

*Dorfbuch Schlanders*  
*Band 2*



Heinrich Kofler (Herausgeber)  
Dorfbuch der Marktgemeinde Schlanders

# Schlanders und seine Geschichte

Band 2  
Von 1815 bis zur Gegenwart

Mit Beiträgen von  
Heinrich Kofler, Maria Heidegger, Klaus Fischer,  
Andrea Kuntner, Silvano Neri und der Vereine

Herausgegeben  
von der Marktgemeinde Schlanders

Tappeiner Verlag

Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt  
durch die Südtiroler Landesregierung,  
Abteilung deutsche Kultur  
und die Raiffeisenkasse Schlanders



Abbildung gegenüber dem Innentitel:  
Blick über die Dachlandschaft des Dorfzentrums  
Foto: Richard Matscher

© Herausgeber Marktgemeinde Schlanders  
Bildredaktion: Raimund Rechenmacher  
Herstellung: Tappeiner Verlag, Lana (BZ) 2010  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Italy  
ISBN 978-88-7073-531-4



Inhaltsverzeichnis

Johann Wallnöfer, Monika Holzner, Sabina Kasslatter Mur, Josef Mair, Heinrich Kofler

**Geleitworte** ..... 9

I

Heinrich Kofler

**Geschichte des Dekanates Schlanders von seiner Errichtung im Jahre 1811**

**bis zur freiwilligen Demission von Dekan Josef Schönaauer 1989** ..... 11

1 Vorgeschichte: Die Dekanalpfarre Schlanders ..... 11

2 Die Vor-Dekanatszeit ..... 15

3 Das Dekanat als kirchliche Institution ..... 18

4 Die Errichtung des Dekanates Schlanders und die Berufung des ersten Dekans in der Person  
des Priesters Johann Baptist Peuger durch die bayerische Regierung ..... 23

5 Die bischöfliche Pastoralvisitation des Jahres 1827 im neu errichteten Dekanat Schlanders ..... 36

6 Die Wibmer-Sekte: Schisma oder Häresie in Schlanders? ..... 45

8 Pfarrer und Dekan Carl von Attlmayr (1847–1849) ..... 58

9 Pfarrer und Dekan Christian Strimmer (1849–1853) ..... 63

10 Pfarrer und Dekan Johann Pirhofer (1853–1858) ..... 69

11 Pfarrer und Dekan Franz Leiter (1858–1883) ..... 73

12 Aus dem bischöflichen Visitationsbericht von 1865 ..... 76

13 Pfarrer und Dekan Joseph Koepler (1884–1896) ..... 80

14 Pfarrer und Dekan Jakob Schönaufinger (1897–1920) ..... 84

15 Bischöfliche Visitation im Dekanat Schlanders vom 19. September bis 3. Oktober 1908 ..... 88

16 Pfarrer und Dekan Paul Magagna (1920–1947) ..... 124

17 Pfarrer und Dekan Josef Augschöll (1947–1961) ..... 141

18 Dekan Josef Schönaauer (1961–1989) ..... 158

Anhang: Die Kooperatoren der Dekanalpfarre Schlanders von 1811 bis 2009 ..... 170

Abkürzungen ..... 171

Quellenangaben ..... 171

Anmerkungen ..... 173

2

Maria Heidegger

**Schlanders 1815 bis 1918 – Zur gesellschaftlichen und kulturellen Modernisierung eines Dorfes** ..... 187

1 Schlanders im 19. Jahrhundert – (k)eine Lokalgeschichte ..... 187

2 Eine kurze »Zeitreise«: Schlanders 1815–1918 ..... 188

3 Zur Modernisierung des Transport- und Kommunikationswesens ..... 197

4	Gemeindepolitik und Verwaltung: Der Blick auf das lokale Machtzentrum	200
5	Antagonismen im Dorf: Quellennotizen zu einem Gemeindekonflikt in den Jahren 1856/57	201
6	Ein langer Weg zum regionalen Zentrum	204
7	Schlanders verändert sich zur Marktgemeinde (1906)	205
8	Quellennotizen zur wirtschaftlichen und gewerblichen Situation	207
9	Religiöse Praxis	211
10	Kulturkampf im Dorf	215
11	Dörfliche und private Armen- und Krankenfürsorge	218
12	Dörfliche Kriminalität und Alltagsleben	220
13	Das »Bürgertum« im Dorf	224
14	Feuerwehr und Feuersbrünste	225
15	»[...] inmitten üppigen Grüns stand die Kaiserbüste« – Die Jahrhundertfeier 1909 in Schlanders	227
16	Der Erste Weltkrieg	228
	Anmerkungen	229

### 3

Klaus Fischer

	<b>Die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Schlanders im 19. und 20. Jahrhundert</b>	237
1	Einführung	237
2	Von der Kornkammer zum Erwerbsobstbau	237
3	Die Marille, ein Spezifikum des Vinschgaus	254
4	Weinwirtschaft an der Höhengrenze der Rebe	257
5	Wasser als segensreicher und schadenbringender Wirtschaftsfaktor	260
6	Flurbereinigung – Instrument zur Strukturverbesserung in der Landwirtschaft	277
7	Waldwirtschaft – lange Zeit wirtschaftliches Stiefkind	290
8	Handwerk und Industrie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts	296
	Nachträge bei Drucklegung	321
	Danksagung	322
	Literaturauswahl, Quellen	322
	Anmerkungen	324

### 4

Heinrich Kofler

#### Politische Geschichte von Schlanders – 100 Jahre Gemeindeleben in Schlanders

	<b>im Spiegel der Ratsprotokolle – ein historiografisches Experiment</b>	325
1	Die Gemeinde Schlanders vom Kaiserreich bis zur faschistischen Diktatur (1886–1926)	325
2	Die Marktgemeinde Schlanders zur Zeit des Faschismus (1922–1943)	381
3	»Der Fall Schlanders«: 17 Podestà in 17 Jahren	384
4	Schlanders in der Nachkriegszeit: Vom »Notstand in den Wohlstand«	414
	Anmerkungen	461

## 5

Andrea Kuntner

<b>Vulgonamen und Flurnamen in der Gemeinde Schlanders</b>	469
1 Vulgonamen	469
2 Erhebung der Flurnamen in der Gemeinde Schlanders	474

## 6

Die Beiträge und Fotos wurden von den einzelnen Vereinen zur Verfügung gestellt

<b>Das Vereinsleben</b>	499
Der Kirchenchor Schlanders	499
Die Bürgerkapelle Schlanders	509
Die Musikkapelle Kortsch	521
Aus der Chronik des Männergesangsvereins Schlanders	528
Die Freiwillige Feuerwehr	530
Die Schützenkompanie Schlanders	554
Amateursportclub Schlanders	562
Die Sportfreunde Göflan	568
Amateursportverein Vetzan/Raiffeisen	569
Der Sportverein Kortsch	570
Der Katholische Verband der Werktätigen (KVW)	576
Die Theatergruppe Kortsch	581
Sportschützengilde Schlanders/Kortsch	589
Anmerkungen	592

## 7

Silvano Neri †

<b>Gi Italiani a Silandro</b>	595
-------------------------------	-----



Vor genau 10 Jahren, anlässlich der Gelöbnisfeier »200 Jahre Mariä-Namen-Prozession«, ist der erste Band des Dorfbuches Schlanders erschienen. Zu unserer Freude ist es gelungen, passend zum Gedenkjahr 2009, den zweiten Band herauszugeben, der die Aktualität, d. h. unsere jüngste Vergangenheit und Gegenwart, zu Wort kommen lässt.

Das zweibändige Dorfbuch bildet wohl das wichtigste und umfassendste Literaturwerk über die Geschichte unserer Heimatgemeinde, denn kein anderes Buch informiert so vielseitig über Schlanders und seine Bewohner. Es vermittelt in übersichtlicher Form grundlegende Kenntnisse und gibt ausführliche Antworten auf die Fragen zur Geschichte.

Hinter den wissenschaftlich fundierten Texten und den vielfältigen Beiträgen der Vereine erkennt man engagierte, unserer Heimatgemeinde verbundene Menschen, welche die wirtschaftliche, soziale, kulturelle, religiöse und politische Entwicklung in der Vergangenheit und in der Gegenwart wesentlich geprägt haben.

Unsere Gegenwart will aus der Vergangenheit verstanden werden. Nur wer weiß, woher er kommt, weiß auch, wohin er gehen will.

Wir – Bürgermeister und Kulturreferentin dieser Marktgemeinde – bedanken uns bei allen Autoren und Autorinnen sowie Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die unzählige Urkunden, Schriften und Fotos zusammengetragen und ausgewertet haben. Ein besonderer Dank gilt dem Koordinator und Herausgeber dieses Werkes, dem Altbürgermeister Dr. Heinrich Kofler.

Weiters danken wir der Landesrätin für Kultur, Frau Dr. Sabina Kasslatter Mur, und den örtlichen Bankinstituten für die Mitfinanzierung (finanzielle Unterstützung).

Möge dieser zweite Band des Dorfbuches Schlanders oft in die Hand genommen werden und als Fundgrube unserer eigenen Geschichte erkannt und geschätzt werden.

Johann Wallnöfer  
Bürgermeister

Monika Holzner  
Kulturreferentin

*Jedes Dorf ist ein spanisches Dorf, verbirgt hinter dem, was man von Dörfern weiß oder zu wissen glaubt, seine besonderen Gesetze, seine eigenen Geheimnisse.*

Anita Pichler

Dörfer bieten ihren Bewohnern und Bewohnerinnen Lebens- und Arbeitsraum. Um die Stärken, aber auch die Schwächen zu erkennen und die Dörfer für die Zukunft noch lebenswerter gestalten zu können, ist es wichtig, den Blick auch in die Vergangenheit zu richten, auf ihre Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Denn Zukunft braucht Herkunft – und je mehr der Mensch über die Vergangenheit seines Lebensraumes weiß, desto klarer sieht er die Gestaltungsmöglichkeiten für die Zukunft.

Besonders junge Menschen sind auf der Suche nach den Wurzeln und interessieren sich für die Geschichte ihres Dorfes, für den Ort, an dem sie leben. Je größer das Interesse, desto lebendiger und reicher wird das soziale und kulturelle Leben auch in Zukunft sein.

Die Veröffentlichung eines Dorfbuches stellt unter diesem Aspekt einen Gewinn für die jeweilige Bevölkerung, aber auch für die Landeschronik insgesamt dar. Dorfbücher sind wertvolle Informationsquellen, die die Geschichte und Gegenwart einer Gemeinde dokumentieren, auf Besonderheiten aufmerksam machen, die landschaftliche Vielfalt aufzeigen, die Wirtschaftszweige einst und jetzt benennen und sich vertiefend mit Kulturthemen auseinandersetzen. In Wort und Bild werden auf diese Weise Erinnerungen an Vergangenes wieder lebendig und Heutiges wird besser verständlich.

Einen herzlichen Dank spreche ich all jenen aus, die am Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben.

Ich wünsche dem zweiten Band des Dorfbuches der Gemeinde Schlanders, dass er als interessantes Nachschlagewerk über die Geschichte des Dorfes in allen Familien freundliche Aufnahme findet. Möge es vor allem für die Jugend ein Ansporn sein, sich mit der Vergangenheit ihres Heimatortes näher zu beschäftigen, bereits gewonnenes Wissen zu vertiefen und an die nächste Generation weiterzugeben.

Damit Dörfer nicht »spanisch« bleiben, wie Anita Pichler im einleitenden Zitat schreibt, sondern in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit entdeckt, gestaltet und geprägt werden können.

Dr. Sabina Kasslatter Mur  
Landesrätin für Denkmalpflege, Bildungsförderung, deutsche Kultur und Berufsbildung



Das Erscheinen von gut gemachten Dorfbüchern zählt zu den beachtlichen Ereignissen eines Ortes. Zur Freude der vielen Interessierten liegt nun der lange erwartete zweite Band des Dorfbuches Schlanders vor.

Man sagt häufig, dass der Mensch die Vergangenheit kennen soll, um die Gegenwart besser zu gestalten und die Zukunft aus der Kenntnis der Ortsgeschichte solide zu planen. Nicht nur Menschen haben eine Geschichte, sondern noch mehr die Wohnorte der Menschen. Aus der Liebe zur Heimat entsteht ein Identitäts- und Identifikationsbewusstsein.

Der zweite Band des Dorfbuches befasst sich zur Hauptsache mit dem 19. und 20. Jahrhundert und behandelt die Dekanatsgeschichte, Politik, Kultur, Wirtschaft, die öffentliche Lokalverwaltung und die Tätigkeit von Vereinen. Auch die italienische Sprachgruppe kommt zu Wort.

Der zweite Band des Dorfbuches ist sicher wegen der Zeitnähe leichter lesbar als der 1999 erschienene erste Band, sodass sehr viele Bewohner der Gemeinde Schlanders danach greifen und Freude beim Lesen gewinnen werden. Besonders auch junge Menschen können aus der Lektüre der Ortsgeschichte, die teilweise viel mit der Weltgeschichte zu tun hat, Gewinn ziehen. Wer seinen Geburts- und Wohnort schätzt, wird auch die Ortsgeschichte gerne studieren.

Großer Dank gebührt Altbürgermeister Dr. Heinrich Kofler, dem Koordinator, Autor und Herausgeber des zweibändigen Dorfbuches, der sich im zweiten Band unter anderem fachkundig mit der Dekanatsgeschichte des 19. und 20. Jahrhundert befasst.

Ich wünsche dem Dorfbuch zahlreiche Leser und Leserinnen.

Dr. Josef Mair  
Dekan



Bei der Planung des Dorfbuches von Schlanders wurde in Absprache zwischen Koordinator, Autoren und Gemeindeverwaltung die Herausgabe desselben in zwei Bänden vorgesehen: Der erste Band sollte Schlanders in der Zeit von den »dunklen Anfängen« bis ungefähr um 1800 behandeln, der zweite sollte hingegen versuchen, die lokalen Ereignisse der letzten 200 Jahre aufzubereiten. Der erste Band ist vor 10 Jahren zum Anlass »200 Jahre Mariä-Namen-Prozession« (1799–1999) erschienen, der zweite Band erscheint zum Anlass »200 Jahre Tiroler Freiheitskämpfe« (1809–2009).

Dieser zeitliche Abstand war nicht nur bedingt durch die Fülle des aufzuarbeitenden Materials, sondern auch durch Umstände in den Handlungsmöglichkeiten des Koordinators und mancher Mitarbeiter. Dafür möchte der Koordinator bei den übrigen Mitautoren und der Gemeindeverwaltung um Nachsicht ersuchen. Wie ein lang erwartetes Kind ist dieser zweite Band nun da – hoffentlich zur Freude vieler Schlanderser und aller historisch interessierten Leser sowie als lokaler Beitrag zur Begehung des »Gedenkjahres« 2009.

Dieser zweite Band behandelt also die Geschichte von Schlanders in den letzten 200 Jahren, und zwar die »weltliche« wie die »kirchliche« Geschichte. Es mag angebracht sein, mit der letzteren zu beginnen, da die Errichtung des Dekanates Schlanders im Jahre 1811 durch die königlich-bayerische Regierung als ein wichtiger Markstein für die weitere Entwicklung von Schlanders gesehen werden kann. Auch lässt dieses Ereignis den Zusammenhang mit den Geschehnissen um 1809 in Tirol erkennen.

So mag es also gerechtfertigt sein, dass der erste Teil des zweiten Bandes die Geschichte des Dekanates Schlanders von seinen Anfängen bis in die Gegenwart darstellt. Der Verfasser hat sich an diese interessante und noch nie erfolgte Aufarbeitung gewagt. Als wichtigste Quellen für diesen kirchlichen Teil der Geschichte der letzten 200 Jahre von Schlanders dienten vor allem zahlreiche Archivalien des Diözesanarchivs von Brixen sowie des Pfarrarchivs von Schlanders. Außer um die Errichtung des Dekanates selbst ging es im Quellenmaterial um die Auswahl, die Einsetzung und das pastorale Wirken des jeweiligen Dekans in seiner spezifischen Funktion sowie um den jeweiligen »Lagebericht« des religiösen Lebens in Schlanders, wie er aus den Visitationsprotokollen hervorgeht. Das ist auch ein Stück Sozial- und Kulturgeschichte von Schlanders.

Als weiterer wichtiger Aspekt der neueren Geschichte von Schlanders wird die Entwicklung der wirtschaftlichen Bereiche



der Gemeinde gesehen, mit ihren Hauptzweigen Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Fremdenverkehr, von denen die Gesamtentwicklung von Schlanders wesentlich bedingt und geprägt ist. Der emeritierte ordentliche Universitätsprofessor Dr. Klaus Fischer aus Augsburg war ein exzellent qualifizierter Autor für diese Studie. Seit seiner Hochschultätigkeit hat er sich konstant und immer wieder im Vinschgau aufgehalten und das Tal zu einem Schwerpunkt seiner geografischen und wirtschaftlichen Forschungen gemacht.

Die Historikerin Dr. Maria Heidegger von der Universität Innsbruck hat sich in der Fortsetzung der Arbeit von Prof. Dr. Heinz Noflatscher (Innsbruck) im ersten Band mit der zivilgeschichtlichen Entwicklung von Schlanders zwischen 1815 und 1918 auseinandergesetzt und dabei vor allem das reichliche Pressematerial ausgewertet.

Der Verfasser hat als Mitautor das historiografische Experiment gewagt, die politische Entwicklung von Schlanders aufzuzeigen, wie sie aus den Beschlussprotokollen der Gemeindeverwaltung von der Kaiserzeit über die faschistische Phase der 1920er- und 1930er-Jahre und der letzten Nachkriegszeit hervorgeht. Es ist also der Versuch, das Leben und die Entwicklung einer Gemeinde im Licht der Rats- und Ausschussprotokolle der Gemeindeverwaltung zu rekonstruieren.

Natürlich muss eine Beschränkung auf eine Art bzw. einen Bereich von Quellen, die hier ausgewertet werden, einseitig erscheinen. Da es sich jedoch um interessantes Quellenmaterial handelt, das erst seit einiger Zeit zugänglich ist und noch nie aufgearbeitet wurde, ist diese Beschränkung gerechtfertigt. Es ist also ein historiografisches Experiment.

Ursprünglich war vorgesehen, auch eine »Höfegeschichte« von Schlanders zu erarbeiten. Der Historiker Dr. Elias Prieth hat sich dieser Arbeit unterzogen. Es wurde jedoch vereinbart, diese Arbeit gesondert und auf anderem Wege den interessierten Lesern zugänglich zu machen.

Gleichsam als zweiten Teil dieses zweiten Bandes sollen die zahlreichen kulturellen und sozialen Vereine von Schlanders mit ihrer reichen Tätigkeit zu Worte kommen. Die wichtigsten Vereine sind hier mit einem Bericht vertreten, weil das Vereinswesen für das konkrete Leben einer Landgemeinde von großer Bedeutung ist. Die Vereinsführungen sind für ihre jeweiligen Berichte selbst verantwortlich.

Für alle Beiträge dieses Bandes gilt dasselbe Grundprinzip wie für den ersten Band: Jeder Autor ist für seinen Text sowohl inhaltlich wie formal verantwortlich.

Einbezogen wurde in diesen zweiten Band des Dorfbuches auch eine Erhebung der Flurnamen von Schlanders, die in den letzten Jahren auf Anregung und unter Betreuung des Südtiroler Landesarchivs von freiwilligen Mitarbeitern vorgenommen worden war. Sie kann nachträglich als wertvolle Ergänzung zum ersten Band des Dorfbuches gesehen werden.

Da es nicht möglich ist, für die Mitbürger/-innen italienischer Muttersprache das gesamte Dorfbuch auch in italienischer Sprache herauszugeben, enthält dieser zweite Band eine kurze Zusammen-

fassung in italienischer Sprache, vor allem über die Bereiche, die das Leben der italienischen Mitbürger betreffen.

Als Koordinator ist es mir ein Anliegen, allen, die zum Zustandekommen dieses Bandes beigetragen haben, aufrichtig zu danken, angefangen bei den Autoren, über die Gemeindeverwaltung, die die Finanzierung besorgt und die Entstehung des Werkes mit viel Geduld und Ermutigung ermöglicht und gefördert hat, vor allem bei der Vizebürgermeisterin und Kulturreferentin der Gemeinde Schlanders, Frau Monika Holzner-Wunderer. Schließlich aber sei auch dem Tappeiner Verlag (Lana) in der Person von Dr. Othmar Thaler gedankt, der seine große Erfahrung und sein Wohlwollen eingebracht hat, um dem Werk eine einladende, gefällige Gestaltung zu geben.

Natürlich hat das Werk auch gewisse Mängel und Einseitigkeiten. Das ist aber weitgehend unvermeidlich und beginnt bereits bei der Auswahl der Themen und geht bis zu den Beiträgen sowie ihre Gestaltung und inhaltliche Ausrichtung.

Bereits die Quellenwahl musste begrenzt bleiben und auch die subjektive Wahrnehmung der Thematik durch die Autoren mag zweifellos in den Darstellungen mitschwingen. Bei einer lokalen Geschichte, die von vielen Lesern zum Teil auch persönlich miterlebt wurde, mag dieser Aspekt nicht unbedeutend sein und bisweilen sogar Kritik oder Widerspruch hervorrufen. Diese Grenzen und Einseitigkeiten können aber auch dazu beitragen, dass sich der Leser mit den hier behandelten Themen persönlich auseinandersetzt. Dies kann als ein durchaus positiver Aspekt gesehen werden. Die Autoren hoffen mit dem Erscheinen dieses Bandes einen nicht unbedeutenden Beitrag für die Aufbereitung der lokalen Geschichte der Gemeinde Schlanders zu leisten und einiges für die Zukunft festzuhalten, was ansonsten im »Geröll« der Geschichte für immer verloren zu gehen droht.

Ein Wort des Dankes ergeht abschließend auch an den Bibliotheksleiter Raimund Rechenmacher, der bei der Bildauswahl sehr behilflich war, und an Evi Gamper für die wertvolle technisch-organisatorische Hilfeleistung.

Dr. Heinrich Kofler

## **Geschichte des Dekanates Schlanders von seiner Errichtung im Jahre 1811 bis zur freiwilligen Demission von Dekan Josef Schönauer 1989**



### **1 Vorgeschichte: Die Dekanalpfarre Schlanders**

#### **1.1 Von Chur über Bayern zu Brixen**

Um die Anfänge des Dekanates Schlanders zu eruieren und dessen Errichtung zu dokumentieren, führt der Forschungsweg durch die Akten verschiedener Archive, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nie zur Gänze erhoben wurden. Während der über 1000-jährigen Zugehörigkeit zur Diözese Chur – von der Entstehung der Pfarre Schlanders im 8. oder 9. Jahrhundert bis zu ihrer Abtrennung in den Jahren 1806 bzw. 1816 oder 1818 – hatte die Pfarre Schlanders nachweislich nie eine besondere Führungsfunktion im Rahmen des Vinschgaus inne. Dieses zu Chur gehörende Gebiet – einschließlich der Stadt Meran – war in zwei Vikariate gegliedert: ein »unteres«, wobei der jeweilige Pfarrer von Meran oder von Dorf Tirol Vikariatsfunktionen ausübte, sowie ein »oberes«, mit dessen Führung Chur meistens den Pfarrer von Schluderns oder von Glurns betraute. Schlanders hatte nie »Vikariatsfunktion« inne.

Der Grund dafür ist wohl nicht so sehr darin zu sehen, dass Schlanders gerade in der Mitte des langen Vinschgautales liegt und daher bei nur zwei Vikariaten sowohl für »oben« als für »unten« exzentrisch gelegen wäre, sondern vielmehr darin, dass die Pfarre Schlanders vom Jahre 1235 bis zum Jahre 1811 – also beinahe 600 Jahre – eine Deutschordenspfarre war und es nachgewiesenermaßen nicht selten Spannungen zwischen dem Churer Ordinarius und der Deutschordenskommande von Schlanders gegeben hat, und zwar sowohl aus wirtschaftlichen Gründen als auch wegen der Exemption des Ordens, wodurch dem Bischof von Chur mitunter Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung seiner pastoralen Weisungskompetenz und Kontrollfunktionen gemacht wurden, sodass diesbezügliche Streitigkeiten mitunter sogar bis nach Rom gingen und erst dort mit einem Machtwort gelöst werden konnten.

Was die Zuständigkeiten und Aufgabenbereiche der Vikariate als Mittelstruktur zwischen Ordinariat und Pfarren betrifft – im Unterschied zu den anderswo bereits längst bestehenden Dekanaten –, so scheint dieser in der seelsorglichen Praxis kaum eine Relevanz gehabt zu haben, wenn auch in der Theorie der Begriff des Vikariates im Vergleich zum Begriff Dekanat auf stärkere Weisungsgebundenheit schließen zu lassen scheint, weil bei letzterem der »Stellvertretercharakter« – zumindest rein begrifflich – nicht so sehr zum Ausdruck kommt, obwohl nach dem Kirchenrecht Dekane genauso wie Vikare »ad nutum – episcopi« abgesetzt werden können

und daher auch hier volle Weisungsgebundenheit des Trägers der seelsorglichen Außenstelle gegenüber der Diözesanleitung besteht.

Um zum lokalhistorischen Ereignis der Errichtung des Dekanates Schlanders hinzuführen bzw. dessen Vorgeschichte und Werdegang aufzuzeigen, ist es notwendig, kurz auf die in Österreich und im Besonderen in Tirol einschlägigen politisch-historischen Ereignisse derselben Zeit hinzuweisen. Wir befinden uns mitten in den napoleonischen Kriegen, wobei nach den Ereignissen von 1796 bis 1799 mit dem Vorstoß der Franzosen nach Tirol vor allem die Ereignisse des dritten Koalitionskrieges, das heißt konkret die Situation nach dem Friedensschluss von Pressburg im Jahre 1805, für die kirchlichen Verhältnisse in Tirol folgenswer wurden. Mit diesem Friedensschluss tritt ein, was man in Tirol nie für möglich gehalten hätte und Kaiser Franz den Tirolern fest zugesichert hatte, nämlich das Land Tirol niemals und unter keinen Umständen preisgeben zu wollen. Das Unglaubliche trat dann eben doch ein, Tirol (einschließlich Vorarlberg) musste auf Verlangen Napoleons an Bayern abgetreten werden. Damit hat sich nicht nur politisch-administrativ, sondern auch kirchlich sehr viel geändert. Unter der aufklärerisch orientierten bayerischen Regierung mit König Max Joseph und dem Ministerpräsidenten Graf von Montegelas kam es im konservativen Tirol, das sich erst seit einem guten Jahrzehnt unter Leopold II. und Franz II. von den josephinischen kirchenreformerischen Maßnahmen »erholt« hatte und zu den früheren konservativen Zuständen zurückgekehrt war, sowohl in der zivilen als auch in der kirchlichen Ordnung zu Reformen, die Tirol hinzunehmen weder fähig noch bereit war. Die bayerische Regierung ging rasch ans Werk und wollte die in Bayern selbst bereits durchgeführten aufklärerischen Kirchenreformen im neu gewonnen Staatsgebiet raschestens nachholen; aber nicht nur im Bereich des kirchlichen Lebens, sondern auch in der politischen Verwaltung des Landes. Darauf kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Diese Maßnahmen haben bekanntlich zu den Tiroler Befreiungskriegen von 1809 unter Andreas Hofer geführt.

Was die diesbezüglichen kirchlichen Ereignisse im Vinschgau betrifft, so wurden diese anhand des umfangreichen Archivmaterials sehr ausführlich und gründlich von der Historikerin Mercedes Blaas recherchiert und dargestellt.<sup>1</sup>

Besonderen Widerstand rief die Maßnahme der bayerischen Regierung hervor, dass sämtliche in der Seelsorge tätige Priester bis hinauf zu den Bischöfen von Tirol einen Treueid auf den bayerischen König ablegen sollten. Die Mehrzahl der Priester verweigerte diesen Eid und auch bei den Bischöfen regte sich Widerstand.



Alte Ansicht von Schlanders (1740) mit dem Gebäude der Deutschordenskommande und der gotischen Pfarrkirche

Blaas geht sehr ausführlich auf das Verhalten des Fürstbischofs von Chur, Karl Rudolf von Buol-Schauenstein, ein, zu dessen Diözesanbereich neben Vorarlberg auch der Vinschgau und die Stadt Meran bis zur Passermündung und das rechtsufrige Passeiertal gehörten. Das Land Tirol gehörte damals zum Großteil zur Diözese Brixen, das Etschtal von Meran Etsch abwärts, das gesamte Tiroler Unterland und das Überetscher Gebiet gehörte zur Diözese Trient. Doch hatten noch mehrere andere Diözesen Anteil am alten Land Tirol, so vor allem Salzburg und Chiemsee im unteren Inntal sowie die Diözesen München-Freising, Konstanz, Augsburg und auch norditalienische Diözesen besaßen kleinere Enklaven am Rande Tirols. Der Innsbrucker Historiker Fridolin Dörrer hat diese Situation in einer detaillierten Studie erhoben und in einer Publikation aufgezeigt und festgehalten.<sup>2</sup>

Nach den Tiroler Freiheitskämpfen von 1809 und Österreichs erfolglosem kriegesischem Alleingang gegen Napoleon im selben Jahr wurde im Friedensvertrag von Schönbrunn zwischen Österreich und Frankreich Tirol erneut Bayern zugesprochen, jedoch nicht mehr zur Gänze, sondern es wurde eine Neueinteilung vorgenommen, indem das gesamte nördliche Tirol einschließlich des nördlichen Südtirols – etwa bis zur Linie südlich von Meran und südlich von Klausen – Bayern zugesprochen wurde, während das Gebiet südlich dieser Linie zum Königreich Italien kam und das Pustertal mit dem gesamten östlichen Tirol um Lienz zum Königreich Illyrien geschlagen wurde.

Der Vinschgau, in dessen Mitte Schlanders liegt, blieb also auch von 1806 – mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1809 – bis 1814 unter bayerischer Herrschaft.

Der Bischof von Chur war unter den drei Bischöfen, die gebietsmäßig den größten Anteil an Tirol hatten, also neben jenen von Brixen und Trient, derjenige, der sich den kirchenreformerischen Maßnahmen der bayerischen Regierung am stärksten widersetzte und deshalb auch in besonderer Weise zum Ziel bayerischer Repressa-

lien wurde. Entscheidend war im Falle des Churer Bischofs, dass er als Ausländer galt, dem die bayerische Regierung keine Ingerenz auf nunmehr bayerisches Hoheitsgebiet zugestehen wollte. Man hoffte, ihn durch eine Art »Landesverweis« einfach loszuwerden. Bischof Karl Rudolf, der sich seit dem Übergreifen der Französischen Revolution auf die Schweiz in Meran aufhielt, folgte nach einigem Zögern der Aufforderung durch die bayerische Regierung und ging über die Schweizer Grenze bei Taufers im Münstertal zurück und hielt sich zunächst einige Zeit in Münstertal auf, um sich dort mit Priestervertretern aus dem Vinschgau zu beraten und um notwendige Maßnahmen für das Verhalten des Klerus im Vinschgau gegenüber der bayerischen Regierung für die Zeit der Abspaltung dieses Teils der Diözese vom Ordinariat zu treffen. Die bayerische Polizei hat versucht, die Priester im Vinschgau unter Kontrolle zu halten. Eine ausführliche Beschreibung dieser Situation findet sich bei Mercedes Blaas.<sup>3</sup>

Den bayerischen Behörden ging es jedoch nicht nur um Bespitzelung des Churer Klerus im Vinschgau, sondern auch um die Organisation und Gewährleistung einer regulären und funktionierenden Seelsorge. Soweit sich Priester nicht auffällig und aufmüpfig gegenüber den neuen Landesherren verhielten, wurden sie nicht behelligt. Nicht wenige wurden jedoch ihrer Seelsorgeposten enthoben und irgendwo anders in einem Kloster gleichsam »kaserniert«. Diese Priester wurden durch bayerische Priester ersetzt.

## 1.2 Von Brixen zu Trient: Diözesanregelungen zwischen 1808 und 1818

Der in Allianz mit Napoleon stehende König Max Joseph von Bayern konnte mit Erfolg rechnen, wenn er mit Papst Pius VII. in Verhandlung trat, um die Interessen seiner Herrschaft durchzusetzen, nachdem Pius VII. in seiner äußeren Bewegungsfreiheit durch Napoleon sehr stark eingeschränkt worden war. Auch stand Bayern gerade zu dieser Zeit (1807) mit dem Heiligen Stuhl in Verhandlungen um ein neues Konkordat, für dessen günstigen Abschluss das Kirchenoberhaupt nicht die Chance vertun wollte.

Mit Schreiben vom 28. Juni 1807, also ein gutes Jahr nach dem Übergang Tirols – und damit des kirchlich churischen Vinschgaus –, ließ König Max Joseph den Heiligen Stuhl wissen, dass er als Herrscher eines souveränen Staates keine Ingerenzen eines »ausländischen Kirchenfürsten«, wie es Fürstbischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein von Chur für ihn war, hinnehmen könne und stellte an den Papst den Antrag, den bislang churischen Anteil der Diözese, also den Vinschgau bis Meran sowie Vorarlberg, »einstweilen und provisorisch« dem Bistum Brixen zuteilen zu wollen, und zwar bis zu einer späteren, endgültigen Lösung. Papst Pius VII. nahm überraschenderweise – wohl im Hinblick auf das angestrebte Konkordat – den Vorschlag der bayerischen Regierung an. In München war man davon angenehm überrascht. In den darauf folgenden Wochen wurden die einzelnen Details ausgehandelt; beauftragter Verhandlungsträger war auf päpstlicher Seite Kardinal Bartholomeo Bacca und auf bayerischer Seite der königliche





Chur abtreten. Rom hat jedoch nicht schnell reagiert; inzwischen überstürzten sich die Ereignisse und das Thema war damit vom Tisch. Auch war Bischof Karl Rudolf wegen seiner Unterstützung des Tiroler Aufstandes bei der bayerischen Regierung erneut in Ungnade gefallen, sodass diese ihm die gewährte Rente sperrte. Darauf sorgte Kaiser Franz II. seinerseits für eine Entschädigung des Bischofs.

Als ob die bayerische Regierung im Herbst des Jahres 1813 den nahen Untergang Napoleons bereits vorausgeahnt hätte, hat sie am 8. Oktober 1813 ihr Bündnis mit Napoleon gelöst und ist zur antinapoleonischen Koalition übergegangen. Gleichzeitig hat Bayern zugesichert, den ihm unterstehenden Teil Tirols an Österreich zurückzugeben (die Grenze verlief zwischen Meran und Bozen und dem mittleren Eisacktal). Damit war auch der ehemals churische Diözesananteil wieder frei. Man konnte erneut an eine Rückkehr desselben an die Diözese Chur denken. Auch diesmal war es Bischof Lodron von Brixen, der seine »Mehrarbeit« einfach loswerden wollte. Er richtete deshalb ein entsprechendes Schreiben an Kaiser Franz, und zwar im Spätsommer 1814. Auch der päpstliche Nuntius in der Schweiz unternahm diesbezüglich Schritte in Rom. Der Papst war zur Rückgängigmachung dieses einst erzwungenen Schrittes bereit, machte jedoch – wie die Historikerin Blaas anhand der entsprechenden Korrespondenz nachweist – seinen Schritt von der Zustimmung des Kaisers abhängig. Bereits am 24. August 1814 war in diesem Sinne ein päpstliches Breve abgegangen, ohne die Stellungnahme des Kaisers abzuwarten.

In Innsbruck amtierte nach der Ablösung der bayerischen Regierung in Tirol Anton Leopold von Froschmann-Hörburg (1777–1830) als provisorischer österreichischer Landeskommis­sar. Als diesem durch Bischof Lodron von Brixen das päpstliche Breve über die Rückgabe der ehemaligen Churer Anteile bekannt gemacht wurde, blockierte er den weiteren Fortgang dieser Angelegenheit mit der Begründung, diesbezüglich auf entsprechende Weisungen vonseiten des Kaisers zu warten. Wien aber ließ sich Zeit für eine Entscheidung. Obwohl der Kaiser einer Rückgabe der Gebiete günstig gesonnen war, wurde er von Regierungskreisen darauf aufmerksam gemacht, dass bereits im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 im sogenannten »Länderpurifikationssystem« der Grundsatz erstellt worden sei, dass »nur inländische Bischöfe im Kaiserstaat Jurisdiktion ausüben können«.<sup>7</sup>

Während man in Wiener Hofkreisen über diese Frage debatierte und die Bischöfe von Brixen und Chur auf Antwort warten ließ, wurden diese ungeduldig und ließen Froschmann wissen, dass sie ab 1. Jänner 1815 die »Rückstellung« als vollzogen erachteten. Wien aber verweigerte sein Placet. Es kam zu einem langen, intensiven und harten Notenaustausch zwischen Wien, Brixen, Chur und Innsbruck. Die Wiener Hofkommission erstellte Anfang des Jahres 1815 ein Gutachten für den Kaiser, worin die Bischöfe von Brixen und Chur wegen ihrer Vorgangsweise in der Angelegenheit gerügt wurden.<sup>8</sup> Nun mehr erst recht verunsichert, konnte sich der Kaiser zu keiner Entscheidung durchringen und versuchte, Zeit zu gewinnen. Das verursachte Unsicherheit bei Priestern und Gläubigen in der Diözese. Schließlich verlangte die Wiener Regierung über



Diözesaneinteilung Tirol 1810–1813

ihren Botschafter Graf Ludwig Lebzelter (1774–1854) beim Heiligen Stuhl die Rücknahme des päpstlichen Breves vom 24. August 1814 über die Rückgabe der abgetretenen Diözesananteile von Brixen an Chur.

Nun ereignete sich etwas, was später noch einmal zur Sprache kommen soll: Die bayerische Regierung hatte in der Zeit, als Tirol zu Bayern gehörte (1806–1814), die Churer Kirchenregierung im Vinschgau dahingehend abgeändert, dass sie – in Angleichung an das übrige Gebiet der Diözese Brixen – anstelle der beiden Churer Vikariate Dekanate errichtet hatte, und zwar im Jahre 1811. Die Einzugsgebiete dieser Dekanate sollten mit den jeweiligen Bezirksgerichten identisch sein: Das Dekanat Meran war identisch mit dessen Gerichtsbezirk, das Dekanat Mals mit dem Gerichtsbezirk Glurns und das Dekanat Schlanders mit dem Gerichtsbezirk Schlanders, dessen Gebiet sich von Tabland bei Naturns im Unterinschgau bis hinauf nach Eys, Tschengls, Tanas erstreckte. Die entsprechenden Dekane waren durch die bayerische Regierung bereits eingesetzt worden. Nun wollte Bischof Karl Rudolf ab 1815 die Dekanate wieder abschaffen und an deren Stelle erneut die alten, nicht ortsgebundenen Vikariate errichten.<sup>9</sup> Das schuf noch größere Verwirrung unter der Bevölkerung bis hinauf zu den Pfarrern, Dekanen und Landrichtern. Es wurde sogar eine Unterschriftensammlung für die Rückkehr des Vinschgaus zur Diözese Chur veranstaltet, um diese Unterschriften dann einer Bittschrift an den Kaiser beizulegen.

Nach langen Verhandlungen zwischen Rom und Wien kam es im Jänner 1815 in Wien endlich zu einer Entscheidung. Zu einer Verzögerung war es vorher auch auf römischer Seite gekommen, weil Papst Pius VII. während der »100-Tage-Herrschaft« Napoleons



1815 aus Rom geflohen war. Der Papst zögerte lange, den Forderungen der Wiener Regierung zuzustimmen. Endlich entschied Pius VII., dass das Breve vom 24. August 1814 zwar nicht zurückgenommen werde, dass es aber auch nicht ausgeführt werden solle, d. h., es sollte alles beim Alten bleiben. So konnte der Papst einerseits sein Gesicht wahren und andererseits auch den Erwartungen Wiens entgegenkommen. An den Bischof von Chur schrieb der Papst einen sehr freundlichen Brief, worin er dessen Treue und seelsorglichen Eifer und Einsatz lobte. Der Papst habe Verständnis für seinen »Schmerz«, meine aber, dass ihm zugleich auch eine »Last« abgenommen würde, wenn sein Arbeitsbereich kleiner geworden sei. Bischof Karl Rudolf fügte sich wie bereits früher in Gehorsam.

Der Landeskommissar von Tirol, Froschmann, verlangte von den Bischöfen von Chur und Brixen die Vereinbarung eines Termins für die offizielle und endgültige Übergabe der Diözesanteile von Chur an Brixen. Als solcher wurde der 6. Oktober 1816 festgelegt. Dies sollte auch allen betroffenen Gläubigen des Gebietes bekannt gemacht werden, damit sie wüssten, wohin sie kirchlich gehörten. Blaas meint, »die Bevölkerung nahm die Neuerung mit Zurückhaltung zur Kenntnis.«<sup>10</sup> Nach einem so langen Hin und Her darf dies nicht Wunder nehmen.

Blaas bemerkt dazu: »Für das Bistum Chur war die Abtrennung der österreichischen Anteile ein in ideeller und finanzieller Hinsicht schwerer Verlust. Es verlor etwa 40 % seiner Pfarren mit allen ihren Seelsorgstationen und insgesamt beinahe 25.000 Diözesanen.«<sup>11</sup>

Damit aber war das lange Hin und Her um die kirchliche Zugehörigkeit für den Bezirk Vinschgau und das Land Vorarlberg noch nicht zu Ende. Die Zugehörigkeit zur Diözese Brixen, die mit päpstlichem Breve von 1816 auf Wunsch Österreichs für endgültig erklärt worden war, dauerte nur zwei Jahre. Mit der päpstlichen Zirkumskriptionsbulle »Ex-imposito« vom 9. Mai 1818 für Tirol und Vorarlberg kam Rom dem kaiserlichen Wunsch nach einer Angleichung der diözesanen Grenzen an die politischen Verwaltungsgrenzen im Inneren des Landes entgegen.<sup>12</sup>

Es kam zu einer erneuten Änderung der Diözesangrenzen: Diesmal wurden die Diözesen Trient und Salzburg einbezogen. Der Bezirk Vinschgau, zu welchem die Pfarre und das Dekanat Schlanders gehörten, wurde zweigeteilt: Die untere bzw. südöstliche Hälfte des Vinschgaus kam zur Diözese Trient, bis hinauf zur Grenze zwischen den Pfarren Tschengls-Eyrs und der Pfarre Prad am Stilfser Joch, die obere bzw. nordwestliche Talhälfte blieb bei der Diözese Brixen. Dort verblieb auch das gesamte Land Vorarlberg, das ein eigenes Generalvikariat in Feldkirch erhielt, ein Teil des unteren Inntrales ab dem rechten Ziller-Ufer kam nun endgültig zur Diözese Salzburg. Diese Diözesanregelung blieb für Tirol rund 150 Jahre lang in Kraft, nämlich bis zur Neuordnung der Diözesen im Jahre 1964 und der Neubildung der heute bestehenden Diözese Bozen-Brixen.

Mit der Teilung Tirols infolge des Ersten Weltkrieges passte man die Diözesangrenzen zunächst nicht den neuen Staatsgrenzen an; Nordtirol und Vorarlberg wurden zunächst von Brixen aus seelsorglich betreut. Als dies unter dem faschistischen Regime in Ita-

lien immer schwieriger wurde, erhielt das Gebiet von Nordtirol mit Vorarlberg 1926 eine eigene apostolische Administratur, und zwar bis 1964 die heute bestehende Regelung getroffen wurde, wodurch Südtirol bzw. die Provinz Bozen durch Zusammenlegung des deutschen Anteils der Diözese Trient mit dem Südtiroler Teil der Diözese Brixen zur neuen Diözese Bozen-Brixen wurde und Nordtirol sowie Vorarlberg eigene Diözesen wurden. Der Salzburger Anteil Tirols blieb unverändert bei Salzburg.

Die Pfarre bzw. das im Jahre 1811 von der bayerischen Regierung neu errichtete Dekanat Schlanders kam also 1818 zur Diözese Trient und blieb dort bis 1964. Zum neu errichteten Dekanat Schlanders gehörten daher folgende Pfarreien: die Pfarre Tschengls mit den Exposituren Eyrs und Tanas, die Pfarre Laas, die Pfarre Schlanders mit der Expositur Kortsch und den Seelsorgstationen Göflan und Vetzan sowie der ehemaligen Gemeinde Alnitz, die Pfarre Latsch mit den Außenstellen Tarsch, Morter, Goldrain und St. Martin am Kofel, die Pfarre Martell, die Pfarre Tschars mit den Kuratien Marein-Kastelbell, Tabland und Staben, die Pfarre Unser Frau in Schnals mit den Kuratien Katharinaberg und Karthaus.

Im Jahre 1949 wurde unter anderem das Dekanat zum heiligen Prokulus in Naturns neu errichtet, wobei die Pfarren Schnals und Tschars mit ihren Seelsorgsstellen vom Dekanat Schlanders abgetrennt und dem neu errichteten Dekanat Naturns zugeteilt wurden, zu dem aber auch noch die Pfarre Partschins mit der Außenstelle Rabland und Plaus vom Dekanat Meran hinzukamen. In den 1980er-Jahren sind im gesamten Dekanat Schlanders, wie insgesamt in der Diözese Bozen-Brixen, mehrere ehemaligen Kuratien und Exposituren zu selbstständigen Pfarreien erhoben worden, und zwar 1984 im Zuge der Überarbeitung und Erneuerung des Konkordates von 1929 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem italienischen Staat.

## 2 Die Vor-Dekanatszeit

### 2.1 Die Pfarre Schlanders von den Anfängen bis zur Übergabe an den Deutschen Orden (7./8. Jahrhundert bis 1235)

Es ist nicht notwendig, dieses Thema hier erneut zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, nachdem darüber erst im Jahre 1999 eine ausführliche, historisch fundierte Publikation aus der Feder von Erika Kustatscher erschienen ist. Dieser Publikation werden – in zusammenfassender Form – nachstehend die wichtigsten Informationen entnommen, um den Übergang von der Pfarre zum Dekanat bzw. die Erhebung derselben zum Dekanatssitz nachvollziehen zu können.

Kustatscher hat gründlich und detailliert recherchiert und alles erreichbare, relevante Archivmaterial aufgearbeitet, sei es jenes aus dem Pfarrarchiv von Schlanders selbst wie auch jenes der zwei großen Archive im Ordinariat zu Chur als auch im Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien, nachdem die Pfarre Schlanders

einerseits von 1235–1811 eine Deutschordenspfarre war und andererseits gleichzeitig zur Diözese Chur gehörte. So reichen Kustatschers Recherchen zur Pfarre Schlanders »von den Anfängen bis zum Abschied des Deutschen Ordens im Jahre 1811«, in welchem dieser durch die bayerische Regierung aus Schlanders vertrieben wurde. Dabei kann die Autorin mit Recht vermerken, dass sie sich »auf keinerlei spezifische Vorarbeiten rezenteren Datums stützen« könne, sondern »wesentliche Ergebnisse aus dem Studium bisher unbekannter archivarischer Quellen erarbeiten« müsse, deren Situation – was die Pfarre Schlanders betreffe – nach ihrer Meinung »ungleich schlechter sei als bei anderen Pfarren, weil Katastrophen (Brände) bzw. kriegerische Ereignisse, zumal für die Zeit vor 1500 zu erheblichen Verlusten geführt haben«.<sup>13</sup>

Was die Anfänge der Pfarre Schlanders betrifft, so nennt Kustatscher zwei Bezugspunkte, einerseits das archivarisch belegte Datum 1170, wonach ein gewisser Priester Thebaldus in Schlanders dem Benediktinerstift Marienberg für einen zu haltenden Jahrtag ein Weingut in Vetzan (bei Schlanders) vermachte, andererseits den Kirchenhistoriker Iso Müller, der in einer Publikation in der Zeitschrift »Der Schlern«, Nr. 35 von 1961, über die Entstehung der Pfarrei im Vinschgau glaubt, diese auf das 7. oder 8. Jahrhundert verlegen zu können. Die Begründung dafür ist nach Kustatscher folgende: »Dies war die Zeit, in der im Bistum Chur – nach der Gründung der ersten Taufkirchen im 5./6. Jahrhundert und der frühesten Pfarren im 6./7. Jahrhundert – auch allgemein die großen Landpfarren ausgebaut wurden, sodass alle wesentlichen Siedlungsräume von der Pfarrorganisation erfasst werden konnten.«<sup>14</sup>

Was die Pfarrgrenzen bzw. den Umfang der Pfarre Schlanders betrifft, so kann angenommen werden, dass diese meist der natürlichen Bodenbeschaffenheit folgen. Ein anderer Anhaltspunkt zur Feststellung des Alters einer Kirchengemeinde ist nach Kustatscher mit Recht das Kirchenpatrozinium, wobei das Muttergottes-Patrozinium, wie in Schlanders, in den Pfarren der Diözese Chur sehr häufig bei frühen Kirchen anzutreffen sei. Ein sehr altes Patrozinium sei auch St. Michael – in Schlanders ist seit 1303 auf dem Friedhof neben der Pfarrkirche die St.-Michaels-Kirche nachweisbar.

Natürlich gab und gibt es in Schlanders außer der Pfarrkirche noch zahlreiche weitere Kirchen, sogenannte »Filialkirchen«. Kustatscher zählt deren insgesamt 13 auf: »Die Spitalkirche zur hl. Dreifaltigkeit, die St. Michaelskirche am Friedhof, Maria-Heimsuchung im Schloss Schlandersberg, St. Ingenuin und Albuin in der Nähe des Spitals, St. Martin und St. Walburg in Göflan, St. Johann Baptist in Kortsch, St. Moritz in Allitz, St. Nikolaus in Vetzan und St. Karpophorus in Tarsch.«<sup>15</sup> Allerdings wird dazu vermerkt, dass einige davon nicht als Filialkirchen der Pfarre geführt wurden, sondern – nach deren Besitznahme von der Pfarre 1235 – »nur dem Deutschen Orden durch gewisse Rechtstitel verbunden waren«, wie etwa die genannte Schlosskapelle, die Spitalkirche oder später auch die Kapuzinerkirche.

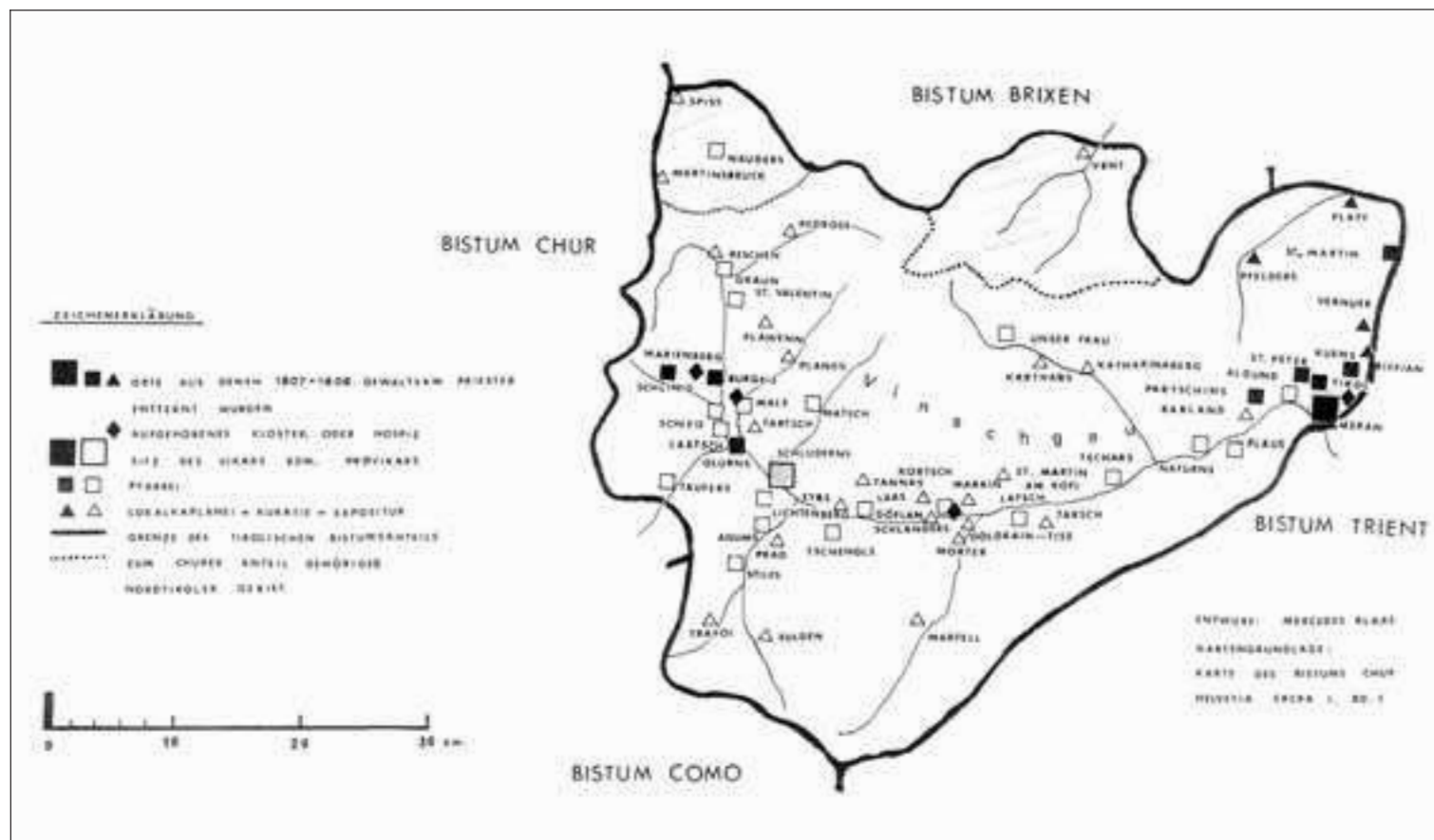
Was den Bau der 1170 urkundlich erstmals erwähnten Pfarrkirche in Schlanders betrifft, so gehen nach Kustatscher die ältesten Nachrichten erst auf das relativ späte Jahr 1449 zurück, und zwar

im Zusammenhang mit einem Vermerk über die Einweihung derselben.<sup>16</sup> Auf die weitere Geschichte des Kirchengebäudes soll hier nicht eingegangen werden, auch nicht auf die schwere Zerstörung im Jahre 1499 durch den Engadiner Krieg und den Wiederaufbau im Jahre 1505. Diese Informationen können in ausführlicher Weise bei Kustatscher nachgelesen werden, ebenso was spätere Um- und Ausbauten betrifft. Hingewiesen sei lediglich auf die Jahre von 1757 bis 1759, in welchen die Kirche – weil als zu klein für die zunehmende Bevölkerungszahl erachtet – völlig neu gebaut wurde und die heute noch bestehende Gestalt samt ihrer Barockisierung durch den Wiener k. k. Kammermaler Josef Adam Mölk (1714–1794) erfahren hat. Die erneute Weihe erfolgte erst im Jahre 1767 durch den Churer Bischof Johann Anton von Federspiel.<sup>17</sup>

## 2.2 Die Pfarre Schlanders in der Diözese Chur

Es wurde bereits erwähnt, dass der gesamte geografische Raum des Vinschgaus im westlichen Tirol, ja sogar darüber hinaus, von geschichtlich nicht datierbaren Uranfängen bis zum Jahre 1816 bzw. 1818 – also weit über ein Jahrtausend – kirchlich zur Diözese Chur gehörte, d. h. auch die Pfarre Schlanders. Die Diözese Chur war im Mittelalter in sogenannte Landkapitel bzw. Vikariate gegliedert. Auch der Vinschgau war ein solches Landkapitel, wobei dessen Grenzen mit den Diözesangrenzen in diesem Gebiet zusammenfielen. Die Diözese Chur reichte sogar über den Vinschgau hinaus, dessen geografische Grenze im Bewusstsein der hier lebenden Bevölkerung seit Urzeiten der Töller Graben zwischen den Gemeinden bzw. Pfarreien Partschins und Algund bildet, während die politische bzw. die Gerichtsgrenze weiter westlich bereits an der Brücke über den in die Etsch mündenden Schnalser Bach, südöstlich des Dorfes Staben, liegt. Darüber hinaus gehört der restliche geografische Teil des Vinschgaus politisch zum Burggrafenamt, und zwar bis zum heutigen Tag.

Die Diözese Chur reichte über diese politisch-gerichtlich und administrative sowie geografische Grenze des Vinschgaues hinaus bis zur Mündung der Passer in die Etsch. Sie schloss also die Stadt Meran, die alte Hauptstadt des Landes Tirol (bis 1420), und die orografisch rechte Seite des Passeiertales mit den Pfarren St. Martin, Riffian, Kuens und Dorf Tirol ein. Dieses gesamte Gebiet ertschaufwärts gehörte zur Diözese Chur, zu deren Gebiet außerdem auch noch Teile des heutigen Nordtirols und Vorarlberg gehörten. Das Landkapitel Vinschgau reichte also vom Ofenpass und von Nauders bis zur Passermündung. Die Koordinierungsfunktion bzw. die Stellvertretung für den Bischof in diesem Gebiet war jedoch nicht an einen bestimmten Pfarrsitz gebunden, sondern wechselte, d. h., der Diözesanbischof beauftragte jeweils einen bestimmten Pfarrer im Vinschgau mit den Funktionen eines Vikars, sodass im Laufe der Geschichte verschiedene Pfarreien als mit dieser Funktion betraut aufscheinen, niemals jedoch die Pfarre Schlanders, obwohl sich doch dieser Ort aufgrund seiner zentralen Lage dafür geeignet hätte. Dieser Bischofsvertreter hatte den Titel eines Vikars oder Erzpriesters, nicht den eines Dekans. Der Grund für diese



Der Churer Bistumsanteil in Tirol 1807–1808. Die Karte von Mercedes Blaas zeigt genau den Vinschgau als Teil der Diözese Chur mit seinen verschiedenen Seelsorgsstationen und seinen Grenzen; damals gehörten zum Unterschied von heute auch einige angrenzende kleine Gebiete dazu, die heute nicht mehr kirchlich zum Vinschgau gehören wie Vent im Ötztal oder Nauders mit Spiss und Martinsbruck.

Übergehung der Pfarre Schlanders ist leicht zu erraten: Seit dem Jahre 1235 lag diese Pfarre in den Händen des Deutschen Ordens. Kaiser Friedrich II. hat die Pfarre dem Deutschen Orden geschenkt, und zwar als Dank und Anerkennung für dessen Treue und seinen Beistand gegenüber dem Kaiser im Laufe der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen.

Der Deutsche Orden stand nicht immer in gutem Einvernehmen mit dem Bischof von Chur, und zwar – wie es scheint – wegen seiner Kaisertreue, die die Schweizer seit jeher kaum auszeichnete, nicht zuletzt aber auch aus wirtschaftlichen Gründen, bei denen es immer wieder um Einnahmen, Erträge und Abgaben in diesem Gebiet ging, die von beiden Seiten, dem Bischof und dem Deutschen Orden, eingehoben wurden, womit ein Konkurrenzverhältnis in dieser Hinsicht zwischen beiden entstehen musste. Aber noch ein weiterer Grund dürfte bestanden haben: Der Deutsche Orden fühlte sich als »exempt« (als unabhängig und nicht bischöflicher Weisung unterworfen), was sicher auch zu Schwierigkeiten im gegenseitigen Umgang und wohl auch in der konkreten seelsorglichen Praxis führen musste.

So mag es verständlich sein, wenn Schlanders trotz seiner zentralen Lage und seiner wachsenden örtlichen Bedeutung während seiner gesamten kirchlichen Zugehörigkeit zu Chur niemals eine Vikariatsfunktion innehatte und erst mit der Vertreibung des Deutschen Ordens durch die bayerische Regierung im Jahre 1811 diesbezüglich in den Vordergrund rücken konnte. In der Tat hat Bayern im Jahre 1811 die Errichtung des Dekanates Schlanders angestrebt, nachdem der Vinschgau nach der bayerischen Besetzung vom Bistum Chur abgetrennt und vorübergehend zur Diözese Brixen geschlagen wurde. Im Jahre 1818 erfolgte – auf Verlangen von Kaiser Franz II. – durch die päpstliche Bulle »Ex Imposito« von Papst Pius VII. die Neuordnung der Diözesangrenzen in Tirol, wobei – wie bekannt – der Vinschgau nun geteilt wurde, indem der obere Teil bis Spondinig mit dem Inntal zur Diözese Brixen kam und der untere Teil zur Diözese Trient. Ab dieser Zeit wurde Schlanders zum Dekanatsitz für den unteren Vinschgau, von der Pfarre Tschengls mit der Kuratie Eyrs bis zur Kuratie Tabland bei Naturns. Die Dekanatsgrenzen deckten sich mit jenen des Gerichtsbezirks Schlanders.

Eine besondere Situation im Verhältnis des Vinschgaues war nach der Reformation eingetreten. Auf Schweizer Gebiet wurden große Teile der Diözese reformatorisch, während der Vinschgau rein katholisch blieb und dem Churer Bischof bei Wirren und Unruhen sogar als sicherer Zufluchtsort diente. Er suchte öfters in der Fürstenburg bei Mals Zuflucht oder residierte in Meran.



## 2.3 Schlanders als Deutschordenspfarre

Dieser Aspekt in der Pfarrgeschichte von Schlanders wurde von der Historikerin Erika Kustatscher in ihrer Recherche besonders ausführlich berücksichtigt. Sie gibt für ihre Untersuchung als Quellen neben dem DOZA (Deutschordenszentralarchiv) in Wien vor allem auch »Franz Hutters Tiroler Urkundenbuch« von Justinian Ladurner, das »Deutschordens-Urkundenbuch« von Eduard Gaston von Pettenegg, Josef Riedmanns Schrift zur 900-Jahr-Feier von Schlanders in der Zeitschrift »Der Schlern« (Nr. 51) aus dem Jahr 1977 sowie Josef Nössings Beitrag zum Sammelband »Der Deutsche Orden in Südtirol« (Bozen 1991) an.

Der Stauferkaiser Friedrich II. schenkte im Jahre 1235 die Pfarre Schlanders dem Deutschen Orden. Diese Schenkung scheint anfangs umstritten gewesen zu sein, wurde jedoch nachträglich von mehreren Päpsten wiederholt bestätigt. Zusammen mit der Pfarrkirche wurden dem Deutschen Orden auch Liegenschaften zum Unterhalt desselben beigegeben, deren Umfang durch spätere Stiftungen noch ergänzt und vermehrt wurde. Sie lagen teils in der Pfarre selbst, teils in den umliegenden Filialkirchengebieten. Doch das Besitzausmaß des Deutschen Ordens in Schlanders blieb, im Vergleich zu anderen Niederlassungen im Lande, insgesamt eher bescheiden. Trotzdem empfanden die abgabenpflichtigen Bauern die Ansprüche des Ordens als drückend und hielten denselben für reich. Belastend wurde für die Bevölkerung der Umstand, dass auch der Diözesanbischof von Chur seinen Anteil an Abgaben verlangte. Aus diesem Grund musste es zu Spannungen zwischen dem Deutschen Orden in Schlanders und dem Churer Bischof kommen, die oft in ernste Streitigkeiten ausarteten, zu deren Schlichtung Päpste und Landesfürsten intervenieren mussten.

So wird auch verständlich, dass Schlanders vom Churer Bischof in der über 1000-jährigen Zugehörigkeitgeschichte niemals Vikariatsfunktionen übertragen wurden. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein im Brixner Diözesanarchiv aufliegendes Schreiben der sieben Gemeinden von Schlanders an das bischöfliche Ordinariat in Trient aus dem Jahre 1853 mit der Bitte, ja keine Deutschordenspriester mehr nach Schlanders zu schicken, nachdem entsprechende Gerüchte anlässlich eines fälligen Seelsorgerwechsels in Umlauf gekommen waren. Man hatte den Deutschen Orden nach seiner Vertreibung durch die bayerische Regierung im Jahre 1811 anscheinend nicht nur in guter Erinnerung.

Die Pfarre Schlanders war dem Deutschen Orden inkorporiert und so hatte dieser das Recht, dem Churer Bischof Seelsorger vorzuschlagen, die allerdings der Bestätigung durch denselben bedurften. Aus den vorhandenen Pfarrlisten, die für die alte Zeit nicht mehr lückenlos rekonstruiert werden können, geht hervor, dass der Deutsche Orden nicht immer geeignete Priester aus den eigenen Reihen zur Verfügung hatte und so mitunter die Pfarre mit Weltpriestern besetzen musste. Bei den Spannungen zwischen dem Churer Bischof und dem Deutschen Orden in Schlanders ging es nach Josef Nössing vor allem um die Entrichtung der sogenannten »Annaten«, die der Bischof einforderte, der Deutsche Orden ihm jedoch verweigerte. Dieser Streit endete mit einem »Sieg«

des Deutschen Ordens, während sich dieser hinsichtlich der Entrichtung des sogenannten »Cathedraticums« an den Bischof auf einen Kompromiss einlassen musste.<sup>18</sup>

Die Anwesenheit des Deutschen Ordens in Schlanders endete 1811 nach beinahe 600 Jahren mit der Vertreibung desselben durch die bayerische Regierung. Mit Ausnahme des Kommenda-Gebäudes und der Pfarrkirche wurden alle übrigen Liegenschaften des Deutschen Ordens von der bayerischen Regierung veräußert. Das Kommenda-Gebäude wurde zu einem Teil den Fürsten von Thurn und Taxis als Entschädigung für das ihnen durch den Staat abgenommene Postregal überlassen und zum anderen Teil zur Unterbringung des Gerichts verwendet.

Nach dem Wiener Kongress (1815) wollte Kaiser Franz II. dem Deutschen Orden die Pfarre Schlanders wieder zurückerstatten, doch angesichts des Verlusts fast sämtlicher Liegenschaften konnte eine Wiederansiedlung des Deutschen Ordens in Schlanders für diesen nicht mehr von Interesse sein. Erst im Jahre 1860 wurde das Kommenda-Gebäude von den sieben Gemeinden dem Deutschen Orden abgekauft und die Pfarre ging an den Weltklerus über. Auf das Ausmaß und die Qualität der Bauten, des Kirchenvermögens insgesamt und ihre Erträge soll hier nicht weiter eingegangen werden, weil all dies für die Weiterführung der Pfarrseelsorge nach 1818 (endgültige Diözesanregelung) nicht mehr von Bedeutung war. Gemäß einer Notiz aus dem Pfarrarchiv Schlanders diente das Kommenada-Gebäude bis 1860 als Gerichtssitz. Im selben Jahr wurde das Gericht in das Schloss Schlandersburg verlegt, wo es bis 1989 verblieb, um im selben Jahr in das von der Gemeinde erworbene »Sachsaler-Haus« (ehemaliges Priesterhaus des Deutschen Ordens) zu übersiedeln, wo es heute noch besteht. Ab 1860 sollte der westliche und jüngere Teil der Kommenda als Widum den Pfarrgeistlichen zur lastenfreien Nutzung dienen, der ältere Ostteil der Kommenda hingegen als Schulgebäude und Gemeindesitz.

## 3 Das Dekanat als kirchliche Institution

### 3.1 Historischer Werdegang, aktueller Stand und kirchenrechtlich-pastorale Situation

Wer nach einer raschen, kurzen Information über das Wesen und die Aufgaben der Institution kirchlicher Dekanate und ihrer historischen Genese im »Lexikon für Theologie und Kirche« sucht, erfährt, dass »die Institution des Dekanates im Jahre 1234 Eingang gefunden hat in die Dekretalen Papst Gregors IX. (1227–1241)«, andererseits jedoch Dekane »als Vorsteher eines Dekanats« bereits »seit dem 9. Jahrhundert nachweisbar« seien, und zwar in ihrer Funktion einerseits als »Stellvertreter und Aufsichtsorgan des Bischofs für ein bestimmtes, ursprünglich außerhalb der Stadt gelegenes Gebiet (Vicarius foraneus)«, während heute – seit dem C.I.C. von 1917 – vor allem »die gemeinsame pastorale Tätigkeit im Dekanat zu fördern und zu koordinieren«, also »Zusammenarbeit im pastoralen Handeln«, Aufgabe eines Dekanates ist. Das Dekanat erscheint daher als »nach früherem Recht notwendige, nach heute

geltendem kirchlichen Recht als mögliche Untergliederung einer Diözese (Vicariatus foraneus)«, als »der Zusammenschluss mehrerer benachbarter Pfarreien mit dem vorrangigen Ziel, die Seelsorge durch gemeinsames Handeln zu fördern.«<sup>19</sup> Soviel als Vorinformation.

Wie ist diese innerkirchliche juridisch-pastorale Institution bzw. Struktur historisch gewachsen? Eine der bedeutendsten Quellen zur Beantwortung dieser Frage ist immer noch das bereits 1878 erschienene Werk von Dr. Paul Hinschius, auf dem auch die Publikation von Albert Heintz »Die Anfänge des Landdekanates« (Trier 1951) fußt. Für den gegenwärtigen Stand der Forschung zum Thema Institution des kirchlichen Dekanates dürfte das Werk von Rüdiger Althaus »Amt und Aufgaben des Dechanten im katholischen Kirchenrecht« (Essen 1996) wohl immer noch als Standardwerk gelten. Diese drei Abhandlungen sollen zu den nachstehenden Überlegungen konsultiert werden.<sup>20</sup>

Was die Erforschung der Dekanatsgeschichte im deutschen Sprachraum in Spätantike und Frühmittelalter bis zur Karolingerzeit betrifft, weist Albert Heintz auch noch in besonderer Weise auf Johann Baptist Sägemüller hin. In all den genannten Werken sind zur Vertiefung noch weitere Literaturhinweise zu finden.

Bereits Hinschius ist in seinem umfangreichen Standardwerk von 1878 der Frage nach den historischen Ursprüngen der Landdekanate nachgegangen und Albert Heintz machte diese Frage zum Gegenstand seiner Untersuchung für die Diözese Trier. Mit Recht schickt Hinschius voraus, dass sich das Christentum in den ersten christlichen Jahrhunderten zunächst vorwiegend in den Städten ausgebreitet hat, während nur dünn besiedelte und oft unwegsame Landgebiete zum Teil erst viel später christianisiert wurden. Bezugspunkt und Leiter der christlichen Stadtgemeinden waren die Bischöfe (Episkopoi). Sie wurden in ihrer Amtsausübung unterstützt von den Diakonen und Presbytern, je nach Umfang der jeweiligen Christengemeinde. Hinschius schreibt: »Eine ordentliche und rechtmäßige Leitungsinstanz mit selbstständigen Befugnissen unter dem Bischof hat sich in der Verfassung der katholischen Kirche [...] nicht entwickelt, vielmehr bilden die Bischöfe auch noch heute die Mittelpunkte der Verwaltung und des Regiments der einzelnen von den Angehörigen der katholischen Kirche bewohnten Gebiete.«<sup>21</sup> Erst mit der Vergrößerung der Christengemeinden und der Christianisierung des außerhalb der Städte umliegenden Landgebietes hat sich für den Bischof die Notwendigkeit ergeben, gebietsmäßige Untergliederungen seiner Diözese bzw. seines Bistums und die Einsetzung von Organen für kleinere Kreise vorzunehmen. Für den Orient setzt Hinschius die Anfänge hierfür frühestens seit dem 3., namentlich aber dann mit dem 4. Jahrhundert an, eben mit der Einsetzung einzelner Priester auf dem Lande, »welche dort in Abhängigkeit von den Stadtbischöfen gottesdienstliche Funktionen versahen.«<sup>22</sup> Er zitiert dabei die Synode von Elvira (325), in welcher darauf hingewiesen wurde, dass Diakone und Presbyter auf dem Lande nur in Abhängigkeit vom Bischof bzw. in dessen Auftrag die Spendung der Taufe, die Feier der Eucharistie und des Bußsakramentes sowie die Ausübung des Predigtamtes vornehmen dürften.

Damit wird also darauf hingewiesen, dass nach und nach seelsorgliche Landbezirke entstanden, die nicht unmittelbar von der Stadt aus betreut werden konnten. Das deutet zunächst einmal auf die Entstehung von Landpfarreien hin, während die Stadtpfarreien ursprünglich identisch waren mit dem dort entstehenden Bischofssitz, also gleichsam Großpfarre und Bistum in einem waren.

Mit der wachsenden Anzahl ländlicher Seelsorgsstellen, d. h. von Landpfarren, erwies sich deren Strukturierung bzw. Zusammenfassung in Gruppen mit einem Koordinator als Mittelsmann zwischen dem Bischof in der Stadt und den Priestern und Diakonen auf dem Land als unerlässlich. So entstanden allmählich die Dekanate (als Zusammenschluss von je zehn Pfarreien). Diese Dekanate konnten ursprünglich auch andere Namen haben, wie etwa Archipresbyterate, wobei sich die Landpfarren aus den sogenannten »Taufkirchen« entwickelten. Ein »Erzpriester« wurde vom Bischof mit der Aufsicht über diese »Außenstellen« mit ihren Seelsorgern betraut.

Was den deutschen Sprachraum betrifft, so kann eine solche Entwicklung bis in die karolingische Zeit zurückverfolgt werden. Albert Heintz geht der Frage nach, wann im fränkischen Reich die Landdekanate erstmals nachweisbar sind. Für die westfränkischen Bistümer spricht die Synode von Le Mans im Jahre 840 erstmals von Landdekanaten. Als Hauptzeugen zitiert er den Erzbischof Hinkmar von Reims (845–882).<sup>23</sup> »Das Amt des Landdechanten in Westfranken umfasste vor allem die regelmäßige Visitation des Dekanates und die Abhaltung der monatlichen Versammlungen der Geistlichen des Bezirkes.«<sup>24</sup> Zwar werden bei Hinkmar noch verschiedene Namen für diese Funktion gebraucht – wie etwa »Chorbischöfe, Archidiakone und Erzpriester« –, doch werden sie alle als »ministri des Bischofs« bezeichnet, und zwar mit den eben genannten Aufgaben, aus denen hervorgeht, dass es sich um die Funktion von »Landdechanten« handelt.

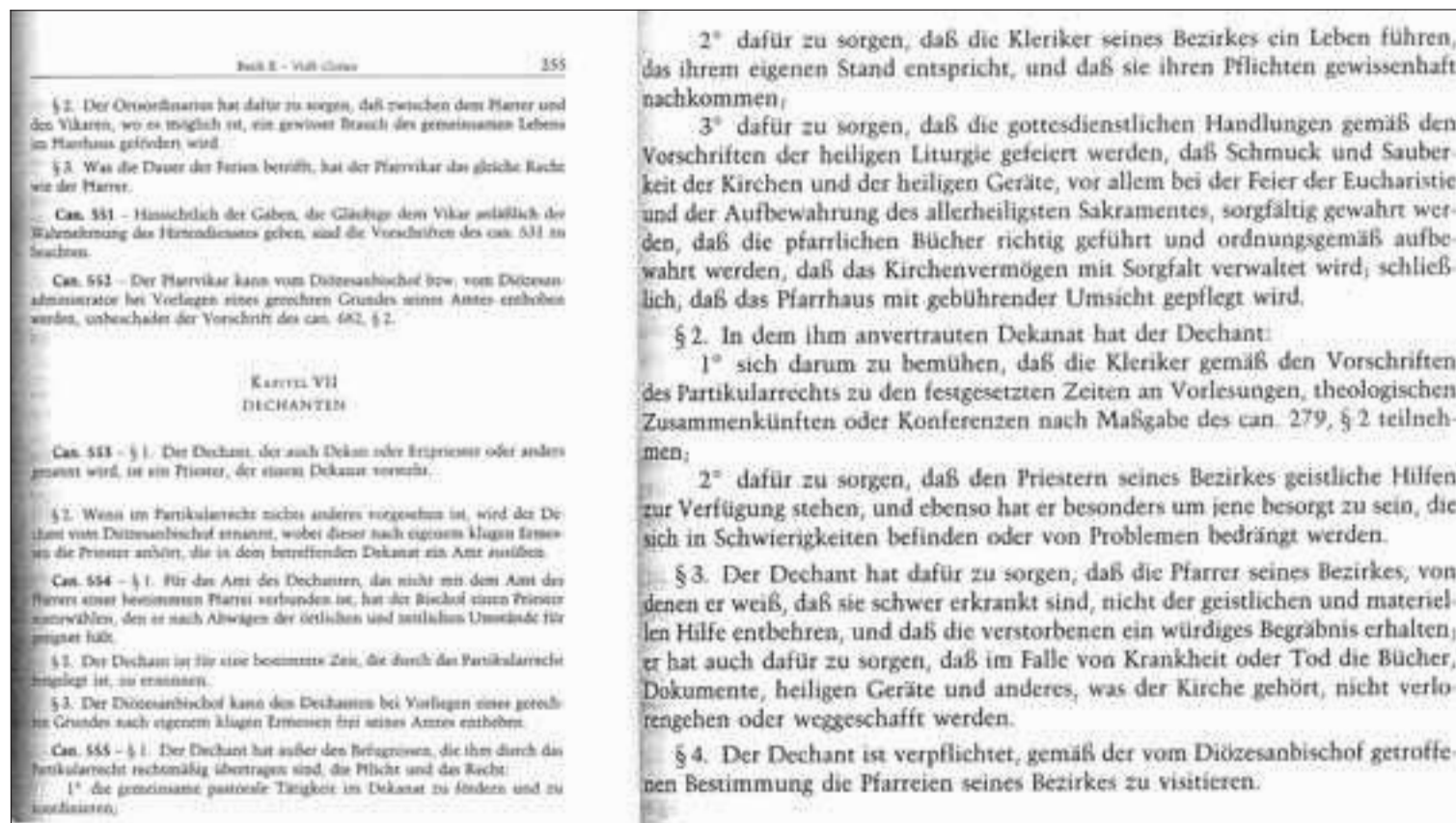
Für den ostfränkischen Raum, zu dem wohl auch das Gebiet der späteren Grafschaft Tirol – also unser Land – zu rechnen ist, sieht Heintz die Entwicklung der kirchlichen Strukturen hin zum Landdekanat gegenüber Westfranken zeitlich hinterherhinken und glaubt, ihre Existenz erst seit der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts nachweisen zu können, wobei er für zahlreiche deutsche Diözesen konkrete Daten aufzeigt. Zu den frühesten zählt dabei das Bistum Köln (1067), zu den spätesten das Bistum Brixen, wofür Heintz das Jahr 1296 ansetzt.<sup>25</sup>

Der Kirchenhistoriker Josef Althaus hingegen meint, »dass auch in der östlichen Hälfte des Karolingerreiches die Dekanatsverfassung im 9. Jahrhundert schon Bestand gehabt haben müsse.«<sup>26</sup>

Heintz fasst die Ergebnisse seiner Untersuchung zusammen: »Als Ergebnis der bisherigen Untersuchung über die Entstehungszeit der ostfränkischen Dekanatsverfassung können wir demnach feststellen, dass es mehrere Zeugnisse gibt, die für eine Einrichtung der Dekanate vor dem Jahre 1050 sprechen.«<sup>27</sup> Dabei meint er, dass die Dekanatseinrichtung nicht eine organisch gewachsene Weiterbildung des Archipresbyterates, sondern einen »bewussten Eigenbau des Episkopates darstellt«.<sup>28</sup>

Wenn der Name »Decanus« zwar bereits in der Vulgata gebraucht werde, so doch in einer anderen Bedeutung, nämlich als





Text aus dem Kirchenrecht (C. I. C.) über die Aufgaben des Dekans in seinem Dekanat

Vorsteher von neun Mönchen, wobei eine solche Gruppierung durch die »Regula Benedicti« aus dem Heereswesen übernommen worden sei.<sup>29</sup> Da seit eh und je das Bestreben bestand, die kirchliche Sprengelteilung der politischen Einteilung anzupassen, so ist dies nicht erst ein neuzeitliches politisches Desiderat, sondern war bereits in der Karolingerzeit gegeben. Was die »Aufgaben der Landdechanten« betrifft, so beruft sich Heintz auf Hinschius und meint: »Wenn Hinschius sagt, dass die Landdechanten als unmittelbare Aufsichtsorgane für die Pfarrer ihres Bezirkes und als untergeordnete Vollzugsorgane der Bistumsverwaltung eingesetzt wurden, so entspricht schon das Amt der westfränkischen Landdechanten der Karolingerzeit dieser Amtsbeschreibung.«<sup>30</sup>

So viel zu einem historischen Rückblick über die Entstehung der Landdekanate. Nachstehend kurz zur kirchenrechtlichen und pastoralen Funktion der Dekanate heute.

### 3.2 Die Institution des Dekanates als kanonisch-pastorale Struktur heute

Bei den Überlegungen über Wesen und Aufgaben der kirchlichen Dekanate heute wird besonders auf die einschlägige und umfangreiche Publikation von Rüdiger Althaus »Amt und Aufgaben des

2° dafür zu sorgen, daß die Kleriker seines Bezirkes ein Leben führen, das ihrem eigenen Stand entspricht, und daß sie ihren Pflichten gewissenhaft nachkommen;

3° dafür zu sorgen, daß die gottesdienstlichen Handlungen gemäß den Vorschriften der heiligen Liturgie gefeiert werden, daß Schmuck und Sauberkeit der Kirchen und der heiligen Geräte, vor allem bei der Feier der Eucharistie und der Aufbewahrung des allerheiligsten Sakramentes, sorgfältig gewahrt werden, daß die pfarrlichen Bücher richtig geführt und ordnungsgemäß aufbewahrt werden, daß das Kirchenvermögen mit Sorgfalt verwaltet wird, schließlich, daß das Pfarrhaus mit gebührender Umsicht gepflegt wird.

§ 2. In dem ihm anvertrauten Dekanat hat der Dechant:

1° sich darum zu bemühen, daß die Kleriker gemäß den Vorschriften des Partikularrechts zu den festgesetzten Zeiten an Vorlesungen, theologischen Zusammenkünften oder Konferenzen nach Maßgabe des can. 279, § 2 teilnehmen;

2° dafür zu sorgen, daß den Priestern seines Bezirkes geistliche Hilfen zur Verfügung stehen, und ebenso hat er besonders um jene besorgt zu sein, die sich in Schwierigkeiten befinden oder von Problemen bedrängt werden.

§ 3. Der Dechant hat dafür zu sorgen, daß die Pfarrer seines Bezirkes, von denen er weiß, daß sie schwer erkrankt sind, nicht der geistlichen und materiellen Hilfe entbehren, und daß die verstorbenen ein würdiges Begräbnis erhalten; er hat auch dafür zu sorgen, daß im Falle von Krankheit oder Tod die Bücher, Dokumente, heiligen Geräte und anderes, was der Kirche gehört, nicht verlorengehen oder weggeschafft werden.

§ 4. Der Dechant ist verpflichtet, gemäß der vom Diözesanbischof getroffenen Bestimmung die Pfarreien seines Bezirkes zu visitieren.

Dechanten im katholischen Kirchenrecht« Bezug genommen, die den gegenwärtigen Stand im deutschen Sprachraum aufzeigt.<sup>31</sup> Althaus geht zunächst kurz auf die historische Entwicklung der Institution des Dekanates ein, um dann dessen Position aufgrund des C.I.C. von 1917 zu erörtern und die einschlägigen Konzilsdokumente des Zweiten Vatikanums zu konsultieren, mit einem Seitenblick auf die rechtliche und seelsorgspraktische Situation in den unierten Ostkirchen, um schließlich die konkrete aktuelle Situation im gesamten deutschen Diözesanbereich der Gegenwart aufzulisten.

Für den historischen Teil mögen in unserem Zusammenhang die Hinweise auf die Erhebungen von Paul Hinschius (1878) und Albert Heintz (1951) genügen. Althaus weist im Besonderen auf die sogenannten »Chorbischöfe des Ostens« hin, die in der Antike im dortigen Kirchenbereich in etwa die Funktionen des späteren »Dechanten« im westlichen Kirchenbereich innehatten. Sie sind dort bereits im 4. Jahrhundert als »Gehilfen des Bischofs« nachweisbar und wurden dann im 5. Jahrhundert durch das neue Amt des »Periodeuten« abgelöst.<sup>32</sup>

In der »Westkirche« wurden nach Althaus »seit dem 9. Jahrhundert zunächst größere Diözesen in Archidiakonate aufgeteilt, die von der Konzeption her eine Verwaltungsinstanz zwischen Bistum und Archipresbyteraten bzw. Dekanaten darstellten.«<sup>33</sup>

Nach Althaus wurde diese Struktur seit dem Hochmittelalter (13. Jahrhundert) nach und nach abgebaut, bis es durch das Konzil von Trient (1545–1563) zu deren völligem Untergang und zur Erset-



zung durch Generalvikare kam. Althaus meint: »Als direkte Vorgänger der Dechanten können die Archipresbyter angesehen werden, also die Pfarrer der alten Taufkirchen, die als Vorsteher einer Großpfarrei über die Filialen Aufsicht ausübten. Als diese ebenfalls Pfarrechte erhielten, also gleichrangig wurden, entstand das Amt des Dechanten.«<sup>34</sup>

Was die Behandlung des Amtes eines »Dechanten« betrifft, so weist Althaus darauf hin, dass bei der Erstellung des C.I.C. bereits seit dem Jahre 1904 auf eine Umfrage des Heiligen Stuhls bei Bischöfen und Universitäten hinsichtlich der Institution des »Dekanates« als innerkirchlicher Struktur kaum Stellungnahmen und Vorschläge im Hinblick auf den zu erstellenden Kodex des Kirchenrechtes eingegangen seien. Das muss nicht als mangelndes Interesse oder als Bedeutungslosigkeit interpretiert werden, sondern ist eher dahin zu verstehen, dass man diesbezüglich mit der bereits vorhandenen Struktur zufrieden war. Deswegen wurde im C.I.C. von 1917 die »Dekanatsverfassung als eine in der Regel unverzichtbare Hilfe zur Leitung einer Diözese« beschrieben.<sup>35</sup>

In C.I.C. erscheint der Dekan oder Dechant als »Stellvertreter des Bischofs in seinem Amtsbezirk«, er erscheint aber zugleich auch als »Vertrauensperson der Kleriker«, er ist dem Bischof »bei der Leitung der Diözese behilflich«, wobei seine Aufgaben in den c.c. 447–450 des C.I.C. klar umrissen werden: »Aufsicht über das Leben und die Amtsführung der Kleriker, die sich sowohl auf den Gottesdienst wie auch auf die Vermögensverwaltung erstreckt. Zu diesem Zweck hat der Dechant auch jährlich im Auftrag des Bischofs die Gemeinden zu visitieren«, auch muss er jährlich »Dekanatsversammlungen abhalten, für die »Fortbildung« der Kleriker seines Sprengels sorgen, sich um kranke Priester kümmern und ihnen Hilfe leisten, die Sicherung des Kirchengutes gewährleisten und im Todesfalle für ein würdiges Begräbnis der Priester sorgen. Über alle diese Tätigkeiten hat er dem Bischof jährlich umfassend Rechenschaft zu geben.«<sup>36</sup>

Das Zweite Vatikanische Konzil war bekanntlich von Papst Johannes XXIII. gerade deswegen einberufen worden, um angesichts der starken gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit die seelsorglichen Strukturen und Praktiken der neuen Zeit anzupassen. So glaubten die Konzilsväter, »dass angesichts geänderter seelsorglicher Verhältnisse eine Neubestimmung des Dekanates und damit des Dechantenamtes erforderlich ist. So wollte man das Dekanat nicht mehr primär als eine administrative Größe verstanden wissen, sondern als eine pastorale Einheit. Durch die Zusammenarbeit und Gemeinschaft der Priester sollte die Seelsorge im Dekanat gefördert werden.« Dabei kommt dem Dekan eine leitende Funktion zu. Er ist gleichzeitig aber auch als Berater des Bischofs tätig. Daher wird bei seiner Bestellung nicht mehr so sehr auf seine »Würdigkeit«, sondern auf sein »Wissen« geachtet, d. h. auf seine Gesamtbildung und seine persönlichen Fähigkeiten und Qualitäten sowie auf seinen Einsatz.<sup>37</sup> Es hat also eine gewisse Akzentverschiebung durch das Konzil stattgefunden.<sup>38</sup>

Im Jahr 1983 kam das neu überarbeitete kirchliche Gesetzbuch C.I.C. (Codex Juris Canonici) heraus. Die Revision war erfolgt, um den veränderten Erfordernissen der Seelsorge der modernen

Zeit Rechnung zu tragen. Davon wurden auch die das Amt des Dekans betreffenden Normen berührt, wobei Spielraum offengelassen wurde für partikularrechtliche Regelungen in den einzelnen Diözesen, und zwar aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse derselben in der gesamten Weltkirche. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Bildung der Dekanatssprengel und ihrer Größe wie vor allem auch hinsichtlich der pastoralen Akzentuierung der Funktion der Dekanate und ihrer Amtsträger. Auch wurde dabei eine gewisse Dezentralisierung berücksichtigt, indem dem Bischof größtmöglicher Spielraum in der Untergliederung seiner Diözese belassen wurde. Als demokratisches Element steht dabei dem diözesanen Priesterrat ein Anhörungsrecht zu. Die Bestellung der Amtsträger (Dekane) steht nach wie vor dem Bischof zu, doch wird eine gewisse Vorschlagsmöglichkeit durch den betroffenen Klerus zumindest nicht ausgeschlossen. Hinsichtlich der Aufgaben des Dekans wird der pastorale Aspekt gegenüber dem administrativen noch stärker betont, sodass der Dekan nun primär nicht mehr als »bischöfliches Aufsichtsorgan« erscheint, nicht mehr als »Wächter«, sondern als »Helfer« der Kleriker und als »Berater« des Bischofs. Damit ist auch das Erscheinungsbild des Dekans den Erwartungen unseres demokratischen Zeitalters angepasst worden.<sup>39</sup>

### 3.3 Die Entwicklung der Dekanate in der Diözese Trient

Ehe hier ins Detail gegangen wird, sei nochmals daran erinnert, dass vor der endgültigen Neuregelung der Diözesangrenzen bzw. der Neueinteilung innerhalb der Grafschaft Tirol-Vorarlberg durch die päpstliche Bulle »Ex Imposito« von Pius VII. (9. Mai 1818) der Vinschgau mit der Stadt Meran bis zur Mündung der Passer in die Etsch seit eh und je – wohl seit der Errichtung des Bistums, wahrscheinlich im Jahre 451 – zur Diözese Chur gehörte. Nach dem Übergang Tirols von Österreich an Bayern infolge des Friedens von Pressburg (26. Dezember 1805), also in der Zeit von 1806 bis 1814, hat Pius VII. auf Druck der bayerischen Regierung, nach Vertreibung des Churer Bischofs Karl Rudolf von Buol-Schauenstein aus Meran bzw. aus dem gesamten Land, im Jahre 1808 den Vinschgau »provisorisch« zur Diözese Brixen geschlagen und es blieb so bis 1818 – trotz kurzem Intermezzo zwischen 1814 und 1816. Mit dem ersten Adventssonntag, dem 29. November des Jahres 1818 kam der »untere« Vinschgau – einschließlich des 1811 von Bayern neu errichteten Dekanates Schlanders – zur Diözese Trient, während der »obere« Vinschgau mit dem ebenfalls 1811 errichteten Dekanat Mals zur Diözese Brixen kam. Und so blieb es bis zur Neubildung der Diözese Bozen-Brixen im Jahre 1964.

Der Trientner Generalvikar Karl Emanuel Vardagna von Hohenstein hat während der eingetretenen Sedisvakanz mit dem Dekret »Dilecte Nobis« vom 16. November 1818 die Dekane, Pfarrer und den übrigen Klerus des neu hinzugekommenen Gebietes gleichsam feierlich als in den Diözesanverband von Trient aufgenommen deklariert und darauf hingewiesen, dass sie ab 29. November 1818 der kirchlichen Jurisdiktion dieser Diözese (Trient) unterstehen und dem dortigen Ordinarius zum Gehorsam verpflichtet seien.

## DIÖZESANBISCHOF

### Stellung und Aufgabe des Dekans

#### Dekanatsstatut für die Diözese Bozen-Brixen

##### I. Das Dekanat

Die Diözese, die der Hirten Sorge eines Bischofs anvertraut ist, ist in Pfarreien aufgeteilt, in denen ein Pfarrer im Auftrag des Bischofs die Seelsorge ausübt. Um die Seelsorge durch gemeinsames Handeln zu fördern, können benachbarte Pfarreien zu Dekanaten zusammengeschlossen werden (can. 374 § 2).

Das Dekanat besteht aus mehreren Pfarrgemeinden in einem geographisch und soziologisch überschaubaren und homogenen Raum, in dem gemeinsames Planen und Zusammenarbeiten von Pfarreien möglich ist. Das Dekanat soll zudem der Ort der priesterlichen Gemeinschaft und der überpfarrlichen Seelsorge sein. Besonders für kirchliche Jugendarbeit, Ehevorbereitung und Koordinierung der Gottesdienste und des Einsatzes der Religionslehrer ist das Dekanat die geeignete Strukturebene (vgl. Leitlinien der Pastoral der Diözese Bozen-Brixen 5.2 in: FDDB 25 [1989] 377).

Die Diözese Bozen-Brixen ist in folgende Dekanate gegliedert:

Dekanat Bozen I, Dekanat Bozen II, Dekanat Brixen, Dekanat Bruneck, Dekanat Deutschnofen, Dekanat Enneberg, Dekanat Gröden, Dekanat Innichen, Dekanat Kaltern, Dekanat Kastelruth, Dekanat Klausen, Dekanat Lana, Dekanat Leifers, Dekanat Mals, Dekanat Meran I, Dekanat Meran II, Dekanat Mölten, Dekanat Naturns, Dekanat Neumarkt, Dekanat Passeier, Dekanat Rodeneck, Dekanat Sarnthein, Dekanat Schlanders, Dekanat Sterzing, Dekanat Taulers, Dekanat Terlan, Dekanat Tisens, Dekanat Tramin.

Ist in gemischtsprachigen Pfarreien der Städte Bozen und Meran ein eigener Priester mit der Seelsorge für die Gläubigen in einer Sprachgruppe beauftragt, so gehört dieser Bereich zum Dekanat der entsprechenden Sprachgruppe. Das heißt: der Bereich der deutschsprachigen Seelsorge und die dort tätigen Diözesan- und Ordenspriester des Dekanates Bozen II gehören zum Dekanat Bo-

328

Das Dekan-Statut Bz.Bx. V. 1993

Der Trentiner Kirchenhistoriker Armando Costa ist in seiner Publikation »La Chiesa di Dio che vive in Trento«<sup>40</sup> u. a. auch der Geschichte der Dekanate in der Diözese Trient nachgegangen und berichtet dazu: »Il termine »decano« è documentato per la prima volta nel 1208 al tempo del Sinodo diocesano convocato dal Vescovo Federico di Vanga (1207–1218), ma non ne conosciamo né la fisionomia né le attribuzioni.«<sup>41</sup>

Also ist die Existenz von Dekanaten in der Diözese Trient seit dem frühen 13. Jahrhundert nachweisbar. Die sogenannten »decani rurali« scheinen nach Costa erstmals im 15. Jahrhundert auf, nämlich in den Synodal-Konstitutionen des Bischofs Ulrich von Frundsberg (1486–1493) und bei dem bedeutenden Bischof und späteren Kardinal Bernhard von Cles (1514–1539). Sie sollten als »accusatori pubblici degli eccessus dei clerici nei loro territori«<sup>42</sup>, also als öffentliche Ankläger der Kleriker des Gebietes bei Übertretungen bzw. Fehlverhalten fungieren.

Insgesamt umfasste der deutsche Anteil der Diözese Trient im Jahre 1793 fünf Dekanate, während der italienische Anteil deren 20 zählte. Im Jahre 1804 gab es insgesamt 34 Dekanate in der Diözese Trient, davon 25 italienischsprachige und neun deutschsprachige. Im Jahre 1814 waren es insgesamt 32, davon 24 italienische und acht deutsche. Im Schematismus des Jahres 1826 scheinen dann insgesamt 35 Dekanate auf, und zwar 25 italienischsprachige und zehn deutschsprachige, darunter diesmal erstmals auch das Dekanat Schlanders. Es war der Bestand geschaffen worden, wie er dann für den deutschen Anteil der Diözese bis zum Jahre 1949 blieb. 1949 wurden sechs neue deutschsprachige Dekanate geschaffen: Bozen, Kaltern, Kastelruth, Klausen, Lana, Meran, Passeier, Sarnthein (später dann auf Neumarkt übergegangen), Sarnthein und Schlanders.

Im Jahre 1949 wurden folgende neue Dekanate im deutschen Anteil der Diözese Trient errichtet: Fürsterzbischof Karl von Ferrari hat dies mit dem Dekret »Quae ad maius« verfügt, wobei Bozen in zwei Dekanate geteilt wurde, ein deutsches und ein italienisches, und zu einigen Dekanaten Prodekanate hinzukamen, nämlich Ritten, Völs, Auer und Deutsch-Nonsberg. Die Dekanate des deutschen Anteils der Diözese Trient waren dann folgende: Bozen I und II, Kaltern, Kastelruth mit Prodekanat Völs, Klausen, Gröden, Neumarkt mit Prodekanat Auer, Lana, Meran, Mölten, Naturns, Deutschnofen, Passeier, Sarnthal, Schlanders, Terlan, Tramin, Tisens mit Prodekanat Unser Frau im Walde.

Die Prodekanate wurden später wieder abgeschafft. Das Dekanat Naturns zwischen Meran und Schlanders wurde gleichsam »auf Kosten« des Gebietes dieser beiden gebildet, wobei Schlanders folgende Seelsorgsstellen an Naturns »verlor«: die Pfarre Tschars mit den damaligen Kuratien Tabland und Marein sowie die Pfarre von Schnals mit Unser Frau, Karthaus und Katharinaberg.

Ursprünglich umfasste das Dekanat Schlanders insgesamt sechs Pfarreien, nämlich Schlanders, Laas, Tschengls, Latsch, Tschars und Schnals,<sup>43</sup> heute sind es deren elf, da mittlerweile mehrere ehemalige Kuratien zu Pfarreien erhoben wurden, nämlich Kortsch (seit 1. September 1979), Eyrs (seit 1. Jänner 1968), Tanas (seit 1. September 1962), Goldrain (seit 25. Mai 1968), Morter (seit 9. Oktober 1964), Tarsch (seit 18. August 1968) sowie natürlich die alten Pfarren von Latsch, Laas, Tschengls und Martell sowie Schlanders selbst. Weiterhin Kuratien bzw. Außenstellen geblieben sind bis heute die Seelsorgsstellen von Göflan und Vetzan, die von Schlanders aus betreut werden, sowie St. Martin am Kofel, das von Latsch aus seelsorglich betreut wird.

Von der ehemals zu Schlanders gehörenden Pfarre Tschars, die zugleich mit jener von Schnals im Jahre 1949 vom Dekanat Schlanders abgetrennt und zum neu errichteten Dekanat St. Prokulus, Naturns geschlagen wurde, wurden folgende ehemalige Kuratien zu selbstständigen Pfarren erhoben: Marein-Kastelbell (seit 21. März 1956) und Tabland (seit 1. September 1979), von der Pfarre Schnals die Kuratie Karthaus (seit 1987) und Katharinaberg von der Pfarre Naturns. Das restliche Gebiet zur Bildung des Dekanates Naturns wurde vom Dekanat Meran abgetrennt.



### 3.4 Das Dekanestatut der Diözese Bozen-Brixen

Im Jahre 2001 wurde durch Bischof Wilhelm Egger ein neues Dekanestatut erlassen, das weitgehend identisch ist mit jenem vom 1. Oktober 1993, jedoch ergänzt und abrundet.<sup>44</sup>

Darin wird mit Hinweis auf Can. 374 des C.I.C. – die Gliederung der Diözese in Pfarreien und die Möglichkeit von deren Zusammenschluss in Dekanate – die Diözese Bozen-Brixen als amtlich und offiziell in 28 Dekanate gegliedert vorgestellt, darunter ein italienischsprachiges Dekanat in Bozen und eines in Meran sowie je ein ladinischsprachiges in Gröden (St. Ulrich) und im Gadertal (Enneberg). Einige der 28 Dekanate sind in Dekanatsverbänden zusammengeschlossen, nicht die Dekanate des Vinschgaus mit jenem von Schlanders. Den Dekanatsverbänden steht ein Moderator vor, der vom Bischof für jeweils fünf Jahre ernannt wird. Aufgabe des Dekanatsverbandes ist »vor allem die Koordination der Seelsorge in den zusammengeschlossenen Dekanaten,« wobei dies vor allem durch gemeinsame Konferenzen geschieht und in der Sorge um die geistliche Begleitung und die Weiterbildung der Mitarbeiter in der Seelsorge.<sup>45</sup>

Des Weiteren werden im neuen Dekanestatut auch die Aufgaben der Dekane präzisiert. Es wird betont, dass der Dekan der vom Bischof beauftragte Leiter des Dekanates ist (nicht etwa der von Klerus und Volk gewählte). Er nimmt »ihm vom Bischof zugewiesene Vertrauensaufgaben wahr«. Der Dekan wird vom Bischof frei ernannt. Nur in den italienischsprachigen Dekanaten von Bozen II und Meran II werden die Dekane von dem in der Seelsorge tätigen Klerus gewählt und dann vom Bischof bestätigt, und zwar jeweils für die Dauer von fünf Jahren. Also erscheinen die italienischsprachigen Dekanate demokratisch fortschrittlicher als die deutschsprachigen. Unter Punkt 3 des Dekanatsstatuts der Diözese Bozen-Brixen werden genau und ausführlich die »Aufgaben des Dekans« beschrieben: »Zu den Aufgaben des Dekans gehören vornehmlich die Förderung und Koordination der Seelsorge im Dekanat, eine gewisse Sorgepflicht über das Dekanat, die geistliche Betreuung und Weiterbildung des Dekanatsklerus sowie die Abhaltung der Dekanekonferenzen.«<sup>46</sup> Diese Aufgaben werden dann in weiteren Unterkapiteln differenziert dargelegt. Dabei gehen die Ausführungen sehr ins Detail; es wird der jährliche Bericht des Dekans an den Bischof vorgesehen sowie die Einhebung von Seelsorgsberichten der dazugehörigen Pfarreien, der Kooperatorenbericht (wo es kaum noch Kooperatoren in der Diözese gibt!) und Grundschulberichte im Dekanat; genau wird auch auf die Besorgungen des Dekans bei Erkrankungen und Todesfällen unter den Priestern seines Dekanats hingewiesen.<sup>47</sup>

Von der Dekanatskonferenz zu unterscheiden ist die Dekanekonferenz, d. i. »die Versammlung aller Dekane der Diözese unter dem Vorsitz des Bischofs«, auch sie dient natürlich »der Beratung der seelsorglichen Anliegen und Aufgaben in der Diözese« und sollte »gewöhnlich zweimal im Jahr stattfinden«. Ein »Ausschuss von fünf Dekanen, der von der Dekanekonferenz auf fünf Jahre gewählt wird, bereitet mit dem Moderator und in Absprache mit dem Bischof die Tagesordnung für die jeweilige Dekanekonferenz

vor.«<sup>48</sup> Man strebt also eine gewisse Balance zwischen demokratischer und zentralistischer Struktur an.

Fakultativ können entsprechend dem Dekanestatut Pfarrer zu Stellvertretern des jeweiligen Dekans gewählt werden. Dies ist nur in sieben der 28 vorhandenen Dekanate der Diözese erfolgt; Schlanders gehört zu den Dekanaten, wo eine solche Wahl nicht erfolgt ist.<sup>49</sup>

Was die Institution der »ständigen Diakone« betrifft, so ist diese in der Diözese Bozen-Brixen noch relativ wenig entwickelt. Die Pfarre Schlanders hatte einen solchen ständigen Diakon einige wenige Jahre zur Mithilfe in der lokalen italienischen Seelsorge. Dieses Experiment scheint jedoch nicht zur beiderseitigen Zufriedenheit, also der des Klerus wie der Gläubigen, ausgefallen zu sein.

Die vorstehenden Ausführungen mögen genügen, um die Entwicklung der Dekanatsinstitution und den aktuellen Stand des Dekanates Schlanders darzustellen, sodass nun auf die Geschichte der Installierung der Dekane eingegangen werden kann, was ja der eigentliche Kern und das Ziel dieses Beitrags ist.

## 4 Die Errichtung des Dekanates Schlanders und die Berufung des ersten Dekans in der Person des Priesters Johann Baptist Peuger durch die bayerische Regierung

### 4.1 Rekonstruktion aus der Sicht des DAB

Wenn die Errichtung des Dekanates Schlanders – neben jenen von Meran, Mals und Nauders im Vinschgau, der von den christlichen Anfängen bis zum Jahre 1806 zum Bistum Chur gehörte – im Jahre 1811 erfolgte – was historisch belegt werden kann –, so ist es sicher der den Tirolern insgesamt wie den Vinschgern im Besonderen »verhassten« bayerischen Regierung zu verdanken, dass es zu dieser kirchlichen Neuregelung und gleichzeitigen Aufwertung der genannten Orte als neue Dekanatssitze kam. Es ist hier nicht möglich, auf die gesamte Vorgeschichte zur Errichtung der neuen Dekanate einzugehen. In diesem Zusammenhang wird erneut auf drei Publikationen hingewiesen, die sich mit der Frage der bayerischen Reformen in Tirol, auch im kirchlichen Bereich, befasst haben: Mercedes Blaas »Die Priesterverfolgung der bayerischen Behörden in Tirol 1806–1806« (Innsbruck 1986), Margot Hamm »Die bayrische Integrationspolitik in Tirol 1806–1814« (München 1996) und die unveröffentlichte Dissertation von Bernadette Rigo »Maßnahmen der bayrischen Regierung 1810–1813« (Innsbruck 1981) – dort sind noch weitere Quellen- und Literaturangaben zu finden.

Mercedes Blaas nimmt auch in ihrer »Geschichte der Pfarre Mals«, mit dem Haupttitel »Siebenkirchen«,<sup>50</sup> kurz dazu Stellung und erwähnt die Errichtung der genannten drei Dekanate. »Wohl auf Veranlassung der bayrischen Regierung – obwohl dafür kein Beleg vorhanden ist – änderte [der Bischof von] Brixen die churische Sprengelverwaltung in Tirol und schuf anstelle der beiden Vikariate mit Sitz in Dorf Tirol oder Meran für den unteren Vinschgau und das Burggrafenamt bzw. in Mals, Schluderns oder Glurns für den oberen Vinschgau auf Vinschgauer Gebiet die beiden

Dekanate Mals und Schlanders.«<sup>51</sup> In ihrem Werk »Priesterverfolgung« vermerkt Blaas: »Eine kaiserliche [österreichische] Entschliebung vom 17. 12. 1814 forderte ausdrücklich die Bestätigung der 1811 von der bayrischen Regierung eingesetzten Dekane auch durch das [Tiroler] Gubernium.«<sup>52</sup> Sie beruft sich dabei auf Ferdinand Hirn »Geschichte Tirols von 1809–1814« (Innsbruck 1913, S. 57). Blaas fährt in ihrer Anmerkung fort: »Nach der Angleichung der Dekanats- an die Landesgerichtsgrenzen 1812 waren folgende vom [bayrischen] König ernannte Dekane in ihre Ämter eingesetzt worden: Augustin Handle in Mals [Landgericht Glurns], Max von Wolkenstein in Meran [Landgericht Meran], Josef Leopold Köhle in Nauders [Landgericht Nauders] und Johann Baptist Peuger in Schlanders [Landgericht Schlanders].«<sup>53</sup> Blaas verweist hier auch auf die Dissertation von Bernadette Rigo über Bischof Lodron von Brixen.<sup>54</sup>

Damit kann die Errichtung des Dekanates Schlanders im Bistum Brixen auf Veranlassung der bayerischen Regierung im Jahre 1811 als hinreichend belegt gelten. Belegt wird dieser Tatbestand außerdem auch von den Akten im Diözesanarchiv Brixen, und zwar von den dortigen »Konzeptbüchern« von 1811.<sup>55</sup>

Dort geht es um die Neubesetzung der Pfarre Schlanders: Im Jahre 1809 hat der Deutschordenspfarrer Johann Baptist Lipp<sup>56</sup>, der von 1800 bis 1809 als Pfarrer in Schlanders gewirkt hatte, resigniert. Darauf hat der Deutsche Orden den Priester Joseph Mayer, Deutschordenspfarrer in Wangen (Diözese Trient), als Nachfolger von Lipp ernannt. Gleichzeitig hat die bayrische Regierung am 16. März 1811 den »Kathechet[en] bey den Elementarschulen zu Innsbruck Priester Johann Baptist Peuger [zum Pfarrer von Schlanders] ernannt.«<sup>57</sup>

Das fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen akzeptierte nun diese Entscheidung der königlich-bayerischen Regierung, die ja mit der Übernahme Tirols seit 1806 auch das Patronatsrecht für die Besetzung der geistlichen Stellen für sich in Anspruch nahm, woran bis zu seiner Vertreibung im Jahre 1808 der Deutsche Orden festgehalten hatte, und ernannte den Deutschordenspriester Joseph Mayer zum Pfarrer von Burgeis, nachdem der dortige Pfarrer Augustin Handle zum Pfarrer und Dekan von Mals ernannt worden war, damit – wie das fürstbischöfliche Ordinariat bemerkte – »Mayer nicht brotlos werde«.

Im selben Archivakt des DAB findet sich auf S. 344 noch ein weiteres Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariates von Brixen, wieder die Angelegenheit des Pfarrers Joseph Mayer und des von der königlich-bayerischen Regierung zum Pfarrer von Schlanders ernannten Innsbrucker Kathecheten Johann Baptist Peuger betreffend: Die bayerische Regierung habe Peuger zum Pfarrer von Schlanders ernannt, das Ordinariat hingegen Joseph Mayer. Nun sei aber Peuger bereits sofort nach Schlanders gekommen, noch ehe er vom Ordinariat die Zustimmung bzw. die Beauftragung erhalten habe. Diese »Kollision« wird nun gelöst, indem das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen Peuger zunächst einmal »provisorisch« mit dem Pfarrauftrag »in spiritualibus« betraue, bis alles geklärt sei; danach würde das fürstbischöfliche Ordinariat den Priester Peuger auch mit der »geistlichen Gerichtsbarkeit« betrau-



König Maximilian Joseph von Bayern (1756–1825) von 1795–1806 Kurfürst, seit 1806 König, infolge seines Übergangs zu Napoleon und dem Rheinbund im Kriege gegen Österreich. Dafür erhielt Bayern unter anderem auch Tirol: Im Jahre 1813, vor der Völkerschlacht bei Leipzig, wechselte Maximilian Joseph wieder die Front, den bevorstehenden Untergang Napoleons ahnend. So kam 1814 Tirol nach acht »bayerischen Jahren« wieder zu Österreich zurück.

en, d. h., zunächst sollte er nur seelsorglich, gleichsam sakramental tätig sein und erst später volle geistliche Jurisdiktion erhalten.

Im selben Archivakt findet sich auf S. 418 ein Schreiben an Pater Augustin Handle, Prodekan und Pfarrer von Burgeis, in dem es heißt, dass der Deutschordenspriester Josef Mayer zum Pfarrer von Tschengls bestellt werden soll, nachdem die königlich-bayerische Regierung Johann Baptist Peuger zum Pfarrer von Schlanders ernannt habe. Peuger soll dann auch vom fürstbischöflichen Ordinariat Brixen definitiv als Pfarrer von Schlanders ernannt werden, wenn Mayer freiwillig auf Schlanders resigniere und um Tschengls ansuche.

Mit Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen vom 17. März 1811, das sowohl an Prodekan Augustin Handle aus



Burgeis und an den Priesterkatheten Peuger geht, wird Peuger aufgefordert, vor dem Prodekan Handle das (bei Pfarrerinstallierungen vorgeschriebene) Glaubensbekenntnis abzulegen, um endgültig als Pfarrer in Schlanders installiert werden zu können.<sup>58</sup>

Mit Schreiben vom 22. März 1811 teilt das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen Johann Baptist Peuger und Prodekan Augustin Handle mit, dass der Priester und Kathet Johann Baptist Peuger nun endgültig und in jeder Hinsicht (geistlich, juridisch und wirtschaftlich) als Pfarrer von Schlanders installiert werden könne, nachdem der Deutschordenspriester Josef Mayer (für Schlanders) resigniert und dafür die Pfarre Tschengls erhalten habe.<sup>59</sup>

Noch eine interessante Archivnotiz aus dem Diözesanarchiv Brixen (DAB) sei hier erwähnt, die auf S. 443 im KP (Konsistorial-Protokoll) von 1811 aufscheint: Seine Majestät der König von Bayern habe »geruht«, die nach der »Insurrektion« (von 1809) offenbar wegen konspirativen Verhaltens der jeweiligen geistlichen Pfründeninhaber, d. h. Seelsorger »belöbigen geistlichen Pfründen«, nun »endgültig zu verleihen«, und zwar an politisch unverdächtige Priester. Auf der entsprechenden Liste scheint an fünfter Stelle (von insgesamt 25 Verleihungen) Johann Baptist Peuger auf. Es heißt hier wörtlich: »5. die Pfarre Schlanders dem königlichen Katheten bey den Elementarschulen zu Innsbruck Priester Johann Baptist Peuger [zu verleihen]«. Der Verleihungsakt trägt das Datum vom 30. März 1811. Weiters heißt es im königlichen Schreiben, diese Verfügung werde dem fürstbischöflichen Ordinariat zur Kenntnis eröffnet, »um rücksichtlich der Investituren geeignet in möglichster Bälde verfügen zu können«.<sup>60</sup>

In dem KP (Konsistorial-Protokoll) von 1812 findet sich auf S. 585 ff. die untenstehende »Tabellarische Übersicht der Landdekane im Innkreise«.

Pfarrer Johann Baptist Peuger schreibt unter Datum vom 24. September 1812 an das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen, dass er das Amt eines Dekans nicht nur gleichsam formalitätshalber übernommen habe, sondern dasselbe auch wirklich ausüben wolle. Wenn er auch »unwürdig sei, Dekan von Schlanders zu sein, da er aber nun einmal dazu ernannt worden sei«, so ersuche er auch um die entsprechenden Vollmachten, um voll als Dekan fungieren zu können.<sup>61</sup>

Aus dem KP von 1812 geht hervor, dass Johann Baptist Peuger zumindest 1812 als Dekan von Schlanders anerkannt wurde und damit das Dekanat Schlanders seither als errichtet gelten kann.

Aus den Archivunterlagen scheint also hervorzugehen, dass es ein langes Tauziehen um die Erstbesetzung der Dekanatsstelle von Schlanders gab. Dies zum Unterschied von Mals, wo Augustin Handle unbestritten als einziger Kandidat galt. Peuger hingegen war der Vertrauenskandidat der bayerischen Regierung, nicht aber der des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. Das schnelle Handeln Peugers, der nach Aufforderung durch die bayerischen Regie-

rung von Innsbruck nach Schlanders kam, stellte das Ordinariat Brixen offenbar vor vollendete Tatsachen, die diese zunächst nicht anerkennen wollten.

Eine weitere wichtige Quelle für Forschungen über geistliche Personen bzw. Funktionäre im kirchlichen Bereich bildet der in den Diözesen seit Langem übliche »Katalogus Cleri« bzw. »Katalogus Personarum Ecclesasticarum«, so z. B. auch jener der Diözese Brixen, der bis weit in das 18. Jahrhundert zurückreicht. Er sollte eigentlich jährlich erscheinen und sämtliche in der Diözese vorhandenen Priester mit allen wichtigen Daten aufweisen, die aktiven, im Dienst befindlichen wie jene im Ruhestand oder außerhalb der Diözese tätigen. Im DAB gehen die ältesten Ausgaben des »Katalogus« auf die 20er-Jahre des 19. Jahrhunderts zurück, im Museum Ferdinandeum in Innsbruck sind noch zahlreiche ältere Ausgaben vorhanden. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Thematik ist der »Katalogus Anni 1812« von Interesse. Die diesem vorausgehende Ausgabe stammt aus dem Jahre 1806; Grund für den zeitlichen Abstand seien, »viele und große Hindernisse« gewesen, wie es in der »Praefatio«, dem Vorwort, dazu heißt. Weiters wird darin auf die bereits besprochenen Veränderungen im diözesanen Bestand hingewiesen, indem auf die mit der Bulle von Pius VII. (7. September 1808) getroffenen Veränderungen eingegangen wird: »Summo Ponifici [...] placuit, ad gratificandum Augustissimo Regi Bavariae totum illum terrae tractum, qui ad bavaricam dominationem pertinet, a Dioecesi Churiensi avellere eiusque administrationem provisorie Reverendissimo ed Celsissimo Episcopo Brixinensi et Principi cum ipsius Reverendissimi ed Celsissimi Episcopi Churiensis et Principis consensu committere; quae avulsa pars non solum totam Vallem Venustam [= Vinschgau], sed tractum etiam Vorarlbergensem complectitur.«<sup>62</sup> Weiter ist die Rede vom Salzburger Diözesananteil in Tirol (das ist das Unterinntal rechts von der Ziller) sowie von der Pfarre »Caprile« im Buchensteinschen, die von der Diözese Belluno zu jener von Brixen kam.

Im »Katalogus« von 1812 der Diözese Brixen werden nach Aufzählung der 15 früheren und immer dorthin gehörenden Dekanate noch jene hinzugefügt, die ursprünglich zu Chur gehörten und 1812 als »Provisorie Brixinensis (Dioecesis)« bezeichnet werden. Dort scheinen zwei Dekanate auf. Zum einen ist dies das Dekanat Meran<sup>63</sup> – es wird als »Districtus inferior« (Vallis Venustae = Untervinschgau) bezeichnet und lagemäßig als »penes torrentem Passer ed Fluvium Athesim [d. h. an der Passer und an der Etsch], ad ripam torrentis Passer dextram [am rechten Passerufer]« beschrieben. Dazu gehören das Gebiet vom Landgericht Meran, das rechtsseitige Passeiertal und Teile des Landgerichtes Schlanders, von Meran in Richtung Mals bis inklusive Goldrain, Morter und Martell, d. h. bis unmittelbar an die Grenze der Pfarre Schlanders, diese selbst jedoch nicht, wohl aber eben Teile des späteren Dekanates Schlanders. Zum anderen wird das Dekanat Mals genannt, das im

IV. Landgericht Glurns	Dekanatssitz Mals	Augustin Handle Pfarrer, Dekan und Distriktschulinspektor	Dekanatsbezirk: der sonstige ganze Landgerichtsbezirk Glurns
XX. Landgericht Schlanders	XXII Dekanatssitz Schlanders	Johann Baptist Peuger, Pfarrer und königlich provisorischer Distriktschulinspektor	Dekanatsbezirk: der Landgerichtsbezirk Schlanders

Raum Vinschgau von Chur zu Brixen gekommen ist.<sup>64</sup> Dieses Dekanat heißt »Decanatus et Parrochia Malsensis ad Athesis ripam sinistram« und das gesamte Dekanat wird als »Districtus superior Vallis Venustae« bezeichnet (d.h. als Bezirk »Obervinschgau«), mit dem Priester Augustin Handle, der hier als »Decanus ruralis ed Parochus ad S. V. M. in Coelos assumptam« bezeichnet wird, und zwar mit Amtsbeginn »4. Julii 1811, nec non scholarum pro districtu Glurnensi regius Inspector« – es war ja gesetzlich vorgesehen, unter Bayern wie unter Österreich, dass der jeweilige Dekan für sein Dekanat bzw. für den jeweiligen Landgerichtssprengel zugleich auch als Schulinspektor fungierte.

Als Pfarren des Dekanates Mals werden im »Katalogus« von 1812 folgende aufgeführt:

- Parochia Glurns – königlich bayerisches Landgericht Glurns
- Parochia Schluderns – königlich bayerisches Landgericht Glurns
- Parochia Matsch – königlich bayerisches Landgericht Glurns
- Parochia Laas – königlich bayerisches Landgericht Schlanders
- Parochia Schlanders – königlich bayerisches Landgericht Schlanders
- Parochia Tschengls – königlich bayerisches Landgericht Schlanders

Als bisher kaum bekanntes »Kuriosum« scheint also auf, dass die Pfarre Schlanders im Jahre 1812 nicht als eigener Dekanatsitz erwähnt wird, sondern als zum Dekanat Mals gehörige Pfarre. Als Pfarrer von Schlanders wird »Dominus Johannes Baptista Peuger« genannt, »natus in Kessen, Dioecesis Chimiensis, natus 13. Julii 1778, Sacerdos 16. August 1801, Cur.e.a. [antea Cathecheta scholarum germanorum Oenipontis], Parochus ad B.M.V. assumptam, investitus 17. Maii 1811, nec non pro districtu Schlanders provisorie Regis inspector.«<sup>65</sup>

Aus diesen Angaben scheint hervorzugehen, dass Peuger – wie bereits erwähnt – tatsächlich im Jahre 1811 von der bayerischen Regierung als Pfarrer und Dekan nach Schlanders berufen wurde, nachdem diese das Dekanat Schlanders entsprechend dem dortigen Landgerichtsbezirk errichten wollte, und dass Peugers Ernennung bzw. Berufung anfangs vom fürstbischöflichen Ordinariat Brixen nicht anerkannt und ratifiziert wurde, er zunächst nur als Seelsorger von Schlanders (»in spiritualibus«) von der Brixner Kurie gleichsam geduldet wurde, nachdem er bereits sofort nach Schlanders gekommen war und nicht die Bestätigung der Berufung durch das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen abgewartet hatte. So fungierte Peuger zunächst als Pfarrer, wurde aber von der bayerischen Regierung auch bereits sofort mit der Funktion eines Bezirksschulinspektors betraut, wie es eigentlich nur für Dekane vorgesehen war. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, der nicht genau eruierbar zu sein scheint, wurde Pfarrer Peuger vom fürstbischöflichen Ordinariat Brixen oder gar erst nach 1818 vom Ordinariat Trient auch mit den Dekanatsfunktionen betraut. Tatsache ist, dass er in den Matrikelbüchern von Schlanders anfangs nur als »Parochus« signiert und erst ab 1822 auch als »Decanus«. Vielleicht wird es durch Auffindung weiterer Archivalien einmal möglich, diese bis jetzt nicht ganz klare Angelegenheit endgültig zu klären.

Im weiteren Verlauf des »Katalogus« von 1812 werden die zusätzlich in der Pfarre Schlanders noch tätigen Priester aufgeführt, so z. B. zwei Kooperatoren, nämlich »D.[Dominus] Franciscus Antonius Kleinhans, natus in Nauders 12. September 1776, sac. et cur. 5. Oktober 1800, Kooperator I-mus 12. Mart 1816« – er wurde also aus der Zeit, als Schlanders noch Deutschordenspfarre war, übernommen – sowie »D. Johannes Josephus Poeder, natus in Lichtenberg 22. Maji 1777, sac. 15. Jan. 1804, cur. et a., coop. II-darius 15 Jan 1811« – er ist also kurz vor Peuger nach Schlanders gekommen.

Ferner werden noch weitere sieben Priester als der Pfarre Schlanders zugehörig angeführt: Johann Nep. Schlotterpeck, geboren 1743 in Bozen, als Spitalkaplan seit 1806; Peter Alber aus Schlanders, geboren 1754, seit 1788 »Kapellanus scholarum minim.«; Johannes Fent, Jahrgang 1761 aus Martell, seit 1810 »Capellanus Com. de Trapp, also Trappscher Hofkaplan; Jakobus Wachter, geboren 1769 in Schleis, Sine cura, also ohne seelsorglichen Auftrag; Leonardus Thaler aus Schluderns, Jahrgang 1782, seit 1810, Capellanus domesticus penes Illustrissimam comitissam de Hendl, also Hauskaplan der erlauchten Gräfin Hendl; Gabriel Mangott aus Spieß, Jahrgang 1776, Priester seit 5. Januar 1812, »Neosac. p.t. vacans«, also ein bis dahin noch »arbeits- bzw. stellenloser Neupriester.

Insgesamt waren also zehn Priester als zur Pfarre Schlanders zugehörig verzeichnet, davon waren drei der unmittelbaren Pfarrseelsorge zugeteilt, während die übrigen andere Aufgaben hatten. Dazu kamen noch die Seelsorger der zur Pfarre Schlanders gehörenden Außenstellen. So zum Beispiel Georgius Plattner aus Kortsch, Jahrgang 1768, seit 1809 »Provisorie Beneficiatus ad S. Johannem Bapt.« in Kortsch; Jakobus Siller, Jahrgang 1728, »Vacans sine cura, sac. jubilatus«, also ein 84-jähriger pensionierter Priester, der ohne seelsorgliche Verpflichtungen in Kortsch seinen Lebensabend verbrachte; in Göflan war der Priester Martinus Oberdörfer aus Laas, Jahrgang 1782, in der Funktion eines »Beneficiatus expositus provisorius ad S. Martinum«, seit 1812. Nicht erwähnt wird eigenartigerweise die Seelsorgsaußenstelle Vetzan, während es von der Seelsorgsstelle Martell heißt, sie sei unter dem Dekanat Meran angeführt.

Zusätzlich zu dieser Zahl von Weltpriestern werden im »Katalogus« von 1812 noch zwölf Kapuziner als in Schlanders anwesend angeführt, davon acht Patres und vier Fratres, also acht Priester und vier Laienbrüder, während in Mals vier Kapuzinerpatres und ein Laienbruder angeführt werden. Insgesamt waren also im Jahre 1812 im Dekanat Mals, zu dem laut »Katalogus« offiziell – zumindest vorübergehend – auch die Pfarre Schlanders gehörte, 84 Priester vorhanden, davon 63 Weltpriester, zwölf Kapuzinerpatres und neun Ex-Patres auf insgesamt 18 000 Seelen (14 000 Erwachsene und 4 000 Kinder). Insgesamt waren in den beiden Dekanaten Meran und Mals 1812 nicht weniger als 184 Priester vorhanden, davon 133 Weltpriester, der Rest Ordenspriester, und zwar für insgesamt 28 000 Seelen.

So weit einige Daten zum Stand der Seelsorge im Jahre 1812 laut »Katalogus« dieses Jahres, zur Zeit der Entstehung des Dekanates Schlanders.





Maximilian Graf von Montgelas (1759–1838) war von 1799 bis 1817 sehr einflussreicher Leiter der Innen- und Außenpolitik Bayerns (unter König Maximilian Joseph). Er war starker Anhänger der Aufklärung und versuchte in Tirol sofort nach dem »Anschluss« 1806 in Verwaltung und Kirche aufklärerische Reformen durchzuführen. Das war auslösender Moment für den Aufstand der Tiroler im Jahre 1809.

Der nächste »Katalog« kam entgegen jeder Planung, aufgrund widriger Umstände, erst wieder im Jahre 1824 heraus, nachdem bereits im Jahre 1818 die endgültige und bis 1964 dauernde Neuordnung der Diözesaneinteilung Tirols erfolgt war, nach welcher der untere Vinschgau mit dem Dekanat Schlanders zur Diözese Trient geschlagen worden war. In der sogenannten »Praefatio« zu diesem Katalog wird diese wechselvolle Geschichte der wiederholten Diözesangrenzverschiebung kurz in Erinnerung gerufen und zusammengefasst. Die endgültige Diözesanregelung aufgrund des päpstlichen Breve »Ex Imposito« vom 9. Mai 1818 trat für alle davon betroffenen Diözesen (Brixen, Trient, Chur) mit dem ersten Adventssonntag (29. November) 1818 in Kraft und musste den Gläubigen in allen Pfarreien dieser drei Kirchensprengel von der Kanzel kundgemacht werden.

#### 4.2 Rekonstruktion aus der Sicht des Bayerischen Haupt- und Staatsarchivs (BHStA)

Über die Neubesetzung der Pfarre Schlanders nach der freiwilligen Resignation des letzten Deutschordenspfarrers Johann Baptist Lipp im Jahre 1809 gibt es auch bisher nicht aufgearbeitete Unterlagen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München. Im Faszikel des Innkreises befinden sich diverse Notizen, die hiermit ausgewertet werden sollen. Unter A. 1372 wird berichtet, Pfarrer Johann Baptist Lipp habe durch »Resignation« diese Pfarre (mit 600 fl. Jahreseinkommen) frei gemacht. Sie solle im nächsten Amtsblatt ausgeschrieben werden; die entsprechende Mitteilung geht an die königliche Majestät.

Doch laut Schreiben vom 20. Dezember 1808 aus Brixen wird dem bayerischen König bereits damals mitgeteilt, dass ein gewisser Vinzenz von Ambach, Kurat zu »St. Ursula auf der Platten in Passeier«, um die Pfarre Schlanders im Innkreise angesucht habe, wobei sonderbarerweise auch der Vater des ansuchenden Priesters dessen Bewerb unterstützte.<sup>66</sup>

Laut Schreiben Nr. 2918 (oder 2948) aus Brixen vom 28. Dezember 1809 bewarb sich um die Pfarrstelle in Schlanders auch der Priester Johann Seiffert, Pfarrer zu Plaus im Vinschgau. Vonseiten der bayerischen Regierung wird im eingegangenen Bewerbungsschreiben desselben vermerkt, dass Johann Seiffert als Pfarrer zu Plaus »auch unter der Zahl der renitenten Geistlichkeit bei den churischen Diözesan-Differenzen war und dafür wohl nicht schon jetzt eine Belohnung erhalten sollte«, nämlich durch Verleihung der Pfarre Schlanders. Er schied also als Bewerber für die bayerische Regierung von vornherein aus. Vom vorhin erwähnten Priester Vinzenz Ambach wird hingegen lobend hervorgehoben, dass er bereits im Jahre 1806 mit Auszeichnung den »Concursus« mitgemacht und sich auch bisher ganz ordentlich auf seiner neuen Pfründe (in St. Ursula auf der Platten in Passeier) betragen habe, jedoch getraue man sich nicht zu bestimmen, ob er schon jetzt ein »Avancement verdiene und nicht darauf ältere und würdigere Seelsorger in dem Innkreise Anspruch machen dürften«.<sup>67</sup>

Man zögerte also von Regierungsseite hinsichtlich der Ernennung dieses Bewerbers zum Pfarrer von Schlanders. Im Schreiben Ambachs an das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen erwähnt dieser – zwecks Weiterleitung an die bayerische Regierung –, er habe seine Studienzeit in Innsbruck ordentlich absolviert und mit der »Eminenznote« beendet. Die zur Erreichung einer Pfarre notwendigen Seelsorgsjahre habe er »in der Pfarre Sarntal des Bistums zu Trient mit allseitiger Zufriedenheit schon ausgehalten«. Weiter sagt Ambach von sich, »er war auch schon im Jahre 1807 zu Innsbruck beim Generalkonkurse gegenwärtig und wurde von den fünfzehn dort Anwesenden als der 8. gesetzt«. Weiter weist er darauf hin, dass er zusätzlich »Zeugnisse aus Pädagogie und Katechetik« aufzuweisen habe. Er bittet daher das fürstbischöfliche Ordinariat Brixen, ihn in den der Regierung vorzulegenden »Ternovorschlag« für die Verleihung der Pfarre Schlanders aufnehmen zu wollen und verspricht, weiter vollen Eifer und alle Mühe aufbringen zu wollen, um den Erwartungen des Ordinariates zu entsprechen.

Der Fall Ambach wird hier deshalb etwas ausführlicher behandelt, weil aus dessen Unterlagen bereits ersichtlich wird, worauf es bei der Bewerbung um eine Pfarrstelle – und eben in unserem Falle jener von Schlanders – in den damaligen politischen Zusammenhängen ankam: Einerseits musste ein Bewerber sich während der Zeit der bayerischen Besetzung (1806–1814) politisch unverdächtig verhalten haben, andererseits hatte er die besseren Karten, wenn er die von der bayerischen Regierung verlangte universitäre theologische Ausbildung nachweisen konnte und nicht bloß eine Ausbildung am Priesterseminar sowie an den staatlich ausgeschriebenen »Conkursen« teilgenommen hatte. Hohen Stellenwert hatten bei den Bewerbungen auch die jeweiligen Prüfungsnoten in den theologischen Fächern, wie aus den nachfolgenden Besetzungsvorgängen noch deutlich werden wird, sodass ein »Eminent« (Ausgezeichnet) bereits Vorrang vor einem »Optime« (sehr gut) bewirkte. Man meinte in Überschätzung des theoretischen Wissens, dass eine bessere Prüfungsnote auch Gewähr sei für bessere Seelsorgsleistungen.

In diesem Kontext ist es auch verständlich, wenn das Kreisamt Bozen Ambach aufforderte, mindestens fünf theologische Zeugnisse vorzulegen und dokumentarisch nachzuweisen, dass er beim »Conkursus« in Innsbruck den 8. Platz unter 15 Bewerbern errungen habe. Ambach kommt dieser Aufforderung nach und legt die geforderten Zeugnisse vor. Vor allem dokumentiert er eine katechetische Ausbildung an der Normalschule zu Innsbruck, datiert vom 11. März 1803. Weitere Zeugnisse der Universität Innsbruck betreffen diverse theologische Disziplinen, deren Prüfung er mit »cum Eminentia« bestanden habe. Zusätzlich legt Ambach ein Zeugnis des fürstbischöflichen Ordinariates Trient bei, dass er vorher als Priester in Sarntal gut gewirkt habe und daher für die Bewerbung in Schlanders empfohlen werde.<sup>68</sup> Ambach hatte also gleichsam die besseren Karten in der Hand als sein Mitbewerber Seifert. Vor allem galt er in Regierungskreisen nicht als politisch unzuverlässig wie Seifert.

Übrigens hat sich laut Archivunterlagen Seifert gleichzeitig auch um die Pfarre Mals beworben, falls er Schlanders nicht bekommen sollte und verspricht dabei, entsprechende Zeugnisse nachsenden zu wollen.

Die bayerische Regierung hat offenbar eine Entscheidung hinsichtlich der Besetzung der Pfarre Schlanders hinausgezögert, um Zeit für die Einholung geheimer Informationen zu gewinnen.

Mittlerweile hat laut Archivunterlage Nr. 2875 auch der uns bereits bekannte Priester Joseph Mayer um die Pfarre Schlanders angesucht (mit Schreiben vom 18. Juni 1810), nachdem wenige Tage zuvor – am 5. Mai 1810 – auch ein gewisser Priester Jonas Dillitz aus Mals als Bewerber um die Pfarre Schlanders hinzugekommen war.

Nach diesen Bewerbungen schweigen die Akten für einige Monate, bis mit Schreiben vom 16. März 1811 die bayerische Regierung, genauer gesagt die Behörden des Innkreises, den Katecheten Johann Baptist Peuger aus Innsbruck als Pfarrer von Schlanders vorschlägt, nachdem auch der Bewerber Josef Mayer als politisch unzuverlässig deklariert worden war. Aus einem späteren Schrei-

ben des »Commissars des Innkreises« von Hofstetter geht hervor, dass man auch die politische Zuverlässigkeit des Priesters Peuger recherchiert hätte, weshalb mit dessen Ernennungsdekret zugewartet worden sei.<sup>69</sup>

Aus den Unterlagen MA Nr. 7248 »geheime Akten des Landgerichts Schlanders von 1810–1814« im BHStA geht hervor, dass auch die Kreisämter sowie die Bezirksrichter über entsprechende Schreiben des Generalkommissariates Innsbruck gehalten waren, Nachforschungen über die politische Zuverlässigkeit von Personen anzustellen und eventuell Verdächtige diesem Amte zu melden.

#### 4.3 Johann Baptist Peuger wird Pfarrer und Dekan von Schlanders (1811 bzw. 1822[–1835])

So wurde also nach dem Abgang des Deutschen Ordens – nach langem Hin und Her und trotz zahlreicher anderer Bewerber – der Priester Johann Baptist Peuger im Jahre 1811 von der bayerischen Regierung als Pfarrer von Schlanders vorgeschlagen und vom fürstbischöflichen Ordinariat Brixen schließlich akzeptiert. Wer war nun dieser Priester Johann Baptist Peuger, der dann auch der erste Dekan des neu errichteten Dekanates Schlanders werden sollte und dies auch – selbst nach der Rückkehr Tirols zu Österreich (1814) – bis zu seinem Tode im Jahre 1835 bleiben sollte? Peuger stammte aus dem an der Grenze zum Salzburgerischen liegenden Dorf Kössen, das damals zur inzwischen aufgelösten Diözese Chiemsee (1215–1807) gehörte. Dieses Suffragambistum wurde unter Bayern dem Erzbistum Salzburg einverleibt, weshalb auch im erzbischöflichen Konsistorialarchiv Salzburg recherchiert wurde, wo einige Informationen zu Johann Baptist Peuger zu finden sind. Nicht dokumentiert werden kann, wann und wie Peuger als Katechet an die Elementarschulen nach Innsbruck gekommen ist. Wie E. Engelmann vom erzbischöflichen Archiv in Salzburg am 15. Februar 2002 mitteilte, »ließ sich einiges an Informationen gewinnen, eine lückenlose Rekonstruktion seiner [Johann Baptist Peugers] priesterlichen Laufbahn von 1801 [Jahr der Priesterweihe] bis 1811 [Berufung nach Schlanders] war aber nicht möglich.«<sup>70</sup>

Den Ordinariatsprotokollen des Bistums Chiemsee sind zur Person Johann Baptist Peugers folgende Eintragungen zu entnehmen: Der am 13. Juli 1778 in Kössen (in Tirol) geborene »Poiger Johann« empfing am 21. Dezember 1799 mit sechs weiteren Kandidaten aus dem Bistum Chiemsee im Salzburger Dom die Tonsur und die niederen Weihen. Peuger absolvierte seine theologischen Studien in Innsbruck. Wiederholt wird der Dechant von St. Johann vom Chiemseer Ordinariat aufgefordert, dem »Minoristen Peuger« im dortigen Priesterhaus Studienbeihilfen zukommen zu lassen. »Am 9. August 1801 empfing Poiger im Salzburger Dom die Subdiakonsweihe. Den Tischtitel hatte er von der Gemeinde Kirchdorf, wie dem Weiheprotokoll zu entnehmen ist.« Noch innerhalb desselben Monats (August 1801) erhielt Peuger die restlichen höheren Weihen, und zwar am 12. August die Diakonsweihe und am 16. desselben Monats die Priesterweihe, beides in der Chiemseischen Hofkapelle in Salzburg. Nach seiner Priesterweihe trat Peuger den



Seelsorgsdienst an: »Die ersten Stationen seiner Seelsorgstätigkeit waren Scheffau, Going, Hopfgarten und Kitzbühel.« Bereits am 26. November 1801 legte Peuger die Cura-Prüfung ab, worauf ihm als Pfarr-Koadjutor die volle Seelsorgsberechtigung zunächst für ein Jahr erteilt wurde. Als solcher fungierte er ab 30. November 1801 zunächst in Scheffau und ein Jahr darauf (ab 25. November 1802) in Going, wobei er um die Verlängerung der Seelsorgsapprobation ansuchte, die ihm mit der Auflage, »er möge seine Studien fleißig fortsetzen und sich einer neuen [Cura-]Prüfung durch den Dechanten von St. Johann unterziehen«, auch gewährt wurde. Peuger kam dieser Aufforderung nach und wurde so für weitere drei Jahre approbiert. Er arbeitete inzwischen als Hilfspriester in Hopfgarten.

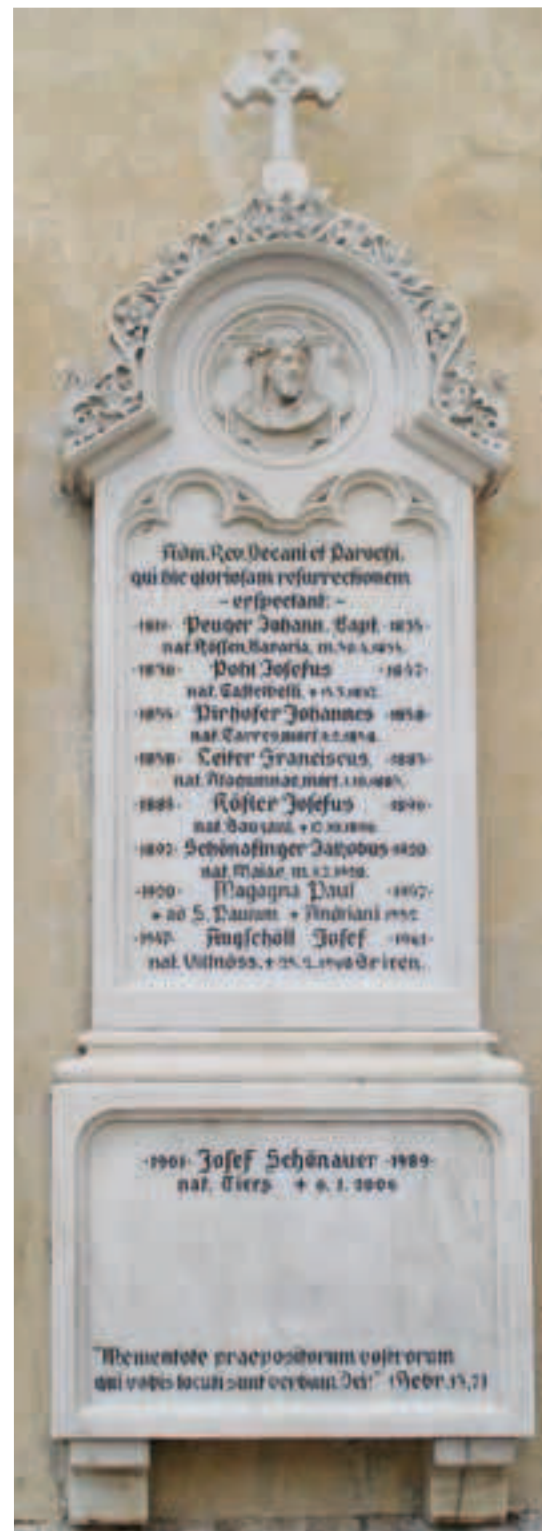
Im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen im Jahre 1805 kam es zu einem Schützenaufgebot in Tirol. Mehrere Schützenkompanien wurden zum Schutz an die Grenze nach Kufstein beordert. Laut Eintragung von 17. Oktober 1805 erbaten sich diese die beiden Koadjutoren Johann Peuger aus Kitzbühel und Vinzenz Petermayer aus Kirchberg als Feldkapläne. So war Peuger einige Zeit auch als Schützenkaplan tätig. Weshalb ihm der Chiemseer Bischof auch entsprechende Sondervollmachten erteilte, wie sie im Kirchenrecht für die Militärseelsorge vorgesehen sind.

Weiteren Recherchen im Archiv des Erzbistums Salzburg zufolge dürfte: »Peugers Dienst in der Militärseelsorge [...] nicht von langer Dauer gewesen sein. Bereits im Jänner 1807 scheint er wieder seinen Hilfspriesterposten in Kitzbühel versehen zu haben, von wo er dann am 19. Jänner wegbeordert und als Koadjutor nach Kirchdorf versetzt wurde.«<sup>71</sup> Peuger wurde also recht mobil in seinen Seelsorgseinsätzen hin und her geschoben. Am 7. Oktober 1810 erfolgte dann seine Ernennung zum Subregenten des St. Johanner Priesterhauses und am 19. November 1807 seine Seelsorgsapprobation für weitere drei Jahre, und zwar diesmal »in Ansehung seiner erprobten Kenntnisse ohne Prüfung«.<sup>72</sup>

Im Jahre 1807 wurde das Bistum Chiemsee, das – wie erwähnt – seit Anfang des 13. Jahrhunderts ein Suffraganbistum des Erzbistums Salzburg war, durch die bayerische Regierung aufgehoben und dem Erzbistum Salzburg einverleibt. Laut Mitteilung von Frau Engelmann vom EKAS (erzbischöfliches Konsistorialarchiv Salzburg) verlieren sich vorübergehend die Spuren Peugers, da er im dortigen Archiv nicht mehr aufscheint. Aber Engelmann gibt einen weiteren Hinweis: »Nur in einer von Joseph Dürlinger 1854 verfassten handschriftlichen Chronik des Priesterhauses von St. Johann wird erwähnt, dass Peuger, nachdem er seine Funktion als Subregent niedergelegt hatte, als Katechet nach Innsbruck und von dort als Dechant nach Schlanders berufen wurde. Jahreszahlen werden keine genannt.«<sup>73</sup>

Es besteht kein Anlass, an der Glaubwürdigkeit dieser Quelle zu zweifeln. Engelmann verweist des Weiteren auf Mathias Mayer »Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg« (Band 5, Going 1956), in dem Johann Baptist Peuger und seine zwei Brüder Benedikt und Mathias erwähnt werden. Dieser Quelle wurden hier einige weitere Informationen entnommen.

Laut Mathias Mayer entstammte Johann Baptist Peuger einer alteingesessenen Familie, die seit 1435 auf dem Gut Poigen zu



Grabstein der Dekane von Schlanders an der ehemaligen Priestergrabstätte an der Kirchenmauer beim »Kortscher« Kirchentor (Nordseite). Er enthält die Namen und »Amtszeichen« aller bisherigen Dekane mit Ausnahme der beiden »Kurzzeit-Dekane« Carl von Attlmayr (1847–1849) und Christian Strimmer (1849–1853). Ersterer hat nach nur eineinhalb Jahren freiwillig resigniert und trat in den Deutschen Orden in Lana über, letzterer wurde vom Gemeindevorsteher von Schlanders wegen angeblicher »Kaiserfeindlichkeit« dennunziert und zum Rücktritt gezwungen; er wirkte darauf viele Jahre als Pfarrer von Tisens und liegt dort begraben.

Durchholzen ansässig war. Deshalb haben die Familienmitglieder bis 1802 ihren Familiennamen mit Poiger geschrieben; nach 1802 wird meist die Form Peuger verwendet. Die Familie stammte aus dem Unterinntal, der erste genannte Vorfahr Benedikt scheint 1426 als Bürger von Rattenberg auf. Später zog die Familie nach Kössen. Es war eine kinderreiche Familie mit insgesamt 13 Kindern. Drei davon wurden Priester: Der älteste (geboren 1755) hieß ursprünglich auch Johann Baptist und trat 1776 in das Chorherrenstift St. Zeno bei Reichenhall ein, wo er den Ordensnamen Benedikt erhielt. Weil die Familie unbedingt einen Johann Baptist haben wollte, wurde der jüngste Sohn, nämlich der im Jahre 1778 geborene, wieder Johann Baptist genannt.

Pater Benedikt Peuger wurde ein gelehrter Mann. Er war nicht nur als Pfarrer tätig, sondern auch als Professor der Philosophie in München, später in Wien und Innsbruck, sowie als Buchautor. Wie Mathias Mayer berichtet, unterzeichnete er, nachdem seine Pfarre Kirchdorf bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Bayern und Tirol niedergebrannt worden war, im Sommer 1809 als einziger Geistlicher des ganzen Dekanates den vom bayerischen Generaladministrator Hutzschneider in Reichenhall verfassten Aufruf an die Tiroler, die Waffen niederzulegen. Deshalb wurde er bei Andreas Hofer als Verräter angezeigt, aber von der bayerischen Regierung beim Wiederaufbau seiner Pfarrkirche und des Dorfes großzügig unterstützt. Mayer schreibt: »Peuger war ein sehr gebildeter Mann. Er war des Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Französischen und Italienischen mächtig. Er besaß zeitweilig eine ziemlich große Bücherei und entwickelte eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit.«<sup>74</sup>

Nach Mayer stand Pater Benedikt Peuger der Aufklärung nahe, »er jubelte 1789 dem Sturm auf die Bastille in Paris zu«. Nach den gemachten Erfahrungen aber »wandelte er sich vom Aufklärer schärfster Tonart zum kirchentreuesten Pfarrer«, aber »beim Priester verlangt Peuger wissenschaftliche Bildung« und wirft den »Ordensleuten Kleben am alten Aberglauben vor«, auch »eiferte er gegen die Gewinnung von Ablässen und müßige Andächtelei« und spricht sich dafür »für Werke der christlichen Nächstenliebe« aus. Auch hält er die vielen üblichen Segnungen und Weihen von allen möglichen Dingen für überflüssig; ebenfalls kritisiert er das Wallfahrtswesen und die damals sich ausbreitende Herz-Jesu-Verehrung. Anstelle des Bruderschaftswesens empfiehlt Peuger – wie Kaiser Joseph II. – als einzige eine »Bruderschaft der tätigen Nächstenliebe«. Seine Predigten bereitete er gründlich vor, schrieb sie alle nieder und baute sie stark auf der Heiligen Schrift auf. Der Seelsorger sollte sich nicht nur um das seelische Wohl seiner Pfarrkinder kümmern, sondern auch um die materielle Not derselben. Insgesamt war also Benedikt Peuger z. T. josephinistisch ausgerichtet, er lehnte jedoch eine radikal aufgeklärte Haltung als Theologe und Seelsorger ab. Benedikt Peuger starb im Jahre 1832 als pensionierter Pfarrer von St. Anna in München.

Der zweite Bruder, der im Jahr 1765 geborene Mathias Poiger, wirkte als Benefiziat in Aschau bei Kirchberg in Tirol und starb dort bereits im Jahre 1809. Er trat in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung.

Johann Baptist – der spätere erste Dekan von Schlanders – war das jüngste der 13 Kinder der Familie Peuger. Er wurde 1778 in Kössen in Tirol geboren und starb 1835 als Pfarrer und erster Dekan von Schlanders. Mayer kennzeichnet ihn im genannten Werk mit wenigen Worten folgendermaßen: »1811 kam er durch die bayrische Regierung als Pfarrer nach Schlanders im Vinschgau. Obwohl ein tadelloser Priester, großer Wohltäter des Ortsspitals, gelehrt und ein großer Schulfreund, vermochte er sich die Liebe des Volkes doch nie ganz zu erwerben, weil man ihn als »Eindringling« ansah.«<sup>75</sup>

#### 4.4 Notizen zum Pfarrarchiv Schlanders (PAS)

Nach diesen ausführlichen Erörterungen über die Errichtung des Dekanates Schlanders und die Einstellung des ersten Dekans durch die bayerische Regierung (1811) – in den diversen Archiven sind wohl zahlreiche sekundäre, damit zusammenhängende Dokumente vorhanden, aber keine eigentlichen Errichtungs- und Ernennungsdekrete – wäre dem Anspruch des vorliegenden Beitrags Genüge getan. Dennoch sollte darüber hinaus auch noch über die Tätigkeit bzw. das priesterliche Wirken dieses ersten Dekans von Schlanders berichtet werden, wenn entsprechende Unterlagen vorhanden wären. Diesbezüglich ist in den konsultierten Archiven wenig zu finden. 1996 wurde das historische Pfarrarchiv der Dekanalfarre Schlanders im Auftrag des amtierenden Dekans Dr. Josef Mair von Dr. Werner Kuntner fachgerecht geordnet und aufbereitet und damit für eine Nutzung zugänglich gemacht. Eine Durchsicht des Verzeichnisses des historischen Archives der Dekanalfarre Schlanders ergibt jedoch, dass über das Wirken von Johann Baptist Peuger als erster Dekan von Schlanders sehr wenige Unterlagen im Archiv vorhanden sind, obwohl Peuger immerhin beinahe ein Vierteljahrhundert – von 1811 bis zu seinem Tode im Jahre 1835 – hier gewirkt hat.<sup>76</sup>

Die Akten umfassen acht Mappen; ihr Inhalt betrifft zunächst noch Angelegenheiten des Deutschen Ordens, dann die Pfarrkirche, Stiftungen und Verbindlichkeiten, Bruderschaften, Personal und Grundbesitz, auch der Seelsorgsaußenstellen. Nicht ein einziger Akt der vorhandenen Unterlagen fällt in die Amtszeit von Dekan Peuger.

Was die St. Sebastianibruderschaft betrifft, so war sie in der Pfarre Schlanders in ihrer Konsistenz und Wirksamkeit auf lange Zeit von großer Bedeutung und besteht in viel bescheidenerer Form heute noch. Aus der Zeit Peugers liegt im Archiv ein einziges Protokoll vom 17. Jänner 1817 über die Wahl eines »Brudermeisters« auf.

Was die Kirchenrechnungen aus der Amtszeit von Dekan Peuger betrifft, so sind deren zahlreiche vorhanden. Eigenartigerweise fehlt ein halbes Duzend aus der Zeit nach Peugers Dienstantritt, und zwar bis zum Jahre 1819/20. Es fällt immer wieder auf, dass Kirchenrechnungen und Messstiftungen einen breiten Umfang in der Arbeit eines Pfarrers einnehmen und auch einen entsprechenden Niederschlag in den Archiven finden, wohl nicht selten zu Lasten eigentlicher seelsorglicher Aufgaben. Verkündbücher mögen eine



nicht uninteressante Quelle für das seelsorgliche Wirken und lokale Ereignisse darstellen, im Pfarrarchiv von Schlanders stammen die frühesten jedoch erst aus dem Jahr 1852, also nicht aus der Zeit Peugers, die Ehe-Verkündbücher gar erst aus dem Jahr 1921.

Was die sogenannten Amtsbücher betrifft, so hat erst Dekan Jakob Schönafinger im Jahre 1900 ein entsprechendes Register anlegen lassen. Keines der vorhandenen reicht in die Zeit Peugers zurück.

Die sogenannten »Matrikelbücher« (Tauf-, Sterbe- und Ehe-Register), wie sie auf dem Tridentinum vorgesehen wurden, reichen in der Pfarre Schlanders bis in das Jahr 1603 zurück. Sie wurden von Peuger regelmäßig geführt und unterzeichnet. Es fällt auf, dass er die ersten Jahre nur als Pfarrer signierte, erst ab dem Jahre 1820 als Pfarrer und Dekan.

Eine interessante Quelle über das seelsorgliche Wirken von Johann Baptist Peuger als Pfarrer und Dekan in Schlanders sind die Protokolle der bischöflichen Visitation, die während seiner Amtszeit im Jahre 1827 stattgefunden hat. Allerdings sind nur aus diesem Jahr entsprechende Protokolle vorhanden. Darauf soll später noch kurz eingegangen werden.

#### 4.5 Der geografische Umfang des Dekanates Schlanders

Um Umfang und Betreff dieser Visitationsprotokolle besser verstehen zu können, ist es notwendig, an dieser Stelle eine summarische »topografisch-historische« Beschreibung des geografischen Umfanges des Dekanates Schlanders und seiner Pfarreien sowie der übrigen kleineren Seelsorgsstellen zu geben, um das Arbeitsfeld und den Kompetenzbereich des Dekanates zu überschauen und die Aufgaben und Tätigkeiten des jeweiligen Pfarrers von Schlanders in ihrer zusätzlichen Funktion als Dekan zu ersehen.

Als Quellen für diese Beschreibung kommen vor allem nachstehende Publikationen in Betracht:

- Die gleichsam »klassische« Publikation dazu ist jene von Karl Atz und Dr. P. Adelgott Schatz »Der deutsche Anteil des Bistums Trient. V. Band. Das Dekanat Passeier und Schlanders und die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten und Landesteilen der Diözese Trient, General-Register« (Bozen 1910).
- »Der deutsche Anteil des Bistums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran. Erster Band. Das Bistum Trient im Allgemeinen und die vier oberen Dekanate des deutschen Anteils: Schlanders, Meran, Passeier und Lana nebst den Seelsorgsstationen der deutschen Gemeinden am Nonsberg insbesondere.« (Brixen 1866).

Von Fall zu Fall können auch entsprechende Jahrgänge des »Schematismus« bzw. des »Katalogus Cleri« konsultiert werden, wie auch des amtlichen Organs der Diözese, des sogenannten »Folium Dioecesanum«. Hinsichtlich der Tätigkeit von Dekan Peuger wurde auch im DAB recherchiert, wo lediglich die Unterlagen

einer Abschlussrechnung aus dem Jahre 1818 aufliegen, er signiert darin als »Pfarrer und k. k. pr. Distriktschulinspektor«.

Es wurde bereits in Zusammenhang mit der Errichtung des Dekanates Schlanders durch die bayerische Regierung (1811) darauf hingewiesen, dass die Dekanatsterritorien nach dem Willen der Regierung mit den jeweiligen Territorien der Bezirks- bzw. Landgerichte übereinstimmen sollten. So war es auch im Falle des Dekanates Schlanders. Das Gebiet des Bezirks- oder Landgerichts Schlanders, das bereits im 14. Jahrhundert nachweisbar ist und bis heute besteht (wenn auch nur mehr in Form einer »Außenstelle« des Landesgerichts Bozen), reichte innerhalb des Vinschgaus im Osten bzw. Südosten von der Brücke des Schnalser Baches bzw. dessen Einmündung in die Etsch, einschließlich der ehemals selbstständigen Gemeinde Tabland – einst zur Pfarre Tschars gehörig, heute eine Fraktion der Gemeinde Naturns und selbstständige Pfarre desselben Dekanates und damit politisch zum Burggrafenamt mit Meran gehörig – und im Westen bzw. Nordwesten bis zur Fraktion Spondinig, genauer bis zur Einmündung des Suldenbaches in die Etsch – ausschließlich Spondinig selbst, das bereits zur Gemeinde und Pfarre Schluderns gehört –, einschließlich der ehemaligen Gemeinden Tschengls, Eyrs und Tanas, die heute Fraktionen der Gemeinde Laas sind. Hier grenzt der Gerichtsbezirk wie das Dekanat Schlanders an den Gerichtsbezirk Glurns bzw. an das Dekanat Mals, das ja ebenso wie jenes von Schlanders im Jahre 1811 errichtet wurde.

Zum Dekanat Schlanders im gleichnamigen Gerichtsbezirk gehörte zunächst einmal die Pfarre Schlanders selbst (von 1235 bis 1808 bzw. 1811 »Deutschordenspfarre«). Zur sicheren historischen Einordnung sei daran erinnert, dass dieser churische Anteil in Tirol von 1806 bis 1818 durch politischen Druck Bayerns vom Papst vorübergehend und provisorisch der Diözese Brixen zugeschlagen wurde, seit 1818 aber gehörte der »untere« Teil des Vinschgaues mit den Dekanaten Schlanders und Meran zur Diözese Trient, der »obere« Teil mit dem Dekanat Mals blieb bei der Diözese Brixen.<sup>77</sup>

Der deutsche Anteil der mehrheitlich italienischsprachigen Diözese Trient umfasste bis 1949 insgesamt zehn Dekanate. Laut der genannten Quelle von 1866<sup>78</sup> war Schlanders, der Seelenzahl nach, das viertgrößte Dekanat – mit 12 554 Einwohnern, nach Bozen, Meran und Kaltern, mit sechs Pfarreien und 44 Weltpriestern.

Atz und Schatz bieten eine ausführliche Beschreibung der sechs Pfarreien, die das Dekanat Schlanders bildeten, einschließlich der übrigen zusätzlichen Seelsorgsstellen, d. h. Kuratien, Exposituren, Kaplaneien und Aushilfsstellen sowie Benefizien; auch die Ordensniederlassungen männlicher wie weiblicher Ausrichtung werden berücksichtigt, wie beispielsweise die Kapuzinerklöster in Schlanders, Mals und Meran und die Schwesternkongregationen – wobei im Vinschgau beinahe ausschließlich die Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul präsent waren.

Atz und Schatz beschreiben dann ausführlich die Kirchen und Kapellen, zunächst einmal die jeweilige Pfarrkirche und dann die Filialkirchen in den einzelnen Pfarreien, stets verbunden mit einem kurzen geschichtlichen Abriss und einer Auflistung der bis dahin

dort tätigen Seelsorger. Auch der künstlerische Aspekt wird berücksichtigt, ebenso die damals zahlreichen Stiftungen und Bruderschaften. Die Kirchen sind nach ihren heiligen Patronen benannt. Für die Pfarre Schlanders ist zumal die im Jahre 1499 im Engadiner Krieg zerstörte und 1505 wieder eingeweihte große Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt von Bedeutung, die beiden Buchautoren sprechen mit einer Archivaussage von einem »Templum elegantissimum«.<sup>79</sup>

Es folgen dann die Ausführungen über die Filialkirchen, von der St.-Michaels-Kirche am Friedhof über die Spitalkirche zur hl. Dreifaltigkeit bis hin zu den Kapellen in Ansitzen, Schlössern und Privathäusern, Höfen oder Höfegruppen. An seelsorglichen Außenstellen wird zunächst einmal die Expositur zum hl. Nikolaus in Vetzan genannt, die im Jahre 1840 durch eine Erdmure zerstört wurde, wobei der Ortspriester ums Leben kam. Sie konnte im Jahre 1845 wieder errichtet und eingeweiht werden. Die Expositur zum hl. Martin in Göflan soll nach manchen Überlieferungen sogar die älteste Mutterkirche aller Kirchen des Mittelvinschgaues gewesen sein (von Tschengls bis Tschars, also innerhalb des späteren Dekanates Schlanders).<sup>80</sup> Auch hier handelt es sich – wie bei der Pfarrkirche – um eine alte Niederlassung des Deutschen Ordens. Neben der St.-Martins-Kirche steht in Göflan noch die spätgotische Kirche zur hl. Walburg.

Es folgt die Expositur zum hl. Johannes dem Täufer in Kortsch, ein urkundlich sehr alter Ort im Mittelvinschgau (bereits im 8. Jahrhundert in Dokumenten belegt), außerdem gibt es in Kortsch noch die Kirchlein zum hl. Laurentius und zum hl. Ägidius.

Dem hl. Johannes dem Täufer ist gleichfalls die Pfarrkirche in Laas geweiht, erst seit 1370 eigene Pfarre, vorher Filialkirche von Schlanders. Außer der Pfarrkirche finden sich in Laas noch Filialkirchen, jene zum hl. Markus, das St.-Nikolaus-Kirchlein außerhalb des Dorfes, das St.-Sisinius-Kirchlein am anderen (westlichen) Ortsende sowie seit 1894 die Wallfahrtskirche Maria Lourdes auf der sogenannten »Laaser Höhe«. Im Weiler Alitz am nördlichen Sonnenberghang finden sich Kapellen bei nahezu allen Höfegruppen, an den Burghöfen, bei den Kirchhöfen und Tröghöfen. Am bedeutendsten war jedoch das Kirchlein Mariä Heimsuchung auf dem Hügel »Unser Frau«.

Die Pfarre Tschengls zu Ehren Mariä Geburt ist eine sehr alte Pfarre, bis ins 7. Jahrhundert zurückzuverfolgen. An Filialkirchen in Tschengls nennen Atz und Schatz das Kirchlein auf dem Friedhof sowie das Kirchlein St. Ottilia. Zur Pfarre Tschengls gehörte ursprünglich (heute selbstständige Pfarre) die Expositur Eyrs sowie die Expositur zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus in Tanas am Sonnenberg oberhalb von Eyrs, heute (seit 1962) auch selbstständige Pfarre. Mitten im Ort Tanas befindet sich die Kapelle zur hl. Mutter Anna. Da die Expositurkirche etwas abgelegen vom Orte stand, wurde um die Jahrhundertwende (1895–1898) eine neue Kirche im Ort selbst gebaut, was zu einer kirchlichen Krise bei den umliegenden Höfen von St. Peter führte.

Die Kirche im Martelltal ist der hl. Walburg geweiht; sie war lange Zeit eine Filialkirche der Pfarre Schlanders, erst im Jahre 1867 wurde sie zur selbstständigen Pfarre erhoben.

Die Pfarre Latsch, eine der »ansehnlichsten Seelsorgsstationen vom Vinschgau«, wie Atz und Schatz bemerken,<sup>81</sup> ist bereits im 12. Jahrhundert dokumentiert. Erwähnenswert ist hier die Stiftung »Kurat-Benefizium am Spitale«, eine Stiftung der Herren von Schloss Annaberg aus dem frühen 14. oder gar aus dem 13. Jahrhundert, mit der kunsthistorisch bedeutenden Spitalkirche. Eine Benefiziatskirche ist auch die sogenannte Bühelkirche. Während die Pfarrkirche den hl. Aposteln Petrus und Paulus geweiht ist, ist die Spitalkirche – wie jene von Schlanders, aber auch die anderer Orte – der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht und die Bühelkirche der Gottesmutter Maria. Auf verschiedene in Latsch und Umgebung vorhandene Kapellen kann hier nicht eingegangen werden. Laut einer Aufschrift über dem Portal wurde die Bühelkirche im Jahre 1414 vom Gegenpapst Johannes XXIII. geweiht, als dieser auf dem Wege zum Konzil von Konstanz durch den Vinschgau zog und in Latsch einkehrte. Auch die Expositurkirche zu Marein gehörte ursprünglich zur Pfarre Latsch, ist jedoch seit 1954 eine eigene Pfarrei und gehört zum 1949 neu errichteten Dekanat zum hl. Prokulus von Naturns. Das Heilig-Kreuz-Kirchlein auf Freiberg am sogenannten Nörderberg hatte nur von Zeit zu Zeit einen Seelsorgspriester und war nie ständig besetzt.

Die Pfarre Latsch hatte noch weitere seelsorgliche Außenstellen, die heute zum Teil eigene Pfarreien sind, so etwa die ehemalige Expositur zum hl. Michael in Tarsch. Dort befindet sich außerdem die »in graue Vorzeit« zurückreichende Kirche zum hl. Karpophorus, wie die Pfarrkirche von Schlanders und die Filialkirche von Göflan seit 1214 ebenfalls durch Schenkung eine Niederlassung des Deutschen Ordens. Etwas abseits vom Ort – bei einem Einzelhof – steht noch die alte St.-Medardus-Kirche, ein in das 13. Jahrhundert zurückreichendes Pilgerhospiz.

Die Expositur zum hl. Dionysius in Morter am Eingang ins Martelltal ist heute ebenfalls selbstständige Pfarre, im Laufe der Jahrhunderte immer wieder durch Ausbrüche des wilden, unberechenbaren Plimabaches aus dem Martelltal bedroht. Auch hier handelt es sich um eine sehr alte Niederlassung. Atz und Schatz berichten, dass es in Morter neben der St.-Dionysius-Kirche drei kunsthistorisch interessante Beikirchen gibt: die Marienkapelle im Schlosse Obermontani, St. Stephan (ebenfalls zum Schloss gehörig) und St. Blasius, südöstlich des Ortes, heute nur mehr Ruine.<sup>82</sup> Im Ort selber steht noch das den beiden Heiligen Vigilius und Dionysius geweihte Kirchlein.

Den Einfluss aus dem Churer Bistum merkt man unter anderem in der Expositurkirche zum hl. Luzius in Goldrain-Tiss. In der Talmitte zwischen Tiss und Morter liegt das St.-Anna-Kirchlein, und zwar im Weiler Schanzen bei Goldrain. Dieser Ort ist berühmt als jahrhundertelange Thingstätte für das umliegende Gebiet. Im Schloss Goldrain, das den Grafen Hendl gehörte, diente die dortige Marienkapelle gleichzeitig als Hauskapelle des Grafengeschlechtes mit eigenem Kaplan.

Als letzte Seelsorgsaußenstelle der Pfarre Latsch ist noch die Expositur St. Martin am Kofel zu erwähnen, eine von den Viehbauern der umliegenden Ortschaften viel besuchte Wallfahrtskirche. Eine eigene der hl. Mutter Anna geweihte Kapelle liegt auch unterhalb



von St. Martin bei Schloss Annaberg. An der Hofstelle Platz steht eine Sebastiani-Kapelle, die heute nur mehr Ruine ist.

In Richtung Südosten, also in Richtung Meran, war Tschars mit seiner Kirche zum hl. Martin die letzte Pfarrei des Dekanates Schlanders. Auch Tschars war eine Pfarre mit zahlreichen Außenstellen bzw. Filialkirchen, ähnlich wie die Pfarren Latsch und Schlanders selbst. Auch handelt es sich bei Tschars um eine sehr alte Pfarre, die bis in das frühe 13. Jahrhundert nachweisbar ist – ebenfalls eine Schenkung bzw. Stiftung durch Kaiser Friedrich II. zugunsten des Deutschen Ordens; trotzdem scheint diese Pfarre nicht im Besitzstande dieses Ordens auf, sondern als »Liegenschaft des bayrischen Klosters Steingaden«.<sup>83</sup>

König Heinrich von Böhmen hat als Graf von Tirol 1322 die Zugehörigkeit der Pfarre Tschars zum Kloster Steingaden nochmals bestätigt. Seither besaß die Pfarre durchgehend einen Pfarrer, zeitweise auch einen Kooperator – mitunter handelte es sich dabei um Prämonstratenser, zum größeren Teil aber um Weltpriester. Auch Schule und Spital werden von der Pfarre geführt. Die Pfarrkirche ist dem hl. Martin geweiht, der in Tirol sehr stark als Viehpatron verehrt wurde, war doch der Vinschgau damals ein von Viehwirtschaft geprägtes Gebiet – heute herrschen hier Obstbau und Fremdenverkehr vor.

An Filialkirchen der Pfarre Tschars werden erwähnt: St. Michael auf dem Friedhof und die Marienkirche in Staben – 2001 wurde Staben von der Pfarre Tschars losgelöst und zur Pfarre Naturns geschlagen. Eine größere Filialkirche bildete die Expositur zu St. Nikolaus in Tabland. Sie war bis 1949 im Südosten die letzte Seelsorgsstelle im Dekanat Schlanders und auch der letzte Ort im selben Gerichtsbezirk. Auch diese Seelsorgsstelle ist bis ins 13. Jahrhundert nachweisbar. Überdies gab und gibt es noch drei Schlosskapellen im Pfarrbereich von Tschars, nämlich im Schloss Kastell, im sogenannten Schloss Kasten im Weiler Galsau und die St.-Georgs-Kapelle in der von Reinhold Messner erworbenen und wieder hergestellten ehemaligen Schlossruine von Juval am Eingang in das Schnalstal.

Damit sind wir in der topografisch-historischen Beschreibung des Dekanatsbereiches von Schlanders mit dem Schnalstal bei der sechsten und letzten Pfarre angelangt, nämlich der von Unsere liebe Frau im gleichnamigen Ortsteil des Tales, mit den beiden Filialkirchen von Karthaus und Katharinaberg. Unsere liebe Frau in Schnals ist bis auf den heutigen Tag eine der berühmtesten, bekanntesten und beliebtesten Wallfahrtskirchen im Vinschgau. Heute noch wird das Patrozinium am 15. August, zu welchem Hunderte von Besuchern herbeiströmen, feierlich begangen. Vor dem Ausbau der anfangs durch Felsschluchten führenden Zufahrtsstraße kamen viele Pilger aus Nord und Süd, aus dem Vinschgau wie aus dem Ötztal, über die umgebenden Pässe und Gletscher. Diese Wallfahrtskirche ist seit dem Jahre 1312 durch ein »Ablassprivileg des Rudolf von Montfort, Generalvikar und Propst des Churer Kapitels« dokumentiert.<sup>84</sup>

Die Seelsorge in Schnals wurde anfangs von Tschars aus besorgt. Seit 1362 ist ein ständiger Seelsorger in Schnals nachweisbar. Zusammen mit der Ursprache Tschars war auch Schnals vom Churer

Bischof dem Kloster Steingaden zur geistlichen Verwaltung anvertraut worden. Seit 1499 wird der dort anwesende Seelsorger in den Akten als »Pfarrer« bezeichnet. Im Jahre 1578 hat das Kloster Steingaden auf die Pfarre Tschars verzichtet, behielt sich dabei jedoch die Pfarre Schnals, »besetzte sie aber sehr schlecht«.<sup>85</sup> Kindertaufen und Sterbebeistand mussten zeitweise von Tschars aus besorgt werden, was natürlich bei der großen Entfernung und den schlechten Wegverhältnissen nicht zur Zufriedenheit der Menschen erfolgen konnte. Bischof Flugi von Chur beklagte sich gegenüber dem Kloster Steingaden bitter darüber und besetzte die Pfarre ab 1613 mit eigenen Weltpriestern.

Aus dem Vinschgau wie aus dem Ötztal haben immer wieder Kreuz- und Bittgänge nach »Unsere liebe Frau in Schnals« stattgefunden, was auch ein bisschen Subsistenz für den Ortsseelsorger brachte. Die kanonischen Bücher bzw. Register wurden dort seit 1661 geführt, seit 1693 ist eine ständige Kooperatorienstelle nachweisbar. Die Pfarrkirche steht einsam auf einer Anhöhe, um den Standort und Bau ranken sich viele Legenden.

Von den beiden Außenstellen der Pfarre Unsere liebe Frau war Karthaus bis zur Aufhebung durch Joseph II. im Jahre 1782 Sitz des Karthäuserklosters Allerengelsberg mit einer eigenen Klosterkirche. Weil jedoch Frauen diese Kirche nicht betreten durften, musste zusätzlich noch eine zweite Kirche gebaut werden, die der hl. Mutter Anna geweiht wurde, verbunden mit einer sogenannten »Lokalkaplanei«. Eigenartigerweise wurde diese zeitweise von der Pfarre Naturns aus betreut, war aber dennoch dem Dekanat Schlanders unterstellt – obwohl Naturns zum Dekanat Meran gehörte. Jedenfalls wurden die toten Nicht-Klosterangehörigen auf dem dortigen Friedhof begraben. Der Unterhalt dieser Lokalkaplanei wurde nach der Klosteraufhebung aus dem daraus geschaffenen kaiserlichen Religionsfonds bestritten; ab den 1780er-Jahren wurden auch Tauf-, Trau- und Totenregister geführt.<sup>86</sup>

Das ehemalige Karthäuserkloster<sup>87</sup> war im Jahre 1326 von König Heinrich von Böhmen (gleichzeitig war er Herzog von Kärnten und Tirol), einem der drei Söhne Meinhards II., gegründet worden. Für einen Orden, der das Leben in Abgeschiedenheit von der Welt führen wollte, war dies ein geeigneter Ort. Der Stifter schenkte dem Kloster zugleich rund 15 Bergbauernhöfe, aus deren Verpachtung oder Bearbeitung die Mönche ihren Lebensunterhalt bezogen. Für diesen Stiftungsakt verpflichtete sich das Kloster für König Heinrichs Vater, Meinhard II., der im Kloster Stams beigesetzt wurde, und für die Verstorbenen der gesamten Herzogsfamilie zu beten. Im Jahre 1332 wurde das Kloster unter den besonderen Schutz des Heiligen Stuhles genommen und besaß somit volle Exemption von der bischöflichen Kontrolle. Auch von den späteren Herren von Tirol – wie Friedrich mit der leeren Tasche, der sich angeblich auf seiner Flucht vor Kaiser Sigismund während des Konzils von Konstanz im Schnalstal versteckt hielt, sowie von Herzog Sigismund dem Münzreichen – wurden die dem Kloster von Heinrich verliehenen Privilegien bestätigt.<sup>88</sup>

Die Prioren dieses Klosters, insgesamt werden 69 gezählt, stammten meist nicht aus dem Tal selbst, sondern aus dem schwäbischen Raum. Nach fast 500-jährigem Bestehen wurde das Kloster



Die Dekanatsgrenzen von 1818 bis 1949 (Quelle: Tirol-Atlas)

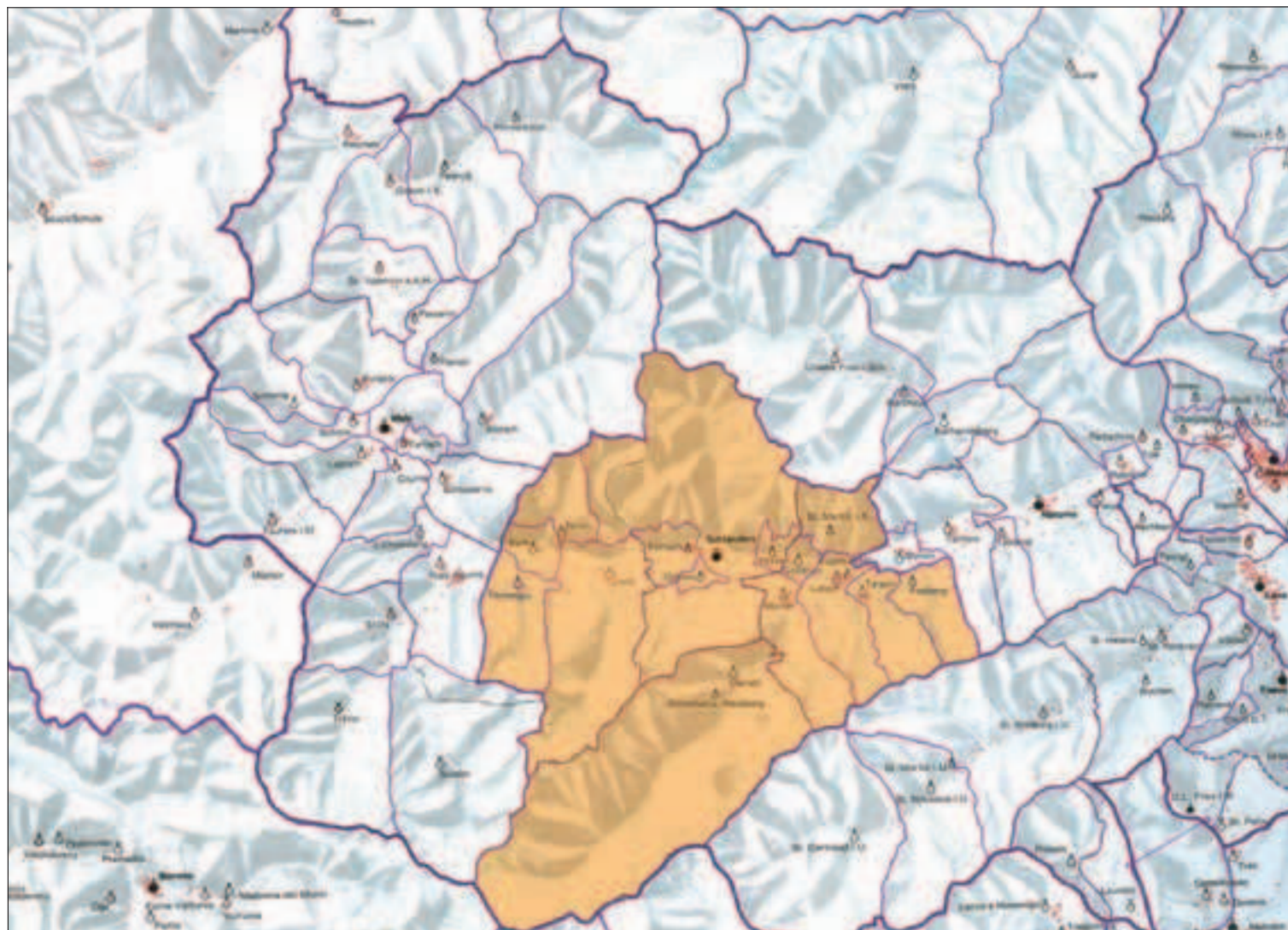
im Jahre 1782 von Kaiser Joseph II. aufgehoben, weil der aufgeklärte Kaiser der Meinung war, dass die Karthäuser als rein »beschaulicher« Orden seelsorglich für die Allgemeinheit nicht nützlich seien. Die vertriebenen Mönche hielten sich zunächst auf Schloss Juval auf, in der Hoffnung bald wieder in das Kloster zurückkehren zu können. Jeder Mönch durfte einen Kelch und ein Messgewand für den eigenen Bedarf mitnehmen, erhielt 100 Gulden Ausstattung und eine jährliche Rente von 325 Gulden aus dem Erlös der Klostergüter. Das Kloster selbst wurde zunächst von der Regierung an den italienischen Priester Graf Castracane aus Pano verkauft, der dort in aller Stille und Beschaulichkeit seinen Lebensabend verbringen wollte. Als aber sein Verwalter schlecht wirtschaftete, zog er sich wieder nach Pano (Italien) zurück. Er nahm jedoch viele Wertsachen wie alte Messbücher usw. mit. Der gesamte Besitz ging dann auf die Grafen Hendl über, die in Kastelbell, Goldrain und Schlanders große Liegenschaften besaßen, die Klostergüter aber leider nach und nach zerstückelten und

veräußerten. Das Kloster wurde von der Gemeinde in ein Spital und Armenhaus umgewandelt und allmählich dem Verfall preisgegeben. Nachbarn und Anwohner holten sich von dort Bauelemente für die Errichtung der eigenen Wohnbauten.<sup>89</sup>

Als letzte Seelsorgsstelle des Dekanates sei hier noch die Kuratie Katharinaberg erwähnt, deren Kirche wie ein Adlerhorst auf hohem, steilem Felsen über dem Tal thront. Zu dieser Seelsorgsstelle gehören zahlreiche umliegende Berghöfe, aber auch solche vom Naturnser Fuchsberg und das Pfossental, dessen Eisjochübergang ins angrenzende Passeiertal führt. Wahrscheinlich stand an der Stelle, wo heute die Kirche zur hl. Märtyrerin Katharina steht, ursprünglich die Schnalsburg, von der das Tal den Namen hat. Eine gewisse seelsorgliche Betreuung ist bis ins 14. Jahrhundert zurück nachweisbar und erfolgte ursprünglich von Naturns aus. Ab 1782 wird ein ständiger Priester eingestellt, 1795 wird die Seelsorgsstation klar abgegrenzt und ab 1724 bzw. 1735 werden Tauf-, Trau- und Sterberegister geführt.<sup>90</sup>

So viel zur Beschreibung des Umfanges des 1811 neu errichteten Dekanates Schlanders, entsprechend dem Umfang und den Gren-





Die Dekanatsgrenzen ab 1949 (Quelle: Tirol-Atlas)

zen bzw. der Reichweite des damaligen Land- bzw. Bezirksgerichtes Schlanders. Dies war also der Arbeits- und Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Dekans von Schlanders. Die bischöflichen Visitationen fanden in allen Pfarreien des Dekanats statt. Der Dekan, der den Bischof begleitete, erhielt am Ende ein Protokoll mit präzisen Aufträgen zur Beseitigung der festgestellten Mängel. Er hatte den Auftrag, die jeweiligen Ortschaften zu ermahnen und die Behebung der Mängel zu überwachen.

Im Jahre 1949 gingen mit der Errichtung des Dekanates St. Prokulus in Naturns folgende Pfarren bzw. Seelsorgsstellen vom Dekanat Schlanders zu jenem von Naturns über: die Seelsorgsstelle Marlein-Kastelbell (ehemals zur Pfarre Latsch gehörig), die Pfarre Tschars mit ihren zwei Außenstellen Staben und Tabland sowie die Pfarre Unser Frau in Schnals mit den Außenstellen Karthaus und Katharinaberg. Mit Ausnahme von Staben sind alle übrigen früheren Außenstellen inzwischen zu selbstständigen Pfarren erhoben worden.

Im Dekanat Schlanders wurden (nicht ursächlich damit zusammenhängend) folgende Außenstellen mittlerweile zu selbstständigen Pfarreien erhoben: die früheren Exposituren der Pfarre Tschengls (nämlich Eyrs und Tanas) sowie die früheren Exposituren bzw. Kuratien der Pfarre Latsch (nämlich Goldrain, Morter, Tarsch), nicht jedoch die Außenstelle St. Martin am Kofel sowie Kortsch, früher eine Expositur der Pfarre Schlanders.

So umfasst das Dekanat Schlanders heute folgende elf Pfarreien: Schlanders, Kortsch, Laas, Tschengls, Eyrs, Tanas, Latsch, Goldrain, Morter, Tarsch, Martell. Dies ist der aktuelle Stand des Dekanates Schlanders, wobei zum Zeitpunkt der Abfassung des vorliegenden Beitrags (Stand 1. September 2003) folgende Pfarreien mit einem eigenen Priester (Pfarrer) besetzt sind:

- Pfarre Schlanders mit Pfarrer und Dekan Dr. Josef Mair, der zugleich Pfarrer von Kortsch ist. Von Schlanders aus werden auch die Außenstellen Göflan und Vetzan seelsorglich betreut. Unterstützt wird Dekan Mair durch den »Wochenend-Kooperator« Ulrich Füstill und seit 1. September 2003 durch Kooperator Mag. Paul Schwienbacher.

- Pfarre Laas mit Pfarrer Arthur Werth, zugleich zuständig für die Pfarre Tanas, wo der pensionierte ehemalige Pfarrer Peter Stieger noch seelsorgliche Dienste verrichtet. Seit 1. September 2003 ist Pfarrer Werth auch Pfarrer von Eyrs.
- Pfarre Eyrs mit Pfarrer Sebastian Innerhofer, der seit 1. September 2003 in Ruhestand ist.
- Pfarre Tschengls mit Pfarrer Dr. Alois Oberhöller, nur zuständig »in spiritualibus«, während die Pfarrverwaltung, also die sogenannten »Temporalien«, vom Laien Prof. Dr. Herbert Raffei-ner verwaltet werden.
- Pfarre Latsch mit Pfarrer Alois Stofner, der auch für die Außenstelle St. Martin am Kofel zuständig ist.
- Pfarre Goldrain mit Pfarrer Franz Eberhöfer, der bis 31. August 2002 auch Pfarrer von Tarsch war.
- Pfarre Tarsch, die seit 1. September 2002 pfarrlich von Dr. Anton Kofler, emeritierter Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar in Brixen, betreut wird.
- Pfarre Martell mit Pfarrer Alois Wallnöfer; der zur Zeit gleichzeitig auch die Pfarre Morter betreut.

Bei dem gegenwärtigen Priestermangel und der Überalterung des Klerus werden in den kommenden Jahren noch weitere Pfarrstellen vakant werden, also keinen eigenen Pfarrer mehr haben und von einer Nachbarpfarre aus betreut werden müssen, wenn nicht andere Formen der seelsorglichen Betreuung der Gläubigen gefunden werden.

Nach dieser Übersicht über den Pfarrbestand zur Zeit der Errichtung des Dekanates Schlanders und heute können diese Überlegungen abgeschlossen werden. Nun soll auf die Analyse des bischöflichen Pastoralbesuches des Jahres 1827 eingegangen werden, der eine Art Spiegel bietet, in welchem sich die damaligen Formen und Vorstellungen über das Funktionieren des pfarrlichen Lebens im Dekanat erkennen lassen.

## 5 Die bischöfliche Pastoralvisitation des Jahres 1827 im neu errichteten Dekanat Schlanders

Pastoralvisitationen in regelmäßigen Zeitabständen durch den »Ordinarius Loci« (Bischof) in den einzelnen Pfarreien, die bereits seit karolingisch-fränkischer Zeit in Dekanaten zusammengefasst waren, waren aus seelsorglichen Gründen durch die Bestimmungen des Konzils von Trient (1545–1563) verbindlich vorgesehen worden. Diesen Bestimmungen kamen die Bischöfe jedoch erst im Lauf der Jahrzehnte nach dem Konzil nach, und zwar erst im Laufe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Vereinzelt hat es aber auch schon vor dem Konzil von Trient bischöfliche Pastoralvisitationen gegeben.

Was in der neuen Kirchenrechtsausgabe von 1983 durch den regierenden Papst Johannes Paul II. in den Canones 396–398 vorgesehen ist, war bereits in der Fassung von 1917 im C.I.C. enthalten, und zwar unter dem Titel VIII des 2. Buches, in den Canones 329–349: »De potestate episcopali deque iis qui de eadem participant«. <sup>91</sup>

Im neuen C.I.C. von 1983 heißt es unter Kanon 396, Paragraph 1: »Tenetur Episcopus obligatione dioecesis vel ex toto vel ex parte



Karl II. von Lodron (1791–1828). Portät von A. F. Altmutter. Laut Kirchenhistoriker Josef Gelmi hat sich der damalige Bischof von Brixen von großer Klugheit leiten lassen, war »flexibel und kompromissbereit«, weshalb er zum Unterschied der Bischöfe von Trient und Chur in seinem Amt von der bayerischen Regierung geduldet wurde; auch im Tiroler Aufstand verhielt er sich zurückhaltend.

quotannis visitandae, ita ut singulis saltem quinquenniis universam dioecesim, ipse per se vel, si legitime fuerit impeditus, per Episcopum coadjutorem, aut per auxiliarem, aut per Vicarium generalem vel episcopalem, aut per alium presbiterum visitet«. <sup>92</sup>

Weiter heißt es im Paragraph 2 dieses Kanons: »Der Bischof kann sich Kleriker als Begleiter und Helfer bei der Visitation nach Belieben auswählen; jedes gegenteilige Privileg und jede gegenteilige Gewohnheit sind verworfen.« Im darauffolgenden Kanon 397, Paragraph 1 wird genau präzisiert, welche Personen und Sachbereiche Gegenstand der Visitation seien: »Der ordentlichen bischöflichen Visitation unterliegen Personen, katholische Einrichtungen, heilige Sachen und Orte, die sich im Bereich der Diözese finden.« In Paragraph 2 folgt eine Einschränkung hinsichtlich der Visitation von Ordensinstituten päpstlichen Rechts und deren Niederlassungen, die der Bischof nur in den Fällen visitieren kann, die im Recht ausdrücklich vorgesehen sind. Abschließend werden die Bischöfe in Kanon 398 ermahnt, die Pastoralvisitation mit gebotener Sorg-



falt durchzuführen; der Bischof soll sich davor hüten, durch Verursachung überflüssiger Ausgaben jemanden beschwerlich oder lästig zu werden.

Die Pastoralvisitation war und ist also ein wesentlicher Teil der Aufgaben eines Diözesanbischofs. Über die Visitation wurde genauestens Protokoll geführt und sie erfolgte nach einem festgelegten Raster. Lange Zeit wurden diese umfangreichen Akten in den Diözesanarchiven aufbewahrt und von den Historikern und Kirchenhistorikern in ihrem Quellenwert nicht gebührend erkannt, obwohl sie nicht nur über die lokale Kirchengeschichte, sondern ebenso über die Sozial- und Kulturgeschichte bzw. darüber hinaus auch über die Wirtschaftsgeschichte eines Gebietes wertvolle Aufschlüsse geben können. Erst in den letzten 20 bis 30 Jahren ging man daran, dieses Quellenmaterial aufzugreifen und zu verwerten, vor allem im europäischen Bereich. Zu den Pionieren dieser Erschließung gehören unter anderem Bernhard Lang und Peter Thaddäus Lang (im deutschen Sprachbereich), Marc Vernard (im französischen Sprachraum), Rosemary O'Day (in England) und der in Trient und an der Katholischen Herz-Jesu-Universität in Mailand tätige Historiker Angelo Turchini (für den italienischen Raum), die teils getrennt, teils gemeinsam mit entsprechenden Publikationen in Erscheinung getreten sind.<sup>93</sup>

### 5.1 Pastoralvisitation – ein alttestamentarisches Kontroll- und Repressionsinstrument?

Ehe auf die Pastoralvisitation im Dekanat Schlender, die Fürstbischof Franz Xaver Luschin im Jahre 1827 vornahm, eingegangen wird, sollen zunächst einige grundsätzliche historische Hinweise und praktische Überlegungen zur Kirchenvisitation insgesamt vorausgeschickt werden.

Die Herausgeber der oben erwähnten Untersuchungen über »Kirche und Visitation« weisen in ihrer Einführung darauf hin, dass die Frage der Kirchenvisitation erst durch die Reformation und ihre Folgen so recht akut geworden sei, obwohl sie in der Kirche seit eh und je bestanden habe und sporadisch auch früher durchgeführt wurde. Das Interesse dafür lag nicht nur bei den Kirchenoberen der beiden – bzw. nach der Reformation der drei – Konfessionen, die so die territoriale Konfessionszugehörigkeit überprüfen und wahren wollten, sondern sie lag auch im Interesse der weltlichen Obrigkeit, also des Staates, und war so oft ein »gemeinsames Werk«, da die Glaubenseinheit und Glaubensreinheit auch von politischem Interesse war. Deshalb hat die kirchliche Obrigkeit bei Feststellung von Missständen diese häufig auch dem »weltlichen Arm« denunziert, um mit seiner Hilfe die Beseitigung derselben zu erreichen. Anhand einzelner Hinweise bei der Behandlung der Situation von 1827 im Dekanat Schlenders können Beispiele dafür aufgezeigt werden.

Natürlich hat eine solche »Zusammenarbeit« dazu beigetragen, das ohnehin bereits obsolete Staatskirchentum noch zu fördern. So lesen wir bei Zeeden/Lang: »Da das ›cuius regio, eius religio‹ nicht nur in Deutschland, sondern auch in weiten Teilen Europas

galt, bedeutete die erfolgreiche Durchführung einer Kirchenvisitation, dass die fürstlichen oder republikanischen Inhaber der obrigkeitlichen Gewalt sich des Gehorsams ihrer Untertanenschaft vergewisserten. Die Visitationen stärkten das Staatskirchentum, d. h. den Einfluss der politischen Macht [über die Kirche].«<sup>94</sup> Dabei ist daran zu denken, dass – zumindest bis zum Reichsdeputationshauptschluss von 1803, also bis zur Säkularisation von Napoleons Gnaden – zumindest im Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches zahlreiche Bischöfe zugleich auch Reichsfürsten waren, so beispielsweise auch die Bischöfe von Trient, Brixen und Chur im alten Land Tirol. In der Praxis galt der Satz: »Wer Hoheitsrechte hat, der visitiert.«<sup>95</sup>

Im Zusammenhang mit der Reformation und der darauffolgenden katholischen Reform (Gegenreformation) ging es um die Feststellung, wer sich zu welcher Konfession bekenne; dabei ging es jedoch nicht nur um klare, offene Bekenntnisse, sondern auch bereits um bloße Verdächtigungen und Vermutungen von Verhaltenstendenzen, weshalb die Visitation von Anfang an den Charakter von Verhören, Überwachung, Kontrollen hatte und es leider auch um Denunziationen bestimmter Personen ging. Noch an spätmittelalterliche Zustände erinnernd, meinen Zeeden und Lang: »Auch in ihrem sittlichen und praktischen Verhalten sollte sich die Bevölkerung an den von der Obrigkeit ausgegebenen Richtlinien orientieren: keine Waffen im Zivilleben tragen, Zurückhaltung im Essen und Trinken üben, Üppigkeit und außerehelichen Geschlechtsverkehr meiden, sich mit dem, was man hat, begnügen und damit zufrieden sein, Gott und der Obrigkeit die Ehre geben, ihr freudig und gehorsam dienen, die Ordnung lieben und fleißig sein und dabei alle Pflichten erfüllen, die einem nach häuslichem, beruflichem und sozialem Stand obliegen.«<sup>96</sup>

Wenn auch hier im Zusammenhang nicht Gegenstand der Untersuchung, so lässt es doch aufhorchen, wenn man in einem Beitrag von Bernhard Lang liest, dass das Buch »Deuteronomium« des alten Testaments als Ursprung und Quelle des Geistes kirchlicher Kontrolle (Visitation) gesehen werden müsse.<sup>97</sup>

Lang versucht nachzuweisen, dass – was heute von diversen Historikern vertreten wird – der biblische Monotheismus im alten Judentum nicht von Anfang an vertreten worden sei, dass anfangs Jahwe zwar als der höchste und oberste Gott gegolten habe, daneben oder darüber hinaus jedoch »andere Götter andere Ressorts vertreten hätten [...] erst seit dem 8. Jahrhundert vor Christus lässt sich die Forderung nach Alleinverehrung Jahwes und die Bekämpfung anderer Kulte nachweisen.«<sup>98</sup> Lang führt weiter aus: »Die erste großangelegte Verwirklichung der Jahwe-Allein-Idee geschieht in der Reform des Königs Joschija von Juda (623–609 v. Chr.).«<sup>99</sup>

Nachdem die Letztfassung des Pentateuchs heute von den Bibelhistorikern später angesetzt wird, als früher vermutet, wird die darin vorgesehene strenge Überwachung der Glaubenshaltung der Juden bzw. von Abweichungen im Glaubensverhalten mit der entsprechenden radikalen Bestrafung, wie sie das »Deuteronomium« vorsieht, erst in die Spätzeit des Judentums versetzt, etwa in das 7. Jahrhundert vor Christus.

Religiöse Intoleranz im späten Judentum wie im Christentum würde nach Lang letztlich auf das Buch »Deutoronomium« zurückgehen. Wörtlich meint er: »Das alte Testament ist im Schoße des monotheistischen Judentums entstanden, wobei neue, im frühjüdischen Geist geschriebene Werke neben älteren, überarbeiteten und monotheistisch zurecht gemachten Büchern stehen. Unter allen diesen Büchern ragt ein Werk hervor, das religiöse Intoleranz und die Idee umfassender Kontrolle einer festgelegten Rechtgläubigkeit am besten dokumentiert: das Deutoronomium, jenes Buch, dessen Grundstruktur schon der joshijanischen Reform zugrunde lag. Im 13. Kapitel dieser Schrift finden wir das »unheilvolle Vorbild aller Inquisitionsgesetze.«<sup>100</sup>

Lang lässt es nicht bei allgemeinen Hinweisen bewenden, sondern gibt ganz präzise die einschlägigen Kapitel und Verse an, die nach seiner Meinung als Quelle und Ursprung nicht nur für bestimmte grausame Vorgangsweisen der Obrigkeit im späten Judentum, sondern auch der Obrigkeit in der katholischen Kirche in Erscheinung getreten sind, einerseits in der Bekämpfung von echten oder angeblichen Heretikern oder Ketzern, vor allem aber durch das dazu ad hoc geschaffene kirchliche Organ der Inquisition, aber auch noch in Ausläufern eines Kontrollsystems, wie es im Zusammenhang mit der Visitation zumindest in der Zeit der Reformation und Gegenreformation sichtbar wurde.

Es handelt sich nach Lang um folgende Bibelstellen des alten Testaments:

- § 1 – Dtn 17,2–7; 13,1: Wonach jemand, der »anderen Göttern dient«, denunziert werden solle, genaue Ermittlungen über ihn angestellt werden sollen und der vor den Stadttoren gesteinigt werden solle, falls wenigstens zwei oder drei Zeugen gegen ihn aussagen würden, denn Gott wolle, dass das Böse aus der Mitte des Volkes weggeschafft und ausgerottet werde.<sup>101</sup>
- § 2 – Dtn 13,2–6: Hier geht es um die Ausfindigmachung und Bestrafung bzw. Beseitigung von »Propheten oder Traumsehern«, also um potenzielle Irrlehrer oder Verführer zum Götzendienst. Und wieder heißt es: »Du sollst das Böse aus deiner Mitte weg-schaffen.«<sup>102</sup>
- § 3 – Dtn 13,7–12: Nach Lang ist in diesen Versen sehr deutlich die »Anzeigepflicht« gegen Verdächtige ausgesprochen, womit ein übles, verhängnisvolles Denunziantentum legitimiert werde, und zwar im Namen Gottes und des rechten Glaubens.<sup>103</sup>
- § 4 – Dtn 13,13–19: Hier wird nach Lang der Ausschluss eines Menschen oder auch einer ganzen Stadt oder eines Gebietes vorgesehen, womit dem so lange in der Kirche gebrauchten und oft auch missbrauchten Kirchenbann vorgearbeitet werde.<sup>104</sup>

Lang sieht in den angeführten Textstellen aus »Deutoronomium« Parallelen bzw. Zusammenhänge mit der »assyrischen Imperialpolitik« der damaligen Zeit bzw. erachtet »assyrische Vassallenverträge« als historischen Hintergrund zur aufgezeigten Entwicklung im Judentum.<sup>105</sup>

Mit Hugo Mantel meint Bernhard Lang, dass die »Visitation«, wie sie der Schriftgelehrte Esra im 5. v. Chr. zu Jerusalem durchgeführt habe, auch als eine derartige religiöse Kontrolle gesehen werden müsse und er kommt dann im Anschluss auf ein Petruswort aus

der Apostelgeschichte zu sprechen, wonach das Bischofsamt als »Aufseher-Amt« (Episkopein) verstanden werde, dessen »Träger zum Bestrafen, Tadeln, Zurechtweisen« aufgefordert werde.<sup>106</sup>

Lang sieht sich jedoch veranlasst, zwischen der Interpretation der deuteronomischen Forderungen im Judentum und dem »Geist kirchlicher Kontrolle« zu unterscheiden. Er meint: »Wenn der Geist kirchlicher Kontrolle auf die deuteronomische Forderung eines Ermittlungsverfahrens und der Todesstrafe für vom wahren Gottesglauben abgefallene Juden zurückgeführt wird, kann man einwenden, dass es kirchlicher Kontrolle weniger um Glaubensabfall als um Vereinheitlichung des rechten Glaubens und um die Herstellung der rechten Disziplin geht.«<sup>107</sup> Immerhin meint Lang weiter: »Das Abendland verdankt dem Deutoronomium neben Monotheismus, Woche [mit Ruhetag] und religiöser Unterweisung vor allem das strenge, keine Abweichung duldende und sich mit Brautexamen, Beichte, Bücherzensur und Kirchenvisitation bis zur Inquisition und Ketzerbekämpfung steigende auch auf Bestrafung und sogar Tötung nicht verzichtende religiöse Kontrollsystem.«<sup>108</sup> Nach Lang bricht damit eine »neue Epoche der Religionsgeschichte an, ihre Symbole sind Buch und Hirtenstab.«<sup>109</sup>

So viel zum möglichen historischen Hintergrund, auf welchen die bischöfliche Visitation unter anderem auch zurückgehen kann, zumindest in gewissen Teilaspekten ihrer praktischen Durchführung. Wenn man die bischöfliche Visitation näher unter die Lupe nimmt, erscheint sie zwar auch als Kontroll- und Überwachungsakt, aber mehr noch als Verwaltungsakt. Leider hat sich dieser letzte Aspekt der Visitation bis in unsere Zeit gehalten, trotz seiner Unfruchtbarkeit. Die heutige Praxis der Visitation erscheint zumindest de facto weitaus aufgelockerter und menschlicher.

Verlassen wir die Gefilde des alten Testaments und kehren wir zurück zur Kirchengeschichte der Neuzeit. Es wurde bereits vermerkt, dass es die bischöfliche Visitation als Auftrag und auch als Praxis schon vor dem Konzil von Trient gegeben hat, dass sie jedoch nur selten und unregelmäßig durchgeführt wurde. Erst mit dem Tridentinum hat sie einen völlig neuen Stellenwert in der Seelsorgspraxis erhalten. So mag es angebracht sein, noch kurz darauf einzugehen.

## 5.2 Pastoralvisitationen nach dem Tridentinum

Das Konzil von Trient (1545–1563) hat sich in Sess. VII im »Decretum de Reformatione« auch mit der Frage der Pastoralvisitationen befasst und sie für den »Ordinarius Loci« verpflichtend vorgeschrieben, wie es dann vom C.I.C übernommen wurde. Da der hl. Bischof Karl Borromäus von Mailand als einer der Ersten gilt, der der Aufforderung des Tridentinums nachkam und die Dekrete umsetzte, wurde die von ihm festgelegte Form vielfach zum Vorbild und Muster, nach dem die Visitationen vorgenommen wurden. Bereits im Jahre 1565, also zwei Jahre nach Konzilsende, wurden unter seiner Leitung von einer Provinzialsynode entsprechende Bestimmungen erarbeitet. Sieht man die »Quästionarien« der Visitationen an, so kann man feststellen, dass der borromäische Raster bis



in unsere Zeit aufrecht geblieben ist. Hier ein kurzer Auszug aus den Mailänder Synodalbestimmungen von 1565: »Die Visitation muss ordnungsgemäß vonstatten gehen; zuerst die Pfarreien in der Stadt und dann außerhalb [...] dann folgen die Bruderschaften, Seminare, Gesellschaften, Hospitäler und andere kirchliche Orte. Da gibt es dann eine aufmerksame und genaue Untersuchung des Zustands der Kirche, der Ausstattung, der Paramente, des Weißzeugs [der Kirchenwäsche], der Reliquien, der Sauberkeit, der Grabmäher, des Friedhofs, der kleinen Kapellen und schließlich des Archivs [...]. Von großer Bedeutung ist das Inventar des Besitzstandes [...]«. <sup>110</sup>

Sieht man sich die »Responsiones«, d. h. die Fragebögen, an und dann die Schlussprotokolle einer Visitation in der Diözese Trient im 19. Jh., so stellt man fest, dass dieselbe weitgehend nach dem borromäischen Schema ablief – diesbezüglich hatte sich vom 16. bis zum 19. bzw. zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum etwas geändert. Mit Angelo Turchini können wir zwei Aspekte oder Bereiche der Untersuchung unterscheiden: eine »Visitatio rerum« und eine »Visitatio hominum«. Erstere betrifft die Gebäude (Kirchen, Kapellen, Sakristei, Friedhof usw.) sowie deren Einrichtung (Altäre, Tabernakel, Taufbecken, Paramente, Gefäße, Reliquien usw.), letztere betrifft die Priester und alle jene Personen, die mit diesen amtlich zu tun haben (Kooperator, Haushälterin, Mesner, Hebamme usw.) sowie deren religiös-sittliches Leben, ihre Gewohnheiten und ihren Bildungsstand. Schließlich geht der Fragebogen hier auch noch auf die Laien ein, d. h. auf das Kirchenvolk, und fragt auch hier nach deren Lebensweise, Frömmigkeit, Sittlichkeit usw.

Turchini hebt den vielfältigen informativen Wert der Visitationsprotokolle für den Historiker und seine Forschungsarbeit hervor. Er sieht in ihnen eine wertvolle demokratische Informationsquelle, und zwar neben der religiösen, eine städtebauliche, ökonomische, soziale und kulturelle Quelle. Es ist ein periodischer Querschnitt durch die religiöse Praxis einer Pfarrei.

Kaum einmal haben die Visitationen – wie vorgesehen – in Abständen von fünf Jahren stattgefunden, sondern eher in Abständen von zehn Jahren, nicht selten aber auch nur alle 20 Jahre. In der Diözese Trient sind vor dem Tridentinum nur zwei Visitationen dokumentiert, nämlich für die Jahre 1489 und 1527. Die früheste Dokumentation einer Visitation in Italien haben wir in der Diözese Fiesole, sie geht auf das Jahr 1294 zurück. In Deutschland gehen die ältesten dokumentierten Visitationen auf die Zeit kurz vor dem Ausbruch der Reformation zurück, also in das frühe 16. Jahrhundert. <sup>111</sup>

Die Historikerin Maria Christina Belloni <sup>112</sup> hat bereits die besonderen (sprachlichen) Schwierigkeiten bei den Visitationen in den deutschsprachigen Dekanaten der Diözese Trient aufgezeigt – und man könnte hinzufügen, auch der kulturelle Unterschied und die unterschiedlichen Traditionen waren ein Problem. <sup>113</sup>

So viel als allgemeine Einleitung zum Thema »Visitationen« und hier konkret zur Visitation im Dekanat Schlanders unter Pfarrer und Dekan Johann Baptist Peuger durch Fürstbischof Franz Xaver Luschin im Jahre 1827.

### 5.3 Durchführung und Ergebnisse der Pastoralvisitation von 1827 in den einzelnen Pfarreien des Dekanates

Wie aus den Unterlagen im DAB hervorgeht, war die Pastoralvisitation von 1827 die einzige bischöfliche Visitation, die unter Peuger im Dekanat Schlanders stattgefunden hat. Die nächste erfolgte im Jahre 1836, gerade ein Jahr nach Peugers Tod (1835). Die Visitation im Dekanat Schlanders durch Fürstbischof Luschin war eingebaut in ein umfassenderes Gesamtprogramm, das außer Schlanders auch noch die Dekanate Kaltern, Lana, Meran und Passeier umfasste und eine Dauer von rund fünf Wochen haben sollte. Im DAB liegt noch die »Reiseroute« auf, die Tag für Tag die geplanten Ortsbewegungen und Tätigkeiten auflistet.

Der Visitationsbeginn war für den 18. April 1827 vorgesehen, mit der Abreise aus Trient. Erste Station sollte die Pfarre Margreid sein und die Visitation sollte mit der dortigen Pfarrkirche beginnen. In einer Anmerkung am Rande ist auch festgehalten, welche Personen als Gefolge den Fürstbischof begleiten sollen: Als Erster »Hochwürden Domkapitular und geistlicher Rat von Tschiderer« (der spätere Fürstbischof und Nachfolger Luschins), ferner der fürstbischöfliche Sekretär Benedikt Volcan, der jeweils amtierende Distriktsdechant und schließlich der »hochwürdige Herr Kaplan Freiherr von Altenburger« sowie ein Kammerdiener und ein Bedienter des Bischofs. Gereist wurde natürlich mit Pferdekutsche, es waren aber für den Besuch einzelner abgelegener Orte auch »Ritte« vorgesehen. <sup>114</sup>

Nach Ankunft in der zu besuchenden Pfarrei, wurde nach einem feierlichen Empfang unter Anwesenheit der Honoratioren wie Gemeindevorsteher und Bezirksrichter – neben der gesamten Geistlichkeit des Dekanates – zunächst der Besuch der Pfarrkirche mit kurzer Andacht und Spendung des bischöflichen Segens vorgenommen, wenn die Ankunft – wie zumeist zutreffend – am Abend stattfand. Es folgte dann am nächsten Tag, in Anwesenheit des Pfarrers und des Dekans, eine genauere Visitation der Kirche, und zwar mit Überprüfung von Tabernakel, Beichtstühlen, Kanzel, Taufbecken, Paramenten und Kirchenwäsche sowie deren Aufbewahrung in der Sakristei.

Anschließend wurde der Widum bzw. das Pfarrhaus unter die Lupe genommen und vor allem dessen Personal, also die Haushälterin und eventuelle andere Bedienstete, wobei sich der Bischof nach deren Alter und Ruf erkundigte. Eigenartigerweise war auch die Gemeindehebamme ein wichtiges »Prüfungsobjekt« jeder Visitation; man erkundigte sich nach ihrer »Ausbildung«, ihrer religiösen Haltung und ob sie verheiratet war oder nicht. Im Hinblick auf eventuell anfallende Nottaufen war sie für das religiöse Leben in den Augen des Bischofs eine wichtige Person im Pfarrleben. Natürlich erkundigte man sich auch nach dem Leben und Wirken des Pfarrmesners; man besuchte dann die Schule und erkundigte sich nach dem Leben und Wirken der Lehrer.

Zuletzt folgte dann die »Prüfung« der Priester selbst, die einzeln »ad limina« zum Bischof kommen mussten, der sie nach einem vorgesehenen Fragebogen »examierte«. Sie wurden nach ihrem Beichtvater und ihrer Beichtfrequenz befragt, nach ihrer Bildungs-



lektüre, nach eventuellen Gasthausbesuchen; natürlich auch nach ihrer Arbeitsauslastung und ihrem wirtschaftlichen Auskommen.

Ein wichtiger Punkt war stets der Bereich Stiftungsmessen, worüber genauestens Buch zu führen war, sowie die Führung der Pfarrbücher, d. h. der Tauf-, Trau- und Sterberegister. Dies war in großen Zügen der Ablauf einer Visitation in einer Pfarrei, der mehr oder weniger stereotyp ablief, wobei der bischöfliche Sekretär laufend darüber Protokoll führte. Zum Schluss der Visitation wurde dem Dekan ein eigenes, zusammenfassendes Protokoll übergeben, in welchem vermerkt war, was er in den Pfarreien seines Dekanates aufgrund der festgestellten Mängel für die nächste Zeit zu besorgen habe, d. h., wofür er Sorge tragen müsse, damit bestimmte Dinge erledigt und vor allem festgestellte Mängel beseitigt würden. Darüber musste der Dekan dem Bischof anschließend schriftlich berichten.

Die am 18. April 1827 in Margreid begonnene Visitation wurde wie programmiert fortgesetzt, zunächst in den Pfarreien des Dekanats Kaltern. In den jeweiligen Dekanatssitzen fand normalerweise für meist Hunderte von Kindern aus den dazugehörigen Pfarreien die Spendung des Sakramentes der Firmung statt. Oft fand die Spendung der Firmung auch in einzelnen größeren Pfarreien statt, damit nicht zu viele Kinder zusammenkamen und Firmlinge, Eltern und Paten nicht zu weit anreisen mussten.

Nach dem Dekanat Kaltern, für dessen Visitation rund eine Woche, nämlich vom 18. bis zum 25. April, vorgesehen wurde, folgte dann das Dekanat Lana (26.–29. April 1827). Vom 1. Mai bis zum 11. Mai erfolgte dann die Visitation in den zahlreichen Pfarreien des großen Dekanates Meran.

### 5.3.1 Das Visitationsprogramm

Am 12. Mai 1827 traf der Bischof mit Gefolge in Schlanders ein. Diese Visitation soll nun etwas ausführlicher dargestellt werden. Sie war wohl eines der bedeutendsten Ereignisse im seelsorglichen Wirken von Dekan Peuger. Insgesamt dauerte die Visitation im Dekanat Schlanders mit seinen sechs Pfarreien bis einschließlich 16. Mai. Es folgte als letztes das Dekanat Passeier, diese Visitation dauerte vom 17. bis 20. Mai. Danach kehrte der Bischof mit Gefolge nach Meran zurück, um dort einen »Ruhetag« einzulegen. Nach getaner Arbeit kehrte er über den Tschöggelberg mit den drei Pfarreien Hafling, Vöran und Mölten nach Trient zurück.

Im Dekanat Schlanders wurde zuerst die Pfarrgemeinde des Dekanatssitzes selbst visitiert, mit »Visitation der Kirche, Firmung, Examen der Priester, Visitation des Kapuzinerkonventes und der Schule« – wie es im Reiseplan vorgesehen war. Es folgten die übrigen Pfarreien des Sprengels, zunächst die Pfarre Laas, dann jene von Tschengls im »oberen« Teil, während die Pfarre Latsch gleichsam auf der »Herfahrt« mitgenommen wurde. Am 15. Mai folgte die Pfarre Tschars im »unteren« Talgebiet und abschließend die völlig abgelegene Pfarre Schnals. Über die gesamte Visitation im Dekanat Schlanders liegen im DAB ausführliche handgeschriebene Protokolle des bischöflichen Sekretärs Volcan vor. Für den Dekan Johann Baptist Peuger wurde am Ende ein eigenes Protokoll angefertigt, worin aufgelistet wurde, was nach erfolgter Visitation



Pfarre Tschars

für ihn als Dekan an Aufgaben und Verpflichtungen hinsichtlich der Behebung von festgestellten Mängeln in den Pfarreien seines Sprengels zu tun sei.

Das Protokoll beginnt mit der Pfarre Tschars. Hier wird festgestellt: »Die Pfarrkirche ist für die große Gemeinde, welche 1.654 Seelen zählt, zu klein«, sie würde, heißt es, nicht ausreichen, um alle Pfarrangehörigen zu fassen, »wenn sie an Sonn- und gebotenen Feiertagen bei dem öffentlichen Gottesdienste in selber sich versammeln wollen«. Von den Paramenten heißt es, sie würden ausreichend sein und sauber gehalten, was auch für die Kirchenwäsche und Kirchengeräten gelte. »Jedoch vermisst man einen ordentlichen Taufstein, statt dessen dient ein Kasten, in welchem der Taufapparat aufbewahrt wird. Von diesem ist, wenn nicht gleich, doch in einiger Zeit der Taufkessel zu verzinnen, ebenso sind auch zwei Kelche mit den dazugehörigen Patenen zu vergolden.«

Von der Schule in der Pfarre Tschars wird berichtet: »Der Zustand der Schule ist nicht ganz befriedigend, es fehlt ihr ein geräumiges Lokal, das zum Unterrichten so vieler Kinder erfordert wird und ein in Ausübung jenes Amtes tätiger Lehrer. Die anderen vorgeschriebenen Lehrgegenstände werden nicht mit jenem Eifer

betrieben wie die Religionslehre, welche der Pfarrer und seine Kooperatoren vortragen.«

Im Weiteren kommt das Protokoll dann auf die Führung der Pfarrbücher zu sprechen (Tauf-, Trau- und Sterbebücher) sowie auf die Führung des »Messendiariums«, vor allem hinsichtlich der genauen »Persolvierung« der Stiftmessen. Die Dienstleistungen des Klerus in der Pfarrei werden für ordentlich befunden, an der Verwaltung des Kirchenvermögens wird jedoch Kritik geübt: Es werde »schlecht verwaltet«, es werde nämlich fast zur Gänze zur Deckung der laufenden Ausgaben aufgebraucht, d. h., es schaue kein Gewinn heraus. Es seien zwar jüngst weitere Stiftungen erfolgt, diese jedoch noch nicht vorschriftsmäßig durchgeführt. An die Adresse des Dekans Peuger bemerkt das Protokoll: »Diesen Bemerkungen zufolge erhalten Sie, hochwürdiger Herr Dekan, den Auftrag, dem Pfarrer zu Tschars bekannt zu machen«, dass der Pfarrer auf einen Bau zur Vergrößerung der Kirche hinarbeiten solle, dass er – und zwar »gleich jetzt« – einen neuen Taufstein herstellen soll, dass er den Taufdeckel verzinnen lassen und die Neuvergoldung der abgenutzten Kelche veranlassen soll. Bei der Führung der Pfarrregister soll sich der Pfarrer an die vorgeschriebenen Rubriken halten. Eine delikate Aufgabe erhält der Dekan, wenn er Ordnung in die Verwaltung des Kirchenvermögens zu bringen hat, weil er diesbezüglich mit dem Kreisamt in Bozen in Aktion treten muss; auch wird er zugleich aufgefordert, entsprechende Urbare anzulegen. Das war bereits eine Menge Arbeit, die bloß aus einer einzigen Pfarrei für den Dekan anfiel.<sup>115</sup>

Als zweite folgt die Pfarre Latsch im angelegten Protokoll an den Dekan, »dilecto presbytero Johanni B. Peuger«, wie ihn der Bischof anspricht. Auch hier wird zunächst die Pfarrkirche und ihr Zustand samt der Einrichtung unter die Lupe genommen. Sie sei hinlänglich mit Paramenten, Kirchenwäsche und Kirchengeräten versehen, wenn auch bedauert wird, dass es an Reinlichkeit fehle; hinsichtlich des »Taufapparates« und der Kelche wird Ähnliches festgestellt wie in Tschars. Das Protokoll nimmt jedoch nicht nur die Pfarrkirche in Augenschein, sondern auch die Filialkirchen, sei es in Latsch selber wie in den dazugehörigen Kuratien, wobei es immer wieder um dieselben Fragen geht, dieselben Mängel festgestellt und dieselben Mahnungen ausgesprochen werden.

Was den Klerus der Pfarre Latsch betrifft, so wird ihm zwar Pflichterfüllung bestätigt, doch wird beklagt, man habe gehört, dass einige Priester »die Wirtshäuser besuchen«. Diese Klage taucht immer wieder auf.

Die Visitatoren haben sich auch »hinsichtlich der Sittlichkeit bei dem Volke« informiert. Sie sagen, diesbezüglich »wurde uns die Klage vorgetragen, dass die Polizeistunden nicht beobachtet und gegen die bestehenden Verordnungen Leuten, welche an Sonn- und gebotenen Feiertagen dem Pfarrgottesdienst beizuwohnen vernachlässigen, den Aufenthalt in den Wirtshäusern sogar während des öffentlichen Gottesdienstes gestattet werde.« So das Protokoll, das einen interessanten Einblick in die gesellschaftliche Situation in unserem Lande in der Vormärzzeit (vor rund 175 Jahren) gibt.

Wieder – wie im Falle von Tschars – erhält Dekan Peuger vom Bischof den Auftrag, den festgestellten Mängeln zu Leibe zu rücken



Latsch, erste Pfarrstelle von Dekan Schönauer

und sie beseitigen zu lassen. Was die Priester der Pfarre Latsch betrifft, so heißt es: »Den Priestern, welche bisher die Wirtshäuser besucht haben sollen, den Besuch derselben zu untersagen und über die Vollziehung dieses Verbotes sorgfältig zu wachen.« Ob dieser Maßnahme Erfolg beschieden war, muss wohl dahingestellt bleiben. Weiter wird der Dekan gehalten, »die Gemeindevorstellung ernstlich aufzufordern, die Übertretungen hinsichtlich der zu beobachtenden Polizeistunden erlassenen Verordnungen nicht zu dulden noch das Verweilen in den Wirtshäusern während des öffentlichen Gottesdienstes zu gestatten. Sollte die Gemeindevorstellung dieser Aufforderung nicht Folge leisten, hat der Pfarrer davon dem k. k. Landgericht die Anzeige zu machen und dasselbe um seine Mitwirkung zu ersuchen.« Auch wird der Pfarrer von Latsch aufgefordert, seinen beiden Kooperatoren »statt der feuchten, kleinen Zimmer«, die sie gegenwärtig bewohnen, andere zuzuweisen, d. h. größere und nicht feuchte Zimmer.<sup>116</sup>

Und wie sah es in der Pfarre Schlanders selbst aus? Was die Ausstattung mit Paramenten und Kirchenwäsche betrifft, stehe die Pfarre gut da, nur sollten auch hier wieder Kelche neu vergoldet und die Monstranz geputzt werden. In Martell und in Göflan sei jeweils der Kirchhof mit Gittern abzuschließen, in der Filialkirche in Vetzan die Decke zu reparieren, in der St.-Moritz-Kapelle in Allitz seien die Paramente in schlechtem Zustand, ja geradezu unbrauchbar. Was die Schule in Schlanders betrifft, werden die Lokale positiv bewertet und auch hier hebe sich der Religionsunterricht durch seine Qualität von dem der übrigen Fächer ab. Nichts einzuwenden haben die Visitatoren bezüglich der Führung der Pfarrbücher und des Messendiariums.

Das Verhalten des Klerus von Schlanders wird lobend hervorgehoben und auch im Kapuzinerkloster wurde »Ordnung« und »Zucht« festgestellt. Geklagt wird, dass der Mesner zu Martell in seinem Dienst nachlässig sei und jener von Schlanders die Schließzeiten bei der Kirche nicht recht einhalte.





Die Pfarre Laas

Eine Klage ergeht über die Lehrer in Schlanders. Beklagt wird, dass sie ihrer Pflicht der Kinderbeaufsichtigung während des Hauptgottesdienstes nicht nachkommen würden – die Lehrer von Schlanders würden beim Kirchenchor sein und jene von Kortsch, Vetzan und Göflan würden nicht ihren Platz bei den Kindern in der Kirche einnehmen.

Geklagt wird in Schlanders seit eh und je auch, dass die Pfarrpfünde für den Unterhalt des Klerus nicht ausreichen würden. Interessant ist, dass die Priester die Errichtung eines eigenen Einganges vom Friedhof aus in die Sakristei wünschten, um nicht immer durch die Kirche gehen zu müssen – ein Wunsch, der bis heute nicht in Erfüllung gegangen ist.

Eine ernste Mahnung geht an den Dekan, dem Expositus von Göflan, Priester Martin Oberdörfer, und dem Kooperator zu Martell, Priester Valentin Rieder, den Besuch des Wirtshauses zu verbieten und über die Vollziehung dieses Verbotes sorgfältig zu wachen. Der Mesner zu Martell solle die Kirchturmtür immer fleißig schließen, außer wenn er selbst dort läute. Eine Anordnung für die »Schullehrer von Kortsch, Göflan und Vetzan, ihnen in der Kirche jenen Platz anzuweisen, den sie an Sonn- und gebotenen Feiertagen während des Gottesdienstes einnehmen sollen, um die erforderliche Aufsicht über die Schuljugend zu haben.«<sup>117</sup> Für die

Pfarrkirche von Schlanders wird die Vorlage eines Inventariums der Paramente und der Kirchenwäsche verlangt.

Was haben die Visitatoren in der Pfarre Laas für in Ordnung oder nicht in Ordnung befunden? Wie in Tschars wird auch in Laas die Pfarrkirche im Verhältnis zur Bevölkerungszahl als zu klein erachtet. Während in Tschars sich diesbezüglich bis zum heutigen Tag nichts geändert hat, wurde die Pfarrkirche von Laas unter Pfarrer Martin Tappeiner in den Jahren 1849–1852 tatsächlich erweitert. Was die Paramente, Kirchenwäsche, Monstranz und Kelche betrifft, so ergibt sich auch hier ein ähnliches Bild wie in den anderen Pfarrkirchen: Der Bestand sei ausreichend, doch die Wartung lasse zu wünschen übrig. Ähnliches gilt für die übrigen Bereiche, z. B. die Führung der Pfarrbücher. Nicht zufrieden ist der Bischof mit dem Verhalten der männlichen Bevölkerung. Es heißt nämlich im Protokoll, »dass die Polizeistunden nicht beobachtet werden, sondern Leute, welche die Wirtshäuser zu besuchen gewohnt sind, sich in solchen bis zur Mitternachtsstunde aufhalten, dass nicht nur in den Wirtshäusern, sondern auch in den Privathäusern öfters Tänze veranstaltet werden, welche wegen der sie begleitenden Umstände auf die Sittlichkeit der Gemeinde einen nachteiligen Einfluss haben und zu einer immer weiter sich verbreitenden Amoralität der jungen Leute, des männlichen sowohl als des weiblichen Geschlechtes vieles beitragen.«<sup>118</sup> In der Pfarre Laas wird auch über die Hebamme gesprochen: Sie sei zwar geprüft, aber zu alt – sie scheint



bereits das 74. Lebensjahr erreicht zu haben – und könne deswegen nicht mehr ihren Dienst leisten.

Der Dekan erhält gegenüber der Pfarre Laas den Auftrag, alles in seiner Macht stehende zu unternehmen, um »einer Verschlimmerung der Sitten in jener Gemeinde entgegenzuwirken und die Gemeindevorstellung nachdrücklich zu ermahnen, über die Einhaltung der Polizeistunden zu wachen. Werden diese Ermahnungen nicht befolgt, so soll der Pfarrer zu Laas zum k. k. Landgerichte [Schlanders] die Zuflucht nehmen und dasselbe um tätige Hilfe gegen das Übel der immer wachsenden Amoralität ansuchen. Auch soll der Dekan dafür Sorge tragen, dass in der Pfarre Laas anstelle der zu alt gewordenen Hebamme eine andere geprüfte zu erhalten und diese in dem, was jede Hebamme um die heilige Taufe im Notfalle gültig erteilen zu können, wissen soll, gehörig zu unterrichten.«<sup>119</sup>

Schließlich möge sich die Pfarre Laas an das Kreisamt Bozen wenden, um den ihr entzogenen Betrag aus dem Religionsfonds doch noch zu erhalten, und zwar über das Ordinariat.

Was die Pfarre Tschengls betrifft, lautet das Protokoll mit den entsprechenden Anweisungen an den Dekan nicht viel anders: Wieder geht es zunächst um Paramente, Kirchenwäsche und Geräte, Taufbecken und zu vergoldende Kelche. Was die dortige Schule angeht, so erfülle der Lehrer zwar seine Pflichten, doch sollten die schulpflichtigen Kinder den Unterricht fleißiger besuchen. Da die Pfarre offenbar kein Siegel (Stempel) besitzt, solle sie sich ein solches bei den Behörden besorgen.

Beim Benefiziaten von Eyrs geht es um die Subsistenzmittel und um die Reduzierung der Stiftmessen; der Benefiziat von Tanas soll sogar das Stiftslibell verloren haben. Der Dekan von Schlanders erhält entsprechende Aufträge an die genannten Priester, um die erwähnten Missstände zu beseitigen.

Wir kommen im Visitationsprotokoll schließlich zur letzten Pfarre des Dekanats, nämlich jener von Schnals. Auch hier wieder dieselbe Prozedur, allerdings gibt es auch einige Besonderheiten: Unser Frau in Schnals ist ein Wallfahrtsort mit einem Gnadenbild der Mutter Gottes. Dieses wurde damals offenbar im Tabernakel aufbewahrt (wahrscheinlich, um es vor Diebstahl zu schützen). Dies ist jedoch nach kirchlichen Vorschriften verboten, es wird angeordnet, das Gnadenbild auf einen Seitenaltar zu bringen; man solle dies dem Kirchenvolk schonend beibringen, um Aufregung zu vermeiden. Gelobt wird der Klerus des Schnalstales für seine gute gegenseitige Harmonie und Hilfsbereitschaft, was noch bei keiner Pfarre nachzulesen war.

Damit endet das Visitationsprotokoll von 1827, das in dieser zusammenfassenden Form dem Dekan mit dem Auftrag, die darin angesprochenen Besorgungen, Veränderungen oder Verbesserungen durchzuführen bzw. den jeweiligen Pfarrer zu beauftragen, dies zu besorgen und die Durchführung zu überwachen, übergeben wurde.

### 5.3.2 Das »Priester-Examen«

Wie man sieht, handelte es sich bei der Visitation damals weitgehend um einen »fiskalischen« Vorgang, d. h. um äußere Kontrollen über Sachen und Personen, nicht oder kaum um gemeinsame

Aussprachen und Überlegungen, wie es den Seelsorgern und ihren Anvertrauten gehe, mit welchen Problemen und Notlagen sie sich herumzuschlagen hatten. Es ging vielmehr um Kontrolle, Überwachung und Anordnungen, ähnlich dem Kasernenbesuch eines Generals. Die kirchliche Behörde verstand sich als Herrschaftsstruktur und Aufsichtsorgan und sah das Kirchenvolk in einem Untertanen-Verhältnis, für dessen Gehorsam die Seelsorger zu sorgen hatten und hafteten. Sie (die Priester) selbst kamen dabei am meisten zum »Handkuss«. Das geht auch aus dem sogenannten »Examen« hervor, dem sich jeder Priester bei der Visitation unterziehen musste, auch Priester im Ruhestand. Das entsprechende Examensprotokoll wurde diesmal in lateinischer Sprache abgefasst, um nicht ohne Weiteres in unberufene Hände zu gelangen und gewissermaßen die Privacy des einzelnen Priesters ein wenig zu wahren. Bei den vom Ordinarius gestellten Fragen ging es teils um seelsorgliche Probleme und Angelegenheiten, teils auch um rein persönliche Dinge und Verhaltensweisen. So wurde etwa nach eventuellen Wirtshausbesuchen gefragt, sei es vonseiten der Priester selbst wie der Gläubigen der Pfarrgemeinde. Nach der Sittlichkeit im Ort, gemessen u. a. auch an der jährlichen Zahl der unehelichen Kinder oder der veranstalteten Bälle. So bemerkt Dekan Peuger z. B. selbst, es habe im abgelaufenen Jahr 1826 drei uneheliche Kinder auf rund 900 Einwohner in Schlanders gegeben.

Das gesamte Stiftungswesen erweist sich aus heutiger Sicht wohl als problematisch und fragwürdig, war jedoch jahrhundertlang ein wesentlicher Faktor, ja in wirtschaftlicher Hinsicht geradezu eine tragende Säule des kirchlichen Lebens – dies vor allem in der Zeit einer gewissen »Priesterschwemme«, wenn man bedenkt, dass es z. B. 1827 in der Pfarre Schlanders nicht weniger als zehn Weltpriester und darüber hinaus etwa sechs Kapuzinerpatres gab. Da ist es sicher auch verständlich, dass die Geistlichkeit Wert auf die staatliche Besoldung legte, wenn diese auch nicht ausreichend war. Dafür standen sie aber auch nolens volens in staatlichen Diensten, gewissermaßen als vermittelnde moralische Instanz zwischen der Regierung bzw. deren Behörden und dem Volk, gleichsam den »Untertanen«. Vor allem war die Kirche bis hinunter in die kleinsten, entlegensten Kuratie oder Kaplanei für den Staat oder die Regierung in der Person des jeweiligen Ortsgeistlichen Informations- und Ordnungsinstanz.

So war also ein enges Zusammenwirken zwischen Kirche und Staat unabdinglich und selbstverständlich, man konnte sich eine völlige Trennung zwischen diesen beiden Instanzen gar nicht vorstellen. Natürlich wünschte man vonseiten der Kirche, dass der Staat den kirchlichen Instanzen so viel Handlungsfreiheit wie nur möglich lassen sollte, nahm jedoch wie selbstverständlich staatliche Dienste in Anspruch, und zwar wenn es darum ging, kirchliche Ordnungsvorstellungen durchzusetzen – z. B. der Umgang mit der Sperrstunde in den Gasthäusern oder mit der Abhaltung von Ballveranstaltungen und profanen Festveranstaltungen sowie mit deren potenziellen Auswüchsen. Kirche und Staat waren somit auf Gedeih und Verderb aneinander gebunden und aufeinander angewiesen, wie zwei nicht ganz glückliche und zufriedene Ehepartner.

Hinsichtlich der wirtschaftlich-finanziellen Situation der Pfarrgeistlichkeit und der Pfarrkirchen samt ihren Benefizien wäre es von Interesse und unter Umständen informativ, die in den kirchlichen Archiven reichlich vorhandenen Unterlagen über die jeweilige wirtschaftliche Situation der Priester auszuwerten. Allerdings ist dies eine beinahe unerschöpfliche, langwierige Kleinarbeit, wobei nur dann ein informativer Wert erarbeitet werden kann, wenn eine Vergleichsmöglichkeit mit dem heutigen Lebenskostenstandard möglich ist, was natürlich schwierig bleibt und nie ganz erreicht werden kann, weil die Lebensansprüche und andere Umstände dabei mitspielen.

### 5.3.3 Die Finanzlage der Pfarre Schlanders

Eine Aufstellung der österreichischen Nationalbank aus dem Jahre 2000 bietet eine gewisse Vergleichsmöglichkeit zwischen dem damaligen Wert des österreichischen Guldens (fl.) und dem österreichischen Schilling von heute. Mittlerweile wurde dieser vom Euro abgelöst, sodass es einer erneuten Umrechnung bedürfte.<sup>120</sup>

Dekan Peuger legte den Visitatoren am 11. Mai 1827 eine Gesamtabrechnung für das Jahr 1826 vor, und zwar mit folgenden Beträgen, immer die Pfarre Schlanders betreffend:

- Einnahmen (insgesamt ohne Detailangaben): 1104 fl. 56¼ kr.
- Ausgaben (insgesamt ohne Detailangaben): 774 fl. 18½ kr.
- Reingewinn: 357 fl. 37¾ kr.

Die oben genannten Beträge könnten – grob gerechnet –, zumindest ungefähr, folgendermaßen umgerechnet werden:

- Einnahmen (1826): 213 000 österreichische Schillinge = ca. 30.000.000 Lire = 15 000 Euro
- Ausgaben: 144 000 österreichische Schillinge = ca. 20.000.000 Lire = 10 000 Euro
- Reingewinn: 70 000 österreichische Schillinge = ca. 10.000.000 Lire = 5000 Euro

Das heißt, sowohl das Gesamteinkommen als auch die Ausgaben und der Reingewinn bewegen sich auf eher bescheidenem Niveau – wenn man bedenkt, dass davon der gesamte Pfarrhaushalt mit mehreren Personen leben musste, vor allem auch der Kooperatorenunterhalt (zwei Kooperatoren) mit enthalten war.

Getrennt abgerechnet wurden die sogenannten Stiftmessen, die ja zum Teil auch auswärts »persolviert« werden mussten, z. B. durch die Kapuziner, wenn die Pfarrgeistlichkeit dazu nicht imstande war. Jedenfalls gibt die hier angegebene Umrechnung ein Bild von der wirtschaftlichen Lage des Klerus zu dieser Zeit.

### 5.3.4 Fragebögen und Protokolle

Ehe diese Analyse der Pastoralvisitation von 1827 im Dekanat Schlanders unter Dekan Johann Baptist Peuger abgeschlossen werden kann, muss noch kurz auf die bereits erwähnten Vorarbeiten für dieselbe hingewiesen werden, die natürlich bei jeder Pastoralvisitation nach demselben Schema abliefen. Etwa sechs bis acht Wochen vor der Visitation wurden Fragebögen über den Dekan an sämtliche Priester im Dekanat gesandt, die von diesen ausgefüllt und wieder über den Dekan dem Ordinariat vorgelegt werden mussten. Sie waren natürlich einheitlich für die gesamte Diözese;

sie bildeten die Beilage B, die als schriftliche Unterlage für die Visitation diente und betraf inhaltlich die Obliegenheiten und Verpflichtungen, die jeder Priester hinsichtlich seiner priesterlichen Funktionen in der Seelsorge hatte: Das betrifft vor allem die Gottesdienste, die Anzahl der in einem Jahr zu lesenden und tatsächlich »persolvierten« Messen, zumal hinsichtlich der Stiftungsverbindlichkeiten, ferner betrafen die Fragen Festlichkeiten und Prozessionen am Seelsorgsort; dann geht es um das Einkommen der Priester, ihre Aktiva und Passiva, um die Situation der Kooperatoren und ihren Lebensunterhalt. Besondere Aufmerksamkeit wurde jeweils der Schule zugewandt, dem Zustand der Gebäude, dem Schulbesuch der Schüler, dem Verhalten und der Qualität der Lehrer und ihres Unterrichts, vor allem aber auch dem Religionsunterricht.

Dem Ordinariat musste eine vollständige Liste der in einer Pfarrei anwesenden Priester vorgelegt werden, mit Angaben über deren Aufgaben, das Alter, die Arbeitsfähigkeit, das sittliche Verhalten. Es wird eigens vermerkt, es solle hingewiesen werden, ob ein Priester Lob oder Tadel verdiene. Die zwölfte und letzte Frage ging dahin, ob einer »vor Gottes Angesicht« glaubt, Vorschläge unterbreiten zu wollen zum geistlichen Nutzen der Kirche oder der Ortsgemeinde. Noch vor Beginn der Visitation musste der Ortspfarrer die Bögen, die in der Muttersprache verfasst werden durften, unterzeichnen und von den übrigen Priestern der Pfarre in den sie betreffenden Punkten ausfüllen lassen. Alles sollte dann zusammen den Visitatoren vorgelegt werden. Damit die Bögen nachher im Ordinariat leichter geordnet werden konnten, sollte für die Beantwortung einheitliches Papier verwendet werden.

Die Beilage A, die nur den Pfarrern zugesandt wurde, listete die drei Sachbereiche auf, die Gegenstand der Visitation sein sollten: das Kirchengebäude, die Sakristei nebst Dingen, die dort verwahrt werden, sowie Dinge außerhalb des Kirchenbereiches. Auf Einzelheiten braucht hier nicht mehr eingegangen zu werden, sie waren Gegenstand des bereits analysierten Berichtsprotokolles der einzelnen Pfarrgemeinden. Wenn das Ganze im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte auch stereotyp erstarrt zu sein scheint, sodass rein seelsorglich an Hilfe und Förderung kaum etwas herauszuschauen konnte, so stellen diese Protokolle der Visitationen heute ein aufschlussreiches historisches Dokument dar und sind wertvolles Quellenmaterial für diverse Zweige der historischen Forschung.

### Johann Baptist Peugers Testament

Im Brixner Diözesan-Archiv liegt unter Nummer 84, Fol. 580, ein Dokument auf, das von der landesgerichtlichen Durchführung der testamentarischen Verfügung Peugers handelt, nämlich ein Protokoll vom Landgericht Schlanders vom 14. April 1837. Darin heißt es, »der zu Schlanders am 30. April 1835 gestorbene Peuger hat in seiner letztwilligen Anordnung von dato Schlanders, den 28. April 1835, welche also lautet: [...] IV setze er für den übrigen ganzen Nachlass seines Vermögens ohne Ausnahme das Heilig-Geist-Spital zu Schlanders mit der Verpflichtung zum Universalerben ein, dass für sein Seelenheil für weltewige Zeiten ein Jahrtag mit zwei heiligen Ämtern und zwei heiligen Messen nebst den üblichen



Bitten und Grabbesuchen, und zwar im Pfarrgotteshause zu Schlanders, wie es bei den früheren Vorfahren, dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Lipp der Fall ist, abgehalten werden [...]»

Weiters scheint in dieser Urkunde auf, dass Peuger einem gewissen Jakob Kaufmann in Laas eine Summe Geldes aus dem Kapital der Pfarrkirche von Schlanders als Darlehen gegeben habe, und zwar zu einem jährlichen Zinssatz von 5 %, der jährlich zu Lichtmess an die Pfarrkirche zu entrichten sei. Zur Sicherstellung wird auf mehrere Liegenschaften des Jakob Kaufmann eine Hypothek eingetragen und gerichtlich verfügt. Die Stiftungsurkunde wird in das Verfachbuch eingetragen. Der gesamte Akt ist gezeichnet vom Landrichter von Schlanders Aigner, von Pfarrer Josef Pohl als Nachfolger von Pfarrer Peuger, von Anton Kaaserer als Gemeindevorsteher von Schlanders, von Johann Purtscher als Pfarrkirchpropst und Spitalverwalter, von Jakob Kaufmann und schließlich von den Kanzlisten Baldauf und Niedermair und ist datiert mit 14. April 1837. Das fürstbischöfliche Ordinariat Trient hat mit Datum vom 9. August 1873 den Stiftungsakt zur Genehmigung gegengezeichnet.

Aus diesen Unterlagen geht hervor, dass Pfarrer und Dekan Peuger ein kluger und erfolgreicher Verwalter war, der sich nicht in einer Notsituation befand. Obwohl er wegen seiner bayerischen Herkunft nicht übermäßig beliebt war, hat er sein erspartes Vermögen für einen sozialen, wohlthätigen Zweck in Schlanders belassen. Das gereicht ihm nachträglich zur Ehre; leider ist das mittlerweile längst schon in Vergessenheit geraten.

## 6 Die Wibmer-Sekte: Schisma oder Häresie in Schlanders?

Wenn über Johann Baptist Peuger, den ersten Dekan von Schlanders bereits ausführlich berichtet wurde und es in der vorliegenden Darstellung im Wesentlichen nur um dessen Einsetzung geht, so kann doch ein Ereignis nicht übergangen werden, das gerade zu Peugers Zeit über die Pfarre Schlanders, ja irgendwie sogar über das gesamte Dekanat hereingebrochen ist und dasselbe auf Jahrzehnte seelsorglich stark belastete. Es war für Schlanders beinahe ein außerordentliches Jahrhundertereignis, von welchem heute noch – nahezu 200 Jahre danach – eine dunkle Nacherinnerung besteht: Der Ausdruck »Wibmer Sekte« ist – zumal unter den älteren Leuten im Ort – noch ein geflügeltes Wort, erst bei der jüngeren Generation scheint kaum mehr ein Bewusstsein davon zu bestehen. Vielleicht auch, weil mit der Erweiterung des Friedhofes Anfang der 1980er-Jahre die sogenannte »Wibmer Ecke« bzw. der »Protestantische Friedhof« verschwunden ist.

Was es damit für eine Bewandnis hatte, wird durch die Behandlung der Frage klar werden.

Bei der Durchsicht der diözesanen Archivunterlagen zu Dekan Peuger ist über die sogenannte »Wibmer Sekte« kaum etwas zu finden. Es gibt jedoch eine sehr ausführliche und aus den unmittelbaren Quellen schöpfende Darstellung der gesamten Geschichte der »Wibmer Sekte« aus der Feder von Richard Staffler, veröffentlicht in der Südtiroler Kulturzeitschrift »Der Schlern«, Jahrgang 1924, in

sechs Folgen desselben Jahrganges. Diese Darstellung hat beinahe den Wert einer Primärquelle, weil Staffler reichlich aus den Gerichtsakten schöpft, die ihm aufgrund seiner Tätigkeit als Richter am Landgericht voll zugänglich waren (Staffler wurde 1924 vom faschistischen Regime seines Amtes enthoben). Obwohl es sich nach heutigem laizistischen Verständnis um eine rein kirchlich-seelsorgliche Angelegenheit handelte, war es nach damaligem Kirchen- und Staatsverständnis bzw. den damals geltenden Gesetzen eine Angelegenheit, mit der sich sowohl die Kirche als auch die staatlichen Behörden beschäftigen. Kirche und Staat waren derart miteinander »verfilzt«, dass die abweichenden Glaubensansichten eines Menschen oder seine Distanzierung von der Ortskirchenpraxis als eine die staatlichen Behörden betreffende Angelegenheit erachtet und auch von dieser entsprechend behandelt wurde.<sup>121</sup>

Als wertvolle Sekundärliteratur kann auf die Dissertation von Christoph Hartung von Hartungen verwiesen werden, die dieser im Jahre 1985 an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck vorgelegt hat. Ihr Titel lautet »Studien zur Sozialgeschichte Tirols im Vormärz (1814–1848). Menschen und Institutionen«. Im letzten Kapitel (6.4) des zweiten Teiles (Kirche und religiöse Verhältnisse) geht der Autor auf die »Wibmer-Lutherischen von Schlanders« ein,<sup>122</sup> wobei er vornehmlich aus Richard Stafflers eben genannter Abhandlung schöpft, die gesamte Thematik aber sehr bewusst in den kirchlich-gesellschaftlichen Kontext der damaligen Zeit versetzt.<sup>123</sup>

Ob es sich bei den religiösen Abweichungen der Wibmer-Leute in Schlanders unter Dekan Peuger und den nachfolgenden Dekanen bis zum Aussterben der Familie dieses Hofes im Jahre 1880 um ein »häretisches« oder um ein »schismatisches« religiöses Verhalten handelt, kann nicht geklärt werden, ist aber auch nicht von Belang. Im Grunde ist es weder das eine noch das andere, sondern es handelt sich vielmehr um ein religiöses Trotz- oder Protestverhalten aufgrund einer irrtümlichen Meinung der Betroffenen über bestimmte periphere Angelegenheiten bzw. Gebote und Verbote im religiösen Alltagsleben, die letztlich mit theoretischen Glaubensfragen kaum zu tun haben. Aus nunmehr größerer zeitlicher Distanz gesehen und aufgrund des vorliegenden Kenntnisstandes haben kirchliche wie weltliche Behörden den Bogen weit überspannt und drastische Maßnahmen ergriffen, die das abweichende Verhalten der Betroffenen nur noch verhärtet und verschlimmert haben und kaum geeignet waren, das Problem zu lösen. Man hat sich auf beiden Seiten in eine radikale Haltung verrannt, die den Betroffenen ungerechterweise viel Leid und Bitterkeit gebracht hat und den geistlichen und weltlichen Behörden sowie der Bevölkerung von Schlanders kaum hilfreich war.

Worum ging es bei der »Wibmer Sekte« am Schlanderser Nördersberg? Um diese »Episode« in der »Kirchengeschichte« von Schlanders, die aus der heutigen zeitlichen Distanz von mehr als anderthalb Jahrhunderten beinahe wie ein »Sturm im Wasserglas« erscheint – der jedoch damals viel Ungemach verursacht hat –, besser verstehen zu können, ist es hilfreich, kurz auf die religiöse Situation in unserem Land Tirol in der Zeit des »Vormärz« einzugehen. Christoph Hartung von Hartungen hat diese Frage zum Hauptthe-





Der Wiebenhof am Schlanderser Außernördersberg, wo es zur Zeit von Dekan Johann Baptist Peuger die sogenannte »Wibmer-Sekte« gab.

ma seiner Untersuchung gemacht. Wir können daraus einige für unseren Zusammenhang aufschlussreiche Hinweise entnehmen.<sup>124</sup>

Hat sich, wie zahlreiche Autoren des 19. Jahrhunderts bestätigen, Tirol stets durch einen starken Konservatismus ausgezeichnet, so kann dies in ganz besonderer Weise im religiösen Bereich behauptet werden. Im katholischen Glaubensverständnis hat Tradition großes Gewicht; sich an diese zu halten, gab den Gläubigen seit eh und je das Gefühl der »Rechtgläubigkeit«, und zwar durch die vermeintliche Rückwendung an die Urkirche der Apostel und damit an die Authentizität der Botschaft Christi. Das scheint in etwa eine Grundhaltung aller sogenannten »Buchreligionen« zu sein und ist sowohl im Judentum als auch im Islam vorhanden. Nur nicht von der Tradition abweichen, dann kann man sich der Rechtgläubigkeit sicher sein. Jede noch so kleine Änderung – z. B. im Bereich der Liturgie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – wurde von vielen, zumal von älteren Katholiken, zunächst mit Skepsis aufgenommen. Heute ist der Boden diesbezüglich weitgehend »aufgeweicht«. Ein solch starkes Festhalten am Überkommenen liegt auch der Entstehung der »Wibmer Sekte« in Schlanders zugrunde,

ähnlich wie jener der sogenannten »Manharter Sekte« in Brixen im Tale in Tirol, auf welche jene wegen der Ähnlichkeit der beiden oft zu Unrecht zurückgeführt wird.

Wer etwa bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts geboren worden war, war meist derart streng traditionsgebunden erzogen worden – und das waren die meisten Tiroler mit Ausnahme einiger Intellektueller –, dass er weder willens noch fähig war, irgend welche Änderungen im religiösen Bereich hinzunehmen oder über den Stand der eigenen religiösen Praxis auch nur im leisesten kritisch nachzudenken. Diese starre Haltung wurde weitgehend auch vom niederen Klerus – zumal auf dem Lande – geteilt, der seine Gläubigen jahrhundertlang zu einer solchen Haltung erzogen hatte.

Dass unter solchen Voraussetzungen die josephinischen Reformen im religiösen Bereich seit Maria Theresia und vor allem seit Joseph II. in Tirol auf keinerlei Verständnis, sondern nur auf schärfste Ablehnung und härtesten Widerstand stoßen mussten, darf nicht Wunder nehmen. Jede kleinste, im Grunde auch noch so vernünftige Änderung in der kirchlichen Alltagspraxis wurde als schwerer Eingriff in die Substanz des katholischen Glaubens empfunden und daher abgelehnt, bekämpft oder einfach nicht zur Kenntnis genommen. Die ganze Geschichte des Josephinismus in Tirol spricht darüber Bände.<sup>125</sup>

Daher hatten auch gemäßigte Reformer unter der Geistlichkeit selbst – wie etwa der Gubernialrat Franz Wilhelm Sondermann in Tirol – nicht die geringste Chance auch nur für eine sanfte Reform.<sup>126</sup>

Als nach viel Protest und langem, zähem Widerstand mit dem Ende der napoleonischen Zeit nach dem Wiener Kongress (1815) wieder Ruhe in das Leben der Tiroler einkehrte, hoffte man auch im religiösen Bereich wieder zur sogenannten »guten alten Zeit« zurückkehren zu können. Das war jedoch eine Illusion. Auch die österreichische Regierung unter dem konservativen Kaiser Franz war nicht gewillt, die durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803, d. h. durch die sogenannte Säkularisation, geschaffenen Zustände im kirchlichen Bereich wieder abzuschaffen. Trotz der 1815 vollzogenen »konservativen Wende« wollte der österreichische Staat auf die über die Kirche und in ihr gewonnene Macht nicht verzichten, war also insofern trotz Konservatismus »aufgeklärt« geblieben und wollte deshalb die Kirche in den Dienst des Staates nehmen, als Gegenleistung für die ihr gewährten Privilegien.

Nach Hartung von Hartungen war dies zugleich aber auch eine »Stärkung« der Position der Kirchen (der katholischen wie der evangelischen). »Sie galten seit der Neuordnung Europas am Wiener Kongress als notwendige Stütze der Autorität, als unersetzbares Bollwerk gegen Revolution und Umsturz, ja schlechthin als Legitimationsinstanz der zahlreichen Herrscher. Das offen deklarierte Bündnis von Thron und Altar nimmt hier seinen Ausgang; die ›Heilige Allianz‹ ist dessen deutlichster Ausdruck.«<sup>127</sup> Nach Hartung von Hartungen ist dies auch die Geburtsstunde der »ultramontanen« Bewegung in der Kirche, die er durch eine »totale und schroffe Ablehnung ihrer Zeit« gekennzeichnet sieht. Die Kirche ist daher »geprägt von einem dauernden Abwehrkampf gegen ihre Feinde: den modernen Staat und die moderne Gesellschaft, Liberalismus und Zeitgeist«. In der katholischen Kirche dominiert ein starker, konservativer »Integralismus«, gekennzeichnet durch »entschiedene Zurückdrängung aller politischen und geistigen Fortschrittsbewegungen«.<sup>128</sup>

Die Priester als Seelsorger kamen damit in eine oft schwierige Situation, weil sie zugleich auch staatliche Funktionäre waren und daher dem Staat dienen und gehorchen mussten, dessen »Brot« sie ja auch aßen: »Der Geistliche ist gleichzeitig Seelsorger, als solcher hat er unbeschränkten Einfluss auf die Gesinnung des Volkes« und deswegen »ist er als ein Beamter des Staates in der Kirche anzusehen.«<sup>129</sup> Nach Hartung von Hartungen wurde nach der Wiedervereinigung mit Österreich im Jahre 1814 in Tirol »die kirchliche Restauration wieder voll etabliert und wurde vom Tiroler Klerus anstandslos übernommen, knüpfte sie doch vielfach wieder an barocke und gegenreformatorische Traditionen an.«<sup>130</sup>

Aus diesem Geiste und in dieser rückwärts gewandten Entwicklung entstand zunächst im Brixental in Tirol die sogenannte »Manharter Sekte« (sie vollzog bereits im Jahre 1815 den »formellen Bruch« mit der katholischen Kirche), mit welcher die wenige Jahre später entstandene »Wibmer Sekte« in Schlanders große Ähnlichkeit und Parallelen aufwies, obwohl die beiden nicht miteinander

identisch waren. Aufgrund der erfolgten Veränderungen im kirchlichen Alltagsleben und des häufigen Seelsorgerwechsels, bedingt durch den Wechsel der politischen Herrschaft bzw. der jeweiligen territorialen Staatszugehörigkeit (Österreich–Bayern–Österreich), wurden die Menschen verwirrt und misstrauisch und begannen, an der »Echtheit« der ihnen vom Staat zugewiesenen Geistlichen zu zweifeln und damit auch an der Gültigkeit der von diesen gespendeten Sakramente, die sie in der Folge dann strikt ablehnten.

Die »Manharter« nannten sich »Altgläubige« und brachten damit zum Ausdruck, dass nur das Festhalten am Überlieferten Rechtgläubigkeit gewährleistet. Hartung von Hartungen zitiert hier aus der Dissertation des Südtiroler Franz Maneschg, der bereits 1971 darüber in Archiven geforscht hatte: »Die wahre Kirche Jesu Christi, so lehrten sie, sei unveränderlich und alle Glieder müssen mit dem Papst in unzertrennlicher Verbindung stehen. Die deutschen Kirchen hätten sich aber verändert, indem man Feiertage aufhob, Bruderschaftsfeste abstellte, Ablässe auf andere Tage verlegte, Wallfahrten verbot, das Fastengebot erleichterte, das Wetterleuten untersagte und neue Katechismen einführte.«<sup>131</sup> Die deutsche Kirche sei nicht mehr mit dem Papst vereint, da die Bischöfe von den weltlichen Landesherren ernannt würden und die weltlichen Behörden in allen geistlichen Angelegenheiten mitentscheiden dürften. Weil sie die Gemeinschaft mit Rom gebrochen hätten, besaßen Bischöfe und Priester keine geistliche Gewalt mehr, weshalb die »Manharter« auch am kirchlichen Leben nicht mehr teilnahmen.

Genau dieselbe Charakteristik trifft auch auf die Anhänger der »Wibmer Sekte« in Schlanders zu. Einer Vertretung der »Manharter« wurde deshalb von den kirchlichen und staatlichen Behörden im Jahre 1825 eine Audienz bei Papst Leo XII. vermittelt und auch eine Vorsprache beim päpstlichen Nuntius Testaferrata in der Schweiz. Die Aussprache mit dem Papst scheint zumindest einen Teil der »Manharter« zu einer Gesinnungsänderung und damit zur Rückkehr in den Schoß der Kirche veranlasst zu haben, während die übrigen – die sogenannten »Hartgesottenen« – nach und nach einfach ausstarben. Die Geschichte der »Manharter« wurde von Alois Flier in einer geschichtlichen Studie behandelt.<sup>132</sup>

In einem Schreiben des Kreisamtes von Bruneck an das Landesgubernium in Innsbruck wird Sebastian Manzl, der Gründer der Sekte, einerseits als tiefgläubiger, ja geradezu »exemplarischer« Christ bezeichnet, andererseits seine Verirrung aber auf »Kurzsichtigkeit seines Verstandes«, seinen »Eigensinn« und seine »Willenssturheit« zurückgeführt. Das trifft wohl auch für den Gründer der »Wibmer Sekte« zu, wie die nachfolgende Untersuchung ergeben wird.<sup>133</sup>

Was nun die »Wibmer Sekte« in Schlanders betrifft, die Pfarrer und Dekan Johann Baptist Peuger so arg zu schaffen machte, hat – wie bereits erwähnt – Richard Staffler anhand der Quellen (zumal der Gerichtakten im Landgericht Schlanders) fundiert dargestellt (aus dieser Darstellung schöpfte auch Hartung von Hartungen). Staffler waren Quellen zugänglich, die heute nicht mehr vorhanden sind. Er war Bezirksrichter in Schlanders und konnte die dortigen Gerichtsakten einsehen, die mittlerweile verloren gegangen



gen sind; ähnliches gilt auch für kirchliche Unterlagen. Staffler kann und soll daher auch hier als Quelle dienen.

Staffler holt weit aus, einerseits mit der lokalen Situation des Wibenhofes am Schlanderser Nördersberg, andererseits mit der religiösen Situation infolge der josephinischen Reformen und schließlich der politischen Lage infolge der napoleonischen Wirren in Tirol bzw. der bayerischen Besatzung, als auch des Tiroler Freiheitskampfes von 1809 und der neuen Situation nach 1814/15 mit der Rückkehr Tirols zu Österreich, womit zur Überraschung vieler Tiroler konservativer Kreise die herbe Enttäuschung verbunden war, das zahlreiche aus josephinischem Geiste heraus getroffene Neuerungen im Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Interesse des letzteren nicht mehr rückgängig gemacht wurden.

Offiziell begann die ganze Geschichte im Frühjahr des Jahres 1822, als der Pfarrer (und Dekan) von Schlanders Johann Baptist Peuger gemeinsam mit der Gemeindevorstellung der damals noch selbstständigen Gemeinde Nördersberg beim Landgericht in Schlanders die Anzeige erstattete, dass sich am Wibenhof auf dem Nördersberg ein gewisser Josef Gorfer aus Schnals aufhalte, der religionswidrige Grundsätze äußere und politisch schädliche Meinungen behaupte, daher als gemeinschädlicher Mensch zu betrachten sei. Gleichzeitig bat der Pfarrer um schleunigste Abhilfe.<sup>134</sup>

Der Landrichter von Schlanders, Simon Josef Dietl, nahm sich sofort der Sache an und beauftragte zunächst einmal den Gemeindevorsteher von Nördersberg, Simon Alber, bei der Familie Spieler am Wibenhof entsprechende Erkundigungen einzuholen. Dort traf er neben der kinderreichen Bauernfamilie Spieler auch Josef Gorfer aus dem Schnalstal, der sich dort aufhielt und eben den Wibmleuten seine persönlichen religiösen Meinungen nahegebracht hatte. So war es auch Gorfer selbst, der dem Gemeindevorsteher für den Richter die verlangten Antworten gab. Ähnlich wie bei den »Manhartern« hieß es auch hier, dass »die altkatholische Religion nicht mehr ausgeübt werde, da die Geistlichen uneheliche Kinder erzeugten, an Samstagen das Fleischessen erlaubten, auch wohl selbst Fleisch aßen und das Betteln hintan hielten, es nütze das Beichten und das Messehören nichts und sei ungültig, sodass er lieber selbst die Bibel lese und bete.«<sup>135</sup>

Wenige Tage darauf ließ der Richter Josef Gorfer vorübergehend in Haft nehmen und verlangte gleichzeitig von Pfarrer Johann Baptist Peuger einen schriftlichen Bericht über die Äußerungen und das Verhalten des Gorfer in religiöser Hinsicht. Am 11. Mai 1822 lieferte Pfarrer Peuger diesen Bericht, dem Folgendes entnommen werden kann: Bereits in den vorausgegangenen Jahren habe sich Gorfer in Morter und in Latsch aufgehalten und in dieser Zeit nie den öffentlichen Gottesdienst besucht, sondern an Sonn- und Festtagen zu Hause gesungen, gebetet und gelesen.<sup>136</sup> Seit ungefähr zehn Monaten halte sich Gorfer nun am Wibenhofe auf und habe dort mit seiner neuen Lehre die gesamte Familie Spieler »angesteckt«. Gleichsam »aufgeflogen« ist die Angelegenheit, als die Familie zu Pfingsten des Jahres 1822 die jüngste Tochter Magdalena nicht zur Firmung durch Fürstbischof Bernhard Galura antreten ließ. Pfarrer bzw. Dekan Peuger legt dem Gericht nahe, dass »Gorfer als unglücklicher Religionsschwärmer unter strenge

Polizeiaufsicht gestellt und ein für alle mal unschädlich gemacht würde«.<sup>137</sup>

Was ihn selbst betrifft, so verpflichtet sich der Ortsseelsorger, alles in seiner Macht stehende tun zu wollen, »die verirrtten Mitglieder der Spielerischen Familie zur Sinnesänderung zu bewegen«.<sup>138</sup>

Sonderbarerweise erbittet sich der Geistliche dazu den Beistand des Landesgerichtes Schlanders. Gleichzeitig wendet sich der Pfarrer auch um Rat an das fürstbischöfliche Ordinariat. Nachstehend geht Peuger in seinem Bericht auf die »eigentlichen Irrtümer Gorfers« ein, über die er aber letztlich nicht viel weiß. Konkret kann Peuger nur angeben, dass Gorfer »unter anderem allen öffentlichen und äußerlichen Gottesdienst und was damit in Verbindung steht, verachtet und die Geistlichkeit auf eine empörende Weise lästert«<sup>139</sup>, wie es bei »Sektierern« üblich sei. Weiter beklagt sich der Pfarrer, dass Gorfer sich auf medizinische Quacksalbereien und sogar auf Prophezeiungen verlege. »Selbst ins politische Fach soll er sich gewagt und in Sonderheit von der kaiserlichen österreichischen Regierung öfters nachteilig gesprochen haben«, er sei »ein melancholischer, schwarzgallichter Mann«<sup>140</sup>, dessen Hass auf die Geistlichkeit vielleicht auch darauf zurückzuführen sei, dass man anfangs zu seiner »Bekehrung« mitunter auch Kerker und Schläge angewendet habe. Hier ist zu bemerken, dass Gorfer sich mit einem gewissen Erfolg als Heilpraktiker für Mensch und Vieh betätigt hat, weshalb er oft auch als »Schnalser Doktor« bezeichnet wurde und bei der bäuerlichen Bevölkerung weithin beliebt und geachtet war.

Am 14. Mai 1822 hat Pfarrer Peuger den damaligen Dekan von Meran und späteren Fürstbischof von Trient Johann Nepomuk von Tschiderer in der Angelegenheit verständigt. Dabei wird nicht klar, ob er dies deswegen getan hat, weil es sich um das Nachbardenkanat handelte, in welchem sich Gorfer auch gelegentlich aufhielt, oder ob damals trotz der bereits 1811 erfolgten Errichtung des Dekanates Schlanders durch die bayerische Regierung die entsprechende Genehmigung bzw. Anerkennung vonseiten des fürstbischöflichen Ordinariates von Trient noch nicht gegeben worden war, sodass Peuger die Dekanatsfunktion noch nicht ausüben konnte. Letzteres scheint nahezuliegen, weil Peuger – wie bereits erwähnt – bis 1822 die Pfarrmatrikelbücher stets nur als »Pfarrer« unterzeichnete, erst ab dieser Zeit auch als »Dekan«.

Richard Staffler lag offenkundig ein Dokument vor – das nicht mehr auffindbar ist –, in dem Tschiderer am 20. Dezember 1823 Pfarrer Peuger mitteilt, dass bei der neuen Dekanatseinteilung zu Anfang des Jahres 1824 sämtliche Seelsorgsstationen der Landgerichte Kastelbell und Schlanders vom Dekanat Meran abgetrennt und zum neuen Dekanatsbezirk Schlanders vereinigt worden seien und ihm daher nicht mehr unterstünden.<sup>141</sup> Diesem Schreiben Tschiderers zufolge wäre also vonseiten des fürstbischöflichen Ordinariates Trient das Dekanat Schlanders entgültig und effektiv erst mit 1. Jänner 1824 als errichtet zu betrachten. Peuger, der 1811 von der bayerischen Regierung als Dekan und Pfarrer eingesetzt worden war, erhielt erst ab diesem Zeitpunkt vonseiten des kirchlichen Ordinariates die Funktionen eines Dekans von Schlanders zuerkannt, sodass also gleichsam staatlich die Errichtung des Dekanates mit 1811, kirchlich hingegen erst mit 1824 anzusehen wäre.



Dagegen spricht die Tatsache, dass im »Catalogus Cleri Dioecesis Tridentinae« von 1826 vermerkt ist, dass Johann Baptist Peuger dort als bereits seit 1811 fungierender »Decanus Ruralis« bezeichnet wird. So können aus heutigem Kenntnisstand der vorhandenen Dokumente noch nicht alle Zweifel darüber ausgeräumt werden, ab welchem Datum Peuger auch kirchlicherseits als Dekan von Schlanders fungierte.

Doch zurück zur weiteren Beschreibung der »Irrtümer« des Josef Gorfer, diesmal nach dem Bericht, den Dekan Tschiderer (Meran) nach seinem Besuch am Wibenhof am 20. Mai 1822 dem Ordinariat in Trient gegeben hat. Tschiderer scheint auch deswegen mit dem Versuch Josef Gorfer zu bekehren beauftragt worden zu sein, weil er charakterlich »sanfter« war als Peuger, der als »aufbrausend« galt. Doch auch Tschiderers Versuch blieb erfolglos. Er wies gegenüber dem Ordinariat darauf hin, dass Gorfer seiner österlichen Pflicht des Sakramentenempfanges nicht nachgekommen sei (Beichte und Kommunion), dass er die Familie Spieler veranlasst habe, ihre jüngste Tochter, die zwölfjährige Magdalena, nicht von Weihbischof Bernhard Galura firmen zu lassen und dass Gorfer »übrigens auch schädliche Grundsätze in Hinsicht auf den Staat oder auf die politische Regierung« begünstige, indem er für das österreichische Kaiserhaus »die nachteiligsten Schicksale prophezeite«.<sup>142</sup>

Dekan Tschiderer schlägt die Einsetzung einer »Untersuchungskommission« vor, »bestehend aus einem Geistlichen und einem politischen Kommissar, die erheben sollen, welchen irrigen Meinungen Gorfer anhängen und wie viele Menschen er bisher auf Abwege verleitet habe«.<sup>143</sup> Als geistlichen Kommissar schlägt er den Pfarrer von Schlanders (Peuger) vor. Von diesem Vorschlag wurde auch das Kreisamt von Bozen in Kenntnis gesetzt. Nach Tschiderer sollte Gorfer irgendwie isoliert werden, um nicht weitere Menschen mit seinen Irrlehren anstecken zu können.

Staffler lagen Dokumente vor, nach denen das Landgericht Schlanders vom Gubernium in Innsbruck beauftragt wurde, mit Josef Gorfer am 10. Mai 1822 ein »Verhör« vorzunehmen. Nach Gorfer wurden auch der Wibmer Bauer Christian Spieler und dessen ältester Sohn, der 20-jährige Martin, verhört. Alle diese Verhöre ergaben dasselbe Resultat, und zwar dass die Beschuldigten erklärten, »katholisch« zu sein, d. h. genauer »alt-katholisch«, eben traditionstreu, nicht »modernisiert katholisch«, dass sie nichts gegen die katholische Religion hätten, sondern nur »gegen die Geistlichen wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels«, dass sie deswegen »den öffentlichen Gottesdienst nicht mehr besuchten und an den Sakramenten nicht mehr teilnahmen«.<sup>144</sup> So weit das »Verhör« und sein Ergebnis.

Am 7. Juni 1822 fällte der Landrichter Simon Dietl das Urteil, in welchem er den Angeklagten schuldig sprach, »dass sich Josef Gorfer durch seine politischen Äußerungen und durch die Verbreitung seiner religiösen Irrmeinungen des Verbrechens der Störung der inneren Ruhe des Staates und der Religion, ferner der schweren Polizeiübertretungen, der Kurpfuscherei, und der Ehrenbeleidigung gegenüber der Geistlichkeit schuldig gemacht zu haben scheine.«<sup>145</sup>

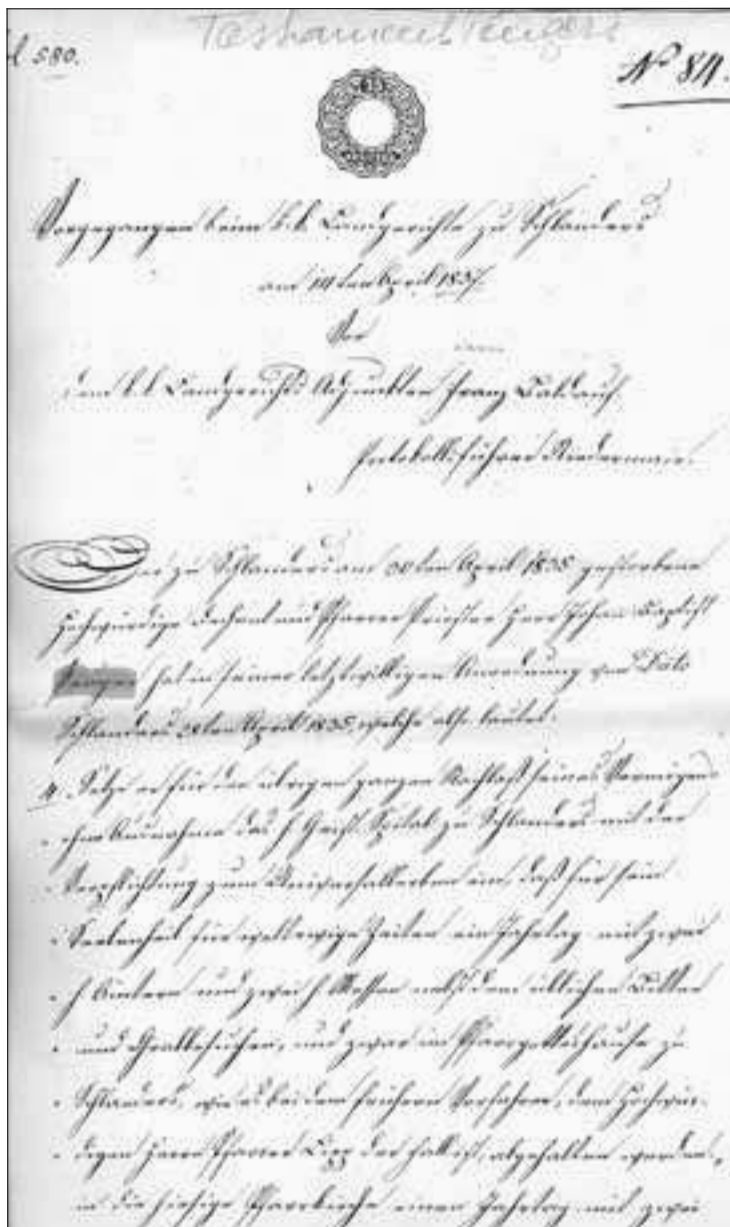
Dieses Urteil des Landgerichts von Schlanders wurde zunächst dem Kreisamt Bozen mitgeteilt, welches auch eigene Untersuchungen angestellt hatte und am 31. August 1822 sämtliche Untersuchungsakten an das Landespräsidium in Innsbruck weiterleitete. In seinem Begleitbericht hob das Kreisamt hervor, dass hinsichtlich der beklagten »Störung der inneren Ruhe des Staates« sich bei Gorfer nichts anderes habe feststellen lassen, als dass er seine »Anhänglichkeit« an die frühere bayerische Regierung öffentlich erklärte, indem er auf die »Apokalypse« hinwies, in der es heißt, »der [bayerische] Löwe wird den [österreichischen] Adler zerreißen«; bezüglich »Religionsstörung« habe das Kreisamt festgestellt, dass Gorfer sich bloß dem »Beten« und dem »Bibellesen« widme und jede öffentliche Religionsausübung unterlasse. Hinsichtlich des polizeilichen Vergehens der »Kurpfuscherei« fand das Kreisamt, dass er dieselbe seit der an ihn ergangenen Mahnung oder Warnung nicht mehr ausübe und daher nicht belangt werden könne. Das Kreisamt verwies auch auf ein ärztliches Gutachten des »Distriktsarztes« Dr. Alois Vögele vom 19. Juli 1823 und des Chirurgen Michael Laimer, in welchem Josef Gorfer für »wahnsinnig« erklärt werde und seine Einweisung in eine »Irrenanstalt« gefordert werde.<sup>146</sup>

Das Landespräsidium in Innsbruck hingegen erachtete die Notwendigkeit bzw. die Veranlassung zu einer Einweisung Gorfers in eine Irrenanstalt als »zu wenig begründet«. Gorfer sei vielmehr »des Mitleids würdig« und könne durch »gelindere Maßregeln unschädlich gemacht werden«. Es wurde eine »polizeiliche Überwachung« vorgeschlagen und gleichzeitig wurden sämtliche Bücher, die sich am Wibenhof befanden, beschlagnahmt – 39 an der Zahl –, um sie zwecks näherer Prüfung dem k. k. Bücherrevisionsamt in Innsbruck zu überweisen. Zum Teil handelte es sich dabei um Handschriften Gorfers, von denen das Prüfungsamt meint, sie seien teilweise gar nicht leserlich, insgesamt jedoch »unschädlich«. So hat das Landesgubernium in Innsbruck den »Fall Gorfer« offenbar für weniger gefährlich erachtet als die lokalen geistlichen und weltlichen Behörden. Nach Richard Staffler schweigen dann die Akten für rund ein Jahr über den Fall, bis Pfarrer Peuger im Herbst 1823 wieder nachstieß und dem Dekan Tschiderer von Meran mitteilte, dass die Familie Spieler am Wibenhof »immer hartnäckiger auf ihrer Trennung vom öffentlichen Gottesdienste beharre«.<sup>147</sup>

Peuger lässt erneut Bekehrungsversuche vornehmen, und zwar diesmal durch den Schlanderser Kapuziner-Guardian Pater Stefan Althueber und den Kooperator Anton Gruber, allerdings wieder vergeblich.

Da der alte Spieler bereits über 70 Jahre alt war und seit einiger Zeit kränkelte, stellte sich Pfarrer Peuger die Frage, was zu geschehen habe, wenn Christian Spieler einmal stürbe. Es stellte sich die Frage nach dem kirchlichen Begräbnis. Das sollte nun eine gravierende Angelegenheit von üblem Nachgeschmack werden, wahrhaftig bis heute kein Ruhmesblatt für die Kirche von Schlanders und Dekan Peuger selbst.

Am 30. Oktober 1823 starb Christian Spieler, der alte Wibenhofbauer, und nun begann – wie Hartung von Hartungen schreibt – »der entwürdigende Kampf um die Bestattung des Toten«.<sup>148</sup>



Kopie des Testaments von Dekan Joh. Bapt. Peuger, der darin das alte Spital von Schlanders mit seinem Erbgut großzügig bedachte.

Auf Anfrage von Pfarrer Peuger beim fürstbischöflichen Ordinariat in Trient gab dieses den Bescheid, »dass Christian Spieler, sofern er nicht die förmliche Abjuration [Widerruf] seiner falschen religiösen Grundsätze ablegen sollte, als Abtrünniger zu betrachten und ihm ein christliches Begräbnis in geweihtem Erdreich zu verweigern sei, weil man ihn weder als Katholiken noch als einen einer geduldeten christlichen Sekte angehörigen Christen betrachten könne.«<sup>149</sup>

Gleichzeitig richtete das Landgericht Schlanders eine entsprechende Anfrage an das Kreisamt Bozen, welches den Auftrag erteilte, den Christian Spieler ohne Verzug in geweihter Erde, jedoch in aller Stille, zu bestatten.<sup>150</sup>

Das Kreisamt Bozen begründete seine Anordnung damit, dass das geltende Gesetz die Beerdigung von Nicht-Katholiken in geweihten Friedhöfen nicht verbiete.

Auf Anraten des Landrichters von Schlanders reichte Pfarrer Peuger gegen den Bescheid des Kreisamtes Bozen Rekurs an das Landespräsidium in Innsbruck ein, dass die Bestattung Spielers in geweihter Erde einen den »Staatsinteressen gefährlichen Indifferentismus herbeiführen« würde.<sup>151</sup> Auch sollte nach Pfarrer Peuger durch die Bestattung außerhalb der geweihten Erde für die Bevölkerung bzw. für potenzielle künftige Abtrünnige »ein abschreckendes Strafexempel« aufgestellt werden. Schließlich habe die Familie Spieler durch ihr hartnäckiges Verhalten die Pfarrgemeinde auf das Tiefste gekränkt und geärgert.

Durch dieses Hin und Her zwischen den verschiedenen Instanzen zögerte sich die Bestattung eine ganze Woche hinaus. Schließlich traf eine Eilbotschaft des Kreisamtes Bozen ein, die aus »polizeilichen und politischen Gründen« eine unverzügliche Beerdigung des Toten anordnete, und zwar auf dem Friedhof, wenn auch unter Verzicht auf jegliches kirchliches Zeremoniell. Im Zusammenwirken zwischen Pfarre und Gericht Schlanders wurde in der darauffolgenden Nacht (4. November 1823) zwischen zwei und drei Uhr früh die Leiche des alten Wibmer Bauern nur im Beisein von fünf der sieben Kinder von Polizeiwachen und Gerichtspersonal begraben. Die Leiche durfte nicht durch den Haupteingang in den Friedhof gebracht werden, sondern nur durch ein »Seitengässchen« und wurde in aller Stille bei Nacht und Nebel nahe am Abfallhaufen des Friedhofs beigesetzt, ohne Beisein eines Priesters, ohne Glockengeläute, ohne Gebet und ohne dass ein christliches Zeichen über dem Grab aufgerichtet werden durfte. Wie ein Tierkadaver wurde die Leiche verscharrt. Das sollte nach Pfarrer Peuger und Landrichter Dietl ein »abschreckendes Exempel« für alle sein, die etwa in Zukunft in Versuchung geraten sollten, aus der gehorsamen Reihe der getreuen und untertänigen Gläubigen auszuscheren. Über diesen Vorgang musste ein Vollzugsbericht vom Pfarramt und vom Gericht an das Kreisamt Bozen ergehen.

Ähnlich erging es der alten Wibmer-Mutter und den Geschwistern, die im Lauf der Jahre nach und nach starben. Als letzter starb am 28. November 1880 der Sohn Michael Spieler. Das Sterberegister enthält den Vermerk: »der letzte Manharter in Tirol, leider unbekehrt gestorben. Leiter Dekan«. Nachdem alle Kinder ledig geblieben waren, starb damit die Familie Spieler aus und mit ihr die sogenannte »Wibmer Sekte«; hinsichtlich der Beisetzung hatten alle Mitglieder der Familie dasselbe Schicksal.

Was das weitere Schicksal des Josef Gorfer betrifft, so wurde dieser, nachdem er von Schlanders gerichtlich abgeschoben worden war, zunächst nach Landeck gebracht, wo er unter Aufsicht und auf Kosten seines beschlagnahmten Vermögens längere Zeit auf der Burg der Stadt Landeck verbrachte, geistlich betreut von Kaplan Haslwanter, der ihm ein gutes Führungszeugnis ausstellte. Anschließend wurde er für drei Jahre in die Irrenanstalt von Hall gesteckt, von wo er 1835 als gebrochener Mann in seine Heimatgemeinde Katharinaberg im Schnalstal entlassen wurde. Zuletzt wur-





Alter Friedhof von Schlanders

de er in das Versorgungshaus von Meran gebracht, wo er im Jahre 1837 im Alter von 73 Jahren »unbekehrt« verstarb.

Laut Hartung von Hartungen wurde die Leiche zunächst neben dem Schweinestall des Meraner Spitals begraben (also nicht in geweihter Erde), bis die Leiche später dann doch in geweihte Erde umgebettet wurde.<sup>152</sup>

Mangels eigener Nachkommenschaft ging der Wibenhof nach Aussterben der Familie Spieler auf Verwandte am Nörderberg über, die jedoch nicht zur »Wibmer Sekte« gehörten.

Interessant ist die religiöse Einstufung der Anhänger der »Wibmer Sekte« durch die örtliche Geistlichkeit: Pfarrer Peuger hat sie als »Irrgläubige« bezeichnet, also zumindest als »Häretiker«, die sich nach der Bedeutung des Wortes aus dem Glaubensgut der Kirche nur das herausnahmen, was ihnen passte, nicht das gesamte Glaubensgut akzeptierten. Die späteren Pfarrer und Dekane hingegen haben die verstorbenen Kinder des Wibenhofes in den Sterbebüchern als »Schismatici« eingetragen, so Dekan Franz Leiter bei der Anna Spieler; bei Katharina Spieler vermerkte Leiter dazu noch »pertinax in schismate, excommunicata« (hartnäckig außerhalb der Kirche verharrend, aus der Kirche ausgeschlossen).<sup>153</sup>

Von Dekan Josef Pohl, der im Jahre 1836 auf Peuger folgte, heißt es, er sei klüger und milder mit den Wibmer-Leuten umgegangen als sein Vorgänger Peuger und habe daher bei diesen größere Wertschätzung genossen.

Wenn die Wibmer Sektierer als Schismatiker (d. h. als von der römischen Kirche getrennte Christen) angesehen wurden, so waren sie auf jeden Fall als Christen zu betrachten, die das christliche Glaubensgut annahmen, bloß die kirchliche Autorität nicht anerkannten. Deshalb ist es zumindest zweifelhaft, ob sie bei ihrem Tode von der Bestattung in geweihter Erde hätten ausgeschlossen werden dürfen, abgesehen davon, dass das staatliche Gesetz eine Beerdigung außerhalb des Friedhofs nicht vorsah. Es war also lokaler, klerikaler und behördlicher Fanatismus, der zu einem derart harten Umgang mit den toten Wibmern führte, ein kaum entschuldigbares Defizit an Christlichkeit und Humanität. Vielleicht ist es angebracht, diesen armen, durch Dummheit und Mangel an religiöser Information irregeleiteten Menschen auch nach langer Zeit ein wenig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.<sup>154</sup>

Was war die Ursache bzw. der Grund dieses »religiösen Abfalls« bzw. dieser Abwendung des Josef Gorfer und der Familie Spieler von der örtlichen Geistlichkeit und deren Weisungen? Nichts weniger als das Bestreben, gute Christen zu sein und zu bleiben. Durch strenges Festhalten an der religiösen Lebensform, in der sie erzogen worden waren und durch deren Strenge sie unfähig geworden waren, Nebensächliches und Unwichtiges von Wesentlichem im religiösen Leben zu unterscheiden. Eine solche Einsicht und ein gewisses Maß an Respekt vor menschlicher Würde und ehrlicher, wenn auch irregeleiteter religiöser Praxis hätte die kirchlichen und weltlichen Behörden von Schlanders davon abhalten müssen, inhuman und würdelos mit diesen Menschen umzugehen. So bildet die Geschichte der »Wibmer Sekte« gewiß kein Ruhmesblatt im Wirken von Dekan Peuger und seiner Nachfolger in Schlanders.

## 7 Pfarrer und Dekan Joseph Pohl<sup>155</sup> (1836–1847)

### 7.1 Patronatsrechte und »Glaubensbekenntnis«

Joseph Pohl war nach Johann Baptist Peuger der zweite in der Reihe der Dekane von Schlanders. Er hatte diese Funktion von 1836 bis zu seinem Tode im Jahre 1847 inne. Die Archivunterlagen im DAB erlauben es, die Einsetzung Pohls als Pfarrer und Dekan von Schlanders durch das fürstbischöfliche Ordinariat Trient und das Gubernium in Innsbruck – gleichsam als Verwalter des kaiserlichen Patronatsrechtes – bis ins Detail nachzuvollziehen, anders als bei der Einsetzung des ersten Dekans Johann Baptist Peuger im Jahre 1811 bei Errichtung des Dekanates Schlanders, wo die Archivunterlagen spärlicher sind.

Bei der Neubesetzung einer Pfarrstelle gab es vonseiten der Behörden einen klar festgelegten »modus procedendi«, zumal wenn es sich um eine sogenannte Patronatspfarre handelte wie bei jener von Schlanders, wo das Vorschlagsrecht beim Kaiser bzw. beim jeweiligen Tiroler Landesherrn lag.

Die konkrete Vorgangsweise war folgende: Das fürstbischöfliche Ordinariat nahm bei Freiwerden der Pfarrstelle, sei es durch den Tod des Pfarrers oder durch dessen Resignation, eine Ausschreibung mit sechswöchiger Kompetenzfrist vor, wobei das





Ernennungsurkunde des Guberniums von Innsbruck, das im Auftrag des Kaisers das Patronatsrecht ausübte und hiermit 1835 den vom Ordinariat in Trient vorgeschlagenen Priester Joseph Pohl zum Dekan von Schlanders ernannt – als Nachfolger des verstorbenen ersten Dekans Joh. Bapt. Peuger.

Ordinariat den Klerus des deutschsprachigen Anteils der Diözese über dessen Dekane (»decani teutonici«) verständigen ließ.

Nach Ablauf der Kompetenzfrist erstellte das fürstbischöfliche Ordinariat eine Rangliste der Bewerber (eine sog. »Tabula adspirantium ad« – im Falle von Schlanders »ad parochiam decanalem Slandernae«). Bei der Erstellung derselben wurden für die Punktebewertung folgende Aspekte berücksichtigt: Alter, Sprachkenntnisse, Sitten (»mores«), Prüfungsleistungen aus den einzelnen Disziplinen beim theologischen Studium, bereits als Priester geleistete Dienste sowie eventuelle Sonderverdienste (»merita«); natürlich war dabei auch noch Raum für besondere Randbemerkungen.

Wie viele Bewerber es auch immer waren, es wurde dann effektiv eine Rangliste von nur drei Bewerbern erstellt, die an das Gubernium weitergeleitet wurde, und zwar mit genauer Reihenfolge, die zugleich als Empfehlung galt (»primo loco«, »secundo loco«, »tertio loco«). Meist hat das Gubernium sich dann den vom fürst-

bischöflichen Ordinariat als »primo loco« gereihten Vorschlag zu eigen gemacht und als seinen eigenen Vorschlag wieder an das fürstbischöfliche Ordinariat zurückgegeben, welches daraufhin die Ernennung vornehmen konnte.

Die Bewertung bzw. die Begründung der Reihung durch das fürstbischöfliche Ordinariat gegenüber dem Gubernium wurde zu meist in lateinischer Sprache vorgenommen, damit die eher heiklen Aussagen über die vorgeschlagenen Personen nicht von Unberufenen verstanden werden konnten. Wie erwähnt, hatten für die Reihung auf der Rangliste folgende Faktoren Gewicht: Lebensalter, Dienstalter, geleistete Dienste in Patronatskirchen, Sprachkenntnisse (Deutsch, Italienisch, Latein), Prüfungsnoten im Theologiestudium, Sittenzeugnisse usw. Damit geht jedoch »die Reihung« noch nicht auf, es bleibt noch ein gewisser »inkommensurabler Rest« für die Bevorzugung eines Bewerbers gegenüber einem anderen. Da spielt u. a. auch eine Rolle, ob ein Kandidat bis dahin besonders schwierige Dienststellen oder Aufgaben inne hatte, wobei in der Bewertung oder als Anmerkung erwähnt wird, dass der Bewerber sich als besonders »klug« und »umgänglich« im Umgang mit bestimmten Menschengruppen erwiesen habe, z. B. im Umgang mit den Gemeindevorstellungen, oder ob der Bewerber ein erfolgreicher Katechet war. Aber auch nach Berücksich-

tigung dieser Aspekte bleibt noch ein offener Rest in der Begründung der Bevorzugung, d. h. ein subjektiver Entscheidungsträger, für welchen dann einfach mit einem adjektivischen Superlativ eine Art »Objektivierung« der Entscheidungsbegründung vorgegeben wurde (wie z. B. »valde«, d. i. »sehr klug«, »sehr fleißig«, »sehr ausdauernd« usw.). Es ist natürlich auch berechtigt, dass das fürstbischöfliche Ordinariat bei der Entscheidung seine »Subjektivität« einbringen konnte, weil es ja auch dafür geradestehen musste. Doch sollte dies nicht kaschiert werden. Offenkundig wird dies bei Carl von Attlmayr und Christian Strimmer, die bereits nach ganz kurzer Amtsdauer wieder aus dem Amte geschieden sind – ersterer freiwillig, letzterer gezwungenermaßen –, nachdem sie kurz zuvor als sehr geeignet bezeichnet worden waren. Doch darüber wird später noch ausführlicher zu berichten sein.

Nach Abschluss der Ausschreibung, Bewerbung und rechtlichen Zuweisung der Pfarrstelle folgte dann die »Investition« des Kandidaten mit derselben, die auch wieder einem festgelegten Zeremoniell unterlag, das z. T. mit geringen Abänderungen heute noch praktiziert wird. Dieses Zeremoniell besteht zu allererst aus der Ablegung des Glaubensbekenntnisses des designierten Bewerbers vor dem Bischof oder einem geistlichen Vertreter desselben, worüber dem »Ordinarius loci« eine Art notarielle Bestätigung hinterlegt werden musste, mitunterzeichnet von mindestens zwei geistlichen Zeugen – meist einem Nachbardekan und zwei Nachbarpfarrern.

Damit sollte verständlicherweise zum Ausdruck gebracht werden, dass der neue Pfarrer seine Rechtgläubigkeit gegenüber seinem Bischof bestätigte, wobei allerdings nicht einfach die sonst beim Gebet der Gläubigen oder in der Messfeier verwendete »nizäno-konstantinopolitanische Formel« gebraucht wurde, sondern eine erweiterte Formulierung, in welche noch einige besondere Aspekte eingebaut wurden, die für einen solchen Fall von Interesse waren, nicht jedoch im alltäglichen Gebetsumgang.

Diese »fidei professio« enthielt auch ein »juramentum«, war also gleichzeitig ein Treue- und Gehorsamsbekenntnis bzw. Gelöbnis. Es endete mit der Formel: »haec et omnia supradicta, me servaturum spondeo, voveo et juro. Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei Evangelia«. <sup>156</sup> Die der traditionellen, im liturgischen und privaten Gebet gebräuchlichen Form in diesem Falle noch hinzugefügten Aussagen betreffen folgende Glaubensbereiche: das Bekenntnis zur apostolischen und kirchlichen Tradition und die Einhaltung aller übrigen kirchlichen Gebote und Einrichtungen; so etwa die Auslegung der Heiligen Schrift im Sinne des kirchlichen Lehramtes; die Anerkennung der sieben Sakramente als heilsnotwendiger Einrichtung Jesu Christi und die Einhaltung der von der Kirche approbierten Riten bei der Sakramentspendung; das Bekenntnis zu den Aussagen des Tridentinums hinsichtlich der Erbsünde; ferner das Bekenntnis zum Verständnis der heiligen Messe als Sühnopfer, das Bekenntnis zur kirchlichen Transsubstantiationslehre der Kirche hinsichtlich der Eucharistie; das Bekenntnis zum Fegfeuer, zur Heiligenverehrung und zum Reliquienkult; eine Aussage hinsichtlich der Marienverehrung im Sinne eines Bekenntnisses zur Gottesmutterschaft und immerwährenden Jungfräulich-

keit Mariens; dass der Kirche von Christus die Vollmacht des Sündennachlasses verliehen wurde, dass sie die Mutter aller Kirchen und der Papst der Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi sei; alles anzunehmen, was von den allgemeinen Konzilien gelehrt worden sei und gleichzeitig allem abzuschwören, was von diesen und zumal vom Tridentinum verurteilt wurde; schließlich geht es noch um einen besonderen Treueschwur gegenüber dem eigenen Bischof und seinen Nachfolgern und es folgt ein Versprechen, die ihm nun anvertrauten Kirchengüter treu verwalten zu wollen und dass er das ihm verliehene Pfarrbenefizium ohne den geringsten Makel an Trug oder Simonie (= Ämterkauf) übernehme; ganz zuletzt verspricht der angehende neue Pfarrer noch, alle Schreiben, die an ihn (vom Bischof) ergehen sollten, gehorsam und ehrfürchtig annehmen zu wollen und schwört, weder zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch in aller Zukunft je einer geheimen Gesellschaft angehören oder beitreten zu wollen, die nicht von der Kirche anerkannt sei.

Dies war in großen Zügen die Form des Glaubensbekenntnisses, das der angehende Pfarrer vor einem Delegierten des Bischofs in Gegenwart von Zeugen ablegen musste und worüber ein von allen unterzeichnetes Protokoll angefertigt werden musste.

Nach Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses war nun der Weg frei für die Übernahme der Pfarre durch den vom Gubernium designierten und vom »Ordinarius loci« ernannten Bewerber. Die sogenannte »Investitur« durch einen Delegierten des Bischofs erfolgte dann ebenfalls nach einem bestimmten Zeremoniell, das heute weitgehend noch in Gebrauch ist, und zwar durch die Übergabe der diversen symbolischen Gegenstände eines Pfarrers, nämlich Kirchenschlüssel, Kelch und Patene sowie durch symbolische Besitzergreifung von Altar, Taufbecken, Beichtstuhl und Kanzel durch den neuen Pfarrer.

Nach diesen kurzen Ausführungen über die Vorgangsweise bzw. über das »Procedere« bei der Investitur eines Pfarrers mit einer neuen Pfarrstelle bzw. einem neuen Pfarrbenefizium, dessen Verwalter und Genussberechtigter er, der neue Pfarrer, damit wurde, kann nun dazu übergegangen werden, die Installierung der einzelnen Pfarrer und Dekane von Schlanders, wie sie im Laufe der Jahrzehnte aufeinanderfolgten, darzustellen.

Wenn es sich dabei – wie im Falle von Schlanders – um eine Pfarre handelte, die zugleich Sitz eines Dekanates war, so wurde mit einem eigenen Dokument vonseiten des fürstbischöflichen Ordinariats dem neuen Pfarrer mitgeteilt, dass er zugleich auch mit den Funktionen eines Dekans betraut werde. Gleichzeitig wurde er vom Gubernium mit der Funktion eines Schuldistriktsinspektors betraut.

Im Falle einer plötzlich eingetretenen »Sedisvakanz« hatte der rangälteste Priester die Pflicht der sofortigen Mitteilung an das Ordinariat, das dann unverzüglich einen Priester zum zeitweiligen »Provisor« der Pfarre ernannte und dies auch dem Kreisamt Bozen und dem Gubernium in Innsbruck mitteilte, gleichzeitig wurde vom Ordinarius sofort zur Neuausschreibung geschritten. Damit schließt sich der »Kreis« der Obliegenheiten, die für die kontinuierliche seelsorgliche Betreuung einer Pfarre notwendig waren.



## 7.2 Die Installierung von Josef Pohl

Wie kam es nun zur Installierung des Priesters Joseph Pohl als Nachfolger von Pfarrer und Dekan Johann Baptist Peuger? Wie Eduard Scheiber<sup>157</sup> in seinem Schlern-Beitrag von 1998 berichtet, erging am 30. April 1835 folgendes Schreiben der in Schlanders tätigen Priester an das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient:

»Unterzeichnete sehen sich in die höchst unangenehme Notwendigkeit versetzt, dem hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariate untertänigst die betrübte Anzeige machen zu müssen, dass der hochwürdige Herr Pfarrer Johann Baptist Peuger, Dechant und Pfarrer allda, heute um 11.00 Uhr vormittags nach einer vierwöchentlichen Krankheit mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, gestorben ist. Unter einem fügen dieselben die untertänigste Bitte bei, das hochwürdigste Ordinariat wolle die Gnade haben, in Betracht des diesseitigen Dekanats- und Pfarrprovisoriums die gefälligen Verfügungen ehemöglichst zu treffen.«<sup>158</sup>

Der Brief ist unterzeichnet von den Priestern Peter Paul Gstrein, Spitalkaplan allda, Anton Gruber, Schulkoooperator, Johannes Saxalber, Koooperator, und Johann Obkircher, Koooperator.

Mit Datum vom 4. Mai 1835 schreibt das fürstbischöfliche Ordinariat an Anton Gruber, Schulkaplan in Schlanders:

»Das beigebotene Patent wird ihnen mit der Aufforderung zugestellt, das Amt eines Pfarr-, Dekanats- und Schuldistriktsinspektors-Verwesers an der durch den Todesfall des Priesters Johann Baptist Peuger erledigten Pfarre Schlanders übernehmen zu wollen. Man hegt die angenehme Hoffnung, dass sie diesem Rufe willig nachkommen und das ihnen anvertraute Amt mit allseitiger Zufriedenheit verwalten werden. Von dieser Verfügung wird gleichzeitig das k. k. Kreisamt [wohl Gubernium] in Innsbruck in Kenntnis gesetzt.«<sup>159</sup>

Gleichzeitig ergeht an das Kreisamt Bozen die »Note«: »Durch den am 30. vorigen Monats erfolgten Todfall des Priesters Johann Baptist Peuger ist die Patronatspfarre Schlanders in Erledigung gekommen. Zum Pfarrprovisor und Dekanatsverweser wird gleichzeitig der Priester Anton Gruber, Schulkaplan dortselbst, bestimmt [...].« Der Provisor würde auch zur Verwaltung der Temporalien geeignet scheinen. Davon seien (durch das Kreisamt Bozen) auch die zuständigen Ämter (des Guberniums) in Innsbruck zu verständigigen.<sup>160</sup>

Mit Dekret vom 4. Mai 1835 hat Fürstbischof Johann Nepomuk von Tschiderer und Gleifheim die vakante Pfarre Schlanders zur freien Bewerbung ausgeschrieben – gezeichnet vom bischöflichen Sekretär B. Zanzott. Diese Bekanntgabe bzw. Ausschreibung sollte an die Dekane des deutschsprachigen Anteiles der Diözese Trient ergehen (»a tutti Decani tedeschi«).<sup>161</sup>

Bewerber hatten eine Kompetenzfrist von sechs Wochen. Ihre Gesuche mussten folgende Angaben enthalten: Herkunftsort, Lebensalter, Sprachkenntnisse, Belege über die abgelegten theologischen Studien, über die bereits gedienten Jahre in der Seelsorge samt genauer Ortsangabe der Seelsorgsstellen, über die abgelegte sogenannte »Konkursprüfung«, über die eigene Lebensführung und eventuell erworbene Verdienste.

Auf diese Ausschreibung hin haben sich innerhalb der vorgesehenen Kompetenzfrist (sechs Wochen) folgende Priester um die Pfarre Schlanders beworben:

- Als Erster bewarb sich Paul Kuenzer: Er gab an, 36 Jahre alt zu sein, die theologischen Studien in Trient absolviert und bereits zwölf Jahre in der Seelsorge gearbeitet zu haben, mit genauer Angabe der einzelnen Seelsorgsstationen und der jeweiligen Dauer des Dienstes; er hob hervor, außer der deutschen auch der italienischen Sprache mächtig zu sein und wies darauf hin, dass er bereits im Jahre 1833 die Pfarrkonkursprüfung bestanden habe.
- Als Zweiter bewarb sich der Priester Franz Xaver Cretti: Er war Kurat in Stenico im Trentino und kam aus dem italienischen Anteil der Diözese Trient. Das war eher etwas Ungewöhnliches und daher hatte er wohl von vornherein nur geringe Chancen, die Pfarre Schlanders zu erhalten.
- Als Dritter bewarb sich der Priester Joseph Pohl, Pfarrer in Tschars und sogar gebürtig aus derselben Pfarrei (Gemeinde Kastelbell/Marein). Altersmäßig stand er an zweiter Stelle nach dem nächsten Kandidaten Johann Klotz; Pohl konnte bereits 26 Jahre Seelsorgsdienst aufweisen, und zwar an recht unterschiedlichen Seelsorgsstationen, er hatte auch als Katechet in der Stadt Meran gewirkt.
- Als vierter Kandidat bewarb sich der Priester Johann Klotz: Er war mit seinen 51 Jahren der älteste der Bewerber und hatte daher auch am meisten Dienstjahre als Priester aufzuweisen; zur Zeit der Kompetenz war er Pfarrer in Tschengls – er war also wie Joseph Pohl Pfarrer in einer Pfarrei innerhalb des Dekanates Schlanders.

Das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient ging nun nach Ablauf der Kompetenzfrist an die Erstellung der vorgesehenen Vorschlagsliste. Dies geschah mit folgender Reihung, zugleich die inoffizielle Empfehlung an die Adresse des Guberniums in Innsbruck als dem kaiserlichen Patronatsverwalter:

1. Joseph Pohl, Pfarrer in Tschars
2. Johann Klotz, Pfarrer in Tschengls
3. Paul Kuenzer, Spitalkaplan in Bozen (Xenodochi)

Es blieb beim üblichen Dreivorschlag, der Priester Franz Xaver Cretti aus Stenico wurde nicht berücksichtigt; von ihm wurde bemerkt, er sei zwar ein guter Seelsorger, sei jedoch nicht geeignet für die Verwaltung der Dekanalfarre Schlanders – wahrscheinlich wegen seiner Herkunft aus dem italienischen Sprachraum.

Der Priester Joseph Pohl wurde also vom fürstbischöflichen Ordinariat in Trient in seiner Vorschlagsliste als Hauptkandidat für die Neubesetzung der Dekanalfarre Schlanders vorgeschlagen. Begründet wurde dies besonders mit dem Hinweis auf die »eminenten« Absolvierung der theologischen Studien durch den Bewerber – ein auch nur geringfügiger Notenunterschied (z. B. ein »ausgezeichnet« gegenüber einem »sehr gut«) wurde damals bereits von der geistlichen Behörde als relevant erachtet –, aber auch mit dem Hinweis auf besondere »merita« (Verdienste); diese werden in der sonst deutschsprachigen Rangliste lateinisch vermerkt.<sup>162</sup>

Eigentlich hätte der neu ernannte Pfarrer und Dekan von Schlanders nach freier Bestimmung durch den Bischof im Herbst des





Die Kirche von Marein (Kastelbell)

Jahres 1835 seine neue Dienststelle antreten müssen. Pfarrer Pohl jedoch ersucht das fürstbischöfliche Ordinariat, seinen Dienstantritt in Schlanders auf St. Georgi 1836 (23. April) verschieben zu dürfen, und zwar aus mehrfachen Gründen, hauptsächlich weil die Übersiedlung organisatorisch-technische Probleme mit sich brachte, da mit der Pfarre Tschars ein großer landwirtschaftlicher Betrieb verbunden war, den es in Schlanders nicht gab, und Pfarrer Pohl eben für Vieh und Gerätschaften entsprechende Lösungen suchen musste. Aber auch aus seelsorglichen Gründen schien ihm diese Verschiebung des Dienstantritts gerechtfertigt: Einerseits war für Tschars noch kein Ersatz bestellt worden, andererseits meinte Pohl, würde Schlanders keinen Schaden erleiden, da es dort ja die Kapuzinerpatres gebe, die im Beichtstuhl und auf der Kanzel aushelfen konnten. Außerdem gab es in Schlanders Kooperatoren und andere Priester für den Seelsorgsdienst.

Am 29. April 1836 legte der neu ernannte Pfarrer und Dekan von Schlanders Joseph Pohl vor dem Dekan von Meran Josef Alois

Penn, als bischöflichem Delegierten, das vorgeschriebene Glaubensbekenntnis ab, das gleichsam eine »Conditio sine qua non« für den Dienstantritt war. Als Zeugen fungierten dabei die Priester Andrä Pichler und Johann Degeser sowie Josef Genal. Damit stand einem Dienstantritt nichts mehr im Wege.

Die konkrete Dienststeinweisung des neuen Pfarrers und Dekans Joseph Pohl erfolgte am 15. Juni 1836 durch den Meraner Dekan Josef Alois Penn im Beisein des Pfarrvolkes und einiger Priester aus Schlanders und Umgebung; auch diese »Investitur« erfolgte nach einem genau festgelegten Ritual mit symbolischer Übergabe von liturgischen Gewändern, Kirchenschlüssel, Kelch und Patene und »Besitzergreifung« von Altar, Kanzel und Beichtstuhl – wie bereits geschildert. Darüber musste vom Aktuar ein Protokoll angefertigt werden, das vom bischöflichen Delegierten, vom neuen Pfarrer, von Zeugen und dem Aktuar selbst unterzeichnet wurde. Der Aktuar hatte den Bescheid dann weiterzuleiten. Mit dem Segen durch den neuen Pfarrer und Dekan an das Volk schloss die Investitionsfeier ab und der neue Pfarrer bzw. Dekan konnte in jeder Hinsicht »in spiritualibus« wie in »temporalibus« (in Seelsorge und Verwaltung) seines Amtes walten.<sup>163</sup>

Pfarrer und Dekan Joseph Pohl hat insgesamt elf Jahre als Seelsorger in Schlanders gewirkt, von 1836 bis zu seinem Tod im Jahre 1847. Ein Blick in das »Verzeichnis des historischen Archivs der Dekanalfarre Schlanders« ergibt, dass aus Pfarrer Pohls Tätigkeitsperiode außer zahlreichen Rechnungen und Messstiftungsurkunden keine in unserem Zusammenhang relevanten Dokumente aufscheinen. Wohl aber haben im Dekanat Schlanders zu seiner Zeit zwei Pastoralvisitationen stattgefunden, eine im Jahre 1836 und eine – neun Jahre später – im Jahre 1845, darüber liegen Protokolle auf. Bischöfliche Pastoralvisitationen sind für die Geschichte einer Pfarre bzw. eines Dekanates von großer Bedeutung, deshalb soll hier kurz auf die beiden Visitationen von 1836 und 1845 eingegangen werden. Beide Visitationen fanden unter Fürstbischof Johann Nepomuk von Tschiderer und Gleifheim statt, der im Jahre 1836 auf Fürstbischof Franz Xaver Luschin als Bischof von Trient gefolgt war.<sup>164</sup>

### 7.3 Pastoralvisitation im Jahre 1836

Das Abschlussprotokoll wurde am 24. Juni 1836 in Trient abgefasst. Die Visitation hatte im Mai 1836 stattgefunden. Das im Juni verfasste Protokoll gibt eine Zusammenfassung und enthält die Anweisungen, für deren Durchführung der Dekan von Schlanders in den einzelnen Pfarreien zu sorgen hatte. Hier eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse. Zunächst wird dem zuständigen Dekan vom fürstbischöflichen Ordinariat bestätigt, dass mit Ausnahme der Pfarrkirche von Laas, welche bereits seit langer Zeit als für die Bevölkerungszahl viel zu klein befunden wurde, alle Pfarrkirchen im Dekanat in gutem Zustand vorgefunden worden seien. Auch seien sie mit Paramenten und kirchlichen Geräten hinlänglich versehen. Ausgesetzt wird, dass viele Altäre ein zu kleines und unauffälliges Kruzifix hätten, sodass es sowohl von den

zelebrierenden Priestern als auch von den Gläubigen kaum bemerkt werden könne und dadurch letztere zu wenig an das Erlösungsleiden Christi erinnert würden. Nicht zu dulden sei, dass in der Pfarrkirche zu Unser Frau in Schnals einige Reliquien im Tabernakel, der nur der Aufbewahrung des allerheiligsten Altarsakramentes vorbehalten sein sollte, aufbewahrt würden.

Für dieselbe Pfarrkirche wird die Neuvergoldung von Kelchen und Patenen angemahnt; ähnliches gilt für die Pfarrkirche von Latsch. In jener von Laas geht es um die Taufschale. Was Schlanders selbst betreffe, solle nicht, wie es geschehe, beim »Asperges« an Sonn- und Feiertagen das Allerheiligste in der Kirche herumgetragen werden. Ein sonderbares Vorkommnis wird in Schnals beklagt, nämlich dass es dort vorschriftswidrig den Verwandten eines Verstorbenen freistehe, wo derselbe auf dem Friedhof begraben werden solle, sodass ein Teil des Friedhofs überfüllt, ein anderer Teil hingegen leer geblieben sei.

Hinsichtlich der Schulen sei festgestellt worden, dass der Unterricht vorschriftsmäßig gehalten und die Schulen auch ordentlich besucht würden. »Klagen wurden vorgebracht gegen den Schullehrer zu Latsch und gegen jenen zu Martell, welche beide vom Hange zum Trinken sich beherrschen lassen [...], diese beiden Schullehrer sind ernstlich zur Besserung zu ermahnen mit beigefügter Drohung, wenn sie der ihnen erteilten Ermahnung nicht Folge leisten, so werden sie vom Dienste entlassen und andere taugliche Lehramtskandidaten an ihrer statt angestellt.«<sup>165</sup>

Ein Lob wird dem Kirchenvolk erteilt: »Am Volke ist im allgemeinen ein geistlicher Sinn und Achtung für die Religion zu erkennen, es besuche ja fleißig den Gottesdienst und wohne diesem mit Anstand« bei. Diese »religiöse Stimmung unter dem Volke aufrecht zu erhalten und noch immer mehr zu befestigen, werden sich die Seelsorger um so ernstlicher angelegen sein lassen, da man nicht ohne Grund befürchtet, durch die Schwärmereien des Josef Gorfer, der sich in jener Gegend aufhält, könnten unerfahrene Leute entweder in ihrer Anhänglichkeit an die katholische Kirche wankend gemacht oder gar wie es mit der Spielerischen Familie geschehen ist, auf Abwege verleitet werden.«<sup>166</sup>

Hier wird auf die sogenannte »Wibmer Sekte« hingewiesen, von der bereits weiter oben ausführlich die Rede war. Bischof Tschiderer selbst hatte seinerzeit als Dekan von Meran in den 1820er-Jahren dort einen Bekehrungsversuch vorgenommen, wenn auch ohne Erfolg.

Doch damit der Klage nicht genug: »Höchliche Besorgnis erregt die sich immer weiter ausbreitende Unsittlichkeit, welche sich auch an solchen Orten einschleicht, wo man ehevor keine Spur derselben wahrgenommen hat. Zwar ist der größere Teil der Bevölkerung gut gesittet und sucht Achtung für Tugend und Moralität zu retten; aber doch klagt man in verschiedenen Orten, dass die Vergehungen gegen Zucht und Ordnung sich vermehren und die unehelichen Geburten öfter vorkommen, dass Unmäßigkeit im Trinken und Nachtschwärmen noch immer fort dauere, dass die Polizeistunden nicht beachtet werden.«<sup>167</sup> Weiter fährt das Visitationsprotokoll fort, um »diesem Übel vorzubeugen, genügt es nicht, die Gläubigen [...] zu warnen, sondern die Seelsorger sollen vereint mit der



Bischof Tschiderer hatte zuvor als Dekan von Meran für Dekan Joh. Bapt. Peuger am Wiebenhof interveniert, um gegen die dortige »Sekte« vorzugehen, aber vergeblich.

Ortsobrigkeit und mit der Gemeindevorsteherung alle jene Mittel anwenden, die sie auffinden können, um Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und dem sich immer weiter ausbreitenden Sittenverderben mit gutem Erfolg entgegenzuarbeiten.«<sup>168</sup>

Und nun der konkrete Auftrag an den Dekan für die Priester seines Sprengels: »Hiezu nach Kräften beizutragen, wird die Seelsorgsgeistlichkeit des Dekanatsbezirkes nicht unterlassen«<sup>169</sup>, das sei ihre Pflicht, wie sie dieselbe bisher eifrig getan habe. Entsprechend eingeholte Erkundigungen würden solchen Einsatz nicht von allen hier in der Seelsorge angestellten Priestern in gleichem Ausmaße bestätigen, deshalb würde man von den bisher weniger eifrigen erwarten, dass sie ihrem Berufe treu nachzukommen bestrebt seien.

Im restlichen Teil des Visitationsberichtes geht es um Personelles, konkret um Klagen und Ermahnungen gegenüber einem bestimmten Priester namens Josef Zöschg, Kooperator in Latsch, von dem gesagt wird, dass er die Zeit, die ihm von der Seelsorgsarbeit übrig bleibe, anstatt zum Studieren zum Gasthausbesuch verwende; ein solcher sei durch die kirchlichen Verordnungen und besonders durch die Constitutiones des Tridentinums den Priestern untersagt. Gegen den Priester Johann Rechenmacher sei zwar



»keine ausdrückliche Klage vorgebracht worden, jedoch erregt dieser Priester wegen seines in den verflossenen Jahren beobachteten tadelswürdigen Betragens einigen Verdacht und soll deswegen von seinen Vorgesetzten insbesondere überwacht werden.«<sup>170</sup> Mit »Bedauern« hingegen werde zur Kenntnis genommen, dass der Priester Johann Gamper, Pfarrer zu Latsch, »wegen eines Schlagflusses auf einer Seite gelähmt« sei und deshalb verhindert werde, seine bisherige »lobenswerte Tätigkeit« auszuüben, es sei daher zu überlegen, »ihm einen tauglichen Priester als Koadjutor beizugeben«.<sup>171</sup>

Interessant ist schließlich der Hinweis, dass in der Pfarre Tschars ein zu großer landwirtschaftlicher Betrieb zu verwalten sei und überlegt werde, ob nicht ein Teil der Liegenschaft veräußert werden und das Geld als Kapital der Pfarrkirche auf Zinsen angelegt werden sollte, um so einen größeren Gewinn zu erzielen.

Das waren die Mitteilungen, Hinweise und Aufträge, die das fürstbischöfliche Ordinariat nach der Visitation vom Mai 1836 an den Dekan Joseph Pohl richtete.

#### 7.4 Die Pastoralvisitation des Jahres 1845

Wie gleich nach seinem Dienstantritt im Jahre 1836 so erlebte Dekan Joseph Pohl, zwei Jahre vor seinem frühen, unerwarteten Tod (1847), im Jahre 1845 erneut eine Visitation durch Bischof Johann Nepomuk von Tschiderer. Auch darüber liegt ein Protokoll vor. Wieder geht es darin gewohntermaßen zunächst um den Zustand der Gotteshäuser und ihrer Einrichtung, um liturgische Paramente, Gefäße und Geräte in den einzelnen Kirchen, wobei immer wieder etwas gefunden wird, das neu zu vergolden ist.

Wie bereits bei vorausgehenden Visitationen wird die Pfarrkirche von Laas auch diesmal wieder für zu klein befunden und ihre Erweiterung gefordert. Einige Jahre darauf sollte es damit endlich ernst werden. »Im Jahre 1849 begann, wie es heißt, durch eifriges Bemühen und hartes Kämpfen des Pfarrers Martin Tappeiner ein Neu- bzw. Umbau von St. Johannes.« Am 27. Juni 1850 richtete der Gemeinderat von Laas ein entsprechendes Ansuchen an die Bezirkshauptmannschaft von Meran. Am 24. Juni, dem Tag des Kirchenpatrons Johannes des Täufers, konnte die neue Pfarrkirche von Laas endlich durch Fürstbischof Johannes Nepomuk von Tschiderer eingeweiht werden.<sup>172</sup>

Das Visitationsprotokoll von 1845 bemerkt: »Die Pfarrkirche zu Laas ist im Verhältnis mit der Ortsbevölkerung zu klein [...], daher wird der Bau einer neuen Pfarrkirche als ein wahres Bedürfnis allgemein anerkannt.«<sup>173</sup> Auf kleinere Mängel in anderen Kirchen soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Unter Punkt 2 – auf die Schule eingehend – zeigt das Protokoll im Großen und Ganzen Zufriedenheit, nur über den Lehrer zu Latsch wird Klage geführt und es wird von ihm »mehr Eifer« gefordert; jener von Tschengls, der durch sein tadelswürdiges Betragen Anlass zu Klagen gegeben habe, sei ausgetauscht und ersetzt worden und vom neuen Lehrer wird ein »sittliches, gutes Betragen« erwartet.

Es folgt eine Bemerkung zur Bevölkerung: »Über den religiösen und sittlichen Zustand der Gemeinden im Dekanatsbezirke Schlanders hat man in Erfahrung gebracht, dass die Bevölkerung im allgemeinen die Religion hochhalte, dieselbe fleißig ausübe und sich sittlich betrage, dass aber auch solche [Menschen] zu finden sind, welche die Pflichten der Religion zu erfüllen vernachlässigen und durch unsittlichen Lebenswandel anderen böses Beispiel geben.«<sup>174</sup>

Ferner wurde beinahe allerorten die Klage vorgebracht, dass die Polizeistunden nicht eingehalten und dadurch zur Vernachlässigung des Gottesdienstes sowie zu verschiedenen Vergehen gegen die Sittlichkeit Anlass gegeben werde.<sup>175</sup>

Es bleibt aber nicht bei den Feststellungen, es werden auch Maßnahmen vorgesehen: »Diesem Übel abzuweichen, und die immer weitere Ausbreitung des Sittenverderbnisses zu verhindern, ist es notwendig, dass die Seelsorger und die Ortsvorsteher mit gemeinschaftlichen Kräften dazu mitwirken. Daher sollen die Seelsorger jede Gelegenheit benützen, um die Ortsvorsteher auf eine gute Art von der ihnen obliegenden Pflicht, Sittlichkeit zu befördern und den Vergehungen gegen dieselbe abzuweichen, durch geeignete Vorstellungen zu überzeugen, sie zugleich zu bewegen suchen, diese Pflicht genau zu erfüllen und die Bemühungen derselben zu unterstützen, damit die gute Absicht eher erreicht werden könne. Sind die Bemühungen der geistlichen und weltlichen Ortsvorsteher hiezu unermöglich, so soll der Gemeindevorsteher die Anzeige davon dem k. k. Landgerichte machen und dasselbe bitten, nach Vorschrift der bestehenden Verordnungen einzuschreiten und den immer sich mehr ausbreitenden Sittenverderbnissen Schranken zu setzen.«<sup>176</sup>

Es ist interessant, dass zur damaligen Zeit vonseiten der Geistlichkeit Gasthausbesuche immer wieder als ein Grundübel bei der Bevölkerung und bei einzelnen Priestern gesehen wurden, als eine der Hauptursachen für die angeblich zunehmende Sittenverderbnis, und dass man meinte, durch strengere Kontrollmaßnahmen, vor allem hinsichtlich der Einhaltung der Polizei- oder Sperrstunden, dem Übel abhelfen bzw. der grassierenden Sittenverderbnis Einhalt gebieten zu können, ohne nach den tieferen Ursachen dieser Zustände zu fragen – eine bloße Symptom- anstatt Ursachenbehandlung. Soviel zu den Zuständen der Kirchen und Ortschaften laut Visitationsprotokoll von 1845.

Einige Bemerkungen aus dem Einzelverhör-Protokoll von 1845 sollen hier wiedergegeben werden.

Zunächst kommt Dekan Pohl selbst an die Reihe. Von ihm wird mitgeteilt, dass das Vermögen der Pfarrkirche 33 000–34 000 fl. (Gulden) betrage und gut verwaltet werde und dass die Gottesdienste vorschriftsmäßig gehalten würden; zusammen mit den Filialkirchen gebe es an die 600 jährliche Messstiftungen. Mit den Priestern seiner Pfarrei sei er zufrieden, außer dass der Priester Saxalber (Spitalbenefiziat) »dem Trinken ergeben« sei, und »die Sittlichkeit des Volkes ist nicht übel.« Weiter unten wird hingegen wieder gesagt: »Die Sittlichkeit des Volkes leidet etwas wegen der Trunkenheit.«<sup>177</sup> Kooperator Pignater bemerkt, dass das Volk in Schlanders »streitsüchtig« sei.



Spitalbenefiziat Saxalber wird bei seinem Erscheinen ermahnt, sich des Trinkens zu enthalten. Er hat noch keine Beichtvollmacht und möchte sie erhalten, bekommt sie aber nicht, weil er die dafür vorgesehene Prüfung »procura« noch nicht abgelegt hat.

Diese Protokolle widerspiegeln die Zustände der Seelsorge der Pfarre und des Dekanates: Es gibt ausreichend viele Priester, die Kirchen sind mit der notwendigen Einrichtung ausgestattet, es gibt genügend Stiftungen für ein Auskommen des Klerus, das Volk verhält sich zufriedenstellend, doch bei Klerus und Volk besteht die Gefahr des Trinkens und die Sittlichkeit sei gefährdet, auch weil die Polizeistunden nicht eingehalten werden. Insgesamt also ein biederer Bild dörflichen bzw. ländlichen Alltagslebens ohne Hinterfragung desselben.

## 8 Pfarrer und Dekan Carl von Attlmayr<sup>178</sup> (1847–1849)

Am 15. März 1847 ist Dekan Joseph Pohl – erst knapp über 60 Jahre alt – plötzlich verstorben. Damit beginnt eine beinahe zehnjährige Phase mit nicht weniger als dreimaligem Seelsorgerwechsel in Schlanders: Carl von Attlmayr wird nach nicht einmal zweijährigem Wirken von sich aus resignieren, sein Nachfolger Christian Strimmer wird durch die Gemeindevorstellung von Schlanders wegen einer wahrscheinlich missverständlichen öffentlichen Bagatelle bereits nach drei Jahren Dienst zur Resignation gezwungen und dessen Nachfolger Johann Pirhofer wird nach nur fünfjährigem Wirken durch frühzeitigen Tod abberufen werden. Erst dann folgen wieder Seelsorger mit langer Wirkungszeit bis in das 20. Jahrhundert. Doch dazu nun im Detail.

Es hat große Betroffenheit erweckt, als Dekan Joseph Pohl durch einen Schlaganfall plötzlich mitten aus seiner Arbeit gerissen wurde. Kooperator Josef Pignater hat darüber sofort das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient verständigt und – wie in der Kirchenordnung vorgesehen – um die unverzügliche Ernennung eines Provisors gebeten. Pignater schreibt am 16. März 1847 an das Ordinariat: »Der gehorsamst Unterzeichnete berichtet die höchsttraurige Nachricht, dass gestern, also am 15 d. M. um drei Uhr Nachmittag, der hochwürdige Herr Dekan und Pfarrer zu Schlanders, Joseph Pohl, plötzlich gestorben ist. Er ging am besagten Tage nach ein Uhr Nachmittag zur Visitation der Schule nach Goldrain, und wurde, bevor er in das Schulhaus eintrat, vom Schlagfluße getroffen und endete circa nach einer Stunde sein Leben. Nun bittet der gehorsamst Unterzeichnete um die baldige Ernennung eines Provisors. Schlanders, 16. März 1847, Josef Pignater, Kooperator.«<sup>179</sup>

Bereits zwei Tage darauf, also am 18. März 1847, antwortete das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient mit folgendem Schreiben: »Mit Bedauern empfängt das Ordinariat die unterm 16. d. M. Nr. 25 anher erstattete Anzeige von dem am 15. d. M. erfolgten Hinscheiden des hochwürdigen Herrn Dekan und Pfarrers Joseph Pohl zu Schlanders, wodurch diese Pfarrgemeinde ihren würdigen Seelsorgsvorstand verloren hat. Um für die Providierung der erledigten Pfarre Schlanders die nötige Vorkehrung zu treffen, werden Sie mit

anliegendem Zustellungsdekrete zum Provisor derselben in Spiritualibus ernannt, und haben in dieser Eigenschaft alle mit dem ihnen übertragenen Amte verbundenen Pflichten genau zu erfüllen wie auch das geistliche Wohl der Pfarrgemeinde nach ihren Kräften tätigst zu befördern. Ein anderer Priester, der die Stelle des zweiten Kooperators vertritt, kann gegenwärtig nicht nach Schlanders gesendet werden; sollten sie manchmal der Aushilfe in Ausübung der kirchlichen und seelsorglichen Verrichtungen bedürfen, so werden die P. Kapuziner des dortigen Klosters bereit sein, solche zu leisten, bis sich eine Gelegenheit darbietet, einen tauglichen Priester als zweiten Kooperator in Schlanders anzustellen. Fürstbischöfliches Ordinariat Trient am 18. März 1847.«<sup>180</sup>

### 8.1 Ausschreibung und Bewerber

Noch am selben 18. März 1847 hat Fürstbischof Tschiderer mit entsprechendem Dekret die Dekanalpfarre Schlanders zur freien Verleihung (»Kompetenz«) ausgeschrieben. Das diesbezügliche bischöfliche Schreiben ist an die Dekane des deutschen Anteils der Diözese Trient gerichtet, die ihrerseits gehalten waren, alle Priester ihres Sprengels davon in Kenntnis zu setzen. Die »Kompetenzfrist« betrug stets sechs Wochen. Zur Ausschreibung diente ein Vordruck, auf welchem auch die in den Gesuchen verlangten Angaben vermerkt waren, die für die Erstellung der Rangliste der Bewerber von Bedeutung waren. Innerhalb von drei Wochen nach Fristablauf mussten dann die Dekane die Unterlagen an das Ordinariat weiterleiten. Der genannte Vordruck war lateinisch abgefasst, vom bischöflichen Sekretär W. Zanzotti gegengezeichnet und trug den Randvermerk »Ad Decanos Teutonicos«. Er hatte die Prot. Nr. 925/101. Die Mitteilung der »Vakanz« der Pfarrstelle musste an das Gubernium weitergeleitet werden, weil Schlanders eine landesfürstliche bzw. kaiserliche Patronatskirche war und der Kaiser bzw. an seiner Stelle das Gubernium das Vorschlagsrecht für die Neubesetzung besaß.

Auf die bischöfliche Ausschreibung hin haben sich drei Priester um die Pfarre Schlanders beworben, und zwar: Joseph Pegger, Carl von Attlmayr und Josef Mallayer. Wer waren nun diese Bewerber?

Joseph Pegger stammte aus Tschengls im Vinschgau, Dekanat Schlanders, und war dort 1809 (im Jahr der Tiroler Freiheitskämpfe) als Sohn des dortigen Volksschullehrers geboren worden; seine theologischen Studien hatte er teils in Brixen, teils in Trient absolviert. Pegger wurde im Jahre 1834 zum Priester geweiht und diente darauf beinahe sechs Jahre als Kurat in Katharinaberg im Schnalstal, wo er ein eher knappes wirtschaftliches Auskommen hatte. Sobald sich ihm durch seinen Bruder die Gelegenheit bot, wechselte er in die Diözese Brixen, um das Loreto-Sigmund'sche Benefizium bei der St.-Jakobs-Pfarrkirche in Innsbruck zu übernehmen, das ihm eine »bessere Existenz« versprach. Doch bereits zwei Jahre darauf, im Jahre 1847, ersuchte Pegger das fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen, um Rückkehr in seine Heimatdiözese Trient, also um die Entlassung aus dem Diözesanverband von Brixen, wofür ihm das dortige Konsistorium die Genehmigung erteilte.



Das Porträt von Dekan Attlmayr in der Kommende Lana

Die Tatsache, dass Pegger in seinem Schreiben das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient bat, ihm seinen Bistumswechsel nicht zu verübeln, lässt erahnen, dass diese Gefahr tatsächlich gegeben war, weshalb Pegger auch mit seinem nächsten Ansuchen nach dem freiwilligen Ausscheiden Attlmayrs aus der Pfarre Schlanders nicht zum Zuge kam. Man hat ihm vonseiten der Diözesanleitung diese »Flucht« aus wirtschaftlichen Gründen nie mehr verziehen.

Das zweite Gesuch kam von Priester Carl von Attlmayr. Er wurde im Jahre 1810 in Sand in Taufers als Sohn des dortigen Richters geboren und war im Jahre 1832 zum Priester geweiht worden. Anschließend wirkte er als Kooperator in Tschars und in Schenna und war dann kurze Zeit Benefiziat in Partschins. Im Spätherbst 1843 übernahm er auf Wunsch des Ordinariates die abgelegene und verwaiste Kuratie St. Gertraud in Ulten, wo er recht segensreich wirkte, was man ihm hoch anrechnete.

Der dritte Bewerber um die Pfarre Schlanders war Priester Joseph Mallayer. Er wurde im Jahre 1808 geboren und war also der älteste der drei Bewerber. Mallayer wurde 1835 zum Priester geweiht und wirkte als Kooperator zuerst in Aying, dann in St. Pan-kraz im Ultental; im Jahre 1845 wurde er Kurat in Aldein.

Nach Ablauf der Kompetenzfrist erstellte das fürstbischöfliche Ordinariat Trient folgende Rangliste<sup>181</sup>, die zur Ausübung des Prä-

sentationsrechtes an das Landesgubernium nach Innsbruck weitergeleitet wurde:

1. Carl von Attlmayr, zur Zeit Kurat in St. Gertraud in Ulten
2. Joseph Mallayer, Kurat in Aldein
3. Josef Pegger aus Tschengls

Als Begründung für Carl von Attlmayrs Bevorzugung vor den beiden anderen Bewerbern machte das fürstbischöfliche Ordinariat Folgendes geltend: Es wird hervorgehoben, der Bewerber sei der deutschen, der italienischen und der lateinischen Sprache mächtig, von bester sittlicher Lebensführung (»mores«); er habe seine theologischen Studien in Trient und Brixen mit Auszeichnung absolviert (»eminenter«); er sei seit 15 Jahren Priester und habe davon vier Jahre in einer Patronatspfarre (»patrocinatus regii«) gearbeitet; nochmals wird betont, er habe in allen Prüfungsfächern, einschließlich der Konkursprüfung, die Note »eminenter« erhalten, also »ausgezeichnet«. Unter den »merita«, d. h. den besonders zu berücksichtigenden Verdiensten, wird von ihm erwähnt, er habe nun vier Jahre als Kurat in St. Gertraud in Ulten gewirkt, und zwar so, »dass seine Klugheit, sein Wissen [Gelehrsamkeit], sein Eifer in der Seelsorge, seine außerordentliche Frömmigkeit und sein vorbildliches Leben ihn selbst höchsten Lobes würdig mache.«<sup>182</sup>

Joseph Mallayer, der Kurat von Aldein, wird an zweiter Stelle genannt. Er ist um zwei Jahre älter als Attlmayr, beherrscht ebenso wie dieser die deutsche, die italienische und die lateinische Sprache und weist bestes sittliches Verhalten auf, hat seine theologischen Studien in Trient mit besten Erfolgen absolviert und seither zwölf Jahre in der Seelsorge gearbeitet, allerdings nicht in einer sogenannten Patronatspfarre; sein Eifer und sein Einsatz bei der Erledigung der ihm anvertrauten Aufgaben sowie seine Unbescholtenheit machten ihn sehr empfehlenswert.

Vom dritten Kandidaten, nämlich Josef Pegger aus Tschengls, wird im Vorschlagsschreiben des Ordinariates an das Gubernium berichtet, er sei der deutschen und der lateinischen Sprache mächtig, habe in Brixen und Trient Theologie studiert, und zwar mit bestem Erfolg, wirke nun seit elf Jahren in der Seelsorge (allerdings nie in einer Patronatskirche), habe in Katharinaberg als Kurat gearbeitet und sei dann mit einem Diözesanwechsel nach Innsbruck umgesiedelt (Diözese Brixen). Eventuelle »merita« werden nicht erwähnt, daher wird auch keine Belobigung ausgesprochen.

Nach dieser »Vorstellung« der Kandidaten bzw. Bewerber war es nicht anders zu erwarten, als dass das Gubernium, vom Vorschlagsrecht Gebrauch machend, Carl von Attlmayr als Erstplatzierten seinerseits dem Ordinariat für die Pfarre Schlanders »präsentieren« würde.

Wie lässt sich diese Entscheidung interpretieren? Aufgrund des Alters, der Sprachkenntnisse, der Prüfungsnoten und des sittlichen Verhaltens wäre der Priester Mallayer genauso infrage gekommen wie Carl von Attlmayr. Josef Pegger scheint wegen seiner einstigen Abwanderung bzw. seines Diözesanwechsels, der ihm offenbar nie mehr nachgesehen wurde, nicht mehr infrage gekommen zu sein. Eine dokumentarisch belegte Antwort ist nicht möglich, es liegt aber die Vermutung nahe, dass von Attlmayr deswegen vorgezogen wurde, weil er gegenüber Mallayer den Vorzug hatte, dass er aus



einer bekannten Tiroler Adels- und Richterfamilie stammte und daher vielleicht auch gewisse »Fürsprecher« hinter sich hatte. Seine Bevorzugung wirkt im Nachhinein etwas eigenartig, da er schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt seine Demission einreichte, und zwar aus gesundheitlichen Gründen und weil er mit den Bürgern von Schlanders menschlich nicht zurechtkam, Priester und Gläubige, so bemängelt er, würden sich gegenseitig nicht verstehen. Vielleicht spielte auch hier sein »adeliges« Auftreten eine gewisse Rolle. Das bleiben jedoch Vermutungen, Belege dafür fehlen.

Soviel zu Carl von Attlmayr, dem vom Gubernium »präsentierten«, d. h. dem Bischof zur Ernennung vorgeschlagenen, künftigen Pfarrer und Dekan von Schlanders. Über die Installierung wird ein Protokoll für das fürstbischöfliche Ordinariat angefertigt, unterzeichnet von zwei Zeugen, datiert mit 8. September 1847. Für die nun vakant werdende Kuratie St. Gertraud in Ulten wird der Priester Nikolaus Schwarz als Provisor ernannt. Nach allen vorgesehenen Mitteilungen beim Kreisamt Bozen und Gubernium Innsbruck kann nun die Installierung Attlmayrs in Schlanders erfolgen. Als bischöflicher Delegierter fungiert dabei Anton Santer, Dekan von Meran, und zwar am 14. September 1847. Das entsprechende Protokoll geht mit diesem Datum an das fürstbischöfliche Ordinariat. Es bestätigt, dass die Installierung vorschriftsmäßig nach dem vorgesehenen Ritual erfolgt ist. Damit war nun Carl von Attlmayr Pfarrer und Dekan von Schlanders und zugleich Distriktsschulinspektor. Für Kooperator Josef Pignater endete damit der Auftrag eines Provisors während der Sedisvakanz.

## 8.2 Carl von Attlmayrs rasche Resignation

Carl von Attlmayrs Aufenthalt in Schlanders sollte aber nicht lange währen. Bereits mit Schreiben vom 26. Jänner 1849, also nach gut fünfzehnmonatigem seelsorglichem Wirken, reicht Attlmayr seine Demission – bzw. seine »Resignation«, wie es damals in der kirchlichen Amtssprache hieß – beim fürstbischöflichen Ordinariat in Trient ein. Was war geschehen?

Attlmayrs Schreiben an das Ordinariat ist folgenden Inhalts: »Mit hohem Dekret vom 17. Juli 1847 Z. 16695/2852 wurde die von landesfürstlichem Patronatsrechte abhängige Pfarre Schlanders durch das hochlöbliche Landesgubernium dem gehorsamst Gefertigten verliehen und unter 17. August desselben Jahres wurden vom [...] fürstbischöflichen Ordinariat die betreffenden Patente ausgefertigt. In meiner bisherigen Amtsführung als Pfarrer und Dekan [von Schlanders] suchte ich dem unverdienten Zutrauen meiner Oberbehörden zwar zu entsprechen; finde mich aber bereits anjetzt schon in der Lage, durch freiwillige Resignation, deren hoher Genehmigung ich anmit bittlich ansuche, dieser Pfründe mich zu entziehen. Diesen Entschluss zu begründen, glaube ich, in Wahrheit sagen zu können, dass ich ohne Schaden der Gesundheit die mit dem Pfarramte zu Schlanders verbundenen schweren Geschäfte und Arbeiten nicht besorgen könne, und dass meine Gemütsart dem Charakter der Leute dieser Gegend wenig entspreche; daher auch meine hierortigen Leistungen für Kirche und Staat

nicht von entsprechendem Nutzen werden dürften. Die Zeit, in welcher ich auszutreten hätte, würde ich mir gehorsamst erlauben, auf Georgi 1849 [das ist am 23. April] festzusetzen. In sicherer Hoffnung gnädigster Gewährung des hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariates untertänigster Carl von Attlmayr Pfarrer.«<sup>183</sup>

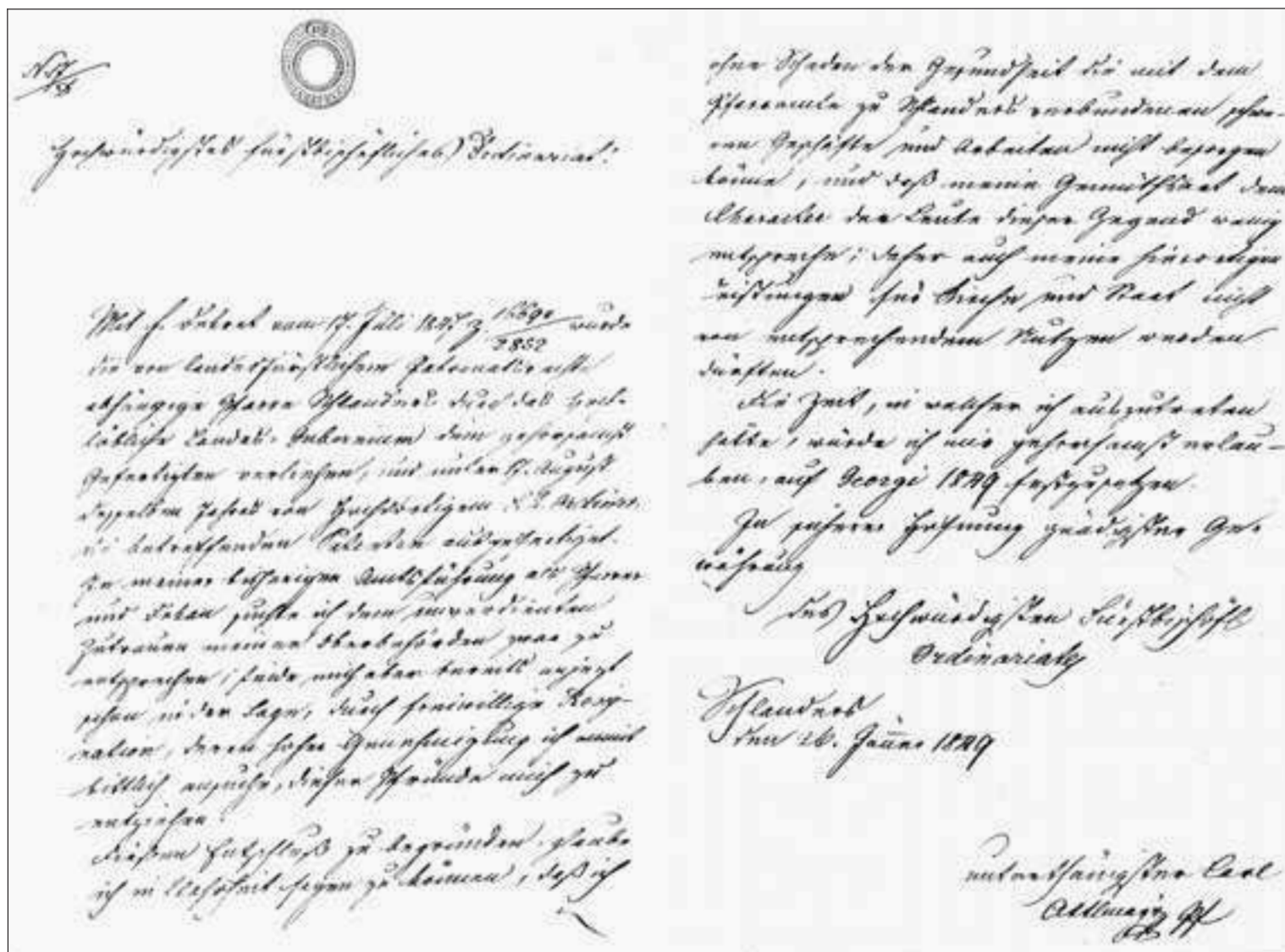
So der Wortlaut des Demissionsschreibens, das Dekan Attlmayr bereits 15 Monate nach Dienstantritt einreichte. Es ist anzunehmen, dass er seine Anliegen gegenüber dem fürstbischöflichen Ordinariat auch mündlich noch ausführlicher vorgebracht und erläutert hat und dieses Schreiben nur der offiziellen amtlichen Form halber verfasst wurde, da das Ordinariat ja Attlmayrs Resignation sofort annahm, ohne weitere Aufklärungen zu verlangen und deren Annahme auch sofort dem Gubernium zu Innsbruck empfahl, was sonst doch verwundern müsste, da Attlmayr so kurze Zeit in Schlanders war und ein erneuter Seelsorgerwechsel in der Pfarrgemeinde sicher eine gewisse Unruhe bringen musste. Auch galt laut »Rangliste« Attlmayr als fleißiger und tüchtiger Seelsorger. Es kann sein, dass Attlmayr bereits seit längerer Zeit mit dem Gedanken spielte, in den Deutschen Orden einzutreten, was einige Monate später ja auch tatsächlich geschah, und dass der Entschluss dazu durch die Schwierigkeiten, die er in Schlanders als Pfarrer erfuhr, endgültig gereift war.

Welcher Art mögen diese »Schwierigkeiten« gewesen sei? Attlmayr spricht in seinem Schreiben von seiner »Gemütsart« und dem »Charakter« der Leute dieser Gegend (Schlanders), die nicht zusammenpassten. Im Deutschordenskonvent zu Lana ist das Andenken Attlmayrs hoch in Ehren; er hat innerhalb des Klosters im Laufe seines langen Lebens hohe und verantwortungsvolle Ämter bekleidet. Sein großformatiges Bild hängt im Konvent zu Lana in der Reihe der Prioren und Hochmeister. Es zeigt eine hagere, asketische Gestalt, die Würde ausstrahlt. Ulrich Gasser nennt Attlmayr mehrmals in einem Atemzug mit den bedeutenden Gestalten der Vergangenheit des Konvents von Lana.<sup>184</sup>

Es kann die Vermutung gehegt werden, dass die adelige Abstammung Attlmayrs und seine vielleicht noble, distinguierte und eher reservierte Art des Umgangs von der dörflich-bäuerlichen »Elite« in Schlanders nicht verstanden und als hochmütig ausgelegt wurde. Tatsache ist, dass offenbar niemand in Schlanders Schritte unternommen hat – vor allem nicht die Gemeindevorstellung –, um Attlmayrs so frühen Abgang zu verhindern, während sich die Gemeindevorstellung bei seinem Nachfolger Dekan Christian Strimmer gegenüber dem Ordinariat sehr wohl mit Nachhaltigkeit ins Zeug legte, um ihn bereits nach wenigen Jahren loszuwerden, und zwar mit der fragwürdigen Begründung, Dekan Strimmer sei nicht »kaiserfreundlich«.

Nach Empfang von Attlmayrs Schreiben leitete es das fürstbischöfliche Ordinariat an das Gubernium in Innsbruck weiter und versuchte es auch zu unterstützen und zu begründen, um dessen Genehmigung zu erreichen. Das entsprechende Schreiben des Ordinariats lautet: »An das hochlöbliche k. k. Gubernium zu Innsbruck: in der anliegenden Eingabe resigniert Priester Carl von Attlmayr, die ihm vor ungefähr anderthalb Jahre verliehene Pfarre Schlanders, weil er bei seiner nicht starken Körper-Konstitution





Resignationsschreiben (Abdankung) von Dekan Carl von Attlmayr, begründet mit gesundheitlichen Problemen aufgrund von mangelndem Verständnis zwischen ihm und der Bevölkerung von Schlanders

den einen Pfarrer und Dekan zu Schlanders obliegenden vielen beschwerlichen Pflichten ohne Nachteil der Gesundheit nicht Genüge leisten kann, und fürchten muss, zu jeder Dienstleistung ganz untauglich zu werden, wenn er noch länger in seiner gegenwärtigen Stellung zu arbeiten fortfahren soll. Auch hat er sich durch die bei verschiedenen Gelegenheiten gemachten Erfahrungen überzeugt, dass ihm die Achtung und das Zutrauen der Gemeinde [Schlanders] niemals zuteil geworden ist, was doch notwendig erfordert wird, um die Seelsorge in diesem Orte mit gutem Erfolge ausüben zu können. Deswegen hält sich Priester Carl von Attlmayr verpflichtet, die Dekanatspfarre Schlanders zu resignieren und um Genehmigung dieser Resignation zu bitten, ohne auf eine Pension Anspruch zu machen, und derselbe erklärt sich vielmehr bereit, seine Dienstleistung in der Seelsorge fortzusetzen; nur wünscht er, dass

ihm eine seinen Kräften angemessene Anstellung zuteil werden möchte. In Betracht dieser auf Wahrheit beruhenden Gründe erachtet es das Ordinariat für zweckmäßig, die von Carl von Attlmayr eingereichte Resignation der Pfarre Schlanders zu genehmigen, teils um den Bittsteller seines Amtes, dessen Pflichten er ohne Nachteil seiner Gesundheit nicht erfüllen kann, zu entbinden, und ihm dafür einen seinen Kräften angemessenen Posten in der Seelsorge anzuweisen, teils um bei der Dekanatspfarre Schlanders einen anderen Seelsorgsvorstand anzustellen, von dem man erwarten darf, dass er das ihm anvertraute Amt mit gutem Erfolg verwalten kann. Daher erlaubt sich das ergebenst unterzeichnete Ordinariat, die von Carl von Attlmayr eingereichte Resignation der Pfarre Schlanders dem hochlöblichen k. k. Landesgubernium zur Genehmigung zu unterlegen.

Fürstbischöfliches Ordinariat Trient am 29. I. 1849<sup>185</sup>

Attlmayrs Ansuchen hat nun einen längeren Briefwechsel zwischen den diversen zuständigen öffentlichen Ämtern ausgelöst. Nach gut einmonatiger Überlegung ließ das Gubernium dem Ordina-

nariat eine kurze, klare Antwort zukommen, wonach die Annahme der Resignation Attlmayrs davon abhängt, ob sein »Tischtitel«, d. h. sein Lebensunterhalt, dann noch gesichert sei, da nur unter dieser Voraussetzung die Resignation angenommen werden könne.

Hier der Wortlaut des Schreibens des Guberniums in Innsbruck an das fürstbischöfliche Ordinariat zu Trient: »Das Gubernium ist der allerdings etwas unerwarteten Resignation des Carl von Attlmayr, Dekans und Pfarrers in Schlanders, unter der Bedingung nicht entgegen, dass nach der mit h. v. Circulare vom 20. September 1823 bekannt gegebenen a. h. Bestimmung vorher dessen anständiger Unterhalt gesichert ist, da durch die Aberkennung einer Pfründe der Tischtitel desselben erlosch. Innsbruck, 4. März 1849«<sup>186</sup>

Es ist also die Sorge des Guberniums, dass jeder Priester sein sicheres Auskommen habe und es keine unterhaltslosen Priester – ohne »Tischtitel« – geben dürfe. Dies ist aber auch ein Anliegen der kirchlichen Verwaltung selbst und durch entsprechende Normen in der Kirche vorgesehen. Bei Carl von Attlmayr treffe dies nicht zu, schreibt das Ordinariat am 4. März 1849 an das Gubernium, weil Attlmayr ja nicht in Pension gehen wolle, sondern lediglich um eine andere, leichtere Seelsorgsstelle ansuche, um dort weiter zu arbeiten. Damit war diese Voraussetzung für eine Annahme der Resignation geklärt.

Es mag bereits aufgefallen sein, dass »Georgi«, d. h. der 23. April, das Fest des hl. Georg, als alter Bauernfeiertag, immer wieder als möglicher Termin für den Ein- und Ausstand von Priestern auftaucht. Dies galt zu damaliger Zeit auch für zivile, besonders bäuerliche Obliegenheiten. Auch Carl von Attlmayr hatte diesen Termin für seinen Abgang aus Schlanders vorgesehen. Als ihm bewusst wurde, dass erst mit 1. Mai die erste Halbjahresrate seines »Gehaltes« (»Halbscheide«) fällig wurde, suchte er um eine kurze zeitliche Verschiebung seines Abganges aus Schlanders an, da er bei seinem Eintritt viel investiert und große Kosten gehabt habe: Er habe »die ganz neue Einrichtung des Pfarrhauses zu einer Pfarrverleihungstaxe von 130 Gulden bei bedeutend hohen Preisen der Naturalien übernehmen müssen [...] [und] nur eineinhalb Jahre die keineswegs reichen Einkünfte«<sup>187</sup> der Pfarre Schlanders bezogen.

Offenbar ist weder das Gubernium noch das Ordinariat Attlmayrs Bitte um Verschiebung seines Abganges aus Schlanders nachgekommen, da Bischof Tschiderer bereits am 9. April 1849 die Pfarre Schlanders zur freien Bewerbung ausschrieb und mit Schreiben vom 15. April 1849 erneut Kooperator Josef Pignater mit sofortiger Wirkung als Pfarrprovisor einsetzte.<sup>188</sup>

Nachdem der resignierende Pfarrer und Dekan Attlmayr mit Schreiben vom 16. März 1849 an das Gubernium (über das Ordinariat) in aller Form erneut versicherte, er wolle nicht in Pension gehen, sondern lediglich die Pfarre Schlanders verlassen, um anderswo weiter zu arbeiten, wurde vonseiten des Guberniums seine Resignation angenommen und mit Schreiben vom 24. März 1849 dem Ordinariat die Annahme der Resignation mitgeteilt. In seinem diesbezüglichen Schreiben vom 16. März 1849 hat Attlmayr erneut seine Gründe für die Resignation erläutert und auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die ein Seelsorger in Schlanders zu bewältigen habe: Es handele sich um eine große Landpfarre mit über

3000 Seelen, die weit zerstreut wohnen, was auch für die Funktion eines Schuldistriktsinspektors beschwerlich sei. Auch kommt er erneut auf seine »Gemütsart« und den »Charakter der Leute« zu sprechen; diese beiden würden einfach miteinander nicht zurechtkommen, »um hoffen zu dürfen, der Kirche und dem Staate daselbst [in Schlanders] bedeutende Dienste zu leisten, wie es die Zeitumstände erfordern mögen«.<sup>189</sup> Anschließend meint er in seinem Schreiben an das Gubernium, die Angelegenheit sollte raschestens erledigt werden, »da es von großer Wichtigkeit ist, diesen Posten so bald nur möglich mit einem tüchtigen Mann zu besetzen.«<sup>190</sup>

Dies lässt vermuten, dass der scheidende Seelsorger Attlmayr nach seiner auch nur kurzen Dienstzeit Schlanders als einen schwierigen Seelsorgsposten erachtete, und zwar einerseits wegen der vielen Arbeit, die in einer großen, weitverstreuten Landpfarre anfiel, andererseits aber auch wegen des angeblich schwierigen »Charakters« der Leute der Gegend. Dies sollte gar bald auch Attlmayrs Nachfolger am eigenen Leibe verspüren.

Attlmayr wird vom Kreisamt Bozen mitgeteilt, dass seine Resignation angenommen worden sei und er deshalb, wie ursprünglich von ihm selbst vorgeschlagen, um »Georgi« (23. April 1849) als Pfarrer und Dekan von Schlanders abzutreten habe, da bereits der Kooperator Josef Pignater ab diesem Datum als Provisor beauftragt sei. So musste Attlmayr wegen einer Frist von einer Woche bis zum 1. Mai ohne »Halbscheide« abtreten, d. h. ohne »Gehalt« für die erste Jahreshälfte 1849. Attlmayr zog sich zur Erholung in den Deutschordenskonvent von Lana zurück. Dieser Konvent sollte der Ort für sein weiteres Lebensschicksal bleiben. Ulrich Gasser berichtet in seiner erwähnten Publikation über den weiteren Lebensgang Attlmayrs. Auch Eduard Scheiber entnimmt seine Information zu Attlmayr dieser Quelle: »Am 12. August 1849 übernahm Carl von Attlmayr die Stelle eines Kooperators in der Pfarre Lana, legte am 29. Mai 1856 die Profess als Deutschordenspriester ab, wurde Vize-Superior der Deutsch-Ordens-Schwester, Präfekt der Deutsch-Ordens-Studenten, Ökonom des Deutschordenskonvents in Lana, war zeitweise auch Dozent für Moraltheologie an der häuslichen theologischen Anstalt, vom 18. Oktober 1872 bis zum 14. Juni 1890 war er Subprior des dortigen Konvents, erhielt am 27. Oktober 1882 das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens und starb am 28. August 1897; er wurde am 31. August 1897 in Lana begraben.«<sup>191</sup>

Pfarre und Gemeindevorstellung von Schlanders haben am weiteren Schicksal ihres kurzzeitigen Pfarrers und Dekans offenbar keinen Anteil mehr genommen, in den Gemeindearchiven scheint sein Name nicht mehr auf. Auch auf der Grabplatte der Seelsorger von Schlanders auf dem dortigen Friedhof scheint Attlmayr nicht auf, im Unterschied zu anderen – auch auswärts verstorbenen – Seelsorgern.

Eine Intervention von »außen« – Gemeindevorstellung gegen Deutschen Orden

Noch während der Kompetenzfrist für die Bewerbung um die Neubesetzung der Pfarre Schlanders nach dem Ableben von Dekan Joseph Pohl, haben sich die Gemeindevorsteher der sieben Pfarrgemeinden von Schlanders zusammengetan und gemeinsam ein



Schreiben an das fürstbischöfliche Ordinariat Trient gerichtet, in welchem sie dasselbe eindringlichst ersuchen, ja nie mehr einen Deutschordenspriester nach Schlanders zu entsenden, sondern nur mehr »Weltpriester«. Offenbar zirkulierte ein Gerücht, der im Jahre 1811 durch die bayerische Regierung aus Schlanders vertriebene Deutsche Orden wolle wieder in seine ehemalige Pfarre zurückkehren. Das Gerücht könnte entstanden sein, weil die Kommenda von Schlanders immer noch im Besitz des Deutschen Ordens war, während die übrigen Liegenschaften noch unter der bayerischen Regierung veräußert worden waren. Es gab – wie aus Archivalien des Deutschen Ordens hervorgeht – immer wieder Anläufe zu Verhandlungen über einen Verkauf der Kommenda, der dann endgültig erst im Jahre 1860 erfolgte. Da diese Verhandlungen zäh und langwierig waren, konnte das Gerücht aufkommen, der Deutsche Orden würde wieder in seine Gebäude zurückkehren wollen. Das war jedoch insofern unwahrscheinlich, als ja, bei einer eventuellen Rückkehr des Deutschen Ordens, in Schlanders keine »Subsistenzmittel« für den Lebensunterhalt mehr gegeben waren. Wie dem immer auch gewesen sein mag, die Gemeindevorsteher der sieben Pfarrgemeinden richteten am 1. April 1847 folgendes Schreiben an das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient: »Hochwürdigstes fürstbischöfliches Ordinariat! Es erscheinen heute vor dem Unterzeichneten [Pfarrprovisor Josef Pignater] die Gemeindevorsteher der sämtlichen sieben Pfarrgemeinden [die Pfarre Schlanders bestand aus den hier genannten sieben bürgerlichen Gemeinden] von der Pfarre Schlanders und bitten folgendes an das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat gelangen zu lassen. Vor allem danken sie im Namen aller sieben Pfarrgemeinden für den vortrefflichen geistlichen Vorstand, der ihnen durch die Gnade des hochwürdigsten Ordinariats vor elf Jahren zuteil geworden ist [d. i. durch die Entsendung von Pfarrer und Dekan Joseph Pohl, d. V.], den sie nun leider zu früh verloren haben und dessen Verlust sie sehr bedauern; dann stellen sie aus Furcht, es möchte etwann der hohe Deutsche Orden diese Pfarre wieder übernehmen [...], was ihnen aus früheren noch bekannten unangenehmen Reibungen mit hochdemselben höchst unlieb wäre [...] die demütigste und untertänigste Bitte, das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat möchte sich gütigst dahin verwenden, dass diese Pfarre nur recht bald von einem Weltpriester wieder besetzt werde. Diese ihre untertänigste Bitte bekräftigen sie durch ihre eigenhändige Unterschrift [Unterschriften der sieben Gemeindevorsteher] Johann Verdross [Schlanders] Josef Pignater [Provisor] Jakob Lechthaler [Kortsch] Johann Praxmarer [Göflan] Michael Walter [Allitz] Martin Niedermayer [Sonnenberg] Franz Oberdörfer [Nörderberg] Jakob Schuster [Vetzan]«<sup>192</sup>

Der beauftragte Pfarrprovisor, Kooperator Josef Pignater, hat das Schreiben der Gemeindevorsteher gegengezeichnet; vielleicht teilte er auch selbst die Befürchtung der Gemeindevorsteher.

Dieses Schreiben ist ein interessantes »Kuriosum« und lässt vermuten, dass mehr als drei Jahrzehnte nach ihrem Abgang die Ritter des Deutschen Ordens in Schlanders nicht unbedingt in guter Erinnerung standen. Grund dafür mag die Tatsache gewesen sein, dass ihnen die Bevölkerung doch relativ stark abgabepflichtig war und

der Deutsche Orden auch selbst umfangreichen Besitz in Schlanders hatte, wobei vielleicht nicht immer eingesehen wurde, wieso eine Pfarrbevölkerung nicht nur die für sie wirkenden Priester, sondern auch noch Laienritter erhalten und ernähren sollte, von deren Nützlichkeit sie nicht ohne Weiteres überzeugt sein konnte.

## 9 Pfarrer und Dekan Christian Strimmer (1849–1853)

### 9.1 Christian Strimmer als Wettbewerbssieger

Nach dem unerwarteten Resignationsschreiben Attlmayrs vom 26. Jänner 1847 und dem darauf folgenden Briefwechsel zwischen den verschiedenen zuständigen Ämtern (Ordinariat, Kreisamt Bozen, Gubernium Innsbruck und Attlmayr selbst) hat Fürstbischof Johann Nepomuk von Tschiderer am 9. April 1847 die Pfarre Schlanders erneut zur Bewerbung ausgeschrieben. Auf diese Ausschreibung hin gingen fünf Gesuche ein, und zwar von folgenden Bewerbern (in alphabetischer Reihung):

- Hieronymus Chavedal, vakans (= stellenlos)
- Franz Leiter, Kurat in St. Walburg in Ulten
- Joseph Malayer, Kurat zu Aldein
- Joseph Pegger, Sigmund'scher Benefiziat zu Innsbruck
- Christian Strimmer, Kooperator zu Villanders

Das fürstbischöfliche Ordinariat Trient hat nach Ablauf der sechswöchigen Kompetenzfrist wie vorgesehen wieder eine Rangliste erstellt, eine sogenannte »Tabula«. Mit Datum vom 29. August 1849 richtete es seinen Dreieivorschlag an das hochfürstliche Gubernium in Innsbruck. Berücksichtigt wurden dabei nur die Bewerber Christian Strimmer, Franz Leiter und Joseph Pegger, während Hieronymus Chavedal und Joseph Malayer nicht in die engere Auswahl genommen wurden.

Die Reihung war nun folgende:

1. Christian Strimmer, Kooperator zu Villanders
2. Franz Leiter, Kurat in St. Walburg in Ulten
3. Joseph Pegger, Sigmund'scher Benefiziat zu Innsbruck

Der »primo loco« für Priester Christian Strimmer wurde folgendermaßen begründet: Er habe »die theologischen Studien größtenteils mit Eminenz zurückgelegt, in der Pfarrkonkursprüfung aus der Pastoral-Theologie und mit Eminenz in den anderen Prüfungsgegenständen die I. Klasse erhalten und seit dem Jahre 1833, in welchem er zum Priester geweiht wurde, als Kooperator in mehreren Pfarreien und Kuratien Dienste geleistet [...], worüber ihm wegen dessen lobenswürdigen Einsatzes und Geschicklichkeit in allen seelsorglichen Verrichtungen, vorzüglich in Erteilung des Religionsunterrichts in der Kirche sowohl als in der Schule, wie auch wegen des stets dauernden Wohlverhaltens und moralisch guten Lebens von den betreffenden Seelsorgern die besten Zeugnisse erteilt worden sind.«<sup>193</sup> So weit die Begründung für die Bevorzugung Christian Strimmers auf der Rangliste für die Bewerbung um die Pfarre Schlanders.

Es folgt: »secundo loco: Priester Franz Leiter, Kurat in St. Walburg im Tale Ulten, der die theologischen Studien mit Eminenz



Ernennungsurkunde des Guberniums von Innsbruck für Dekan Christian Strimmer (1849)

vollendet und auch aus der gemachten Pfarrkonkursprüfung die Note Eminenz erlangt hat. Im Jahre 1839 nach empfangener Priesterweihe trat er in die Seelsorge, diente in Ausübung derselben als Kooperator zu Naturns, als deutscher Prediger und Kaplan zu Trient [Kirche San Marco in Trient], wie auch vom ersten Jänner 1844 an als Kurat zu St. Walburg in Ulten, und erwarb sich in jeder ihm zuteilgewordenen Anstellung durch seinen unermüdeten Eifer und große Geschicklichkeit in den verschiedenen Arbeiten ebenso wie durch sein moralisch gutes Betragen die besondere Zufriedenheit der Vorgesetzten und der Gemeinden, wie solches die anliegenden Zeugnisse bestätigen.«<sup>194</sup> Auch Franz Leiter erhielt eine sehr gute Bewertung.

»Tertio loco« geht an Joseph Pegger – der uns bereits aus der vorhergehenden Ausschreibung und Bewerbung bekannt ist –, Sigmund'scher Benefiziat in Innsbruck. Bei Pegger wird in der Bewertung durch das Ordinariat bemerkt, dass er seine Studienerfolge nicht zur Gänze belegt habe, weil er das entsprechende »Absolutorium« (d. i. die Bestätigung der Universität, dass alle für ein bestimmtes Studium vorgeschriebene Prüfungen abgelegt worden sind) nicht beigelegt habe. Die Pfarrkonkursprüfung habe Pegger mit Eminenz bestanden, die Prüfung aus Pastoral habe er mit Klasse I bestanden. Er habe in der Diözese verschiedene Seelsorgsdienste versehen, dann sei er im Jahre 1845 in die Diözese Brixen übertreten und habe das Sigmund'sche Benefizium in Innsbruck inne. (Die gesamte Formulierung klingt nicht gerade nach einer Empfehlung.)

Die restlichen zwei Kompetenzgesuche, nämlich jenes des Priesters Chavedal und jenes des Bewerbers Malayer, wurden nur mehr gleichsam unter »ferner liefen« angeführt, jedoch ohne detailliert

auf sie einzugehen. Über die Bewerber (in alphabetischer Reihenfolge) wird Folgendes gesagt:

- Hieronymus Chavedal sei zur Zeit stellenlos (»vacans«), stamme aus Tramin, sei 48 Jahre alt, beherrsche die deutsche und die lateinische Sprache, sei von lobenswerter Sittlichkeit und habe seine theologischen Studien zu Trient teils mit Note 1, teils mit Auszeichnung absolviert, weise 19 Jahre Seelsorgsdienst auf, acht davon in Patronatspfarren. Letzteres müsste für die Bewerbung um die Pfarre Schlanders eigentlich als Empfehlung gegolten haben. Interessant klingt die zusammenfassende Endbewertung für Chavedal: »Cooperatoris officium laudabiliter exercuit, verum ad regendum parochiam, ad quam adspirat, minus idoneus est.«<sup>195</sup>
- Franz Leiter, Kurat zu St. Walburg in Ulten, stammt aus Algund, ist 35 Jahre alt, beherrscht die deutsche, die italienische und die lateinische Sprache, weist ausgezeichnete Sitten auf, hat seine theologischen Studien in Trient absolviert, und zwar mit Auszeichnung, und befindet sich seit zehn Jahren in der Seelsorge. Zu seiner Bewertung wird erklärt: »Tum ut cooperator in parochia Naturns, tum ut contionator germanicus Tridenti, tum per quinquennium ut Curatus ad S. Walburgam ita constanter se gessit, ut omnium existimatione dignus commendari mereatur.«<sup>196</sup>
- Joseph Malayer stamme aus Lana, sei 41 Jahre alt, seit zwölf Jahren in der Seelsorge, nachdem er seine Studien mit sehr gutem Erfolg absolviert hatte; sein seelsorglicher Eifer wird anerkannt, ebenso seine Klugheit, besonders hervorgehoben wird sein Fleiß im Religionsunterricht der Jugend, weshalb er empfohlen zu werden verdiene.
- Joseph Pegger stammt aus Tschengls, ist 40 Jahre alt und seit elf Jahren in der Seelsorge, zur Zeit eben als Benefiziat in Innsbruck (nach einem Bistumswechsel). Von ihm wird gesagt, er habe sich sowohl als Kooperator an verschiedenen Orten wie auch als Kurat in Katharinaberg im Schnalstal in der Seelsorge ausgezeichnet bewährt und verdient gemacht, doch leider habe er seiner Bewerbung keine Studienzertifikate beigelegt. Dies wird als Mangel angesehen, weil die Studiennoten für die Bewertung bzw. Bewerbung großes Gewicht hatten.
- Christian Strimmer stammte aus Laas und war zur Zeit der Bewerbung Kooperator in Villanders, 41 Jahre alt, mit sehr guten Studienerfolgen, seit 16 Jahren in der Seelsorge tätig. Seine Bewertung durch das fürstbischöfliche Ordinariat lautet: »Cooperatoris officium in variis parochiis sexdecim jam annos ita constanter exercuit, ut eius scientia, vitae integritas, prudentia, dexteritas in cura animarum, sollicitudo in erudienda juventute in eo semper [...], unleserlich]. Dignus propterea speciali commendatione.«<sup>197</sup>

Das Gubernium in Innsbruck hat die ihm vom fürstbischöflichen Ordinariat zugeleitete Rangliste überprüft und den Priester Christian Strimmer als neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders vorgeschlagen. Das Schreiben des Guberniums ist vom 18. September 1849; es lautet folgendermaßen: »Ad beneficium parochiale in Schlanders per liberam resignationem parochi Caroli de Attlmayr



vacans, cuius Jus Patronatus, seu praesentandi ad Augustissimum Imperatorem Austriae et Comitatem Tirolis pleno jure spectare dignoscitur, devotum nobis dilectum presbyterum Christianum Strimmer Augustissimi Principis nostri nomine praesentandum duximus, eundemque praesentium tenore praesentamus, decenter requirentes ut pro Iurim eisdem conservatione praefatus parochus Christianus Strimmer vel eius in hac parte legitimus procurator de praedicto beneficio investiatur, et canonice, prout moris est, instituitur: nobis in eo rem gratam facturi, et Augustissimi Principis voluntatem adimplituri. Harum testimonia literarum Sigilli Gubernalis at pensione munitarum, quae datae sunt Oeniponti die 18 mensis septembris A.D. 1849. Capitanus Comes a Bissingen Gubernator Ex Consilio Guberni Prot. Nr. 19283/2980 [mit aufgeklebtem Siegel: kaiserlicher Doppeladler]<sup>198</sup>

Gleichsam als Nachtrag hier noch einige Details aus den Gesuchen der Bewerber um die Pfarre Schlanders: Joseph Pegger möchte eine mögliche Berücksichtigung seines Ansuchens damit begründen, dass er als Kurat in Katharinaberg – »im rauhen und beschwerlichen Tale Schnals« – mit einem »mageren Benefizium« ausgehalten bzw. seelsorglich gewirkt, dasselbe teilweise »restauriert« und vor allem »unentgeltlich« mehr als 900 »neue und zeitgemäße Kirchenlieder für Landorganisten« herausgegeben und »zum billigsten Preise abgegeben habe«, wofür ihm andere Pfarrer dankbar seien. Doch das Ordinariat scheinen diese »Verdienste« des Gesuchstellers nicht sonderlich beeindruckt zu haben.

Hieronymus Chavedal hingegen weist in seinem Gesuch darauf hin, dass er ein »theologisch-politisches Werkchen« (opusculum) herausgegeben habe. Auch dieses »Verdienst« scheint das Ordinariat nicht weiter berücksichtigt zu haben.

Nach Mitteilung des Guberniums an das fürstbischöfliche Ordinariat, das es seinerseits Christian Strimmer als neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders vorschlagen werde, konnten alle weiteren Schritte ordnungsgemäß erfolgen. Das Ordinariat verständigte darüber den Bewerber, und zwar über seinen Dekan, in diesem Fall jenen von Klausen, zu welchem die Pfarre Villanders gehörte, in der Strimmer Kooperator war. Auch wurde er vom Ordinariat aufgefordert, vor dem Dekan von Klausen die »Professio fidei« abzulegen und das Protokoll darüber an das Ordinariat zu schicken.

Dies geschah am 12. November 1849. Mit demselben Datum ergeht ein Schreiben des Ordinariates an Josef Pignater, Pfarrprovisor in Schlanders, dass der neue Pfarrer und Dekan Christian Strimmer mit 15. November 1849 seinen Dienst in Schlanders antreten werde und dass damit seine Aufgabe als »Provisor« zu Ende sei. Man danke ihm für diesen Dienst und er möge dem neuen Pfarrer die Pfarregister übergeben. Vom Dienstantritt Strimmers am 15. November 1849 wird auch das Kreisamt Bozen benachrichtigt, wobei bemerkt wird, dass derselbe auch als »Schuldistriktsaufseher« ernannt werde – das entsprechende Dekret datiert vom 30. Jänner 1850 und wird Strimmer am 19. Februar 1850 übermittelt. So befindet sich Strimmer also seit diesem Datum gleichsam in der »plenitudo potentiarum« (Fülle der Gewalten).<sup>199</sup>

Das Ernennungsdekret für Christian Strimmer ist in Abschrift im DAB erhalten und lautet mit dem Randvermerk (Blatt 84) »in-

vestitura parochialis Schlandernae«: »Venerabilis Nobis in Christo dilecto presbytero Christiano Strimmer, Cooperatori parochiae Villanders h.N.T.d., salutem in domino. Vacanti in praesens per liberam resignationem Presbyteris Caroli de Attlmayr, ultimi et immediati Parochi investiti, ecclesia parochiali B.M.V. in coelum Assumptae in Schlanders, cuius Ecclesia jus patronatus ed praesentandi ad Caes. Reg. Majestatem Franciscum Josephum I. imperatorem Austriae, Hungariae Bohemie regem, ac Comitem Tyrolis spectare ed pertinere dignoscitur. Excell. Caes. Reg. Gubernium Oenipontanum litteris datis die 18. septembris ultimi elapsi nr. 19283/2980 Te eius nomine nominabit ed praesentabit. Nos nominationem huiusmodi ed praesentationem de Tua persona tanquam idonea factam pro legitima admittentes, Te de dicta ecclesia parochiali instituendum et investiendum esse duximus, prouti praesentium tenore attenta fidei professione a Te jam emessa Te Christianum Strimmer de eadem instituimus et investimus cum plenitudine juris canonici, et juxta in veteratam huius ecclesiae consuetudinem et formam per s. Canones sancitam. Quocirca etc. Tridenti ex residentia Nostra Ep.li die primae novembris 1849. Eidem domino Strimmer concessum fuit ibidem die 1<sup>o</sup> novembris 1849 diploma Decani foranei«<sup>200</sup>

## 9.2 »Kein Hochamt für den Kaiser«

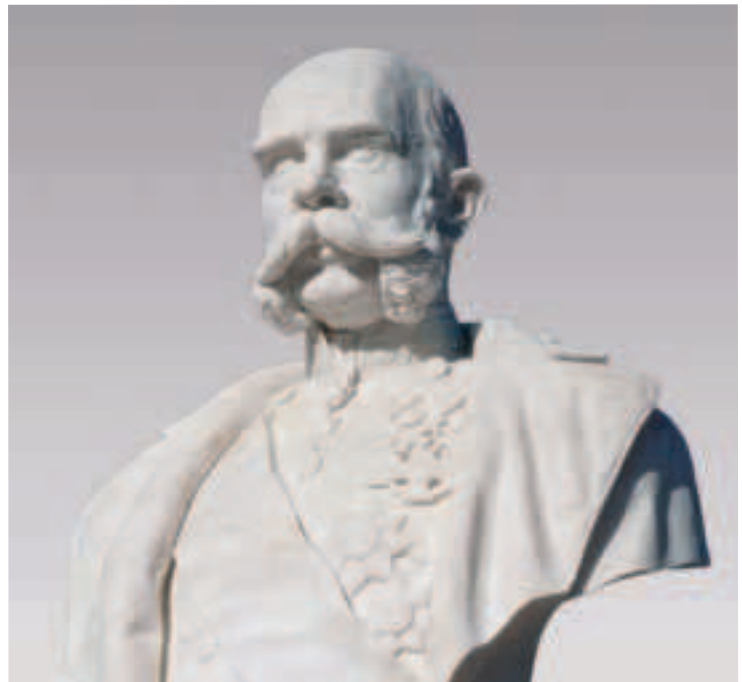
So war nun mit 1. November 1849 der Priester Christian Strimmer aus Laas, bis dahin Kooperator in Villanders, auf Vorschlag des Landesguberniums vom fürstbischöflichen Ordinariat in Trient zum neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders ernannt und mit allen entsprechenden Rechten und Vollmachten ausgestattet worden und konnte von diesem Zeitpunkt an als solcher tätig sein.

Allerdings währte seine Dienstzeit nicht sehr lange. Nach rund drei Jahren kommt es im Frühjahr zu einem Vorfall, der wohl seinesgleichen in der Geschichte der Kirchengemeinde wie der zivilen Gemeinde Schlanders sucht. Eine scheinbare Bagatelle führt zur Konfrontation zwischen Zivil- und Kirchengemeinde und endet mit der Zwangsresignation von Dekan Strimmer. Was ist geschehen?

Das DAB birgt darüber einige interessante Unterlagen,<sup>201</sup> u. a. ein Schreiben der Gemeindevorstellung von Schlanders, unterzeichnet vom Vorsteher (Bürgermeister) und zwei Räten, datiert mit 23. März 1853, gerichtet an das fürstbischöfliche Ordinariat Trient, betreffend das Verhalten von Dekan Strimmer hinsichtlich des »Kaiseramtes« am Josephitag, 19. März 1853 (Namenstag des Kaisers), bei welchem es zu einem Eklat in der Pfarrkirche kam.

Das folgenschwere Schreiben des Gemeindevorstehers lautet: »Die unterfertigte Gemeindevorstellung erachtet es als Pflicht, das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat von dem Vorfall zwischen dem hochwürdigen Herrn Dekan Strimmer und hochwürdigen Herrn Jakob Kuntner, Benefiziat in Kortsch, am Josephi-Feste während des vormittägigen Gottesdienstes in Kenntnis zu setzen. Schon vor dem Beginn des Hochamtes hörten wir von mehreren Leuten, dass Herr Dekan den Herrn Kuntner als großen Leviten

abgeschafft habe, was sich auch gleich darauf verwahrte [bewahrheitete], da Herr Kuntner auf die Orgel [Empore] kam und anstatt seiner der Priester Herr Leonhard Thaler [Kurat in Göflan] den großen Leviten [Funktion des Diakons] machte. In der Ursache, warum das geschehen ist, wollen wir einzeln nicht eingehen, es dürfte das fürstbischöfliche Ordinariat wohl aus der bereits behandelten Klage gegen Herrn Dekan wegen schmähhlicher Abhaltung [Ablehnung] eines Hochamtes für unseren allgeliebten Landesvater Kaiser Franz Joseph, den Grund zur Genüge herausfinden, da Hochwürden Herr Kuntner zur Aussage des wahren Sachverhaltes amtlich angefordert, sehr wahrscheinlich nicht zu Gunsten des Herrn Dekans und ohne Zweifel eben die reine [sic!] Wahrheit gesagt haben wird, so liegt unser aller Bedenken, dass dies gerade jetzt der Stein des Anstosses war [das auslösende Moment]. Da Hochwürden Herr Kuntner bereits durch vier Jahre den großen Leviten machte und durchgehend sowohl wegen seinem eindrucksvollen persönlichen Erscheinen als wegen seiner ausgezeichneten Bass-Stimme gern von jedermann gehört wurde, so lässt sich leicht vermuten, welchen Eindruck so was auf das Volk machte, wenn der vorgesetzte Priester in Gegenwart von Mesnern, Turmknechten, Ministranten und anderen mehreren ohne aller vorhergegangenen Veranlassung die Stola ausziehen macht und zwar mit Streitworten, Fußstampfen sowohl wie wir es verstehen, der Priester von Kortsch vermöge Stiftbriefes gehalten ist, den großen Leviten zu machen, da es ausdrücklich heißt: »Für jeweiligen Priester in Kortsch ist verbindend, im Gesange am Altare der Pfarre zu dienen, wofür derselbe jährlich sechs Kreuzer bezieht.« Es steht uns nicht zu, wohlweisend, hierüber zu urteilen, wir erlauben uns aber umgehendst die Frage, als Vorgesetzte unserer Gemeinde, wie soll die Moralität beim Volke befördert werden? Wenn unsere vorgesetzten Priester selbst im allerheiligsten Orte in der Kirche mit einem seiner Nebenbrüder Zank und Streit anfängt, und zwar sozusagen bereits beim Altare, oder doch gleich unmittelbar vor dem Beginn der allerheiligsten Handlung am Altare. Denselben wohlwissend, dass sein Auftreten gern gesehen wird, die Stola abziehen macht und bereits zwingt, die Sakristei zu verlassen! So etwas dürfen wir als Wächter der Moralität nicht gleichgültig vorbeigehen lassen, da wir wohl wissen, was auch einem hochwürdigen fürstbischöflichen Ordinariat bekannt ist, was es braucht, die gegen die vorgesetzte Geistlichkeit aufgeregten Gemüter wieder in das Geleise zurückzuführen. Überhaupt können wir nicht umgehen, uns die etwas freie Behauptung zu erlauben, dass Hochwürden Herr Dekan Strimmer als Dekan dahier nicht am rechten Platze ist, da eigensinniges Auftreten bei jeder Gelegenheit nur Gemüter erbittert, nicht aber beschwichtigt. In Laas hat er durch Eigensinn vielleicht ein jahrelanges Unheil angestiftet, in Latsch sind ebenfalls sowohl geistliche als auch weltliche Vorgesetzte über ihn erbittert und bei uns [in Schlanders] dürfte es umso weniger lang ausbleiben, als er auch wieder seinen Freund Hochwürden Herrn Joseph Pignater zu seinem guten Ratgeber in ganzer Nähe hat. Wir erlauben uns dabei die kühne Bitte in der Überzeugung, dass es nicht nur der Wunsch der hiesigen [Schlanders], sondern auch der benachbarten Gemeinden Laas und Latsch usw. ist, dass dieser hochwürdige Herr Dekan hier ent-



Kaiser Franz Joseph

fernt und uns dafür durch einen mit besseren Geistesgaben und friedfertigeren Gesinnungen beseelten zu beglücken, wonach wir Bürge sein können, dass sowohl unter der hochwürdigen Geistlichkeit selbst, als unter dem Volke bald ein besseres als bisher seit Jahren abgewaltetes Verhältnis hergestellt sein wird.

Schlanders, am 23. März 1853.

Johann Verdross, Vorsteher,  
Johann Kuen, Rat,  
Johann Prem, Rat.<sup>202</sup>

So interessant es wäre, es ist nicht möglich, die Hintergründe dieses Vorfalls anhand von weiteren Unterlagen zu erforschen und zu klären. Immerhin handelt es sich um ein einmaliges, einschneidendes Ereignis in Schlanders, um eine tiefe »Wunde« im gegenseitigen Verhältnis zwischen Klerus und Gemeindeverwaltung, die nicht so schnell heilen konnte.

### 9.3 Wien und Innsbruck fordern Strimmers Amtsenthebung

Doch versuchen wir aufzuzeigen, welche Folgen dieses Schreiben der Gemeindevorsteherung von Schlanders hatte und wie die gesamte Angelegenheit endete. Mithilfe weiterer Unterlagen ist dies möglich, wenn auch nicht alle Übergänge lückenlos dokumentiert sind. Im DAB (Diözesanarchiv Brixen) liegt ein Schreiben von Dekan Strimmer auf, das das Datum vom 22. Mai 1853 trägt, mit welchem dieser sich gegenüber dem fürstbischöflichen Ordinariat zu verteidigen versucht und seine eigene Version über das Vorgefallene gibt. Dabei nennt er den 27. Februar 1853 als Datum, an wel-



chem sich der Vorfall in der Kirche ereignet haben soll. Strimmer versucht, die Vorwürfe der Gemeindevorstellung von Schlanders gegen ihn zu entkräften und zu widerlegen. Er weist vor allem auf je ein Schreiben des Pfarrers von Deutschnofen und des Pfarrers von Villnöss, seiner zwei früheren Pfarrherren und Vorgesetzten, hin, die ihm beide bestätigten, dass er in ihren Pfarreien in vielen Jahren als Kooperator sich niemals als kaiserfeindlich, sondern im Gegenteil als kaiserfreundlich erwiesen habe. Auch behauptet Strimmer, dass er durchaus die Sympathien seiner geistlichen Mitbrüder im Dekanat genieße, mit Ausnahme des Kuraten von Kortsch. Schließlich weist er darauf hin, dass es nun innerhalb weniger Jahre mehrere Seelsorgerwechsel in Schlanders gegeben habe bzw. gebe, was zum Schaden für Kirche und Staat sei.<sup>203</sup>

Mittlerweile war die Beschwerde der Gemeindevorstellung von Schlanders – entweder direkt oder über das fürstbischöfliche Ordinariat – bereits an das Gubernium nach Innsbruck weitergeleitet worden. Dieses hat mit Schreiben vom 21. April 1853 darauf reagiert und Bischof Tschiderer<sup>204</sup> mitgeteilt, dass das Gubernium vom Kreisamt Brixen (wohl Bozen) zwei Schreiben erhalten habe, nämlich datiert mit 9. und 24. März 1853, »über das Benehmen des Dechants und Pfarrers in Schlanders, Priester Steiner [Strimmer] bei der Dankfeierlichkeit für die Rettung seiner k. k. apostolischen Majestät [...], welche ich in Folge eines Schreibens seiner Exzellenz des Herrn Kultusministers vom 16. März d. J. Hochdemselben vorzulegen in der Lage war.«<sup>205</sup>

Das Gubernium lässt wissen, dass der Kultusminister in Wien bereits mit Schreiben vom 16. März 1853 habe wissen lassen, dass er eine »Änderung« verlange, d. h. eine Ablöse von Dekan Strimmer, wobei Bissingen, der Landeshauptmann und Statthalter von Tirol, der Meinung war, dass Strimmer »nicht ganz tauglich« sei als Dechant und dass er durch sein Verhalten »auch die Achtung und das Zutrauen der Gemeinde verloren hat, somit auf dieser Seelsorgsstation nicht mehr mit gedeihlicher Wirksamkeit sein kann. Insofern aber Dechante und Schuldistrikts-Aufseher in der gewissenhaften Befolgung ihrer Amtspflichten dem Klerus des Dekanats zum Muster und zum Vorbilde dienen sollen, was bei dem Dechante und Schuldistriktsvorsteher Stainer [Strimmer] nicht der Fall ist, so seien EW [Euer fürstliche Gnaden] aufzufordern, in diesen beiden Beziehungen die sogleiche Vorkehrung zu treffen.«<sup>206</sup>

Das Schreiben trägt die Unterschrift von Landeshauptmann und Statthalter von Bissingen.

Auf dieses entschiedene Schreiben des Statthalters hin ist dem fürstbischöflichen Ordinariat Trient wohl nichts anderes übrig geblieben, als Dekan Strimmer aufzufordern, seine Resignation einzureichen, wenn es sich offiziell auch bloß um einen »Rat« des Ordinariats handelte. Im entsprechenden Schreiben des Ordinariats vom 21. April 1853 wird dem Dekan Strimmer in Zusammenhang mit den geschilderten Ereignissen zwar ein »nicht immer kluges Benehmen« vorgehalten, doch handelte es sich für das Ordinariat nicht um ein eigentliches »Vergehen«, das irgendwie strafbar gewesen wäre. Einer Anordnung des Landesguberniums, hinter welcher sogar noch ein Erlass des Kultusministers stand, konnte sich das Ordinariat nicht widersetzen. So richtete dieses am 2. Mai 1853 nach-

Handwritten letter from Dekan Christian Strimmer to the Ordinariat of the Prince-Bishop of Trient, dated 1853. The letter is written in cursive and contains several lines of text, including a reference to the 'Kaiserfeindlichkeit' (imperial hostility) and a request for resignation.

Dekan Christian Strimmer, der von Wien und Innsbruck 1853 wegen angeblicher »Kaiserfeindlichkeit« zur Resignation aufgefordert wurde, setzt sich mit diesem Schreiben dagegen zur Wehr – leider vergeblich.

stehendes sehr offenes und bestimmtes Schreiben an Dekan Strimmer: »Durch einen vom Herrn Statthalter anher bekannt gemachten »Erlass« des Herrn Kultus-Ministers wird das Ordinariat in die Notwendigkeit gesetzt, Sie zur Resignation der Pfarre Schlanders aufzufordern. Schon seit längerer Zeit sind gegen Sie als Pfarrer und Dekan zu Schlanders mehrere Klagen eingelaufen, zu welchen sie durch ihre sowohl an Justiz, als politische Behörden gerichtete Eingaben und Berichte, teils Ihr nicht immer kluges Benehmen in verschiedenen Gelegenheiten Anlass gegeben hatten. Das Ordinariat unterließ es nicht, sie davon in Kenntnis zu setzen, damit diese und ähnliche Klagen sich nicht wieder erneuern. Dessen ungeachtet erneuerten sich dieselben, als wegen der Dankfeierlichkeit für die glückliche Rettung seiner k. k. apostolischen Majestät in der Pfarrkirche zu Schlanders ein feierliches Hochamt gehalten werden sollte, bei welcher Gelegenheit sich manches ereignete, was Ihnen in den von den Behörden eingesendeten Berichten zur Last gelegt wurde, wie es aus den Akten erhellt, welche über deswegen vorgenommene amtliche Untersuchung dem Ordi-

nariat zur Einsicht mitgeteilt worden sind. Unter diesen Verhältnissen dürfte es rätlich sein, dass Sie die Pfarre Schlanders resignieren. Solches stellt sich aber nicht nur als rätlich, sondern als notwendig dar, weil die Gemeinde Schlanders in der Eingabe vom 23. März 1853 das Ordinariat bittet, dass der gegenwärtige Herr Dekan von Schlanders entfernt und an seine Stelle ein anderer mit friedfertigen Gesinnungen begabten Priester angestellt werde, und mir der Herr Statthalter unter dem 21. I. M. Nr. 1337 anher anzeigt, der Herr Kultus-Minister angeordnet hat, Sie zur Resignation des Pfarr- und Dekanatsamtes Schlanders aufzufordern, da Sie durch ihr Benehmen die Achtung und das Zutrauen der Gemeinde verloren haben, und daher das ihnen aufgetragene Amt nicht mit gutem Erfolg verwalten können. Deswegen erteilt ihnen das Ordinariat den Rat, die Pfarre Schlanders zu resignieren, um den weiteren Verhandlungen vorzubeugen, die für Sie alle nachteilige Folgen herbeiführen können, und erwartet, dass Sie diesem Rat zu folgen bereit sein werden.«<sup>207</sup>

Das war eine deutliche Aufforderung, der unbedingt Folge geleistet werden musste. Wie erwähnt, hat Dekan Strimmer seine beiden früheren Pfarrer, jenen von Deutschnofen und jenen von Villnöss, um Führungszeugnisse gebeten, die durchaus Gutes über sein Benehmen in den dortigen Seelsorgsposten enthielten und Strimmer als »kaisertreu« bestätigten. Strimmer ersuchte das Ordinariat, diese Zeugnisse an das Gubernium nach Innsbruck weiterleiten zu wollen. Das Ordinariat war jedoch nicht dazu bereit und warf Strimmer sogar Zerwürfnisse mit Pfarrer Tappeiner aus Laas (Strimmers Heimatpfarre) vor.

Pfarrer Johann Stuefer aus Villnöss hat seinem ehemaligen langjährigen Kooperator Strimmer ein gutes Zeugnis ausgestellt, was jedoch letztlich nichts mehr nützte, da seine Absetzung bereits beschlossene Sache war. Pfarrer Stuefer weist darauf hin, dass Strimmer volle sechs Jahre in Villnöss als Kooperator gedient habe, von 1841 bis 1847, dass er in dieser ganzen langen Zeit stets »seinen Pflichten auf das musterhafteste entsprochen« habe und »seine seelsorgliche Tätigkeit auffallend gute Früchte getragen« habe, besonders im »Beichtstuhl und am Krankenbette«. Strimmer weise »viele gute Eigenschaften« auf, hervorzuheben sei vor allem seine wahrhaft priesterliche »Sittenreinheit«. Auch habe er seine Freizeit viel mit »Studien theologischer Werke« zugebracht, z. B. habe er sich intensiv mit der Moraltheologie des hl. Alfons von Liguori befasst. Auch las er viel Zeitung, allerdings nur solche »kaisertreuen« Geistes«, wie er auch insgesamt sehr »kaisertreu« sei. Er habe sich stets gern mit geschichtlichen Studien befasst und weise darin große Kenntnisse auf, schließlich zeichne ihn absolute »Hochschätzung gegenüber dem Hause Österreich« aus.<sup>208</sup>

Der Brief von Pfarrer Stuefer aus Villnöss trägt das Datum vom 23. Juni 1853. Er nützte Strimmer in seiner Not nichts, weil er vom Ordinariat nicht an das Gubernium weitergeleitet wurde.

Auch noch andere Priester haben Strimmer gute Zeugnisse ausgestellt; es nützte jedoch nichts, das Urteil über ihn war bereits gefällt worden.

Am 22. Mai 1853 hat Dekan Strimmer noch ein letztes Mal an das fürstbischöfliche Ordinariat geschrieben, er möge in Schlan-

ders bleiben dürfen. Das fürstbischöfliche Ordinariat setzte sich tatsächlich für Strimmer beim Gubernium in Innsbruck ein, und zwar mit Schreiben vom 29. Mai 1853 und empfahl diesem, Strimmer in Schlanders zu belassen. Das Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariats an den Innsbrucker Statthalter von Bissingen trägt die Protokollnummer 111 und liegt im Diözesanarchiv Brixen auf. Es stellt einen letzten, ehrlichen Versuch des Ordinariats dar, in dieser leidigen Angelegenheit noch einmal zu vermitteln und beim Gubernium in Innsbruck die Rücknahme der Resignationsforderung gegenüber Dekan Christian Strimmer zu erreichen.

Strimmer hatte eine größere Anzahl von Beilagen an das Ordinariat geschickt, aus denen sowohl seine Kaisertreue als auch seine Akzeptanz vonseiten der meisten Priester des Dekanats hervorging. Es wurde wirklich deutlich, dass zumindest ein Teil der Schuld am Vorkommnis vom 27. Februar 1853, als der Dankgottesdienst für den Kaiser in Form eines Hochamtes platzte, auch den Kuraten Kuntner aus Kortsch und die Gemeindevorstellung von Schlanders traf. Außerdem wird auf den erst drei Jahre zurückliegenden Fall der freiwilligen Resignation von Dekan Attlmayr hingewiesen, der hier indirekt vom Ordinariat gleichsam »gelüftet« wird. Es wird gezeigt, dass damals – zumindest im Hintergrund – die Gemeindevorstellung und ein gewissermaßen mafioser Klüngel Feindseligkeiten gegen den neuen Dekan geschürt zu haben scheinen, so dass diesem schon bald einmal die Lust am seelsorglichen Wirken in Schlanders verging und er es vorzog, freiwillig zu gehen, ehe er an dieser »dicken Luft« erkranken würde. Das fürstbischöfliche Ordinariat scheint offenbar mehr über diese Hintergründe gewusst zu haben, als in den offiziellen Dokumenten zu lesen ist.

Auch wenn Kurat Kuntner eine »stattliche Erscheinung« gewesen sein mag und zugleich ein »exzellenter Basssänger«, wie es heißt, so scheint er doch gleichzeitig seine Beliebtheit in bestimmten Kreisen dazu ausgenützt zu haben, Sympathien für sich zu sammeln und gegen Priesterkollegen, die ihm ohnehin nicht lagen, oder gegen seinen unmittelbaren geistlichen Vorgesetzten in der Person des Dekans. Schließlich muss daran erinnert werden, dass Christian Strimmer aufgrund seines Ansuchens bzw. seiner Eigenschaften im Jahre 1849 einen Wettbewerb unter nicht weniger als fünf Mitbewerbern gewonnen hatte und er gerade wegen seiner Eigenschaften vom Ordinariat als geeignet für Schlanders befunden worden war. Anhand der relativ reichlichen Dokumentation kann vermutet werden, dass er im Umgang eher zu offen und vielleicht auch etwas gröblich gewesen sein mag, d. h. zu wenig diplomatisch und vorsichtig in seinen Äußerungen, vielleicht auch zu spontan und etwas unbeherrscht. Im Übrigen jedoch erscheint Dekan Strimmer als absolut integer in seinem sittlichen Verhalten, als gewissenhaft in seiner Pflichterfüllung und sogar als ausgezeichnet in seiner Eigenschaft als Religionslehrer und Schulinspektor.

Aus den Unterlagen gewinnt man den Eindruck, das Ordinariat bedauerte das Vorgefallene und die relative Unklugheit von Dekan Strimmer in seinem Umgang, war jedoch von seiner Integrität fest überzeugt und auch von der Tatsache, dass da feindselige Mächte im Hintergrund gegen ihn im Gange waren, in einem unfairen Zusammenspiel zwischen Gemeindevorstellung, Chor und



Musikanten, und dass Kurat Kuntner aus Kortsch eine besondere Rolle gespielt hat.

Das fürstbischöfliche Ordinariat hat also mit seinem Schreiben vom 29. Mai 1853 beim Gubernium zu Innsbruck noch einen letzten Rettungsversuch zugunsten von Dekan Strimmer unternommen. Die Sache war aber dort und im Kultusministerium in Wien bereits soweit gediehen, dass es kein Zurück mehr geben konnte, ohne dass diese beiden hohen Ämter ihr Gesicht verloren hätten. So gab das Ordinariat nach und forderte Strimmer zum Rücktritt auf, gab ihm darauf jedoch in der Pfarre Tisens einen relativ bedeutenden Seelsorgsposten, da Tisens ja früher einmal – wie später wieder – Dekanatsitz gewesen war.

Für Strimmer war dies wohl ein schwerer Schlag, der ihn als Mensch und Priester aber offenbar nicht zerstörte. Für Schlanders aber war dies sicher kein Ruhmesblatt in seiner Geschichte.<sup>209</sup>

Nach seiner erzwungenen Resignation als Pfarrer und Dekan von Schlanders im Frühjahr 1853 trat der Priester Christian Strimmer im Herbst desselben Jahres das Amt als Pfarrer von Tisens im Dekanat Lana an. Der Chronik dieser Pfarrei ist zu entnehmen, dass Strimmer von 1853 bis zu seinem Tode im Jahre 1869, also über 15 Jahre lang, Pfarrer in Tisens blieb und dort segensreich gewirkt hat.

Von seiner seelsorglichen Tätigkeit berichtet die Chronik: »Pfarrer Christian Strimmer führte die Herz-Mariä Bruderschaft in Tisens ein [...] den Kreuzweg errichtete er um die Pfarrkirche herum, wovon noch einige Spuren vorhanden sind und 1868 in der Fahlburg. 1854 wurde das Sanctissimum in der St. Nikolauskirche in Gfrill eingesetzt. Auch führte er die Osterbeichte nach altem Herkommen 1863 wieder ein [...] um diese Zeit wurde der Papst Pius IX. arg bedrängt. Am 15. Jänner 1860 verkündet der Pfarrer: wie die übrigen katholischen Länder, so schreiben auch die Tiroler seiner Heiligkeit dem römischen Papst einen Brief, in welchem wir die Bedrückung des Heiligen Vaters tadeln und unsere Anhänglichkeit gegen ihn ausdrücken. Jeder, der den Brief unterschreibt, schreibt dies dem Heiligen Vater. Daher wird jedermann eingeladen, heute nachmittag von zwölf bis zwei Uhr im Schulhaus zu erscheinen und den Brief zu unterschreiben.«<sup>210</sup>

Soviel noch als Anmerkung zum weiteren Schicksal des aus Schlanders gleichsam »verjagten« Dekans Christian Strimmer.

## 10 Pfarrer und Dekan Johann Pirhofer (1853–1858)

### 10.1 Schwierige Neubesetzung nach der Pfarrkrise

Fürstbischof Tschiderer hat am 10. Juli 1853 die Dekanatspfarre Schlanders zur Kompetenz neu ausgeschrieben.<sup>211</sup>

Es bewarben sich folgende Interessenten:

- Am 14. August 1853 richtete der Priester Johann Pirhofer, Pfarrer in Tschengls, sein Gesuch um die Verleihung der Pfarre Schlanders an das Ordinariat.<sup>212</sup> Pfarrer Pirhofer weist darin, wie verlangt, auf seinen theologischen Studiengang hin, den er mit »Eminenz« abgeschlossen hat, sowie auf seine bisherigen

seelsorglichen Dienste. Er vermerkt auch, dass er hoffe, »mit Gottes Hilfe« wieder »Ruhe« in die Pfarre Schlanders bringen zu können.

- Auf denselben Tag datiert auch das Kompetenzgesuch des uns bereits bekannten Priesters Hieronymus Chavedal. Er weist in seinem Gesuch auf sein Alter (50 Jahre) hin und dass er bereits viele Priesterjahre aufweisen könne. Dann betont er, dass er zusätzlich zur deutschen auch die italienische Sprache perfekt beherrsche, was zwar damals für Schlanders und das gesamte Dekanat nicht von Bedeutung war, weil es kaum Italiener dort gab, aber Chavedal meinte, es handle sich um ein »Durchzugsgebiet«, wo Sprachkenntnisse »nicht unnütz« seien; auch weist er wieder auf seine wissenschaftlichen Publikationen hin. Wir werden sehen, dass alle diese Hinweise für das Ordinariat kaum besonderes Gewicht hatten. Chavedal war gleichsam vorzeitiger »Ruheständler«, also zur Zeit nicht in seelsorglichem Einsatz, und das stellte kaum eine Empfehlung zur Besetzung einer so schwierigen Seelsorgsstelle dar, wie es Schlanders war.
- Am 16. August 1853 reichte auch der uns ebenso bereits bekannte Joseph Mallayer, Kurat in Aldein, sein Gesuch ein. Er wurde vonseiten des fürstbischöflichen Ordinariats gar nicht näher in Betracht gezogen und nicht in den Dreivorschlag an das Gubernium aufgenommen. Was der Grund dafür war, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich.
- Am selben 16. August 1853 reichte auch der uns gleichfalls bereits bekannte Priester Joseph Pegger, mittlerweile Kurat in Andrian, ein Kompetenzgesuch an das Ordinariat ein. Seine Begründung war folgende: Einerseits suche er einen Ort mit »gesünderem Klima« (die Etschregulierung erfolgte erst in den 1880er-Jahren und das Etschtal zwischen Andrian und Terlan war noch versumpft, während Schlanders bzw. der Vinschgau ob seines trockenen Klimas bekannt war), andererseits sähe er sich in der Lage, angesichts der Turbulenzen, die es in Schlanders durch die »Causa Strimmer« gab, »sowohl die Zuneigung des Klerus wie des Volkes« gewinnen zu können. Auf das Ordinariat machte dies offenbar kaum Eindruck. Er folgte in der Rangliste erst an zweiter Stelle.

Soviel zu den vier eingegangenen Gesuchen. Bereits am 23. August 1853 erstellte das fürstbischöfliche Ordinariat in Trient die übliche »Tabula«, also die Rangliste der Bewerber mit dem gewohnten »Dreivorschlag« und schickte sie an das Gubernium nach Innsbruck. Darin scheint folgende Reihung der Kandidaten auf:<sup>213</sup>

1. Priester Johann Pirhofer, Pfarrer in Tschengls: Von ihm wird gesagt, dass er wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und seines fortdauernden Wohlverhaltens in jeder ihm angewiesenen Stelle verdient, als Erster empfohlen zu werden. Den vorgelegten Studienzeugnissen zufolge hat er alle Fächer der Theologie und die Pfarrkonkursprüfung (1840) mit »Eminenz« bestanden. Vom September 1832 an leistete er Kooperatorendienste in den Pfarren Laas, Naturns und Tschengls, mit voller Zufriedenheit der betreffenden Pfarrer, und wurde dann im August 1841 als Substitut des durch anhaltende Fußleiden in Ausübung der Amtsverrichtungen verhinderten Kuraten zu Martell angestellt,



Die Pfarre Tschengls

in welcher Eigenschaft er die in dieser Kuratie zwischen dem Seelsorger und der Gemeinde bestehenden Differenzen beilegte, und zugleich allen Forderungen der beschwerlichen Ortsseelsorge Genüge leistete. Im Oktober 1852 wurde er zum Pfarrer von Tschengls ernannt, wo er die ihm obliegenden Pflichten genau erfüllte. Das Ordinariat hofft, dass er als Pfarrer und Dekan von Schlanders den Erwartungen, zu denen sein bisheriges Wohlverhalten berechtigt, entsprechen werde.

2. Priester Joseph Pegger, Kurat in Andrian: Von ihm wird gesagt, er habe die theologischen Prüfungen teils mit »Eminenz«, teils mit Note erster Klasse abgelegt, ebenso die Pfarrkonkursprüfung im Jahre 1852. Pegger hat 19 Jahre Seelsorgsarbeit aufzuweisen und hat sich auch im Schulunterricht verdient gemacht.
3. Hiernonymus Chavedal: Bei ihm werden seine »Kenntnisse« hervorgehoben, auch habe er 20 Seelsorgsjahre hinter sich. Man verübelt ihm jedoch, dass er sich 1849 vorzeitig in den »Ruhestand« zurückgezogen hat. Da er »die Dienste eines Arbeiters

in der Seelsorge zu leisten unterlassen hat, so kann er nicht als würdiger Kompetent der Pfarre Schlanders in Vorschlag gebracht werden«.<sup>214</sup>

Es fällt auf, dass das Ordinariat Wert darauf legt, ob ein Bewerber als »klug« gilt und von ihm zu erwarten sei, dass er mit der Gemeindevorstellung zurechtkomme und wieder Ruhe unter die Bevölkerung von Schlanders zu bringen imstande ist.

Mit Schreiben vom 1. September 1853 (Prot. Nr. 9138 Geistl.) teilt die Statthalterei in Tirol und Vorarlberg dem fürstbischöflichen Ordinariat in Trient Folgendes mit: »Die durch die Resignation des Priesters Christian Strimmer erledigte, dem landesfürstlichen Patronate unterstehende Pfarre Schlanders habe ich dem Priester Johann Pirhofer, Pfarrer in Tschengls, zu verleihen befunden. Hiervon beehre ich mich, das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat nebst Rückschluss der betreffenden Beilagen des bezüglichen Vorschlages vom 23. v. M., Z. 2748, mit dem Bemerken zu benachrichtigen, dass ich gleichzeitig dem Priester Pirhofer das Ernennungsdekret und die l.f. Präsentationsurkunde mit der Aufforderung zugemittelt habe, sich wegen der Spiritual-Investierung





Ernennungsurkunde des Guberniums für Johann Pirhofer zum Dekan von Schlanders als Nachfolger des »abgesetzten« Christian Strimmer (1853)

auf diese Pfarre an das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat zu wenden. Hiebei muss ich übrigens das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat darauf aufmerksam machen, dass die Gültigkeit des vom Priester Pirhofer im Jahre 1840 bestandenen Pfarrkonkurses durch die im vorigen Jahre an denselben erfolgte Verleihung der Pfarre Tschengls den bestehenden allerhöchsten Vorschriften zufolge als erloschen betrachtet werden müsse, daher ich voraussetzen muss, das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat wolle denselben mit diesem Verleihungsfall von der Ablegung dieser Prüfung befreit wissen. Bissingen«<sup>215</sup>

Die Statthalterei hat sich also, wie zu erwarten, für den in der Rangliste Erstgereihten entschieden und daher Pfarrer Pirhofer das Ernennungsdekret bzw. dem Ordinariat den »Vorschlag Pirhofer« zukommen lassen. Das Ordinariat teilt am 8. September 1853 diese Entscheidung dem Betroffenen mit und fordert Pirhofer auf, die ihm zustehenden Schritte zu setzen, nämlich vor einem bischöflichen Delegierten das Glaubensbekenntnis abzulegen und dann mit demselben einen Termin für die Installierung vorzusehen. Hierfür komme natürlich in erster Linie der Dekan von Meran infrage.

Mit Schreiben vom 24. September 1853 wird der Dekan von Meran vom fürstbischöflichen Ordinariat als Delegierter bestimmt, vor dem Pirhofer die »Professio fidei« ablegen soll. Als möglicher Termin für die Installierung Pirhofers als Pfarrer und Dekan von

Schlanders wird der 11. Oktober 1853 in Aussicht genommen. Auf dem Protokoll scheinen die Priester Josef Pixner und Josef Bruggmoser, beide Kooperatoren in Meran, als Zeugen auf.

Nach der erfolgten Ernennung und Installierung von Johann Pirhofer ersucht das fürstbischöfliche Ordinariat den Statthalter in Innsbruck, dass Pirhofer auch zum »Bezirksschulaufseher« ernannt werde. Dies geschieht vonseiten der Statthalterei mit Schreiben vom 27. Oktober 1853 (Prot. Nr. 11823/1247) und wird dem fürstbischöflichen Ordinariat mitgeteilt. Im Schreiben heißt es: »Mit Rücksicht auf die angerühmten guten Eigenschaften des Dekans in Schlanders, Priester Johann Pirhofer, nimmt die Landeschulbehörde keinen Anstand, demselben die Schuldistrikts-Inspektion für seinen Bezirk zu übertragen. Hiervon beehrt sich die Landeschulbehörde das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat auf die Zuschrift vom 10. d. M. Nr. 3060 in Kenntnis zu setzen. Bissingen«<sup>216</sup>

Am 24. September 1853 hatte das fürstbischöfliche Ordinariat dem neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders das Ernennungsdekret ausgestellt. Es hatte den gleichen Wortlaut wie das seines Vorgängers, allerdings trägt es den Zusatzvermerk »Eidem Diploma Decani foranei etc.«<sup>217</sup>

Ab Oktober 1853 waren somit alle rechtlichen Voraussetzungen gegeben, dass Johann Pirhofer in vollem Umfang seine Arbeit als Pfarrer und Dekan von Schlanders sowie als Bezirksschulinspektor aufnehmen konnte. Er waren ihm jedoch nur fünf Jahre seelsorglichen Wirkens gegönnt, er starb 1858.

## 10.2 Aus dem sozial-religiösen Alltag im Dekanat Schlanders – ein Leben in der Tradition

Im historischen Archiv der Pfarre Schlanders (PAS) liegen seit 1852 die Verkündbücher auf, die das religiöse und soziale Alltagsleben in der Dorfgemeinschaft und im Bezirk widerspiegeln.

Aus den Verkündbüchern aus der Dienstzeit der beiden Dekane Christian Strimmer und Johann Pirhofer, d. h. aus den Jahren zwischen 1852 und 1858, lässt sich ein Eindruck vom religiös-sozialen Alltag in Schlanders gewinnen. Was dem Leser auffallen muss, ist die aus heutiger Sicht beinahe erdrückende Menge von gestifteten Messen und gehaltenen Andachten, und zwar das ganze Jahr hindurch.

Bei den Messen handelt es sich zum Großteil um gestiftete Messen für Verstorbene. Es gehörte zur Normalität, dass bei einem Jahrtag meist so viele Messen stattfanden, wie Altäre in der Kirche vorhanden waren, wobei es bei ein und demselben Jahrtag oft auch zwei Turnusse unmittelbar hintereinander gab. In der Pfarre gab es damals neben dem Hauptaltar noch vier Seitenaltäre und die Jahrtage für Verstorbene bestanden meist in einem Amt und vier Messen mit »Bitten und Libera«, d. h. samt Grabbesuch. Das lag auch ein wenig an der Einstellung der Bevölkerung, die so viele Messen bestellte bzw. lesen ließ, wie nur möglich. Wenn bei einem Jahrtag einmal weniger Messen stattfanden, so handelte es sich um ärmere Leute, die sich die vielen Messen bzw. das teurere Amt finanziell nicht leisten konnten. Allerdings versuchte man den Eindruck des Armseins zu vermeiden und es den bemittelteren Mitbürgern gleichzutun. Aus heutiger Sicht muss das Ganze wohl als kirchliche Fehlentwicklung gesehen werden.<sup>218</sup>

Des Weiteren fallen die vielen Bittgänge auf, die im Laufe des Jahres stattfanden, und die weiten und beschwerlichen Wege, die dabei zum Teil zurückgelegt wurden. So gab es Bittgänge nach Trafoi zur dortigen Muttergottes, mit Abmarsch in Schlanders um halb zwei Uhr nachts, wobei ausdrücklich verkündet wurde, die Männer sollen »die Weiberleute« nicht mitziehen lassen, da man ihnen nicht zumutete, dass sie die anfallenden Strapazen bewältigen könnten. Dann gab es Bittgänge nach Agums bei Prad mit Abmarsch in Schlanders um halb drei Uhr früh, wo ähnliches galt, ferner Bittgänge nach Latsch und St. Martin am Kofel mit Abmarsch um fünf Uhr früh, wo auch Frauen mitgehen durften, und schließlich immer wieder kürzere Bittgänge in die Fraktionen Kortsch, Göflan, Vetzan.

Die Motivation für diese Bittgänge war meist das Beten um gutes Wetter und eine gute Ernte oder um Glück für das Vieh im Stall oder auf der Alm; einmal heißt es, man bat »um Abwendung einer Hungersnot« (am 5. März 1854).

Außerdem fallen dem heutigen Leser bei der Betrachtung des kirchlichen Lebens vor 150 Jahren die vielen Fasttage auf: in der Fastenzeit, der Adventszeit und viermal im Jahr in den sogenannten Quatemberwochen (dort gab es jeweils drei Fasttage in der Woche: Mittwoch, Freitag und Samstag). Immer wieder wurde im Verkündbuch von der Kanzel aus die Einhaltung dieser Fasttage angemahnt. Zu diesen Tagen kamen noch die sogenannten Vigil-Fasttage am



Papst Pius IX

Vorabend vor den gebotenen hohen Festtagen. Trotz theresianischer und josephinischer Reform gab es noch zahlreiche gebotene Feiertage, die es heute nicht mehr gibt, z. B. Marienfeste wie Maria Verkündigung (25. März) und Maria Geburt (8. September), fast sämtliche zwölf Apostelfeste und besondere Patrone wie den hl. Sebastian oder den hl. Martinus, die Viehpatrone.

Der gesamte Jahresablauf war für die ländliche Bevölkerung mehr oder weniger vom kirchlichen Leben geprägt. Von Mitte Mai bis zum Herbst gab es die sogenannte Sommerschule in der Kirche, und zwar mit Unterweisung der Jugendlichen am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst.

Vor den großen Feiertagen wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw. gab es, neben der monatlichen Kinderbeichte und Kommunion, eine gemeinsame Kinderbeichte und Kommunion für die gesamte Pfarrkirche. Dazu mussten alle Kinder – auch aus den Tal- und Bergfraktionen – morgens um halb sieben oder spätestens um sieben Uhr nüchtern in der Kirche sein (oft nach ein bis zwei Wegstunden von den höchsten Berghöfen auf rund 1700 m Höhe).



Die Schullehrer hatten die Kinder zu begleiten und zu beaufsichtigen. Was den normalen Schulunterricht, also die »Werktagsschule« betraf, so begann diese für die Kinder der Fraktionen – im Unterschied zum Hauptort – erst Mitte November und dauerte bloß bis zum Frühjahr, weil die Kinder ja auf dem Feld mithelfen mussten.

Was die erwähnte Sommerschule betraf, findet sich im Verkündbuch mit Datum vom 20. September 1857 der Vermerk, armen Kindern würde dann und wann einmal das Ausbleiben »von der Sommerschule gestattet, damit die Kinder ihr Brot betteln können«,<sup>219</sup> an eine andere Lösung dieses bitteren Problems hat man offenbar nicht gedacht.

Der jeweilige Dekan war ja zugleich »Bezirks- oder Distriktschulinspektor oder Aufseher«, der regelmäßig im Frühjahr seine Inspektionen und Prüfungsbesuche vornahm. Natürlich waren Buben und Mädchen getrennt im Unterricht, die Bubenklassen waren im Widum untergebracht, die Mädchenklassen im Spital (Altersheim).

Im Juni 1857 findet sich ein Vermerk im Verkündbuch, dass Eltern von armen Kindern, die nicht zur Sommerschule kamen, keine Unterstützung aus dem Armenfonds erhalten sollen.<sup>220</sup>

Wichtig war in den Mädchenschulen, dass die Mädchen auch Nähen und Stricken lernten. Die Lehrerinnen waren zumeist Ordensfrauen, und zwar Barmherzige Schwestern der Kongregation des hl. Vinzenz von Paul vom Mutterhaus Zams (bei Landeck). Nachdem die Pfarrgeistlichen zugleich auch »Staatsdiener« waren, mussten sie auch immer wieder die Eltern ermahnen, die Kinder den verschiedenen Impfungen zu unterziehen, wobei sie auch auf die Strafbarkeit bei Unterlassung der Impfungen hinwiesen, wie sie übrigens auch beim Fernbleiben von der Schule bisweilen mit Anzeigen drohten. Die Lehrerschaft war ganz stark in die Aufsicht und Betreuung der Kinder beim Gottesdienst bzw. insgesamt bei kirchlichen Veranstaltungen eingebunden. Sie waren sozusagen »ad nutum parochi«, hatten also dem Pfarrer zu folgen und ihm zur Hand zu gehen.

Eine interessante Notiz finden wir im Verkündbuch unter dem 16. Juli 1852 – noch unter Dekan Christian Strimmer –: »Seine Heiligkeit Papst Pius IX. hat am 16. Juli dieses Jahres [1852] den Mitgliedern des Jünglingsbundes zu Schlanders auf den Schutzengelssonntag [1. Sonntag im September], auf den Aloisitag [21. Juni], wenn er auf einen Sonntag fällt und sonst auf den vorhergehenden Sonntag und auf jeden dritten Sonntag im Monat einen vollkommenen Ablass verliehen, unter der Bedingung, dass dieselben die Vorschriften des Bundes beobachten und in der Pfarrkirche dahier von der Samstagsvesper [um halb drei Uhr nachmittags] bis zum Untergang der Sonne [im Sommer etwa gegen sieben bis acht Uhr abends] am Sonntag das gewöhnliche Ablassgebet verrichten.«<sup>221</sup>

Abschließend noch ein interessanter Hinweis vom 13. Mai 1855 von Dekan Johann Pirhofer hinsichtlich der »Feierlichkeit zur Verehrung der unbefleckten Empfängnis Mariä«. Der Feiertag sollte, ein Jahr nach der feierlichen Proklamation dieses Dogmas durch Papst Pius IX., in den Pfarrgemeinden offenbar entsprechend gefeiert werden. Es werden folgende kirchliche Feierlichkeiten angekündigt: »Am Mittwoch um vier Uhr nachmittag wird die Feierlich-

keit mit allen Glocken sowohl in der Pfarre als auch in den Filialen angekündet. Am Donnerstag, Freitag und Samstag wird in der früh um fünf Uhr das höchste Gut zur Anbetung ausgesetzt, dann folgen mehrere Messen. Zur Ordinarienzeit Hochamt, dann die lauretanische Litanei und Nachmittag um vier Uhr wird vor ausgesetztem höchstem Gut Vesper, Rosenkranz, gesungene lauretanische Litanei, dann Segen gehalten; Samstag wird mit allen Glocken der Sonntag eingeläutet. Am Sonntag ist Hochamt, Predigt und um fünf Uhr Aussetzung des höchsten Gutes, dann mehrere Messen. Nachmittag um zwei Uhr wird feierliche Prozession mit den vier heiligen Evangelien sein, dann Vesper und Litanei, danach Te Deum laudamus. Was die Prozession anbetrifft, so sollen auch die Filialen [also Kortsch, Göflan und Vetzan] ihre Fahnen und Fergelen [Statuten] mitbringen, aber niemanden wird etwas dafür bezahlt, denn es wird jeder so viel Liebe zu Maria tragen, dass er auch ohne Lohn zur Verehrung der unbefleckten Empfängnis das seine beitragen wird. Um die Beleuchtung zu bestreiten, wird an allen vier Tagen mit dem Klingelbeutel gesammelt. Wer den vollkommenen Ablass gewinnen will, der muss die Sakramente der Buße und des Altares würdig an diesen Tagen empfangen und an drei Tagen die Kirche besuchen und andächtig beten nach Meinung des heiligen Vaters.«<sup>222</sup>

Aus diesen Angaben in den Verkündbüchern der Pfarre Schlanders zwischen 1852 und 1855 ersieht man, dass das religiös-kirchliche Leben das gesamte Alltagsleben der Bevölkerung weitgehend geprägt und gestaltet hat. In dieser Zeit zeigt sich, dass das Pfarrleben durchaus in konservativer Weise traditionsgebunden weiterlief und kaum Neuerungen zu erwarten waren.

Es ist anzunehmen, dass gerade in den Jahren nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848/49 ein besonderer Schub zum Konservatismus stattfand, im kirchlichen Leben wie im zivil-politischen, weil man bei der erkonservativen Grundhaltung in Tirol von der Überzeugung geleitet war, ja nicht von der Tradition abzuweichen. Traditionstreue wurde als positiv angesehen, Abweichungen davon stets negativ bewertet. Traditionstreue gab das Gefühl der Sicherheit, Veränderungen verunsicherten die Menschen.

In der Zeit unter den Dekanen Carl von Attlmayr, Christian Strimmer und Johann Pirhofer fand im Dekanat Schlanders offenbar auch keine bischöfliche Pastoralvisitation statt, jedenfalls gibt es keine diesbezüglichen Dokumente im DAB. Allerdings fanden in gewissen zeitlichen Abständen immer wieder Firmspendungen durch den Bischof statt.

## 11 Pfarrer und Dekan Franz Leiter (1858–1883)

Die archivalische Dokumentation<sup>223</sup> über die Bestellung von Dekan Franz Leiter ist nicht vollständig und nicht so umfangreich wie bei den vorausgehenden Dekanen. trotzdem kann seine Bestellung anhand der vorhandenen Hauptdokumente nachvollzogen werden.

Dem Sterbebuch des PAS<sup>224</sup> von 1858 ist zu entnehmen, dass Dekan Johann Pirhofer am 9. Februar um achteinhalb Uhr abend

im Alter von erst 50 Jahren einem schweren Leiden erlegen ist. Im Sterbebuch wird als Todesursache »Lungentuberkulose« genannt.

Das Antwortschreiben des Ordinariates mit der Namhaftmachung des beauftragten Provisors bis zur Neubesetzung liegt nicht auf. Sein Name könnte eventuell aus Aktenunterschriften im Pfarrarchiv Schlanders eruiert werden, ist jedoch nicht von Bedeutung.

Wie immer hat auch diesmal das Ordinariat sofort für die Neuausschreibung der Pfarre Schlanders Sorge getragen. Auf die Ausschreibung gingen beim Ordinariat fünf Bewerbungsschreiben ein, und zwar von folgenden Interessenten:

- Anton Tschöll, Seelsorger der Deutschen in Mailand
- Franz Leiter, Pfarrer in Tramin
- Johann Kaufmann, Pfarrer in Steinegg
- Johann Knoll, Kurat in Reinswald
- Johann Kritzinger, Kurat in St. Walburg in Ulten

11.1 Die Gemeindevorsteherung wird aktiv

Am 8. März 1858, also noch vor Ablauf der Kompetenzfrist, hat sich die Gemeindevorsteherung von Schlanders mit einem Schreiben an das fürstbischöfliche Ordinariat gewandt, um diesem den Vorschlag zu unterbreiten, Franz Leiter (Pfarrer in Tramin) zum neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders zu ernennen.

Hier der Wortlaut dieses Schreibens: »Die gehorsamst unterzeichnete Vorsteherung von Schlanders bedauert von Herzen den in dem Zeitraume von kaum 11 Jahren viermaligen Verlust ihres hochwürdigen Herrn Pfarrers und Dekans, und sie reicht die ergebenste Bitte ein, das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat solle ihr recht bald einen recht guten und frommen Priester als Pfarrer und Dekan senden. In der zuversichtlichen Hoffnung, das hochwürdige fürstbischöfliche Ordinariat werde es ihr nicht übel nehmen, wagt sie diese Bitte näher zu bestimmen, nämlich: Weil der hochwürdige Herr Franz Leiter, Pfarrer in Tramin, als ein sehr frommer und liebevoller Priester bekannt ist, so bittet sie [die Gemeindevorsteherung] Wohldenselben bei der hohen k. k. Statthalterei primo loco für Schlanders in Vorschlag bringen und bestens empfehlen zu wollen und sie verspricht durch Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihren neuen Hirten die Unbilden und Verfolgungen möglichst wieder gutzumachen, welche die frühere Gemeindevorsteherung – die nun ganz abgesetzt ist – dem hochwürdigen Herrn von Attlmayr, hochwüridgen Herrn Strimmer, wie auch dem zweimaligen Pfarrprovisor Hochwürden Herrn Joseph Pignater, angetan haben. Auch fügt die gefertigte Vorsteherung noch die ergebenste Bitte bei, die Pfarre Schlanders so bald als möglich, wenn tunlich auf Georgi zu besetzen; denn es sind gegenwärtig wenige Priester hier, die arbeiten oder arbeiten können, und da der Spital-Kurat Herr Johann Saxalber schon seit längerer Zeit krank liegt, und zu seiner Genesung wenig Hoffnung vorhanden sein soll, so muss noch bei allem Mangel für den Gottesdienst im Spital gesorgt werden. Daher wiederholt die gezeichnete



Schreiben der Gemeindevorsteherung von Schlanders an das fürstbischöfliche Ordinariat von Trient nach dem Ableben von Dekan Joh. Pirhofer mit der Bitte, den Priester Franz Leiter, Pfarrer von Tramin, dem Gubernium als neuen Dekan von Schlanders vorschlagen zu wollen, weil dieser besonders fähig und geeignet sein soll.

Gemeindevorsteherung ihre untertänigste doppelte Bitte, die Pfarre Schlanders durch den hochwürdigen Herrn Franz Leiter und auf Georgi besetzen zu wollen.  
Schlanders, am 8. März 1858

Johann B. Kaaserer, Vorsteher  
Heinrich Stainer, Gemeinderat  
Anton Tappeiner, Gemeinderat<sup>225</sup>

Das vorliegende Schreiben ist eines der interessantesten und aufschlussreichsten Dokumente über das wechselseitige Verhältnis zwischen Dekanen und der weltlichen Gemeindevorsteherung um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Schlanders, das von einer langdauernden Krise gezeichnet war, oder besser gesagt, in welcher eine Gemeindevorsteherung am Werke war, die nichts Besseres zu tun wusste, als dem jeweiligen Pfarrer und Dekan »Prügel vor die Füße zu werfen« und ihm in seiner Amtsausübung bzw. in seiner Tätigkeit, ja sogar bis hinein in sein tägliches Leben, Schwierigkeiten



zu bereiten. Da es sich dabei um mehrere Priester von ganz unterschiedlichem Charakter und Format handelt, kann das als Zeichen dafür gedeutet werden, dass die Schwierigkeiten tatsächlich vonseiten der Gemeindeverwalter kamen und nicht sosehr vonseiten der Geistlichkeit.

## 11.2 Pfarrer Franz Leiter als »Spitzenkandidat«

Nach Ablauf der sechswöchigen Kompetenzfrist hat das fürstbischöfliche Ordinariat die vorgesehene Rangliste erstellt und die sogenannte »Tabula« an das Gubernium bzw. an die Statthalterei weitergeleitet. In dieser Rangliste wurde der Gesuchsteller Franz Leiter, Pfarrer in Tramin, »primo loco« gesetzt und damit der Landesregierung zur Ernennung als Pfarrer und Dekan von Schlanders vorgeschlagen. Das Ordinariat hat dafür eine sehr ausführliche Begründung gegeben, die hier wörtlich wiedergegeben werden soll: »Primoloco [wird vorgeschlagen] der Priester Franz Leiter, Pfarrer zu Tramin, welcher nach mit »Eminenz« zurückgelegten theologischen Studien die Priesterweihe am 18. März 1839 empfangen und aus der am 10. und 11. Mai 1843 bestandenen Pfarrkonkursprüfung die Note »Eminenz« erhalten hat. Anfangs wurde er als Koope-  
rator der Pfarre Naturns, dann als Kaplan und Prediger der Deutschen in Trient angestellt und gab in jeder dieser ihm zuteil gewordenen Anstellung viele Beweise jener eifrigen Verwendung, wie auch seines wohlthätigen Wirkens in der Ausübung der Seelsorge. Im Jahre 1843 ist derselbe zum Kuraten zu St. Walburg in Ulten ernannt worden, in welcher Eigenschaft er sich angelegen sein ließ, den an ihn gerichteten Anforderungen zu entsprechen, wie solches der Pfarre in Ulten in dem anliegenden Zeugnissen bestätigt, in welchem er anführt, dass der Kurat Franz Leiter für die zeitliche und geistliche Wohlfahrt der Gemeinde mit gutem Erfolg gearbeitet, in allen seelsorglichen Verrichtungen einen unermüdeten Eifer und große Geschicklichkeit bewiesen, und bei Vergrößerung oder Neubau der alten, baufälligen kleinen Kuratiekirche sich wieder auf eine anerkennungswürdige Weise verdient gemacht, wie auch durch ein gutes Benehmen und musterhaftes Betragen das Zutrauen der Gemeinde sich erworben habe. Ebenso bezeugt der Dekan zu Kaltern vom Priester Franz Leiter, welchem im Jahre 1851 die Pfarre Tramin verliehen wurde, über dessen als Pfarrer in Tramin seit vier Jahren fortgesetztes Wirken, dass demselben wegen seiner tätigen Verwendung für Kirche und Schule sowohl als wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in allen Amtsverrichtungen verbunden mit einem ganz exemplarischen Lebenswandel die allgemeine Achtung der ganzen Pfarrgemeinde in hohem Grade zuteil geworden ist. Auch hat die Gemeindevorstellung zu Schlanders das Gesuch eingereicht, in welchem sie um die Ernennung des Priesters Franz Leiter zum Pfarrer in Schlanders bittet. Aus diesem erhellt, dass Priester Franz Leiter als ein würdiger Kompetent empfohlen zu werden verdient; nur fehlt ihm das Zeugnis der wiederholten Pfarrkonkursprüfung, indem er solchen am 10. und 11. Mai 1843 zwar mit Note »Eminenz« bestanden, aber nicht mehr erneuert hat. Da aber der Priester Franz Leiter aus allen Wissenschaften,

auch aus der gemachten Pfarrkonkursprüfung die Note »Eminenz« erhalten, das gründliche Studium der theologischen Wissenschaften immer fortgesetzt, dazu jede nach vollbrachten Amtsverrichtungen übrige Zeit bemüht, und sich in Ausübung der Seelsorge so viele und große Verdienste gemacht hat, so darf er auf Dispens der zu erneuernden Pfarrkonkursprüfung Anspruch machen. Deswegen verdient er auch zur Wiederbesetzung der erledigten Pfarre Schlanders »primo loco« in Vorschlag gebracht zu werden.«<sup>226</sup>

Das ist eine ungewohnt ausführliche Begründung, warum Franz Leiter an die erste Stelle der Rangliste gesetzt wurde und warum er in besonderer Weise als geeignet erachtet und daher empfohlen wurde. Es fällt auf, dass immer wieder bestimmte menschliche bzw. charakterliche Eigenschaften hervorgehoben werden, die bei der Entscheidungsfindung stark ins Gewicht fielen. Es sind dies zunächst einmal ein exzellenter Studienerfolg, dann seelsorglicher Eifer und Einsatz, besonders aber Geschicklichkeit und Klugheit im Umgang mit Menschen und Behörden.

Dies sind sozusagen die Hauptkriterien für eine Bevorzugung bei der Besetzung von Dekan- und Pfarrstellen in größeren Orten. Ob im vorliegenden Falle auch das Schreiben der Gemeindevorstellung von Schlanders von Gewicht war, kann nicht eindeutig eruiert werden, zumindest wird dieses Argument unter mehreren anderen auch zur Sprache gebracht. Es war für das Ordinariat zumindest eine gewisse Garantie, dass der neue Pfarrer und Dekan von der Gemeindevorstellung akzeptiert und unterstützt werden würde – und das war für das Ordinariat beruhigend.

Mit Schreiben der Statthalterei vom 17. April 1858 wird das fürstbischöfliche Ordinariat darüber informiert, dass man Leiter vorschlage. Am 26. April 1885 teilt das Ordinariat der Statthalterei mit, dass man den Priester Franz Leiter zum neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders ernennen wolle. Mit Schreiben desselben Tages fordert das Ordinariat Franz Leiter auf, das Glaubensbekenntnis abzulegen und einen Termin für den Dienstantritt in Schlanders vorzuschlagen. Als bischöflicher Delegierter wird für beide Akte der Dekan Santner aus Meran vorgesehen.

Franz Leiter teilt seinerseits dem Ordinariat mit, dass er die Absicht habe, am 5. Mai 1858 seinen Dienst in Schlanders anzutreten. Am 26. April 1858 hat Leiter vor dem Dekan von Meran, Anton Santner, und 15 Priestern aus dem Dekanat Schlanders als Zeugen das Glaubensbekenntnis abgelegt, worüber natürlich anschließend das entsprechende Protokoll dem Ordinariat vorgelegt wurde. Dekan Anton Santner teilte dem Ordinariat mit, dass er am 11. Mai 1858 die feierliche Installierung von Franz Leiter als neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders vornehmen wolle. Gleichzeitig spricht Santner im Auftrag der Gemeinde und des Bezirksgerichts Schlanders dem Ordinariat den Dank aus, dass es gerade Franz Leiter als neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders vorgesehen habe.

Im Diözesanarchiv von Trient ist im entsprechenden Investitur-Register auch eine Abschrift der Investitursurkunde erhalten, die mit 26. April 1858 datiert ist. Gleichzeitig mit der Pfarreinsetzung erfolgt auch die Ernennung zum Dekan. Dies wird Leiter am 7. Mai 1858 mitgeteilt. Dasselbe gilt auch für seine gleichzeitige Ernennung zum »Schuldistriktsaufseher«.

So konnte Franz Leiter mit Mai 1858 seinen Dienst als Pfarrer und Dekan von Schlanders antreten. Er sollte ein ganzes Vierteljahrhundert dauern, länger als der aller seiner Vorgänger. Obwohl es im vorliegenden Beitrag hauptsächlich um die Einsetzung der jeweiligen Pfarrer und Dekane geht, soll anhand einiger Dokumente noch kurz auf Leitners Wirken als Priester eingegangen werden. Eine wichtige Quelle dafür sind der Bericht über die bischöfliche Pastoralvisitation von 1865, die Verkündbücher sowie die Verwaltungsakte aus seiner Amtszeit.

## 12 Aus dem bischöflichen Visitationsbericht von 1865

Gemäß den im DAB vorhandenen Unterlagen fand 1865 (während der Dienstzeit von Dekan Franz Leitner) im Dekanatsbezirk Schlanders eine bischöfliche Pastoralvisitation statt. Wahrscheinlich die erste seit jener von 1845, man könnte sagen nach der Krisenzeit der 1840er- und 1850er-Jahre mit dem viermaligen Seelsorger- bzw. Dekanwechsel zwischen 1847 und 1858.

Wie sah es in der Pfarre bzw. im Dekanat Schlanders seelsorglich nach der letzten Visitation aus? Hat sich in der Abwicklung der Visitation etwas geändert?

Was den Modus der Abwicklung bzw. das »Procedere« der Visitation betrifft, sind kaum Änderungen im Vergleich zu früheren Visitationen zu verzeichnen. Dieses starke Festhalten an der Tradition im Sinne eines übermäßigen Konservatismus bis hin zum sogenannten Ultramontanismus<sup>227</sup> war nicht nur dominierendes Prinzip von Volk und Herrschaft in Tirol, sondern ging auch von Rom selbst aus. Man denke nur daran, dass es die Zeit der Abfassung und Herausgabe der Enzyklika »Quanta cura« und des sogenannten »Syllabus« (1864) ist, in denen Papst Pius IX. die echten oder vermeintlichen modernistischen Irrtümer seiner Zeit verurteilt und auszumerzen versucht.

### 12.1 Tirol im Spannungsfeld zwischen Liberalismus und Konservatismus

Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, der Frage nachzugehen, inwieweit sich diese Auseinandersetzungen mit Liberalismus und Konservatismus oder gar Ultramontanismus über den Tiroler Landtag, die Landesregierung und die kirchliche Diözesanführung hinaus auch im kirchlichen Leben und in der seelsorglichen Praxis der Pfarreien und Dekanate Tirols widerspiegelte.

Aus den kirchlichen Unterlagen zur Pfarrer- und Dekanebestellung in Schlanders sowie aus den Visitationsberichten lässt sich zu dieser Frage nicht allzu viel entnehmen, obwohl wiederholt diesbezügliche Anfragen aus der Peripherie an den Bischof ergingen und von diesem entsprechende Weisungen ergingen, vor allem hinsichtlich des Verhaltens des Klerus im sogenannten »Schulstreit«. Entsprechende Nachforschungen müssten auf breiterer Ebene – und vor allem anhand von Berichten der zivilen Behörden – vorgenommen werden.



Bischof Benedikt Riccabona

Was Schlanders betrifft, so scheint der Reflex im Ort selber, wie im gesamten Dekanat, nicht sehr stark gewesen zu sein. Aus dem Visitationsbericht bzw. aus den Verlautbarungen in den Verkündbüchern ist kaum zu entnehmen, dass sich Klerus wie Kirchenvolk aus ihrer stark konservativen Grundhaltung herauslocken ließen. Dekan Leiter erscheint als integriert in die seelsorgliche Tradition seines konservativen Lebensraumes.

Was die Haltung der Bischöfe von Trient betrifft, so sind dieselben durchwegs dem konservativen Lager zuzurechnen. Sie waren damit weitgehend in die Mehrheit des Tiroler Volkes und damit des eigenen Kirchenvolkes integriert. Nach dem Tod von Bischof Emanuel Thun im Jahre 1818 war Wien dem Trienter Domkapitel zugekommen und hat den aus Kärnten stammenden und bei der Landesregierung in Innsbruck tätigen Gubernialrat Franz Xaver Luschin zum Fürstbischof von Trient bestellt. Er war natürlich der Landesregierung genehm, hat sich aber auch für sein Bistum voll eingesetzt und sich besonders um eine gediegene Ausbildung seines Klerus bemüht. Er war auch ein großer Förderer des Ordenswesens in seiner Diözese, besonders förderte er die Niederlassung



der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul, die im Laufe der nachfolgenden Jahrzehnte geradezu zum weiblichen Hauptorden in Tirol wurden und sich sehr um Schule, Altenpflege und Erziehung der Mädchen verdient gemacht haben; so auch in Schlanders im Altenheim (altes Spital) sowie um die Mädchenerziehung in der Dr.-Heinrich-Vögele-Stiftung (seit 1862).

Im Jahre 1834 wurde Bischof Luschin vom Kaiser zum Bischof von Lemberg ernannt, worauf dieser auf dessen Vorschlag hin Johann Nepomuk von Tschiderer zum Fürstbischof von Trient ernannte, einst Dekan in Meran, dann Professor am Priesterseminar in Trient und zuletzt Weihbischof von Vorarlberg.<sup>228</sup>

Von Fürstbischof Johann Nepomuk von Tschiderer, dessen Seligsprechungsprozess (mittlerweile erfolgreich abgeschlossen) bereits von seinem Nachfolger Fürstbischof Riccabona eingeleitet wurde, meint der Kirchenhistoriker Josef Gelmi: »Als Bischof von Trient hat sich Tschiderer ganz auf seine geistlichen Aufgaben konzentriert«<sup>229</sup> und sich wenig in die Politik eingemischt. Zum Teil hat man ihm das sogar verübelt. Sehr ernst nahm Tschiderer es mit den Visitationen; so war er auch in seiner mehr als dreißigjährigen Amtszeit zweimal im Dekanat Schlanders, nämlich in den Jahren 1836 und 1845. Bereits als Dekan von Meran war er im Zusammenhang mit dem bereits berichteten Geschehen um die »Wibmer Sekte« einmal in Schlanders.<sup>230</sup>

Mitten in den Strudel des Tiroler Kulturkampfes geriet hingegen Tschiderers Nachfolger Bischof Benedikt Riccabona (1861–1879) und noch mehr sein Brixner Amtsbruder Vinzenz Gasser (1846–1879), einer der prominentesten Vorkämpfer für die »Glaubenseinheit« in Tirol und gegen die Wiener Religionsgesetze, d. h. gegen die von der liberalen Reichsregierung unter Ministerpräsident Beust erlassenen Gesetze über Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, gegen das sogenannte Protestantent-Patent und die Einführung der Zivilehe, gegen den Eingriff des Staates in die Schulaufsicht, alles »Privilegien«, die der Kirche in Österreich durch das Konkordat von 1855 eingeräumt worden waren, welches bis zu seiner einseitigen Aufkündigung durch die Regierung bzw. zu seiner Abänderung im Jahre 1870 Anlass zu schweren Auseinandersetzungen zwischen dem liberalen und dem konservativen politischen Lager in Österreich war und den sogenannten Kulturkampf in Tirol auslöste.<sup>231</sup>

Fürstbischof Riccabona geriet doppelt ins Kreuzfeuer, und zwar zum einen bei seinen deutschsprachigen Gläubigen wegen des »Tiroler Kulturkampfes«, besonders wegen der Frage der Schulaufsicht, in welchem Zusammenhang er sogar mit einem Hirtenbrief die Bevölkerung zum Ungehorsam gegen die Schulgesetze aufrief,<sup>232</sup> und zum anderen bei seinen viel zahlreicheren italienischsprachigen Gläubigen, bei denen zum Teil die politische Bewegung des Risorgimento Fuß gefasst hatte und von denen nicht wenige, zumal junge Seelsorgsgeistliche, mit dieser Einigungsbewegung, die den Kirchenstaat bedrohte und Rom als Hauptstadt Italiens forderte, sympathisierten.

Diesen doppelten Kampf konnte Bischof Riccabona nicht durchhalten. Er erlitt nacheinander mehrere Schlaganfälle, die ihn schließlich beinahe völlig arbeitsunfähig machten, sodass ihm der

aus dem Passeiertal stammende Johann Evangelist Haller als amtierender Generalvikar beigegeben werden musste.<sup>233</sup>

Diese schwerwiegende Krise im Verhältnis zwischen Kirche und Staat um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich in Schlanders und im gesamten Vinschgau nicht besonders ausgeprägt bemerkbar gemacht, da der Vinschgau damals ein peripheres ländlich-bäuerliches Gebiet war, in dem das liberale Bürgertum als Träger neuer Ideen noch kaum entwickelt war. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt auch in Schlanders eine solche Entwicklung, vor allem seit der Gründung der ersten Filiale der Sparkasse (1873) und in den 1880er-Jahren mit der Stationierung einer Kaiserjäger-Garnison nebst Offizierskorps bzw. mit der Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders im Jahre 1901 und der Erhebung des Ortes zur Marktgemeinde im Jahre 1906. Mit diesen Institutionen entsteht um 1900 auch in Schlanders eine liberale Bürgergruppe.

## 12.2 Das »Priester-Examen« als Spiegel seelsorglichen Alltags

Und nun zurück zur Pastoralvisitation von 1865! Der äußere Ablauf war ähnlich wie bei den vorhergehenden Visitationen.

Die Archivberichte fassen zunächst einmal den »ad limina«-Besuch von Dekan Franz Leiter und seinen eigenen Bericht zusammen. Da ist zunächst davon die Rede, dass die »Rorateämter zu karg gestiftet seien«, sodass sie »einer Reduktion [durch den Bischof] bedürfen«.

Am Nörderberg gab es sogar einen Fall, wo eine Messstiftung auf einem Hof lastete, der seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Das St.-Laurentius-Kirchlein in Kortsch wies einige Hundert Gulden Vermögen auf, »welche der Besitzer der Kapelle in Händen hat; dieses Vermögen wäre der Ortskirche zu inkorporieren«, wogegen sich der Kapellenbesitzer offenbar wehrte.<sup>234</sup> Der Eigentümer der Kapelle wird als »ein wohlhabender Mann« bezeichnet, der sich trotz wiederholter Aufforderung weigerte, Rechenschaft über sein Kirchenvermögen abzulegen. Man sieht, dieses Stiftungswesen hat zu mancherlei Unannehmlichkeit und Auseinandersetzung geführt; es nimmt leider einen sehr breiten Raum im kirchlichen Leben der damaligen Zeit ein.

Interessant ist im selben Bericht die Feststellung, dass »das Kooperatoren-Einkommen im Ertragnis einer Sammlung von Getreide« bestand, »beiläufig von 130 Star Korn« (1 Star = ca. 20 Kilogramm), insgesamt also runde 2,5 Tonnen Getreide, das die Kooperatoren verkaufen konnten, um daraus ihren Lohn zu erzielen. Im Bericht heißt es weiter, dass auf diese Weise die Kooperatoren auf rund 300 Gulden Jahreseinkommen kamen.<sup>235</sup>

Ein besonderes Augenmerk wurde bei den Visitationen immer wieder den Schulen geschenkt. Im vorliegenden Fall spricht sich Dekan Leiter positiv über die Schulsituation in Schlanders aus. Über die »drei Notschulen« in den Außenstellen meint er, sie müssten erweitert werden.

Von den Priestern in Schlanders heißt es, »sie führen ein untadelhaftes Leben; auch die Klagen gegen Hochwürden Herrn Larch im Spital haben sich als Verleumdungen erwiesen«.<sup>236</sup> Ein Problem



Die Laurentiuskapelle beim Mairhof im Unterdorf von Kortsch. Laut J. Rampold (Vinschgau, 4. Aufl., Bozen 1980) wird sie 1302 erstmals erwähnt, sie ist bemerkenswert wegen ihrer romanischen Rundapsis. Im oberen Bildteil das bekannte Ägidiuskirchlein, das »malerische Wahrzeichen der ganzen Gegend« (Rampold, S. 351).

bei manchen Priestern waren immer wieder »Gasthausbesuche«, die Anlass zu Kritik und Klage gaben. Eigenartigerweise ist die Obrigkeit kaum einmal den tieferen Ursachen dafür nachgegangen, sondern hat es bei Vorwürfen und Klagen belassen. Der Priester Lauggas hat für sich selbst einen Ausweg gefunden: »Er hat sich selbst einen Wein eingerichtet und besucht keine Wirtshäuser mehr.«<sup>237</sup>

Dem Geistlichen Zelger musste der Dekan das viele »Häuserbesuchen« verbieten. In Tschengls wird beklagt, dass die Gottesdienste unpünktlich stattfinden würden – wie aus früheren Berichten hervorging, angeblich wegen der schlampigen Haltung des Mesners. Vom Eyrser Kuraten Spiess heißt es, er sei »unbescheiden im Predigen und Katechisieren und überhaupt stravagant«, d. h. ausufernd oder maßlos. Das dürfte dem Kirchenvolk sicher nicht behagt ha-

ben. Lobend hervorgehoben wird der Kurat Tanzer aus Tanas: Er habe »sehr vieles geleistet«. In der großen Gemeinde Latsch »ist Hochwürden Pfarrer Bliem mit der Gemeindevorstellung zu eigen-sinnig, sonst aber ein braver Seelsorger«.<sup>238</sup> Es gab also auch die umgekehrte Situation, nämlich dass Priester bzw. Pfarrer die Gemeindevorsteher unter Druck setzten und von ihnen oft mehr forderten, als sie berechtigt waren, d. h., dass die Pfarrer beinahe die eigentlichen Herren im Dorfe waren.

Das Wirken der übrigen Priester im Dekanat Schlanders wird durchaus anerkannt, besonders das der Seelsorger von Morter und Tschars. Allerdings wird erwähnt, dass letzterer »etwas hitzig« sei. Von den Kuraten in Karthaus und Katharinaberg heißt es einfach, sie seien »brav«.<sup>239</sup>

Von den Messstipendien im Dekanat Schlanders lesen wir, es gebe deren »im Überfluss«, weshalb der Dekan ersucht werde, welche nach Trient weiterzuleiten.

Nach dem Dekan Leiter erscheint als nächster der Priester Josef Pignater vor dem Bischof. Er war in Schlanders sehr viele Jahre in verschiedenen Funktionen als Priester tätig und würde eine kleine vertiefende historische Recherche verdienen. Pignater ist zu dieser Zeit Expositus in Vetzan und wird vom Bischof gefragt, ob er bereit wäre, sich nach Göflan versetzen zu lassen. Pignater bejaht, weil er es damit näher zur Pfarrkirche habe, die er an Sonn- und Feiertagen stets besuche. In Göflan seien Reparaturen an Kirche und Widum vorzunehmen. Er erklärt sich dazu »ex proprio« bereit, d. h., dieses mit eigenen Mitteln durchzuführen, ja sogar wenn er nicht nach Göflan versetzt würde. Auch schlägt Pignater vor, dass »das Schulbenefizium, welches Hochwürden Pöder besetzt, dem Hochwürden Dekan und Pfarrer überlassen werden [soll], damit ein Schulbenefiziat mehr beschäftigt und auch außerhalb der Schulzeit zu arbeiten habe und nicht zum Jagen [!] und Wirtshausbesuchen verleitet werde«.<sup>240</sup> Das war wohl eine zu mutige Aussage. Pikant ist weiter im Bericht, dass der Priester Pöder, der also Schulbenefiziat war, »wenig Zutrauen im Beichtstuhl« habe, auch habe er »über die armen Seelen im Fegefeuer [scheinbar] [...] eine falsche Ansicht«.<sup>241</sup> Leider wird nicht weiter ausgeführt, worin diese falsche Ansicht bestand.

Von Dekan Leiter selbst sagt der Bericht, er sei »ein braver Prediger, lässt sich am Ende der Predigt gern vom hitzigen Eifer dahin reißen, und wenn er sich in Ruhe erhält, so ist sein Reden wahrhaft eindringlich«.<sup>242</sup>

Wenn der Rest des Berichtes zum Teil auch eher banale Informationen bietet, so sei er hier doch berücksichtigt, weil er illustriert, wie auch »Klatsch« mitunter das Verhältnis der Priester bestimmte. So heißt es: »Es erscheint Hochwürden Nikolaus Kier in Kortsch. Befragt, ob er studiere, erklärte er dass er schon etwas tue. Übrigens sei das meiste seiner Beschäftigungen Schule und Krankenbesuch. Befragt, ob Hochwürden Pöder an den Erscheinungen der armen Seelen glaube, bejahte er es, meinte aber, er wolle nicht betrügen, sondern er sei der Betrogene. Eine gewisse Anna Gufler, welche eben deswegen über Hochwürdigen Dekan böse ist, ist der gleichen Ansicht und eine überspannte Person und Hochwürden Pöder glaubt ihr. Diese hat auch verschiedene Briefe gegen Dekan



Leiter, als erfülle er nicht seine Pflichten, geschrieben und schreiben lassen; übrigens ist Hochwürden Pöder ein braver Priester. Im Klerus herrscht gute Eintracht.«<sup>243</sup>

Zum Schluss fällt überraschend eine abfällige Bemerkung über Josef Pignater, Expositus in Vetzan: Die Vetzaner würden ihm nicht nachtrauern, wenn er nach Göflan versetzt würde.

## 12.3 Vom Wesen und Unwesen der Messstiftungen

Es folgt nun der Bericht des Dekans hinsichtlich der vorhandenen Messstiftungen in der Pfarre, der auch die Filialkirchen in den anderen Gemeinden umfasst. Mit den Messstiftungen hing damals natürlich auch das Einkommen eines Seelsorgspriesters zusammen. Es sollten nicht zu wenig Messstiftungen sein, damit ein Priester leben konnte, aber auch nicht zu viele, sodass er seiner Pflicht nicht mehr nachkommen konnte.

Im weiteren Verlauf des Berichts wird auch über das Einkommen der Pfarre Rechenschaft gelegt. Die Summe der gesamten Einnahmen beziffert der Dekan auf 1023 Gulden 66 Kreuzer, wobei dieses Einkommen aus dem Verkauf der eingesammelten Stare Korn stammt. Darüber hinaus wird über das Vermögen der Kirche berichtet, das Aktiv-Kapital und das Stiftungskapital, ersteres mit 43 742 Gulden und letzteres mit 5800 Gulden angegeben.

Interessant ist auch der Hinweis, dass die Pfarre Schlanders mit den sieben Gemeinden 1865 insgesamt 3200 Seelen zählte, »welche in einem Umkreise von 6 Stunden zerstreut sind«.<sup>244</sup> Schließlich noch ein Hinweis auf die Schule, von der betont wird, dass sie »nach den Geschlechtern getrennt« sei, für jedes Geschlecht zwei Klassen, darüber hinaus gebe es drei »Notschulen« in den Außenstellen und dass man mit dem Schulbesuch zufrieden sei.

Hochwürden Pöder als Schulbenefiziat legt einen Bericht über seine Messstiftungsverpflichtungen vor: Er habe insgesamt 104 Messen, also zwei wöchentlich »pro fundatoribus«, also für die Stifter, »zu persolvieren«, wie es vom Messelesen bürokratisch hieß. Dazu kamen noch Messen »pro legatis privatorum«, also auf private Bestellungen. Die Stiftmessen trugen dem Schulbenefiziat jährlich 228 Gulden ein, die »Current-Messen 128 Gulden«. Sein Einkommen betrug also insgesamt 356 Gulden.<sup>245</sup>

Der Einkommensbericht, den »Kuratiebenefiziat« Josef Pignater über die St.-Nikolaus-Kirche in Vetzan vorlegt, enthält im Wesentlichen folgende Angaben: An Stiftungsmessen scheinen nur deren 66 pro Jahr auf, interessant ist der Hinweis auf eine von der Gemeinde »verlobte Prozession am 20. Juli«, wohl in Zusammenhang mit der gewaltigen Vermurung im Jahre 1840, bei der der damalige Seelsorger ums Leben kam.

Die Einkünfte des Kuratiebenefiziums von Vetzan werden mit 227 Gulden jährlich beziffert, dazu kommt noch der Erlös aus zwei Gärten in Höhe von 12 Gulden 75 Kreuzer. Insgesamt beläuft sich das Einkommen des Kuraten von Vetzan jährlich auf rund 240 Gulden, d. h., er verdient weniger als die Kooperatoren von Schlanders. Vetzan zählte damals 131 Seelen – heute sind es beinahe 500.<sup>246</sup>

Ganz anders sieht es in der Filialkirche von Göflan aus. Dort sind



Der Priester Josef Pignater war ein großer Wohltäter für Schlanders: hier die erste Seite einer Stiftungsurkunde, womit er durch einen Fonds die Abhaltung von Volksmissionen sicherstellen wollte. Er gilt auch als der Stifter des sogenannten »Exerzitionshauses« beim Alten Spital (DAB).

jährlich an die 289 Stiftmessen für Private »zu persolvieren«, daher ist auch das Einkommen daraus entsprechend höher. Das Einkommen aus Stiftmessen wird mit jährlich 316 Gulden angegeben. Entscheidend jedoch ist, dass die St.-Martins-Kirche in Göflan ein Kapitalvermögen in Höhe von 6289 Gulden aufweist. Göflan zählte damals 322 Seelen – heute sind es wie in Vetzan ungefähr 500. Die Kuratie besitzt eine einklassige sogenannte »Notschule«.<sup>247</sup>

Ein ausführlicherer Bericht liegt über die Filialkirche von Kortsch vor. Hier heißt es, »für das Volk sind keine Messen zu lesen«, wohl aber sind für einzelne Stifter das ganze Jahr hindurch wöchentlich fünf heilige Messen zu lesen. Weiter heißt es, »im Jahre 1854 [wurden] vom hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariat wöchentlich drei heilige Messen so lange reduziert [...], bis die

Gemeinde Kortsch den Schaden, welcher durch die Ablösung dem Benefizium zugefügt wurde, einigermaßen ersetzen wird.«<sup>248</sup>

Dazu kommen noch »für Privatstifter jährlich 134 heilige Messen« sowie zwölf Messen aus der St.-Lorenz-Kapelle (monatlich eine Messe). Der Seelsorger bestätigt, dass alle diese Messen im abgelaufenen Jahr 1864 auch tatsächlich gelesen wurden. In Kortsch kommt zu den Einkünften aus heiligen Messen noch verschiedener Grundbesitz, und zwar »Ackerfeld, Wiesfeld, Kastanienegart, Hausanger und Garten«, das ebenfalls einiges Einkommen bringt, wenn auch eher bescheiden. Insgesamt berichtet der Seelsorger von einem Jahreseinkommen von 349 Gulden 60 Kreuzer. Im Gegenzug leistet der Seelsorger die Verbindlichkeiten eines Expositus von Kortsch, führt darüber aber keine Beträge als Ausgang an. Kortsch zählte damals bereits 880 Seelen – heute sind es 1200. Kortsch war nach Schlanders die größte Gemeinde innerhalb der Pfarrei.

In seinem weiteren Bericht geht Dekan Leiter auf die Situation und Beschaffenheit der Filialkirchen ein. Eigentlich handelt es sich hier um lauter Dinge, für deren Kontrolle es nicht des Bischofs bedurft hätte, sondern die vielmehr auf lokaler Ebene selbst hätten betreut werden können.

Auf dem letzten Berichtsblatt (schwer lesbar, da schadhafte) werden die in der Pfarre tätigen Priester mit ihrer jeweiligen Funktion aufgeführt. Es sind einschließlich des Dekans Franz Leiter insgesamt neun Pfarrer. Hier ihre Namen, nachzulesen ebenfalls im »Catalogus«:

1. Andreas Lauggas, Kooperator, 41 Jahre alt, für alle Arbeiten sehr befähigt und sein Wandel ganz befriedigend
2. Anton Zelger, Kooperator, 34 Jahre alt, hinreichend befähigt und sehr eifrig, seine Sitten ausgezeichnet
3. Mathias Pöder, Katechet, 46 Jahre alt, ist für seinen Beruf hinreichend qualifiziert und führt einen unklagbaren Wandel
4. Josef Larch, Spitalkaplan, 39 Jahre alt, betreut die Kranken seelsorglich, ist aber als Katechet auch in einer Mädchenklasse tätig, die im Spital untergebracht ist. Die sittliche Beurteilung ist nicht mehr lesbar, sie scheint jedoch gut zu sein.
5. Josef Außers (Text beschädigt), Benefiziat, 73 Jahre alt, sehr fromm
6. Jakob Großsteiner, pensioniert, 63 Jahre alt, sehr fromm
7. Josef Pignater, Expositus in Vetzan, ausgezeichnet in seinen Fähigkeiten und Sitten
8. Nikolaus Kier, Expositus in Kortsch (jede weitere Angabe ist nicht mehr lesbar)<sup>249</sup>

### 13 Pfarrer und Dekan Joseph Koepler (1884–1896)

#### 13.1 Dekan Leiters plötzliches Ableben

Dekan Franz Leiter war von den bisherigen sechs Dekanen von Schlanders die längste Wirkungszeit beschieden, nämlich rund 25 Jahre, länger als Johann Baptist Peuger. Im Sterbebuch von Schlanders befindet sich folgende nüchterne Eintragung, als ob es sich nicht um den Dekan, sondern um einen beliebigen Menschen aus

Schlanders handelte: »Am 1. Oktober 1883, um 5.00 Uhr früh starb Pfarrer und Dekan Franz Leiter, 69 Jahre alt, an Herzschlag, begraben am 3. Oktober, 8.00 Uhr früh.«<sup>250</sup>

Dekan Leiter wurde ganz plötzlich und unerwartet aus seinem seelsorglichen Wirken herausgerissen, obwohl er für die damalige Zeit auch nicht mehr ganz jung war. Kooperator Josef von Guggenberg teilte dem fürstbischöflichen Ordinariat noch am selben Tag (1. Oktober 1883), selbst sichtlich betroffen, Folgendes mit: »Mit pochendem Herzen beeilt sich der gehorsamst Gefertigte die höchst betrübende Anzeige zu erstatten von dem infolge eines Schlagflusses plötzlich erfolgten Ableben des hochwürdigen Herrn Dekans Franz Leiter, welcher heute früh tot im Bette gefunden wurde. Geruhe das hochwürdigste Ordinariat die weiteren diesbezüglichen Verfügungen gefälligst zu treffen. In tiefster Ehrfurcht gehorsamster Diener Josef Guggenberg, Kooperator.«<sup>251</sup>

Bereits tags darauf, am 2. Oktober 1883, teilt das fürstbischöfliche Ordinariat dem Kooperator Josef von Guggenberg mit, dass er bis zur Ernennung des neuen Dekans »zum Provisor in spiritualibus« für die Pfarre Schlanders bestellt sei. Auch wird er aufgefordert, dem fürstbischöflichen Ordinariat einen Vorschlag zu unterbreiten, welche Person zum Verwalter »in temporalibus« ernannt werden solle. Es fällt immer wieder auf, dass das Ordinariat meistens zwei verschiedene Personen mit der Wahrnehmung der seelsorglichen und der verwaltungsmäßigen Aufgaben zu betrauen pflegte. Warum dies so war, ist nicht recht ersichtlich. Als Provisor »in spiritualibus« wurde zumeist der jeweilige erste Kooperator gewählt, der auch die Todesmeldung vorzunehmen hatte.

Auf weitere Anfrage von Kooperator Josef von Guggenberg wird diesem vom fürstbischöflichen Ordinariat mit Datum vom 6. Oktober 1883 mitgeteilt, dass ihm als Pfarrprovisor auch die Funktionen eines Dekans während der »Vakation« übertragen seien.<sup>252</sup>

In einem weiteren Schreiben teilt Kooperator Josef von Guggenberg dem fürstbischöflichen Ordinariate mit, dass er als »Temporalien-Verwalter« den Apotheker Franz Würstl, also einen Laien, vorschlage und Herrn Pfarrer Josef Bliem aus Latsch als fürstbischöflichen Kommissar für die Übergabe derselben. Kooperator von Guggenberg hält zuerst Rückfrage bei der Gemeindevorstellung von Schlanders, ob sie damit einverstanden sei. Diese gibt dazu ihr Einverständnis. Pfarrprovisor von Guggenberg nennt Franz Würstl einen »sehr fähigen und gewissenhaften Mann« und fügt hinzu, Würstl sei zugleich »Verwalter des Dr. Vögelschen Fonds für verwaarloste Kinder«, den Dekan Franz Leiter testamentarisch zum »Universalerben« seiner Hinterlassenschaft eingesetzt habe.

Mit Dekret vom 6. Oktober 1883 hat Fürstbischof Johannes Jakobus della Bona die Pfarre Schlanders zur freien Bewerbung ausgeschrieben.<sup>253</sup>

#### 13.2 Güterbestandsaufnahme der Pfarre Schlanders 1883

Am 18. Oktober 1883 wird im Pfarrwidum von Schlanders ein Protokoll über den Güter- und Einkommensbestand sowie über die Ausgaben der Pfarre Schlanders aufgenommen. Dieses Protokoll



ist sehr klar. Es mag daher aufschlussreich sein, dieses Protokoll hier wörtlich wiederzugeben:

»Protokoll, aufgenommen im Pfarrwidum zu Schlanders am 18. Oktober 1883 Gegenwärtig die Unterzeichneten

Nachdem mit Dekret des hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariats vom 6. Oktober 1883, Nr. 3069/599 Benef., der gefertigte Pfarrer von Latsch, Josef Bliem behufs der Übergabe der Temporalien der Pfarrkirche und Pfarrpfünde von Schlanders als fürstbischöflicher Kommissar bestellt worden, so wurde heute das Kirchenvermögen der Pfarre Schlanders an den hochwürdigen Herrn Provisor Josef von Guggenberg übergeben und in Empfang genommen, wie folgt:

1. Das Gebäude der Pfarrkirche befindet sich in gutem baulichen Zustande und ist keine Reparatur notwendig, ebenso sind auch die inneren Einrichtungsstücke der Kirche, die Paramente in genügender Anzahl und wohl erhalten vorhanden.
2. Das Pfarrkirchen-Vermögen von Schlanders besteht laut erledigter Kirchenrechnung pro 1881 von Seiten des hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariats Trient vom 7. März 1883 in einem Vermögenszustande von 55.608 Gulden und 16½ Kreuzer, und zwar:
  - a) In Wertpapieren: Ein Stück Grundentlastungsobligation Nr. 2064 im Betrage von 2.278 Gulden, 30 Kreuzer. Diese Obligation wurde verlost und mit dem Bargeld wurden elf Papierrentenscheine, zwei zu 1.000 Gulden und neun zu 100 Gulden angekauft, welche vorgewiesen wurden; ebenso wurden vorgewiesen zwei Staatsschuldverschreibungen à 500 Gulden; ferner eine Staatspapierrente à 100 Gulden. Vier Stück Bodenkredit-Pfandbriefe à 100 Gulden sind bei dem Fallimente des Johann Schuster, Komunalverwalters, in Verlust geraten, ebenso ein Donauregulierungslos, 100 Gulden.  
Für die Verluste per 500 Gulden hat die Kirchenvermögensverwaltung die Anmeldung bei der Konkursmasse bereits gemacht. Die übrigen 12 Donauregulierungslose, welche in der Kirchenrechnung pro 1881 vorkommen, wurden vorgezeigt. Endlich wurde für das gezogene ungarische Prämienlos per 100 Gulden samt Gewinn zwei Stücke Papierrentenscheine à 100 Gulden angekauft und auch diese wurden vorgezeigt.
  - b) An Kapitalien bei Privaten im Betrage von 39.590 Gulden, 3½ Kreuzer, die sämtlich nach Angabe des K. Vermögensverwalters hypothekarisch versichert anliegen.
  - c) An Realitäten besitzt die Kirche ein Stück Anger, das irrtümlich in den Besitzbogen der Pfarrgemeinden aufgenommen worden ist. Es wurde dem Verwalter aufgetragen, dieses Eigentum der Kirche wieder zurückzuverlangen.
  - d) Ferner wurden übergeben und übernommen die seit 1820 in bester Ordnung geführten Matriken und die früheren, wie sie vorgefunden worden sind; ferner zwei Amtssiegel, das Stiftungskalendarium und Urbarium, endlich das Kirchenarchiv.
  - e) Bezüglich der untergeordneten Expositur-Kirchen erklärt der hochwürdige Herr Provisor, dass er nichts übernehme. Es konnte ihm auch nichts übergeben werden, weil die Kirchenrechnung von Göflan und Vetzan trotz Aufforderung nicht vor-

gewiesen wurde und die Vorrevision seit einigen Jahren ohne Intervention des Pfarrers und Dekans von Schlanders vorgenommen worden ist.

Vorgelesen und gefertigt

Joseph Bliem, Pfarrer von Latsch

Fürstbischöflicher Commissär Joseph Pignater

Actuar

Josef Guggenberg, Provisor

Johann Baptist Kaaserer, Kirchpropst

Johann Blaas, Kirchpropst

Franz Resch, Verwalter«<sup>254</sup>

Diesem »Hauptprotokoll« wurde noch ein weiteres Protokoll hinzugefügt. Es lautet: »Nachdem im ausgegangenen Protokoll die Temporalien der Pfarrkirche Schlanders an den Provisor Herrn Josef von Guggenberg übergeben und von demselben in Empfang genommen worden sind, werden nachfolgend die Temporalien der Pfarrpfünde Schlanders an den designierten Verwalter Franz Würstl übergeben und von demselben angenommen, so wie sie folgendermaßen dargestellt werden:

9. An Realitäten besitzt die Pfarrpfünde Schlanders nichts und kann auch nichts übergeben werden.
10. Ebenso besitzt die Pfründe keine Wertpapiere.
11. Das Einkommen des Pfarrpfündeninhabers besteht in folgendem:
  - b) In 57 Star Korn – Schlanderser Masserei – wofür ihm vom h. [hohen] Ärar in Fußstapfen des hohen Deutschen Ordens jährlich ein Relutum in Geld nach dem Ortspreise des Getreides ausbezahlt wird, durchschnittlich mit 150 Gulden.
  - c) Ebenso in Fußstapfen des h. Deutschen Ordens vom h. Ärar in Folge h. Gubernial-Verordnung vom 24. August 1836 Z. 19.278 als Gehalt jährlich Gulden 384.
  - d) Von der Pfarrkirche Schlanders für Persolvierung der Stiftungen Gulden 552 und 56 Kreuzer; weiter detto von der Expositur-Kirche in Kortsch Gulden 97 und 92 Kreuzer; von jener in Göflan Gulden 38 und 13 Kreuzer; von jener in Vetzan Gulden 13 und 28 Kreuzer; von der Spitalkirche –.Auf diesem Einkommen liegen folgende Ausgaben, welche von dem Pfarrer in Schlanders gemacht werden müssen:
  - a) die Besoldung der zwei Herren Kooperatoren à 63 Gulden ö. W., zusammen Gulden 126.  
die gänzliche Verpflegung der hochwürdigen Kooperatoren, was ziffernmäßig nicht angegeben werden kann.
  - b) Verpflegung von vier Priestern an 12 Festtagen à 1 Gulden und 50 Kreuzer – macht Gulden 72.
  - c) Das Wohngebäude für drei Pfarrpriester wird als mit wesentlichen Mängeln behaftet angegeben, welche Mängel im einzelnen nicht aufgezählt werden können.Es wird deswegen notwendig werden, dass ein Techniker den ganzen Widum genau untersuche und die notwendigen Reparaturen angebe, und es wird Pflicht der sieben Pfarrgemeinden

sein, diese Ausbesserung zu machen. Der gegenwärtige Vorsteher von Schlanders, Johann Marx, erklärte, dass Reparaturen notwendig sind, und von den Gemeinden hergestellt werden müssen, und die sieben Pfarrvorsteher nach geschehener technischer Erhebung sich miteinander vereinbaren, dass dieses Notwendige im Widum ausgeführt werde.

Vorgelesen und unterfertigt

Josef Pignater

Aktuar

Josef von Guggenberg

Provisor

Franz Würstl als Übernehmer

Johann Marx Gemeindevorsteher

gesehen und genehmigt

F. B. Fürstbischöfliches Ordinariat

Trient am 30. Oktober 1883

COP, das Dublikat zurückgesandt»<sup>255</sup>

Dieses Protokoll einer Bestandsaufnahme sämtlicher Vermögenswerte der Pfarrkirche und der Pfarrpfründe von Schlanders aus dem Jahre 1883 wurde zur Gänze wiedergegeben, um einen Eindruck zu vermitteln, worin das Vermögen, das Einkommen und die Ausgaben der Pfarre Schlanders um diese Zeit bestanden. So mag sich der Leser selber ein Bild davon machen und eventuelle Vergleiche zur heutigen Situation anstellen.

### 13.3 Die Neubesetzung der Dekanalfarre Schlanders

Nun wieder zurück zur Neubesetzung der Pfarre Schlanders nach dem Ableben von Pfarrer und Dekan Franz Leiter (1883). Diesmal gab es wieder eine Intervention der bürgerlichen Gemeindevorsteher zugunsten einer bestimmten Person, die allerdings vom fürstbischöflichen Ordinariat nicht berücksichtigt wurde. Das Schreiben der Gemeindevorsteher von Schlanders liegt im DAB auf; es lautet: »Hochwürdigstes fürstbischöfliches Ordinariat. Durch den Tod des hochwürdigen Herrn Dekanes Leiter wurden die in aller Ehrfurcht gefertigten in die tiefste Trauer versetzt, die nur dadurch etwas gelindert wurde, dass der hochwürdige Herr Kooperator Josef von Guggenberg als Dekanalfarrprovisor bestellt wurde, denn derselbe hat sich während der fünf Jahre seines hiesigen Wirkens durch sein in jeder Hinsicht taktvolles Benehmen, seine strenge Pflichterfüllung und seinen allgemein anerkannten Wohltätigkeitsinn die Liebe und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung in hohem Maße erworben. Nachdem die erledigte Dekanalfarre zur Kompetenz ausgeschrieben ist, so wagen die in aller Ehrerbietung unterzeichneten zur Pfarre Schlanders gehörigen Gemeindevorsteher im Namen der von ihnen vertretenen Bevölkerung das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat untätigst zu bitten, die erledigte Dekanatsstelle Herrn Provisor Josef von Guggenberg gnädigst verleihen zu wollen, da uns hierdurch für den unvergesslichen Herrn Dekan Leiter sicher ein würdiger Ersatz geboten würde. In tiefster Ehrfurcht  
Johann Marx, Vorsteher«<sup>256</sup>

Es folgen noch weitere fünf Unterschriften von den Gemeindevorstehern von Kortsch, Göflan, Allitz, Sonnen- und Nördersberg mit den entsprechenden Gemeindestempeln. Die Unterschrift des Gemeindevorstehers von Vetzan fehlt, warum, ist nicht ersichtlich. Das Schreiben datiert vom 29. Oktober 1883, also zu einem Zeitpunkt, da die Kompetenzfrist noch offen war.

Kooperator Josef von Guggenberg hat sich mit Datum vom 7. November 1883 schriftlich beim fürstbischöflichen Ordinariat um die Verleihung der Pfarre Schlanders beworben, ob aus eigener Initiative oder auf Drängen der Gemeindevorsteher der Pfarre Schlanders ist nicht auszumachen. In seinem Bewerbungsschreiben weist er darauf hin, dass er zunächst an der Universität Innsbruck Rechtswissenschaften studiert und danach ein Jahr als Konzeptbeamter bei der Statthalterei in Innsbruck gearbeitet habe, und zwar zu deren voller Zufriedenheit. Danach habe er sich der Theologie und dem Priesterberuf zugewandt. Er war also zusätzlich ein voll ausgebildeter Jurist. Das mag ihm seine Tätigkeit – zumal auch im Umgang mit politischen Behörden – erleichtert haben.

Am 10. November 1883 reicht Josef Koepler das Gesuch um die Pfarre Schlanders ein. Mit getrenntem Schreiben ersucht er um Befreiung von einer nochmaligen Ablegung der Pfarrkonkursprüfung, die er bereits im Jahre 1870 mit Auszeichnung bestanden habe.

Der dritte Gesuchsteller um die Pfarre Schlanders war am 16. November 1883 der Geistliche Stefan Egger.

Erst am 2. Jänner 1884 hat das fürstbischöfliche Ordinariat die von ihm erstellte Rangliste an die Statthalterei weitergeleitet und dabei den Bewerber Josef Koepler an die erste Stelle gesetzt.

Es fällt auf, dass die Unterlagen für die Erstellung der Rangliste bzw. die Rangliste selbst erstmals in italienischer Sprache abgefasst sind, obwohl es sich ausschließlich um deutschsprachige Kandidaten handelte und die zu erstellende Rangliste an ein deutschsprachiges Amt zu gehen hatte. Auch sind weitaus die meisten sogenannten »Prosynodal-Eximinatoren«, die die Punkte für die Rangliste ermittelten, deutschsprachige Professoren der Theologie am Priesterseminar in Trient; auch der Bischof unterschreibt die Rangliste als »Vescovo« m. p. Die Rangliste sah diesmal anders aus als bisher: Während bisher die Begründung für einen ersten Listenplatz verbal formuliert worden war, wird diesmal die Anzahl der Punkte genannt, die dafür und die dagegen sprechen. Zum Schluss kam folgende Reihung der Bewerber heraus:

1. »Don Egger Stefano, Curato di Branzollo«: 11 Punkte »pro« und 22 Punkte »contra« (was soviel wie »ungeeignet« bedeutete)
2. »Don de Guggenberg Giuseppe, Cooperatore ed attuale provisoro parrocchiale di Schlanders«: 14 Punkte »pro« und 19 Punkte »contra« (ebenfalls als nicht geeignet eingestuft)
3. »Don Koepler Giuseppe, Parroco di Villanders«: 33 Punkte »pro« und 0 Punkte »contra« (damit galt er als sehr geeignet und wurde dem Gubernium »primo loco« empfohlen)

Das Dokument weist elf Unterschriften auf und ist vom Bischof gegengezeichnet.<sup>257</sup>

Ein in deutscher Sprache abgefasstes Dokument gibt eine Begründung für die Bevorzugung Koeplers: »Herrn Josef Koepler, Pfarrer in Villanders, welcher ein Jahr in der Kuratie Lengstein



und elf Jahre in der Stadtpfarre Bozen als Kooperator gedient hat, und schon über zwölf Jahre die beschwerliche Pfarre Villanders mit größtem Eifer, Umsicht und Geschicklichkeit verwaltet. Er besitzt zudem noch ausgezeichnete Geistesbegabung und hat, wie aus den beiliegenden Zeugnissen zu entnehmen ist, sowohl die Gymnasial- und theologischen Studien mit Auszeichnung vollendet, als auch die Pfarrkurs-Prüfung mit Eminenz bestanden. Daher verdient er zur Besetzung dieser *wichtigen und schwierigen* [Hervorhebung vom Verfasser] Pfarre als vorzüglich geeignet empfohlen zu werden.«<sup>258</sup>

Von den beiden anderen Bewerbern heißt es schlicht: »Die Herren Josef von Guggenberg und Stefan Egger erscheinen derzeit zur Übernahme ebendieser Dekanalfarre [Schlanders] nicht für geeignet.«<sup>259</sup>

Es kann nicht unbemerkt bleiben, dass Schlanders immer wieder als »schwierige« Pfarrei bezeichnet wird.

Zusätzlich zu der eben besprochenen Rangliste wurde auch die »Tabula« erstellt. So heißt es – in lateinischer Sprache – über den »Gewinner« Josef Koepler: »Pastor vere bonus ed optimo ingenio praeditus.«<sup>260</sup> Vom Lebens- und Dienstalther bestand kein großer Unterschied zwischen den drei Bewerbern. Egger war 48 Jahre alt und wies 24 Jahre Seelsorgsdienst auf, von Guggenberg war 50 Jahre alt und hatte 23 Jahre Seelsorge hinter sich und Köfler war 52 Jahre alt und seit 28 Jahren Priester. Die Tatsache, dass von Guggenberg zusätzlich zur Theologie ein volles rechtswissenschaftliches Studium aufzuweisen hatte, scheint dem Ordinariat nicht von Bedeutung gewesen zu sein. Eher negativ dürfte gewesen sein, dass er aus der Diözese Brixen stammte, aus Landeck, und nur der deutschen Sprache mächtig war – obwohl es in Schlanders damals kaum Italiener gab. Das Theologiestudium hatten alle drei Bewerber mit besten Erfolgen absolviert.

Aus der weiteren im Diözesanarchiv Brixen aufliegenden Korrespondenz zwischen dem fürstbischöflichen Ordinariat, der Statthalterei in Innsbruck und dem Priester Josef Koepler geht hervor, dass dieser am 10. Jänner 1884 vom Statthalter zum Nachfolger des verstorbenen Dekans Franz Leiter vorgeschlagen und somit vom fürstbischöflichen Ordinariat ernannt wurde. Am 18. Februar legte Koepler vor dem Bischof die vorgeschriebene »Professio fidei« ab und wurde am 1. Mai desselben Jahres vom Meraner Dekan Sebastian Glatz in der Pfarre Schlanders installiert und mit den Funktionen eines Dekans ausgestattet.<sup>261</sup>

Am 2. August 1884 fand die feierliche Übergabe der kirchlichen Temporalien statt, d. h. betreffend sowohl das Vermögen der Pfarrkirche als auch die Pfarrpfünde, Stiftungsunterlagen usw. – also das gesamte Vermögen und Einkommen – mit Angabe der Verpflichtungen bzw. Lasten oder Ausgaben. Darüber liegt ein Protokoll auf, das sehr klar und umfassend alle Elemente anführt und sowohl vom neuen Pfarrer und Dekan als auch vom bisherigen Provisor, dem Temporalienverwalter und den Gemeindevorstehern der sieben Pfarrgemeinden unterzeichnet und vom Vertreter des fürstbischöflichen Ordinariats zum Zeichen der Genehmigung gegengezeichnet ist.

Da dieses Protokoll genau mit jenem der Übergabe an den Pro-

visor von Guggenberg nach dem Ableben von Dekan Leiter übereinstimmt, braucht es hier nicht noch einmal wiedergegeben zu werden. Ein Vermerk im Protokoll ist jedoch festzuhalten: Die Gemeindevorsteher der sieben Pfarrgemeinden verpflichteten sich, notwendige Reparaturen am Widumgebäude vornehmen zu wollen, weisen aber gleichzeitig darauf hin, dass das Kommenda-Gebäude mittlerweile vom Deutschen Orden abgelöst wurde (1860) und fortan sowohl als Wohnung für die Pfarrgeistlichkeit als auch als Schulgebäude dienen sollte.<sup>262</sup>

Aus dem Jahre 1884 gibt es im Diözesanarchiv Brixen eine ausführliche »Fassion«, d. h. die Abrechnung mit einer genauen Aufstellung von Vermögenswerten, Kapitalien, Einnahmen aus Gebühren und Stiftungen sowie Ausgaben und Lasten. Bei jedem Seelsorgerwechsel wurde sogar zweimal ein solches Übergabeprotokoll angefertigt, einmal bei der Einsetzung eines Provisors für die Sedisvakanz der Pfarre und dann bei der Einsetzung des neuen Pfarrers. Diese »Fassionen« wurden immer auch von den Gemeindevorstehern der sieben Gemeinden mitunterzeichnet – sie hatten also ein Mitspracherecht in der Vermögensverwaltung der Pfarre.

Interessant ist hier auf Blatt 2 derselben »Fassion« der Vermerk, der die Einkünfte betrifft, und zwar, dass für die Benützung des Widums (für schulische Zwecke) »nichts an Einnahmen aufzunehmen« sei, dabei wird auf ein Gubernialdekret vom 22. Jänner 1818, Zl. 1266, verwiesen. Interessant ist auch der Vermerk, dass die Pfarre Schlanders »in Fußstapfen des hohen Deutschen Ordens jährlich eine bestimmte Summe Geld [150 Gulden, d. h. also wenig] und von der Pfarre Lana für 8 Yhren Wein die jährlichen »Ablösungsrenten« mit insgesamt 551 Gulden beziehen konnte«.

Auf weitere Details soll hier nicht eingegangen werden, sie können in den Archivunterlagen nachgelesen werden.

#### 13.4 Kurzbericht zur Pastoralvisitation von 1891

Im Herbst des Jahres 1885, genau am 17. November, starb Fürstbischof della Bona. Als es um die Bestellung eines Nachfolgers ging, wurde der aus dem Passeiertal stammende Johann Evangelist Haller übergangen, damals bereits Weihbischof und unter dem durch Krankheit nicht mehr ganz arbeitsfähigen Fürstbischof Riccabona (1861–1879) Generalvikar. Haller war bereits bei der Nachfolge von Fürstbischof Riccabona übergangen worden. Sicher weil er – ebenso wie der Brixner Bischof Vinzenz Gasser – als kämpferisch-konservativ galt und der liberalen Regierung in Wien nicht genehm war.

Anstelle von Johann Haller wurde Eugenio Carlo Valussi, Kapitel-Dekan in Görz und zuletzt dort auch Generalvikar, bestellt. Er wurde nach längerem Tauziehen am 24. April 1886 von Kaiser Franz Joseph zum Fürstbischof von Trient ernannt.

Die kaiserliche Ernennung wurde am 7. Juni von Papst Leo XIII. bestätigt und am 26. Juni 1886, dem Fest des hl. Diözesanpatrons Vigilus, nahm Valussi von der Diözese Besitz.<sup>263</sup>

Valussi kam 1891 zu einer Pastoralvisitation in das Dekanat Schlanders. Von dieser Visitation war im DAB nur ein sehr kurzer



Im Porträt Papst Leo XIII. (1878–1903). Er ist als »Arbeiterpapst« in die Kirchengeschichte eingegangen, nachdem er im Jahre 1891 mit seiner Enzyklika »Rerum Novarum« erstmals die durch die Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts entstandenen sozialen Probleme aufgriff und eine gerechtere Gesellschaft anmahnte. Alle späteren Sozialenzykliken der Nachfolgepäpste wurden durch Leo XIII. inspiriert.

zusammenfassender Bericht auffindbar. Ob dies zugleich bedeutet, dass man zugunsten einer Vereinfachung von der sehr breiten, fast umständlichen Form des Visitationsablaufes früherer Zeiten abging oder ob diesbezügliche Unterlagen im Archiv nicht auffindbar sind, ist nicht auszumachen.

Der vorliegende Visitationsbericht von Dekan Josef Koefer vom 3. September 1891 umfasst in geraffter Form folgende Bereiche: Das gesamte Messstiftungswesen (einschließlich der Filialkirchen) mit insgesamt jährlich 300 Stiftsämlern und 511 Stiftsmessen, von denen es heißt, dass sie alle »persolviert« worden seien. Ferner ist im Bericht die Rede von den vorhandenen Bruderschaften, besonders der damals wichtigen und zweitweise auch finanzkräftigen Sebastianibruderschaft, dann vom 40-stündigen Gebet zu Fasching, von den Prozessionen im Laufe des Kirchenjahres, von der gelobten Mariä-Namen-Prozession. Weiter ist die Rede von den Einkünften, die zum Großteil aus den Messstiftungen, dann aus dem Priestergehalt vonseiten des Ärars (des Staates) stammten und schließlich aus der Getreide- und Weinsammlung, deren Ertrag dann eingelöst wurde. Insgesamt scheint in diesem Bericht von

1891 ein Gesamteinkommen von 2247 Gulden 55 Kreuzer auf. Unter den Auslagen und Lasten wird wieder besonders auf den Unterhalt der beiden Kooperatoren hingewiesen. Der dafür aufzuwendende Betrag wird mit 350 fl. pro Kooperator beziffert, die jeder der beiden als Jahresgehalt erhielt.

Die Pfarre Schlanders zählte ohne Exposituren, d. h. nur der Hauptort Schlanders und die Außenstellen ohne Seelsorgseinrichtung, also ohne Kortsch, Göflan, Vetzan, wohl aber einschließlich Sonnen- und Nördersberg sowie Allitz, im Jahre 1891 ganze 1.830 Seelen.

Von der Schule wird gesagt, dass der »Aufwand der Knabenschule«, die sich im Kommenda-Gebäude, also im Widum, befand, »zu wünschen übrig lasse« – die Instandhaltung oblag der Gemeindeverwaltung. Die Mädchenschule war im »Spital«, d. h. im Altersheim, untergebracht. Den Katecheten wird ein gutes Zeugnis für ihre schulische Tätigkeit ausgestellt.

Zum Schluss des Visitationsberichts ist unter Punkt X. von der »Priesterschaft« die Rede. Es wird das Alter der hier tätigen Seelsorger genannt und jeder von ihnen erhält eine »Note«.

So heißt es von Kooperator Mathias Kröss, er sei »geschickt und musterhaft«. Dem Spitalkaplan Josef von Guggenberg, 58 Jahre alt, werden »große Fähigkeiten« bestätigt, weiter wird er als »unklagbar« bezeichnet. Der Priester Michael Maschler, 72 Jahre alt, gilt gesundheitlich als »defizient«, moralisch hingegen gilt er als »tadellos«. Vom Kortscher Expositus Peter Eberhöfer, 67 Jahre alt, heißt es, er sei zwar »moralisch tadellos«, in Bezug auf den seelsorglichen Einsatz aber bloß »brauchbar«. Der Göflaner Expositus wird als »geschickt« bezeichnet, ebenso jener von Vetzan, der zusätzlich noch als guter Katechet bezeichnet wird. So weit der Bericht von Dekan Koefer über die Visitation von 1891 in Schlanders.

## 14 Pfarrer und Dekan Jakob Schönafinger (1897–1920)

### 14.1 Abschied von Dekan Koefer – Jakob Schönafinger ist einziger kompetent

Beim Tode von Dekan Josef Koefer wird bereits von modernen Kommunikationsmitteln Gebrauch gemacht: Der Todesfall wird dem Ordinariat telegrafisch mitgeteilt. Am 18. Oktober 1896 (um 9 Uhr) telegraphierte Kooperator Mathias Kröss dem fürstbischöflichen Ordinariat, dass Dekan Josef Koefer am 17. Oktober 1896, um 8 Uhr abends, verstorben ist. Außerdem telegraphiert er: »Dringlichkeitshalber wird um telegrafische Delegation zu einer Eheschließung gebeten.« Natürlich sollte auch ein Provisor für die Zeit der »Vakanz« bestellt werden. Das Ordinariat antwortete noch am selben Tage und teil mit, dass Kooperator Peter Saltuari mit demselben Datum zum Pfarrprovisor ernannt werde.<sup>264</sup>

War über das Ableben von Dekan Franz Leiter, Koefers Vorgänger, nur ein anderthalbzeiliger Vermerk im Sterberegister zu finden, so nimmt die Eintragung über das Ableben von Dekan Koefer eine ganze Seite ein: »Adm. Rev. Dom. Decanus Iosefus Koefer, natus Bulsani 11.10.1831, sacerdos 15. Juli 1855. Par. –



Dec. 18. Februar 1884.« Dann folgt: »Am 12. Oktober begab sich Hochseliger nach Vetzan, um in seiner frommen Sorge für würdige Feier der Messe Untersuchung und Anordnung zu treffen. Auf dem Rückwege von der Nacht überfallen, verunglückte er durch einen Fehltritt, stürzte über eine 2 Meter hohe Mauer, brach sich den linken Fuß, eine Rippe und das rechte Schlüsselbein. Wie durch Fügung Gottes vom Felsaltner beobachtet, erhielt er gleich Hilfe, wurde in das nahe Bauernhaus zu »Marein« überbracht und mit Wagen [Pferdewagen] nach Schlanders überführt. Am 16. 10. schlug sich noch eine Lungenentzündung dazu, welcher er schon am 17. 10. um 8 Uhr abends erlag. Er war ängstlich besorgt für die Zierde des Hauses Gottes, für würdige Paramente und feierliche Abhaltung des Gottesdienstes; sammelte einen Fond für die Renovierung der Fresken-Gemälde [Diese Bemerkung wurde nachträglich eingefügt: ca. 500 Gulden] in der Pfarrkirche, kaufte die neuen Stationen [Die heute noch in der Pfarrkirche vorhanden sind], stellte einen neuen Ornat etc., etc. ein [Auch hier sind nachträgliche Eintragungen über den ursprünglichen Text hinzugefügt worden, allerdings nicht ganz leserlich]. In seinem Testamente vom 18. 09. 1896 [also fast genau auf den Tag einen Monat vor seinem Tode] setzte Koepler das fürstbischöfliche Johanneum in Meran als Universal-Erben seiner Hinterlassenschaft ein und bestimmte mehrere andere Legate zu frommen Zwecken. Ein Mann von größter Ordnung für seine Person und seine Amtsgeschäfte, voll Pflichttreue und Gebetseifer war er ein guter und getreuer Knecht seines Herrn, und wird, wie wir sicher hoffen, eingegangen sein in die Freude seines Herrn. R. I. P.«<sup>265</sup>

Die bischöfliche Kurie hat rasch gehandelt und noch am 18. Oktober 1896 die Pfarre Schlanders zur Verleihung ausgeschrieben, mit Kompetenzfrist bis zum 28. November 1896.

Auf die Ausschreibung vom 18. Oktober 1896 gingen nur zwei Gesuche ein, eines davon wurde später wieder zurückgezogen. Das erinnert und unterstreicht erneut, dass Schlanders zwar eine prestigeträchtige Pfarre war, aber als schwierig galt. Nicht jeder Priester, der die Voraussetzungen gehabt hätte, brachte auch den Mut auf, sich um Schlanders zu bewerben. Die Ereignisse aus der Mitte des Jahrhunderts scheinen noch nicht ganz vergessen zu sein.

Als erstes Gesuch ging im Ordinariat jenes des Priesters Martin Tumler, Pfarrer in Martell, ein, datiert vom 6. November 1896. Der Gesuchsteller weist auf seine Studien hin, ferner auf seine bisherigen Seelsorgsstellen, wo er als Kooperator gewirkt habe, nämlich Haflling, Leifers, Barbian, St. Leonhard in Passeier, Laien und Martell. Auch weist der Gesuchsteller darauf hin, dass er die Pfarre Schlanders gut kenne und sich daher für sie als geeignet halte. Abschließend vermerkt er jedoch, sein Gesuch solle »als nicht eingereicht« betrachtet werden, falls Jakob Schönafinger, Pfarrer in Latsch, ebenfalls ein Gesuch einreichen würde. Wahrscheinlich war sich Tumler bewusst, dass er gegen Pfarrer Schönafinger keine Chance hatte.

Inzwischen hat sich auch die Gemeindevorstellung von Schlanders in die Neubesetzung der Pfarre Schlanders gemischt. Mit Datum vom 11. November 1896 richteten die Vorsteher der zur



Die Gemeindevorsteher der sieben Pfarrgemeinden ergreifen nach dem Ableben von Dekan Joseph Koepler im Jahre 1896 die Initiative und schreiben an das fürstbischöfliche Ordinariat Trient, dieses möge den damaligen Pfarrer von Latsch, Jakob Schönafinger, zum neuen Dekan von Schlanders ernennen. Das Ordinariat antwortete auf dieses Schreiben nicht – wie auch in anderen Fällen, wenn die weltlichen Gemeinden um die Ernennung eines neuen Seelsorgers intervenierten –, ernannte aber dennoch Pfarrer Jakob Schönafinger zum neuen Dekan von Schlanders.

Pfarrgemeinde Schlanders gehörenden sieben Gemeinden ein Schreiben an das fürstbischöfliche Ordinariat. Darin heißt es: »Die ergebenst gefertigten Vertreter der sieben Pfarrgemeinden von Schlanders erlauben sich hiermit die Bitte zu stellen, das hochwürdigste Ordinariat wolle für die erledigte Pfarrpfünde in Schlanders den hochwürdigen Herrn Pfarrer in Latsch, Jakob Schönafinger, als wünschenswerte und geeignetste Persönlichkeit in Vorschlag bringen [gegenüber der Statthaltere].«<sup>266</sup>

Es folgen sechs Unterschriften von Gemeindevorstehern und die entsprechenden Gemeindestempel, welche Unterschrift fehlt, ist nicht klar zu erkennen.



Eugenio Carlo Valussi war von 1886 bis 1903 Fürstbischof von Trient. Laut J. Gelmi (Geschichte der Kirche in Tirol, Innsbruck n.a. 2001) war er »kaisertreu« und österreichfreundlich und wurde deshalb von nationalistischen Trentinern als »austriacante« angefeindet. Er hat den deutschen Anteil der Diözese Trient besonders gefördert. Valussi hat Dekan Jakob Schönafinger ernannt.

Auf dem eingegangenen Schreiben ist ein Vermerk des fürstbischöflichen Ordinariats angebracht worden, datiert vom 23. November 1896, der die Unterschrift des Provikars für den deutschen Anteil der Diözese Trient, Josef Hutter, trägt. Dieser Vermerk besagt, dass das vorliegende Schreiben vom fürstbischöflichen Ordinariat an den hochwürdigen Herrn Jakob Schönafinger in Latsch »zur Kenntnis gebracht werde mit dem Bedeuten, dass Sie um die Dekanal-Pfarre Schlanders kompetieren sollen«.<sup>267</sup>

Das Gesuch von Pfarrer Schönafinger aus Latsch um Verleihung der Pfarre Schlanders stammt vom 26. November 1896 und ist sehr kurz gehalten. Der Gesuchsteller weist darauf hin, dass er am 31. August 1850 in Untermais geboren und seit 1878 als Priester tätig sei, und zwar fünf Jahre als Pfarrer in Pens (Sarnthal), vier Jahre als Pfarrer in Latsch.<sup>268</sup> Er weist auch auf die beigelegten Zeugnisse über sein Theologiestudium und die Pfarrkonkursprüfung hin.

Nachdem der Kompetent Martin Tumler darauf hingewiesen hatte, dass sein Gesuch, wenn sich der Latscher Pfarrer Jakob Schönafinger ebenfalls bewerben würde, als »nicht gestellt« gelten soll,

meldete das fürstbischöfliche Ordinariat mit Schreiben vom 2. Dezember 1896 an die Statthalterei in Innsbruck, dass für die »zur freien Verleihung ausgeschriebene Pfarre Schlanders nur ein Priester kompetiert hat, nämlich Jakob Schönafinger, Pfarrer in Latsch, geboren in Untermais bei Meran, 46 Jahre alt, Priester seit 18 Jahren, dessen gehörig belegtes Gesuch samt Qualifikationstabelle, aus welcher seine Verdienste zu ersehen sind, beiliegt. Da diese Pfarre unter hohem landesfürstlichem Patronate steht, so wird die hohe Landesstelle [Statthalterei] ersucht, ehetunlichst den genannten ausgezeichneten Priester, der nach allgemeiner Ansicht für diese *schwierige und wichtige Stelle*<sup>269</sup> vorzüglichst geeignet erscheint, anher präsentieren zu wollen.«<sup>270</sup> So weit das fürstbischöfliche Ordinariat an die Statthalterei in Innsbruck.

Die Statthalterei Innsbruck als Patronatsausübende hat mit ihrem Vorschlag nicht lange gewartet und bereits am 15. Dezember 1896 dem fürstbischöflichen Ordinariat die Ernennung von Pfarrer Jakob Schönafinger aus Latsch zum Pfarrer und Dekan von Schlanders vorgeschlagen. Das entsprechende Ernennungsdekret liegt im DAB auf und trägt die Prot. Nr. 35.679.

Viel mehr Zeit ließ sich hingegen das fürstbischöfliche Ordinariat mit dem eigenen Ernennungsdekret. Erst am 30. April 1897, also nach mehr als einem Vierteljahr, hat Fürstbischof Eugen Karl Valussi den designierten Pfarrer und Dekan von Schlanders Jakob Schönafinger aufgefordert, vor ihm die »Professio fidei« und den Eid als bischöflicher Kommissar in Ehescheidungsangelegenheiten abzulegen, was noch am selben Tag erfolgte.

Erst damit waren alle Hürden zur Neubesetzung der Pfarrstelle genommen und Jakob Schönafinger wurde am 2. Mai 1897 als neuer Pfarrer und Dekan installiert.

#### 14.2 Die »Hof«-Übergabe – »in temporalibus et in spiritualibus«

Was die Übergabe der »Temporalien« betrifft, so liegt im DAB ein ausführliches Protokoll vom 26. Oktober 1896 auf, in welchem eine Bestandsaufnahme über das Kirchenvermögen zum Zeitpunkt des Todes von Pfarrer und Dekan Josef Koepler vorgenommen wurde. Unterzeichnet ist es von Jakob Schönafinger als bischöflichem »Kommissär«, von Kooperator Peter Saltuari als Pfarrprovisor, von Mathias Kröss als Aktuar und Vertreter der Erben, vom Gemeindevorsteher von Schlanders Johann Gamper, von den zwei Schätzungsmännern Josef Gampper und Johann Marx sowie von den beiden Kirchpropsten Alois Kaaserer und Johann Pegger.<sup>271</sup>

Inhaltlich werden darin unter dem Punkt »Kirchenvermögen« verschiedene »Wertpapiere« und »Staatsverschuldverschreibungen« angeführt sowie »Papierrenten« und »Donau-Regel-Lose«, dann »Privatkapitalien« in einem Sparbuch bei der Sparkasse Schlanders. An Realitäten wird ein »Anger« genannt, »in gutem Zustand und dzt. auf ein Jahr verpachtet«. Hinsichtlich des Mobiliars wird auf das »Inventar« verwiesen.

An zweiter Stelle ist vom »Pfründen-Vermögen« die Rede. Dabei wird auf die Abrechnung vom 25 Februar 1887 verwiesen. Was den





Kopie der Ernennungsurkunde für Dekan Jakob Schönafinger (vom 15. Dezember 1896), der 1897 seinen Dienst in Schlanders antrat und bis 1920 segensreich, aber auch energisch dort wirkte.



Porträt von Dekan Jakob Schönafinger

»Pfarrwidum« betrifft, wird festgehalten, dass dieser »mit dem dazu gehörigen Garten den sieben Pfarregemeinden gehört [...], er befindet sich in gutem Zustand« und »allfällige Reparaturen werden von den genannten Gemeinden bestritten«. <sup>272</sup> Deshalb haben die Gemeindevorsteher das Dokument ebenfalls unterzeichnet.

Dieses Protokoll wurde am 29. Oktober 1896 vom fürstbischöflichen Ordinariat genehmigt und gegengezeichnet. Es ist anzunehmen, dass bei der sogenannten »Temporalien-Übergabe« an den neuen Pfarrer und Dekan ein ähnliches Protokoll angefertigt und unterzeichnet wurde.

So konnte nun der neue Pfarrer und Dekan Jakob Schönafinger ab Mai 1897 in Schlanders seines Amtes walten. Er tat dies bis zum 1. Mai 1920, seiner Abdankung aus Gesundheitsgründen, und war also auf den Tag genau 23 Jahre Dekan von Schlanders. Schönafinger hat in Schlanders viel bewegt und wurde über die Grenzen seiner Pfarrei und seines Dekanats hinaus bekannt, nicht zuletzt auch durch seine Teilnahme am politischen Leben und Geschehen des Landes. Doch darauf soll später kurz eingegangen werden. Nach Schönafingers Tod am 4. Juli 1920 wurde in das Sterberegister

von Schlanders folgender Vermerk eingetragen, der das Ansehen und die Wertschätzung, die der Dekan genoss, zeigt: »Hochwürdiger Herr Dekan i. R. Jakob Schönafinger, ehelicher Sohn des Jakob und der Prünster Theres, geboren in Mais am 31. August 1850. Hochwürd. Herr Dekan Jakob Schönafinger wurde am 14. Juli 1878 zum Priester geweiht und war Kooperator in Pens, Salurn und Bozen, hierauf Pfarrer zuerst in Pens, dann in Latsch und endlich vom ersten Mai 1897 bis zum 1. Mai 1920 Pfarrer und Dekan von Schlanders. Durch Krankheit gezwungen, resignierte er freiwillig und zog sich von der Seelsorge zurück, um nur mehr der Sorge für seine eigene Seele zu leben. Er war ein Mann, ausgestattet mit großen Gaben des Geistes und des Körpers, voller Schaffenskraft und Energie, ein Mann des Glaubens und ein inniger Verehrer Mariens. Besonders verdient machte er sich als Restaurator der Pfarrkirche und als Erbauer des Hochaltares und der Orgel in Schlanders. Memoria eius in benedictione erit! R. I. P.« <sup>273</sup>

Am Rande wird noch vermerkt, dass er im Alter von 69¼ Jahren gestorben sei, und zwar an »Lungentuberkulose; die Beerdigung erfolgte in Schlanders am 7. Juli 1920, um 8 Uhr früh.« <sup>274</sup>

## 15 Bischöfliche Visitation im Dekanat Schlanders vom 19. September bis 3. Oktober 1908

### 15.1 Der politisch umstrittene neue Fürstbischof Cölestin Endrici<sup>275</sup>

Die Visitation von 1908 war die erste im neuen Jahrhundert und fand unter dem jungen und dynamischen Fürstbischof Cölestin Endrici statt. Dekan Jakob Schönafinger war im Dekanat Schlanders seit rund einem Jahrzehnt als Seelsorger tätig und hatte sich in sein Amt bestens eingearbeitet. Wie noch zu berichten sein wird, hat Dekan Schönafinger während seiner Amtszeit auch als Restaurator der Pfarrkirche und ihrer Einrichtung gewirkt. Doch ehe auf die Visitation von 1908 eingegangen wird, noch einige Notizen zum neuen Diözesanbischof Endrici, dessen politische Einstellung zum alten Land Tirol und zu Österreich recht unterschiedlich beurteilt wird.

Celestino (wie er in seiner Muttersprache hieß) Endrici wurde am 14. März 1866 zu Don im Nonstal (Trentino) geboren. Nach Abschluss der Gymnasialstudien am bischöflichen Knabenseminar in Trient trat er im Jahre 1885 ins Collegium Germanicum in Rom ein und absolvierte an der päpstlichen Universtität Gregoriana seine philosophischen und theologischen Studien, die er im Jahre 1892 mit dem Doktorat in Theologie abschloss. Bereits ein Jahr zuvor war er in Rom zum Priester geweiht worden. Im Jahre 1892 trat er seinen ersten Seelsorgsposten als Kooperator in Cles an. Im Jahre darauf wurde er Kooperator in Santa Maria Maggiore in Trient und bereits im Jahre 1896 berief ihn Fürstbischof Eugen Valussi zum Professor für Moraltheologie an das Priesterseminar in Trient. Auf Endricis Initiative hin wurde damals am Priesterseminar in Trient auch ein Lehrstuhl für Soziologie eingerichtet, der ebenfalls von ihm eingenommen wurde.

Endrici hatte seine Studienzeit in Rom während des Pontifikates Leos XIII. (1878–1903) zugebracht und hatte sich sehr für die soziale Ausrichtung von Theologie und Seelsorge begeistert, die unter diesem Papst stattfand und in dessen erster Sozialenzyklika »Rerum novarum« im Jahre 1891, dem Jahre von Endricis Priesterweihe, zum Ausdruck kommt. Diese Enzyklika war auch der tiefere Grund, weshalb Fürstbischof Endrici in dem vehementen Streit zwischen konservativer und christlich-sozialer Ausrichtung im Tiroler Klerus, nach anfänglichem Zögern, mehr und mehr der christlich-sozialen Ausrichtung zuneigte, im Unterschied zu seinen Tiroler Nachbarbischöfen Simon Aichner (1884–1904) und Josef Altenweisel (1904–1912) sowie Franz Egger (1912–1918), die der konservativen Richtung anhingen.

Erst Letzterem ist es in der Nachbardiözese Brixen einigermaßen gelungen, diesen geradezu »wilden« Streit im Tiroler Klerus zu schlichten. Vor allem aber waren es die Ereignisse des Ersten Weltkrieges, die diesen Streit beendeten und andere Sorgen in den Vordergrund treten ließen. Von diesem »Kleriker-Streit« bzw. »geistlichem Bruderzwist in Tirol« wird noch die Rede sein.

Hier zunächst noch kurz zurück zu Fürstbischof Cölestin Endrici. Dieser wurde am 31. Jänner 1904 von Kaiser Franz Joseph zum



Fürstbischof Celestino Endrici: Er stammte vom Nonsberg, war hochbegabt und leitete die Diözese von 1904 bis 1940, also 36 Jahre. Obwohl er das Vertrauen des Kaisers genoss, stand er der damaligen nationalistischen Bewegung nahe. Zur Zeit des Faschismus wusste er sich klug und mutig zu behaupten. Die deutschen Dekanate wurden weitgehend durch Weihbischof Oreste Ranzi betreut.

Fürstbischof von Trient ernannt. Die Ernennung wurde bereits am 6. Februar vom Papst in Rom bestätigt.

Was die seelsorgliche Tätigkeit Endricis betrifft, so war der Bischof darin sehr aktiv und eifrig und im Vergleich zu seinen Vorgängern und Nachbarbischöfen auch modern und aufgeschlossen. In politischer Hinsicht hat Endrici hingegen nachweislich die »Italienität« des Trentino gefördert und ist dadurch im deutschen Anteil seiner Diözese in ein »schiefes Licht« geraten. Doch davon später noch kurz.

### 15.2 Der Verlauf der Visitation von 1908

Über die Visitation von 1908 im Dekanat Schlanders liegt im DAB ein ausführlicher Bericht des bischöflichen Sekretärs Augusto Guadagnini in deutscher Sprache vor, der hier ausgewertet werden soll.<sup>276</sup>



Bischof Endrici brach um die Mittagszeit des 19. September in Trient auf und konnte, da die neue Vinschger Bahn bereits im Jahre 1906 fertiggestellt war, bis nach Schlanders die Eisenbahn benutzen.<sup>277</sup> In seinem Gefolge befinden sich der Provikar für den deutschen Anteil der Diözese, Monsignore Josef Hutter, der Sekretär des Bischofs, Augusto Guadagnini, und des Bischofs persönlicher Hausdiener. Die illustre Reisegesellschaft traf um 17.30 Uhr am Bahnhof in Schlanders ein. Lesen wir im Bericht: »Dort [am Bahnhof] wurde der hochwürdigste Bischof von den Spitzen der Behörden [von Schlanders] empfangen, die ihm beim Einzug in Vinschgaus Hauptort das Geleite gaben.«<sup>278</sup>

Um nach fast einem Jahrhundert zu vergegenwärtigen, wie sich damals so ein Bischofsempfang abgespielt hat, seien noch einige Details aus dem Protokollbericht des Bischofssekretärs zitiert: »Am Anfang des Dorfes waren die Priester der Pfarre, die hochwürdigen Patres Kapuziner, die Beamten, die Schulkinder, verschiedene Vereine mit Fahne und viel Volk. Auf dem Triumphbogen stand eine herrlich verzierte Inschrift mit dem Bilde des heiligen Vigilius [des Diözesanpatrons], die der hochwürdige Pater Vigilius Angerer O. Cap. [Kapuziner] verfertigt hatte. Nach der Begrüßung und Vorstellung des Klerus und der Beamtschaft wurde der hochwürdige Oberhirte durch zwei Schulkinder willkommen geheiß. Über der Widumtür und neben dem Hauptkirchentor standen ebenfalls schön verzierte Inschriften [das bischöfliche Wappen und der heilige Erzengel Michael].«<sup>279</sup>

Gleich nach der Ankunft im Widum fand der feierliche Einzug in die Kirche statt, mit Absingung des »ecce sacerdos«, dann folgte die Absolution auf dem Friedhof und die Visitation des Tabernakels. Hier wird nun gleich der erste Mangel festgestellt. »Der untere Tabernakel ist nicht tapeziert [mit Naturseide, d. V.]. Der Herr Dekan Schönafinger erklärte, dass man daran gehe einen neuen Hochaltar zu errichten, wobei der Tabernakel nach römischem Brauch errichtet und mit Seide ausgefüttert werde. Der Tabernakelschlüssel ist aus Eisen.«<sup>280</sup> Damit gibt der Sekretär zu verstehen, dass dieser vergoldet oder zumindest versilbert werden müsse.

Es fällt auf, dass bereits hier auf den von Dekan Schönafinger schon seit Längerem geplanten Bau eines neuen Hochaltares in der Pfarrkirche hingewiesen wird, dessen Ausführung dann in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg erfolgen wird. Darüber wird anhand der vorhandenen Abrechnungen noch ausführlicher die Rede sein.

Am nächsten Tag gab es ein besonders seltenes Ereignis: Während der heiligen Messe, die der Bischof bereits um 7 Uhr las, wurde August Zoderer, der Sohn des hiesigen Bezirksschulinspektors,<sup>281</sup> in der Pfarrkirche von Schlanders zum Subdiakon geweiht. Im Protokollbericht wird vermerkt, dass »viel Volk« zu dieser Messfeier des Bischofs erschienen sei, und zwar nicht bloß aus dem Hauptort, sondern auch aus den »Exposituren«, sodass sich ein »imposantes Bild« ergab, auch habe der Bischof »an viele Hunderte die hl. Kommunion« ausgeteilt.

Am Nachmittag wurde vom Bischof die heilige Firmung gespendet, und zwar an die Kinder im Alter von »über 4 Jahren aus der ganzen Pfarre«, wie es heißt.



Die Kapuzinerkirche in Schlanders

Nach der Firmspendung begab sich der Bischof zur Visitation in das Waisenhaus der Dr.-Heinrich-Vögele-Stiftung, »wo er die Klosterfrauen [Barmherzige Schwestern] einzeln verhörte«, wie es sonderbarerweise im Bericht heißt. Die Schwestern im Dienste der Waisenkinder (Mädchen) hatten eine besondere Bitte an den Bischof, nämlich dass in ihrer Hauskapelle das Allerheiligste aufbewahrt werden dürfe. Der Bischof weist darauf hin, dass er um eine entsprechende Genehmigung beim Heiligen Stuhl in Rom ansuchen müsse und dies auch tun werde. Im Falle einer Genehmigung durch denselben müsse der Tabernakel der Hauskapelle entsprechend den Vorschriften umgestaltet werden. Auch ordnete der Bischof an, dass in dieser Hauskapelle ein Beichtstuhl für die Barmherzigen Schwestern errichtet werden müsse.

Am nächsten Tag, dem 21. September, war im Rahmen der Visitation die Religionsprüfung bei den Kindern von Schlanders durch den Bischof vorgesehen. Der Bischof war mit dem Ergebnis zufried-



Das Innere der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt von Schlanders mit dem alten Hochaltar, der im Jahre 1912 im Zuge einer Gesamtrestaurierung unter Dekan Schönafinger durch den heute noch bestehenden Altar ersetzt wurde.

den, was in vielen anderen Fällen nicht zutraf. Dann wurde das Innere der Pfarrkirche genauer unter die Lupe genommen sowie anschließend die Sakristei. »In letzterer fand man alles in bester Ordnung und in reichster Fülle vorhanden« (gemeint sind Paramenten und Kirchenwäsche). In der Kirche selbst aber wurden einige Mängel festgestellt, zumal was den Zustand der Beichtstühle betraf, deren Gitter z. T. durchlöchert und schmutzig waren, weshalb eine Erneuerung derselben angeordnet wurde. Dasselbe galt auch für die Beichtstolen der Beichtväter. Dann kam der Taufstein an die Reihe: Hier sollte ein neuer »Tauflöffel aus Alpaca« angeschafft werden, während die Gefäße für die heiligen Öle »neu versilbert werden sollten«.

»Gegen 10 Uhr wurde die Spitalkirche visitiert und wurden dort die Klosterfrauen verhört«, fährt das Protokoll fort. Auch hier werden kleinere Mängel am Tabernakelschlüssel festgestellt, welcher zu versilbern war, während ein Kelch neu zu vergolden war und von den Beichtgittern wird ähnliches gesagt wie vorhin in der Pfarr-

kirche. Es fehlt hier auch am »Opferstock«, dessen Schlüssel verlorengegangen sei. Deshalb müsse ein neues Schloss angebracht werden, »um die Almosen sicherzustellen«.

Das »alte Spital« besaß und besitzt auch heute noch ein relativ reiches und wertvolles Archiv. Es wurde samt den Verwaltungsbüchern als in Ordnung befunden. Von den gestifteten Geldern heißt es, »sie werden gut verwaltet«.

Noch am Nachmittag (am 21. September) fuhr der Bischof nach Goldrain, um die dortige Tisser Expositurkirche zum heiligen Luzius zu visitieren sowie die Kapelle im Schloss Goldrain, wo der Pfarrer während der Woche die Messe zelebrierte, weil er in demselben auch wohnte und die Tisser Kirche zu abgelegen war. Auch hier geht es wieder um fällige Neuvergoldungen und Versilberungen von liturgischen Geräten. In Goldrain werden noch zwei Dinge vermerkt: Erstens ist der Bischof mit den Ergebnissen der Religionsprüfung nicht zufrieden (die armen Kinder mögen wohl auch aufgeregt gewesen sein, wenn sie vom Bischof geprüft wurden, d. V.) und zweitens wird Klage geführt über den schlechten Zustand des Widums, »der Widum ist im alten Schloss [Hendl], welches jetzt der Gemeinde gehört und sehr reparaturbedürftig wäre. Der Expositus bittet, die Gemeinde auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen, damit er ein anständiges Wohnhaus habe. Der hochwürdigste Fürstbischof sprach auch darüber mit dem Gemeindevorsteher, welcher auch zusagte.«<sup>282</sup> Allerdings ist dieser Wunsch des Pfarrers und Bischofs nach einem besseren Wohnhaus für den örtlichen Seelsorger von der Gemeinde erst im fernen Jahre 1978 erfüllt worden, also genau 70 Jahre später. Also nicht nur Gottes Mühlen malen langsam, sondern oft auch jene der Politiker und der öffentlichen Verwalter.

Noch einen dritten »Haken« gibt es bei der Visitation in Goldrain: Die Verwaltungsunterlagen sind nicht vollständig, sodass über außenstehende Gelder (die als Darlehen gegeben wurden, d. V.) keine Auskunft gegeben werden kann. Auch scheint man bereits damals an den Bau einer neuen Kirche in Goldrain gedacht zu haben, und zwar näher am Wohnort, da die Tisser Kirche völlig vom Dorf abgelegen ist. Doch bis heute kam es zu keinem Kirchenneubau in Goldrain. Nach dem Neubau der Schule und des Kindergartens hat die Gemeinde 1984 im Kellergeschoss des Kindergartens einen Raum adaptiert, der zentral gelegen und auch geheizt ist. Seither hört man in Goldrain nichts mehr von Kirchenneubauplänen, obwohl bereits damals ein Fonds von 1.000 Kronen für die »Kirchenbauförderung« vorhanden war.

Nach Schlanders zurückgekehrt, begann der nächste Visitationstag mit dem Besuch der Kirche in Kortsch. Die dortige Bevölkerungszahl wird im Jahre 1908 mit 800 beziffert; Kortsch war also eine relativ große Gemeinde bzw. Expositur, wobei es heißt, dass die Kortscher »immer fleißig die Pfarrkirche zu Schlanders besucht« hätten, was sich erst mit der Erweiterung der Kirche und der Pfarrerhebung unter Pfarrer Dr. Josef Mair (1977–1979) ändern sollte.

Natürlich war die Kirche schon damals viel zu klein. In der Expositurkirche zum heiligen Johannes der Täufer in Kortsch war das Hauptproblem die zu kleine Sakristei, von der es heißt, es handle sich bloß um »ein drei Meter breites Gewölbe im Turm, welches





In der Mitte dieses Häuserkomplexes das ehemalige »Vögele-Haus« mit Wirtschaftsgebäude und Hausanger. Die Stiftung von 1862 geht auf den Meraner Arzt Dr. Heinrich Vögele zurück und sollte, unter der Leitung der »Barmherzigen Schwestern« des Mutterhauses Zams, der Aufnahme und Erziehung von Waisenmädchen dienen. In den 1950er Jahren fiel das Gebäude einem Brand zum Opfer. Daraufhin wurde es verkauft und an seiner statt wurde das heutige »Vinzenzheim« gebaut, das als Schülerinnenheim heute wertvolle Erziehungsdienste leistet.

dazu sehr feucht ist«. Es heißt weiter, »der hochwürdigste Fürstbischof war erfreut, als er hörte, dass man daran denke, eine ganz neue Sakristei auf der Sonnenseite der Kirche zu bauen und ermutigte den Herrn Expositus, frisch an die Arbeit zu gehen im Einverständnis mit der Gemeinde«. <sup>283</sup> Bewundert wurde in Kortsch vom visitierenden Bischof der schöne Flügelaltar, »welcher einen bedeutenden Wert darstellt«.

Was den Friedhof in Kortsch betrifft, so zeigt sich der Bischof ganz und gar nicht zufrieden, und zwar nicht, weil er zu klein sei, sondern weil er gleichsam als »Hühnerauslauf für die umliegenden

Bauernhöfe« diene. »Die Gemeinde soll angewiesen werden, sowohl für die Reinhaltung des Friedhofs sowie für die Entfernung der Hühner einen Friedhofswärter aufzustellen.« <sup>284</sup> Ob die Gemeinde Kortsch dieser Bitte nachgekommen ist, lässt sich nicht nachweisen. Die Kortscher hatten ihrerseits laut Bericht eine eigene Bitte an den Bischof, nämlich dass in Kortsch die Abhaltung von Maiandachten genehmigt werde, da die Kortscher sonst nach Schlanders gehen müssten, was nicht immer ganz ungefährlich sei.

Wie anderswo wird der Bischof auch in Kortsch um die Reduzierung der Stiftungsmessen ersucht, weil nach Ansicht des Expositus die Anzahl der gestifteten Messen »groß« und das hierfür festgesetzte Stipendium »sehr gering« sei. So wurde von den Seelsorgern immer wieder darum ersucht, nach einer gewissen Zeit die Anzahl der für einen bestimmten Betrag gestifteten Messen zu reduzieren – ein zum Teil verständlicher, aber dennoch eigenartiger Umgang mit dem Messopfer und dem gestifteten Entgelt.

Hinsichtlich der kleinen alten St.-Laurentius-Kirche in Kortsch, »die fast ganz vom Schutt begraben liegt«, wird ein Bericht an das



Die Expositurkirche St. Martin in Göflan, rechts St. Walburg

Ordinariat gefordert, »damit eine Entscheidung getroffen wird, ob die Kirche demoliert bzw. exekriert oder wieder hergestellt werden soll«. Glücklicherweise ist es in den letzten Jahren unter Dekan Dr. Josef Mair zu einer Sanierung dieses historisch wertvollen Kirchleins durch das Landesdenkmalamt (Dr. Hans Nothdurfter) gekommen.

Von Kortsch begaben sich die Visitatoren am Nachmittag in die Expositurkirche nach Göflan, wo es wieder zunächst um einige übliche Vergoldungen von Kelchen und Patenen ging sowie um die Sanierung von Beichtstuhlglittern mit zu großen Löchern. Das war nun bereits Routine. Eine Besonderheit gab es in Göflan, die heute einen gewissen Aktualitätswert haben könnte, da nach Jahrzehnten wieder von einer Revitalisierung des Göflaner Marmorbruches die Rede ist: Es gibt laut Bericht in Göflan eine »Fachschule für Marmorindustrie«, zu deren Besuch die Direktion den Bischof eingeladen hat.

Wir lesen im Visitationsbericht vom Bischof: »Er besichtigte mit großem Interesse sowohl die Schulkale, in welchen die von Schülern modellierten Figuren aufgestellt waren, als auch das Arbeitsatelier, wo auch eine fotografische Gruppe [mit dem Bischof, d. V.] aufgenommen wurde.«<sup>285</sup>

Am Nachmittag desselben Tages fuhr der Bischof zur Lourdes-Wallfahrtskirche auf der sogenannten »Laaser Höhe«, die ja erst ein gutes Jahrzehnt zuvor erbaut worden war. Er habe sich, so das Protokoll, lobend über die Kirche ausgesprochen. Ja, der Bischof versprach, bei seinem nächsten Besuch die Kirche feierlich einweihen zu wollen. Den Ort, an dem die Kirche errichtet worden sei, fand er als nicht geeignet, wahrscheinlich, weil er sehr abgelegen und Sturm und Wind ausgesetzt ist.

Nochmals zeigte der Bischof besonderes Interesse am Marmor, indem er auch die »Lechnerischen Marmorwerke in Laas« auf

seiner Rückreise besichtigte. Außerdem besuchte er das von Pfarrer Nikolaus Malpaga Anfang des Jahrhunderts errichtete Laaser »Arbeitsheim St. Josef« und »segnete [...] es privatim ein«.

»Sodann kam das Spital an die Reihe, wo sich die Klosterfrauen beklagten, dass die Oberin zu alt ist und sich zu sehr mit den Haustieren [anstatt mit den Menschen, d. V.] beschäftigt«<sup>286</sup> – interessante Einblicke in das Alltagsleben in einer Kirchengemeinde.

Nach Feststellung, dass die Matrikelbücher in Ordnung und gut geführt seien, brachen die Visitatoren am nächsten Morgen nach Eyrs und Tschengls auf, und zwar mit der neuen Vinschger Bahn.

Zuerst begaben sie sich in die Pfarre Tschengls, zu der neben der Expositur Eyrs auch jene von Tanas gehörte, »wo der Empfang des Oberhirten von Seiten der Gemeinde und der Pfarrkinder stattfand«.<sup>287</sup> Es folgte dann der »feierliche Einzug mit den darauf folgenden Zeremonien«. In Tschengls war erst eine Friedhofserweiterung mit der Errichtung einer Umfriedungsmauer erfolgt; der Bischof segnete den neuen Gottesacker. Es folgte die Religionsprüfung, die den hohen Gast nicht zufriedenstellte, »weil die Kinder erst spät das Lesen erlernen«. Dagegen machte die Kirche auf den Bischof einen guten Eindruck, weil sie erst kurz zuvor durch Pfarrer Schlechtleitner innen und außen einer gründlichen Restaurierung unterzogen worden war.<sup>288</sup>

Neben der Pfarrkirche hat der Bischof auch zwei weitere zu Tschengls gehörende Kapellen visitiert, nämlich St. Ottilien und jene in Schgums. Beide waren ebenfalls erst kürzlich restauriert worden und erhielten daher ein Lob des Bischofs.

Ehe der Bischof die zwei Exposituren der Pfarre Tschengls besuchte, nämlich Eyrs und Tanas, machte er einen »Abstecher« zum Kloster Marienberg, das außerhalb seiner Diözese auf Brixner Bistumsgrund lag. Dieser »Abstecher« ist nicht weiter kommentiert.

»Am anderen Morgen fand die Visitation in Eyrs statt«, fährt das Berichtsprotokoll fort. Auch hier ist der Bischof mit der Religionsprüfung der Kinder nicht zufrieden. Es werden die üblichen kleinen Mängel in der Kirche und an deren Einrichtung festgestellt. Auch bereiten die Messstiftungen Probleme, da die Stiftungsbriefe nicht mehr zur Gänze auffindbar sind. Der Expositus wird deshalb zu genauerer Schriftlichkeit in dieser Hinsicht ermahnt.

Nun folgte die abgelegene Berg-Expositur Tanas, wohin die Visitatoren hoch zu Roß gelangten. Dort sollte am 26. September die Weihe der neu erbauten Dorfkirche stattfinden. Über die Kirche heißt es im Protokoll: »Die Kirche, die vor einigen Jahrzehnten, begonnen wurde, ist etwas zu schnell gebaut worden, da man nicht abwartete, dass sich die Grundmauern festlegen; daher sank die Mauer der Apsis ungleichmäßig und bekam nicht unbedeutende Risse [...] die Einweihung begann bei trübem Wetter und dauerte ungefähr drei Stunden, wobei die Ortsbewohner ziemlich viel Interesse zeigten.«<sup>289</sup> Im Zusammenhang mit der neuen Kirche in Tanas gab es aber noch andere Problem, und zwar mit der alten Kirche – der St.-Peters-Kirche –, die weit ab vom Dorf im Gebirge lag und zu einigen Berghöfen gehörte. Was sollte nun mit ihr geschehen? Hierzu bemerkt das Protokoll der Visitation: »Bezüglich der alten Seelsorgskirche zu St. Peter bestimmte der hochwürdigste Visitor,





Die Wallfahrtskirche Maria Lourdes auf der »Laaser Höhe« wurde im Jahre 1895 unter Pfarrer Ortner eingeweiht, erbaut als Ersatz für die 1885 errichtete »Unfall-Kapelle«. Sie gilt wohl als die Hauptwallfahrtskirche im Vinschgau.

dass in derselben das Allerheiligste nicht mehr aufbewahrt werden dürfe:

- a) aus liturgischen Gründen
- b) weil die Hofbewohner in der Nähe sich zu wenig [um die Kirche, d. V.] kümmern
- c) weil sehr oft das ewige Licht vor demselben ausgelöscht vorgefunden wurde.«<sup>290</sup>

Mit der Visitation in Tanas war dieselbe im »oberen« Teil des Dekanates abgeschlossen. Es folgte nun der »untere« Teil mit den Pfarren Latsch, Tschars, Schnals und deren Filialkirchen.

Mit einer besonderen Feierlichkeit wurde der Bischof in der Pfarre Latsch empfangen. Wie der Bericht des Sekretärs erwähnt, kam man dort erst gegen 7 Uhr abends mit dem Zug aus Schlanders an

und da es Ende September um diese Zeit bereits dunkel war, wurde der Bischof mit einer Lichterprozession empfangen und vom Bahnhof zur Pfarrkirche geleitet, indem die sehr zahlreichen Anwesenden farbige Kerzenlampions trugen. Der Bericht spricht von einer »großen Volksmenge«. Bereits zur Bischofsmesse am nächsten Tag, dem 27. September, kamen die Gläubigen sehr zahlreich und empfingen die Kommunion aus den Händen des Bischofs. Es heißt im Bericht »die Kirche war steckvoll«. Nun, das gereicht den Latschern sicher zur Ehre, obwohl das für Latsch eigentlich nichts besonderes sein dürfte, da die Kirche bis heute für die relativ große und zahlreiche Gemeinde sehr klein ist. Übrigens wird der Zustand der Pfarrkirche in ihrem inneren und äußeren Bereich als gut hervorgehoben, mit Ausnahme der bereits stereotyp gewordenen Aufforderung zur Neuvergoldung und Versilberung von sakralen Geräten und Gefäßen. Von der Religionsprüfung und der Firmung wird nur erwähnt, dass sie stattgefunden hätten, ohne weiteren Kommentar dazu.

Im letzten Absatz über die Pfarre Latsch kommt der Visitationsbericht auf ein »baufälliges Gebäude gegenüber der Pfarrkirche« zu sprechen, welches laut Bericht »als Rumpelkammer benützt« werde und von welchem der Bischof meint, es müsste umgebaut werden, damit es das Ensemble der Kirche nicht störe und könnte nutzungsmäßig eventuell »als zweite Sakristei« dienen. Ein Gespräch mit dem amtierenden Pfarrer Alois Stofner hat ergeben, dass es sich um die St.-Michaels-Kirche auf dem Friedhof von Latsch handelt. Sie sei von ihm Anfang der 1990er-Jahre einer Sanierung unterzogen worden und diene jetzt hauptsächlich als Probekloster für den Pfarrchor sowie als Abstellraum für Kirchengeräte. Nicht benutzbar gemacht worden sei die darunterliegende Krypta. Der Bedarf für eine zweite Sakristei, wie damals der Bischof gemeint habe, sei nicht gegeben.

Noch am Nachmittag des 28. September visitierte der Bischof mit Gefolge die Expositur. Überraschenderweise wird das Ergebnis der Religionsprüfung in diesem abgelegenen kleinen »Nest« wegen seines »sehr guten Resultats« hervorgehoben. Auch hier wird wie in beinahe jeder Kirche die Notwendigkeit von Neuvergoldungen von Gefäßen angesprochen, aber auch die Ausbesserung von Paramenten. Die Verwaltungsbücher hingegen werden für in Ordnung befunden.

Im Dorf Latsch befindet sich ein vor Jahrhunderten gestiftetes Altersheim, damals einfach »Spital« genannt, ein ehemaliges Pilgerhospiz, in dessen Kirche der Bischof den von Jörg Lederer stammenden gotischen Flügelaltar bewunderte. Auch hier wurden die Ordensschwestern, wie es heißt, »einzeln verhört«, weil diese Ordensfrauen ja sonst kaum Gelegenheit hatten, sich Probleme von der Seele zu reden und Anliegen und Bitten vor eine kirchliche Autorität zu bringen. »Die Verwaltungs- und Matrikelbücher sind in bester Ordnung«, heißt es abschließend bei der Visitation in Latsch.

Nach der Expositur Tarsch kam jene von Marein bei Kastelbell an die Reihe, die damals noch zur Pfarre Latsch gehörte, während der Ortsteil von Kastelbell zur Pfarre Tschars gehörte.

Hier wollen wir nicht auf die bereits bekannten »Kleinigkeiten« in der Kirche eingehen, sondern eine interessante Feststellung im



Kirche St. Peter, Tanas (alte Pfarrkirche)

Protokoll aufgreifen, die ein Anliegen hervorkehrt, das erst durch den kürzlich (2002) verstorbenen Pfarrer Josef Larch realisiert worden ist (mit Recht hat die Gemeindeverwaltung ihrem Pfarrer dafür mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft gedankt).

Im Namen des Diözesanbischofs Endrici stellt Sekretär Guadagnini im Visitationsprotokoll fest: »Die Kirche [von Marein] ist wohl klein, besonders wäre eine Vergrößerung notwendig, wenn Kastelbell, das eine einzige [zivile] Gemeinde mit Marein bildet, kirchlich von Tschar abgetrennt und mit Latsch, respektive mit Marein verbunden würde, was übrigens zu wünschen wäre, da in diesem Falle der Expositus von Marein beauftragt werden müsse, die wirkliche Seelsorge auszuüben. Eine diesbezügliche Eingabe wurde von Seiten Kastellbells gemacht. Der Fürstbischof ist auch gesonnen, diesem Wunsche zu willfahren, da dies jedenfalls zum Seelenheil der Kastellbeller beitragen würde.«<sup>291</sup>

Das war ein durchaus guter und vernünftiger Rat bzw. Vorschlag und wäre eigentlich bereits längst fällig gewesen, da sich die Fraktion Kastelbell wegen ihrer günstigen Verkehrslage an der Vinschgauer Staatsstraße nach und nach zu einer ansehnlichen Ortschaft entwickelt hat und eigentlich ohne eigene Kirche und ohne eigenen Seelsorger war. Der Priester Josef Larch (Jahrgang 1914) kam im Herbst des Jahres 1952 von Truden nach Marein und hat die Angelegenheit beherzt in die Hand genommen.

Bereits im Jahre darauf, also 1953, wurde Marein mit Kastelbell vom Ordinariat zur selbstständigen Pfarrei erhoben, 1956 wurde diese als solche staatlich anerkannt. Mit großer Zähigkeit und Geduld machte sich darauf Pfarrer Larch daran, den Bau einer neuen, größeren Kirche vorzubereiten. Bereits im Jahre 1974 konnte dieselbe vom Bischof Dr. Josef Gargitter eingeweiht werden. So ist also der Wunsch und Vorschlag von Bischof Endrici aus dem Jahre 1908 – wenn auch mit fast 70-jähriger Verspätung – in Erfüllung gegangen. Das war ein wesentlicher Beitrag für die weitere Entwicklung dieser Ortschaft und ihre seelsorgliche Betreuung.

Was normalerweise am Dekanatssitz stattfand, wurde diesmal in der Pfarre Latsch veranstaltet: Am Nachmittag versammelte der Bischof im dortigen Widum den gesamten Klerus des Dekanates Schlanders, um mit diesem den Gesamteindruck zu besprechen, den der Bischof bei dieser Visitation im Dekanat von der dort herrschenden seelsorglichen Situation hatte. Leider schweigt sich das Protokoll diesbezüglich über Einzelheiten aus, gerade hier wäre eine zusammenschauende Zwischenbilanz von Interesse gewesen.

Von Latsch reisten die Visitatoren weiter in das Martelltal, und zwar zum Teil mit Wagen, zum Teil hoch zu Roß, wobei in Salt eine Zwischenrast eingelegt wurde.

Im Dorf angelangt, wurde dem Bischof von der Bevölkerung ein »großartiger Empfang bereitet«. Tags darauf fand nach der Bischofsmesse zunächst einmal die Religionsprüfung statt, wobei der Bischof die Kinder »recht gut vorbereitet fand«. Zur Firmung wurden diesmal »alle Kinder gebracht, welche das erste Lebensjahr überschritten haben«, eine überraschende Tatsache, wenn man bedenkt, dass man heute mit dem Firmalter immer höher hinaufrückt, mancherorts sogar über das Schulentlassungsalter hinaus (im Nachbardekanat Naturns soll die Jugend erst mit 17 Jahren gefirmt werden).

Als ein »Übelstand, dem Abhilfe geschaffen werden muss, ist der seit Jahren eingeführte Brauch, dass der Frühmesser auch am Sonntag nicht in der Früh die Messe liest, sondern erst spät zu gleicher Zeit wie das Hochamt; dieser Übelstand bringt mit sich, dass die Messe unnütz ist, ja sogar schädlich, indem manche erst nach der Predigt in die Kirche gehen und nur die stille Messe anhören. Aus diesem Grunde können auch die im Armenhaus angestellten Schwestern während der Woche nie insgesamt die heilige Kommunion empfangen. Der hochwürdigste Visitator gab dem Frühmesser den Auftrag, die heilige Messe zu geziemender Frühstunde zu lesen, um so auch den Gläubigen leichter Gelegenheit zu geben, öfter zu kommunizieren.«<sup>292</sup> So weit der Bericht zu einem Problem, zu dessen Lösung es wohl eigentlich nicht des Diözesanbischofs bedurft hätte.





Martell

Noch ein weiterer angeblicher »Missstand« wird in Martell von den Visitatoren beklagt: »Hier besteht auch der Missbrauch, dass auch unverheiratete Frauen das Wirtshaus aufsuchen, um vor der Heimkehr nach dem Gottesdienst das Frühstück zu sich zu nehmen. Die öffentliche Sittlichkeit lässt zu wünschen übrig.«<sup>293</sup> Eine sonderbare Auffassung von Sittlichkeit, wenn hier kritisiert wird, dass unverheiratete Frauen (ebensowie verheiratete und Männer) sich zuerst stärkten, ehe sie nach dem sonntäglichen Gottesdienst den beschwerlichen, oft sehr langen Heimweg auf ihre Berghöfe antraten. Nach solchen Feststellungen lohnt es sich gar nicht mehr, auf die Konstatierung von »zu großen Löchern in den Beichtgittern« einzugehen. Doch zumindest »die Matriken- und Verwaltungsbücher wurden [...] in Ordnung befunden«.<sup>294</sup>

Am selben Tage sollte anschließend an Martell auch noch die Kirche von Morter visitiert werden. Hier wird dem Expositus ein Lob dafür ausgesprochen, dass er die Kirche in Ordnung zu halten wisse. Bei der Religionsprüfung der Kinder durch den Bischof wird festgestellt: »Die Schulkinder sind schwach unterrichtet, doch hat der Herr Expositus daran keine Schuld.«<sup>295</sup> In Morter wird auf die Kirche des heiligen Vigilius hingewiesen, die als eine der ältesten der ganzen Diözese galt. Es wird bedauert, dass im Zuge der Restaurierung »der Charakter der Kirche in etwa verstümmelt wurde«.

Nach einer dritten Übernachtung im Widum von Latsch ging es »am 30. September taleinwärts nach Schnals«. Der Sekretär des Bischofs, der natürlich alles organisieren musste, jubelt in seinem Protokoll: »Gottes Vorsehung hatte dafür gesorgt, dass wir [obwohl Ende September] herrliche warme Tage hatten, sodass wir dieses abgelegene, zum Teil weglose Tal ganz gut durchwandern konnten.«<sup>296</sup>

Das erste Ziel im Schnalstal war das Bergdorf Katharinaberg. Nach der Bahnfahrt von Latsch bis ins Schnalstal ging es mit Wagen bis nach Neuratheis und dann hoch zu Roß steil hinauf zur Kirche der heiligen Katharina auf dem Felsen über dem Tal. Die Visitation der kleinen Kirche ergab einige der üblichen Mängel an Geräten

und Einrichtungen. Mit der Religionsprüfung der Kinder war der Bischof nicht zufrieden, aber auch nicht mit der Führung der Matrikelbücher, vor allem fehlte es an Genauigkeit in den Verwaltungsunterlagen. Nicht genügend genau nahm es der Expositus mit der Einholung von »Ehebelegen« und wird deshalb vom Bischof zu strengerer Ordnung ermahnt.

Über Neuratheis ging es am Nachmittag wieder von Katharinaberg herunter und weiter nach Karthaus, dem nach dem ehemaligen Kloster benannten Ort.

Das Visitationsprotokoll über das kleine »Nest« füllt eine ganze Seite. Der Protokollführer kannte wohl das Dorf Karthaus noch nicht und war über die architektonische Struktur der Häuser entlang der ehemaligen Klostermauern ganz erstaunt, er spricht daher von einem »eigentümlichen Dorf«, dessen Anlage er als »bemerkenswert« bezeichnet. Die Einwohner von Karthaus, die sicher selten einen Bischofsbesuch erlebten, ließen es sich nicht nehmen, dem hohen Gast einen feierlichen Empfang zuteilwerden zu lassen, und zwar – da dieser am Abend stattfand – mit einem Feuerwerk.

Die Ausführlichkeit des angelegten Berichts zeigt, dass es im kleinen Dorf Probleme besonderer Art gab, und zwar nicht sosehr in der Kirche mit den Priestern oder der Bevölkerung, sondern diesmal mit den Ordensfrauen im Altersheim und im Waisenhaus oder besser gesagt mit deren Oberin, über die beim Bischof Klagen eingehen, sie sei »engherzig, zuweilen grob und wenig liebevoll« im Umgang mit ihren Schützlingen, »die Waisenkinder erhalten nicht genug zu essen« und »die Lokale werden zu wenig gelüftet«, die übrigen Schwestern hätten aber nicht den Mut, es der Schwester Oberin zu sagen und würden so ihre Zuflucht zum visitierenden Bischof nehmen. Obwohl die beiden Einrichtungen, nämlich Spital und Waisenhaus, der Pfarre unterstellt sind, hat offenbar auch der Pfarrer gegen die beklagten Missstände nichts ausgerichtet.

Noch ein Problem beklagen die Schwestern gegenüber dem Bischof, nämlich die Frage der Häufigkeit des Empfangs der Kommunion während der Woche, ob tägliche Kommunion oder nur gelegentliche. Die Meinung der Schwestern war darüber geteilt und so hatte man sich auf zweimaligen Kommunionempfang während der Woche geeinigt, womit jedoch einige Schwestern nicht einverstanden waren. Der Bischof hat das Problem gelöst, indem er die tägliche Kommunion erlaubte.

Dieses Detail zeigt, mit welchen Problemen man sich zu jener Zeit in religiösen Häusern herumschlug und bietet damit auch ein wenig religiöse Kulturgeschichte in Tirol, wo offenkundig aus einer gewissen geistigen Engstirnigkeit heraus Probleme geschaffen oder nicht gelöst wurden, die im Grunde eigentlich kaum Probleme waren.

So weit zum Bischofsbesuch im kleinen Dörfchen Karthaus im Schnalstal, der auf den Mauern des ehemaligen mittelalterlichen Karthäuserklosters entstandenen Siedlung, die dort nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1782 durch Kaiser Joseph II. entstanden war.<sup>297</sup>

Von Karthaus ging dann die Reise der Visitatoren ins hintere Schnalstal bis zum Hauptort Unsere Frau, dem bekannten Wall-



Katharinaberg im Schnalstal

fahrtort mit dem dort sehr verehrten Gnadenbild der Gottesmutter. Auch hier wird dem Bischof ein großartiger Empfang von der Bevölkerung zuteil, »von welcher sehr viele die bunte Nationaltracht trugen«. <sup>298</sup> Beeindruckt ist der bischöfliche Sekretär auch von der umgebenden Bergkulisse. Er spricht von einem »wildem Landschaftsbild«, wobei das Wort »wild« wohl nicht der treffende Terminus sein dürfte.

Der Bischof ist in Unser Frau erfreut und beeindruckt von der Schönheit und der Sauberkeit der Kirche, die der Sekretär »ein Schmuckstück« nennt und weshalb der Bischof für den Pfarrer voll des Lobes gewesen sei, vor allem werden die liturgischen Festornate gerühmt, »wie sie wertvoller weit und breit nicht zu finden sind«. <sup>299</sup>

Nicht ganz zufrieden ist der Bischof mit der Führung der Matrikelbücher, sie würden einige Lücken aufweisen und die letzten Eintragungen seien noch nicht erfolgt. Auch seien einige vorhandene Sparbüchlein nicht vinkuliert. In diesen beiden Angelegenheiten war die kirchliche Obrigkeit sehr genau. Aufgrund der lobenswerten Pflege der Kirche ist der Bischof insgesamt mit dieser Pfarre und ihrem Pfarrer zufrieden. So reiste er bereits am frühen Nach-

mittag wieder ab und begab sich in die letzte Station dieser Visitationsreise, nämlich in die Pfarre nach Tschars.

Pfarrer und Gemeindevorsteher sind dem Bischof und seinem Gefolge bis nach Neuratheis mit einem Wagen (Pferdegespann) entgegengefahren, haben ihn dort abgeholt und nach Tschars begleitet. Dort scheint der Empfang etwas weniger auffällig und feierlich gewesen zu sein als in Schnals, jedenfalls erwähnt der Berichterstatter nichts davon. Ihm fällt nur auf, dass »der Aufstieg und Zugang zur Kirche [in Tschars] [...] steinig und unbequem ist«. <sup>300</sup> Das ist er bis heute geblieben, weil das Dorf auf einem Moränenhügel liegt und die Kirche sich im oberen Teil befindet, inmitten von eng anliegenden Häusern.

Beim Besuch der Kirche werden die üblichen Feststellungen an Geräten und Paramenten gemacht, die Religionsprüfung der Kinder stellt den Bischof zufrieden. Auch die Matrikelbücher findet er »in bester Ordnung«. Am Ende seines Berichtes spricht der bischöfliche Sekretär vom »schön gelegenen Tschars«, von dem aus sich die Visitatoren in die Filialkirchen von Staben und Tabland begeben. In beiden Orten wird die Visitation sehr rasch und kurz abgewickelt.

Es werden die üblichen Feststellungen in der Kirche gemacht, Religionsprüfung findet hier nicht statt, da die Kinder diesbezüg-



lich von der Pfarre Tschars aus betreut werden. »Die Verwaltungsbücher sind schön geordnet«, heißt es am Schluss des Berichtes. Matrikelbücher wurden hier nicht geführt, dafür war die Pfarre Tschars zuständig.

Der gesamte Visitationsbericht wird mit einem Satz noch einmal gewertet, und zwar sehr positiv: »Hiermit wurde die kanonische Visitation im Dekanat Schlanders abgeschlossen. Im allgemeinen sind in demselben seeleneifrige für die Ausschmückung der Kirchen tätige und in der Verwaltung der kirchlichen Fonde sehr fleißige Priester angestellt, sodass das Endresultat der Visitation im Großen und Ganzen ein sehr gutes zu nennen ist.«<sup>301</sup> Das Protokoll trägt das Datum vom 26. Dezember 1908 und ist vom bischöflichen Sekretär August Guadagnini unterzeichnet.

### 15.3 Dekan Schönaufingers Antworten auf den Fragebogen zur bischöflichen Visitation von 1908

#### 15.3.1 Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Dieser Fragebogen war sehr ausführlich und detailliert und umfasste nicht weniger als 33 Fragen. Für die Visitation in Schlanders im Jahre 1908 liegen die Antworten des Dekans Schönaufinger vor. Der entsprechende Bericht geht auf alle 33 Fragen ein und ist beinahe ebenso umfangreich wie der Visitationsbericht selbst. Da dieser Bericht die Sicht der religiös-kirchlichen Situation im Dekanat bzw. in der Pfarre Schlanders widerspiegelt, wie sie vom Dekan vor Ort als verantwortlichem Seelsorger erlebt wurde, bildet er ein wertvolles und aufschlussreiches historisches Dokument über das religiöse Leben in der Pfarre bzw. im Dekanat und soll daher hier ausgewertet werden.

Zunächst wird vonseiten des Dekans die Pfarrkirche von Schlanders im Detail beschrieben, vor allem ihre innere Ausgestaltung mit den beachtlichen Deckengemälden, die Szenen aus dem alten Testament – alttestamentarische Frauengestalten als Vorbilder Mariens – sowie die Himmelfahrt Marias entsprechend dem Kirchenpatronzinium zeigen und von dem k. k. Hofkammermaler Josef Adam Mölk im Jahre 1759 anlässlich der Erweiterung der Kirche ausgeführt worden waren. Das Innere der Kirche wurde unter Leitung von Dekan Schönaufinger im Jahre 1899 renoviert, und zwar vom akademischen Maler Jonas Ramper und vom Dekorationsmaler J. Sailer aus Innsbruck.

Die Kirchenbeschreibung Schönaufingers geht auf viele Details und historische Daten ein, so auch auf den Kirchturm, der mit seinen 91 Metern der höchste Tirols sein soll. Dann geht die Beschreibung auf den Friedhof ein, auf dem die Kirche steht. Von den Nachbargebäuden wird auch das Gebäude der ehemaligen Bezirkshauptmannschaft erwähnt, das im Jahre 1901 errichtet und im Jahre 1952 abgebrochen wurde. Schönaufinger geht dann auf die Geschichte der Pfarrkirche ein und hält sich dabei an die überlieferten Daten. Es soll sich bei der heutigen Pfarrkirche bereits um das neunte Kirchengebäude an dieser Stelle handeln. Er selber meint, es handle sich um die vierte Kirche, die erste soll jedenfalls vor dem Jahre 1175 errichtet worden sein.

Natürlich kann der Dekan nicht das für Schlanders schicksalsschwere Jahr 1499 übergehen, d. h. den »Engadiner Krieg«, in welchem Kirche und Turm durch Brand zerstört wurden.

Im Jahre 1759 wurde die Kirche nicht nur renoviert, sondern auch bedeutend erweitert und in die heutige Größe und Gestalt gebracht. Schönaufinger zitiert einen Visitationsbericht aus dem Jahre 1638, in welchem von einem »Templum elegantissimum« die Rede ist. Der gotische Taufstein trägt die Jahreszahl 1619, berichtet der Dekan.

Anschließend kommt der Bericht auf die St.-Michaels-Kirche zu sprechen, die urkundlich bereits im Jahre 1304 erwähnt wird. Sie steht »hinter der Pfarrkirche auf dem Friedhof« und wird bereits in der Schenkungsurkunde Kaiser Friedrichs II. an den Deutschen Orden (1235) erwähnt. Zur Zeit der Abfassung des Berichts (1908) war sie »profaniert« und nach Meinung von Dekan Schönaufinger »durch den Hineinbau der Sakristei entstellt worden«. Dem kann durchaus zugestimmt werden, doch war eine Erweiterung der Sakristei wohl notwendig, sie ist heute trotzdem noch zu klein. Die unter der Kirche liegende Krypta wurde im Jahre 1899 durch Dekan Schönaufinger renoviert. Seit Jahren dient die St.-Michaels-Kirche als Totenkapelle.

Schönaufinger gibt in seinem Bericht als Quellen die beiden Autoren Johann Jakob Staffler und Josef Ladurner an.

Anschließend erwähnt Schönaufinger die Schenkung der Pfarre an den Deutschen Orden und dessen Wirken in Schlanders bis zu seiner Vertreibung durch die bayerische Regierung im Jahre 1811 und dass das Patronat im Jahre 1814 vom Deutschen Orden auf den österreichischen Kaiser übergegangen sei, der es seither ausübe. Dann nennt Schönaufinger die zum Dekanat Schlanders gehörenden Pfarreien.

Der zweite Punkt des Berichts betrifft die Frage des Kirchenpatrons: In Schlanders ist die Kirche der in den Himmel aufgenommenen Gottesmutter Maria geweiht, deren Fest am 15. August gefeiert wird, das jedoch durch das Gelöbnisfest von Maria Namen aus dem Jahre 1799 etwas in den Hintergrund gedrängt wurde. Die dritte Frage betrifft die Konsekration bzw. Weihe der Kirche. In der Antwort wird das genaue Datum angegeben: Die Kirche sei nach dem Umbau und der Erweiterung laut Urkunde vom 19. November 1768 am 13. September 1767 von Johannes Antonius Bischof von Chur »in honorem sanctissimae et individuae Trinitatis ac gloriosissimae Virginis Mariae ad Nomen vero et memoriam eiusdem Virginis Mariae in coelos assumptae mit den fünf Altären konsekriert.«<sup>302</sup>

Den Schlandersern ist heute gar nicht mehr bewusst, dass die Kirche nicht nur Maria, sondern auch und sogar primär der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist.

Es werden dann die Altäre beschrieben, wobei die zwei neben den Statuen der Apostel Petrus und Paulus auf dem Hochaltar stehenden Stauten als jene des heiligen Luzius und des Bischofs Martin identifiziert werden. Gerade der heilige Luzius als Schweizer Heiliger und auch der fränkische heilige Martin mögen daran erinnern, dass die Missionierung dieses Gebietes nicht nur von Trient, Mailand und Aquileia aus erfolgt sein dürfte, sondern auch



Blumenstreuende Erstkommunikantinnen bei der Maria-Namen-Prozession im Dorf

vom »Westen« her – zumindest in einer zweiten Missionierungswelle.

Auf die detaillierte Beschreibung der vier Seitenaltäre, in der auch die Reliquien erwähnt werden, die in jedem Altarstein eingelegt sind, soll hier nicht eingegangen werden.

#### 15.3.2 Von Andachten und Bittgängen

Unter Frage drei wird ferner erwähnt, dass in Schlanders zwei Kooperatoren tätig seien und dass ein »Schulbenefizium« bestehe. Früher habe es auch einen eigenen »Sebastianbruderschaftskaplan« gegeben, von dem heute nichts mehr bekannt ist. Man ersieht daraus, welche große Bedeutung diese Bruderschaft, d. h. der heilige Sebastian als Viehpatron, in einem Gebiet hatte, das hauptsächlich von der Viehzucht lebte. Heute noch besteht die Sebastianbruderschaft und feiert jeweils am 20. Jänner ihren Patron, wenn auch nur mehr mit geringer Beteiligung der Bevölkerung, hauptsächlich der Bergbauern.

Mit einer eigenen Frage will der Bischof erfahren, welche Art von Andachten in der Pfarre stattfinden, weil diese ja alle »kano-

nisch«, d. h. kirchenrechtlich, genehmigt sein müssen, um Fehlentwicklungen zu vermeiden. Es werden aufgezählt: Maiandacht, Rosenkranzandacht im Monat Dezember und jeden ersten Sonntag im Monat, Herz-Jesu-Andacht an jedem dritten Sonntag im Monat und während des ganzen Monats Juni täglich abends und »Kreuzwegandacht jeden Abend in der Fastenzeit« (von Dekan Schönafinger seit dem Jahre 1903 anstelle der Fastenrosenkränze eingeführt).

Ferner wird hier erwähnt »die Feier der sechs Aloisi-Sonntage nach dem Feste Mariä Namen [an anderen Orten wurden sie im Sommer gefeiert]«. Dann gab es »jeden ersten Sonntag im Monat die ewige Anbetung von 5 Uhr früh bis 5 Uhr abends – mit Erlaubnis des Fürstbischofs Eugen Valussi«, ferner »während der Seelen-Oktav [1. Novemberwoche] täglich in der Totengruft in der Früh eine Messe und abends Seelenrosenkranz«, »im Advent in der Früh die Rorate-Ämter«, »während der Oktav von Mariä Namen [12. September bzw. 2. Sonntag im September], der heiligen Mutter Anna [26. Juli], dem heiligen Sebastian [20. Jänner] und an allen Samstagen und Feierabenden [Vortagen vor gebotenen Feiertagen] sowie an allen Aposteltagen abends Rosenkranz« und »im Frühjahr und im Herbst je eine Andacht für die armen Seelen, separat für die Gemeinden Schlanders, Sonnenberg, Nördersberg und Allitz«. Erwähnt werden in dieser Auflistung der Andachten auch »die



feierlichen monatlichen allgemeinen Versehänge des St. Michaelsbundes während der guten Jahreszeit«. Außerdem findet jährlich auch das 40-stündige Gebet statt, und zwar an den drei letzten Faschingstagen.

Auch die vorgesehenen Prozessionen und Bittgänge werden in diesem Zusammenhang erwähnt: an jedem ersten Sonntag im Monat die »Rosenkranzbruderschaftsprozession«, »zwei Bittgänge nach St. Martin am Kofel, je ein Bittgang nach Tschengls, Laas und Latsch« und »bei besonderen Gelegenheiten – großer Trockenheit usw. ein Kreuzgang nach Trafoi-Dreibrunnen«. Außer diesen Bittgängen, die von Pfarre zu Pfarre verschieden waren, gab es noch die jährlichen Prozessionen, die in den Pfarreien z. T. diözesanweit stattfanden – wie etwa die Feldprozession am 1. Sonntag im Mai oder jene am Rosari-Sonntag (1. Sonntag im Oktober) und selbstverständlich die Fronleichnamsprozession.

Eine einmalige Besonderheit war für Schlanders die von den Schützen im Jahre 1799 verlobte Mariä-Namen-Prozession, die mit großer Feierlichkeit begangen wurde und zu der Teilnehmer und Zuschauer oft von weit her kamen.

Allsonntäglich fand von Fronleichnam bis Barthlmä (Fest des Apostels Bartholomäus am 24. August) der Wetter-Segen-Umgang um den Friedhof statt, und zwar als Bittveranstaltung um gedeihliche Witterung und gute Ernte.

Bei Frage fünf ging es um das Kircheninventar. In seiner Antwort verweist der Dekan auf eine im Jahre 1904 abgegebene Inventaraufstellung, die hier nicht beiliegt. Dabei geht es um die liturgischen Geräte wie Kelche, Monstranzen, Paramente usw., die in ausreichendem Maße vorhanden zu sein scheinen. In diesem Zusammenhang verweist der Bericht auf einen am 10. Juli 1830 erfolgten »Kirchenraub«, von welchem in den Dokumenten bisher nie die Rede war. Dabei wurden eine Monstranz, acht Kelche »und was sonst noch silbern war im damaligen Schätzwert von 2.324 fl. geraubt«.<sup>303</sup>

Offenbar wurde der Raubüberfall nie aufgeklärt bzw. wurden die Räuber nie entdeckt. Im weiteren Verlauf der »Antworten« werden die in der Kirche vorhandenen Paramente sowie die liturgischen Bücher und die Kirchenwäsche bis ins Detail beschrieben, bis auf die Zahl der vorhandenen »Cingula« (Gürtel).

### 15.3.3 Von Reliquien und Stiftungen

In der siebten Frage geht es um die in der Kirche reichlich vorhandenen Reliquien. Hier wird ausdrücklich auf den »heiligen Leib« des Märtyrers Felix Bezug genommen, der sich in einem Glasaufsatz auf dem Sebastiansaltar befindet. Dekan Schönafinger ist von der Authentizität der Gebeine des Heiligen überzeugt, kann er doch auf eine entsprechende Beurkundung durch den Bischof von Chur aus dem Jahre 1763 verweisen. Der Märtyrer soll auf das 4. Jahrhundert zurückgehen. Offenbar sind – hinsichtlich der Echtheit von Reliquien – der Dekan wie der Bischof von Chur einer gewissen Leichtgläubigkeit früherer Jahrhunderte zum Opfer gefallen. Über die Echtheit der übrigen in der Kirche vorhandenen Reliquien weiß der Dekan nichts, jedenfalls besitzt er darüber keine Dokumentation. Zweifel hegt Dekan Schönafinger auch



Das Alte Spital mit der Spitalkirche zur Hl. Dreifaltigkeit

bei der achten Frage hinsichtlich der diversen im Laufe der Zeit verliehenen »Privilegien«, d. h. der an verschiedene Altäre und Bruderschaften vom Papst verliehenen vollkommenen Ablässe, worunter jener der Sebastiansbruderschaft und ihres Altares auf Papst Pius VI. im Jahre 1778 zurückgehen soll. Eher sicher ist sich der Dekan bei den Privilegien bzw. vollkommenen Ablässen der Rosenkranz- und Skapulierbruderschaft sowie der Herz-Jesu-Bruderschaft und der Standesbündnisse, weil diese wohl späteren Datums sind.<sup>304</sup>

Die neunte und zehnte Frage handelt von den »Stiftungen«. Stiftungen (finanzielle Abdeckungen) gab es im Jahre 1908 in der Pfarrkirche für folgende Einrichtungen bzw. Veranstaltungen:

- für die Maiandacht
- für die Missionsstiftung
- für die Sebastianbruderschaft
- für die Mariä-Namen-Prozession
- für die Abendrosenkränze

Weitere »eher kleine« Stiftungen gab es für die Herz-Jesu-Rosenkränze im Juni, für die Samstagabendandachten, für die Rosenkränze im Advent, für die Versehänge, »deren Kapitalien in der Pfarrkirche inkorporiert sind und von der dieselben verwaltet werden«.<sup>305</sup> Im Zusammenhang mit den Stiftungsmessen und gestifteten Jahrtagen wird auf die zwölfte Frage verwiesen.

Eine eigene Stiftung gibt es für die »Faschingsandacht«, das ist das »40-stündige Gebet«, und zwar für jährlich 22 Messen zu diesem Anlass. Diese Stiftung wurde von der Gemeinde Schlanders und insgesamt von den sieben Gemeinden gemacht. Für viele Stiftungen seien keine Belege bzw. Urbare mehr erhalten, vor allem



Im Vordergrund das sogenannte »Exerzitienhaus« mit Altem Spital und Spitalkirche im Dorfbereich »Damml« oder »Schwarz-(Adler-)Viertel

für jene älteren Datums, für die neuen hingegen seien sie größtenteils vorhanden.

Schließlich gibt es auch noch ein »Schulbenefizium« und eine eigene Stiftung für »Priester-Exerzitien«.<sup>306</sup>

Beim Thema »Stiftungen« kommt Dekan Schönafinger auch auf das »Spital« von Schlanders zu sprechen, das ehemalige »Altenheim« oder wie es in den alten Urkunden heißt »Siechenhaus«, das Anfang der 1980er-Jahre durch das neue Bürgerheim St. Nikolaus von der Flüe als Stiftung abgelöst wurde. Vom alten »Spital« behauptet Schönafinger, es sei im Jahre 1235 gegründet und »mit bedeutenden Stiftungskapitalien und Gütern« ausgestattet worden, »wofür von den sieben Pfarrgemeinden ein eigener Verwalter angestellt ist«.<sup>307</sup>

Noch auf eine weitere soziale Einrichtung kommt der Dekan zu sprechen, die auf eine Stiftung zurückgeht, nämlich die Dr.-Hein-

rich-Vögele-Stiftung aus dem Jahre 1862. Dr. Vögele aus Meran war Arzt in Schlanders und stiftete hier ein Haus in der heute nach ihm benannten Straße samt einer kleinen Landwirtschaft, also eine kleine oder mittlere Hofstelle, und zwar für die Betreuung und Erziehung »verwahrloster Mädchen«, wie es heißt. Meist handelte es sich um Waisen- oder Halbwaisenkinder, die von den Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul betreut und erzogen wurden. Diese Stiftung besteht heute noch. Das alte Haus ist in den 1950er-Jahren teilweise einem Brand zum Opfer gefallen, es wurde dann verkauft, ebenso die kleine Landwirtschaft. Dafür wurde in den Jahren 1958 bis 1960 ein großes Haus als Schülerheim gebaut, das heute als solches fungiert und immer noch von den Barmherzigen Schwestern geführt wird. Seit der Errichtung der Mittel- und Oberschulen in Schlanders in den 1960er-Jahren hat dieses Heim eine wichtige Funktion für Schülerinnen aus den Berggegenden und abgelegenen Ortschaften des Vinschgau.

Laut Dekan Schönafinger gab es in Schlanders auch einen Fonds »zur Heranbildung von guten Dienstboten und Handwerkern« wie



auch einen solchen zum Ankauf von »Medizinen« für arme Kranke, die sich diese nicht selbst leisten konnten. Natürlich gab es schließlich auch noch einen Armenfonds wie vielerorts im Lande. Diese Fonds wurden zum Großteil »unter Ingerenz des Seelsorgers privatim verwaltet«, wie es im Bericht des Dekans heißt.<sup>308</sup>

#### 15.3.4 Der Pfarrwidum und das Kirchenvermögen

Bei der elften Frage geht es um den Pfarrwidum. »Der Pfarrwidum sowie der dazugehörige Gemüse- und Obstgarten sind Eigentum der sieben Pfarrgemeinden: Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg, Nördersberg und Allitz. Derselbe hat 4 Zimmer für die Pfarrgeistlichen, Speisezimmer, 3 Gastzimmer, 2 [3] Zimmer für die Dienstboten nebst den dazugehörigen Nebenlokalitäten.«<sup>309</sup>

Es besteht kein Anlass, an der Richtigkeit dieser Aussage zu zweifeln. Anschließend beschreibt der Dekan sogar noch die Einrichtungsgegenstände im Widum, wobei er unterscheidet zwischen solchen, die zum Widum gehören, und solchen, die den Seelsorgern privat gehören.

Bei der elften und zwölften Frage kommt der Bericht noch einmal zusammenfassend auf die Messstiftungen bzw. Stiftungsmessen zu sprechen und gibt eine Aufstellung über die monatlich in der Pfarre Schlanders zu haltenden Jahrtage und Messen. Insgesamt handelt es sich jährlich um 326 zu haltende Ämter und 533 zu lesende Messen, »gestiftet nach dem Stand mit 1. August 1908«, d. h. im Klartext, es waren an gestifteten Ämtern und Messen im Laufe des Jahres, die Sonn- und Feiertage abgerechnet, an denen ohnehin »pro populo, also für die Pfarrgemeinde, zu zelebrieren war, täglich ein Amt und nahezu täglich zwei Messen an Stiftungsverpflichtungen zu »persolvieren. Einige Ämter und Messen werden allerdings auch in Filialkirchen gehalten, die von den jeweiligen Gemeinden bezahlt wurden, so z. B. jährlich zwölf Messen in der Gemeinde Allitz. Bei bestellten Begräbnisgottesdiensten oder Jahrtagen wurden oft auch zwei, bisweilen auch drei Ämter hintereinander gehalten, wobei das zweite und dritte jeweils an einem Seitenaltar anfang, wenn der vorhergehende Zelebrant beim Sanktus war, d. h., wenn der Großteil der liturgischen Gesänge vorbei war.

Der berichterstattende Dekan ergeht sich ausführlich über die Frage der »Stiftungs-Calendarien« sowie über die Frage der »Reduction« von Stiftungsmessen durch das bischöfliche Ordinariat. Nach einer gewissen Zeit war man der Meinung, dass der gestiftete Wert nicht mehr der Anzahl der verpflichteten Messen entsprach, deshalb sollte das bischöfliche Ordinariat diese Zahl reduziert bzw. verkleinert. Dies ist auch oft geschehen, entweder anlässlich von Visitationen oder im Zusammenhang mit der Meldung bzw. Einsendung der Stiftungskalendarien an das Ordinariat.

Besonders anlässlich von Seelenandachten wurden bisweilen auch Geldsammlungen »pro animabus«, also für »die armen Seelen« (Messen), veranstaltet. Diese Sammlungen wurden oft von Laien durchgeführt, weshalb der Seelsorger für die Vollständigkeit der gesammelten Beträge nicht geradestehen zu können glaubte. Ähnliches galt für sogenannte »Opfergänge« bei Gottesdiensten für Standesbündnisse oder von Zünften. Diese Beträge wurden nicht



Widum-Innenhof der alten Deutsch-Ordens-Kommende

wie die Stiftungsmessen verbucht. War die Pfarre nicht imstande, die gestifteten Messen zu lesen, so seien solche auch an die Kapuzinerpatres weitergegeben worden, heißt es im Bericht des Dekans.

Die 14. Frage des Berichtes behandelt das »Kirchenvermögen«. Hier bezieht sich der Berichterstatter auf seinen bereits an das Ordinariat gesandten Bericht vom Jahre 1907. Danach werden genaue Beträge angeführt, deren Gesamtsumme als Einkommen der Kirche mit einem Betrag von 4282 Kronen 40 Heller angegeben wird, wobei die zwei größten Beträge aus »Wertpapieren von Stiftskapitalien bestehen [nämlich 1230 K] und von privaten Stiftskapitalien [2043 K]«.<sup>310</sup>

Diesem Einkommen werden die zu tragenden Lasten bzw. Ausgaben gegenübergestellt, deren Gesamtsumme mit 4276 Kronen 71 Heller beziffert wird, wobei die größten Beträge für »Messen und Andachten« (1770 K) sowie für »Besoldungen« (949 K) zu Buche schlagen. Dieser Aufstellung wird eine wichtige Feststellung



Wieshof mit Kapelle, Innernördersberg



Burghof-Kapelle, Allitz

hinzugefügt, und zwar dass die Spesen für Reparaturen und Instandhaltung von Kirche und Einrichtung viel höher waren, aber zu einem Großteil durch freiwillige Spenden der Gläubigen und durch Beiträge seitens der Sparkasse gedeckt werden konnten, so z. B. die Renovierung des Turms, die 2.800 Kronen gekostet hatte.

Im nächsten Absatz wird bemerkt, dass der Kirchenverwalter »ehrlich und treu« seines Amtes walte und dass Kirche und Widum bei der »Tiroler Assicuranz« versichert seien. Vom Friedhof wird gesagt, dass er gut abgeschlossen sei und nie zu profanen Zwecken missbraucht werde; er sei Eigentum der Kirche.

Es folgt der Hinweis darauf, dass außer aus Vetzan, das relativ weit von der Pfarrkirche entfernt sei, alle Menschen aus den übrigen Ortschaften an Sonn- und Feiertagen den Hauptgottesdienst in Schlanders besuchen und in den kleinen Orten kein feierlicher Gottesdienst stattfinde. Danach wird auf die liturgische Musik in der Pfarrkirche eingegangen. Dazu findet sich folgende sonderbare Klage: »Die Musica sacra liegt [in Schlanders] im argen, weil sich mit dem Organisten aus der *alten* Schule der definitiv angestellt ist [41 Jahre bereits] und sonst ein sehr braver Katholik ist, *nichts* anfangen lässt. Gegenversuche wurden wiederholt gemacht. Ganz unkirchliche Messen werden jedoch nie mehr oder doch nur selten aufgeführt. Die notwendigen liturgischen Bücher wären vorhanden, wenn sie der Organist benützen würde.«<sup>311</sup> So weit das Leid und der Ärger eines Seelsorgers mit seinem alten Organisten, der zwar ein frommer Christ, aber ein schlechter Kirchenmusiker sei.

Bei der 18. Frage weist der Dekan darauf hin, dass die »Expositi«, also die Seelsorger der Filialkirchen, keine Pfarrrechte besitzen, vor allem nicht in Ehesachen, diese stünden allein dem Pfarrer der Hauptkirche zu. Deswegen bräuchten die Seelsorger der Filialkirchen auch keine Matrikelbücher zu führen.

In den nächsten zwei Absätzen wird genau angegeben, wie weit die Führung der Matriken in der Pfarre Schlanders zurückgeht: »Tauf- und Ehebücher fangen 1603 an, Firmungsbuch 1658, Totenbuch 1703«. Ihre Einführung geht auf das Konzil von Trient (1545–

1563) zurück. Von der Pfründen-Fassion (= Abrechnung) wird gesagt, sie sei »definitiv von der Statthalterei adpretiert«.<sup>312</sup>

#### 15.3.5 Filialkirchen und Kapellen im Pfarrbereich

Bei der 21. Frage geht der Bericht des Dekans relativ ausführlich auf die »Kirchen und Kapellen innerhalb der Pfarrgrenze« ein. Zunächst kommt er nochmals auf die »Spitalkirche« in Schlanders zu sprechen, auch wenn sie nicht an der »Pfarrgrenze« liegt. Er wiederholt noch einmal ihr Gründungsjahr und spricht davon, dass sie samt dem übrigen Vermögen in der Zeit der bayerischen Besetzung (1806–1814) »dem Spital inkorporiert« worden sei, was bisher gar nicht bekannt und den heutigen Verwaltern bewusst war. Von Bedeutung sei dies wegen der Möglichkeit »der Besoldung des Kaplans und der Erhaltung der Kirche« gewesen.

Erwähnt wird weiter die Kapuzinerkirche, die damals vielleicht an der Pfarrgrenze lag, heute jedoch mitten im Ort liegt. Sie sei 1644 errichtet worden und dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, sie ist Eigentum der Kapuzinerprovinz, nicht der Pfarre.

Ebenfalls war von der St.-Michaels-Kirche die Rede, die direkt an der Pfarrkirche anliegt. Wieder wird das Baujahr 1304 erwähnt und die unter ihr liegende Krypta.

Nach diesen Nennungen kommt der Bericht nun erst zu den eigentlichen Kapellen an der »Pfarrgrenze«, wobei bei jeder Kapelle auch das Bau- bzw. das Weihejahr genannt wird. Da dies nicht allgemein bekannt ist, oft nicht einmal den jeweiligen Besitzern, ist es gut, diese Daten hier aufzugreifen und festzuhalten. Es handelt sich durchwegs um Kapellen bei einzelnen Berghöfen oder Höfegruppen:

- »Kapelle auf Wieshof, gebaut 1879 vom dortigen Hofbesitzer [auf Wieshof am Innernördersberg] und auch von demselben erhalten in gutem Zustand«<sup>313</sup>
- Als »Grenz-Kapelle« wird jene auf den Tappeinhöfen auf der Sonnenseite erwähnt. Sie wurde im Jahre 1820 von den Hofbesitzern erbaut und von diesen auch erhalten.<sup>314</sup>





Dreifaltigkeitskapelle, Talatsch-Sonnenberg

- Als dritte Kapelle wird das Kirchlein im Weiler Talatsch am Schlanderser Sonnenberg erwähnt. Sie wurde im Jahre 1842 erbaut und ist der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht. In den 1980er-Jahren wurde sie durch das Landesdenkmalamt saniert und wird von der Familie Matzohl vom Schmiedhof betreut. Am Dreifaltigkeitssonntag wird dort Gottesdienst gefeiert.<sup>315</sup>
- In Allitz werden drei Kapellen erwähnt, nämlich jene zu St. Moritz, jene auf Trög und jene auf Burghof. Im Bericht wird das jeweilige Baujahr angegeben. Die St.-Moritz-Kapelle bei den sogenannten »Kirchhöfen« wurde im Jahre 1638 erbaut, jene von »Trög« (am Untertröghof) im Jahre 1756 und jene auf »Burghof« (Unterburghof) im Jahre 1860. Letztere ist Eigentum des Hofbesitzers, »der zur Erhaltung verpflichtet ist«.<sup>316</sup> Dasselbe wird von der Tröghof-Kapelle gesagt; bei der St.-Moritz-Kapelle heißt es: »Erhalten von einem kleinen Fonde, welchen die Kapelle besitzt und von der Gemeinde Allitz.«<sup>317</sup>



St.-Mauritius-(Moritz)-Kapelle bei den Kirchhöfen in Allitz

Von allen dreien wird berichtet, dass sie in »annehmbarem Zustand« seien.<sup>318</sup> Die größte Kapelle in Allitz ist die sogenannte Kirche Unser Frau, die aber nicht zur Pfarre Schlanders gehört, sondern zur Pfarre Laas und die Kirche für den sogenannten Weiler Unterallitz darstellt. Daher wird sie im Bericht von Dekan Schönafinger nicht erwähnt.

Im Zuge der Beschreibung der Kapellen im »Pfarrgrenzbezirk« kommt Dekan Schönafinger noch einmal zurück auf die Dr.-Vögele-Stiftung und spricht von einem »Oratorium im Waisenhause der Barmherzigen Schwestern«. Von dieser Kapelle heißt es, sie sei erst im Jahre 1903 erbaut worden und befinde sich daher in sehr gutem Zustand. Als ihre »Nachfolgerin« wurde im neuen St.-Vinzenz-Heim (1960) eine weitaus größere Kapelle gebaut, ja beinahe eine kleinere oder mittlere Kirche. Sie ist dem hl. Vinzenz von Paul, dem Gründer des Ordens der Barmherzigen Schwestern, geweiht.

Als letzte Grenzkapelle wird am Schluss dieser Beschreibung noch die Kapelle im »Wandl« für die Arbeiter aus dem Marmorbruch erwähnt, d. h. die Kapelle auf der Göflaner Alm am Nördersberg. Sie wurde im Jahre 1882 erbaut, als man begann, den Marmor systematisch abzubauen, ihr Erhaltungszustand wird als »annehmbar« bezeichnet. Gleichzeitig wird vermerkt, dass der Marmorbruch bzw. dessen jeweiliger Inhaber »zur Erhaltung [dieser Kapelle] verpflichtet ist«.<sup>319</sup>

Eingegangen wird auch auf die Expositurkirchen in Kortsch, Göflan und Vetzan. Von Interesse sind dort die jeweiligen Baujahre: für die Kirche von Kortsch das Jahr 1432, für die Göflaner St.-Martins-Kirche ebenfalls das Jahr 1432 (hier wird behauptet, es habe aber eine frühere Vorgängerkirche gegeben, von der nur mehr Mauerreste vorhanden seien, sie sei vor 1175 erbaut worden), für die spätgotische St.-Walburgs-Kirche in Göflan das Jahr 1515 und für die Vetzener Kirche das 13. Jahrhundert (im Jahre 1840 wurde diese Kirche vermurt, weshalb an derselben Stelle 1844 die heute vorhandene Kirche erbaut wurde).



In Kortsch ist noch die Rede von der Laurentius- und der Ägidius-Kirche, die sich beide in einem schlechten Erhaltungszustand befanden. Auffallend ist die Feststellung, dass fast alle Kirchen über ein zumindest kleines Vermögen zu deren Erhaltung verfügten, also eine Stiftung, über die heute nichts mehr bekannt zu sein scheint. Die gestifteten Gelder sind wahrscheinlich mit der Zeit für Renovierungsarbeiten ausgegeben worden, etwaige Liegenschaften waren wahrscheinlich durch die enorme Verteuerung der landwirtschaftlichen Arbeit nicht mehr rentabel, allerdings müssten sie zumindest noch vorhanden sein oder aber ihre Veräußerung müsste dokumentiert sein.

15.3.6 Von der Bedeutung der Bruderschaften und der Standesbündnisse

Die 22. Frage beschäftigt sich mit den Bruderschaften. Aus den verschiedenen Pfarrdokumenten geht hervor, dass in Schlanders seit eh und je ein reges Bruderschaftswesen bestand, dessen Reste vereinzelt heute noch feststellbar sind.

Am bedeutendsten war jahrhundertlang die Sebastianibruderschaft, die sogar einen eigenen Altar aufweisen konnte. Sie hatte stets die größte Zahl an Mitgliedern und verfügte auch über ein relativ beträchtliches Kapital, das auch in Form von verzinsten Darlehen (meist 4 %) investiert wurde. Der Sebastianitag am 20. Jänner galt bis in das 18. Jahrhundert hinein als gebotener Feiertag.

Der hl. Sebastian galt neben dem hl. Martin als Viehpatron und da die meisten Menschen im Umfeld von Schlanders bis vor einigen Jahrzehnten von der Landwirtschaft bzw. Viehzucht lebten, war es bis vor Kurzem geradezu eine Selbstverständlichkeit, dass jedes Familienmitglied – zumindest aber Bauer und Bäuerin – der Sebastianibruderschaft beitrat. Für die Anliegen der Bruderschaft wurden immer wieder Andachten und Bittgänge gehalten, auch waren eigene Ablässe damit verbunden. Für die verstorbenen Mitglieder wurden Messen gelesen.

Solche Bruderschaften mussten bei ihrer Gründung auf Antrag der bischöflichen Ordinariate von Rom genehmigt werden. Die Sebastianibruderschaft scheint die älteste Bruderschaft in der Pfarre Schlanders gewesen zu sein. Sie wurde im Jahre 1582 gegründet und im Jahre 1732 oder 1782<sup>320</sup> aufgehoben. Im Jahre 1793, also unter Kaiser Franz II., wurde die Bruderschaft wieder errichtet. Es heißt im Bericht, die Bruderschaft verfüge über »eigenes Vermögen, die Urkunde fehlt«. <sup>321</sup> Diese Bruderschaft besteht bis heute, wenn auch mit weniger Mitgliedern und weniger Glanz.

Die zweite Bruderschaft, von der Dekan Schönafinger berichtet, ist die Skapulierbruderschaft, die von Papst Gregor XVI. im Jahre 1840 für Schlanders genehmigt wurde. Ein Jahr darauf (1841) genehmigte derselbe Papst die Herz-Jesu-Bruderschaft, die mit Dekret des bischöflichen Ordinariats errichtet worden ist (die entsprechende Urkunde fehlt). Im Bericht heißt es, auch die Statuten dieser beiden Bruderschaften seien genehmigt worden.

Wesentlich später, nämlich erst im Jahre 1887, wurde in der Pfarrkirche Schlanders die Rosenkranzbruderschaft kanonisch errichtet und wurden deren Statuten approbiert; die entsprechenden Urkunden waren 1908 noch vorhanden. In einem Vermerk wird hinzuge-



Aus den Statuten der kirchlichen Sebastianibruderschaft aus dem Jahre 1728; sie besteht heute noch und war einst von großer religiöser und sozialer Bedeutung im Leben der Gläubigen.

fügt, dass die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Rosenkranzbruderschaft »gut wirken« würden, sich also reger Mitgliedschaft und Aktivität erfreuen würden.

Im Zusammenhang mit dem Bruderschaftswesen werden anschließend auch die sogenannten vier »Standesbündnisse« behandelt, die bis heute im kirchlichen Pfarrleben eine gewisse Rolle spielen, wenn auch in den letzten Jahrzehnten nicht mehr in einem solchen Ausmaße wie vorher, d. h. in der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965).

Bei den Standesbündnissen fällt auf, dass jene der unverheirateten Personen, also der Jünglings- und der Jungfrauenbund, rund 40 Jahre vor denen der verheirateten Gläubigen der Pfarrei errichtet wurden, nämlich in den Jahren 1844 und 1848, jener der verheirateten Männer und jener der verheirateten Frauen erst in den Jahren 1887 bzw. 1888. Im Bericht wird keine Begründung für diesen zeitlichen Abstand gegeben. Wahrscheinlich empfand man die besondere seelsorgliche Betreuung der jungen unverheirateten Menschen als vordringlicher.



Dieser Deutung scheint allerdings der Bericht zu widersprechen: »Diese vier Standesbündnisse werden vom Seelsorger geleitet [betreut], haben aber, besonders der Männer- und der Jungmännerbund, für das geistige Leben keine Bedeutung. Die statutengemäßen Messen werden gelesen.«<sup>322</sup> Die Einteilung wurde bis in die Gegenwart recht starr gehandhabt: Unverheiratete mussten sich bis ins Greisenalter bei den Standesandachten (z. B. Stephanstag, Schutzengel-Sonntag, Aloisisonntage usw.) stets bei der großen Masse der Jugendlichen im Nachschulalter (ab 14 Jahren) einfinden. Es war älteren Ledigen strengstens verboten, an Standesunterweisungen für Verheiratete teilzunehmen. Wer es doch versuchte, wurde aus der Kirche gewiesen, umgekehrt hingegen nicht unbedingt, als ob es sich dabei um die Behandlung von Geheimnissen gehandelt hätte.

Es folgt nun ein kurzer Hinweis auf die im Laufe des Jahres in der Kirche stattfindenden Geldsammlungen, als welche nur jene vom Heiligen Vater und vom Diözesanbischof angeordnete Sammlungen infrage kommen würden – wie etwa für die »Sklaven« (Petrus-Claver-Sodalität), der »Peterspfennig« (Sammlung für den Heiligen Stuhl bzw. für die vatikanischen Anliegen) und für die »terra sancta« (für das Heilige Land). Für die bestehenden Bruderschaften würden außerdem nur bei gewissen Sonntagsgottesdiensten Sammlungen stattfinden, wenn es vonseiten der Gemeinde (gemeint ist die bürgerliche Gemeinde) um bestimmte Anliegen gehe, »wobei der Seelsorger keine Ingerenz hat«.

Die 25. Frage nimmt Bezug auf bestimmte »Vereine«, die es offenbar neben den Bruderschaften oder über diese hinaus gab, so etwa auf den »Kindheit-Jesu-Verein«, den »Verein der Glaubensverbreitung«, den »Universitäts-Zweigverein«, den »Pius-Verein« und den »St.-Michaels-Bund«. Es wird vermerkt, dass »aller Zweck mehr oder weniger erfüllt und erreicht wurde, speziell kann der Universitätsverein jährlich 600–800 K seinem Zwecke [Förderung katholischer Universitäten] zuführen«.<sup>323</sup>

Diese Vereine dienten also der finanziellen Unterstützung bestimmter Anliegen bzw. Tätigkeiten oder Institutionen.

Nun folgen einige interessante Bemerkungen und Hinweise, die ein Licht auf die damalige Zeit bzw. auf die Einstellung der Seelsorge zu bestimmten gesellschaftlichen Zeiterscheinungen werfen. Sie betreffen die Frage nach öffentlichen Vereinigungen in der Gemeinde bzw. Pfarre Schlanders, »welche der Religion feindlich sind«. Der Dekan bemerkt, es gebe nur eine einzige derartige Einrichtung in Schlanders, und zwar das »liberale Beamten-Casino, woran leider manche sonst gut katholische Burschen Mitglieder sind«.<sup>324</sup>

Es wäre interessant, der Frage nach diesem »Beamten-Casino« in Schlanders nachzugehen, leider wurden bisher dazu kaum Anhaltspunkte oder Quellen gefunden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Schlanders bereits zahlreiche Ämter (Bezirksgericht, Bezirkshauptmannschaft, Bezirkssteueramt, Bezirksarzt, Bezirkstierarzt, Sparkasse, Militär-Garnison) und daher auch eine bestimmte Anzahl Beamter. Eine abschließende Bemerkung des Dekans mag recht aufschlussreich sein: »Wohl aber vereinigen sich die freiheitlich gesinnten und vielfach glaubenslosen Männer – etwa 12–15 an der Zahl – immer mehr.«<sup>325</sup>

Die 26. Frage nimmt noch einmal auf das Kapuzinerkloster, das Spital und das Waisenhaus der Barmherzigen Schwester (Dr.-Vögele-Stiftung) Bezug. Da davon bereits die Rede war, braucht hier nicht erneut darauf eingegangen zu werden.

15.3.7 Das sittlich-religiöse Leben der Menschen in Schlanders  
Gegen Ende des Berichts folgen inhaltlich einige Themen, die nicht nur seelsorglich, sondern auch sozialgeschichtlich von Bedeutung sind und ein Bild davon vermitteln, was etwa um die Zeit der Jahrhundertwende im religiös-kirchlichen, aber auch im zivilen Gemeindeleben – zumindest von Schlanders, wenn nicht insgesamt in ländlichen Gemeinden Tirols – als für das Leben der Menschen relevant erachtet worden ist. Es geht um die Einwohnerzahlen, um Ab- und Zuwanderungen, um eventuelle Einflüsse von außen auf die Dorfgemeinschaft, um Armut und soziale Fragen sowie um die Auffassung von der Sittlichkeit der Bevölkerung aus der Perspektive der Geistlichkeit. Hierzu soll der Bericht wörtlich wiedergegeben werden: »Die Pfarre Schlanders inklusive der Exposituren zählt ca. 3.280 Seelen [im Jahre 1908]; Schlanders allein mit den Bergen [Sonnen- und Nördersberg und Allitz] ca. 1.900 [ohne Militär]. Eigentliche Emigranten gibt es keine, wohl aber gehen viele, besonders Mädchen aus den ärmeren Familien zeitweilig oder auch ganz nach Meran und Umgebung und im Sommer in die Schweiz in Dienst, wogegen bisher kein Bitten, Warnen und Predigen geholfen hat.«<sup>326</sup>

Das zeugt von einem eigenartigen Denken: Die Seelsorger befürchteten, dass der Kontakt der eigenen Gläubigen mit nicht zur Pfarrgemeinde gehörenden Menschen, zumal im Bereich des Tourismus in Meran und im Burggrafenamt und vor allem in der zum Teil »lutherischen Schweiz«, einen negativen Einfluss auf das religiös-sittliche Leben ihrer »Schäfchen« hatte, unabhängig davon, ob diese »Mädchen« aus den »ärmeren Familien« freiwillig auswärts ihr Brot zu verdienen versuchten oder von der Not dazu gezwungen wurden. Hier bekommt man einen Begriff davon, was später die Soziologie unter »offener« und »geschlossener« Gesellschaft verstand.

Bei der 28. Frage fällt eine Bemerkung über die Armutssituation in Schlanders zur damaligen Zeit und deren Linderungs- oder Behebungsmöglichkeiten auf. Es heißt ganz offen: »Arme gibt es in Schlanders und in den Filialen [den heutigen Fraktionen] eine erkleckliche Anzahl.«<sup>327</sup> Und der Bericht fügt hinzu: »Es bestehen einige kleine Privat-Fonde für dieselben«, d. h., es gibt keine öffentlichen Gelder und nur wenig privates Geld, um die bestehende Armut zu beheben oder zu lindern. »Bedeutende Fonde gibt es für arme Lehrlinge und für Waisenkinder oder verwahrloste Kinder«.<sup>328</sup> Der Dekan denkt hier wohl vor allem an die Dr.-Heinrich-Vögele-Stiftung, der man die Linderung der Not armer Familien überlassen hat und wodurch Gemeinde und Pfarrgemeinde gleichsam für sich ein Alibi in dieser Angelegenheit hatten.

Heute recht eigenartig anmutend war die 29. Frage, bei der nach »Kurgästen« in Schlanders, also nach dem, was heute unter dem Stichwort »Tourismus« läuft, gefragt wurde. Mit Genugtuung wird im Bericht festgestellt, dass es in Schlanders »keine Kurgäste« gebe,



Bild aus den Anfängen des Tourismus um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Kirchlicherseits wurde der Tourismus wegen des befürchteten negativen Einflusses von nicht katholischen Gästen mit Vorbehalt gesehen.



Einweihung der Heilbronner Hütte 1910 mit Dekan Jakob Schönafinger

ausgenommen »im Sommer einige Sommerfrischler«, die weiter kaum »gefährlich« oder »schädlich« sein dürften und damit keinen Grund zur Sorge für die Seelsorger darstellten.

Unter demselben Punkt wird noch die Frage nach eventuellen »Scandala« (Skandalen) behandelt. Dieser Punkt ist in lateinischer Sprache formuliert, vielleicht weniger der Geheimhaltung wegen, sondern weil solche Fragen im Klerus häufig unter diesem Stichwort behandelt wurden. Gemeint war das Zusammenleben von nicht kirchlich verheirateten Menschen oder wie es wörtlich im Bericht heißt: »gefährliche Bekanntschaften; zur Zeit gibt es zwei Concubinate [...] denen aber das Concubinat nicht nachgewiesen werden kann«, aber es geht die »fama«, also das Gerücht, davon um. Dies wird als ein seelsorgliches Problem in der Pfarrgemeinde empfunden und daher dem Bischof vorgelegt. Weiter berichtet der Dekan: »Desgleichen gibt es mehrere glaubenslose Beamte und Bürger, die keine Kirche besuchen und kein Ostern mehr machen.«<sup>329</sup> Interessant ist hier die Bezeichnung »Beamte« und »Bürger«, mit der Leute außerhalb des Bauernstandes bezeichnet werden. Sie gaben ein schlechtes Beispiel, waren aber glücklicherweise nur eine Minderheit in der Bevölkerung.

Von Bedeutung für das religiös-sittliche Leben in den Gemeinden war damals auch die Frage nach Büchern, aber auch Zeitungen und Zeitschriften, die ihm Dorf verbreitet waren. Diese Frage wird unter Punkt 30 behandelt, und zwar ausführlich.

Zunächst einmal beklagt sich der Dekan: »Im liberalen Beamten-Casino auf der »Post« [der heutige Gasthof zur Post am Hauptplatz] liegen mehrere liberale und glaubensfeindliche Zeitungen und Zeitschriften auf. Liberale Zeitungen werden außer von Beamten, Doktoren und einigen Bürgern vom Volke nicht gehalten. Einzelne schlechte Bücher, die kolportiert werden, können nicht kontrolliert werden; gepredigt und gewarnt davor wird bei verschiedenen Gelegenheiten. Besondere Gefahr für das Volk erwächst aus diesen Zeitungen und Zeitschriften nicht, einzelne Familien ausgenommen.

Eine katholische Volksbibliothek besteht nicht.«<sup>330</sup> Sie sollte Dekan Schönafinger zufolge auch nicht errichtet werden, denn: »Von Seiten der Geistlichkeit werden regelmäßig gute Unterhaltungsbücher ausgeliehen. Auch besteht ein kleines katholisches Bürger-Lese-Casino mit ca. 20 Mitgliedern, wodurch gute nebst einigen wenigsten unschädlichen Zeitschriften in die betreffenden Familien kommen.«<sup>331</sup> Laut Dekan Schönafinger dürften ungefähr 20 Familien bzw. Haushalte in Schlanders katholische Zeitungen lesen, vor allem »Der Volksvereinsbote« oder das »Vereinsböttl«. Es werde vor allem von den Bauern gelesen.

In der 31. Frage wird nach der Einhaltung der Sonntagsheiligung gefragt. Diesbezüglich hat Dekan Schönafinger keine Klagen. Während eines großen Teils des Jahres findet am Sonntagnachmittag die sogenannte »Christenlehre« statt, das ist eine Art katechetische Unterweisung für die Erwachsenen. Von dieser meint der verantwortliche Seelsorger: »Die Katechesen werden von den Bauern und den gewöhnlichen Leuten sehr fleißig besucht. Von den Herren und Frauen und von manchen Handwerkern vielfach schlecht oder gar nicht; desgleichen die Predigten.«<sup>332</sup>

Als Grund nennt der Dekan und Ortspfarrer: »Religiöse Gleichgültigkeit, Menschenfurcht und das schlechte Beispiel vieler Vorgesetzter; ebenso Unterhaltungssucht. Das österliche Gebot wird von den meisten gehalten. Eine genaue diesbezügliche Kontrolle fehlt. Ebenso wird auch das Fastengebot »quoad abinentiam« [das ist Enthaltung von Fleischspeisen] von den meisten gehalten, aber die Bitten um Dispens [Freistellung] mehren sich von Jahr zu Jahr. Bezüglich der Einhaltung des »jejuniums« [Abbruchfasten] kann Gefertigter kein Urteil abgeben: die meisten Leute arbeiten ja.«<sup>333</sup>

Das sind religionssoziologisch interessante Aussagen, indikativ beispielsweise letztere, dass die »meisten Leute ja arbeiten« und daher von ihnen kaum ein Abbruchfasten erwartet werden dürfe oder die Unterscheidung zwischen »Bauern« und »Bürgern« und deren Frauen sowie »Handwerkern«, vielleicht könnte man noch hinzu-





Ebenfalls aus den Tourismusanfängen in Schlanders: Hoch-Veranda im Hotel zur Post von Louis Höllrigl, k. k. Postmeister

fügen »Kaufleute«. Die Bauern stellen die »gute«, glaubenstreue, folgsame und religiös praktizierende Bevölkerungsschicht dar, die anderen Berufsschichten hingegen die laue, weniger oder kaum praktizierende, d. h. mit der Kirche und ihren Angeboten das Jahr hindurch kaum lebende Schicht. Noch schlechter sind die »Beamten«, die zur dünnen »liberalen« Schicht gerechnet werden und überhaupt nicht mit der Kirche leben und damit ein »schlechtes Beispiel« geben.

Man sieht, dass Schlanders, kaum dass es Bezirkshauptort und Marktgemeinde geworden ist, beginnt, sich von einem reinen Bauerndorf hin zu einem bürgerlichen Markt oder zu beinahe kleinstädtischen Verhältnissen zu entwickeln. Dazu gehört auch ein gewisser liberaler Zug im Verhalten einer bestimmten Schicht.

Die Entwicklung in den nachfolgenden Jahrzehnten ging weiter in diese Richtung. Durch die politische, wirtschaftliche und kulturelle Unterdrückung in der Zeit des Faschismus bzw. in der Zwischenkriegszeit (1922–1943) ist dieser Entwicklungstrend vorübergehend stark aufgehalten worden. Die Bevölkerung hat sich in dieser Zeit verhältnismäßig eng um den Klerus geschart, der für die deutschsprachigen Südtiroler in jener Zeit die einzige Institution war, die Halt und Richtung gab.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber seit Anbruch der »Wohlstandsära« in den 1960er-Jahren, hat das »liberale« Element in Schlanders wieder stark zugenommen, der Klerus hat sich nach und nach damit abgefunden, obwohl – trotz des erfolgten Bauernterbens und seiner Minderheitssituation – das bäuerliche Element im Verein mit der konservativ ausgerichteten Kirche immer noch das dominierende Element in Schlanders ist.

So viel zu dem sozialgeschichtlich interessanten Bericht des Dekans von Schlanders aus dem Jahre 1908, der gleichsam die soziale, wirtschaftliche und religiös-kulturelle Entwicklung von Schlanders vor rund 100 Jahren widerspiegelt.

#### 15.4 Dekan Schönafinger als Restaurator und Kirchenordner

Kaum hatte Dekan Jakob Schönafinger im Jahre 1897 die Pfarre Schlanders übernommen, begann er unverzüglich mit Restaurierungsarbeiten an der Pfarrkirche und am Pfarrturm, aber auch am Widum und führte diese Arbeiten beinahe ununterbrochen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges fort, als wahrscheinlich nicht nur die Geldmittel bzw. die Spenden spärlicher zu fließen begannen, sondern auch andere Sorgen in den Vordergrund traten.

Im PAS (Pfarrarchiv von Schlanders) liegt ein umfangreiches handgeschriebenes Heft auf, das von Dekan Schönafinger geführt





Volksschüler von Göflan mit Seelsorgern und Lehrern um 1900

und dann von seinem Nachfolger Dekan Magagna nach dem Seelsorgerwechsel von 1920 weitergeführt, ergänzt und z. T. abgeändert wurde. Es trägt den Titel »Gottesdienstordnung im Allgemeinen und im Besonderen – Ausgaben«, es umfasst 149 Seiten und wurde jüngst vom Kunsthistoriker und Archivar Dr. Werner Kuntner zusammenfassend transkribiert. Die nachfolgenden Informationen stammen aus diesem Buch.

#### 15.4.1 Schönaufingers Kirchenordnung

Wie dem ersten Teil des Dokumentes zu entnehmen ist, hat Dekan Schönaufinger zunächst versucht, eine gewisse »Ordnung« in das kirchliche Leben und dessen Abläufe zu bringen, ob ihm die bis dahin geltende Praxis nicht in allen Bereichen passte oder ob so manches ungeregelt war, ist nicht eruierbar. So hat er viele kirchliche Abläufe genau aufgezeichnet und nach Stichworten geordnet. So zum Beispiel, wie es an den Sonntagen beim Hauptgottesdienst zu geschehen hatte: »Zuerst wird Glaube, Hoffnung und Liebe abgebetet, hierauf die Gottesdienste und Ehen verkündet, Verstorbene aus der Rosenkranz-, Skapulier- und Sebastianibruderschaft verlesen.«<sup>334</sup>

Nachdem früher zu diesem Zeitpunkt auch die verstorbenen »größeren Wohltäter« der Gemeinde verlesen wurden, sollte dies von nun an nur mehr einmal am ersten Sonntag im Jahre geschehen. Ähnliches wird auch hinsichtlich des sonntäglichen Abbetens von »Vaterunser« und »Ave Maria« für Verstorbene aus Bruderschaften festgelegt.

Eine Regelung wird auch für die Jahrtage während der Woche getroffen: Es wird zwischen »gestifteten« und »gewöhnlichen« Jahrtagen unterschieden.

Mit der Visitation von 1908 wurde dieser Punkt genau geregelt. Oft waren auch wie bei den Ämtern zwei oder gar drei »Libera« vorgesehen, also Totengebete nach der Messe mit Grabbesuch oder auch in der Kirche. Auch hierfür wurde 1908 eine Regelung getroffen.

Interessante Regeln wurden für die Abhaltung von Begräbnissen getroffen: Wenn die Angehörigen des Verstorbenen verlangten, dass bei der Beerdigung die »große« Glocke geläutet werden sollte, so wurde dies nur gestattet, wenn auch mindestens zwei Ämter für den Toten bestellt wurden (nimmt sich beinahe aus wie eine »kapitalistische Erpressung«).

Eine weitere Bemerkung ist interessant und zeigt, wie man damals tatsächlich in »Klassen« dachte und handelte. Über die Tages-





Prozessionsszene mit Dekan Josef Augschöll, unter Teilnahme von Generalvikar Dr. Josef Kögl

zeit, zu der Begräbnisse stattzufinden hatten, heißt es: »Begräbnisse sind in Schlanders in der Regel um 7¼« Uhr, d. h. morgens um 7.15 Uhr, zu halten, bei Verstorbenen aus dem »Spital« bzw. aus dem Altersheim – bei ärmeren Leuten – auch noch früher, also bereits morgens um 6 oder 6.30 Uhr. Weiter heißt es, »nur bei Großdistinguierten« (also sogenannten »besseren« Leuten) und bei Priestern sollten die Begräbnisse zu einer späteren Stunde stattfinden, damit mehr Leute daran teilnehmen konnten. Diese Regel müsste streng eingehalten werden, heißt es, sonst würden etwa die »Berger« im Winter »immer« eine spätere Uhrzeit verlangen. Diese Regelung galt auch für die »Filialkirchen«, also für die heutigen Fraktionen.

Eine Regelung gab es auch für die tägliche Schulmesse. Sie fand um 7.30 Uhr statt, im Sommer (Ferienzeit) hingegen um 6 oder 6.15 Uhr.

»Trauungen« sollten nie während eines »Ordinari-Gottesdienstes« stattfinden, sondern immer »extra«, und zwar vor oder nach »ordentlichem Gottesdienst« – meistens vorher, also morgens frühzeitig, d. h. zwischen 5 und 6 Uhr. Sie sollten in der Regel vom

Herrn Dekan vorgenommen werden, nicht von Kooperatoren oder anderen Geistlichen.

»Versehgänge« haben damals normalerweise mit »Himmel« stattgefunden: Der Mesner oder der Totengräber trug an einem Stab einen kleinen Himmel, den er über den Kopf des Priesters hielt, im Sommer begleitet von zwei Kerzenträgern (Ministranten), im Winter mit einer Laterne.

Geregelt war auch das Predigt-Wesen: Jeweils am zweiten und vierten Sonntag im Monat predigte ein Kapuziner, der sogenannte »Sonntagsprediger«, ebenso an den »minderen Festen«. An den hohen Festen predigte die »Pfarrgeistlichkeit«, ebenso am ersten und dritten (und eventuell am fünften) Sonntag im Monat. Für besondere Anlässe wurde ein Festprediger (von außen) gerufen, so auch für »Mariä-Namen und beim 40-stündigen Gebet«, die als »Gastprediger« bezeichnet werden. Bei ihnen konnte es sich auch um Seelsorgspriester aus dem Dekanat handeln oder es konnte »einer von Meran« ersucht werden. Die »Standesunterweisungen« für die vier Stände (Jungfrauen, Jünglinge, Frauen, Männer) wurden vom Dekan selber gehalten, »wenn anders möglich«.

Nach dieser Regelung der »Ordinarii-Gottesdienste« gab es dann auch eine »spezielle Gottes-Dienst-Ordnung«, vor allem für hohe Festtage oder für Bruderschaftsgottesdienste, z. B. zu Sebas-

tiani (20. Jänner), für die Standesgottesdienste (z. B. zu Lichtmess für die Frauen und die Dienstboten), für das 40-stündige Gebet, für die Karwoche und Ostern, für Pfingsten und Fronleichnam sowie für Mariä Namen.

Kirchlich sehr intensiv besetzt – sowohl für die Priester als auch für die Gläubigen – waren die Tage des 40-stündigen Gebetes, wofür die letzten drei Tage der Fasnacht, also der Faschingszeit, bestimmt waren, mit zahlreichen Messen, Ämtern, Predigten, mit viel Beichtstuhl und Kommunionempfangen. Am Faschingsdienstag war der feierliche Abschluss mit »Vesper, Schlusspredigt, musikalischer Litanei, Te Deum und Schlussegens«, hierauf heißt es, »für die Geistlichkeit eine Marende«.

Aus den Pfarrunterlagen geht hervor, dass die Pfarrkirche Böller besaß und bei kirchlichen Festen bislang immer selbst das Böllern besorgt hat. Aufgrund von »Missbräuchen und« »Dummheiten« wollte die Pfarre dies nicht mehr tun. Sie löste das Problem mit der Bemerkung: »Es handle sich um eine Andacht der oder für die Gemeinde, also solle diese das Böllern besorgen, anstatt sich einfach begründet zu weigern.«<sup>335</sup> Am 1. Fastensonntag bemerkt Schönafinger in Zusammenhang mit dem Hochamt: »das dumme Schießen [Böllern] fast abgebracht, weil keine Böller mehr geliehen werden; auch der Gemeinde dies sagen«, d. h. der Dekan – und wahrscheinlich nicht nur er – empfand das übertriebene Böllern als Belastung oder Belästigung und wünschte seine Unterlassung, er tat sich aber offenbar schwer dies durchzusetzen oder hatte nicht den Mut, dies offen vorzubringen.

Die letzten Tage der Karwoche waren intensive Beichttage. Die Bergerkinder mussten bereits morgens um halb sieben Uhr in der Kirche sein. Die Priester saßen seit 5 Uhr im Beichtstuhl. Alle halbe Stunde wurde die heilige Kommunion ausgeteilt, weil immer wieder viele Leute darauf warteten.

Für die Osterkommunion wurden die sogenannten »Communio-Zeugnisse« ausgeteilt, d. h. die »Osterbeichte-Zettel«, die dann zu einem späteren Zeitpunkt wieder eingesammelt wurden, wobei dem sammelnden Priester gleichzeitig eine Lebensmittel- oder Geldspende übergeben wurde. Diese Kommunionzeugnisse, so heißt es, sollten »nur in der Pfarre ausgeteilt werden«, in den »Filialkirchen von Kortsch, Göflan und Vetzan sollen nur etwa 50 Stück für kränkliche Menschen« hingebracht werden, die nicht in die Pfarre kommen können. Dann heißt es, »bei Kapuzinern ausnahmsweise austeilen für herrische Beamte und Fremde«.

#### 15.4.2 Kirchliches Allerlei im Jahresablauf

Genaue Regelungen werden für die weiteren Obliegenheiten in den Kartagen vor Ostern getroffen, so z. B. hinsichtlich der Besorgung der heiligen Öle, die vom Mesner in Meran abgeholt wurden, wofür dieser 20 Kronen erhält. Sie wurden dann von den Kooperatoren an die anderen Pfarren des Dekanats sowie an die Exposituren weitergegeben, wofür diese eine kleine »Taxe« einheben durften. Die Gefäße mussten vorher von den Kooperatoren »geputzt« werden, ebenso mussten diese am Gründonnerstag die Messkelche, die Ciborien und die Monstranzen reinigen, während »die Kirchenwäsche den Klosterfrauen zum Waschen übergeben wurde«.

Die liturgischen Abläufe für die letzten drei Kartage wurden schriftlich fixiert, wahrscheinlich um eine gewisse Einheitlichkeit zu gewährleisten, wenn vielleicht durch den Kooperatorwechsel und durch die Präsenz verschiedener Priester aus den Nachbarorten die Gefahr bestand, dass etwa jeder gleichsam nach eigener »Fasson« vorging.

Ein kleines Problem scheinen immer wieder die »Beamten« und das »Militär« dargestellt zu haben. Es heißt, diese sollten z. B. zur »Auferstehungsfeier« um Ostern nicht eigens eingeladen werden, falls sie jedoch trotzdem kämen, sollten für sie im Chorstuhl im Presbyterium Plätze frei gehalten werden. Am Ostersonntag mussten die Priester am 4 Uhr früh bereits im Beichtstuhl sitzen – bis zu den jeweiligen Gottesdiensten am Vormittag, wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Interessant ist der Hinweis, dass ab 1914 die Osterkommunion der Schulkinder und die Erstkommunion am Samstag vor dem Weißen Sonntag stattfand, nicht am Weißen Sonntag selbst wie heute, und am Tage zuvor, also am Freitag, die Osterbeichte der Kinder, wobei die Kinder von Kortsch dort bleiben durften, während die Kinder aller übrigen Fraktionen nach Schlanders kommen mussten.

Eine interessante Bemerkung findet sich hinsichtlich der Einsammlung der sogenannten »Osterzeugnisse« (auch »Beichtzettel« genannt). Es heißt, diese »werden die Woche nach dem Weißen Sonntag eingesammelt mit je einem bzw. einen halben Tag [siehe Verkündbuch!]. Die Berger bringen sie in den Widum. Auf Sammlung geht ein Kooperator und der Mesner, sie bekommen dafür Eier und Geld: es wird zu drei gleichen Teilen geteilt [für die zwei Kooperatoren und den Mesner]. Es wird auch für die [beiden] Johanneen [in Meran und in Bozen] gesammelt.«<sup>336</sup>

Aufzeichnungen von 1914 zeigen, dass sich um diese Zeit herum einiges im kirchlichen Pfarrleben geändert hat. So wird bemerkt, dass am »Georgi-Tag« (23. April) bis dahin immer ein Kreuzgang zum Ägidius-Kirchlein in Kortsch stattgefunden habe, der nun aufgelassen werde. Ebenfalls soll am »Markustag« (25. April) der Kreuzgang nach Laas aufgelassen werden, weil die dort stattfindende Messe bzw. das Amt den Laasern von den Schlandersern bezahlt werden musste, was letztere nicht mehr einsahen, aber auch weil nur mehr ganz wenige Leute an diesem Kreuzgang teilnahmen. Dafür wurde ein dreimaliger Umgang um den Friedhof eingeführt.

Im Monat Mai fand natürlich die übliche Maiandacht statt. Sie ging auf eine »Stiftung« zurück, war also finanziell und rechtlich abgedeckt. Den Blumenschmuck für den Maialtar musste der Widum besorgen, wobei die Klosterfrauen nach Bedarf helfen sollten. Da bei jeder Maiandacht Chorgesang stattfand, bekamen am Ende des Monats »Sänger und Sängerinnen im Widum eine gute Marende, und zwar Bier, Wein, Speck und Käse«. Die Sängerinnen bekamen »Kracherlen und Kaffee«. Zum Schluss heißt es: »Wird von der Stiftung bezahlt.«<sup>337</sup>

Am ersten Sonntag im Mai wurde bereits zur Zeit von Dekan Schönafinger die »Feldprozession mit den vier Evangelien« gehalten, die es auch heute noch gibt.

Am Sonntag nach dem 16. Mai wurde in Kortsch ganz feierlich das Fest des heiligen Johannes von Nepomuk begangen, wohl



wegen der steten Wassergefahr von der Lahn, da dieser Heilige als »Wasserpatron« verehrt wurde. Im Übrigen war ja Johannes der Täufer Kirchenpatron in Kortsch, dessen Fest am 24. Juni bzw. am Sonntag darauf gefeiert wurde. Seit der Bannung der Wassergefahren durch die Wildbachverbauung scheinen die Kortscher den hl. Johannes von Nepomuk vergessen zu haben.

Von den »Bittgängen« in der Bittwoche vor dem Fest Christi Himmelfahrt war bereits die Rede. Bei diesen Bittgängen wurde vom begleitenden Kooperator ein Messingkreuz mit einer Kreuzpatikel des Kreuzes Christi mitgetragen. In einer Anmerkung dazu meint Dekan Schönafinger, dass diese Kreuzpatikel laut Zeugnis von Fürstbischof Endrici echt sei. Dies wird heute wohl nur mehr schwer geglaubt werden.<sup>338</sup>

Abgeschafft wurde laut Bericht des Dekans auch die »Auffahrts-Zeremonie« um Christi Himmelfahrt, nachdem früher die Statue des Auferstandenen nach dem Evangelium beim Hochamt an einem Seil durch eine Gewölbeluke emporgezogen wurde.

Das Pfingstfest wurde natürlich gebührend gefeiert. Am Dreifaltigkeitssonntag war Kirchtag in der Spitalkirche, die der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist. Dort fand am Morgen ein »Stiftamt« statt und am Nachmittag eine Rosenkranzandacht mit »Aussetzung«.

In der Woche nach Pfingsten gab es den Kreuzgang nach St. Martin am Kofel. Da heißt es, dass der Kooperator früher am Vorabend den Weg allein hinaufging, während die Kreuzgänger am Morgen des nächsten Tages ohne Priester nachgingen, daher habe es dabei oft »Scandala« gegeben, also »skandalöse Vorkommnisse« (welcher Art diese Vorkommnisse waren, wird nicht erwähnt). Es wird angeordnet, dass der Kooperator fortan mit den Kreuzgängern mitgehen müsse, um solche »Scandala« künftig zu vermeiden.

Für den Monat Juni sieht der Dekan ein Problem: Für den täglichen Abendrosenkranz dieses Monats gäbe es eine Stiftung von 150 fl., doch seien diese Rosenkranzandachten wegen der um diese Zeit anfallenden vielen Arbeiten »sehr schlecht besucht«, sodass er selbst beinahe Gewissensbisse bekomme.

Am Fronleichnamfest fand, ähnlich wie um Mariä Namen, die große Prozession statt. Hierfür wurde eine genaue Ordnung festgelegt: »Sämtliche Behörden« wurden eingeladen, nämlich »Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Steueramt, Militär-Stationskommando und Marktmagistrat [Gemeindeausschuss]«. Im Telegrammstil wird weiter ausgeführt: »kommen alle auch zum Amt. [Für den] Bezirkshauptmann ein eigenes Stühlchen mit Sessel auf der Evangelienseite, politische Beamte dort im Chorstuhl, Gericht und Steueramt auf der Epistelseite im Chorstuhl. Offiziere unter der Speisbank zwei Stühle aufstellen [aus der Totengruft holen] und bedecken, mit einigen Sesseln. Der Magistrat [Gemeindeausschuss] soll, wenn er korporativ [als ganzer geschlossen] auch zum Amt kommt, in die ersten Stühle hineingehen. Es folgen dann Offiziere und Beamtenfrauen«, für sie sollen an diesem Tage (Fronleichnam) und für die »Kaisertage« (wahrscheinlich Namenstag und Geburtstag des Kaisers) »die zwei oder drei ersten Stühle freigelassen werden«.<sup>339</sup>

Interessant ist die Bemerkung zum Spalier der »Schützen und der Militärveteranen«: Sie sollten in der Kirche weiter zurück-

stehen, weil »diese Herren dann gewähren [sich benehmen] als gehörte der ganze Mittelgang ihnen allein und keine Leute sonst mehr Platz haben«.<sup>340</sup>

Nach dieser »Ordnung« für die Feier des Hochamtes in der Kirche, gab es eine genaue Aufstellung und Reihenfolge für die Prozession, die im Großen und Ganzen heute noch so besteht, außer dass bestimmte Kategorien und Personen bzw. Behörden heute weggefallen sind, z. B. Bezirkshauptmannschaft, »Beamten- Frauen« oder (Militär)Veteranen. An letzter Stelle bei der Prozession sollte »das andächtige Weibervolk« gehen, schreibt der Dekan in der Ordnungsanweisung.<sup>341</sup>

Für die vier Evangelienstationen wird die genaue Abfolge der Gesänge und Gebete festgehalten. Vor dem Segen mit dem Allerheiligsten gab es eine »Decharge« durch eine Militärabordnung und es wurde ein Stück der Kaiserhymne gespielt. Mit Recht nannte sich Schlanders z. B. im Jahre 1809 stolz »das allzeit [kaiser]-treue Schlanders!« In einer Anmerkung heißt es, »wenn Militär mitgeht, geben die Schützen keine Decharge«.

Der Sängerkhor erhielt nach der Prozession in der Schule (Widum) eine Jause (Wein und Brot), die Sängerinnen erhielten wieder »Kracherlen«. Insgesamt stellte der Dekan dafür 5–6 Liter Wein zur Verfügung. Also damals hat der Dekan für eine Jause nach der Prozession gesorgt, heute lädt der Gemeindeausschuss bzw. der Bürgermeister Behörden und Geistlichkeit zu einer Jause ins Gasthaus.

Nachzutragen wäre hier noch, dass in Kortsch am Fest des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni) neben dem Hochamt und der Prozession jedes Mal »auf der Lahn der Wassersegen aus altem Rituale« stattfand, wovon heute nichts mehr bekannt zu sein scheint.

Mehrmals im Jahr, vor allem im Frühjahr und im Herbst, fanden während der Woche »Seelenandachten« der Gemeinden »Sonnenberg, Nördersberg und Allitz« statt. Weiter heißt es: »Auch wenn längere Zeit ungünstige Witterung ist, wird eine Seelenandacht von allen sieben Pfarrgemeinden verlangt, um halb 8 Uhr Gruftmesse etc.«<sup>342</sup>

Feierlich begangen wurde früher auch der Skapuliersonntag (Sonntag nach dem 16. Juli) als Fest für die bestehende Bruderschaft. Der Dekan meint hierzu, früher habe immer ein »levitiertes Hochamt« stattgefunden, aber nachdem »beim Opfer« (Opfergang oder Klingelbeutel) »wenig mehr eingeht«, ist der Dekan seit 1913 auf »einfaches Amt« umgestiegen.

Das Fest der heiligen Mutter Anna (26. Juli) wurde früher feierlich begangen und es fand eine Standesunterweisung für die Frauen statt. Während der Oktav (darauffolgende Woche) gab es die »Anna-Rosenkränze«, da diese aber praktisch eine »private Veranstaltung« der »Steinbergerischen« (Steinbergerhof) gewesen sei und immer weniger Menschen daran teilnahmen, sei sie aufgelassen worden. Die Standesunterweisung für die Frauen wurde auf das Lichtmessfest verlegt.

Der Potiunkulasonntag (1. Sonntag im August) war für die Priester ein anstrengender »Beichttag«. Die Priester mussten von 4 Uhr bis 10 Uhr früh im Beichtstuhl sitzen und natürlich auch bereits am Vorabend, so zahlreich waren damals die Beichtgänger. Das Fest



Der alte Pfarrfriedhof von Schlanders in Richtung Göflan-Nördersberg mit Dekan Josef Schönaauer

Mariä Himmelfahrt (15. August) war eigentlich »Kirchtag« der Pfarrkirche von Schlanders, zugleich war es auch der Geburtstag des Kaisers Franz Joseph. Natürlich fand ein feierliches Hochamt statt, doch wegen der großen Feier von Mariä Namen geriet dieses Fest nach und nach etwas in den Hintergrund.

In Kortsch wurde damals am 10. August noch das Lorenzifest im gleichnamigen Kirchlein gefeiert.

Ganz groß wurde natürlich das von den Schützen im Jahre 1799 verlobte Mariä-Namen-Fest begangen. Bereits eine Woche davor wurde eifrig vorbereitet und die Kirche gründlich gereinigt. Zum Fest selbst wurden die Nachbarpfarrer und sämtliche Behörden eingeladen, als Festprediger wurde mitunter ein »Professor von Marienberg« eingeladen, d. h. ein Professor vom Benediktinergymnasium in Meran.

Die Prozession verlief ähnlich wie die Fronleichnamsprozession. Anschließend gab es ein großes Festessen für alle Priester, die an der Feier teilgenommen hatten. Es folgte am Nachmittag eine feierliche Vesper, nach welcher wieder eine »Marende« geboten wurde. Beides zu Lasten des Dekans. Heute wird die Geistlichkeit – so ähnlich wie nach der Fronleichnamsprozession – von der Gemeindeverwaltung zu einem Umtrunk eingeladen, ebenso alle teilnehmenden Behördenvertreter.

Sehr hoch gehalten wurden durch lange Zeit die sogenannten »Aloisi-Sonntage«, die nach Michaeli (29. September) begannen und im Advent endeten. Sie waren mit der Unterweisung für die Jugend, Vesper, Rosenkranz, eigenen Gebeten und Segen verbunden.

Schönafinger spricht sonderbarerweise von einem »Aloisi-Advent«. Möglicherweise wurde diese Andacht auf den Spätherbst verlegt, weil die Jugend im Sommer aus Arbeitsgründen weniger Zeit hatte.

Mancherorts wurden die Aloisiussonntage im Anschluss an das Aloisusfest am 21. Juni gefeiert.

Am sogenannten »Rosari-Sonntag«, dem 1. Sonntag im Oktober, war Bruderschaftsfest der Rosenkranzbruderschaft.

Gefeiert wurde damals auch das Lukasfest am 18. Oktober bzw. am darauffolgenden Sonntag, und zwar als »Dankfest für Viehhut«, d. h. als Dank für die Behütung des Viehs auf der Alm während der Sommermonate.

Eine ausführliche und genaue Regelung war für Allerheiligen vorgesehen sowie für den Allerseelentag mit den vielen Messen (jeder Priester durfte wie am Weihnachtsfest drei heilige Messen feiern). Hier findet sich eine interessante Bemerkung, die dem Leser nicht vorenthalten werden soll. Dekan Schönafinger meint bei der Predigt am Nachmittag des Allerheiligenfestes solle »nicht bloß von den Armen Seelen gepredigt werden, sondern auch von anderen ernsten Themen [...], weil an diesem Tage auch ›herrisches Volk‹ bei der Predigt ist, das sonst nie bei einer Predigt ist.«<sup>343</sup> Dekan Schönafinger war ein praktisch denkender Seelsorger.

Von Allerheiligen, Allerseelen und dem sogenannten Seelen-sonntag (Sonntag nach Allerheiligen) heißt es: »Großer Beichtstuhl«.

Ein weiterer für Schlanders historisch bedeutender Hinweis soll hier festgehalten werden. Am Fest der heiligen Apostel Simon und Juda (damals am 28. Oktober) fand einerseits das »Stiftamt für Dekan Leiter«, den vorletzten Vorgänger von Dekan Schönafinger, statt, andererseits »levitierter Jahrtag für Dr. Heinrich Vögele«, den »großen Wohltäter von Schlanders«, mit eigenem »Bittzettel«, d. h. mit besonderen Fürbitten. Es wird hinzugefügt: »Schulkinder bleiben bei diesem Amt.«<sup>344</sup>

Damit soll darauf hingewiesen werden, dass sich Dr. Heinrich Vögele in Schlanders mit seiner Stiftung vor allem um das Wohl der Kinder verdient gemacht hat. Dekan Paul Magagna fügt diesem Vermerk hinzu: »seit 1921 nicht mehr levitiert«, also nur mehr ein gewöhnliches Amt, gleichzeitig soll der Jahrtag für Dekan Leiter auf einen anderen Tag verlegt werden. Da stellt sich die Frage, wann der Jahrtag für Dr. Vögele, der »für ewige Zeiten« gestiftet wurde, in Schlanders aufgelassen wurde und warum.

Der »Martini-Tag« (11. November) war seit eh und je »Göflaner Kirchtag« (Patrozinium) und wurde dort stets groß gefeiert – bis auf den heutigen Tag –, mit 10-stündiger Anbetung, Predigt, Amt und Vesper. Dabei heißt es im Akt von Dekan Schönafinger: »kommen sehr viele Leute, auch Obervinschger«. Der heilige Martinus war und ist Viehpatron und da im oberen Vinschgau sehr viel Viehzucht betrieben wurde, kamen von dort her viele Leute zur Martinifeier in Göflan.

»Martini« und »Jörgi«, also das Fest des heiligen Martin (von Tours) und des heiligen Georg, der 11. November und der 23. April, waren wichtige Tage für das kirchliche und weltliche Leben in einem Tiroler Dorf der damaligen Zeit, es waren gleichsam »Grenz-



marken«. Das Jahr gliederte sich praktisch in zwei Teile, einen sommerlichen, arbeitsintensiven – von »Jörgi bis Martini« – und einen winterlichen, weniger arbeitsintensiven und völlig anders gestalteten Teil. Auch Dienstantritte und Austritte fanden oft an einem dieser beiden Tage statt, selbst von Seelsorgern, wie bereits festgestellt werden konnte. Heute sind diese Tage, zumal der Georgstag, beinahe aus dem Bewusstsein der ländlichen Bevölkerung verschwunden.

Während des Advents fand in der Pfarrkirche für die gesamte Pfarre täglich das Rorate-Amt statt, und zwar jeweils um 5 Uhr früh, wobei die Priester bereits vorher im Beichtstuhl waren und auch die Kommunion ausgeteilt hatten. Abends fanden während des ganzen Advents Rosenkranzandachten statt, und zwar mit einem Gebet zum heiligen Josef.

Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä am 8. Dezember war seit seiner Einführung (1858) ein Standesfest des Jungfrauenbundes. Um 13.15 Uhr fand die Standesunterweisung für die Jungfrauen durch den Dekan in der Pfarrkirche statt.

Zu Weihnachten wurde der Schwerpunkt der liturgischen Feiern gleichsam in die Kapuzinerkirche verlegt, wo gleichzeitig das 40-stündige Gebet stattfand. Vom Christtag bis zum Tag der »Unschuldigen Kinder« (28. Dezember) fanden täglich nachmittags um 3 Uhr, vor ausgesetztem Allerheiligstem, Predigt, Vesper, Rosenkranz und Segen statt, unter sehr starker Beteiligung der Gläubigen aus allen sieben Pfarrgemeinden (heute bei geringer Beteiligung auf die ersten zwei Weihnachtstage verkürzt).

Von keiner besonderen Bedeutung für das kirchliche Leben war früher der Jahresabschluss bzw. der Jahresanfang des bürgerlichen Jahres, weil das Kirchenjahr ja einen anderen Kalender hat. So heißt es in den Unterlagen von Dekan Schönafinger mit Recht ganz lakonisch: »Um Silvester: nichts!«. Dem wird ebenso lakonisch hinzugefügt: »Dekan soll nicht persönlich auf Neujahrsgratulation herumgehen, [...] weil das hier nicht der Brauch ist« und daher auch nicht eingeführt werden soll, wohl aus anderen Gründen.

Damit sind die hier sporadisch wiedergegebenen Aufzeichnungen zu Ende, die viele Regeln, Hinweise und Anmerkungen für das ganze Kirchenjahr enthalten. Mit ihrer Hilfe wollte der verantwortliche Seelsorger das kirchliche Leben für Priester wie Gläubige in Schlanders ordnen und gewährleisten.

Dieser gleichsam »liturgischen« Jahresregelung folgen im uns bereits bekannten Dokument noch mehrere Seiten, die sich mit der Regelung für bestimmte besondere kirchliche Vorkommnisse befassen, ehe das Dokument zu einer ausführlichen Rechnungslegung über die durch Dekan Schönafinger zwischen 1898 und 1914 durchgeführten Kirchenrenovierungsarbeiten übergeht.

#### 15.4.3 Von Festessen, Volksmissionen und Hochzeiten

Zunächst zur Regelung bestimmter liturgischer Anlässe. Der Dekan hat gleichsam ein »Kalendarium« für die Tage angelegt, »an welchen die Herren Expositi«, also die Seelsorger der Filialkirchen, »in den Widum zum Mittagessen einzuladen sind«, <sup>345</sup> da und dort wurde hinzugefügt »Organist«. Wahrscheinlich wollte man nichts dem Zufall überlassen und die Regelung sowohl für

die eigene Haushaltsführung als auch für die geladenen Gäste fixieren. Später hat Dekan Magagna so manchen dieser Tage wieder gestrichen, d. h., er hat die Anzahl der »Ess-Tage« reduziert. An mehreren Stellen hat Dekan Magagna hinzugefügt: »auch P. Guardian und Vikar« (der Kapuziner), scheinbar herrschte unter Dekan Magagna ein besseres Verhältnis zu den Kapuzinern als unter seinem Vorgänger Schönafinger. Eingeladen wurden die genannten Personen an insgesamt zwölf hohen Feiertagen und einigen Sonntagen, wie Kirchweih- und Rosarisonntag, sowie am Namenstag des jeweiligen einladenden Dekans. Unter den Anmerkungen zu besonderen Anlässen folgt im Dokument ein Hinweis auf die »Volksmissions-Veranstaltungen«, die »gestiftet« wurden und finanziell abgedeckt waren. Sie sollten alle zehn Jahre stattfinden, wobei die letzte vor der Verfassung dieser Anmerkung im Jahre 1905, also drei Jahre zuvor, stattgefunden habe, und im Jahre 1907 ausnahmsweise eine Mission stattfinden sollte, und zwar anlässlich des Abschlusses der Kirchenrenovierung. Als Prediger sollten stets »Jesuiten« eingeladen werden. In einer ausführlichen und detaillierten Regelung wird dann im Dokument der Ablauf der Mission festgelegt. Es sollten am Tage drei Predigten stattfinden. Aus Platzgründen werden die jüngeren Schüler der ersten zwei Klassen, also die 6- bis 8-Jährigen, vom Besuch der Mission ausgeschlossen. Für die übrigen Kinder sollen am zweiten Missionstag Beichte und Kommunion verbunden werden.

Besondere Berücksichtigung sollen bei der Mission die Standesbündnisse finden, mit entsprechenden Standespredigten und Kommunionfeiern. Beichtgelegenheit soll es an allen Tagen von 5 Uhr bis 11 Uhr geben, wobei auch die Totengruft und die Sakristei als zusätzliche Beichtorte dienen sollten. Dort saß die Pfarrgeistlichkeit, während die Hauptbeichtstühle in der Kirche den Missionaren überlassen wurden.

Beschrieben wird die Mission von 1907 anlässlich des Abschlusses der Kirchenrestaurierung, die vom 3. bis 9. März 1907 stattfand. Sie dauerte also eine volle Woche. Täglich gab es drei Predigten, wobei es heißt, dass die Abendpredigten am besten besucht waren. Insgesamt wurden vier Jesuitenpatres eingeladen, von denen ständig drei in der Kirche anwesend waren. Die Patres werden auch namentlich genannt, wobei es von einem heißt: »den Pater F., der ein Kortscher ist und der mehrere große Dummheiten und Taktlosigkeiten aufgeführt hat, habe ich mir ein für allemal verbittet«. <sup>346</sup> Das ist wohl eine scharfe Bemerkung vonseiten des Dekans, die auf ungute Vorkommnisse schließen lässt.

Sozialgeschichtlich interessant sind einige Details in der Regelung des Ablaufs von kirchlichen Trauungen, im Dokument unter der Überschrift »Hochzeiten« zu finden. <sup>347</sup> Hierin heißt es, dass seit Dekan Schönafinger ein alter Brauch aufgelassen worden sei, der bis dahin geherrscht habe. Früher seien die Brautleute vom Pfarrer bzw. Dekan oder von einem Kooperator im Gasthaus abgeholt und zur Kirche begleitet worden oder von der Kirche in das Gasthaus zurück. Diesen alten Brauch wollte Dekan Schönafinger nicht mehr weiterpflegen. Pikant ist die Begründung, die er dafür anführt: »weil sich die Verhältnisse in Schlanders ganz geändert haben; früher war Schlanders eine Bauerngemeinde, jetzt ist bald

alles herrisch«. <sup>348</sup> Hier spiegelt sich der soziale Wandel wider, der in Schlanders um die Jahrhundertwende begonnen hat.

Dieser Wandel wurde vom Dekan mit einem gewissen Unbehagen zur Kenntnis genommen. In weiteren kleinen Details können wir feststellen, dass leider auch im kirchlichen Leben immer wieder eine Art »Klassenunterschied« gemacht wurden. Normalerweise gingen damals die Brautleute und Zeugen bei der Trauung in die Chorstühle (»Vesperstühle«) im Altarraum. Dann heißt es: »Nur in ganz besonderen Fällen z. B. bei höheren Beamten wird für die Brautleute ein gedeckter Stuhl vor dem Altar aufgestellt. Gewöhnliche Hochzeitsgäste bleiben in den ersten Kirchenstühlen [also im Kirchenschiff]«. <sup>349</sup>

Es herrschte früher der Brauch, dass nach der Trauungszeremonie bzw. nach der Brautmesse in der Kirche Wein kredenzt wurde. Dazu heißt es, dies solle nicht mehr der Priester tun, sondern einer der Ministranten. Und nun noch ein weiterer süffisanter Hinweis von Dekan Magagna: »Unter Dekan Schönafinger ist er und die Kooperatoren nur bei ganz braven und gehorsamen Brautleuten auf die Hochzeit gegangen und sogar dort erst gewöhnlich nachmittags.« <sup>350</sup> Dekan Magagna will diese Unterscheidung nicht mehr machen oder ist sich über die »Bravheit« der jeweiligen Brautleute nicht mehr so sicher.

Zum Schluss folgt eine Bemerkung, die einen eigenartigen, eher boshaften, vielleicht sogar lieblosen Brauch vermuten lässt: »Das einstige Schießen [Böllern] bei Knopf-Machen [nicht recht verständlich, d. V.] und während der Messe soll möglichst hint angehalten werden, weil oft Burschen, vielleicht alte [ehemalige] Liebhaber [der Braut] bei jeder Bettel- und Nothochzeit [das ist wenn die Braut bereits schwanger war, d. V.] ein paar Kr. [Kreuzer] Pulver spendieren und schießen.« <sup>351</sup>

#### 15.4.4 Bittgänge nach Trafoi – ein »letztes Aufgebot«

Ein eigenes kleines Kapitel finden wir in dem aufschlussreichen Dokument zu Bittgängen nach Trafoi. Diese Bittgänge nach Trafoi zur »Muttergottes von den drei Brunnen« (Gehzeit von jeweils 7 bis 9 Stunden, weshalb man schon um 1 Uhr nachts aufbrach) hätten immer wieder Probleme mit sich gebracht, die hier beklagt werden. Es sei dabei zu »Unzukömmlichkeiten« gekommen, es hätten sich »Liebespaare« gebildet oder eingefunden und der Kreuzgang habe große finanzielle Auslagen verursacht. Es sei »ein reiner Fressgang« geworden, d. h. nach dem langen Marsch haben die Männer Appetit bekommen und vielleicht über den Hunger und den Durst hinaus Speisen und Trank genossen.

Aus Gründen dieser »Missstände« hielt Dekan Schönafinger sich mit diesem Kreuzgang sehr zurück, wie Magagna hinzufügt, und »erlaubte denselben nur in Fällen äußerster Not [wenn alle anderen Andachten nicht geholfen haben] und führt dafür die Wetter-[Seelen-]Andacht der sieben Pfarrgemeinden ein, an der sich die Leute sehr zahlreich beteiligten. Über 10 Jahre wurde kein Kreuzgang nach Trafoi mehr gehalten«. <sup>352</sup> Weiter lesen wir: »das erste Mal wieder im Jahre 1919, wo es sieben Wochen nicht geregnet und alle Seelenandachten nichts geholfen haben«. <sup>353</sup> Es regt zum Schmunzeln an, wenn festgestellt werden muss, wie man bei diesen



Bittgang nach Maria Lourdes in Laas im Jahr 1945

Bittveranstaltungen dachte. Es gab eine Art Skala oder Abstufung: Man fing mit leichteren, weniger anstrengenden Veranstaltungen an und steigerte sie, wenn sie keinen »Erfolg« brachten, als ob Gott bei der Gewährung des erbetenen Gutes dadurch hätte »konditioniert« werden können. Sollte aber tatsächlich dieser Bittgang nach Trafoi veranstaltet werden, so hat Dekan Schönafinger in seinen Notizen für dessen Ablauf eine strenge Regelung vorgesehen. Es ist interessant, diese in den Notizen nachzulesen. Man kam erst um 9 Uhr abends wieder zurück, der Bittgang dauerte also insgesamt rund 20 Stunden. Dass dabei nicht immer alles bestens funktionierte, kann man verstehen. Übrigens wird in den »Notizen« darauf hingewiesen: »Wir haben ja hier [in Schlanders] unsere »Gnadenmutter auf dem Hochaltar«, wieso sollten dann die Schlanderser nach Trafoi, Laas oder anderswohin wallfahren, handelt es sich doch stets um dieselbe Gnadenmutter.« <sup>354</sup> Das war sicher »praktisch« gedacht.

#### 15.4.5 Von Jubelhochzeiten und Wöchnerinnen-Einsegnung

Es folgen in der Unterlage im Pfarrarchiv noch einige interessante Hinweise über die Feier von »goldenen Hochzeiten« und das »Aussegnen von Wöchnerinnen«.

Was die Feier von »goldenen Hochzeiten« betrifft, scheint eine erste Regelung bereits auf Dekan Köfler zurückzugehen. Vielleicht war es gut, dass der Ablauf genau geregelt wurde, weil sonst je nach »Rang« und Ansehen des Jubelpaares wahrscheinlich unterschiedlich würdig vorgegangen worden wäre. Tatsächlich wird auf einige prominente Jubelpaare hingewiesen – ganz einfache Leute haben diesen Anlass damals vielleicht gar nicht gefeiert –, z. B. auf die goldene Hochzeit »Dr. Kaiser – Plawen« von 1898 oder auf die silberne Hochzeit der einstigen Bürgermeister Johann Insam und Dr. Josef Tinzl. Es sollten nur vier Glocken läuten, das Jubelpaar erhält einen gedeckten Stuhl im Presbyterium, es findet ein Amt mit Te Deum statt, der Priester hält eine kurze Ansprache vom Altar aus und segnet dann erneut diese »Jubelehe« ein; Dekan



Schönafinger pflegte beim anschließenden Mahl auch noch eine kurze Ansprache zu halten.

Damals war der inzwischen völlig abgekommene Brauch der »Einsegnung von Wöchnerinnen« selbstverständlich und normal. Hierzu heißt es, diese Einsegnung »geschieht von der Chortüre aus auf den Musikchor hin«, »manchmal auch im Zimmer«, d. h. ursprünglich fand diese Zeremonie an der Kirchentür auf dem Friedhof statt (wie der Beginn einer Taufe), wobei dann die »Wöchnerin« (ebensowie der Täufling) vom Priester in die Kirche geleitet wurde. Möglicherweise um »ungestörter« oder »unauffälliger« zu sein, wurde die Zeremonie auf die »Chortüre« verlegt oder bei Witterkälte auch im Zimmer des Kooperators vorgenommen, der dafür, wie es heißt, »10 Kreuzer« bekam. Eine ähnliche »Gebühr« erhielt der Kooperator auch für alle Taufen, selbst wenn sie vom Dekan vorgenommen wurden.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu »Rosenkranz-Stiftungen«. Es gab nicht nur Messstiftungen, sondern auch Stiftungen von verschiedenen Andachten, so auch von »Rosenkränzen«. Beispielsweise gab es eine Stiftung von 150 Gulden für »Herz-Jesu-Rosenkränze« im Monat Juni, allerdings, wie bemerkt wird, unter sehr geringer Beteiligung der Bevölkerung, die ja um diese Jahreszeit viel Arbeit hatte. Dieses Geld blieb der Kirche, heißt es, »Kooperator und Mesner bekommen nichts«.<sup>355</sup>

Einen kleinen Fonds gab es auch für »acht Apostelrosenkränze«. Inzwischen aufgelassen wurden die »Anna-Rosenkränze«.

15.4.6 Eine eigene Missions- und Friedhofsordnung in Schlanders Dekan Schönafinger scheint ein Mann der Ordnung und ein guter Organisator gewesen zu sein. So hat er für den Ablauf der bischöflichen Visitation im Jahre 1908 eine genaue schriftliche Regelung getroffen, die jede Kleinigkeit – vom Empfang der Visitatoren am Bahnhof bis zu deren Abreise – vorsah. Es gab auch eine Liste der einzuladenden Ehrengäste, der teilnehmenden Vereine und Verbände. Festgelegt war auch wer wann wo mit dem Bischof zusammenzutreffen habe, auch die liturgischen Abläufe in der Kirche werden notiert. Eine herausragende Ehrenposition unter den weltlichen Teilnehmern nimmt (seit 1901) der Bezirkshauptmann ein, der höchste weltliche Vertreter im Dekanatsbezirk. Er war der einzige »Weltliche« der mit dem Bischof bereits beim Empfang zusammentrifft und mit ihm spricht, die übrigen Ehrengäste, wie Gemeindevorsteher und Beamte, sind nur stumme Ehrengäste. Vor Abschluss der Visitation in Schlanders besuchte der Bischof auch den »Bürgermeister« und das »Militärkommando«.

Zum Festessen im Widum wird nur der Klerus der Pfarre (samt Filialkirchen) eingeladen, weltliche Ehrengäste gibt es nicht. Dabei sollten »wenige Gänge stattfinden – maximal vier, aber ohne Torte – aber nobel«. »Tischreden« sollten keine gehalten werden.

Bei der Verabschiedung des Bischofs am Ende der Visitation finden sich am Bahnhof von den weltlichen Ehrengästen nur mehr der Bezirkshauptmann und der Bürgermeister ein, neben dem Pfarrklerus.<sup>356</sup>

Nun folgt ein kurzes Kapitel zum »Friedhof« von Schlanders. Dieser hat – wie die Friedhöfe andernorts auch – in neuerer Zeit

immer wieder Anlass zu Kontroversen gegeben, weil hierzu Priester wie Bürger und Behörden (Gemeindeverwaltungen) wiederholt unterschiedliche Meinungen vertraten.

Im Jahre 1902 hat die Bezirkshauptmannschaft eine Verordnung herausgegeben, wonach die Gräber einfach »in Reih und Glied« errichtet werden sollten und keine Familiengrabstätten mehr zugelassen werden sollten – wahrscheinlich um die sozialen Unterschiede auf dem Friedhof zu eliminieren. Im Tode sollen ja alle Menschen gleich sein. Dies hat natürlich einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Dekan Schönafinger bemerkt dazu: »Mit großem Kampf durchgeführt. Angesehene Familien aber wurde gegen Entrichtung einer Geldspende [unterschiedlich 30 bis 100 Kronen] für Kirche und Friedhof das Begräbnis in der Familiengrabstätte gestattet.«<sup>357</sup>

Ein Problem war auch die Bezahlung des Totengräbers. Der Friedhof gehörte der Pfarre und so arbeitete der Totengräber in ihrem Auftrag. Seine Aufgabe war es, den Friedhof dreimal im Jahre zu reinigen, und zwar im Frühjahr, im Sommer und vor Mariä Namen Anfang September. Für seine Dienste hatte er früher »eine kleine Kornsammlung« auf den Berghöfen veranstalten dürfen. Da er aber eines schönen Tages erklärte, er gehe nicht mehr auf die Berghöfe, um Korn zu betteln, wurde festgelegt, dass er bei den Jahrtagen einen bestimmten kleinen Beitrag erhalten sollte, und zwar bei einem Amt 30 Heller, bei zwei Ämtern 40 Heller. Dann »sollte ihm der Dekan aus den Grabgeldern [= Grabgebühren] überdies jährlich noch 10 bis 15 Kronen geben«. Wenn der Totengräber bei Familiengräbern bei der Graböffnung Grabsteine entfernen und wieder einsetzen musste, durfte er für diese Mehrarbeit 1–2 Kronen oder auch mehr dazurechnen (laut Genehmigung durch den Dekan). Der Totengräber musste auch die Friedhofsstiegen kehren und »im Winter Eis und Schnee davon und vom Kirchweg durch den Friedhof entfernen«.<sup>358</sup>

Unter Dekan Dr. Josef Mair und dem Vorsitzenden der Friedhofskommission der Gemeinde, Gemeinderat Emil Cofini, wurde der im Eigentum der Pfarrkirche stehende Friedhof gegen einen symbolischen Betrag an die Gemeinde »verpachtet«, die seither den Totengräber anstellt und auch entlohnt sowie für die Friedhofsordnung zuständig ist.

## 15.5 Restaurierung der Pfarrkirche

### 15.5.1 Die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten

In den Unterlagen des Pfarrarchivs von Schlanders erscheint Dekan Schönafinger als aktiver und mutiger Restaurator der Pfarrkirche von Schlanders. Bereits ein Jahr nach seinem Dienstantritt als Dekan begann er mit den Vorbereitungen zu umfangreichen Restaurierungsarbeiten, die bis in das Jahr 1915 hinein andauerten.

Nach dem Ersten Weltkrieg konnte Schönafinger diese Tätigkeiten nicht mehr weiterführen, da er bald erkrankte und bereits 1920 starb. Es war aber auch der Großteil der Arbeiten bereits geleistet worden, da Schönafinger in seinen Abrechnungsbelegen bemerkt, er habe aufgrund der großen Spendenfreudigkeit der Bevölkerung sogar mehr tun können, als ursprünglich geplant gewesen sei.

Das wichtigste Werk war für ihn dabei die Errichtung eines neuen Hochaltars in der Pfarrkirche. Was noch offen blieb, war die Wiedereinstellung von Glocken im Turm, da während der Kriegsjahre bis auf zwei Glocken alle anderen (vier Glocken) zu Kriegszwecken abgenommen und eingeschmolzen worden waren. Sie konnten erst unter Schönaufingers Nachfolger Dekan Paul Magagna wieder eingestellt werden, und zwar in zwei Etappen. Die Arbeiten wurden erst 1929 abgeschlossen.

Die Archivalie »Gottesdienstordnung im Allgemeinen und Besonderen – Ausgaben«, die im Pfarrarchiv unter »Verkündbücher« eingeordnet ist, enthält eine ausführliche Aufstellung der Restaurierungsarbeiten und Ankäufe, und zwar mit genauer Angabe der Jahre und der Kosten derselben. Sie beginnt mit dem Jahr 1898 und reicht bis zum Jahre 1914, in welchem die meisten Arbeiten als abgeschlossen erscheinen und auch die entsprechenden Zahlungen getätigt werden konnten. In den Jahren 1915–1917 hat sich nicht mehr viel getan, im Jahre 1918 konnte noch ein kompletter grüner Festornat angeschafft werden, dank einer Restsumme aus dem sogenannten »Dispositionsfonds«. Mit diesem Jahr hören in den Unterlagen auch die Eintragungen von Dekan Schönaufinger über die Restaurierung auf.<sup>359</sup>

Lassen wir Dekan Schönaufinger selbst zu Wort kommen. Er berichtet in dritter Person und gleichsam stichwortartig unter der Rubrik »Ausgaben«: »Für Restaurierung der Pfarrkirche, des Kirchturms und andere [Restaurierungsarbeiten], welche unter Dekan Schönaufinger vom Jahre 1898 bis 1915 aus der Dispositionskasse, das ist aus Sammelgeldern, Geschenken, Spenden der Sparkasse, Grabgeldern etc. ohne Beanspruchung des Kirchenvermögens und außerhalb der Kirchenrechnungen ausgeführt und bezahlt wurden. Vorhanden waren zu diesem Zwecke ein Fonds von 860 Gulden, welchen Dekan Köfler gesammelt wurde und der zur freien Verfügung stehende Anna-Kaaserer-Fonds vom 01.01.1898 per 600 Gulden, wovon 302 Gulden für eine gesprungene Glocke, 82 Gulden für verschiedenes [das Pegger-Legat von 1902 per 200 Kronen wurde 1903 für Restaurierung der Totengruft verwendet]; 404 Kronen für Grundbuchsanmeldungen an Dr. Tinzl, wovon jedoch ein Teil per 204 Kronen zurückerstetzt wurde, 240 Kronen für ein Probe-Harmonium im Musikzimmer, der Kirche gehörig, ausgegeben wurden und am 01.01.1910 ein Rest von 199 Kronen noch übrig ist.«<sup>360</sup>

Das war zunächst einmal ein grundsätzlicher Ein- und Überblick darüber, wie die umfassenden Restaurierungsarbeiten finanziert wurden. Es waren einige Fonds, also Stiftungen und Legate (Erbenschaften), vorhanden, die jedoch in keinster Weise ausreichen konnten. Der Großteil der Gelder wurde erst im Laufe der Restaurierungsarbeiten durch Dekan Schönaufinger bei der Bevölkerung gesammelt bzw. von dieser immer wieder gespendet.<sup>361</sup>

Interessant ist, dass bereits unter Dekan Köfler, dem Vorgänger Schönaufingers, die Anlegung eines Fonds im Hinblick auf eine Kirchenrestaurierung erfolgte. Auch ist der Hinweis angebracht, dass es einige Bürger und Bürgerinnen in Schlanders gab, die relativ großzügige Spenden für die Kirchenrestaurierung beitrugen und deren Nachkommen zum Teil heute noch in Schlanders leben und

dies vielleicht gar nicht wissen. Auch leben hier noch Nachkommen mancher Handwerker, die aktiv an den Restaurierungsarbeiten beteiligt waren.

In den vorhandenen Unterlagen scheint nicht auf, wer die Durchführung der Arbeiten als verantwortlicher Techniker geleitet hat, von wem die Pläne stammten, wie der Zuschlag der Arbeiten vor sich ging und die Auswahl der Handwerker erfolgte. Da es sich gleichsam um private Gelder bzw. Ausgaben handelte, war der bürokratische Weg wohl höchst einfach und es brauchte keine öffentlichen Ausschreibungen der Arbeiten, sondern der Dekan konnte sich die Fachleute selbst aussuchen – soweit eine Auswahl möglich war. Wahrscheinlich hat er sich doch auf die Beratung durch eine Art Baukomitee gestützt, wenn in den Quellen ein solches auch nicht erwähnt wird. Jedenfalls hat Dekan Schönaufinger sämtliche Arbeiten und Ausgaben genau registriert, sodass er über alles Rechenschaft geben konnte. War eine größere oder kostspieligere Arbeit abgeschlossen und bezahlt, so fügte der Dekan in seinen Aufzeichnungen gleichsam einen Stoßseufzer hinzu und dankte Gott und der Gottesmutter durch ein »Deo gratias« dafür, dass alles gut über die Bühne gegangen war. Wie er selbst in seinen Aufzeichnungen vermerkte, hat er das ganze Werk und vor allem die Aufbringung der relativ hohen Geldsummen »der Muttergottes von Schlanders« anvertraut, die ihn offenbar nicht im Stich gelassen hat. Heute könnte man sich ein solches Vorgehen nicht mehr vorstellen und es würde wohl auch nicht von den Behörden gestattet werden.

Einerseits hat es der Pfarrer heute leichter, weil er verhältnismäßig hohe öffentliche Beiträge für derlei Investitionen erhält, die heute ohne dieselben nicht mehr durchgeführt werden könnten, andererseits mag dies auch negative Nebenerscheinungen haben, da sich die Bürger einer Gemeinde bzw. die Gläubigen einer Pfarrei nicht mehr so eng mit ihrer Pfarrkirche verbunden und nicht mehr so mitverantwortlich fühlen, wenn die anspruchsvollen Finanzierungen von Arbeiten über öffentliche Beiträge laufen. So mag heute am Ende wohl eine beachtliche materielle Wertschöpfung erfolgen, jedoch am religiösen Leben einer Pfarrgemeinde nicht allzu viel beiträgt. Das ist nicht unbedenklich.

#### 15.5.2 Innen- und Außensanierung der Pfarrkirche

Wenn man die umfangreiche Auflistung der getätigten Arbeiten näher ins Auge fasst, so fällt auf, dass es neben vielen geringfügigeren Arbeiten und Anschaffungen vor allem um die kostspielige Innen- und Außenrestaurierung der Pfarrkirche ging, die offenbar von einem gewissen Architekten Schmid aus Innsbruck geleitet wurde. Ein beachtlicher Betrag musste hier bereits für das Gerüst ausgegeben werden. Es wird vermerkt, dass die sieben Pfarrgemeinden für das Holz zum Gerüst im Jahre 1899 (im Werte von ca. 700 Gulden) aufkamen; insgesamt kostete das Gerüst rund 1400 Gulden. Da die Arbeiten in den Jahren 1898/99 durchgeführt wurden, also noch vor der Aufstellung des neuen Hochaltars, mussten der Hochaltar und die übrigen Altäre mit »Rupf« abgedeckt werden. Gleichzeitig fielen auch Maurer- und Schmiedearbeiten für mehrere Hundert Gulden an.



Mit der Restaurierung der Gemälde und der barocken Dekoration im Inneren der Kirche, vor allem im Gewölbe, wurden zwei verschiedene Innsbrucker Maler beauftragt: für die Restaurierung der Deckengemälde der »Historienmaler Jonas Ranter von Innsbruck« und für die »Dekoration etc. der Dekorationsmaler Eduard Sailer«. Ranter erhielt dafür 2900 Kronen und Sailer 8420 Kronen. Im Jahre 1899 wurde die Empore in Angriff genommen, und zwar für rund 300 Gulden. In den darauffolgenden Jahren (1901–1903) wurden die Seitenaltäre restauriert, vor allem der »Sebastiani- und der Aloisi-Altar« (dieser war gleichzeitig Skapulieraltar), beide »durch den Vergolder Eduard Sailer aus Innsbruck« für je rund 1200 Kronen. Finanziert wurde die Restaurierung aus »Bruderschaftsgeldern« (Sebastianialtar), »mit Erlaubnis des Fürstbischofs Eugen Karl [Valussi]«, bzw. durch Spenden der Gläubigen.

Auch der heute noch bestehende »Taufstein-Aufsatz« wurde im Jahre 1901 neu gefasst (Kosten 252 Kronen).

Insgesamt kostete die von 1898 bis 1903 durchgeführte Innenrestaurierung der Pfarrkirche rund 1883 Kronen.<sup>362</sup>

Wie bereits erwähnt, wurde gleichzeitig mit der Innenrestaurierung auch die Außenrestaurierung der Pfarrkirche durchgeführt. Im Jahre 1899 wurde erstmals ein »Blitzableiter« auf dem Kirchendach und auf dem Turm angebracht. Dazu bemerkt Dekan Schönafinger: »Eine sehr gefährliche Arbeit für die Zimmerleute von Kortsch« (Raich, unterstützt vom Zimmermann Perkmann aus Schlanders). Die Blitzableiter selbst wurden von der Firma Alexander Zelger aus Bozen geliefert, die letztlich auch für die Montage verantwortlich war. Sie erhielt dafür den Betrag von 1025 Kronen.

Auch der Glockenstuhl im Turm musste erneuert und die dritte Glocke wegen eines Sprunges neu gegossen werden. »Die Glocke selbst wurde aus dem Anna-Kaaserer-Fond bezahlt per 604 Kronen«, heißt es im Bericht des Dekans. Für die Außenrestaurierung der Kirche wird einmal eine Summe von 1157 Kronen genannt und dann noch einmal ein zusätzlicher Betrag von 644 Kronen, wobei im Zusammenhang mit dieser Summe z. T. auch kleinere Innenarbeiten bzw. Anschaffungen aufscheinen.

Teilsaniert wurden damals auch die St.-Michaels-Kirche, ferner der Marmorboden im Kirchenschiff sowie die Kirchenstühle, wofür verschiedene Tischlerarbeiten anfielen. Auch wurde im Jahre 1903 das Vordach über der Stiege zur Totengruft angebracht.

Was heute für selbstverständlich gehalten wird, damals jedoch als Sensation empfunden wurde, war sicher die im Jahre 1903 erfolgte Installation des elektrischen Lichtes in der Pfarrkirche mit gleichzeitigem Ankauf entsprechender Beleuchtungskörper für insgesamt rund 680 Kronen.<sup>363</sup>

In den Jahren zwischen 1902 und 1908 wurden viele kleine Neuerungsarbeiten in der Kirche durchgeführt sowie kleinere Anschaffungen (Geräte) getätigt; auch wurde die Friedhofsmauer »renoviert«. Insgesamt werden dafür folgende Beträge angeführt: im Jahre 1902 ein Gesamtbetrag von 851 Kronen und im Jahre 1907 ein Betrag von 386 Kronen. Dekan Schönafinger hat alle Ausgaben bis ins Kleinste genau belegt.

Eine etwas größere Ausgabe war im Jahre 1908 der Ankauf eines »weisen-Fest-Pluviale« (Rauchmantel) für 150 Kronen sowie eines

kleinen »Himmel[s] für Versehgänge« samt »Schultervelum« für 133 Kronen. Bereits damals wurde der kalte Marmorfußboden im Kirchenschiff mit »Meterteppichen«, d. h. Läufern, abgedeckt, und zwar für einen Betrag von 170 Kronen.

Zusammenfassend für alle diese vielen kleinen Ausgaben nennt Dekan Schönafinger im Jahre 1908 einen Betrag von 1062 Kronen, 1908–1912 kommt noch einmal ein Betrag von 457 Kronen dazu.

In all diesen Jahren wurden auch einige größere bzw. kostspieligere Neuanschaffungen (für die liturgische Ausstattung) getätigt. Diese Ausgaben werden eigens und getrennt angeführt. So wurde im Jahre 1899 zur 100-Jahr-Feier von Mariä Namen ein »neuer Himmel« für die Mariä-Namen-Prozession angekauft. Er kostete rund 600 Kronen und wurde »aus Mariä-Namen-Sammelgeldern« bezahlt. Auch wurde im Jahre 1904 ein »neuer roter Festornat« gekauft und durch »Legate und andere Beiträge [Spenden] per 1.200 Kronen bezahlt, insgesamt 1.400 Kronen«. Im Jahre 1912 wurden zwei Festornate für 1000 Kronen »übertragen«, das bedeutet wahrscheinlich neu gefasst bzw. erneuert.

Für die »Turmreparatur« im Jahre 1906 wurden 685 Kronen für Zimmermannsarbeiten und 1400 Kronen für Anstricharbeiten ausgegeben, weitere Beträge für »Seiler«- und Steinmetzarbeiten sowie für den Einbau von »eisernen Jalousien« und 680 Kronen für Spenglerarbeiten. Insgesamt führt Dekan Schönafinger hier einen Betrag von 3168 Kronen an.

Über die Finanzierung bemerkt der Dekan: »Ohne einen Heller Kirchen- und Gemeindegeld erbaut, aber mit Patronatsdrittel von ca. 600 Kronen nach zehnjährigem Streit«.<sup>364</sup> In einer Fußnote wird diese Aussage erläutert: »Nach zehnjährigem Prozess mit der Finanz-Prokuratur dieses Patronatsdrittel endlich am 24.04.1916 mit 779 Kronen und 4 Heller erhalten. Deo gratias! Wurde in die Sparkasse gelegt.«<sup>365</sup>

Dieser Anmerkung ist zu entnehmen, dass mit dem Patronatsrecht des Kaisers bzw. der Tiroler Landesregierung ein Beitrag von einem Drittel der Kosten durch diese Instanz üblich oder sogar rechtlich vorgesehen war.<sup>366</sup>

### 15.5.3 Eine neue Kirchenorgel

Ein entscheidendes Jahr für die langjährigen Restaurierungsarbeiten an und in der Pfarrkirche von Schlanders war wohl das Jahr 1912, in welchem die zwei größten und kostenintensivsten Arbeiten durchgeführt wurden, nämlich der Bau einer neuen Kirchenorgel und die Errichtung eines neuen Hochaltares.

Aus den Quellen geht zwar hervor, dass es bereits vorher eine Orgel in der Pfarrkirche gab, jedoch beschreibt Schönafinger nicht den Zustand, in welchem sie sich befand und warum er einen Neubau für notwendig erachtete.

Der Dekan weist auf einen Vertrag mit dem österreichischen Orgelbauer Josef Demann aus Schwarzach hin, wenn er schreibt: »die Orgel bis auf mehrere alte Register [...] neu gebaut, vertragsmäßig in zehn Jahren zahlbar um den Ausnahmepreis von 8.000 Kronen«.<sup>367</sup>

Was die Finanzierung der neuen Orgel betrifft, so bemerkt Schönafinger: »Dafür war ein Legat von 2.000 Kronen vorhanden. Be-



Die Orgel der Pfarrkirche Schlanders

zahlt sind durch Sammlungen und Schenkungen inklusive des Legates bis Juni 1913 dem Orgelbauer 5.779 Kronen, und dazu noch verschiedene notwendige handwerkliche Arbeiten für einen Betrag von 587 Kronen, 93 Heller.«<sup>368</sup> Also ein Großteil war damit bezahlt, und zwar lange vor Ablauf der zehnjährigen Frist. Fast jubelnd fügt der Dekan hinzu: »Alles durch Sammlung und Geschenke bezahlt. NB von der Kirche kein Heller! Der Rest soll von der Sparkasse bezahlt werden, nomine der sieben Pfarrgemeinden.«<sup>369</sup>

Die Sparkasse sollte im Auftrag und zu Lasten der sieben Pfarrgemeinden also den Restbetrag bezahlen, d. h., die Gemeinden haben doch einen Beitrag entrichtet, wenn auch der Großteil in respektabler Weise durch freiwillige Spenden der Gläubigen gedeckt werden konnte. Insgesamt scheint hier eine Summe von 6344 Kronen und 93 Heller auf.

Über die Qualität der neuen Orgel gibt es bei Dekan Schönafinger keine Hinweise. Wahrscheinlich blieb die Orgel im Wesentlichen dann so bis 1986 stehen, ehe sie unter Dekan Josef Schönauer durch Orgelbauer Paolo Ciresa aus dem Trentino völlig erneuert und um ein Rückpositiv erweitert und verbessert wurde, wofür Kosten von rund 220 Millionen Lire anfielen, die je zu einem Drittel

durch einen Landesbeitrag, durch die Gemeinde Schlanders und durch Spenden der Gläubigen gedeckt wurden.

In den Unterlagen zum Orgelbau finden sich vereinzelt noch einige weitere Bemerkungen hinsichtlich der Abzahlung der Kosten. Einmal lesen wir von einer »Mehrzahlung« an den Orgelbauer von 200 Kronen, d. h. über die vereinbarten 8000 Kronen hinaus. Die Restzahlung sollte »ohne Zinsen erfolgen«. Sowohl im Sommer 1913 als auch im Frühjahr 1914, also noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, fand jeweils eine Sammlung für den Neubau der Orgel statt, die insgesamt an die 4400 Kronen einbrachte. Noch im Jahre 1914 beklagt sich Schönafinger: »Die Sparkasse und die sieben Pfarrgemeinden haben bisher keinen Heller für die Orgel bezahlt.«<sup>370</sup> Laut Unterlagen konnte innerhalb des Jahres 1917 »die ganze Orgelschuld bezahlt werden«, obwohl der ursprüngliche Vertrag eine Laufzeit bis zum Jahre 1922 gehabt hätte.

#### 15.5.4 Der neue Hochaltar

Im Jahr 1912 ging Dekan Schönafinger auch an die Errichtung eines neuen Hochaltars in der Pfarrkirche und konnte diese große Arbeit bereits 1914 abschließen. Es verwundert einigermaßen, dass der Hochaltar der Pfarrkirche Anfang des 20. Jahrhunderts bereits ausgewechselt werden sollte. Der Hochaltar war doch erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach neuromanischem Stil in der 1758 vom Wiener Kammermaler und Baumeister Josef Adam Mölk erweiterten und barockisierten Pfarrkirche aufgestellt worden. Er war künstlerisch sicher nicht besonders wertvoll und entsprach in seiner Neuromanik gewiss nicht der künstlerischen Ausstattung der Kirche. Vielleicht war das Bestreben eine künstlerische Harmonisierung zwischen dem ehemals im spätgotischen Stil errichteten Gotteshaus (1505 nach der Brandkatastrophe im Engadiner Krieg von 1499) und dem Hochaltar. Schönafinger besaß den dazu nötigen Unternehmungsgeist und traute sich auch zu, die entsprechende Finanzierung zusammenzubringen.<sup>371</sup>

Dekan Schönafinger beauftragte mit der Errichtung eines neuen Hochaltars in der Pfarrkirche den aus dem Schnalstal im Dekanat Schlanders stammenden und in Schwaz wohnenden Künstler bzw. »Altarbauer und Schnitzer Clement Raffener«<sup>372</sup> (1848–1925), dessen Sohn Emanuel (1881–1923) wirkte als Kirchenmaler mit. Erich Egg, Kunsthistoriker und exzellenter Kenner der Kunst im Vinschgau, geht näher auf den Altarwechsel in Schlanders ein.<sup>373</sup>

Mitgewirkt haben am Altarbau auch der Imster Bildhauer Franz Xaver Renn (1784–1875), besonders was die Großstatuen auf dem neuen Hochaltar betrifft, wie auch der Vergolder Josef Frischmann aus Kortsch.<sup>374</sup> Natürlich wurden auch die örtlichen Handwerksbetriebe in die Renovierungsarbeiten einbezogen.

Das Werk kann als gelungen angesehen werden und stellt eine Aufwertung der Kirche dar. Damit ist die im Jahre 1758 begonnene Barockisierung der ursprünglich gotischen Pfarrkirche gleichsam zur Vollendung gelangt. Sie macht insgesamt einen harmonischen Eindruck. Detaillierte Aussagen darüber sollen den Kunsthistorikern überlassen werden.

Dekan Schönafinger hat die Situation seinerzeit richtig eingeschätzt und viel Mut bewiesen, bereits ein Jahr später wäre, auf-





Der neue Hochaltar in der Pfarrkirche Schlanders, errichtet 1912 unter Dekan Jakob Schönafinger

grund des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges und seiner schwerwiegenden und weitreichenden politischen und wirtschaftlichen Folgen für Südtirol, eine derart künstlerisch und finanziell anspruchsvolle Renovierungsarbeit nicht mehr möglich gewesen.

Wir finden in den Notizen der Dekane Schönafinger und Magagna aus den Jahren 1913 bzw. 1920 den Vermerk: »Abschluss: bis 1. Juli 1913 wurden von Dekan Schönafinger aus Geschenken, Sammelgeldern und Legaten etc. für die Pfarrkirche – ohne jeden Beitrag der sieben Pfarrgemeinden verausgabt: 39.548 Kronen plus 2.000 Kronen [also insgesamt 41 548 Kronen]. Deo gratias! Deo gratias! D. O. M. gratias, ipsi laus!«<sup>375</sup>

Das wiederholte »Deo gratias« (Gott sei Dank) lässt erahnen, welcher Anstrengung diese Renovierung bedurfte und mit welcher Genugtuung der erfolgreiche Abschluss vom Dekan als Hauptverantwortlichem erlebt wurde.

In einer Notiz aus dem Jahr 1914 heißt es, dass beim Altarneubau »Zeichnung und Tischlerarbeiten und ganze Zusammenstellung sind von Clement Raffener in Schwaz – Altarbauer, die Fassung [also das Rahmenwerk] hat Maler Zöhrer in Schwaz gemacht; die

alten Figuren [vier Heilige, Gottvater und Sohn, an der Muttergottes wurde außer der Fassung nichts getan] hat Bildhauer Köstler, Hall, neu geschnitzt. Die prachtvollen Tabernakelengel sind von Bildhauer Winkler, Innsbruck, gefasst von Plattner, Hötting, die innere Ausstattung des Tabernakels ist von Uffenheimer, Innsbruck.«<sup>376</sup>

Den Marmor für die Altarstufen lieferte die Firma Lechner aus Laas für 500 Kronen.

Dekan Schönafinger stellt auch zufrieden fest, dass »Priester wie Laien« mit dem neuen Altar zufrieden waren und diesen »sehr gelobt« hätten.

## 15.6 Dekan Jakob Schönafinger im Tiroler Landtag (1902–1908)

### 15.6.1 Die politische Situation in Tirol nach 1848

Den allerwenigsten Schlandersern dürfte bekannt sein, dass Dekan Jakob Schönafinger für einige Jahre auch Abgeordneter des Tiroler Landtags in Innsbruck war, und zwar für die Legislaturperiode von 1902 bis 1908, als Kandidat der Wählerklasse »Landgemeinden« für die sogenannten »Konservativen«.

Damit sich der Leser ein Bild von der damaligen politischen Situation im Lande Tirol machen kann, ist es notwendig, ein wenig auszuholen. Jeder historisch interessierte Tiroler weiß, dass dieses Land und sein Volk schon seit eh und je eine gewisse politische Selbstständigkeit besaß – sogar mit leichten demokratischen Ansätzen –, die aus der Zeit herrührte, da Tirol noch eine eigenständige Grafschaft war. Diese gewisse Eigenständigkeit sollte auch mit dem Übergang des Landes auf das Haus Habsburg bzw. Österreich im Jahre 1363 unter Gräfin Margarethe Maultasch und Herzog Rudolf IV., dem Stifter, erhalten bleiben. Allerdings nahm sie dann im Lauf der Jahrhunderte mit zunehmendem politischem Absolutismus und Zentralismus mehr und mehr ab, um schließlich zur bloßen Formalität zu verkommen. Dies betrifft besonders auch die Zeit nach der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress (1815).

Mit der Revolution von 1848 begann sich vielerorts in Europa ein neues Freiheits- und Selbstständigkeitsbewusstsein zu entwickeln, zumal bei politischen, sprachlichen oder volklichen Minderheiten. In Tirol war dieser Reflex eher schwach geblieben. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in breiten Kreisen der Tiroler Bevölkerung allmählich ein politisches Bewusstsein, das die Bevormundung durch absolute Herrschaftsstrukturen zurückzudrängen versuchte und nicht mehr bereit war, die durch Jahrhunderte tradierte Vorherrschaft von Adel und hohem Klerus hinzunehmen. Eine gewisse Zuspitzung erfuhr diese Entwicklung mit der allmählichen Entstehung der sozialen Frage im Zuge zunehmender Industrialisierung. Diese Entwicklung spitzte sich zu und begann in der Entstehung politischer Parteien im späten 19. Jahrhundert konkrete Formen anzunehmen.

Im Lande Tirol<sup>377</sup> ergab sich für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in politischer Hinsicht die nachstehend geschilderte Situation, zu deren Kennzeichnung der Historiker Josef Fontana mit Recht einen treffenden Satz aus der 1955 erschienenen »Geschichte des Landes Tirol« von Otto Stolz, dem »Altmeister der tirolischen Historiografie«, zitiert: »Das Jahr 1880 wird in der Geschichte Österreichs allgemein als eine Wende betrachtet, in Tirol hat sich eine solche eigentlich erst seit 1890 durchgesetzt. Seither nahm das politische Leben in Tirol gegenüber früher ein rascheres Tempo an [...].«<sup>378</sup> Und Fontana fügt von sich aus hinzu: »Diese Aussage hat auch heute noch volle Gültigkeit.«<sup>379</sup>

Seit 1861 war Österreich ein Verfassungsstaat geworden, dessen Träger politische Parteien waren. In Tirol haben wir eine solche Parteienlandschaft erst seit den 1890er-Jahren.

Zunächst zur Entstehung der sogenannten »Freiheitlichen«. Wie Richard Schober darstellt, fanden sich die »Deutschfortschrittlichen«, das sind die ursprünglichen »Liberalen« und die »Deutschnationalen«, aus ganz Tirol in Innsbruck zusammen und gründeten zunächst einmal einen gemeinsamen »Deutschfreiheitlichen Landeswahlausschuss«, aus welchem im Jahre darauf der »Deutsche Volksverein für Südtirol« hervorging. Wenig später geschah dasselbe für Nordtirol. Aus ihnen ging schließlich die Partei der Liberalen in Tirol hervor.

Sie betrachteten sich als »Verfassungspartei«, weil sie die österreichische Verfassung von 1861 als Grundlage für ihr liberales

Staats- und Gesellschaftskonzept ansahen. Die »Liberalen« blieben in Tirol stets eine politische Minderheit, hatten jedoch in Wien einen über ihre zahlenmäßige Stärke weit hinausreichenden Einfluss auf die österreichische Politik und Regierung. Sie sahen sich als die eigentlichen Erben der Revolution von 1848. Ihre Anhängerschaft rekrutierte sie aus einem Teil der Intellektuellen in den größeren Städten Tirols. Von ihnen ging der Anstoß für eine liberalere und zum Teil auch bewusst antiklerikale Gesetzgebung aus, die gerade in Tirol auf heftigsten Widerstand stieß. Dieser Widerstand kam in erster Linie von den sogenannten »Konservativen«, die in Tirol wegen der hier herrschenden starken Traditionsgebundenheit die große Mehrheit der Bevölkerung politisch und kulturell vertraten. Erst als in den 1890er-Jahren die »christlich-soziale« Bewegung in Tirol entstand, die sich aus der natürlich ebenfalls christlich orientierten konservativen Partei entwickelte bzw. durch Abspaltung von derselben entstand, kam es zur Bildung einer dritten politischen Kraft in Tirol, die nach und nach auf Kosten der Konservativen zur politischen Mehrheit wurde, was natürlich zu Spannungen und Auseinandersetzungen mit den Konservativen führen musste. In diesen Streit zwischen Konservativen und Christlich-Sozialen wurde der Klerus des Landes mit voller Wucht hineingezogen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, dass nach der repressiven Situation im Vormärz (1815–1848) bzw. in der gesamten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine starke Entwicklung im Pressewesen einsetzte und jede politische Strömung ihre Presseorgane zu Propagandazwecken benutzte. Das brachte Bewegung in das politische Leben und natürlich auch harte Auseinandersetzungen und Kämpfe bis hin zu persönlichen Angriffen und Verleumdungen zwischen den Vertretern der verschiedenen politischen Richtungen. Die sogenannten »Konservativen« standen natürlich unter der Führung von Adel und Klerus und konnten den Großteil der Bauern und der städtischen Bürgerschaften zu ihren Anhängern zählen.

»Konservative« und »Liberalen« waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts also zunächst die Hauptkontrahenten bzw. Akteure im politischen Leben Tirols. Inwieweit diese beiden politischen Kräfte Macht und Einfluss ausüben konnten, hing wesentlich vom Ausmaß ab, in welchem die diversen Bevölkerungsschichten aktiv am politischen Leben Anteil nehmen konnten, d. h. konkret vom herrschenden Wahlrecht. Daher ist es notwendig, kurz auf diesen Aspekt des Wahlrechts einzugehen. Richard Schober hat als besonderer Kenner dieser Materie diesen wichtigen politischen Aspekt der Landesgeschichte näher untersucht.<sup>380</sup>

Es kann durchaus nicht überraschen, dass die Anzahl der Wahlberechtigten bei den Wahlen zum Tiroler Landtag nach seiner Wiedereinsetzung 1861 zunächst äußerst gering war. Die Wahlordnung war so gestaltet, dass nur Adel, Klerus und ein Teil der Bürgerschicht wahlberechtigt waren. Die politische Diskussion um die Abänderung der Wahlordnung hat den Tiroler Landtag viele Jahre hindurch beschäftigt. Die Reform der Reichstagswahlordnung in Österreich (1896) brachte nach und nach auch in Tirol ein Umdenken, d. h., es kam zu einer Erweiterung der Zulassung von bis dahin ausgeschlossenen Bevölkerungsschichten. Dazu brauchte



es wahrhaft die »Christlich-Sozialen«, da weder die »Konservativen« (Adel und hoher Klerus) noch die »Liberalen« ernstlich an einer Ausweitung des Wahlrechtes interessiert waren.

Mit zunehmender Industrialisierung sah die sozialdemokratische Partei als neue politische Kraft gute Zukunftschancen für sich und profitierte von der Einführung des allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1907 am meisten. Im Tiroler Raum waren für die Sozialdemokraten solche Chancen nicht gegeben.

Vielleicht kann hier noch daran erinnert werden, dass die »Konservativen« und die »Liberalen« (damals auch »Linke« genannt) in Tirol bereits während des »Kulturkampfes« (1860er- bis 1880er-Jahre) die wortführenden Kräfte waren, und zwar in einer Zeit, als es um den Kampf gegen das österreichische Konkordat von 1855 ging, bis hin zu den liberalen »Maigesetzen« (1869) um Ehe und Schule bzw. Schulaufsicht. Der Kampf zwischen Konservativen und Liberalen lebte um die Jahrhundertwende wieder neu auf, besonders als es um die Abänderung der Wahlordnung, um Nationalitätsfragen und um die neu entstandene soziale Frage ging, als deren politische Verfechter sich besonders »Christlich-Soziale« und »Sozialdemokraten« sahen.<sup>381</sup>

15.6.2 Die Entstehung der christlich-sozialen Bewegung in Tirol  
Es ist hier notwendig aufzuzeigen, wie es innerhalb der »Konservativen« zu einer Spaltung und damit zur Entstehung der christlich-sozialen Bewegung in Tirol kam.

Dies ist deshalb von Interesse, weil sich diese beiden christlichen politischen Richtungen in der Zeit etwa von 1890 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges immer stärker gegenseitig bekämpften, wobei sich dieser Kampf gerade innerhalb des Tiroler Klerus abspielte, und zwar diesmal nicht zwischen »Klerikalen«, wie es die Konservativen waren, und »Anti-Klerikalen«, wie es die Liberalen waren, sondern innerhalb der völlig christlich orientierten Gruppierung, sodass vor allem einerseits eine Spaltung im Klerus selbst erfolgte, andererseits sich aber auch eine Kluft zwischen der Kirchenführung, also den drei Bischöfen, und einem Teil seines eigenen »Klerus« auftat, wobei der ältere und höhere Klerus, also die meisten Pfarrer und Dekane, der konservativen Richtung anhing und der jüngere Klerus, das sind vor allem die Kooperatoren, der christlich-sozialen Richtung. Diese Spaltung war sehr unheilvoll, weil sie die Zusammenarbeit zwischen Bischof und Klerus beeinträchtigte, den Klerus entzweite und vielfach auch die Gläubigen verunsicherte, da diese Gegensätze im Klerus bisweilen geradezu in Feindschaften ausarteten.<sup>382</sup>

Angefangen hat alles mit der Entstehung der sogenannten »schärferen Tonart« im deutsch-österreichischen Club der Konservativen im Reichsrat zu Wien in der Ära Taaffe (1882–1893). Richard Schober bemerkt dazu: »Gleich wie das liberale Lager war auch das konservative um die Jahrhundertwende in einer tiefgreifenden Umstrukturierung begriffen. Bereits in der Ära Taaffe kündigte sich durch die unter der Führung Franz von Zallingers stehende »Schärfere Tonart« der Aufbruch zu neuen Ufern an. Sie wandte sich gegen den Kurs der den Landtag und damit das Land beherrschenden katholisch-konservativen Partei.«<sup>383</sup>



Prälat Ämilian Schöpfer (1858–1936), Theologieprofessor und Schriftsteller in Brixen, Gründer und Haupt der christlich sozialen Bewegung in Tirol um die Jahrhundertwende. Die Christlich-Sozialen richteten sich gegen die Konservativen; so kam es zu einer Spaltung im Tiroler Klerus.

Es entstand also innerhalb der konservativen Partei eine neue Gruppierung, die sich zunächst einfach als »Schärfere Tonart« bezeichnete, ohne aus der Partei auszutreten. Sie war mit der Politik der konservativen Partei nicht einverstanden. Der Wortführer dieser neuen Gruppierung war der Brixner Theologieprofessor Dr. Ämilian Schöpfer, der bedeutende Journalist und spätere Gründer des Tyrolia Verlages. Schöpfer musste mit seiner neuen Ausrichtung natürlich in Gegensatz geraten zu seinem Bischof Dr. Simon Aichner (1884–1904), der wie dessen berühmter Vorgänger Fürstbischof Vinzenz Gasser (1856–1879) ein überzeugter Anhänger der Konservativen war. Doch wagte es der Bischof nicht, Schöpfer irgendwie ins Abseits zu drängen oder zu maßregeln, da er dadurch mit Recht negative Auswirkungen auf den jüngeren Klerus in der Diözese und vor allem auf das Priesterseminar in Brixen befürchtete, das durch Schöpfer, der dort unterrichtete, zu einem Zentrum der christlich-sozialen Bewegung wurde. Schöpfer war jedoch klug genug, selbst nicht die Führung der sich bald als Partei

konstituierenden Christlich-Sozialen zu übernehmen, sondern er überließ die Führung dem aus Sillian stammenden Gastwirt und Politiker Josef Schraffl.

Das Haupt der Konservativen war ohne Zweifel Baron Josef Di Pauli, eine integre Gestalt, der jedoch nicht die Gnade hatte, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Er unterlag – trotz politischer Unterstützung und Förderung durch die Amtskirche, sprich durch den Bischof von Brixen – bei der Reichstagswahl von 1901, die bereits nach reformierten und damit erweitertem Wahlgesetz stattfand, seinem Konkurrenten Schraffl, einem kecken politischem Draufgänger und »homo novus«. Nach dieser unerwarteten, schmachvollen Niederlage wurde Di Pauli von Kaiser Franz Joseph allerdings in das Herrenhaus berufen und war unter Ministerpräsident Graf Thun sogar vorübergehend Handelsminister.

Auf Reichsebene ging die Wahlreform bereits im Jahre 1901 über die Bühne, im Tiroler Landtag wurde sie im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts endlos behandelt, bis der Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Diskussion ein Ende bereitete.

#### 15.6.3 Christlich-Soziale gegen Konservative: Ein Riss spaltet die Kirche in Tirol

Wo lag nun der Gegensatz oder zumindest der Unterschied zwischen Konservativen und Christlich-Sozialen? Der entscheidende Punkt lag wohl in der Sicht der politischen Funktion der Bischöfe. Nach Überzeugung der Konservativen waren die Bischöfe für die Christen ihrer Diözesen nicht nur die unbestrittenen Autoritäten im religiös-sittlichen Bereich, sondern auch in politischen Fragen. Die Christlich-Sozialen bestritten dies energisch. Für sie waren die Bischöfe religiöse Autoritäten in Glaubens- und Sittenfragen, nicht aber in der Politik, da sollte nach ihrer Meinung der Christ nach seinem Gewissen frei entscheiden können und nicht an die Weisungen der Bischöfe gebunden sein. Heute sind diese Dinge selbstverständlich, vor einem Jahrhundert war diese Frage noch eine Streitfrage, die das ganze Land erschütterte und zerriss.

Noch ein zweiter Bereich trennte Konservative und Christlich-Soziale voneinander, und zwar die Frage einer stärkeren Beteiligung breiter Volksmassen am politischen Geschehen, d. h. die Erweiterung des Wahlrechts. Damit hing die zunehmende soziale Frage zusammen, auf welche gerade in jenen Jahren der soziale Papst Leo XIII. (1878–1903) durch seine Enzyklika »Rerum novarum« (1891) aufmerksam gemacht hatte. Die Christlich-Sozialen wussten sich damit in bester Gesellschaft. Tatsächlich war es auch so, dass sie von diesem Papst gegen Interventionen gestützt und geschützt wurden, die von bischöflicher wie von weltlicher Seite in Rom gegen die Christlich-Sozialen unternommen wurden. Erst unter Leos Nachfolger Papst Pius X. (1904–1914) wendete sich das Blatt, da Pius X. einen stark konservativen Kurs steuerte. Doch hat er sich einer konkreten Intervention gegen die Christlich-Sozialen enthalten. Der Brixner Fürstbischof Simon Aichner hat schließlich nicht nur aus gesundheitlichen, sondern auch aus politischen Gründen im Jahre 1904 resigniert.

Sein Nachfolger, Fürstbischof Dr. Josef Altenweisel aus Salzburg (1904–1912), versuchte anfangs im Streit zwischen Christlich-

Sozialen und Konservativen zu vermitteln, neigte jedoch nach und nach immer stärker dem konservativen Lager zu.

Erst dessen Nachfolger Fürstbischof Dr. Franz Egger (1912–1918) gelang eine gewisse Versöhnung der beiden feindlichen Lager, wobei allerdings nicht nur der Ausbruch des Ersten Weltkrieges das Problem beendete, sondern die Tatsache, dass die Konservativen nach den Wahlerfolgen der Christlich-Sozialen 1907 bereit waren, sich mit diesen zur »Christlichen Volkspartei« zu verbinden.

Etwas anders verlief die Entwicklung im deutschen Anteil der Diözese Trient und vor allem im Trentino selbst, d. h. im italienischen Teil der Diözese Trient. Dennoch wurde der Klerus im deutschen Anteil der Diözese Trient von der Auseinandersetzung erfasst. Fürstbischof Eugen Karl Valussi (1886–1903) war in politischen Dingen eher zurückhaltend und in den letzten Jahren seines Wirkens auch von Kränklichkeit gezeichnet. Sein Nachfolger Fürstbischof Cölestin Endrici (1904–1940) war ganz anderer Einstellung. Er war nicht nur klug und hochbegabt, sondern hatte während des Pontifikates von Leo XIII. in Rom an der Gregoriana studiert und war für die soziale Frage seiner Zeit sehr aufgeschlossen. Deshalb neigte Endrici eher der christlich-sozialen Richtung zu, hielt sich aber mit direkten Interventionen zurück. Auch war für das Trentino diese Auseinandersetzung nicht das primäre Problem. Das dringende Anliegen der Trentiner Bevölkerung war die Frage nach einer stärkeren politischen Autonomie, um welche sie bereits seit Jahrzehnten kämpfte, allerdings mit wenig Erfolg.

#### 15.6.4 Dekan Schönaufinger im Tiroler Landtag

Diese politischen Zustände waren der Hintergrund, vor welchem Dekan Jakob Schönaufinger in den Jahren 1902–1908 als Landtagsabgeordneter in Innsbruck wirkte. Im Dezember 1901 fanden Landtagswahlen in Tirol statt: Dekan Schönaufinger wurde als Kandidat der konservativen Partei gewählt und gewann so eines der beiden für den Wahlkreis der Gerichtsbezirke Meran, Schlanders, Glurns, Passeier und Lana vorgesehenen Mandate.

Um in die Gesamtzusammensetzung des Tiroler Landtages Einblick zu erhalten, ist es notwendig dieselbe etwas zu erläutern. Der Tiroler Landtag (einschließlich des Trentino) setzte sich aus insgesamt 68 Abgeordneten zusammen. Er gliederte sich in fünf Wählerklassen oder »Kurien«. Die erste Kurie war jene der »Fürstbischöfe und Prälaten«: dazu gehörten der Fürsterzbischof von Salzburg wegen seines Diözesananteiles in Tirol (die Gebiete östlich vom Zillerbach), der Fürstbischof von Trient und jener von Brixen. Diese brauchten nicht gewählt zu werden, sondern waren automatisch Mitglieder des Tiroler Landtages.

Die Kategorie der Äbte hatte insgesamt drei Sitze im Landtag, wobei die Äbte der Stifte Wilten, Stams und Fiecht einen Abt aus ihren Reihen bestimmten und jene von Marienberg, Neustift und Muri-Gries ebenfalls einen, das heißt einen für die Nordtiroler Stifte und einen für die Südtiroler Stifte. Für die Südtiroler ging 1901 der Abt von Marienberg, Leo Maria Treuinfels, in den Tiroler Landtag.

Der dritte Prälat wurde unter den Pröpsten von Bozen und Innichen sowie dem Landeskomptur des Deutschen Ordens bestimmt.



Im Jahre 1901 traf es den Propst von Bozen, Hochwürden Josef Trenkwaller, in den Landtag zu kommen. Normalerweise rotierte diese Funktion unter den drei hohen geistlichen Institutionen. Aus dem Trentino kamen entweder der Propst von Arco oder der Erzpriester von Rovereto dazu.

Die zweite Wählerklasse mit einer sogenannten »Viril-Stimme« (= an einen »Mann« bzw. an eine Funktion gebunden) bildete der jeweilige Rektor der Universität Innsbruck.

Die dritte Wählerklasse bildeten die Kandidaten der adeligen Grundbesitzer: Ihr standen insgesamt zehn Sitze im Landtag zu. Bei der Wahl im Dezember 1901 scheinen folgende Adelsfamilien auf: die Grafen Brandis, Baron von Eyrl, Karl von Grabmayr, Karl von Hepperger, Freiherr von Longo, Graf Marzani, Freiherr von Woll, Freiherr von Sternbach, Graf Trapp und Ritter von Wiedmann.

Zur vierten Wählerklasse gehörten größere Städte und Orte, die genau im Gesetz festgelegt waren, nämlich Innsbruck, Trient und Bozen, denen jeweils zwei Landtagsabgeordnete zustanden; dann kleinere Städte und größere Dörfer, die oft zu mehreren zusammengeschlossen wurden und zusammen einen Abgeordneten hatten, wie z. B. Meran, Glurns, Kaltern und Tramin. Dieser Wählerklasse gehörten aber auch noch drei Abgeordnete der Handels- und Gewerbekammern von Innsbruck, Bozen und Rovereto an.

Und schließlich gab es noch die fünfte Wählerklasse, die der sogenannten »Landgemeinden«. Auch hier waren meist zwei oder mehrere Landgerichtsbezirke zusammengeschlossen, die einen, bisweilen auch zwei Abgeordnete stellten. Insgesamt waren es 34 Abgeordnete, also die Hälfte des Landtages, die den Großteil der Bevölkerung vertraten.

Schlanders war zusammengeschlossen mit Meran, Glurns, Passeier und Lana. Diese fünf Landgerichtsbezirke hatten zwei Landtagsmandate. Bei der Wahl im Dezember 1901 wurden gewählt: Jakob Schönafinger, Dekan von Schlanders, und Mathias Platatscher, Taufner-Bauer in Algund; beide gehörten der konservativen Partei an. Den Wahlergebnissen für die (indirekte) Wahl zum Reichstag im Jänner 1901 zufolge scheint Schlanders besonders stark konservativ ausgerichtet gewesen zu sein: Der konservative Kandidat Baron Di Pauli erhielt in Schlanders 35 Stimmen, sein christlich-sozialer Gegenkandidat Schraffl erhielt nur acht Stimmen.

In den Städten war das Ergebnis etwas anders: In Bozen lag das Verhältnis bei 85 zu 70 Stimmen zugunsten der Konservativen, in Meran bei 53 zu 25 Stimmen, in Brixen hingegen bei fünf zu 26 Stimmen für die Christlich-Sozialen. Am besten schnitten die Christlich-Sozialen in Lienz ab, wo Schraffl 50 Stimmen erhielt und Baron Di Pauli nur zwei Stimmen. Auch in Bruneck erhielt Schraffl doppelt so viele Stimmen wie Di Pauli (46 zu 22).

In der Diözese Brixen, dem Wirkungsbereich von Äminilan Schöpfer schnitten also die Christlich-Sozialen besser ab als die Konservativen, im »Westen« Tirols (inklusive Schlanders) war es umgekehrt.

Dekan Schönafinger erhielt bei der Landtagswahl im Dezember 1901 im gesamten Wahlbezirk insgesamt 93 Stimmen, sein ebenfalls konservativer Mitstreiter Platatscher erhielt 97 Stimmen.<sup>384</sup>

Innerhalb des Landtages gab es verschiedene Kommissionen bzw. Ausschüsse als Arbeitsgruppen für bestimmte Arbeitsbereiche, so beispielsweise einen Gemeindevorschuss, einen volkswirtschaftlichen Ausschuss, einen Budgetausschuss, einen Verkehrsausschuss, einen Agrarausschuss, einen Schulausschuss u. a. m. Der Landtagsabgeordnete Dekan Schönafinger gehörte dem sogenannten »Petitionsausschuss« an, der sich mit Petitionen bzw. Anträgen von »innen« (durch Abgeordnete selbst) wie von »außen« kümmerte, d. h. um Beiträge für Investitionen bzw. Hilfsleistungen in Notstandsfällen – besonders häufig bei Unwetterschäden – oder auch um viele Anträge aus dem sozialen Bereich. Im Rahmen dieses Ausschusses fungierte Dekan Schönafinger immer wieder als »Berichterstatte«, der die jeweilige Petition vorbrachte und erläuterte und auch einen Vorschlag für eine Reaktion des Landtages darauf unterbreitete.

Hier einige Beispiele:

- Am 3. Mai 1902 behandelte Schönafinger einen Antrag mehrerer Gemeinden – darunter auch den der Gemeinde Schlanders – um einen Landesbeitrag zur Führung des Fremdenverkehrs.
- Am 28. Juni desselben Jahres ging es um einen Beitrag zur Behebung von Unwetterschäden im Pfitschertal und im oberen Eisacktal.
- Am 6. Oktober 1903 behandelte Schönafinger ein Gesuch des »Gymnasialkomitees in Meran« um Gewährung einer Subvention für das dortige Benediktinergymnasium. Er schlug für das Schuljahr 1902/1903 einen Beitrag von 1.000 Kronen vor.
- Am 9. Oktober 1903 behandelte Schönafinger ein Gesuch des Vinzenzvereines Innsbruck um einen Beitrag für eine »Kostanstalt für arme Studierende« und ein Gesuch des »Jugend-Fürsorge-Vereines für Tirol«.

In der nächsten Legislatur (ab 1908) scheint Schönafinger in der Liste der Landtagsabgeordneten nicht mehr auf, auch nicht sein Kollege Platatscher aus Algund.<sup>385</sup>

Die politische Tätigkeit von Dekan Schönafinger scheint keinen herausragenden Anteil an seiner öffentlichen Gesamttätigkeit auszumachen. Aus den stenografischen Protokollen der Landtagssitzungen geht nicht hervor, dass Schönafinger im Landtag aufgefallen wäre oder eine besondere Rolle gespielt hätte. Vielmehr scheint er sich völlig in die ohnehin durch ihre Mehrheit dominierende Gruppe der Konservativen integriert zu haben. In diesem Rahmen spielt sich sein Wirken als politischer Mandatar ab. Allerdings scheint er doch auch eine gewisse Sensibilität für soziale Anliegen gehabt zu haben, die er als Berichterstatte im Rahmen des Petitionsausschusses einbringen konnte.

Inwieweit sich Schönaingers Zugehörigkeit zum konservativen Lager im Rahmen der um die Jahrhundertwende stark eskalierenden Auseinandersetzung zwischen Konservativen und Christlich-Sozialen innerhalb des Klerus, d. h. im Umgang mit den eigenen Kooperatoren und den geistlichen Mitbrüdern im Dekanat, ausgewirkt hat, ist ebenfalls nicht nachweisbar. Ein ganz knapper Hinweis auf seinen Führungsstil findet sich im Tagebuch seines Nachfolgers Dekan Paul Magagna. Er lässt erahnen, dass Schönafinger eine imponierende, starke Persönlichkeit war, die das eigene

Arbeitsumfeld durchaus beherrschte. Es ist daher anzunehmen, dass sich seine Untergebenen oder geistlichen Mitbrüder, auch wenn sie anderer politischer Meinung waren, kaum mit ihrem »Prinzipal« auf Diskussionen eingelassen haben dürften. Die Mehrheit der Pfarrer war ja ohnehin konservativ und die wenigen jungen Kooperatoren im Dekanat, die christlich-sozial ausgerichtet waren, konnten es sich damals aufgrund der herrschenden Autoritätshörigkeit kaum leisten, Auseinandersetzungen vom Zaune zu brechen. Dekan Magagna, wie wir sehen werden, eine äußerst noble, feine und friedliebende Persönlichkeit, zurückhaltend, bescheiden und absolut rechtschaffen, schreibt kurz nach seinem Dienstantritt in Schlanders in seinem Tagebuch, sein Vorgänger (Dekan Schönafinger) habe die Pfarre Schlanders »mit starker Hand geführt«, d. h., er war in seiner Pfarre die dominierende Führungspersönlichkeit, der sich nolens volens das Umfeld anzupassen hatte und effektiv auch anpasste. Dies betrifft vor allem den Kreis der Geistlichkeit. Was das gläubige Volk betrifft, so waren die allerwenigsten Menschen wahlberechtigt und daher auch kaum am politischen Leben interessiert. Auch besaßen sie kaum die nötigen Informationen, um daran aktiv teilzunehmen und hatten zumeist mit ihren Existenzsorgen genug zu tun. Die Tatsache, dass Dekan Schönafinger in wenigen Jahren eine so umfangreiche und kostspielige Kirchenrenovierung über die Bühne brachte, musste sicher Eindruck auf die Pfarrmitglieder gemacht haben. Er selbst bemerkt ja in seinen Unterlagen, dass das Kirchenvolk ihm zustimmte und diese Zustimmung auch durch großzügige Spenden zum Ausdruck brachte.

Wenige Jahre nach Abschluss der Kirchenrestaurierung und nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges scheint Dekan Schönafinger gesundheitlich Probleme bekommen zu haben. Er begann zu kränkeln und die Situation schien sich unaufhaltsam zu verschlechtern, sodass er sich in den letzten Jahren seines Wirkens durch seine Krankheit beeinträchtigt fühlte. Er muss darunter gelitten haben, da eine solche Arbeitsbeeinträchtigung seiner vitalen, aktiven und unternehmungsfreudigen Natur widersprach.

## 16 Pfarrer und Dekan Paul Magagna (1920–1947)

### 16.1 Schönaingers rascher Abgang

Die ausführliche Würdigung, die Dekan Schönafinger im Sterbebuch der Pfarre Schlanders fand, sollte nach seinem Hinscheiden am 4. Juli 1920 den Pfarrangehörigen von Schlanders noch einmal bewusst machen, welch bedeutende Seelsorgerpersönlichkeit sie verloren hatten. Für den 1. Mai 1920 reicht er bereits Anfang Jänner 1920 seine freiwillige Resignation ein – um, wie es im Sterbebuch heißt, »nur mehr der Sorge für seine eigene Seele zu leben«. Nur zwei Monate später erlag er seinem Lungenleiden.

Das fürstbischöfliche Ordinariat schrieb die Pfarre Schlanders mit Datum vom 15. Jänner 1920 zur freien Kompetenz aus. Normalerweise zog sich ein pensionierter Seelsorger auf ein ihm angebotenes Benefizium zurück; dies jedoch erlaubte Schönafinger die rasch fortschreitende Krankheit nicht mehr. Deshalb sah er sich

außerstande, mit 1. Mai 1920 das Pfarrhaus für seinen Nachfolger freizumachen.

Aus einem Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariates an den bereits designierten Nachfolger Pfarrer Paul Magagna aus Magreid geht hervor, dass Schönafinger gleichsam um »Aufschub« angesucht habe. Der Nachfolger wurde daher gebeten, ein »Arrangement« für ein zeitweiliges gemeinsames Wohnen im Pfarrhaus von Schlanders zu finden. Wegen des Verhaltens der neuen italienischen Behörden musste der neue Dekan unverzüglich aus Magreid weg, es gäbe keinen Aufschub.<sup>386</sup>

Aus den vorhandenen Quellen, d. h. aus den Archivunterlagen im DAB, dem Tagebuch Magagnas sowie einigen anderen Literaturangaben, lässt sich nachstehend der Werdegang der Dinge hinsichtlich der Neubesetzung der Dekanalfarre Schlanders (nach der freiwilligen Resignation von Dekan Schönafinger im Jahre 1920) durch den Priester Paul Magagna rekonstruieren.

Laut der im DAB aufliegenden »Tabula« gingen auf diese verkürzte Ausschreibungsfrist hin nur zwei Gesuche beim Ordinariat ein, nämlich das von Paul Magagna, Pfarrer in Magreid, und jenes des Priesters Andreas Pramstrahler aus Pufels, damals Kooperator in St. Christina in Gröden. Wie es dazu kam, dass Paul Magagna dann effektiv zum neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders vorgeschlagen und ernannt wurde bzw. weshalb er sich um diese Stelle bewarb, geht nicht aus den Unterlagen im DAB hervor, wohl aber aus seinem Tagebuch, das als wertvolle Quelle für sein Leben und Wirken gelten kann.<sup>387</sup>

### 16.2 Paul Magagna – der Kandidat des Ordinariats

In der »Tabula« ist kurz der Werdegang bzw. die geistliche Laufbahn des Bewerbers notiert. Gegen Magagna hatte der andere Bewerber, Andreas Pramstrahler, keine Chance, da er um einiges jünger war als Magagna und noch nie eine Pfarre innehatte, was für die Führung einer »schwierigen und wichtigen Pfarre« wie Schlanders von Bedeutung sein musste.

Der aus der »Tabula« und aus dem Tagebuch hervorgehende Lebenslauf Magagnas bis zum Zeitpunkt der Bewerbung um die Pfarre Schlanders sei hier kurz nachgezeichnet.

Paul Magagna wurde am 3. März 1875 in St. Pauls im Überetsch geboren, und zwar als Sohn einer armen, kinderreichen, jedoch sehr frommen, tiefreligiösen Tagelöhnerfamilie, sodass bereits in der Familie der Keim für den späteren Priesterberuf gelegt wurde. Laut eigener Aussage kam Magagna dieser Gedanke bei einer Primiz, die er als Knabe in seiner Heimatpfarre erlebte.

Seine Begabung war den Lehrern und Katecheten aufgefallen und so konnte Magagna unter großen finanziellen Opfern seiner Familie und mit Unterstützung eines Onkels das Gymnasium in Bozen besuchen. Nach der glänzend bestandenen Reifeprüfung entschloss er sich zum Theologiestudium in Trient.

Bereits als Gymnasiast entdeckte Magagna seine dichterische und erzählerische Neigung und Begabung und wurde darin von seinem Deutschlehrer am Gymnasium gefördert. Es gelang ihm, ein



halbes Dutzend kleine Gedichtbändchen zu veröffentlichen, dazu auch einige kurze Theaterstücke, die er für die Gesellenbühne des Kolpingvereines oder später für die Theatergruppen der Marianischen Jungfrauen-Kongregation schrieb.

Zwar gingen Literaturkritiker mit Magagnas Dichtungen eher hart um, doch trotz gewisser literarischer Mängel sind sie ein Ausdruck einer feinsinnigen Sensibilität, großer Naturliebe und Naturverbundenheit, eines tieffrommen Wesens und gütigen, empfindsamen Menschen. Propst Josef Weingartner aus Innsbruck, selbst über sein kunsthistorisches Wirken hinaus auch literarisch tätig, schätzte Magagna als priesterlichen Freund, bei dem er oft einkehrte. In seinen Erinnerungen fällt er über das dichterische Schaffen Magagnas jedoch ein eher negatives Urteil: »Ein häufiger Gast war ich auch bei Paul Magagna, zuerst Pfarrer in Margreid, dann Dekan in Schlanders und zuletzt auch noch Dekan, im übrigen aber Pensionist, in Andrian. Er war ein ungewöhnlich lebenswürdiger Mann, aber zugleich ein nicht sehr talentierter Dichter, der zum Schluss seines Lebens noch einmal einen Gedichtband herausgab. Ich besuchte ihn – zum letzten Mal – in Andrian und verbrachte mit ihm eine sehr gemütliche Stunde in der dortigen Kellerei, aber seine Bitte, sein letztes Werk zu besprechen, übergab ich mit Stillschweigen. Ein Buch, das mir nicht gefällt, zu loben, ist mir ebenso unmöglich, wie einen guten Freund mit einem zwecklosen Tadel zu kränken. So konnte ich dem braven Mann eine letzte Enttäuschung leider nicht ersparen.«<sup>388</sup>

In unserem Zusammenhang kann dieser im Leben Magagnas wichtige Aspekt nicht weiter verfolgt werden; dies könnte in einer eigenen Biografie etwas differenzierter geschehen. Übrigens liegt der Schwerpunkt seiner dichterischen und schriftstellerischen Versuche in seiner Frühzeit, in der Studien- und Kooperationszeit. Die intensive arbeitsmäßige Beanspruchung als Dekan und Pfarrer von Schlanders – fast drei Jahrzehnte lang – ließen ihm dann kaum mehr Zeit für seine dichterische und schriftstellerische Arbeit.

Zurück zur geistlichen Laufbahn von Paul Magagna! Bereits im Jahre 1898, also im Alter von erst 23 Jahren, wurde er in Trient zum Priester geweiht und diente anschließend als Kooperator in Mölten (Oktober 1898 bis August 1900), in Terlan (August 1900 bis November 1902) und Kaltern (November 1902 bis 31. Juli 1906). Von August 1906 bis August 1912 war Magagna Kaplan am Institut der Englischen Fräulein in Meran.<sup>389</sup>

Obwohl ihm seine Tätigkeit als Kaplan in Meran zusagte und er dort erfolgreich wirken konnte, sehnte er sich doch nach einer Pfarrstelle. Wir lesen in seinem Tagebuch: »Am 31. August 1913 wurde ich als Pfarrer in Margreid feierlich installiert. Ich hatte gerade auf diese Pfarre angehalten, weil ich dazu aufgemuntert worden war und dort ein Burschenverein und eine Marianische Kongregation in letzter Zeit gegründet worden waren, die einer treuen Pflege bedurften. Diese Pfarre schien meinen Kräften zu entsprechen. Sie zählte ja nur samt der Expositur Kurtinig 1200 Seelen und ohne diese gar nur etwas mehr als 800. Ich hatte als Katechet in der Schule und als Präses im Vereinswesen Erfahrung, hatte auch in Kaltern die verschiedenen Kanzleiarbeiten ganz selbstständig leisten gelernt [...].«<sup>390</sup>

Übrigens sei bereits hier darauf hingewiesen, dass die damals für die Jugendarbeit wichtig erachtete Marianische Kongregation und das Vereinswesen, besonders Gesellen- oder Kolpingvereine, wichtige Tätigkeitsfelder für Magagna waren, wo er auch seine dichterische und schriftstellerische Neigung etwas einbringen konnte. Auch Predigt und Katechese waren ihm wertvolle Mittel religiöser Bildung. Später kamen noch häufige »Triduen« (dreitägige Einker- bzw. Gebetsveranstaltungen) und Volksmissionen dazu. Er selbst merkt in seinem Tagebuch kurz nach Dienstantritt in Margreid an: »Ich predigte eifrig und suchte mir in der Marianischen Kongregation eine Hilfsgruppe zu schaffen, dazu arbeitete ich fleißig an den Kindern, um einen besseren Geist zu bilden. Tatsächlich ging es in den ersten Jahren rasch aufwärts. Es erwachte ein schönes religiöses Leben. Die Schafe hörten auf die Stimme des Hirten. Ich war glücklich und zufrieden.«<sup>391</sup>

Obwohl für den Priester Magagna der wirtschaftliche Aspekt seines Lebens und Wirkens als Pfarrer sekundär war, freute er sich doch, dass die Pfarre Margreid über eine solide wirtschaftliche Basis verfügte, und zwar durch Besitzungen in der Pfarre selbst, durch aus alter vorjosephinischer Zeit stammende Pfründenanteile im ehemaligen Augustinerstift St. Michael an der Etsch (heute Weinbauschule San Michele all'Adige), mit dem »uralten Klösterle-Hof« und Besitzungen der Pfarre auf dem Fennberg, wo er sich oft Erholung und durch den weiten Blick über die Landschaft dichterische Inspiration holte.

### 16.3 Paul Magagna als Pfarrer von Margreid

Kaum ein Jahr nach Magagnas Einstand in der Pfarre Margreid (1913) brach der Erste Weltkrieg aus. Der Pfarrer notiert in seinem Tagebuch: »Da kam der entsetzliche Krieg nach einem einzigen Jahr friedlicher Pfarrseelsorge zum Ausbruch. Dem Stilleben wurde so ein rasches Ende bereitet.«<sup>392</sup> Im ersten Kriegsjahr hatten Margreid, sein Pfarrer und seine Menschen kaum zu leiden. Die Situation änderte sich aber plötzlich und total, als im Mai 1915 Italien in den Krieg gegen Österreich eintrat. »Da mussten die Standschützen«, d. h. auch Jugendliche und ältere Männer, »einrücken und Margreid wurde Durchzugsgebiet« zur Südfront und hatte durch »Einquartierungen von Militär zu leiden«.<sup>393</sup>

Magagna versuchte all diese Leiden und Unannehmlichkeiten zusammen mit seinen Pfarrkindern zu ertragen. Er war ein überzeugter, wenn auch zurückhaltender Patriot für das Vaterland Österreich und hatte dies auch in verschiedenen kleineren Publikationen, vor allem Gedichten, zum Ausdruck gebracht. Wohl ein persönliches Kriegsschicksal für ihn war es, dass er infolge der Kriegereignisse im Herbst 1916 an Typhus erkrankte und fünf Wochen darniederlag, ja sich sogar in Lebensgefahr fühlte, sodass er von dieser Zeit an immer wieder bei Erkrankungen an seinen Tod zu denken begann, allerdings ohne Düsterei, sondern in dem klaren Bewusstsein, sein Leben nach Gottes Willen ausrichten zu sollen. Magagna bemerkt, dass er die Kriegereignisse aufmerksam verfolgt habe, ja er weist darauf hin, dass er geradezu eine



Die Pfarre Margreid im Unterland

»Kriegschronik« verfasst habe, die er in Margreid zurückgelassen habe.<sup>394</sup>

Schwieriger als im Kriege mit all seinen großen Problemen, Nöten und Sorgen wurde für Magagna die Situation nach dem Kriege mit der Annexion Südtirols durch Italien. Magagna war zwar ein unpolitischer Mensch und Priester, jedoch ein überzeugter Tiroler und Österreicher, der sich nur schwer mit der Annexion Südtirols abfinden konnte. Dessen ungeachtet war er im Umgang mit den einheimischen Italienern in der Seelsorge stets absolut freundlich und lebenswürdig und machte nie einen Unterschied.

Nach dem Zusammenbruch am 3. und 4. November 1918 kam es in Margreid, wie Johann Mayr in seinem Beitrag zum Margreider Dorfbuch berichtet, zu Unruhen. Es wurden »Geschäfte geplündert und im Dorf Zerstörungen angerichtet; es kam wegen des Streites um ein Pferd auch zur Ermordung eines jungen Margreiders – ein bis heute nicht ganz geklärtes Delikt – sodass von Seiten der Gemeinde um eine italienische Besatzungstruppe angesucht wurde.«<sup>395</sup>

Eine Zeit lang sei das gut gegangen, doch heißt es weiter: »Die Sieger wurden aber bald übermütig. Am 19. November [1918] erhielt der Hauptplatz ohne Gemeindebeschluss oder sonstige Zustimmung der Margreider den Namen »Piazza Vittorio Emanuele« [nach dem italienischen König benannt] und am 16. Dezember kamen folgende Aufschriften hinzu: »Scuola Comunale«, »Municipio«, »Albergo ristorante bella Italia.«<sup>396</sup>

Auch wurde auf verschiedenen Hauswänden der Spruch »evviva l'Italia« angebracht. Pfarrer Magagna notiert in seinem Tagebuch, dass »Sprüche von uns bei günstiger Gelegenheit überweist« wurden, d. h., dass der Pfarrer bei dieser Gegenaktion zwar wahrscheinlich nicht direkt beteiligt gewesen war, doch davon wusste und die Tat billigte. Daraufhin sei auch der Pfarrer zum »capitano«, also zum Offizier der Besatzungstruppe, gerufen worden. Dort habe er das Vorgehen der Margreider als legitimen Akt der Gegenwehr gegen die nächtlichen Mauerschmierereien von italienischer Seite verteidigt.

#### 16.4 Der Heimatdichter im Priesterkleid wird »abgeschoben«

So begann die Situation um Pfarrer Magagna in Margreid mehr und mehr zu eskalieren. Es wurde auch bekannt, dass er patriotische Gedichte geschrieben und veröffentlicht hat.<sup>397</sup>

Schließlich intervenierte der italienische Zivilkommissar Luigi Credaro bei Fürstbischof Endrici und verlangte die Entfernung Magagnas aus Margreid. Der Zivilkommissar warf dem Pfarrer vor, er würde anti-italienische Predigten halten, was sicher nicht der Wahrheit entsprach und ganz und gar nicht in den Lebensstil und zum priesterlichen Verhalten Magagnas gepasst hätte. Vor allem ärgerte sich das Zivilkommissariat darüber, dass der Pfarrer anwesend war und sich solidarisch erklärte, als der Gemeinderat von Margreid im Herbst 1919 eine »Resolution gegen das Unrecht von St. Germain« verfasste. Umgekehrt erklärte sich der Gemeinderat solidarisch mit dem Pfarrer, als dieser von den italienischen Behörden verfolgt wurde. Um der Auseinandersetzung ein Ende zu bereiten, gab der Bischof schließlich dem Druck der Italiener nach. Wir lesen bei Mayr: »Doch das fürstbischöfliche Ordinariat gab nach längerem hin und her nach und versetzte Pfarrer Magagna als Dekan nach Schlanders.«<sup>398</sup>

Daraus ist zu schließen, dass sich bereits im Spätherbst 1919 abzeichnete, dass Dekan Schönaufinger aus Krankheitsgründen seiner Demission entgegensah. Dies war für das fürstbischöfliche Ordinariat eine willkommene Gelegenheit, aus einer Not eine Tugend zu machen. So konnte man zwar dem Druck der neuen Machthaber nachgeben, dem an sich integren Pfarrer Magagna, der sich nichts zu Schulden hatte kommen lassen, durch eine Beförderung aber auch signalisieren, dass er mit der vorgesehenen Versetzung von Margreid nach Schlanders nicht bestraft werden sollte.

Offenbar hat das Ordinariat den Pfarrer diskret dazu aufgefordert, sich um die ausgeschriebene Pfarre Schlanders zu bewerben und ein entsprechendes Gesuch einzureichen. In Schlanders wurden diese Hintergründe nicht im Detail bekannt; von älteren





Einweihung des Kriegerdenkmals durch Dekan Paul Magagna (1922)

Zeitzeugen konnte man zwar erfahren, dass Magagna mit den Italienern in Margreid Schwierigkeiten gehabt hätte, es wurden aber keine Details bekannt. Magagna selbst hat wohl kaum darüber gesprochen. Schließlich galt es ja, seelsorglich einen Neuanfang zu setzen. In Schlanders gab es zahlreiche Italiener, weil Schlanders von den ersten Jahren nach dem Krieg bis zur Errichtung der Provinz Bozen im Jahre 1927 sogar Sitz einer »Sottoprefettura« (Unterpräfektur) der Präfektur in Trient war.

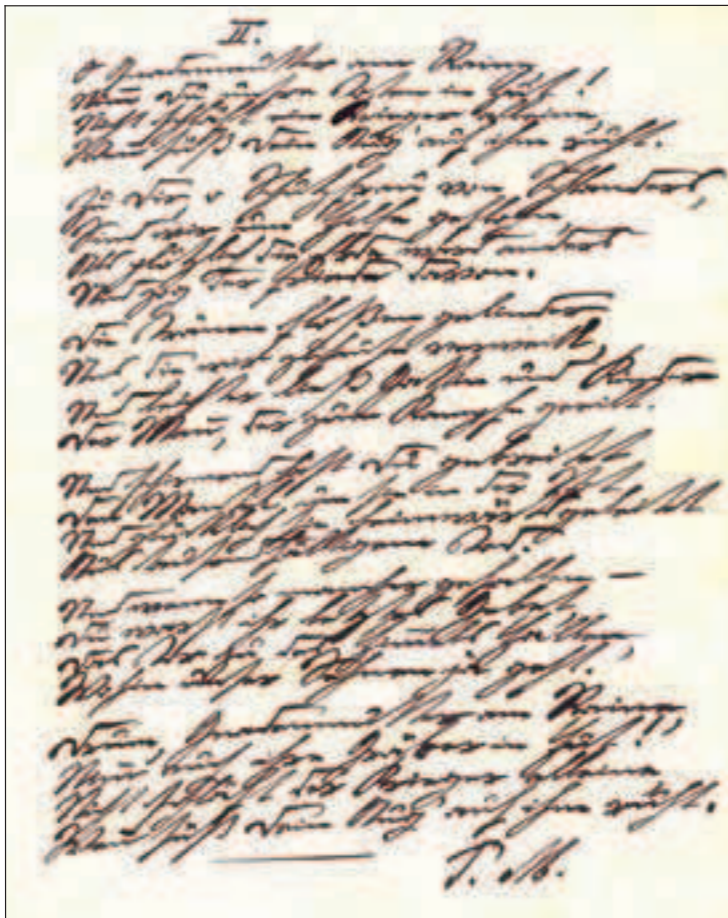
Pfarrer Magagna hatte seinerseits alle kirchenrechtlichen Voraussetzungen dafür, zum Pfarrer und Dekan von Schlanders ernannt zu werden. Er stimmte der Aufforderung durch das fürstbischöfliche Ordinariat zu und so konnte es eigentlich kein Hindernis mehr für den Dienstantritt in Schlanders geben. Doch was war mit den kaiserlichen Patronatsrechten? Die Pfarre Schlanders war ja eine kaiserliche Patronatskirche, für welche die Tiroler Landesregierung das Vorschlagsrecht namens des Kaisers ausübte. Wie bisher bei allen Neubesetzungen aufgezeigt wurde, war diese

Vorgangsweise des Vorschlagsrechtes über die Tiroler Landesregierung stets eingehalten worden. Was sollte nun nach dem Übergang Südtirols an den Staat Italien geschehen?

Man war jetzt im fürstbischöflichen Ordinariat in Trient wohl in Verlegenheit. Wer sollte nach der Annexion Südtirols durch den italienischen Staat das Patronatsrecht ausüben? Die italienische Regierung bzw. der König von Italien? Oder war dieses Recht mit dem Übergang Südtirols an Italien etwa erloschen? Auch der Übergang Tirols an Bayern (1. Jänner 1806) war nicht freiwillig, sondern gewaltsam infolge eines Krieges erfolgt. Die königlich-bayerische Regierung hatte für sich das vorher vom österreichischen Kaiser ausgeübte Patronatsrecht in Anspruch genommen und es auch tatsächlich ausgeübt. Offenbar wussten die italienischen Behörden über diese Angelegenheit nicht Bescheid, aber nach welchen Richtlinien sollte sich das fürstbischöfliche Ordinariat richten?

Ganze zehn Jahre schweigt das Tagebuch Magagnas, bis es im Jahre 1930 den Faden wieder aufnimmt. Aus der Retrospektive werden dann aber doch einige Tätigkeiten und Ereignisse bzw.





Gedicht von Dekan Paul Magagna, verfasst anlässlich der Einweihung des Kriegerdenkmals

Erlebnisse aufgezeichnet, die dem Tagebuchautor wichtig erschienen. Parallel dazu gibt es auch Aufzeichnungen über seelsorgliche Aktivitäten, die sich bei den Verkündbüchern im Archiv der Pfarre befinden, aber auch in der erwähnten Aufgabenaufstellung.

### 16.5 »Vom Fürsten zum Bettler«

Dekan Magagna erzählt, wie er einen guten Monat vor Dienstantritt in Schlanders, nämlich am 6. April 1920, einem Osterdienstag, in aller Stille nach Schlanders gefahren sei, gleichsam »auf Beschau« der neuen Pfarre, und zwar »mit schwerem Herzen«. Er begab sich ganz unauffällig nach Vetzan zum dortigen Kuraten Johannes Prugger, seinem Mitschüler und Freund, übernachtete bei ihm, ließ sich von ihm informieren und begab sich am Tag darauf mit ihm nach Schlanders. Es war ein schöner, sonniger Frühlingstag und der etwas ängstlich sich vortastende künftige Dekan von Schlanders ist tief beeindruckt von der Schönheit der Landschaft, der Obstblüte und dem Vogelgezwitscher auf den Feldern zwischen Vetzan und Schlanders. Er beginnt geradezu zu schwärmen: »Mir war es, als hätte meine Braut, die neue Pfarre, ihren schönsten

Schmuck angetan, um mich willkommen zu heißen. Und ich erwiderte die Liebe mit Vertrauen. Ich wurde leichter gestimmt, zumal mich die Priesterschaft gerne kommen sah und die Leute sich freundlich zeigten.«<sup>399</sup> Diese beinahe romantischen Sätze geben wieder einmal Zeugnis von der feinen Sensibilität dieser Priestergestalt, die einem beinahe zu zart und verwundbar für die raue Realität des seelsorglichen Alltags erscheinen könnte.

In Schlanders findet der neue Dekan seinen Vorgänger bereits sehr schwer krank vor: »Den Vorgänger Dekan Jakob Schönafinger traf ich todkrank; nur kurz konnte und durfte ich mit ihm sprechen.«<sup>400</sup>

Anschließend kommt der Tagebuchautor auf den Widum von Schlanders zu sprechen und stellt im Geiste einen Vergleich mit jenem von Margreid an. »Der stattliche Widum, eine alte Deutsch-Ordens-Kommende, mit einem großen Garten, hat es mir gleich angetan. Freilich, in Margreid war ich ein Fürst an Besitz, jetzt [in Schlanders] eher ein armer Bettler. Doch betrachtete ich das Wort meines göttlichen Meisters: Beati pauperes spiritu, das ist selig die Armen im Geiste und ich beruhigte mich wegen der Zukunft in finanzieller Beziehung.«<sup>401</sup>

Seitdem unter der bayerischen Herrschaft (1806–1814) alle Liegenschaften der Deutschordenspfarre, bis auf die Gebäude, veräußert worden waren, war Schlanders im Vergleich zu anderen eine »arme Pfarre«, ja beinahe »bettelarm« und sehr stark auf die Wohltätigkeit der Gläubigen angewiesen. Dies hat sich erst mit der Einführung des »DIUK« (Diözesanes Institut für den Unterhalt des Klerus) geändert, womit ein »Ausgleich von oben her« zwischen reichem und armem Klerus angestrebt wurde – allerdings, wie es scheint, durchaus nicht immer zur Zufriedenheit aller Betroffenen. Mittlerweile hat sich in Schlanders die Situation geändert, und zwar durch die Möglichkeit der Vermietung eines Teiles des Widums und mehrerer inzwischen von der Pfarre errichteter Wohnungen.

### 16.6 Paul Magagna als neuer Seelsorger von Schlanders

Magagnas Tagebuch kommt nun auf seine feierliche Installierung am 16. Mai 1920 zu sprechen. Er erwähnt, dass er in Schlanders dieselbe Einstandspredigt gehalten habe wie sieben Jahre zuvor in Margreid, dass er nämlich als neuer Seelsorger den Menschen seiner Pfarrei drei Türen öffnen möchte, die Tür seines Herzens, die Tür der Kirche und die Tür seines Hauses, des Widums.

Was die Arbeit als Seelsorger betrifft, so glaubt Magagna vor allem einmal im Beichtstuhl einen gewissen Erfolg gehabt zu haben. Er meint: »Im Beichtstuhl brachten mir die neuen Schäflein rasch ihr Herz entgegen, sodass ich mich bald heimisch fühlte.«<sup>402</sup>

Um seine »Pfarrkinder« oder »Schäflein«, wie er die Gläubigen zu nennen pflegte, kennenzulernen, wollte er nach und nach sämtliche Häuser aufsuchen, »indem ich im Sommer alle Berghöfe abging und im Herbst im Tale selbst die Mariä-Namen-Sammlung von Haus zu Haus vornahm.«<sup>403</sup> Im Stillen vergleichend, streut Magagna nun in seinem Tagebuch eine Bemerkung über seinen





Dekan Paul Magagna mit den Sodalinnen der von ihm gegründeten und mit viel Zuversicht betreuten Marianischen Jungfrauen-Kongregation (aus den 1930er-Jahren)

Vorgänger ein: »Mein Vorgänger Dekan Jakob Schönafinger, der 23 Jahre mit *starker Hand* [Hervorhebung von mir, d. V.] den Hirtenstab geführt, ging schon am 2. Juli, also eineinhalb Monat nach meinem Einstand zur ewigen Ruhe ein. Mit warmem Herzen hielt ich ihm die Leichenrede.«<sup>404</sup>

Es wurde bereits erwähnt, dass Magagna die Volksmission für wichtig erachtete. So hat er gleich im Spätherbst 1920 mithilfe der Kapuzinerpatres eine Volksmission anberaumt, »um einen guten Boden zu legen«, wie er meinte. Und er betont, wie er mit großem Gottvertrauen bestrebt war, seinen Pflichten als Seelsorger gerecht zu werden. Er brauchte nach Arbeit nicht zu suchen: »Kanzel und Schule und Beichtstuhl, Visitationen und Konferenzen und Kanzlei sorgten immer wieder für nie endende Beschäftigung.«<sup>405</sup>

Die oben erwähnte Volksmission durch die Kapuziner dauerte vom 7. bis zum 16. November 1920. Zwei Jahre darauf setzte der Dekan eine »Missions-Erneuerung« an, und zwar vom 29. Oktober bis zum 5. November 1922. Diesmal wollte er Patres aus Nordtirol holen, was jedoch wegen der vom Staat verordneten Brennersperre nicht möglich war. So musste er wieder auf die hiesigen Kapuziner zurückgreifen.

Neben der Volksmission, die jeweils eine Woche bis zu zehn Tagen dauerte und stets im Spätherbst stattfand, damit die bäuerliche Bevölkerung Zeit zur Teilnahme hätte, ehe der beschwerliche Winter hereinbrach, erachtete Magagna auch die Abhaltung von sogenannten Triduen »mit Messfeier, Sakramentenempfang und Predigten als ein taugliches Mittel der Seelsorge, also auf drei Tage angesetzte geistliche Einkehren«, wie sie eher in Seminarien und Instituten als bei der Bevölkerung üblich waren. So berichtet er, dass er es in den Jahren 1925/1926 erstmals mit einem Triduum versucht habe, und zwar während der Fastenzeit, wobei er die Predigten meist selbst hielt. Diese Art der seelsorglichen Betreuung wandte er besonders für die »Stände« an, wobei er die Predigten auf dieselben abstimmen konnte.

Das Jahr 1925 war auch für Dekan Magagna ein bedeutendes Jahr, denn es gelang ihm, zwei der vier seit dem Weltkrieg fehlenden Glocken wieder nachzukaufen und einzubauen. Natürlich kam Österreich für die damals weggenommenen Glocken nicht mehr auf und auch der italienische Nachfolgestaat sah sich dazu nicht verpflichtet. Der Pfarrer war bei sämtlichen Ausgaben beinahe ausschließlich auf die Spendenfreudigkeit der ohnehin nicht reichen Bevölkerung angewiesen.

Im Jahre 1925 wurden die dritte und vierte Glocke in Trient gegossen. Die Gesamtkosten für beide Glocken (einschließlich Einbau, für den der Zimmermann Josef Perkmann, ein Sattler und

ein Stricker zuständig waren) beliefen sich auf einen Betrag von 26.796 Lire.<sup>406</sup>

Überaus große Freude und Genugtuung bereitete es Dekan Magagna, als er im Schuljahr 1925/26 als Exerzitienleiter für die Theologiestudenten ins Priesterseminar nach Trient gerufen wurde. Dies war auch eine der Tätigkeiten, die ihm besonders und seinem feinsinnigen Naturell und Charakter entsprach. Auch bei anderen Gelegenheiten wurde er als Exerzitienleiter gerufen, so z. B. für Priester- oder Schwestern-Exerzitien. Einen Teil seiner Exerzitien- und Einkehrtagsvorträge sowie Meditationen finden sich im Brixner Konferenzblatt wieder.<sup>407</sup>

## 16.7 Dekan Magagna – ein marianischer Priester

Im Jahr 1910 besuchte Magagna den Marianischen Kongress in Salzburg, wo er in seiner innigen Marienverehrung bestärkt wurde und sich endgültig für die Marianische Kongregation begeisterte. In ihr sah er fortan ein wichtiges Instrument seelsorglichen Wirkens – zumal in der Mädchen- und Frauenseelsorge. Einen bleibenden Eindruck hinterließ auch die Pilgerfahrt nach Rom im Jahre 1925, eine Heilig-Jahr-Jubiläums-Wallfahrt mit dem Brixner Pilgerzug. Noch neun Jahre später – 1934 – berichtete er darüber in der »Jugendwacht«. Magagna notierte in seinem Tagebuch: »Mein geistiger Gewinn war groß. Namentlich wurden Kirche und Papsttum so recht von mir erlebt und fand ich eine große Stärkung.«<sup>408</sup>

## 16.8 Höhepunkte seelsorglichen Wirkens

Ein seelsorglich bedeutendes Jahr war für Dekan Magagna das Jahr 1929, in welches zwei besondere Ereignisse fielen. Zum einen war es ihm gelungen, die letzten zwei noch fehlenden Glocken anzuschaffen und damit das Geläute wieder vollständig zu machen, zum anderen fiel in dieses Jahr eine Pastoralvisitation durch Fürstbischof Cölestin Endrici. (Über die Pastoralvisitation soll gesondert berichtet werden.) Auch die letzten beiden Glocken kamen aus der Glockengießerei Colbrechini in Trient. Die Glocken wurden von denselben Handwerkern eingebaut, die auch 1925 die anderen Glocken angebracht hatten, und kosteten ungefähr 25.000 Lire. Für das Jahr 1931 hat Dekan Magagna, nach damaliger Gepflogenheit bzw. nach dem Wunsch der Kirche, erneut eine Volksmission angesetzt, also ein gutes Jahrzehnt nach der letzten Volksmission: Diesmal wurde sie von Redemptoristenpatres gehalten, die Magagna den Kapuzinern und Jesuiten vorgezogen zu haben scheint, weil sie seiner Meinung nach »volksnäher« waren. Die Mission dauerte vom 1. bis zum 10. Februar und scheint ein starkes Echo bei den Gläubigen gefunden zu haben. Der Dekan berichtet von »über 3.000 Beichten und 6.000 Kommunionen« – im Vergleich zu heute eine wahrhaft beeindruckende Teilnahme.

Dass die »Berger« und die Leute aus den Fraktionen mittaten, wurde beinahe als selbstverständlich hingenommen, aber – so vermerkt der Seelsorger in seinem Tagebuch – »auch die Bewohner

von Schlanders [des Hauptortes] haben mit wenigen Ausnahmen fleißig mitgetan. Die Leute waren sehr befriedigt und besonders erfreut über Sakraments-, Muttergottes- und Schlussfeier. Das Volk will nicht nur hören, sondern auch sehen; darum zieht er die Liguorianer [Redemptoristen]-Missionäre den anderen vor.«<sup>409</sup>

Die Kosten der Mission konnte der Dekan durch Spenden der Gläubigen zur Gänze decken. Für die Gläubigen italienischer Muttersprache wurden von einem der Patres in der Kapuzinerkirche fünf Missionspredigten gehalten. Man zählte dabei 30–50 Teilnehmer, eine geringe Zahl, die sicher nur einen Bruchteil der in Schlanders anwesenden Italiener ausmachte. Wie vorgesehen und üblich, fand im Jahr darauf (1932) in verkürzter Form eine »Missionserneuerung« statt, und zwar wieder durch die Liguorianer (Redemptoristen) des Vorjahres. Auch dies sei ein Erfolg gewesen.

## 16.9 Dunkle Wolken am Horizont: Krankheit und Politik

Um die Mitte der 1930er-Jahre traten im Leben von Dekan Magagna zwei Ereignisse ein, die ihn schwer bedrückten. Das erste war eine schwere Erkrankung, die ihn für lange Zeit an das Bett fesselte. Er erkrankte nämlich stark an Rotlauf, sodass er seinen 60. Geburtstag in aller Stille feierte und dieser ihn wieder an den Tod denken ließ.

Kaum hatte er sich von dieser Krankheit ein wenig erholt, holte ihn nach Jahren die Politik wieder ein und bereitete ihm Unannehmlichkeiten. Noch im Jahre 1935 vermerkt er in seinem Tagebuch: »Die politischen Verhältnisse werden immer ungemütlicher. Auch mir wird so mancher Nadelstich versetzt.«<sup>410</sup> Und wie der geduldige Ijob der Bibel fragt er: »Herr, wie lange noch muss ich diese Bürde tragen?« In seiner frommen Ergebenheit nimmt er Gott die Antwort vorweg: »Solange du willst, will ich ausharren. Stärke deinen schwachen Diener mit deiner Gnade gerade wieder am heutigen Tage!«<sup>411</sup>

Magagna präzisiert hier nicht weiter, um welche Art politischer Bedrängnis es sich handelte. Doch die Notizen des Jahres 1936 bringen Klarheit: »Am 29. Juli erhielt ich um halb 11 Uhr vormittags einen unerwarteten Besuch: der Carabinieri-Maresciallo stellte mir zwei Herren der R. [königlichen] Quästur von Bozen vor, die hierauf eine einstündige Durchsuchung meines Arbeitszimmers vornahmen. Diese Zimmerdurchsuchung galt wohl meiner Schriftstellerei. Ich hatte nämlich wenige Tage früher gleichzeitig mich an zwei Buchhandlungen gewendet [Tyrolia und Kösel-Verlag] um anzufragen, ob sie geneigt wären, eine Gedichtesammlung »Heimat! Lieder aus dem Lande an der Etsch« in Druck und Verlag zu übernehmen. Ich zweifle nicht, dass beide Briefe erbrochen wurden und ihr Ziel nicht erreichten. Die Quästur-Beamten beschlagnahmten das Duplikat des Manuskriptes genannter Sammlung und ebenso das Manuskript der geplanten Neuauflage des erzählenden Gedichtes »Die Primiz.«<sup>412</sup>

Der Dekan gehorchte den Beamten und gab ihnen Kopien bzw. Ausgaben auch früherer Gedichtbändchen – wie »Ranken und Rauten« aus dem Jahre 1906 – mit, damit sie sich von der politi-





Familie Schwemm, Kortsch: Abschiedsfoto am Bahnhof Schlanders nach der Option 1939/40

schen Ungefährlichkeit seiner Dichtungen überzeugen konnten. Natürlich konnte außer einer Warnung bei dieser plumpen politischen, überfallähnlichen Aktion nichts herauskommen, gab es doch kaum etwas politisch Harmloseres auf der Welt als die Gedichte Magagnas. Diese Polizeiaktion lässt erahnen, mit welchen Methoden staatliche Organe zur Zeit des Faschismus gegen missliebige Personen in Südtirol vorgehen. Dass ein solches Vorgehen die sensible und integre Persönlichkeit dieses Priesterdichters zutiefst verletzte, kann man sich vorstellen. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn Dekan Magagan kein begeisterter Untertan des italienischen Staates oder gar Sympathisant des faschistischen Systems war. Konnte man ihm auch nichts anhaben, so blieb er doch verdächtig und unter polizeilicher Beobachtung. Dass Briefe ins Ausland damals kontrolliert wurden, kann anhand von Unterlagen aus dem zentralen italienischen Staatsarchiv nachgewiesen werden.<sup>413</sup>

Dieses Erlebnis hat Magagna dazu veranlasst, über den Beginn und die Hintergründe seiner dichterischen Tätigkeit nachzudenken und seine Gedanken dazu im Tagebuch niederzuschreiben. Er erzählt, wie er zum »Verseschmieden« kam, wer ihn dabei förderte, an welchen Vorbildern er sich orientierte und welches seine bevorzugten Themenbereiche waren. Darauf kann hier nicht eingegangen werden; sicher waren es vor allem religiöse Anlässe und Naturerlebnisse sowie patriotische Ereignisse aus der engeren Heimatgeschichte. Es fällt auf, dass sich Magagna vor allem in jungen Jahren stark zum Dichten hingezogen fühlte, in seiner Studentenzeit und in den ersten Priesterjahren. Später als Pfarrer und Dekan fehlte ihm wohl häufig die Muße dazu, sodass oft längere Phasen ohne literarische Produktion vergingen. »In der Zeit meiner Wirksamkeit in Schlanders musste sich die Muße vor der eisernen Berufspflicht mehr und mehr zurückziehen; indessen ganz verstummt ist sie nicht. Neues ist nur wenig entstanden, dafür aber regte sich die Lust zum Bessern und Feilen der alten Sachen.«<sup>414</sup>

Eine Person, die Magagna als Dichter sehr schätzte und ihn ermutigte, war die Schriftstellerin Maria von Buol aus seiner engeren

Überetscher Heimat, die auch für verschiedene Publikationen Magagnas Besprechungen verfasste.

Mit seinem 60. Lebensjahr, schreibt er, habe er nicht nur sein Testament verfasst, sondern auch an seinen literarischen Nachlass gedacht. Aus der Erfahrung, dass die meisten seiner Priestermitbrüder zwischen dem 60. und dem 70. Lebensjahr das Zeitliche segneten, glaubte er, dass dies das normale Alter eines Menschen sei und man ab diesem Zeitpunkt jederzeit mit seiner Abberufung aus dieser Welt rechnen müsse. Nach der Beschlagnahme seiner literarischen Manuskripte bemühte sich Magagna um die Rückgabe derselben, leider vergeblich. Wie er im Tagebuch andeutet, habe ihn die Polizei verwarnt und ihn des »Irredentismus« bezichtigt. Das ist doch ein Hohn oder ein Kasperltheater, wenn »Okkupanten« einen Einheimischen, d. h. in seiner Heimat tief verwurzelten Menschen, des Irredentismus zu bezichtigen wagen.

In Abständen von einigen Jahren erkrankte Dekan Magagna immer wieder schwer. Nicht nur, dass seine Kräfte mit dem Alter nachließen, er hat sich auch nicht geschont. Nach der Typhuserkrankung in seinen frühen Priesterjahren und dem Rotlauf in seinen besten Mannesjahren warf ihn im Jahre 1938 zur Zeit der Religionsprüfungen im Schnalstal eine schwere Grippe nieder, die in eine Lungenentzündung überging. Wieder dachte er in seinem Tagebuch an sein mögliches Lebensende.

Am 29. Juni 1938, seinem Namenstag, beging die Pfarre Schlanders mit ihrem Dekan dessen 40-jähriges Priesterjubiläum. Er wollte, dass man sich nur auf die religiöse Feier beschränkte. Die Bevölkerung hat eifrig mitgetan, was dem Jubilar große Freude bereitete. In besonderer Weise hat ihn die von ihm gegründete und geleitete Marianische Kongregation gefeiert, für die er einige Marienlieder schrieb, die der damalige Spitalkaplan Josef Peer vertonte und die dann von den Sodalinnen vorgetragen wurden.

#### 16.10 Die Zerreißprobe der »Option« von 1939

Eine schwere Zeit wurde für Dekan Magagna das Jahr der Option 1939. Es war für den Seelsorger ohne Zweifel eine ungute Zeit. Obwohl er wegen seiner Dichtungen Schwierigkeiten mit den Behörden des faschistischen Regimes hatte und von diesen als deutscher »Irredentist« bezeichnet worden war, stimmt es ganz und gar nicht, wie mitunter fälschlich vermutet, dass Magagna für Nazideutschland auch nur die geringste Sympathie gehabt hätte. Aus dem Tagebuch geht klar hervor, dass er um die Schwierigkeiten für Kirche und Religion unter dem Nationalsozialismus wusste und daher nicht für die Abwanderung der Südtiroler in das Deutsche Reich war. Er fühlte sich als »Heimatchdichter« zutiefst dem Land Südtirol verbunden und empfand Option und Umsiedlung der Südtiroler als eine ungerechte Abmachung zwischen den beiden Diktatoren Mussolini und Hitler. Tatsächlich hat er selbst für Italien optiert, trotz der Schwierigkeiten, die ihm von den italienischen Behörden gemacht worden waren. Unverständlicherweise wurden seine »Heimatchgedichte« von eher oberflächlichen Literaturkritikern oft falsch verstanden, sie hatten absolut nichts mit Nazi-Deutschland zu tun.

Es empfiehlt sich, zu diesem Thema einige längere Passagen aus dem Tagebuch wiederzugeben. Erstaunt stellt der Autor fest: »Was man doch alles erleben muss! Die Südtiroler wurden 1939 vor die Wahl gestellt entweder nach Deutschland auszuwandern oder sich voll und ganz zu Italien zu bekennen und ihm die Zukunft unwiderlich anzuvertrauen.«<sup>415</sup>

Mit diesen letzten Worten spielt er darauf an, dass die Propaganda den Südtirolern vorzumachen versuchte, wer nicht nach Deutschland auswandere, müsse damit rechnen, in die alten Provinzen südlich der Po-Linie versetzt zu werden, wenn nicht gar nach Sizilien. »Für wahr«, seufzt er, »eine harte Wahl! Dort deutsches Volk und deutsche Sprache, hier Heimat und ungewisse Hoffnung auf bessere Zeiten. Die Volksseele wurde bis auf den tiefsten Grund aufgewühlt. Eine unerhörte Propaganda für die Auswanderung setzte ein und ließ das Volk nicht mehr zur Ruhe kommen.«<sup>416</sup>

Aus den nachstehenden Sätzen ersieht man, dass sich Dekan Magagna bewusst war, dass in Deutschland für die Auswanderer weder in religiöser noch in wirtschaftlicher Hinsicht Gutes zu erwarten war: »Leider mussten die Seelsorger mit großen religiösen Gefahren rechnen, denen unsere Leute im Falle der Auswanderung entgegengehen bei den gegenwärtigen tatsächlichen Zuständen im Deutschen Reiche. Deswegen entschied sich der Klerus für das Dableiben [in Italien]. Leider rückte das Volk zum größten Teile infolge der skrupellosesten Propaganda von der Geistlichkeit ab und folgte anderen Führern.«<sup>417</sup>

Dekan Magagna hat unter diesen Zuständen als Seelsorger stark gelitten und versuchte das Beste aus der Situation zu machen, indem er durch eine Mission die Abwanderer auf die neue Situation vorzubereiten versuchte: »Mein Herz litt natürlich schwer unter dieser schrecklichen Heimsuchung, die über Volk und Heimat hereingebrochen war. Ich tat das Beste, was ich meinen Seelsorgskindern zum Abschied bieten konnte: ich ließ zu Beginn des Jahres 1940 eine heilige Mission halten.«<sup>418</sup>

Dekan Magagna sagt, dass diese Aktion geradezu Vorbildwirkung hatte, sodass es ihm mehrere andere Pfarrer nachmachten. Der Seelsorger sieht die Menschen seiner Pfarre ungerne wegziehen und ist um sie in Sorge: »Mit blutendem Herzen sieht man die einen und anderen scheiden, um in der Fremde einer unsicheren Zukunft entgegen zu gehen.«<sup>419</sup>

Über die Option bzw. Abwanderung der Südtiroler in das Deutsche Reich hat Magagna sein »Lied der Heimat« geschrieben. Mit den »Heimattreuen« meint er die sogenannten »Dableiber«, also jene, die nicht für Deutschland optiert hatten.

#### 16.11 Die letzten Kriegsjahre

Im Sommer des Jahres 1943, präzise am 11. Juli, wurde – sicher wesentlich auf Anregung von Dekan Magagna – bezirksweit eine große Bitt- und Bußprozession der Dekanate Schlanders und Mals zur Wallfahrtskirche Maria Lourdes auf der Laaser Höhe veranstaltet. Magagna spricht von 8.000 Teilnehmern, die gekommen waren, um für den Frieden zu beten. Es kamen Beterscharen von Naturns bis





Maria-Namen-Prozession zur Zeit des Faschismus mit Militärmusikbegleitung

Graun bzw. Reschen. Die Schlanderser führten ihr Gnadenbild Unsere liebe Frau am Rain mit. Auf einer Wiese vor der Wallfahrtskirche Maria Lourdes war ein Feldaltar aufgestellt. Pater Johannes, der Meraner Kapuzinerguardian, hielt die Predigt zum Thema »Kriegszeit ist Bußzeit«. Fürsterzbischof Karl von Ferrari aus Trient zelebrierte die heilige Messe. Nach der Messfeier wurde der Vinschgau dem Unbefleckten Herzen Mariä geweiht, um ihren Schutz im Kriege zu erbitten. Nachher richtete der Bischof ein paar Worte der Aufmunterung an das Volk und erteilte den bischöflichen Segen. Der Verfasser dieser Zeilen war als Jugendlicher mit dabei.

Was Dekan Magagna vornehmerweise nicht erwähnt, ist, dass der Bischof seine Worte von einem Zettel in schlechtem Deutsch vorlas und es doch einen peinlichen, wenn nicht enttäuschenden Eindruck hinterlassen musste, wenn ein kirchlicher Oberhirte vor so vielen deutschsprachigen Gläubigen zeigen musste, dass er die Sprache seiner ihm anvertrauten Herde nicht verstand. Magagna glaubte, dass diese große Friedenswallfahrt geholfen hat: »Beim bald darauf erfolgten Umsturze [Sturz des Faschismus am 25. Juli 1943] hat Maria sichtlich ihren Schutzmantel über den Vinschgau ausgebreitet gehalten.«<sup>420</sup>

Das gesamte Kapitel XIII. des Tagebuches ist den Kriegseignissen des Zweiten Weltkrieges gewidmet, vor allem den Kriegsschicksalen Italiens, dem Kriegseintritt im Juni 1940, dem Verlust der italienischen Kolonien in Afrika, dem Sturz Mussolinis und des faschistischen Regimes im Juli 1943, den Ereignissen nach dem 8. September 1943, d. h. nach der Kapitulation Italiens, und dem Schicksal der zahlreichen italienischen Soldaten, die in Schlanders stationiert waren, ihre Waffen ablegten und über die Berge nach Hause gehen wollten. Sie wurden unter Mithilfe der Südtiroler Einheimischen (SOD = Südtiroler Ordnungsdienst) in großer Zahl von den einmarschierten deutschen Soldaten abgefangen und in die Gefangenschaft nach Deutschland gebracht. Magagna

vermerkt auch, mit welchem Jubel die einmarschierenden deutschen Truppen von den »Deutschland-Optanten empfangen« wurden und man staune: »Auch ich erschien zur Begrüßung im Gemeindehause und wurde vom Hauptmann ehrenvoll behandelt [...] So war die erste Begegnung mit den Deutschen eine ganz friedliche.«<sup>421</sup>

Die letzten Kriegsjahre 1944/45 sah Magagna nicht nur als ein Ringen der Völker um »Sein oder Nichtsein«, sondern auch als »Kampf der Geister für oder gegen Christus«.<sup>422</sup>

Hier kommt der Dekan nun auf einige schmerzliche Ereignisse bzw. Erlebnisse zu sprechen, die ihn besonders berührten und negativ in das Leben der Menschen im Lande und in das der Kirche eingriffen: »So beispielsweise die Eingriffe der deutschen Besatzungsbehörden in das Südtiroler Pressewesen, mit der Absicht, mit allen Mitteln, dem Volke eine neue heidnische Weltanschauung beizubringen.«<sup>423</sup>

Er spricht dann von den Eingriffen der Nazis in »die Schulung der Jugend« und meint, »mehr als einmal hat sich der Hass gegen Christus offen geäußert, z. B. als man unter gräulicher Gotteslästerung das Kreuz in der vorher katholischen Buchhandlung Athesia [in Bozen] entfernte und zertrümmerte.«<sup>424</sup> Von der einzigen noch erscheinenden deutschsprachigen Zeitung, dem »Bozner Tagblatt«, meint Magagna, sie sei »ganz und gar heidnisch eingestellt«.<sup>425</sup>

Dekan Magagna stellt mit Entsetzen und Enttäuschung fest, wie sich der Nationalsozialismus in Südtirol von Tag zu Tag mehr kirchenfeindlich verhält, er hört von der Verhaftung von Priestern und hat den Eindruck, dass auch er selbst mehr und mehr in das Fadenkreuz des Regimes gerät: »Ich persönlich merke mehr und mehr, wie ich von Angebern [Spitzeln] umlauert bin und wie man mir überall mit Misstrauen begegnet. Ich erhielt in kurzen Zeiträumen bereits drei Vorladungen vor die Sicherheitsbehörde, um mich zu verantworten [...] ich konnte mich immer rechtfertigen, aber aus der Art und Weise, wie man mich behandelte, musste ich auf alles eher als auf Wohlwollen schließen; man sparte nicht mit Androhen von Kerker und anderen Strafen.«<sup>426</sup>

Sehr schwer getroffen hat Dekan Magagna die Bombardierung von Bozen durch die Amerikaner, besonders die Zerstörung der Stadtpfarrkirche und der Franziskanerkirche, der Propstei und des Klosters der Tertiarschwestern, wo sich auch seine Schwester Annunziata befand, die selisch sehr unter diesen Erlebnissen zu leiden hatte, sowie anderer kirchliche Gebäude. »Ich habe genug gesehen von den Verwüstungen des Krieges und danke Gott, dass wir bisher in Schlanders vor ähnlichen Heimsuchungen verschont geblieben sind.«<sup>427</sup>

Einen tiefen Eindruck haben auf Dekan Magagna auch die Ereignisse am Kriegsende 1945 hinterlassen, er spricht von »Unruhen in Bad Schgums« (dem Munitionsdepot bei Tschengls, das zum Dekanat Schlanders gehört) in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1945 beim Heranrollen der amerikanischen Panzer. Er nimmt mit großer Befriedigung zur Kenntnis, dass die in Schlanders und im Vinschgau stationierten deutschen Soldaten die Aussichtslosigkeit jeglichen Widerstandes eingesehen und sich ergeben, womit ein Blutvergießen vermieden werden konnte.

Am Fest von Peter und Paul (29. Juni) »überraschte mich meine Pfarrgemeinde mit einer schönen Feier zu meinem 25-jährigen Seelsorge-Jubiläum: 25 Jahre Pfarrer und Dekan in Schlanders!«<sup>428</sup> Magagna freut sich sehr darüber und hat den Eindruck, als ob die Menschen in Schlanders durch die Kriegserlebnisse geläutert und christlicher geworden seien. Man scheint nach dem Riss, den die Frage der Option verursacht hatte, wieder zusammengefunden zu haben und zu einem friedlichen Gemeinschaftsleben bereit zu sein.

Am 3. März 1947 beging Magagna in aller Stille seinen 72. Geburtstag. Er fühlte sich, von etwas Gicht abgesehen, noch gesund und »in gutem Zustand« und dachte daher nicht, dass er noch in diesem Jahre seinen Abschied von Schlanders nehmen würde. Nach Überwindung der schrecklichen Kriegszeit und der ersten Nachkriegsnöte dachte er wieder an seine Schriftstellerei und hoffte, noch einmal einiger seiner Dichtungen veröffentlichen zu können. Er griff wieder zur Feder und schrieb einen Nachruf auf die Südtiroler Schriftstellerin Maria von Buol, die seine Dichtung wohlwollend unterstützt hatte.

## 16.12 Primizen – Erkrankung – »Resignation«

Ein schönes Erlebnis war für Dekan Magagna auch die 150-Jahr-Feier zum Herz-Jesu-Gelöbnis des Landes Tirol (1796–1946). Er empfand es als große Ehre und seelsorgliche Auszeichnung, dass er im Jahre 1946 erneut als Exerzitienleiter für die Theologiestudenten an das Priesterseminar nach Trient berufen wurde.

In das Jahr 1946 fiel auch die zweite Primiz, die in Schlanders unter Dekan Magagna stattfand, nämlich die des Priesters Peter Stieger vom Spießhof am Innernördersberg bei Schlanders, der das bischöfliche Gymnasium Johanneum in Dorf Tirol besucht und anschließend in Trient sein Theologiestudium absolviert hatte. Peter Stieger wirkte – nach verschiedenen Kooperatorendiensten – als emeritierter Pfarrer im Bergdorf Tanas, im Dekanat Schlanders. Er verstarb im Dezember 2008.

Die erste Primiz unter Dekan Magagna in Schlanders war jene des Priesters Georg Tumler aus Göflan, die 1940 in äußerst bescheidener Form gestaltet wurde. Georg Tumler († 2006) wirkte als Seelsorger in Laatsch, im Dekanat Mals, nachdem er viele Jahre lang Pfarrer von Laas war.<sup>429</sup>

Am 12. Juni 1947 erkrankte Dekan Magagna schwer an Grippe, zu der dann auch noch eine Bronchitis kam, auch die Gicht nahm immer mehr zu, sodass er den Eindruck gewann, den »Pflichten eines Seelsorgers einer so großen Gemeinde und des Dekans eines weitverzweigten Dekanats mit vielen und weiten Fußmärschen« nicht mehr gewachsen zu sein. »Da fasste ich den schwerwiegenden Entschluss, mein Amt in die Hände meines Oberhirten zurückzulegen [...] am 22. Mai [1947] fiel die Entscheidung«. Wörtlich zitiert Magagna das Antwortschreiben des Erzbischofs Karl von Ferrari: »Mit Bedauern nehme ich zur Kenntnis, dass Euer Hochwürden infolge der Gebrechen des Alters nicht mehr imstande sind, die Dekanalfarre Schlanders zu versehen. Ich nehme deshalb ihre

Resignierung auf die Pfarre Schlanders mit kirchlicher Rechtswirksamkeit vom 1. Juli 1947 an. Ich benütze die Gelegenheit, Euer Hochwürden für das treue Ausharren im großen Dekanat Schlanders in äußerst schwierigen Zeitumständen und für ihren Eifer in der Pfarrseelsorge und vorbildlichen Ausübung des Dekanalamtes meinen erzbischöflichen Dank und Segen auszusprechen.«<sup>430</sup>

Am 25. Mai machte Dekan Magagna bei der Predigt die entsprechende Mitteilung an die Pfarrgemeinde, die sehr überrascht reagiert habe. Ihm selber fiel der Abschied von Schlanders schwer. Er empfand ihn als »Opfer«. Doch er meinte: »Es ist eine Vorbereitung auf den Tod, der alle irdischen Bande zerschneidet.«<sup>431</sup>

Der scheidende Dekan ist sehr froh und dankbar, dass er sich auf ein schönes Benefizium in Andrian zurückziehen darf, in die Nähe seiner ehemaligen Heimat St. Pauls im Überetsch.

Am 14. September 1947, dem Mariä-Namen-Sonntag, feierte Dekan Magagna noch ein letztes Mal das große Gelöbnisfest von 1799 mit den Schlandersern. Am »1. Oktober verließ ich in einem Lastenauto zugleich mit meinen Habseligkeiten Schlanders, wo ich 27 Jahre lang gewirkt hatte. In Andrian fand ich freundliche Aufnahme.«<sup>432</sup>

Eine Woche darauf notiert Dekan Magagna in seinem Tagebuch: »Der Abschied von Schlanders ist nun glücklich überstanden. Schon acht Tage weile ich in der neuen Heimat. Am 28. September hielt ich die Abschiedspredigt.«<sup>433</sup> Die »Pfarrkinder« von Schlanders kamen nach dem Gottesdienst in den Widumhof, um sich von ihrem Pfarrer und Dekan zu verabschieden; »dort fand eine wirklich herzliche Feier statt: Gedichte, Musik, Ansprachen und Überreichung des Diploms eines Ehrenbürgers von Schlanders.«<sup>434</sup>

Auch die Gemeindeverwaltung hat sich eingefunden und Bürgermeister Josef Benedikter hielt eine eindrucksvolle Abschiedsrede.

Knapp ein Jahr darauf, am 17. Juli 1948, konnte Altdekan Magagna in seinem Altersdomizil Andrian sein »goldenes Priesterjubiläum« feiern. Aus diesem Anlass wurde er vom Erzbischof zum »geistlichen Rat« ernannt.

Im Jahre 1949 kam es zu einer überraschenden Reaktivierung des pensionierten Priesters Magagna: In Terlan wurde in diesem Jahr ein neues Dekanat errichtet und Paul Magagna wurde der erste Dekan desselben. Da es wesentlich kleiner war als Schlanders, glaubte man im Ordinariat, es dem alten Priester noch zumuten zu können. Er blieb dort bis zu seinem Tode im Jahre 1952 Dekan.

## 16.13 Abschiedsrede des Bürgermeisters von Schlanders<sup>435</sup>

Der beauftragte Bürgermeister Postmeister Josef Benedikter machte sich zum Sprecher von Gemeinde und Bevölkerung, würdigte das 27-jährige Wirken von Dekan Magagna in Schlanders und sprach ihm dafür in eindrucksvollen Worten den Dank der Gemeinde und der Bürger aus. Dekan Magagna habe – so der Bürgermeister – ein halbes Menschenleben lang seine hohen geistigen und körperlichen Eigenschaften in uneigennützigster Weise jenen geopfert, die der Herr ihm anvertraut hat. Er bezeichnete Dekan Magagna als »das geistliche Oberhaupt des Mittelvinschgaus, das uns in





Primizfeier von Peter Stieger unter Dekan Paul Magagna (1946)

religiösen Belangen musterhaft durch Freud und Leid geführt hat.<sup>436</sup>

Der Bürgermeister nennt den Dekan einen »Träger des guten, alten Schlanders«, die Schlanderser hätten sich unter seiner väterlichen Führung wohl geborgen gefühlt und er hebt bei ihm besonders drei Eigenschaften hervor: seine »geistliche Persönlichkeit«, seine »Heimatliebe« und seine »Glaubensstärke«. Er habe als »ein echter Tiroler Priester« den Schlandersern die »Richtlinien zu einem würdigen christlichen Leben klar und deutlich gewiesen«.<sup>437</sup>

Ferner hebt der Bürgermeister Magagnas »hehres Beispiel von Geradlinigkeit und Charakterstärke« hervor. Der Redner erinnerte dabei an den Kampf des Dekans »um die religiöse Erziehung der Jugend in der Muttersprache« – in der Zeit des Faschismus – und »an das unerschrockene Eintreten gegen neuheidnische Lehren« – in der Nazizeit. »Wo Gottes Ehre und das Seelenheil ihrer Seelsorgskinder in Gefahr war, da traten Sie immer dafür ein und blieben stark wie eine sturmerprobte Eiche, obwohl ihnen Kerker und Verbannung in Aussicht gestellt worden war.«<sup>438</sup>

In seinen weiteren Ausführungen spielte der Bürgermeister auf die »Enttäuschung und Bitterkeit« an, die Magagna in Schlanders erlebt habe, aber trotzdem »in Liebe auf seinem Posten ausgeharrt« habe. Er führt diese große seelsorgliche Liebe auf Magagnas

tiefe und innige Marienverehrung zurück, die ihn das verlobte Mariä-Namen-Fest stets mit großer Feierlichkeit begehen ließ. Dekan Magagna habe sich jedoch nicht nur um das seelische Wohl seiner Seelsorgskinder bemüht und verdient gemacht, sondern für das »leibliche Wohl« der Pfarrkinder auch alles in seiner Macht Stehende getan, vor allem durch seine »Unterstützung der Armen durch den Vinzenzverein«.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis des Bürgermeisters auf die zahlreichen Studenten, die unter Dekan Magagna damals im Knabenseminar Johanneum in Dorf Tirol ihr Studium aufgenommen haben, »von denen alle zu den besten Hoffnungen berechneten«.<sup>439</sup>

Benedikter meint, dies sei »nebst Gott« vor allem »der väterlichen Liebe« Magagnas »zur studierenden Jugend zuzuschreiben«.

Abschließend spricht der Bürgermeister dem scheidenden Pfarrer und Dekan nochmals den tief empfundenen Dank der gesamten Gemeinde aus und teilt mit, dass der Gemeindeausschuss von Schlanders Dekan Magagna zum Dank für sein Wirken »einstimmig zum Ehrenmitglied dieser Gemeinde« ernannt habe, zum Beweis übergibt er ihm eine entsprechende Urkunde.<sup>440</sup>

Zwei Pressestimmen – ein Abschied in Dankbarkeit<sup>441</sup>

Die beiden Südtiroler Tageszeitungen, die »Dolomiten« für die deutschsprachigen Leser und »l'Alto Adige« für die italienischsprachigen, die durchaus nicht immer bzw. kaum einmal ein und

derselben Meinung waren, haben Ende September 1947, unmittelbar nach dem Abschied von Dekan Magagna aus Schlanders, einen Bericht über seine Verabschiedung gebracht. Beide Zeitungen stimmen ausnahmsweise nicht nur in einhelligem Lob und in vorbehaltloser Anerkennung der Verdienste des scheidenden Dekans überein, sondern sie versuchen sich gegenseitig beinahe im Lob und in der Dankbarkeit gegenüber demselben zu übertreffen. Beide Artikel stammen von ehemaligen beauftragten Bürgermeistern von Schlanders, einem deutschsprachigen (Josef Fischer) und einem italienischsprachigen (Piero Pedroni), die um das priesterliche Wirken Magagnas Bescheid wussten und ihn persönlich gut kannten. Es ist beeindruckend, mit welcher innerer Anteilnahme die beiden Berichterstatter die Verabschiedung des langjährigen Seelsorgers von Schlanders erlebten.

Der Zeitungsbericht begründet die Wertschätzung, die Magagna in Schlanders genoss mit ähnlichen Worten, wie es Bürgermeister Benedikter in seiner Abschiedsrede getan hatte. Im Bericht wird beschrieben wie Priester, Gemeindeverwaltung, Vereine, Verbände sowie Schulen und Gläubige dem Dekan eine beeindruckende Abschiedsfeier bereiteten.

Der Bericht der italienischen Zeitung »Alto Adige« hebt in ganz besonderer Weise die großen menschlichen und charakterlichen Qualitäten Magagnas hervor, die immer wieder im Umgang mit den Schlandersern zum Ausdruck gekommen seien. Er betont, dass die Bürger ihren langjährigen Pfarrer und Dekan gewiss nicht vergessen würden. Trotz der Freude über die gleichzeitige Ankunft des neuen Pfarrers und Dekans Josef Augschöll werde Dekan Magagnas Andenken für immer in den Herzen der Schlanderser, der deutschsprachigen wie der italienischsprachigen, bleiben. Er habe es stets verstanden, die Härte der kirchlichen Forderungen mit menschlichem Einfühlungsvermögen zu verbinden. Er konnte menschliche Schwächen verstehen und verzeihen. »Per Don Paulo non esistevano italiani e tirolesi. Esisteva solo un'umanità sofferente che aveva bisogno del suo consiglio e della sua fede.<sup>442</sup>

Ein großes Lob für den Menschen und Priester. Noch nie hat ein Seelsorger in Schlanders eine so tief empfundene Anerkennung und Wertschätzung erfahren.

## 16.14 Die Pastoralvisitation von 1929

An dieser Stelle sei noch kurz auf die Pastoralvisitation des Jahres 1929 eingegangen. Der vorliegende Bericht des Dekans betrifft diesmal nicht das gesamte Dekanat, sondern die Großpfarre Schlanders. Er gibt gleichsam einen zusammenfassenden Einblick in die seelsorgliche Situation zu dieser Zeit. Unterlagen bzw. Visitationsberichte über die übrigen zum Dekanat gehörigen Pfarreien waren im DAB nicht auffindbar.

Beim vorliegenden Bericht über die Pfarre Schlanders handelt es sich um die Antworten des Orts Pfarrers, die dieser dem Bischof vor Visitationsbeginn vorlegen musste. Nachfolgend sollen schwerpunktmäßig einige Punkte genannt werden, vieles wiederholt frühere Visitationsberichte, anderes ist weniger relevant und kann



Der »alte« Mesner Anton Ratschiller und der neue Mesner Josef Müller mit Ministranten zum Mesnerwechsel 1940

daher übergangen werden. Der handschriftliche Bericht ist nicht von Magagna selbst verfasst worden, allerdings ist er für den Inhalt verantwortlich. Der Bericht trägt keine Unterschrift, wahrscheinlich hat einer der Kooperatoren oder ein Laie bei der Abfassung als Schreiber fungiert.

### 16.14.1 Die Pfarrkirche und ihre Ausstattung

In der ersten Frage geht es um geschichtliche Daten über das Alter und die Errichtung der Pfarrkirche, eventuell um Neu- oder Zubauten im Laufe der Geschichte und die entsprechenden Finanzierungen sowie um den Umfang des Pfarrbereiches. Neu gegenüber bereits früher genannten Daten ist hier lediglich der Hinweis, dass unter Magagna im Jahre 1922 der »Südflügel des Kirchendaches neu eingedeckt worden ist«. Interessant ist auch der Hinweis auf die Finanzierung: Sie erfolgte zu einem Drittel durch das Ärar, also durch einen Staatsbeitrag, und zu zwei Dritteln über die jetzige Großgemeinde Schlanders, die die früheren Gemeinden Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg umfasst und dazu noch Allitz, das neuestens zur Gemeinde Laas geschlagen wurde.<sup>443</sup>

Magagna weist darauf hin, dass 1928 die früheren sieben Gemeinden – mit Ausnahme von Allitz, das zu Laas gekommen war – zur »Groß- bzw. Generalgemeinde« Schlanders zusammengelegt worden waren, der Pfarrbestand blieb jedoch aufrecht erhalten. Pfarrlich gehörten sie nach wie vor zu Schlanders. Die Beitragshöhe wurde genau nach Einwohnerzahl der einzelnen Ortschaften berechnet, da das Geld ja bei der Bevölkerung gesammelt werden musste und nicht von Amts wegen eingehoben werden konnte.

Die zweite Frage betrifft das Patrozinium der Pfarrkirche: Hier wird auch diesmal (seit 1799 immer wieder) darauf hingewiesen, dass die Pfarrkirche zwar der in den Himmel aufgenommenen Gottesmutter geweiht sei, aber das Patrozinium bzw. Kirchweihfest seit dem denkwürdigen Gelöbnis der Schützen von Schlanders (1799) anlässlich von Mariä Namen mit diesem Gelöbnisfest, das



man mit der großen Prozession am zweiten Sonntag im September feiere, zusammengelegt worden sei.

Die dritte Frage befasst sich mit dem Kircheninneren, den Altären, der Ausstattung usw. Das meiste hiervon ist bereits aus früheren Berichten bekannt. Es wird daran erinnert, dass die Kirche nach der Erweiterung bzw. dem Neubau von 1758/59 im Jahre 1767 vom Bischof von Chur geweiht worden sei. Die priesterliche Besetzung umfasste außer dem Pfarrer noch zwei Kooperatoren und einen Schulbenefiziaten. Die Kirche sei hinreichend mit Paramenten ausgestattet. Magagna weist auf den Neubau des Hochaltars unter seinem Vorgänger Dekan Schönafinger im Jahre 1912 hin und ist voll des Lobes für diesen neuen Altar, der auf ihn einen »majestätischen Eindruck« mache. Dann geht er auf die vier vorhandenen Seitenaltäre ein, die bereits aus früheren Berichten bekannt sind. Natürlich kommt er auch auf die von ihm im Jahre 1925 wieder eingestellten zwei neuen Glocken zu sprechen.

Die vierte Frage im bischöflichen »Quaestionarium« befasst sich mit den sozusagen offiziellen, kirchlich genehmigten Prozessionen und Bittgängen, die im Laufe des Kirchenjahres veranstaltet werden. Wahrscheinlich geht diese Frage auf die josephinische Zeit zurück, in der zahlreiche Prozessionen und Bittgänge von der kaiserlichen oder landesfürstlichen Regierung abgeschafft worden waren. Diesbezüglich sieht es in Schlanders eher bescheiden aus, hier hat es wohl kaum je Übertreibungen gegeben, wenn man von den Bittgängen nach Trafoi absieht, die hier nicht mehr erwähnt werden. Es ist nur mehr die Rede von St. Martin am Kofel. Bei den Prozessionen hat sich die ganze Aufmerksamkeit nach 1799 wahrscheinlich auf die große Mariä-Namen-Prozession konzentriert, sodass nach der Fronleichnamsprozession, der Rosariprozession und dem großen Feldumgang am ersten Sonntag im Mai kein großes Bedürfnis nach weiteren Prozessionen bestand.

Unter diesem Punkt wird aber auch nach den in der Pfarrkirche üblichen bzw. genehmigten Andachten gefragt. Hingewiesen wird – wie bereits früher – auf die Rosenkranzandacht im Oktober und im Advent, die Herz-Jesu-Andacht im Juni, die Rorateämter im Advent und die Kreuzwegandachten in der Fastenzeit, wobei erwähnt wird, dass die vorhandenen Kreuzwegstationen im Jahre 1892, also unter Pfarrer und Dekan Josef Köfler, kanonisch errichtet wurden. Natürlich wird auch auf das 40-stündige Gebet in der Faschingswoche hingewiesen, das stets als Bußverrichtung gegen die »Faschingssünden« gedacht war. Schließlich wird noch auf die »Seelenandachten« hingewiesen, die in jeder einzelnen Pfarrgemeinde jährlich einmal im Frühjahr und einmal im Herbst stattfinden, »mit Amt, Messen und Umgang auf dem Friedhof«.

Unter dem fünften Punkt wird gleichsam ein Inventar der Kircheneinrichtung vorgelegt, und zwar hinsichtlich der Paramenten und der übrigen liturgischen Gewänder, der Kirchen- bzw. Altarwäsche, der Kelche und Monstranzen usw. Die Kirche scheint ausreichend mit solchen Geräten ausgestattet gewesen zu sein.

Die sechste Frage befasst sich mit den in der Kirche vorhandenen Statuen und Bildern und die siebte Frage mit den vorhandenen Reliquien, wobei immer wieder auf die »Authentik« bzw. Authentizität oder Echtheit derselben hingewiesen wird und auf die dies-

bezügliche bischöfliche Dokumentation, die meist höchstens in das 19. oder 18. Jahrhundert zurückreicht. Es muss erstaunen, dass niemand an der Echtheit gezweifelt hat, wenn z. B. die Echtheit einer Kreuzpatikel erst im Jahre 1908 dokumentiert wurde, jene der Apostel Petrus und Paulus bzw. ihres Martyriums erst 1889 und die Echtheit des Leibes des hl. Martyrers Felix aus dem 4. Jahrhundert erstmals um 1779.

Eher dürftig sieht es mit den der Kirche verliehenen »besonderen Ablässen« aus, dem achten Punkt des Fragebogens: »Der Kirche bzw. den Altären sind keine besonderen Ablässe verliehen mit Ausnahme der Ablässe der Bruderschaften und Standesbündnisse, welche alle erst wieder nach der letzten Visitation »recognisiert« wurden [1912].«<sup>444</sup>

Es ist nicht eruierbar, ob jemals um solche Ablässe – z. B. für die Altäre (mit der Bezeichnung »Altare privilegiatum«) – angesucht wurde oder ob sie nicht verliehen wurden. Da dafür finanzielle Gegenleistungen an die römische Kurie gemacht werden mussten, kann es sein, dass die Schlanderser gar nicht um solche besonderen Ablässe angesucht haben.

#### 16.14.2 Vom Stiftings(un)wesen

Die neunte und zehnte Frage befasst sich ausführlich mit dem schon oft angesprochenen Stiftungswesen in der Kirche. Außer für zu lesende Messen, wofür eine »Stiftungstabelle« bzw. ein »Messdiarium« (Messe-Tagebuch) in der Sakristei auflag, werden im Bericht auch noch mehrere andere Stiftungen aufgeführt. So gab es folgende Stiftungen: Maiandacht, Volksmission, Exerzitien und Konferenzen (für Priester), ein Schulmessbenefizium. Hier vermerkt der Dekan wohl mit Recht, dass »einige dieser Stiftungen hart hergenommen wurden«, d. h., sich praktisch in nichts aufgelöst haben, weil das entsprechende Geld einst als Kriegsanleihe gegeben wurde und daher mit dem Krieg verloren ging. Auch fügt er hinzu, dass für die meisten Stiftungen kein »Stiftungsbrief« ausgestellt wurde, sie wurden vielmehr einfach mündlich ausgemacht und überliefert. Wohl aber sei für die »Messenstiftungen« ein »Urbar« vorhanden. Interessant ist der Hinweis, dass das 40-stündige Gebet von der Gemeinde gestiftet wurde und auch von dieser verwaltet wird.

Eine bis in die letzten Jahre umstrittene Frage wird unter dem elften Punkt abgehandelt und betrifft das Eigentum des Pfarrwidums. Bereits Dekan Jakob Schönafinger hatte in seinem Bericht zur Visitation des Jahres 1909 den Bischof darauf hingewiesen, dass der Pfarrwidum von Schlanders Eigentum der sieben Gemeinden sei. Und auch Dekan Magagna weist darauf hin. Wörtlich heißt es: »Der Widum gehört der Gemeinde [nach der Zusammenlegung der sieben Gemeinden durch das faschistische Regime 1928 gibt es nur mehr die Gemeinde Schlanders]. [...] Zum Widum gehört ein größerer Gemüse- und Obstgarten, der gleichfalls Eigentum der Gemeinde ist.«<sup>445</sup>

Des Weiteren führt der Dekan genau aus, wie viele bzw. welche Räumlichkeiten der Widum umfasst, wozu die einzelnen Räume dienen und welche Einrichtungsgegenstände vorhanden sind.

Der Punkt 12 widmet sich offiziell und ausdrücklich der Frage

der Messverpflichtungen. Hier werden sämtliche Messen aufgelistet, zu deren »Persolvierung« die Pfarre im Laufe des Kirchenjahres verpflichtet ist, einschließlich der Filialkirchen. »Pro populo« an allen Sonn- und Feiertagen et in festis abrogatis ca. 83 mal«. An Sonn- und Feiertagen wurde damals also ausschließlich »pro populo«, d.h. für die Gläubigen der Pfarrgemeinde, »appliziert«, nicht wie heute, wo auch diese Gottesdienste mit Jahrtagen oder anderen Messintentionen verquickt werden. Es folgt die Angabe der »gestifteten Jahrtage«, deren Anzahl relativ hoch war und 92 Ämter und 565 Messen umfasste. Rechnet man die 83 Sonn- und Feiertage ab, so waren das ungefähr täglich ein Amt und zwei Messen als Stiftungsverpflichtung, bei drei Pfarrpriestern. Allerdings waren einige in die Spitalkirche und in die Filialkirchen der Fraktionen »ausgelagert«, wofür im Bericht die genauen Zahlen angegeben werden. Dazu kommen noch die nicht vorhersehbaren Ämter und Messen, die infolge von Sterbefällen und aus anderen Gründen laufend anfielen. Man könnte sagen, es gab für die relativ zahlreich vorhandenen Priester sehr viele Messen zu lesen. Die Kapuziner in Schlanders sind mit ihren Messen gar nicht mitgerechnet. Es ist dem Bericht sicher zu glauben, wenn es unter dem 13. Punkt heißt, dass die »Stiftmessen und Stiftämter« vorschriftsmäßig jährlich dem Ordinariat gemeldet wurden. Eigens erwähnt werden noch die zweimal jährlich gehaltenen »Seelenmessen« für die einzelnen ehemaligen sieben Pfarrgemeinden, für die eigens gesammelt wurde.

#### 16.14.3 Einnahmen der Pfarrkirche

Im 14. Punkt des bischöflichen Fragebogens geht es um die »Einnahmen der Pfarrkirche«. Dabei wird auf die bereits an das fürstbischöfliche Ordinariat gesandte Kirchenrechnung von 1928 verwiesen, die dort angeführten Beträge werden noch einmal genannt. Es handelt sich dabei um 20.800 Lire in Wertpapieren (samt Zinsertrag) sowie um 27.448 Lire als Kapitalien (ebenfalls mit Zinsertrag). Dazu kommen noch rund 1.000 Lire für Stolgebühren für verschiedene liturgische Dienste und einige weitere kleinere Beträge, die hier nicht genau angeführt werden sollen. Interessant ist der Vermerk, dass die Gemeinde jährlich einen Betrag von 250 Lire für den Ankauf von Kerzen ausgab.<sup>446</sup>

Bei der 15. Frage verweist der Dekan darauf, »dass die Verwaltung der Kirche nicht ganz in den Händen des Dekans«<sup>447</sup> liege. Es wird aber nicht spezifiziert, wer noch in die Verwaltung mit einbezogen sei. Abschließend wird noch bemerkt, dass sowohl das Kirchengebäude wie auch das Schulbenefizium bei der Landesversicherung brandversichert sei, darauf hat das Ordinariat Wert gelegt; für das Widumgebäude hat offenbar die Gemeinde als Eigentümerin die Versicherung bezahlt, weil hier davon nicht die Rede ist.

Die 16. Frage betraf stets den Friedhof und dessen Pflege, wobei Wert darauf gelegt wurde, dass er abschließbar war. Dazu heißt es im Protokoll: »Der Friedhof ist geschlossen und wird nicht zu profanen Zwecken genützt; er ist grundbücherlich als Eigentum der Kirche eingetragen.«<sup>448</sup> Dies wurde vonseiten der Gemeinde und der Bevölkerung auch stets respektiert, weshalb in jüngster Zeit

eine Art »Leihvertrag« zwischen Gemeinde und Pfarre abgeschlossen wurde, sodass die Gemeinde die Friedhofspflege übernehmen konnte.

#### 16.14.4 Vom religiösen Leben in Schlanders

Vonseiten des fürstbischöflichen Ordinariates wollte man durch den Fragebogen auch erfahren, wie es mit der Verkündigung des Wortes Gottes in Predigt und Christenlehre aussah. Diesem Thema ist die 17. Frage gewidmet, in der man sich auch nach dem Kirchengesang erkundigt. Schlanders hat bereits seit vielen Jahren großen Wert auf einen guten Chorgesang gelegt; dies wird hier auch bestätigt, bloß wird bedauert, dass der Choralgesang zu wenig gepflegt werde: »Der kirchliche Gesang wurde besonders in letzterer Zeit im Sinne des Cäcilienvereines reformiert. Freilich Choralgesang ist außer bei Begräbnissen und in der Karwoche und bei ähnlichen Gelegenheiten wenig zu hören, obwohl es an Aufmunterung von Seiten des Seelsorgers dazu nicht gefehlt hat.«<sup>449</sup>

Bei der 18. und 19. Frage geht es um die Führung der Matrikelbücher und damit um die Ausübung von Pfarrrechten, die in vollem Ausmaße nur der Pfarre zustehen, nicht aber den Filialkirchen. Auch wird wieder – wie bei Dekan Schönafinger – angeführt, seit wann die einzelnen Bücher geführt werden: »Tauf- und Ehebuch seit 1603«, also relativ früh, »Firmungsbuch seit 1658; Totenbuch seit 1703.«<sup>450</sup> Eine Abschrift davon wurde jährlich an das Ordinariat gesandt.

Die 20. Frage behandelt die Beträge, die der italienische Staat der Pfarre zukommen lasse. Hier wird von einer »nur provisorischen Regelung« gesprochen. Vom italienischen Staat sei das »Salär«, das der Deutsche Orden einst vom österreichischen Kaiserhaus erhalten habe, »noch nie ausbezahlt« worden.<sup>451</sup> Auf die Auszahlung hat die Pfarre Schlanders nach der Annexion Südtirols durch Italien wohl vergeblich gewartet.

Die 21. Frage betrifft alle der Pfarre unterstehenden Kleinkirchen, Kapellen, Oratorien und sonstige kirchliche Häuser, außer Filialkirchen und Kapuzinerniederlassung. Hier werden wieder sämtliche Kapellen (mit Baujahr) angeführt, die sich in den Bergfraktionen und bei einzelnen Weilern und Gehöften befinden und meist deren Eigentum sind. Nachdem darüber bereits im Bericht von Dekan Schönafinger aus dem Jahre 1909 die Rede war und sich kaum etwas geändert hat, kann das hier übergangen werden. Dasselbe trifft auch auf das hiesige »Spital« zu.

Auch die in der 23. Frage behandelten »Bruderschaften und Standesbündnisse« müssen nicht erneut aufgezählt werden; es scheint sich hier nichts geändert zu haben. Wir wissen aber, dass Magagna zwar die Standesbündnisse sehr pflegte, nicht aber die Bruderschaften, da ihm die Marianische Kongregation als Seelsorgsinstrument viel näher stand. Das soll jedoch nicht heißen, dass er das Bruderschaftswesen vernachlässigt hätte.

In der 24. Frage will das Ordinariat erfahren, welche Geldsammlungen es in der Pfarre zu verschiedenen Anlässen gibt. Auch hier gibt es kaum Abweichungen gegenüber den vorhergehenden Gepflogenheiten. Gesammelt wurde für den »Peterspfennig« (für den Heiligen Stuhl und seine Anliegen), für »die Negermission«





Mädchenklasse mit Dekan Paul Magagna und Ordensschwester

(am 6. Jänner, dem Dreikönigsfest), für das »Priesterseminar«, für die Mission allgemein (am Missionssonntag), für die Armen der Diözese (am Caritassonntag) und für die »Bruderschaftsbeiträge«. Außerdem wird bei »außerordentlichen Gelegenheiten« für »Abbrändler« gesammelt, d. h., wenn eine oder mehrere Familien durch einen Brand schwer geschädigt oder obdachlos geworden sind.

Zur regelmäßigen und kontinuierlichen Unterstützung der Armen der Pfarre gibt es den »Vinzenzverein«, während der »Kindheit-Jesu-Verein« besonders für die »Glaubensverbreitung« und für die Verbreitung guten Schrifttums bestehe.

Die 26. Frage betrifft das Kapuzinerkloster und die Waisenhausstiftung von Dr. Heinrich Vögele, mit Angabe der in diesen Einrichtungen arbeitenden und betreuten Personen – also vor allem der anwesenden Patres, Ordensbrüder und Barmherzigen Schwestern des Zamser Mutterhauses. Interessant ist die Zahl der damals im gesamten Gemeindegebiet ansässigen Bevölkerung, für deren Angabe auf die Volkszählung von 1921 verwiesen wird. Es heißt: »Schlanders zählt mit Filialen 3.738 Seelen, was die Pfarre betrifft.«

Wie bereits Dekan Schönafinger, so weist auch Magagna darauf

hin, dass aus der Pfarre Schlanders jährlich mehrere Mädchen »auswärts auf Verdienst gehen, namentlich im Sommer«. Der Dekan fügt als besorgter Seelsorger hinzu, dass er den Mädchen bei den Standesunterweisungen »diesbezüglich gute Lehren« gebe.

Es geht also um den Tourismusbereich, in welchem zahlreiche Mädchen arbeiteten. Man befürchtete immer wieder eine negative Beeinflussung der Einheimischen durch die auswärtigen Gäste. Dekan Magagna beruhigt das Ordinariat in der Beantwortung der 29. Frage: »Mit Kurgästen bzw. Sommerfrischlern hat Schlanders nur wenig zu tun.«<sup>452</sup> Die Gefahr der Beeinträchtigung des religiösen Lebens der Einheimischen kommt eher aus einer anderen Richtung: »Beamte und Behörden aller Art praktizieren wohl nur zum kleineren Teil das Christentum; auch unter der einheimischen Bevölkerung gibt es nicht wenige abgestandene Christen, deren Glaube und Moral viel zu wünschen übrig lässt. Öffentliche Ärgernisse gibt es gegenwärtig gerade keine.«<sup>453</sup>

Damit hängt auch die 30. Frage zusammen, in der es ausdrücklich um gute und schlechte Presse in der Pfarrei geht. Der Dekan weiß hier das Ordinariat zu beruhigen und wartet mit konkreten Zahlen über die vorhandenen Printmedien auf: »Schlechte Bücher und Zeitungen werden öffentlich nicht verbreitet. Die gute Presse





Der Kirchenchor von Schlanders samt Orchester und Chorleiter August Vill

wird öffentlich und privatim empfohlen. Am meisten verbreitet sind: Volksbote [ca. 300], Dolomiten [80], Postillon [ca. 60], Katholisches Sonntagsblatt [ca. 30]. Andere Blätter: Alpenzeitung ca. 30, Corriere della Sera ca 30, Il Popolo 11. Eine katholische Volksbibliothek ist seit 1920 im Pfarrwidum eingerichtet und wird immer mehr aufgebaut. Sie wird viel benützt.<sup>454</sup> Magagna ist ein literarisch gebildeter und interessierter Priester und hält im Gegensatz zu seinem Vorgänger sehr viel von einer guten Bibliothek. Deshalb hat er diesbezüglich neue Initiativen ergriffen.

Ausführlich berichtet der Dekan über die Einhaltung der Sonntagsruhe, den Gottesdienstbesuch und den Besuch der Christenlehre, die Einhaltung der Osterpflicht mit dem Sakramentenempfang und des kirchlichen Fastengebotes. Die diesbezügliche Situation in seiner Pfarrei sieht Magagna folgendermaßen: »Die Sonntagsruhe wird im Großen und Ganzen eingehalten. Nur beim Obst [bei der Obsternte] wird öfters ohne Erlaubnis gearbeitet.«<sup>455</sup> Eine besondere Sorge bereiteten dem Ortsseelsorger die zunehmenden Ballveranstaltungen an den Wochenenden bzw. an den Vorabenden vor einem Feiertag, was dazu führe, dass viele dann am Sonn- bzw. Feiertag nicht mehr zum Gottesdienst kommen.

Als »öffentliches Ärgernis« empfindet es der Dekan, dass das Militär beim Bau der mittlerweile abgebrochenen »Cecchin-Kaserne« »Werktag und Sonntag in gleicher Weise ohne triftigen Grund gearbeitet«<sup>456</sup> hat. Darauf hatte der Dekan kaum Einfluss. Eine diesbezügliche Intervention hätte ihm wahrscheinlich den Vorwurf der Staatsfeindlichkeit eingebracht und seine Situation in Schlanders ähnlich schwierig werden lassen, wie sie für ihn vorher in Margreid gewesen war.

Über die meist von ihm selber gehaltenen Christenlehren am Sonntagnachmittag meint Magagna, dass sie nur von den »gewöhnlichen Leuten« gut besucht würden, während die sogenannten »besseren Leute« wegblieben. Er habe Verständnis dafür, dass viele am Sonntag lieber »einen Spaziergang machen wollen, weil sie die ganze Woche im Schreibzimmer oder Geschäftslokal sitzen müssen«, »bei den meisten aber trägt die religiöse Gleichgültigkeit die Schuld.«<sup>457</sup> Auch beklagt der Dekan, dass »einzelne keine Ostern mehr einhalten, jedoch ist ihre Zahl nicht gerade groß; in Schlanders dürften es etwa 10–20 Personen sein, eine genaue Kontrolle gibt es trotz der Beichtzettelsammlung nicht.«<sup>458</sup>

Was das Fastengebot betrifft, so meint der Dekan, dass das Abstinenzgebot (keine Fleischspeisen am Freitag) »im Großen und Ganzen eingehalten« werde, dass jedoch die Ansuchen um Befreiung



zunehmen würden. Was hingegen die Einhaltung des Abbruchfastens betreffe, ist der Ortspfarrer eher skeptisch. Diesbezüglich »wird wohl nicht viel geschehen«, meint er resigniert, jedoch ist der Großteil wegen Arbeit oder anderer Ursachen entschuldigt.<sup>459</sup>

Die 32. Frage dreht sich um die Durchführung der Aufträge des Bischofs nach der letzten Visitation von 1909. Magagna bestätigt, dass alles durchgeführt worden sei. Es handelte sich dabei fast durchwegs um liturgische Angelegenheiten in der Kirche selbst.

#### 16.14.5 Des Seelsorgers Sorgen und Hoffnungen

Am Ende des bischöflichen Fragebogens hat der Dekan Gelegenheit, alle Dinge zu nennen, die ihm persönlich besonders am Herzen liegen. Dazu lesen wir im Bericht Magagnas: »Dem Seelsorger liegen besonders folgende Punkte am Herzen, die gelegentlich der Visitation dem Volke [vom Bischof] ans Herz gelegt werde mögen:

- a) der fleißige Besuch des Pfarrunterrichts,
- b) Eifer in der Anhörung des Wortes Gottes, besonders auch das rechtzeitige Kommen bei der Predigt,
- c) Heiligkeit der Ehe – der Ehebruch ist leider keine Seltenheit;
- d) oftmalige Heilige Kommunion der Kinder;
- e) Ehrfurcht vor dem Hause Gottes namentlich von Seiten der Jünglinge;
- f) Interesse an der katholischen Aktion und an den Standesbündnissen.«<sup>460</sup>

Es fällt auf, dass es sich hier um Bereiche des engeren religiösen Lebens handelt und nicht um materielle Wünsche oder um den Wunsch nach Arbeitsentlastung bzw. nach Erleichterungen für den Seelsorgsklerus. Und dass, obwohl die wirtschaftliche Situation für die Seelsorger in Schlanders nicht rosig war. Man sieht, Magagna war ein sehr frommer Priester, dem es nur um seelsorgliche Anliegen ging und nie um eigene Vorteile oder materielle Interessen.

### 17 Pfarrer und Dekan Josef Augschöll (1947–1961)

Ehe in diesem Teil der »Geschichte des Dekanates Schlanders« auf den Priester Josef Augschöll eingegangen wird, der als zehnter Dekan von 1947 bis 1961 in Schlanders wirkte, muss eine wichtige Vorbemerkung angebracht werden. Als »Hauptquelle« für die Erarbeitung dieser »Dekanatsgeschichte« diente das Archivmaterial im DAB, das nach der Neuregelung der Diözesangrenzen im Jahre 1964, d. h. nach der Neubildung der heutigen Diözese Bozen-Brixen, vom DAT an das DAB übergeben wurde.

Gemäß der in der römisch-katholischen Kirche bestehenden 70-jährigen Archivsperrre konnten für die Zeit nach 1929 keine Akten mehr eingesehen werden. Als Quellenmaterial für die Zeit von 1929 bis zur Gegenwart, d. h. also über die Bestellung der Dekane Josef Augschöll (1947–1961), Josef Schönhauer (1961–1989) und Dr. Josef Mair (seit 1989), konnten deshalb keinerlei Archivunterlagen bzw. offizielle amtliche Dokumente dienen. Als Quellen dienen lediglich die Verkündbücher der genannten Zeit, Medienberichte und Berichte von Zeitgenossen sowie eigene direkte Erfahrungen des Verfassers.



Dekan Josef Augschöll, assistiert von Herbert Haas

Daraus ergibt sich einerseits ein geringerer Grad an »Wissenschaftlichkeit«, andererseits aber vielleicht – als Gegengewicht für die geringere Objektivität – etwas mehr Lebendigkeit und Detailliertheit in der Darstellung der letzten 70 Jahre in der Dekanatsgeschichte.<sup>461</sup>

#### 17.1 Josef Augschöll wird neuer Dekan von Schlanders

Im Sommer 1947 nahm Erzbischof Karl von Ferrari Magagnas Resignationsschreiben an und schrieb die Dekanalfarre Schlanders aus. Leider konnte wegen der oben beschriebenen Archivsperrre nicht eruiert werden, welche Diözesanpriester sich als »Kompetenten« um die Pfarre Schlanders beworben haben. Sicher ist jedoch, dass unter ihnen der Priester Josef Augschöll war, damals seit rund neun Jahren Pfarrer in Pens im Sarntal. Es ist auch nicht eruiert, ob das Ordinariat eine sogenannte »Tabula« erstellt hat, also eine Art »Rangliste« der Bewerber. Wahrscheinlich schon, da sich das Ordinariat allen Bewerbern gegenüber gerecht verhalten musste und deshalb auch alle Voraussetzungen berücksichtigen musste.

Da der Priester Josef Augschöll bereits ein reiferes Alter und somit viele Priesterjahre (mit entsprechenden Diensten und Verdiensten) aufweisen konnte, ist anzunehmen, dass er deshalb »den Wettbewerb gewann« und ihm das Ordinariat die Pfarre Schlanders zusprach.

Wer war der Priester Josef Augschöll?<sup>462</sup> Er stammte vom Schnoterkofler-Hof in Villnöss und kam aus einer sehr kindereichen Familie (zehn Kinder). Er wurde am 17. August 1899 geboren, und zwar gemeinsam mit der Zwillingschwester Aloisia, die bereits am darauffolgenden Tag verstarb. Josef wuchs am väterlichen Hof auf und wurde, weil er ein begabter und aufgeweckter Knabe war, auf Veranlassung des Ortsseelsorgers im Alter von zwölf Jahren zum Studium in das renommierte Franziskanergymnasium nach Bozen geschickt. Nach erfolgreicher Reifeprüfung begab er sich zum Theologiestudium in das Priesterseminar von Brixen.<sup>463</sup> Am 29. Juni 1923 wurde Josef Augschöll von Fürstbischof Johannes Raffl im Dom zu Brixen zum Priester geweiht und feierte am 1. Juli 1923 in seiner Heimatpfarre St. Peter in Villnöss seine Primiz.

In den darauffolgenden Jahren diente der junge Priester Josef Augschöll als Kooperator in der Pfarre Eggental (1923–1928) und in Kastelruth (1928–1931). In den Jahren 1931 und 1937 fungierte er als Pfarrprovisor in Schenna. Es folgte dann noch ein Kooperatorenjahr in Latsch, von wo aus er sich um die frei gewordene Pfarre Pens im hintersten Sarntal bewarb.

Nach neunjähriger Seelsorgstätigkeit in der Abgeschiedenheit des Sarntales wagte es der 48-Jährige, in die große und als schwierig bekannte Dekanalpfarre Schlanders zu wechseln. Sein Einstand bzw. seine Installation in Schlanders erfolgte am 12. Oktober 1947. Als bischöflicher Delegierter fungierte der damalige Provikar für den deutschen Anteil der Diözese Trient, Monsignor Dr. Josef Kögl.

Nikolaus Laimer, dem amtierenden Pfarrer von Villnöss, verdanken wir einen Pressebericht in der Tageszeitung »Dolomiten« über Augschölls Einstand in Schlanders. Behörden und Bevölkerung von Schlanders haben den neuen Dekan mit großer Feierlichkeit am 11. Oktober 1947 empfangen. Die Schlanderser haben alle Mühe aufgewandt, um den Einstand des neuen Seelsorgers feierlich und würdig zu gestalten: »Die Fahnen vom hohen Pfarrturm, die Triumphpforten am Eingang zur Pfarrkirche und am Dekanalpfarrwidum verkündeten am Samstag den 11. [Oktober 1947] nachmittags dem Hauptort des Mittelvinschgaus ein freudiges Ereignis: die Ankunft und Einsetzung des neuen hochwürdigen Herrn Dekans und Pfarrers Josef Augschöll durch den hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Delegaten Monsignore Dr. Josef Kögl, Prokanzler [es müsste heißen: Provikar] der Erzdiözese Trient.

Das musikalische Schlanders hat dabei alles aufgeboten, um diesen Empfang würdig zu gestalten.«<sup>464</sup> Natürlich fehlten nicht die traditionellen »Böllersalven«, die das feierliche Glockengeläute begleiteten, und die Klänge der Bürgerkapelle Schlanders, mit welcher der Dekan – wie mit anderen Verbänden – bald seine liebe Not haben sollte. Doch davon später!

Vor dem Widum fand die Begrüßung durch die Geistlichkeit, Behörden, Schuljugend und Bevölkerung statt. Kooperator Ernst

Pircher begrüßte den neuen Seelsorger in seiner bescheidenen Art im Namen der anwesenden Priester. Schulkinder trugen einstudierte Verse vor und Bürgermeister Josef Benedikter hieß den neuen Seelsorger im Namen der Marktgemeinde und der Bürgerschaft willkommen. Nach einer kurzen Segensandacht in der Pfarrkirche war der erste Begrüßungsakt zu Ende.

Tags darauf, am 12. Oktober 1947, fand dann die feierliche Installation des neuen Pfarrers und Dekans durch den bischöflichen Delegierten Monsignore Dr. Josef Kögl statt, natürlich in der üblichen Form, wie vom Rituale bzw. den kanonischen Vorschriften vorgesehen, mit der feierlichen Übergabe von Kirchenschlüssel, Altar, Kanzel, Beichtstuhl usw. Die Pressemitteilung spricht von »Einsetzungszeremonien durch den fürsterzbischöflichen Delegaten«.

Hervorgehoben wird auch die Einstandspredigt des neuen Seelsorgers: »Auf der Kanzel hielt der neue Dekan seine zu Herzen gehende Einstandspredigt. Natürlich hat auch der Chor unter der bewährten Leitung des langjährigen Dirigenten Herrn August Vill seinen Beitrag zur Feier geleistet. Durch die Aufführung der »Missa septima von A. Faist« mit einem Marienlied«. Mit dem sakramentalen Segen am Nachmittag schloss die Einsetzungsfeierlichkeit ab. Der Berichtersteller schließt mit dem Wunsch: »Möge das Wirken des neuen Seelsorgers von Gottes Segen begleitet sein!«<sup>465</sup>

## 17.2 »Schlanders ist anders«

Mit dieser »Installationszeremonie« war nun Josef Augschöll als neuer Pfarrer und Dekan von Schlanders eingesetzt. Wir wollen uns nun seinem seelsorglichen Wirken in Schlanders zuwenden, soweit es aus den spärlich zugänglichen Quellen hervorgeht.

Zunächst scheint die Tätigkeit des neuen Seelsorgers in Schlanders gut angelaufen zu sein. Dekan Augschöll war von eindrucksvoller Gestalt: groß gewachsen, hager, asketisch wirkend, mit kräftiger, tiefer, männlicher Stimme, ein reifer, erfahrener Seelsorger. Augschöll war ein eifriger, tiefgläubiger Priester, doch mit dem priesterlichen Selbstverständnis, dass der Ortspfarrer die letztgültige moralische Instanz im Ort sei, ohne die bzw. gegen die nichts laufen darf oder zumindest sollte. So mag es in dem Bergdorf Pens funktioniert haben, Schlanders hingegen war schon seit Langem »liberal angehaucht«, vor allem auch wegen der vielen hier lebenden Beamten und Behördenvertreter. Sicher waren die allermeisten Schlanderser kooperationsbereit, jedoch nicht unter einem autoritären seelsorglichen Führungsstil, sondern in einem mehr demokratischen Geist eines Mindestmaßes an Freiheit und Mitbestimmung.

Dies war in etwa die Ausgangsposition für die Seelsorgsarbeit des neuen Pfarrers. Auch waren die wirtschaftlich schwersten Zeiten des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit gerade überstanden und es zeigten sich am Horizont die ersten Anzeichen einer wirtschaftlich besseren Zeit, wie sie dann in den 1950er-Jahren auch tatsächlich nach und nach eintrat. Auch waren die vielen Männer, die in diesen Jahren aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrt waren, von Erlebnissen gezeichnet und geprägt, die sie zum Teil auch zu Skeptikern gegenüber öffentlichen Institutionen,



einschließlich der Kirche, werden ließen. Sie standen einer autoritären Führung nicht gerade offen gegenüber. Andererseits gab es vor allem in den Fraktionen eine große Mehrheit von Bauern, die noch tief in der traditionellen Lebensweise und im überlieferten religiösen Brauchtum verwurzelt waren und sich eine konservative seelsorgliche Führung geradezu wünschten. So hatte der neue Dekan von Schlanders eine recht heterogene Bevölkerungsstruktur vor sich und es war für ihn sicher nicht leicht, es allen recht zu machen.

Das seelsorgliche Wirken von Dekan Augschöll in Schlanders ist einerseits positiv durch eine so große Anzahl von Primizen bzw. Neupriestern gekennzeichnet, wie es sie in der Dekanalpfarre wohl nie gab, weder vorher noch nachher. Andererseits ist es negativ durch Spannungen und Auseinandersetzungen mit wichtigen Vereinen und Verbänden gekennzeichnet. Gerade diese Schwierigkeiten mögen auch Augschölls Gesundheit zugesetzt haben, die ihm – ungeachtet seiner kräftigen Gestalt – mehr und mehr zu schaffen machte und zu seiner vorzeitigen Ruhestandsversetzung im Jahre 1961 führte.

Zunächst fing Augschölls Wirken gut an. Bereits ein Jahr nach seinem Einstand konnte er 1948 in feierlicher Weise sein 25-jähriges Priesterjubiläum begehen. Wegen einer leichten Erkrankung des Jubilars konnte dieses Fest nicht zu Peter und Paul (29. Juni) begangen werden, sondern musste auf den »Schutzengelssonntag«, also auf den ersten Sonntag im September, verschoben werden.

Sowohl die kirchliche als auch die bürgerliche Gemeinde wirkte an der feierlichen Gestaltung des Festes mit. Es gab ein feierliches Hochamt, den Aufmarsch der Musikkapelle, einen Behördenempfang und die Rede des Bürgermeisters Josef Benedikter. Der Bericht in den »Dolomiten« über das silberne Priesterjubiläum des Seelsorgers von Schlanders am 7. September 1848 schließt mit den Worten: »So ehrte Schlanders seinen Seelsorger.«<sup>466</sup> Bereits im Juli vorher hatte Villnöss, die Heimatgemeinde Augschölls, mit diesem sein silbernes Priesterjubiläum gefeiert.

### 17.3 Die Auseinandersetzung mit dem Männergesangsverein Schlanders

Bereits Silvester 1948 bzw. Neujahr 1949 begann die erste schwere Auseinandersetzung des neuen Dekans mit bestimmten wichtigen Vereinen in Schlanders, denen noch weitere folgen sollten.

Einem Schreiben vom 3. Jänner 1948 ist zu entnehmen, dass der alt eingesessene, verdiente und angesehene Männergesangsvereins (MGV) Schlanders am 31. Dezember 1948 einen »Unterhaltungsabend« veranstaltet hat, der natürlich wie jede Art von Ball bis in die frühen Morgenstunden hinein dauerte.

Am Neujahrstag 1949 hat Dekan Josef Augschöll in der Predigt beim Hochamt ganz offen und unverblümt gegen »diese Veranstaltung Stellung genommen und dadurch den Verein und seine Mitglieder vor der Bevölkerung in Misskredit gebracht.«<sup>467</sup> Die sechs Unterzeichner des Schreibens, die, da sie z. T. heute noch leben, nicht genannt werden sollen, stellen fest, dass vonseiten des Dekans bereits früher bei ähnlichen Veranstaltungen eine »ablehnen-

de Haltung teils andeutungsweise, teils offen kundgetan wurde«. Dies lasse nach ihrer Meinung »auf ein grundsätzliches Misstrauen [des Dekans] schließen.«<sup>468</sup> Für die Verfasser des Briefes an den Dekan ist es »absolut unverständlich, dass man einen Verein, der ausnahmslos aus ehrsamem Bürgern besteht und dessen vornehmstes Ziel es ist, die kulturellen, insbesondere musikalischen Güter zu erhalten und zu fördern, so ganz, wie es scheint, ohne Bedenken von der Kanzel aus anprangert, wegen eines Unterhaltungsfestes, das von durchwegs anständigen Leuten besucht war und in aller Form und Anständigkeit verlief.«<sup>469</sup>

Interessant ist, dass sich der MGV auch darüber beklagt, dass angeblich auch »gewisse Mitglieder der KA« (Katholischen Aktion) mit »Ausfälligkeiten in diesem Zusammenhang gegen den MGV in Erscheinung getreten seien« und den Dekan gleichsam unterstützt hätten. Die Verfasser des Schreibens machen geltend, dass die meisten Mitglieder des MGV zugleich auch Mitglieder des Pfarrchores oder des Orchesters seien und in selbstloser Weise bei religiösen Veranstaltungen in den Kirchen von Schlanders wirkten. Ihre »Opferbereitschaft« werde hier in befremdender Weise völlig verkannt. Die Autoren des Schreibens empfinden die Situation als untragbar und hoffen abschließend auf eine lösende »Initiative« vonseiten des Dekans.

Wie aus dem Schreiben des MGV hervorgeht, handelte es sich um eine schwere Krise, die zwischen Dekan und Verein ausgebrochen war. Die Tatsache, dass die meisten Mitglieder des MGV zugleich auch Mitglieder des Kirchenchores oder des Orchesters waren, hat die Situation noch erschwert. Denn damit musste auch der Kirchenchor in Misskredit bei Dekan und Bevölkerung kommen. Er konnte seiner Aufgabe damit nur mehr schwer nachkommen. Das ganze Vorkommnis hat gleichsam wie ein »Erdbeben« gewirkt und die Gemüter der Schlanderser gespalten: in pfarr- bzw. kirchentreu und sogenannte »liberale« bzw. »abgestandene« Christen.

Ob diese vonseiten des Dekans erwartete »Initiative« zur Beilegung der Krise auch erfolgte und wie sie aussah, ist aus Mangel an Dokumenten nicht eruierbar. Jedenfalls scheint die durch Ballveranstaltungen ausgelöste Krise nicht endgültig beigelegt worden zu sein. Aus einem Schreiben des Dekans vom 2. Jänner 1951 an die »Sehr geehrte Gemeindevorstellung der Marktgemeinde Schlanders«, das im dortigen Archiv eingesehen werden kann, geht hervor, dass die Auseinandersetzung um diese Angelegenheit weiter schwelte. Dekan Josef Augschöll wendet sich an Bürgermeister Josef Benedikter mit der Bitte, »Nachtbälle« am Vorabend vor Sonntag und Feiertagen nicht zu genehmigen oder die hierfür vorgesehene Bekanntmachung zu verbieten oder wenigstens eine nicht allzu späte Sperrstunde (etwa um 2 Uhr oder spätestens um 4 Uhr) anzusetzen, damit die vom Ball heimkehrenden Menschen nicht die vor-mittägigen Gottesdienste stören.

Interessant ist die Argumentation, die der Dekan ins Feld führt: »Es bedeutet das nicht nur ein bedauerliches kulturelles Absinken, denn diese Art von Ball hat mit Kultur nichts mehr zu tun, sondern muss eher als Kulturschande bezeichnet werden; es ist auch direkte Mithilfe zur Entchristlichung des Sonntags und damit zur Entchristlichung des gesamten Lebens.«<sup>470</sup>

Einer besonderen Überlegung wert ist der Schlusssatz dieses Schreibens: »Es wäre heute notwendig, alle Kräfte zu sammeln zur Rettung der christlichen Kultur und nicht durch derartige Veranstaltungen die Menschen dem Kommunismus in die Arme zu treiben.«<sup>471</sup>

Eine wirklich sehr eigenartige Argumentation. Alles, was den traditionellen Vorstellungen eines geordneten christlichen Lebens nicht entsprach, wurde als religions- oder christen-, ja kulturfeindlicher Kommunismus gebrandmarkt.

Die Gemeindeverwaltung von Schlanders wird abschließend ersucht, diese Überlegungen in »wohlwollende Erwägung zu ziehen«. In dieser Sache solle »die Gemeinde irgendwie zum Guten mitwirken«. Die Reaktion des Bürgermeisters auf dieses Schreiben des Dekans ist nicht bekannt, wahrscheinlich wurden durch Gespräche mit den zuständigen Personen Vermittlungsversuche unternommen, ohne offizielle amtliche Schritte, die in diesem Falle vom Gesetze her auch kaum möglich waren.

#### 17.4 Das Anliegen der »Sonntagsheiligung«

Aus dem Jahre 1957 gibt es ein Schreiben aus dem Pfarramt Schlanders »An die p. t. Vorstehung des MGV in Schlanders«, das darauf schließen lässt, dass die Auseinandersetzung um das Thema Ball an Samstagen und Vorabenden von gebotenen Feiertagen für Dekan Augschöll auch zehn Jahre danach noch immer ein ungelöstes Problem war, das die Zusammenarbeit zwischen ihm und wichtigen, die Dorfgemeinschaft tragenden bzw. prägenden Vereinen und Verbänden belastete.

Laut genanntem Schreiben habe die Vorstehung des MGV dem Dekan versprochen, Bälle möglichst nicht an den genannten Tagen zu veranstalten oder wenn schon, dann nicht zu plakatieren bzw. um 2 Uhr zu beenden. Da der Dekan einer Einladung des MGV zu einer Veranstaltung nicht gefolgt war, wurde dies so gedeutet, als würde er sich immer noch im »Kriegszustand« mit dem MGV befinden. Der Dekan weist in seinem Schreiben darauf hin, dass dies nicht der Tatsache entspricht und er sich für sein Fehlen entschuldigt habe, da anderweitige Verpflichtungen eine Teilnahme verhindert hätten. Schwerpunkt seines Schreibens ist das Anliegen der »Sonntagsheiligung«, und zwar durch einen andächtigen Messbesuch, nicht direkt vom Balllokal aus, denn der Sonntag sei »nicht eine Erfindung des Menschen, sondern Gottes-Ordnung von Anfang an«.<sup>472</sup>

Es ist Dekan Augschöll ohne Zweifel wirklich um die Sonntagsheiligung gegangen, die ihm ein tiefinnerstes Anliegen als Seelsorger war. Dies geht bereits aus dem Schreiben vom 29. Jänner 1959 hervor, das als Antwort auf das Schreiben des MGV-Vorstandes vom 3. Jänner desselben Jahres zu gelten hat. Mit Recht sieht der Dekan den Sonntag und dessen Heiligung nicht nur als Gottesgebot, sondern auch als wertvolles Element der abendländischen Kultur, dessen Zerstörung weiterer Zerstörung Vorschub leiste. Abschließend bietet der Dekan eine Aussprache an, um dieses Anliegen gemeinsam zu besprechen. Es ist anzunehmen, dass diese



Mädchengruppe in Tracht

Aussprache stattgefunden hat und zumindest vorübergehend zur Beruhigung der Lage beitragen konnte.

Zu einer weiteren Auseinandersetzung wegen einer Ballveranstaltung an einem Samstagabend kam es zwischen dem Dekan und der Freiwilligen Feuerwehr. Ein Schreiben des Seelsorgers vom 28. Jänner 1952 »An das Kommando der Freiwilligen Feuerwehr in Schlanders« gibt davon Zeugnis. In diesem Falle kommt erschwerend hinzu, dass der Ball mitten in eine gleichzeitig stattfindende kirchliche Mission fiel. Laut Schreiben des Dekans hatte er die Feuerwehr vorher darauf aufmerksam gemacht und »gebeten, mit der Festsetzung des Balles die Mission zu berücksichtigen«.<sup>473</sup> Außerdem schreibt er, »und da die Feuerwehr genau weiß, welch schweres Ereignis ein Samstagball ist, muss ich diesen Beitrag zur Entchristlichung des Sonntags als Herausforderung auffassen und muss mir vorbehalten, dieses Schreiben der Pfarrgemeinde öffentlich zur Kenntnis zu bringen, um so vielleicht die Marktgemeinde Schlanders vor dem Gespött des Tales zu bewahren, dass in Schlanders die Mission mit einem Ball beginnt«.<sup>474</sup>





Die Bürgerkapelle Schlanders unter Obmann Franz Marx

Hier wird also schweres Geschütz aufgeföhren. Wenn der Ortspfarrer wirklich um Rücksichtnahme auf die kirchliche Mission ersucht hatte und die Feuerwehr hierfür kein Verständnis aufbrachte, so kann man die Empörung des Seelsorgers verstehen. Vielleicht war es auch so, dass der Termin für den Ball bereits feststand und bekannt gegeben worden war, als der Dekan um die Verschiebung ersuchte. Diese Frage könnte vielleicht ein entsprechendes Protokoll der örtlichen Feuerwehr beantworten. Der Dekan hat sein Schreiben auch an die Gemeindeverwaltung geschickt, zur Kenntnisnahme. Diese hatte es wohl nicht leicht, befand sie sich in diesem Streit zwischen Ortsseelsorger und örtlichen Vereinen oft mitten drinnen. Sicher waren einige Gemeinderäte auch Mitglieder bei der Feuerwehr oder der Bürgerkapelle bzw. des Männergesangsvereins. Jedenfalls handelte es sich bei diesen Verbänden um tragende Strukturen des Gemeindelebens, sodass Uneinigkeit oder Streit zwischen ihnen und der Pfarrgeistlichkeit das gesamte öffentliche Leben in der Gemeinde stören und belasten musste.

## 17.5 Krieg zwischen Dekan und Bürgerkapelle

Aus dem Jahre 1953 gibt es Unterlagen, denen zu entnehmen ist, dass es in diesem Jahr eine schwere Auseinandersetzung zwischen Dekan Augschöll und der Bürgerkapelle von Schlanders gab, dem dritten wichtigen örtlichen Verband – neben Feuerwehr und Männergesangsverein. Wieder ging es um eine Ballveranstaltung an einem Samstagabend. Diesmal eskalierte der Streit so, dass der gesamte Ausschuss der Bürgerkapelle auf die Intervention des Dekans hin unverzüglich und geschlossen seinen Rücktritt bekannt gab und diesen Schritt sowie eine entsprechende Mitteilung über den Streit an alle wichtigen höheren Instanzen richtete: an den Verband der Südtiroler Musikkapellen in Bozen, an den Ob-

mann des Bezirkes Vinschgau, an den Gemeindeausschuss, an die fürsterzbischöfliche Kurie in Trient, an den Bezirksammann der Südtiroler Volkspartei und natürlich an Dekan Augschöll selbst.<sup>475</sup>

In diesem Schreiben beklagen sich Obmann und Ausschuss der Bürgerkapelle Schlanders, dass der Dekan zeitlich zu spät gegen die Abhaltung des Balles protestiert habe. Dieser sei bereits bekannt gegeben worden und konnte nicht mehr abgesagt oder verschoben werden. Die Verantwortlichen der Bürgerkapelle machen geltend, dass es sich bei ihrer Ballveranstaltung »um eine moralisch und sittlich in jeder Beziehung einwandfreie Unterhaltung«<sup>476</sup> gehandelt habe; jeder gegenteilige Verdacht werde entschieden zurückgewiesen.

Wahrscheinlich hatte der Dekan in seinem Schreiben diesen Aspekt angesprochen und damit argumentiert. Des Weiteren weisen die Verantwortlichen der Kapelle darauf hin, dass sie den jährlichen Ball als »Aktivposten« für ihren Verein bräuchten und dass dieser eben »stets zum Nutzen aller im Dienste der bürgerlichen und kirchlichen Gegebenheiten zur Verfügung stehe«. Ferner wird festgestellt, »dass diese Veranstaltung stets auf einen Samstag anberaumt werde, entspreche einem einhelligen und nachdrücklich geäußerten Wunsch der Teilnehmer«.<sup>477</sup>

Nun wird im Schreiben ganz offen die von den Ballveranstaltern nicht akzeptierte Anschuldigung durch den Dekan angesprochen und zurückgewiesen. Es heißt im Schreiben des Ausschusses der Bürgerkapelle Schlanders, der Dekan habe »bei seiner Sonntagspredigt am 15. d. M. [1953] diese Unterhaltung zum Anlass genommen, die Veranstalter derselben als »gewissenlose Menschen und Wegbereiter des Kommunismus« zu bezeichnen, wodurch die moralische und wirtschaftliche Lage des Vereins zerrüttet und die Voraussetzungen zu einer weiteren gediegenen Zusammenarbeit zerstört erscheinen.«<sup>478</sup>

Eine Pressemitteilung im »Alto Adige« meldet den Streit mit einem Hinweis auf »Don Camillo e Peppone« von Vareschi und titelt »Guerra tra il capo banda e il decano di Silandro«.

## 17.6 Der Streit um das Kino in Schlanders

Sowohl die wenigen zugänglichen Unterlagen als auch die Gespräche mit älteren Schlandersern, die Dekan Augschöll persönlich erlebt haben, ergeben immer wieder Hinweise darauf, dass das Anfang der 1950er-Jahre in Schlanders von einigen Bürgern gegründete Kino zu relativ starken Auseinandersetzungen zwischen Dekan Augschöll und den Initiatoren des Kinos geführt hat. Selbst in der Beantwortung der kurialen Fragebögen zur Vorbereitung der beiden Pastoralvisitationen von 1949 und 1957 wird vom Ortsseelsorger auf dieses Problem mit Nachdruck hingewiesen und werden seinerseits diesbezügliche Klagen laut. Dies geht sogar so weit, dass Augschöll bereits im Jahre 1957 nach erst zehnjähriger Tätigkeit in Schlanders und in einem Alter von noch nicht 60 Jahren den Bischof um eine Ablösung von dieser schwierigen Wirkstätte ersucht.

So ist es unverzichtbar, hier kurz auf die Auseinandersetzung um das Kino in Schlanders einzugehen. Da in Schlanders in den 1920er- und 1930er-Jahren sehr viel Militär stationiert wurde, wohnten in Schlanders natürlich auch relativ viele Italiener. Viele Offiziere und Unteroffiziere ließen sich nach Beendigung ihrer Dienstzeit hier oft endgültig nieder und heirateten zum Teil auch einheimische (deutschsprachige) Frauen. Um dem Militär und auch der Zivilbevölkerung eine Möglichkeit zur Freizeitgestaltung zu bieten, wurde in der Kaserne ein Kino eingerichtet.

Daraufhin ging eine Gruppe von deutschsprachigen Schlandersern an die Errichtung eines deutschsprachigen Kinos, und zwar sowohl aus wirtschaftlichen als auch aus Unterhaltungsgründen. Von dieser Bürgergruppe wurde Anfang der 1950er-Jahre an der Stelle, wo heute das Kulturhaus steht, ein Kino errichtet. Der große Vorstellungsraum sollte zugleich auch als Ballsaal für Vereine und Verbände dienen.

All dies spielte sich zur Zeit von Dekan Augschöll ab, der, wie festgestellt, sowohl in Bällen, zumal am Vorabend von Sonn- und Feiertagen, als auch in Kino- bzw. Filmvorführungen eine besondere Gefahr für die Sittlichkeit der Bevölkerung sah.

Ein Schreiben aus der Pfarre vom 7. März 1954 weist darauf hin, dass es für Filmvorführungen einer eigenen Lizenz bedürfe, in deren Besitz der erste Kinoverein gewesen sei, der nun geschlossen in den neu gegründeten Verein übergetreten sei. Der neue Verein sei finanziell besserer in der Lage, einen Kinobau zu finanzieren. Bereits für den 14. März 1954 sei die Gründungsversammlung anberaumt. Der schreibende Seelsorger meint voller Sorge, es seien bei diesem Verein auch Leute mit »Gewissen« dabei, sodass Hoffnung bestehe, »dass die Mehrzahl des Komitees doch christlich denkt oder wenigstens für eine christliche Denkweise zugänglich«<sup>479</sup> ist. Während des Baues sind dann allgemeine (auf das Kino bzw. Filmwesen bezogene) Predigten gedacht. Es wird dann auch die Frage eines anzustrebenden »Kinogelöbnisses« bedacht. Es ist nicht ganz klar, wie dieses Kinogelöbnis gemeint war. Wie es scheint, sollten möglichst viele Menschen in Schlanders dafür gewonnen werden, vor dem Seelsorger zu geloben, auf Kinobesuche zu verzichten. Zu einem solchen »Kinogelöbnis« kam es dann aber doch nicht.

Dass die Schlanderser die Errichtung eines Veranstaltungssaales



Das alte Schönherrkino

anstreben, dafür kann das Schreiben des Seelsorgers ein gewisses Verständnis aufbringen. Die Sorge des Dekans über zu erwartende negative Auswirkungen einer ständigen Kinoeinrichtung war allerdings groß. Er äußert sich gegenüber dem fürsterzbischöflichen Ordinariat darüber in sehr konkreter Weise: »Es besteht freilich große Gefahr, dass der Geld- und Genusssucht-Materialismus das Kino leitet und es so zu einer großen Schädigung für die Seelsorge werden lässt [...]«<sup>480</sup> Es wird in diesem Zusammenhang sogar der Wunsch geäußert, dass »der vorläufige Obmann [...] vom hochwürdigsten Ordinariat noch vor der Gründungsversammlung an die Verantwortung erinnert wird.«<sup>481</sup>

Das kurz zuvor gebildete Kino-Komitee ließ sich durch das Schreiben des Dekans natürlich nicht von seinem Vorhaben abbringen und errichtete tatsächlich den geplanten Bau. Anlässlich von dessen Eröffnung bzw. »Einweihung« kam es in Schlanders zu einem »Eklat«, der wie ein seelsorgliches »Erdbeben« wirkte und im Ort große und nachhaltige Aufregung verursachte, wie von Zeitzeugen immer wieder bestätigt wird.

Die Initiatoren hatten die Pfarrgeistlichkeit trotz deren ablehnender Haltung eingeladen, die Einweihung bzw. Segnung des Gebäudes vorzunehmen, wie es hierzulande für jede Art von Bau uralte Tradition ist. Als die Pfarrseelsorge dieses Ansinnen ablehnte, wandten sich die Initiatoren, die auf einen kirchlichen Segen nicht verzichten wollten, an die Kapuzinerpatres, deren damaliger Klostervorsteher Pater I. P. ein sehr beliebter, leutseliger Ordensmann war. Dieser sagte zu und nahm die Einweihung des Kinos vor – wahrscheinlich ohne vorherige Absprache mit dem Pfarrseelsorger. Dieses Vorgehen des Kapuzinerguardians hatte für diesen selbst schwerwiegende Folgen. Der Dekan legte sofort schriftlich Beschwerde beim fürsterzbischöflichen Ordinariat und beim Ordensprovinzial der Kapuziner ein und forderte die unverzügliche Abberufung des Klostervorstehers. Er fand die Zustimmung der Kurie in Trient, die seine Rücktritts- bzw. Versetzungsforderung bekräftigte, während der Kapuzinerprovinzial sehr ruhig, klug und vorsichtig reagierte. Er mutete dem Pater I. P. »bona fides« zu,



d. h., dass er in guter Absicht bzw. in gutem Glauben gehandelt habe, und meinte, man hätte vonseiten des Dekanats und der Kurie ein wenig warten können, da in Kürze ohnehin eine Neubestellung der Klosteroberen fällig gewesen wäre. Provikar Monsignor Dr. Josef Kögl ließ sich nicht erweichen und der arme Kapuzinerpater musste Schlanders verlassen.

Die Bevölkerung bedauerte diesen Schritt und empfand ihn als zu hart. Diese Auseinandersetzung hat dem Dekan wahrscheinlich seelsorglich nicht viel eingebracht, sondern ihn selbst seelisch belastet und von der Bevölkerung isoliert. Es gibt ein von niemanden gegengezeichnetes kirchliches Dokument – wahrscheinlich stammt es von Dekan Augschöll –, das Aufschluss darüber gibt, wie die Ortskirche in den 1950er-Jahren die allgemeine Entwicklung in Schlanders in wirtschaftlicher wie in sittlicher Hinsicht beurteilte: »Der Markt [die Marktgemeinde] Schlanders ist der aufstrebende Hauptort im Vinschgau. Alles, was in Meran und in Bozen [also in den größeren Städten Südtirols] an Fortschritt, auch an unchristlichem Fortschritt sich zeigte, wird auch in Schlanders nachzumachen versucht, immer mit der Begründung in anderen Orten ist es auch. So wurde das Kino gebaut und so wird auch das Schwimmbad gebaut werden. Es ist viel zu viel Geld herum.«<sup>482</sup>

Die Seelsorger haben einerseits wohl erkannt, dass der beginnende Wohlstand auch Gefahren sittlicher Art für die Menschen mit sich bringt, waren sich aber nicht bewusst, dass diesem Phänomen anders zu begegnen war als mit bloßer Abwehr, Verneinung und Verzicht. Das Kino ist also aller Abwehr von ortskirchlicher Seite zum Trotz Mitte der 1950er-Jahre erbaut worden und das Schwimmbad folgte, wenn auch aus finanziellen Gründen erst 1968 unter Dekan Schönauer und damit unter geänderten Vorzeichen. Diese Dinge waren nicht aufzuhalten, deshalb hätte man versuchen sollen, frei und verantwortungsvoll mit ihnen umzugehen. Ein Vermerk vom 1. Dezember 1957 im Verkündbuch von Dekan Augschöll zeigt, dass auch er die Notwendigkeit einer Umstellung in seiner seelsorglichen Praxis erkannte. Er sorgte für das Angebot einer Filmbewertung und wies darauf hin, sodass sich Interessierte über das Filmangebot informieren konnten. Wir lesen im Verkündbuch: »Die Gläubigen werden auf die beim Haupteingang aufgeschlagene Filmbewertung aufmerksam gemacht und daran erinnert, dass ein wahlloser Kinobesuch nicht verantwortet werden kann.«<sup>483</sup>

Auch noch in seinem Vorbericht bzw. in der Beantwortung des bischöflichen Fragebogens zum Pastoralbesuch von 1957 kommt der Dekan auf die beiden Hauptgefahren der Sittenverderbnis in Schlanders zu sprechen: »Verwilderung der Sitten durch Kino« und »diese Verwilderung wird grundgelegt werden durch das [angestrebte] gemeinsame Schwimmbad«.<sup>484</sup>

### 17.7 »Erntejahre«: Primizen

Es gibt auch viel Erfreuliches aus Augschölls Zeit in der lokalen »Kirchengeschichte« zu berichten. So gab es in Schlanders zu keiner Zeit so viele Primizen wie unter Dekan Augschöll. Wenn auch Seelsorger eine Primiz bzw. die Weihe eines Neupriesters gern als



Primiziant Hermann Parth, assistiert von den Priestern Georg Tumler († 26. 7. 2006) und Peter Stieger († 8. 12. 2008) – links außen Koop. Alois Weiss (Schlanders 1956)

Erfolgsbestätigung ihres geistlichen Wirkens sehen, so gilt gerade hier das Bibelwort, dass »der eine sät und ein anderer erntet«, weil sich die Entstehung und Reifung einer priesterlichen Berufung meist über viele Jahre hinzieht und vielfältige, nicht leicht erkennbare Ursachen und Hintergründe hat. Sicher sind die vielen Neupriester, die unter Dekan Augschöll in Schlanders ihr erstes heiliges Messopfer feierten, bereits durch Dekan Magagna auf den Weg zum Priestertum gebracht worden. Weil jedoch dieses Phänomen zahlenmäßig so einmalig in der gesamten Seelsorgsgeschichte von Schlanders ist, so soll hier kurz auf die stattgefundenen Primizen eingegangen werden. Hauptquellen für diesbezügliche Nachrichten ist natürlich das Verkündbuch dieser Jahre.

Es wurde bereits erwähnt, dass unter Dekan Magagna zwei Primizen stattfanden, und zwar im Jahre 1940 jene des Neupriesters Georg Tumler aus Göflan und im Jahre 1946 die des Priesters Peter Stieger vom Spießhof am Innernördersberg bei Schlanders. Blättern wir das Verkündbuch der späten 1950er- und der frühen 1960er-Jahre durch, so sehen wir, dass beinahe jedes Jahr eine Primiz stattgefunden hat.

Den »Reigen« eröffnete der Ortspriester Hermann Parth. Er wurde im Jahre 1929 in Schlanders geboren und absolvierte seine Gymnasialstudien am fürsterzbischöflichen Johanneum in Dorf Tirol. Nach erfolgreich bestandener Reifeprüfung bezog er das Priesterseminar in Trient. Am 18. März 1956 wurde er von Fürsterzbischof Karl von Ferrari zum Priester geweiht und am Ostermontag, dem 2. April 1956, hielt er in der Pfarrkirche zu Schlanders sein erstes heiliges Messopfer.<sup>485</sup>

Im Jahre 1957 gab es in Schlanders sogar zwei Primizen, jene des hochwürdigen Herrn Herbert Haas (Jahrgang 1931), der wie Hermann Parth am Johanneum und am Priesterseminar zu Trient studiert hatte, und jene des Franziskanerpaters Dr. Hermann Zwick, der das Franziskanergymnasium in Bozen besucht und dann in ordenseigenen Studieneinrichtungen in Rom studiert hatte.



Oben: Primiziant Herbert Haas, assistiert von Kooperator Ernst Pircher (Schlanders 1957)



Rechts, oben: Primiziant Albert Schönthaler assistiert von Alois Wallnöfer (links) und Jakob Wellenzohn (rechts)

Rechts, Mitte: Primiziant Albert Schönthaler mit Bürgermeister Ernst Muther (Laas), Bürgermeister Dr. Erich Müller und Jakob Wellenzohn

Rechts, unten: Primiziant P. Hermann Zwick, O.F.M., mit Familie



Im Jahre 1959 folgte als Primiziant der Bergbauernsohn Alois Wallnöfer (Jahrgang 1931) vom Kirchhof in Allitz und im Jahre darauf (1960) der Neupriester Albert Schönthaler (Jahrgang 1935) vom Stifthof in Allitz (Allitz gehörte damals noch zum Dekanat Schlanders). Beide hatten im fürsterzbischöflichen Johanneum in Dorf Tirol das humanistische Gymnasium und im Priesterseminar zu Trient ihr Theologiestudium absolviert.

Im Jahre 1959 gab es noch eine weitere Primiz in der Pfarre Schlanders, und zwar durch den Neupriester Pater Jakob Wellenzohn (Jahrgang 1932), Comboni-(Herz-Jesu-)Missionar aus Kortsch, der seine Studien teilweise im Johanneum und teilweise im Missionshaus in Brixen absolvierte und nunmehr seit rund vier Jahrzehnten als Missionar bei den Indios im Hochland von Peru wirkt.

Im Jahre 1961 folgte noch ein zweiter Missionar, nämlich Alois Helfer aus der Fraktion Vetzan von der Gesellschaft der St.-Josefs-Missionäre, der sein Studium ebenfalls im Johanneum und in den ordenseigenen Instituten in Brixen und in Mill-Hill-London





Oben: Primiz P. Jakob Wellenzohn

Mitte: Primiziant Alois Helfer, Missionar

Unten: Empfang des Primizianten, Missionar P. Peter Rechenmacher aus Kortsch mit Dekan Josef Augschöll und zahlreichen Priestern und Gläubigen, begleitet von der Musikkapelle Kortsch

absolvierte. Helfer wirkte als Missionar und als Lehrer an ordenseigenen Schulen in Uganda (Afrika). Im selben Jahr 1961 gab es noch eine weitere Primiz in Schlanders, nämlich die des Neupriesters P. Peter Rechenmacher, Herz-Jesu-Missionar aus Kortsch, der heute als Pfarrer von Kirchberg (bei Aachen) in der Diözese Augsburg (Bayern) wirkt. Vorher wirkte er mehrere Jahre als Missionär in Südafrika sowie als Rektor der ordenseingegenen Niederlassung in Milland (Brixen). Die letzte Primiz in der langen Reihe fand im Dezember 1962 kurz nach Augschöls Abgang von Schlanders statt, nämlich jene des Eucharistiner-Paters Othmar Alber aus Göflan. P. Othmar stammte aus einer sehr kinderreichen Handwerkerfamilie aus Göflan. Er trat schon sehr früh in das Internat der Eucharistiner in Obermais/Meran ein und absolvierte dort seine Mittel- und Oberschulstudien. Seine philosophisch-theologische Ausbildung erhielt er teils in Fribourg in der Schweiz, teils in Brüssel. Priesterweihe und Primiz erfolgten am 27. Dezember 1962 in der Pfarrkirche von Schlanders – wohl die einzige Priesterweihe, die je in diesem Gotteshaus stattgefunden hat. Als Priester wirkte er in den Niederlassungen der Eucharistiner-Ordens-Provinz in Obermais, Bozen und Wien und war dort bis 2003 viele Jahre als Provinzal des Ordens tätig.

Diese vielen Primizen stellten für Dekan Augschöll sicher eine große priesterliche Genugtuung dar, wenn er sich sicher auch bewusst war, dass das »Verdienst« dafür nicht nur oder nicht primär bei ihm lag.

## 17.8 Soziale und pastorale Situation

Zu der Zeit, zu der Dekan Josef Augschöll Schlanders als Seelsorgsstation übernahm, herrschte noch materielle und geistige Not. Das Kriegsende lag erst zwei Jahre zurück, die soziale Lage war noch prekär. Im Jahre 1948 war vom Priester Pius Holz knecht und seinen Mitarbeitern der »Katholische Verband der Werktätigen« (KVV) gegründet worden, der den arbeitenden Menschen in Südtirol Hilfe und Beratung bieten und sie davor bewahren sollte, der äußerst aktiven kommunistischen Gewerkschaft und ihrem Patronat zugetrieben zu werden. Auch in Schlanders wurde eine KVV-Orts- und zugleich eine Bezirksstelle Vinschgau errichtet. Der Auf- und Ausbau des KVV wurde auch in Schlanders vom Klerus sehr gefördert und ständig begleitet.

Auch seelsorglich wurde versucht – nach der Unterbrechung und Behinderung durch die Kriegereignisse – das pfarrkirchliche Leben wieder zu stabilisieren, und zwar zunächst durch Rückgriff und Ausbau der bisherigen Strukturen und tragenden Formen,



vor allem der Standesbündnisse, aber auch durch neue Formen der Seelsorge wie den Besuch von begleitenden Veranstaltungen kirchlicher Art (Werkwochen und Ehevorbereitungskurse u. ä.) in Lich-tenstern am Ritten und in anderen kirchlichen Einrichtungen. Auch wurde begonnen, die Pfarrbücherei wieder auszubauen und für gutes Lesematerial zu sorgen. Die sorgfältige Weiterführung der überlieferten Seelsorgsformen mit Gottesdiensten und An-dachten war selbstverständlich. Höhepunkte in der gesamten Seel-sorgsarbeit Augschölls in Schlanders in den Jahren zwischen 1947 und 1961 waren zweifellos die beiden in dieser Zeit erfolgten bi-schöflichen Pastoralvisitationen von 1949 und 1957.

### 17.9 Die Pastoralvisitation vom 15. Juni 1949 durch Weih-bischof Oreste Rauzi

#### 17.9.1 Neuer Fragebogen für eine neue Seelsorgssituation

Von dieser bischöflichen Pastoralvisitation liegt im PAS die Beant-wortung des Fragebogens auf, die Dekan Augschöll vor dem Be-such des Bischofs verfasst hat. Allerdings gibt er keine Auskunft da-rüber, wie der Bischof am Ende der Visitation die Situation der Pfarre beurteilte, sondern nur, wie Dekan Augschöll die religiöse Situation in Schlanders zu diesem Zeitpunkt einschätzte. Der Wert des Berichtes geht aber weit über den religiösen Bereich hinaus und impliziert auch das soziale, kulturelle und insgesamt das gesell-schaftliche Leben im Schlanders von damals.

Der Fragebogen als »Raster« für die Bestandsaufnahme oder Wiedergabe der religiös-seelsorglichen Situation einer Pfarre hat sich gegenüber der vorhergehenden Pastoralvisitation von 1929 nicht viel verändert, obwohl im Jahre 1940 ein Bischofswechsel von Cölestin Endrici auf Carlo de Ferrari erfolgt war. Hinzugekom-men sind einige Fragen, die die Kriegsfolgen nach dem Zweiten Weltkrieg betreffen, und zwar die Anzahl der Gefallenen, Vermis-sen und Kriegsgefangenen. Aber auch der gesellschaftlich-soziale Bereich findet stärkere Berücksichtigung. Der Fragebogen ist in 13 »Bereiche« gegliedert, wobei es zu jedem Bereich mehrere Fra-gen gibt. Es handelt sich um folgende Bereiche:

1. Allgemeines und Statistisches (die Pfarre betreffend)
2. Spendung und Empfang der Sakramente
3. Die Gottesdienste: Anzahl der Messen an Sonn- und gebote-nen Feiertagen, Uhrzeiten derselben und Gestaltung und Be-such
4. Die Verkündigung des Wortes Gottes in Predigt und Christen-lehre
5. Die Jugend und der Religionsunterricht in der Schule sowie die seelsorgliche Betreuung und Weiterbildung der schulent-lassenen 14- bis 17-Jährigen
6. Die katholische Bewegung (gefragt wird nach den Standes-bündnissen, Bruderschaften und anderen religiösen wie para-religiösen Veranstaltungen, z. B. Werkwochen, Brautkurse, Apostolatskurse u. a. m., dieser Teil des Fragebogens scheint gegenüber vorhergehenden Visitationen neu auf)
7. Die allgemeine Seelsorge (auch einige nicht nur seelsorgliche

Fragen fallen in diesen Bereich und umfassen Dinge von sozia-lem und kulturhistorischem Interesse)

8. Soziales (umfasst explizit soziale Fragen, vor allem im Hin-blick auf den erst kurz zuvor von kirchlicher Seite gegründe-ten KVV, Katholischer Verband der Werktätigen)
9. Seelsorgliche Hemmungen (ebenfalls neu in den Fragenkata-log aufgenommen, beschäftigt sich mit Fragen nach der politi-schen Ausrichtung der Menschen in der Pfarre, vor allem hin-sichtlich einer möglichen Anfälligkeit gegenüber dem Kom-munismus bzw. dessen Wirkung im Orte, aber auch eines möglichen Nachwirkens des Nationalsozialismus sowie hin-sichtlich von angeblichen Auswirkungen dieser Strömungen auf das konkrete Alltagsleben der Menschen, einschließlich der unter Dekan Augschöll geradezu zum Trauma geworde-nen Kino- und Ballfrage)
10. Archiv, Verwaltung und Stiftungen (behandelt wird die Ver-waltung des Kirchenvermögens und Einkommens, eine beson-dere Rolle spielen dabei immer noch die Stiftungen)
11. Dieser Punkt fehlt in den Antworten. Wahrscheinlich traf er auf die Pfarre nicht zu und wurde daher in den Antworten übergangen.
12. Die finanzielle Lage des Seelsorgers
13. Eventuelle Beschwerden und Wünsche für die Verbesserung der seelsorglichen Situation (Es wäre sicher sehr interessant, wenn man den Abschlussbericht der Visitation einsehen könnte. Dann könnte man erfahren, ob, wie und inwieweit der Bischof auf die Wünsche des Ortspfarrers einging. Leider ist dieses Dokument nicht zugänglich.)

#### 17.9.2 »Statistische Aufbereitung« der Pfarre

Nachstehend soll zusammenfassend auf einige Aspekte der Pfarr-situation eingegangen werden, und zwar in den Punkten, in denen sie von früheren Berichten abweicht und heute historisch von Be-lang ist.

Unter dem Bereich »Allgemeines und Statistisches« wird das Pfarrvolk statistisch aufbereitet. Dabei fällt auf, dass mit beinahe 600 Italienern die Anzahl derselben in Schlanders relativ hoch war. In der Pfarre soll es sechs evangelische Christen gegeben ha-ben. Geradezu umwerfend ist die Anzahl der Geburten, die mit 100 für das Jahr 1948 beziffert wird, wobei der Höhepunkt des Ge-burtenanstiegs bekanntlich erst in den 1950er-Jahren erreicht wur-de und das Jahr 1948 noch Nachkriegswirkungen zeigte. Die Zahl der unehelichen Geburten wird für dieses Jahr (1948) mit neun an-gegeben, er betrug also keine zehn Prozent der Geburten insge-samt. Auffallend ist natürlich auch – im Vergleich zu heute –, dass es keine zivile Eheschließung in der Gemeinde Schlanders gab. Auf die Auswirkungen des Krieges auf die Bevölkerungsstatistik wird ebenfalls kurz eingegangen. Es werden 73 Gefallene verzeich-net und 31 Vermisste, die praktisch den Gefallenen zuzurechnen waren. Also hat es insgesamt über 100 Kriegstote in der Pfarre ge-geben. Erwähnt werden auch 279 »rückgewanderte Optanten«. Auf die Auflistung der Kirchen und Kapellen in der Pfarre braucht nicht mehr eingegangen zu werden, diesbezüglich hat sich gegen-





Sonnenberger Kirchgänger

über früheren Visitationsberichten nichts geändert. Unter dem Bereich »Sakramente« wird darauf hingewiesen, dass die Hebammen »über die Spendung der Nottaufe unterrichtet und im übrigen zuverlässig«<sup>486</sup> seien. Auch wird auf ein »Konkubinat« (Zusammenleben Unverheirateter) hingewiesen, wofür aber eine »Regelung im Gange« sei.

Rund 30 Fragen umfasst der Bereich »Gottesdienst«, mit bis ins Detail gehenden Angaben, doch ohne große Neuerungen gegenüber früheren Berichten. Auch der mit »Wort Gottes« überschriebene Bereich der religiösen Verkündigung bringt nicht viel Neues. Eine Klage wird laut, dass die nachmittägige Christenlehre am Sonntag nicht sehr stark besucht werde – trotz Bestehens einer eigenen »Christenlehrbruderschaft«. Auch wird erwähnt, dass die Gläubigen angehalten würden, »katholische Zeitungen und Zeitschriften zu halten«, dass jedoch die Einführung eines »eigenen Pfarrblattes nicht erfolversprechend« sei.

Unter dem Kapitel »Jugend« wird die Situation des Religionsunterrichts ausführlich dargestellt. Aufgelistet wird die Verteilung der Stunden in den Außenschulen unter den Kooperatoren Ernst Pircher und Dr. Fritz Ebner.

Von der »Jugendlehre« sagt Dekan Augschöll, dass er diese »marianisch und eucharistisch« ausrichte, d. h., er hat die Marianische Kongregation von seinem Vorgänger Magagna als taugliches Instrument der Mädchenseelsorge übernommen und weitergeführt. Auch betont er, dass er in der Feiertagsschule neben der »Glaubenslehre« und den »Geboten« auch auf Fragen der »Lebensführung« eingehe. Mit etwas zögernder Hoffnung spricht der Seelsorger davon, dass eine K.B.-Gruppe (Katholische Bewegung) »im Entstehen« sei. Mit Stolz weist er – wie einst Magagna – auf die nicht wenigen Studenten im Gymnasium und an der Lehrerbildungsanstalt (L. B. A.) hin. »Farblose Jugendvereine« gebe es in Schlanders nicht.

Im Kapitel »Katholische Bewegung« geht der Berichterstatter auf die vier Standesbündnisse ein, die nach wie vor im pfarrlichen Leben eine wichtige Rolle spielen. Eigens hingewiesen wird auf die Marianische Kongregation, die nicht weniger als 125 Sodalinnen zähle. Hingewiesen wird auch auf die neuen Seelsorgsformen

der »Werkwochen« und »Apostolatskurse«, die auf Diözesanebene angeboten wurden. Die Rede ist von einem »Pfarratorium«, dessen Bau geplant sei, und zwar mit einem »Fassungsraum für 200 Personen«. Dieses Vorhaben ist bis heute nicht realisiert worden; es wäre interessant, die diesbezüglichen Planungsunterlagen einzusehen.<sup>487</sup>

Unter dem Aspekt der »allgemeinen Seelsorge« geht Dekan Augschöll in seinem »Vorbericht« auf einige Bereiche ein, die ihn immer wieder beschäftigten und die wohl zu den Hauptproblemen seiner Seelsorgstätigkeit in Schlanders gehörten und dieselbe ihm hier nicht leicht erscheinen ließen.

So schreibt er unter anderem: »Über den Geist in der Seelsorge ist zu bemerken: Bei den sogenannten »besseren Bürgern« herrscht Liberalismus und Materialismus, bei vielen Landbauern Materialismus; die Bergbauern sind im allgemeinen gut.«<sup>488</sup>

Im Hauptort Schlanders hat sich in den vorausgehenden Jahrzehnten nach und nach eine Art Bürgerschicht gebildet, zumal durch die vielen Beamten, durch die Handel- und Gewerbetreibenden, die z. T. auch von außen zugewandert waren und sich nicht der traditionellen bäuerlichen Lebensweise anpassten bzw. sich nicht in diese integrieren ließen. Diese Schicht blieb gegenüber den Seelsorgern z. T. auf Distanz, ohne sich jedoch völlig vom pfarrlichen Leben abzunabeln. Mit dieser Schicht tat sich Dekan Augschöll schwer, weil er von seinen früheren Erfahrungen in Bergorten ein anderes Verhalten vonseiten der Gläubigen gewohnt war. Es fiel ihm schwer, auf diese etwas heterogene Bevölkerungsschicht, die ihm als »liberal« erschien, zuzugehen. Die Land- bzw. Dorfbauern waren seiner Meinung nach bereits von dieser Mentalität angesteckt. In den Bergbauern sah Augschöll den guten Teil seiner »Herde«. Diese »besseren« (liberalen) Bürger waren es auch, die mit Kino und Wochenendbällen dem religiösen Leben der Pfarre zu schaden schienen.

»Das Verhältnis der Gemeindeverwaltung zum Seelsorger ist gut, sie ist der Kirche gegenüber positiv eingestellt.«<sup>489</sup> Darüber besteht kein Zweifel, Bürgermeister Josef Benedikter war ein praktizierender Katholik und hat sicher auch die gesamte Gemeindeverwaltung aus dieser katholischen Grundhaltung heraus geführt. Sorge bereitete dem Ortspfarrer im »Markt« (Hauptort) die »Frauen-Welt«, denn sie »geht nach der neuesten Mode«, während dagegen »Berg- und Landbauernmädchen noch vielfach die alte Tracht tragen.«<sup>490</sup> Und weiter klagt der Seelsorger: »Vereinzelt wird auch geklagt über arbeitende Männer ohne Hemd, sogar über arbeitende Frauenspersonen im Badekostüm liefen Klagen ein.«<sup>491</sup>

Diese Modernisierungstendenzen verbreiteten sich damals mehr und mehr und machten Dekan Augschöll, der aus einer anderen Welt kam, ernsthaft zu schaffen.

### 17.9.3 Die soziale Situation in der Pfarre

Das Kapitel »Soziales« befasst sich ausführlich mit dem KVV (Katholischer Verband der Werktätigen), der erst 1948 auf Diözesanebene gegründet worden war und schon sehr früh auch in Schlanders einen »Ableger« hatte. Dekan Augschöll sieht darin ein taugliches Instrument, um die Schlanderser vor dem Beitritt zu

den »Kommunistischen Gewerkschaften« zu bewahren. Er war heilfroh, dass es in Schlanders keine Industrie gab. Über die soziale Lage heißt es: »Es bestehen im Seelsorgssprengel soziale Spannungen, verschuldet zum Teil durch Ungerechtigkeiten der Arbeitgeber, zum Teil durch Unzufriedenheit der Arbeitnehmer, die hervorgerufen wird durch geheime Beeinflussung der Arbeiter: Die Arbeitgeber stehen den Gewerkschaften misstrauisch gegenüber einerseits aus Verkenntnis von Ziel und Zweck derselben, andererseits wegen der hohen Sozialversicherungsbeiträge. Um mit den Bauern es sich nicht zu verderben, stehen auch Arbeiter dem SGB [Südtiroler Gewerkschaftsbund] und dem KVV reserviert gegenüber.«<sup>492</sup> Dies ist eine sehr klare Analyse der sozialen Situation vor Ort. Man sieht, der Seelsorger hat den Kern der Frage erfasst.

#### 17.9.4 »Seelsorgliche Hemmungen«

Aufschlussreich und interessant ist der Bericht zum Kapitel der »seelsorglichen Hemmungen«. Hier tauchen wieder die uns bereits bekannten Probleme auf, die nach Überzeugung von Dekan Augschöll das religiös-sittliche Leben in der Pfarre Schlanders bedrohten oder zumindest schädigten. Es handelt sich dabei um die Bereiche Tanz bzw. Unterhaltung, Kino und Badeanstalt. Der Dekan meint, es bestehe geradezu eine starke »Tanz- und Unterhaltungswut« in Schlanders. Er spricht auch von sogenannten »Winkeltänzen«, die allerdings »mehr in den Fraktionen und am Berg« vorkommen sollen. Was das Kino betrifft, so hat Peter More bereits damals angefangen, ein solches zu errichten, wobei das eigene Gebäude erst einige Jahre später folgen sollte. Eine Badeanstalt gab es damals in Schlanders noch nicht, es bestand jedoch das Bestreben, ein öffentliches Schwimmbad zu errichten. Anfang der 1960er-Jahre – nach der Amtszeit von Dekan Augschöll – wurde der Plan unter Bürgermeister Dr. Erich Müller tatsächlich verwirklicht.

Bevor der Bericht auf diese konkreten Einrichtungen eingeht, spricht der Verfasser zwei Aspekte an, die ihm schwerwiegend erscheinen. So nimmt er Bezug auf die Gefahr des Kommunismus und dessen »Propaganda«, die sich seiner Ansicht nach bereits bemerkbar mache, jedenfalls habe es bei den Regionalwahlen im Jahre 1948 in Schlanders 80 Stimmen für den »Fronte democratico« gegeben, 21 für die Kommunisten und 11 für die Saragatianer (demokratische Sozialisten). Das war sicher, politisch gesehen, noch kein dramatischer Zustand und hätte dem Dekan kaum Sorgen bereiten müssen. Der Kommunismus war für ihn jedoch »das Gespenst«, das in Europa umging, so wie es Marx und Engels 1848 im »Kommunistischen Manifest« formuliert hatten. Diese Haltung spiegelt nicht nur Augschölls persönliche Einstellung wider, sondern die Grundeinstellung der katholischen Kirche in jenen Jahren allgemein.

Aber Dekan Augschöll sieht nicht nur besorgt und kritisch auf alles, was seiner Meinung mit Kommunismus zu tun hat, sondern er sieht auch »die Nachwirkungen des Nazismus«, die »noch lange nicht verschwunden sind«. Er fährt weiter: »die Folgen der nationalsozialistischen Erziehung sind noch bei sehr vielen bemerkbar;



Erstes Schwimmbad am Gröbm in Schlanders, gebaut unter Bürgermeister Dr. Erich Müller

sie äußert sich in naturhafter Lebensauffassung, Verleumdungen gegen die Kirche und Priester.«<sup>493</sup>

Diesbezüglich hat Dekan Augschöll wohl nicht ganz unrecht. In jenen Jahren hat man versucht, über die Vergangenheit einen Mantel des Schweigens zu breiten, um keine alten Wunden aufzureißen. Allerdings wurde die Geschichte des Nationalsozialismus in Schlanders nie explizit aufgearbeitet. Mittlerweile sind die meisten Zeitzeugen dieser traurigen und folgenschweren Epoche unserer Geschichte verstorben.

Auf das Kapitel »Archiv, Verwaltung und Stiftungen« soll hier nicht weiter eingegangen werden. Es gab in der Pfarre Schlanders wenig zu verwalten und das Wenige dürfte wohl gut verwaltet worden sein. Es wird darauf hingewiesen, dass es in Schlanders keine »Pfarrchronik« gibt, was sicher bedauerlich ist.

Wie beinahe bei jeder Pastoralvisitation wird auch diesmal wieder um »Reduktion der Stiftungen« angesucht.

Im Kapitel zur finanziellen Situation wird zum wiederholten Male bestätigt: »Der Widum ist Eigentum der Gemeinde«,<sup>494</sup> diesbezügliche Auseinandersetzungen zwischen Lokalkirche und Gemeindeverwaltung müssen daher verwundern.

Die finanzielle Situation des Seelsorgers war in Schlanders seit Übernahme der Seelsorge durch den Weltklerus (1811) nie rosig. Der Pfarrer von Schlanders musste sehen, wie er und die Kooperatoren zurecht kamen.

In den abschließenden »Schlussfragen« darf der Seelsorger noch persönliche Wünsche und Bitten an den Bischof richten. Dekan Augschöll äußert sich sehr nüchtern und bescheiden: Er weist auf die große räumliche Ausdehnung der Pfarre Schlanders mit ihren Bergfraktionen und Außenschulen hin und ersucht um die Zuweisung eines dritten Kooperators, um die viele Arbeit zu bewältigen. Dieser Bitte ist bekanntermaßen nie entsprochen worden.<sup>495</sup>



## 17.10 Die bischöfliche Pastoralvisitation von 1957 durch Weihbischof Heinrich Forer

### 17.10.1 Die Ankündigung

Waren zwischen der vorletzten und der letzten Visitation volle 20 Jahre vergangen, so sollte der zeitliche Abstand diesmal umso kürzer sein. Normalerweise erfolgten die Visitationen in einem zeitlichen Abstand von etwa zehn Jahren. Zwischen der Visitation im Jahre 1949 und der von 1957 lagen nur acht Jahre. Das mag wohl eher Zufall als Absicht gewesen sein. Möglicherweise bedurfte Dekan Augschöll nach all den Turbulenzen, die bereits kurz erwähnt wurden, einer Ermutigung durch den Oberhirten oder dieser wollte von sich aus dem Seelsorger seine Solidarität erweisen. Möglicherweise hatte der Seelsorger um die »vorzeitige« Abhaltung einer Visitation angesucht, die entsprechende Korrespondenz kann leider noch nicht eingesehen werden. Letzteres könnte man aus dem Schreiben schließen, das Dekan Augschöll am 18. Mai 1957 bekannt gab, und mit welchem er den Bischofsbesuch ankündigte bzw. versuchte, die Gläubigen auf den Besuch vorzubereiten. Im zweiten Teil wird ein genaues Programm des Bischofsbesuches bekannt gegeben, der für die Zeit vom 25. bis 28. Mai 1957 vorgesehen war, und zwar für die Pfarre Schlanders einschließlich der Filialkirchen in den Fraktionen, wo überall ein kurzer Besuch vorgesehen war. Im ersten Teil dieser Ankündigung versucht der Dekan in seiner Eigenschaft als zuständiger Ortspfarrer, den Bischofsbesuch in seiner Würde und Bedeutung aufzuzeigen. Hinsichtlich der Wortwahl und der Ausdrucksweise dieses Schreibens fällt auf, dass der Verfasser den Bischof zweimal als »Fürsten« der Kirche bezeichnet, der komme, um dem Kirchenvolk den »Weg« zu weisen, »aber auch, wo es Not tut, es zurechtzuweisen«. Er komme als »Lehrer« und als »Hirte« und als »Vermittler« von »Gnaden«. Aus diesen Formulierungen ersieht man eine eher traditionsgebundene Auffassung vom Bischofsamt, die mittlerweile wohl der Auffassung einer mehr beratenden und ermutigenden Funktion gewichen sein dürfte.

Wie bei der Pastoralvisitation von 1949 so war auch von jener des Jahres 1957 nur der Fragebogen einsehbar, den Dekan Augschöll als Ortspfarrer dem Bischof vor dem Besuch beantworten und vorlegen musste.

Ein Vergleich der beiden Berichte zeigt, dass sich am Fragebogen nichts geändert hat. Angesichts der relativ kurzen Zwischenzeit dürfte sich auch in der seelsorglichen Situation der Pfarre Schlanders nicht sehr viel geändert haben, sodass diesmal die Auswertung des Fragebogens bzw. der Antworten auf denselben kurz ausfallen kann.

### 17.10.2 Erneut »Allgemeines und Statistisches«

Unter der Überschrift »Allgemeines und Statistisches« wird wiederum die Pfarre beschrieben, in ihrem topografischen Umfang und ihrer demografischen Zusammensetzung. Bei den Gläubigen italienischer Muttersprache ist eine leichte Zunahme zu verzeichnen, bei den Nicht-Katholiken sind zu den bisherigen sechs evangelischen Christen noch zwei Adventisten dazugekommen, das heißt



Weihbischof Heinrich Forer, Kooperator Ernst Pircher und P. Ildephons Perathoner

das Sektenwesen, das bis zur Zeit der Abfassung des vorliegenden Beitrags in Schlanders stark zugenommen hat, beginnt sich anzusiedeln. Leicht abgenommen hat hingegen die Zahl der Geburten, wobei jene der unehelichen praktisch unverändert geblieben ist. Unverändert blieb auch die Zahl der Eheschließungen, wobei immer noch keine Ziviltrauungen in Erscheinung treten.

Bei der Beschreibung der im Pfarrsprengel vorhandenen Kirchen und Kapellen hat sich natürlich auch nicht verändert. Man kann sogar feststellen, dass dieser Teil des Berichtes wörtlich aus dem Bericht von 1949 abgeschrieben wurde. Ähnliches gilt auch für den Bereich »Sakramentspendung und Sakramentenempfang«, wobei letzterer leicht zurückgegangen zu sein scheint (von 35 000 im Jahre 1948 auf 29 000 im Jahre 1956).

Eine Veränderung ist auch hinsichtlich der ehelichen Verhältnisse zu verzeichnen. Auch wenn es in Schlanders keine Ziviltrauungen gab, so lebten in der Pfarre doch zwei nur standesamtlich verheiratete Paare, offenbar Zugezogene, und – man staune – vier im Konkubinat lebende Paare, also nicht verheiratet zusammenlebende Personen. Im Jahre 1949 war von einem Paar die Rede, wobei eine bevorstehende Regelung erwartet wurde.

Kaum relevante Veränderungen gab es ebenfalls im Bereich der Gottesdienste. Am Ende dieses Kapitels heißt es: »Es wird großer Wert auf die Mitfeier des heiligen Opfers gelegt, sowohl durch Predigten als auch in den K. B.-Gruppen (Katholische Bewegung) und in den Schulen.«<sup>496</sup>

Mit Lob wird der Kirchenchor bedacht, dessen Leiter und der Organist, die auch namentlich genannt werden.

Im Zusammenhang mit dem Gottesdienstbesuch der Gläubigen beklagt der Berichtersteller die angeblich herrschende »Vinschger Pünktlichkeit«, d. h. die Unpünktlichkeit der Gläubigen. Vielleicht konnte Dekan Augschöll in seinen früheren Berggemeinden die Gläubigen etwas strenger erziehen als im »liberalen« Schlanders.

#### 17.10.3 Seelsorge im Umbruch

Dass Dekan Augschöll ein Seelsorger »zwischen den Zeiten« bzw. in einer Zeit des seelsorglichen »Umbruchs« war, geht auch daraus hervor, dass er einerseits bedauert, dass um Erhaltung von Glaube und Sitte nicht regelmäßig und öffentlich gebetet werde – hier zeigt sich der traditionsgebundene Seelsorger –, andererseits empfiehlt er vor allem jungen Leuten den Besuch von »Werkwochen« und zeigt sich damit als aufgeschlossener Seelsorger. Kleinere Probleme gab es laut Bericht immer noch hinsichtlich des Läutens der großen Glocke bei Begräbnissen, wofür früher, als es noch die »Klassen-Begräbnisse« gab, eigens bezahlt werden musste. Hier scheint eine Einheitlichkeit und Gleichheit bei den Leuten noch nicht selbstverständlich geworden zu sein. Mittlerweile hat sich dieses Problem längst überlebt.

Was unter dem Titel »Wort Gottes« behandelt wird, weist 1957 auch kaum Neuigkeiten gegenüber 1949 auf. Zum einen wurde der Bereich der Christenlehre angesprochen, deren Besuch sicher keine Zunahme zu verzeichnen hatte, und zum anderen die Seelsorge für die Italiener, für welche um 10 Uhr eine Sonntagsmesse in der Kapuzinerkirche gefeiert wurde. Allerdings blieben die Italiener jahrelang ohne Christenlehre, weshalb ein Defizit an religiöser Bildung befürchtet werden musste. Am Ende dieses Teiles des Berichtes ist die Rede von einem »Pfarrblatt«, das »im Entstehen« sei und »sich bewährt«. Es ist nicht recht klar, was damit gemeint ist, wahrscheinlich eine schriftliche Verteilung des Verkündtextes, wie es seit langem Praxis ist, denn ein »Pfarrblatt« als Presseorgan gab es wohl nicht.

Das mit »Jugend« überschriebene Kapitel behandelt vor allem den Bereich Schule. Damals hatte Schlanders noch keine Mittel- und höheren Schulen, sondern lediglich eine achtklassige Volksschule. Es wird erwähnt, dass alle deutschsprachigen Kinder die Pfarrschule besuchten, also den Religionsunterricht. Auch gab es für die Schulentlassenen eine Feiertagsschule zur weiteren religiö-

sen Unterweisung und Begleitung über die Pflichtschulzeit hinaus. Für die italienischen Kinder gab es weder Pfarrschule noch Feiertagsschule; es waren damals nicht weniger als 50 italienische Schulkinder.

Mit Genugtuung stellt der Bericht fest, dass es nunmehr in Schlanders auch eine Pfarrhelferin (Frau Paula Herbst) gebe, die sich dem Unterricht und der Jugendarbeit widme. Im Unterschied zu 1947 ist jetzt auch die Rede von einer Jungschar- und einer Ministrantengruppe. Damals gab es auch noch vier Bergschulen, nämlich am Sonnenberg und auf Tappein sowie auf Eisenbrand am Außernördersberg und auf Patsch am Innernördersberg, die schulisch von den beiden Kooperatoren Ernst Pircher und Dr. Peter Pöder betreut wurden. Die spezifische Erwachsenenseelsorge spielte sich vorwiegend im Rahmen der Standesbündnisse ab, wobei damals der Jungfrauenbund über 300 Jungfrauen als Mitglieder hatte. Dekan Augschöll betont in seinem Bericht, dass er den Kooperatoren in der Jugendarbeit »die nötige Freiheit« lasse. Stark zugenommen hatte die Anzahl der »weltlichen Studenten und Studentinnen«, im Bericht werden 25 bis 30 vermutet, neben den Studenten im bischöflichen Johanneum und in Missions- sowie Ordensschulen.

Wie bekannt, hatte Dekan Augschöll teilweise Probleme mit gewissen Vereinen und Verbänden, deren »Christlichkeit« er nicht immer ganz traute. Hier erwähnt er beinahe mit einem Hauch von Schadenfreude: »Der Sportverein ist aufgefliegen, Sportbetätigung wird privat betrieben.«<sup>497</sup>

Der mittleren und älteren Generation in Schlanders ist sicher noch in Erinnerung, dass damals unter Anregung und auf Initiative von Kooperator Dr. Peter Pöder der erste Sportplatz am »Gröbn« gebaut wurde, der die Gemeinde kaum etwas kostete und viele Jahre genutzt wurde.

Im Bereich »Katholische Bewegung« ist wieder die Rede von den vier Standesbündnissen, die Anzahl der Mitglieder wird genau angegeben. Offenbar war das eine wichtige Form der Seelsorge. Vor allem in den Wintermonaten wurden die einzelnen Bünde immer wieder zu Gemeinschaftsmessen mit »Generalkommunion« eingeladen. Es gab auch »Gruppenarbeiten«, z. B. bei den »Jungfrauen«. Für diese gab es darüber hinaus noch die »Marianische Kongregation«, deren Mitglieder ein noch viel intensiveres religiöses Leben pflegten. Sie zählte 1956 immerhin noch 98 Sodalinnen. Relativ hoch ist auch die Anzahl der Jungmänner und Jungfrauen, die an »Werkwochen, Apostolatskursen und Exerzizien« teilgenommen haben (jeweils 60–70). Der Dekan bemerkt: »Es wird für die Teilnahme an Werkwochen und Apostolatskursen fleißig geworben und nachher im Sinne der K. B. [Katholischen Bewegung] weiter gearbeitet.«<sup>498</sup>

Dies war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten als eine moderne Form der Jugendseelsorge angesehen worden.

Bereits im Bericht von 1949 war davon die Rede, dass ein »Pfarrheim« gebaut werden sollte. Im Bericht von 1957, also acht Jahre später, heißt es: »Hauptschuld dass das Pfarrheim noch nicht gebaut ist, ist meine Kränklichkeit und das Hinauszögerungsmanöver der Gemeinde.«<sup>499</sup> Nun, das Pfarrheim ist bis heute nicht gebaut, obwohl inzwischen in der Pfarre Schlanders sehr viel gebaut wurde.



Wahrscheinlich hatten die nachfolgenden Seelsorger diesbezüglich eine andere Auffassung, obgleich es mittlerweile auch relativ hohe Landesbeiträge für derlei Investitionen gab – über Gemeindebeiträge hinaus. Es sind seither in Schlanders mehrere Schulgebäude errichtet worden, deren Räumlichkeiten auch für pfarrliche Zwecke offenstehen. Möglicherweise zögerte die Gemeinde die Zustimmung für den Bau eines Pfarrheimes in der Nähe der Kirche hinaus, da sich schon damals die Notwendigkeit einer Erweiterung des Friedhofs abzeichnete, für die der sogenannte »Widumanger« in Betracht gezogen wurde. Dies ist eine plausible Vermutung, eine genaue Begründung ist in der Gemeinde nicht zu finden.

Im Bereich »Allgemeine Seelsorge« wird betont, dass aus Schlanders vier Weltpriester kämen. Weiter heißt es: »Im Priesterseminar befinden sich drei Theologen, im Knabenseminar in Dorf Tirol sind vier Studenten, ferner ein Ordensdiakon, ein Ordenstheologe, ein Ordensnovize und drei Ordensstudenten. Seit Kriegsende sind drei Mädchen ins Kloster eingetreten.«<sup>500</sup> Diese Tatsache erfüllt den Seelsorger sichtlich mit Freude und Hoffnung.

Ein nicht ganz ruhiges Gewissen hat der Ortsseelsorger hinsichtlich der italienischsprachigen Gläubigen, deren religiöse Betreuung er ganz den Kapuzinern überlassen muss. Er gesteht: »Mit den italienischen Seelsorgskindern hat der Seelsorger außer amtlich wenig Verkehr«<sup>501</sup>, denn er beherrscht die Sprache viel zu wenig. Dekan Augschöll war Jahrgang 1899, seine gesamte Schulzeit fiel noch in die österreichische Zeit vor 1918 und war daher rein deutschsprachig.

#### 17.10.4 »Bessere Bürger« und gute Bergbauern

Und nun folgt wieder die alte Klage über den schlechten Geist der sogenannten »besseren Bürger im Markt«, wie sie bereits 1949 zu hören war. »Über den Geist in der Seelsorge ist zu bemerken: bei den sogenannten besseren Bürgern herrscht liberaler Antiklerikalismus. Materialismus ist in Berg und Tal bemerkbar. Bergbauernfamilien sind viel opferbereiter. Christliches Familienleben im Geiste der Gottesfurcht ist im Markt Schlanders selten, in den Fraktionen und noch mehr am Berg besser. Bei den Bergbauern und vereinzelt im Tal wird der Familienrosenkranz gebetet.«<sup>502</sup>

Diese Aussage spiegelt die Auffassung wider, die Dekan Augschöll von Anfang an über die religiöse Einstellung seiner Pfarrangehörigen hatte. Er unterteilte sie in drei Gruppen: Die sogenannten »besseren Bürger« im Hauptort seien »liberal«, viele seien materialistisch eingestellt, die Bewohner der Fraktionen seien bessere Christen, die Bergbauern aber die allerbesten. Eine solche Unterteilung mag wohl etwas zu undifferenziert sein. Augschöll hat das »liberale« Wesen der Schlanderser wohl zu pessimistisch beurteilt und das der Bergbauern zu optimistisch. Es war doch nur eine Frage der Zeit, bis sich diese »Unterschiede« ausgleichen sollten, bis auch die Bauern vom Geist des Liberalismus und Materialismus erfasst wurden und sich die Menschen religiös nicht einfach nach Beruf und Herkunft gliedern ließen, sondern es mehr und mehr auf persönliche Einstellung und Entscheidung ankam.

Auch die anschließende Klage Augschölls über die Gemeindeverwaltung mag aus dieser Perspektive zu sehen sein. So schreibt



Der Stadlhof am Schlanderser Sonnenberg

er: »Das Verhältnis zur Gemeindevertretung ist weniger gut, fast zwei Drittel gehören zum liberalen Antiklerikalismus, die in allem die Herrschsucht der Geistlichkeit sehen.«<sup>503</sup>

Dieses Urteil ist sicher zu hart. Es mag unter den Gemeinderäten, Ausschussmitgliedern und Beamten sicher einige gegeben haben, die nicht regelmäßig in die Kirche gingen, doch gab es unter ihnen wohl kaum echte Feinde gegenüber Kirche und Glauben, ein Mindestmaß an kritischer Einstellung der Bürger – auch gegenüber Kirche und Geistlichkeit – muss ein Pfarrer im 20. Jahrhundert wohl akzeptieren. Im Unterschied zur »Gemeindevertretung« hat der Seelsorger von der »Lehrerschaft« eine sehr positive Meinung: »Das Verhältnis der Lehrerschaft zu Seelsorger und Kirche ist gut, sie ist der Kirche gegenüber positiv eingestellt«<sup>504</sup>, ebenfalls positiv ist Augschölls Meinung von den Ärzten.

Noch zwei Klagen bringt der Seelsorger beim Bischof an. Einerseits werden seiner Meinung nach die Kinder in Schlanders zu freizügig erzogen und »verzärtelt«. »Erziehung zum Opfersinn ist ihnen [den Familien] unbekannt«, ja die Familien würden auch bei »Kindern und Halbwüchsigen Kinobesuch und Unterhaltungen«<sup>505</sup> dulden. Andererseits klagt der Pfarrer über die freizügige »Mode der Frauenwelt«, wobei die Italiener mit schlechtem Beispiel vorangingen und diese dann »von manchen Deutschen nachgemacht« würden.

Auch hier hat sich gegenüber 1949 nicht viel verändert. Der Dekan scheint nicht gemerkt zu haben, dass sich auch in der Südtiroler Gesellschaft ein Wandlungsprozess gegenüber der Vorkriegszeit vollzog. Oder er wollte diesen nicht zur Kenntnis nehmen und glaubte, ihn aufhalten zu können.

Relativ offen spricht sich der Seelsorger auch im Bereich des »Sozialen« aus, hier scheint er wirklich ein differenziertes und kritisches Urteil zu haben. Wie bereits 1949 weist er auch jetzt wieder auf den KVV hin, der in Schlanders präsent sei. Er unterstreicht dessen Bedeutung für das soziale Leben, hält jedoch die Führungs-



Das Orchester von Schlanders mit Hans Tumler als jungen Dirigenten und vielen bekannten Gesichtern

kräfte vor Ort nicht für die fähigsten. Auch sah der Dekan die »sozialen Spannungen und das Misstrauen [...] zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmer, die es abzubauen galt.«<sup>506</sup>

Trotzdem sieht man auch hier eine eher konservative Grundhaltung des Seelsorgers, wenn er einseitig bei den Arbeitnehmern eine oft »falsche Arbeitsauffassung« vermutete und das oft unsoziale Verhalten von Arbeitgebern nicht erkannte. Andererseits sieht man, dass der Pfarrer die soziale Entwicklung als etwas Wichtiges ansah, da er darauf hinwies, dass er die Kooperatoren zur sozialen Schulung anrege.

#### 17.10.5 »Klagelied« der »Hemmungen«

In dem mit »Hemmungen« in der Seelsorge überschriebenen Kapitel des Visitationsberichtes fällt Augschöll zunächst ein sehr hartes Urteil über das hiesige Kapuzinerkloster. Der Dekan vertrat die Meinung, dass in Gemeinden unter 5000 Einwohnern (wie Schlanders damals) durch die Anwesenheit eines Klosters mit mehreren Patres, die in der Seelsorge »mitmischen«, »Pfarreinheit und Pfarr-

gemeinschaft« unmöglich seien,<sup>507</sup> zumal wenn Kloster und Pfarrhaus nicht zusammenarbeiteten. Hier mag die erst wenige Jahre zurückliegende schwere Auseinandersetzung zwischen Dekan und Klosterguardian wegen der Einweihung des Kinos die Ursache für dieses harte Urteil gewesen sein.

Dieser gleichsam einleitenden Klage folgt eine ganze »Litanei« an Klagen über Personen und Missstände in Schlanders, die zum Großteil dieselben sind, wie im Bericht von 1949. Die »Nachwirkung des Nazismus«, für den Schlanders eine »Hochburg« gewesen sei, sei noch nicht ganz verschwunden. Es heißt: »Gefährlicher als rassische Irrlehre ist die Hetze gegen Kirche und Geistlichkeit.«<sup>508</sup> Und weiter meint der Seelsorger: »Folgen der nationalsozialistischen Erziehung sind noch bemerkbar in rein erdhafter und naturhafter Lebensauffassung.«<sup>509</sup> Augschöll meint, es würden noch »nationalsozialistische Zirkel« in Schlanders bestehen, so etwa im »Alpenverein« und im »Heimatschutzverein und anderen ähnlichen Decknamen.«<sup>510</sup>

Sicher waren manche Vereine und Verbände in den Sog des Nationalsozialismus geraten und manche Mitglieder hatten diesen Geist auch nach 1945 noch nicht völlig abgelegt. Vielleicht hatte Dekan Augschöll hiermit gar nicht so ganz unrecht.



Dass der Seelsorger gegen Tanzveranstaltungen war und gegen das Kino, ist uns bereits bekannt, auch dass er den Bau des geplanten Schwimmbades und die Entwicklung auf dem Gebiet des Sports mit großer Sorge betrachtete, trotzdem dürfte er die Situation insgesamt zu negativ gesehen und überall unchristliche Absichten und Kirchenfeindlichkeit vermutet haben, wo es primär um wirtschaftliche Interessen ging.

Nicht umsonst weist Augschöll auch auf die Trunksucht hin, die es jedoch auch schon früher gegeben hat und die immer wieder in den Visitationsberichten beklagt worden war. Sie hatte also nichts mit der modernen Zeit zu tun, wie Augschöll vermutete.

Das Kapitel über die »Hemmungen« in der Seelsorge füllt beinahe zwei Seiten des neunseitigen Visitationsberichtes, gegenüber dem Bericht von 1949 hat sich der Umfang verdoppelt.

In der weiteren Folge geht der Bericht noch einmal sehr ausführlich auf das Kino ein und meint: »Der Einfluss des Kinos ist nicht gut«. Auch beklagt er sich über »das Gift der Illustrierten im Gasthaus« und »die Schundschriften«, die von Meran nach Schlanders kommen würden. Was ihn besonders schmerzt, ist, dass manche sogenannten »bessere[n] Bürger von Schlanders auch schlechtes Beispiel geben«. <sup>511</sup>

Am Ende des sehr langen »Klageliedes« schreibt Augschöll: »Man kann wohl jetzt nach zwölf Jahren seit Kriegsende nicht mehr dem Krieg die Schuld geben für alle religiösen und sittlichen Schäden. Viel bedrohlicher ist der Ausfall von Schulbildung in der faschistischen Zeit. Diejenigen, welche damals weder Lesen noch Schreiben gelernt haben und die auch für eine logische Schlussfolgerung unfähig sind, sind heute Väter und Mütter und sind in keiner Weise der Erziehungsaufgabe gewachsen.« <sup>512</sup>

Das ist ein hartes Urteil, aber auch ein interessanter Hinweis auf die Folgen der Schulkatastrophe zur Zeit des Faschismus. Dennoch huldigt der Dekan hier einer Art Intellektualismus, wenn er meint, das Versagen der Generation sei wesentlich auf die mangelnde Schulbildung zurückzuführen. Zum Teil widerspricht das seiner Meinung über die »liberalen, besseren Bürger« in Schlanders, die ja doch noch unter Österreich eine gute Schulbildung genossen hatten. Auf das Kapitel »Archiv, Verwaltung und Stiftungen« braucht wohl nicht weiter eingegangen zu werden, weil sich in dieser Beziehung gegenüber 1949 kaum etwas verändert hat.

Erwähnenswert mag sein, dass Dekan Augschöll sich klar über die Eigentumsverhältnisse des Widums äußert, die in letzter Zeit mehrfach Anlass zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Geistlichkeit und Gemeindeverwaltung gegeben haben. Es heißt im Bericht: »Der Widum ist Eigentum der Gemeinde und durch die Gemeinde versichert.« <sup>513</sup>

Der vorletzte Bereich im Bericht behandelt die »finanzielle Lage« des Seelsorgers. Wohl mit Recht weist er darauf hin, dass die »Gesamteinkünfte des Benefiziums« zwar durch Erbschaft verbessert, »aber dennoch nicht hinreichend« <sup>514</sup> seien. Er selbst erhielt noch die »Kongrua« nach österreichischem Gesetz, die höher war als die italienische. Trotzdem ist er nicht beunruhigt und meint: »Der Seelsorger leidet nicht empfindlichen Mangel am Notwendigen, denn die Pfarrangehörigen bringen ziemlich Lebensmittel.« <sup>515</sup>

Dazu würden noch die »Kathechetenvergütung« und die »Messstipendien« kommen. Die Kooperatoren bekommen im Monat 16.000 Lire. Dazu kommt noch die »Kooperatoren-Sammlung« – eine »Naturaliensammlung« mit einem Geldwert von 100.000 Lire für jeden der beiden Kooperatoren. Die Häuserin bekommt einen Monatslohn von 12.000 Lire. <sup>516</sup>

Insgesamt führten also alle im Widum wirtschaftlich-finanziell ein eher bescheidenes Leben, waren jedoch zufrieden, wenn es mit der Arbeit in der Seelsorge einigermaßen »klappte«.

#### 17.10.6 »Außerordentliche Schwierigkeiten«

In der Schlussfrage des bischöflichen Fragebogens geht es darum, ob es in der örtlichen Seelsorge »außerordentliche Schwierigkeiten« gebe oder nicht. Der Dekan bejaht und betont:

- »Einheit ist unmöglich« (Gemeint ist das oben angesprochene Zerwürfnis mit dem Kapuzinerkloster.)
- »Berg und Tal, Bürger und Bauern, Deutsch und Italienisch« (Für Dekan Augschöll lauter Gegensätze, die nicht miteinander zu versöhnen waren und an denen er litt.)
- »Verwilderung der Sitten durch das Kino« (Das Kino galt ihm als äußerste Gefahrenquelle.)
- »Diese Verwilderung wird grundgelegt werden durch das gemeinsame Schwimmbad.« (Zu dieser Zeit noch nicht im Bau, sondern nur in Planung.)
- Der Widum sollte repariert und Verschiedenes darin neu gemacht werden, weil »keine Ruhe« darin herrsche, und zwar auf Kosten der Gemeinde, die ja Eigentümerin war.

Der entscheidende Satz kommt ganz am Ende des Berichtes. Dekan Augschöll bittet den Bischof anlässlich seiner Visitation um »Abnahme des schweren Kreuzes der Seelsorge in Schlanders« <sup>517</sup>, also bereits vier Jahre bevor der Dekan Schlanders effektiv verlässt.

Aus dem Gesagten kann man schließen, wie sehr Dekan Augschöll als Seelsorger von Schlanders unter gewissen Auseinandersetzungen litt. Ungeachtet seiner stark konservativen Einstellung war Augschöll ein sehr frommer Priester, der seine seelsorglichen Aufgaben sehr ernst nahm, bescheiden und anspruchslos lebte und an den Problemen der hiesigen Seelsorge beinahe zerbrach oder zumindest daran erkrankte, sodass er vorzeitig seinen Dienst aufgeben musste. Ein edler, echt frommer und eifriger Priester, der am falschen Ort oder zur falschen Zeit nicht das bewirken konnte, was er in ehrlicher Absicht erstrebte.

Dekan Augschöll war ein absolut integrier, hochverdienter und zu vollem Einsatz bereiter Seelsorger, der jedoch von einem Seelsorgsmodell ausging, das einer anderen Zeit angehörte und dass sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg überlebt hatte. Es stand für eine Art »seelsorglicher Absolutismus und Konservatismus«, bei dem der Seelsorger als »Hirte« allein wusste, was gut für seine »Schäflein« war, ein Dialog war nicht vorgesehen. Das musste sich für den Seelsorger trotz bester Absichten geradezu tragisch auswirken und entfremdete ihm viele sogenannte »liberale« bzw. kritische, nicht blind gehorchende Menschen seiner Pfarrgemeinde.

### 18.1 Josef Schönauders »Lehrjahre«

Nachdem Dekan Josef Augschöll Schlanders bereits in der zweiten Septemberhälfte des Jahres 1961 verlassen hatte, um als Benefiziat in Klausen seinen Lebensabend zu verbringen, wurde am 1. Oktober 1961 Josef Schönauder als neuer Pfarrer und Dekan von Schlanders installiert. Er hat in Schlanders insgesamt 28 Jahre gewirkt und damit wohl am längsten von allen bisherigen Dekanen.

Zum Installierungsakt ist dem Verkündbuch im PAS zu entnehmen, dass der neue Dekan am 1. Oktober 1961 bereits morgens um 8 Uhr am Sparkasseplatz in Schlanders begrüßt wurde, und zwar von der Geistlichkeit, der Gemeindeverwaltung, den Behörden und der Bevölkerung. Anschließend zog man feierlich in die Kirche ein, wo der Gottesdienst mit der Antrittspredigt des neuen Seelsorgers gefeiert wurde.

Der neue Dekan war zuvor Pfarrer in Latsch gewesen, und zwar von 1952 bis 1961. Der damalige Bürgermeister Dr. Erich Müller soll sich dafür eingesetzt haben, dass Pfarrer Schönauder als neuer Dekan nach Schlanders kam.<sup>519</sup>

Weshalb sich die bischöfliche Kurie für Schönauder entschieden hat, kann, da die entsprechenden Archivalien noch nicht einsehbar sind, nicht nachvollzogen werden. Es ist auch nicht in Erfahrung zu bringen, ob und welche andere »Kompetenten« nach der Resignation von Dekan Augschöll um die Verleihung der Pfarre Schlanders angesucht haben.

Dass Josef Schönauder ein sehr geeigneter Kandidat war, steht außer Zweifel und hat sich nachträglich auch bestätigt. Sicher waren es in erster Linie seine menschlichen Eigenschaften, die ihn zu dieser schwierigen Funktion besonders befähigten: seine körperliche Gesundheit und große physische Leistungsfähigkeit, seine positive Lebenseinstellung, sein Zugehen auf die Menschen, seine Toleranz- und Dialogfähigkeit, aber auch sein Erscheinungsbild und sein Auftreten, seine Belesenheit und Redegewandtheit. Empfohlen hat ihn sicher auch die Tatsache, dass er zuvor in der Pfarre Latsch erfolgreich die »Ruhe und Ordnung« wieder hergestellt hatte, nachdem es nach dem Abgang seines Pfarrvorgängers Widmann zu großer Unruhe und Spannung gekommen war. Die Kurie hatte Josef Schönauder 1952 sicher deshalb zum Pfarrer von Latsch berufen, obwohl er sich um eine andere Pfarre (Partschins) beworben hatte, weil sie ihn für besonders geeignet hielt.<sup>520</sup>

Josef Schönauder wurde am 27. Dezember 1916 in Tiers geboren. Er wuchs dort auf einem kleinen Hof auf und lernte bereits als Kind, in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen zu leben und mit wenig zufrieden zu sein, aber auch schon frühzeitig zuzupacken und mitzuhelfen. Wie häufig in solchen Fällen war es der Religionslehrer, der die Begabung des Knaben erkannte und sich dafür einsetzte, dass der kleine Josef im Herbst 1928 in das bischöfliche Gymnasium Johanneum in Dorf Tirol geschickt werden konnte. Da der elterliche Hof nicht so viel an Einkommen abwarf, war der junge Student auf die Unterstützung durch Wohltäter angewiesen.



Pfarrkirche von Tiers, die Heimatpfarre von Dekan J. Schönauder

Nach der erfolgreich bestandenen Matura im Jahre 1936 trat Josef Schönauder in das diözesane Priesterseminar in Trient ein, obwohl er – wie sein Nachfolger Dekan Dr. Josef Mair in seiner Kurzbiografie erwähnt – eigentlich gern in den Jesuitenorden eingetreten wäre.<sup>521</sup>

Im Jahre 1940 wurde Josef Schönauder zum Priester geweiht. Seine erste Kooperatorenstelle trat er – wahrscheinlich auch wegen seines gesunden, kräftigen Naturells – in Rabenstein an, einem Dorf im hintersten Passeiertal. Von Rabenstein aus hatte er auch die 300 Bergleute am Schneeberg zu betreuen, zumeist italienischsprachige Arbeiter. Dort hatte er am Sonntag nach vierstündigem Fußmarsch bereits um halb 6 Uhr früh eine Messe zu feiern.

Bereits im Jahre darauf wurde Schönauder als Kooperator nach Villnöss berufen, wo er die ganze restliche Kriegezeit zubrachte. Wie er selbst oft erzählte, war damals in Villnöss zufällig eine Englischlehrkraft und der junge Kooperator nützte die Gelegenheit, gründlich Englisch zu lernen – das war damals sicher eine große Ausnahme unter den Priestern in Südtirol. Mit Stolz erzählte er, dass er die Werke Shakespeares in der Originalsprache lesen könne.

Als er einige Jahre später als Präfekt in das Johanneum nach Dorf Tirol versetzt wurde, hat er dort den Studenten – auf deren Wunsch hin – auch Englischstunden erteilt. Doch zunächst führte





Schönauer als Maturant im Jahre 1936 am Gymnasium Johanneum in Dorf Tirol (6. v. l.)



Schulkinder in Rabenstein, J. Schönauers erster Seelsorgsstelle nach der Primiz im Jahre 1940

der weitere Weg bzw. der Wille der kirchlichen Vorgesetzten den jungen Kooperator von Villnöss nach Kastelruth, wo er zwei Jahre blieb und vor allem als Religionslehrer wirkte.

Zwei Jahre darauf wurde er nach Eppan versetzt, wo neben dem Religionsunterricht sehr viel Jugendarbeit zu leisten war, wofür Schönauer Freude und Befähigung bewies. Vielleicht war gerade dies der Grund, weshalb ihn das Ordinariat bereits zwei Jahre später zum Präfekten des Johanneums ernannte. Dort sollte er einerseits als Erzieher der Oberstufe wirken, andererseits auch als Lehrer für Deutsch und Mathematik in der Unterstufe.

Obwohl Schönauer gerne mit jungen Menschen zusammen und bei diesen beliebt war, fühlte er sich – wie er im Nachhinein gestand – im Johanneum nicht sonderlich wohl, und zwar – wie er sagte – wegen der überaus strengen Hausordnung, die dort herrschte: In großen Lettern stand auf dem Fußboden des großen Haupteinganges der Grundsatz: »Serva ordinem et ordo servabit te!«<sup>522</sup>

Dieses strenge, spartanische Regiment im Johanneum ließ Schönauer alsbald nach einer Pfarrstelle Ausschau halten. Als es im Jahre 1952 nach dem Abgang von Pfarrer Widmann galt, die Pfarre Latsch neu zu besetzen, meinte die Kurie, Josef Schönauer sei der richtige Mann, um in Latsch wieder »Frieden« zu stiften.

Schönauer gehorchte und es gelang ihm, die Pfarre Latsch wieder ins Lot zu bringen. Das war wohl eine weitere Feuerprobe in seinem Priesterleben, die ihn für die Übernahme der immer wieder als »wichtige, aber schwierig« bezeichneten Pfarre Schlanders empfahl. Laut Bericht von Josef Mair tat er dies auf Verlangen des Generalvikars für den deutschen Anteil der Diözese, Monsignor Dr. Josef Kögl. Wie Mair erwähnt, wurde damals vonseiten der diözesanen Obrigkeit nicht gefragt, ob ein Priester mit dem ihm zugedachten Auftrag einverstanden sei oder nicht; es wurde von oben her befohlen und von unten her einfach gehorcht. Heute ist dies anders, jeder Priester wird vor einer Versetzung zu einem Gespräch in das Ordinariat geladen.<sup>523</sup>

## 18.2 Josef Schönauer der erfolgreiche Katechet

So wirkte nun Josef Schönauer ab 1. Oktober 1961 als Pfarrer und Dekan von Schlanders. Sein Nachfolger Josef Mair erwähnt in einer kurzen »Lebenschronik« Schönauers, dass er ganz besonders gerne Religionsunterricht erteilt habe, sich als Katechet sehr wohl gefühlt habe und erfolgreich und beliebt gewesen sei. Damit habe



Oben: Bild von J. Schönauer bei einem Treffen mit ehemaligen Mitschülern und Professoren im Johanneum, wo er von 1946 bis 1949 als Prälat wirkte.

Rechts, oben: Schönauer als beliebter Katechet

Rechts, unten: Ausschnitt aus der Diözesansynode Bozen-Brixen in der Cusanus-Akademie (1970–1972) mit Dekan J. Schönauer als Präsidenten



er diesen Beruf wieder stark aufgewertet. Seine positive Grundstimmung, seine Fröhlichkeit und Kontaktfreude waren ihm sicher behilflich, mit jungen Menschen erfolgreich umzugehen.

Josef Mair, der viele Jahre unter Dekan Schönauer als Kooperator gewirkt hat und als kritischer Denker gilt, hat ihn in seiner Kurzbiografie folgendermaßen charakterisiert: »Als Charakteristika in der Seelsorgsarbeit von Dekan Schönauer kann man nennen: Klugheit, Verschwiegenheit und Schweigsamkeit, Behutsamkeit bei Neuheiten, Aufgeschlossenheit für das Neue, Treue in den übernommenen Pflichten und Aufgaben, Verständnis beim Versagen von Menschen, Zurückhaltung und Augenmaß im Beurteilen von delikaten Situationen. Die Seelsorge war ihm wichtig und er ließ den Kooperatoren viel Freiheit und unterstützte deren Initiativen.«<sup>524</sup>

Trotz seiner Zurückhaltung und Toleranz hatte Schönauer keine Berührungsängste mit Andersdenkenden und war stets zu Kompromissen bereit.

### 18.3 Josef Schönauer als Synodalpräsident

Doch noch gilt es, Dekan Josef Schönauer durch sein langes Wirken als Seelsorger von Schlanders zu begleiten und nicht darum, bereits ein abschließendes Urteil darüber zu fällen. Mit Recht weist sein Nachfolger Josef Mair darauf hin, dass Schönauer eine große Aufgeschlossenheit für das Zweite Vatikanische Konzil zeigte und sich stets darüber informierte. Dieses Interesse an kirchlicher Er-

neuerung einerseits und die Ausgeglichenheit seiner Persönlichkeit, seine breite Bildung und Offenheit andererseits mögen Gründe dafür gewesen sein, dass Diözesanbischof Josef Gargitter Dekan Josef Schönauer im Jahre 1970 mit dem Vorsitz der Diözesansynode von Brixen (1970–1973) betraute. Dazu bemerkt Josef Mair: »Die Synodenarbeit forderte vom Präsidenten [Josef Schönauer] viel Zeit, Energie und Geduld, denn oft ging es ›bunt‹ zu. Der Bischof selbst übte sich im Zuhören und Schweigen. Die Stellungnahmen der Synodenteilnehmer prallten oft hart aufeinander. Die langen Sitzungen im Zetralausschuss endeten oft ohne Ergebnis. Diese Aufgabe lösten beim Dekan mehr Bedrückung als Freude aus.«<sup>525</sup>

Wer die Brixner Diözesansynode 1970–1973 als Teilnehmer und Mitglied direkt miterlebt hat, wie der Schreiber dieser Zeilen, kann diese harte Aussage nur bestätigen. Es war eine Zeit des Umbruchs nach langer, langer Stagnation im kirchlich-religiösen Leben der Diözese. Das Vergangene wurde als nicht mehr zeitgemäß empfunden und das Neue hat sich in seinen Konturen und seiner Tragfähigkeit noch nicht abgezeichnet. Sicher hat das Amt der Präsidentschaft bei der Synode Dekan Josef Schönauer bis an die Grenzen



Oben: Primiz Othmar Alber (1962)

Unten: Dekan Josef Schönaauer empfängt Hw. Leo Tappeiner bei seiner Primiz in Schlanders.

seiner Arbeitskraft und seiner Toleranz geführt. Letztlich aber hat er diese wohl größte Feuerprobe mit großer Klugheit und Geduld bestanden.

Während der fast 30-jährigen Permanenz Schönauers in Schlanders fanden insgesamt drei Pastoralvisitationen in Dekanat und Pfarre statt, und zwar die erste vom 10. bis 12. Dezember 1963 durch Weihbischof Heinrich Forer, die zweite am 8. April 1969 (gleichsam eine »Kurzvisitation«) durch Monsignor Dr. Josef Rainer, der wohl nur Matrikelbücher und die Verwaltung überprüfte, wie es in den letzten Jahrzehnten bei Visitationen öfter vorkam, und schließlich die dritte am 20. März 1988 unter Diözesanbischof Dr. Wilhelm Egger. Verständlicherweise sind die entsprechenden Akten darüber nicht einsehbar.

#### 18.4 Aus dem Verkündbuch von Dekan Schönaauer

Eine der wenigen nutzbaren Quellen über das Wirken von Dekan Schönaauer sind die Verkündbücher aus dieser Zeit im PAS. Dort ist viel »Alltägliches« aufgezeichnet, gewissermaßen der rituelle und routinemäßige Ablauf eines Pfarrlebens. Dennoch gibt es da und dort besondere Ereignisse oder kleine Höhepunkte, die es wert sind, erwähnt zu werden. Es wird noch davon die Rede sein, dass Dekan Schönaauer trotz der Geldknappheit bzw. der finanziellen Schwierigkeiten einige wichtige Investitionen an und in der Pfarrkirche vornahm. Die erste davon, die er bereits 1962, ein Jahre nach seinem Amtsantritt, in Angriff nahm, war der Einbau eines elektrischen Geläutes im Pfarrturm von Schlanders. Dies war sicher eine wichtige Entscheidung für Schlanders, einerseits um den Turm mehr zu schonen, andererseits war es oft schwierig, Leute für das Läuten der Glocken zu finden, darüber hinaus war das Läuten wegen der Höhe des Turmes und des schlechten Zugangs auch nicht ungefährlich. Leider konnten keine Unterlagen zur Finanzierung gefunden werden.<sup>526</sup>

#### 18.5 Primizen unter Dekan Schönaauer

War die große Phase der zahlreichen Primizen in Schlanders zwar in die Zeit von Dekan Josef Augschöll gefallen, so fanden doch auch unter seinem Nachfolger mehrere Primizen statt. Noch vor Ablauf des Jahres 1962, und zwar gerade am Geburtstag des Dekans (am 27. Dezember) feierte Hochwürden Othmar Alber aus Göflan als Mitglied des Eucharistiner-Ordens sein erstes heiliges Messopfer in der Pfarrkirche von Schlanders.

Rund zehn Jahre später konnte ein zweiter Neupriester aus der Fraktion Göflan in Schlanders seine Primiz feiern, nämlich der



Diözesanpriester Leo Tappeiner vom Loretzhof in Göflan, und zwar am 4. Juli 1971. Leider ist dieser junge Priester, der äußerst beliebt und erfolgreich war, bereits im Jahre 1990 bei einer Tour in seinen geliebten Göflaner Bergen tödlich abgestürzt, kurz vor Antritt seiner ersten Pfarrstelle in St. Walburg in Ulten.

## 18.6 Erleichterungen im Pfarrleben

Ein Thema, das in jenen Jahren erstmals vonseiten der Gläubigen mit Nachdruck vorgebracht wurde, war die Frage einer Vorabendmesse an Samstagen bzw. Vorabenden von gebotenen Feiertagen. Mit zunehmendem Wohlstand und aufgrund einer freieren Lebensweise gab es immer mehr Menschen, vor allem jüngere, die den Sonntag zu Ausflügen, Wanderungen, Touren oder Reisen nutzen, gleichzeitig jedoch nicht auf die Sonntags- bzw. Feiertagsmesse verzichten wollten. Auch für im Fremdenverkehrsbereich tätige Menschen stellte sich die Frage der Vorabendmesse. Der Seelsorger kam diesem Wunsch vieler Menschen entgegen, an Sonn- und Feiertagen fiel die Messe um 5.30 Uhr weg.

Das war sicher nicht schwierig, da es ja zur selben Zeit eine Frühmesse in der Kapuzinerkirche gab. Doch wurde eine Samstagabendmesse damals durchaus nicht als Selbstverständlichkeit erachtet, auch nicht vonseiten der Kurie, sodass sogar der tolerante Dekan Schönauer darauf hinweisen ließ, dass dies »ein Entgegenkommen für Touristen und Sommergäste« sei »und für jene Bevölkerungskreise, welche am Abend leichter zur Kirche kommen. Die Kinder sollen zu ihrem Gottesdienst um 10 Uhr [am Sonntag] kommen und nur ausnahmsweise am Abend.«<sup>527</sup> Heute ist das Problem der Abendmesse wieder aktuell geworden und wird diskutiert, und zwar weil aufgrund der Streichung eines Kooperators die Verfügbarkeit von Zelebranten knapper geworden ist.

Im Jahre 1964 ist mit der Neuregelung der Diözesangrenzen, d. h. mit der Zusammenlegung des deutschen Anteils der Diözese Trient mit der Diözese Brixen, das im gesamten deutschen Sprachraum gültige neue Gebet- und Gesangbuch »Gotteslob« vorgestellt und für den Gebrauch eingeführt worden. Seine Verwendung wurde sehr empfohlen und sollte eine wirkliche Hilfe für die Gestaltung von Gottesdiensten und anderen kirchlichen Andachten sein. Es sollte einerseits ein näheres Zusammenrücken der deutschsprachigen Diözesen anregen, aber zugleich auch den Eigenheiten jeder Diözese Rechnung tragen, sei es durch das allen gemeinsame Gebet- und Liedgut, sei es durch das jeweilige diözesane »Proprium«.

Im Dezember 1964 gab der Dekan bekannt, dass vonseiten des Heiligen Vaters eine Erleichterung hinsichtlich des eucharistischen Nüchternheitsgebotes gewährt worden sei. Man müsse nämlich vor dem Kommunionempfang nicht mehr seit Mitternacht nüchtern sein, eine Stunde Nüchternheit genüge. Das war zweifellos eine große Erleichterung, vor allem für Mütter und Hausfrauen, besonders auf den Berghöfen, die oft vor dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch der Familie das Frühstück zubereiten mussten oder Kleinkinder zu ernähren hatten. So wurde diese Verfügung von der Bevölkerung allgemein mit großer Erleichterung aufgenommen. Vielleicht hätte sie bereits viel früher erlassen werden können.<sup>528</sup>

Es gab noch weitere Erleichterungen im Pfarrleben, so z. B. dass man auf die traditionelle Einsammlung der Osterbeichtzettel verzichtete, womit einerseits eine eher peinliche Kontrolle über das Ablegen der Osterbeichte wegfiel, andererseits auch ein gewisses Einkommen für die Pfarrgeistlichkeit verloren ging, da diese



Einsetzung des neuen Dekans Josef Schönauer durch Weihbischof H. Forer, mit Bürgermeister Dr. Erich Müller, Gemeindeausschuss und Gemeinderat sowie der örtlichen Geistlichkeit (1961)

Sammlungen immer auch mit Sach- oder Geldspenden verbunden waren.

Im Jahre 1965 wurde in Rabland im unteren Vinschgau, das infolge Verfügbarkeit billigen Baugrundes in kurzer Zeit rasch angewachsen war, der Bau einer neuen Kirche notwendig. Der dortige Pfarrer durfte im ganzen Gebiet um Spenden bitten, so auch in Schlanders. Eine weitere Erleichterung bestand darin, dass beschlossen wurde, den Pfarrchor während der Monate Juli und August nicht für Jahresämter zu beanspruchen, man verzichtete für diese Zeit auf solche.

Zu einer weiteren liturgischen Veränderung kam es im Jahre 1967, indem von höchster kirchlicher Seite die bis dahin üblichen zahlreichen Messen und Ämter vor ausgesetztem Allerheiligstem weitgehend untersagt wurden, was viele fromme Kirchgänger nicht recht verstanden und bedauerten.

Sehr aufgeschlossen war Dekan Schönauer auch für Anliegen der Mission, sodass er immer wieder Missionare zu Missionspredigten einlud und auch in gewissen zeitlichen Abständen offizielle »Volksmissionen« abhalten ließ. Auch begleitete Schönauer die zunehmende Bildungstätigkeit mit Interesse und Wohlwollen, zumal wenn es um Jugend und Familie ging.

## 18.7 Der erste Pfarrgemeinderat – Demokratie in der Kirche

Im Jahre 1972 fand erstmals eine Pfarrgemeinderatswahl in der Diözese statt. Das war eine Neuheit. Auch in der Kirche merkte man, dass die Einführung demokratischer Strukturen bzw. ein gewisses Mitspracherecht der Gläubigen im kirchlichen Leben eine Forderung sei, nachdem sich die Menschen auch im politischen Leben mehr und mehr an demokratische Einrichtungen gewöhnt hatten. Anfangs taten sich nicht wenige Pfarrgemeinderäte eher schwer,





Neueindeckung des Pfarrkirchendaches von Schlanders unter Dekan Josef Schönauer

ihre Meinung über seelsorgliche Probleme einzubringen, da sie bisher dazu erzogen worden waren, dem Seelsorger zu gehorchen, der doch als allein zuständig in religiösen Dingen galt. Allerdings handelt es sich beim Pfarrgemeinderat nicht um eine vollwertige demokratische Institution, da er nur beratende, nicht beschließende Funktion hat und dem Pfarrer stets die letzte Entscheidung vorbehalten bleibt. So kann man aufgrund der Einführung der Pfarrgemeinderäte nicht von einer Demokratisierung der Kirche sprechen. Bisweilen wird der Pfarrgemeinderat von manchen Orts Pfarrern auch nur als »Blitzableiter« oder gar als »Feigenblatt« für unangenehme Entscheidungen oder Verfügungen benutzt.

Im Jahre 1974 fand in Italien auf Staatsebene das erste »Referendum« (Volksabstimmung) über die Einführung der Ehescheidung statt, das bekanntlich zugunsten derselben ausfiel, obwohl Italien als beinahe hundertprozentig katholisches Land gilt und die Kirche sich gegen die Einführung der Ehescheidung ausgesprochen hatte. Da zeigte sich ein starker Trend einer gewissen »Emanzipation« der Gläubigen bzw. der Bürger.

Im Jahre 1975 wurde eine große Investition in Angriff genommen, nämlich die Neueindeckung des Daches der Pfarrkirche. Der Pfarrgemeinderat hatte nach eingeholten Offerten und unter Berücksichtigung eines Gutachtens des Landesdenkmalamtes einen entsprechenden Beschluss gefasst. Man hat sich auf Vorschlag des letzteren für die Eindeckung mit Eternitplatten statt Holzschindeln entschieden, und zwar wegen des großen Preisunter-

schiedes. Die Problematik einer Eindeckung mit solchem Material ist erst viel später offenkundig geworden. Mit der Durchführung der Arbeiten wurde die Firma Sepp Mayerl beauftragt. Diese Neueindeckung war der erste Schritt bzw. die Voraussetzung für eine spätere Innenrestaurierung der Kirche, die folgen sollte. Sicher hat das Landesdenkmalamt zur Finanzierung der Investition beigetragen, ein größerer Teil des Geldes wurde aber auf Ersuchen des Dekans vom Kirchenvolk aufgebracht.

## 18.8 Kortsch wird selbstständige Pfarre

Eine noch viel einschneidendere Entscheidung hat der Pfarrgemeinderat im Jahre 1975 getroffen: Er kam dem Ersuchen des Kirchenvolkes von Kortsch nach, Kortsch zu einer selbstständigen Pfarrei erheben zu lassen und sich nach über 1000-jähriger Zugehörigkeit zur Pfarre Schlanders von dieser zu trennen. Voraussetzung dafür war die Erweiterung der viel zu kleinen Kirche von Kortsch, die der mit der Expositur von Kortsch beauftragte Kooperator Dr. Josef Mair leiten sollte. Wie noch zu berichten sein wird, erfolgte diese Pfarrerhebung von Kortsch am 1. September 1979 und Dr. Josef Mair wurde der erste Pfarrer in der Geschichte von Kortsch.

Im Laufe der Jahre musste die Pfarrgeistlichkeit feststellen, dass das Sektenwesen in Schlanders – wie im gesamten Raum Vinschgau – immer mehr zunahm. Es wurde Aufklärungs- und Informationsarbeit geleistet, sei es durch die Geistlichkeit selbst wie durch Fachleute und ehemalige Betroffene.

Als Zeichen zunehmender Aufgeschlossenheit und Toleranz ist es wohl zu deuten, wenn seit dem Sommer 1976 vonseiten der Pfarre den evangelischen Mitchristen Gelegenheit geboten wurde, in der Pfarrkirche am Sonntag einen Gottesdienst für sie zu halten.

Weil es bei der Abhaltung von Begräbnissen immer wieder kleine Veränderungen gegeben hat – wohl meist auf Wunsch der Angehörigen –, sah man sich veranlasst, das Thema im Pfarrgemeinderat zu behandeln und eine einheitliche Regelung für Begräbnisse zu treffen. Dies war jedoch nicht das Hauptproblem. Ein viel größeres Problem war die Tatsache, dass der Friedhof in Schlanders zu klein geworden war und auf der Seite der großen Südmauer sogar abzurutschen drohte. Hier bestand dringender Handlungsbedarf.

Nun begannen Gespräche zwischen Pfarre und Gemeindeverwaltung über eine Friedhofserweiterung oder eventuell über die Anlegung eines neuen Friedhofs, zusammen mit den Fraktionen Kortsch und Göflan. Bis zur effektiven Erweiterung sollten noch viele Jahre ins Land gehen. Bei der Bevölkerung stießen die Überlegungen zu einer Auslagerung des Friedhofs weg von der Kirche auf wenig Gegenliebe, sodass sich schließlich nur die Lösung einer Erweiterung des vorhandenen Friedhofs bei der Pfarrkirche anbot, wofür mit der Kirche über die Abtretung des Widumangers verhandelt werden musste.

In gewissen Zeitabständen – meist von rund zehn Jahren – wurden auch unter Dekan Schönauer immer wieder Volksmissionen abgehalten, so etwa im Jahre 1977. In Zusammenhang damit wurde



Die renovierte und erweiterte Pfarrkirche von Kortsch mit dem eben ernannten ersten Pfarrer Dr. Josef Mair anlässlich der Einweihung und Pfarrerhebung (1979)

besonders auf die Wichtigkeit guter Presse in der Pfarre hingewiesen und die Haltung katholischer Blätter empfohlen.

Die Volksmission dauerte vom 23. Februar bis zum 13. März 1977. Alle Teilnehmer wurden zur Missionsbeichte oder zu persönlichen Aussprachen mit den Volksmissionaren eingeladen.

### 18.9 Jubiläum »900 Jahre Schlanders (1077–1977)

Neben dem Sektenwesen hat in den 1970er-Jahren auch das Drogenwesen mehr und mehr um sich gegriffen und auch vor den Toren von Schlanders nicht haltgemacht. So musste auch dagegen mit Aufklärungsvorträgen gekämpft werden. Im Jahre 1977 wurde in Schlanders mit großer Feierlichkeit die 900-Jahr-Feier seiner ersten urkundlichen Nennung begangen. Der Bozner Literat und Historiker Dr. Marjan Cescutti – durch seine Heirat ein Wahlschlандerser (eigentlich Göflaner) – hatte die Gemeindeverwaltung auf dieses Jubiläum aufmerksam gemacht und wurde darauf von ihr gleichsam zum Planer der Feierlichkeiten bestellt. Über Dr. Cescutti konnte der bekannte und angesehene Mittelalterhistoriker Josef Riedmann von der Universität Innsbruck dafür gewonnen werden, im Rahmen einer Sondernummer des »Schlern« dieses wichtige Ereignis aus der mittelalterlichen Geschichte von Schlanders aufzuarbeiten.<sup>529</sup>



Einweihung des neuen Marmoraltars von Karl Grasser durch Bischof Dr. Josef Gargitter in der neuen Pfarrkirche von Kortsch (1979)

Weil Schlanders von 1235 bis 1811 bekanntlich eine Deutsch-Ordens-Pfarre war, wurde auch der Deutsche Orden wesentlich in diese Jubiläumsfeier mit eingebunden. So wurde am 16. Oktober 1977, dem Höhepunkt der 900-Jahr-Feier, der Hochmeister des Deutschen Ordens Pater Ildefons Pauler aus Wien eingeladen, in Schlanders das feierliche Jubiläumshochamt zu halten. Dr. Marjan Cescutti hielt den Festvortrag zum Thema »Streiflichter zur Kirchengeschichte von Schlanders«. Auch der bereits 90-jährige Althochmeister des Deutschen Ordens Dr. Marjan Tumler, selbst ein Schlандerser (Nördersberger), wurde zur Feier aus Wien eingeladen.

Gleichsam als »Denkmal« dieser Jubiläumsfeier wurde die früher exekrierte und stark verfallene St.-Walburgis-Kirche in Göflan restauriert und wieder neu eingeweiht, und zwar mit Mitteln der Gemeinde und des Landesdenkmalamtes, auch die Familiaren des Deutschen Ordens haben einen Beitrag dazu geleistet.

### 18.10 Kirchliche Bildungsarbeit

Einen Monat nach der 900-Jahr-Feier, also im November 1977, hielt der damalige Kooperator und Religionslehrer Dr. Josef Mair ein anspruchsvolles mehrtägiges Seminar über die bedeutendsten »geistigen Strömungen der Neuzeit und Gegenwart, nämlich Liberalismus, Marxismus, Kommunismus sowie christliche Weltanschauung«, zur allgemeinen und religiösen Fortbildung der Schlандerser.

Am 16. April 1978 wurde in der Diözese der »Tag der geistlichen Berufe« begangen, dem in Schlanders besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, da man sich bewusst wurde, dass es im vorangegangenen Jahrzehnt in Schlanders eine Reihe von geistlichen Berufen bzw. Neupriestern gab und solche seither ausgeblieben waren.





Dekan Josef Schönaier mit Landeshauptmann Dr. Silvius Magnago und Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Alfons Benedikter vor dem Rathaus

Aus diesem Grund wurden Initiativen ergriffen und kirchliche Veranstaltungen angeboten, um auf den geistlichen Beruf und den Ordensberuf hinzuweisen. Es wurden Statistiken vorgebracht und verschiedene Priester und Ordensleute zu Vorträgen und Gesprächen in das Dr.-Karl-Tinzl-Heim geladen.

### 18.11 Totale Kirchenrestaurierung

Im Sommer des Jahres 1978 hat sich Dekan Schönaier zusammen mit dem Pfarrgemeinderat zum großen und kostspieligen Unternehmen einer totalen Innenrestaurierung der Pfarrkirche entschlossen. Das war angesichts der hohen Kosten und der Suche nach qualifizierten Fachleuten keine Kleinigkeit. Natürlich konnte ein solches Projekt nur in Absprache mit dem Landesdenkmalamt und dem diözesanen Denkmalamt durchgeführt werden. Auch die Gemeindeverwaltung war zur Mithilfe bereit. Im Übrigen aber



Alte Ansicht von Schlanders, mit den sogenannten Stöiln am Fuß des Sonnenbergs sowie der historischen Grabmauer am Schlandraunbach im Hintergrund

baute Dekan Schönaier, wenn es größerer Finanzierungsbeiträge bedurfte, immer sehr stark auf die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung. Und er war in der Lage, diese stets in höchstem Maße zu mobilisieren, und zwar ohne aufdringlich zu werden.

In einem Schreiben an das Landesdenkmalamt vom 14. Juni 1978 betont der Dekan, dass die Idee einer totalen Innenrestaurierung der großen Pfarrkirche anlässlich der 900-Jahr-Feier im Vorjahr gereift sei. In dem Schreiben werden auch die beabsichtigten größeren Arbeitsbereiche im Einzelnen aufgeführt:

1. Reinigung und Reparaturen an den Seitenwänden und im Gewölbe mit Renovierung und Neufassung der vielen schönen Gemälde<sup>530</sup>
2. Bessere Beleuchtung (d. h. völlige Neugestaltung der Beleuchtung)
3. Verbesserung der Lautsprecheranlage
4. Installierung einer Anlage zur Sicherung der Kunstgegenstände
5. Neue Fenster (vom diözesanen und vom Landesdenkmalamt für sehr wichtig erachtet)

Natürlich wurden auch die notwendigen Kostenvoranschläge von Fachfirmen eingeholt. Pfarrgemeinderatspräsident Rag. Theo Pfupp, Direktor der örtlichen Sparkasse, hat den Dekan vor allem in der Abwicklung der bürokratischen Vorarbeiten unterstützt und namens des Pfarrgemeinderates die Beitragsgesuche an das Land, an die Gemeinde und an die örtlichen Banken mitunterzeichnet. Um die Bevölkerung, die mit ihren Spenden den größten Teil der Finanzierung decken sollte, zu sensibilisieren und vorzubereiten, haben Dekan und Pfarrgemeinderat zu Pfingsten 1978 ein entsprechendes Rundschreiben ausgegeben, in welchem die auszuführenden Arbeiten und die damit beauftragten Firmen sowie das vorhandene bescheidene Startkapital genannt werden.

Die Restaurierung der vielen großen Gemälde im Inneren der Kirche war der größte Kostenfaktor. Die Gebrüder Peskoller aus Bruneck hatten dafür einen Kostenvoranschlag von 24.300.000 Lire vorgelegt. Dieser Teil der Restaurierung wurde auch effektiv der Firma Peskoller übertragen. Die Arbeiten an den neuen Kirchenfenstern erhielt die Firma Josef Spechtenhauser aus Schlanders und die Metallarbeiten gingen an die hiesige Firma Heinrich Zwick. Andere noch notwendige kleinere Handwerksarbeiten sollten von Fall zu Fall an einheimische Firmen vergeben werden.

Vonseiten der Pfarre wurde natürlich ein Finanzierungsplan erstellt, der den Beitragsgesuchen beigelegt werden musste. Er sah einen Gesamtkostenbetrag von 48.592.500 Lire vor und ein vorhandenes Start- bzw. Eigenkapital von 10.000.000 Lire. Man dachte vonseiten der Pfarre auch an die Aufnahme eines Bankkredites für die Dauer von zwei Jahren. »Innerhalb dieser Zeit hoffen wir, durch freiwillige Spenden der Pfarrgemeinde und durch gezielte Sammelaktionen das Geld aufzubringen«<sup>531</sup>, heißt es abschließend im Finanzierungsplan vom 14. Juni 1978.

Man ließ im Finanzierungsplan die Höhe des erwarteten Landesbeitrages offen, hoffte natürlich, dass dieser möglichst hoch ausfallen würde. Effektiv gab das Land über das Denkmalamt einen Beitrag von 16.000.000 Lire, übernahm also knapp ein Drittel der Gesamtkosten für die Restaurierung, wobei das Denkmalamt darüber hinaus noch einige Arbeiten in Eigenregie durchführte, wie etwa die Restaurierung der verschiedenen Heiligenstatuen.<sup>532</sup>

Nach Abschluss der Innenrestaurierung und nach der dem vorangegangenen Dacherneuerung, war auch an eine Außenrestaurierung zu denken. Vor allem sollte der gesamte Außenanstrich erneuert werden, wofür ein eingeholter Kostenvoranschlag rund 20.000.000 Lire vorsah, deren Deckungsmöglichkeit noch keineswegs gesichert war. Die Pfarre trat mit einem entsprechenden Ansuchen an die Landessparkasse heran; wie viel diese dann als Beitrag gab, konnte nicht eruiert werden.

Bereits ein Jahr vorher wandte sich die Pfarre mit einem Schreiben an die Gemeindeverwaltung von Schlanders und erinnerte diese daran, dass sie bereits anlässlich der Neueindeckung des Kirchendaches einen Beitrag von 10.000.000 Lire zugesagt hätte, dann aber das ganze ins Nichts versandet sei, d. h., dass dieser Beitrag dann effektiv doch nicht gegeben wurde. Nun wird versucht, wenigstens für die Innen- oder Außenrestaurierung diesen Beitrag noch nachzuholen. Die diesbezügliche Antwort der Gemeinde liegt im Pfarrarchiv nicht auf. Offenbar war die Gemeinde wohl großzügig im Versprechen und karger im Geben.<sup>533</sup>

Wie immer die finanzielle Situation auch war, die gesamte Innen- und Außenrestaurierung der Pfarrkirche wurde damals unter Dekan Schönauer durchgeführt und, wie es scheint, wurde der Großteil der Finanzierung durch freiwillige Spenden der Bevölkerung aufgebracht, für deren Sensibilisierung Dekan Schönauer offenbar eine besondere Begabung hatte. Wenn er die Bevölkerung um etwas bat, tat er dies mit Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, so dass kaum jemand Nein sagen konnte. Sein Nachfolger, Dekan Dr. Josef Mair, selbst ein exzellenter Verwalter mit unternehmerischer Begabung und mit großer Organisationsfähigkeit, meint:



Die Pfarrkirche, in Richtung Nördersberg gesehen

»Die Verwaltung zählte nicht unbedingt zu den Lieblingsbeschäftigungen von Dekan Schönauer, dennoch ließ er immer wieder Restaurierungen in der Pfarrkirche von Schlanders und in den Kirchen der Fraktionen durchführen, ohne Schulden zu hinterlassen.«<sup>534</sup>

Mit dem Abschluss der Restaurierungsarbeiten ist Dekan Schönauer – nach der Synode – eine zweite große Last in seiner Funktion als Pfarrer und Dekan von Schlanders abgenommen worden und er konnte sich wieder etwas erholen und der »normalen« Seelsorgstätigkeit widmen. Wie aus dem Verkündbuch hervorgeht, hat er die Kirchgänger bzw. die Bevölkerung dazu aufgerufen zu helfen, die noch vorhandenen Schulden durch freiwillige Spenden zu tilgen, was schließlich auch gelang.

## 18.12 Schlanders wird zur »Erzpfarre« erhoben

Ein besonderes Ereignis trat im Jahre 1979 ein, als am 1. September desselben Jahres die bisherige Kuratie Kortsch auf Verlangen der Kortscher Fraktionsführung und nach Erweiterung der dortigen Kirche aus der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zur Pfarre Schlanders gelöst und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben wurde. Der bisherige Kooperator von Schlanders, Dr. Josef Mair, wurde zum ersten Pfarrer von Kortsch ernannt. Ob das tatsächlich auch der Wunsch der Mehrheit der Bevölkerung war, kann nicht geklärt werden. Diese Pfarrerhebung fiel in eine Zeit, in der in Südtirol trotz zunehmenden Priestermangels zahlreiche neue Pfarreien errichtet wurden, weil der Staat hierfür entsprechende Beiträge gab.





Prozessionsszene unter Dekan Josef Schönauser

Im Verkündbuch ist dazu eine kleine »Trostbemerkung« nachzulesen: »Schlanders wird durch diese erste Abtrennung eines alten Pfarrgebietes nach dem Kirchenrecht zur Erzpfarre«<sup>535</sup> erhoben. Auch hat damit die Pfarre Schlanders durch den Abgang von Dr. Josef Mair einen Kooperator verloren, den es nicht mehr wieder ersetzt bekommen sollte. Insofern war das gleichsam ein »Eigentor« der Pfarre Schlanders. Sicher stand dahinter nicht zuletzt ein gewisses Selbstständigkeitsstreben der starken Fraktion Kortsch, dass sich auch darin zeigte, dass man dort nach dem Zweiten Weltkrieg einmal überlegte, ob man nicht eine eigene selbstständige Gemeinde bilden sollte. Dafür hatte Kortsch auch politisch innerhalb der Gemeinde Schlanders relativ großes Gewicht, sodass es praktisch immer den Vizebürgermeister stellte.

### 18.13 Josef Schönauser wird »Ehrenbürger« von Schlanders

Ein freudiges Ereignis im Leben von Dekan Schönauser trat im März 1980 ein, als der Dekan angesichts seiner großen Verdienste und seiner Beliebtheit und Wertschätzung vom Gemeinderat einstimmig zum Ehrenbürger von Schlanders ernannt wurde und von Bürgermeister Toni Alber die entsprechende Urkunde erhielt.

Über diese Ehrung hat sich Dekan Schönauser folgendermaßen geäußert: »Die Marktgemeinde Schlanders hat mir das Ehrenbürgerrecht zuerkannt. Das freut mich sehr, aber ich meine, das erreicht noch viel mehr der Gemeinde selbst zur Ehre. Ein Pfarrer muss wohl um ein gutes Verhältnis zu den Trägern der bürgerlichen Verwaltung sich bemühen. Ich habe mich da ehrlich bemüht. Ich wollte allen ohne Unterschied der Personen mit Verständnis und Wohlwollen begegnen und ich weiß mich immer noch mit allen freundlich verbunden: mit Jung und Alt, mit Arm und Wohlhabend, ohne Unterschied von Stand und Sprache.«<sup>536</sup>

Das war zweifellos eine zutreffende Selbsteinschätzung des Ortsseelsorgers.



Bürgermeister Toni Alber überreicht Dekan Josef Schönauser die Urkunde zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde Schlanders (1980)

Im November des Jahres 1980 wurde wieder einmal ein neuer Pfarrgemeinderat gewählt, anschließend wurden die fünf Fachausschüsse gebildet, nämlich jener für Liturgie, für Erwachsenenbildung, für Verwaltung, für Jugend und Pfarrcaritas.

Im Frühjahr 1981 konnte verkündet werden, dass alle Schulden für die Restaurierung der Pfarrkirche dank der Beiträge und Spenden getilgt werden konnten. Dies war für Dekan Schönauser offenbar eine große Erleichterung.

Im Herbst des Jahres 1981 konnte das neu errichtete Altersheim von Schlanders eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Zu diesem Anlass war Weihbischof Heinrich Forer eingeladen worden, der zusammen mit Dekan Schönauser die Segnung dieses für Schlanders und Umgebung wichtigen und als Ersatz für das »alte Spital« längst fälligen Neubaus vornahm. Das neue Altersheim wurde unter den Schutz des heiligen Nikolaus von der Flüe gestellt. Dekan Schönauser selbst verbringt dort nun seit seiner Pensionierung im Jahre 1989 seinen Lebensabend.

### 18.14 Friedhofserweiterung

Der Friedhof des Hauptortes Schlanders war und ist Eigentum der Pfarre und gehörte zur Pfarrkirche, um die herum er auch liegt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich schon in den 1960er-Jahren die Notwendigkeit einer Erweiterung abzeichnete, und zwar infolge der starken Zunahme der Bevölkerung und auch

wegen der strenger gewordenen Vorschriften für Friedhöfe bzw. Beerdigungen vonseiten des Staates. Auch kam im Falle von Schlanders noch dazu, dass die Gräber an der Kirchenmauer auf gelassen werden mussten, um die bereits vom Mauerfraß angegriffenen Kirchenmauern durch Entfeuchtung zu sanieren und dass die hohen Außenmauern an der Südseite des Friedhofs sich nicht mehr als ganz zuverlässig erwiesen.

Die Gemeindeverwaltung suchte bereits unter Bürgermeister Dr. Erich Müller nach einer Lösung. Da auch die Friedhöfe von Kortsch und Göflan in absehbarer Zukunft zu klein sein würden, dachte man an die Möglichkeit der Errichtung eines neuen Friedhofes in der Nähe des Bahnhofs, der zwischen Schlanders, Kortsch und Göflan liegen und allen drei Ortschaften gemeinsam dienen sollte. Die Erweiterung des bestehenden Friedhofs bei der Pfarrkirche hätte nur durch Verwendung des Pfarrangers erfolgen können, wodurch dieser für die Nutzung durch die Pfarre verloren gegangen wäre. Nach jahrelangen Überlegungen und Verhandlungen entschloss man sich schlussendlich doch für eine Erweiterung des bestehenden Friedhofs bei der Pfarrkirche, da dies offenbar auch die von der großen Mehrheit der Bevölkerung bevorzugte Lösung war und die Pfarrgeistlichkeit bereit war, auf den Widumanger zu verzichten. Zunächst sollte nicht die gesamte Fläche beansprucht werden, sodass ein Teil von der Pfarre noch als Obstanlage genutzt werden konnte.

Nach Abschluss der entsprechenden Verträge zwischen Gemeinde und Pfarre bzw. Kurie konnte ein Projektierungsauftrag erteilt werden. Er ging an die heimischen Architekten Dr. Karl Spitaler und Dr. Walter Dietl.

Noch im Herbst des Jahres 1982 konnte mit den Arbeiten zur Erweiterung des Friedhofs begonnen werden, Bauträger war die Gemeinde. Gleichzeitig wurde vonseiten der Friedhofskommission an der Erstellung einer neuen Friedhofsordnung gearbeitet, die dann für den gesamten Friedhof – den alten wie den neuen – gelten sollte.

Im Herbst des Jahres 1984 konnte der neue Friedhof in Schlanders eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Im Unterschied zum alten Friedhof mit seinen Hügelgräbern wurde der neue Friedhof als Rasenfriedhof mit »Rasengräbern« konzipiert. Anfangs hat dies bei manchen Schlandersern Befremden hervorgerufen, mittlerweile jedoch wurde er voll akzeptiert und bei guter Pflege erweist er sich als mindestens ebenso würdig und dezent wie der alte Hügelfriedhof. Nicht durchsetzbar war das Bestreben einiger Mitglieder der Friedhofskommission, völlig einheitliche Grabsteine im neuen Friedhof einzuführen. Viele Angehörige von Verstorbenen empfanden dies als zu starke Einschränkung des persönlichen Gestaltungswillens. Auch erachtete das Denkmalamt eine solche »Disziplinierungsmaßnahme« als nicht sinnvoll.

Wegen einer gewissen Großzügigkeit bei der Zuweisung der Gräber ist bereits ein großer Teil der neuen Grabflächen vergeben, sodass die restliche Fläche des Widumangers bzw. Gartens bald dazugenommen werden muss, falls nicht durch Einäscherungen Grabflächen eingespart werden können. In Schlanders gibt es pro Jahr durchschnittlich 14 Todesfälle bzw. Grablegungen.



Emil Cofini, Pfarrgemeinderatsvorsitzender (am Rednerpult), Dekan Josef Schönauer und Kooperator Paul Faller, anlässlich der Einweihung des neuen Friedhofs

Insgesamt kann die vorgenommene Friedhofserweiterung als gelungen bezeichnet werden. Die Nutzung des entsprechenden Grundes als Obst- oder Gemüsegarten durch die Pfarrgeistlichkeit hat sich wegen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung als überholt und nicht mehr lohnend erwiesen.

## 18.15 Jugenddienst, Seniorenclub, Orgelerweiterung

Im Laufe der letzten Jahrzehnte traten zwei gesellschaftliche Phänomene in Erscheinung. Einerseits werden die Menschen immer älter und andererseits ist die Jugendbetreuung in der früheren Form – vor allem durch die Kooperatoren im Rahmen der Standesbündnisse – nicht mehr möglich, es braucht neue Formen der Jugendbetreuung. So förderte auch in Schlanders der Seelsorger einerseits die Entstehung und Betreuung des Seniorenclubs im Rahmen des KVV und andererseits die Gründung und Betreuung des Jugenddienstes auf Dekanatsebene. Beide »Institutionen« sind Anfang der 1980er-Jahre als neue Formen sozialer, menschlicher und auch seelsorglicher Betreuung gegründet worden. Sie werden zwar von Laien geführt, aber von der Pfarre bzw. vom Dekanat gefördert. Der Jugenddienst hat im Widum eine vorübergehende Unterkunft gefunden.

Im Dezember 1986 feierte Dekan Schönauer mit seiner Pfarrgemeinde die Vollendung seines 70. Lebensjahres und zugleich sein 25-jähriges Jubiläum als Dekan von Schlanders. Vor seinem Eintritt in den Ruhestand nahm er 1986 noch die Sanierung und Erweiterung der Kirchenorgel durch Orgelbauer Ciresa aus Tesimo (Trentino) in Angriff. Die Kosten übernahmen zu je einem Drittel die Gemeinde, das Land und die Bevölkerung (durch Spenden). Am 20. April 1987, Ostermontag, konnte die neue bzw. erweiterte Orgel eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben werden.



Im März 1988 kam der neue Diözesanbischof Dr. Wilhelm Egger zu seiner ersten Pastoralvisitation nach Schlanders, die – im Unterschied zu früheren – in einer neuen, weniger rituellen, menschlicheren Form vollzogen wurde.

Mit Beginn des Jahres 1989, das das letzte Seelsorgsjahr für Dekan Schönauer in Schlanders werden sollte, wurde feierlich das 40-jährige Bestehen des KVV begangen, der sich seit seiner Gründung stets als eine wichtige Institution der Diözese verstand und daher stets die Förderung durch die Pfarrseelsorge erfuhr.

Es ist zumindest ein interessanter Zufall, dass Dekan Schönauer seine Tätigkeit in Schlanders mit einer »Erneuerung von Glockenstuhl und Geläute« abschloss, und zwar wie es im Verkündbuch heißt, »nach vielen vergeblichen Reparaturen«. <sup>537</sup> Offenbar gab es kaum Firmen, die über das ausreichende technische Know-how verfügten, um in diesem Bereich etwas dauerhaft Funktionierendes zu schaffen. Es bedurfte erneut einer Investition von ca. 80 Millionen Lire. Doch war nun die Finanzierung wesentlich leichter als Jahrzehnte vorher, da es mehr öffentliche Zuschüsse gab und die Drittelung zwischen Land, Gemeinde und Bevölkerung sich als Finanzierungsweg bewährt hatte.

#### 18.16 Dekan Josef Schönauer tritt in den Ruhestand

Alle, die mit Priester Josef Schönauer zu tun hatten, erlebten ihn stets als freundlich, ansprechbar, interessiert und aktiv zupackend und hatten somit den Eindruck, dass er sich bis ins Alter einer relativ guten Gesundheit erfreute. Deshalb kam es für die Pfarrangehörigen von Schlanders überraschend, als Dekan Josef Schönauer im September 1989 in den Ruhestand trat. Wie sein Nachfolger Dekan Dr. Josef Mair in seiner »Lebenschronik« berichtet, wäre Josef Schönauer angeblich noch gerne eine Weile im Amt geblieben. Als er aufgefordert wurde, seine Resignation einzureichen, soll er gesagt haben: »Ich habe mich um das Dekane-Amt nicht beworben und lasse mich auch jetzt problemlos abberufen.« <sup>538</sup>

Dekan Josef Mair erklärt die Ablösung des Dekans so: »Der Bischof Wilhelm Egger ist mit seinen Beratern zum Entschluss gekommen, dass verantwortungsvolle Posten mit überpfarrlicher Bedeutung mit jüngeren Kräften zu besetzen sind.« <sup>539</sup> Er weist damit auf eine Verfügung des Bischofs hin, die im Jahre 1987, also ein Jahr nach seiner Bischofsernennung, erlassen worden ist und eine Regelung »für die Pensionierung von Priestern enthält. Sie besagt, dass Priester das ›Recht‹ [!] haben, mit 70 Jahren in den Ruhestand zu treten.« <sup>540</sup> Sollten sie noch bei ausreichender Gesundheit sein, sollten sie einen leichteren Seelsorgsposten übernehmen.

Das Kirchenrecht seinerseits sieht in Canon 538, § 3 vor: »Ein Pfarrer, der das 75. Lebensjahr vollendet hat, wird gebeten, dem Diözesanbischof den Amtsverzicht zu erklären [...]«. <sup>541</sup>

In der seelsorglichen Praxis hat sich daraufhin die Gepflogenheit entwickelt, dass Dekane bereits mit 70 Jahren in Pension gehen, Pfarrer meist erst mit 75. <sup>542</sup> Obwohl dies nicht ausdrücklich in der Verfügung des Bischofs vorgesehen ist, haben die amtierenden Dekane dies so verstanden und zum Großteil von sich aus entspre-



Das Bürgerheim St. Nikolaus von der Flüe ist die »Nachfolge-Einrichtung für das Alte Spital« als Altenheim, doch ohne »Spitals-« bzw. Krankenhausfunktion. Eingeweiht wurde es 1981 von Weihbischof Heinrich Forer.

chend gehandelt. Laut Dekan Josef Mair habe Dekan Schönauer bereits im Herbst 1988 einen entsprechenden Hinweis vom bischöflichen Ordinariat erhalten. Wie erwähnt, hat Schönauer gehorcht, so wie er sein ganzes Leben zum Gehorsam gegenüber der geistlichen Obrigkeit bereit war.

Mit 1. September 1989, nach 28-jährigem Dienst als Pfarrer und Dekan von Schlanders, trat Josef Schönauer in den verdienten Ruhestand. Bereits vorher hatte er den Wunsch geäußert, seinen Lebensabend im neuen Bürgerheim St. Nikolaus von der Flüe verbringen zu dürfen, um dessen Gründung er sich auch verdient gemacht hatte.

Es war ihm eine Selbstverständlichkeit, dass er, solange es seine Gesundheit erlauben sollte, von seinem Alterssitz aus bereit sein würde, als Priester auszuhelfen. Seit Jahren hat Altdekan Josef Schönauer dies auch so gehalten.

Bereits Jahre vorher ernannte Bischof Gargitter Dekan Schönauer zum Ehrenkanonikus der Kathedrale von Brixen, die Gemeinde Schlanders ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und das Land Tirol verlieh ihm das Verdienstkreuz.

Dekan Mair meint dazu: »Er nahm die Ehrungen entgegen, ohne darüber ein Aufsehen zu machen.« <sup>543</sup>

Zu seinem 80. Geburtstag veröffentlichte die Gemeinde eine eigene Festschrift, in der auch einige seiner ehemaligen Mitarbeiter zu Wort kommen. Sie sind alle voller Anerkennung über den menschlichen und priesterlichen Umgang ihres ehemaligen geistlichen Vorgesetzten.

So äußert sich Religionslehrer Erich Lösch (Vetzan): »Die Zusammenarbeit mit ihm [Dekan Schönauer] war wegen seiner unkomplizierten und anspruchslosen Art angenehm.« <sup>544</sup> Der langjährige ehemalige Kooperator Johann Oberhammer meint: »Nie hat Herr Dekan Schönauer uns Kooperatoren kontrolliert [...] immer



Bild von der neuen Priestergrabstätte im neuen Friedhof, die anlässlich des Todes von Dekan Josef Schönaauer errichtet wurde.

suchte er das Verbindende. Die Welt war für ihn keine Gefahr und er empfand sie auch nicht als Konkurrenz. Dekan Schönaauer zeigte ein wahrhaft konzilsweites Herz. Stets hat der beliebte Prediger viel gelesen. Seine feine, gepflegte Sprache machte das Zuhören angenehm und verriet seine Liebe zur schönen Literatur.«<sup>545</sup>

Dekan Heinrich Ganthaler (Klausen, dann Deutschnofen) bestätigte seinem ehemaligen Vorgesetzten, er habe »auch zuhören und den Menschen aufgrund seines Wissens und seiner Allgemeinbildung wertvolle Ratschläge geben können [...] Er drängte sich keinem Menschen auf. Er respektierte die Meinung des anderen, auch dann, wenn er selbst anderer Meinung war.«<sup>546</sup>

Josef Mittelberger, heute Pfarrer von Reinswald und Durrnholz im Sarntal, bestätigt seinem ehemaligen Vorgesetzten: »Er war wie ein väterlicher Freund.«<sup>547</sup>

Der inzwischen bereits verstorbene ehemalige Kooperator Hans Pircher, zuletzt Pfarrer von St. Leonhard bei Brixen, lobt die stete Bereitschaft Schönauers zur »Zusammenarbeit«.

Für den letzten seiner Kooperatoren, den spätberufenen Priester Dr. Alois Oberhöller, zur Zeit Pfarrer in Tschengls, der es sicher nicht leicht hatte, als bereits 50-Jähriger nach diversen anderen Tätigkeiten als Priester zu arbeiten und sich in das klerikale Umfeld

einzuleben, war Dekan Schönaauer »willkommen als heilsame Klammern.«<sup>548</sup>

Altbürgermeister Dr. Erich Müller bestätigte Dekan Schönaauer Aufgeschlossenheit und Entgegenkommen, wenn es galt, gemeinsam zwischen Pfarre und Gemeinde Probleme zu lösen, wie »die Errichtung des heutigen Bürger- und Altersheimes«. Die »Friedhofserweiterung war eine unserer gemeinsamen Aktivitäten.«<sup>549</sup>

Es gab unter Dekan Josef Schönaauer also eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ziviler und kirchlicher Gemeinde zum Wohle beider.

## Anhang: Die Kooperatoren der Dekanalfarre Schlanders von 1811 bis 2009

Im vorliegenden Beitrag zur Geschichte des Dekanates Schlanders wurden die Dekane anhand der vorhandenen Archivunterlagen dargestellt, und zwar von 1811, d. h. dem Errichtungsjahr des Dekanates durch die königlich-bayerische Regierung, bis herauf zu Dekan Josef Schönaauer, dessen Abdankung und dem darauffolgenden Dienstantritt seines Nachfolgers Dr. Josef Mair im September 1989.

Die im Beitrag dargestellten zwölf Dekane in der bisherigen Geschichte des Dekanates Schlanders waren stets gleichzeitig auch Pfarrer von Schlanders, obwohl nach Kirchenrecht der Dekanatsauftrag nicht lokal gebunden ist. Als Pfarrer von Schlanders wurden die Dekane wegen der Größe des Seelsorgsgebietes in ihrer Arbeit durchgehend von Kooperatoren unterstützt – meist von zweien, kurzfristig auch nur einmal von einem oder gar von dreien –, die ihnen jeweils vom bischöflichen Ordinariat zugewiesen wurden.

Seit dem akuter werdenden Priestermangel in der Diözese in den letzten Jahrzehnten war es meist nur mehr ein Kooperator – etwa seit Anfang der 1970er-Jahre. Nach dem Jahr 2000 gab es gar nur mehr einen Wochenendkooperator für die große Pfarre Schlanders. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es überhaupt keinen Kooperator mehr für Schlanders geben dürfte – wie bereits in den meisten anderen Pfarreien. Die Kooperatoren hatten großen Anteil an der geleisteten Seelsorgsarbeit, und zwar in sämtlichen Bereichen priesterlicher Wirksamkeit: in der kirchlichen Liturgie wie im Religionsunterricht der verschiedenen Schulstufen, im Predigtendienst wie in der Krankenseelsorge, in ganz besonderem Ausmaße aber in der Jugendarbeit. Deshalb verdienen die Kooperatoren es, zumindest in zusammenfassender Weise, hier genannt zu werden. Nachstehend die Namen der Kooperatoren, die unter dem jeweiligen Dekan Dienst in der Pfarre geleistet haben – leider ohne genaue Jahresangaben, lediglich eingeordnet in die Gesamtdienstzeit des jeweiligen Dekans.<sup>550</sup>

- 1 Unter Dekan Johann Baptist Peuger (1811–1835) waren folgende Priester als Kooperatoren in Schlanders tätig: *Franz Anton Kleinhans, Leonhard Thaler, Anton Gruber, Johann Saxsalber* und *Johann Obkircher*.
- 2 Unter Dekan Josef Pohl dienten von 1836 bis 1846 folgende Kooperatoren: *Johann Saxalber, Johann Obkircher, Franz Lobis, Josef Pignater* und *Georg Pardeller*.



- 3 Kurzzeitdekan Carl Attlmayr (1847–1849) hatte nachstehende Kooperatoren: *Josef Pignater, Josef Andergassen, Georg Pardeller* sowie *Valentin Kern* und *Josef Bliem*.
- 4 Auf Kurzzeitdekan Carl Attlmayr folgte Kurzzeitdekan Christian Strimmer (1849–1853); unter ihm dienten als Kooperatoren: *Josef Bliem* und *Josef Andergassen*.
- 5 Unter Dekan Johann Pirhofer (1854–1858) dienten die Kooperatoren *Josef Andersag* und *Nikolaus Kier*.
- 6 Langzeitdekan Franz Leiter (1858–1885) hatte folgende Kooperatoren: *Nikolaus Kier, Josef Andersag, Anton Spechtenhauser, Andreas Lauggas, Alois Bauer, Anton Zelger, Josef Radi, Anton Bulger, Dr. Josef Niglutsch, Josef Höfler* und *Josef von Guggenberg*.
- 7 Im Jahre 1885 folgte Josef Koefler auf Dekan Franz Leiter bis zum Ende des Jahres 1896. Ihm dienten als Kooperatoren die Priester: *Josef Höfler, Josef von Guggenberg, Heinrich Lintner, Christian Schrott, Matthias Kröss, Josef Thaler, Peter Saltuari* und *Felix Erlacher*.
- 8 Mit Jakob Schönafinger folgte wieder ein Langzeitdekan, der in seiner Amtsdauer nachstehende Kooperatoren hatte: *Peter Saltuari, Felix Erlacher, Franz Kaaserer, Johann Gebhard, Alois Lintner, Johann Rimml, Alois Rinner, Anton Rabensteiner, Jakob Bertagnolli, Alois Platter, Gottfried Alber, Johann Tratter, Anton Pircher, Georg Duregger, Michael Stainer, Franz Innerhofer*. Diese beiden letzten Kooperatoren haben ihren Dekan Jakob Schönafinger überlebt, sie waren beide noch ein Jahr unter dem neuen Dekan Paul Magagna als Kooperatoren tätig. Unter Dekan Magagna gibt es eine Namensliste der Kooperatoren mit genauen Jahresangaben ihres Dienstes in Schlanders.
- 9 Paul Magagna war Dekan von Schlanders von 1920 bis 1947. Er hatte in seiner Dienstzeit folgende Kooperatoren: *Michael Steiner (1913–1921), Franz Innerhofer (1914–1921), Alois Dosser (1921), Rudolf Prinoth (1921–1926), Jakob Plattner (1921–1923), Alfred Mahlke (1923–1927), Oswald Mayr (1926), Josef Gasser (1926–1927), Franz Gasser (1927–1930), Johann Fischer (1927), Hans Kerschbaumer (1929), Johann Kantioler (1929–1932), Josef Hillebrand (1930–1934), Josef Zust (1932–1935), Herbert Nicolussi (1934–1937), Josef Saltuari (1935–1940), Leopold Dellago (1937–1941), Rudolf Gamper (1940–1945), Ernst Pircher (1941–1957), Karl Platzgummer (1945–1948)*.
- 10 und 11 Für die Zeit nach Dekan Paul Magagna, d. h. ab 1948, gibt es keine genauen Jahresangaben für die jeweilige Dienstzeit der einzelnen Kooperatoren; aus den Unterlagen im Pfarrarchiv konnte nur eine chronologische Namensliste erstellt werden, die genauen Dienstjahre müssten aus dem »Schematismen« (Catalogus Cleri) eruier werden. Es handelt sich um die Kooperatoren, die die ältere Generation unter den Lesern der Pfarrgemeinde noch in persönlicher Erinnerung haben dürfen; es sind folgende Priester: *Dr. Friedrich Ebner, Karl Reiterer, Dr. Paul Pardatscher, Alois Weiss, Dr. Peter Pöder, Franz Ungerer, Georg Peer, Albert Schönthaler, Anton Rier, Alois*

*Raffl, Franz Augschöll, Josef Mittelberger, Wilhelm Rotter, Hans Pircher, Johann Oberhammer, Dr. Josef Mair, Hubert Rabensteiner, Wenzel Steiner, Paul Faller, Dr. Alois Oberhöller.*

Dies waren die Kooperatoren unter den Dekanen Josef Augschöll (1947–1961 und Josef Schönaauer (1961–1989).

- 12 Paul Faller und Dr. Alois Oberhöller erlebten den Übergang von Dekan Josef Schönaauer zu Dekan Dr. Josef Mair. Unter letzterem, dem noch amtierenden Dekan, dienten weiter als Kooperatoren: *Mag. Josef Schwienbacher, Mag. Paul Schwienbacher, Mag. Edmund Ungerer, Oswald Holzer, Günther Frei, Dr. Ulrich Fistill* und *Mag. Sebastian Egger* (die beiden letzteren nur noch als Wochenendkooperatoren).

## Abkürzungen

BHStA Bayerisches Haupt- und Staatsarchiv  
 CP Consistorial-Protokolle im DAB (oft auch KB)  
 DAB Diözesanarchiv Brixen  
 DAC Diözes-Archiv Chur  
 DAT Diözes-Archiv Trient  
 DOZA Deusch-Ordens-Archiv Wien  
 EKAS Erzbischöfliches Konsistorial-Archiv Salzburg  
 GAS Gemeindearchiv Schlanders  
 KB Konzeptbücher  
 PAS Pfarrarchiv Schlanders  
 SLA Südtiroler Landesarchiv  
 StAB Staatsarchiv Bozen  
 TLA Tiroler Landesarchiv Innsbruck

## Quellenangaben

- Consistorial-Protokolle im DAB
- Deutsch-Ordens-Archiv Wien
- Diözesanarchiv Brixen: Fazikel Schlanders I und II (Pfarrbesetzungen bis 1929)
- Gemeindearchiv Schlanders: Ausschuss (Vorstands-)Protokolle (seit 1886) sowie Bauarchiv im GAS
- »Lebenslauf« und Vortrag von Dekan Dr. Josef Mair vom 25. April 1995 (masch. Blätter, Widum Schlanders)
- MAGAGNA, Paul: Tagebuch, handgeschrieben im Nachlass, Bibliothek des Johanneum, Dorf Tirol
- Pfarrarchiv Schlanders: Verkündbücher ab 1852
- Pfarrernennungsurkunden im DAT
- Visitationsberichte (Dekanat Schlanders, der Jahre 1827, 1836, 1845, 1865, 1897, 1908, 1929) im DAB
- Bullarium romanum, Tomus XV, Pontif. Pii VII, Rom 1853
- Codex Juris Canonici, Codex des kanonischen Rechts, 5. neu bearbeitete und verbesserte Auflage, Kebelaer 2001
- Trientner Diözesan-Blatt für den deutschen Anteil, verschiedene Jahrgänge

## Literaturangaben

- ALTHAUS, Rüdiger: Amt und Aufgaben des Dechanten im katholischen Kirchenrecht; Essen 1996.
- ATZ, Karl/SCHATZ, Adelgot, P. (Hrsg.): Der deutsche Anteil des Bistums Trient. Topografisch – historisch – statistisch und archäologisch beschrieben, V. Band: Das Dekanat Passeier und Schlanders und die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten und Landesstellen der Diözese Trient; Bozen 1910, S. 49–150.
- AUBERT, Roger u. a.: Die Kirche in der Gegenwart. Erster Halbband: Die Kirche zwischen Revolution und Restauration; o. O. 1971.
- BLAAS, Mercedes: Die »Priesterverfolgung« der bayerischen Behörden in Tirol 1806–1809. Schlern-Schriften 277; Innsbruck 1986.
- BLAAS, Mercedes: Siebenkirchen. Geschichte der Pfarre Mals; Bozen 1992.
- Brixener Diözesanblatt, Jg. 1903, Nr. 6.
- Christlich-Sozial und Altkonservativ. Ein Wort zur Aufklärung und zur Verständigung, Separatdruck aus dem »Tiroler« Nr. 45–48, 50–52, 54; Bozen 1901
- COSTA, sac. Armando: I Vescovi di Trento. notizie – profili; Trento 1977.
- Dekanat Schlanders, in: Der deutsche Anteil des Bistums Trient. Topografisch – historisch – statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran, Vierte Lieferung, Brixen 1873, 1. Band, Brixen 1866, S. 113–198.
- DIETRICH, Elisabeth: Überblick zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols. 1850–1900, in: Tiroler Heimat, 57. Bd.; Innsbruck 1993, S. 59–81.
- DIPAULI, Johann Neopmuk Freiherr von: Stichproben. Ein historisch-politischer Beitrag zur Geschichte Tirols der letzten Jahre; Innsbruck 1909.
- DÖRRER, Fridolin: Bistumsfragen Tirols nach der Grenzziehung von 1918, in: Schlern-Schriften 140; Innsbruck 1955, S. 47–88.
- EGG, Erich: Kunst in Schlanders, Göflan, Vetzan und Kortsch, in: Schlanders und seine Geschichte. Bd. 1; Lana 1999, S. 371–402.
- FONTANA, Josef: Der Kulturkampf in Tirol; Bozen 1978.
- FONTANA, Josef: Von der Restauration zur Revolution, in: Geschichte des Landes Tirol, Band 2 (1814–1848); Bozen/Innsbruck/Wien 1998.
- GADILLE, Jaques/MAYEUR, Jean-Marie (Hrsg.): Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur, Band 11, Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830–1914); Freiburg/Basel/Wien 1997.
- GASSER, Ulrich: Die Priesterkonvente des Deutschen Ordens. Peter Rigler und ihre Wiedererrichtung 1854–1897; Bonn 1973.
- GATZ, Erwin: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Band 1, Die Bistümer und ihre Pfarreien; Freiburg 1991.
- GELMI, Josef/GASSER, Vincenzo: Vescovo di Bressanone all'epoca di Pio IX, S. 307–325.
- GELMI, Josef: Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck. Die neueste Zeit von 1803 bis 1919, Heft 4; Kehl am Rhein 1997.
- GELMI, Josef: Geschichte der Kirche in Tirol. Nord-, Ost- und Südtirol; Innsbruck/Wien/Bozen 2001.
- GELMI, Josef: Heft 5, Zeitgeschichte, Kehl am Rhein 1997.
- GELMI, Josef: Kirchengeschichte Tirols; Innsbruck/Wien/Bozen 1986.
- Gemeinde Kössen (Hrsg.): Kössen, Unser Heimatbuch, GSR Josef Guggenbichler; Innsbruck 1991.
- HARTUNG VON HARTUNGEN, Christof: Studien zur Sozialgeschichte Tirols im Vormärz (1814–1848); Innsbruck 1985.
- HINSCHIUS, Paul: System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, 2. Band; Berlin 1878.
- HOCHENEGG, Hans: Bruderschaften und ähnliche religiöse Vereinigungen in Deutschtirol bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Schlern-Schriften 272; Innsbruck 1984.
- HYE, Franz-Heinz von: Das Gnadenbild zu Unserer Lieben Frau am Rain in der Schlanderser Pfarrkirche und das Prozessionsgelöbnis der Schlanderser Schützen im Jahre 1799, in: Schlanders und seine Geschichte. 1. Band; Lana 1999, S. 424–427
- KLOTZ, Anton: Dr. Aemilian Schöpfer, Priester und Volksmann; Innsbruck/Wien/München 1936.
- KÖGL, Josef: Der Bozner Anteil der Kirche des hl. Vigilius im Spiegelbild der Zahlen; Trient 1956.
- KRAMER, Hans: Der Tiroler Klerus in den Jahrzehnten von 1914, in: Festschrift Karl Eder zum 70. Geburtstag, Hrsg. von Metzler-Andelberg, Helmut J.; Innsbruck 1959, S. 395–416.
- KRAMER, Hans: Fürstbischof Cölestin Endrici von Trient, in: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft; Innsbruck 1956, S. 153–161.
- KRAMER, Hans: Tirol vor 1914; o. J., o. O. (Brixen 1977).
- KÜHEBACHER, Egon (Hrsg.): Tirol im Jahrhundert nach Anno Neun. Vorträge der 5. Neustifter Tagung des Südtiroler Kulturinstituts, Schlern-Schriften 279; Innsbruck 1986.
- KUSTATSCHER, Erika: Die Pfarre Schlanders. Von den Anfängen bis zum Abschied des Deutschen Ordens im Jahr 1811, in: Schlanders und seine Geschichte. 1. Band; Lana 1999, S. 93–284.
- La chiesa di dio che vive in Trento. Compendio di notizie e dati, Edizioni diocesane; Trento 1986.
- LEEB, Rudolf u. a.: Geschichte des Christentums in Österreich von der Spätantike bis zur Gegenwart, in: Österreichische Geschichte, Hrsg. von Wolfram, Herwig; Wien 2003.
- Lexikon für Theologie und Kirche; Freiburg/Basel/Wien 1996, diverse Texte.
- LOOSE, Rainer: Siedlung, Bevölkerung und Wirtschaft von Schlanders bis zum Ende des alten Reiches (ca. 1806/15), in: Schlanders und seine Geschichte. 1. Band; Lana 1999, S. 20–79.
- MAIR, Rosa: Brixner Visitationsberichte, ungedruckte Diss.; Innsbruck 1978.



MAYER, Matthias: Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg, kirchen- und kunstgeschichtlich; *Going in Tirol*, 1956, S. 219–223.

MAYR, Johann: Aus der örtlichen Kirchengeschichte, in: Margreid – Entstehung, Entwicklung und Gegenwart; Bozen 2001.

MAYR, Johann: Bischof Johann Nepomuk von Tschiderer. 1777–1860; Bozen 1998.

MAYR, Johann: Die Trientner Diözesan-Synoden, in: *Der Schlern*, Nr. 83, 1970, S. 339 ff.

MEIXNER, Wolfgang: Zur Sozialstruktur der Tiroler Landtagsabgeordneten (1861–1918), in: *Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde*, Hrsg. von Dörrer, Fridolin/Riedmann, Josef, 62. Band; Innsbruck 1998, S. 157–166.

NOFLATSCHER, Heinz: Schlanders in der Vormoderne. Recht, Gesellschaft, Kultur, in: *Schlanders und seine Geschichte*. 1. Band; Lana 1999, S. 285–370.

NOTHDURFTER, Hans: Die Kirchengrabungen von St. Laurentius und St. Georg in Kortsch, in: *Schlanders und seine Geschichte*. 1. Band; Lana 1999, S. 80–92.

PASSERIN D'ENTREVES, Ettore/REPGEN, Konrad (Hrsg.): Il cattolicesimo politico e sociale in Italia e Germania dal 1870 al 1914, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico Trento*; Bologna 1977.

RAMPOLD, Josef: Vinschgau, Landschaft, Geschichte und Gegenwart am Oberlauf der Etsch. Das westliche Südtirol zwischen Reschen und Meran; Bozen 1980.

RENNER, Paul: Chiesa ed ecclesiologia in Vinzenz Gasser, teologo ebescobo, 1809–1879. Estratto della tesi di laurea, Beihefte zum Konferenzblatt 1; Brixen 1994.

RETBACH, Anton/VETTER, Franz: Das Recht der katholischen Kirche; Freiburg/Basel/Wien 1959.

RIEDMANN, Josef: Geschichte Tirols; Wien 1982.

RIEDMANN, Josef: Schlanders im Mittelalter und Neuzeit, in: *Der Schlern*, 51. Jg. 1977, Heft 8, S. 420–443.

RIGO, Bernadette: Die Regierung des Brixner Fürstbischofs Karl Franz Graf Lodron nach der Sekularisation des Hochstifts. 1803–1828, ungedruckte Diss.; Innsbruck 1981.

RUMPLER, Helmut: Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburger Monarchie. in: Wolfram, Herwig (Hrsg.): *Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa*; Wien 1997, S. 341–347.

SCHEIBER, Eduard: Zur Reihe der Pfarrer und Dekane in Schlanders, in: *Der Schlern*, 72. Jg. 1998.

SCHOBER, Richard: Das Verhältnis der Katholisch-Konservativen zu den Christlich-Sozialen in Tirol bis zu den Reichsratswahlen von 1907 (I. Teil), in: *Tiroler Heimat*, Band 38; Innsbruck/Wien 1975, S. 139–173.

SCHOBER, Richard: Das Verhältnis der Katholisch-Konservativen zu den Christlich-Sozialen in Tirol bis zu den Reichsratswahlen von 1907 (II. Teil), in: *Tiroler Heimat*, 39. Band; Innsbruck/Wien 1976, S. 156–193.

SCHOBER, Richard: Der Kampf um die Landtagswahlreform in Tirol von 1900 bis 1914, in: *Tiroler Heimat, Jahrbuch für*

*Geschichte und Volkskunde*, Hrsg. von Huter, Franz, 37. Band; Innsbruck 1974, S. 5–76.

SCHOBER, Richard: *Geschichte des Tiroler Landtages im 19. und 20. Jahrhundert*; Innsbruck 1984.

SINNACHER, Franz Anton: Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol; Brixen 1992.

STÖGER, Walter: Das Verhältnis der Konservativen zur Christlich-Sozialen Partei, ungedruckte Diss.; Wien 1949.

STOLZ, Otto: *Geschichte der Gerichte Deutschtirols. Abhandlungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Landgerichtskarte von Deutschtirol*; Wien 1912.

Südtirol von A–Z, 4 Bände, Innsbruck/München 1982–1995.

UNGERER, Edmund: Die Pfarrei zum heiligen Vitus in Laurein am Deutschnonsberg, ungedruckte Diplomarbeit; Brixen 1994.

WIELANDER, Hans: Ansitze, Burgen, Schlösser, in: *Schlanders und seine Geschichte*. 1. Band; Lana 1999, S. 428–448.

WIELANDER, Hans: Bild und Chronik von Alt-Schlanders mit Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnen- und Nördersberg. Mit der Chronik von Peter Gamper; Schlanders 1984.

WIELANDER, Hans: Sakrale Kunst in Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnen- und Nördersberg; Bozen 1994.

ZOBL, Johann: Vinzenz Gasser. Fürstbischof von Brixen in seinem Leben und Wirken, Brixen 1883.

## Anmerkungen

- 1 BLAAS, Mercedes: Die Priesterverfolgung der bayrischen Behörden in Tirol 1806–1809; Innsbruck 1986, S. 277.
- 2 DÖRRER, Fridolin: Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs, Innsbruck 1950.
- 3 BLAAS, Mercedes, in: Beiträge zur Geschichte Tirols; Festgabe des Landes Tirol zum 11. Österreichischen Historikertag in Innsbruck vom 5.–8. 10. 1971, S. 141–107.
- 4 Vgl. BLAAS, S. 144.
- 5 BLAAS, S. 268.
- 6 Ebenda, S. 272.
- 7 BLAAS, S. 343, Anmerkung 26.
- 8 Vgl. Ebenda, S. 348.
- 9 Vgl. Ebenda, S. 350–355.
- 10 BLAAS, S. 360.
- 11 Ebenda.
- 12 Ebenda, S. 362.
- 13 KUSTATSCHER, S. 94.
- 14 Ebenda.
- 15 KUSTATSCHER, S. 134.
- 16 Ebenda, S. 131.
- 17 Ebenda, S. 134.
- 18 NÖSSING, S. 295.
- 19 Lexikon für Theologie und Kirche. Band 2; S. 68 f.
- 20 HINSCHIUS, Paul: System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Band 2; Berlin 1878.
- 21 Ebenda, S. 261.
- 22 Ebenda, S. 262.
- 23 HEINTZ, S. 28.
- 24 Ebenda, S. 29.
- 25 Ebenda, S. 32 f.
- 26 Ebenda, S. 35 und ALTHAUS, Josef: Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter; Stuttgart 1929.

- 27 HEINTZ, S. 37
- 28 Ebenda.
- 29 Anmerkung: Ebenda, S. 40.
- 30 Ebenda, S. 85 f.
- 31 Ludgerus-Verlag, Essen 1996.
- 32 Anmerkung: Vgl. ALTHAUS, S. 41.
- 33 Ebenda, S. 42.
- 34 Ebenda.
- 35 Ebenda, S. 78.
- 36 Ebenda, S. 79.
- 37 ALTHAUS, S. 91 f.
- 38 Die für das Amt eines Dekans einschlägigen Konzilsdokumente sind einmal das Konzilsdekret »Christus Dominus« und dann die Ausführungsbestimmungen im Motuproprio Ecclesiae Sanctae von 1966. Vgl. Ebenda, S. 92.
- 39 Ebenda, S. 121 f.
- 40 COSTA, Edizioni diocesane; Trento 1986.
- 41 Ebenda, S. 69. Anmerkung: Costa beruft sich dabei auf eine Notiz in den »Monumenta Ecclesiae Tridentinae« aus dem Jahre 1765, S. 46 f.
- 42 Ebenda, S. 70.
- 43 Die Pfarre Martell war damals noch eine Kuratie der Pfarre Schlanders und wurde erst später selbstständige Pfarrei.
- 44 Folium Diöcesanum Bauzanense- Brixinense Nr. 12, Dezember 2001.
- 45 Fol. Diöc., Dez. 2001, S. 550.
- 46 Ebenda, S. 551.
- 47 Ebenda, S. 553.
- 48 Ebenda, S. 554 f.
- 49 Ebenda, S. 556.
- 50 Bozen 1992.
- 51 Ebenda, S. 73.
- 52 BLAAS, Anmerkung 68, S. 350.
- 53 Ebenda.
- 54 Vgl. ebenda, S. 268.
- 55 DAB, KB 1811, S. 258 f.
- 56 Johann Baptist Lipp stammte aus Graun im Vinschgau. Vgl. KUSTAT-SCHER, S. 154.
- 57 DAB, KB 1811, S. 285.
- 58 DAB, KB, 1811, S. 418.
- 59 Ebenda.
- 60 DAB, C 1811, S. 443.
- 61 DAB, CP 1812, S. 655, Nr. 978.
- 62 Ferdinandeum, »Katalogus« 1812.
- 63 Vgl. ebenda, S. 174–189.
- 64 Vgl. ebenda, S. 190–203.
- 65 Ebenda.
- 66 Vgl. BHSA, MA 752, Nr. 1534.
- 67 Ebenda.
- 68 Ebenda.
- 69 Vgl. BHStA, Ebenda, Nr. 10965.
- 70 Elisabeth Engelmann sei hiermit für die geleistete Recherche gedankt.
- 71 BHStA Nr. 10965.
- 72 Ebenda.
- 73 Ebenda.
- 74 MAYER, Mathias: Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg. Band 5; Going 1956.
- 75 Ebenda, S. 123.
- 76 Das Archiv-Verzeichnis gliedert die Unterlagen in folgende Inventar-Bereiche: I. Urkunden, II. Akten, III. Kalendarien, IV. St. Sebastianibruderschaft, V. Kirchenpropstrechnungen, VI. Verkündbücher, VII. Eheverkündbücher, VIII. Amtbücher. Die Urkunden über die Pfarre reiceln vom fernen Jahr 1303 bis in das Jahr 1784 und umfassen insgesamt 69 Urkunden, deren letzte jedoch in die Zeit vor die Errichtung des Dekanats fällt.
- 77 Diese Grenzziehung an der Mündung des Suldenbaches in die Etsch bei Spondinig geht letztlich auf die politische Kreiseinteilung unter Kaiser Joseph II. zurück (1753).
- 78 ATZ/SCHATZ.
- 79 Ebenda, S. 63.
- 80 Ebenda, S. 67, Anmerkung.
- 81 Ebenda, S. 98.
- 82 Ebenda, S. 121.
- 83 Vgl. ATZ/SCHATZ, S. 129 ff.
- 84 Vgl. ATZ/SCHATZ, S. 139.
- 85 Ebenda, S. 140.
- 86 ATZ/SCHATZ, S. 143.
- 87 Vgl. zur Geschichte des Klosters Allerengelsberg im Schnalstal MÜHLBERGER, Georg: Die Kartause Allerengelsberg in Schnals, herausgegeben vom Kulturverein Schnals; Bozen 1995.
- 88 MÜHLBERGER, S. 146.
- 89 Vgl. MÜHLBERGER.
- 90 Vgl. ATZ/SCHATZ, S. 105.
- 91 Vgl. RETZBACH, Anton/VETTER, Franz: Das Recht der katholischen Kirche; Freiburg/Basel/Wien 1959, S. 68 ff., bes. S. 74.
- 92 Vgl. Kodex des Kanonischen Rechts, lateinisch-deutsche Ausgabe mit Sachverzeichnis; Kevelaer, 2001.
- 93 Vgl. ZEEDEN, Ernst Walter/LANG, Peter Thaddäus (Hrsg.): Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des früh-neuzeitlichen Visitationswesens in Europa, in: Spätmittelalter und frühe Neuzeit, Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Band 14; Stuttgart 1984. Vgl. ebenfalls NUVOLA, Cecilia/TURCHINI, Angelo (Hrsg.): Fonti ecesiastiche per la storia sociale e religiosa Europa, XV–XVIII secolo; Bologna 1999.
- 94 ZEEDEN/LANG, S. 11.
- 95 Ebenda, S. 11.
- 96 Ebenda, S. 15.
- 97 Vgl. LANG, Bernhard: George Orwell im gelobten Land, in: ZEEDEN/LANG (Hrsg.): Kirche und Visitation, S. 21–35.
- 98 Ebenda, S. 22.
- 99 Ebenda, S. 23.
- 100 Ebenda, S. 23.
- 101 Ebenda, S. 24.
- 102 Ebenda, S. 25.
- 103 Ebenda, S. 26.
- 104 Ebenda, S. 27.
- 105 Ebenda, S. 31.
- 106 Ebenda, S. 33.
- 107 Ebenda.
- 108 Ebenda.
- 109 Ebenda, S. 35.
- 110 Vgl. TURCHINI, A., in: ZEEDEN/LANG, S. 79.
- 111 Vgl. ZEEDEN/LANG, S. 114.
- 112 In: NUVOLA, Cecilia/TURCHINI, Angelo: Fonti ecclesiastiche per la Storia sociale e religiosa d'Europa. XIII–XV secolo; Bologna 1999.
- 113 Vgl. BELLONI, Maria Christina: Problemi di confini: il caso della parte tedesca della diocesi di Trento. Alcuni spunti di riflessioni, in NUVOLA, Cecilia/TURCHINI, Angelo: Fonti ecclesiastiche; Bologna 1999, S. 317–346.
- 114 Eine interessante Anmerkung im Reiserouten-Plan lautet: »Wo mit Wagen gefahren werden kann, ist unabhängig von dem eigenen Wagen des hochwürdigsten Fürstbischofs noch ein anderer Wagen notwendig. Wo hingegen geritten werden muss, sind sieben Pferde für das Personal und Lasttiere für das Gepäck notwendig«, die natürlich die besuchten Pfarreien zu besorgen hatten.
- 115 Das Protokoll befindet sich im DAB, im Fasz. I des Dekanates Schlanders, trägt jedoch keine eigene Nummer.
- 116 Ebenda.
- 117 Ebenda.
- 118 Ebenda.
- 119 Ebenda.
- 120 Währungsgegenwert für die Umrechnung von Gulden auf Schillinge im Jahre 2000 laut schriftlicher Aufstellung der österreichischen Nationalbank in Innsbruck vom 13. Dezember 2001. Angewandt auf österreichische Guldenbeträge laut Visitationsprotokolle des Jahres 1827: Einem österreichischen Gulden (W. W. = Wienerwährung = 1 fl. (Gulden) = 60 Kreuzer) aus dem Jahre 1820 entsprechen nach Kaufkraft im Jahre 2000 rund 193,24 österreichische Schillinge, im Jahre 1830 sind es rund 214,31 österreichische Schillinge, sodass also für das Jahr 1827 – dem Jahr der von uns berichteten Visitation – ein Gegenwert von rund 210 österrei-



- chische Schillinge für 1 Gulden W.W. angenommen werden kann. Mit diesem Gegenwert wären also die Guldenbeträge bei Angaben über das Einkommen von Pfarrern und Pfarren bzw. Seelsorgern im Jahre 1827 nach den Protokollen der Visitation dieses Jahres umzurechnen. Eine solche Umrechnung bzw. ein derartiger Vergleich müsste natürlich auch bei den Erträgen durch Stiftmessen vorgenommen werden. Zu vermerken ist hier weiter, dass die W.W. bis Ende 1857 in Kraft war, ab 1. 11. 1858 wurde allgemein die österreichische bzw. die Reichswährung nach dem Dezimalsystem gerechnet (1 fl. = 100 kr.; ab 1. 1. 1900 wurde dann der fl. (Gulden) durch die Krone als österreichische Währung abgelöst, und zwar im Wert von 1 fl. (Gulden) = 2 Kronen; 1 Krone = 100 Heller).
- 121 Vgl. STAFFLER, Richard: Die »Wibmer Sekte« am Schlanderer Nördersberg, in: Der Schlern, Zeitschrift des Vereines für Heimatschutz, Monatschrift für Heimatkunde, 5. Jahrgang, 1924, Heft 1–6, S. 203–381.
  - 122 Vgl. HARTUNG VON HARTUNGEN, Christoph: Studien zur Sozialgeschichte Tirols im Vormärz (1814–1848). Menschen und Institutionen; Innsbruck 1985, S. 413–432.
  - 123 Diese zwei Quellen bzw. Literaturangaben mögen hier genügen, weil sie im Vergleich zu anderen umfangreicher und gewichtiger sind, auch kann das hier behandelte Thema nur als periphere Angelegenheit im Rahmen unserer Thematik erscheinen.
  - 124 HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 150–160.
  - 125 Vgl. dazu auch : FONTANA, Joseph: Der Kulturkampf in Tirol 1861–1892; Bozen 1978.
  - 126 TSCHOL, Helmuth: Gubernialrat Franz Wilhelm Sondermann, Theol. Dis.; Innsbruck 1966.
  - 127 HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 151.
  - 128 Ebenda, S. 152.
  - 129 Ebenda.
  - 130 Ebenda, S. 158.
  - 131 HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 396, zitiert nach MANESCHG, Franz: Karl Kothek und Friedrich Wilczek als Gouverneure von Tirol und Vorarlberg, Diss.; Innsbruck 1971.
  - 132 Vgl. FLIER, Alois: Die Manharter. Ein Beitrag zur Geschichte Tirols im 19. Jahrhundert; Innsbruck 1852.
  - 133 HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 404.
  - 134 Siehe STAFFLER, S. 205.
  - 135 Ebenda, S. 206.
  - 136 Siehe ebenda.
  - 137 Ebenda.
  - 138 Ebenda.
  - 139 Ebenda.
  - 140 Ebenda.
  - 141 Ebenda, S. 347.
  - 142 Ebenda, S. 207.
  - 143 STAFFLER, S. 207.
  - 144 Ebenda, S. 208.
  - 145 Ebenda.
  - 146 Vgl. STAFFLER, S. 209.
  - 147 Ebenda, S. 210.
  - 148 HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 422.
  - 149 STAFFLER, S. 211.
  - 150 Ebenda, S. 211.
  - 151 Ebenda, S. 211.
  - 152 Vgl. HARTUNG VON HARTUNGEN, S. 430.
  - 153 STAFFLER, S. 378.
  - 154 Im Rahmen der Literaturangaben ist hier noch etwas nachzuholen: Es gibt eine sogenannte »Chronik« von Schlanders, verfasst von Peter Gamper; sie existierte jahrzehntelang nur in handschriftlicher Abfassung und wurde vielfach abgeschrieben und weitergegeben, bis sie im Jahre 1984 unter der Redaktion von Karl Spitaler und Hans Wielander von der Raiffeisenkasse Schlanders anlässlich der Einweihung ihres neuen Sitzes gedruckt wurde. Peter Gamper war Bankbeamter in Schlanders. Er war historisch sehr interessiert, vor allem lokalhistorisch, und verfasste neben seiner Berufsarbeit im Laufe seines Lebens diese Chronik seiner Heimatgemeinde, von ihren grauen Anfängen bis zum Jahre 1922, dem Jahr des Machtantrittes des Faschismus, womit nach Gamper die Geschichte von Schlanders ein gewisses Ende gefunden habe. Frühe Kenntnisse verdankte Gamper seiner Belesenheit, dann hat er sehr stark aus mündlicher Tradition geschöpft, der sog. *oral history*. Die Ereignisse seiner Lebenszeit hat er laufend notiert. So ergab sich schließlich eine wertvolle Sammlung von Aufzeichnungen über Schlanders, die zwar unvollständig und lückenhaft erscheint, aber dennoch auch interessante Details bietet. Was Pfarrer bzw. Dekan *Peuger* und die »Wibmer Sekte« betrifft, deren letzte Familienmitglieder Gamper noch persönlich miterleben konnte (als Michael Spieler 1880 verstarb, war Gamper bereits 22 Jahre alt), hat er folgende Meinung abgegeben: »Unter dem genannten Pfarrer *Peuger* ereignete sich in der Pfarre Schlanders ein *merkwürdiges Vorkommnis*. Die bayrische Regierung in Tirol hatte [...] fremde Priester aus fernen Diözesen [...] berufen, die der Regierung willfähriger erschienen, sich aber nicht des Vertrauens der Bevölkerung rühmen konnten. Dies erfuhr namentlich auch der 1811 aus der bayrischen Diözese Chiemsee nach Schlanders berufene *Pfarrer Peuger*, der sich nur schwer auf seinem Posten zu halten vermochte. Wie sehr unter ihm das *Misstrauen* Wurzeln gefasst hatte, davon lieferten das aufsehenerregendste Beispiel die *Bewohner des Wibmerhofes* am Schlanderser Nördersberg [...] sie *verweigerten die Annahme der Sakramente* und wiesen dem Pfarrer *Peuger* die Tür ihres Hauses, als er sie eines besseren belehren wollte.« (Gamper, S. 133) Aus anderen historischen Quellen wissen wir (z. B. Richard Staffler), dass *nicht die bayrische Herkunft Peugers* ausschlaggebend war für seine Ablehnung durch die Wibmer-Familie, sondern sein »*stürmisches Temperament*«. Übrigens hatte sich Josef Gorfer gerade als bayernfreundlich geäußert. Noch ein weiterer Vermerk aus Gampers »Chronik von Schlanders« ist von Interesse: Er berichtet als sicher, dass »im Jahre 1824 die *Pfarrei Schlanders unter dem Pfarrer Johann Baptist Peuger zum Dekanat* erhoben wurde, dessen Grenzen sich mit jenen des Landgerichts decken.« (Gamper, S. 133). Inwiefern dies stimmen könnte oder auch kontrovers sein mag, wurde bereits dargelegt.
  - 155 Über Pfarrer und Dekan Josef Pohl hat Eduard Scheiber, Archivar am Diözesanarchiv in Brixen, einen Bericht mit dem Titel »Zur Reihe der Pfarrer und Dekane in Schlanders: Joseph Pohl« veröffentlicht, und zwar in der Zeitschrift »Der Schlern«, 72. Jg., 1998, S. 8–10. Da sich beide Darstellungen, die vorliegende wie jene von Eduard Scheiber, streng an die im Diözesanarchiv Brixen vorhandenen Archiv-Unterlagen halten, müssen sie weitgehend miteinander übereinstimmen, bleiben aber dennoch voneinander unabhängig.
  - 156 »Dies alles gelobe, verspreche und schwöre ich einzuhalten, so wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien Gottes.«
  - 157 SCHEIBER, Der Schlern, 72. Jahrgang, 1998, S. 8 ff.
  - 158 DAB, Fasz. Schlanders I.
  - 159 Ebenda.
  - 160 Ebenda.
  - 161 Ebenda.
  - 162 Als »merita« wird in der Randbemerkung vonseiten des Ordinariates Folgendes aufgezeigt: »munere cooperatoris variis in locis, dein Catecheta in Schola Majori Merani, postea Capellani Expositi Riffian egregie functus est. Promotus at parrochiam Tschars eam sex jam annos ita administrat, ut eius pietas, charitas, Zelus cum prudentia et dexteritate conjunctus, summa commendatione digna sint. Porro de puerorum instructione optime meritis est.« DAB.
  - 163 Im HHStW (Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien) und im Diözesanarchiv in Trient ist das Original der Ernennungsurkunde vorhanden: »Nos Johannes ep. (iscopus = Johannes Nepomuk von Tschiderer), Ven. Nobis in Christo Dilecto Presbyteri Josepho Pohl parrocho Tscharsi salutem in domino. Vacante ad praesens ecclesia parochiali ad B.M.V. in coelum assumptae Schlandernae per obitum Presbyteri Johannis Baptistae Peuger ultimi illius parrochi et indestiti possessoris, cuius ecclesialis jus patronalis et praesentandi ad S. Caes. Reg. Apostolicam Majestatem Ferdinandum I imp. Austriae Hungariae et Bohemiae Rege ac Comitum Tirolis spectare et pertinere dignoscitur. Excell. R. C. Gubernium Oenipont literis suis datis die 24 julii h.a. Nr. 15717/3449 Teius nomine presentavit. Nos praesentationem huiusmodi de tua persona tamquam idonea factam pro legitima admittentes, Te de eadem instituendum et investiendum esse duximus, prout praesentium tenore te Josephum Pohl, attenta fidei professione ad praescriptum S.s. Concilii Tridentini etjam emissa, de

- praefato beneficio parochiali ad B. M. V. in Coelum assumptae Slander-nae instituimus et investimus cum plenitudine juris canonici et juxta inveteratam uisus Aulæ consuetudinem et formam per S. canones sancitam. Datum Tridenti Ex Residentia N. ra. Episcopali die 16 septembris 1835 (Unterschrift unleserlich) Eidem Rev. Dom. o. Josepho Pohl eadem die datum fuit Diploma Decani Slander-nae. Gegengezeichnet Zanzotti, Sekretär.
- 164 Fürstbischof Franz Xaver Luschin, gebürtiger Slowene, Gubernialrat in Innsbruck, war am 12. November 1823 von Kaiser Franz zum Fürstbischof von Trient ernannt worden; der Papst bestätigte diese Ernennung am 24. Mai 1824 und im Oktober desselben Jahres trat er nach seiner Weihe in Salzburg sein hohes Amt in Trient an. Er versah es bis zu seiner ehrenvollen Ernennung zum Erzbischof von Lemberg und Primas von Galizien durch Kaiser Franz am 10. Februar 1834. Am 15. Juli desselben Jahres wurde Johann Nepomuk von Tschiderer – damals im Dienste von Fürstbischof Bernhard Galura von Brixen als Generalvikar für Vorarlberg in Feldkirch – vom Kaiser zum Fürstbischof von Trient ernannt. Er trat diesen hohen Dienst am 21. April 1835 an und hatte denselben bis zu seinem Tode am 3. Dezember 1860 inne. Vgl. MAYR, Johann: Johann Nepomuk von Tschiderer 1777–1860; Bozen 1998.
- 165 DAB, Visitationsdekrete 1836.
- 166 Ebenda, Blatt 37.
- 167 Ebenda.
- 168 Ebenda.
- 169 Ebenda.
- 170 Ebenda.
- 171 Ebenda, Blatt 38.
- 172 Vgl. LAIMER TAPPEINER, Gertraud: Die Pfarre Laas mit ihren Kirchen und Kapellen, mit Zeichnungen von Konstantin Lechthaler; Lana, 1998, S. 34 ff.
- 173 DAB, Visitationsdekret 1845.
- 174 Ebenda, 1845.
- 175 Ebenda, 1845/429, III.
- 176 Ebenda, 1845.
- 177 Ebenda.
- 178 Auch bei Dekan Carl von Attlmayr gilt derselbe Hinweis wie für den Bericht über Dekan Joseph Pohl: Eduard Scheiber vom Diözesanarchiv in Brixen hat darüber berichtet, und zwar widerum in der Südtiroler Kulturzeitschrift »Der Schlern«, Jg. 72/1998.
- 179 DAB, Benefizial-Akten, 2. Fasz., Prot. 148/N3B.
- 180 Ebenda.
- 181 Ebenda, siehe: »Tabula Adspirantium ad vacantem parochiam Decanalem Slander-narum – Schlanders«.
- 182 Ebenda.
- 183 DAB, »Schlanders Parochia 1849« (148/Nr. 3C).
- 184 GASSER, Ulrich: Die Priesterkonvente des Deutschen Ordens, in: Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Band 28; Bonn-Bad Godesberg 1973.
- 185 DAB, Schlanders Parochia 1849 (148 Nr. 3C).
- 186 DAB, Prot. Nr. 4835/792 Geistlich.
- 187 Ebenda.
- 188 Ebenda, Prot. Nr. 80/D.
- 189 Ebenda.
- 190 Ebenda.
- 191 SCHEIBER, Der Schlern, Jg. 1972, S. 605 f. und GASSER, S. 86, Anmerkung 65.
- 192 Ebenda, Benefizialakten Schlanders, II Fasz., 1847.
- 193 DAB, Protokoll Nr. 4835/792 Geistlich.
- 194 DAB, Protokoll Nr. 4835/792 Geistlich.
- 195 Deutsch: »Er hat die Pflichten eines Kooperators an verschiedenen Orten in lobenswerter Weise wahrgenommen, jedoch die Pfarre zu leiten, für die er sich bewirbt, ist er weniger geeignet.« Hier klingt wieder durch, dass die Pfarre Schlanders als eine eher schwierig zu leitende erachtet wurde. Ebenda.
- 196 Deutsch: »Sei es als Kooperator in der Pfarre Naturns, sei es als deutscher Prediger in Trient wie nunmehr seit fünf Jahren als Kurat zu St. Walburg in Ulten hat er eine derartige Ausdauer (Einsatz) an den Tag gelegt, dass er aller Wertschätzung würdig erscheint und empfohlen zu werden verdient.« Diesmal reichte dem Bewerber Leiter diese hohe Belobigung noch nicht zum Erfolg, bei der nächsten Bewerbung wird es dann soweit sein. Ebenda.
- 197 Deutsch: Die Obliegenheiten eines Kooperators hat er an verschiedenen Orten bereits 16 Jahre hindurch mit solchem Fleiß wahrgenommen, dass seine Bildung, seine Unbescholtenheit, seine Klugheit und seine Geschicklichkeit in der Seelsorge und zumal sein Einsatz im Jugendunterricht hervorragend waren. Er verdient daher besondere Empfehlung. Ebenda.
- 198 Sinngemäße Wiedergabe des lateinischen Textes: Für die Verleihung des Pfarrbenefiziums in Schlanders, das durch die freiwillige Resignation des Pfarrers Carl von Attlmayr frei geworden ist und dessen Patronats- bzw. Vorschlagsrecht dem hochdurchlauchten Kaiser von Österreich und Grafen von Tirol vollen Rechts zusteht, schlagen wir nach angemessener Erkundigung unseren ergebenen und geliebten Priester Christian Strimmer im Namen unseres durchlauchten Fürsten vor, dass der genannte Christian Strimmer rechtmäßig durch einen Prokurator mit dem genannten Benefizium investiert und vorschriftsmäßig eingesetzt werde. So verfahren wir in Vorstellung des Willens unseres durchlauchten Fürsten. Zum Zeugnis dafür wird dieses Schreiben mit dem Siegel des Guberniums versehen. Gegeben zu Innsbruck am 18. September des Heiljahres 1849. Der Landeshauptmann Graf von Bissingen, Statthalter. Ebenda.
- 199 Soviel ergibt sich aus den Archivalien des DAB von 1849, Bar. 148/ Nr. 3C.
- 200 Sinngemäße Wiedergabe: Unserem ehrwürdigen, in Christus geliebten Priester Christian Strimmer, Kooperator in der Pfarre Villanders unserer Diözese Trient, Gruß im Herrn. Für die durch freiwillige Resignation des Priesters Carl von Attlmayr, des letzten und unmittelbaren Seelsorgers, freigewordene Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Schlanders, für welche das Patronats- und Vorschlagsrecht seiner k. k. Majestät Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und König von Ungarn und Böhmen, sowie Graf von Tirol anerkanntermaßen zusteht, hat das hohe k. k. Gubernium in Innsbruck mit Schreiben vom 18. September d. M., Nr. 19283/2980 Dich in dessen Namen (als Pfarrer) ernannt und vorgeschlagen. In Anerkennung dieser Ernennung und des Vorschlages Deine Person betreffend, haben wir beschlossen, Dich Christian Strimmer, mit dieser Pfarre zu betrauen und einzukleiden, sodass wir nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses deinerseits wie vorgesehen mit gegenwärtigem Schreiben Dich mit derselben effektiv betrauen und einkleiden, mit vollem kirchlichem Recht und nach überlieferter Sitte und Form, wie nach kirchlichem Recht vorgesehen. Gegeben zu Trient von unserem bischöflichen Sitz aus, am 1. November 1849. Demselben Herrn Christian Strimmer wurde hiermit auch mit 1. November 1849 die Ernennung zum Landdekan gegeben. Ebenda.
- 201 DAB, Schlanders, Fasz. 397/1.
- 202 Ebenda.
- 203 Ebenda, Nr. III.
- 204 In diesem Schreiben des Guberniums sind zwei Fehler enthalten: Erstens wird der beschuldigte Dekan mit falschem Namen bezeichnet, nämlich »Stainer« anstatt »Strimmer«; zweitens war Tschiderer nicht Bischof von Brixen, sondern von Trient (er war vorher Weihbischof von Brixen).
- 205 Ebenda, Prot. 1337.
- 206 Ebenda, 1337.
- 207 DAB, Brief Prot. Nr. 1337.
- 208 Ebenda.
- 209 Das eben behandelte Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariates an die Statthalterei in Innsbruck ist derart brisant und zugleich aufschlussreich, dass es hier zur Gänze wiedergegeben werden soll: »Herrn Statthalter zu Innsbruck. Durch die verehrte Zuschrift vom 21. v. M. Nr. 1334 in Erkenntnis gesetzt, dass der Herr Kultusminister mit Zurücksendung der Akten über das Benehmen des Dekans Priester Christian Strimmer zu Schlanders, bei der Dankfeierlichkeit für die Rettung seiner k. k. apostolischen Majestät angeordnet habe, mich auf die Notwendigkeit einer Änderung in der Person des Dekans und Pfarrers zu Schlanders Priester Strimmer aufmerksam zu machen, forderte ich denselben unterm zweiten d. M. auf,



- die Pfarre Schlanders zu resignieren, weil er bei erwähnter Dankfeierlichkeit sowohl, als bei anderen Gelegenheiten sich nicht seiner Stellung als Dekan gemäß benommen und deswegen jene Achtung verloren hat, die ihm zur gedeihlichen Wirksamkeit unerlässlich notwendig ist, wie auch, weil um eine solche Änderung in Besetzung des Pfarramtes von der Gemeinde Schlanders angesucht wurde.
- In der anliegenden Antwort vom 22. d. M. Nr. 111 bittet der Dekan Priester Strimmer, in seiner gegenwärtigen Anstellung als Dekan Dienste leisten zu dürfen, und führt zur Begründung dieser Bitte an, dass die bei der Dankfeierlichkeit zur Rettung seiner k. k. apostolischen Majestät begangenen Fehler nicht ihm, sondern anderen zur Last fallen, und dass er sich stets angelegen sein ließ, die für Ihre k. k. apostolische Majestät gehaltenen Gottesdienste mit der erforderlichen Feierlichkeit zu begehen, ferner, dass er mit den Priestern des Dekanatsbezirkes mit Annahme des Expositus Priester Kuntner zu Kortsch, der ihm abgeneigt ist und feindselige Gesinnungen gegen ihn bei jeder Gelegenheit zu erkennen gibt, in Eintracht und Friede lebt, was die Beilagen R, S, T, U, V, W und X bezeugen; wie auch dass er von den meisten Gemeinden geachtet und geliebt wird, wie es die Beilagen N, O, P und S bestätigen. Überdies führt er an, dass er für das Gedeihen der Volksschulen im ganzen Dekanatsbezirkes sich immer tätig und mit gutem Erfolg verwendet hat, welches zu beweisen er die an ihn gerichtete Zuschrift der k. k. Kreisregierung zu Brixen vom 11. v. M. Nr. 3665 als Beilage E anschließt.
- In Beziehung auf diese Angaben kann ich der Wahrheit gemäß bezeugen, dass die politischen Gesinnungen des Dekans Priester Strimmer untadelhaft sind und dessen Treue und Anhänglichkeit in Seine k. k. apostolische Majestät und das Haus Österreich allgemein anerkannt wird, dass er um die Volksschulen sich verdient gemacht hat und dass mehrere Seelsorger des Bezirkes Schlanders ihn als Dekan und Schuldistriktsaufseher wünschen und in der anliegenden Schrift um Erfüllung dieses Wunsches bitten.
- Überdies dürfte, wenn die Resignation des Priesters Strimmer angenommen, und dadurch die Stelle des Dekans und Pfarrers zu Schlanders erledigt wird, es auf Schwierigkeiten stoßen, zur Wiederbesetzung derselben einen geeigneten Priester zu finden, weil es in Schlanders nicht an solchen [Menschen] fehlt, welche dem Seelsorger abgeneigt sind, und dem Wirken desselben Hindernisse in die Wege zu legen nicht unterlassen. Aus dieser Ursache geschah es auch, dass Priester Carl von Attlmayr, der wegen seiner Kenntnisse und moralischen Eigenschaften ebenso wie wegen seines guten Benehmens gegen andere allerorten, wo er Dienste leistete, geachtet und geliebt wurde, im Jahre 1848 [richtig 1849], um der vielen Leiden und Widerwärtigkeiten willen die Pfarre Schlanders resignierte, und dringend bat, ihm zu gestatten, dass er in einer anderen Seelsorgerstation die Seelsorge ausüben dürfe.
- Daher halte ich es für rätlich, auf die Forderung der Resignation nicht mehr zu bestehen, sondern dem Priester Christian Strimmer fernere Dienstleistung als Dekan und Pfarrer zu Schlanders gegen dem zu bewilligen, dass er in Ausübung der Amtsverrichtungen stets klug und vorsichtig sei, wie auch durch ein gutes Benehmen in allen vorhandenen Gelegenheiten die Achtung und das Zutrauen anderer zu erwerben sich ernstlich bestrebe.
- Unter Äußerung dieser Meinung gebe ich mir die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu verharren. Trient, den 29. Mai 1853.
- 210 Pfarrchronik von Tisens, S. 280.
- 211 Es waren diesmal auffallenderweise nur drei Gesuche. Der Grund dafür mag darin liegen, dass durch die erzwungene Resignation von Dekan Strimmer und dem vorausgegangen Streit unter dem Klerus eine gewisse Sorge, Angst und Unlust bestanden haben mag, um die auf gleichsam »tragische« Weise freigewordene Pfarre Schlanders anzusuchen. Ging es nun doch darum, in dieser Pfarre wieder Ruhe und Eintracht herzustellen, wozu sich nicht jeder Bewerber in der Lage sah. Die effektiven Bewerber haben diesen Aspekt in ihrem Gesuche auch angesprochen.
- 212 Das Gesuch trägt die Protokolleingangsnummer 17. August 1853 Nr. 2660.
- 213 DAB, Nr. 111.
- 214 Ebenda.
- 215 DAB, Schlanders (»Personalia«), Fasz. I.

- 216 Ebenda.
- 217 Diese Dekrete werden in Abschrift – zum Unterschied der übrigen Akten – noch im DAT (Diözesan-Archiv von Trient) aufbewahrt.
- 218 Viele Messen wurden auch für die Standesbündnisse und deren Angehörige gelesen und immer wieder gab es auch Messen für die verschiedenen Handwerkerzünfte im Ort wie für Müller und Bäcker, Schneider, Rädermacher und Schmiede sowie für die Metzger. Relativ oft fanden Messen wie Vespern und Rosenkranzandachten mit Christenlehrer vor ausgesetztem Allerheiligsten statt, was im Laufe der Zeit vonseiten der kirchlichen Autoritäten mehr und mehr eingeschränkt wurde.
- 219 PAS (Pfarrarchiv Schlanders), Verkündbuch 1857.
- 220 PAS, 1857.
- 221 PAS, 16. 7. 1852.
- 222 PAS, 15. 5. 1855.
- 223 DAB, Schlanders, Fasz. II, Akt. Prot. 397/II.
- 224 PAS, Sterbebuch, 1858.
- 225 DAB.
- 226 DAB, Schlanders, Fasz. II.
- 227 Zum Thema Ultramontanismus und Liberalismus in der katholischen Kirche der Restauration siehe auch die umfassende Behandlung bei GADILLE, Jacques/MAYEUR, Jean-Marie: Die Geschichte des Christentums. Religion Politik, Kultur. Band 11, Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830–1914); Freiburg/Basel/Wien 1997. Vgl. darin vor allem (9. Kapitel) CONZEMIUS, Victor: Österreich-Ungarn, S. 327–331.
- 228 Vgl. GELMI, Josef: Kirchengeschichte Tirols; Innsbruck/Wien/Bozen 1986, S. 187 f.
- 229 Ebenda, S. 186.
- 230 Vgl. auch die Tschiderer-Biografie von MAYR, Johann: Bischof Johann Nepomuk von Tschiderer 1777–1860; Bozen 1998.
- 231 Ausführlich darüber berichtet in seinem Werk FONTANA, Josef: Der Kulturkampf in Tirol; Bozen 1878.
- 232 Vgl. GELMI, S. 194.
- 233 Auch der Trentiner Historiker Sergio Benvenuti hat sich eingehend mit den Bischöfen von Trient im 19. Jh. auseinandergesetzt. Vgl. BENVENUTI, Sergio: I principi vescovi di Trento fra Roma e Vienna. 1861–1918; Bologna 1988.
- 234 DAB, Visitationsbericht Schlanders 1865, lf. Bl. 466.
- 235 Es ist schwer zu sagen, ob das ein niedriges oder ein hohes Einkommen war, weil dabei viele Faktoren zu berücksichtigen wären.
- 236 DAB. Es fällt auf, dass es immer wieder zu Anschuldigungen und Anfeindungen gegen Priester in Schlanders kam.
- 237 Ebenda. Sollte das die Lösung dieses Problems sein?
- 238 Ebenda.
- 239 Ebenda.
- 240 Ebenda.
- 241 Ebenda.
- 242 Ebenda.
- 243 Ebenda. Übrigens wird hier ersichtlich, dass es auch damals bereits Menschen gegeben hat, die versucht haben, durch »Dorfklatsch« Unfrieden unter die Geistlichkeit zu bringen.
- 244 Ebenda, S. 476.
- 245 Ebenda, Fol. 468.
- 246 Ebenda, Fol. 461.
- 247 Vgl. Ebenda, Fol. 470.
- 248 Ebenda.
- 249 Ebenda, Fol. 476.
- 250 Ebenda.
- 251 DAB, Schlanders, Fasz. II, Abt. 1883–1905.
- 252 Eigentlich sollte dies selbstverständlich sein, doch war es vielleicht im ersten Schreiben nicht ausdrücklich gesagt worden und der Kooperator hatte Zweifel, ob er diese delikate juristische Funktion ohne Weiteres wahrnehmen dürfe.
- 253 Bischof Benedikt Riccabona von Reichenfels war im Jahre 1879 gestorben. Kaiser Franz Joseph bestellte zu seinem Nachfolger Johann Jakob della Bona, der die Diözese Trient von 1879 bis 1885 leitete. Er stammte aus Görz und war bei seiner Ernennung bereits 66 Jahre alt. Obwohl von eher zarter Körperkonstitution war er noch sehr aktiv und hat in den sechs Jahren seines Episkopates sämtliche Dekanate der Diözese

- besucht und auch viele Pfarreien. Er hatte in Wien studiert und war sowohl in Innsbruck wie in Salzburg und in Wien hoher Vertrauensfunktionär der Regierung in Schulangelegenheiten gewesen, beherrschte perfekt beide Landessprachen (Deutsch und Italienisch) und genoss das Vertrauen der Wiener und der Innsbrucker Regierung. Vgl. dazu vor allem Kapitel 6 und 7 bei BENVENUTI, Sergio: *I principi vescovi di Trento fra Roma e Vienna*. 1861–1918; Bologna 1988, S. 155–195.
- 254 Ebenda.
- 255 Ebenda.
- 256 Ebenda.
- 257 Ebenda.
- 258 Ebenda, eigenes Protokoll Nr. 15/4 Benef.
- 259 Ebenda.
- 260 Ebenda.
- 261 DAB: Das Vorschlagsdekret der Statthalterei Innsbruck für den neuen Pfarrer und Dekan von Schlanders Josef Koeffler ist noch vorhanden. Es trägt die Protokollnummer 673 und erscheint erstmals auf fertigem, ausgefülltem Vordruck, und zwar in Latein. Es trägt das Datum vom 10. Jänner 1884.
- 262 Ebenda. Es wurde bereits zu Beginn dieses Beitrages darauf hingewiesen, dass das einstige Vermögen des Deutschen Ordens, der von 1235 bis zu seiner Vertreibung durch die bayerische Regierung im Jahre 1811 in Schlanders aufgrund einer Schenkung durch Kaiser Friedrich II. die Seelsorge versehen hatte, nach Beendigung der sogenannten napoleonischen Wirren nicht mehr nach Schlanders zurückgekehrt ist. Hauptgrund dafür mag gewesen sein, dass mit Ausnahme des Kommenda-Gebäudes das gesamte ehemalige Vermögen des Deutschen Ordens veräußert wurde, und zwar über die Fürsten von Thurn und Taxis, denen dieses Vermögen als Ersatz für das ihnen abgenommene Postregal zugesprochen worden war. Das verlorene Vermögen war wohl uneinbringbar, sodass für ein weiteres Wirken des Deutschen Ordens in Schlanders keine materielle Grundlage mehr gegeben war. Das Kommenda-Gebäude wurde erst nach jahrelangen Verhandlungen im Jahre 1860 von den sieben Pfarrgemeinden dem Deutschen Orden abgekauft, d. h., es gab ja eigentlich nur eine Pfarrgemeinde Schlanders, die aus den sieben bürgerlichen Gemeinden Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg sowie Allitz zusammengesetzt war. Diese sieben Gemeinden haben im Jahre 1860 die Ablöse des Gebäudes finanziell getragen, weshalb es zur doppelten Zweckbindung für dasselbe kam, sowohl als Wohngebäude für die Pfarrseelsorger als auch als Schulgebäude für die Gemeinden. Dieses Servitut wurde erst vor wenigen Jahren von der Großgemeinde Schlanders auf Wunsch bzw. auf Ersuchen der Pfarrgeistlichkeit gelöscht, nachdem infolge der neu errichteten Schulbauten kein Bedarf mehr an weiteren Schulräumen bestand. Im DOZA (= Deutsch-Ordens-Zentral-Archiv in Wien) liegt reichliches Archivmaterial zu den jahrelangen Überlegungen und Verhandlungen zur Ablöse des Deutschordens-Kommenda-Gebäudes. Dieses Archivmaterial harrt noch der Aufarbeitung und Auswertung.
- 263 Vgl. BENVENUTI, S. 196, Anm. 3 und GELMI, S. 212. Valussi galt nicht nur als theologisch sehr gebildet, seelsorglich einsatzfreudig sowie österreich- bzw. kaiserfreundlich – wie übrigens auch Haller –, sondern – im Unterschied zu diesem – auch als geschmeidig im Umgang mit hohen weltlichen Behörden. Das scheint Valussis Vorteil und zugleich das Handicap von Haller gewesen zu sein und dürfte letztlich ausschlaggebend für die Entscheidung der Wiener Regierung zugunsten Valussis gewesen sein.
- 264 Es fällt auf, dass selten einmal der Priester zum Provisor bestellt wurde, der die Todesmeldung an das Ordinariat erstattet hatte. War hier Methode dahinter? Wir wissen es nicht.
- 265 Sterberegister der Pfarre Schlanders.
- 266 DAB, Schlanders, Fasz. II.
- 267 Ebenda.
- 268 Seine Kooperatoren-Jahre hat der Gesuchsteller nicht angeführt.
- 269 Vom Verfasser hervorgehoben.
- 270 DAB, Schlanders, Fasz. II.
- 271 DAB, Prot. vom 25. 10. 1896, Pfarrwidum Schlanders.
- 272 Ebenda.
- 273 PAS, Sterberegister 1920.
- 274 Ebenda.
- 275 Literatur zu Fürstbischof Cölestin Endrici: Der letzte Stand der kirchenhistorischen Forschung zu Bischof Endrici als Diözesanbischof von Trient kann in GELMI, Josef: *Geschichte der Kirche in Tirol*; Innsbruck/Wien/Bozen 2001, nachgelesen werden. Bereits in seinem früheren Werk geht der Autor ausführlich auf Leben und Wirken dieses trotz aller Umstrittenheit bedeutenden Kirchenfürsten des Trienter Bistums ein, vgl. GELMI, Josef: *Kirchengeschichte Tirols*, Innsbruck/Wien/Bozen 1986. Eine in der politischen Einschätzung leicht nuancierte Wertung gibt die italienischsprachige kirchenhistorische Forschung, wie beispielsweise die umfangreiche Publikation des Trentiner Historikers Sergio Benvenuti. Vgl. BENVENUTI, Sergio: *I principi vescovi di Trento fra Roma e Vienna*. 1861–1918; Bologna 1988. Benvenuti gründet sein Urteil auf reiches Quellenmaterial. Bedeutend kritischer – um nicht zu sagen negativer und bisweilen nicht ganz vorurteilsfrei – urteilt der Innsbrucker Historiker Hans Kramer in verschiedenen historischen Beiträgen zu Fürstbischof Endrici, wenngleich auch er ihm eine gewisse Größe nicht absprechen möchte. Er sieht ihn jedoch ganz aus österreichischer politischer Perspektive, und zwar in der für Österreich und das alte Tirol schweren Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in der Zeit des Kampfes der Trentiner um politische Autonomie bzw. der Zeit der Zerreißung Tirols und der Annexion Südtirols durch Italien. Bei den genannten Autoren sind weiterführende Literaturhinweise zu finden.
- 276 Zur Visitation von 1908 siehe DAB, *Relazione sulla visita canonica nel Decanato di Schlanders* (19 sett.–3 ott. 1908) im Folgenden zitiert unter: DAB, *Relazione* 1908.
- 277 Die Vinschger Bahn hatte am 1. Juli 1906 ihren Betrieb aufgenommen.
- 278 Zur Visitation von 1908 siehe DAB, *Relazione sulla visita canonica nel Decanato di Schlanders* (19 sett.–3 ott. 1908) im Folgenden zitiert unter: DAB, *Relazione* 1908.
- 279 Ebenda.
- 280 Ebenda.
- 281 Entsprechend der neuen österreichischen Schulgesetzgebung und infolge der Aufkündigung des Konkordats von 1855 im Jahre 1870 waren nicht mehr die Landdekane automatisch Schulinspektoren, sondern für dieses Amt waren Fachleute aus dem Laienstand vorgesehen.
- 282 Zur Visitation von 1908 siehe DAB, *Relazione sulla visita canonica nel Decanato di Schlanders* (19 sett.–3 ott. 1908) im Folgenden zitiert unter: DAB, *Relazione* 1908.
- 283 Ebenda.
- 284 Ebenda.
- 285 Ebenda.
- 286 Ebenda.
- 287 Ebenda.
- 288 Ebenda.
- 289 Ebenda.
- 290 Ältere Menschen aus Tanas haben dem Verfasser vor vielen Jahren erzählt, dass nicht alle Hofbewohner mit dem Bau der neuen Kirche einverstanden gewesen seien und sie – bis zum Aussterben jener älteren Generation – deshalb nach der Einweihung und Eröffnung der neuen Kirche und der Schließung der alten St.-Peters-Kirche nicht mehr zum Gottesdienst gegangen seien. Auch wurde dem Seelsorger Josef Schguanin in der neuen Kirche in den ersten Jahren Übles angetan, sodass er einmal samt dem Allerheiligsten die Kirche und das Dorf für einige Zeit verlassen habe und die neue Kirche auf Anordnung von Generalvikar Dr. Josef Kögl vorübergehend gesperrt wurde.
- 291 DAB, Visitationsprotokoll Dekanat Schlanders 1908.
- 292 DAB, Visitationsprotokoll Dekanat Schlanders 1908.
- 293 DAB, Fol. 12.
- 294 Ebenda.
- 295 Ebenda.
- 296 Ebenda.
- 297 Vgl. Visitationsbericht von 1908 im DAB.
- 298 Die Schnalser Tracht gleicht im Wesentlichen der Burggräfler Tracht des gesamten Meraner und Vinschgauer Raumes, welche durch ihre roten Aufschläge auf den Röcken und ihre Hüte mit roten (unverheiratete) oder grünen (verheiratete) Schnüren auffällig und schön wirkt.
- 299 DAB.
- 300 Ebenda.



- 301 DAB, Fol. 17.
- 302 Deutsch: Zu Ehren der heiligsten und ungeteilten Dreifaltigkeit und der glorreichen Jungfrau Maria, dem Namen und Gedächtnis derselben in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria.
- 303 DAB, Visitationsbericht 1908, »Antworten«, Fol. 22.
- 304 Letztere (Standenbündnisse) gehen auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück.
- 305 Hier wird in Klammern vermerkt, diese Stiftung sei nur sehr klein. Siehe DAB.
- 306 Für Priesterexerzitien diente das eigens dafür gebaute »Exerzitienhaus«, das dort stand, wo heute das neue Bezirkskrankenhaus steht und für dessen Errichtung es in den 1950er-Jahren abgebrochen wurde. Der Verfasser dieser Zeilen hat viele Jahre selbst in diesem Haus gewohnt. Wie es scheint, dürfte der Priester Josef Pignater auch mit dieser Stiftung zu tun gehabt haben.
- 307 DAB. Dieses Datum verwundert, weil in den alten Urkunden der Stiftung dieses Datum nicht aufscheint, sondern die Stiftung etwas später angesetzt wird. Hier würde die Stiftung des alten Spitals mit der Verleihung der Pfarre an den Deutschen Orden durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1235 zeitlich zusammenfallen; dies ist durchaus möglich oder sogar wahrscheinlich.
- 308 DAB.
- 309 Ebenda.
- 310 Ebenda.
- 311 Ebenda. (Die Unterstreichungen stammen nicht vom Verfasser dieses Beitrags, sondern sind so im Original zu finden.)
- 312 Ebenda.
- 313 Der Wieshof ist im Jahre 1976 völlig abgebrannt und wurde anschließend nicht mehr an derselben Stelle wieder aufgebaut, sondern etwas abseits, sodass die Kapelle heute mitten in den Wiesen allein steht. Sie ist noch in Gebrauch und seit Jahren jeweils am 1. Mai Ziel und Station für einen Gottesdienst der Familienwanderung der Arbeitnehmerverbände (KVW, Gewerkschaften, SVP-Arbeitnehmer, KFS usw.) der Großgemeinde Schländers und Umgebung. Der Wieshof ist seit Menschengedenken im Eigentum der Familie Josef Platzgummer.
- 314 Auf Tappein am Sonnenberg gibt es seit eh und je zwei Höfe, die im Laufe der Zeit immer wieder den Besitzer gewechselt haben. Zur Zeit der Abfassung des vorliegenden Berichtes, also im Jahre 1908, heißt es, die Kapelle sei im Besitz des »oberen Tappeinhofes« und es habe dort auch einen »kleinen Fonds« zur Erhaltung der Kapelle gegeben, von welchem heute leider jede Spur fehlt. Die Kapelle ist zur Zeit in keinem guten Zustand, dürfte jedoch offiziell nicht exekriert worden sein. Da ja auch seit vielen Jahren keine Schule mehr auf den Tappeinhöfen besteht, findet dort schon lange kein Gottesdienst mehr statt.
- 315 Heute ist der angrenzende Schmiedhof unbewohnt. Die Betreuungsfunktion ist durch Familienheirat von der Familie Matzohl auf die Familie Kaserer vom Mairhof übergegangen. Im Bericht von 1908 steht auch hier, dass für die Instandhaltung der Kapelle diese »ein kleines Vermögen besitzt«; leider war bei der Restaurierung davon keine Rede.
- 316 Leider wurden hier vor mehreren Jahren die wertvollen Statuen veräußert.
- 317 ATZ/SCHATZ: Der deutsche Anteil der Diözese Trient.
- 318 Bis vor rund 30 Jahren fanden in diesen Kapellen auf Allitz immer wieder heilige Messen statt, meist von Kapuzinerpatres gelesen. Mit zunehmendem Priestermangel und gleichzeitig zunehmender Motorisierung hat dies nach und nach aufgehört.
- 319 DAB, Fol. 31.
- 320 Die Jahreszahl ist im Originalbericht schwer lesbar und daher nicht mit Sicherheit zu entziffern. Im Zusammenhang mit dem Josephinismus könnte das Jahr 1782 wahrscheinlicher sein.
- 321 DAB, Fol. 31.
- 322 Diese Feststellung gilt heute in weit größerem Ausmaße als damals; doch die Standesbündnisse bestehen immer noch, führen aber eher ein Schattendasein im kirchlichen Leben der Pfarrgemeinde.
- 323 DAB, Fol. 32. Diese Sammlung galt für die geplante katholische Universität Salzburg.
- 324 DAB, Fol. 33.
- 325 Ebenda.
- 326 Ebenda.
- 327 Ebenda.
- 328 Ebenda.
- 329 Ebenda.
- 330 Ebenda.
- 331 DAB, Fol. 34.
- 332 Ebenda.
- 333 DAB, Fol. 35.
- 334 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben, S. 1.
- 335 Ebenda.
- 336 Ebenda, S. 24.
- 337 Ebenda, S. 24.
- 338 Vgl. ebenda, S. 27.
- 339 Ebenda.
- 340 Ebenda, S. 30.
- 341 Ebenda, S. 33.
- 342 Ebenda, S. 36.
- 343 Ebenda, S. 49.
- 344 Ebenda, S. 51.
- 345 Ebenda, S. 54.
- 346 Ebenda, S. 57. Der Name des Ordensmannes wird hier nicht genannt, da es in Kortsch heute noch Familien dieses Namens gibt.
- 347 Ebenda, S. 59.
- 348 Ebenda.
- 349 Ebenda.
- 350 Dem Verfasser ist bekannt, dass Dekan Magagna überhaupt nicht gern zu weltlichen Feierlichkeiten ging, auch nicht zu Hochzeitsmählern. Er lebte sehr geistlich, asketisch und zurückgezogen und war zwar sehr freundlich, aber nicht so leutselig wie sein Vorgänger Schönafinger.
- 351 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben S. 59.
- 352 Ebenda.
- 353 Ebenda, S. 60. Diese Bemerkung wurde nach 1920 von Dekan Magagna zu den Notizen seines Vorgängers Schönafinger hinzugefügt.
- 354 Ebenda, S. 61.
- 355 Ebenda, S. 63.
- 356 Ebenda, S. 66.
- 357 Ebenda, S. 68.
- 358 Ebenda.
- 359 Vgl. ebenda S. 129–149.
- 360 Ebenda, S. 129.
- 361 Der Leser wird feststellen, dass in diesem Zusammenhang manche Beträge in Gulden (fl.) und manche Beträge in Kronen (k) angegeben sind: Diesbezüglich ist darauf hinzuweisen, dass von der österreichisch-ungarischen Reichsregierung mit 1. Jänner 1900 ein Währungswechsel von Gulden auf Kronen bzw. Kreuzern auf Heller verfügt worden ist, wobei der Wechselkurs 2 Kronen für 1 Gulden betrug.
- 362 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben, S. 131.
- 363 Wahrscheinlich wurde in jenen Jahren in mehreren Kirchen der Diözese das elektrische Licht installiert, weshalb im Trienter Diözesanblatt für den deutschen Anteil in der Juni-Ausgabe 1914 ein eigenes Dekret der Ritenkongregation in Rom wiedergegeben wird, das sich mit der Frage auseinandersetzt, ob und inwieweit elektrisches Licht in der Kirche bzw. bei liturgischen Handlungen verwendet werden dürfe. Dieses Dekret nimmt Bezug auf eine Anfrage aus dem Jahre 1907. Dass zur Erleuchtung des Kirchenschiffs elektrisches Licht verwendet werden dürfe, war keine Frage, wohl aber, ob auf dem Altar und vor dem Tabernakel sowie für das ewige Licht zusätzlich zu den Wachskerzen auch elektrische Kerzen oder Lämpchen eingesetzt werden dürfen. Letzteres wurde im genannten Dekret dann auch als verboten deklariert.
- 364 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben, S. 140.
- 365 Ebenda, Anmerkung.
- 366 In diesem Ausmaß wurden auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Beiträge vonseiten der Gemeinde und des Landes Südtirol gegeben, ein Drittel blieb für die Spenden der Bevölkerung übrig.
- 367 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben, S. 141.
- 368 Ebenda.
- 369 Ebenda, S. 141.
- 370 Ebenda.

- 371 In GAMPER, Peter: Chronik von Schlanders; Schlanders 1984 findet sich auf S. 123 ein Bild des ehemaligen neuromanischen Altares der Pfarrkirche, wodurch für den Leser ein Vergleich mit dem von Dekan Schönafinger 1912 errichteten neuen Altar möglich wird. Der gesamte Altaraufbau wurde neu gestaltet. Die Statuen der heiligsten Dreifaltigkeit mit dem Gnadenbild »Unserer Lieben Frau am Rain« wurden übernommen, im neuen Altar aber weiter herabgesetzt und durch die zentralere Position wesentlich aufgewertet; beibehalten wurden auch die Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus und der beiden Bischofsgestalten Nikolaus und Martinus. Das Bild von Mariä Himmelfahrt – im früheren Altar im Zentrum des Altarbaues – befindet sich heute in der nahen St.-Michaels-Kirche.
- 372 Clemens Raffener war ein in Tirol damals weitem bekannter und geschätzter Altarbauer, der zahlreiche Aufträge erhielt, so hat er z. B. 1914 die Pfarrkirche im Nachbardekanat Mals als Restaurator gestaltet. Vgl. dazu auch WEINGARTNER, Josef: Die Kunstdenkmäler des Etschlandes. 4. Band, II. Teil, Vinschgau; Wien/Augsburg 1930, S. 298.
- 373 EGG, Erich: Kunst in Schlanders, in: Schlanders und seine Geschichte. 1. Band; Lana 1999, S. 400 f.
- 374 Ebenda.
- 375 PAS, Gottesdienstordnung – Ausgaben, S. 142.
- 376 Ebenda, S. 145.
- 377 Als wichtigste Informationsquellen über die allgemeine politische Entwicklung in Tirol im 19. Jahrhundert siehe FONTANA, Josef: Geschichte des Landes Tirol. Band III; Bozen/Innsbruck/Wien 1987, S. 123–306, SCHÖBER, Richard: Geschichte des Tiroler Landtages im 19. und 20. Jahrhundert; Innsbruck 1984, S. 199–214, GELMI, Josef: Geschichte der Kirche in Tirol; Innsbruck/Wien/Bozen, 2001, besonders S. 308–325.
- 378 FONTANA, S. 281.
- 379 Ebenda.
- 380 SCHÖBER, Richard: Der Kampf um die Landtagswahlreform in Tirol von 1900 bis 1914, in: Tiroler Heimat, XXXVII. Band, 1974, S. 5–76.
- 381 Für die Geschichte des Kulturkampfes in Tirol ist zu verweisen auf FONTANA, Josef: Der Kulturkampf in Tirol 1861–1892; Bozen 1978.
- 382 Der im Jahre 1952 in hohem Alter verstorbene ehemalige Spitalskaplan von Schlanders Josef Peer erzählte dem Verfasser dieses Beitrags (als dieser bei ihm Ministrant war), er sei in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in einer Kuratie im Ultental als Seelsorger tätig gewesen und in einer anderen Kuratie desselben Tales sei ein gewisser Hirschberger Kurat gewesen. Peer war christlich-sozial, Hirschberger konservativ ausgerichtet. Da habe Peer seinem geistlichen Mitbruder halb im Scherz, halb im Ernst als Neujahrsgruß eine von ihm selbst gezeichnete Karte geschickt, auf welcher ein Bär (= Peer) dargestellt war, wie er einen Hirsch (= Hirschberger) zerriß und auffraß. Diese Anekdote mag die damalige Situation illustrieren.
- 383 SCHÖBER, S. 202.
- 384 Über die Wahlergebnisse und die Tätigkeit des Landtages und seiner Abgeordneten geben die stenografischen Protokolle im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck Auskunft.
- 385 Warum Dekan Schönafinger nur von 1902–1908 im Tiroler Landtag war und in der darauffolgenden Legislaturperiode nicht mehr aufscheint, d. h., ob er nicht mehr kandidierte oder nicht mehr gewählt wurde, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersichtlich. Es ist anzunehmen, dass ihn die Restaurierung der Pfarrkirche zeitlich voll in Anspruch nahm.
- 386 Was die Quellenlage zu Dekan Magagna betrifft, so scheint diese zumindest im DAB nicht so reichlich zu sein wie im Fall seines Vorgängers bzw. seiner Vorgänger insgesamt. Vorhanden sind lediglich ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1929, das Einsetzungsprotokoll von 1920 und ein Schreiben des fürstbischöflichen Ordinariates hinsichtlich der Fixierung des Dienst Eintrittsdatums. Eine weitere Quelle sind natürlich die im PAS vorhandenen Verkündbücher, die allerdings mehr den regulären seelsorglichen Alltag aufzeichnen und kaum Bezug nehmen auf relevante außerordentliche Vorkommnisse. Sehr wertvoll hingegen ist ein Tagebuch, das Magagna – wenn auch mit Unterbrechungen – von seiner Studentenzeit bis ins hohe Alter geführt hat. Es wurde dem Verfasser des vorliegenden Beitrages in dankenswerter Weise von Diözesankanzler Kanonikus Dr. Johann Kollmann zugänglich gemacht.
- 387 Deshalb sei Kanonikus Dr. Johann Kollmann gedankt, der diese im Johanneum aufbewahrte Quelle der historischen Forschung zugänglich machte. Das handgeschriebene Tagebuch Paul Magagnas umfasst ein dickes Quartalheft ohne Seitennummerierung. Es ist in Kapitel gegliedert und jeweils zu Beginn eines Jahres mit der Jahreszahl versehen. Auch die jeweiligen Tageseintragungen sind datiert. Allerdings erfolgten die Aufzeichnungen in unregelmäßigen Zeitabständen, einige Male auch mit längeren Unterbrechungen. Einiges wurde auch erst später aus der Erinnerung nachgetragen, so z. B. die ganze Kindheit und Jugend, da das Tagebuch erst mit dem Jahre 1895 beginnt, als Magagna 20 Jahre alt war. Trotz der Subjektivität solcher Aufzeichnungen sind sie eine reiche Informationsquelle, nicht nur über das Leben und Wirken des Autors selbst, sondern auch über Zeitergebnisse und Zustände. Auch für ihn widrige Ereignisse sind aufgezeichnet, jedoch nie in aggressiver oder anklagender Form. Als tief frommer Mensch und Priester lebte Magagna ganz und gar im Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung, aus deren Hand er alles entgegennahm, was ihm im Leben begegnete.
- 388 WEINGARTNER, Josef: Im deutschen Anteil der Diözese Trient. Persönliche Erinnerungen, in: Südtirol. Land europäischer Bewährung, Kanonikus Michael Gamper zum 70. Geburtstag, Schlern-Schriften 140; Innsbruck 1955, S. 329.
- 389 Vgl. auch die dortige institutsinterne Chronik.
- 390 MAGAGNA, Tagebuch VIII.
- 391 Ebenda.
- 392 Ebenda.
- 393 Ebenda.
- 394 Ebenda.
- 395 MAYR, Johann: Aus der örtlichen Kirchengeschichte, in: Margreid. Entstehung, Entwicklung und Gegenwart; Bozen 2001, Seite 382 ff. Vgl. auch Tagebuch, S. 64–69.
- 396 MAYR, S. 384 bzw. 64 f.
- 397 In einem Artikel der in Trient erschienenen italienischen Zeitung »Libertà« wurde die Auseinandersetzung mit Pfarrer Magagna aufgegriffen, man begann gegen ihn zu hetzen.
- 398 MAYR, S. 384.
- 399 MAGAGNA, Tagebuch, IX.
- 400 Ebenda.
- 401 Ebenda.
- 402 Ebenda.
- 403 Ebenda.
- 404 Ebenda.
- 405 Ebenda.
- 406 Zum Vergleich: Eine Tagschicht ländlicher Arbeit kostete damals etwa maximal 5 Lire, so bedurfte es den Gegenwert von rund 6000 Arbeitstagen, den die Bevölkerung als Spenden für die Glocken aufzubringen hatte.
- 407 Wahrscheinlich publizierte Magagna lieber im Amtsblatt der Nachbardiözese Brixen als in dem der eigenen Diözese Trient, weil er dort mehr Ansprechpartner deutscher Sprache finden konnte und nicht wenige Priester des deutschen Anteils der Diözese Trient dieses Amtsblatt bezogen.
- 408 Ebenda.
- 409 PAS, Verkündbuch-Beilage (»Seelsorgskalender«), d. V.
- 410 Ebenda.
- 411 MAGAGNA, Tagebuch, IX.
- 412 Ebenda.
- 413 Durch entsprechende Archivforschungen des Verfassers im ACS (Archivio centrale dello Stato), Rom, Fascicolo 94, Sottofascicolo 73 konnte dies nachgewiesen werden. Die Ergebnisse werden demnächst in einer Studie über die Gemeinde Schlanders unter dem Faschismus ausgewertet.
- 414 Ebenda.
- 415 MAGAGNA, Tagebuch, XII.
- 416 Ebenda.
- 417 Ebenda.
- 418 Ebenda.
- 419 Ebenda.
- 420 »Seelsorgskalender«.



- 421 Ebenda, XIII.  
 422 Ebenda, XIV.  
 423 Ebenda.  
 424 Ebenda.  
 425 Ebenda.  
 426 Ebenda.  
 427 Ebenda.  
 428 Ebenda.  
 429 Es fällt auf, dass diese beiden Primizen nur geringen Niederschlag in den Quellen zu Dekan Magagna gefunden haben, obwohl sie für sein priesterliches Wirken sicher von großer Bedeutung waren. Das mag wohl mit der schweren Zeit mitten im Krieg bzw. unmittelbar nach dem Krieg zusammenhängen.  
 430 Tagebuch.  
 431 Ebenda.  
 432 Ebenda.  
 433 Ebenda.  
 434 Ebenda.  
 435 Im Tagebuch von Dekan Magagna befinden sich viele lose Blätter mit Gedichten, aber auch eine Kopie der Rede von Josef Benedikter, dem damals vom Bozner Präfekten provisorisch beauftragten Bürgermeister von Schlanders. Diese Rede ist es wert, hier in ihren wesentlichen Grundgedanken wiedergegeben zu werden. Sie ist hier zusammen mit dem Tagebuch archivalisch erfasst.  
 436 MAGAGNA, Tagebuch, Abschiedsrede.  
 437 Ebenda.  
 438 Ebenda.  
 439 Ebenda. Auch der Verfasser dieser Zeilen befand sich unter ihnen.  
 440 Ebenda.  
 441 Vgl. »Dolomiten« Nr. 228 vom 1. 10. 1947 und »Alto Adige« vom 28. 9. 1947.  
 442 Für den Priester Paul Magagna gab es keine Trennung in Italiener und Tiroler. Für ihn gab es nur Menschen in ihrem Leid, die seinen Rat und seinen tiefen Glauben brauchten.  
 443 DAB.  
 444 Ebenda.  
 445 Ebenda.  
 446 Um sich eine Vorstellung vom realen Wert dieser Beträge machen zu können, sei nochmals daran erinnert, dass ein landwirtschaftlicher Tagelöhner damals (um 1930) einen Tageslohn von 3–5 Lire erhielt.  
 447 DAB, Personalialia, Fasz. III.  
 448 Ebenda.  
 449 Ebenda.  
 450 Ebenda.  
 451 Ebenda.  
 452 Ebenda.  
 453 Ebenda.  
 454 Ebenda.  
 455 Ebenda.  
 456 Ebenda.  
 457 Ebenda.  
 458 Ebenda.  
 459 Ebenda.  
 460 Ebenda.  
 461 In diesem Zusammenhang sei nicht nur Dekan Dr. Josef Mair, sondern auch seiner Büromitarbeiterin Frau Theresia Tschennett für den Zugang zum Pfarrarchiv und besonders für die zusammenfassenden Notizen aus den Verkündbüchern jener Jahre, die die vorliegende Arbeit wesentlich erleichterten, besonders gedankt. Diese Vorbemerkung wird der nachfolgenden »Geschichte« des Dekanates Schlanders unter den letzten drei Amtsträgern vorausgeschickt, die z. T. den Charakter eines »Erlebnis-Berichtes« hat, im Unterschied zu der stets angestrebten optimalen »Historizität« der bis dahin nur aufgrund von Archivunterlagen erfolgen Darstellung.  
 462 Pfarrer Nikolaus Laimer aus Villnöss hat dem Verfasser freundlicherweise einige Unterlagen zur Verfügung gestellt, vor allem Presseberichte, aus denen hier für die Biografie Augschölls geschöpft wird. Ihm sei dafür herzlich gedankt.  
 463 Nach dem Ersten Weltkrieg absolvierten die Theologen des deutschen Anteils der Diözese Trient für einige Jahre ihre Studien am Priesterseminar in Brixen und nicht in Trient.  
 464 Persönliche Erinnerungen des Autors.  
 465 Aus »Dolomiten« vom 12. 10. 1947.  
 466 Ebenda.  
 467 Ebenda.  
 468 Ebenda.  
 469 Schreiben des MGV vom 3. 1. 1949 an Dekan Josef Augschöll.  
 470 Ebenda.  
 471 Ebenda.  
 472 Schreiben an die p. t. Vorstehung des MGV Schlanders vom 15. 5. 1957.  
 473 Ebenda.  
 474 Schreiben des Dekanalamtes Schlanders an die Freiwillige Feuerwehr in Schlanders vom 28. 1. 1952.  
 475 Siehe Schreiben der Bürgerkapelle Schlanders vom 28. 11. 1953, gegenzeichnet vom Obmann und vom gesamten Ausschuss.  
 476 Ebenda.  
 477 Ebenda.  
 478 Ebenda.  
 479 Ebenda.  
 480 Schreiben vom 7. 3. 1954.  
 481 Ebenda.  
 482 PAS.  
 483 Verkündbuch 1957.  
 484 Fragebogen für die bischöfliche Pastoralvisitation von 1957.  
 485 Über das weitere Wirken der Neupriester siehe Anhang »Priester aus der Pfarre Schlanders (und Kortsch)«.  
 486 Visitationsprotokoll.  
 487 PAS, Fragebogen der Visitation von 1949.  
 488 Ebenda.  
 489 Ebenda.  
 490 Ebenda.  
 491 Ebenda.  
 492 Ebenda.  
 493 Ebenda.  
 494 Ebenda.  
 495 Ebenda.  
 496 PAS, Visitationsbericht von 1957, Fragebogen.  
 497 Ebenda.  
 498 Ebenda.  
 499 Ebenda.  
 500 Ebenda.  
 501 Ebenda.  
 502 Ebenda.  
 503 Ebenda.  
 504 Ebenda.  
 505 Ebenda.  
 506 Ebenda.  
 507 Ebenda.  
 508 Ebenda.  
 509 Ebenda.  
 510 Ebenda.  
 511 Ebenda.  
 512 Ebenda.  
 513 Ebenda, S. 9, Nr. 25.  
 514 Ebenda.  
 515 Ebenda.  
 516 Ebenda. (Ein Lehrer oder Beamter hatte damals ein Monatsgehalt von ungefähr 30.000–50.000 Lire.)  
 517 Ebenda.  
 518 Verständlicherweise sind auch die Archivunterlagen über die Installation und das langjährige Wirken von Dekan Josef Schönaier in Schlanders noch nicht für die historische Forschung zugänglich. Deshalb muss auch die Berichterstattung darüber bruchstückhaft und zum Teil subjektiv bleiben. Als Quellen stehen nur die Verkündbücher im PAS zur Verfügung sowie Verwaltungsakte in der Gemeinde. Von einem gewissen Quellenwert ist auch die Festschrift, welche die Gemeindeverwaltung

- von Schlanders anlässlich des 80. Geburtstages von Dekan Schönauer am 27. 12. 1996 herausgegeben hat, und zwar als Sondernummer der »Gemeinderundschau«, weil an der Erstellung derselben Personen mitgearbeitet haben, die das seelsorgliche Wirken von Dekan Schönauer aus unmittelbarer Nähe bzw. aus ihrem eigenen Mitwirken kannten. Auch einige Pressemitteilungen können als Informationsunterlage benutzt werden.
- 519 Dies wird in persönlichen Äußerungen sowohl von Dekan Schönauer als auch Dr. Müller bestätigt.
- 520 Vgl. Festschrift, Gemeinderundschau (GR), Dezember 1996, S. 6.
- 521 MAIR, Josef: Festschrift, GR, S. 4 ff.
- 522 Deutsch: »Halte die Ordnung, dann wird die Ordnung dich erhalten!«
- 523 Vgl. MAIR.
- 524 Ebenda, S. 6.
- 525 Ebenda, S. 8.
- 526 Wie sich herausstellte, musste die Installation des elektrischen Geläutes in den darauffolgenden Jahren noch mehrmals nachgebessert werden, da wiederholt Mängel aufgetreten sind, und zwar bis in die Zeit von Schönauers Nachfolger Dekan Josef Mair. Offenbar waren die Techniker der Aufgabe nicht immer ganz gewachsen.
- 527 PAS, Verkündbuch 1963.
- 528 Ebenda.
- 529 Vgl. die Beiträge von KUSTATSCHER, Erika (S. 93 ff.) und NOFLATSCHER, Heinz (S. 285 ff.) in: Dorfbuch der Marktgemeinde Schlanders. Schlanders und seine Geschichte, Band 1, Von den Anfängen bis 1815; Lana 1999.
- Erika Kustatscher meint hierzu mit Recht in ihrer Anmerkung auf S. 94: »Der bisher umfangreichste wissenschaftliche Beitrag zur Geschichte von Schlanders: RIEDMANN Josef: Schlanders im Mittelalter und Neuzeit, in: Der Schlern 51, 1977, S. 420–443. Die erste Nennung von Schlanders erfolgte in einer Schenkungsurkunde, mit welcher der deutsche König Heinrich IV. im Jahre 1077 dem Bischof Altwin von Brixen ein gewisses »praedium slanderes«, also ein ausgedehntes Landgut, schenkte, offenbar als Anerkennung für seine Kaisertreue im sogenannten Investiturstreit zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII.
- 530 Um zu erfassen, was dies an Arbeit und Kosten bedeutete, vergegenwärtige man sich die ungemein reiche Ausstattung mit Barockgemälden von Josef Adam Molk aus dem Jahre 1759. Vgl. dazu im ersten Band des Dorfbuches den Beitrag von EGG, Erich: Kunst in Schlanders, Göflan, Vetzan und Kortsch, S. 371–402. Vgl. auch: WIELANDER, Hans: Sakrale Kunst in Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnen- und Nördersberg; Bozen 1994.
- 531 PAS, Finanzierungsplan für die Innenrestaurierung der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Schlanders.
- 532 PAS, Schreiben des Landesdenkmalamtes von 12. 9. 1978, Protokollnr. 2216/i.F.
- 533 Vielleicht hängt diese Schwierigkeit auch damit zusammen, dass es nach der 900-Jahr-Feier der Gemeinde im Jahre 1977 zu einer ersten Gemeindekrise mit Bürgermeisterwechsel gekommen war, sodass die Lösung anderer Probleme vorübergehend aufgeschoben wurde.
- 534 Vgl. Festschrift, GR 1996, S. 6 f.
- 535 Verkündbuch.
- 536 Festschrift 1996, GR, S. 14.
- 537 Verkündbuch.
- 538 Siehe Festschrift, GR 1996, S. 6.
- 539 Ebenda.
- 540 Bischöflicher Erlass, 1987.
- 541 Vgl. Fol. Dioezesanum XXIII, 1987, S. 47 ff.
- 542 Mittlerweile soll sich die Praxis geändert haben: Infolge des grassierenden Priestermangels und angesichts der Tatsache, dass die Menschen heute älter werden und oft auch noch über das Pensionsalter hinaus gesund und arbeitsfähig sind, sollen Bischof und Personalkommission der Diözese angeblich nicht mehr unbedingt auf die Einhaltung der Verfügung von 1987 Wert legen und sogar froh sein, wenn Dekane noch über das 70. Lebensjahr zu ihrem Dienst bereit sind.
- 543 Vgl. Festschrift, GR, S. 8.
- 544 Ebenda.
- 545 Ebenda, S. 29.
- 546 Ebenda, S. 26.
- 547 Ebenda.
- 548 Ebenda, S. 32.
- 549 Ebenda, S. 23.
- 550 Genaue Zahlen über die Dienstjahre der einzelnen Kooperatoren sind im Pfarrarchiv nicht auffindbar und könnten nur in langer, mühsamer Kleinarbeit aus den jährlichen oder mehrjährigen Ausgaben des sogenannten »Catalogus Cleri« erarbeitet werden. Frau Theresia Tschennett hat entgegenkommender Weise auch in mühevoller Kleinarbeit die Namen der einzelnen Kooperatoren unter den jeweiligen Dekanen aus den vorhandenen Tauf-, Trau- und Sterberegistern (Matrikelbüchern) ermittelt.



Altam Schlanders, am 31. May 1860. Lf 80  
 Schöffend die künftige Abtretung der Schöffend  
 Emendationskündel zu Pfand an die sieben Pfar-  
 gemeinden zu Pfand und Pfalzgerichte.

Sei demnach, daß der künftige Pfand und  
 Schöffend: Schöffend in Pfandland pfand zu pfand  
 nicht aufgegeben ist, so pfandpfand sich der  
 Pfand. Der Schöffend Pfand Schöffend bei dem Pfand  
 Schöffend Pfandpfand, und die künftige Abtretung  
 Pfand Schöffendpfand pfandpfandpfand Pfand  
 dagabekündel in Pfand an Pfand und Pfalzgerichte  
 an die Pfandgemeinden zu Pfand.

Gemäß Pfand der künftigen Pfandpfand  
 der Schöffend Pfandpfand Pfand an der Pfand  
 im Pfand zu Pfand am 5. May d. J. Nr. 18 ist  
 sich im Pfandpfand der Pfand Pfandpfand der  
 der Pfandpfand Pfandpfand Pfand Pfand  
 und Pfandpfand Pfandpfand Pfandpfand  
 Josef von Österreich: Erb d. Pfand d. Pfand  
 27. d. M., Pfandpfand, Pfand, der Pfand Pfand,  
 Pfand der Schöffend Pfandpfand Pfand an  
 der Pfand im Pfand Pfand Pfand Alois  
 Pfand von Allem im Pfand pfandpfand Pfand  
 zu Pfand der Pfand Pfand nicht pfand  
 pfand, pfand pfand pfand pfand pfand  
 Pfand pfand pfand Pfand zu pfand  
 Pfandpfand pfand pfand der Pfandpfand,  
 Pfand der Schöffend Pfandpfand Pfand an  
 der Pfand im Pfand zu Pfand Pfand  
 der Pfand Pfand Pfandpfand pfand Pfand  
 der Pfandpfand Pfand Pfand pfand  
 und der Pfand der Pfandpfand

Auszug aus dem Vertrag über den Verkauf  
 der Deutschordens-Kommende an die sieben  
 Pfarrgemeinden (= Gemeinden)

*„Actum Schlanders am 31. März 1860<sup>180</sup>, betreffend die käufliche Überlassung des Deutschordens-Kommendagebäudes zu Schlanders an die daigen Pfarrgemeinden zu Pfarr- und Schulzwecken*

*Bei dem Umstande, daß der damalige Pfarr- und Dekanal: Widdum in Schlanders seinen Zwecken nicht entsprechend ist<sup>181</sup>, so verwendete sich der hochw. Herr Dekan Franz Leiter bei dem hohen deutschen Ritterorden um die käufliche Überlassung des hochdemselben eigenthümlichen Commendagebäudes in Schlanders zu Pfarr- und Schulzwecken, an die Pfarrgemeinden von Schlanders.*

*Gemäß Schreiben der löblichen Rentenverwaltung der Deutschen Ritterordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge zu Bozen vom 3. Mai d. Js. N. 48 hat sich in Gemäßheit der höchsten Entschließung Sr. des Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Herrn Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilians Josef von Oesterreich-Este k. Hohelt ddo. Wien 29. v. Mts. , Sr. Hochwürden Exzellenz, der Herr Landkomthur der Deutschen Ritterordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge Josef Maria Alois Graf von Attems in seiner wohlwollenden Absicht zur Förderung der guten Sache mildest bewogen gefunden, einem so nützlichen und lobenswerthen Vorhaben seine gnädige Zustimmung zu ertheilen. Demzufolge wird nun zwischen der Rentenverwaltung der deutschen Ritterordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge zu Bozen, Namens des Hohen Deutschen Ritterordens, räpraesentirt durch den Rentenverwalter Franz Mayr einerseits und den Vertretern der Pfarrgemeinden Schlanders, Kortsch, Somenberg, Vezzan, Nördersberg, Göflan und Allitz andererseits abgeschlossen diesen*

#### *Kauf: Vertrag*

*Die Rentenverwaltung der Deutschen Ritterordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge verkauft hiemit im Namen des Hohen Deutschen Ritterordens an die Pfarrgemeinden von Schlanders, und diese Letzteren kaufen und übernehmen zum freien vollständigen Eigenthume zur Widmung zu Pfarr- und Schulzwecken:*

*Cataster N.  $\frac{30}{10}$  neue alte von Schlanders*

*Litt. A die Deutsche Ritterordensadelige Behausung, Commenda genannt, im Dorfe Schlanders nächst dem Pfarr-Gotteshause gelegen mit H. N. 29 bezeichnet.*

<sup>180</sup> Vgl. DOZA „Kommende Schlanders“, Kaufvertrag Arch. Nr. 2785, Fol. Nr. 2785-2788.

<sup>181</sup> Als Gerichtsgebäude wie von der bayrischen Regierung bestimmt.



„B.C. ein mit Mauern eingefangener Garten von 108 Klafter, und ein mit selben vereinter Kabisgarten von 98 Klafter.

„D. an der Abendseite des Commendagehäudes zur Durchführung der Wasserleitung ein Stück Grund von 22 Klafter Länge und 1 Klafter in der Breite aus dem Ratschillergarten.

Diese Kaufgegenstände werden begränzt 1. an der Abendseite vom Obstbaumgarten des Herrn Josef Ratschiller 2. an der Mittagsseite vom Wiesgrunde des Sebastian Oberhofer 3. an der Morgenseite vom Gottesacker u. 4. an der Mitternachtsseite von der Landstraße.

Die Übergabe der Kaufobjekte geschieht mit folgen(den)

#### **Bedingungen:**

1. Alle Rechte und Verbindlichkeiten, die der hohe Orden rücksichtlich der Kaufseffekten selbst hatte, und unter welchen er dieselben gemäß Übergabsaktes des a.h. Aerars an den hohen deutschen Ritterorden vom 13. Oktober 1819 und beziehungsweise der Litt. D. durch Kauf d.d.o. Landgericht Schlanders 23.ter März 1835 von Elisabeth Tröger Witwe Ratschiller erwarb, gehen mit den Kaufgegenständen selbst auf die kaufenden Pfarrgemeinden gegen dem über, daß selbe dem hohen deutschen Orden eine Kaufsumme von **6300 fl ö.W.:** wörtlich Sechstausenddreihundert Gulden oest. Währung bezahlen.

A conto dieses Kaufschillings wurden von kaufender Seite 300 fl. Dreihundert Gulden oest. Währung am Tage der Vertragsunterfertigung zu Handen des Verkaufenden H.E. Vertreters baar erlegt, wofür unter Einen auch rechtsförmlich quittiert wird.-

Die restliche Kaufsumme von 6000 fl ö.W. Sechstausend Gulden oest. Währung – wird auf Lichtmessen 1861 Sechzigein von den Käufern, wo selbe in den physischen Genuß der Kaufgegenstände treten, an die Rentenverwaltung in Bozen, und zwar ohne Verzinsung baar erlegt werden, und bis dahin bleiben auch die im Kauf genannten Realitäten als Pfand haftend zur Sicherheit des Kaufschillings haftend. –

2. Die zu den Vertragsurkunden, Kaufschillings Quittungen nöthigen Stämpf und Kosten, so wie die Vermögens Übertragungs-Gebühren zahlen die Käufer ohne weitem Ersatzanspruch aus Eigenem.

3. Vom Tage des Kaufabschlusses ist der hohe Orden von der Haftung für einen jeden Schaden, den die Kaufgegenstände durch Feuer oder andere Ereignisse erleiden könnten, entbunden, und die Pfarrgemeinden von Schlanders haben jede dießfällige

Gefahr zu übernehmen, jedoch wird denselben im Falle eines Brandunglücks das Regreßrecht an die Triester Assicuranzgesellschaft, bei welcher das Gebäude für 1500 Gulden ö.W. bis 27. Febr 1861 eventuel 1865 versichert ist, abgetreten.

4. Haben sich die Pfarrgemeinden mit dem gegenwärtigen Mietsmanne Herrn Blaas ein Ausgang der Mietszeit 1. Febr 1861 wegen Erfüllung seiner Vertrags-Verbindlichkeiten ohne Intervention des hohen Ordens in dessen Rechte die Pfarrgemeinden treten, und ohne Ersatzanspruch an denselben zu verständigen und auszugleichen.

5. Alle, wie immer Namen habenden Lasten, l.f. und Gemeindesteuern sammt Zuschlägen ohne Rücksicht ihres Entstehungsgrundes und der Zeit ihrer Ausschreibung, von Lichtmess 1861 an zu übernehmen und zu berichtigen, und auch

6. Den bei der Commenda befindlichen Ziegelvorrath da selbe von nun an für bauliche Einfaltung der Dachungen zu sorgen haben, um den Preis von 26 fl. öW. Zwanzig sechs Gulden oest. Währ. zu übernehmen und diesen beim Vertragsabschluß an die Rentenverwaltung zu Bozen einzuzahlen.

Mit diesen Bedingungen sind beide Vertrag-schließenden Theile einverstanden und indem sich selbe gegenseitig die genaue Einhaltung und Erfüllung derselben zusichern, werden die Pfarrgemeinden Schlanders von Seite der verkaufenden Rentenverwaltung ermächtigt, diesen Kaufvertrag zur Übertragung des Eigenthums und Begründung des Pfandrechts, nach herabgelangter, zur Rechtsgiltigkeit dieses in 2 Partien ausgefertigten Vertrages von Seiten der Pfarrgemeinden in Vorbehalt genomener Genehmigung der hohen K.K. Statthalterei in Innsbruck und, von der verkaufenden Rentenverwaltung vorbehaltener hoher landkomthurlicher Ratification mit Verzichtung auf eine Erfolgsintimation verfahren zu lassen.

Zur Bestätigung dessen die Unterschriften

Rentenverwaltung der Deutschen	Heinrich Steiner
RitterordensBalai an der Etsch und im Gebirge.	Jos. Lechthaller
	Nikolaus Spechtenhauser
	Johann Alber
	Georg Lechthaler
L.S. Franz Mair	Johann Oberdörfer
Rentenverwalter	Franz Spechtenhauser

Die Ächtheit der vorstehenden Unterschriften bestätigt:

K.K. Bezirksamt Schlanders als Gericht.

Den 16. Juni 1860



## Schlanders 1815 bis 1918 – Zur gesellschaftlichen und kulturellen Modernisierung eines Dorfes\*

2

### 1 Schlanders im 19. Jahrhundert – (k)eine Lokalgeschichte

Das 19. Jahrhundert war eine Zeit grundlegenden gesellschaftlichen Wandels und umwälzender Neuerungen, mit weitreichenden Konsequenzen für das Leben der Menschen in unserem Land.<sup>1</sup> Der Versuch, die historischen Veränderungen dieses Jahrhunderts aus dem Blickwinkel eines konkreten Tiroler Ortes darzustellen, im »Kleinen« das »Große« anschaulich zu machen,<sup>2</sup> erfordert einen beständigen Perspektivenwechsel.<sup>3</sup> Schlanders wurde von den allgemeinen und strukturellen Veränderungen dieses Jahrhunderts, von Modernisierung, technischem Fortschritt, neuen Wirtschaftsordnungen erfasst – und profitierte davon.<sup>4</sup> Nur wenige, mit dem Ort und seiner Umgebung fest verwurzelte Menschengenerationen erfuhren, wie aus einem einfachen, mit seinen Nachbardörfern vergleichbaren Dorf (vielleicht abgesehen von seinem besonders hohen Kirchturm und einigen anderen Eigentümlichkeiten), eine selbstbewusste Marktgemeinde, ein lokal herausragendes politisches und kirchliches Zentrum wurde.

Im Zentrum der folgenden Annäherung an diese Geschichte von Schlanders steht die Lebens- und Erfahrungswelt der Menschen im Dorf, stehen ihre sozialen, ökonomischen und kulturellen Räume. Eine derartige historische Spurensuche fördert Fragmente zutage, die erst in Verknüpfung mit dem größeren Kontext von Zeit und Region ein anschauliches Bild ergeben. Die Sozialgeschichte von Schlanders ist untrennbar mit dem allgemeinen Zeitgeschehen verwoben, dieser enge Zusammenhang wurde in einer Zeit breitflächiger und tiefgreifender Politisierung auch von den Zeitgenossen stärker denn je wahrgenommen und erlebt. Zweifellos skizziert dieser Beitrag also nicht nur die Geschichte von Schlanders. Neben den allgemeinen historischen Grundzügen, die für viele Tiroler Dörfer zutreffen, hat die Geschichte von Schlanders aber auch ein unverwechselbares Gepräge. Um diese eigene Geschichte zu vermitteln, wird auf eine Auswahl umfangreicher Quellenzitate zurückgegriffen.

Nach einem kursorischen Überblick über den Untersuchungszeitraum auf den folgenden Seiten werden einzelne Facetten der zunächst grob skizzierten Geschichte von Schlanders ausgeleuchtet. Schriftliche Quellen für eine Sozial- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts fließen für diesen Zeitraum reichlich, daher muss eine einschränkende Auswahl getroffen werden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere nach Inkrafttreten der Gesetze zur Pressefreiheit in den 1860er-Jahren, spielten Print-

medien für die Meinungsbildung und Wahrnehmung der historischen Ereignisse eine bedeutende Rolle im alltäglichen Leben.<sup>5</sup> Aus diesem Grund kommt ihnen in dieser Quellenauswahl ein zentraler Stellenwert zu. Die Vorzüge dieser historischen Dokumente: Zum einen treffen sie in ihrer plakativen Anschaulichkeit den Ton der Zeit, zum anderen erlauben sie Aufschlüsse über die mediale Vermittlung der umwälzenden Neuerungen des Jahrhunderts. Eine weitere für diesen Beitrag zentrale Quellengruppe bilden die Akten des Bezirksgerichtes Schlanders,<sup>6</sup> welche einmalige Einsichten in die Welt der sogenannten »kleinen Leute« erlauben. Nicht wenige Frauen und Männer vor den Schranken des Bezirksgerichts zählten zu den Verlierern der Modernisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts. Ihr Schicksal vermag unsere Vorstellung einer Erfolgsstory des aufstrebenden Ortes Schlanders im 19. Jahrhundert etwas zu korrigieren, denn die mediale zeitgenössische Vermittlung und die nostalgisch verbrämte Erinnerung an die »gute alte Zeit« vermittelt zu ausschließlich das festliche Böllerkrachen.

Im 19. Jahrhundert setzte sich der im 18. Jahrhundert begonnene Prozess der Herausbildung des modernen Staates mit vereinheitlichter Staatsgewalt fort: Aus einem Untertanenverband wurde eine neue, einheitliche Gesellschaft von prinzipiell (nicht de facto) freien und gleichen Staatsbürgern. Ein neues Rechtssystem bildete den Angelpunkt obrigkeitlicher Modernisierungsbestrebungen. Im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) von 1811 wurde ein allgemeines und gleiches privates Recht kodifiziert. Österreich wurde kein Verfassungsstaat, aber Rechtsstaat. Ein weiterer wichtiger Schritt in diesem Sinn waren die im Anschluss an den Ausgleich mit Ungarn am 21. Dezember 1867 bestätigten Staatsgrundgesetze, die beinahe alle zeitgenössischen liberalen Grundrechtsforderungen enthielten.<sup>7</sup> Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1868 wurde die Forderung von Bürgerrechten mit der Wehrpflicht verknüpft, was Frauen allerdings von vornherein von politischen Rechten ausschloss. Die staatliche Umbildung Österreichs seit 1815 prägte die Verwaltung und gesellschaftliche Entwicklung der einzelnen Kronländer. Aus dem territorial zersplitterten Erbland Tirol wurde eine vereinheitlichte Provinz.<sup>8</sup> Ein im Revolutionsjahr 1848 ausgelöst und bis zur Jahrhundertwende sich beschleunigender Auflösungsprozess alter ständischer Gesellschaftsstrukturen prägte die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.<sup>9</sup>

Die übergreifenden Veränderungen des 19. Jahrhunderts brachten für Schlanders eine bisher kaum gekannte »Öffnung«. Die Habsburgermonarchie spielte im Alltag des weiterhin bäuerlich

und kleingewerblich strukturierten Dorfes durch moderne Verwaltung und Justiz, Gesetze und Verordnungen eine immer größere Rolle. Ab der Jahrhundertmitte kam die Präsenz uniformierter Gendarmen hinzu. In ihrer Bedeutung für die Wahrnehmung des Staates kaum zu überschätzen ist der Einfluss von Schule, bürgerlicher Beamtenschaft und Gerichtsbarkeit, nicht zu vergessen auch die Anwesenheit der Kaiserjäger im Dorf mit ihrer eigenen Militärmusikkapelle. Die Reichspolitik und die Hauptstadt Wien rückten näher ans Dorf heran und gewannen an alltäglicher gesellschaftspolitischer Relevanz – in Krisenzeiten auch im Sinne eines Feindbildes. Die Monarchie, der omnipotente Staat, wurde verstärkt wahrgenommen durch Medien, Schützenaufmärsche, Feste, monarchische Feiern und das nationale Engagement der neuen Massenparteien. Der spektakuläre Bau der Stilsfer-Joch-Straße in die Lombardei zu Beginn (1820–1825)<sup>10</sup> und noch vielmehr der Bau der Vinschgaubahn (Eröffnung 1906) gegen Ende des Untersuchungszeitraumes verknüpften den Ort mit den größeren Wirtschaftsräumen der Monarchie und festigten zugleich seine verkehrsgeografische und politisch-strategische Schlüsselstellung. Aus den Bergen nahe Schlanders wurden gigantische Marmorbrocken in die Hauptstädte Wien, München und Berlin verfrachtet, um dort Bildhauern Material für Repräsentationswerke zu liefern. Die große Welt rückte ins Blickfeld des Dorfes. In unterschiedlichen Lesezirkeln wurde heftig über Politik diskutiert, Medien verbreiteten das Gesichtsfeld. Einen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit dem Umbau des neoabsolutistischen Regimes (1849/51–1860) zu einer konstitutionellen Monarchie. Die Ära des sogenannten »Kulturkampfes« (1861–1892) schärfte das politische Bewusstsein und veränderte auch das Selbstbild des Dorfes. Die gesellschaftspolitischen Umwälzungen machten die Dorfbewohner zu patriotischen, überwiegend kaisertreuen Nationalbürgern. In den letzten Jahrzehnten des Untersuchungszeitraumes vermittelten und konstruierten die neuen Massenparteien, aber auch Vereine, Genossenschaften, Bauernvereinigungen, Handels- und Handwerkerverbände, Schule, Schützenvereine, Presse und Kirche eine spezifische Deutschtiroler Nationalidentität und ein Klima der Intoleranz.<sup>11</sup> Am Ende des »langen« 19. Jahrhunderts steht der Erste Weltkrieg und der Zerfall der bürokratisch regierten Habsburgermonarchie, mit schwerwiegenden Konsequenzen für die Menschen im Dorf.

Schlanders im 19. Jahrhundert ist mehr als die Erfolgsgeschichte eines an Bedeutung stets wachsenden lokalen Zentrums. Wie überall im Kronland Tirol litten die Menschen im Dorf unter einer langfristigen wirtschaftlichen Krise, bedingt durch die nachlassende Bedeutung des Transitverkehrs und die landwirtschaftliche Depression. Auf der Verliererseite standen die im Landgerichtsbezirk Schlanders so zahlreichen Kleinbauern und Besitzlosen. Die Akten des Land- und Bezirksgerichtes Schlanders erzählen von Eigentumsdelikten und armutsbedingter Kleinkriminalität.<sup>12</sup>

Erweitert sich der forschende Blick auf die Geschichte der Frauen, so ist dieses Bild des im Zuge von staatlicher Modernisierung aufstrebenden Ortes weiter und besonders tiefgreifend zu nuancieren. Die geschlechtsspezifischen Rollenzuordnungen des bürgerli-

chen Zeitalters waren durch das ABGB erstmals und für lange Zeit festgelegt worden.<sup>13</sup> Das neue bürgerliche Gesellschafts- und Geschlechtermodell, realisiert beispielsweise durch eine entsprechende Ehegesetzgebung, wurde auch in Schlanders zur herrschenden und bis in die jüngste Vergangenheit wirkenden Norm, obwohl die Realität in dörflichen Bauern- und Handwerkerfamilien stets differenzierte soziale Räume und Beziehungen für Frauen und Männer kannte. Die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts 1907 galt nur den »eigenberechtigten« und sesshaften Männern. Gleichzeitig wurden mit der Abschaffung ständischer Kurien tradierte Wahlrechte von Grundbesitzerinnen und Steuerzahlerinnen abgeschafft.<sup>14</sup> Frauenarbeit – beispielsweise der Lehrerin – wurde anders wahrgenommen, bewertet und entlohnt als vergleichbare Männerarbeit. Eine weitere, besonders erschütternde Seite dieser »anderen«, selten erzählten Geschichte der Frauen sind die weiblichen Lebenszusammenhänge im Krieg, im Hinterland, an der »Heimatfront« – und an solchen weiblichen Erfahrungen mangelte es gerade im Untersuchungszeitraum nicht.

## 2 Eine kurze »Zeitreise«: Schlanders 1815–1918

Zunächst ein kursorischer Überblick, der einzelne Stationen des Untersuchungszeitraumes näher ausleuchtet. Preis der gebotenen Kürze sind Auslassungen und Abstraktionen. Diesen Auslassungen wird dafür in den folgenden Abschnitten mit schärferen Akzentuierungen einzelner Facetten, durch Themenschwerpunkte, Quellenzitate und Bilder begegnet, welche – vergleichbar mit Mosaiksteinchen – eine breitere Darstellung der Geschichte von Schlanders im 19. Jahrhundert ergeben.<sup>15</sup>

### 2.1 Hungerjahre

Diese Geschichte beginnt, Josef Riedmanns Darstellung zufolge, mit ruhigeren Jahrzehnten,<sup>16</sup> nachdem Tirol nach kurzer Zugehörigkeit zu den Königreichen Bayern, Italien und Illyrien (1805–1814) wieder unter österreichische Herrschaft gekommen war. Die Stelle des Landeshauptmanns wurde wieder mit dem Amt des Gouverneurs vereinigt, die Selbstbesteuerung eliminiert und das Privileg der Selbstverteidigung durch die Aufstellung des Kaiserjägerregimentes verletzt.<sup>17</sup> Österreich hatte durch den Wiener Kongress seine Herrschafts- und Einflussphäre in Italien ausgedehnt, dadurch war die strategische Bedeutung des Landes gewachsen. Zukünftig sollte Tirol immer wieder als Aufmarschraum gegen das unsichere Italien beansprucht werden – was nicht ohne Folgen für die Bevölkerung blieb.<sup>18</sup> Allerdings hatten viele Menschen im Tal zunächst andere Sorgen. Vorerst war es auch nicht ihr naheliegendstes Problem, ein Arrangement mit dem Metternichschen Polizeistaat zu finden oder die neue Landesverfassung von 1816, welche die alten Freiheiten keineswegs wiederherstellte, zu beklagen: Sie litten Not und hungerten. Der Untersuchungszeitraum beginnt



mit Hungerjahren in weiten Teilen Europas.<sup>19</sup> Die Chronik berichtet, dass der Vinschgau im Jahre 1816 noch im Mai in eine dicke Schneedecke gehüllt war, die Bäume erst im Juni austrieben und die Weinreben nicht vor August blühten. Der Oktober brachte starken Frost.<sup>20</sup> Verschärft wurde die Notsituation der Hungerjahre durch mangelnde Vorratshaltung und fehlende Lagerungsmöglichkeiten für Lebensmittel. Dazu kamen die relativ schwierige Verkehrslage und Geldmangel: Die Befreiungskriege hatten das Land finanziell erschöpft, »das Gespenst des Hungers«, weiß die Chronik, »schaute aus allen Fenstern«.<sup>21</sup> Betroffen waren vor allem die meist kinderreichen Sölldhäusler-Familien.<sup>22</sup>

## 2.2 Landgericht und Dekanat

Seitens der wieder installierten österreichischen Herrschaft wurden Reformen der bayerischen Zeit nicht einfach spurlos ausgelöscht. Ab 1815 galt als Ziel des Staates, aus dem politisch fragmentierten Erbland einen einheitlichen Provinzialverband zu schaffen.<sup>23</sup> Von besonderer Bedeutung für Schlanders war, dass die geografische Neuordnung der politischen und kirchlichen Sprengel durch die Bayern im Jahre 1810<sup>24</sup> – von der österreichischen Herrschaft zunächst rückgängig gemacht – 1826 wieder bestätigt wurde. Damals endete die Pfandherrschaft der Grafen Trapp und die Landesregierung erhob und vergrößerte das Landgericht Schlanders zu einem Landgericht 1. Klasse (Wirksamkeit mit 1. März 1826), das sich aus den bisherigen Landgerichten Schlanders und Kastellbell, dem Burgergericht Montani, dem Klostergericht Schnals und dem Propsteibezirk Eyrs zusammensetzte. Damit konnte Schlanders, das in der bayerischen Zeit erstmals für einen weiteren Bereich des Vinschgaus zu einem lokalen Zentrum aufgerückt war, diese zentrale Position weiterhin ausüben und sogar ausbauen. Das Landgericht war der Ort, an dem obrigkeitliche Justiz und Verwaltung angesiedelt war und die Person des Landrichters repräsentierte den Staat im Dorf.

Auch in kirchlicher Hinsicht wurde nicht zu den Verhältnissen vor der bayerischen Herrschaft zurückgekehrt. Der deutsche Orden, zuvor über 600 Jahre Pfarreigentümer, war unter den Bayern um all seine Rechte, seine Liegenschaften und Gilten gekommen und gab im Jahre 1819 seine Niederlassung in Schlanders endgültig auf. Die Kommendegebäude verkaufte der Orden an die sieben Gemeinden der Pfarrei Schlanders, die Adelswohnung der Ordensritter wurde Widum.<sup>25</sup> Wenige Jahre später, 1824, wurde die Pfarre unter dem aus der Diözese Chiemsee stammenden und von der bayerischen Regierung eingesetzten Pfarrer Johann Baptist Peuger (geboren 1778 in Kössen) zum Dekanat erhoben. Auch diese kirchliche Neuorganisation deckte sich mit den Vorstellungen der ehemals bayerischen Machthaber, nach denen Pfarreien am Sitz der Landgerichte zu Dekanaten aufsteigen sollten.<sup>26</sup>

Eine zunehmend zentralisierte, vereinfachte und modernisierte Verwaltung, die Stärkung der staatlichen Kontrolle über immer mehr gesellschaftliche Bereiche – alles Akzente, welche die bayerische Herrschaft in Tirol umzusetzen versucht hatte, nachdem be-

reits unter Maria Theresia und Joseph II. gleichgerichtete Reformschritte unternommen worden waren – wurden in den »ruhigeren« Jahrzehnten nach 1815 verstärkt durchgesetzt. Der zum lokalen Zentrum aufrückende Ort Schlanders profitierte langfristig von diesem historischen Prozess, wenn auch die Bevölkerungszahlen zunächst nur sehr geringfügig stiegen. Im Jahre 1811 zählte Schlanders 932 Einwohner, im Jahre 1817 erst 946, 1834 wenig mehr, nämlich 981, und 1869 1018 Einwohner.<sup>27</sup> Einen tiefen Einschnitt erfuhr die Bevölkerung von Schlanders im Jahre 1836. Damals forderte die Cholera auch hier zahlreiche Todesopfer. Die Ärzte, Wundärzte und Apotheker wussten dagegen kein wirksames Mittel.<sup>28</sup>

## 2.3 Momentaufnahme: Schlanders im Jahre 1821

Am 5. April 1821 erteilte das Landgericht Schlanders dem Gemeindevorsteher Josef Laimer den Auftrag, für eine am 10. April anberaumte Gerichts-Ausschussversammlung eine Statistik seiner Gemeinde schriftlich vorzulegen. »Diese Beschreibung hat der Vorsteher von Haus zu Haus vorzunehmen und für die gewissenhaften Angaben verantwortlich zu bleiben.«<sup>29</sup> Die Personen männlichen Geschlechts wurden nach Stand und Beschäftigung klassifiziert, die Personen weiblichen Geschlechts ohne Unterschied zusammengefasst. Dennoch sind die zeitgenössischen Angaben zur Beschäftigungsstruktur im Dorf aufschlussreich. Sie zeigen unter anderem, dass die Vorstellung einer rein bäuerlichen Sozialstruktur zu revidieren ist. In Relation zu den definitiv als Bauern bezeichneten Personen rangierten relativ viele männliche Haushaltsvorstände als Bürger, Beamte, Gewerbeleute oder Honoratioren, obwohl es sich auch bei diesen Haushalten meist um landwirtschaftliche Mischökonomien gehandelt haben dürfte. Den Angaben zufolge dominierte in Schlanders das weibliche Geschlecht mit 584 Personen deutlich über dem männlichen (390 Personen). Das Verhältnis der Anzahl der Häuser (84) zur Anzahl der Einwohner (974) lässt auf eine sehr dichte Bewohnung schließen. Pro Haus lebten durchschnittlich zwei oder drei Familien. Die große räumliche Nähe zwischen den Familien bedeutete intensiven Kontakt und vergrößerte mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die ohnehin stets gegebenen Autoritäts- und Loyalitätskonflikte innerhalb von Haushalten und Nachbarschaften. Die ineinander verschränkten sozialen Räume vermehrten die alltäglichen Konfliktpotenziale. Abhängigkeiten und Hilfestellungen zwischen Nachbarn, die unter demselben Dach lebten, waren vielgestaltiger als die Beziehungsverhältnisse zu den übrigen nicht verwandten Frauen und Männern im Dorf.<sup>30</sup>

1. Zahl der Häuser: 84
2. Zahl der Geistlichen: 10
3. Zahl der Adeligen: 0
4. Zahl der Beamten und Honoratioren: 20
5. Zahl der Bürger, Gewerbeleute und Künstler: 30
6. Zahl der Bauern: 21
7. Häusler, Gartler und vermischte Beschäftigung: 19

8. alle übrigen Klassen der Mannsbilder: 290
9. Anzahl des weiblichen Geschlechtes: 584
10. Anzahl der Fremden aus den k. k. Erbländern männlichen und weiblichen Geschlechts: 0
11. Anzahl der in der Gemeinde sich aufhaltenden Ausländer: 0
12. Zahl der Pferde: 14
13. Maultiere: 0
14. Ochsen: 24
15. Kühe: 130
16. Schafe: 109
17. Esel: 0
18. Ziegen: 20
19. Schweine: 98
20. Kleinvieh (Kälber und Stiere unter 3 Jahren): 165

## 2.4 »Eine der genussreichsten Aussichten in ganz Vintschgau« – Schlanders im Vormärz

»Gerade gegen Süden breitet sich die Ebene von Schlanders und Laatsch im reichsten Farbenschmucke des südlichen Himmels aus, mit der ersten Rebe am Sonnenberge, von einem Walde hellgrüner Nussbäume und Kastanien beschattet, rings auf Hügeln und Anhöhen mit zahlreichen Burgen des Mittelalters geschmückt, eine der genussreichsten Aussichten in ganz Vintschgau.« Der Wanderer tritt unvermerkt »von südlichen Lüften umschauert, unter dem Laubdache riesenstämmiger Bäume ins Dorf Schlanders, den Sitz eines k. k. Landgerichtes I. Kl. und eines Dekanates, am Eingange ins enge Alpenthal Schlandernaun, aus welchem der gleichnamige Wildbach seine Gewässer ins Bett der Esch führt. Hoch darüber hängt auf einem einsamen Felsenkopf die Feste Schlandersberg, trutzig und verwegen, wie ein Raubvogel die Gegend überschauend, mit einer gut erhaltenen Kapelle [...].«<sup>31</sup>

Mit diesen Worten zeichnet Beda Weber das bekannt beschauliche Bild von Schlanders im Vormärz, in den Jahren vor der 1848er Revolution. Damals prosperierte der rund 1000 Einwohner zählende Ort. Die Menschen entwickelten, der zunehmenden Bedeutung ihrer Gemeinde als regionales Zentrum bewusst, so etwas wie Lokalpatriotismus. Dieser erfuhr zusätzlich Nahrung, als der Schützenkompanie Schlanders im August 1838 der Vorzug erteilt wurde, zum Empfang Kaiser Ferdinands – anlässlich dessen Entgegennahme der Erbhuldigung durch die Tiroler – nach Innsbruck reisen zu dürfen. Mit Ausnahme der Schützen von Schlanders und Passeier hatten nämlich alle anderen Schützenkompanien Südtirols Weisung, den Kaiser zuhause zu erwarten.<sup>32</sup> Der Auszug von 117 festlich herausgeputzten Männern (hinter den Kulissen hatten dafür wohl auch Frauen gewirkt!) spielt eine nicht unbedeutende Rolle für die lokale Geschichtserinnerung und war gewiss nicht ohne Wirkung auf Lokalstolz, Selbstwahrnehmung und Repräsentation des Dorfes nach außen.

»[...] vorteilhaft ausgezeichnet durch Tracht und anziehende Persönlichkeit, sämtlich hochragende Gestalten, angetan mit gamsledernen Kniehosen mit breiten grünen Trägern über dem schar-

lachroten Leibl, breitem Ledergurt – gemeinhin Binde genannt – mit kielfedergesticktem Tiroler Adler darauf, weißen Wollstrümpfen und Halbschuhen, brauner, knopfloser Lodenjoppe mit dreigefaltetem Rückenschnitt, schwarzem, in einen Knoten geschwungenen Halsflor und den blühweißen Hemdkragen, schwarzen, breitkrepfigen Hüten, schmiegsam herausgestellt mit dem harmonischen Gliederbau, Tracht und Miene übereinstimmend in feierlichem Ernst, der keines Schmuckes bedarf, weil er sich seines inneren Wertes bewußt ist.«<sup>33</sup>

## 2.5 Schlanders »am Rand der Revolution« 1848/49

Die Ereignisse von 1848 wurden von der dominanten Landesgeschichtsschreibung lange Zeit zu einer für Tirol unbedeutenden und eher unangenehmen Episode gestempelt, sodass die revolutionäre Stimmung der Jahre 1848/49 allgemein noch zu wenig erforscht ist.<sup>34</sup> Mit Sicherheit wurden im Revolutionsjahr 1848 auch in Schlanders Stimmen für konstitutionelle Freiheiten und Reformen laut, wenn auch vonseiten der herrschenden konservativen Kreise – wie überall in Tirol – Reserviertheit vorherrschte. Der Vormarsch liberalen Gedankenguts in den benachbarten Regionen der Schweiz und in Oberitalien wurde von den klerikalen Eliten (das Bürgertum spielte in Tirol weder numerisch noch soziokulturell eine vergleichbar große Rolle) als Bedrohung aufgefasst und Tirol zum Rückzugsraum des Katholizismus stilisiert. Auch wunderte angesichts von ganz anders gelagerten Alltags- und Existenzsorgen der bäuerlichen Bevölkerung nicht, dass der Wunsch nach Pressefreiheit und Verfassung auf dem Land weniger laut geäußert wurde als in städtischen Zentren. Die Hungerkrise von 1846/47 hatte gerade Kleinbauern und unterbäuerliche Schichten in Existenznot gebracht.<sup>35</sup> Das Land war jedoch, wie Hans Heiss und Thomas Götz bemerken, dennoch keine Ruhezone, sondern ein den Revolutionszentren komplementärer Handlungsbereich. Gerade auf Gemeindeebene trafen die Spannungen der »großen« und der »kleinen« lokalen Politik zusammen.<sup>36</sup> Aus dem ländlichen Hauptort Schlanders wurden etwa nachdrücklich zeitgemäße Reformen im Hinblick auf die politische Repräsentation der Stände im Innsbrucker Landtag gefordert. Eingeklagt wurde, dass dem Landgerichtsbezirk Schlanders mit über 12 000 Einwohnern kein einziger Vertreter im Landtag zustand. Aus diesem Grund wandte man sich am 3. Juni 1848 – unter Umgehung der Landesregierung und mit Berufung auf das freie Petitionsrecht und die Freiheit der Rede – mit einer Bittschrift direkt an den nach Innsbruck geflüchteten Kaiser.<sup>37</sup>

Einer der zentralen Handlungsräume der 1848er Revolution war das dörfliche Wirtshaus. Hier wurden öffentlich politische Debatten geführt und Unzufriedenheiten artikuliert. Neben der »großen« Revolution fand in den sieben Schlanderser Wirtshäusern, der Chronik des Peter Paul Gamper zufolge, denn auch ein »kleiner« Aufstand statt, indem Weine aus bürgerlichen Kellereien den Weinen der adeligen Kellereibesitzer vorgezogen wurden.<sup>38</sup> Auch der Bierausschank nahm einen großen Aufschwung – verur-



sacht allerdings durch die Weintraubenkrankheit, die 1851 im Raum Bozen erstmalig auftrat.<sup>39</sup> Schlanders wurde in den Folgejahren von nicht weniger als fünf Brauereien beliefert, von der Brauerei Strele in Imst, von den Brauereien in Landeck und Blumau, von der Brauerei Kofler in Meran und ab 1861 von der Brauerei Forst.<sup>40</sup>

Mehr oder weniger massive Forderungen nach Pressefreiheit, Meinungsfreiheit und konstitutioneller Verfassung gerieten allerdings bald in den Schatten der Kriegsereignisse im Süden des Reiches. Wegen der strategischen Lage Tirols und der zahlreichen Truppendurchzüge besaß die Revolution aus Tiroler Sicht vor allem eine militärische Dimension unter nationalen Vorzeichen, dagegen trat das gesellschaftspolitische Ausmaß in den Hintergrund.<sup>41</sup> Wiederholt rückten die Schützen von Schlanders zu Sicherungszwecken aus. Militärisch war Tirol 1848 keineswegs ernstlich bedroht, das Vordringen italienischer Freischärler in einige Täler sorgte jedoch für ungeheure Aufregung und nationale Mobilisierung. Eine spontane Formierung von Schützenkompanien gelang gerade im Vinschgau wegen des Gerüchts eines italienischen Einfalls über das Stilfser Joch.<sup>42</sup> Als im März 1849 der Krieg zwischen Österreich und Piemont neuerlich entbrannte, marschierten Schlanderser Schützen nach Judikarien.<sup>43</sup>

## 2.6 Im Zeitalter des Neoabsolutismus

Am 18. August 1855, dem Geburtstag des jungen Kaisers Franz Joseph, wurde das Konkordat, das Bündnis zwischen Thron und Altar, geschlossen. Der Katholizismus bot aus der Sicht der neoabsolutistischen Politik »als System begrenzter Freiheiten und als übernationales Identifikationsmuster die passendste Fundierung einer nach- und antirevolutionären Neuordnung.«<sup>44</sup> Das Priesterseminar in Brixen, errichtet nach Aufhebung der theologischen Fakultät in Innsbruck (1822), wurde zum geistigen Zentrum des Antijosephinismus.

Das Zeitalter des Neoabsolutismus in Tirol war in wirtschaftlicher Hinsicht geprägt von Stagnation und Krise. Das Jahrzehnt 1850 bis 1860 war vor allem für die Bauern eine schwere Zeit. Die Haupterwerbsquelle in Tirol, die Landwirtschaft, befand sich wegen der über mehrere Jahre grassierenden Kartoffelfäule, der Weinreben- und Seidenraupenkrankheit in schwerer Bedrängnis.<sup>45</sup> Elementarereignisse verschärften die Notlage weiter Bevölkerungskreise. Der Vinschgau war besonders betroffen, als im August 1850 und im Juni 1855 schwere Überschwemmungen die Häuser wegrissen und die Felder überfluteten. Im Jahre 1854 gewährte der Kaiser den Gemeinden Schlanders, Meran, Lana, Gries, Zwölfmagreien, Kaltern, Altenburg und Tramin einen fühlbaren Steuernachlass.<sup>46</sup>

Mit der Einführung der Gewerbeordnung vom 20. Dezember 1859, die dem Einzelnen Gewerbefreiheit und das Recht auf unge störten Aufenthalt in der Gemeinde garantierte, wuchs der Konkurrenzdruck im Gewerbe stark an. Die neue Gewerbeordnung war nicht nur für Handwerk und Handelsgewerbe in den Städten von Bedeutung, auch Dorfgemeinden wie Schlanders mit einer ver-

gleichsweise differenzierten Beschäftigungsstruktur und einer relativ rigiden Einbürgerungspolitik spürten die Konsequenzen.

## 2.7 Kriegszüge 1859 und 1866

»Auch das Stilfserjoch hat gar manchen der Kämpfe des Tirolervolkes mitangesehen [...] Im Jahre 1859 kamen die Österreicher den Italienern zuvor, sie besetzten das Joch und lieferten den anrückenden Feinden am 8. Juli bei Spondalunga ein siegreiches Gefecht, bei dem interessante Züge über die Ferner und Felskämmer stattfanden und Menschenblut den weissen Firn roth färbte.«<sup>47</sup>

In den Nationalkriegen des 19. Jahrhunderts kamen Schlanderser Schützen wiederholt zum Einsatz. Am 29. April 1859 marschierten österreichische Truppen in Piemont ein, Frankreich erklärte Österreich den Krieg. Der Aufmarschraum Tirol wurde von großen Truppenbewegungen erfasst. Fürstbischof Vinzenz Gasser in Brixen ließ am 3. Juni das Bundesgelöbnis mit dem Herzen Jesu erneuern und erteilte dem Klerus die Weisung, von der Kanzel und »im Privatumgange« auf die Bildung von Schützenkompanien hinzuwirken.<sup>48</sup> Am 4. Juni 1859 bei Magenta und am 24. Juni 1859 in Solferino erlitt die österreichische Armee schwere Niederlagen. Die Schlanderser Schützen kamen am Stilfser Joch zum Einsatz. Die Tiroler Schützenzeitung berichtete 1859, sie hätten im Hochgebirge »Hunger und Kälte aushalten und auf dem Schnee sich lagern« und »wie auch die k. k. Truppen bei dem Vorpostendienst auf den Kanten der Berge, im Schnee und Eis Ungeheures aushalten und ertragen« müssen. Des Weiteren lobt die Tiroler Schützenzeitung die »Tatkraft und Initiative« der Truppe, die unter anderem im Kriegsbeutemachen im benachbarten Talabschnitt hervortrat. »Da während des Vormittags sich kein Feind zeigte, machte man sich eine andere Unterhaltung«, heißt es über die Schlanderser Schützen, die das Vieh auf der gegnerischen Seite der Front von der Weide trieben.<sup>49</sup> Außer den Schlanderser Schützen waren an diesem Feldzug die Silzer und Prader Schützen beteiligt, ebenso Obermaier und Meraner Studenten, die, so begeistert sich Theodor Christmannos, »freudig die Gefahren und Abenteuer eines Feldzuges dem Sitzen auf den verhassten Schulbänken und der dunstigen Seminarluft vorzogen.«<sup>50</sup>

Für die österreichische Monarchie bedeutete der verlorene Krieg von 1859 das Ende des Neoabsolutismus. Das zur Sanierung des Staatshaushaltes notwendige Geld war nur durch Zustimmung zu irgendeiner Art von Volksvertretung zu beschaffen.<sup>51</sup> In der Folge wurde eine Staatsreform mit konstitutionellen Zugeständnissen eingeleitet. Aufgrund des Vorfriedens von Villafranca und des Friedens von Zürich trat Österreich die Lombardei (mit Ausnahme der Festungen von Mantua und Peschiera) an Frankreich ab, das sie im Tausch gegen Nizza und Savoyen an Piemont-Sardinien weitergab. Zu Beginn des Jahres 1860 schlossen sich die Toskana, Modena und die Romagna durch Volksabstimmungen Piemont-Sardinien an. Im Krieg von 1859 hatte erstmals das nationale Prinzip über den übernationalen Staatsgedanken gesiegt<sup>52</sup> und mit der Abtretung der Lombardei war der national-revolutionäre Sturm keineswegs

eingebremst. Jederzeit war mit neuen Kampfhandlungen zu rechnen, ein Zustand, der insbesondere in Tirol nicht ohne Wirkung auf die Bevölkerung blieb, grenzte es ja nun im Südwesten unmittelbar an das unsichere Italien. In dieser Situation wurde die Landesverteidigung neu organisiert.

Im Krieg von 1866 ging es um die Vorherrschaft im Deutschen Bund. Bismarck hatte mit Italien einen Geheimbund geschlossen: Italien würde Österreich den Krieg erklären, sollte Preußen in die Lage kommen, zu den Waffen zu greifen. Bei einem Waffenstillstand oder Frieden sollte Österreich das lombardo-venetianische Königreich abtreten sowie, im Fall einer militärischen Besetzung und der Zustimmung der dortigen Bevölkerung, auch das Trentino.<sup>53</sup> Am 15. Juni begann der »deutsche Bruderkrieg«. König Viktor Emanuel verkündete fünf Tage später den Waffenstillstand und rückte gegen Venetien vor. In den besonders bedrohten Gebieten, im Vinschgau, Oberinntal, Etschtal und Pustertal, formierte sich der Landsturm.<sup>54</sup> Alle wichtigen Bergpässe und Höhen – so auch wieder das Stilfser Joch – wurden besetzt. Die österreichische Armee siegte bei Custozza südlich des Gardasees und in der Seeschlacht von Lissa. Nach der Niederlage der Nordarmee bei Königgrätz (3. Juli 1866) blieb jedoch im Süden ein einziges Korps (rund 12 000 Mann) zurück. Nach einer verstärkten Offensive der italienischen Freischaren wurde erneut der Landsturm organisiert. Am 12. August wurde zwischen Italien und Österreich ein auf unbestimmte Zeit verlängerter Waffenstillstand geschlossen, im Frieden von Wien (3. Oktober 1866) erhielt Italien durch Vermittlung Frankreichs Venetien.

## 2.8 Die Schlanderser Landeschützenkompanie

In der Landesdefension – Hans Heiss und Thomas Götz zufolge ein Multiplikator nationaler Breitenmobilisierung – wurden 1848, 1859 und 1866 auch Männer, die ihren dörflichen Lebensraum bisher kaum verlassen hatten, von der Kraft nationaler Vergemeinschaftung beeindruckt. Die Schlanderser Schützen kamen kaum mit größeren Gefechten in Berührung, doch »unbelastet von blutiger Kriegswirklichkeit« konnte die Fantasie der Kriegsteilnehmer und Daheimgebliebenen umso leichter in patriotischen Panoramen schwelgen.<sup>55</sup> Der Feldzug der Schlanderser Schützen im Jahre 1866, zusammengefasst nach einem ausführlichen zeitgenössischen Bericht im »Boten für Tirol und Vorarlberg«, sah in etwa folgendermaßen aus: Die Schlanderser Schützen marschierten am 19. Juni unter dem Kommando des Hauptmanns Johann Maurer aus und kamen am ersten Tag nach Tschengls, am zweiten nach Stilfs und standen am 21. Juni am Stelfio unter dem Kommando des Kaiserjäger-Hauptmanns Perthaler. Am 23. Juni wurde die hohe Karspitze zweimal erstiegen, am 24. marschierte die Kompanie unter dem Kommando des Majors von Metz in das fünf Stunden von Bormio entfernte Sta. Maria. Am 5. Juli rückten die Schlanderser Schützen nach Bormio vor, um der dortigen Bevölkerung die Gewehre abzufordern und zogen sich danach nach Sta. Maria zurück. Am 7. Juli wurde eine Patrouille zur Überwachung des Übergangs ins Martell-

tal abgeschickt, welche zehn bis zwölf Stunden zu gehen hatte. Am 12. Juli erhielten die Schützen den Befehl, nach Meran zu marschieren, am 13. Juli kamen sie nach Bozen. Am nächsten Tag ging es mit der Eisenbahn weiter nach Trient, um noch am selben Tag nach Ballarsa zu marschieren, wo die Schlanderser die Innsbruck-Sonnenburger Scharfschützenkompanie unterstützen sollten. Dort blieben die Schützen acht Tage lang, bevor sie nach Rovereto verlegt wurden. In Rovereto versah die Kompanie ihren »sehr beschwerlichen Dienst« bis 24. Juli. An diesem Tag kehrte sie zurück nach Trient, um aber sogleich wieder nach Rovereto zurückzukehren: »Sämtliche italienisch Gesinnten von Roveredo erwarteten am 24. Juli, als die Kompagnie nach Trient abzog, den Einmarsch der Rothhemden, und so sah man denn auch, als die Kompagnie mit dem Eisenbahnzuge wieder unvermuthet um halb 9 Uhr Abends in Roveredo eintraf, dass mehrere schwarzgekleidete Kerls zum Empfang der ersehnten Rothhemden auf dem Bahnhofe sich eingefunden hatte. Aber welche Enttäuschung und welche langen Gesichter, als sie aus den Waggons die Cacciatori Neri (wie sie uns nannten) steigen sahen.« In Rovereto blieb die Kompanie bis sie am 29. Juli den Befehl erhielt, nach Trient zu marschieren. Dort wurde sie zum 7. Schützenbataillon eingeteilt, musste am 30. Juli nach Cavalese und am 31. Juli bis Pedrazzo im Fleimstal marschieren. Am 2. August marschierte die Kompanie drei Stunden weiter gegen Paneveggio zu, erhielt aber am selben Tag wegen der inzwischen eingetretenen Waffenruhe den Befehl, wieder nach Pedrazzo zurückzukehren. Am 3. August rückte die Kompanie nach Moena vor, am 9. August wurde sie nach Cavalese zurückgezogen und von dort marschierte sie am nächsten Tag gegen Val di Cadino (auf der Seite gegen Borgo hin) zu. Wegen des Waffenstillstandes kehrte die Kompanie jedoch nach Cavalese zurück. Von dort wurde ein Teil der Kompanie nach Primör beordert, während der größere Teil nach Moena marschierte. Dort blieben die Schützen bis 22. August und rückten dann nach Primör nach. In Primör blieb die Kompanie bis 7. September, von wo sie über Deutschnofen nach Bozen und endlich nach Hause marschierte.

»Die Mannschaft war sämtlich sehr brav, schreibt der Bote über die Schützen aus Schlanders, »was der Umstand beweist, dass keine einzige Strafe vorgekommen ist [...] ebenso ist, ohngeachtet der großen Strapazen, unter der Mannschaft kein Erkrankungsfall vorgekommen, was wohl vorzüglich dem Umstande zu verdanken gewesen sein mag, daß stets für gute Verpflegung gesorgt wurde.«<sup>56</sup>

Ein Jahr später wurden die Teilnehmer des Feldzugs zu Helden stilisiert und die Bevölkerung in einer großen Feier patriotisch mobilisiert. Eingebettet in ein festliches Ritual verlieh man den Schützen und Sturmmännern Medaillen, als »Zeichen des kaiserlichen Dankes an das treue Tirolervolk«, verliehen: »Geschmackvolle Verzierungen, Aufzüge, Böllerkrachen, Musik, Gesang, Reden, Festschießen und eine zahllose Volksmenge verherrlichten das Fest. Herr Bezirksvorsteher Klingler verstand es, das Fest echt tirolerisch zu veranstalten. Die wahre Bedeutung und den höheren Sinn erhielt das Fest durch die Verbindung mit dem sonntäglichen Gottesdienste [...].«<sup>57</sup> Der Dekan plädierte dafür, »auch in Zu-



kunft dem Kaiser [zu] geben, was des Kaisers ist.«<sup>58</sup> Ziel solcher landauf landab veranstalteter Feiern war, »in unseren Tagen der Trauer und Verzagttheit die große Bedeutung, das gesunkene Vertrauen auf Oesterreichs glückliche Zukunft zu heben und neu zu beleben.«<sup>59</sup>

1866 hatte die Nationalstaatsidee gesiegt und der Nationalitätenkampf nahm an Schärfe und Intensität weiter zu. Aus der Perspektive der Gesamtmonarchie stellte sich nach dem Krieg als wichtigste Aufgabe der Ausgleich mit Ungarn (1867) und damit eine staatliche Neustrukturierung in Form des Konstrukts einer Doppelmonarchie. In den folgenden Jahren trat die Priorität der Außenpolitik, bisher im Einklang mit der Großmacht Österreich, gegenüber der inneren Umgestaltung des Reiches, Reformen im Zeichen des Liberalismus und Fortschritts, in den Hintergrund.<sup>60</sup>

## 2.9 Liberalismus und Kulturkampf

Der Krieg von 1859 brachte die Schwächen des neoabsolutistischen Systems zutage. Die Kassen standen leer, zwischen Regierung und Regierten klappte ein Abgrund. In dieser Situation kündigte der Kaiser mit Manifest vom 15. Juli 1859 »zeitgemäße Verbesserungen in Gesetzgebung und Verwaltung« an.<sup>61</sup> Märzverfassung und Oktoberdiplom (1860) waren konstitutionelle Zugeständnisse unter dem Druck der Zeit, wurden jedoch den eingetretenen sozialen Umschichtungen und nationalen Emanzipationstendenzen keineswegs gerecht. Die Februarverfassung des Jahres 1861 war von liberal-demokratischen Forderungen noch weit entfernt, so fehlten beispielsweise Normen über die Gewaltenteilung, Ministerverantwortlichkeit und vor allem das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht. Doch die »Februarverfassung« bestätigte mit der zusammen mit dem Ausgleich am 21. Dezember 1867 sanktionierten cisleithanischen »Dezemberverfassung« beinahe alle liberalen Grundrechtsforderungen der Zeit: Jeder Staatsbürger ist vor dem Gesetz gleich, das Eigentum unverletzlich, die Freizügigkeit der Person und des Vermögens darf innerhalb des Staatsgebietes keiner Beschränkung unterliegen, alle österreichischen Staatsbürger haben das Recht, sich zu versammeln und Vereine zu bilden und dürfen die volle Gewissens- und Glaubensfreiheit ausüben, jeder Volksstamm ist gleichberechtigt und hat ein unverletzliches Recht, seine Nationalität und Sprache zu wahren und pflegen (Artikel 19).<sup>62</sup> Das Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger ist noch heute geltendes Recht der Republik Österreich.

In Tirol stand die Innenpolitik nach 1861 unter dem Zeichen des von den Kanzeln und in den Medien ausgeführten Kulturkampfes zwischen der klerikal-konservativen Partei und liberalen Bestrebungen. Im Mittelpunkt der Kontroversen stand die sogenannte »Glaubenseinheit« und im Zusammenhang damit die »Gemeindeautonomie«. Besonders heftig wurde seit 1867 der Streit um die geistliche Schulaufsicht geführt.<sup>63</sup> Das Schulgesetz übertrug die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen dem Staat. In diesem Zusammenhang steht auch

eine Episode in der Pfarrkirche Schlanders im Jahre 1869, als sich ein k. k. Kommissär der Bezirkshauptmannschaft Meran von der aufgebrachten Menschenmenge bedroht fühlte und aus einer Seitentür flüchtete. Über die sogenannte »Manzano-Affäre« wurde in den politisch-weltanschaulich unterschiedlich ausgerichteten Tiroler Medien umfassend berichtet.<sup>64</sup> In Tirol gab der politisch-kämpferische Katholizismus den Ton an. Die Liberalen, vor allem das Bürgertum in den Städten und größeren Orten, konnten der massiven Wortführung der Klerikalen kaum etwas entgegensetzen. Deren Propaganda verstand es »religiöse Anliegen mit landespolitischen Argumenten zu verknüpfen, und das Ganze als Identifikations- und Existenzproblem hochzuspielen. Entweder, so der Grundgedanke ihrer Überlegungen, bleibt Tirol, wie es ist, oder es ist nicht mehr Tirol.«<sup>65</sup>

In gesellschaftspolitischer Hinsicht und im Blick auf das Dorf war die Zeit nach 1860 gekennzeichnet durch die Gründung zahlreicher Vereine. Die Repression nach 1850 hatte rigide Vereinsgesetze erlassen, erst mit Beginn der liberalen Ära wurden viele Vereinsgründungen erst möglich. Das neue Vereinsgesetz vom 15. November 1867 ließ politische Vereine wieder zu, diskriminierte allerdings weiterhin »Ausländer, Frauenspersonen und Minderjährige«.<sup>66</sup> Die »Politisierung der Massen« erfolgte in ihren Anfängen im Wesentlichen über Vereine.<sup>67</sup> An diesem Ort sowie in Gesellschaften und Assoziationen schuf sich zunächst die bürgerliche Gesellschaft Räume geselliger und nicht zuletzt politischer Öffentlichkeit. In Schlanders war die »Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute«<sup>68</sup> im Wesentlichen eine männlich geprägte Öffentlichkeit. Bezeichnenderweise fanden Vereinsversammlungen meist in den von Männern dominierten Wirtshäusern des Dorfes statt. Als Aufputz, Publikum und Tanzpartnerinnen sowie als Organisatorinnen im Hintergrund oder als Aushilfskellnerinnen anlässlich verschiedener Vereinsfeierlichkeiten wurden Frauen allerdings stets benötigt und gern gesehen. Männerbündisch organisiert war beispielsweise die freiwillige Feuerwehr. In Schlanders erfolgte der Gründungsauftrag bereits im Jahre 1876.<sup>69</sup> Ausbildung und Leitung der Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr lag in den Händen ehemaliger Soldaten.

## 2.10 Fahnenweihe des Männergesangvereins (1. Mai 1865)

Ein dem »Boten für Tirol und Vorarlberg« entnommenes Zitat veranschaulicht die über Vereine inszenierte bürgerlich gefärbte Festkultur biederer Männer in Schlanders, unterstützt durch einen »holden Damenkreis«. Es demonstriert gleichzeitig die zentrale Rolle des Klerus, und zwar in Form von Abhaltung eines Festgottesdienstes, Weihe der Fahne und Ansprache, sowie Aspekte regionaler Kooperation und Konkurrenz – in diesem Fall zwischen der Stadt Meran und dem aufstrebenden Ort Schlanders.

»Das Fest war zwanglos, voll natürlicher Gemüthlichkeit, Wärme und Herzlichkeit [...] Ein großer Theil des Klerus des Untervinschgau, die Spitzen der dortigen Behörden und ein holder Damenkreis nahmen innigen Antheil daran [...] Nach dem Gottes-

dienste wurde die Fahnenübergabe im hübsch dekorierten Schützenanger vom dortigen hochw. Herrn Dekan vollzogen, der die Fahne dem Liedertafelvorstande mit sehr ehrenden Worten überreichte und in gewählter warmempfundener Rede seine Anerkennung über das gemeinsame, nach Einheit ringende Streben der Gesangsvereine ausdrückte, und sein Bedauern und Missbilligung jenen Schwarzsehern und dem Unverstande, die jene Vereine gerne in den Augen des Volkes verdächtigen möchten, zu erkennen gab [...] Nachdem die beiden Gesangsvorstände [von Schlanders und Meran] seine Rede einfach mit biedern treuherzigen Worten erwidert hatten, wurden einige Lieder von den Meraner und Schlanderser Sängern abgesungen und dann zum gemeinsamen Mittagsmahle gegangen. Die Meraner haben einen sehr günstigen Eindruck von den Vintschgauern mit herunter genommen, der das eingenthümliche Vorurtheil, das beinahe allgemein hier gegen sie herrscht, völlig ungerechtfertigt erscheinen lässt. Im Laufe des Monats Mai wurde hier vom Männergesangsvereine, unter großem Zudrange von Fremden und Einheimischen, die komische Operette ›In Schilda‹ von J. Otto aufgeführt, und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit. Nur wäre eine etwas reinere Stimmung des Orchesters und eine feurigere Darstellung der Liebhaberrolle zu wünschen gewesen [...].<sup>70</sup>

## 2.11 Die 1870er-Jahre bis zur Jahrhundertwende

In den 1870er-Jahren wurde die Position des Dorfes Schlanders als lokales Zentrum im Vinschgau weiter ausgebaut. Erstens wurde Schlanders Standort einer Garnison, auch dies eine Folge der Kriegseignisse von 1859 und 1866, die dem nunmehrigen Grenzland Vinschgau aus militärischer Perspektive eine erhöhte strategische Bedeutung zuwiesen. Zweitens erfolgte 1873 die Gründung der ersten Gemeindesparkasse Tirols in Schlanders.<sup>71</sup>

Der Chronik von Schlanders zufolge galt es »damals im Vinschgau als etwas Unerhörtes«, dass eine Garnison eingerichtet wurde. Doch spätestens ab 1880 war in Schlanders eine Kaiserjäger-Kompanie stationiert, darauf folgte ein Kaiserschützenbataillon. 1908 waren es dann zwei Kompanien des 1. Regiments der Tiroler Kaiserjäger. Noch vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1912, wurde in Schlanders ein Bataillon des 28. Infanterieregimentes stationiert, dessen Mannschaft fast ausschließlich aus Böhmen kam.<sup>72</sup> Unzweifelhaft verändert eine solche militärische Präsenz ein Dorf wie Schlanders – über das subjektive Erleben dieser Veränderung durch die Zeitgenossen kann allerdings nur spekuliert werden. Die Offiziere mit ihren Familien entstammten zumeist einer anderen Bevölkerungsschicht, abgesondert von den einheimischen Bauern und Handwerkern. Die böhmischen Soldaten des Infanterieregiments, die seit 1912 im Dorf waren, sprachen eine andere Sprache. Die Unterkunft der Soldaten machte Probleme: Zunächst wurde zur provisorischen Einquartierung der Garnison die 1850 errichtete Gendarmerie aus dem alten Gemeindehaus entfernt und dieses zu einer Kaserne umfunktioniert. Später – in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende – war die Unterkunftsfrage noch kei-

neswegs gelöst, der geplante Kasernenbau scheiterte an finanziellen Problemen. 1907 wurde der Gemeindestadel eingedeckt, »be-hufs Adaptierung desselben in eine Normalkaserne«<sup>73</sup>. 1912 – im selben Jahr, in dem die böhmischen Soldaten in den Ort gekommen waren – erfolgte schließlich mithilfe eines Darlehens des Sparkasse Schlanders der Kasernenbau, wobei es sich um eine Zubau an die alte Kaserne handelte.

»Zum projektierten Kasernenbau in Schlanders: Heute traf die Komm. zur Besichtigung der von der Marktgemeinde Schlanders zur provisorischen Unterbringung der Garnison bestimmten Ubikationen und zur Verhandlung wegen des Kasernenbaues hier ein [...] Die provisorische Unterbringung gestaltet sich nicht so leicht, wie man anfangs geglaubt hat; die militärischen Vertreter erklärten die meisten von der Marktgemeinde in Aussicht gestellten Unterkunfts-räume als nicht geeignet.«<sup>74</sup>

Die Initiative für die Errichtung der Sparkasse, einer in der Folgezeit für die weitere Entwicklung des Ortes nahezu unentbehrlichen Institution, war vom damaligen Kommunalverwalter Johann Schuster, vulgo »Mariner-Hansele«, ausgegangen. Die Schlanderser Sparkasse konnte sich nach einem Einbruch durch den Wiener Börsenkrach rasch konsolidieren – unter anderem dank ihres weiten Einzugsgebiets. Die Aufwärtsentwicklung hielt bis zum Ersten Weltkrieg an, die Sparkasse erwarb sogar Häuser in Schlanders, stellte kurzfristig günstige Kredite für die Landwirtschaft und öffentliche Bauprojekte der Gemeinde und nicht zuletzt Spenden für gemeinnützige Anliegen zur Verfügung.<sup>75</sup> Im Jahre 1908 wurde beispielsweise durch eine Spende der Sparkasse, einem Kostenbeitrag von 5000 Kronen, die Herstellung des neuen Gebäudes für die Kleinkinderbewahranstalt ermöglicht.<sup>76</sup> Sowohl in militärischer als auch in pekuniärer Hinsicht wurde Schlanders nun der Rolle eines überlokalen Zentrums gerecht. Hinzu kam, ebenfalls auf Initiative des Kommunalverwalters Schuster, die Gründung einer landwirtschaftlichen Bezirksgenossenschaft.

Die 1870er- und 1880er-Jahre standen unter dem Zeichen anhaltender wirtschaftlicher Depression und eskalierender Konflikte zwischen den Nationalitäten. Mit dem Verlust der italienischen Provinzen Lombardei (1859) und Venetien (1866) waren wichtige Absatzmärkte verloren gegangen. Als 1867 die Brennerbahn eröffnet wurde, nahmen einst wohlhabende Dörfer entlang der Eisenbahn das Aussehen verödeter Dörfer an.<sup>77</sup> Allerdings kam dank der neuen Transportmöglichkeiten die Tiroler Steinindustrie und damit auch die Marmorgewinnung im Vinschgau wieder in Gang.<sup>78</sup> Im Marmorbruch fanden viele Männer im Raum Schlanders Arbeit, bereits im Jahre 1846 waren über 70 Männer aus Göflan und Umgebung in der Marmorgewinnung beschäftigt.<sup>79</sup> Das Marmor-gestein, am Nördersberg im sogenannten Göflanerbruch geschürft, wurde zur Erstellung prunkvoller Denkmäler und Statuen in alle Welt transportiert. Auch das Material für das zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Berlin errichtete 5,7 Meter hohe Moltke-Denkmal kam aus dem Nörderbergerbruch. Der Rohblock hatte ein Gewicht von 83 000 Kilogramm, wurde in einer Höhe von 2250 Metern gewonnen und mit 13 Paar Zugpferden – nach Stützung aller Brücken und Erweiterung des Vinschgauertores in Meran – auf



einen 30 Tonnen schweren Eisenbahnwagen geladen und nach Berlin verfrachtet.<sup>80</sup>

Während Bauwirtschaft, Kunstgewerbe und Spezialindustrie einen Aufstieg erlebten, verschwand das alte Hausgewerbe größtenteils von der Bildfläche.<sup>81</sup> Die landwirtschaftliche Krise trieb viele Bauern in den Schuldenstand, dazu kamen Landes- und Gemeindeumlagen für die Etschregulierung und Wildbachverbauung. Ende 1895 wies Tirol die höchste Verschuldungsziffer von ganz Österreich auf.<sup>82</sup> Die Weinwirtschaft nahm trotz großer Produktionsschwankungen und -einbußen in den 1880er-Jahren (Ausfälle gab es bedingt durch Witterung, Schimmelpilz und ab der Jahrhundertwende durch die Reblaus) einen großen Aufschwung. Obwohl die Überschwemmungen der 1880er-Jahre zur Versumpfung weiter Teile des Kulturbodens geführt hatten, nahm der Obstbau zu. Tiroler Obst erzielte immer höhere Preise und genoss einen ausgezeichneten Ruf. Um 1879 kosteten 100 Kilogramm Rosmarin 20 fl. Ein Fabrikarbeiter verdiente zu dieser Zeit durchschnittlich 1 fl am Tag. 1893 wurden für 100 Kilogramm Rosmarin erster Qualität 50 bis 70 fl bezahlt, während der Lohn des Fabrikarbeiters nahezu gleich blieb.<sup>83</sup> Alpinismus und Kurwesen bereiteten dem Fremdenverkehr den Weg. Schlanders mit seinen Wirtshäusern und seiner Poststation lag auf dem Weg zur Bergwelt des Ortlergebiets einerseits, zur Kurstadt Meran andererseits. In gesellschaftspolitischer Hinsicht dauerte der sogenannte »Kulturkampf« fort, ständig wachsende nationale, soziale und wirtschaftliche Fragen blieben dagegen ungelöst. Eine Antwort auf die grassierende dörfliche Armut in Schlanders war die Errichtung des ersten Vinschgauer Vinzenzvereins im Jahre 1890.<sup>84</sup>

## 2.12 Schlanders an der Schwelle zum 20. Jahrhundert

Aus den Jahren 1885, 1890 und 1910 liegen amtliche Statistiken über Häuseranzahl, Bevölkerungsstand, Sprach- und Konfessionszugehörigkeit der Gemeinde Schlanders vor.<sup>85</sup> Im Jahre 1885 zählte Schlanders 644 männliche und 617 weibliche Einwohner, insgesamt also 1.261 Einwohner in 102 Häusern, das im Ort stationierte Militär zählte 94 Personen. 25 Jahre später, im Jahre 1910, waren es 818 männliche und 625 weibliche Personen, insgesamt 1448 Einwohner in 116 Häusern. Das Militär zählte nun bereits 152 Personen. Der Vergleich der Daten von 1885 mit jenen von 1910 zeigt, dass die Bevölkerungszahlen seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stark anstiegen.<sup>86</sup> Gleichzeitig begann in Tirol die Umkehr der Beschäftigungsstruktur der Bevölkerung vom primären in den sekundären und tertiären Sektor.<sup>87</sup>

Zu den besonderen Stützen der Monarchie zählten das Militär und die bürgerliche Bürokratie. Das Bürgertum verdankte seine Existenz in einem nach wie vor vorwiegend bäuerlich-gewerblich geprägten Dorf wie Schlanders den öffentlichen Ämtern. Bereits 1820 wurde die Anzahl der dörflichen Honoratioren und Beamten männlichen Geschlechts mit 20, die Anzahl der »Bürger, Gewerbeleute und Künstler« mit 30 angegeben.<sup>88</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewann die Bürokratie noch einmal an Bedeutung und er-

lebte einen besonderen Aufschwung.<sup>89</sup> Ein Höhepunkt war die Errichtung der k. k. Bezirkshauptmannschaft im Jahre 1901. Im Jahre 1906 wurde Schlanders zur Marktgemeinde erhoben. Das Dorf prosperierte. Das offizielle Bild von Schlanders im Jahre 1910 besteht in folgender beeindruckender Auflistung: »Militärschießstand, Munitionsdepot, Bezirksschießstand, Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Notar, 2 Advokaten, Grundsteuernkataster-Evidenzhaltung, Steueramt, Finanzwachabteilung, Bezirksforstinspektion, Bezirksschulrat, Bezirkskrankenhaus, 5 Gendarmen, Schulstation, Dekanat, röm.-kath. Pfarre, 3 röm.-kath. Filialkirchen, Kapuzinerkloster, Niederlassung eines Frauenordens- oder Kongregation, Volksschule, Kinderbewahranstalt-Asyl, Waisenhaus, Versorgungshaus, Krankenhaus-Spital, Rettungsstelle für verunglückte Touristen, 1 Apotheke, 2 Ärzte, 2 Tierärzte, 2 Hebammen, Feuerwehr, Sparkasse, registrierte Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft, landwirtschaftliche Bezirksgenossenschaft, Postamt, Telegraphenamt, Fernsprechstelle, Eisenbahnstation 745 m.«<sup>90</sup>

## 2.13 Gesellschaftliches und kulturelles Leben zur Jahrhundertwende<sup>91</sup>

»Ins neue Jahr wurde unsere Gesellschaft durch eine wohlgelungene, mit Christbaum und Gewinnstverlosung verbundene und durch mancherlei gute Gesänge gewürzte Sylvesterfeier unseres Männergesangsvereines eingeführt. Alle disponiblen Räumlichkeiten zur »Post« waren bis auf den letzten Platz belegt und der Mangel an Raum gestattete es zum Bedauern der Tanzlustigen leider nicht, nach Erschöpfung des Programmes einige ordentliche Touren zu machen.«<sup>92</sup>

Als »natürliche Folge der Konzentration« staatlicher und kirchlicher Behörden sowie der Garnison bezeichnet Josef Riedmann, in Anlehnung an die Schilderungen des zeitgenössischen Chronisten Peter Paul Gamper, das rege gesellschaftliche Leben in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>93</sup> Dessen Erinnerung zufolge wurde der Alltag im dörflichen Fin de Siècle immer wieder durch Volksfeste, Böllerkrachen und Schützensalven unterbrochen. Als gewichtige Akteure öffentlichen sozialen Lebens traten neben Männergesangsverein und freiwilliger Feuerwehr zwei Musikkapellen, ein Streichorchester, der Vinzenzverein, zwei Lesevereine, Schützen- und Veteranenkorporationen, Verschönerungsverein, Turn-, Heimatschutz-, Burschen-, Radfahrer-, Vogelschutz-, Theaterverein und andere mehr auf. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang die Anwesenheit der Kaiserjänergarnison, welche dem Chronisten zufolge mit ihrer eigenen Militärmusikkapelle »viel Leben in den vordem stillen Ort« brachte.<sup>94</sup> Ein großes Fest war beispielsweise die Eröffnung der Vinschgaubahn durch Erzherzog Eugen am 1. Juli 1906.<sup>95</sup> Schilderungen der verschiedenen Feierlichkeiten in den Jahren vor 1914 formen das tradierte Bild von Schlanders vor dem Ersten Weltkrieg. Die Markterhebungsfeier 1906, das Kaiserjubiläum 1908 und vor allem die 100-Jahre-Jubliäumsfeiern der Erhebung Tirols im Jahre 1909 prägten sich dank medialer Verbrei-

tung der historischen Erinnerung ein. All dies fand mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schlagartig ein Ende, mit dieser Zäsur ging das 19. Jahrhundert wahrhaftig zu Ende. Von der Katastrophe des Ersten Weltkriegs aus der Perspektive Schlanders handelt der letzte Abschnitt dieses Beitrags.<sup>96</sup>

#### 2.14 Naturwahrnehmung und Technik: Zur Veränderung der erlebten Umwelt

Zu Beginn des Jahres 1831 meldete der »Bote für Tirol und Vorarlberg« unter der Rubrik »Verschiedenes«: »Am 6. des Monats gelang es dem Peter Tscholl vom Oberganden im Landgerichtsbezirke von Schlanders eine Wölfin zu erlegen.«<sup>97</sup> Fünf Jahre später zählt eine Statistik über die im Kreis Bozen 1835 erlegten Raubtiere im Landgericht Kaltern zwei Bären, in den Landgerichten Lana und Neumarkt jeweils einen Bären und im Landgericht Schlanders einen männlichen Wolf.<sup>98</sup> Im Jahre 1836 wurden im Landgerichtsbezirk Schlanders noch fünf weitere Wölfe erlegt,<sup>99</sup> doch in den folgenden Jahren folgen keine derartigen Meldungen mehr, die Wildnis war immer mehr zurückgedrängt worden. Als 1886 ein Erdbeben im Vinschgau wahrgenommen wurde, hatte die Natur bereits viel von ihrem Schrecken verloren. Der Korrespondent des »Boten für Tirol und Vorarlberg« meldete: »Das letzte mehrseitig gemeldete Erdbeben haben auch wir hier in der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember circa 11 Uhr 30 Min. beobachtet. Man konnte ganz deutlich ein etwa 5 Sekunden langes Schaukeln verspüren, welches von einem schwachen unterirdischen Rollen begleitet war; dazu klirrten nebeneinander stehende Gläser, getäfelte Stuben krachten und Vögel in den Käfigen wurden unruhig und ängstlich.«<sup>100</sup> Der Mensch beobachtet nun und registriert, er misst exakt die Zeit und bewältigt auf diese Weise distanziert-interessiert die Umwelterfahrung, ängstlich reagieren noch die Vögel in ihren Käfigen.

Wahrhaft betroffen waren die weitgehend von der Landwirtschaft abhängigen Menschen allerdings zur Mitte des Jahrhunderts, als der Vinschgau in den Jahren 1850 und 1855 von schweren Überschwemmungen heimgesucht wurde. Eine entsprechende Reaktion auf die einschneidende Erfahrung dieser Elementarkatastrophen erfolgte aber zögerlich: Erst um 1896 war die Etschregulierung im Großen und Ganzen abgeschlossen.<sup>101</sup>

Wie groß mag die Alltagserfahrung des technischen Fortschritts gewesen sein, als im Jahre 1892 die Gassen des Dorfes erstmals die ganze Nacht über durch Straßenbeleuchtung erhellt wurden? Zunächst kamen Petroleumlampen zum Einsatz. An geeigneten Hausecken wurden zierliche Eisenträger mit großen Petroleumlaternen angebracht. Mit Einbruch der Dunkelheit schritt dann ein uniformierter Laternenanzünder durch das Dorf: »[...] überhaupt eine vielbeschäftigte Persönlichkeit, die nicht nur das Bettelvolk im Auge zu behalten hatte, sondern mit Vorliebe auch zur Eintreibung von Schuldforderungen und anderen Botengängen in Anspruch genommen zu werden pflegte.«<sup>102</sup> Es dauerte aber nicht lange, dass die Petroleumlaternen von elektrischen Straßenlampen verdrängt

wurden. Die Elektrifizierung führte auch in Schlanders zu durchgreifenden Änderungen von Gewohnheiten.<sup>103</sup> Zunächst war die Elektrizität noch ein Einzelereignis, doch wurden zur Jahrhundertwende die Weichen zur weiteren Etablierung des elektrischen Stromes gestellt, als der Gemeinderat der Errichtung eines Elektrizitätswerkes in Göflan zustimmte. Ab Oktober 1901 verfügten zunächst das Spital und der Pfarrwidum über elektrisches Licht. 1907/08 wurde durch Ankauf einer zweiten Turbine die Leistungskapazität wesentlich erweitert. Der steigende Bedarf konnte bald von Göflan aus nicht mehr gedeckt werden, daher erfolgte zu dieser Zeit der Anschluss an das nächstgelegene größere Elektrizitätswerk auf der Malser Heide. Im Spätherbst 1908 wurde eine elektrische Leitung für den Bahnhof errichtet und die Reisenden speisten fortan – den modernen Zeiten entsprechend – bei elektrischem Licht im Bahnhofrestaurant. In den folgenden Jahren wurden denn auch die alten Petroleumlampen durch elektrische Straßenlampen ausgetauscht und der eigens von der Gemeinde bestellte Laternenanzünder verschwand aus dem Dorfleben, letzterer hatte die Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung nicht mehr erlebt: »er wäre gewiß tief traurig gewesen und es wurde mit ihm ein gutes Stück Alt-Schlanders zu Grabe getragen«, meint der Chronist.<sup>104</sup> Für das 1906 zur Marktgemeinde aufgerückte Dorf hatte die neue Zeit begonnen. Die weitere Elektrifizierung des Ortes erfolgte in Zusammenhang mit der kommunalen Entwicklung.

Die kulturgeschichtlich orientierte Technikgeschichte beschreibt die hohen Erwartungen des Publikums, geweckt durch die Inszenierung von elektrischem Licht, vor allem anhand der ersten Beleuchtungsversuche bei Festen und Feiern, in Fabriken, in den Schaufenstern und Läden, in Gasthäusern und Hotels sowie nicht zuletzt auf den großen Weltausstellungen. In diesem Zusammenhang sollte aber auch die Kirche im Dorf nicht unerwähnt bleiben. Als zu Beginn der dunklen Jahreszeit im November 1913, gerade rechtzeitig zu den Adventoraten, der Hochaltar der Pfarrkirche Schlanders elektrisch beleuchtet wurde, erlebte wohl die gesamte Bevölkerung die Inszenierung von Licht und elektrischer Kraft auf eine besonders symbolträchtige und eindringliche Weise.<sup>105</sup>

Eine umfassende »Umweltgeschichte« für Schlanders müsste eine Vielzahl sozialer und ökonomischer Fragestellungen umfassen und deren Folgen für die Lebensbedingungen der Menschen im Dorf untersuchen.<sup>106</sup> In dieser gedrängten Darstellung können nur die markantesten »Fortschritte« des 19. Jahrhunderts in den Blick genommen werden. In diesem Zusammenhang verdient wohl das Trinkwasser der Schlanderser besonderes Augenmerk. Für den Bau der neuen Hochdruckwasserleitung aus dem Schlandrauntal im Jahre 1906 sprach einerseits der steigende Verbrauch der prosperierenden Gemeinde, andererseits wurde gutes Trinkwasser auch aus hygienischen und medizinischen Gründen immer mehr geschätzt, war doch das Brunnenwasser »mitunter nicht trinkbar«.<sup>107</sup> In den 1870er-Jahren waren in vielen europäischen Städten moderne Wasserwerke entstanden, in Bozen und Hall war bereits eine Hochquellen-Versorgung errichtet worden, in den Jahren 1888 bis 1890 erbaute schließlich auch die Landeshauptstadt eine Hochdruckleitung.<sup>108</sup> Dazu kamen die Bedürfnisse der Brandbekämpfung



fung – gerade in einem dicht verbauten Ort wie Schlanders. Die Errichtung einer neuen Trinkwasserleitung genoss daher in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts absolute Priorität, wobei gleichzeitig andere Projekte – wie der Bau eines Schulgebäudes – aus finanziellen Gründen zurückgestellt wurden. Mit den Arbeiten wurde am 1. März 1906 begonnen, sie nahmen einen raschen Fortschritt und schon am 1. August 1906, nicht zufällig im Jahr der Erhebung des Ortes zum Markt, war die neue Trinkwasser-Hochdruckleitung fertiggestellt. Sie wurde von den Medien als technisches Wunderwerk gefeiert. Die Eröffnung und Einweihung fand am 18. August, dem Geburtstag des Monarchen, statt. Nach dem feierlichen Kaiseramt, bei der Dekan Jakob Schönafinger eine »schöne und schwungvolle Rede« hielt, erfolgte die Einweihung »[...] auf dem geräumigen Marktplatz; dessen Hauptbrunnen sehr geschmackvoll dekoriert war. Die Quellen, welche das Wasser liefern, treten im wildromantischen Schlandernauntale bei der sogenannten Schupferalpe vereinzelt auf und werden dort durch einen 60 Meter langen Schacht gefaßt. Von der Quellenfassung bis zum Reservoir, welches hoch ober dem Schießstandsgebäude am Eingang ganz in Felsen eingebaut ist, wurden 5200 Meter Gußröhren gelegt. [...] Das Reservoir enthält 102 Kubikmeter, besteht aus zwei Kammern, einer Schieberkammer mit Doppelarmatur und kann ohne Unterbrechung des Wasserzuflusses gereinigt werden.«<sup>109</sup>

Nun verfügte der Markt über eine zeitgemäße Trinkwasserleitung, die den modernen Anforderungen der Hygiene und des Feuerlöschwesens entsprach und feierte dies als Triumph der neuen Zeit. Die nun ermöglichte Aufstellung von Hydranten machte sich bei den Ortsbränden der folgenden Jahre bald bezahlt.<sup>110</sup>

Wie kaum eine andere technische Innovation des 19. Jahrhunderts versinnbildlicht jedoch die Eisenbahn den Prozess der Industrialisierung. Sie war Auslöser einer in diesem Ausmaß zuvor nicht gekannten Mobilität und beeinflusste das Leben der Menschen entlang der Schienenstränge in sozialer, kultureller und auch individueller Hinsicht.

### 3 Zur Modernisierung des Transport- und Kommunikationswesens

#### 3.1 Der Bau der Vinschgaubahn

»In der Gaststube zu Schlanders sitzen die einheimischen Gäste und unterhalten sich über die projectirte Vintschgauer Bahn und darüber, ob der Bahnhof näher nach Schlanders oder zum benachbarten Göflan zu stehen kommen dürfte; erregt wird die Debatte geführt, so daß selbst die Kellnerin in ihren Verrichtungen innehält und teilnahmsvoll den Erörterungen zuhört. »Wenn mer nur einmal die Bahn hatten, das Andere wurd' sich schon finden,« meint ein Beschwichtigung-Meier; doch heftig fährt ihn ein anderer an: »Dös war nit übel, der Kaiser wird wohl nit ganz auf uns Tiroler vergessen, is doch in Schlanders allein der Teimer und der Donay und in Kortsch der Frischmann auf die Welt kommen.« »Der Kaiser tat

nit vergessen,« erwidert der Erste, »aber er hat Niemanden, der ihm's sagt, man müsst lei selber amol nach Wien fahren [...]«.<sup>111</sup>

Angeichts des verkehrspolitischen Konkurrenzkampfes – in Tirol war man hauptsächlich mit der Expansion des Schweizer Bahnnetzes konfrontiert – wurde die Notwendigkeit eines weiteren Ausbaus der Eisenbahn in Tirol virulent.<sup>112</sup> Verkehr und Fremdenverkehr waren aus ökonomischer Perspektive die einzige Chance für den Alpenraum – im Hinblick auf die schwachen Agrarstrukturen, Industrialisierung und das wachsende Wohlstandsgelände.<sup>113</sup> 1882 war die Gotthardbahn, zwei Jahre später die Arlbergbahn eröffnet worden. Der südliche Teil Tirols war von diesen Verkehrsverbindungen ausgeschlossen. Die Situation für Südtirols Obst- und Weinexporteure wurde zunehmend prekär, verstärkt durch den Umstand, dass die Brennerstrecke durch die Unwetterkatastrophen der 1880er-Jahre mehrmals unterbrochen war. Mit den Kriegsverlusten der österreichischen Monarchie 1859 (Lombardei) und 1866 (Venetien) war die geplante Eisenbahnerschließung Oberitaliens im großen Stil gescheitert. Übrig blieb ein »sinnloses Wortungetüm«:<sup>114</sup> die »k.k. privilegierte südliche Staats-Lombardisch-Venetianisch- und Zentral-italienische Eisenbahngesellschaft«, unter anderem Erbauerin der 1859 eröffneten Strecke Verona–Bozen. Die konzessionsmäßige Verpflichtung zum Bau der 1867 eröffneten Brennerstrecke und der 1871 fertiggestellten Pustertalbahn hatte nun ihre Rechtsnachfolgerin, die einflussreiche »k.k. private Südbahngesellschaft« (unter anderem auch Erbauerin der Semmeringbahn), zu erfüllen.

In dieser verkehrspolitischen Situation wurde nun in einer Art »Bürgerinitiative großen Stils«<sup>115</sup> versucht, einerseits durch forcierte Lokalbahnpolitik, andererseits durch zwei weitere Großraum-Erschließungen (Vinschgaubahn und Fern-Ortlerbahn), der übermächtigen bayerischen und schweizerischen Konkurrenz zu begegnen.<sup>116</sup> Die Vinschgaubahn sollte diesem Kalkül zufolge nicht als Lokalbahn, sondern als Vollbahn, als »Staatsbahn«, errichtet werden, doch war dies eine Kostenfrage. Bei der Trassenrevison im Oktober 1892 standen zwei Varianten zur Debatte: Das Normalspurprojekt des Bozner Bankiers Schwarz und ein Projekt der Bauunternehmung Pressel in Kreuznach, das teilweise eine Zahnstangenstrecke vorsah. Die Gemeinden waren sich uneinig. Jede stand mit der Nachbargemeinde in Konkurrenz. Meran wollte sich im Fall einer Nichtfinanzierbarkeit der Normalspurbahn die Zahnradbahn-Variante offen halten, Schlanders interessierte – dem oben zitierten Ohrenzeugenbericht des Theodor Christomannos zufolge – vorwiegend die Standortfrage des Bahnhofs und fühlte sich in dieser Hinsicht vom Pressel-Projekt besser bedient, Glurns sorgte sich mehr wegen des Standortvorteils von Mals. Die billigere Zahnradbahnvariante schied schließlich aus, denn die berüchtigten Schneeverwehungen auf der Malser Heide und die dadurch bedingten Betriebsausfälle hätten den Einsparungseffekt bald wieder wettgemacht. Im November 1890 einigte sich der Tiroler Landtag quer durch alle Parteien auf das Großraum-Programm Vinschgau- und Valsuganabahn, 1892 wurde die Vinschgaubahn zur »Landesangelegenheit« deklariert.<sup>117</sup> Das Ergebnis, ein Kompromiss, war die mit staatlicher Hilfe gebaute normalspurige Lokalbahn

Meran-Mals, ein Fragment, dem heute kaum noch anzusehen ist, dass die Bahn einst als Fernverbindung bis Konstantinopel, Bagdad oder gar Bombay gehandelt worden war.<sup>118</sup> »Fast unwirklich«, will es einem Beobachter in den 1930er-Jahren erscheinen, »daß eine lattridge Dampfbahn ihre rußige Rauchfahne in diesem urweltlichen Tale auspufft.«<sup>119</sup>

So unwirklich war dieses Bild dem fortschrittsoptimistischen 19. Jahrhundert jedoch keineswegs erschienen. Spekulationen, eine Eisenbahnlinie über den Reschenpass zu bauen, hatte es immerhin bereits 1845 gegeben, anfangs sogar als Alternative zur Brennerbahn und lange vor dem Bau der Arlbergbahn. Dahinter stand Englands Interesse an einer Beschleunigung des Landwegs für den mit eigenen Schiffen aus den österreichischen Adria Häfen verfrachteten Postverkehr nach Indien.<sup>120</sup> Zur Jahrhundertmitte hatte sich der Vinschgau und damit auch Schlanders also durchaus im Brennpunkt internationaler wirtschaftlicher Interessenskonstellationen befunden! In der Tiroler Presse wurde das Projekt eines Schienenwegs durch das Oberinntal und den Vinschgau seit den 1860er-Jahren verfolgt. Das Wiener Eisenbahnministerium konnte sich allerdings aus Kostengründen für das große Weltrouten-Projekt nicht erwärmen. Zur Jahrhundertwende versuchten schließlich kommunale Aktionskomitees in den Städten Bozen und Meran mithilfe von Petitionen das Vinschgaubahn-Projekt zu realisieren. Sie argumentierten mit sinkendem Weinexport, verschärftem Konkurrenzkampf, mit der Notwendigkeit weiterer Absatzgebiete für den Obsthandel und vor allem mit einer erhofften Belebung des Fremdenverkehrs. Eifrig versuchte man das lokale Kleinkapital für das kostspielige Eisenbahnprojekt zu gewinnen, privaten Akteuren griff die Gemeinde Bozen durch eine riskante Gewährung von Vorschüssen unter die Arme: Die von Privaten – Hoteliers, Gastwirten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden und selbst einigen Hochadeligen – subskribierten Aktien konnten aus der Stadtkasse vorfinanziert und in einer Art Ratenzahlung abgestottert werden.<sup>121</sup> Für die deutsch-liberal regierten Städte Bozen und Meran war die Vinschgaubahn ein Politikum, ging es ihnen doch unter anderem darum, aus der Abhängigkeit der 1881 eröffneten und vom politischen Gegner kontrollierten Bozen-Meraner-Bahn mit ihrer hohen Tarifpolitik auszubrechen.<sup>122</sup>

Im Jahre 1896 legte das Wiener Lokalbahnamt für die Teilstrecke Meran-Mals erste Studien und einen Kostenvoranschlag vor. Der Eisenbahnbau sollte kostensparend mit der Etschregulierung kombiniert werden, staatliche Reinertragsgarantien sollten den relativ unrentablen Teilausbau für die Aktionäre interessant machen. Vom Tiroler Landtag erwartete das Wiener Eisenbahnministerium allerdings eine Stammaktienbeteiligung in der Höhe von 500 000 fl (statt der 200 000 fl, welche dieser beigesteuert hatte), insgesamt sollten 1,5 Millionen fl aus lokalen Mitteln bereitgestellt werden.<sup>123</sup> Im Jahre 1898 machte die Vinschgaubahn endlich erste Fortschritte. Da die Bozen-Meraner-Bahn als bestens ausgelastete Zubringerbahn zum aufstrebenden Kurort Meran gute Gewinne verzeichnete, lag es aus Wiener Perspektive nahe, die private Bozen-Meraner-Bahn für die schwer finanzierbare Vinschgaubahn einzuspannen. Im Juli 1901 wurde ein Finanzierungsabkommen mit

dem Privatbetrieb getroffen, zwei Jahre später wurden die Vinschgaubahn AG konzessioniert und die Bozen-Meraner-Bahn staatlicher Kontrolle unterstellt.<sup>124</sup> Im Juni 1906, kurz vor der Eröffnung der Vinschgaubahn, notierten die Innsbrucker Nachrichten kritisch: »Auffallend ist, daß von den Fahrpreisen und Frachttarifen der Vinschgaubahn noch nichts Sicheres bekannt ist. Wie verlautet, sollen auch für die Vinschgaubahn die bekannt hohen Tarife der Bozen-Meraner-Bahn zugrunde gelegt werden.«<sup>125</sup>

Endlich, am 1. Juli 1906, wurde, in Gegenwart Erzherzog Eugens, die rund 60 Kilometer lange Vollspurstrecke von Meran nach Mals feierlich eröffnet. Als der Eröffnungszug zu den Klängen der Kaiserhymne am Bahnhof Schlanders einfuhr, nahmen die dörfliche Prominenz und eine mit Blumensträußen ausgestattete Mädchenschar zur Begrüßung am Bahnhof Aufstellung – allen voran der Bezirkshauptmann und die Beamten der Bezirksbehörden, die Beamtschaft des Bezirksgerichts, des Steueramts und der übrigen Behörden und Ämter, die Dekanats- und Klostergeistlichkeit, der Magistrat und die Gemeindevorstellungen der Umgebung sowie fahnenschwingende Korporationen der Schützen, Stand-schützen, Feuerwehr, Bürgerkapelle und der Männergesangsverein.<sup>126</sup>

Die »Gartenlaube«, ein gerade in jenen bürgerlichen Kreisen, die es als zukünftige Sommergäste anzuwerben galt, gern abonniertes Unterhaltungs- und Familienblatt, lieferte darüber einen umfangreichen bebilderten Bericht: »[...] wurde die erste Strecke der Vinschgaubahn vor einer festlich bewegten Menschenmenge dem Betrieb übergeben. Die neue Vinschgaubahn durchzieht in einer Länge von 60 Kilometern den oberen Teil des herrlichen Etschtales, bei Meran beginnend und vorläufig bei Mals ihren Ausgang findend. Viele technische Schwierigkeiten galt es zu überwinden, und sie werden noch weiterhin zu überwinden sein, denn die jetzt eröffnete Strecke ist nur ein Teil der Bahn, die über dem Öfenpaß und Zernetz ins Oberengadin und zur Albulabahn und mit ihrer zweiten Verbindung über Nauders und Landeck zum Arlberg fortgeführt werden soll. Immerhin ist schon jetzt durch die Strecke Meran – Mals das Vinschgauer Berggebiet touristisch völlig erschlossen worden, eine wahre Fremdenflut zeigt, wie bedeutsam die Bahn für den Verkehr der dortigen Gegend zu werden verspricht.«<sup>127</sup>

Die Eisenbahn wirkte sich nicht nur auf den aufstrebenden Tourismus günstig aus, die rasche und preisgünstige Beförderungsmöglichkeit verhalf auch dem Obstbau zu großem Aufschwung. Geräumige Obstmagazine wurden geschaffen, wo das in gepolsterten Transportkörben gesammelte Obst sortiert, verpackt und versandbereit der Bahn übergeben wurde.<sup>128</sup> Hand in Hand mit dem Eisenbahnbau erfolgte auch eine teilweise Flussregulierung, Rodung und Entwässerung der Auen, wodurch noch mehr Kulturgrund für den Obstbau gewonnen wurde. In diesen Jahren wurden die wirtschaftlichen Kontakte zu Russland verstärkt. Dort waren die weißen Winterkalvill-Äpfel, zu Beginn des Marktoobstbaus im Vinschgau die wichtigste Kernobstsorte, sehr gefragt. Wirtschaftliche Beziehungen gab es auch mit Ungarn und Rumänien, von



dort wurden nun über den Schienenweg Schafe ins Vinschgau gebracht und billig verkauft.<sup>129</sup>

Der Eisenbahnbau verknüpfte das bisher relativ abgeschnittenen Tal noch auf andere Weise mit den benachbarten Regionen: Parallel zu den Bauten an der Bahn wurde auch eine Telefonverbindung zwischen den einzelnen Stationen errichtet, die nach und nach der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden sollte.<sup>130</sup> Im Jahre 1908 beschloss der Gemeinderat die Errichtung einer Telefonleitung Schlanders–Goldrain, ein Jahr später die Verbindung Schlanders–Spondinig. Noch vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte die Erstellung der Telefonverbindung Meran–Mals.<sup>131</sup>

Der Bau der Eisenbahn ist zweifellos eine bedeutende Zäsur in der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte des Transportwesens. Augenfällig und den Zeitgenossen besonders präsent war das Verschwinden der Stellwagenfahrt aus dem täglichen Rhythmus des Dorfes. Schlanders war eine zentrale Poststation auf der Strecke Meran–Mals. Hier gab es stets einen Aufenthalt, hier wurden die Pferde gewechselt. Die tägliche Stellwagenfahrt Mals–Meran und retour, Abfahrt Mals 4 Uhr früh, Ankunft in Meran 11.30 Uhr, Abfahrt Meran 10 Uhr, Ankunft Mals 8 Uhr abends, über die Poststationen Mals, Eyrs, Schlanders, Naturns und Meran dauerte acht Stunden. Zur »Romantik« einer solchen Stellwagenfahrt schreibt der Chronist: »Wenn sie in ihrer schwarz-roten Uniform dem Posthorn ihr nach eigener Erfindung eingelerntes Lied entlockten, stahl sich auch in das Auge des griesgrämigsten Passagiers ein frohes Leuchten. Wenn es galt, eine Extrapost mit einem hohen Passagier zu fahren, dann verwandelte sich der Postillon in eine Prachtfigur, angetan mit hochrotem, silberbordiertem und mit einer Reihe von Silberknöpfen versehenen Halbfrack, enganliegenden gelben Beinkleidern, hohen, über die Knie reichenden Glanzstiefeln, das Haupt bedeckt mit goldbordiertem, schwarzem Zweispitz, zur Seite das goldglänzende Posthorn an schwarz-gelber Schnur, das er meisterlich zu blasen verstehen mußte, was namentlich in Mondscheinnächten in der offenen Postkutsche sich recht romantisch ausnahm. Wenn eine solche Extrapost zu nachtschlafender Zeit durch die stille Straße fuhr und der Postillon mit seinen Fanfaren dem Postwirthshaus von weitem die Ankunft anzeigte, dann erreichte er damit nicht nur den gedachten Zweck, das ganze Postwirthsgesinde des Passagiers wegen auf die Beine zu bringen, sondern schreckte gleichzeitig auch die Bewohner der halben Ortschaft aus dem Schlummer. [...] aber es fiel niemandem ein, den Postillon wegen nächtlicher Ruhestörung zu beklagen, denn diese Art der Ruhestörung schien in aller Form privilegiert zu sein.«<sup>132</sup>

### 3.2 Der erhoffte Fremdenverkehr: Das Ofenbergbahn-Projekt

Zur Vorgeschichte: Mitte der Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts begeisterte sich der Schweizer Eisenbahnpionier Adolf Guyer Zeller für die Vision einer »Engadin-Orient-Bahn« über den Ofenpass und durch den Vinschgau – die kürzeste Verbindung nach Triest bzw. nach Konstantinopel. Er lud die Interessenten der Trasse

Chur–Meran zu einer mehrtägigen Studienfahrt mit Lokalauschein ein, das Abschlussdiner am 1. Oktober 1895 offerierte die Kurstadt Meran.<sup>133</sup>

Von der Trassenrevision für die Bahnstrecke Meran–Mals bis zur Fertigstellung der Bahn 1906 waren 13 Jahre vergangen, nachher gab es keine Baufortschritte mehr. Weder der Vollausbau nach Landeck, noch die für den Fremdenverkehr interessante Ofenbergbahn wurden vorangetrieben. Die große Zeit für den Ausbau der Eisenbahnen war abgelaufen. In der Tradition der kommunalen Selbsthilfe-Bahn-Initiativen Südtirols, die seit einem halben Jahrhundert gegen die eisenbahnpolitische Benachteiligung gegenüber dem Norden und Osten ankämpften, fand am 27. August 1911 in Schlanders eine sonntägliche Veranstaltung statt. Dazu eingeladen hatte der Bürgermeister von Schlanders, Dr. Josef Tinzl, »Hauptvorkämpfer und Public-Relations-Mann des Vinschgaubahnprojekts«<sup>134</sup>. Zweck der Veranstaltung war, »den Vinschgau für die Ofenbergbahn zu mobilisieren, damit er sich der Agitation, welche die Städte Bozen und Meran und die Handelskammer bereits eingeleitet haben, anschließe.«<sup>135</sup> Die etwa 50 km lange Ofenbergbahn über den Ofenberg auf 1973 Höhenmetern und durch 15 Tunnel sollte die Albulabahn mit der Vinschgaubahn verbinden. Die veranschlagten Kosten für die Strecke Schluderns–Zernetz beliefen sich auf etwa 20 Millionen Franken. Welche Vorteile versprach sich der Vinschgau von einer solchen Verkehrsverbindung? Die Rede war vor allem von dem erhofften neuen Absatzgebiet für Wein, Obst und südtirolische Gartenprodukte, von einer Erleichterung des Zuchtviehexports in die Schweiz und – nicht zuletzt zu dieser Zeit des aufstrebenden frühen Tourismus – von einem »ersprießlichen Wechselverkehr zwischen den Engadiner und Südtiroler Kurorten«.<sup>136</sup> Das Engadin »mit seinen herrlichen Seen und Gletschern« beherberge, so der Vertreter der Städte Meran und Bozen, jährlich 200 000 bis 300 000 Gäste, und nur ein Bruchteil davon würde mit den schweizerischen Postwagen »und wohl auch mit Autos« nach Österreich gelangen: »Unsere herrlichen Gegenden des Ortler und der Dolomiten« seien mangels geeigneter Verkehrsverbindungen »von diesem internationalen, vornehmen Völkerreservoir« völlig abgeschnürt.<sup>137</sup>

Bereits wenige Jahre nach der feierlichen Eröffnung der Vinschgaubahn erwarteten sich nur noch die hartnäckigsten Optimisten, den vollständigen Ausbau der Bahn von Mals nach Landeck jemals selbst erleben zu können. Allerdings rechnete man mit dem baldigen Ausbau der Teilstrecke von Landeck nach Pfunds und befürchtete, dass Nordtirol damit dem Süden »den Verkehr in die Schweiz bis auf den letzten Tropfen abgraben« würde. Bürgermeister Dr. Tinzl ließ Ressentiments gegenüber der Landeshauptstadt laut werden: »Diese Strecke ist ja ganz den Bedürfnissen der Schweiz und daneben auch der Landeshauptstadt Innsbruck auf den Leib geschnitten. Man höre zwar mitunter bei feierlichen Anlässen die Solidarität zwischen Nord- und Südtirol hervorheben, aber die Praxis ist die, daß sich um Innsbruck die Bahnen kommassieren, während für Südtirol nicht einmal die armselige Telephonverbindung von Landeck nach Meran zu erreichen war. Die Parole laute daher »Selbsthilfe«.«

Aus eisenbahnpolitischer Sicht hatten Deutsch-Südtirol und das Welschtirol zweifelsohne andere Prioritäten und Vorstellungen als Nordtirol. Während die Landeshauptstadt vonseiten der gesamt-österreichischen Verkehrspolitik zufriedenstellend bedacht wurde – die Nordtiroler Bahn (1858) und die Arlbergbahn (1884) waren als Staatsbahnen, die Salzburg-Tiroler Bahn über Hallein und Wörgl mit großzügiger staatlicher Finanzierung erbaut worden – geriet der südliche Landesteil ins Hintertreffen.<sup>138</sup> »Für seine bahnwirtschaftlichen Interessen fand der südliche Teil Tirols in Wien fast nur noch mit einseitig militärisch strategischen Argumenten Gehör.«<sup>139</sup>

#### 4 Gemeindepolitik und Verwaltung: Der Blick auf das lokale Machtzentrum

»Dem Joseph Laimer zu Schlanders,

Nachdem derselbe bei der in der Gemeinde Schlanders gepflogenen Wahl der Gemeindebeamten für das Jahr 1820 zum Vorsteher der gedachten Gemeinde durch Stimmenmehrheit erwählt worden, und das Landgericht diese Wahl mit allem Zutrauen auf seine Fähigkeiten, Rechtlichkeit und wahren Eifer für das Gemeindsbeste genehm zu halten findet, so wird derselbe hiemit zum Vorsteher der Gemeinde Schlanders verpflichtet, und angewiesen, seine diesfälligen in der allerhöchsten Verordnung vom 14. August v. Jrs. ausgesprochenen Pflichten getreulich zu erfüllen.

Zugleich hat sich derselbe von seinen Vorfahren alle die Handhabung der polizeilichen Ordnung betreffenden Gemeindsschriften unter ordentlicher Verzeichnung derselben in Beyseyn der neu erwählten Ausschlußglieder aushändigen zu lassen, und daß solches geschehet, dem Landgerichte die Anzeige zu erstatten. Uebrigens wird demselben untereinst eröffnet, daß bey oben gedachter Wahl Johann Steiner und Johann Thoman als Ausschlußglieder, Georg Stocker als Gemeindekassier, Franz Marx als Steuertreiber, dann Michael Ratschiller und Joseph Grüner als Feldwächter erwählt, und vom Landgerichte bestätigt worden seyen.

Landgericht Schlanders am 12. Jänner 1820«<sup>140</sup>

##### 4.1 Gemeindeordnungen und politische Eliten

Die nach Gemeindeprotokollen rekonstruierbare Zusammensetzung der Schlanderser Gemeinderäte<sup>141</sup> zeigt, dass es sich über Jahrzehnte um einen relativ begrenzten sozialen Kreis von dörflichen Funktionären, von Männern aus lokal einflussreichen Familien mit bäuerlichem, gewerblichem und bürgerlichem Hintergrund handelte. Über Generationen vertraten diese Männer die Angelegenheiten des Dorfes nach innen und außen. Dies war von nicht zu unterschätzender Bedeutung, entschied doch im Wesentlichen stets dieselbe sozial exklusive Gruppe von Gemeindemitgliedern über die Belange des gesamten Dorfes. Insbesondere übten diese Männer auch die legale Heiratskontrolle aus. Mit weitreichender Entscheidungskompetenz auf gesetzlicher Grundlage bestimmten

sie, wer überhaupt heiraten durfte<sup>142</sup> und entschieden darüber hinaus, wer in den Heimatverband aufgenommen oder gar ausgeschlossen wurde und welche Neuankömmlinge im Dorf Bürgerrechte genießen durften. Eine auch noch im 19. Jahrhundert häufig wahrgenommene Chance, im Gemeindeverband Aufnahme zu finden, bot sich durch Heirat einer Witwe oder Tochter von Handels- und Gewerbetreibenden, die zudem selbst das im Familienbetrieb ausgeübte Handwerk beherrschte.<sup>143</sup>

»Schlanders, den 12. Februar 1821

Joseph Prantner Färbergesell, von Bozen gebürtig, stellte bei der Gemeindevorstellung das mündliche Gesuch, daß, da er gesinnet seye, die aldaige Färbers Wittwe Theres Powizer [?] zu ehelichen, ihm die Erlaubnis zu ertheilen, sich in Schlanders ansiedeln zu dürfen. Diesen Antrag eröffnet der Vorsteher hiemit dem Gemeinde-Ausschuß und denen zugezogenen Gemeindegliedern, um ihr Gutachten an Händen zu geben. [Diese] äussern sich, daß, da sie über das sittliche Betragen des Bittstellers nicht anstößiges wissen, in seinem Gesuche willigen. Somit wird Jos. Prantner als ein Insass von Schlanders erklärt und aufgenommen, gegen deme, dass er die Pflichten eines Insaß pünktlich in Erfüllung bringe, und in die Gemeindes Kassa sechs und dreysig Gulden R. W. [Reichswährung], und zwar die Hälfte auf künftige Georgi, und die übrige Hälfte auf Jakobi darauf als Einkaufsgeld bezahle. Welche Bedingnisse der Jos. Prantner zu erfüllen Kraft dies zusichert [...].«<sup>144</sup>

Das provisorische Gemeindegesetz vom 17. März 1849 versprach den Gemeinden eine neue Wahlordnung.<sup>145</sup> Das neue Gemeindewahlrecht, ein Zensuswahlrecht, stand im Prinzip beiden Geschlechtern offen, allerdings konnten Frauen am politischen Leben keineswegs ebenbürtig teilhaben. Steuerzahlerinnen auf der Basis von Grund- oder Hausbesitz, eines Gewerbes oder der Erwerbstätigkeit mit ständigem Aufenthalt in der Gemeinde durften ihr aktives Wahlrecht nicht persönlich ausüben, Ehefrauen mussten sich von ihren Ehegatten, Witwen und ledige Frauen durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen.<sup>146</sup> Ab 1866 galt ein neues Gemeindegesetz, das die Errichtung eines Gemeindeausschusses von acht bis neun Mitgliedern bei weniger als 100 Wahlberechtigten vorsah, sonst von zwölf Mitgliedern sowie Ersatzmitgliedern.<sup>147</sup> Dem Gemeindevorsteher standen mindestens zwei Gemeinderäte bei. Die Arbeit der Ausschussmitglieder war ehrenamtlich, alle drei Jahre wurde neu gewählt. Die Gemeindepolitik war im gesamten Untersuchungszeitraum ein vorwiegend sozial exklusives Feld, das von den tonangebenden Männern mit Haus- und Grundbesitz besetzt war. Frauen war in diesem sozialen Umfeld nur indirekter Einfluss möglich. Allerdings bestanden zunächst noch die traditionell vormodernen Vertretungsrechte der aktiv und passiv wahlberechtigten Gemeindemitglieder, welche nicht dem jeweiligen männlichen Individuum, sondern dem durch sie repräsentierten Haushalt sowie seinem sogenannten »Anhang« galten. Doch dieses Muster verlor im Verlauf des Untersuchungszeitraums zusehends an Bedeutung, politische Rechte waren auch auf Gemeindeebene an das männliche Individuum, den Staatsbürger geknüpft.

Der folgende Blick gilt den unterschiedlichen Gemeindefunktionen, der inneren Organisation der Gemeinde, die weitaus komple-



xer und differenzierter war, als zunächst anzunehmen ist. Allzu gern wird das vergleichsweise überschaubare Gemeindeleben vergangener Zeiten in Form harmonischer Bilder beschworen. Als Korrektiv zu solchen Vorstellungen dienen daher anschließend die Notizen zu einem Gemeindekonflikt, der in den Jahren 1856/57 eskalierte. Die Quellengrundlage für diesen Konflikt bilden Akten der Statthalterei, die in den bisherigen Darstellungen zur Geschichte des Ortes noch nie berücksichtigt wurden.

#### 4.2 Von Totengräbern und Steuereintreibern: Gemeindeaufgaben und Angestellte<sup>148</sup>

Beginnend mit dem Ende eines Menschenlebens: Der Totengräberdienst in Schlanders wechselte jährlich. Ein Totengräber hatte jedoch nicht nur Gräber auszuheben, sondern noch eine Reihe zusätzlicher Aufgaben zu erfüllen. Im Jahre 1886 hatte er den Chor des Musikkorps zu beaufsichtigen, 1893 gehörte die »Bedienung der Musikgesellschaft und Beleuchtung der öffentlichen Lampen« zu seinen Aufgaben. Grabausheben und Musik – beides Bestandteile einer »ordentlichen« Beerdigung im Gemeindeverband. Im Jahre 1894 war der Totengräber von Schlanders gleichzeitig mit dem Laternenanzünderdienst, inklusive monatlicher Reinigung der Laternen und rechtzeitiger Löschung in den Morgenstunden, betraut. Den Nachtwächterdienst hatten in der Regel zwei Personen inne, die zusätzlich 1886 die Polizeistunde, 1887 – von Martini bis Lichtmess – ebenfalls die neunte und dritte Stunde anzusagen hatten. Im Jahre 1905 zählte zu den Pflichten der beiden Nachtwächter zudem das Abeisen des Mühlbaches und des Platzbrunnens. Der Gemeindediener wurde jährlich neu bestimmt, er hatte beispielsweise die Post abzuholen, Zettel auszutragen und Gemeindeumlagen einzutreiben. Teilweise hatte er auch die Funktion eines Polizeidiener inne. Auch der Steuertreiber wechselte jährlich. Der Alpmeister wurde hingegen alle zwei oder drei Jahre durch Wahl bestimmt, der Alpmeister bekam jährlich 30 fl, der Alpmeisterstellvertreter die Hälfte als Lohn. Bergmeister gab es Ende des 19. Jahrhunderts drei: einen Schafbergmeister, einen Bergmeister für den Stier- und Kalbberg und einen sogenannten »Ziegenmair«. Der Wegbau- meister vereinigte auch das Amt des Brunnenpflegers auf sich und erhielt beispielsweise im Jahre 1910 in letzterer Funktion einen jährlichen Lohn von 24 Kronen. Den Waalerdienst hatte ein jährlich neu bestellter Mann zu versehen. Sein Lohn, zur Hälfte in Korn und Bargeld ausbezahlt, wurde durch eine Gemeindeumlage geregelt: Der Gemeindevorsteher selbst bestimmte die Beiträge der Interessenten anhand des Klafterausmaßes der Grundstücke, die durch Waalwasser bewässert wurden. 1894 betrug der Lohn beispielsweise 30 fl und vier Hektoliter Roggen. Der Waaler musste seinen Lohn selbst bei den Interessenten einheben und unterstand strikt der Disziplinargewalt des Gemeindevorstehers. Nicht zu vergessen sind sodann das Amt des Gemeindekassiers, das Amt des Verwalters des Knaben- und Mädchenfonds sowie des Armenfonds und des Spitalfonds, letztere wurden für jeweils drei Jahre bestellt. Der Gemeindesekretär wurde alle drei Jahre neu gewählt und übte

vielfach auch die Funktion des Gemeindekassiers und Armenfondsverwalters aus. 1891 betrug seine Entlohnung 200 fl. Es gab außerdem den Wabenmeister, den Ortsschätzmann, das Amt des Rechnungsrevisors für Gemeinderechnungen, den Kirchprobst und nicht zuletzt den Polizisten. 1904 hatte der Gemeinderat beschlossen, einen »armierten und uniformierten Polizisten mit einem Monatsgehalt von 80 Kronen und freier Personalwohnung einzustellen«<sup>149</sup>, der erste Polizist wurde am 1. August 1906 angestellt. 1910 wurde ihm der Charakter eines Gemeindebeamten verliehen und sein Gehalt auf monatlich 150 Kronen hinaufgesetzt. Zur Bezahlung der Gemeindeangestellten und zur teilweisen Deckung der unterschiedlichen Gemeindeausgaben hob die Gemeinde von ihren Bürgern jährlich folgende Steuern ein, die im Verlauf der Jahre beständig angehoben wurden: Grundsteuer, Einkommenssteuer, Erwerbssteuer, Hauszins- und Hausklassensteuer, Verzehrssteuer und, seit 1891, eine Hundesteuer.<sup>150</sup>

Ein Blick zurück auf die Wahl der Gemeindebediensteten anhand von Ausschussprotokollen der vormodernen, bäuerlich-dörflichen Gemeinde der 1820er-Jahre zeigt trotz mannigfacher Unterschiede – beispielsweise bezüglich Differenzierung der Aufgaben und Entlohnungsmodalitäten – doch auch gewisse Kontinuitäten auf. Aus den Akten kann allerdings geschlossen werden, dass die Gemeindeangelegenheiten im frühen 19. Jahrhundert in noch größerem Ausmaß auf das Almwesen und die Bedürfnisse bäuerlichen Wirtschaftens hin organisiert waren. Die Besetzung der Gemeindeämter erfolgte in einer eigens dazu einberufenen Gemeindeversammlung im Frühjahr. Alle berechtigten Gemeindebürger waren dazu aufgerufen, aus einer Liste von Interessenten für ein bestimmtes Amt einen Kandidaten durch Stimmenmehrheit zu erwählen. Ein Protokoll vom 11. März 1821 nennt in den Reihen der Gemeindediener zwei Frauen – Anna Jägerin als Pächterin des Schupfhofes und Anna Wielander als »Schmierer« [?] – sowie den Gemeindeschmied, den Metzger, Stierbergmeister, Kalbbergmeister, Köstenwähler, die Feuerbeschauer, drei Kranabitsaltner, Alpmeister und Gehilfen für die innere und äußere Alpe, Holzsaltner, Schafbergmeister und Schafhirte.<sup>151</sup>

#### 5 Antagonismen im Dorf: Quellennotizen zu einem Gemeindekonflikt in den Jahren 1856/57

»Euer kaiserliche Hohheit

Durchlauchtigster Herr Erzherzog Statthalter!

Die unterthänigst gefertigten Gemeinde Interessenten von Schlanders überreichen unter Einem die erneuerte Bitte an die hohe k. k. Statthalterei um Untersuchung der Gemeinde-Angelegenheiten von Schlanders durch eine kaisämtliche Commission und wagen daher die gehorsamste Bitte: Euer kaiserliche Hoheit wollen in der allbekannten weisesten Fürsorge für das Wohl der Gemeinden des Kronlandes Tirol geruhen, dieser offenen und dringendsten Bitte die gnädigste und huldvollste Gewährung zu Theil werden zu lassen. Wird die Befreyung der Gemeinde Schlanders von dem Joche des bisherigen Gemeinderegiments und die

Herstellung einer besseren Ordnung in der Gemeinde Schlanders, welche in moralischer und finanzieller Beziehung gänzlich zerrüttet ist, erreicht, dann werden sich die unterthänigsten Gemeinde-Interessenten glücklich fühlen, und Euer kaiserlicher Hoheit als gütigsten Erretter der Gemeinde Schlanders von dem gänzlichen Untergange die wärmste anhänglichste Danksagung erstatte [...].<sup>152</sup>

Dieser am 22. März 1857 an Erzherzog Carl Ludwig, Statthalter von Tirol, adressierte Brief wurde unterzeichnet von sämtlichen Mitgliedern einer sogenannten »Oppositionspartei« und wirft ein Licht auf typische dörfliche Konflikte und Konfliktfelder: strittige Holzbezugsrechte, Bewässerung, Bauangelegenheiten, unfaire Begünstigungen, Berechtigungen und Belastungen sowie die Rechnungsgebarung der Gemeindevorsteherung. Die umfangreich überlieferten Quellen zu einem jahrelangen Streit in der Gemeinde Schlanders erlauben Einblick in innerdörfliche Konfliktbeziehungen. Darüber hinaus wird jedoch deutlich, wie Konfliktbewältigung im 19. Jahrhundert auf bürokratischem Weg in Gang gesetzt und ausgeführt wurde. Direkte Folge der oben zitierten Beschwerdeschrift an den Statthalter von Tirol war die Anordnung einer Untersuchung der Gemeindeangelegenheiten von Schlanders durch das Kreisamt Brixen. Zunächst erfolgte jedoch ein Bericht des Bezirksamts von neuen Ernennungen im Kreis der Mitglieder des Gemeindeausschusses. Der bisherige Gemeindevorsteher Johann Verdroß, der »wegen seiner Sorglosigkeit für das Gemeinde Interesse gar kein Ansehen« genossen hätte, wurde vorläufig für die Dauer von sechs Monaten beurlaubt. Da aber innerhalb des vorhandenen Gemeindeausschusses »kein taugliches das volle Vertrauen genießendes Individuum« zu finden gewesen wäre, wurde die Versehung der Gemeindeangelegenheiten in die Hände eines gewissen Johann Bernhard Kaserer, eines Bauern (wie besonders hervorgehoben wurde), gelegt. Dieser hätte sich des Amtes des Gemeindevorstehers allerdings nur »in der Hoffnung unterzogen, daß die gänzliche Auflösung der gesamten Gemeindevertretung binnen kürzester Zeit erfolgen werde.«<sup>153</sup> Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen – die Sache zog sich hin. Aus diesem Grund ersuchte das Bezirksamt im Interesse der Gemeinde, entweder die gesamte Gemeindevertretung von Schlanders aufzulösen und eine Neuwahl einzuleiten oder aber zwei Männer, die nicht Mitglieder des bisherigen Ausschusses waren, und zwar Heinrich Staimer, Gutsbesitzer, und Anton Tappeiner, Bauer, dem neuen Gemeindevorsteher als Gemeinderäte zur Seite stellen zu dürfen. Als Gründe für dieses Ansuchen wurden angeführt:

»1. besitzt die gegenwärtige Gemeinde Vertretung gar kein Vertrauen, weil im Ausschusse keine Harmonie, kein wechselseitiges Vertrauen und keine Eintracht herrscht.

2. Ist er [Kaserer] in Gemeindeangelegenheiten, weil er früher kein derartiges Amt bekleidete, noch unerfahren, daher bedarf er des Beirathes des Gemeinde Ausschusses. Durch Einvernehmen dieser vertrauenslosen Gemeinde Vertretung setzt er sich der Gefahr aus, daß er zum Nachtheil der Gemeinde überstimmt und hintergangen wird durch Nicht Einvernehmen des Ausschusses kann ihm Eigenmächtigkeit und Willkühr zur Last gelegt werden.

3. Ist die gegenwärtige Gemeinde Vertretung nicht mehr vollständig.

4. Ist eine Gegenparthei, an deren Spitze Dr. Wallnöfer fungirt, stets bemüht, durch Verdächtigung der Gemeindevertretung das letzte Vertrauen zu untergraben.«<sup>154</sup>

In Berücksichtigung dieser Argumente beantragte das Bezirksamt Schlanders, Staimer und Tappeiner als neue Gemeinderäte einzusetzen, das Kreisamt Brixen zeigte sich mit diesem Antrag einverstanden. Dem Ansuchen des Kreisamtes wurde am 24. Mai 1857 jedoch vonseiten der höheren Instanz, der Statthalterei, folgender Vermerk angefügt: »Wird dem k. k. Kreisamte Brixen zur nähern Aufklärung mit der Bemerkung zurückgestellt: Wenn eine Aufstellung eines andern Gemeindevorstehers einzutreten hat, so soll dieser nach den gesetzlichen Bestimmungen aus der Mitte des Gemeinde-Ausschusses gewählt werden. Dasselbe sollte auch rücksichtlich der Gemeinderäthe geschehen. Da das Bezirksamt bestätigt, daß unter den Ausschüssen der Gemeinde Schlanders allerdings noch sehr ehrliche und achtbare Männer sich befinden [...] so fällt es auf, warum nicht einer der achtbaren Männer [...], sondern der Bauersmann Johann Bernhard Kaserer mit der interimistischen Vorsteherstelle betraut wurde, obgleich dieser weder Ausschuß noch Stellvertreter ist. Noch auffallender erscheint dieser Vorgang, wenn berücksichtigt wird, daß der eigentliche Vorsteher Verdroß nicht ausgetreten, sondern bloß beurlaubt worden ist, daher gewissermaßen in Schlanders zwei Vorsteher sind. Bevor daher in dieser Angelegenheit eine weitere Entscheidung bewirkt werden kann, muß dieser unregelmäßige und ungesetzliche Vorgang noch genauer aufgeklärt und gerechtfertigt werden [...]«<sup>155</sup>

Das Bezirksamt berichtete daraufhin, zwar würden sich auch im bisherigen Gemeinderat achtbare Männer befinden, »welche mit jedem ihrer Ankläger die Feuerprobe aushalten« könnten, doch »lediglich bezüglich der Redlichkeit und Ehrlichkeit [...] welche von einer gewissen Gegenparthei verdächtigt werden zu wollen scheint, es wurde aber nicht gesagt, daß diese redlichen und achtbaren Männer auch die nöthigen Fähigkeiten und sonstigen erforderlichen Eigenschaften besitzen [...]«<sup>156</sup>

Ein Sitzungsprotokoll der Statthalterei vom 23. Juni 1857 äußert sich missbilligend über die in Schlanders agierende Oppositionspartei, welche »mit Umgehung der rechtmäßigen Behörden Winkelversammlungen« abgehalten hätte. Bezüglich der Neubesetzungen der Gemeindevertretung bestimmte die oberste Behörde des Landes Folgendes: Das Gemeindeausschussmitglied Johann Peer, der sich bereits seit drei Jahren in Eyrs aufhielt und in Schlanders besitzlos war, wäre ebenso zu ersetzen, wie die Stelle des verstorbenen ersten Ausschussmitglieds Kaspar Blaas und jene des Dr. Heinrich Vögele, »welcher angeblich wegen des Krankenbesuches zu den Sitzungen nie erscheint«. Bei dieser Gelegenheit wäre dem Kreisamt »die genaue Einhaltung des zur Berichterstattung über die – sicher mit diesem Gegenstande in Verbindung stehenden Unordnungen in der Gemeinde Schlanders gegebenen Termins anzuempfehlen [...]«<sup>157</sup> Das Kreisamt informierte daraufhin die Statthalterei darüber, dass es unmöglich wäre, diesen Termin einzuhalten, und zwar mit der durchaus interessanten Begründung:



»Nachdem die Beschwerdepunkte bis zum Jahre 1840 zurückreichen, so ist es nothwendig, daß alle Gemeinderechnungen und andere auf die Gemeindeverwaltung von Schlanders bezüglichen Akten und Verhandlungen bis zu dieser Zeit zurück zusammengesucht werden, was bei der durch mehrfache Übersiedlung in ziemliche Unordnung geratene Registratur des Landgerichtes Schlanders viel Zeit und Mühe erfordert [...].«<sup>158</sup> Die Bitte um eine Terminverlängerung für den Untersuchungsbericht um drei Monate wurde genehmigt.

Nach dieser Frist lag endlich ein umfangreicher Bericht des Kreisamtes über die Untersuchung der internen Gemeindeangelegenheiten von Schlanders vor. Wir können daraus Folgendes entnehmen. Der erste Beschwerdepunkt betraf die Behandlung der Holzlieferung aus Martell, die als Gemeindesache anstatt als Angelegenheit der einzelnen Interessenten behandelt wurde. Nach Ansicht des Kreisamtes handelte es sich jedoch tatsächlich um eine Gemeindeangelegenheit, diente doch das Holzbezugsrecht aus Martell »zur Befriedigung der Haus- und Gutsbedürfnisse der Gemeindeglieder von Schlanders mit Holz, weil die eigenen Waldungen dieser Gemeinde hiezu lange nicht zureichten.«<sup>159</sup> Die Anklagepunkte bezüglich Schlamperei in Holzgeschäftangelegenheiten stützten sich aber trotz fehlender Abrechnungen, so eine Notiz der Statthalterei vom 1. Dezember 1857 zum nun vorliegenden Untersuchungsbericht, »häufig nur auf das Gerede der Leute«. Der zweite Beschwerdepunkt lautete, dass die Gemeindevorstellung ohne Zustimmung der Berechtigten Birken aus den aufgeteilten Waldanteilen verkauft hätte, ein weiterer Beschwerdepunkt betraf den Schuldentilgungsplan der Gemeinde, der einseitig verfasst worden wäre und viele Schulden verschweigen würde. Des Weiteren wären Einzahlungen der zur Haltung der Zuchtstiere und Zuchtschweine verpflichteten Gemeindemitglieder nicht ordentlich verrechnet worden. Ein besonderer Beschwerdepunkt betraf eine Entschädigungsforderung der Gemeinde Schlanders an die Gemeinde Morter für die im Jahre 1855 bei der Etschüberschwemmung erhaltenen 1.600 Stämme. Eine solche Forderung wäre jedoch »wegen des damaligen Elendes« gar nie gestellt worden. Schwieriger erschien die Sachlage zum Beschwerdepunkt über Rückvergütung von Prozesskosten wegen eines Prozesses, den der verstorbene Gemeindevorsteher und Kreuzwirt Kaspar Blaas wegen Wasserbezugsrechten der Sonnenberger aus dem Schlanderaunbach eigenmächtig geführt hätte. Blaas hätte eine solche Rückvergütung bei einem für Schlanders ungünstigen Ausgang versprochen, allerdings ließen sich dafür keinerlei Beweise finden. Die Gemeinde Schlanders war dazumal zum Schadensersatz wegen der durch die Verweigerung des Wassers erlittenen Missernte im Jahre 1844 verurteilt worden. Auch die Behauptung der Beschwerdeführer, die Gemeindevorstellung hätte versäumt, rechtzeitig ein entsprechendes Vergleichsangebot der Sonnenberger anzunehmen, konnte wegen widersprüchlicher Zeugenaussagen nicht erwiesen werden.

Ebenso wenig konnte der Vorwurf erhärtet werden, dass die Gemeindevorstellung und ihr Anhang eigenmächtig Holz aus dem »Gemeindetheilwald« bezogen hätten. Zu diesem Punkt erfahren wir, dass sich bis zum Jahre 1853 kein kaiserlicher Förster im Bezirk

Schlanders befand, sondern nur ein einziger mit 100 fl aus der Gerichtskasse entlohnter Gerichtsförster, der jedoch allein »in keiner Beziehung geeignet war, derlei Übergriffe der Vorstehungen, wie sie jener von Schlanders vorgeworfen wurden, hintanzuhalten.« Schwerwiegend war auch der Vorwurf, die Gemeindevorstellung hätte Gemeindebauten wie das 1842 errichtete Spritzenhaus zu teuer ausgeführt und hätte über diese Bauten weder Projekte noch Vorschläge anfertigen lassen. Diesem Beschwerdepunkt wurde Recht gegeben. Dennoch wurden die Kritiker der Gemeindevorstellung auf den Rechtsweg verwiesen, und zwar mit der Begründung: »[D]a sich jedoch der frühere Zustand der seit mehr als 10 Jahren vollendeten Bauten verlässlich nicht mehr erheben lässt, so kann auch eine unnütze oder überspannte Ausgabe ziffermäßig nicht mehr nachgewiesen, somit die damalige Vorstehung nicht zu einer Ersatzleistung verhalten werden.«<sup>160</sup> Die Beschwerde wegen »verschwenderischen Vorgehens« beim Abbruch des sogenannten Spitalbogens stellte sich »als jedenfalls übertrieben« heraus und für die Behauptung, die Vorstehung hätte den Kreuzwirt Kaspar Blaas begünstigt, indem ihm für das Wegführen der Steine vom Abbruch zu seinem Hausbau eine Vergütung auf Kosten der Gemeinde geleistet worden wäre, wurde kein stichhaltiger Beweis vorgebracht, »vielmehr erscheint in der bezüglichen Rechnung kein solcher Posten«<sup>161</sup>.

Die Statthalterei lehnte auf der Grundlage des umfangreichen Kommissionsberichts des Kreisamtes vom 26., 27. und 28. Oktober 1857 die Beschwerde gegen die Gemeindevorstellung in den meisten Punkten ab. Der Beschwerdeführung wurde zwar hinsichtlich der beklagten Eigenmächtigkeiten der ehemaligen Gemeindevorstellung in Bausachen Recht gegeben, hier wären mitunter »pflichtwidrige Lauheiten« vorgekommen, allerdings beruhten die meisten Beschwerdepunkte auf bloßem Hörensagen oder seien übertrieben. Damit war der Instanzenweg zu Ende, der Fall wurde zu den Akten gelegt. Wie jedoch der Streit vor Ort, in der Nachbarschaft und Gemeinde, jenseits obrigkeitlicher Behörden, von den konkret betroffenen Personen bewältigt werden konnte, ist heute nicht mehr nachvollziehbar.

## 5.1 Zur Gewährung des Heimatrechts

»Schlanders den 28. Februar 1821

Über den Lobl. Landgerichtlichen Bescheid vom heutigen, das Gutachten, ob dem Benedikt Sternath [?] die Niederlassung in die Gemeinde Schlanders als Uhrmacher gestattet werde betreffend, erstattet die Gemeindevorstellung und Ausschuß folgendes als ihre Berathung:

[Das Gesuch des Bittstellers] würde der Gemeinde und dem Publikum keinen Schaden, vielmehr einen Nutzen bringen, da der Bittwerber sich über die Kenntnisse seiner Kunst und übrigen guten sittlichen Betragen ausgewiesen hat. In diesen Hinsichten wünschen sie dem Bittsteller seinem Verlangen Gewährung zu geben. [Andererseits] erwägen hingegen die Gefertigten, dass in Schlanders bereits ein Uhrenmacher seit mehreren Jahren bestehe, und dass

dieser wenn noch ein anderer dazue käme, vieles, ja vielleicht das meiste seines Verdienstes verlieren, und somit unmittelbar der Gemeinde zur Last fallen würde [...].<sup>162</sup>

Die Aufnahme in den sogenannten »Heimatverband« hatte den Nachweis eines 10-jährigen ununterbrochenen Aufenthalts in der Gemeinde zur Voraussetzung. Doch wer konnte einen solchen Nachweis bei der großen notbedingten Mobilität dieser Zeit überhaupt erbringen? Eine zweite Chance bot sich durch Heirat. Eine weitere Möglichkeit, das Heimatrecht zu gewinnen, war eine entsprechend hohe finanzielle Zuwendung, ein Einkauf in die Gemeinde. Die Einkaufstaxe betrug beispielsweise im Jahr 1893 50 fl, mit der zusätzlichen Verpflichtung, jährlich 10 fl pro Person zur Armenversorgung zu entrichten.<sup>163</sup> In den knapp 30 Jahren zwischen 1886 und 1914 wurden auf diese Weise insgesamt 65 Personen in den Heimatverband Schlanders aufgenommen.<sup>164</sup> Auf der anderen Seite gab es aber auch Ausweisungen: 1906 wurden drei Personen wegen Raub und »fortwährender Ruhestörung« aus Schlanders ausgewiesen, 1909 musste eine dreiköpfige Familie wegen »schwerer Körperverletzung, Diebstahl und unsittlichem Lebenswandel« von Schlanders weichen und eine weitere Person wegen »skandalöser Aufführung«.<sup>165</sup> Im Jahre 1913 waren es zwei »professionelle Raufbolde«, die aus der Gemeinde gewiesen wurden.

## 5.2 Ein Gemeinderekurs, die Familie des Wundarztes betreffend

»Hochlöbliche k. k. Statthalterei!

Die Gemeinde Schlanders hat gegen die Entscheidung der hohen k. k. Statthalterei vom 16. November 1858 [...] über das Heimatrecht der Familie des verstorbenen Wundarztes Johann Hosp den angeschlossenen Rekurs an das hohe k. k. Ministerium überreicht.

Mit diesem Rekurs werden die in dieser Angelegenheit gepflogenen Erhebungen und die Akten der bestandenen k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Meran über die Aufnahme des Johann Hosp als Wundarzt in Schlanders vom Jahre 1852 in Vorlage gebracht.

Das gehorsamst gefertigte Bezirksamt kann nur die im Laufe der Verhandlung ausgesprochene Ansicht, daß die Familie des Johann Hosp nach Lermos zuständig sei, wiederholen. Daß Johann Hosp bis zu seiner Übersiedlung nach Schlanders sein Heimatsrecht in Lermos hatte, ligt wohl außer allem Zweifel. Durch dessen Aufnahme als Chirurg in Schlanders wurde er aber keineswegs zugleich Gemeinde-Angehöriger von Schlanders, vielmehr zeigen die betreffenden Akten klar, daß dieß gegen den Willen der ganzen Gemeinde war, indem sie halbjährige gegenseitige Aufkündigung des Dienstes sich vorbehielt, und die Beibringung des Heimatscheines zur ausdrücklichen Bedingung der Aufnahme des Johann Hosp als Wundarzt machte, was demselben von der k. k. Bezirkshauptmannschaft Meran im Dekrete vom 19. April 1852 Z. 3468 auch eröffnet worden ist. Daß Johann Hosp auch wirklich den geforderten Heimatschein kurz vor seiner Abreise von der Gemeinde Lermos erhielt, geht aus der Angabe seiner Wittve und aus der Bestätigung

des damaligen Vorstehers der letztgenannten Gemeinde Peter Kerber beweishältig hervor.

Wenn aber ein Gemeindevorsteher gemäß § 135 des prov. Gemeindegesetzes einen Haimathschein für ein offenbar zu seiner Gemeinde gehöriges Glied ausgestellt hat, so muß doch angenommen werden, daß er einen gültigen Heimatschein ausgestellt hat.

Die bloße gegentheilige Vermuthung genügt nach der Ansicht des Bezirksamtes nicht, um der Gemeinde Schlanders eine ihr in der Wesenheit fremde Familie, gegen welche bezüglich der Zuerkennung von Domizilrechten sie sich schon anfänglich verwahrt hat, zuzuweisen.

Sollte übrigens der gedachte Haimathschein, den die Gemeinde Schlanders bei der Fortreise der Familie Hosp nicht berechtigt war, und deßhalb nicht mehr vorzuweisen vermag, wirklich bloß vom Vorsteher Peter Kerber allein unterfertigt sein, so erlaubt sich das Bezirksamt wiederholt aufmerksam zu mache, daß nach der gemachten Erfahrung gewiß die wenigsten Heimathscheine tirolischer Gemeinden [selbst jene der Städte nicht] vom Bürgermeister und einem Rathe gefertigt sind, und daß wenn der Mangel dieser Förmlichkeit als die Ungiltigkeit des Haimathscheines begründend erkannt würde, die meisten Haimathscheine ungiltig erklärt werden müßten. Die hieraus entstehenden Folgen bedürfen wohl keiner Erläuterung.

Weil es dargethan ist, daß dem Wundarzte Hosp vor seiner Abreise aus Lermos vom damaligen Vorsteher in Lermos ein Haimathschein ausgefertigt, und ausgehändigt worden ist, und daß Hosp nachher in Schlanders das Domizil nie erwarb, so wird beantragt, dem Rekurs der Gemeinde Schlanders statt zu thun.

K. k. Bezirksamt Schlanders am 27. Dezember 1858<sup>166</sup>

## 6 Ein langer Weg zum regionalen Zentrum

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhielt das aufstrebende Schlanders im zähen Ringen um den Sitz der Bezirkshauptmannschaft gegenüber Glurns den Vorzug. Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders eröffnete ihre Amtstätigkeit mit 1. Oktober 1901.<sup>167</sup> Bereits 1865 war die Errichtung einer zentralen politischen Oberbehörde für das Gebiet der Gerichtsbezirke Schlanders und Glurns, das vom Reschenscheideck bis zur Schnalstalbrücke reichte, beabsichtigt gewesen.<sup>168</sup> Der Weg zu einer eigenen Bezirkshauptmannschaft reicht jedoch noch weiter zurück: Aus Bittschreiben der Gemeindevorsteher des Landgerichtssprengels (die im Gemeindearchiv Schlanders liegen) geht hervor, dass die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft im Zusammenhang mit der bachschen Verwaltungsreform (benannt nach Innenminister Alexander Bach) sowie die Errichtung eines Bezirkskollegialgerichts bereits 1848/49 intendiert waren. Zu dieser Zeit wurden die politischen Bezirke und Gerichtsbezirke neu eingerichtet und so gestaltet, dass die Hin- und Rückfahrt zum Bezirksort nirgends mehr als eine Tagesreise in Anspruch nahm. Tirol wurde in drei Kreise eingeteilt – die Kreisämter standen als Behörden zweiter Instanz direkt den Wiener Ministerien. Die Länder wurden nun »Provinzen« genannt, die Statthalte-



rei zu einer Behörde mit bloßer Berufungs- und Kontrollinstanz.<sup>169</sup> In der Standortfrage für den Sitz der Bezirkshauptmannschaft trat das Dorf Schlanders damals erfolglos in Konkurrenz zur Stadt Meran. Nach Errichtung der Bezirkshauptmannschaft in Meran wurde das Landgericht Schlanders dorthin unterstellt.

#### 1848/49: Schlanders ersucht um die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kollegialgerichts<sup>170</sup>

»Hochlöbliches k. k. Landespräsidium

Die Grundzüge über die Errichtung der neuen Rechts- und politischen Behörden haben bereits die allerhöchste Sanction Sr Majestät des Kaisers erhalten, und damit die Unthertanen die Wohlthaten der neuen Einrichtungen in vollem Maaße genießen können, was doch der allbekannte Wille unsers gütigsten Monarchen ist, handelt es sich jetzt vorzüglich auch noch darum, daß die neu zu creirenden Behörden in geeigneten Orten auf die zweckmäßigste Art vertheilt werden.

Die unterzeichneten Vorsteher der nach allen Richtungen zerstreut gelegenen Gemeinden des Gerichtes Schlanders erlauben sich deshalb unterthänigst zu bitten, daß künftig für Vintschgau Schlanders als Sitz der höhern politischen und Justitz Stellen bestimmt und daß dahier die Aufstellung einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirks-Kollegial-Gerichtes allergnädigst verfügt werde.

Diese Bitte wird unterstützt mit folgenden Gründen:

1tens. Das große und schöne Thal Vintschgau von mehr als 30,000 Einwohnern faßt gegenwärtig die Landgerichtsbezirke von Schlanders und Glurns, zum Theile auch von Meran und Nauders in sich, und bildet vermög seiner Lage, Beschaffenheit und Bevölkerung die unter sich in innigsten bürgerlichen Verkehre und Zusammenhange stehet, nur ein geschlossenes Ganzes.

2tens. Der Mittelpunkt dieses Ganzen ist unstreitig in Schlanders, daher dieser schon der Lage nach zum Sitze der vorerwähnten Behörden berufen ist, damit allen Bewohnern von Vintschgau die Realisierung ihrer Rechte und der Genuß des geordneten bürgerlichen Staatslebens auf die beste, sicherste und wohlfeilste Art so viel als möglich gleich zu Theil werde.

3tens. Diese Wohlthat würde aber den Vintschgauern beinahe ganz entzogen, wenn sie, wie es verlautet, den in Meran aufzustellenden hohen Oberbehörden zugetheilt werden sollten, und daher mit großen Kosten Tagreisen unternehmen müßten, um zu ihren Oberbehörden zuzugelen.

4tens. Die Städte Bozen und Meran, welche beide zur Aufstellung von Bezirkshauptmannschaften und Bezirks-Kollegialgerichten bestimmt sind, liegen im Gegentheile aber wieder viel zu nahe beisammen und die Entfernung derselben von einander ist weit geringer, als jene der meisten von Vintschgau nach Meran zuzutheilenden Gemeinden.

5tens. Schlanders besitzt aber auch die erforderliche Anzahl von Gebäuden, wo die erwähnten Behörden und deren Beamte alle ganz anständig und entsprechend untergebracht werden können,<sup>171</sup>

ist überdieß der Sitz eines Dekanal- und Postamtes und so geeignet in Mittelpunkte gelegen, daß man von da nach allen Richtungen in die entferntesten Orte des großen Vintschgauer-Thales ganz bequem und leicht in einem halben Tage gelangen kann.

6tens. Die Bewohner von Schlanders, wo ehemals auch deutsche Ordensritter residirten, haben sich schon früher viele Opfer und Kosten gefallen lassen als die zum deutschen Orden gehörigen hier befindliche Komenda zum gegenwärtigen Landgerichtsgebäude umgestaltet wurde und dieselben würden sich auch künftig mit Bereitwilligkeit herbeilassen, zu den wegen der Organisirung allenfalls nöthig fallenden Baulichkeiten etc. nach Kräften beizutragen.

7tens. Die Gemeindeglieder des ganzen Landgerichtsbezirkes von Schlanders haben von jeher immer eine große Anhänglichkeit an die Regierung bewiesen und diese besonders wieder im vorigen Jahre neuerlich an den Tag gelegt, weil sie 10 bis 12 vollständig organisirte Schützenkompagnien gegen die italienischen Insurgennten an die Gränzmarken gestellt, und besonders beim ersten Ausbruche der Unruhen durch ihre Schnelle und thätige Hilfeleistung ein guthes Beyspiel gegeben haben [...].

Weil dem großen und schönen Thale Vintschgau unersetzliche Nachtheile drohen, falls es bei Aufstellung der zu organisirenden vorgenannten Behörden ganz übergangen werden sollte, haben sich die unterzeichneten Gemeindevertreter bewogen gefunden, diese Gründe mittelst einer eigenen Deputation einem h[ohen] Landespräsidium mit der Bitte zu unterbreiten, denselben gnädiges Gehör zu schenken, und sowohl diese Bitte als auch die frühern Gesuche auf eine Weise zu erledigen, welche der in der Landesvertheidigung bethätigten patriotischen Sinn der Bewohner dieses Landgerichtsbezirkes anzuerkennen und zu erhalten geeignet ist.

Schlanders den 10. Juli 1849 [...]«<sup>172</sup>

## 7 Schlanders verändert sich zur Marktgemeinde (1906)

»In schlichter, jedoch immerhin würdiger Weise wurde gestern von unserer Bürgerschaft die Erhebung unseres Ortes zum Markte gefeiert. Bereits um 4 Uhr früh durchzog unsere Musikkapelle unter lebhaften Böllersalven mit klingendem Spiele die Gassen, deren Häuser festlichen Flaggenschmuck trugen. Abends 8 Uhr verkündeten mächtig dröhnende Böllersalven den Beginn der eigentlichen Feier. Ein imponierender Festzug, an welchen sich die freiwillige Feuerwehr mit ihrem Vereinsbanner, die Standschützen und Veteranen und der Männergesangsverein, sämtliche mit Fahnen, beteiligten, marschierten mit Lampions und Fackeln ausgerüstet, unter Vorantritt der Musikkapelle zum k. k. Bezirkshauptmannschaftsgebäude, wo sich mittlerweile Bürgermeister Dr. Tinzl mit den Magistratsräten, Dekan und Landtagsabgeordneter Schönafinger mit dem Klerus und viele andere Festgäste eingefunden hatten. Nach einigen hübschen Vorträgen der Musikkapelle und des Gesangsvereines begaben sich die Marktgemeinde-Vertretung, der hochwürdige Klerus und die Vereinsvorstände Feuerwehr-Oberkommandant Hans Gamper, Oberschützenmeister Luis Höllrigl und Veteranen Obmann Schenk, in die Wohnung des k. k.

Bezirkshauptmannes Nagl [...].<sup>173</sup> Danach richtete sich Bürgermeister Dr. Tinzl in einer Ansprache vor dem Amtsgebäude an die Menschenmenge: »[...] daß sie auch fernerhin an dem wirtschaftlichen Aufschwunge von Schlanders nach Kräften mitarbeiten solle. Schlanders werde allezeit ein treuer österreichischer Ort bleiben [...].«<sup>174</sup>

Die Erhebung Schlanders zur Marktgemeinde im Jahre 1906 wurde zuletzt von Heinrich Kofler auf der Grundlage von Präsidialakten im Tiroler Landesarchiv Innsbruck ausführlich dargestellt.<sup>175</sup> Im Vordergrund seiner Schilderung steht der Instanzenweg über Bezirkshauptmannschaft, Landesausschuss Innsbruck, k. k. Statthalterei Innsbruck, Wiener Innenministerium und Kaiser. Voraussetzung für das letztlich erfolgreiche Gesuch des Ortes um die Erhebung zur Marktgemeinde war zweifellos der Umstand, dass Schlanders fünf Jahre zuvor Sitz einer Bezirkshauptmannschaft geworden war. Am 19. Jänner 1906 wurde die Bezirkshauptmannschaft Schlanders aufgefordert, bis 20. Februar desselben Jahres »über alle für die Beurteilung der Berücksichtigungswürdigkeit maßgebenden Verhältnisse der Gemeinde und ihrer Bewohner in eingehender Weise zu berichten.« Insbesondere wäre mitzuteilen, »ob und inwiefern die Gemeinde Schlanders in letzter Zeit einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hat und dieselbe gegenwärtig tatsächlich in voller Entwicklung begriffen ist, und ob auch für die Zukunft in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung ein gesunder Fortschritt in der Gemeinde zu erwarten steht [...].«<sup>176</sup> Die Bezirkshauptmannschaft hatte außerdem über die Bevölkerungsentwicklung seit den letzten sechs Jahren und über das äußere Erscheinungsbild des Ortes zu informieren. Die Erhebungen der Bezirkshauptmannschaft erstreckten sich zudem auf die finanziellen Verhältnisse der bittstellenden Gemeinde und deren Bewohner wie auch auf die wirtschaftliche Lage der letzteren und deren Steuerleistungen. Der Bericht hatte selbstredend auch alle in Schlanders bestehenden und für die nächste Zukunft in Aussicht genommenen Einrichtungen auf dem Gebiet des Erziehungs- und Unterrichtswesens, der öffentlichen Wohlfahrtspflege, des Verkehrswesens etc. einzubeziehen. Überhaupt hatte sich die Bezirkshauptmannschaft »aufgrund der bisher gemachten Erfahrungen zu äußern, ob die Gemeinde die ihr zukommenden Verpflichtungen und Obliegenheiten auch gerecht zu werden imstande war«<sup>177</sup> und ob Schlanders eine patriotische, kaiser- und österreichtreue Gemeinde wäre.

Am 16. Februar 1906 wurde der Bericht der Bezirkshauptmannschaft der Statthalterei zwecks Weiterleitung nach Wien vorgelegt: »Die Gemeinde Schlanders wies bei der letzten Volkszählung im Jahre 1901 die Zahl von 1146 Einwohnern auf. Die Volkszählung im Jahre 1891 hatte eine Einwohnerschaft von 1096 Seelen ergeben, sodaß sich die Einwohnerschaft von 1891 bis 1901 um 50 gehoben hat [...]. Die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde als solche sind geordnete und haben sich infolge des Zunehmens des Wohlstandes der Bewohner fortwährend gehoben, so daß die Gemeinde trotz der an sie fortwährend herangetretenen Notwendigkeit, für die Herstellung von Wohlfahrtsanstalten sehr große Opfer bringen zu müssen, mit einer Umlageprozent von 80 bis 100 ihr Auskom-

men finden vermochte. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Einwohner haben infolge des Fremdenverkehrs, infolge der Ausbreitung der Obstkultur, der Verbesserung der Viehzucht, besserer Verwertung der Produkte, infolge des Zuströmens kapitalkräftiger Geschäftsleute, infolge der k. k. Bezirkshauptmannschaft und der damit abhängigen Ämter einen sehr großen Aufschwung genommen, welcher insbesondere in der erhöhten Bautätigkeit seit den letzten zehn Jahren seinen Ausdruck fand, sodaß die Ortschaft in vielen Teilen ein verjüngtes und recht gefälliges Äußeres zeigt, wie auch viele der Gebäude infolge ihrer Größe und ihrer guten Instandhaltung nahezu städtischen Charakter aufweisen. An öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen besteht in Schlanders eine Gemeindeparkasse [...] ein öffentliches Krankenhaus, ein Armeninstitut, ein Waisenhaus, eine Kleinkinderbewahranstalt und wurden in den letzten Jahren von der Gemeinde die teilweise Kanalisation des Ortes, Weganlagen und Trassenerweiterungen durchgeführt, weiters ein Schlachthaus und zwei Feuerwehrrhallen erbaut und ein Gemeinde-Elektrizitätswerk errichtet. Jetzt ist eine Brunnenleitung mit einem Kostenaufwand von 100.000 Kronen in der Ausführung begriffen.«<sup>178</sup>

Was den Schulbereich angeht, war der Bericht weniger positiv. Schlanders verfügte nur über eine Volksschule und selbst diese befand sich in einem »nicht besonders geeigneten Gebäude«. Der Bau eines neuen Schulgebäudes wäre »schon lange notwendig«, dies aber kostenmäßig wegen des Wasserleitungsbaues nicht möglich. Hervorgehoben wurde ferner die Präsenz verschiedener Ämter wie Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Notarkanzlei, »Grundsteuer – Evidenzhaltungs – Geometer«, Sparkasse und Apotheke. Eine Notiz der Statthalterei vom 23. Februar 1906 schlug dagegen einen reservierteren Ton an. Danach hätte Schlanders erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen, eine größere Rolle im Vinschgau zu spielen, während es vorher über Jahrhunderte einen Dornröschenschlaf geschlummert hätte. »Der wirtschaftliche, kommerzielle und industrielle Mittelpunkt des unteren Vinschgaus war stets Latsch, dessen stattliches äußeres Ansehen und Wohlhabenheit heute noch die geschichtliche Vergangenheit am besten illustriert.«<sup>179</sup>

Am 12. März 1906 übermittelte der Tiroler Landesausschuss ein äußerst positives Gutachten der Landesregierung zum Majestätsgesuch der Gemeinde Schlanders an die Statthalterei. Darin heißt es: »daß dieses Gesuch seitens des Landesausschusses nur wärmstens befürwortet werden kann, da die Verwaltung dieser Gemeinde stets eine sehr gute war und die Gemeinde als Sitz der politischen und der Gerichtsbehörde und als Zentralpunkt vom Vinschgau ein Aufblühen dieses Ortes erwarten läßt, zumal wenn die Vinschgaubahn gebaut sein wird [...].«<sup>180</sup> Schließlich wurde die Statthalterei vom Innenministeriums mit Schreiben vom 18. Mai 1906 beauftragt, der Gemeindeverwaltung von Schlanders und der dortigen Bezirkshauptmannschaft mitzuteilen, dass mit »allerhöchster Entschliebung vom 11. Mai 1906 seine k. und k. apostolische Majestät, Kaiser Franz Joseph, die Ortschaft Schlanders im gleichnamigen politischen Bezirk zum Markte zu erheben geruht habe.«<sup>181</sup>



## Zeitungsnotizen über die Bautätigkeit und einen Streik

Der Bericht der Bezirkshauptmannschaft zum Gesuch der Gemeinde um Erhebung zur Marktgemeinde hatte unter anderem die rege Bautätigkeit als Kriterium für den Aufschwung und das Aufblühen des Dorfes genannt. Darüber existiert ein Zeitungsbericht aus dem Jahre 1908, dem als wichtige Ergänzung die Notiz des Korrespondenten über einen Streik im selben Jahr beigelegt wird: »Die Bautätigkeit in unserem Markte muß in diesem Jahre als eine sehr rege bezeichnet werden. Es ist in letzter Zeit nicht nur in der Vergrößerung des Marktes ein ganz bedeutender Fortschritt zu verzeichnen. Der Neubau des hiesigen Postmeisters Anton Hörtnagl ist nun so weit fertiggestellt, daß das Postamt bereits darin untergebracht ist. Der Bau besteht aus Parterre und drei Stockwerken und enthält nebst den Postamtslokalitäten drei schöne geräumige Wohnungen. Das im Parterre befindliche Postamtslokal hat einen Flächenraum von 55 Quadratmetern. Das Gebäude zeigt trotz seiner massiven Form doch eine dem Auge wohlthuende architektonische Gliederung. Dieser Neubau und der in gleicher Straßenfront ausgeführte, im Schweizerstil gehaltene Neubau des Maurermeisters Johann Lutz bilden mit ihrem hohen, schlanken Turm einen schönen Schmuck für den Markt und mit der dahinterliegenden sauber adaptierten »Schlandersburg« und der am Fuße des Sonnenberges sich hinziehenden Kastanienwaldpromenade ein reizendes Bild. Von dem an diesen beiden Neubauten anschließenden Grundkomplexe hat nunmehr auch Maurermeister Sailer einen Baugrund erworben, auf welchem er noch in diesem Jahre ein Wohnhaus aufführen wird. Der Umbau des Pignattar'schen Hauses ist nun ebenfalls fertig gestellt und steht in seiner hübschen Fassade und mit den schönen Balkonen nunmehr im harmonischen Einklage mit den vor einigen Jahren gänzlich renovierten Nachbarhäusern. Gegenwärtig sind viele Arbeiter mit zwei weiteren Neubauten beschäftigt, welche der Kaufmann Johann Pegger und die Gebrüder Josef und Matthias Kaserer aufführen lassen; auch diese zwei Neubauten werden nach ihrer Vollendung wesentlich dazu beitragen, das Aussehen des Marktes zu heben.«<sup>182</sup>

»Ein Streik in Schlanders. Von dort wird uns geschrieben: Die Arbeiter von vier verschiedenen Professionen, nämlich Tischler, Zimmerleute, Anstreicher und Hafner traten hier in Streik. Nach den Äußerungen der Streikenden zu schließen, soll natürlich viel Arbeit und wenig Lohn die Ursache hieran sein. Wenn auch diesem Streik in einer kleinen Landgemeinde keine große Bedeutung beizumessen ist, den betreffenden Meistern kommt jetzt, da es viel Arbeit gibt, der plötzliche Abgang der Arbeitskräfte doch sehr unlegen. Es ist dies hier der erste Streikfall.«<sup>183</sup>

## Exkurs: Eine kritische Stimme an der Gemeindevorstellung

Nach all den feierlichen Ereignissen und Fortschrittsmeldungen, in denen besonders die Gemeindeführung gelobt wurde, zur Ergänzung eine einzelne kritische Stimme. Denn für manche bauliche Maßnahme – so vor allem für einen Neubau der Schule oder auch

für ein bescheideneres Projekt, die Verbauung des Mühlbaches, fehlte das Geld.

Anlässlich eines tragischen Unfalls berichten die »Innsbrucker Nachrichten« im Jahre 1908: »Gestern abends stürzte der zweijährige Alfons Kofler in einem unbewachten Augenblicke in den Mühlbach und ertrank [...] Es ist dies nicht das einzige Opfer, welches dem durch den Markt fließenden ungedeckten Bach anheimfiel; selbst drei Erwachsene sind darin schon ertrunken. Gewöhnlich tragen derlei Unglücksfälle dazu bei, daß man sich bemüht, deren Entstehungsursachen zu beseitigen; nur hier scheint man in beruflichen Kreisen nicht zu dieser Einsicht zu kommen, denn trotz der mehrfachen Anregungen, den Bach decken zu lassen, und trotz der Unglücke, die schon geschehen sind, haben es unsere Gemeindeväter noch nie der Mühe wert gefunden, in dieser Angelegenheit auch nur das geringste zu tun.«<sup>184</sup>

## 8 Quellennotizen zur wirtschaftlichen und gewerblichen Situation

Verschiedenartige Quellennotizen illustrieren hier in kürzester Form die wirtschaftliche und gewerbliche Situation des Dorfes zu verschiedenen Augenblicken des Untersuchungszeitraums. Wirtschaftshistorische Aspekte sind als untrennbare Bestandteile einer sozialgeschichtlichen Überblicksdarstellung in die verschiedenen Abschnitte dieses Beitrags integriert. An dieser Stelle akzentuiert eine Aneinanderreihung von Quellennotizen von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis zurück in die Mitte des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Bereiche dörflicher Ökonomie: die Herausbildung des modernen Obstbaus und die prekäre Situation der Bauern in der Übergangszeit zu einer solchermaßen spezialisierten Landwirtschaft, Organisationsformen des Handwerks am Beispiel einer Genossenschaft und als zeitlich frühestes Beispiel den politisch-sozialen Handlungsspielraum eines Handwerkers in der Gemeinde – zwei Jahre vor der Gewerbeordnung von 1859, die als Zäsur hin zu einer liberalen Gewerbepolitik gilt.

### 8.1 Notizen zum Obstbau in Schlanders

Mitte des 19. Jahrhunderts diente der Talboden im Gemeindegebiet von Schlanders vor allem dem Getreidebau. Wichtigstes Getreide war der Roggen und als Nachfrucht war der Anbau von Schwarzpflinten (Buchweizen) von großer Bedeutung. Daneben wurde auch Weizen angebaut und in das Oberinntal, auf die Märkte Meran und Bozen, in das Passeier- und Mittertalschäl sowie in das Weinbaugebiet von Überetsch exportiert.<sup>185</sup> Der Beginn des Erwerbsobstbaus im Vinschgau erfolgte im Jahrzehnt 1860–70.<sup>186</sup> Verursacht wurde diese agrar- und kulturgeschichtliche Wende unter anderem durch eine Krise im Getreidebau, die auf die geänderten Verkehrs- und Produktionsverhältnisse im Eisenbahnzeitalter zurückzuführen ist. Getreide aus Ungarn und Italien verdrängte das Vinschgauer Getreide aus seinen Absatzgebieten, dazu fiel der

Getreidepreis. Der Untervinschgau verlor 1867 mit der Eröffnung der Brennerbahn (Südbahn) seine Rolle als Kornkammer Tirols.<sup>187</sup> Dennoch besaß Schlanders im Jahre 1890 erst 16 ha Obstgärten und 18 ha Weinberge, zehn Jahre später hatte sich die Relation noch kaum verschoben: 17 ha Obstgärten und ebensoviel Weinbergfläche.<sup>188</sup> Das Obst, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – in Kisten verpackt – auf Karren über den Brenner nach Innsbruck oder Hall und von dort auf Frachtschiffen inn- und donauabwärts nach Wien oder über den Seefelder Sattel nach München gelangte, stammte vorwiegend aus der Meraner und Bozner Gegend. Dort hatte der Erwerbsobstbau bereits um 1820 Eingang gefunden. In der Schlanderser Gegend wurde bevorzugt Steinobst angebaut, seit der Jahrhundertwende erfuhr insbesondere die Marillenkultur auf dem Ackerland eine Ausweitung, wobei Getreide als Unterkultur weiterhin angebaut wurde.<sup>189</sup> Vinschgauer Marillen genossen, so Josef Tinzl, im Jahre 1874 »einen vorteilhaften Ruf«, sie seien »sowohl im Aussehen als an Geschmack« besser als die weiter südlich angebauten Marillen. »Vinstgauer Aprikosen sind besonders in München eine sehr gesuchte Ware auf dem Gebiete des Obstexportes und werden die bezüglichlichen Pflanzungen schon auf vier oder fünf Jahre hinaus vorhinein in Pacht genommen. Wie einträglich die Marillienpflanzung werden kann, ersieht man daraus, dass ein Münchener Großhandelshaus einen mit Marillenbäumen bestockten Kornacker in Castella im ungefähren Ausmaße von einem Joch auf sechs Jahre um den Preis von 4500 fl pachtete.«<sup>190</sup> Gesuchte Exportartikel aus dem Vinschgau waren auch Edelkastanien und Nüsse. Die Wanderhändler transportierten den Überschuss an »Kösten« nach München, Salzburg und Wien, sie brachten das Kernobst in die Schweiz, das Oberinntal, nach Vorarlberg und Bayern.<sup>191</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fielen dem zunehmend ausgedehnten Obstanbau viele Kastanien- und Nussbäume zum Opfer.<sup>192</sup> Die Eröffnung der Vinschgaubahn und die damit verbundenen verbilligten und rascheren Liefermöglichkeiten beschleunigten diese Entwicklung. Obstmagazine wurden geschaffen, die Sortenauswahl vergrößert und die Produktionsmethoden verbessert. Die Gegend um Schlanders, früher die Getreidekammer Tirols, wurde zum Obstbauzentrum des Vinschgaus, an die Stelle des Getreidehandels trat nun der Obsthandel. Die Obstbauern organisierten sich in Genossenschaften und Vereinen. Im Herbst 1908 veranstaltete der Obstbau Verein Schlanders-Umgebung eine Obst- und Gemüseausstellung, über welche die »Innsbrucker Nachrichten« ausführlich berichteten. Als Obmann des Ausstellungskomitees fungierte Paul Tappeiner. Das mit patriotischen Versatzstücken dekorierte Ereignis erscheint gänzlich in die zeitgenössische Festkultur der Monarchie eingebettet.

»[...] Hierauf wurde die Ausstellung besichtigt, die für jeden Besucher wirklich Überraschendes bietet. Herrlicher Obstduft durchzieht den weiten Raum, der von kunstsinnigen Händen äußerst hübsch ausgestaltet wurde. Gleich beim Eintritte sieht man eine große Marmorbüste des Kaisers, umgeben von einem prächtigen, vom hiesigen Gärtner Paul v. Sölder ausgestellten Blumen- und Palmen-Arrangement. In geschmackvoller Reihenfolge zeigen sich ringsherum auf hübsch dekorierten Tischchen zahlreiche Sorten

Edelobst. Alle einzelnen Obstsorten aufzuzählen, würde zu weit führen [...].«<sup>193</sup>

Die Ausstellung wurde von den Obstbau-Vereinen Glurns, Laatsch, Schluderns, Prad, Laas und Schlanders-Umgebung sowie von 79 Privaten beschickt. Charakteristisch für diese Zeit: Ein Hauptaugenmerk lag auf einer für heutige Verhältnisse verblüffenden Sortenvielfalt. Das Sortiment des Obstbau-Vereines Schlanders-Umgebung umfasste 83 Obstsorten.<sup>194</sup> Der Bericht endete mit dem Wunsch: »Möge dieses in so hohem Maße gelungene Unternehmen den Ausgangspunkt für die fernere Entwicklung dieses landwirtschaftlichen und für ganz Vinschgau so wichtigen Zweiges bilden.«<sup>195</sup>

## 8.2 Quellennotiz: Knapper Report eines Zeitgenossen

»[...] ob ihrer Fruchtbarkeit haben diese Felder von Laas, ebenso wie jene von Kortsch, Schlanders, Vetzan, Latsch, Castella und Tschars einen ausgezeichneten Ruf und der Roggen und Weizen gedeiht daselbst vorzüglich; nichtsdestoweniger ist auch in diesen Orten der Bauernstand nicht auf Rosen gebettet, und würden nicht die entstehenden Sennerei- und Molkereigenossenschaften und die aufblühende Obstzucht – die Schlanderser Gegend exportiert hauptsächlich ganz vorzügliche Aprikosen – nachhelfen, so würde es recht schlecht mit demselben bestellt sein. Anhaltende Missernten und schlechte Viehpreise haben den früheren Wohlstand derart untergraben, daß auch jetzt schon Steuerrückstände und Executionen häufig sind und viele schöne Höfe um Schleuderpreise verkauft werden. Auch in dieser Hinsicht erhofft man sich vom projectirten Bahnbau eine Besserung der Verhältnisse und insbesondere eine nachhaltige Steigerung der Bodenwerthe.«<sup>196</sup>

## 8.3 Die Genossenschaft der Bekleidungs-Gewerbe im Gerichtsbezirk Schlanders<sup>197</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden zur Förderung von gemeinsamen gewerblichen Interessen eine Reihe von Genossenschaften gegründet.<sup>198</sup> Zu diesem Zweck wurden unter anderem Spar- und Vorschusskassen, Rohstofflager und Verkaufshallen errichtet und gemeinschaftliche Maschinenbetriebe eingeführt. Diese Gründungen waren in der Regel fest in Vereinsstrukturen eingebunden. Derartige Entwicklungen sind nicht nur als Reaktion auf den sich verändernden Markt zu sehen, sondern auch vor dem breiteren Hintergrund der Monetarisierung, Industrialisierung und Kapitalisierung der ökonomischen Strukturen mit all den damit verbundenen sozialen und politischen Konsequenzen.<sup>199</sup> Eine Vereinigung wie die im Schlanderser Gerichtsbezirk 1884 genehmigte Genossenschaft der Bekleidungs-Gewerbe, sie umfasste die Schneider, Regenschirmmacher, Hutmacher, Weber, Seiler, Färber, Walker und das Posamentierer-Gewerbe, regelte unter anderem das Verhältnis zwischen den Dienstgebern und ihren Gesellen und sah die Errichtung und Erhaltung von Herbergen für die Gesel-



len vor. Zu den Aufgaben der Genossenschaft zählte im Rahmen gewerblich organisierter Wohltätigkeit auch die Vorsorge für erkrankte Gesellen durch Gründung von Krankenkassen sowie die Fürsorge für erkrankte Lehrlinge. Dringender Handlungsbedarf war hier ohne Zweifel gegeben. Außerdem sollten durch eine Zuschickordnung die Dienstorte der Gesellen in einem gewissen Ausmaß geregelt und ein geordnetes Lehrlingswesen erreicht werden. Der Lehrvertrag sollte künftig vor der Genossenschaftsvorstellung abgeschlossen werden. Auch sollten Fachlehranstalten gegründet bzw. gefördert werden. Der verschiedensten Spannungen, Auseinandersetzungen oder gar Kampfmaßnahmen sollte sich künftig ein genossenschaftliches Schiedsgericht annehmen. Die Mitglieder mussten jährlich – zum Zweck einer Gewerbestatistik – Bericht erstatten. Die Aufnahmegebühr betrug 20 fl österreichischer Reichswährung und konnte auch in Raten abgezahlt werden, allerdings war die Taxe für die zumeist ärmeren Weber auf 12 fl herabgesetzt.

#### 8.4 Quellennotiz: Gemeinderekurs gegen die Spengler- und Glaserei des Anton Probst – 1857

Das folgende Quellenbeispiel datiert aus dem Jahr 1857 – zwei Jahre vor der Einführung der Gewerbeordnung von 1859, die dem Einzelnen die freie Ausübung seines Gewerbes und einen ungestörten Aufenthalt in der Gemeinde zusicherte. Die Gewerbeordnung unterschied zwischen freien und konzessionierten Gewerben. Die freien Gewerbe bildeten die Regel, die konzessionierten die Ausnahme. Nach § 4 der Gewerbeordnung von 1859 konnte ein Gewerbe – abgesehen von kriminellen Ausschließungsgründen – jeder anmelden, der berechtigt war, sein Vermögen selbst zu verwalten.<sup>200</sup> Doch im Jahre 1857 hatte der Glaser und Spengler Anton Probst größte Probleme, sich mit seinem Gewerbe in der Gemeinde Schlanders sesshaft zu machen. Sein Gesuch um Aufnahme wurde in erster Instanz zurückgewiesen, Probst legte Rekurs ein. Nach Rücksprache mit der Gemeindevorstellung richtete sich daraufhin das Bezirksamt Schlanders mit folgendem Schreiben an die höchste Behörde des Landes:

»Hochlöbliche k. k. Statthalterei!

Der Glaser und Spänglergesell Anton Probst von Latsch, derzeit zu Meran, ist mit seinem Gesuche um Aufnahme als Glaser und Spänglermeister allda nach gepflogener Rücksprache mit der Gemeindevertretung mit hierämtlichem Dekrete von 16. v. Mts. zugestellt 30. v. Mts. zurückgewiesen worden. Dagegen hat der Genannte am 11. April, somit zur rechten Zeit, den Rekurs überreicht, und diesen vorzüglich damit begründet, daß das Glaser und Spängler Gewerbe nicht zu den poliz[eilichen] Gewerben gehöre, und daß der Lokalbedarf hier nicht gedeckt sei. Obwohl das fragliche Gewerbe nicht zu den Polizeigewerben gehört, so ist Anton Probst dennoch zurückgewiesen worden, weil in Schlanders mit 996 Einwohnern bereits schon zwei Individuen, nämlich: a) Gluderer Mathias und b) Telfer Anton als Glaser und Spängler die Erwerbssteuer zahlen, weil weiters auch in dem benachbarten Dorfe Latsch in der Person des Michel Nagl ein berechtigter Glasermeister ist, weil

für Spängler auf dem Lande wenig, oder gar kein Verdienst zu erwarten ist, und der Bedarf an Glaserarbeiten nicht nur hier, sondern im ganzen Bezirke bisher immer ohne alle Umstände befriedigt worden ist. Secundär ist auch der Umstand berücksichtigt worden, daß ein gewisser Nuregger [?] Johann illegitimus von Schlanders bereits das Glaser und Spänglerhandwerk erlernt hat, und in der Folge um die Aufnahme sich bewerben wird, um seine vom Armenfonde lebende Mutter unterstützen zu können. [Aus diesen Gründen] wird um Abweisung des Rekurrenten gebethen.

K. k. Bezirksamt Schlanders am 14. April 1857

Klingler«<sup>201</sup>

Aus einem dem Aktenbestand beigelegten Schreiben des Handelsministeriums vom 28. September 1857 an die Statthalterei Innsbruck wird ersichtlich, dass letztere mit Bescheid vom 12. Mai 1857 den Antrag des Bezirksamtes und den Wunsch der Gemeinde zurückwies. Anton Probst wurde im Berufungsweg das Spenglergewerbe für Schlanders verliehen – jedoch nicht das Glasergewerbe. Dagegen legte Probst erneut, doch diesmal erfolglos, Rekurs ein sowie auch die »übrigens nicht rekursberechtigte« Gemeinde Schlanders. Die Gemeindevorstellung konnte sich allerdings gegenüber der Statthalterei und dem Wiener Handelsministerium kein Gehör verschaffen, um bereits bestehende ortsansässige Gewerbebetriebe vor neuer Konkurrenz zu schützen.

#### 8.5 Quellennotizen zur Schule

Die Schule wurde teils von der Gemeinde, teils durch staatliche Schulfonds erhalten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts standen Lehrer eher am gesellschaftlichen Rand der dörflichen Gesellschaft und konnten ohne Naturalleistungen und Nebeneinkünfte (Mesner, Organist) überhaupt nicht auskommen (vgl. unten das erste Quellenbeispiel). Der »Neue Schulplan« von 1804, 1805 als »Politische Schulverfassung« veröffentlicht, teilte die bisherigen Schultypen in Trivial-, Haupt- und Realschule ein. Die Methode des Auswendiglernens sollte das Volk »zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen«<sup>202</sup> bilden. Nach der Rückgliederung Tirols unter die Herrschaft der Habsburger wurde die »Politische Schulverfassung« auch hier rechtskräftig. Gleichzeitig wurde die Diözesaneinteilung des Landes neu vorgenommen, womit nur noch drei statt bisher acht bischöfliche Ordinariate ihren Einfluss in Schulangelegenheiten, konkret in der Erstellung von Lehrplänen oder Verwendung von Unterrichtsbüchern, geltend machen konnten.<sup>203</sup> Die Revolution von 1848 leitete zumindest für das mittlere und höhere Schulwesen liberale Reformbestrebungen ein, doch das 1855 verhandelte Konkordat bedeutete einen restaurativen Einschnitt. Die Kirche übte nun die Schulaufsicht in ihrem eigenen Namen aus.<sup>204</sup> Erst nachdem sich nach 1867 in Wien die Liberalen durchsetzen konnten, wurde im Reichsvolksschulgesetz von 1869 und in den Nachfolgeregelungen das Prinzip der staatlichen Kontrolle verankert.<sup>205</sup> Dagegen setzten sich in Tirol die christlich konservativen Parteien im Tiroler Landtag sowie der Brixener Bischof Gasser im sogenannten »Kulturkampf« zur Wehr.





stehung dazu ermahnt werden, ihrer Lehrerin endlich den noch rückständigen Lohn in Höhe von 130 fl auszubezahlen. Erst dann dürfte die Gemeinde – gegen Vorlage einer Empfangsbestätigung der Lehrerin über ihr volles Gehalt – um die Liquidierung eines durch Erlass des Landesschulrates auf 135 fl erhöhten Staatsbeitrags für die Schule ansuchen.<sup>214</sup> Zu Beginn der 1880er-Jahre war der Schuldienst in Göflan noch mit dem Mesneramt vereint gewesen. Der Lehrer/Mesner/Organist in Personalunion – der Posten war gerade frei geworden – sollte im Schuljahr 1881/82 das erhöhte Gehalt von 300 fl, bei Freiquartier und freiem Holzbezug, erhalten. Damals war »in Rücksicht auf die dürftigen Verhältnisse und die nichtsdestoweniger schulfreundliche Haltung dieser Gemeinde« der bisherige Staatsbeitrag von 85 fl auf die oben erwähnten 135 fl erhöht worden. Die Liquidierung dieses Beitrags wurde allerdings an bestimmte Bedingungen geknüpft: »1. ist die erledigte Lehrstelle mit einem nach neuem System gebildeten und geprüften Lehrer, eventuell – mit Rücksicht auf den dringenden Wunsch der Gemeinde – auch Lehrerin zu besetzen, welchem, respective welcher 2. der Gehalt in monatlichen Antizipationsraten regelmäßig auszubezahlen ist. 3. Wird es der Gemeinde zur Pflicht gemacht, dafür Sorge zu tragen, daß die Schule in der vorschriftsmäßigen Dauer abgehalten und von sämtlichen schulpflichtigen Kindern bis zum vollendeten 14. Lebensjahre während der Winter-, bis zum vollendeten 12. Lebensjahre während der Sommermonate regelmäßig besucht werde [...]«. <sup>215</sup>

Zusätzlich musste die Gemeinde den Nachweis »über Leben und Witwenstand der Lehrerswitwe Gertraud Egger« erbringen, da »widrigenfalls die Reduzierung des Beitrages um 50 fl erfolgen müßte.« <sup>216</sup>

Einem weiteren Schreiben an die Gemeindevorsteherung vom Juli 1882 ist zu entnehmen, dass die Gemeinde provisorisch eine Lehrerin, Maria Pitsch, angestellt hatte, worauf der Bezirkshauptmann sich mit folgenden Worten an die Gemeindevorsteherung wandte: »Da die dortige Lehrerin nur provisorisch angestellt ist, erwarte ich ehesten Bericht wegen Besetzung der Lehrstelle der dortigen Schule für das Schuljahr 1882/83, um nötigenfalls diese Stelle zur definitiven Besetzung neu ausschreiben zu können. Sollte die Gemeindevorsteherung den Antrag auf Belassung der gegenwärtigen Lehrerin zu stellen erachten, so wird schon jetzt unpräjudizierlich der weiteren Entscheidung bemerkt, daß sich die Gemeinde zu einer Aufbesserung des spärlichen Gehaltes herbeilassen müßte, was um so billiger erschiene, als der Lehrposten in Göflan in Folge der großen Kinderzahl zu den schwierigeren zählt.« <sup>217</sup>

Mit einem weiteren behördlichen Schreiben vom 14. September 1884 wurde die Gemeinde dann davon in Kenntnis gesetzt, dass der erhöhte Staatsbeitrag nicht ausbezahlt werden könnte, da die Bedingungen des Landesschulrates nicht erfüllt worden wären. Gleich als erster Punkt wurde angeführt, dass das Gehalt der Lehrerin monatlich nicht regelmäßig ausbezahlt wurde. Laut beiliegender Quittung habe »Freilein Pitsch« bisher bei Weitem nicht das volle Gehalt, sondern nur 191 fl 66 × erhalten. Um den vollen Staatsbeitrag zu erhalten, müsste die Gemeinde eine Empfangsbestätigung der Lehrerin über ihr volles Gehalt vorlegen. Bereits

zwei Wochen später wurde die Gemeindevorsteherung informiert, dass Maria Pitsch schon mit 13. Oktober ihres Postens enthoben werden würde und ihr das rückständige Gehalt schleunigst auszubezahlen wäre.

Die Spurensuche im Gemeindearchiv führt zu durchaus interessanten vorläufigen Resultaten: Die Gemeinde Göflan hatte zu Beginn des Schuljahres 1881/82 keinen Lehrer mehr und anscheinend den dringenden Wunsch nach einer weiblichen Lehrkraft geäußert. Diese musste allerdings, ebenso wie ein männlicher Kollege, die seit dem Reichsvolksschulgesetz 1869 genormte und geprüfte Lehrerinnenausbildung »nach neuem System« absolviert haben. Eine solche professionelle Lehrerin sollte, ebenso wie ein männlicher Kollege, vonseiten der Gemeinde monatlich ein bestimmtes Gehalt ausbezahlt bekommen. Tatsächlich wurde zunächst eine Lehrerin angestellt, allerdings nur provisorisch und schlecht bezahlt. Was geschah, als die Gemeindevorsteherung angewiesen wurde, eine Definitivstelle besser zu bezahlen? Wir wissen, dass die Gemeinde Göflan 1884 mit dem Lehrer Nicolussi zwischenzeitlich eine männliche Lehrkraft hatte. Aus dem jüngsten Schreiben erfahren wir, dass die Gemeinde Ende der 1880er-Jahre erneut eine Lehrerin angestellt hatte, in der Person der Maria Pitsch, jedoch wieder hinsichtlich der Bezahlung ihres Gehaltes säumig war: Am Ende des Schuljahres schuldete sie ihrer Lehrerin eine beträchtliche Summe. Es mag dann nicht wundern, dass Maria Pitsch eine Ortsveränderung in Betracht zog! Und auf eine weitere weibliche Spur sind wir gekommen, und zwar auf die Spur der Lehrerwitwe Gertraud Egger, geborene Kuprian, die von Göflan nach Flaas weggezogen war, wahrscheinlich um bei ihren Verwandten zu leben – das für den Lehrer/die Lehrerin vorgesehene Freiquartier der Gemeinde musste ja für den Neuen/die Neue geräumt werden. Den Akten beigelegt sind auch eigenhändig unterzeichnete Quittungen der Lehrerswitwe, in der sie den Empfang einer bescheidenen Altvorsorge bestätigte. Die oft schlecht bezahlten Volksschullehrerinnen im Dorf oder gar die mit einer geringen Altersversorgung versehenen Lehrerwitwen sind eine bisher noch kaum wissenschaftlich untersuchte Gruppe. Maria Pitsch hat deshalb Spuren im Gemeindearchiv hinterlassen, weil sie auf behördlichen Druck auf die Gemeinde angewiesen war, um den ihr zustehenden Lohn ausbezahlt zu bekommen und weil die Gemeinde in den Genuss des erhöhten Staatsbeitrags für die Schule kommen wollte.

## 9 Religiöse Praxis

»Auf der Anhöhe zwischen Laas und Schlanders, an der Gadrilmuh, steht eine kleine Lourdes-Kapelle; ein Advocatus-Schreiber aus Meran verunglückte daselbst vor einigen Jahren durch einen umstürzenden Stellwagen, seine Frau errichtete die Andachtsstätte und nun pilgert viel bäuerliches Volk aus der Umgebung und selbst von Meran und weiterher dahin, da der Ort den Ruf eines wunderthätigen Gnadenbildes genießt. Da die frommen Pilger, trotz ihrer Armuth, nach und nach die Summe von 2000 fl geopfert, wird an den Bau einer grösseren Wallfahrtskirche geschritten. Viele An-

dächtige stehen vor der kleinen Kapelle und vielen Wallfahrern begegnen wir, die einzeln und in Gruppen entweder für sich oder auch gegen Bezahlung für andere dahin wandern. Der Stifterin half ihr frommes Werk hieniden wenig, denn sie verfiel in Wahnsinn.«<sup>218</sup>

Obige Beobachtung mit leicht zynischem Anklang von Theodor Christomannos, des griechischstämmigen Fremdenpioniers in Tirol, führt ein wichtiges Kapitel Tiroler Geschichte im Untersuchungszeitraum vor Augen: magisch-religiöse Praktiken und Orte. Wallfahrten, Andachtsstätten, Gnadenbilder existierten allerorten und erfreuten sich gerade im 19. Jahrhundert, das keinesfalls in erster Linie als säkularisiertes Jahrhundert betrachtet werden kann, besonderer Beliebtheit.<sup>219</sup> Religiöse Handlungen, Ereignisse und Beziehungen sind Ausdrucksmittel von historisch spezifischen »Be-deutungen«, aus der Erfahrung abgeleitete Verkörperungen von Verhaltensweisen, Meinungen, Sehnsüchten oder Glaubensanschauungen. Diese Symbole und Vorstellungen drücken soziale Beziehungen aus und prägen sie zugleich.<sup>220</sup> Sie sind auch Teil der sozialen Landschaft in Schlanders, Teil des Alltags der Frauen und Männer im historischen Feld. Die Wiederbelebung der Frömmigkeit im 19. Jahrhundert war vor allem von einer geradezu leidenschaftlichen Heiligen- und Schutzengelverehrung geprägt, von vielfältigen Formen des Marienkultes und einer besonders inbrünstigen Verehrung der Leidensgeschichte.<sup>221</sup> In diesem Zusammenhang ist häufig von einer »Feminisierung« von Religion die Rede, einerseits wegen der weichen und weiblich-aufopfernden Züge, die in diesen »empfindsamen« Glaubenspraktiken erkannt werden, andererseits mobilisierte der Katholizismus im 19. Jahrhunderts tatsächlich viele Frauen, indem er ihnen durch die Ehe eine hohe moralische Stellung einräumte.<sup>222</sup> Trotz aller ultramontanen Rückwärtsgewandtheit bot er vielen gläubigen Frauen auf diese Weise Identifizierungsmöglichkeiten sowie die Chance zur Selbstentfaltung und Selbstbestätigung.

Neben Wallfahrten erfreuten sich auch die zahlreichen kirchlichen Vereine und Bruderschaften großer Beliebtheit. Sie stellten einen wesentlichen Faktor der Organisation kirchlichen Lebens in den katholischen Pfarrgemeinden Tirols dar. In diesem Tätigkeitsfeld eröffneten sich innerhalb der von Männern dominierten Kirche auch den Frauen sozial-karitative Handlungsfelder. Allerdings existierten diese weiblichen Aktionsräume im Untersuchungszeitraum nur im Rahmen enger moralischer Normen und der Sozialkontrolle der katholischen Kirche. Stark disziplinierenden Charakter wies beispielsweise der im Jahre 1844 in Schlanders »unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria und unter der Fürbitte der heiligen Schutzengel und des heiligen Aloisius« errichtete Jungfrauenbund auf. Er wurde gegründet, um »die Verehrung und Nachfolge Marias und frommen Sinn und reine Sitten unter der weiblichen Jugend zu bewahren und zu befördern.« Der Jungfrauenbund stand unter Aufsicht und Leitung des Pfarrers, die Vorsterin wurde unter den Jungfrauen gewählt, ihr standen sechs Gehilfinnen zur Seite, »mit welchen sie die Angelegenheiten des Bundes verwaltet, über den Wandel der Mitglieder wacht, die Fehlenden in Liebe ermahnt, die Unverbesserlichen dem Seelsorger anzeigt und für Haltung der Bundesgottesdienste sorgt.«<sup>223</sup>

## 9.1 Aus den Satzungen des 1844 in Schlanders gegründeten Jungfrauenbundes

»Christliche Jungfrau!

Die Reinste und Heiligste der Jungfrauen, Maria, steht dir als glänzendes Vorbild vor Augen. Mit Verehrung und Liebe erhebe sich dein Auge zu ihr. Durch dies hohe Beispiel der Heiligkeit ist dein Stand geheiligt. Eine deines Standes ist zu solcher Heiligkeit und zu so großem Wohlgefallen vor Gott gelangt. Folge ihr nach!

Sei demütig, wie Maria demütig gewesen ist! Eitelkeit, Kleiderpracht, Sucht zu gefallen und zu glänzen wird dich unfehlbar verderben. [...]

Sei arbeitsam, wie Maria! Trägheit, Müßiggang, schlechte Erfüllung der Pflichten verträgt sich nicht mit wahrer Frömmigkeit; denn diese hat das Herz bei Gott, die Hand bei der Arbeit.

Sei zurückgezogen von der Welt, wie Maria in heiliger Zurückgezogenheit lebte! Leichtfertiger Umgang, Besuche, Gesellschaften, Tänze usw. werden dich sicher zur Sünde führen.

Sei gehorsam, wie Maria eine gehorsame Magd des Herrn war! Ungehorsam, Trotz, Widerspenstigkeit macht dich missfällig vor Gott und den Menschen. Nur bei bösen Befehlen und bei bösen Vermittlungen begegne mit Ernst: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Sei sanftmütig und friedfertig! Die Liebe ist geduldig und gütig, ist nicht empfindlich, sie erträgt alles und hofft alles und duldet alles; bloß vor feinen und groben Verführern wendet sie sich mit Abscheu ab.

Wache über Deine Zunge! Böse Reden verderben gute Sitten. Dein Mund, mit dem Du betest, öffne sich nicht, um deine Nächsten zu beleidigen, sie zu ärgern, zu tadeln, sie an der Ehre zu verletzen. Dreimal überlege alles, was du redest.

Wandle vorsichtig und behutsam! Glaube an deine Schwachheit. Aus den Gefahren, aus den Gelegenheiten, aus den Veranlassungen zur Sünde wirst du nie ohne Schaden herausgehen. Bleibe fern davon.

Über alles aber, christliche Jungfrau, sei rein und keusch, wie Maria ein ungetrübter Spiegel der vollkommensten Reinigkeit gewesen! Diese Tugend ist deine Würde, deine Ehre und dein Reichthum; das entgegengesetzte Laster ist deine zeitliche und ewige Schande. Das mindeste Abweichen von der Reinigkeit halte nicht für gering; es ist der erste Schritt, der letzte Schritt endet mit der tiefsten Verworfenheit und Entwürdigung [...].«<sup>224</sup>

Das männliche Pendant zum Jungfrauenbund stellte der im Revolutionsjahr 1848 gegründete Jünglingsbund dar. Seine Mitglieder sollten unkeusche Gedanken, Worte und Werke, unerlaubte Bekanntschaften, Tanz, Nachtschwärmerei und besonders (abweichend von den Frauen) die Trunkenheit meiden. Sie hatten gehorsam und ehrfürchtig gegenüber ihren Vorgesetzten zu sein und an Sonn- und Feiertagen dem vor- und nachmittäglichen Gottesdienst, einschließlich Predigt und Unterweisung, beizuwohnen (für Tanz und dergleichen Feiertagsaktivitäten konnte und sollte keine Zeit bleiben). Hinzu kamen karitative Pflichten.<sup>225</sup> Im Jahre 1889 wurde in Schlanders die Bruderschaft des Scapulier Unserer



lieben Frau vom Berge Karmel errichtet, ihr ging es vor allem um eine besondere Verehrung Marias. Das aus Schafwolltuch gefertigte und von einem eigens dazu bevollmächtigten Priester geweihte Scapulier musste Tag und Nacht getragen werden.<sup>226</sup> Vermutlich in die 1840er-Jahre datiert die Gründung der Bruderschaft vom göttlichen Herzen Jesu.<sup>227</sup> Wesentlich älteren Ursprungs war die bereits im 16. Jahrhundert errichtete Bruderschaft der tätigen Liebe des Nächsten, unter dem Schutze des hl. Sebastian. Sie war gegründet worden, um die Pest und andere gefährliche Krankheiten von der Gemeinde fernzuhalten, ihre Mitglieder verpflichteten sich im Gegenzug zu karitativen Tätigkeiten.<sup>228</sup> Diese Form praktizierter Frömmigkeit diente durchaus praktischen Interessen, sie war eng verknüpft mit der Sorge für das Heil der Seele im Jenseits und mit dem Verlangen nach himmlischem Segen für das irdische Leben. Die Liste der katholischen Bruderschaften und Vereine in Schlanders ist lang: Im Jahre 1887 wurde die Rosenkranzbruderschaft eingeführt und im Jahre 1908 der Pius-Verein. Interessant ist wiederum eine Gegenüberstellung des 1860 gegründeten Ehe-weiberbundes und des etliche Jahre später, 1887, errichteten Standesbündnisses der Ehemänner. Zu den Standespflichten der Ehe-weiber zählte insbesondere der Gehorsam ihren Ehegatten gegenüber »in Allem, was nicht Sünde ist« sowie »die gewissenhafteste Treue«. »Sie sollen auch bemüht sein, mit Geduld und Liebe ihren Männern zu aller Gottseligkeit verhilfflich« zu sein. Als Mütter sind die Ehefrauen ihren Kindern schuldig, diese »an ihrer Mutterhand in den Himmel zu führen«, als Hausfrauen sind sie verpflichtet »nur sittliche und religiös christliche Quartierleute und Dienstboten in ihr Haus aufzunehmen, ihnen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten Zeit und Gelegenheit zu verschaffen« usw. Die Ehemänner hingegen wurden aufgefordert, sich vorzüglich vor der Trunkenheit zu hüten und den Unfrieden zu scheuen. Als »Haupt der Familie« soll der christliche Ehemann sein Ehefrau mit Hilfeleistung unterstützen, mit ihr »in ehelicher Treue, in ehelichem Frieden, in Geduld und standesmäßiger Keuschheit« leben. »Begegne ihr mit Schonung, und Sorge durch Nüchternheit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit für dein Hauswesen.«<sup>229</sup> »Da vornehmlich du für das, was von deinen Kindern, Dienstboten und Untergebenen geschieht, verantwortlich bist, so wirst du durchaus nichts Sündhaftes bei ihnen dulden, besonders Ärgernis zu verhüten suchen, als unzüchtige Reden, das Herumbalgen bei der Arbeit, bedenkliche Zusammenkünfte, das nächtliche Ausbleiben und Herumschwärmen der erwachsenen Söhne und Knechte, und verdächtige Besuche bei den Töchtern und Dirnen. Du wirst aber vor allem selbst nicht Ärgernis geben durch Fluchen, durch Unmäßigkeit, nächtliches Verweilen in den Gasthäusern [...].«<sup>230</sup>

## 9.2 Zur sogenannten »Wibmer Sekte«

Die Bedeutung der Religion für den Alltag der Menschen im Dorf lässt sich auch anhand eines »Störfalls« – aus der Sicht der offiziellen Kirchenlinie –, am Beispiel einer quellenmäßig gut belegten Ausnahmeerscheinung, darstellen. Diese Abweichung von der

Norm fällt umso mehr auf, da religiöser Konformismus in all seinen Ausprägungen ein Außenbild Tirols prägte, »in dem Kirche, Macht und Glaube zu unauflösbarer Einheit verschmolzen waren und der Dorfpfarrer sein unumschränktes Regiment über ein frommes und gläubiges Landvolk ausübte.«<sup>231</sup> Die Rede ist von der sogenannten »Wibmer Sekte« am Nörderberg.<sup>232</sup> Die Ereignisse am Wibenhof und die Geschehnisse der Familie Spieler führen einige wesentliche Aspekte der niemals konfliktfreien sozialen Beziehungen, Erwartungen und Einstellungen der Frauen und Männer in der Pfarrgemeinde gegenüber der Kirche und insbesondere dem Klerus vor Augen. Sie verweisen aber auch auf die Brüchigkeit und Ambivalenz des Außenbildes von Tirol als »heiligem Land«.

Heute fällt insbesondere auf, wie wichtig damals noch die Frage war, wie Abtrünnige der katholischen Kirche nach ihrem Ableben zu behandeln waren, mit welchen Zeremonien und wo sie beigesetzt werden sollten. Die Familien- und Dorfverfassung fand ihre Entsprechung an den Orten Grab und Friedhof. Der Sakralraum des Friedhofs war viel mehr als heute ein sozialer Raum säkularer und alltagsweltlicher Kommunikation, ein Ort, an dem unter anderem auch gesellschaftliches Prestige der Familie und Anerkennung dokumentiert wurde. »Die im Grab eingeschriebene Geschichte ist der Bevölkerung bewußt und bildet ein für die lokale Gemeinschaft wichtiges Wissen.«<sup>233</sup>

Ort des sozialen Dramas einer ganzen Familie war der untere der beiden Wibenhöfe am Schlanderser Nörderberg. Die Nörderbergerhöfe zählten zur Pfarre Schlanders und nicht zur näher gelegenen Kuratie Göflan. Die Nörderberger hatten weder eine eigene Kirche noch einen eigenen Friedhof und mussten eine gute Wegstunde Fußmarsch bis zu ihrem Pfarrort in Kauf nehmen, um seelsorglich betreut zu werden und ihr sichtbares Bekenntnis zum katholischen Glauben abzulegen. Dies traf auch für die Schulkinder zu, die in Schlanders Religionsunterricht erhielten. Die Ablegenheit des Wibenhofes, die Entfernung zum pfarrlichen Machtzentrum und die relative Distanz zum dichteren sozialen Netz des Pfarrdorfes spielten mit Sicherheit eine entscheidende Rolle beim Entstehen von Eigensinnigkeiten in Bezug auf religiöse Anschauungen, mehr noch für die Persistenz, mit der die Familie Spieler ihrer Überzeugung über zwei Generationen treu blieb.

Die Vorgeschichte der Entstehung und Ausprägung der »Wibmer Sekte« in den 1820er-Jahren liegt, Staffler zufolge, in den kirchenpolitischen Maßnahmen der bayerischen Zeit begründet, vor allem in einer Art »Neuaufgabe der Josefinischen Kirchenordnung mit dem Verbot der Rosenkranzandachten, Pfingsttag und Rorateämter, der hl. Grabandachten, der Kreuzgänge und Prozessionen, der Feier der abgewürdigten Festtage [z. B. Aposteltage] u. a. m. Dagegen verlangte die Regierung von den Seelsorgern die Verlautbarung weltlicher Verordnungen von der Kanzel. Alljährlich sollten sie eine Impfpredigt halten und bei der Musterung mit dem Taufbuch in der Hand vor dem Landgericht erscheinen.«<sup>234</sup> Geistliche, die diese Regierungsverordnungen befolgten, machten sich unbeliebt und wurden als »bayerische Staatspfarrer« verspottet. Der in Meran residierende Churer Bischof Karl Rudolf von Buol hatte entschieden gegen die kirchenpolitischen Verordnungen der baye-

rischen Machthaber opponiert. Wenig später wurde er des Landes verwiesen, gab aber von Chur aus seinen bischofstreuen Pfarrern im Untervinschgau und Burggrafenamt die Weisung, das Volk dahingehend zu belehren, »daß es aus den Händen eingedrungener Priester keine Sakramente empfangen, ihrem Gottesdienste fernbleibe und von ihnen, außer in der Todesgefahr, keine geistliche Hilfe annehme.«<sup>235</sup> In der Folge wurden die Klostergeistlichen und bischofstreuen Weltgeistlichen des Vinschgauer Teiles der Diözese Chur nach und nach durch Geistliche ersetzt, die den Maßnahmen der bayerischen Machthaber gegenüber weit eher aufgeschlossen waren und aus den verschiedensten Diözesen Bayerns entstammten.<sup>236</sup>

Die Geschichte der sogenannten »Wibmer Sekte«, wie sie sich in den überlieferten Quellen widerspiegelt, beginnt im Frühjahr 1822, als der aus der bayerischen Diözese Chiemsee stammende Pfarrer von Schländers, Johann Baptist Peuger, dem Landgericht anzeigte, dass sich auf dem Nörderberg ein gewisser Josef Gorfer aus Schnals aufhalte und religionswidrige Grundsätze verbreite. Den Besitzer des Wibenhofes, Christian Spieler, habe er bereits soweit »angesteckt«, dass dieser seine jüngste Tochter nicht firmen lasse. Landrichter Simon Josef Dietl verspricht dem Pfarrer sofort Abhilfe und zieht Erkundigungen über Josef Gorfer ein. Der Gemeindevorsteher von Nörderberg begibt sich im Auftrag des Landrichters auf den Wibenhof, trifft dort auf Gorfer, der zusammen mit dem Hausherrn Christian Spieler, dessen Frau und sieben bis acht Kindern gemeinsam an einem Tisch sitzt und aus der Bibel liest. Auf Befragen erklärt Gorfer, die alt-katholische Religion werde nicht mehr ausgeübt, die Geistlichen erzeugen uneheliche Kinder, erlauben an Samstagen das Fleischessen, essen selbst auch Fleisch und missbilligen das Almosengeben. Das Beichten und Messehören gelte bei diesen Geistlichen nichts mehr, daher lese er lieber selbst die Bibel. Das Landgericht Schländers lässt Gorfer daraufhin verhaften und verhören. In der Zwischenzeit erstattet Pfarrer Peuger an das vorgesetzte Dekanalamt in Meran Bericht, bittet um Weisungen und schlägt selbst vor, »diese Sache soviel wie möglich in der Stille und ohne Geräusch zu behandeln [...]«. <sup>237</sup> Der Dekan von Meran berichtet seinerseits dem Ordinariat in Trient, Gorfer flöße seine Gesinnungen und Handlungsmaximen denen, welche seinen verführerischen Reden Gehör geben, ein. Die Familie Spieler habe zu Ostern weder gebeichtet noch das Sakrament des Altares empfangen.

Am 7. Juni 1822 legte Landrichter Dietl die Untersuchungsakten dem k. k. Kreisamt Bozen mit dem Bemerkung vor, »daß sich J. Gorfer durch seine politischen Äußerungen und durch die Verbreitung seiner religiösen Irrmeinungen des Verbrechens der Störung der inneren Ruhe des Staates und der Religion, ferner der schweren Polizeiübertretungen der Kurpfuscherei und der Ehrenbeleidigung gegenüber der Geistlichkeit schuldig gemacht zu haben scheine.«<sup>238</sup> Nach Abschluss weiterer Erhebungen unterbreitete das Kreisamt die Untersuchungsakten dem Landespräsidium in Innsbruck. Ein darin enthaltenes ärztliches Gutachten des Distrikarztes Dr. Alois Vögele bezeichnete Gorfer als einen Wahnsinnigen, der in eine Irrenanstalt gehöre. Das Landespräsidium verfügte hierauf die Über-

stellung Gorfers an das Landgericht Kastelbell als seiner Personalinstanz, dort sollte er unter Kuratel gestellt und polizeilich überwacht werden. Das Strafverfahren gegen Gorfer wurde allerdings wegen Unzurechnungsfähigkeit eingestellt.<sup>239</sup> Bei einer anschließenden Hausdurchsuchung am Wibenhof wurden 39 Bücher beschlagnahmt und dem k. k. Bücher-Revisionsamt in Innsbruck übersandt.<sup>240</sup>

Im Oktober des folgenden Jahres klagt der Pfarrer von Schländers erneut, die Familie Spieler beharre noch immer hartnäckig auf ihrer Trennung vom öffentlichen Gottesdienst. Ein Besuch des Wibenhofes im Sommer, in Begleitung des Gemeindevorstehers und eines dritten Mannes, sei ergebnislos geblieben, insbesondere hätten die ältere Spieler-Tochter Anna und der Sohn Martin seinen Vortrag beständig unterbrochen. Christian Spieler, der Hausvater, liege nun sterbenskrank danieder, sei kindisch geworden und stehe ganz unter dem Einfluss seiner Kinder. Noch einmal besucht der Pfarrer in Begleitung des Kapuziner-Guardians P. Stefan Althuber, eines gewandten Predigers, sowie seines Kooperators Anton Gruber den Wibenhof, um Christian Spieler noch rechtzeitig vor dessen Tod mit der Kirche auszusöhnen – umsonst. Dessen Kinder lassen sie nur bis zum Hofzaun heran, bedrohen und beschimpfen sie als »Ketzer, Abgeschworene und kaiserliche Untertanen«. <sup>241</sup> Ende Oktober 1823 stirbt Christian Spieler. Pfarrer Peuger wendet sich per Expresspost an das Dekanalamt in Meran und das Landgericht ersucht das Kreisamt in Bozen um entsprechende Weisungen, wie bei der Beerdigung des Abtrünnigen verfahren werden soll. Das Kreisamt erteilt den Befehl, Christian Spieler ohne Verzug und in aller Stille in geweihter Erde beizusetzen. Das Grab müsse danach derart geebnet werden, dass nicht die mindeste Spur eines gewöhnlichen Grabhügels zurückbleibt: »Daß kein christliches Zeichen aufgesteckt werden durfte, daß das Geläute und alle übrigen Zeichen eines christlichen Begräbnisses gänzlich wegbleiben, versteht sich von selbst.«<sup>242</sup>

Ein christliches Begräbnis war für das ganze Dorf von heute kaum noch nachvollziehbarer sozialer Bedeutung. Zum Todesfall Christian Spieler sind dazu umfangreiche Erörterungen zwischen den weltlichen und geistlichen Behörden überliefert. Der weltlichen Obrigkeit ging es in dieser Sache vor allem darum, die Ruhe soviel wie möglich zu erhalten und alles weitere Aufsehen zu vermeiden, um nicht zu leidenschaftlichem Widerstand aufzureizen.<sup>243</sup> Dekan Johann Nepomuk von Tschiderer, Seelsorger von Meran und später Bischof, schlug zweierlei vor, um der »für die Kirche sowohl als für die bürgerliche Gesellschaft gleich verderbliche Irrlehre Grenzen zu setzen.« Erstens sollte Josef Gorfer als gefährlicher Narr in Verwahrung gesetzt werden, zweitens sollten die spielerischen Kinder voneinander getrennt und einem sechswöchigen Unterricht durch rechtschaffene Priester zugeführt werden. Auf diese Weise sollten sie von einander isoliert und »mit Liebe und Sanftmut« auf den rechten Weg gebracht werden.<sup>244</sup>

All diese Versuche schlugen jedoch fehl, sodass an der Familie Spieler am 18. Dezember 1823 im Pfarrwidum von Göflan die vorgeschriebene amtliche Drohung vollzogen wurde. Das Ordinariat empfahl die Trennung der minderjährigen Kinder von der Familie:



»Denn solange alles beisammenbleibt und die Familie von der Gewalt und dem Einflusse des ältesten Sohnes Martin und der ältesten Tochter Anna abhängt, ist gar keine Hoffnung ihrer Besserung übrig [...].«<sup>245</sup> Aus der Ehe des Christian mit der Walburga Spieler entstammen 14 Kinder, davon leben beim Tod ihres Vaters noch neun. Eine Tochter ist verheiratet, eine andere im Dienst – alle anderen leben aber zu Hause. Am 31. Dezember 1823 fand die Verlassenschaftsabhandlung nach Christian Spieler statt. Der älteste Sohn Martin verzichtet wegen eines kranken Fußes auf das Anerbenrecht, der zweitälteste Sohn Michael übernimmt den Hof, an dem die Witwe zeitlebens den Fruchtgenuss hat. Michael, im Jahre 1800 geboren, wird bei dieser Gelegenheit für volljährig erklärt.<sup>246</sup> Minderjährig und somit von der obrigkeitlichen Maßregelung besonders betroffen sind noch zwei Kinder: Josef, der zum Militär eingerückt ist, und die 14-jährige Magdalena. Magdalena wird in einem fremden Haus untergebracht, die Geschwister dürfen sie nicht besuchen. Sie habe sich aber von dort »verstohleener Weise« immer wieder zu ihren Leuten begeben, weshalb sie »aus der Nähe der Heimat entfernt« und in das Frauenkloster Münster gebracht wird, wo sie einige Jahre als Magd diente. Magdalena heiratet schließlich, wird in ihrer Ehe aber nicht glücklich, sodass sie mit ihren Kindern wieder auf den Heimathof zurückkehrt.<sup>247</sup> Nachdem im Dezember 1824 das erste Dienstjahr des Bruders Josef abgelaufen ist, versucht Martin Spieler seine Beurlaubung zu erwirken. Dies wird jedoch abgelehnt, obwohl das Kreisamt bestätigt, »dass das Gesuch in ökonomischer Beziehung immerhin rücksichtswürdig erscheine«. Josef Spieler soll seine Jugend nicht auf dem Elternhof bei den abtrünnigen Geschwistern verbringen, die geistliche und weltliche Obrigkeit sieht für ihn die vollen zwölf Jahre Militärdienstzeit bei den Kaiserjägern vor.<sup>248</sup> Die Geistlichkeit versucht noch einige Male erfolglos, die Familie zu bekehren, während die Behörden »sich allmählich zu dem Gedanken [bequemen], die Sekte dem eigenen Dahinsterben zu überlassen.«<sup>249</sup> Die Geschwister am Wibenhof pflegen kaum noch Kontakt zu ihren Nachbarn, sie versuchen nicht, jemand anders zu bekehren und sie bleiben allesamt ledig, da sie es für ratsam halten, »sich mit der verderbten Welt nicht in eheliche Bündnisse einzulassen.«<sup>250</sup> 1850 stirbt der jüngste Bruder Josef, ihm folgt nur vier Tage später die Mutter. Auf dem Friedhof wird eine eigene übel riechende Ecke für die abtrünnigen Mitglieder der Familie reserviert, die »aber doch innerhalb der Friedhofmauern lag und daher geeignet schien, einen Streit wegen Aufnahme oder Nichtaufnahme auf dem Friedhof hintanzuhalten. Denn darin stimmten alle überein, daß man diesen Platz den Wibmerluthern ruhig gönnen könnte, mochte das Erdreich einst geweiht worden sein oder nicht [...].«<sup>251</sup>

Gegen diese Behandlung ihrer Toten führen die Hinterbliebenen offiziell Klage: »[...] daß man sie wie Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft behandelte und ihnen ein Begräbnis angedeihen ließ, gleich den Selbstmördern und gleich jenen, die nicht an den Heiland glauben [...].«<sup>252</sup> Doch als 30 Jahre später Michael als letztes Mitglied der sogenannten »Wibmersekte« verstarb, wird auch er in aller Stille dort beigesetzt.<sup>253</sup>

## 10 Kulturkampf im Dorf

»Im übrigen sind aber die Vintschgauer rechtgläubig und fromm, arbeiten fleißig und kümmern sich wenig um Politik; in den Landtag wählen sie conservative Abgeordnete, bald der schärferen, bald der milderen Tonart, ganz wie sie ihnen von ihren Seelenhirten anempfohlen werden, und geben wenig Anlass zur Klage.«<sup>254</sup>

Im Revolutionsjahr 1848 bildeten sich auch in Tirol für die Vorbereitung und Durchführung der Wahlen zur Nationalversammlung, zum Landtag und zum Reichstag politische Parteien mit ihren entsprechenden Presseorganen. In den ländlichen Gemeinden erfolgte die Politisierung der Menschen zunächst über Vereine. Vor allem konnte sich der konservative »Katholisch-konstitutionelle Verein für Tirol und Vorarlberg«, gegründet von Albert Jäger, Johann Haßlwanter und Dekan Anton Amberg, über das ganze Land verzweigen.<sup>255</sup> Nach 1848 wurden seitens der neoabsolutistischen Regierung die Errungenschaften der Revolution rasch wieder rückgängig gemacht. Der gemäßigt-liberale »Monarchisch-konstitutionelle Verein« und der radikal-liberale »Verein für parlamentarische Bildung« wurden aufgelöst, der »Katholisch-konstitutionelle Verein für Tirol und Vorarlberg« entging diesem Schicksal, indem er sich in einen religiösen Verein umwandelte. Später – unter dem Schutz des Vereinsgesetzes vom 15. November 1867, nach dem nur religiöse, aber keine politischen Vereine Zweigverbände und Filialen bilden durften – überzog der in Wirklichkeit eminent politische »Katholische Verein für Tirol und Vorarlberg« das Land mit einem dichten Netz von Zweigvereinen. Im Neoabsolutismus nach 1849/51 etablierte sich in Österreich die römisch-katholische Restauration und es kam langsam wieder zu einer Annäherung zwischen Wien und dem Vatikan. Höhepunkt dieser Entwicklung war das Konkordat vom 18. August 1855. Das Konkordat übertrug der Kirche die Aufsicht über die Schule und ordnete die staatliche Ehegesetzgebung dem kanonischen Recht unter. Nach 1860/61 führten konstitutionelle Zugeständnisse zu einer Ausgestaltung parlamentarischen Lebens und damit zu parteipolitischen Gruppierungen und einer stark akzentuierten Gesinnungspresse.<sup>256</sup> Die Tiroler Konservativen erhoben in ihrer ablehnenden Reaktion auf die Reformbestrebungen und die Weltanschauung des Liberalismus im Allgemeinen und auf das Grundrecht der Glaubensfreiheit im Besonderen die Glaubenseinheit zur »heiligsten Lebensfrage Tirols.«<sup>257</sup>

### 10.1 Eine Prozession für die »Glaubenseinheit« (1861)

In gewohnt penetranter Weise berichteten die klerikal-konservativen »Tiroler Stimmen« im Jahre 1861 über eine in Schlanders stattgefundene Prozession für die sogenannte »Glaubenseinheit«: »Schlanders, 14. Oktober. Auf Anregung der Vorstehungen des ganzen Bezirks Schlanders wurde heute von sämtlichen Gemeinden, 22 an der Zahl, in der wichtigsten Landesangelegenheit, zur Erhaltung der Glaubenseinheit ein allgemeiner Bittgang gehalten. Die Bewohner von Mittelvinschgau, von den Kornkammern Tirols, ließen lange auf dieses katholische und patriotische Lebenszeichen

warten. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man dieses ihrer Gleichgiltigkeit in dieser Sache zuschreiben würde; dieses fällt lediglich auf ihren individuellen Charakter. Die Vinschgauer sind nicht heißblütig, nicht Freunde von Demonstrationen, nicht leicht erregbare Naturen, sondern sie sind langsame und ruhige Berechner, welche jede Sache nach allen Seiten überlegen. Ist aber irgend etwas auf diese Weise zu ihrer Überzeugung geworden, so ist niemand im Stande, diese ihnen zu nehmen und jeder kann versichert sein, so lange Mißtrauen zu finden, bis er nicht vollgiltige Beweise seiner Harmonie mit ihnen gibt und sie führen dann diese ruhig überlegte Sache aus mit einer Zähigkeit, Umsicht und Festigkeit, die in Verwunderung setzt. Daher ihr später großartiger Bittgang zur Himmelskönigin nach Schlanders. Wo der Sitz des weltlichen Richters ist, wo sie zusammenkommen, ihre weltlichen Händel zu schlichten, da kamen sie heute zusammen nicht in der Gerichtsstube, sondern in der Kirche, um der allerhöchsten Majestät durch die Fürbitte der Gottesmutter die größte Landesangelegenheit vorzutragen. Von allen Bergen stiegen sie herab, aus allen Dörfern strömten sie heraus und sammelten sich in zwei großen Schaaren, die eine von Laas herab, die andere von Latsch hinauf, Tausende von Betenden, voraus das Kreuz und die Parole daran: Gott! Erhalte uns und unsere Kinder und unser Vaterland Tirol in dem allein wahren, in dem allein seligmachenden römisch-katholischen Glauben. [...] Man schätzte die Zahl der Anwesenden, wobei das männliche Geschlecht bedeutend stärker vertreten war, auf 6–7000 [...].« In seiner Predigt stellte der Dekan die Glaubenseinheit »im lebendigen Kontrast zur Parität dar, resutirte die Beweggründe, womit man die Einwanderung und Ansiedelung der Akatholiken anzupreisen sucht, bemerkte auf den scheinbaren Hauptgrund, daß die Protestanten Geld ins Land bringen, womit sich so viele blind schlagen lassen, sehr treffend, daß sie uns Grund und Boden bringen sollten; denn daran gebreche es in Tirol.« Am Ende der Predigt blieb angeblich »kein Auge mehr trocken und lautes Schluchzen erfüllte die Kirche«. <sup>258</sup>

Mit der staatlichen Neuordnung nach 1867 verschärften sich die weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Der Widerstand der klerikal-konservativen Bewegung entzündete sich insbesondere an der liberalen Schulgesetzgebung, welche die Schule unter staatliche Aufsicht stellte (Einführung der staatlichen Schulaufsicht durch die provisorische Verordnung des Unterrichtsministers Leopold von Hasner vom 10. Februar 1869). Zahlreiche Gemeindevorstände im Vinschgau (namentlich in Kortsch und Göflan) und im Oberinntal weigerten sich, die sogenannte »Hasnersche Verordnung« zu publizieren. <sup>259</sup> Mit Schuljahr 1869/70 trat der Schulkampf in eine neue Phase. Der Kampf gegen die »Neuschule«, bisher auf parlamentarischer und publizistischer Ebene geführt, fand nun in den Landgemeinden seine Fortsetzung. <sup>260</sup> Vor allem die Pfarrer und die Mütter, die unter anderem ihre Kinder von der Schule abholten (sogenannte »Weiberkrawalle«), behinderten die Arbeit der staatlichen Bezirksschulinspektoren. Josef Kristanell, der die Schulen der Gerichtsbezirke Glurns und Schlanders zu inspizieren hatte, besuchte von den 57 Schulen seines Wirkungskreises lediglich zwölf. <sup>261</sup>

## 10.2 Die »Manzano-Affäre«

Am 9. Mai 1869 fand in der Pfarrkirche Schlanders eine zahlreich besuchte Vollversammlung des Filialvereins Schlanders des Katholischen Vereins für Tirol und Vorarlberg statt. Dabei kam es zu einem Ereignis, das als sogenannte »Manzano-Affäre« in die Presse einging. Hauptbeteiligt an diesem Drama waren Funktionäre des Katholischen Vereins auf der einen Seite sowie Eduard Conte di Manzano, Kommissär der k. k. Bezirkshauptmannschaft, der über die Einhaltung der Vereinsgesetze zu wachen hatte, auf der anderen Seite. Dekan Franz Leiter nützte die Vollversammlung, um von der Kanzel herab gegen die neue liberale Schulgesetzgebung zu wettern, welche die Schule unter weltliche Aufsicht stellte. Wegen dieser Predigt wurde die Versammlung des »unpolitischen« Vereins durch Manzano aufgelöst. Daraufhin entstand große Aufregung, der Abgesandte wurde bedroht und mit einem Faustschlag auf die Brust misshandelt, ehe es ihm gelang, sich durch eine Seitentür ins Freie zu retten. In der Folge diente dieses bald als »Manzano-Affäre« bezeichnete Ereignis den Medien als weiterer Nebenschauplatz des Tiroler Kulturkampfes. Bereits kurz nach den ersten Zeitungsmeldungen resümierte der regierungstreue »Bote für Tirol und Vorarlberg« über die Berichte der klerikal-konservativen Presse: »Interessant sind die Nachrichten unserer »konservativen« Blätter über das Spektakel zu Schlanders. Nach den »Tiroler Stimmen« entstand zwar nach Auflösung der Versammlung eine große »Aufregung«, aber nachdem der Herr Dekan die Leute zur Ruhe ermahnt und ihnen den »bischöflichen Segen« ertheilt hatte, »ging Alles auseinander und ruhig nach Hause«. Das ehrliche »Tiroler Volksblatt« dagegen schreibt, dass die Aufregung eine »ungeheure« gewesen sei und es nur dem klugen Auftreten des Herrn Präsidenten, des Dekans Leiter und Pfarrers Bliem zu verdanken war, dass nicht »Exzesse« begangen wurden. Von Insulten gegen den k. k. Herrn Kommissär wissen beide Blätter keine Sylbe zu erzählen!« <sup>262</sup>

Die weitere Darstellung der Ereignisse schöpft im Wesentlichen aus einem nach einer »authentischen Quelle« am 14. Mai 1869 angefertigten Korrespondentenbericht im Tirolerboten: <sup>263</sup> Diesem Bericht zufolge waren zu der Versammlung des katholischen Filialvereins ungefähr 2.000 bis 2.500 Menschen aus dem Vinschgau und Burggrafenamt »theils zu Fuß, mit Musikbegleitung, theils in mit den Insignien des heil. Stuhles verzierten Stellwägen, theils wie bei Prozessionen betend nach Schlanders gekommen.« Der k. k. Kommissär Graf Manzano wurde vom Präsidenten des katholischen Filialvereins Dr. Tinzl mit der Bitte begrüßt »nachsichtig zu sein, wenn hie und da von einem Redner ein zu scharfes Wort fallen solle.« Darauf hätte Manzano erwidert: »Daß er überzeugt sei, mit Herren zu thun zu haben, die als biedere Tiroler dem Allerhöchsten Kaiserhause und der Verfassung treu zugethan sind, und daher sorgfältig vermeiden werden, ihn in die unliebsame Lage zu versetzen, von seinem Rechte Gebrauch zu machen.« <sup>264</sup> Erster Redner war Dr. Tinzl, hierauf begrüßten Baron Paul von Giovanelli, als Abgesandter des katholischen Filialvereins des Burggrafenamts in Meran, und Landtagsabgeordneter Dietl die Versammlung, des Weiteren sprachen u. a. ein Gymnasialprofessor Cölestin aus Meran, »der



zur Wiederaufrichtung des in Österreich darniedergekommenen christkatholischen Glaubens mit vereinten Kräften aufforderte« und der Vorstand des katholischen Filialvereins Kaltern »in einer weitläufigen schwülstigen Rede.« All diese Redner bewegten sich trotz »versteckter Ausfälle« gegen die Verfassung und die Grundgesetze noch im Rahmen der Vereinsstatuten, weshalb Manzano keinen Anlass fand, einzuschreiten. Danach bestieg aber Dekan Franz Leiter aus Schlanders die Rednerbühne und kündigte mit der Bemerkung, »daß er als abgesetzter Schulinspektor zu seinen Kindern spreche« eine zweiteilige Rede zur Situation der Schule vor und nach dem neuen Schulaufsichtsgesetz an. Am ersten eineinhalbstündigen Teil des Referats fand Manzano nichts zu beanstanden, als sich jedoch Leiter zur Kritik der Schulgesetzgebung anschickte, entzog der Kommissär nach den Bestimmungen des Gesetzes über das Vereinsrecht dem Redner das Wort, »[...] und zwar umso mehr, als die Schule eben das gegenwärtige allgemeine Schlagwort der ganz andere Zwecke verfolgenden politischen Agitation bildet, und durch die vom Redner im zweiten Theile seiner Rede in Aussicht gestellte ›Kritik‹ eine unvermeidliche Aufregung der durch vorausgegangene Ausfälle, die stets mit stürmischem Applause aufgenommen wurden, erhitzten Volksmenge in sicherer Aussicht stand.« Anstatt zur Ordnung zu rufen, tadelten nun der Vereinspräsident Dr. Tinzl, Baron von Giovanelli sowie »vorzüglich Geistliche und zwar in höchst auffallender und jedenfalls ordnungswidriger Weise« den Kommissär, »sodaß die ohnehin schon fanatisierte Volksmasse derart gereizt wurde, dass bereits die Rufe ›Hinaus mit ihm‹ – ›Nieder mit ihm‹ usw. hörbar wurden.

In diesem Tumulte bestieg der Gemeinde-Verwalter von Schlanders Herr Schuster die Tribüne und sucht die Aufregung durch Rufe zur Ordnung zu beschwichtigen. Auch der Herr Dekan von Schlanders betrat noch die Bühne, brachte ein Hoch auf Seine Heiligkeit Papst Pius, auf den hochwürdigen Fürstbischof von Brixen, dann endlich auf Seine Majestät den Kaiser aus und ertheilte den Segen. Nach diesem Akte wogte die Volksmasse dem Presbyterium zu, wo der k. k. Kommissär vom Herrn Vereins-Präsidenten und den übrigen Spitzen dieser katholischen Filial-Versammlung wie ein Delinquent verlassen, allein und wehrlos sich befand und von einem solchen Fanatisierten einen Stoß auf die Brust erhielt, dass er zurücktaumelte. Er sagte dann zu der ihn umgebenden Volksmenge: ›Wollt ihr einen wehrlosen Mann im Gotteshause morden, hier bin ich! – doch bedenket, was ihr thut.‹ In diesem Augenblicke erschien der Herr Pfarrer Bliem von Latsch, nahm den Kommissär beim Arm und, indem er ihm die Worte zuflüsterte: ›Ihr Leben ist in Gefahr, stellen sie sich hinter mich und bleiben sie ruhig, bis der aufgeregte Volkshaufe sich entfernt‹, stellte sich dieser Ehrenmann, im Gegensatz zu seinen Collegen, die den k. k. Kommissär sich allein überließen, vor selben hin und führte ihn dann bei der sogenannten Göflaner Kirchenthüre hinaus, von wo er dann auf Umwegen in's Posthaus gelangte. Offenbar verdankt der k. k. Kommissär diesem edeln Manne die Gesundheit, ja vielleicht das Leben. Dieses ist der faktische Vorgang bei der am 9. Mai stattgefundenen Versammlung [...], worüber die strafgerichtliche Untersuchung bereits im Zuge ist.«<sup>265</sup>

Am folgenden Tag fuhr der »Bote für Tirol und Vorarlberg«, dieses Mal die gemäßigt liberale Meinung zum Ausdruck kommen lassend, mit seiner ausführlichen Berichterstattung zur »Manzano-Affäre« in Schlanders fort.<sup>266</sup> Die konservativen »Tiroler Stimmen« hätten immer noch nichts über den Vorfall mitgeteilt, kritisiert der Tirolerbote und mutmaßt: »ist es am Ende gar Scham über die Früchte, die sie treulich mitgesäet haben [...]«<sup>267</sup> Es folgt ein zweiter Bericht eines Augenzeugen, der sich während der Vorfälle auf dem Musikchor befunden hatte. Die Rede des Dr. Tinzl – »ziemlich phrasenreich« – sowie die Reden der nächsten fünf Redner wären in Schranken geblieben, berichtet dieser, »und ich war schon beruhigt, daß die Sache glücklich ablaufen wird.«<sup>268</sup> Dann allerdings hätte sich Dekan Leiter »das heikle und gerade jetzt von Vielen so angefeindete Thema des neuen Schulgesetzes« gewählt und Manzano hätte ihm das Wort entzogen. »Jetzt war die Hetze los. Der Vereins-Präsident, Baron Giovanelli und andere wendeten sich ungestümer Weise an den Herrn Kommissär und interpellierten ihn. Was sie sprachen, konnte man wegen des Tumultes und Murrens unter dem Volke nicht verstehen. Schon hörte man die einzelnen Rufe ›Außi mit'n!‹ ›Nieder mit'n! Fortfahren soll der Herr Dekan!‹«<sup>269</sup> Nach dem Segen des Dekans wäre dann der Tumult erst recht losgegangen: »Die Masse stürzte dem Presbyterium zu, wo Herr Graf Manzano allein, verlassen und wehrlos dastand. Ich zitterte an Händen und Füßen, wie noch nie in meinem Leben, denn es war das Äußerste zu befürchten. Das Kommuniongitter wurde durchgedrängt [...] Wie er uns erzählte, waren der Herr Pfarrer Bliem von Latsch und noch 2 Bauern seine Schutzengel, welche ihn umgaben, hinter der Thür verbargen, während eine wüthende Rotte ihm durch die Thür nachstürzte, in der Meinung, dass er über den Gottesacker geflohen sei [...] Als die Kirche bereits geleert war, führte Herr Pfarrer Bliem den Herrn Kommissär bei der hintern [Göflaner] Thüre hinaus, wo ihn ein Bauer weiter begleitete, durch die Felder und durch die Gäßchen beim Rosenwirth herauf bis zur Post, wo wir ihn mit Freude in Empfang nahmen. So also fand diese religiöse Feier ihren Schluß.«<sup>270</sup>

Einige Tage später musste sich der Tirolerbote mit dem Vorwurf der konservativen »Tiroler Stimmen« auseinandersetzen, er hätte einer der an den Boten ergangenen und völlig anders lautenden Sachverhaltsdarstellung des Vereinspräsidenten Tinzl keinen Platz eingeräumt. »Seinen Bericht über die Schlanderser Affaire haben wir aber nicht gesucht, und als er uns aus freien Stücken damit beehrte, selben auch nicht aufgenommen, weil wir eben unsern Korrespondenten über den erwähnten Hergang bezüglich ihrer Unbefangenheit und Parteilosigkeit, mit Erlaubnis der Neuen Tiroler Stimmen, ein ungleich größeres Vertrauen als dem Herrn Dr. Tinzl zu schenken so frei waren [...] Es ist dies Geschmackssache!«<sup>271</sup> Dagegen beliebten aber die »Tiroler Stimmen« lange Zeit »in auffälliger Weise stumm« zu bleiben und hielten »ihr würdevolles Schweigen erst nach mehreren Tagen zu brechen für geeignet.«<sup>272</sup> Nun aber, da die gerichtliche Untersuchung der Vorfälle im Gange wäre, würde der Bote überhaupt keinen Bericht mehr annehmen: »Wenn aber der wahre Sachverhalt durch die Behörden ermittelt sein wird, wird sich vielleicht auch der Bote erlauben, etwas zudringlich zu

sein und an die fragselige Kollegin einige Fragen zu richten, auf deren offene und unumwundene Beantwortung er seinerseits ebenfalls »sehr begierig« sein wird. Die Redaktion des Boten«<sup>273</sup>

Die theatralischen Vorgänge in der Schlanderser Pfarrkirche, einzuordnen in die Geschichte des Tiroler Kulturkampfes, fanden ein gerichtliches Nachspiel. 1869/70 wurde der Filialverein Schlanders des Katholischen Vereins für Tirol und Vorarlberg aufgelöst.<sup>274</sup> Anzufügen bleibt noch eine weitere kleine Fortsetzung in den Medien: Josef Bliem, Pfarrer von Latsch, der von der gemäßigt liberalen Presse zum Helden stilisiert worden war, da er Graf Manzano zur Flucht aus der Kirche verholfen hatte, lancierte eine im »Boten« abgedruckte Gegendarstellung. Bliem zufolge hätte der Kommissar die »Übereiltheit und Ungesetzlichkeit seiner Verfügung« selbst gefühlt, er hätte aus dem »Murren der versammelten Männer die Unzufriedenheit und den Unwillen« herausgehört und wäre darob »gänzlich verzagt« geworden. »Ich beobachtete dieses und nahm mich gleich des enthmutigten Herrn an, der noch kleinmüthiger wurde, als das durch sein Vorgehen unzufrieden und unwillig gemachte Volk etwas drängend zur Thüre hinausströmte. Er wollte sogar nun die Gendarmerie schicken, was ich ihm aber bittend mißrieth, weil das Volk aufgeregt sei und er sicher sein könne, dass ihm gewiß nichts Übles begegne.« Dass der Herr Kommissär wie ein verlassener Delinquent gewesen und einen Stoß auf die Brust bekommen hätte, »das sind Phantasiestücke oder Tendenzlügen«, in Wirklichkeit wäre nichts davon vorgekommen. »Meine Belobung auf Kosten oder im Gegensatz zu meinen Kollegen ekelt mich an [...].«<sup>275</sup> Auf diese Darstellung des Pfarrers Bliem reagierte wenige Tage später das Opfer der Vorgänge zu Schlanders, Eduard Conte di Manzano, k. k. Bezirkskommissär bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Meran, indem er dasselbe Medium – den »Boten für Tirol und Vorarlberg« – zu einer Gegendarstellung nützte. Er, Manzano, hätte durchaus auf legalem Boden gehandelt, denn Dekan Leiter hätte kein Recht gehabt, über die Gesetzgebung zu reden, insbesondere nicht über das Schulaufsichtsgesetz, das gerade im Dekanat Schlanders »schon früher genug herabgewürdigt und getadelt« worden wäre. Manzano bestätigt die Vorwürfe, den Stoß und die Bedrohungsgefühle, in jenem Tumult hätte er sein Leben in Gefahr gesehen. »Daß Herr Pfarrer Bliem zu mir u. a. sagte »Ihr Leben ist in Gefahr«, muß ich vor Gott und der Welt standhaft behaupten und ich bin und bleib ihm für seinen Schutz als Mensch und Christ zu Dank verpflichtet, selbst wenn ihn auch, was ich unmöglich glauben kann, mein Dank anekeln sollte. Meran, am 3. Juni 1869«<sup>276</sup>

### 10.3 Eine weiterer Medienbericht im Zeichen des »Kulturkampfes«

»Durch längere Zeit habe ich Ihnen wegen Mangel an Neuigkeiten nichts mehr von Mittelvintschgau berichtet. In Schlanders ist es jetzt auch viel anders, die früher viel gepriesene Harmonie ist unter der neuen Aera in die Brüche gegangen, die Geister haben sich getrennt und in zwei Langer getheilt. Das früher gemischte Lesekasi-

no hat sich aufgelöst und dafür entstanden zwei neue, ein liberales und ein katholisches. Das katholische aus 47 Köpfen bestehend unter dem Präsidium des Herrn Advokaten Dr. Strehli hat als Panier das Kreuz (Kreuzwirth) und das liberale 12–15 Mann stark und die »Aristokratie« von Schlanders repräsentierend unter dem Präsidium des Herrn von Plawen steht unter dem Panier des Hasen (Hasenwirth). Seit Manzanos Zeiten hat man in Schlanders und Mittelvintschgau bis in die jüngste Zeit herauf keinen Schulinspektor mehr gesehen, so daß die Schulen ganz ruinirt wären, wenn nicht die Lehrer aus Pflichtgefühl thätig sein würden. Es braucht die Volksschule nur noch etliche Jahre unter der neuen Aera zu stehen, um sie so schlecht zu machen, daß dann ganz gewiß Königgrätz gerächt werden kann. – Doch seit acht Tagen hatte die Volksschule von Schlanders das Glück, zweimal von Herrn Schulinspektor Christanell aus Meran besucht zu werden. Weil die Schlanderser seit der Manzano Affaire vom 9. Mai vorigen Jahres noch immer verschrien sind, und der Herr Schulinspektor deswegen vielleicht auch »Rippenstöße« und »Faustschläge« auf die Brust befürchtete so trat er das erste Mal, wo er die Mädchenschule besuchte, ganz incognito auf und ließ sich weder beim Vorsteher und Schulaufseher, noch beim Herrn Dekan sehen. Und da bei diesem ersten Besuche Alles ruhig blieb, so war Herr Christanell das zweite Mal, wo er die Knabenschule besuchte, schon etwas kühner, und machte nach der Inspektion beim Herrn Dekan die Aufwartung. Doch auch dieses Mal blieb Schlanders ganz ruhig. Nicht so harmlos soll der Herr Inspektor in Latsch durchgekommen sein, wo er ebenfalls incognito die Knabenschule besuchte, indem der Lehrer ihn aufforderte, sich über seine Mission auszuweisen. In eine Schule, sagte der Lehrer, kommen auch öfter fechtende Handwerksburschen, und da könnte ein Jeder sagen: Ich bin der Herr Schulinspektor aus Meran [...].«<sup>277</sup>

Formell fand der Kulturkampf mit Verkündigung des Landes Schulgesetzes von 1892, einem Kompromiss, bei dem die Konservativen das Prinzip der staatlichen Pflichtschule anerkannten und gleichzeitig die Kontrolle über einen großen Teil der Erziehung praktisch bewahren konnten, sein Ende.<sup>278</sup> In der darauffolgenden Zeit entwickelten die Tiroler Konservativen jedoch weitere Strategien patriotischer Mobilisierung, insbesondere durch die verstärkte Propagierung des Herz-Jesu-Kults.<sup>279</sup> Dieser Kult wurde im späten 19. Jahrhundert als praktischer Ausdruck des »Heiligen Landes Tirol« zu einer wichtigen Quelle konservativer Identifizierung.<sup>280</sup> Gleichzeitig versprach dieser Kult einem Krisengefühl gegensteuern zu können, das durch die Kriege von 1859 und 1866, die Auseinandersetzungen des Kulturkampfes und durch die schwere Agrardepression hervorgerufen worden war.<sup>281</sup>

### 11 Dörfliche und private Armen- und Krankenfürsorge

Zu den gemeinnützigen öffentlichen Einrichtungen in Schlanders zählten insbesondere das Spital, das Waisenhaus und die Kinderbewahranstalt. Anders als die Institution des Spitals, die weit in die Dorfgeschichte zurückreicht, wurden Waisenhaus und Kleinkinderbewahranstalt im Untersuchungszeitraum eingerichtet und funk-



tionierten mehr im Sinne »moderner« Sozialfürsorge. Im Jahre 1908 beschloss der Gemeinderat einstimmig, aus Anlass des 60. Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Landesregierung, ein entsprechendes Gebäude für eine sogenannte »Kinderbewahranstalt« zu errichten. Der Plan war abhängig von der erhofften Unterstützung durch die Sparkasse Schlanders. Dieser Kostenbeitrag in der Höhe von 5000 Kronen wurde bereitgestellt und im selben Jahr konnte die Kinderbewahranstalt errichtet werden.<sup>282</sup> Das Waisenhaus war eine private Stiftung des 1862 verstorbenen Gemeindefarztes Dr. Heinrich Vögele für das Institut der barmherzigen Schwestern. Die Stiftung bestand aus einem Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäuden und einigen Grundstücken. Das »Dr. Vögele Haus« diente zwei barmherzigen Schwestern als Wohnung sowie zur Erziehung armer, verwaister oder unehelicher Mädchen.<sup>283</sup>

Das Spital diente nicht allein der Krankenpflege, sondern auch der Pflege der Pfründner, zumeist gebrechliche, alleinstehende Menschen, die nicht im Familienverband versorgt werden konnten. Unter der Bezeichnung Spital ist mehr als nur ein dafür geeignetes größeres Gebäude zu verstehen, es handelte sich vielmehr um ein eigenes Wirtschaftsgut mit mehreren dazugehörigen Realitäten. Für diesen Komplex existierte ein im Jahre 1804 geschlossener Pachtvertrag, über den aus einem Schreiben der Gemeindevorstellung an das Landgericht vom 23. September 1823 aufschlussreiche Details zu entnehmen sind.<sup>284</sup> Hintergrund dieses Schreibens ist die obrigkeitliche Anordnung, den alten Pachtvertrag aufzuheben und künftig die zum Spital gehörigen Grundstücke im Wege einer öffentlichen Versteigerung an den Meistbietenden zu verpachten. Die Gemeindevorstellung anerkennt nun zwar, dass eine solche Versteigerung bei dem bestehenden Pachtzins das doppelte Pachtgeld erwarten ließe (gegenwärtig war das Spital um jährlich 125 fl verpachtet), verteidigt aber dennoch die bisherigen Pachtverhältnisse, denn ein Mehrerlös von 125 fl rechne sich angesichts der vielen Vorteile des alten Pachtvertrags keineswegs. Hauptgrund dafür: Bisher trug ein einziger Pächter die Verantwortung für die gesamte Wirtschaft, künftig seien allerdings entscheidende Veränderungen zu treffen. Erstens müsse eine eigene Wirtschaftlerin (»Oekonomin«) für geschätzte 100 fl jährlich zur Verpflegung der Pfründner und Kranken angestellt werden. Zweitens stelle der Pächter gegenwärtig dem Spitalkaplan unentgeltlich die von diesem geforderten 10 Fuder Brennholz zur Verfügung. Nach gelöster Pacht müssen diese aus dem Spitalsvermögen bezahlt werden. Drittens werde die Stube der Pfründner gegenwärtig mit dem vom Pächter gestellten Holz beheizt und müsse ebenso künftig vom Spital um geschätzte Kosten von 20 fl angekauft werden. Viertens verseehe der Pächter den Mesnerdienst unentgeltlich, dessen Kosten werden auf weitere 25 fl geschätzt. Des Weiteren »ist der Pächter verbunden, der Pfleg- und Kranken Wärterin in Säuberung der Pfründner und Kranken Hilfe zu leisten, dessen Verdienst berechnet wird auf 15 fl – x.«<sup>285</sup> Der Pächter hat den Spitalsinsassen gegen eine Vergütung von täglich 8 x Reichswährung die Verpflegung zu reichen, so kostengünstig, rechnen die Ausschussmitglieder vor, könne niemand sonst die Verpflegung leisten (»und muß nur ring berechnet

täglich auf 12 x angesetzt werden«<sup>286</sup>). Im Durchschnitt würden jährlich 1200 fl Verpflegungsgebühren verrechnet: »somit hat er eine Last von 80 fl – x. Der letzte Punkt, der gegen eine Änderung des bisherigen Pachtvertrags spricht, betrifft die Fuhrdienste des Pächters: »Der Pächter ist schuldig, jede Kranken-Fuhr nach Kastelbell per 45 x, und jede nach Mals per 1 fl 30 x zu leisten. Bei diesen verliert er die Hälfte, und muß im Durchschnitt jährlich angeschlagen werden auf 15 fl – x.«<sup>287</sup> Nach dieser Darstellung der unterfertigten Ausschussmitglieder, »aus ihren überzeigten Wirtschafts-Grundsätzen geschöpft«, stünden dem bei einer Versteigerung der Pacht zu erwartenden Mehrgewinn von 125 fl immerhin 275 fl auf der Ausgabenseite gegenüber.

Aus diesem Bittschreiben der Gemeinde, die bisherigen Pachtverhältnisse unverändert lassen zu dürfen, ist auch folgender Vergleich mit dem Spital in Latsch zu entnehmen: Gegenwärtig ernähre das Spital Schlanders außer den Kranken noch neun Pfründner und habe dafür in den letzten drei Jahren 300 fl erwirtschaftet. Das Spital zu Latsch verpflege auch neun Pfründner, seine vielen Realitäten – dagegen habe Schlanders nur unbedeutende – seien im Versteigerungsweg zum höchsten Preis verpachtet worden. Auf diese Weise »wurden die dortigen Einkünfte auf dem zweifachen Betrag gegen die von Schlanders gebracht. Wer sollte daher nicht mit Grund vermuthen, bei solchen Verhältnissen, das Schlanderser Spital einen Überschuß hat, das Spital zu Latsch müsse einen viel größeren haben. Aber es zeigt sich nicht so, das Spital zu Latsch hat in die letzten 3 Jahre nicht nur keinen Überschuß, sondern es hat mehrere hundert Gulden verhaust, wo sich kein anderer Grund entdecken lässt, als es stamme aus der geführten Wirtschaft her.«<sup>288</sup>

Bis 1910 war das Krankenhaus in Schlanders das einzige öffentliche Spital im Vinschgau, ab diesem Zeitpunkt verzichtete die Gemeinde aber auf das Öffentlichkeitsrecht und beschloss die Umwandlung in ein Gemeindespital. Im Jahre 1908 wurde das Spital durch einen Zubau bedeutend vergrößert – zehn Krankenzimmer kamen hinzu – und der neuen Zeit mit ihren gewachsenen hygienischen Ansprüchen angepasst. Eine längst als notwendig erachtete Badeeinrichtung wurde hergestellt. »Durch diese und einige andere Verbesserungen, die im Spital durchgeführt wurden, erhielt selbes erst die volle Eignung zu den Zwecken, welchem es zu dienen hat.«<sup>289</sup>

### 11.1 Verein zum hl. Vinzenz von Paul für freiwillige Armenpflege (1890)

Dörfliche Armenfonds, Spitäler und Stiftungen reichten im Untersuchungszeitraum bei Weitem nicht aus, um dem Elend Herr zu werden. Nach 1848 und verstärkt seit den 1860er-Jahren traten daher wohltätige Vereine in Aktion. Die Motive für den Einsatz von Bürgern, Geistlichen und Dorfhonoratioren in der Armenfürsorge sind jedoch nicht nur in ihrer sozialen Gesinnung zu suchen, auch die Angst vor dem möglicherweise gefährlichen Unruhepotenzial der Unterschichten spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle. Außerdem bot der Wohltätigkeitsverein eine willkommene

Plattform für die als sinnvoll und christlich bewertete Form von Geselligkeit.

Nach dem Beispiel der Apostel, die sieben Männer aus ihrer Mitte wählten, die das Almosen unter den Armen verteilen sollten, trafen sich im April 1890 sieben honorige Männer aus Schlanders, um einen Verein für freiwillige Armenfürsorge zu gründen. Es handelte sich um einen Vinzenzverein, benannt nach dem heiligen Vinzenz von Paul, deren es bereits Tausende über die ganze Welt verstreut gab. Bereits 1849 hatten etwa 100 Männer in Innsbruck den ersten Vinzenzverein Tirols gegründet,<sup>290</sup> im selben Jahr erging ebendort im Zeichen »wahrer Schwesterliebe« auch der Aufruf zur Gründung eines Elisabethen-Vereins, das weibliche Pendant zum Vinzenzverein.<sup>291</sup> Der Schlanderser Verein stellte sich zusätzlich unter den Schutz des heiligen Josef, den »Vater der ganzen Christenheit« – eine Namensgebung, welche gut zum paternalistischen Gepräge dieser Art von christlicher Caritas passte. Selbsterklärte Aufgabe der Vereinsmitglieder war es, nicht einfach ein finanzielles Almosen zu geben, sondern sich in eigener Person für die Armenpflege zu engagieren.

»[...] denn sie suchen die Armen in ihren Wohnungen auf, verkehren mit ihnen in freundlichster Weise, fragen nach ihrem Bedürfnisse, prüfen ihre Würdigkeit und verabfolgen ihnen nach vorhandenen Mitteln eine Unterstützung durch Anweisungen auf Lebensmittel oder Kleidungsstücke. Geld wird den Armen gar keines in die Hand gegeben. Sie verschaffen ferner den Armen Arbeit, bringen deren Kinder in gefahrlosen Dienstorten oder bei tüchtigen Meistern unter, verhindern dadurch nach Möglichkeit den so verderblichen Gassenbettel, bei welchem die Kinder nichts lernen als lügen, die Anstrengung scheuen oder sogar noch roh und unsittlich werden; sie sorgen, daß die Gaben nicht mißbraucht werden und wissen darum auf einmal nur so viel an, als für eine oder zwei Wochen nothwendig erscheint. Für Arbeitsscheue, Trunksüchtige und Lasterhafte hat der Verein nichts zu vergeben, verspricht aber bei einiger Besserung sogleich kräftig nachhelfen zu wollen, um den guten Eifer zu belohnen und den Weg zur Besserung zu erleichtern. Das leibliche Almosen ist ja bei den Armen der Schlüssel zum Herzen und ein Mittel geistliches Almosen, heilsame Ermahnung zu geben. Dieses Wohl und Heil der Seele liegt dem St. Vinzenz-Verein immer sehr am Herz; zu diesem Zwecke vertheilen die Mitglieder auch erbauliche Schriften unter die Armen, welche einzelne Theilnehmer gütigst dem Vereine zur Verfügung gestellt haben. [...] Niemand bekommt etwas, bevor man sich nicht von dessen Dürftigkeit und Würdigkeit überzeugt hat [...].«<sup>292</sup>

Die Mitglieder des Vereins trafen sich wöchentlich in ihrem Vereinslokal, um über die Bedürftigkeit und »Würdigkeit« der Armen im Dorf zu beraten. Der Schriftführer hielt alles in einem Aufzeichnungsbuch fest.<sup>293</sup> Anschließend ließen sie die Opferbüchse herumgehen. Einmal im Jahr trafen sich Vereinsmitglieder und Wohltäter zu einer Generalversammlung. Außer den Mitgliedern trugen auch die sogenannten »Teilnehmer« regelmäßig zu den Kollekten des Vereins bei, die »Wohltäter« spendeten gelegentlich eine Gabe in Form von Geld, Lebensmitteln oder Kleidern. Außerhalb dieser Assoziationsformen gab es aber noch jene, die »großmüthigst

durch unentgeltliches Verfertigen von Strümpfen, Leibwäsche und Kleidungsstücken« im Hintergrund blieben. Hier versteckt sich wohl weibliche Arbeit! Der Rechenschaftsbericht für die Jahre 1890 bis 1892 listet penibel genau die einzelnen Einnahmen (insgesamt 508 fl 02 ×) und Ausgaben des Vereins (463 fl 10 ×) auf. Darin heißt es unter anderem: »Das Spinnen der Wolle und das Stricken der Strümpfe kostete dem Vereine nichts.«<sup>294</sup>

Der Verein betreute in den ersten beiden Jahren seines Bestehens etwa 20 Familien, die teils wöchentlich, teils 14-tägig materiell unterstützt wurden. Jeden zweiten Monat wurde eine heilige Messe für die armen Verstorbenen, »deren sonst niemand gedenkt«, ausgerichtet. Das Engagement der dörflichen Elite,<sup>295</sup> welche im Rahmen des St.-Vinzenz-Vereins die dörfliche Armut zu lindern suchte, galt jedoch ausschließlich den hiesigen Armen, die noch dazu in den Gemeindeverband wieder integrierbar schienen. Nur in besonderen Fällen wurde von dieser Regel eine Ausnahme gemacht und an Arme, die nicht nach Schlanders zuständig waren, etwas gegeben: »Wenn aber ein Armer vom Vereine gar nichts bekommt, so kann jeder wissen, dass es entweder in sittlicher Beziehung oder in der Arbeitsamkeit fehlt.«<sup>296</sup>

## 11.2 Notiz: Am Rande der Schlanderser Gesellschaft

Um das Jahr 1830 herum kam der schlesische Graf von P. (Pfeil) zusammen mit seiner Familie und einem befreundeten Ehepaar auf dem Weg zum Ortler in die Gegend von Schlanders: »Wir sahen hier zuerst die wandernden Tyroler, Bettel-Familien, deren Wohnung der Wald und die Decke der Himmel ist; auf sonderbaren kleinen Wagen mit zwei Rädern, die mit Leinwand oder Holzspänen bedeckt sind, befinden sich ihre kleinsten Kinder, ihre unbedeutenden Waaren, etwa ein paar Heiligen-Bilder, gedruckte Gesänge, und ein paar Betten; zwischen zwei Deichseln ist der Mann oder das Weib eingespannt, hält bergab auf, hilft ziehn und lenkt dabei das vorn eingespannte muntre Pferd oder Esel, die man hier bisweilen, aber nicht mehr häufig sieht.«<sup>297</sup>

## 12 Dörfliche Kriminalität und Alltagsleben

Ausgehend von den Konflikten und Brüchen, von »untypischen« Situationen, können die häufig unausgesprochenen Regeln der dörflichen Sozialkultur aufgedeckt werden.<sup>298</sup> Ersichtlich wird beispielsweise, welche Konfliktfelder das Zusammenleben im Dorf bedrohten. Gleichzeitig vermitteln die Gerichtsakten des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter der Industrialisierung und des Aufstiegs des Bürgertums, mitunter Divergenzen und Konflikte zwischen staatlich-bürgerlicher Kontrollgewalt einerseits, bäuerlichem Normensystem und dörflichen Sozialbeziehungen andererseits.<sup>299</sup> Die Akten des Land- und Bezirksgerichts Schlanders betreffen vorwiegend »kleinere« Delikte: Diebstähle, Raufereien oder Ehrenbeleidigungen. Sie erzählen von Not und Überlebenskampf, von dörflichen Hierarchien und nachbarlichen Kleinkriegen.



## 12.1 Untersuchungsprotokoll über einen Diebstahl

Im Oktober 1846 wurde ein umfangreiches Untersuchungsprotokoll »zur Schöpfung des Urtheiles in der wider Anna K., Hirtenmädchen von Schlanders wegen der schweren Polizeiübertretung gegen die Sicherheit des Eigenthums durch Diebstahl« aufgenommen. Im Folgenden wird daraus ausführlich zitiert, denn es handelt sich dabei um ein Dokument, das selten anschaulich und lebendig Situationen aus dem Alltag schildert.

»Die Anna K. wird beschuldigt, daß sie dem Joseph Schönthaler, Bauersmann auf Unterholzbrugg zwei Louisdor und seiner Tochter zehn Sechs-Kreuzer Stücke gestohlen habe. Beide diese Diebstähle hat sie beharrlich geläugnet und nach der ob- und subjektiven Thatbestandserhebung ist der Beweis der Schuld nur durch das Zusammentreffen der Umstände möglich. Nach der gepflogenen objektiven Thatbestandserhebung wurden dem Joseph Schönthaler, Bauersmann auf Unterholzbrugg in dem Zeitraum von 2ten bis 31ten Juli [1846] zwei Louisdor entwendet. Diese Goldstücke hat er mit noch drei andern gleichen in einem Papierl eingewickelt in seinem Geldbeutel beim Silbergeld gehabt, woran er aber den Betrag nicht anzugeben wußte. Der Geldbeutel war beständig in seiner Feiertagshose, welche er beim Abziehen in seinen in der Stubenkammer stehenden Schrein gelegt, wo sie bis zum Anziehen am nächsten Feiertage geblieben. Den Schrein hat er allzeit gesperret, den Schlüssel aber nur in der Kammer versteckt. Joseph Schönthaler glaubt aber, der Diebstahl sei am 26. Juli 1846 Nachmittag durch sein Hirten Mädln Anna K. verübt worden. An diesem Tage sei er um zwei Uhr Nachmittag von Haus fort nach Morter gegangen, um seine dort liegende Wiese zu bewässern, und [habe] vor dem Weggehen sein Feiertag Gewand abgezogen, die Hose mit dem darin befindlichen Geldbeutel in seinen Gewandschrein gelegt, an welchen er den Schlüssel aus Versehen stecken gelassen. Auch seine Tochter sei um solche Zeit [zur] Kirchen gegangen. Während ihrer beidseitigen Abwesenheit sei sein Hirten Mädln Anna K., welche außerhalb das Vieh gehüthet nach Hause gekommen, habe die versperrten Thüren der Stube und Stubenkammer mit der verborgenen Schnalle und den gleichfalls versteckten Schlüssel geöffnet und aus der Stubenkammer von den in einem Schreinl seiner Tochter befindlichen Zündhölzle genommen, dann wieder beide Thüren gesperret und den Kammerschlüssel wie die Schnalle zur Stubenthür an den alten Ort gelegt. Die Anna K. hat auch diese Umstände eingestanden. – Diese Umstände gründen zwar den rechtlichen Verdacht gegen Anna K., schließen aber auch die Möglichkeit in sich, daß der Diebstahl zu einer andern Zeit und von Jemand andern hat verübt werden können, weil Joseph Schönthaler vom 2ten bis 31ten Juli, an welchem Tage er erst den Diebstahl entdeckt, nicht nach seinem Geld gesehen. Um den rechtlichen Verdacht [auf] zu heben, brachte die Anna K. an, daß den Diebstahl niemand anderer als der Johann S. von Nörderberg verübt habe, welcher schon öfter gestohlen und sich um solche Zeit beim Johann Pöhli, der mit Joseph Schönthaler ein Haus bewohnt, aufgehalten. – Allein dadurch wird der rechtliche Verdacht keineswegs behoben, denn Johann S. hat sich nach dem Zeugnisse des

Johann Pöhli schon am 8ten oder 9ten Juli von dort entfernt und der hierüber auch einvernommene Beschädigte sagt, daß Johann S. das Geld nicht habe stehlen können, denn an einem Werktag sei das nicht möglich gewesen und an den Feiertagen habe er den Geldbeutel sonst allzeit bei sich getragen. Der Diebstahl zum Schaden der Tochter Maria Schönthaler wurde ihrer Anzeige gemäß in dem Zeitraum von drei Wochen bis zum Skapulier Sonntag [Skapulierfest am 16. Juli] verübt. – Das Geld befand sich in ihrem Gewandschrein, welcher gleichfalls in der Stubenkammer steht. Den Verdacht dieses Diebstahles, sagt die Beschädigte, habe sie deßwegen gleich auf die Anna K. gehabt, weil diese öfter gesehen, daß sie Geld in den Schrein gelegt und herausgenommen und den Schrein Schlüssel nur unter dem Strohsacke verstecke. Auch hat die Anna K. gewußt, wohin der Schlüssel zur Kammerthür und die Schnalle zur Stuben-Thüre beim Weggehen versteckt wird, ist öfters früher nach Haus gekommen und hat die Stubenthüre aufgethan, so wie sie auch einigemal den Schlüssel zur Kammerthüre aus seinem Verstecke genommen und diese damit geöffnet hat. Diese Umstände reichen kaum für den rechtlichen Verdacht des Diebstahls gegen Anna K. zu begründen, viel weniger zeigen sie einen so unmittelbaren Zusammenhang der Uebertretung mit ihr, daß diese nach den gewöhnlichen Gänge der Dinge nicht anders als für den Uebertreter gehalten werden kann. Von dem Verdachte auch dieses Diebstahles hat sich die Anna K. wieder dadurch zu reinigen versucht, daß sie den Johann S. auch dieses Diebstahls beschuldigt. Da aber auch der Verdacht dieses Diebstahles gegen Johann S. durchaus nicht begründet ist, so kann auch der rechtliche Verdacht gegen Anna K. nicht gehoben sein. Die Meinung des Referenten bezüglich dieser zwei Diebstähle geht sonach dahin: daß die Untersuchung aus Abgang rechtlicher Beweise aufzuheben. Was die eigenmächtige Zueignung eines Zündhölzchen zum Feueranmachen betrifft, glaubt er, daß diese Handlung wegen der völligen Werthlosigkeit der Sache und ihrer Verwendung zu einer Einschreitung in Untersuchungswege sich nicht eigne [...].«<sup>300</sup>

## 12.2 Des Kindsmordes verdächtigt

Besonders erschütternd sind die am Bezirksgericht als erster Instanz untersuchten Fälle von Kindsmord. Jene Frauen, die des Kindsmordes im Gerichtsbezirk Schlanders verdächtigt wurden, entstammten der ländlichen Unterschicht, ihre Lebensweise war ärmlich bis elend. Als im Jahre 1850 im Mühlbach eine Kinderleiche aufgefunden wurde, ordnete der Untersuchungsrichter am Bezirkskollegialgericht Bozen umfangreiche Erhebungen an. Gendarmerie und Gemeindevorstände hätten zunächst nachzuforschen, ob »eine Entbindung stattfand, oder ob irgend ein Weibsbild äußerlich schwanger war, und nicht mehr ist«, zweitens »deutlich anzugeben, woher der Mühlbach seinen Lauf nehme, und welche andere Ortschaften er berühre, um zu beurtheilen, ob das Kind vielleicht entfernt vom Fundorte in das Wasser gelegt worden sei.« und schließlich »im Falle irgend eines Ergebnisses also gleich die geeigneten Erhebungen und Einvernehmungen zu pflegen, ohne erst

diesseitige Anträge oder Ersuchen abzuwarten, indem diesfalls besonders an schneller Amtshandlung gelegen ist.«<sup>301</sup> Ein Ergebnis dieser Untersuchungen war ein auf Maria M. aus Göflan im Dezember 1850 ausgestellter Schubpass.<sup>302</sup>

Maria M. aus Göflan, »etliche 20 Jahre alt«, größerer Statur, länglichen Angesichts, brauner Haare, grauer Augen, gewöhnlicher Nase und ledigen Standes, »welche in der Untersuchung wegen Auffindung einer Kindesleiche in hiesigen Dorfmühlbache der k. k. Untersuchungsrichter v. Dallatorre zu Bozen [...] einliefern ließ«, wurde »nach Maßgabe der bestehenden Sicherheits-Vorschriften in die Frohnfeste des k. k. Landesgerichtes zu Bozen verschoben [...]«.<sup>303</sup>

Maria M. war den Behörden nicht unbekannt. Bereits früher war das Landgericht Schlanders ersucht worden, »über den bisherigen Lebenswandel und Leumund dieser Maria M. ehegefälligen Aufschluß erteilen zu wollen.«<sup>304</sup> Im Jahre 1848 wurde sie vom Stadtmagistrat Bozen abgeschoben, nachdem sie dort »wegen nächtlichen Herumvagierns arretiert« worden war. In einer Note vom 26. November 1848 heißt es: »Da diese Schanddirne mit keiner Reiselegitimation noch mit Subsistenzmitteln versehen ist, und lediglich nur den schlechten Lebenswandel nachläuft, so wird selbe zur weitem Verfügung [...] mit Schub überstellt [...]«.<sup>305</sup> Ein Jahr später erging folgendes Schreiben an das Landgericht Schlanders: »Am 21ten v. Mts. wurde Maria M., auch Rechenmacher genannt, eine außereheliche Tochter der bereits verstorbenen Anna M. [...] und ledige Dienstmagd von Göflan dahier wegen Diebstahls arretirt und in Untersuchung gezogen.«<sup>306</sup> Eine weitere »Note« aus Bozen datiert aus dem Jahre 1850: »Maria M., Dienstmagd von Göflan, wurde vom gefertigten Magistrate [...] des Diebstahls [...] schuldig erkannt und deshalb zum strengen Arreste von 10 Tagen verurtheilt. Diese Strafe geht heute Abends zu Ende. Maria M. ist aber gegenwärtig dienstlos und ohne anderweilige bestimmte Beschäftigung und überdies von Kleidungsstücken so entblößt, daß sie in ihrem gegenwärtigen Anzuge auch nicht leicht einen Dienst oder eine andere ordentliche Beschäftigung finden wird. Dieselbe wird daher mit Bezug auf die diesseitige Note [...] mittelst Schubs dem [...] Landgericht zur weitem Verfügung überliefert. Stadtmagistrat Bozen am 2. Jänner 1850«<sup>307</sup>

### 12.3 Eine nächtliche Rauferei und die Folgen

Im Jahre 1851 waren sechs Burschen aus Kortsch wegen öffentlicher Gewalttätigkeit angeklagt worden, fünf von ihnen wurden verurteilt. Am Schutzengelssonntag (vom 31. August auf den 1. September), einem Fest der Jugend, hatten sie in Kortsch spät nachts und betrunken den Gendarmen Adalbert Türzl an der Ausführung seines Dienstes gehindert, misshandelt und ihm sein Bajonett entzogen. Angeblich waren sie dazu durch den Zuruf eines Waalers – »schlagt des Lumpen todt, die Gensdarm, welche nur wir Bauern füttern müssen, sind ohnehin alle Lumpen« – aufgestachelt worden. Die Erhebungen des Untersuchungsrichters beim k. k. Bezirks-Kollegialgericht zu Bozen führten unter anderem zu einer detaillierten Rekonstruktion der Wege von Wirtshaus zu Wirtshaus,

welche die angeklagten Burschen in jener Nacht beschritten hatten und deckten somit einen Aspekt männlich-jugendlichen Gruppenverhaltens im Dorf auf. So äußerte beispielsweise Joseph Mair, vulgo »Buschin«, zur Bekräftigung seiner Aussage, zur Tatzeit unzurechnungsfähig und betrunken gewesen zu sein. Er habe bereits am frühen Nachmittag des 31. August in Gesellschaft mehrerer anderer Burschen »2 Maß Wein, die beim Neuwirth zu Kortsch ausgekegelt worden, dann beim Schwarzadlerwirth in Schlanders mit dem J. Gruber, Joseph Pedroß und Jos. Lechner, Knecht beim Wellenzum, eine Maß, von dort beim Kogenwirth 2 Seitel, darauf in Kortsch beim Neuwirthe 1 Seitel, dann mit dem Fischer Johann Pedroß beim Sonnenwirthe eine halbe Wein getrunken [und wäre dann nach] Hause gegangen [...], wo er seiner Mutter versprach, nicht mehr auszugehen; um 6 oder 7 Uhr Abends sei aber Joseph Pedroß zu ihm gekommen und habe ihn beredet, wieder nach Schlanders zu gehen, wo sie beim Adlerwirthe 1 oder 2 Halbe, dann auf der Post wieder 1 Halbe Wein getrunken; er erzählt ferner, um 10 Uhr Nachts nach Kortsch zurückgekommen, und nachdem Pedroß nach Hause gegangen, weil er, als er am Brunnen Wasser trank, im Sonnenwirthshause Licht sah, dorthin gegangen, und noch 1 oder 2 Seitel Wein [getrunken zu haben].«<sup>308</sup>

Die Gnadengesuche des Schusters Joseph Pedroß, des Johann Mair und Mathias Gruber, alle drei ledige Burschen aus Kortsch, alle fest in bäuerliche und gewerbliche Haushalte und Verwandtschaftsverhältnisse integriert, wurden aus formellen Gründen abgewiesen. Aus dem protokollarischen Gnadengesuch des Joseph Pedroß, aufgenommen am 19. Juni 1852 in Schlanders, wird im Folgenden ein längeres Zitat wiedergegeben, da es unter anderem Einsicht in die bedrängten Lebensumstände eines kleinen Handwerkerhaushalts erlaubt, der auf den Zuverdienst eines jeden Familienmitglieds angewiesen war.

»Ich bin durch Urtheil des hochlöblichen k. k. Landesgerichtes zu Bozen [...] wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit [...] durch Widersetzlichkeit gegen die hierortige k. k. Gensdarmarie in Vollziehung des öffentlichen Befehls zum schweren Kerker in der Dauer von Einem Jahre verschärft alle 14 Tage mit einem Fasttage verurtheilt worden. Ich bitte im Gnadenwege um Milderung dieser Strafe durch Abkürzung der Dauer derselben aus folgenden Gründen. [Erstens] habe ich das Verbrechen, wegen welchem ich verurtheilt worden, lediglich im Zustande der Berausung verübt, und ich würde mich im nüchtern Zustande zu einer solchen Thatverübung niemals haben verleiten lassen. [Zweitens] habe ich beim [...] Kaiserjäger-Regimente [...] 4 Jahre lang tadellos gedient, und bin deßwegen [...] vor der Zeit entlassen worden, weil mein Bruder verstorben ist und ich hiedurch als einziger Sohn meines Vaters Mathias Pedroß, Schuhmachermeister in Kortsch, Anspruch auf zeitliche Befreiung vom Militärdienste erworben habe. [Drittens] ist mein Vater mit Ausnahme einer halben Tagmahd Wiese ganz vermögenslos und muß sich lediglich durch den Verdienst aus seiner Schuhmachers Profession ernähren. Selber ist jedoch im Alter schon weit vorgerückt und kann wegen Mangel des Augenlichts seiner Profession nicht mehr gehörig vorstehen, daher ich zu seiner Unterstützung zu Hause dringend nothwendig bin.



[Viertens] bin ich in dieser Strafsache schon sechs Monate lang in Untersuchungs-Verhaft gestanden und ich habe also schon [...] lange Zeit vor Urtheilsschöpfung meine Schuld durch Verhaftung im Arreste büßen müssen. [Fünftens] wird sich durch die Conduit Liste des löbl. k. k. Kaiserjägerregiments, welche ich zu diesem Ende abzufordern bitte, darthun, daß ich weder ein Gewohnheitstrinker noch in anderer Hinsicht ein excessiver Mensch bin, daher die mir an diesem Tage der Verbrechensverübung zugezogene Berauschung lediglich einem unglücklichen Zufalle beizumessen ist. Endlich [fünftens] geht mir und meinem Vater durch eine so lange Dauer der Kerkerstrafe von einem Jahre noch der weitere Nachtheil zu, daß wir das Gewerbe und unsere Kunden verlieren, wodurch der Professions-Verdienst auf längere Zeit hindurch vermindert und der zu unserm Unterhalte nöthige Erwerb bedeutend geschmälert wird. Aus diesen Gründen bitte ich demüthigst, daß die schwere Kerkerstrafe, zu welcher ich verurtheilt worden bin, im Gnadenwege in der Dauer vermindert und herabgesetzt werde [...].<sup>309</sup>

## 12.4 Ein strittiger Apfeldiebstahl in Schlanders

Am 19. September 1851 wurde vor dem Bezirksgericht Schlanders über die öffentliche Verhandlung »bezüglich der dem Joseph Pohl, Schustermeister in Schlanders zur Last fallenden Uebertretung gegen die Sicherheit des Eigenthums durch Diebstahls«<sup>310</sup> Protokoll geführt, das hier auszugsweise wiedergegeben wird, um weitere zentrale Aspekte dörflichen und nachbarlichen Zusammenlebens anschaulich darzustellen. Der Streitfall berührt verschiedene Ebenen zugleich. Thematisiert werden Beziehungen zwischen Nachbarn sowie zwischen Frauen und Männern, Besitzverhältnisse, die alltäglichen Absprachen und kleinen Geschäfte über den Gartenzaun, dörfliche und familiäre Hierarchien und nicht zuletzt die wiederholte Inanspruchnahme obrigkeitlicher Instanzen zur Regelung eines auf anderem Wege unlösbar gewordenen Konflikts.

»Beginn der Verhandlung um 3 Uhr Nachmittags

Der Staatsanwaltschafts Substitut Andrä Großsteiner trägt vor folgende Anklagen. In Gemäßheit der Anzeigen des Johan Kuen Rosenwirth in Schlanders hat am [29. August 1851] Nachmittags der Schuhmacher Joseph Pohl in Schlanders in seinem des Anzeigers Garten hier in Schlanders von einem demselben zugehörigen sogenannten Fehler-Apfelbaume die darauf befindlichen Äpfel in dessen Abwesenheit wider sein Wissen und Willen rein abgeplündert und sich zugeeignet. Da diese Zueignung der fraglichen Äpfel als ein reiner Diebstahl zu betrachten ist, so ersuche ich, daß der Thäter Joseph Pohl hierüber zur Untersuchung und Strafe gezogen werde. Der Werth der gediebnen Baumfrüchte [Äpfel] beträgt [...] 3 fl in RW [Reichswährung], daher sich die Behandlung dieses Straffalles vor das k. k. Bezirksgericht eignet. Hierüber wurde der Angeklagte Joseph Pohl vernommen, welcher folgendes anbrachte: Er heiße Joseph Pohl sei 36 Jahr alt, zu Kortsch geboren, katholischer Religion, verehelichten Standes, und habe zwei unmündige Kinder. Die Gattin heiße Katharina geb. Harrer, er sei

patentisirter Schustermeister in Schlanders und vor einiger Zeit wegen ihm Schuld gegebener Beleidigung der Feuer-Visitations-Commission in Schlanders in gerichtlicher Untersuchung gestanden, jedoch schuldlos erkannt worden. Sonst sei er niemals in gerichtlicher Untersuchung oder Strafe gestanden. Er könne lesen und auch schreiben. Er habe keinen Diebstahl begangen, sondern nur von dem ihm zustehenden Rechte des Abklaubens der Aepfel von dem gepachteten Apfelfehler-Baume Gebrauch gemacht. Am [18. August 1851] habe er mit der Frau Aloisia Kuen, Gattin des Privat Klägers Johann Kuen, Rosenwirth in Schlanders, einen Pachtvertrag geschlossen, wodurch ihm selbe drei in dem Garten ihres Gatten Johann Kuen stehende Bäume zur Benützung für das heurige Jahr pachtweise überlassen habe. [...] Am [29. August] habe er den Fehlerapfelbaum abgeklaut und die Apfel sich zugeeignet, wodurch er also keinen Diebstahl begangen, sondern nur die zugepachteten Äpfel bezogen habe, wozu er das Recht gehabt. Zum Beweise des fraglichen Pachtabschlusses mit der Frau Aloisia Kuen berufe er sich auf die Zeugin Maria Weithaler, ledige Einwohnerin in Schlanders, welche die Pachtverlasserin am 28. August zu ihm geschickt, um ihn zu fragen, ob er die Apfelbäume in Pacht übernehmen wolle. Er sei um nemlichen Tage Nachmittags zu der Frau Wirthin in das Rosenwirthshaus gegangen und habe mit ihr wegen Pachtung der erwähnten drei Obstbäume gesprochen. Weil sie aber keinen bestimmten Preis gefordert, so habe er damals den Pachtvertrag nicht abschließen können. Am Vormittag des folgenden Tages habe er [seine Gattin] zu der Frau Wirthin Aloisia Kuen geschickt und diese habe mit ihr den Pachtzins ausgehandelt [...]. Er, Joseph Pohl, bitte daher, ihn des angeschuldeten Diebstahls schuldlos zu erklären [...].<sup>311</sup>

Danach wurde die Ehefrau des Klägers, die Wirtin Aloisia Kuen, einvernommen. Sie sagte aus, mit Pohl und dessen Gattin einen Vertrag wegen zweier Apfelbäume und der »Ringlaux Bäuml« geschlossen zu haben. Die Pacht hätte sie am 18. August mit Joseph Pohl abgesprochen und am folgenden Morgen mit dessen Gattin den Preis ausgehandelt. Damals wäre ihr Gatte nicht zuhause gewesen, weshalb sie ihm erst einige Tage später von diesem Handel erzählen konnte. Ihr Ehemann rügte sie dafür, hätte er doch den »Maschanzger Baum« schon einem anderen zugesagt, und trug ihr auf, den Handel sofort wieder rückgängig zu machen. Aus diesem Grund hätte sie Maria Weithaler, die im Haus des Schuhmachers wohnte, zu Joseph Pohl geschickt, um ihm ausrichten zu lassen, »daß der Handel nichts sei, indem es der Gatte Johann Kuen, welchem die Bäume gehören, nicht haben wolle.« Maria Weithaler wäre nicht zurückgekommen, wohl aber hätte Pohl den Anton Ueberbacher zu ihr geschickt, um sie fragen zu lassen, »ob sie den Handel halten wolle oder nicht und wann sie den Handel nicht halte, so werde er sie klagen.« Die Wirtin wiederholte, weshalb sie den Handel nicht halten konnte und schickte Ueberbacher, den hartnäckigen Verhandler, mit den Worten fort, »er solle sich schämen, sich zu solchen Sachen gebrauchen zu lassen.« Einige Tage später kam Pohl selbst zu ihr in das Wirtshaus und fragte sie, was sie ihm als Ersatz anbieten würde und verlangte 6 fl Schadenersatz, wenn der Handel nicht mehr gelten würde. Aloisia Kuen erwiderte,

dies wäre zu viel, sie wollte ihm aber als Entschädigung einige Äpfel vom Fehlerapfelbaum überlassen, einige würde sie aber für sich selbst nehmen. Pohl verlangte den ganzen Baum und dazu den Ringlauxbaum. Dies wollte die Wirtin nicht zulassen, mit den Worten, sie müsse warten, bis ihr Gatte zurückkomme. Joseph Pohl hätte daraufhin geantwortet: »mit dem Gatten Joh. Kuen wolle er nichts zu thun haben und sich mit ihm nicht verfeinden, er werde nach Hause gehen und sein Weib fragen, ob er den von ihr Kuen gemachten Antrag annehmen solle oder nicht.«<sup>312</sup> Am folgenden Tage hätte er den Apfelbaum dann ohne ihr Wissen und ihren Willen zur Gänze abgepflückt.

Nach dieser Aussage berichtete der Angeklagte von seinem Gang zum Bezirksrichter, um die Wirtin wegen Einhaltung des Vertrages zu belangen. Dort wurde ihm jedoch von einer Klage abgeraten, da Frau Kuen nicht die Eigentümerin des Obstes war. Daraufhin hätte er von der Wirtin Schadenersatz verlangt und sie hätte ihm stattdessen das Obst des Fehlerapfelbaumes und eines Ringlauxbaumes als Entschädigung angeboten. Zuerst wollte er dieses Angebot nicht annehmen und wandte sich erneut an das Gericht. Zu einer Vorladung wäre die Wirtin dann aber nicht erschienen und nachdem er eine Stunde lang auf sie gewartet hatte, ging er erneut zu ihr. Diesmal bot sie ihm als Entschädigung nur noch das Obst des Fehlerapfelbaumes an. Nachdem er nun dieses letzte Angebot mit seiner Gattin besprochen hatte, pflückte er bereits am selben Nachmittag die Äpfel, »damit sie nicht mehr von fremden Leuten gestohlen werden können.«

Katharina, die Gattin des Joseph Pohl, gab zu Protokoll, mit der Wirtin einen Pachtvertrag ausgehandelt zu haben und anschließend von Maria Weithaler darüber informiert worden zu sein, dass aus dem Handel nichts wurde. Später hätte sie dann ihrem Mann geraten, das Obst des Fehlerapfelbaums als Entschädigung anzunehmen und unverzüglich zu pflücken, damit die Sache rasch ein Ende nehme. Zuletzt wurde der Beschädigte Johann Kuen aufgefordert, Stellung zu nehmen. Kuen blieb bei seiner Anklage und forderte von Pohl als Entschädigung für die Äpfel die stattliche Summe von 3 fl, unter anderem deshalb, weil dem Baum durch zu frühes Pflücken Schaden zugefügt worden wäre. Der Bezirksrichter fällte sodann folgendes Urteil: Joseph Pohl wurde wegen Diebstahls zu drei Tagen Arrest, verschärft durch einen Fasttag, verurteilt, musste dem Beschädigten einen Betrag in der Höhe von 2 fl bezahlen und drittens die Kosten des Strafverfahrens erstatten. Gegen dieses am 19. September 1851 gefällte Urteil des Bezirksgerichts legte Joseph Pohl aber erfolgreich Berufung ein. Mit Erlass des k. k. Landesgerichts zu Bozen vom 30. Oktober 1851 wurde ihm Recht gegeben. Joseph Pohl wurde gänzlich von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen.

### 13 Das »Bürgertum« im Dorf

Das Bürgertum im Vinschgauer Verwaltungszentrum Schlanders setzte sich aus Beamten, Offizieren, Ärzten, Wundärzten, Apothekern, Juristen, Lehrern und größeren Gewerbetreibenden mit ihren

Familien zusammen. Auch Wirte, Posthalter und Teile des gebildeten katholischen Klerus zählten dazu: »[...] man trifft dort viel Urbanität an«, konstatierte Fridolin Plant in seinem Reiseführer.<sup>313</sup> Diese überaus vitale und vielschichtige Szenerie der Bürgerlichkeit in der Südtiroler Provinz vor dem Ersten Weltkrieg ist weitgehend in Vergessenheit geraten.<sup>314</sup> Durch Wohnstil, Kleidung und Freizeitvergnügen mehr oder weniger distinktiert von den übrigen Schichten, vor allem vom dominierenden landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstbesitz sowie den zahlreichen kleinen Nebenerwerbs-handwerkern, Dienstboten und Tagelöhnern, kultivierte und praktizierte das dörfliche Bürgertum eine spezifische, selbstbewusste, auf den sozialen Handlungskontext der Marktgemeinde zugeschnittene Mischung aus traditionell bäuerlicher und bürgerlicher Lebensart.<sup>315</sup> Das Bürgertum in der »Provinz« war vor allem in den zahlreichen dörflichen Vereinen und Lesegesellschaften engagiert. Bürgerliche Solidarstrukturen und Formen der Selbstorganisation dominierten den Männergesang oder diverse Wohltätigkeitsbälle ebenso wie die Feuerwehridee oder die Formierung gewerblicher Interessensvereine.<sup>316</sup>

Ein humoriger Zeitungsbericht über einen besonderen Geselligkeitstermin in Schlanders im Jahre 1881 führt im Folgenden einen kleinen Ausschnitt dörflich-bürgerlichen Freizeitvergnügens vor Augen. Thematisiert wird zwischen den Zeilen das symbolische Kapital des Dorfbürgertums, das sich bei Männern aus spezifisch maskulinen »Talenten« zusammensetzte, zu denen unter anderem die Jagd und der Sport zählten.<sup>317</sup>

#### Bürgerliches Freizeitvergnügen: Von Schlandersern und ihren Hunden

Im Jahre 1891 wurde in Schlanders die Hundesteuer eingeführt. Sie betrug pro Hund zunächst 1 fl und wurde rigoros eingetrieben. Laut Gemeindeprotokoll vom 19. Juli 1891 erhielt der Gemeindefleischwart für jene Hunde, für die nicht sofort eingezahlt wurde, »den Auftrag, selbe sofort zu vertilgen.« 1892 wurde die Hundesteuer für Hündinnen auf 2 fl hinaufgesetzt und vom Gemeindefleischwart eingehoben, dem dafür 4 % des Betrages zustanden. 1903 wurde die Taxe auf 5 Kronen für Hunde beiderlei Geschlechts hinaufgesetzt und 1909 die Einführung von Hundemarken beschlossen.<sup>318</sup> Das Halten von Hunden war somit mit speziellen Unkosten verknüpft. Hunde waren in den ohnehin beengten Haushalten von Kleinhäuslern, Inwohnern und Tagelöhnern eine Seltenheit. Die folgende Zeitungsnotiz über ein Hunderennen im Jahre 1881 erschien unter der Rubrik »Verschiedenes«. Sie lässt vermuten, dass die Hundehaltung mit einer Art bürgerlichen Freizeitvergnügens verknüpft war. Die Gesellschaft der Hundehalter setzte sich den dörflichen Handlungsräumen sicher nicht exklusiv aus Bürgerlichen, sondern auch aus Bauern zusammen. Ein Hunderennen war ohne Zweifel billiger als etwa ein Pferderennen und passte somit besser zur Schlanderser Gesellschaft. In ihrer Eigenschaft als Hundehalter traten beim Hunderennen 1881 unter anderem folgende angesehene Gemeindebürger in Erscheinung: Herr von Guggenberg, der



Postmeister, der Apotheker Herr Würstel, Herr Ladurner und Herr Seidner.

»Der heutige 1. Hunds-Derby Tag [15. Juli 1881] hat seine Pflicht und Schuldigkeit in vollstem Maße gethan. Nach einem kühlen Platzregen blickte eine heitere Sonne auf den belebten Plan und ein kühles Lüftchen blies der rennstüchtigen Hundemeute den erforderlichen Sauerstoff in die erschlafften Lungen. Die Stierwiese war es, wo heute der große Kampf zwischen Dressur, Anhänglichkeit und Fressbegierde ausgefochten werden sollte, wobei sich ein zahlreiches Publicum in fröhlichster Stimmung eingefunden hatte. Das Rennen begann um 4 Uhr mit der kleinen Steeple-Chase, 3 geputzte ¼ Gulden nebst Halszierde, Distanz 160 Meter, für welche sich 6 kleine Köter als Streiter stellten. Herrn Jenny's »Flunferl« war 1. Favorit, nach ihm Herrn von Guggenbergs »Caro«. Flunferl war sehr aufgeregt und begrub seine Aussicht beim 1. Wursthindernis, wo er stehen blieb und nach Hause geprügelt werden mußte. Caro hatte damit das Rennen ziemlich sicher, da Herrn von Guggenbergs »Boraxl« den Drop hartnäckig refusierte. Herrn Khuns »Tschuli« suchte ihm zwar den Sieg streitig zu machen, endete aber 5 Hundelängen hinter ihm und rettete den Einsatz, »Flunferl« ganz angefressen als letzter. – Für das Derby, ein neuer Silbergulden mit Zierde und Ehrentaferl, Distanz 300 Meter, betraten 14 Hunde aller Sorten die Bahn. Nach einem miserablen Start, wobei die Hunde jämmerlich heulten und nach den Startern schnappten, nahm Postmeisters »Lampo« das Rennen in die Hand. Herrn Seidners »Dea« von »Hector« aus der »Diana«, welche beim Start schlecht wegkam, weil sie den Starter nicht losließ, setzte alle Segel frei, um den auf sie gesetzten Hoffnungen gerecht zu werden, »Flunferl« diesmal in Rücksicht des voraneilenden Geschlechtes dicht hinter ihr. Das Rennen gestaltete sich nunmehr zu einem interessanten Item zwischen »Dea« und »Lampo«. Letzterer, schlecht steuernd, rannte im letzten Drittel quer über die Bahn, wobei er mehrere Hunde umwarf, und wurde schließlich von »Dea« mit drei Hundelängen abgefertigt. Herrn Guggenbergs »Boraxl« war beim Start stehen geblieben, verduftete vom Rennplatz und konnte nicht mehr eruiert werden. Der Schandpreis wurde Herrn Würstels »Philosoph« zuerkannt. – Zum Handicap, zwei neue ¼ Gulden mit Taferl, Distanz 300 Meter, betraten 7 Kämpen die Bahn. Nach einem sehr schönen Start übernahm Herrn Seidners »Dea« die Führung, Herrn Ladurners großer Metzgerhund »Tiger« und Herrn Postmeisters »Lampo« bellend die nächsten hinter ihr. »Lampo«, welcher diesmal das Rennen mit eingezogenem Schweif begonnen hatte, wurde schließlich mit drei Längen von »Tiger« abgefertigt. »Dea« siegte, wie sie wollte, als erste mit 20 Hundelängen. Herrn Postmeisters »Caro« erhielt als letzter den Schandpreis sammt zugehörigen Prügel.«<sup>319</sup>

## 14 Feuerwehr und Feuersbrünste

»Schlanders, 11. Nov. Exempla trahunt, verba movent! Wir haben erreicht, was wir wollten und noch – mehr! Gestern wurde zur endgültigen Beschlußfassung wegen Errichtung einer Feuerwehr eine

Gemeinde-Versammlung einberufen und von circa 50 Personen besucht. Man einigte sich für die Errichtung einer solchen und zwar soll sie – wie der Vortragende mit besonderem Nachdruck hervorhob – eine Muster-Feuerwehr-Anstalt für alle nachkommenden werden, wobei also auf die Kosten natürlich keine Rücksicht genommen werden darf. Diese Kosten will man decken durch freiwillige Beiträge und das weitere Erfordernis aus Gemeindemitteln. Das Werk wird ohne Verzug in Angriff genommen [...].«<sup>320</sup>

Im Jahre 1877 gegründet, zählt die Freiwillige Feuerwehr Schlanders zu den ältesten vereinsmäßig organisierten Feuerwehren der Region. Zwei Jahre zuvor hatte die Gemeinde eine eigene Feuerwehr-Ordnung erlassen, die sich mit der Errichtung der Feuerwehr befasste. Beim ersten Aufruf meldeten sich 51 Männer und weitere zehn beitragende Mitglieder. Noch im selben Jahr wurde zu den vorhandenen zwei Spritzen älteren Systems eine neue Landfahrspritze um 1300 fl angekauft. Von den damals angeschafften Ausrüstungsgegenständen wurde die Petroleumfackel noch bis weit in das 20. Jahrhundert hinein verwendet.<sup>321</sup>

Die Statuten der Freiwilligen Feuerwehr wurden am 23. Juni 1878 von der Statthalterei genehmigt und im selben Jahr noch in Druck gelegt. Allerdings nahm die anfängliche Begeisterung für die neue Männervereinigung, die nach militärischem Muster organisiert und geführt wurde – ihr erster Hauptmann war Oswald Ritter von Plawenn – rasch ab, sodass Hausbesitzer unter Strafe zur Teilnahme an den Übungen der »freiwilligen« Feuerwehr verpflichtet wurden. Der gesellige Charakter der Feuerwehr und die damit zusammenhängende sozialkulturelle Bedeutung für das Innen- und Außenbild des Ortes ist nicht zu unterschätzen. Die Feuerwehr veranstaltete Bälle, Christbaumfeiern und organisierte sogar Glücksspiele. Im Jahre 1894 wurde sie zur Zahlung einer Strafe verurteilt, weil sie es verabsäumt hatte, der Finanzbehörde Meldung darüber zu erstatten.

1896 beschloss die Gemeinde wegen der ständigen Beschwerden wegen Mangels an Interesse vonseiten der Hausbesitzer, eine Pflicht-Feuerwehrabteilung zur Unterstützung der freiwilligen Feuerwehr einzurichten. Die beiden Wehren wurden allerdings bereits im selben Jahr unter Hauptmann Johann Gamper vereinigt. 1900 wurde der Schlauchturm gebaut.

1901 wütete ein schrecklicher Brand zu Niederegg auf dem Nörderberg. Noch bevor die Feuerwehr eintreffen konnte, hatte der Knecht Andreas Plörer die Kinder aus dem brennenden Gehöft gerettet, er selbst starb drei Tage später an seinen Brandwunden im Spital. Auch die Bäuerin Maria Wallnöfer hatte in den Flammen den Tod gefunden. 1902 wurde der Bezirksverband Schlanders gegründet und der Schlanderser Feuerwehrrhauptmann Gamper wurde Bezirkspräsident. 1903 – zum 25-jährigen Gründungsfest – wurde die neue Fahne geweiht. Zu Jahresbeginn 1905 wüteten innerhalb weniger Tage zwei Großbrände im Ort: Die Gasthöfe »Zum Löwen« und »Zum Widder« gingen in Flammen auf und noch während die Trümmer der beiden alten Wirtshäuser rauchten, brach in der Spitalgasse Feuer aus. Vier Objekte brannten nieder, die Feuerwehr rettete Spital, Kirche und Turm. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges sank der Mannschaftsstand auf die Hälfte.

#### 14.1 Zeitungsmeldungen zu den Großbränden zu Jahresbeginn 1905

»Heute um Mitternacht schreckten Feuersignale die Bevölkerung aus dem Schlafe. Der Stadel des Löwenwirthshauses mitten im Orte gelegen, stand in hellen Flammen. Rasch bemächtigte sich das Feuer des an den Stadel anstoßenden Gasthauses zum Löwen, an welcher der Stadel des Widderwirthshauses und dieses selbst grenzt und in ganz kurzer Zeit standen alle vier Objekte in Feuer. Die Städel waren angefüllt mit Futter- und Getreidevorräten und spieen gewaltige Flammen aus. Zudem war der Feuerherd in solcher Lage, daß man mit Recht das Schlimmste befürchten konnte: mitten im Dorfe und ringsum die größtenteils mit Schindeln gedeckten und nur durch schmale Gassen von der Feuerstätte getrennten Häuser. Nur unter den größten Anstrengungen gelang es unserer Feuerwehr, dem verheerenden Elemente Einhalt zu gebieten. Die beiden Feuerspritzen arbeiteten vorzüglich und die erst im Vorjahre angelegten Hydranten hätten ausgezeichnete Resultate erzielt, wenn die Gemeinde auch für die nötige Anzahl der zum Oeffnen notwendigen Schlüssel vorgesorgt hätte. Die beiden abgebrannten großen Gasthäuser sind alte, mit starken Gewölben versehene Bauten, weshalb in deren Innerem vieles verschont blieb. Doch sind die betreffenden Wirtsfamilien und Mietparteien obdachlos. Vieles verbrannte, auch einiges Vieh, doch wurde auch vieles gerettet. Im Widderwirthshause, wo die hiesige Sparkasse untergebracht ist, gelang es dem Kassier unter Zuhilfenahme beherzter Männer, nicht nur das Bargeld und die Wertpapiere, sondern auch sämtliche Bücher bis auf das letzte Blatt in Sicherheit zu bringen. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt. Die Besitzer sind entsprechend versichert. Außer der Ortsfeuerwehr erscheinen am Brandplatze jene von Göflan, Kortsch, Laas, Tarsch, welche tatkräftig eingriffen und ein weiteres Fortschreiten des Brandes verhinderten. Der Schaden beträgt bei 50.000 Kronen.«<sup>322</sup>

»Am Montag Abend gegen 6 Uhr brach in dem Hause der Witwe Maier ober dem öffentlichen Spitale Feuer aus, welches ersteres und sodann die Häuser der J. Frischmann, Waldaufseher, Kaspar Werner, Gemeindediener, Johann Tumler, Strutzer, samt den Ökonomiegebäuden zum Opfer fielen. Sämtliche Besitzer sind entsprechend versichert, erleiden jedoch einen ziemlichen Schaden. 4–6 Mietparteien, die größtenteils nicht versichert sind, verloren beinahe ihre ganze Habe durch den Brand und wäre eine Sammlung für dieselben wohl am Platze. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt [...].«<sup>323</sup>

#### 14.2 Eine Übertretung der feuerpolizeilichen Vorschriften

Am 21. Jänner 1851 wurde vor dem k. k. Bezirksgericht Schlanders ein ausführliches Protokoll über die öffentliche Verhandlung bezüglich der Maria Spöttl zur Last gelegten Übertretung feuerpolizeilicher Vorschriften aufgenommen. Vorausgegangen war eine Anzeige des Bauern Anton Tappeiner vom 15. Dezember des Vorjahres.<sup>324</sup> Die Gerichtsakten dokumentieren unter anderem die

stets präsente Angst und Sorge angesichts einer möglichen Feuersbrunst, die zu dieser Zeit noch nicht an eine professionell agierende Feuerwehr delegiert werden konnte. Darüber hinaus erlauben die Akten aber auch einen einmaligen Blick in Lebens- und Wohnverhältnisse. Die 39-jährige Maria Spöttl bewohnte bei ihrem Bruder, dem Hutmacher Johann Spöttl, eine kleine holzgetäfelte Kammer unter dem Dach. An einem kalten Dezembertag des Jahres 1850 legte sich die gehbehinderte Frau (sie hatte einen Holzfuß) einen in Lappen gewickelten erhitzten Stein in ihr Strohbett, um nicht so zu frieren. Es wäre »dadurch wirklich Feuer ausgebrochen [...], wenn nicht noch zur rechten Zeit menschliche Hilfe dazugekommen wäre.« Maria Spöttl gab zu Protokoll: »Ich muß gestehen, daß ich am 14ten v. Mts. Abends in der gemeinschaftlichen Küche des Anton Tappeiner und meines Bruders beim Herde einen Stein warm gemacht, diesen sohin mit einem rupfenen Hader fest umwunden, in meiner Kammer in das Bett gelegt und sohin wieder verlassen habe. Etwa nach einer Stunde kam die Inwohnerin Anna Wielander zu meiner Schwägerin in die Stube und meldete, daß es in meiner Kammer rieche, als wann etwas brennen würde. Auf die Frage der Schwägerin, ob ich etwa einen Stein ins Bett gelegt hätte, bejahte ich dieses und gab der Schwägerin den Kammer Schlüssel, weil ich wegen des hölzernen Fußes nicht so schnell hätte dahin kommen können. Die Schwägerin eilte in die Stube zurück und sagte, daß mein Bett ganz warm sei, daß ein Feuer auszubrechen drohe, und man sogleich ein Wasser holen soll, um weiteres Unglück zu verhüten. Der Weber Joseph Gluderer, meine Schwägerin, die Anna Wielander und Anton Tappeiner eilten dann in meine Kammer und haben durch Begießung mit Wasser den Ausbruch des Feuers glücklicherweise zur rechten Zeit noch verhütet.«<sup>325</sup>

Das Haus, in welchem beinahe Feuer ausgebrochen wäre, befand sich in gemeinschaftlichem Besitz des Johann Spöttl und des Anton Tappeiner. Die beiden Hausparteien benützten die Küche gemeinsam. Im Haus wohnten außerdem die Inwohnerinnen Maria Spöttl und Anna Wielander sowie, angrenzend an Maria Spöttls Kammer, Ursula Hört. Anna Wielander und Ursula Hört hatten an besagtem Abend gemeinsam die Klosterkirche aufgesucht und bei ihrer Rückkehr einen brenzligen Geruch wahrgenommen. Beide Frauen sowie Anton Tappeiner wurden als Zeugen einvernommen. Das Gericht legte daraufhin der Angeschuldigten Stein und Hader als Beweisstücke vor, woraufhin Maria Spöttl wiederholt bestätigte, dass sie »nemlichen Stein in erhitztem Zustande mit dem vorzeigten Hader eingewickelt und in ihr Bett gelegt habe.«<sup>326</sup> Zu ihrer Entschuldigung brachte sie vor, »daß sie die fragliche Handlung nicht für feuergefährlich erachtet habe, daß sie früher wohl auch noch einmahl einen erwärmten Stein in ihr Bett gelgt habe, daß sie damahls aber krank war und gleichzeitig im Bette geblieben sei, als der erwärmte Stein hineingelegt worden ist. Sie sehe ein, welches Unglück durch ihre unvorsichtige Handlung hätte entstehen können, aber sie habe es nicht besser verstanden und bitte um eine gnädige Strafe.«<sup>327</sup> Nachdem die Sachverständigen der Gemeinde zu diesem Vorfall einvernommen worden waren, sprach das Gericht über Maria Spöttl folgendes Urteil: »Im Namen Sr. Ma-



jestät des Kaisers von Österreich wird erkannt, Maria Spöttl, 39 Jahre alt, ledige Inwohnerin von Schlanders gebürtig, ist der Übertretung gegen die Sicherheit des Eigenthums durch Vernachlässigung der Feuerpolizei-Vorschriften schuldig und wird deßhalb in analoger Anwendung des [§ 203 Strafgesetzbuch II. Teil] in Erwägung, daß durch die unvorsichtige Handlung ein größeres Unglück hätte entstehen können, in Erwägung, daß das Feuer schon im Ausbruche begriffen, daher die Gefahr sehr nahe war, in Erwägung, daß der Stein im stark erhitzten Zustande in den Hader gewickelt und so in das Bett gelegt worden ist, in Erwägung, daß eine solche Handlung von jederman als feuergefährlich erkannt werden kann, in weiterer Erwägung aber auch, daß Maria Spöttl sonst noch nie gestraft wurde und sonst einen unbescholtenen Leumund genießt, zu acht-tägigem Arreste und nach § 461 [der Strafprozessordnung] zum Ersatze der Kosten des Strafverfahrens verurtheilt.«<sup>328</sup>

Das Strafausmaß, das über diese Frau verhängt wurde, erscheint uns heute hoch, doch das Gericht sah es für erwiesen an, dass die Unachtsamkeit der Delinquentin eine schreckliche Feuersbrunst auslösen hätte können. Die reuige Maria Spöttl, die diese Ansicht anscheinend teilte, stellte sich dem Urteil, trat unverzüglich ihre Strafe an und signierte mit zittriger Hand das Gerichtsprotokoll, weil sie des Schreibens unkundig war, mit einem Kreuz.

## 15 »[...] inmitten üppigen Grüns stand die Kaiserbüste« – Die Jahrhundertfeier 1909 in Schlanders

Die Jahrhundertfeier von 1909, Ergebnis einer umfassenden Neuinterpretation der Ereignisse von 1809, war ein hochpolitisches Ereignis, »bei dem Deutschtiroler Konservative versuchten, die Loyalitäten der breiten Bevölkerung durch die Aufwertung von Patriotismus als Alternative zu einer offen populistischen oder demokratischen Vision von Gesellschaft zu mobilisieren.«<sup>329</sup> Es handelte sich um ein bäuerliches und populäres Ereignis, das »Landesbewusstsein« zum Ausdruck brachte und zugleich Bilder vermittelte, die unter anderem auch den kommerziellen Interessen des aufblühenden Tourismus dienten. Für die große Jahrhundertfeier in Innsbruck wurden Schützenvereine aus dem ganzen Land mobilisiert. Zugleich fanden aber auch auf lokaler Ebene identitätsstiftende Rituale und Feierlichkeiten statt, wurde »die Herausbildung einer regionalen Identität von einer Intensivierung lokaler Identitäten begleitet.«<sup>330</sup> Auch in der Marktgemeinde Schlanders, das in der Person des Martin Teimer einen eigenen Freiheitshelden rühmte, wurde eine Bezirksjahrhundertfeier organisiert. Am 18. Juli 1909 versammelten sich die Menschen, »um zu zeigen, daß sie auch heute noch ihr Leben in die Schanze schlagen würden, wenn es gälte, unter der Führung eines Major Theimer für Gott und Vaterland dem Feinde entgegenzuziehen [...]«<sup>331</sup> Das Fest dauerte zwei Tage, es gab Festreden, Feuerwerk, Fahnen und Schützenaufmärsche und schließlich »unter den Kastanienbäumen ein Volksfest mit Spielen und Veranstaltungen«. Im Mittelpunkt der Feiern sollte die Erinnerung an die Heldentaten Martin Teimers dem Geltungsanspruch des Ortes Schlanders Bedeutung verleihen. In fol-

gendem Pressebericht steht jedoch die Beschreibung der Festkulisse im Vordergrund, ein Bild, das bereits dem expandierenden Tourismus verpflichtet war.

»Und wahrlich, der liebliche Marktflecken inmitten der grünen Fluren und der sommerlich gelben Fruchtfelder verlieh schon in seinem ganzen Äußeren der Feier einen gewissen Glanz. Innig schmiegt er sich an die südliche Lehnen des Oetztaler Gebirgsstockes, umsäumt von einem hübschen Kranz blühender Kastanienbäume. Darüber ziehen sich an den sonnigen Hängen zahlreiche Weingärten. Aus dem Schlandernauntale stürzt schäumend ein Bach, ein wilder Sohn der Bergheimat, und den Eingang in das Hochtal hütet treulich die alte Burg Schlandersberg. Im Süden türmen sich die Zinnen der Ortlergruppe und gegen Ost und West dehnt sich weit das Tal der oberen Etsch, das im Osten durch die zarten Konturen der Hochwart und der Fünffingerspitze und im Westen durch die Graubündner Berge begrenzt scheint. Und wie ein deutlicher Himmelszeiger ragt der lange, spitze Giebel der Schlanderser Pfarrkirche aus dem Markte empor und die Nachbardörflein Göflan und Kortsch grüßen freundlich herüber. Das ist in großen Umrissen die Natur dieses lieblichen Erdenfleckes [...].«<sup>332</sup>

Die Jahrhundertfeier 1909 war fest mit einem dynastischen Patriotismus verknüpft. Verschiedene Faktoren begründeten diese patriotische Identifizierung im deutschsprachigen Tirol: eine entsprechende Neuinterpretation der Andreas-Hofer-Geschichte, die wachsende Popularität des alten Kaisers und die Schützenbewegung, »die auf lokaler Ebene den sozialen Raum, in dem dynastische patriotische Gefühle artikuliert wurden,« prägten.<sup>333</sup> Die Bedeutung der Schützenvereine war jedoch nicht nur patriotischer Natur. Sie spielten eine zentrale Rolle bei öffentlichen und religiösen Feiern, schufen ein Forum für die überwiegend männliche Geselligkeit und stärkten die dörflichen Hierarchien und Verwandtschaftsbeziehungen.<sup>334</sup> Darüber hinaus diente der Schützenverein dem Image des Ortes, indem »diese strammen Bergsöhne in ihrer vaterländischen Tracht« ein farbenprächtiges, »poetisches« Bild formten.<sup>335</sup> Die Aktivitäten der Schützenbewegung richteten sich in erster Linie an die männliche Bevölkerung. Höchstens als Marketenderinnen durften Frauen die Schützen bei ihren Festzügen begleiten. Bei der Jahrhundertfeier in Schlanders waren »schmucke Marketenderinnen« unverzichtbarer Teil des Aufzugs, Teil der inszenierten Gesamtchoreografie: »[...] und es war ein rührendes Bild, wie ein alter Veteran mit einem lebfrischen Diandl im Zuge einherschritt.«<sup>336</sup>

## 16 Der Erste Weltkrieg<sup>337</sup>

Nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien kam es in den Städten und Dörfern Tirols zu zahlreichen Freudenkundgebungen. Die Kasernen konnten die ankommenden Wehrmänner, Reservisten und Ersatzreservisten gar nicht alle aufnehmen, viele wurden in Privatquartieren untergebracht. Die vier Tiroler Kaiserjägerregimenter wurden von ihren Friedensgarnisonen zu den Ka-

derstationen verlegt.<sup>338</sup> Das 2. Kaiserjägerregiment, zu dessen Ergänzungsbereich Schlanders zählte, kam nach Brixen. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs rückte die Garnison an die Ostfront ab. Seit Ende August 1914 stand das 2. Kaiserjägerregiment in Galizien im Einsatz. Diese Einheit zählte besonders viele Opfer, zu denen auch einige Männer aus Schlanders gehörten.<sup>339</sup> Bereits in den ersten sechs Kriegswochen verloren die vier Kaiserjägerregimenter durch Tod, Verwundung, Erkrankung und Gefangenschaft 9700 Mann, das 2. Regiment 2800.<sup>340</sup> Einige Männer aus Schlanders starben als Angehörige des 2. Kaiserschützenregiments. In der Heimat wurden die Standschützen organisiert. Im April 1915 erfolgte die Musterung des k. k. Standschützenbataillons Schlanders, bestehend aus acht Kompanien (Schlanders, Kortsch, Martell, Latsch, Tarsch, Kastelbell, Tabland und Schnals), insgesamt etwa 1050 Mann und 30 Offiziere.<sup>341</sup> Am 23. Mai 1915 erklärte Italien Österreich-Ungarn den Krieg. Tirol, Operationsgebiet und Hinterland zugleich, wurde in ein engeres und weiteres Kriegsgebiet eingeteilt. Südtirol zählte zum engeren Kriegsgebiet und nach den Plänen des Militärkommandos sollte das gesamte südliche Tirol zu einer einzigen Festung ausgebaut werden. Die Verteidigungslinie wurde in fünf Rayons eingeteilt, militärisch organisierte Arbeiterabteilungen legten Wege und Stege zu den Hochstellungen an, warfen Gräben auf, errichteten Unterstände und sprengten Kavernen aus den Felsen.<sup>342</sup> Die Errichtung der Eisenbahnverbindung von Mals nach Landeck zur Versorgung der Front mit Nachschub gewann neue Priorität, die Arbeiten wurden allerdings im Herbst 1918 wieder eingestellt. Da nicht abzusehen war, ob Schlanders selbst zum Kriegsschauplatz werden würde, wurden die Rechnungsbücher und Wertgegenstände der Sparkasse nach Innsbruck in Sicherheit gebracht.<sup>343</sup> Das Bataillon Schlanders und die Kompanien Prad, Stilfs und Taufers kamen im Rayon Ortler zum Einsatz.<sup>344</sup> Gekleidet in Schützenuniformen standen auch halbe Kinder im Kriegeinsatz. Die Standschützen aus Schlanders besetzten die im hintersten Martelltal auf den Berggipfeln verlaufende Cevedalefront.<sup>345</sup> Der Winter 1916/17 brachte besonders große Schneemassen, die Lawinengefahr war dementsprechend groß.<sup>346</sup> Bereits am 11. November 1916 verzeichnete das Heereskommando der Südwestfront 123 Tote, 194 Verletzte und 51 Vermisste als Opfer des Weißen Todes.<sup>347</sup>

Am 21. November 1916 starb Kaiser Franz Joseph. Unter seinem Nachfolger Karl wurde die herrschende Kriegsdiktatur gelockert, die Kriegseuphorie war verraucht. Der Krieg hatte die Nationalitäten nicht zusammengeschmiedet, sondern noch weiter voneinander getrennt. Die Regierung suchte einen neuen Kurs in der Innen- und Außenpolitik. Die Militärdiktatur in Tirol, die sich auf die drei kaiserlichen Verordnungen vom Mai 1915 stütze, wurde außer Kraft gesetzt und dem Landesverteidigungskommandanten die obersten Verordnungsgewalt in Tirol entzogen.<sup>348</sup>

Die Mobilisierung im Jahre 1914 fiel mitten in die Erntezeit und beendete eine gerade erst begonnene aussichtsreiche Touristensaison. Ein Großteil der Arbeitskräfte fiel aus. Bis Ende 1914 wurden in Tirol ca. 85 000 erwerbsfähige Männer eingezogen, rund 9 % der Gesamtbevölkerung und knapp 15 % der Erwerbsbevölkerung. Etwa die Hälfte der eingezogenen Männer war verheiratet, rund

40 000 Familien wurden sofort zu Beginn des Krieges in ernste Existenzsorgen gestürzt.<sup>349</sup> Bereits im zweiten Kriegsjahr machten sich die Ernährungsengpässe bemerkbar. Tirol war auch in Friedenszeiten auf die Einfuhr von Getreide angewiesen. Der Bedarf stieg im Krieg an, je mehr Soldaten sich im Land befanden. Die Kriegsgetreideverkehrsanstalt, die in Tirol zu den »bestgehassten Einrichtungen« zählte, wies dem Land aber statt mehr weniger Getreide zu, als es in Friedenszeiten importiert hatte.<sup>350</sup> Zudem mussten die Bauern in großem Ausmaß Pferde, Zug- und Schlachtvieh sowie Heu stellen. Während die Ehemänner, Söhne und Knechte sich an der Front befanden, lastete die gesamte Arbeit auf den Feldern und Äckern auf den Schultern von Frauen und Kindern. Die häufige Requirierung von Heu führte zu einem Einbruch in der Viehzucht und Milchwirtschaft. Auch im Weinbau gingen durch Mangel an Arbeitskräften und Spritzmitteln die Erträge zurück.<sup>351</sup> Als die Vorräte ausgingen, bekamen dies besonders die Städter zu spüren. In manchen Gegenden nahmen Flurdiebstähle so überhand, dass militärische Flurwachen aufgestellt wurden.<sup>352</sup> Die Familien der kleinen Beamten und Angestellten, präsent gerade an einem lokalen Zentrum wie Schlanders, wo sich die verschiedenen Instanzen der Verwaltung und Justiz konzentrierten, litten am meisten, hielten doch die Gehälter der Beamten mit der Teuerung keineswegs Schritt. Unterernährung führte zu mangelnder Widerstandskraft gegen Krankheiten. Im Juni 1918 trat in Innsbruck erstmals die Spanische Grippe auf, die sich bald über das ganze Land ausbreitete und zahlreichen bereits geschwächten Menschen das Leben nahm. Zu Jahresende meldeten die Krankenkassen Tirols 100 Grippesterbefälle.<sup>353</sup>

Im August 1914 brach der gerade erst aufgeblühte Tourismus auf einen Schlag zusammen. Die großartige Bergwelt rund um den Ortler wurde Kriegsschauplatz, Freizeitalpinisten hatten hier nichts mehr zu suchen. Im nahen Meran, in Sterzing, Gossensaß und Bozen beschlagnahmte die Militärverwaltung Hotels, die sie als Lazarette, Reservespitäler und Offizierswohnungen benützte.<sup>354</sup> In den Jahren 1916/17 wurden die Kirchenglocken abgenommen und der Waffenindustrie zugeführt, eine Maßnahme, die besonders tief ins Herz griff, wirkte doch das Glockengeläute in ganz besonderem Ausmaß auf die kollektiven Emotionen, war Teil der dörflichen Gefühlskultur und religiösen Praxis.<sup>355</sup> Im Herbst 1917 fielen dem Krieg auch die Orgelpfeifen zum Opfer, im darauffolgenden Frühling wurden die Glockenseile requiriert.<sup>356</sup> Es verging kaum ein Tag, an dem den Menschen nicht irgendein »patriotisches Opfer« abverlangt wurde.<sup>357</sup> Besonders massiv propagiert wurde die Kriegsfürsorge der Frauen und Kinder. Sogenannte »Liebesgaben« in Form von selbstgestrickten Wollsachen, Lebensmitteln, Tabak und Süßigkeiten, adressiert an die Soldaten im Feld, sollten deren Kampfmoral stärken. In der Schlanderser Volksschule wurden die Kinder angeleitet, entsprechende Feldpakete zusammenzustellen.<sup>358</sup> Die Kriegsgesellschaft war entlang der Geschlechterdichotomie organisiert: Während die Männer an der Front waren, wurden Frauen und Kinder als Heimatfront mobilisiert.<sup>359</sup>

Nach der missglückten zehntägigen Schlacht am Piave im Juni 1918 zeichnete sich die Niederlage Österreich-Ungarns deutlich



ab. Viele Menschen hatten die Hoffnung auf den Sieg und ihr Vertrauen in Staats- und Armeeführung verloren. Die Zahl der Deserteure nahm zu. Am 16. Oktober erließ Kaiser Karl das Völkermanifest, das die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat vorsah. Daraufhin gründeten die deutschen Abgeordneten Österreichs am 21. Oktober die Provisorische Nationalversammlung Deutschösterreichs mit einer Art Nebenregierung. Die k. k. Regierung verlor zunehmend die Kontrolle über die Staatsgeschäfte. Die Provisorische Nationalversammlung gab dem Reststaat am 30. Oktober eine provisorische Verfassung. Als Kaiser Karl am 11. November 1918 auf jeden Anteil der Staatsgewalt verzichtete, war das Ende der Habsburgermonarchie besiegelt.<sup>360</sup>

Eine traurige Bilanz des Ersten Weltkriegs für die Marktgemeinde: In den Jahren 1914 bis 1918 verloren 33 Männer aus Schlanders in den Kaiserjäger- und Kaiserschützenregimentern sowie als Standschützen ihr Leben. Das Kriegerdenkmal erinnert an ihre Namen. Nicht messbar sind die Trauer, das Leid und die Entbehrungen der Kriegsjahre, die bei vielen Menschen tiefe Spuren hinterließen und die Erinnerung einer ganzen Generation prägten.

## Anmerkungen

- \* Das Manuskript dieses Beitrags wurde im Frühjahr 2001 abgeschlossen. Jüngere Forschungsliteratur konnte daher bedauerlicherweise nicht mehr berücksichtigt werden. Die Recherchen für diesen Beitrag wären damals ohne den tatkräftigen Einsatz eines Enkel betreuenden und mobilen Vaters und Opas nicht durchführbar gewesen. Ein besonderes Danke richtet sich daher an Ernst Heidegger.
- 1 Für einen historischen Überblick und weitere Literaturangaben siehe KUPRIAN, Hermann J. W.: An der Schwelle zum 20. Jahrhundert – Staat und Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg, in: STEININGER, Rolf/ GEHLER, Michael (Hrsg.): Österreich im 20. Jahrhundert. Bd. 1: Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien/Köln/Graz 1997, S. 9–64; RUMPLER, Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997; WANDRUSZKA, Adam/URBANITSCH, Peter (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. I–IV, Wien 1973–1993. Zu Tirol: FONTANA, Josef: Geschichte des Landes Tirol, Bd. 3: Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (1848–1918), Bozen/Innsbruck/Wien 1987. Zu hier favorisierten sozialhistorischen Fragestellungen vgl. auch FREVERT, Ute/ HAUPT, Heinz-Gerhard (Hrsg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main/New York 1999.
- 2 Allerdings macht erst ein Blick in die Vormoderne die Veränderungen des 19. Jahrhunderts deutlich: Vgl. dazu insbesondere den Beitrag von NOFLATSCHEK, Heinz: Schlanders in der Vormoderne (1077–1815). Recht – Gesellschaft – Kultur, in: Schlanders und seine Geschichte Bd. 1: Von den Anfängen bis 1815, hg. von der Marktgemeinde Schlanders, Lana 1999, S. 285–370.
- 3 Zur methodischen Perspektive dieses mikrohistorischen Verfahrens, in dem es insbesondere darum geht, historisches Wissen zu lokalisieren und zu kontextualisieren, um Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten kultureller, sozialer, ökonomischer und politischer Momente in den Blick zu bekommen, siehe MEDICK, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1996, S. 29.
- 4 Die diesem Beitrag zugrundeliegende Modernisierungstheorie geht weder von einem geradlinig verlaufenden Fortschrittsprozess noch von einer schlichten Gegenüberstellung des Gegensatzpaares Tradition/ Moderne aus, sondern von mehreren, miteinander verknüpften und

- durchaus unterschiedlich verlaufenden Veränderungsprozessen auf gesellschaftlicher, struktureller, kultureller und individueller Ebene. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Modernisierungskonzepten, die Werken zur Geschichte des 19. Jahrhundert oft unreflektiert zugrunde liegen, leistet beispielsweise in ihrer Einleitung FRIEDRICH, Margret: Ein Paradies ist uns verschlossen ... Zur Geschichte der schulischen Mädchen-erziehung in Österreich im »langen« 19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 1999, S. 17–22. Siehe auch MERGEL, Thomas: Geht es weiter voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: MERGEL, Thomas/WELSKOPP, Thomas (Hrsg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 203–233.
- 5 Zur Presse vgl. BREIT, Gerda: Das Pressewesen Nordtirols von 1860 bis 1914, Diss. Innsbruck 1950; HIMMELREICH, Josef: Geschichte der Deutsch-Tiroler Presse, München 1927; SCHOBER, Richard: Von der Revolution zur Konstitution. Tirol in der Ära des Neoabsolutismus (1849/51–1860), Innsbruck 2000, S. 250–262.
- 6 Siehe THEINER, Hermann: Gerichtsarchiv Schlanders. Register und Bestände, Schlanders 1999.
- 7 Siehe STOURZH, Gerald: Die österreichische Dezemberverfassung, in: STOURZH Gerald et al. (Hrsg.): Wege zur Grundrechtsdemokratie: Studien zur Begriffs- und Institutionengeschichte des liberalen Verfassungsstaates, Wien 1989, S. 239–258.
- 8 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa (wie Anm. 1), S. 125–259; zu Tirol: HEISS, Hans/GÖTZ, Thomas: Am Rand der Revolution. Tirol 1848/49, Wien/Bozen 1998, S. 13–46.
- 9 Zu den gesellschaftspolitischen Veränderungen bis 1918 siehe KUPRIAN, Schwelle (wie Anm. 1), S. 12–15.
- 10 ZWANOWETZ, Georg: Das Straßenwesen Tirols seit der Eröffnung der Eisenbahn Innsbruck–Kufstein (1858) (Tiroler Wirtschaftsstudien 11), Innsbruck 1986, S. 28–41.
- 11 Zur Nationalisierung siehe KUPRIAN, Schwelle (wie Anm. 1), S. 36 sowie COLE, Laurence: Für Gott, Kaiser und Vaterland. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914, Frankfurt am Main/ New York 2000.
- 12 Siehe DIETRICH, Elisabeth: Übeltäter, Bösewichter. Kriminalität und Kriminalisierung in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert, Innsbruck/ Wien 1995.
- 13 Vgl. MAZOHL-WALLNIG, Brigitte (Hrsg.): Die andere Geschichte 1. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918), Salzburg/München 1995, S. 21.
- 14 Vgl. FLOSSMANN, Ursula: Das Frauenwahlrecht in Oberösterreich vor 1918, in: VALENTINITSCH, Helfried (Hrsg.): Recht und Geschichte. Festschrift Hermann Baltl, Graz 1988, S. 155–181; MAZOHL-WALLNIG (Hrsg.), Die andere Geschichte, (wie Anm. 13), S. 21.
- 15 Auslassungen sind nicht zuletzt deshalb zu vertreten, da auf bereits geleistete Forschung verwiesen werden kann, siehe etwa die vorwiegend Gemeinderatsprotokolle verarbeitende Dissertation von DIETL-MAHL-KNECHT, Martha: Die geschichtliche und kulturelle Entwicklung von Schlanders von 1850 bis 1914, Diss. Padua 1980/81, sowie RIEDMANN, Josef: Schlanders in Mittelalter und Neuzeit, in: Der Schlern 8 (1977), S. 420–443.
- 16 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 435–438.
- 17 FONTANA, Josef: Der Kulturkampf in Tirol, Bozen 1978, S. 19.
- 18 So die Einschätzung bei HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 23.
- 19 Die Missernten der Jahre 1816/17 verursachten auch in einzelnen Teilen der Schweiz Hungersnot. Vgl. GADIANT, Rudolf: Bettler, Frevler, Armenhäuser. Die Armen von Flums im 19. Jahrhundert, Zürich 1991, S. 19.
- 20 BALDAUF, Hanssepp: Geschichte, Land und Leute der Marktgemeinde Schlanders, Schlanders o. J., S. 13. Siehe auch GAMPER, Peter Paul: Chronik von Schlanders, in: Bild & Chronik von Alt-Schladers mit Kortsch – Göflan – Vetzan – Sonnen- & Nörderberg, hg. von Hans WIELANDER, Schlanders 1984, S. 132.
- 21 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 132.
- 22 Vgl. BALDAUF, Geschichte, Land und Leute (wie Anm. 20), S. 14.
- 23 Zur politischen Verfassung Tirols in der Zeit der Restauration und des

- Vormärz vgl.: HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 13–46.
- 24 Siehe dazu DÖRRER, Fridolin: Die bayerischen Verwaltungssprengel in Tirol in Tirol 1806–1814, in: Tiroler Heimat 2 (1958), S. 83–132.
- 25 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 128.
- 26 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 438.
- 27 Ebenda, S. 438.
- 28 Die Chronik berichtet außerdem, dass dazumal auch alle Vögel die Gegend verließen, vgl. GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 135.
- 29 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 30 Zu vergleichbar dichten Wohnverhältnissen in der Vormoderne vgl. DÜLMEN, Richard van: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen 16.–18. Jahrhundert, München 1990, S. 18; HEIDEGGER, Maria: Soziale Dramen und Beziehungen im Dorf. Das Landgericht Laudegg in der frühen Neuzeit – eine historische Ethnographie, Innsbruck/Wien 1999, S. 89–108; MATHIEU, Jon: Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800, Zürich 1992, S. 298.
- 31 WEBER, Beda: Das Land Tirol, 2. Bd.: Südtirol, Innsbruck 1838, S. 303–305.
- 32 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 135.
- 33 Zeitgenössische Beschreibung zitiert in: Ebenda, S. 136.
- 34 Siehe HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 7–12.
- 35 Ebenda, S. 43.
- 36 Ebenda, S. 55.
- 37 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 136.
- 38 Gamper nennt folgende Kellereien: Sittner in Meran, Pitsch in Obermais, Pichlmair in Untermais, Lusenberger, Öhler, Töller und Bruthändler in Algund, Widenbauer auf Dorf Tirol, Platzbauer in Schenna, vom Pfarrer in Marling, Raffener in Tschermers, Grüberl und Reichenegger in Lana und Hessbauer in Nals. Ebenda, S. 136.
- 39 Es handelte sich dabei um den Schimmelpilz *Oidium tuckeri*, der in wenigen Jahren die Weingärten des Kronlandes zerstörte und erst durch Schwefelung der Anlagen besiegt werden konnte. Vgl. FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 33.
- 40 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 136. 1856 gab es im Kammerbezirk Bozen bereits 20 auf handwerklicher Basis arbeitende Brauereien; die 1858 in Blumau von Josef Kräutner errichtete Brauerei war der erste fabrikmäßige Betrieb. Vgl. FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 34.
- 41 HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 52. Als bedeutendes Ergebnis der 1848er Revolution wurde jedoch in den folgenden Jahren die Grundentlastung umgesetzt. Siehe dazu die erhaltenen Akten im Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–2, V, 4: Grundentlastungssachen.
- 42 HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 68 f.
- 43 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 439.
- 44 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa (wie Anm. 1), S. 343.
- 45 Vgl. zur Wirtschaft in Tirol im Zeitalter des Neoabsolutismus SCHÖBER, Richard: Von der Revolution zur Konstitution. Tirol in der Ära des Neoabsolutismus (1849/51–1860), Innsbruck 2000, S. 93 ff. sowie FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 27–48.
- 46 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 33.
- 47 CHRISTOMANNOS, Theodor: Sulden–Trafoi. Schilderungen aus dem Ortlergebiete, Innsbruck 1895, S. 74.
- 48 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 75.
- 49 Tiroler Schützen Zeitung Nr. 88 vom 18. Juli 1859.
- 50 CHRISTOMANNOS, Sulden–Trafoi (wie Anm. 47), S. 74.
- 51 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa (wie Anm. 1), S. 364.
- 52 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 75.
- 53 Ebenda, S. 114.
- 54 Zum Landsturm waren alle waffenfähigen Tiroler und Vorarlberger vom vollendeten 18. bis zum vollstreckten 50. Lebensjahr verpflichtet, sofern sie nicht im k. k. Heer, bei den organisierten Landesschützen oder bei den freiwilligen Scharfschützenkompanien dienten. Ausgenommen waren auch Männer, die wegen öffentlicher oder familiärer Angelegenheiten unabhkömmlich waren.
- 55 HEISS/GÖTZ, Am Rand der Revolution (wie Anm. 8), S. 72.
- 56 Bote für Tirol und Vorarlberg 1867, Nr. 3, S. 16.
- 57 Bote für Tirol und Vorarlberg 1867, S. 628.
- 58 Ebenda.
- 59 Tiroler Stimmen 1867, Nr. 127, S. 517.
- 60 KUPRIAN, Schwelle (wie Anm. 1), S. 12.
- 61 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 76.
- 62 Siehe zusammenfassend KUPRIAN, Schwelle (wie Anm. 1), S. 14 sowie im Detail STOURZH, Die österreichische Dezemberverfassung (wie Anm. 7).
- 63 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17).
- 64 Siehe dazu ausführlich weiter unten.
- 65 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 10.
- 66 RGBI 1867, Nr. 134, zitiert in: BADER-ZAAR, Birgitta: Bürgerrechte und Geschlecht. Zur Frage der politischen Gleichberechtigung von Frauen in Österreich, 1848–1918, in: GERHARD, Ute (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 547–562, hier S. 555.
- 67 URBANITSCH, Peter: Politisierung der Massen, in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs, 2. Teil, 1880–1916: Glanz und Elend, Ausstellungskatalog Schloss Grafenegg, Horn 1987, S. 106–118.
- 68 Siehe dazu HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990.
- 69 Zur Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders siehe besonders die »Festschrift« herausgegeben anlässlich der 100-Jahr-Feier des Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders, Schlanders 1976 mit zahlreichen recht aussagekräftigen Fotografien dieses Männerbundes. Vgl. auch die entsprechenden Ausführungen weiter unten.
- 70 Bote für Tirol und Vorarlberg 1865, Nr. 146, S. 609.
- 71 ZÖRNER, Marianne: Die Geldanstalten von Tirol 1815–1918, Diss. Innsbruck 1966, S. 202–221.
- 72 Diese Angaben bei DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 101.
- 73 Ebenda, S. 102.
- 74 Innsbrucker Nachrichten 1906, Nr. 141.
- 75 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 439.
- 76 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 141.
- 77 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 167.
- 78 Bereits 1818 wurde im Boten für Tirol und Vorarlberg, Nr. 97, S. 387 f. ein ausführlicher Bericht über den Marmorbruch in der Umgebung von Schlanders/Göflan veröffentlicht, und zwar unter dem Titel »Die neueren Entdeckungen der diesländischen Baubehörden von den schönsten, reinsten und feinkörnigsten weißen Marmorgattungen, die sich dem Carrarischen an die Seite zu stellen keck erkönnen dürften«.
- 79 BALDAUF, Geschichte, Land und Leute (wie Anm. 20), S. 66.
- 80 Ebenda, S. 32.
- 81 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 172.
- 82 Ebenda, S. 312.
- 83 Ebenda, S. 173.
- 84 Siehe ausführlich weiter unten.
- 85 Special-Ortreptorium von Tirol, hg. Von der k. k. statistischen Central-Kommission, Wien 1885 und 1893, sowie: Spezialreptorium von Tirol und Vorarlberg, bearbeitet aufgrund der Volkszählung von 1910, Wien 1917. Zitiert nach DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 24–26.
- 86 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 440.
- 87 Vgl. DIETRICH, Elisabeth: Überblick zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols 1850–1900, in: Tiroler Heimat 56 (1992), S. 59–81, hierzu S. 63.
- 88 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7 I 48, Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.



- 89 KOFER, Heinrich: Schlanders – Herz des Vinschgaus, in: Der obere Weg, 1965–1967, S. 465.
- 90 Spezialrepertorium von Tirol und Vorarlberg 1917, zitiert nach DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 26.
- 91 Zu diesem Zeitabschnitt vgl. HANISCH, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990), Wien 1994; zu Tirol: PLATTNER, Irmgard: Fin de siècle in Tirol. Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende, Diss. Innsbruck 1996.
- 92 Bote für Tirol und Vorarlberg 1886, Nr. 6, S. 47.
- 93 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 440.
- 94 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 144.
- 95 Siehe den entsprechenden Abschnitt weiter unten.
- 96 Siehe den entsprechenden Abschnitt weiter unten.
- 97 Bote für Tirol und Vorarlberg 1831, Nr. 8, S. 32.
- 98 Bote für Tirol und Vorarlberg 1836, Nr. 9, S. 32.
- 99 Bote für Tirol und Vorarlberg 1837, Nr. 19, S. 76.
- 100 Bote für Tirol und Vorarlberg 1886, Nr. 6, S. 47.
- 101 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 314.
- 102 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 144.
- 103 Zur kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Elektrifizierung vgl.: BINDER, Beate: Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag, Tübingen 1999; SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Licht, Schein und Wahn. Auftritte der elektrischen Beleuchtung im 20. Jahrhundert, Berlin 1992.
- 104 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 144.
- 105 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 90 ff.
- 106 Literaturangaben zur historischen Umweltforschung bietet DIETRICH, Elisabeth: Eine Umweltgeschichte für Innsbruck?, in: DIETRICH, Elisabeth (Hrsg.): Stadt im Gebirge. Leben und Umwelt in Innsbruck im 19. Jahrhundert, Innsbruck/Wien 1996, bes. S. 7.
- 107 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 146.
- 108 Vgl. HUEMER-PLATTNER, Ingrid: Die Stadt wird immer durstiger, in: DIETRICH (Hrsg.): Stadt im Gebirge (wie Anm. 106), S. 111–124.
- 109 Innsbrucker Nachrichten Nr. 189 vom 20. August 1906.
- 110 Zu den Feuersbrünsten siehe in diesem Beitrag die entsprechende Darstellung S. 225 f.
- 111 CHRISTOMANNOS, Sulden–Trafoi (wie Anm. 47), S. 150–152. Martin Teimer und Konsorten sind bekanntlich die Freiheitskämpfer von 1809 aus der Gegend Schlanders.
- 112 Vgl. dazu TINZL, Josef: Die Vinstgauer-Bahn. Eine verkehrspolitische Studie, Meran 1894; DULTINGER, Josef: Tirols Schienenwege. Eine historische Studie, in: Tiroler Wirtschaftsstudien 10 (1961); BAUMGARTNER, Elisabeth: Eisenbahnlandschaft Alt-Tirol. Verkehrsgeschichte zwischen Kufstein und Ala im Spannungsfeld von Tourismus, Politik und Kultur, Innsbruck 1990, S. 11–53.
- 113 Vgl. BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 110), S. 11.
- 114 Ebenda, S. 12.
- 115 Ebenda, S. 22.
- 116 1894 fand, angeregt durch die Präsidenten der Innsbrucker Handels- und Gewerbekammer, im Prunksaal des Merkantilgebäudes zu Bozen eine große Enquete bzw. Inchiesta statt. Das zweisprachige Tagungsprotokoll, aufbewahrt im Tiroler Landesmuseum Innsbruck, gilt geradezu als Schlüsseldokument für die Alt-Tiroler Eisenbahnpolitik. Siehe dazu ausführlich BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 122), S. 12 ff.
- 117 Ebenda, S. 22.
- 118 Ebenda, S. 18.
- 119 STAFFLER, Richard: Land und Leute im Vinschgau, in: Der Schlern 18 (1937), S. 152.
- 120 Vgl. ZWANOWETZ, Georg: Die Anfänge der Tiroler Eisenbahngeschichte. Ein Beitrag zur Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte Österreichs in den Jahren 1835–1859, in: Tiroler Wirtschaftsstudien 12 (1962), S. 106 ff. Unter anderem peilte die 1845 in London gegründete »Italian and Austrian Railway Company« die Errichtung der Reschenbahn an.
- 121 Ausführlich zu den Eisenbahninitiativen der Städte Meran und Bozen: BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 112), S. 28 ff.
- 122 Mitbegründer und Verwaltungspräsident der Bozen-Meraner-Bahn, gegen die in der liberalen Presse scharf polemisiert wurde, war der vom katholisch-konservativen Mehrheitsflügel gestellte Landeshauptmann Anton Graf Brandis. Vgl. Ebenda, S. 36.
- 123 Ebenda, S. 32.
- 124 Mit dem Bozner Bürgermeister Julius Perathoner als Präsidenten des Verwaltungsrates erhielt Bozen eine Schlüsselposition in der Vinschgaubahn AG. Ebenda, S. 38.
- 125 Innsbrucker Nachrichten 1906, Nr. 142.
- 126 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 154.
- 127 Gartenlaube 1906, Nr. 30, S. 628. Von der Eröffnung der Vinschgaubahn (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 9601).
- 128 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 154.
- 129 Vgl. BALDAUF, Geschichte, Land und Leute (wie Anm. 20), S. 57 f. Als der russische Kaufmann Kagenoff von einem Schlanderser befragt wurde, ob die Äpfel, die in großen Kisten verpackt wurden – wobei jede einzelne Frucht sorgsam in Watte gehüllt wurde –, die weite Reise überstehen würden, soll er geantwortet haben: »Und wenn nur einer von all den in jeder Kiste verpackten Äpfeln auf die zaristische Tafel kommt, hat sich die ganze Mühe gelohnt.«
- 130 Innsbrucker Nachrichten 1906, Nr. 141.
- 131 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 100.
- 132 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 160.
- 133 BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 112), S. 19. Die Idee von der kürzesten Idealroute Paris–Konstantinopel durch den Vinschgau hatte bereits 1867 ein Geografenkongress in Paris in den Raum gestellt. Dazu auch TINZL, Die Vinstgauer-Bahn (wie Anm. 112), S. 1–10.
- 134 BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 112), S. 19.
- 135 Tiroler Stimmen 1911, Nr. 197.
- 136 Ebenda.
- 137 Tiroler Stimmen 1911, Nr. 198.
- 138 Vgl. dazu BAUMGARTNER, Eisenbahnlandschaft (wie Anm. 112), S. 14–17.
- 139 Ebenda, S. 16.
- 140 Gemeindecarchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 141 Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (für die Jahre 1851, 1886, 1887, 1893 und 1899) zusammengestellt bei DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 30 f. Für die erste Hälfte des Untersuchungszeitraums siehe die ebenfalls erhaltenen Akten im Gemeindecarchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 142 Zur praktizierten Heiratskontrolle und der Rolle der dörflichen Eliten in Tirol ist auf die grundlegende Forschungsarbeit von Elisabeth Mantl hinzuweisen. Eine gute Zusammenfassung bietet: MANTL, Elisabeth: Verordnete Ehelosigkeit. Obrigkeitliche Heiratsbeschränkungen in Tirol im 19. Jahrhundert, in: CLEMENTI, Siglinde/ SPADA, Alessandra (Hrsg.): Der ledige Un-Wille. Norma e contrarietà. Zur Geschichte lediger Frauen in der Neuzeit. Una Storia del nubilito in età moderna e contemporanea, Wien/Bozen 1998, S. 47–65.
- 143 Vgl. CLEMENTI, Siglinde/ VERDORFER, Martha: Frauen Stadt Geschichte(n) Bozen – Bolzano. Vom Mittelalter bis heute, Wien/Bozen 2000, S. 33.
- 144 Gemeindecarchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 145 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 4.
- 146 Siehe: BADER-ZAAR, Bürgerrechte und Geschlecht (wie Anm. 66), S. 548 f.
- 147 Der Gemeindevorsteher wurde in Schlanders erst ab 1905 als Bürgermeister bezeichnet.
- 148 Für das späte 19. Jahrhundert vgl. DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 33–36.
- 149 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 36.
- 150 Ebenda, S. 37.
- 151 Gemeindecarchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 152 TLA Innsbruck, Statthalterei, Gemeinde Schlanders 1856–57/18/8318 (Untersuchung der Beschwerden gegen die Gemeindevorsteherung) sowie Statthalterei, Gemeinde Schlanders 1857–4989/8255 etc. (Untersuchung

- der zerrütteten Gemeindeangelegenheiten durch eine kreisämtliche Kommission).
- 153 Ebenda.
- 154 Ebenda.
- 155 Ebenda.
- 156 Ebenda.
- 157 Ebenda.
- 158 Ebenda.
- 159 Ebenda.
- 160 Ebenda.
- 161 Ebenda.
- 162 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 163 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 47.
- 164 Ebenda, S. 48.
- 165 Ebenda, S. 48. Dietl-Mahlknecht zitiert nach Gemeindeprotokollen vom 2. 8. 1909 und 1. 10. 1906. Worin diese »skandalöse Aufführung« bestand, wird leider nicht angeführt.
- 166 TLA Innsbruck, Akten der Statthalterei, Gemeinde Domizil 1859, 437 (Fasz. 498).
- 167 Eine Übersicht der Bezirkshauptmänner von Meran und ab 1901 von Schlanders bietet u. a. DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 81.
- 168 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 440.
- 169 RUMPLER, Chance für Mitteleuropa (wie Anm. 1), S. 328.
- 170 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–2 VII, 10, Organisation der Gerichte.
- 171 In diesem Zusammenhang bietet das zeitlich frühere Gesuch der Gemeindevorsteher an das Landgericht (24. Dezember 1848) eine detaillierte Übersicht über die für Ämter, Archiv, Gefängnis, Kanzleien und Beamtenwohnungen infrage kommenden oder adaptierbaren Lokaltäten und beheizbaren Zimmer – eine kostbare Quelle für die Orts- und Häusergeschichte: Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–2, VII, 10, Organisation der Gerichte.
- 172 Es folgen die Unterschriften von 15 Gemeindevorstehern.
- 173 Innsbrucker Nachrichten 1906, Nr. 126.
- 174 Innsbrucker Nachrichten 1906, Nr. 129.
- 175 »Ein allerhöchster Gnadenakt. Vor 80 Jahren erhob der Kaiser Schlanders zur Marktgemeinde«, in: Dolomiten Nr. 208 vom 1. 9. 1986. Die folgenden Aktenzitate sind diesem Beitrag entnommen.
- 176 Ebenda.
- 177 Ebenda.
- 178 Zitiert nach KOFLER, Ein allerhöchster Gnadenakt (wie Anm. 175).
- 179 Ebenda. Kofler meint dazu: »Wahrscheinlich hat Latsch auf seine führende Rolle unklugerweise verzichtet, als es vor gut 100 Jahren nicht bereit war, die für den Vinschgau vorgesehene erste österreichische Militärgarnison aufzunehmen, die dann nach Schlanders kam und dem Ort eine gewisse Sonderstellung brachte.«
- 180 »Ein allerhöchster Gnadenakt« (wie Anm. 175).
- 181 Zitiert ebenda.
- 182 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 152.
- 183 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 117.
- 184 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 151.
- 185 FISCHER, Klaus: Der Markt Schlanders und seine Gemarkung, in: Der Schlern 8 (1977), S. 395–404, hier S. 399 ff.
- 186 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 182.
- 187 Ebenda, S. 198 sowie FISCHER, Markt Schlanders (wie Anm. 185), S. 401.
- 188 FISCHER, Markt Schlanders (wie Anm. 185), S. 399.
- 189 Siehe dazu JUG, Valentin: Der Aprikosenanbau im Vinschgau, in: Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitutes, Bd. 35, Bozen 1969 sowie FISCHER, Markt Schlanders (wie Anm. 185), S. 399.
- 190 TINZL, Vinstgauer Bahn (wie Anm. 112), S. 29.
- 191 FISCHER, Markt Schlanders (wie Anm. 185), S. 399.
- 192 GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20), S. 155: »wodurch unsere Heimat vielfach ihres einstigen charakteristischen Reizes entkleidet wurde, denn auch die schönsten Obstanlagen vermögen dem Landschaftsbilde nicht zu ersetzen, was ihm durch die Beseitigung der vielen Nußbäume und Edelkastanien genommen wurde.«
- 193 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 231.
- 194 Ausgezeichnet wurden namentlich die Sortimente der Schlanderser Obstzüchter Paul Tappeiner, Johann Gruber, Mathias Bachmann (Schloss Schlandersburg), Josef Gurschler, Quirin Ilmer und Franz Ladurner, Franz Tumler aus Göflan, Johann Insam (Ansitz Freudenturm), Luis Höllrigl, Josef Nollet und Anton Tumler.
- 195 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 231.
- 196 CHRISTOMANNOS, Sulden–Trafoi (wie Anm. 47), S. 148.
- 197 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, FB 2933, Statuten für die Genossenschaft der Bekleidungs-Gewerbe im Gerichtsbezirke Schlanders, Innsbruck 1884.
- 198 Erste Molkereigenossenschaften entstanden beispielsweise 1869, und zwar vor dem Hintergrund eines gewissen Aufschwungs der Milchwirtschaft wegen der Molkekuren in Meran in den 1860er-Jahren. Vgl. DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 193.
- 199 Vgl. HWALETZ, Otto: Zur ökonomischen, sozialen und ideologisch-politischen Formierung des industriell-gewerblichen Bürgertums, in: BRUCKMÜLLER, Ernst et al. (Hrsg.): Bürgertum in der Habsburger-Monarchie, Wien/Köln 1990, S. 177–204, bes. S. 178.
- 200 Im Jahre 1883 wurde die liberale GO von 1859 allerdings wieder zurückgenommen. Vgl. dazu und insbesondere zur Rechtswirklichkeit des österreichischen Gewerberechts in Bezug auf Frauen in der Wirtschaft MEIXNER, Wolfgang: Die Macht der Differenz. Geschlechtsspezifische Zugänge in der Geschichtswissenschaft, in: KLETTENHAMMER, Sieglinde/PÖDER, Elfriede (Hrsg.): Das Geschlecht, das sich (un)jeins ist? Frauenforschung und Geschlechtergeschichte in den Kulturwissenschaften, Innsbruck/Wien 2000, S. 213–227.
- 201 Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Statthalterei Gewerbe 1857–7782/10363, Rekurs gegen die Spängler und Glaserei des Anton Probst.
- 202 Zitiert in AUGSCHÖLL, Annemarie: Die Institutionalisierung der »niederen Bildung« in Südtirol, Innsbruck/Wien/München 1999, S. 137.
- 203 Ebenda, S. 141 f.
- 204 Ebenda, S. 150 f.
- 205 Ausführlich bei FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17); AUGSCHÖLL, Institutionalisierung (wie Anm. 187), S. 152–159.
- 206 Die Chronik der öffentlichen Volksschule in Schlanders im Schularchiv Schlanders wurde bearbeitet von DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 56 ff.
- 207 Vgl. in diesem Kontext, insbesondere zur weiblichen Kriegsfürsorge, HÄMMERLE, Christa: »Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein ...«. Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg, in: l'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 8 (1997), S. 132–154.
- 208 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 65.
- 209 Vielleicht handelt es sich bei dieser Jahresangabe um einen Irrtum. Der erhaltene Dienstvertrag mit dem Lehrer Peter Stainer datiert nämlich vom Jahre 1773. Vgl. dazu NOFLATSCHER, Schlanders in der Vormoderne (wie Anm. 2), S. 364 ff.
- 210 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 211 Innsbrucker Zeitung 1851, Nr. 36, S. 144.
- 212 Vgl. HEIDEGGER, Maria: Alltagssplitter – Beziehungsweisen. Zur Geschichte von Frauen in Tirol im 19. Jahrhundert, Innsbruck 2000, S. 23 ff.
- 213 Siehe dazu BARTH-SCALMANI, Gunda: Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg, in: MAZOHL-WALLNIG, Brigitte (Hrsg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (= L'Homme Schriften Bd. 2), Wien/Köln/Weimar 1995.
- 214 Archiv Altgemeinde Göflan im Gemeindearchiv Schlanders, 10, IX, 30/31, Schulsachen.
- 215 Ebenda.
- 216 Ebenda.
- 217 Ebenda.
- 218 CHRISTOMANNOS, Sulden–Trafoi (wie Anm. 47), S. 148.
- 219 SCHIEDER, Wolfgang: Sozialgeschichte der Religion im 19. Jahrhundert. Bemerkungen zur Forschungslage, in: SCHIEDER, Wolfgang (Hrsg.): Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1993, S. 11–28. Zur Bedeutung von Religion und Konfession für die Artikulation nationaler

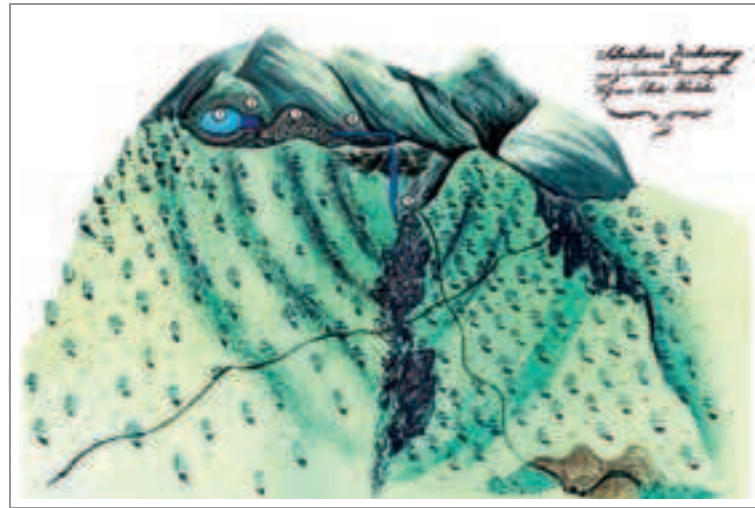


- Identifikation im 19. Jahrhundert ausführlich bei COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 139 ff.
- 220 Siehe dazu GEERTZ, Clifford: Religion als kulturelles System, in: GEERTZ, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1983, S. 44–95. Auch Thomas Luckmann versteht Religion als »Symbolsystem«: sozial geformt, mehr oder minder verfestigt, mehr oder minder obligat. Vgl. Einleitung zur deutschen Ausgabe von MALINOWSKI, Bronislaw: Magie, Wissenschaft und Religion und andere Aufsätze, Frankfurt am Main 1975, S. IX. Siehe auch DÜLMEN, Richard van: Religionsgeschichte in der historischen Sozialforschung, in: DÜLMEN, Richard van: Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit, Frankfurt am Main 1989, S. 215–240. Einführend und bezugnehmend auf einen anderen Tiroler Gerichtsbezirk: HEIDEGGER, Maria: Soziale Dramen (wie Anm. 30), S. 108–124.
- 221 DE GIORGIO, Michela: Die Gläubige, in: FREVERT/HAUPT (Hrsg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 1), S. 120–147, hier S. 121.
- 222 Ebenda, S. 140. Siehe auch McLEOD, Hugh: Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: FREVERT, Ute (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 134–156.
- 223 Auf der Grundlage von Pfarrarchivalien: DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 137 ff.
- 224 Zitiert nach DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 138 f.
- 225 Ebenda, S. 140 f.
- 226 Ebenda, S. 142 ff.
- 227 Ebenda, S. 145. Vgl. zu den gesellschaftspolitischen Aspekten der im 19. Jahrhundert zum Teil mit fanatischer Inbrunst betriebenen Herz-Jesu-Verehrung COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11).
- 228 Ausführlich zu den Satzungen dieser und folgender Bruderschaften: DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 148.
- 229 Ebenda.
- 230 Ebenda, S. 152 ff.
- 231 BECK, Rainer: Der Pfarrer und das Dorf. Konformismus und Eigensinn im katholischen Bayern des 17./18. Jahrhunderts, in: DÜLMEN, Richard van (Hrsg.): Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main 1988, S. 107–143, hier S. 109.
- 232 Die Geschichte der sogenannten »Wibmer Sekte« am Nörderberg wurde 1924 von Richard Staffler auf breiter Quellengrundlage (Kirchenarchive, Gubernial- und Präsidialakten, Verfachbücher, handschriftliche Aufzeichnungen) ausführlich dargestellt. Vgl. STAFFLER, Richard: Die Wibmer Sekte am Schlanderer Nörderberg, in: Der Schlern 5 (1924), S. 203–214; 248–255; 277–284; 303–308; 343–349; 377–381.
- 233 MORI, Akiko: Grab, Epitaph und Friedhof. Neue Zugänge ethnologischer Familienforschung am Beispiel einer Kärntner Landgemeinde, in: Historische Anthropologie 3 (1995), Heft 1, S. 112–124, hier S. 124.
- 234 Ebenda, S. 205.
- 235 Ebenda, S. 205.
- 236 Der dreijährige Kirchenstreit endete 1808, als durch päpstliche Entschleißung der Vinschgauer Teil der Diözese Chur dem Bistum Brixen zugeschlagen wurde. Nach Beendigung der bayerischen Herrschaft 1814 wurde dem Churer Bischof der Tiroler Anteil seiner Diözese zurückgestellt, 1818 wurde das Gebiet von Prad–Schluderns aufwärts mit dem Bistum Brixen vereinigt, während der restliche Gebietsteil von Tschengls–Eirs abwärts zur Diözese Trient kam.
- 237 STAFFLER, Wibmer Sekte (wie Anm. 232), S. 207.
- 238 Ebenda, S. 208.
- 239 Ebenda, S. 209 f.
- 240 Ebenda, S. 210. Die Titel der beschlagnahmten Werke werden leider nicht erwähnt. In einem früheren Bericht des Pfarramtes wird aber vermutet, dass es sich bei einigen um von der Zensur verbotene, aus der Schweiz eingeschmuggelte Bücher handeln könnte.
- 241 Ebenda, S. 210 f.
- 242 Zitiert aus dem Bericht an das Ordinariat vom 28. November, in: STAFFLER, Wibmer-Sekte (wie Anm. 232), S. 213.
- 243 Ebenda, S. 249.
- 244 Ebenda, S. 256.
- 245 Ebenda, S. 284.
- 246 Ebenda, S. 345.
- 247 Ebenda, S. 346.
- 248 Josef durfte jedoch noch vor Ablauf der 12 Jahre heimkehren, nachdem er sich in Bregenz beim Baden verköhlt hatte. Ebenda, S. 348.
- 249 Ebenda, S. 348.
- 250 Ebenda, S. 378.
- 251 Ebenda, S. 349.
- 252 Ebenda, S. 377.
- 253 Die Presse vermeldet das Ende dieser nunmehr ausgestorbenen »Sekte« in der Pfarre Schlanders unter der Schlagzeile »Der letzte Manharter« und stellt diese eigenartige Geschichte in den Kontext des Kulturkampfes, der verbitterten Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Klerikalen. Auf eine kritische Notiz in der liberalen Presse, anlässlich des Ablebens des Michael Spieler, erscheint auf klerikal-konservativer Seite folgender Bericht: Neue Tiroler Stimmen, Nr. 280 vom 6. 12. 1880.
- 254 CHRISTOMANNOS, Sulden–Trafoi (wie Anm. 47), S. 106 f.
- 255 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 24.
- 256 Ebenda, S. 40.
- 257 Ebenda, S. 27.
- 258 Neue Tiroler Stimmen 1861, Nr. 164, S. 996.
- 259 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 125.
- 260 Ebenda, S. 150.
- 261 In Laatsch stellte sich dem Schulinspektor der Fröhmesser in den Weg, dann führten zwölf Frauen die Kinder fort. Siehe ebenda, S. 157.
- 262 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 108, S. 561.
- 263 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 109, S. 566.
- 264 Ebenda.
- 265 Ebenda.
- 266 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 110, S. 574.
- 267 Ebenda.
- 268 Ebenda.
- 269 Ebenda.
- 270 Ebenda.
- 271 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 121, S. 635.
- 272 Ebenda.
- 273 Ebenda.
- 274 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 436.
- 275 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 121, S. 635.
- 276 Bote für Tirol und Vorarlberg 1869, Nr. 125, S. 654.
- 277 Neue Tiroler Stimmen vom 29. 3. 1870: »Zur neuen Zeit«.
- 278 FONTANA, Kulturkampf (wie Anm. 17), S. 394–413.
- 279 Dazu ausführlich COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 165. Siehe auch PALLAVER, Günther: Im Schmollwinkel der Säkularisierung. Politische Instrumentalisierung religiöser Symbolik am Beispiel der Tiroler Herz-Jesu-Kultes, in: KASER, Karl/ STOCKER, Karl (Hrsg.): Clio's Rache. Neue Aspekte strukturgeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung in Österreich, Wien 1992, S. 152–157.
- 280 COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 177 sowie NOFLATSCHER, Heinz: Heilig wie lang? Religion und Politik im vormodernen Tirol, in: Der Schlern 72 (1998), S. 358–375.
- 281 COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 176.
- 282 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 82.
- 283 Ebenda, S. 84; GAMPER, Chronik von Schlanders (wie Anm. 20).
- 284 Gemeindearchiv Schlanders, historischer Bestand, A–7, I, 48: Ausschussprotokolle versch. Jahrgänge.
- 285 Ebenda.
- 286 Ebenda.
- 287 Ebenda.
- 288 Ebenda.
- 289 Innsbrucker Nachrichten 1908, Nr. 251.
- 290 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 47.
- 291 Siehe HEIDEGGER, Alltagssplitter (wie Anm. 212), S. 19 f.
- 292 Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, FB 4351/22: I, Rechenschafts-Bericht des St. Vinzenz-Vereines in Schlanders zum hl. Josef vom Mai 1890 bis Juli 1892.

- 293 Leider entzieht sich meiner Kenntnis, ob diese Protokolle des Vereins erhalten sind – ein solches Dokument würde besonders nachdrücklich über dörfliche Armut und den Umgang mit Armen im Dorf informieren.
- 294 Rechenschaftsbericht (wie Anm. 292).
- 295 Folgende Honoratioren waren 1890–1892 engagiert: als Präsident Alois Kaserer, als Kassier Franz Würstl, der dem Verein ein Vereinslokal und eine Vorratskammer für geschenkte Lebensmittel zur Verfügung stellen konnte, sowie als Schriftführer Josef Thaler.
- 296 Ebenda.
- 297 Reise mehrerer Schlesier in die Alpen der Schweiz und Tyrols in Briefen des Grafen von P., Breslau 1830.
- 298 Siehe dazu THOMPSON, Edward P.: Volkskunde, Anthropologie und Sozialgeschichte, in: THOMPSON, Edward P.: Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1980, S. 289–318, hier S. 296.
- 299 Vgl. SCHULTE, Regina: Das Dorf im Verhör. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayern 1848–1910, Reinbek bei Hamburg 1989; BLASIUS, Dirk: Bürgerliche Gesellschaft und Kriminalität. Zur Sozialgeschichte Preußens im Vormärz, Göttingen 1976; BLASIUS, Dirk: Kriminalität und Alltag. Zur Konfliktgeschichte des Alltagslebens im 19. Jahrhundert, Göttingen 1978; zu Tirol DIETRICH, Übeltäter (wie Anm. 12).
- 300 Archiv Bezirksgericht Schlanders, Just K 13, 1846, Anna K., Diebstahl.
- 301 Archiv Bezirksgericht Schlanders, Bund (Nr. 6/1) 1800–1851, Cr 124, 1850, Akten betreffen Auffindung einer Kindesleiche, Aktenzahl Nr. 1675.
- 302 Datiert am 15. Dezember 1850, ebenda.
- 303 Ebenda.
- 304 Ebenda.
- 305 Ebenda, Aktenzahl Nr. 4913 etc., datiert am 9. November 1848.
- 306 Ebenda.
- 307 Ebenda.
- 308 Archiv Bezirksgericht Schlanders, Bund (Nr. 6/1) 1800–1851, G–102 1851, Josef Mair, Buschin und Consorten, Kortsch.
- 309 Ebenda.
- 310 Archiv Bezirksgericht Schlanders, Bund Nr. 6/1, 1800–1851, G–100, 1851, Verhandlung wegen Diebstahls gegen den Schuhmacher Joseph Pohl aus Schlanders.
- 311 Ebenda.
- 312 Ebenda.
- 313 PLANT, Fridolin: Reise-Führer durch Vinschgau, Oberinntal bis Landeck und die Seitentäler, 2. Aufl., Meran 1909, S. 56.
- 314 HEISS, Hans: Bürgertum in Südtirol. Umriss eines verkannten Phänomens, in: BRUCKMÜLLER, Ernst et al. (Hrsg.): Bürgertum in der Habsburger-Monarchie, Wien/Köln 1990, S. 299–317, hier S. 311.
- 315 Siehe zu den Schwierigkeiten, den Begriff »bürgerliche Kultur« inhaltlich zu definieren oder »Stadtbürgertum« von anderen Kategorien des »Bürgerlichen« – wie Wirtschaftsbürgertum oder Kleinbürgertum – zu trennen DÖCKER, Ulrike: »Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur«. Eine Einführung, in: BRUCKMÜLLER et al. (Hrsg.): Bürgertum (wie Anm. 314), S. 95–104.
- 316 Vgl. WEITENSFELDER, Hubert: Gesellschaftliche Formierung in der Provinz: Vereine und vereinsähnliche Sozietäten in Vorarlberg bis 1867, in: HOFFMANN, Robert (Hrsg.): Bürger zwischen Tradition und Modernität, Wien/Köln/Weimar 1997, S. 363–394, hier S. 380. Vgl. zu den Gewerbevereinen den Beitrag von HWALETZ, Otto: Zur ökonomischen und ideologisch-politischen Formierung des industriell-gewerblichen Bürgertums, in: BRUCKMÜLLER et al. (Hrsg.): Bürgertum (wie Anm. 314), S. 177–204.
- 317 DÖCKER, Bürgerlichkeit (wie Anm. 315), S. 98.
- 318 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche und kulturelle Entwicklung (wie Anm. 15), S. 40.
- 319 Bote für Tirol und Vorarlberg 1881, Nr. 169, S. 1593.
- 320 Bote für Tirol und Vorarlberg 1877, Nr. 261, S. 2055.
- 321 Vgl. zur Vereinsgeschichte der Feuerwehr auch folgende Zeitungsberichte: Die Dolomiten 1937, Nr. 66 vom 2. Juni sowie Die Dolomiten 1957, Nr. 148 vom 1. Juli: »80 Jahre Freiwillige Feuerwehr Schlanders«.
- 322 Tiroler Tagblatt 1905, Nr. 8.
- 323 Bote für Tirol und Vorarlberg 1905, Nr. 14.
- 324 Archiv Bezirksgericht Schlanders, G 157, 1851, betreffend Maria Spöttl, Schlanders, Übertretung von Feuerpolizei-Vorschriften.
- 325 Ebenda.
- 326 Ebenda.
- 327 Ebenda.
- 328 Ebenda.
- 329 COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 410.
- 330 Ebenda, S. 407.
- 331 Allgemeiner Tiroler Anzeiger 1909, Nr. 161.
- 332 Ebenda.
- 333 COLE, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 11), S. 412.
- 334 Ebenda, S. 471.
- 335 Allgemeiner Tiroler Anzeiger 1909, Nr. 161.
- 336 Ebenda.
- 337 Diese knappe Darstellung des Ersten Weltkrieges aus der Perspektive Schlanders orientiert sich im Wesentlichen an den entsprechenden Abschnitten bei FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 407–531; RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 440 ff. Siehe auch EISTERER, Klaus/STEININGER, Rolf (Hrsg.): Tirol und der Erste Weltkrieg. Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Bd. 12, Innsbruck/Wien 1995; RETTENWANDER, Matthias: Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 1997; PIRCHER, Gerd: Militär, Verwaltung und Politik in Tirol im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 1995. Siehe zur Sozial- und Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges auch HIRSCHFELD, Gerhard et al. (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997; HIRSCHFELD, Gerhard/KRUMEICH, Gerd/RENZ, Irina (Hrsg.): »Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993; KRUSE, Wolfgang (Hrsg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt am Main 1997, sowie WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München/Zürich 1992. Für diesen kurzen Beitrag wurden die zum Teil widersprüchlichen Analysen, Wertungen und Beschreibungen der gewiss umfangreichen österreichisch-tirolischen Kriegsliteratur nicht zu Rate gezogen.
- 338 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 412.
- 339 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 440.
- 340 Diese Bilanz des Sommerfeldzuges bei FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 420.
- 341 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 441.
- 342 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 436.
- 343 ZÖRNER, Geldanstalten (wie Anm. 71), S. 216.
- 344 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 439. Detailliert bei KÖLL, Lois: Der Kampf auf den südlichen Ortlerbergen, Schlern-Schriften 162, Innsbruck 1957.
- 345 RIEDMANN, Schlanders in Mittelalter und Neuzeit (wie Anm. 15), S. 441.
- 346 Meterangaben der Schneehöhen bei FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 472.
- 347 Ebenda.
- 348 Ebenda, S. 485 f. Ausführlich zur Militärdiktatur in Tirol PIRCHER, Militär (wie Anm. 337), S. 41 ff.; zu den Auswirkungen der Militärverwaltung auf die Wirtschaft vgl. RETTENWANDER, Stilles Heldentum? (wie Anm. 337).
- 349 HEISS, Hans: Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges, in: EISTERER/STEININGER (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg (wie Anm. 337), S. 139–177, hier S. 145.
- 350 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 486.
- 351 Ebenda, S. 487 f.
- 352 Ebenda, S. 489.
- 353 Wobei jedoch ein großer Teil der Bevölkerung nicht krankenversichert war. Vgl. DIETRICH, Elisabeth: Der andere Tod. Seuchen, Volkskrankheiten und Gesundheitswesen im Ersten Weltkrieg, in: EISTERER/STEININGER (Hrsg.), Tirol und der Erste Weltkrieg (wie Anm. 337), S. 255–275, hier S. 264.



- 354 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 490.
- 355 Vgl. dazu die Beschreibung der zahlreichen Glockenaffären im Frankreich des 19. Jahrhunderts: CORBIN, Alain: Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1995.
- 356 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 490.
- 357 Vgl. ebenda S. 492.
- 358 DIETL-MAHLKNECHT, Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 15), S. 65, zitiert hierzu die Schulchronik des Kriegsschuljahres 1914/15.
- 359 Siehe dazu: HÄMMERLE, »Habt Dank, Ihr Wiener Mädelein...« (wie Anm. 207); THÉBAUD, Françoise: Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: DUBY, Georges/PERROT, Michelle: Geschichte der Frauen, Bd. 5, 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 1995, S. 33–91; BAUER, Ingrid: Patriotismus, Hunger, Protest – Weibliche Lebenszusammenhänge zwischen 1914 und 1918, in: MAZOHL-WALLNIG (Hrsg.), Die andere Geschichte (wie Anm. 13), S. 265–310.
- 360 FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (wie Anm. 1), S. 516 f.





## Die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Schlanders im 19. und 20. Jahrhundert

### 1 Einführung

Die Gesamtentwicklung der Gemeinde Schlanders in den letzten beiden Jahrhunderten lässt sich mit Blick auf die namensgebende Fraktion<sup>1</sup> mit dem kurzen Satz charakterisieren: von der bäuerlich geprägten Siedlung zum zentralen Ort des Vinschgaus. Obwohl Schlanders seit dem 14. Jahrhundert Gerichtssitz war, hat es seinen dörflichen Charakter bis in das 20. Jahrhundert hinein nicht abgelegt. Johann Jakob Staffler spricht in seiner Topografie von Tirol und Vorarlberg (1846) ausdrücklich vom *Dorf* Schlanders, dessen »Häuser mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen unansehnlich, größtenteils hüttenartig« seien (Staffler 1846, 572). Die Häuser und Höfe der Kleinbauern und Handwerker waren allerdings bescheidene Bauten aus billigen, lokalen Baumaterialien (Lesesteinen), die nicht für Reichtum des Großteils der Bevölkerung sprachen.

Erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erlangte Schlanders größere überörtliche Bedeutung, denn vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg kam es zu einer Konzentration staatlicher und kirchlicher Einrichtungen in Schlanders.

Von besonderer Bedeutung war in dieser Hinsicht die mit Reichsgesetzblatt Nr. 139 von 1901 verfügte Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft, der die politische Verwaltung der Bezirks- (vormals Land-)gerichte Schlanders und Glurns übertragen wurde. Den beiden Gerichten verblieb die Zuständigkeit der Rechtspflege. Zur Bezirkshauptmannschaft und zum Bezirksgericht erster Instanz traten Bezirkssteueramt, Bezirksforstinspektion, Bezirksarzt und -tierarzt und (um 1880) die Garnison. Bereits während der Zugehörigkeit zum Königreich Bayern (1805–1814), nämlich im Jahre 1811, war die Pfarrei Schlanders zum Dekanat für einen großen Teil des Vinschgaus und damit und zu einem kirchlichen Zentrum erhoben worden.

Schon vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden in Schlanders, dem Zug der Zeit folgend, auch zahlreiche Vereine, über die der Chronist Peter Gamper berichtet und die Zeugnis vom Aufstieg des Ortes ablegen.

Die Erhebung zum Markt im Juni 1906 war eine logische Konsequenz dieser Entwicklung. Doch daraus und aus der gleichzeitigen Erweiterung von einem auf drei Jahresmärkte erwuchsen für Schlanders kaum wirtschaftliche Impulse. Ab den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts gewann Schlanders jedoch seine definitive zentralörtliche Stellung im oberen Etschtal, mit der sich auch erhebliche bauliche Ausweitungen und Veränderungen verbanden.

In diesem Beitrag sollen Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung von Schlanders und spezielle wirtschaftliche Aspekte für das Gemeindegebiet in den letzten beiden Jahrhunderten verfolgt werden. Dabei wurde zwar eine ausgewogene Darstellung für den gesamten Zeitraum angestrebt, doch war diese wegen der sehr unterschiedlichen Materiallage nicht zu realisieren. Von 1869 bis 1901 gehörte der Gerichtsbezirk Schlanders verwaltungsmäßig zur Bezirkshauptmannschaft Meran. Das Archiv dieser Bezirkshauptmannschaft ist verschollen. Aus der Zwischenkriegszeit und bis in die Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts liegt nur wenig und zudem meist lückenhaftes Material vor. Wesentlich besser fassbar ist der Zeitraum von 1818 bis etwa 1867, da für diesen Zeitabschnitt das Staatarchiv Bozen, die historischen Archive in Schlanders und Kortsch und das kleine Kirchen- und Gemeindearchiv in Vetzan zur Verfügung stehen. Überaus spärlich sind die Quellen über Göflan und damit auch über die Marmorgewinnung am Nördersberg.

### 2 Von der Kornkammer zum Erwerbsobstbau

In einer Kurzcharakterisierung des Bezirkes Schlanders aus dem Jahre 1855 finden Getreide- und etwas Weinbau als Zweige der Landwirtschaft Erwähnung, während vom Obstbau, der heute die Talsohle dominiert, keine Rede ist (Bibl. Ferd., Bd. 1806). Wogende Getreidefelder und ertragreicher Körnerbau werden von Reisenden, die durch den Vinschgau kamen, in großer Einmütigkeit hervorgehoben. Ackerbau und Viehzucht waren, wie es an anderer Stelle heißt, die Hauptbeschäftigung der Bewohner.

Der Bezirk oder das Gericht Schlanders wird schon von Beda Weber (1837, 320) als besonders reich an Getreide, das sich durch besondere Güte auszeichnet, charakterisiert. Genauere Angaben verdanken wir für diese Zeit Johann Jakob Staffler. In seinem Werk »Tirol und Voralberg, statistisch und topographisch« erwähnt er unter den vorzüglichen Getreidegegenden des Landes an erster Stelle den Vinschgau und hier speziell den Landgerichtsbezirk Schlanders als den kornreichsten von Tirol (1839, 207).

In mittleren Fruchtjahren und bei durchschnittlicher Bodengüte wird in den »Statistischen Notizen und Nachrichten über die landwirtschaftlichen Verhältnisse«, die Staffler hinterließ (Bibl. Ferd., FB 4319), der Ertrag mit 125 000 Wiener Metzen (1 Wiener Metzen = 61,5 l) beziffert.

Tabelle 1: Getreideproduktion im Gerichtsbezirk Schlanders 1837

	Wiener Metzen	Meterzentner (dz*)
Roggen	66.000	ca. 28.500
Weizen	14.000	ca. 6.500
Hafer	24.000	ca. 6.700
Blenten (Haidkorn)	14.000	ca. 5.250
Mais (Türken)	1.000	ca. 450
Gerste	6.000	ca. 2.200

Sämtliche Angaben dürfen nur als Näherungswerte angesehen werden, denn exakte Erhebungen fanden damals nicht statt.

Als der beste Roggen Tirols wird der aus den Gemeinden Kortsch, Schlanders und Vetzan bezeichnet, der das Zwölfwache der Aussaat hervorbringt. Das war zu dieser Zeit ein Spitzenwert im Lande. Staffler hebt weiter hervor: »auf den besten Feldern bei Schlanders finden sich z. B. Roggenähren, die selbst bis zu 90 Körner zählen und Weizenähren mit 40 Körnern« (1839, 203). Da bekanntlich der hier angebaute Winterroggen das Feld früh

räumte, konnte als Nachfrucht Schwarzplenten (Buchweizen) oder Haidkorn angebaut werden. Am reichlichsten geschah dies im Vinschgau wiederum um Schlanders. Im Mittel der Jahre 1832 bis 1837 wurde das Sechsfache der Aussaat geerntet. Auch der Anbau von Weizen erbrachte bei vorzüglichster Güte hohe Erträge, nämlich das Elffache der Aussaat und war deshalb auch um Schlanders relativ ausgedehnt. Die »Berge um Schlanders« – es dürfte sich vor allem um die höheren Lagen am Nörderberg gehandelt haben – lieferten außerdem ansehnliche Mengen Hafer. Dessen Ertrag wird mit dem Achtfachen der Einsaat veranschlagt. Der Hektarertrag aller Getreidearten zusammengekommen lässt sich, nach den Mitteilungen des Landrichters Aigner in Schlanders an Staffler, auf 23 bis 24 dz berechnen.

Leider liegen keine brauchbaren Daten auf der Basis der damaligen Gemeinden vor. Die Angaben in den sogenannten Montgelas’schen Gütererhebungen aus den Jahren 1811/12, als der Vinschgau zu Bayern gehörte, halten einer genaueren Prüfung nach

\* Bei der Umrechnung der alten Hohlmaße in metrische Gewichte wurden folgende Gewichte zugrunde gelegt: 1 l Roggen 0,7 kg, Weizen 0,75 kg, Hafer 0,45 kg, Haidkorn 0,61 kg, Mais 0,75 kg und Gerste 0,6 kg.







Flächen- und Ertragsangaben nicht stand; sie sind viel zu niedrig angesetzt. Beispielsweise ist Kortsch nur mit 68 ha (200 Tagwerk) Ackerland und ebenfalls nur 68 ha Wiesen vertreten und der Ertrag des Roggens mit dem  $4\frac{1}{2}$ -fachen der Einsaat angegeben.

Die gleiche Einschränkung gilt für eine Aufstellung der Gemeinde Kortsch vom Jahre 1819, die dem Landgericht vorgelegt werden musste. Darin werden lediglich 205 Jauch Ackerland (knapp 74 ha) und 712 Tagmahd Wiesen (138 ha; undifferenziert nach Früh- und Spätweizen) erwähnt. Immerhin wird der Körnerertrag auf 4520 Metzen geschätzt, das wären rund 2000 Doppelzentner oder etwa 27 dz/ha – ein beachtenswert hoher Ertrag für die damalige Zeit.

Auch ein statistischer Ausweis des Landgerichtes Schlanders vom Jahre 1822 (SA Bz, Schlanders 20)<sup>2</sup> weist die gleichen Mängel

auf, vielleicht weil er unter dem Aspekt einer möglichen Militärversorgung erstellt worden ist. Danach wurde die gesamte Getreideernte von Kortsch nur auf 4500 Star (1 Star = 28,3 l), das entspricht etwa 900 dz, veranschlagt.

Auf jeden Fall erzeugte der Vinschgau einen Getreideüberschuss. Dieser Überschuss gelangte vor allem auf den Markt von Meran, weshalb im Landgericht Schlanders die Hohlmaße des Gerichtes Meran Anwendung fanden. Auch Bozen hatte als Markt Bedeutung und ein Teil wurde in das Engadin verfrachtet. Im Hungerjahr 1816/17 gelangte Vinschgauer Getreide sogar bis in die Schranne in München.

Gerade dieses Hungerjahr bestätigte die besondere klimatische Eignung des Vinschgaus für den Getreidebau, zumindest in den tieferen Tallagen. In kürzlich in Kortsch aufgefundenen Materialien aus der Zeit der Selbstständigkeit als Gemeinde liegt eine Notiz vor. Darin heißt es: »Im Jahr 1816 ist ein kaltes und spätes Jahr gewesen, wo in hochgelegenen Bergen und Thälern das Getreide und Erdäpfel nicht ausgereift [sind]. [...] Bei uns auf dem Lande ist das Getreide gut gerathen.« Allerdings konnte es erst verspätet geschnitten werden, wodurch der Blenten als Nachfrucht auf den Kornäckern nicht mehr ausreifte und nur eine sehr geringe Ernte einbrachte. »Desgleichen der Wein und Kastanien nur wenige und schlecht geraten ist. [...] Das Getreide wurde infolge des Miss-

Links: Schlanders um 1900 von Nordwesten. Die Flur im Südosten des Ortes wurde damals als Acker- und Dauergrünland genutzt. Obstbäume beschränkten sich auf den ortsnahen Bereich.

Oben: Schlanders zur Zeit des Bahnbaues (1905) von Nordosten: im Mittelgrund der untere Teil des Gadria-Murkegels und der Flurteil Trogacker – noch frei von Obstkulturen. Dahinter die Höfe von Innernördersberg und die Laaser Wand (3180 m).

wuchses [in ganz Mitteleuropa] sehr teuer. Das Korn erreichte eine Höhe allhier pro Star 6 f – x [6 Gulden, null Kreuzer], der Weizen 7 f – x, der Wein per Yhre [75 l] 30 bis 40 f – x.« (Näheres in Fischer 1999).

Während der Getreidebau, der Landesberühmtheit genoss, die Stütze der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert war, trat die Grünlandwirtschaft im Landgericht zurück. Wie sich trotz aller Unzulänglichkeiten aus den alten Aufzeichnungen entnehmen lässt, war das Acker-Grünland(Wiesen)-Verhältnis sehr eng, also nahe 1 zu 1. Das weist auf die nachgeordnete Rolle der Viehwirtschaft hin, die auch Staffler bestätigt (1848, 564). Die relativ kleinen Futterflächen in allen Gemeinden erfuhren zwar Ergänzung durch die sommerliche Almweide, doch die Weiden im Schlandrauntal und am Nörderberg waren unzureichend. Deshalb wurde Almvieh auch in das Planail- und Martelltal, in das Engadin und den Nonsberg gebracht (Generalsteuerekataster von 1782). Aus dieser Situation erklärt sich auch die Tatsache, dass die Preise für Frühwiesen, also zwei- oder mehrschnittige Wiesen, höher waren als für Ackerland. Im Jahre 1835 wurde für ein Jauch (0,36 ha) Wiese der enorme Durchschnittspreis von 700 Gulden gezahlt, während ein gleichgroßer Acker für 300 Gulden zu haben war (Statistische Notizen zu Stafflers Werk).

Über den zweiten Betriebszweig der Landwirtschaft, die Viehhaltung, liegen erstmals zuverlässige Angaben aus dem Jahre 1848 für das Landgericht Schlanders vor, denn die Montgelas’schen Gütererhebungen 1811/12 und der Ausweis über Bevölkerung und Viehstand von 1822 bieten, ähnlich wie bei den Angaben über Produktionsflächen und Erntemengen, nur manipulierte Werte. Die Daten von 1848 beruhen auf genauen Erhebungen in den einzelnen bäuerlichen Betrieben (SA Bz, Schlanders 156 b). Sie zeigen einen erstaunlich hohen Viehbestand, der bei jüngeren Zählungen nur in Einzelfällen erreicht oder überschritten wird. Speziell gilt dies für Schafe. Bemerkenswerter Weise fallen diese Angaben in das Jahr der allgemeinen Aufhebung und Ablösung aller Grundlasten der Bauern, also der Abgaben und Dienste für den bisherigen Grundherren (Tabelle 2).

Quantität und Qualität standen insbesondere bei der Rinderhaltung allerdings nicht im Einklang. Deren Mängel wurden schon von F. Kaltenegger (1884) in aller Deutlichkeit herausgestellt. Der Rinderbestand setzte sich aus vielfältigen Kreuzungen der verschiedensten Rassen zusammen. Eine reinrassige Zucht gab es nicht und überhaupt wurde bei der Zucht wenig Mühe aufgewandt und keine kritische Auswahl unter den Zuchttieren getroffen. Gefragt waren damals Mehrnutzungsrinder, die den Bedarf an Milch, Dünger und Arbeitsleistung decken sollten. Dementsprechend rangierte die Haltung von Milch- und Zugvieh vor der Aufzucht, was wiederum durch den geringen Grünlandanteil mitbestimmt wurde. Entsprechend der Beanspruchung der Kühe als Arbeitstiere war deren Milchleistung bescheiden, sie lag bei oder wenig über 1000 Liter im Jahr.

Die geringen Futterflächen hatten zur Folge, dass die Futtervorräte oft sehr knapp waren und im Frühjahr nicht selten Futternot eintrat. Dann wurden Stroh und Druschabfälle verfüttert. Das geschah aber auch im Winter, wenn von den Tieren keine Arbeitsleistung verlangt wurde. Dementsprechend niedrig war das Lebendgewicht der Tiere. Es betrug bei Kühen 350 bis 370 kg. Allgemein wurde zu viel Vieh gehalten und Kaltenegger bemerkte, dass ein voller Stall dem Bauern vor gefüllten Scheunen vorgehe.

Er kritisierte auch die primitiven und engen Ställe und die mangelhafte Düngewirtschaft als Folge der Beengtheit der Höfe. In den Dörfern gab es vielfach lichtarme, feuchte und enge Grubeställe ohne Belüftung, die auch ohne Jaucheabzüge waren und nur selten entmistet wurden. Die fehlende Reinigung der Tiere hatte entsprechende Auswirkungen auf die Milch- und Butterqualität.

Die Situation besserte sich etwas mit Einführung der Dorfsennereien. In Schlanders wurde eine Dorfsennerei 1876, in Kortsch 1877 auf genossenschaftlicher Basis errichtet. Gegenüber den Gemeinden oberhalb der Talstufe der Gadria war das um einige Jahre verspätet. Um die Jahrhundertwende setzte sich die Tendenz zu einer reinrassigen Tierhaltung und -zucht allmählich durch, wobei das Braunvieh in den Vordergrund rückte. Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkte sich diese Tendenz, da eine starke Nachfrage nach

Tabelle 2: Viehstand 1848

Gemeinde	Stiere	Kühe	Rinder/Ochsen	Summe	Kälber über 1 Jahr
Schlanders	183	321	126	600	196
Kortsch	224	425	144	793	301
Göflan	58	155	48	261	87
Sonnenberg	118	224	8	350	390
Nörderberg	288	434	34	756	455
Vetzan	58	73	20	151	60

Gemeinde	Pferde	Schafe	Lämmer	Ziegen	Schweine
Schlanders	41	1.121	56	137	231
Kortsch	11	1.206	117	36	132
Göflan	1	931	54	12	34
Sonnenberg	34	1.603	103	111	100
Nörderberg	4	2.367	494	54	210
Vetzan	12	224	42	6	41





Die bauliche Verdichtung in den Dörfern führte mehrfach zu verheerenden Brandkatastrophen und wurde zunehmend zum Hindernis einer Modernisierung der landwirtschaftlichen Betriebe. Nahe des Eyrser Brunnens in Kortsch, um 1940.



Die Aufnahme (um 1930) der Herrengasse in Kortsch vermittelt ebenfalls den Eindruck der dörflichen Enge. Der Backofen an der Hausmauer rechts ist Zeugnis der ehemaligen starken Selbstversorgung.

Braunvieh aus Norditalien den Markt bestimmte, doch besondere Züchterfolge stellten sich in unserem Gebiet nicht ein. An die Stelle der großen Viehmärkte trat mehr und mehr der Verkauf an italienischen Händler ab Hof.

Zu Zeiten Stafflers standen zumeist großkronige, alte Obstbäume nur in Hausgärten und -angern und er betont (1846, 564), dass außer Nussbäumen und Edelkastanien die Obstbaumzucht keine Bedeutung hat. Erst in den Jahrzehnten nach 1860 begann sich – obwohl schon um 1820 empfohlen – der Obstbau auszudehnen. Dafür waren zwei Gründe maßgebend. Zum einen wirkten sich die sinkenden Getreidepreise aus, da billiges Getreide mit den neuen Verkehrsträgern, der Eisenbahn und dem Dampfschiff, vor allem aus Russland und Ungarn, aber auch aus Übersee (USA und Argentinien) eingeführt werden konnte und den Absatz

der heimischen Produktion erschwerte. Der Vinschgau verlor seine schon in alten Landesbeschreibungen, wie der von Marx Sittich von Wolkenstein um 1600, hervorgehobene Funktion als eine Kornkammer Tirols. Zum anderen war es die kleinbäuerliche Betriebsstruktur, die unter diesen Bedingungen eine »Betriebsaufstockung« durch Hereinnahme neuer Betriebszweige und Intensivierung der Landnutzung erforderlich machte. Aus dieser Sicht sind die Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins für den Bezirk Schlanders durch den damaligen Kommunalverwalter Johann Schuster im Jahre 1873 und die Landwirtschaftliche Ausstellung ein Jahr später im neuen Kreuzwirthshaus zu Schlanders, als der Verein bereits 150 Mitglieder hatte (Bote für Tirol und Vorarlberg 1874), von großer Bedeutung. Von den 60 Ausstellern gehörten bereits 29 der Abteilung I Obstkultur, weitere 18 der Abteilung II





Prachtexemplare alter Edelkastanien (Kösten) oberhalb des Steinweges, der heutigen Martin-Teimer-Straße in Schlanders, die bald nach der Aufnahme (1937) der baulichen Erweiterung weichen mussten. Die Edelkastanie hatte über lange Zeit beachtlichen wirtschaftlichen Wert. Sie lieferten Früchte («Brot der armen Leute»), Streu (Ströb) und Holz (Weingart-, Bau- und Faßholz).

Gartenbau, zehn der Abteilung III Ackerbau-Getreide und schließlich drei der Abteilung IV Bienenzucht an.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich langsam – neben den Baumpflanzungen in den Hausgärten und Angern – ein Feldobstbau, das heißt eine lockere, weitständige Bepflanzung von Parzellen mit Obstbäumen, damit die bisherige Nutzung als Acker- oder Grünland aufrecht erhalten werden konnte. Die Erziehungsform war die des Hochstammes (1 m bis 1,50 m Stammhöhe) und die der Rundkrone. Das Sortiment gestaltete sich überaus bunt und der Obstbau war, wie im Statistischen Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen für das Jahr 1880 vermerkt ist, wenig rationell. Beklagt wurde auch bereits die Zunahme von Schädlingen, gegen die es noch keine Bekämpfungsmöglichkeiten gab.



Palabirnenblüte im Kortscher Oberdorf Ende der Dreißigerjahre, Blick von Südwesten; rechts auf den Leiten St. Ägidius

In seiner Studie über die Notwendigkeit und die Vorteile einer Bahnlinie durch den Vinschgau betont Josef Tinzl (1894), wie schon andere Autoren vor ihm (u. a. Holzmüller, 1871 oder Braungart, 1875), dass Kortsch und Schlanders in einem Wald aus Obstbäumen versinken würden. Dieser Eindruck entstand vor allem durch die mächtigen Kronen von Edelkastanien, Walnuss- und Palabirnbäumen. Die Früchte der Edelkastanien, die Kösten, blieben zwar klein, waren aber süß und schmackhaft. Sie gelangten, wie schon das Generalsteuerkataster von 1782 vermerkt, bis auf die Märkte von München, Salzburg und Wien. Die Pala- oder Sommerapothekerbirne war eine alte, im Vinschgau weit verbreitete Lokalsorte, die kaum Alternanz aufwies. Die Früchte besaßen ein gutes Aussehen und angenehmen Geschmack, waren aber ohne Lagerfähigkeit und von geringer Transportresistenz. Dies und die aufwändige Pflückarbeit haben bewirkt, dass diese Bäume kaum mehr anzutreffen sind.

Nach dem Stand von 1896 betrug die Fläche der Gemüse- und Obstkulturen in Kortsch 20 ha, in Schlanders 16 ha, wobei aber die Areale der Edelkastanienhaine und der Bauerngärten einbezogen sind. Eine kommerzielle Obstverwertung gab es vor 1880 (nach dem Statistischen Bericht der Handels- und Gewerbekammern in Bozen und Innsbruck) im Vinschgau noch nicht. Allenfalls gelangten bescheidene Mengen durch Karrner über den Reschen nach Norden.

Das Bemühen um Intensivierung der Bewirtschaftung der Nutzflächen, speziell in der Gemeinde Schlanders, wird daraus ersichtlich, dass beispielsweise 1898 die übliche Beweidung der Rebparzellen und »Obstgärten« durch Schafe und Ziegen auf der orografisch linken Seite des Schlandraunbaches am Schlanderser Sonnenberg von Kathrein (25. 11.) bis Lichtmess (2. 2.) auf Einspruch von Grundbesitzern eingestellt wurde (A Schl. A 3).

Erwähnenswert ist ein weiteres Beispiel für Intensivierungsbestrebungen in der Landwirtschaft kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Aufgrund altüberlieferter Servitute hatte die





Festwagen beim Umzug anlässlich der Eröffnung der Obstausstellung in Schlanders am 4. Oktober 1908



Die Steilen (Terrassen) an den Kortscher Leiten (Flurteil Raut) trugen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, der Zeit vorausseilend, Obstreinkulturen (Aufnahme um 1935).

Gemeinde Schlanders auf den Griebel- (auch Grübl-), Stier-, Sand- und Gurglwiesen im Südosten des Ortes das Recht der herbstlichen Heimweide für 170 Rinder, die in Ställen der Gemeinde überwintert worden waren. Unter eigenen Hirten konnten diese Wiesen ab dem 21. September oder ab Anfang bis Mitte Oktober bis Anfang November beweidet werden. Gegen dieses »nicht länger zu ertragende und allem landwirtschaftlichen Kulturfortschritte hohnsprechende Weideservitut« erhoben 1907 über 60 Grundeigentümer im Bereich der genannten Wiesen Einspruch. Wegen des für eine Bepflanzung mit Obstbäumen ausgezeichnet geeigneten Terrains sei »die Aufrechterhaltung der Gemeindeweide als eine kulturwidrige Maßregel ersten Ranges« anzusehen. In einem Schreiben an den Magistrat der Marktgemeinde Schlanders wurden als Nachteile der Nachweide besonders hervorgehoben (A Schl. A 4 XI, 23):<sup>3</sup>

- der Entgang der Pofelmahd auf den Gurglwiesen (50 ha) und teilweise auf den Sandwiesen
- die Schäden an Obstanlagen auf den Griebel- und Stierwiesen, wodurch eine rationelle und erfolgreiche Aufzucht von Bäumen ganz ausgeschlossen sei
- die wiederholte Zerstörung der Waale durch den Tritt weidender Rinder

Das breite Sortiment in dieser ersten Phase des Obstbaus, dem auch ein bunt gemischter Baumbestand mehrerer oder vieler Sorten in der Flur entsprach, bewies 1908 eine weitere Obst- und Gemüseausstellung in Schlanders. Nicht weniger als 83 Apfel- und Birnensorten waren ausgestellt, von denen viele heute nur noch dem Namen nach bekannt sind. Hervorzuheben sind Weißer Rosmarin, Kanada- und Orleans-Reinette, Goldparmäne, Gelber Bellfleur, Maschanzger (Edelborsdorfer), Taffettapfel, Isenbart, Köstliche und Kalterer Böhmer, Diels Butterbirne, Sommerzitronen, Williams Christ und Palabirne. Um die Jahrhundertwende trat der Weiße Winterkalville hinzu, der von Paul Tappeiner, gebürtig vom Berg-hof Patsch und daher Patscher Pauli genannt, auf den Stölen oder

Steilen, den Terrassen am untersten Sonnenhang von Schlanders, schon in Reinkultur angebaut wurde. Allerdings breitete sich bei dieser Apfelsorte bereits vor 1914 Blutlausbefall aus, weil damals die Schädlingsbekämpfung noch recht primitiv war und nur sporadisch ausgeführt wurde. Ebenso setzten Maikäferinvasionen in den Jahren 1890, 1893, 1905, 1908, 1911, 1912 und 1914 den Obstbäumen im ganzen Gebiet schwer zu.

Die Vermarktung des Obstes besorgten an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ausschließlich Händler. Sie kauften die Ernte auf und verfrachteten das Obst mittels Pferdefuhrwerken. Teilweise erfolgte der Kauf der Ernte bereits zur Zeit der Blüte oder sogar Jahre voraus. Diese »Blütenkäufe« waren für den Produzenten meist nachteilig, da er den entscheidenden Erlösanteil dem Händler überließ, der auch das Ernten selbst vornahm. Die Händler hatten allerdings die Aufgabe, das Schwefeln der Obstbäume, das Auslichten der Früchte, das Stützen der fruchtbehangenen Äste und die Schädlingsbekämpfung vorzunehmen. Dennoch waren die Gewinnspannen der Händler hoch.

Mit der Eröffnung der Vinschgaubahn am 1. Juli 1906, die in nur 2½-jähriger Bauzeit durch die Allgemeine Österreichische Baugesellschaft und die Union Baugesellschaft in Wien errichtet worden war, trat für den Obstexport eine deutliche Erleichterung ein. Die Wirkung auf eine flächenhafte Ausweitung des Kernobstes blieb jedoch relativ gering und wird meist überschätzt. Durch den Ersten Weltkrieg kam es wegen Arbeitskräftemangels und fehlender Schädlingsbekämpfungsmittel zu einer starken Vernachlässigung der Obstbaumbestände, worunter die Erträge und die Qualität des Obstes litten.

Erst nach 1924 machte sich ein allmählicher Wiederaufschwung des Obstbaus bemerkbar und es setzte eine flächenmäßige Ausweitung über die unmittelbar peripheren Räume der Siedlungen hinaus ein, wobei jedoch die Weltwirtschaftskrise 1929–1933 und die Kontingentierung der Obsteinfuhr in das Deutsche Reich einer raschen Entwicklung entgegenstanden. Die politischen und wirt-









Oben: Der mit Legschindeln gedeckte Erharthof in Kortsch um 1940, als der Obstbau einen Aufschwung nahm.

Linke Seite: Wie die beiden Aufnahmen aus der Zeit um 1920 und 1935 von Kortsch zeigen, hielt sich die Expansion des Obstbaues in der Zwischenkriegszeit in Grenzen.

Unten: Die vorherrschende Erziehungsform im Obstbau war bis in die Fünfzigerjahre Hochstamm und Rundkrone. Aufnahme von den Kortscher Feldern um 1950.



schaftlichen Wandlungen als Folgen des Krieges zwangen außerdem zu Umstellungen im Obstbau. Für den Weißen Winterkalville waren die Hauptabnehmer, allen voran Russland, ausgefallen und neue Sorten wurden nachgefragt. Kalvillekulturen auf den Stölen (Steilen) wurden veredelt und die Champagner-Reinette, der Kalterer Böhmer, auch Kanada-Reinette, Lanaer Böhmer oder Ananas breiteten sich aus. Zögernd hielten etwas später auch Golden Delicious und Jonathan Einzug und ab Mitte der Dreißigerjahre kam Hardenponte's Butterbirne – in geschlossener Form und nicht mehr in wahlloser Streuung zwischen Apfelbäumen – zur Anpflanzung. Allerdings wurden den Bauern auch Sorten aufgeschwatzt, die vom Markt nicht angenommen wurden, wie Herbst-Reinette, Boikenapfel, Bismarkapfel u. a. und die deshalb nicht oder nur zu niedrigem Preis verkauft werden konnten. Darüber hinaus war das Pflanzmaterial, das aus Norditalien oder eigenen Baumschulen bezogen wurde, wenig geeignet. Die Malustypen, die in Deutschland Verwendung fanden, waren in Südtirol noch unbekannt. Immerhin breitete sich die für die Baumpflege und Ernte günstigere Erziehungsform des Niederstammes (»Pyramide«) anstelle des Hochstammes aus und gegen Ende der Dreißigerjahre begann allmählich eine Sortenbereinigung, wobei Kanada Reinette, Kalterer Böhmer und Champagner-Reinette, die sich für den

Tabelle 3: Obstsorten nach Flächenanteil (geschätzt) in % um 1940

	Sorte	Kortsch	Schlanders
Äpfel	Kanada Reinette	35	10
	Kalterer Böhmer	25	60
	Champagner Reinette	10	10
	Goldparmäne	2	2
	Gelber Bellfleur	2	2
	andere Sorten	16	16
Birnen	Williams Christ	15	40
	Flaschenbirne	2	4
	Hardenponte	2	3
	Diels Butterbirne	5	8
	Sommerbutterbirne	10	10
	Palabirne	45	12
	Winterdechant	4	5
	andere Sorten	17	18

Quelle: Moseri 1941

Vinschgau als besonders geeignet erwiesen, in den Vordergrund rückten (Tabelle 3).

Diese Aufzählung zeigt, sowohl bei Äpfeln als auch bei Birnen, die um diese Zeit immer noch bestehende Sortenvielfalt. Damals betrugen die Pflanzweiten der Bäume 10 × 10 m oder 10 × 20 m, um gleichzeitig mit der Obstkultur auch Grünlandnutzung und Ackerbau betreiben zu können.

Nach einer Auflistung aus dem Jahre 1937 gab es in der nunmehrigen Großgemeinde 87 Obstbauern, davon 45 in Schlanders, 13 in Kortsch, 18 in Göflan, neun in Vetzan und zwei in der Fraktion Nördersberg (A Schl C 48 XI 3). Allerdings ist nicht definiert, wer als Obstbauer gezählt wurde, doch dürfte es sich um Landwirte gehandelt haben, die bereits damals ihr Einkommen weitgehend aus dem Obstbau schöpften, während Viehhaltung und Ackerbau zu Nebenerwerbszweigen geworden waren.

Die Vermarktung des Obstes lag auch in diesem Zeitabschnitt in den Händen von Händlern. Im Raum Schlanders waren es vor allem die Firmen Dietl & Stricker (bis 1933), Tappeiner und Wielander, die auch eigene Magazine errichteten. Dazu traten Handelsfirmen aus dem Mittelschicht, die vor allem Marillen für die Marmeladeherstellung aufkauften.

Nach dem Zusammenbruch des Obstmarktes während des Zweiten Weltkrieges begann in den Fünfzigerjahren die Entwicklung der Talsohle zur Obstbaulandschaft. Zunächst geschah das weiterhin in Form der Kombination mit Unterkulturen, also gleichzeitiger Nutzung von Obstanlagen mit Grünlandwirtschaft und Ackerbau. Immerhin stieg der Obstbau in vielen Betrieben zum wichtigen Zu- oder sogar zum Haupterwerb auf. Intensiv bewirtschaftete Anlagen brachten bereits damals sechs Waggon<sup>4</sup> (= 60 000 kg) pro Hektar, wie Anton Noggler, der langjährige Vorstand der GEOS, bestätigte.

Den Absatz des Obstes besorgten anfangs weiterhin Händler, die die Ernte in Kommission übernahmen. Dieser »Kauf auf Ehre« wurde auf Vertrauensbasis mit dem Produzenten vor der Ernte, ohne feste Preisabsprache, vereinbart. Erst nach Verkauf des Obst-

Tabelle 4: Kapazität der Obstmagazine in Schlanders 1951

Firma	Kapazität (Waggon*)	
Leo Wielander	65	in Schlanders
Wenzeslaus Cadsky	40	in Schlanders
Josef Dietl	12	in Göflan
	20	in Schlanders
Egger & Pircher	40	in Schlanders
	15	in Kortsch
Niederholzer	8	in Kortsch
O.G.S. (GEOS)	35	in Schlanders
	10	in Göflan
Summe	245	

\* 1 Waggon = 10 000 kg

Quelle: Archiv Schlanders C 99 XI 12

es durch den Händler erfolgte die Abrechnung. Im aktuellen Vergleich waren die damals umgesetzten Obstmengen allerdings bescheiden. Dies geht auch aus den Lagerkapazitäten hervor (Tabelle 4).

Die Magazine waren einfache Lagerhallen mit Schüttungsabteilungen, nicht vergleichbar mit den hochmodernen Anlagen von heute.

Unzufriedenheit mit dem Geschäftsgebaren des Zwischenhandels führte am 2. März 1946, nach dem Vorbild der schon 1933 gegründeten Untervinschgauer Obstgenossenschaft (UVO; damals Consorzio Frutticoltori della Media Val Venosta di Castelbello-Ciardes, Società Anonima cooperativa), zur Gründung der Obsterzeugergenossenschaft Schlanders (O.G.S.) durch zehn Obstbauern. Sie hatte die Aufgabe, die gemeinschaftliche Lagerung der Ernte zu übernehmen, da nicht alles Obst sofort verkauft werden konnte, weil die Märkte des In- und Auslandes erst allmählich aufnahmefähig wurden. Hinzu kamen die Verarbeitung und Vermarktung des von den Mitgliedern angelieferten Obstes. Sie stieg rasch zur wichtigsten Organisation der Obstvermarktung in Schlanders und der näheren Umgebung auf und verzeichnete als Genossenschaft der Obsterzeuger Schlanders (GEOS) 1960 bereits über 200 und fünf Jahre später 300 Mitglieder. Das hat seinen Grund auch darin, dass über die Genossenschaft ein landwirtschaftlicher Warenverkehr abgewickelt wurde. So konnten die Mitglieder Dünger, Spritzmittel, Gerüstmaterial, Schutzkleidung, Sägen, Baumscheren u. a. günstig über die Genossenschaft beziehen. Ursprünglich war auch die Beratung der Mitglieder hinsichtlich Unterlagenauswahl, Erziehungsform und Sortiment in der Genossenschaft verankert. Dem Versuch einer Obstversteigerung über den EGMA (Erzeuger-Großmarkt) war in Schlanders nur eine kurze Lebensdauer (von 1961 bis 1968) beschieden, weil die Zahl interessierter Käufer gering war. Das zur Versteigerung angelieferte Obst wurde ab 1968 nach Meran transportiert, doch auch diese Lösung hatte nur kurze Zeit Bestand.

Ende der Sechzigerjahre hielt der moderne Obstbau Einzug im Vinschgau und stieg mehr und mehr zur wichtigsten Einnahme-





Obstmagazin der Firma Leo Wielander in Schlanders in den späten Dreißigerjahren, im Hintergrund der Besitzer (mit Weste)



Verpackung von Exportware in Holzwolle und in Kremen (gepolsterte Körbe) am Obstmagazin Nogglar in Schlanders in den Dreißigerjahren

quelle der landwirtschaftlichen Betriebe in der Talsohle auf. Eine Erneuerung der Obstanlagen setzte ein, wobei gleichzeitig eine Umstellung auf Obstreinkulturen erfolgte, denn die Intensivierung der Schädlingsbekämpfung mithilfe chemisch-synthetischer Mittel schloss eine weitere Doppelnutzung der Grundstücke, also eine Unterkultur, aus. Das Mulchen gewann rasch an Bedeutung und Ausdehnung. Damit verband sich auch eine Sortenbereinigung, eine Konzentration auf den Anbau weniger Apfelsorten, die Anwendung neuer Erziehungsformen, wie Palmette oder Spindel, und geringere Pflanzabstände, die später in Dichtepflanzungen bis auf 3,0–3,5 m reduziert wurden, sowie die Umstellung von der stark wachsenden, hochstämmigen Sämlingsunterlagen auf schwachwüchsige Unterlagen (M 7 und M 9).

Die neuen Erziehungsformen haben zwar eine geringere Lebensdauer der Anlagen zur Folge, dafür aber einen frühzeitigen Ertragsbeginn, regelmäßigeren, hohe Flächenerträge und geringere Arbeitskosten für Baumschnitt, Fruchtausdünnung und Ernte. Die Flexibilität der Obstbaubetriebe konnte dadurch, insbesondere bei nötigen Anpassungen an das sich verändernde marktgängige Sortiment, erhöht werden, wenn auch die Erstellungskosten höher lagen, als bei ehemals verwendeten Erziehungsformen. Der geringere Arbeitsaufwand wirkte sich jedoch positiv auf die Produktionskosten aus.

Im Jahre 1971 lehnte die GEOS, die inzwischen nahezu die Gesamternte im Gemeindegebiet (mit Ausnahme einiger Obstbauern in Vetzan, die an die Genossenschaft Ortler in Latsch liefern) und teilweise auch aus Nachbargemeinden übernahm, selbst bekannte Apfelsorten wie Kalville, Kanada Reinette oder Wagner ab. Noch 1960 wurden 27 Apfel- und 32 Birnensorten angeliefert, von denen einige aber kaum verkauft werden konnten. Zur Rodung standen beispielsweise an: Bellefleur, Lanaer Böhmer, Taffettapfel, Weißer Rosmarin, Zwiebeler, Goldparmäne und Gravensteiner und fast alle Birnensorten mit Ausnahme von Williams Christ und Harden-

ponts, also auch Kaiser Alexander, Diels Butterbirne, Gute Luise und Winterdechant. In den Siebzigerjahren ging der Anteil der Birnen an der Gesamtanlieferung von Obst rasch zurück und seit 1979 haben sie keine größere Bedeutung mehr. Gewinner dieser Bereinigung war eindeutig Golden Delicious, der auch den bis 1968 führenden Kalterer Böhmer und die Champagner Reinette verdrängte. Als neue Apfelsorten kamen die ebenfalls aus den USA stammenden Züchtungen Red Delicious und Jonagold sowie später (1982) der Elstar aus Holland hinzu. Letzterer hat sich aber wegen starker Ertragsschwankungen (Alternanz) nicht bewährt. Anhand der Obstbaumzählungen aus den Jahren 1963 und 1969 ist für das Einzugsgebiet der GEOS der Beginn dieser Entwicklung gut belegt (Tabelle 5).

Der Golden Delicious hat in den Folgejahren seinen Siegeszug fortgesetzt. Er ist zum »Vinschgauapfel« schlechthin geworden und seit Jahren mit 78 % (2004 sogar mit 83 %) an der gesamten Apfelernte der GEOS beteiligt. Die Hälfte des Bestandes von Golden Delicious-Bäumen von ganz Südtirol entfällt auf den Vinschgau im

Tabelle 5: Baumzählungen 1963 und 1969

Apfelsorte	Anzahl der Bäume	
	1963	1969
Champagner	25.595	8.993
Golden Delicious	16.749	113.573
Kalterer Böhmer	15.176	6.816
Stark Delicious	9.087	33.848
Kanada Reinette	5.984	720
Wagner	2.230	1.392
Jonathan	1.160	13.954
Morgenduft	–	1.854
Winesap	–	1.733

Quelle: Handelskammer Bozen





Moderne Dichtepflanzung im Flurbereinigungsgebiet von Kortsch. Nach anfänglich zwei- und dreizeiligen Dichtepflanzungen mit 4000 und mehr Bäumen pro Hektar, die im Inneren wenig Sonnenstrahlung erhielten, setzten sich einzeilige Anlagen durch.

geografischen Sinne, also von der Töll an. Noch immer werden mehr als 50 % aller Neupflanzungen von Golden Delicious im Lande hier vorgenommen. Für diese Apfelsorte sind die ökologischen Voraussetzungen im Vinschgau offensichtlich besonders günstig. Sie liefert hohe Erträge bei schöner Ausfärbung und hervorragendem Geschmack. Auszahlungsrückgänge für die Produzenten sind auf ein Überangebot schlechter, meist geschmackloser, wässriger und zuckerarmer Ware, von sogenannten Moosäpfeln, aus anderen Anbaugebieten Südtirols zurückzuführen. Gegenüber Golden Delicious haben die Sorten Gloster und Granny Smith einen merklichen Rückgang erfahren, während die Erntemengen von Jonagold, Stark Delicious und Idared mehr oder weniger konstant geblieben sind. Die Erfahrungen mit den neueren Züchtungen Fuji oder Breaburn sind noch zu gering, um ihre Zukunftsaussichten in Höhenlagen um und über 700 m ü. d. M. beurteilen zu können. Ihre Anlieferungsmengen sind unbedeutend, während die Sorte Gala, und neuerdings Pinova, einen kontinuierlichen Anstieg verzeich-

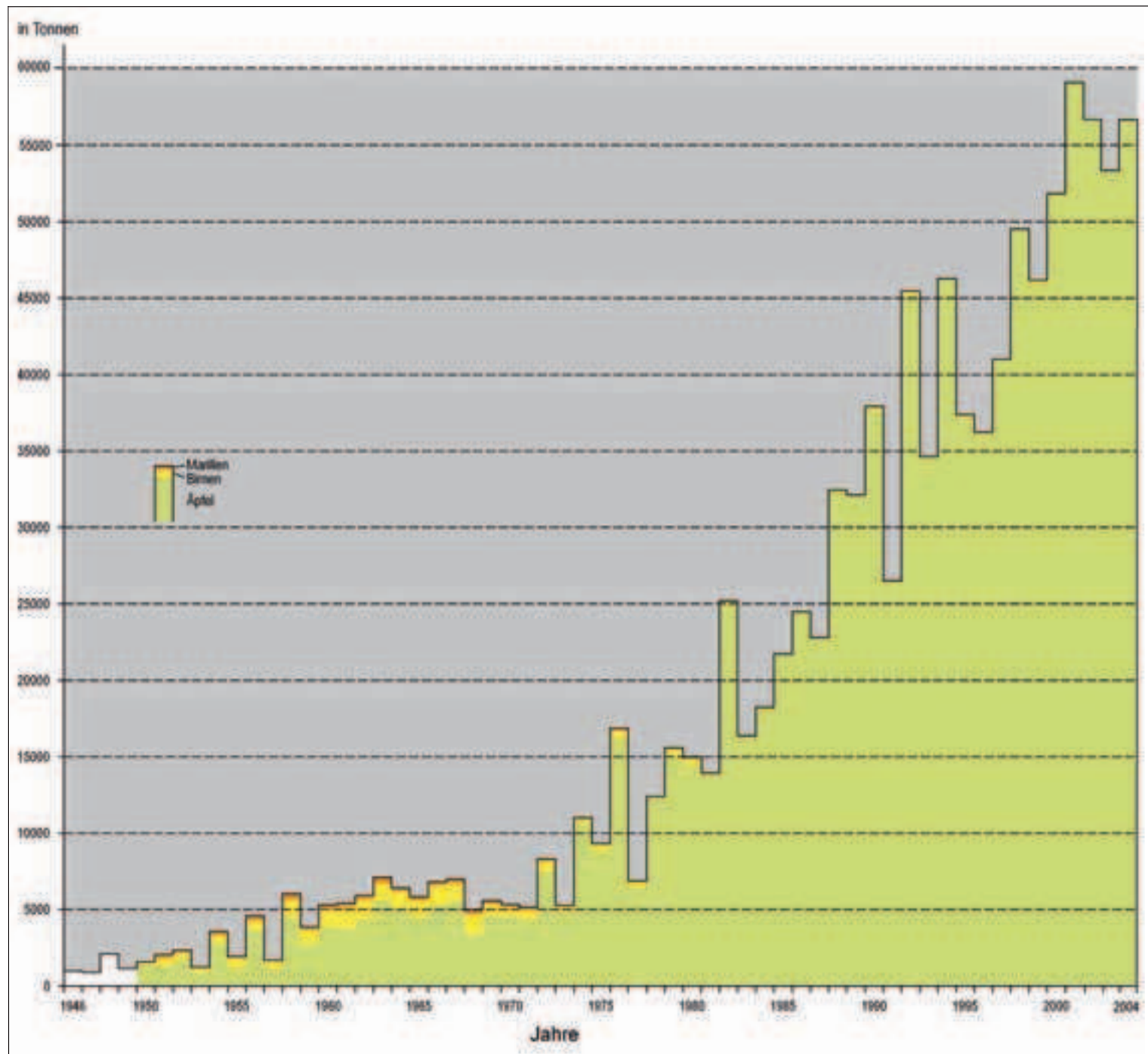
nen kann. Birnen, die zwischen 1950 und 1980 mit einigen Prozenten an den Obstanlieferungen beteiligt waren, sind nur mehr von sehr geringer Bedeutung. Das Birnenanbaugebiet der Region Emilia-Romagna übte mit ihren modernen Anlagen einen übermächtigen Angebots- und Preisdruck aus. Allerdings haben Birnen im Raum Schlanders auch nie die Bedeutung erlangt, wie im Südtiroler Unterland, speziell in den Gemeinden Leifers, Branzoll oder Auer.

Die Abbildungen 1–3 verdeutlichen die Entwicklung des Obstbaus im Einzugsgebiet der GEOS. Zugleich unterstreichen sie mit dem starken Anstieg der Anlieferungsmengen ab 1974 die Wandlung des Talbodens zur geschlossenen Obstbaulandschaft.

Wichtig waren auch die Verbesserungen in der Baumpflege und die Veränderungen im Pflanzenschutz, die der Beratungsring für Obst- und Weinbau und seit 1990 die Vinschgauer Produzenten GmbH für Obst und Gemüse (ViP) empfahlen. Entscheidend aber war für die Entwicklung zum geschlossenen Obstbaugebiet in der Talsohle die Installation der Frostschutzberegnung.

Die rasch wachsenden Produktionsmengen ab 1970 erforderten von der GEOS die Erweiterung der Lagerkapazitäten und die Einführung neuer Lagerungstechniken. Zunächst, genau im Jahre 1965, waren es CO<sub>2</sub>-Kühlzellen, dann als Weiterentwicklung Kammern mit kontrollierter Atmosphäre (CA-Lager). Mit der Verbes-

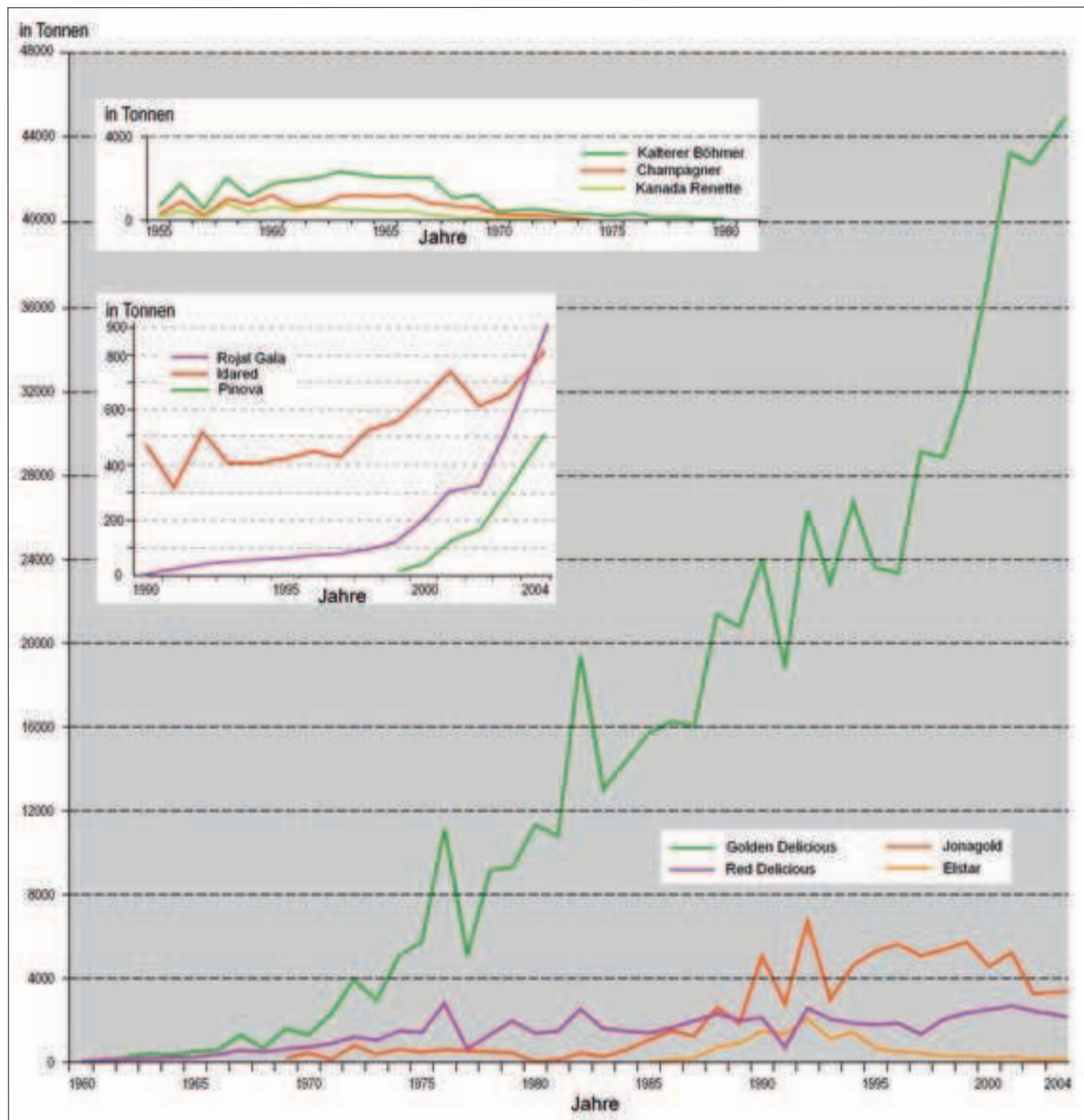




Oben: Abb. 1: Anlieferungsmengen an die Obstgenossenschaft (GEOS) in Schlanders 1946–2004 (Quelle: GEOS)

Unten: Emblem für Vinschgauer Obst aus integriertem Anbau, initiiert von der GEOS in Schlanders.





Oben: Abb. 2: Entwicklung des Apfelsortimentes nach Anlieferungsmengen an die Obstgenossenschaft (GEOS) in Schlanders 1955–2004 (Quelle: GEOS)

Rechts: Gebäudekomplex der Obstgenossenschaft Schlanders (GEOS). Die größte Obstgenossenschaft Südtirols vermarktet jährlich rund 50 000 Tonnen Obst (Luftbild von 1998).



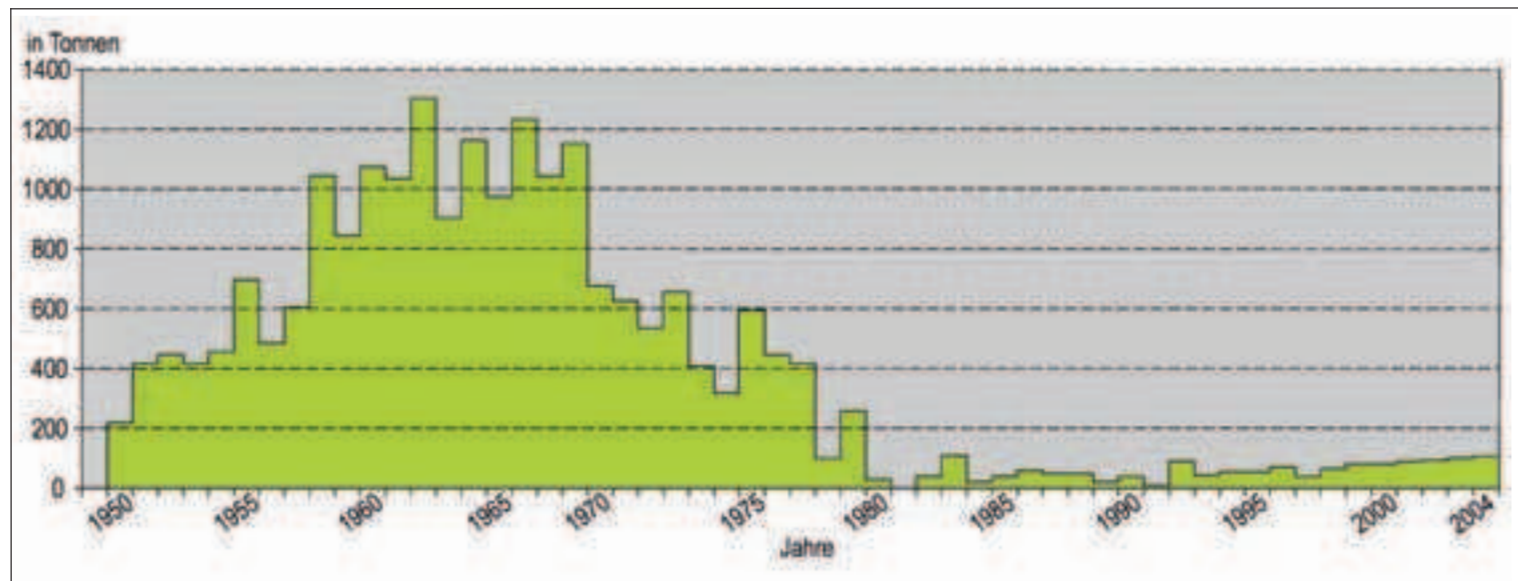


Abb. 3: Anlieferung von Birnen an die Obstgenossenschaft (GEOS) in Schlanders 1950–2004 (Quelle: GEOS)





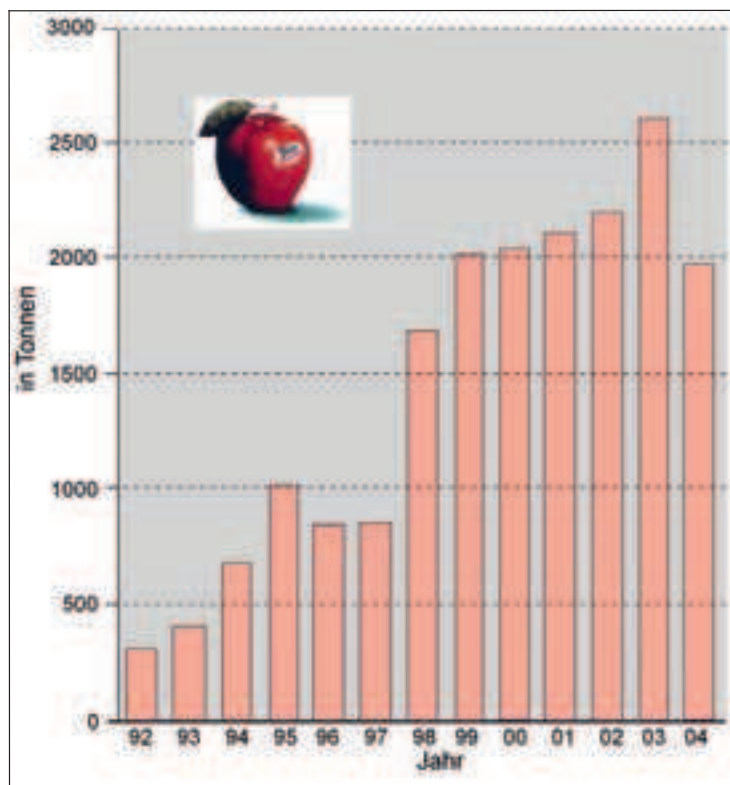


Abb. 4: Absatz von Bio-Äpfeln durch die GEOS 1992–2004

Rechts, oben: Teil der Sortieranlage GEOSORT in der GEOS. Mit 51 Kanälen ist sie derzeit die größte in Südtirol.

Rechts: Verpackungsraum der GEOS mit mehreren Packlinien



serung des technologischen Standards (z. B. Kalibrier- und Sortiermaschinen) wurde auch die Großkiste (1971) eingeführt und in der Vermarktung wandelten sich die Strategien.

Mehr und mehr gewann gegen Ende der Achtziger- und Anfang der Neunzigerjahre die Idee des integrierten Anbaus Gewicht, bei dem Qualitätsobst unter bestmöglichem Schutz der Umwelt, also auch des Bodens, durch Einsatz von möglichst wenig und möglichst umweltverträglichen Schädlingsbekämpfungsmitteln erzeugt und Obst ohne Rückstände von derartigen Mitteln an den Konsumenten geliefert wird. Propagiert wurden diese Gedanken von der AGRIOS, der Arbeitsgruppe für integrierten Obstbau in Südtirol, die im Jahre 1988 in Terlan gegründet wurde. Fast 95 % des angelieferten Obstes stammen heute aus integriertem Anbau. Für dieses Obst kreierte die GEOS das Symbol mit dem Marienkäfer. Dieses Qualitätszeichen übernahmen in der Folge alle Vinschgauer Obstgenossenschaften, die sich im Jahre 1991 zu der ViP (Vinschgauer Produzentengenossenschaft) zusammenschlossen.

In einer Reihe von Betrieben erfolgte in den Neunzigerjahren die Umstellung auf den biologischen Anbau, das heißt Anbau unter Verzicht auf jegliche chemisch-synthetische Behandlung. Auch dieses Obst lagert und vermarktet die GEOS unter der Marke Vinschgau Bio. Der Anteil der Bioware ist in stetigem Anstieg be-

griffen und liegt derzeit (2003) bei knapp 5 % (2600 Tonnen) der Gesamtanlieferung (Abb. 4).

Die GEOS ist heute mit 372 Mitgliedern (2000), die eine Obstfläche von über 800 ha bewirtschaften, die größte Obstgenossenschaft Südtirols und für Schlanders ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges. Nicht nur rein statistisch, nach der Beschäftigungszahl mit 140 Arbeitnehmern/-innen, ist sie der größte Industriebetrieb der Gemeinde, sondern mit ihren technischen Einrichtungen für Lagerung, Verarbeitung und Vermarktung des Obstes auch ein hochmodernes Unternehmen.

Die GEOS verfügt seit dem Jahre 2000 über die größte Sortieranlage unter allen Genossenschaften, mit 51 Sortierkanälen, die elektronisch eine Farb- und Qualitätssortierung bei gleichzeitiger Gewichts- und Größensortierung vornimmt.

Die sortierte Ware wird zu rund 57 % in Italien abgesetzt und 43 % gehen in das Ausland. Größter ausländischer Abnehmer ist Deutschland mit 22 % der gesamten Auslieferungsmenge. Auch nach Großbritannien und in die nordischen Länder werden größere Posten geliefert. Zunehmend gewinnen osteuropäische Länder als Absatzgebiete an Bedeutung.





Oben: In der Schlanderser Alm, rechts Butterbollen, die bis zur Entladung der Alm hier verblieben. (Aufnahme von 1938 mit dem Senn Johann Tragust)

Unten: Auf der Schlanderser Alm, um 1940, Vorbereitungen zur Almabfahrt



Oben: Abtransport der Almprodukte von der Kortscher Alm, 1942

Unten: Das Kleinalbl am Inderberg (= Innernördersberg) ist gemeinschaftliches Eigentum der Höfe Wies, Stein, Platz und Niederegg. Die Almlichte umfasst nur wenige Hektar, sodass Waldweide unumgänglich war. Als Melkalm ist das Kleinalbl schon lange aufgelassen (Aufnahme von 1966).

Mit der Entwicklung des Obstbaus zur Monokultur hat sich im Talboden ein totaler Strukturwandel in der Landwirtschaft vollzogen. Ackerbau und Viehhaltung sind innerhalb von dreißig Jahren nahezu verschwunden. Sennereien oder die 1947 gegründete Saatbaugenossenschaft in Kortsch, die in ihrer besten Zeit um 1968 170 ha Getreidebau, vornehmlich von Otterbacher Roggen und der Weizensorte »Todaro 96«, kontrollierte und das Saatgut in Norditalien absetzte, haben ihre Funktion verloren. Trotz hoher Hektarerträge von durchschnittlich 35 dz bei Roggen und 45 dz bei Weizen gegenüber 28–33 dz Roggen und 30–35 dz Weizen im Normalanbau konnte sich dieser Produktionszweig nicht durchsetzen. Die Entwicklung des Absatzes und der Preise für Getreidesaatgut einerseits und für Kernobst andererseits führte nach Ab-

schluss der umfassenden Meliorierung 1968 rasch zum Ausgreifen des Obstbaus auf dem Gatria-Murkegel höhenwärts. Auf ihm liegt mit 1200 m heute die Höhengrenze des Intensivobstbaus in Südtirol.

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft der Talsohle wirkte sich zwangsläufig auch auf die Almwirtschaft aus. Noch bis in die Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts konnten wegen der großen Zahl der Rinder in den bäuerlichen Betrieben kaum alle Tiere der Berechtigten auf die Kortscher und die Schlanderser Alm im Schlandrauntal getrieben werden, sondern mussten als Fremdvieh auf anderen Almen gesömmert werden. In den Sechzigerjahren vollzogen sich jedoch bereits Veränderungen. So waren 1964 auf der Kortscher Alm von 85 aufgenommenen Kühen schon 15 frem-



de Stücke, vor allem aus Allitz und Laas, und auf der Schlanderser Alm von 58 Kühen zwölf von Nichtberechtigten. Nicht allein der gegenüber der Viehhaltung rentablere Obstbau war Ursache für diese Entwicklung, sondern auch der Anstieg der Milchpreise, die die Ortssennereien auszahlten, bewog Landwirte, Kühe mit guter Milchleistung im heimischen Stall zu behalten und nur leistungsschwächere Tiere auf die Alm zu geben.

Neben der Aufnahme von Fremdvieh ist der Auftrieb von sogenannten Leihkühen üblich geworden. Das sind Tiere, die Rechtsinhaber, die kein Vieh mehr halten, von Viehhaltungsbetrieben »ausleihen«, um ihr Almrecht zu wahren. Damit sind die Vorschriften der altüberlieferten Almordnungen, die festlegen, dass nur im eigenen Stall mit eigenem Futter überwintertes Vieh aufgetrieben werden darf, hinfällig geworden.

Heute wird nur noch auf den Gemeinschaftsalmen von Kortsch und Schlanders, die der Arbeitsgemeinschaft Vinschgauer Milchalmen angehören, Sennerei ausgeübt. Alle übrigen Melkalmen werden teilweise schon seit einigen Jahrzehnten nur noch mit Galtvieh bestoßen: die Göflaner Alm, das Kleinalbl und der Weißkaser oder Außerbergalm auf der Nördersseite, die allenfalls um 20 Kühe aufnehmen konnten, die Tappeiner und die schlecht gehaltene Sonnenberger Alm auf dem Sonnenberg, die den Höfen am westlichen Sonnenberg, ausgenommen die ehemaligen Höfe Rimpf, Feilegg und Matatsch, gehörte und noch gehört. Auf der Kortscher und Schlanderser Alm ist die Zahl der gesömmerten Kühe auch zurückgegangen und bewegt sich nun bei jeweils 50 Tieren (2002 43 Kühe auf der Kortscher und 58 auf der Schlanderser Alm). Der größte Teil aller aufgetriebenen Tiere, also einschließlich des Galtviehs, kommt auch nicht mehr aus den Talorten, sondern von den Berghöfen, die am Obstbau keinen Anteil haben, insbesondere vom Nörderberg. Sie können dadurch auf die jahrhundertlang ausgeübte, weder für die Weidetiere noch für den Wald produktive Waldweide verzichten. Hinzu kommen die Vorteile der Viehsömmern auf der Alm, die Arbeitserleichterung am Hof, die Futterersparnis und die Förderung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Tiere. Dafür erhalten sie von den Milchalmen Produkte kontrollierter Qualität (ca. 80 kg Käse und etwa 14 kg Butter pro Kuh und Alm-saison). Durch EU-Regionalentwicklungsprogramme (LEADER-Programme) in den Jahren 1992 bis 2001 wurden auf den Milchviehalmen zahlreiche Verbesserungen durchgeführt. Beide Melkalmen im Schandrauntal erhielten neue Anlagen für die Milchverarbeitung und Produktlagerung, um die Qualität der Almerzeugnisse zu sichern und zu verbessern.

### 3 Die Marille, ein Spezifikum des Vinschgaus

Eine spezielle Berücksichtigung bei Betrachtung des Obstbaus erfordert eine Steinobstart, die die Entwicklung der Obstwirtschaft über Jahrzehnte wesentlich mitbestimmt hat und als Traditionsfrucht des Vinschgaus gelten muss: die Aprikose oder Marille. Die Vinschgauer Marille oder Kernmarille als eine spezielle Sorte des oberen Etschtales ist von hervorragender Qualität; sie besitzt



Weizenfeld mit lockerem Bestand von Marillenbäumen in den Kortscher Feldern, um 1940

ein kompaktes, saftiges und helles Fruchtfleisch, ein überaus feines Aroma und ein ausgewogenes Zucker-Säure-Verhältnis. Die Frucht ist groß und von kräftig leuchtend oranger Farbe, auf der sonnenzugewandten Seite leicht rötlich.

Die Ausweitung des Obstbaus ab etwa 1870 wurde von der Marille entscheidend mitgetragen. Ihre Ausbreitung vollzog sich, wegen kräftig steigender Nachfrage, bis zum Ersten Weltkrieg teilweise rascher als die des Kernobstes. Die Pflanzung dieses Fruchtbaumes erfolgte nach 1870 nicht nur in Hausgärten, sondern in lockerer Streuung, in Koppelung mit dem damals weit verbreiteten Ackerbau, auf den »Marillenäckern«.

Der Anbau nahm im ausgehenden 19. Jahrhundert so zu, dass, wie Josef Tinzl (1894) schreibt, alljährlich mehrere tausend Kilozentner (dz) verkauft werden konnten und einen nicht zu unterschätzenden Erlös einbrachten. Auf dem Münchener Markt waren sie eine gesuchte Ware. Noch ausgeprägter als beim Kernobst waren damals bei Marillen Blütenkäufe; sie erfolgten auf vier oder fünf Jahre im Voraus.

Auf den Marillenäckern mit den weitständigen Bäumen (10 × 10 und mehr Meter) wurde weiterhin vornehmlich Getreide, hauptsächlich Winterroggen, als Unterkultur angebaut, der bereits bis Mitte, spätestens Ende Juli, vor der Reife der Marillen, geschnitten wurde. So ließ sich die Marillenkultur optimal in den Arbeitskalender der landwirtschaftlichen Betriebe eingliedern, ohne dass beim Getreide größere Ertragseinbußen zu verzeichnen waren. Diese Form des kombinierten Anbaus kam den ökologischen Ansprüchen der Marille sehr entgegen: ein gut durchlüfteter Boden, dessen Verschlammung als Folge der Überrieselung durch seichtes Pflügen mit Kuh- oder Ochsen gespannen immer wieder aufgehoben wurde. Hinzu kommen die Charakteristika des Vinschgauer Klimas: die allgemein geringe Luftfeuchte, hohe Wärmesummen während der Vegetationszeit, geringe sommerliche Niederschläge,





Der Schwerpunkt der Marillenkultur liegt heute am Nörderberg: blühende Marillenbäume nahe des Hofes Pardell/Außernördersberg.

kräftige Talwindzirkulation und winterlicher Kälteschock. Das entspricht annähernd den Gegebenheiten im vermutlichen Herkunftsgebiet von *Prunus armeniaca* (Marille), den winterkalten, sommertrockenen Gebirgsländern Zentralasiens.

Die Ausdehnung der Marillenkultur hielt trotz mehrfacher großer Ernteverluste durch Spätfröste oder Hagelschäden bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts an. Spätfröste führten beispielsweise 1936, 1950 und 1953 zu einer 80 %igen Ertragseinbuße und nach einem schweren Hagelschlag 1948 waren die meisten Früchte nur noch für die Herstellung von Pulpe geeignet. Ähnlich war es im Jahr 1963, als wegen Hagelschäden 59 Waggon Marillen (590 000 kg!) in der GEOS nur mehr für die Destillation infrage kamen.

Mit der Aufgabe der jährlichen Mehrfachnutzung der Parzellen und der Ablösung des Ackerbaus durch permanente Grünlandnut-



Die Sorte Vinschgauer Marille kurz vor der Ernte

zung sowie der Einführung der Beregnung an Stelle der Überrieselung mit einem Überangebot von Wasser, die den genannten ökologischen Ansprüchen der Marille geradezu entgegengerichtet ist, begann Ende der Sechziger- und Anfang der Siebzigerjahre das große Sterben der Marillenbäume. Eine weitere Ursache für den Rückgang der Marillenkulturen war unbestritten die Konkurrenz des Kernobstes. Zwar waren die Preise für Marillen in diesen Jahren relativ hoch, doch der Reinertrag pro Hektar aus den Anlagen von Golden Delicious lag höher als aus Marillenbeständen, die zur Erntezeit wegen ungleichmäßiger Reife der Früchte mehrere Pflückgänge erfordern. Apfelkulturen besaßen also größere Rentabilität als Aprikosenpflanzungen. Sicher waren auch Alternanz und wesentlich unregelmäßigere Ernten im Vergleich zu Kernobstsorten und die Spätfrostgefährdung, der bei der Marille nicht mit der Frostschutzberegnung begegnet werden kann, Gründe für den Rückgang dieses Steinobstes. Hinzu kamen Mängel des Pflanzmaterials, die Problematik einer geeigneten Veredelungsunterlage und seit 1972 das Auftreten der Sharka- oder Pockenkrankheit. Diese Krankheit ist ein Virusbefall gegen den sich die Vinschgauer Marille als wenig resistent erwies. Da eine direkte Bekämpfung dieser Steinobst-Krankheit bis heute nicht möglich ist, müssen, um ihre weitere Verbreitung zu verhindern, die erkrankten Bäume gerodet und die Biomasse muss restlos vernichtet werden. Die Sharkakrankheit, aber auch Rindenkrebs, Gummifluss oder der Holzbohrer brachten die Marille fast zum Verschwinden. So wurde auch die Bepflanzung von 24 ha der flurbereinigten Fläche des Tafratzkegels bei Göflan (siehe Abbildung 13) – in Unkenntnis des virusbehafteten Pflanzmaterials – zwischen 1970 und 1972, auf die große Hoffnungen gesetzt worden waren, ein Fehlschlag.

Den Bemühungen des Bezirkslandwirtschaftsamtes unter Leitung von Dr. Hans Mair ist es zu danken, dass dieser Fruchtbaum im Vinschgau wohl nicht verschwinden wird. Spezielle Förderung erfuhr der Anbau am Nörderberg bis in Höhen über 1100 m, da in

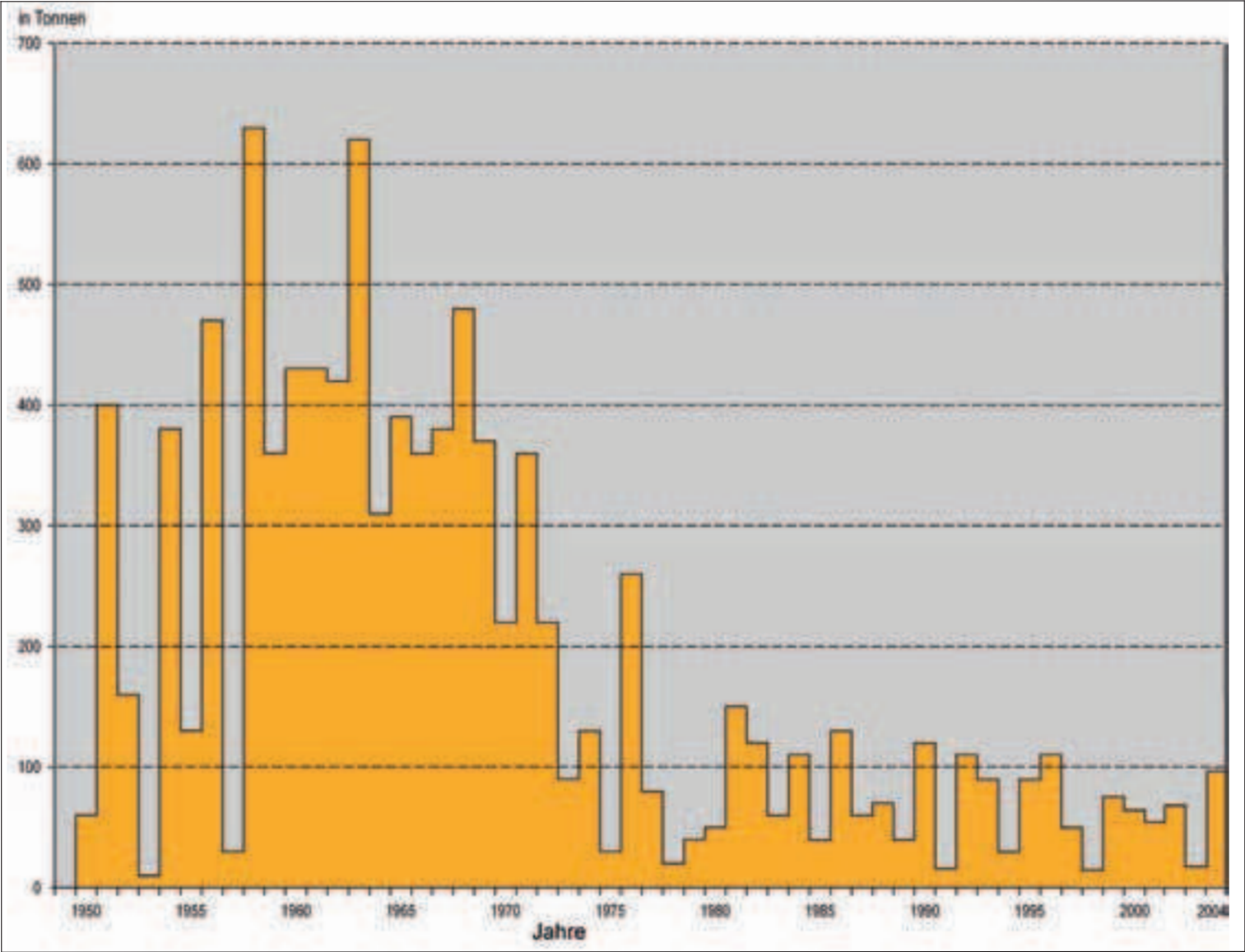


Abb. 5: Anlieferung von Marillen an die Obstgenossenschaft (GEOS) in Schlanders 1950–2004 (Quelle: GEOS)

Tabelle 6: Marillenkultur in der Gemeinde Schlanders im Jahre 2000

Fraktion	Zahl der Betriebe	Gesamtfläche in m <sup>2</sup>	Sorten in %		
			Vinschgauer Marille	Ungarische Beste	andere Sorten
Schländers	1	400	90	–	10
Göflan	8	7.273	97	1	2
Kortsch	1	800	100	–	–
Nördersberg	14	173.855	83	7	10
Gemeinde Schländers	24	182.588	84	7	9

Quelle: Bezirkslandwirtschaftsamt

diesen Lagen, wegen verzögerter Erwärmung, die vegetative Tätigkeit im Frühjahr später einsetzt als im Talboden und damit die Marille aus der Zeit potenzieller Spätfröste herausgerückt wird. Wie neuere Daten des Landwirtschaftsamtes für das Jahr 2000 zeigen, ist der Schwerpunkt der Kultur auf den Nördersberg gewandert, auf dem auch die überwiegende Zahl von Neupflanzungen in den letzten Jahren vorgenommen wurde (Tabelle 6).

Der 1998 gegründete Verein Vinschgauer Marillenanbauer hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Mitglieder zu beraten und zu betreuen. Zugleich fördert er den Anbau der Sorte Ungarische Beste oder Mandelmarille, die offenbar resistenter gegen die Pockenkrankheit ist und in der Qualität der Vinschgauer Marille nahe kommt, sowie die Erprobung der neuen Sorten Orange Red (Bhart), Goldrich (Sungiant) und Hargrand aus den USA bzw. Kanada, die wohl im Anbau unproblematischer sind. Abschließende Erkenntnisse, speziell über den Sortenversuch am Hof Melanz/Außernördersberg (968 m), liegen noch nicht vor, doch es ist zu hoffen, dass die Kultur



der Marille, als vinschgautypische Obstart, dadurch einen neuen Aufschwung erfährt.

Eine eindrucksvolle Dokumentation für die Entwicklung der Kultur der Marille in der Zeit seit 1950 bieten die Anlieferungsmengen der GEOS in Schlanders. Bis 1950 erfolgte die Vermarktung dieser Frucht ausschließlich über private Obsthändler. Von diesem Jahr an aber entwickelte sich die GEOS rasch zum Hauptvermarkter der Ernte, weshalb sie scherzhaft auch die Marillengenossenschaft genannt wurde. Die Abbildung 5 zeigt diese Entwicklung auf. Sie verdeutlicht weiter die teilweise enormen Ernteschwankungen von 1951 bis 1957, die Zeit relativ guter Ernten von 1958 bis 1971 und das folgende plötzliche, noch immer ungeklärte Marillensterben (»Schlagsterben« oder Apoplexie) seit 1972. Die GEOS ist die einzige Obstgenossenschaft Südtirols, die Marillen vermarktet.

#### 4 Weinwirtschaft an der Höhengrenze der Rebe

In den Kulturlandschaften der Erde treten Obst- und Rebkulturen vielfach vergesellschaftet auf, so auch im Vinschgau. Die Kultur der Rebe ist hier sicher recht alt, doch flächenmäßig nicht sehr ausgedehnt und der Weinbau stellt keinen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Dennoch sollen ein paar Bemerkungen angeschlossen werden, da die Terrassen am Fuß des Sonnenberges ein auffallendes und erhaltenwertes Kulturlandschaftselement sind. Dieser Terrassenbau mit Trockenmauern und gemauerten Weinberghütten, speziell um Schlanders und Vetzan, gehört zu den Besonderheiten des Tales und drückt die Wertschätzung aus, die auch hier die Rebe erfährt. Inwieweit Klöster wie Füssen, Ottobeuren, Marienberg, Münster und Stams oder die Kommende des Deutschen Ordens zu Schlanders zur Ausdehnung der Rebkultur beigetragen haben, lässt sich nicht genau ermitteln, dies ist aber sehr wahrscheinlich. Die Expansion der Rebkultur hielt auch im 19. Jahrhundert an und kann durch Angaben in den Katastern und Transportbüchern belegt werden. Diesen Trend bestätigt Ephraem Kofler in seiner Chronik von Kortsch (1845) und liefert auch eine Begründung dafür. Er notierte: »[...] die meisten Reben wurden erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart angelegt [...]. Um gute Leute zum Landbau zu bekommen, mussten viele [Landwirte] entweder ein Weingut kaufen außer der Gemeinde oder ein solches neu anlegen. Da aber sehr oft das Erträgnis zum Hausbedarf nicht hinreichend ist, so müssen sie Wein kaufen.« Tatsächlich haben Kortscher Landwirte Rebparzellen in Schlanders erworben. Aus einer Aufstellung aller Grundbesitzer aus dem Jahre 1843, die zur Bewässerung ihrer Rebanlagen Wasser aus dem 1811 erbauten Rappen- oder Mareinwaal bezogen, geht hervor, dass neben 44 Anrainern aus Schlanders 14 aus Kortsch, drei aus Göflan, 2 aus Vetzan, einer aus Goldrain und zwei vom Sonnenberg waren (A Schl A3, 20). Damit ist das Besitzstreben nach einer Rebparzelle an den Leiten auch von außerhalb der Gemeinde gut belegt. Allerdings war Rebland nicht gerade billig. Nach einem Bericht des Schlanderser Landrichters Johann Georg Aigner an den Sekretär des Guberniums in Innsbruck, J. J. Staffler, aus dem Jahre 1836



Oben: Arbeits- und holzaufwendige Pergel oder Pataun an den Schlanderser Leiten. An der Felswand links oben ist der in Kandln geführte Marein- oder Rappenwaal erkennbar (heute in Rohren geführt) (Aufnahme um 1940).

Unten: Ausgedehnte Pergelkulturen um das Kofelhaus in Vetzan, 1940

kostete 1 Jauch (0,36 ha) 700 Gulden (Statistische Notizen und Nachrichten). Die erzeugte Weinmenge im Landgericht wird in der gleichen Quelle mit etwa 4000 Eimern (1 Eimer = 56,6 l), das sind ca. 2260 hl, beziffert und der Hektarertrag des Reblandes mit rund 40 hl (25 Eimer/Jauch) angegeben.

Zwar waren die Rebflächen in den Gemeinden nicht beträchtlich, doch brachte der Weinbau einigen Grundbesitzern willkommene Einnahmen, da es sämtlichen Weinerzeugern, die im Gerichtsbezirk ansässig waren, laut Gubernial-Verordnung vom 24. März 1826, gestattet wurde, ihr Erzeugnis kleinweise in ihrem Hause auszuschenken. Beispielsweise trifft dies für den Mareinhof in Vetzan oder Vogelsang in Schlanders zu. Doch gab diese Erlaubnis bald Anlass zu Klagen der Geistlichen und der Ortsvorsteher, denen sich auch das Landgericht anschloss. »Was aber die hiesige ganze Umgegend am meisten gefährdet, ist die den Weinerzeugern



des Etschtales [Landgericht Meran] erteilte Lizenz, sich gegen den Ankauf einer kleinen Grundfläche von wenigen Gulden in jeder Gemeinde ansässig zu machen und als ansässig ihren ferner [andernorts] erzeugten, mitunter wohl auch erkauften Wein daselbst nach Gefallen zu verschleißen. Ganz abgesehen von dem Umstande, daß durch diese fremden Ansiedlungen die altberechtigten, steuernden Wirte, welche wegen ihres Gewerbes sowohl dem höchsten Aerar als auch ihrer Gemeinde seit ihrer Existenz schon Tausende in die Kasse bezahlten, offenbar zu Grunde gehen müssen, läßt diese Schankfreiheit für sämtliche diesgerichtliche Gemeinden und ihren Armenanstalten, vorzüglich aber im Bezug auf allgemeine Sittlichkeit die traurigsten Folgen befürchten.« (Protokollauszug vom 14. November 1828. SA Bz, Schlanders 23)

Tatsächlich liegen eine Reihe von Gesuchen an das Landgericht vor – von Weingutbesitzern aus dem Mitteletschtal, die im genannten Sinne in Schlanders ansässig geworden waren –, um den Most oder die sogenannte Präschlet (Maische) nach Schlanders bringen zu dürfen und den daraus gewonnenen Wein ausschenken zu können. Demgegenüber wurde nun gefordert, diese Gesuche zurückzuweisen und die Zahl der Buschenschänken, »die alle Grenzen zu überschreiten beginnt«, zu reduzieren, da sie »Orte der Vollsäuferei« und für »Zusammenkünfte des schlechtesten Gesindels« sind und wo, »den Kriminalakten gemäß, die Überredungen zu Dieberei, gewaltsamen Einbrüchen und Raubgeschichten gepflogen« werden. (Bericht des Landgerichtes an das Kreisamt Bozen vom 15. Jänner 1830)

Die Tendenz zur Ausweitung der Rebkultur bestand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiter und eine Reihe von Bewohnern von Schlanders suchten zwischen 1870 und 1898 bei der Gemeindevorsteherung um Zuweisung eines öden Grundes im Flurteil Untere Riegel nahe der Grenze zu Vetzan an, zwecks Beurbarung und Anpflanzung von Reben. Die Ausweitung der Rebflächen hielt auch noch bis zum Ersten Weltkrieg an, da der Vinschgau im Gegensatz zum Mitteletschtal, zum Überetsch und zum Südtiroler Unterland von Rebkrankheiten, der *Peronospora viticola* (falscher Mehltau) und der Reblaus (*Phylloxera vastatrix*), verschont blieb, also keine Umstellung auf andere, speziell amerikanische Unterlagen und keine Rekonstruktion der Anlagen notwendig wurde.

Mit dem Anschluss Südtirols an das Weinproduktionsland Italien (1919) geriet der Vinschgauer Weinbau, wenn auch mit Verzögerung gegenüber anderen Südtiroler Weinbaugebieten, in die Krise. Die Preise verfielen und die arbeitsaufwendige Terrassenkultur und Weinbereitung in eigenen Kellern wurden unrentabel, da der Wein nun billig eingekauft werden konnte. Die Flächenausweise von 1936 belegen diesen Rückgang (A Schl. C 30 XI 1; Tabelle 7). Zugleich lässt die Auflistung der Rebflächen für dieses Jahr einen Einblick in die damaligen Besitzverhältnisse zu: Insgesamt 123 Besitzer bewirtschafteten in der Großgemeinde eine Fläche von 22,64 ha. Auf einen Besitzer entfiel, mit wenigen Ausnahmen, eine einzige Parzelle und diese Parzellen hatten überwiegend Größen unter 30 Ar. Lediglich zwei Grundstücke in Vetzan wurden mit wenig über einen Hektar registriert. Daraus wird ersichtlich, dass die Eigenversorgung voll dominierte.



Wimmen (Weinlese) Ende der zwanziger Jahre. Rechts mit Armbinde der Saltner.

1939 wurden von 118 Produzenten in der Gemeinde Schlanders nur noch 561,5 hl Wein gekeltert, wovon 187,2 hl auf Rotwein und 374,3 hl auf Weißwein entfielen. Der größte »Weinbauer« war damals Franz Schuster aus Vetzan mit 30 hl Ertrag, alle anderen Produzenten lagen deutlich unter dieser Leistung (A Schl. C56 XI 4).

Der Rückgang der Rebkultur hielt bis in die Siebzigerjahre an, da der Obstbau vornehmlich wegen seines höheren Rothertrages interessanter erschien. Auf größeren, bewässerbaren Parzellen trat das Kernobst die Nachfolge an, andere Anlagen verfielen. Besonders starken Rückgang erlebte die Rebfläche in der Katastralgemeinde Schlanders, während sie in Vetzan mit rund 6 ha (1967) noch relativ groß blieb. Dies ist sicherlich eine Folge der Bekömmlichkeit des »Vetzener«, einem gemischten Rotwein. Stark verbreitet sind auch weiße Sorten wie der Fraueler, die, wie E. Kofler (1845) bereits feststellte, »bisweilen sehr geschmackvolle Weine liefern«. Auch J. J. Staffler erwähnte in seiner Topografie den säurereichen Wein, der jedoch bei Vetzan ein schmackhaftes und stärkendes Getränk sei (1846, 564). Kofler bemerkt aber auch, dass der Ertrag in Kortsch nur ungewiss ist und »[...] dass die Weinbergbesitzer den von ihnen gepflanzten Wein, wenn er auch noch so sauer ist, mehr schätzen, als jeden anderen«. Tatsächlich sind die Weine säurereich, enthalten aber relativ wenig Alkohol.

Tabelle 7: Rebflächen in ha

Jahr	Kortsch	Schlanders	Vetzan	Göflan
1896	4,30	17,00	23,50	
1931	4,06	12,73	22,93	0,64
1936	1,12	6,90	14,62	
1967	0,40	1,00	6,30	
1980	0,91	1,83	5,86	
1990	1,70	1,77	6,57	
2000	2,06	2,47	6,59	0,12



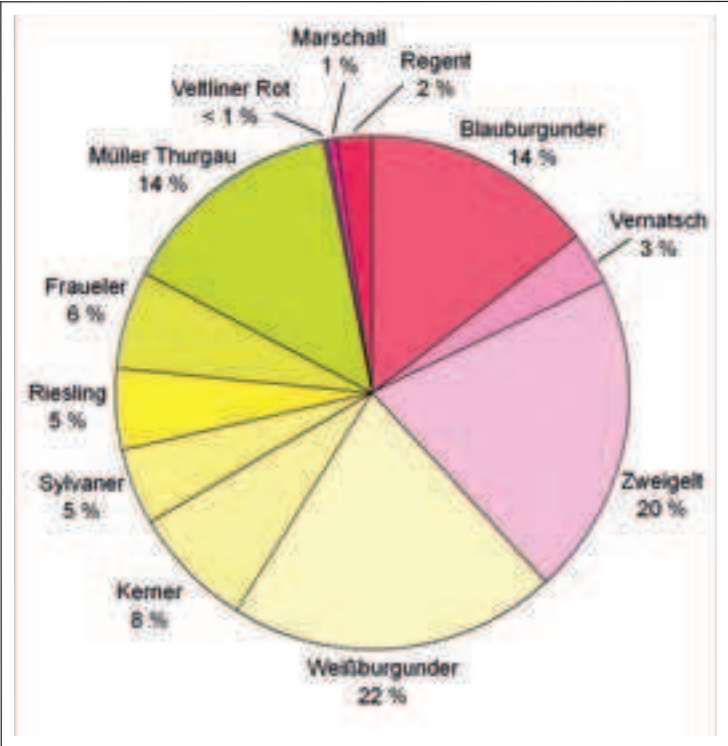
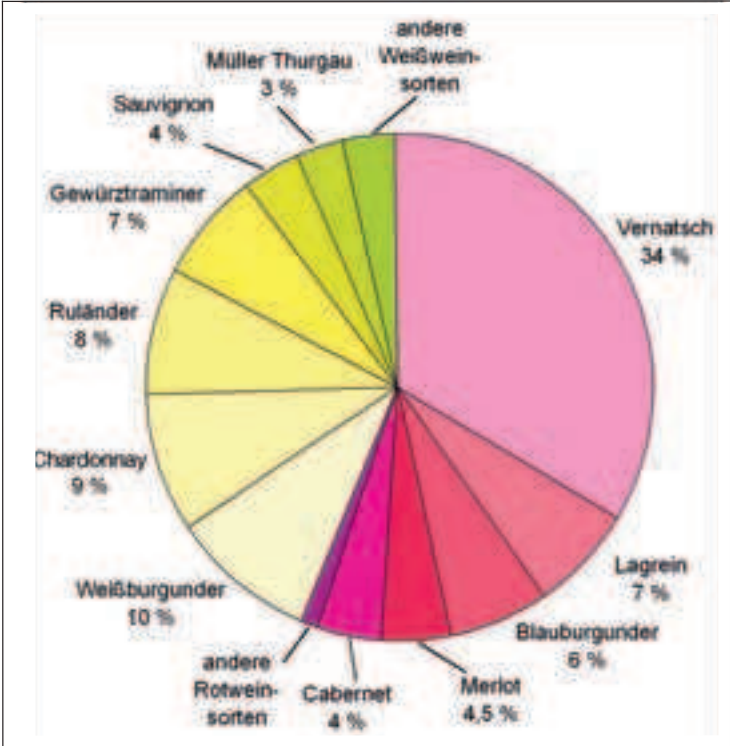


Abb. 6: Rebsorten in der Gemeinde Schlanders (links, Quelle: Bezirkslandwirtschaftsamt Schlanders, Erhebung 2000) und in Südtirol (rechts, Quelle: Agrar- und Forstbericht, Stand. 31. 1. 2003). Das Diagramm des Vinschgaus verdeutlicht mit der Dominanz von Weißweinen (gelbe Farbtöne) und spezifischen Rebsorten ein vom Südtiroler Sortiment stark abweichendes Bild.

Die Weine des Vinschgaus wachsen zweifellos nahe der Höhengrenze produktiver Rebkultur. In Kortsch finden sich die höchsten Parzellen unter dem Zahlwaal in der Kortscher Raut bei 925 m, in Schlanders erst unter 800 m, die höchsten Reben in Vetzan wachsen bei 900 m am Ratitschhofe. In diesen Höhenlagen reicht die Wärmesumme der Vegetationszeit gerade noch aus, um die Trauben zur Reife zu bringen. Allerdings müssen es winterharte Rebsorten sein, wie es die alten Vinschgauer Sorten sind: Fraueler, Heunischer, Versaillen und Salzen (Nogara). Die Maischeerträge sind aus diesem Grunde erwartungsgemäß niedrig und liegen im Durchschnitt unter 60 hl Maische/ha. Für das Jahr 1894 nennt E. Mach folgende Gesamtmengen an Maische:

Kortsch	72 hl
Schlanders	278 hl
Vetzan	348 hl
Summe	698 hl

Rechts: Moderne Spaliererziehung der Reben in den Vetzaner Leiten westlich des Dorfes



Die Angabe von L. Oberrauch (1977), dass Ende der Zwanzigerjahre in Vetzan der Ertrag an Maische bei 80 hl/ha lag, erscheint etwas zu hoch gegriffen.

Einen weiteren Rückgang der Rebflächen versucht der 1981 gegründete und recht rührige Vinschgauer Weinbauverein durch verschiedene Aktivitäten zu verhindern, ja sogar eine weinbauliche Erneuerung herbeizuführen und die Selbsteinkellerung zu fördern: Fachvorträge über Probleme und Entwicklungen im Weinbau, jährliche Gebietsweinkost, Lehrfahrten, kellerwirtschaftliche Fachseminare. Auf seine Initiative hin befindet sich der Sortenspiegel in einem Wandel; anstelle des gemischten Rotweins geht der Trend zu erlesenen Sortenweinen, speziell Weißweinen (wie Weißburgunder oder Müller-Thurgau), und zu Blauburgunder. Den derzeitigen Sortenspiegel in der Gemeinde Schlanders gibt die Abbildung 6



wieder. Die traditionelle Erziehungsform auf Holzpataun wird zu-  
gunsten des Spaliers aufgegeben und mit der Erneuerung der Reb-  
bestände ist zumeist auch die Erneuerung von Trockenmauern ver-  
bunden. Der Vinschgauer Weinbauverein kann bereits Erfolge  
verzeichnen, denn im Jahre 1995 wurde die kontrollierte Ursprungs-  
bezeichnung »Südtirol Vinschgau D.O.C.« für die Sorten Chardon-  
nay, Kerner, Müller-Thurgau, Weißburgunder, Ruländer, Riesling,  
Gewürztraminer, Blauburgunder und Vernatsch akzeptiert.

Unter diesen Voraussetzungen sowie einer guten Beratung der  
Weinbauenden ist es bereits wieder zu einer leichten Erweiterung  
der Rebpflanzungen gekommen. Dabei wird den Standortgegeben-  
heiten vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, was zur Betonung von  
Blau- und Weißburgunder geführt hat. Auch für Ruländer, Gewürz-  
traminer und Müller-Thurgau sind die Voraussetzungen günstig.  
Trotzdem wird für die weitaus überwiegende Zahl jener, die eine  
Anlage bewirtschaften, die Rebenkultur nur eine achtenswerte  
Liebhaberei bleiben. Die Lage an der Höhengrenze mit geringen  
Erträgen und Produktionsmengen, hohen Produktionskosten we-  
gen des Terrassenbaus, kleinen Parzellen und der Eigenkelterung  
werden dem Weinbau insgesamt kaum einen nennenswerten ge-  
samtwirtschaftlichen Beitrag erlauben. Nur für wenige Betriebe  
ist er von wesentlicher Bedeutung.

### 5 Wasser als segensreicher und schadenbringender Wirtschaftsfaktor

#### 5.1 Bewässerung als Basis einer erfolgreichen agrarischen Landnutzung

Der Vinschgau gehört bekanntlich zu den inneralpinen Trockenge-  
bieten; er ist das markanteste Trockengebiet der Ostalpen. Die  
jährlichen Niederschlagsmessungen der Talbodenstationen betra-  
gen weniger als 600 mm. Nur ein Teil des Niederschlags fällt wäh-  
rend der Vegetationszeit (Tabelle 8).

Station	Höhe m ü. M.	Jahres- niederschlag	Niederschlag während der Vegetationszeit in mm (ca.)
Glurns	915	442	270
Prad	927	514	290
Kortsch	793	544	360
Schlanders	706	485	320
Morter	726	465	300
Latsch	640	518	340
Tschars	562	518	340
Naturns	551	483	320
Töll	518	553	360

Die Niederschlagswerte während der Vegetationsperiode sind  
deutlich niedriger als die für ein optimales Wachstum der Pflanzen  
notwendigen Wassermengen, zumal auch die Verdunstungsver-  
luste mitberücksichtigt werden müssen. So benötigen Wintergetrei-  
de und Kartoffeln etwa 400 mm, Sommergetreide bei 500 mm und  
Grünland oder Klee um 700 mm Wasser. Wegen der ausgeprägten



Wasserer mit Waalhauen auf den Kortscher Wiesen, 1947;  
Johann Lechthaler (links) und Peter Schwalt (rechts)

Durch jahrhundertelange Bewässerung mit feinmaterialreichem Wasser  
aus dem Allitzbach entstanden auf den Kortscher Wiesen (oberer Gatria-  
Murkegel) lang gestreckte Bichl (Aufnahme um 1960).







Wasserteilung zwischen Zahlwaal und Schlandraunbach im Schlandrauntal. Im Schlandraunbach musste eine bestimmte Wassermenge verbleiben, da in tieferer Position weitere Waale von ihm eingekehrt wurden.

Talwindzirkulation im Vinschgau und der allgemein niedrigen relativen Luftfeuchte dürften die Werte infolge der dadurch gesteigerten Transpiration der Pflanzen noch etwas höher liegen. Der Wasserhaushalt während der Vegetationszeit ist also eindeutig defizitär.

Trotz der bekannten Niederschlagszunahme mit wachsender Höhe gilt diese Feststellung bis zu den höchsten Berghöfen, insbesondere am Sonnenberg, wo durch starke Einstrahlung der Boden entsprechend erwärmt und zu erhöhter Evaporation veranlasst wird. Um eine erfolgreiche Landnutzung betreiben zu können, müssen die Evapotranspirationsverluste während der Vegetationszeit durch Bewässerung ausgeglichen werden. Im Vinschgau entstand deshalb schon in alter Zeit ein überaus dichtes Netz von Bewässerungskanälen, den Waalen. Der Wasserbezug für die einzelnen Grundstücke und deren Bewirtschafter wurde über teilweise sehr komplizierte Wasserrechte geregelt und von Waalern überwacht, die genaue Kenntnis über die Wasserzuteilung haben mussten. Die Nutzer des Bewässerungs- oder Wasserwassers eines Waales waren verpflichtet, die Kanäle in gutem Zustand zu halten und gegebenenfalls zu säubern (räumen) und zu erneuern. So hatten die Anrainer des Kortscher Zahl- oder Freywaales, der im Schlandrauntal aus dem Bach Wasser einkehrt, das Recht, im Wald der Sonnenberger Höfe Holz für Kahnlen oder Kandl und Rinnen, wie auch zur Aufrichtung ihrer Waalerhütten am Berg und zum Brennen, das heißt zum Feuern in den Hütten sowie zur Bedeckung des Waales zu schlagen. Für jeden Kandl-Stamm mussten die Kortscher um 1800 30 Kreuzer entrichten (AK, Fond 1, Serie 5, Dok. 1<sup>5</sup>). Allein



Tschött nahe des Hofes Außereggen am Sonnenberg gegen das Laaser Tal und die Vertainspitzgruppe, 1963. In Tschöten (künstlichen Gruben) wurde das Bewässerungswasser gesammelt, um mit kräftigem Schwall auch entferntere Teile einer Parzelle erreichen zu können. In Hofnähe dienten sie auch im Falle eines Brandes als Löschteiche.

durch diese Organisation der Bewässerung findet das Wasser als bedeutsamer Wirtschaftsfaktor seine Bestätigung. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass die Bewässerungsvorschriften in den alten Dorfbüchern oder Weistümern schon sehr früh aufgezeichnet wurden, besonders ausführlich für Kortsch.

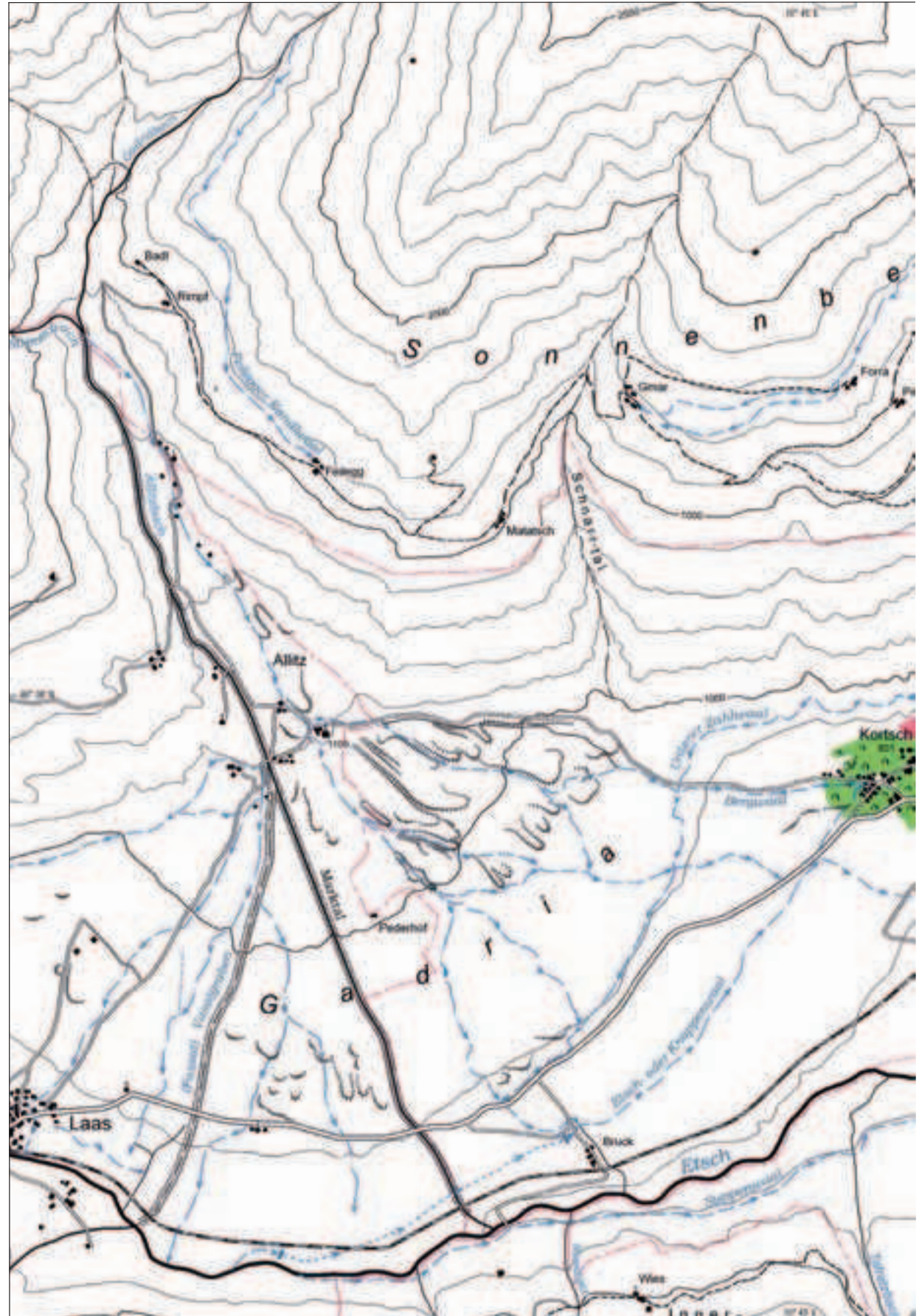
Für den Wirtschaftswert des Wassers gibt es noch weitere Belege, gerade aus dem Schlanderser Gebiet. So sind im Maria-Theresianischen Kataster (MTK) der Gemeinde Kortsch von 1779 bei der Beschreibung der einzelnen Höfe und Grundstücke die dazugehörigen Wasserrechte ausdrücklich festgehalten. Das Bewässerungswasser besaß sogar einen höheren Kapitalwert als die mit dem Recht der Bewässerung verknüpften Grundstücke. Deshalb kam es auch in Einzelfällen zur Kapitalisierung, also zum Verkauf des Wasserrechtes ohne das Grundstück. Bis zur Anlage des Grundbuches konnten die Wasserrechte auch hypothekarisch belastet



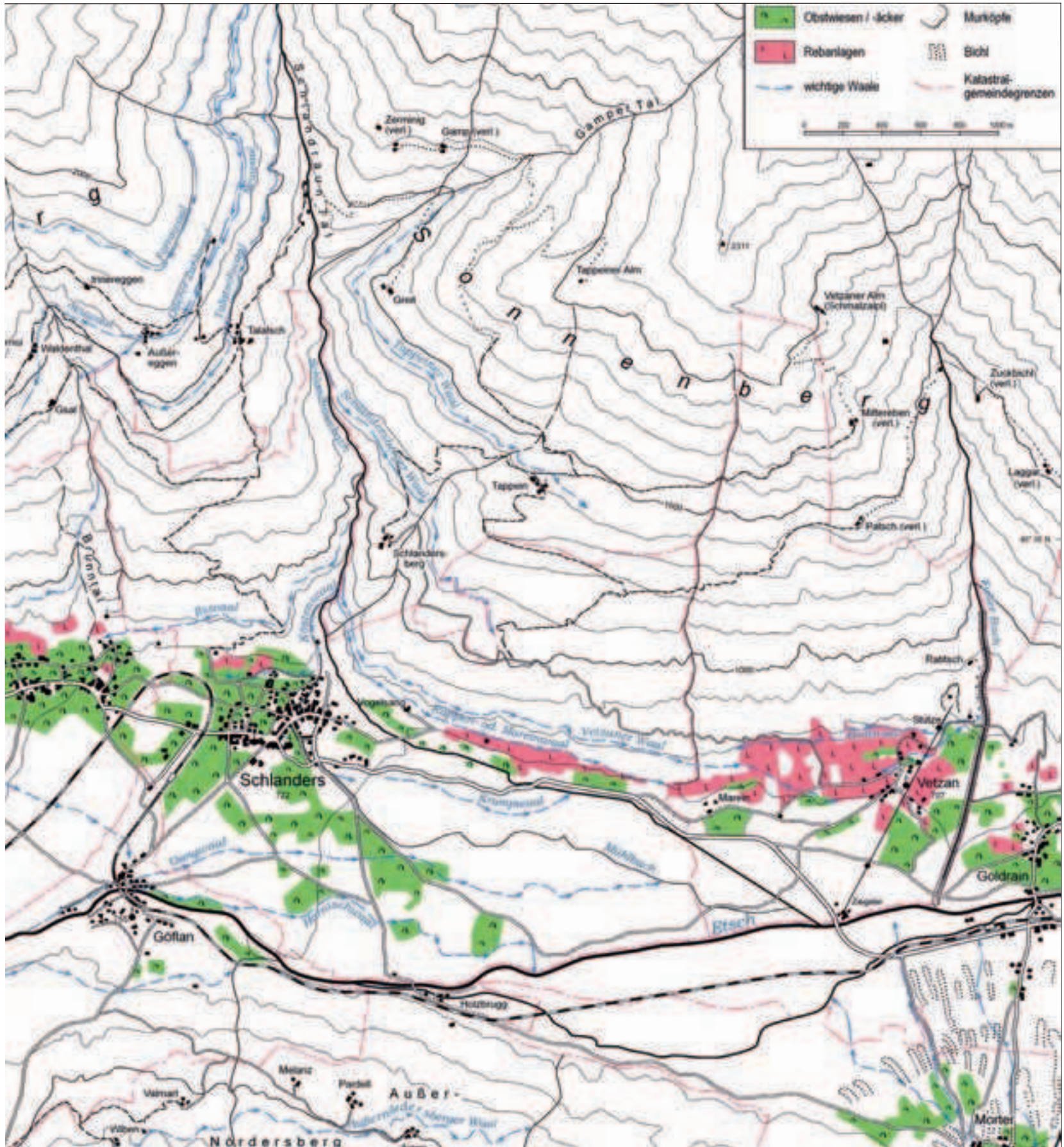
Abb. 7: Gebiet von Schlanders um 1925 im Maßstab 1 : 25.000.  
Die Karte zeigt die Situation um 1925 und wurde anhand verschiedener Quellen entworfen. In der Talsohle sowie auf dem Gadia-Murkegel herrschten damals Äcker und Wiesen vor, die Obstkulturen konzentrierten sich noch weitgehend in Ortsnähe von Kortsch, Schlanders, Vetzan und Goldrain. Das Rebareal war gegenüber heute wesentlich ausgedehnter.

Von dem überaus dichten Waalnetz sind nur die wichtigen Waale, überwiegend Tragwaale, berücksichtigt worden. Auffallend ist deren bedeutende Zahl am Sonnenberg, die alle aus dem Schlandraunbach eingekehrt wurden, während auf der Schattseite nur ein einziger großer Waal, der Außernördersberger Waal, besteht.

Angedeutet, aber bei Weitem nicht voll ausgeführt, ist die unruhige, kleingegliederte Oberfläche des Gadia-Murkegels. Zahlreiche Murgänge ließen randliche Wälle und zwischen ihnen zentrale Rinnen sowie Murköpfe entstehen. Die über Jahrhunderte geübte Bewässerung mit oftmals trübstoff- und sandreichem Wasser führte außerdem am Ende der letzten Waalverzweigungen, den Ilzen, zur Sedimentation und demzufolge zu lang gestreckten Rücken, den Bicheln. Besonders schön waren diese Formen auch auf dem Schwemmkegel der Plima bei Morter ausgebildet, wo der Bach Gletschertrübe aus dem hinteren Martelltal absetzte.









werden. Mit Eintragung der Grundstücke in das Grundbuch im Jahr 1900 wurden Grundstücke und Wasserrechte fest verbunden, sodass sie fortan nicht mehr unabhängig voneinander veräußert werden konnten.

Grundstücke oder Höfe ohne hinreichende Bewässerungsmöglichkeiten waren um vieles billiger als solche mit Wasserrechten. Beispielsweise wird 1779 der Hof Feilegg am Sonnenberg, der über ein Kandl von über 2 km Länge aus dem oberen Gadriabach lediglich Brunnenwasser (s. Abb. 7) erhielt, wie folgt beschrieben (R. Staffler 1927, 81): »[...] hat dieser Hof für die Äcker kein Wasser, nur einen kleinen Hausbrunnen, welcher zu Zeiten für Leut und Vieh saumselig ist; es haben sich auch die Inhaber dieses Hofes zu trockenen Zeiten mit dem Bettelbrot bedienen müssen«. Mit dieser Beschreibung wird die Minderbewertung des Anwesens wohl hinreichend hervorgehoben.

Wegen des Wertes des Bewässerungswassers war, wie erwähnt, die Wasserverteilung akribisch ausgetüftelt. Die Zeit der Wasserzuteilung und deren Dauer waren genau bestimmt, und zwar seit alter Zeit. Dies geht beispielsweise für Kortsch aus den ehemaligen Zeitangaben hervor, wie etwa der Angabe, dass das Wasser zur Prim-, Zugund- (Sekund-) oder Terzzeit (Montag, Dienstag, Mittwoch usw.) zugeteilt ist oder aus der Regelung, dass ein Berechtigter das Wasser dem Nachbarn »gegen Minne« abtritt. Wie der Chronist E. Kofler 1845 festgehalten hat, begann die Bewässerung – ohne Rücksicht auf die Witterung – auf den Wiesen nahe des Gadriarunstes immer am 10. März und wurde dann Tag und Nacht, auch an Sonn- und Festtagen ausgeübt. Weiter berichtet er: »So geschieht es wohl oft, dass die Knechte das Wasser in den Kanälen nicht fortleiten können, weil es gefriert, und dass sie bis zu den Knien mit Eis bedeckt sind [...]«.

Die Bewässerung der Kortscher Wiesen durch den Allitzbach war zur Orientierung des Waalers und der Wasserer seit alter Zeit nach Besonnungs- und Beschattungszeichen und nicht nach einer exakten Uhrzeit in Weilen oder Zeitabschnitte aufgeteilt. Eine detaillierte Beschreibung der überaus komplizierten Regelung der Bewässerung durch den Allitzbach bot Alois Wellenzohn 1986 im Buch »Kortsch – die Geschichte seiner Landwirtschaft«.

Auch in Vetzan erfolgte die Verteilung des Wassers nach altem, mündlich überliefertem Recht und die Zeitbemessung der Bewässerung nach Sonnen- und Schattenzeichen, die sich durch das Einfallen der morgendlichen Sonne oder dem Einrücken des Schattens gegen Abend an gut einsehbaren Geländestellen ergaben. Für den Hüttwaal galten beispielsweise folgende Zeitpunkte: Tagesanbruch (ca. 3 Uhr morgens), Sonn' auf Brugg (um 5.30 Uhr), Sonn' am Loam (um 7 Uhr), Sonn' am Stoan (8.30 Uhr), Schatten auf Gand (15.30 Uhr) und Schatten auf Brugg (18.30 Uhr). Der Bewässerungszyklus schloss um 20.30 Uhr mit »Stern auf«.

Die Fixpunkte für die Zeiteinteilung waren also die beginnende Beleuchtung durch die Sonne oder das Eintreten des Schattens. Mit Brugg war die alte Goldrainer Brücke über die Etsch gemeint, über die die Poststraße führte. Loam war die Lehmhalde auf der Höhe des Fastnachtsberges am linken Faller-Bach-Ufer. Als Stoan wurde ein Felsen bezeichnet, der früher hinter dem Schloss Montani sicht-

bar war. Die Gand ist eine Schutthalde am Hang des Talairtales in der Gemeinde Nördersberg. Als Sternenaufgang galt der Zeitpunkt, zu dem erstmals der Abendstern, die Venus, oberhalb des Vetzaner Lahngrabens (Faller Grabens) zu sehen ist (KGAV).

In Erinnerung an die Notzeiten in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Kriege, Missernten) waren die Bestrebungen auf eine Intensivierung der Landwirtschaft, auf Ertragssicherung und -steigerung gerichtet. Im trockenen Vinschgau war dies vor allem durch Erweiterung der Bewässerungsmöglichkeiten zu erreichen. Daher wurden Pläne für neue Waalbauten geschmiedet und teilweise auch realisiert. Zu den großen Leistungen dieser Zeit zählt der Naturnser Schnalswaal (1830–33 errichtet), der bei Altratteis im Schnalstal eingekehrt wird und teilweise entlang von Felswänden zum Naturnser Sonnenberg führt. Geplant wurde bereits 1822 der Latschander Waal und ein Waal, der zwischen Tiss und Latsch linksseitig der Etsch gefasst, an der Latscher Brücke mittels Lärchenrinnen über die Etsch geführt und nun rechtsseitig bis zum Kellerbachgraben südlich Naturns gezogen werden sollte (1834). In den Jahren 1832 bis 1834 wurde der Latscher (nicht Tarscher!) Jochwaal begonnen, der Wasser von der Ultener Seite auf den Nördersberg transportieren sollte.

Auf Initiative von Peter Gamper, dem damaligen Besitzer des Ratitschhofes am Ausgang des Faller Grabens oberhalb Vetzan, kam es zur Planung des Vetzaner Jochwaales. Der Ratitschhof hatte nur alle 20 Tage für 13 Stunden Wasser, weshalb in trockenen Jahren die Feldfrüchte vertrockneten und sogar Fruchtbäume und Reben abstarben. Auch anderen Grundbesitzern in Vetzan entstand dann großer Schaden. Im sehr trockenen Sommer 1832 herrschte extremer Wassermangel, sodass am Ratitschhof kein Futter eingebracht und das ganz Vieh »abgestellt«, also abgegeben werden musste. Peter Gamper war deshalb gewillt, den Jochwaal zu bauen, wenn ihm die Wasserinteressenten vom Faller Bach das Wasser aus dem Jochwaal allein überlassen würden. Er war aber auch bereit, den Waal gemeinsam mit den anderen Interessenten, Landwirten aus Vetzan und Goldrain, zu errichten und das zusätzliche Wasser in der Größenordnung einer Bergfurche (= 22 bis 25 l/s) mit den Interessenten nach den bisherigen Roden zu teilen.

Die Gemeinde Goldrain lehnte eine Beteiligung an diesem Waalbau ab, da sie laut Aussage des Gemeindevorstehers daraus keinen Nutzen ziehen würde. Demgegenüber beschloss Vetzan, sich am Bau zu beteiligen, da nicht nur eine bessere Wasserversorgung gewährleistet war, sondern auch weitere Flächen kultiviert werden konnten. Das Kreisamt in Bozen stimmte Ende 1832 dem Bau zu, unter den Voraussetzungen, dass

- die Baukosten genau benannt werden
- der Faller Bach durch diesen Bau nicht ruiniert wird
- die Gemeinde Goldrain wie bisher den betreffenden Wasseranteil aus dem Faller Bach erhält (SA Bz, Schlanders 43)

Bei diesem Bau war der Einstau des Karbodens südlich der Zerminger Spitze (3109 m) mittels eines Staudammes auf der Karsthöhe zwischen diesem Gipfel und dem Roßkopf (2891 m) vorgesehen, um das Schmelzwasser eines lang anhaltenden Schneefeldes zu sammeln. Durch einen Waal wurde das Wasser zum Joch



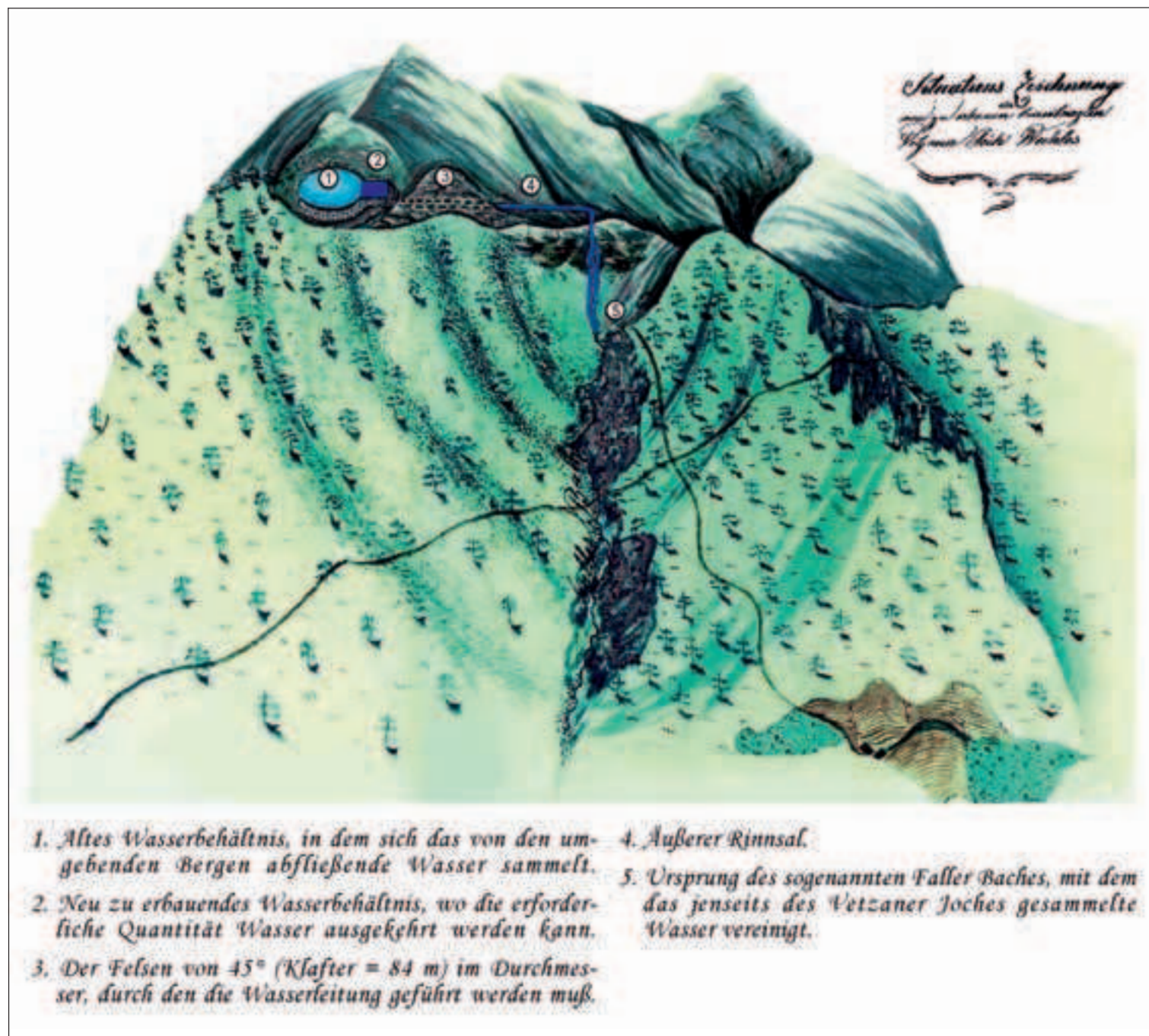


Abb. 8: »Situations-Zeichnung des neu zu erbauen beantragten Vetzaner Joch Wahles« von 1832 (Original: Staatsarchiv Bozen)

(2830 m) und von dort in den Faller Bach geleitet. Reste dieser Anlage sind noch sichtbar, obwohl der Waal schon vor vielen Jahrzehnten wieder aufgelassen wurde (Abb. 8).<sup>6</sup>

Noch wesentlich deutlicher wird der wirtschaftliche Wert des Wassers durch die zahlreichen und teilweise nie enden wollenden Auseinandersetzungen und Prozesse um das Wasser hervorgerufen, die bis weit in das Mittelalter zurückdatieren. Bekannt ist der Streit um das Bewässerungswasser aus dem Vetzaner Waal

zwischen Schlanders und Vetzan gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Der Schiedspruch von 1492 legte fest: »Die Schlanderser müssen den Vetzanern ihr ziemlich Furch Wasser am Vetzaner Waal<sup>7</sup> aus dem Schlandraunbach vom Langes [Frühjahr] bis Sankt Lorenzitag [10. 8.] erfolgen lassen, so daß sie das Wasser von der Zeit an, da zum Ave-Maria geläutet wird und der Tag anbricht, bis zum Abend-schatten gebrauchen dürfen, worauf es den Schlandersern zusteht« (Chronik von Peter Gamper über Schlanders).

Zwischen Göflan und den Höfen von Innernördersberg wurde von 1509 bis 1786 immer wieder um das Wasser des Remsbaches, der oberhalb der Göflaner Alm entspringt, gestritten.





Der Hof Ratitsch am Ausgang des Faller Grabens oberhalb Vetzan war wegen Mangels an Bewässerungswasser mehrfach von Auflassung bedroht (Aufnahme um 1940).

Die Außernördersberger Höfe Pardell, Valmart, Wiben und Tatzfratz führten im 18. Jahrhundert darüber Klage, dass ihnen die beiden Innernördersberger Höfe Platz und Niederegg das Wasser aus den sogenannten zwei Urtlbrunnen unterhalb der Göflaner Alm (= Außernördersberger Waal) mit Gewalt genommen haben, worauf der Landrichter diesen beiden Höfen den Eingriff untersagte.

Über Jahrhunderte und teilweise erbittert wurde zwischen Kortsch, Allitz und Laas um das Gadriawasser, genauer um das Wasser des Strimm- und des Gadriabaches, gestritten. Die Wasserrechte hatten auf dem Gadria-Murkegel besonders hohen Stellenwert, da die verfügbare Wassermenge des Strimm- und des Gadriabaches gerade im Hochsommer merklich zurückging. Auch spielten Bachverbauungen und Verlegung der Gerinnebetten durch Murbrüche dabei eine erhebliche Rolle. Bereits 1494 wurde auf Initiative des Richters von Schlanders, Sebastian Sennauer, zwischen den beiden Gemeinden ein Vertrag geschlossen, der in der Folgezeit Auseinandersetzungen zwar nicht verhindern konnte, aber doch zur Grund-

lage für deren Beilegung wurde (vgl. Bruno Mahlknecht 1986) und im Grunde heute noch Gültigkeit besitzt.

Zwischen Schlanders und den Höfen am Sonnenberg bestanden Unstimmigkeiten um den Bezug von Bewässerungswasser aus dem Schlandraunbach seit alter Zeit.

Ein Streit zog sich im 19. Jahrhundert fast vierzig Jahre hin. Im Jahre 1819 verweigerte nämlich die Gemeinde Schlanders den Sonnenbergern die Einkehr von Wasser in die drei Waale, den Forra-, Neu- und Talatschwaal, worauf die Höfebewirtschafter vom Sonnenberg am 17. Mai das Landgericht baten, dagegen einzuschreiten. Eine gleiche Bitte nach Regelung des Wasserbezugs richteten sie ein Jahr später (13. April 1820) an das gleiche Landgericht, weil die Schlanderser erneut die Wassereinkehr aus dem Maneid- und Schlandraunbach blockierten. Die Gemeinde Schlanders präsentierte daraufhin eine sogenannte, aber äußerst fragliche Reversierungs-Urkunde, »mittels welcher am 17. Mai 1770, 11. Mai 1771, 20. Mai 1772 und 26. Mai 1779 die gedachten Hofbesitzer von der Gemeinde Schlanders den Gebrauch des fraglichen Wassers Fall für Fall aus Güte und nachbarlicher Freundschaft erbeten und zugleich deutlich reversiert haben« (SA Bz, Bündel 458). Eine definitive Lösung wurde, wie eine Reihe von Urkunden belegt, auch in den folgenden Jahren nicht erreicht.

Wohl um 1770 muss es also den Schlandersern gelungen sein, dass die Sonnenberger durch ihre Vertreter alljährlich »bittlich« um Überlassung des Wasserwassers »ersucht« haben, weil die Schlanderser mit ihrer Auffassung durchdrangen, ihnen allein gehöre das Wasserbezugsrecht aus dem Schlandraunbach. Diese Bitte um das Bewässerungswasser wurde sogar im Maria-Theresianischen Kataster von 1779 vermerkt, ohne dass damit jedoch eine rechtliche Verbindlichkeit, ein sogenanntes Untersagungsrecht, verbunden gewesen wäre. Zunächst mussten die Sonnenberger für die Gewährung der Bitte eine Wirtshausmerende bezahlen, später einen Geldbetrag an die Gemeindekasse entrichten. »Da nun dieser Wasserzins nach der Willkür der Gemeinde bestimmt wird und in manchen Jahren unerschwinglich wurde, so stieg die Erbitterung zwischen den zwei Gemeinden«, wie die Sonnenberger feststellten. (SA Bz, Bündel 458)

Im Frühjahr 1842 (7. Juni) kehrten die Forrawaal-Interessenten eigenmächtig, also ohne in Schlanders um das Wasser zu bitten, den Waal ein, worauf die Gemeinde eine Besitzstörungsklage gegen die Bauleute auf den Höfen vor dem Landgericht einreichte. Das Landgericht nahm die Klage an und leitete sie an das Appellationsgericht in Innsbruck weiter. Dieses sprach der Gemeinde Schlanders tatsächlich den ausschließlichen Besitz des Wassers aus dem Maneid- und Schlandraunbache zu. Im folgenden Jahre wiederholte sich diese Situation und Schlanders klagte erneut: »Die Geklagten haben durch die am 28. Juni 1843 veranlasste Einkehrung des Wassers aus dem Schlandraun- oder Maneidbache in den Forrawaal die klagende Gemeinde im Besitze gestört und seien schuldig das fragliche Wasser sogleich abzukehren und jede fernere Einkehrung desselben in den Forrawaal bei Strafe zu unterlassen.« (SA Bz, Bündel 458) Schlanders erhielt mit Urteil vom 11. Januar 1844 erneut den Zuschlag. Die Gemeinde erklärte sich lediglich be-





Rest des Vetzaner Jochwaales, dem einst höchsten Waal des Vinschgaus, am Rosskopfhang in 2850 m Höhe; Blick nach Nordwesten

reit, »den Sonnenbergern seiner Zeit auf bittliches Anlangen gegen Erlag des gewöhnlichen Betrages für jeden Waal das Wasser zuzugestehen, wenn es nach dem Wasserstande des Schlandraunbaches für zulässig erachtet wurde« (SA Bz, Bündel 458). Dies war eine außerordentlich dehnbare Formulierung und wurde von Seiten der Gemeinde Schlanders auch entsprechend ausgenutzt.

Der Wasserstreit eskalierte, als Schlanders aufgrund des erwähnten Urteils vom 11. Januar 1844 bereits am folgenden Tage den Sonnenbergern die Wassereinkehr in den Forra-, Neu- und Talatschwaal bei Eintritt der Wässerungszeit im Monat Mai verweigerte. Wegen kühler Witterung und dadurch bedingter verzögerter Schneeschmelze scheint der Schlandraunbach bis in den Juni tatsächlich nur wenig Wasser geführt zu haben, was den Schlandern sehr gelegen kam. In einer Urkunde des Archivs in Schlanders ist vermerkt (A 6,40): »Erst nach dem 5. Juni 1844 stieg die Hitze derart, dass durch Schmelzung des Schnees im Schlandrauntale das Wasser des Schlandraunbaches reichlicher floss und am 12. Juni 1844 ungefähr 4 Furchen Wassers erübrigten.« Dazu muss bemerkt werden, dass die Forrawaal-Anrainer das Landgericht am 25. Mai



Oben: Von allen Nebenflüssen der Etsch im Vinschgau wird der Schlandraunbach am stärksten für Bewässerungszwecke genutzt. Als unterster, rechtsseitiger Waal am Sonnenberg erhält der Köstenwaal das Wasser von ihm (Aufnahme aus dem Jahr 1903).

Unten: Der Neuwaal wird an steileren Hangpartien im äußeren Schlandrauntal noch heute als Kandlwaal entlanggeführt und leitet Wasser auf Fluren am trockenen Sonnenberg.





um die Gewährung von vier Furchen Wasser für ihren Waal gebeten hatten. Das Landgericht gewährte am 14. Juni 1844 diesen Wunsch und mit dem 15. Juli bestätigte auch das Kreisamt Bozen diese Zusage mit der Bemerkung, dass Schlanders dies zu akzeptieren habe. Eine vereidigte Sachverständigen-Kommission hatte zuvor (12. Juni) festgestellt, dass die Wasserführung des Schlandraunbaches ausreiche, um auch die Waale am Sonnenberg einkehren zu können. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni taten dies die Sonnenberger, ohne Schlanders um das Einverständnis zu bitten, worauf Schlanders unter ihrem Vorsteher Johann Verdroß vom Ladurnhofe am 1. August 1844 ultimatativ forderte, das Wasser sogleich binnen 24 Stunden abzukehren und eine Strafe von mindestens 20 Cameraltalern zu entrichten.

Anzufügen ist, dass der Forrawaal im gefüllten Zustand  $2\frac{3}{4}$  Land- oder  $5\frac{1}{2}$  Bergfurchen (um 110 l/sec.), der Neuwaal 2 Land- oder  $4\frac{1}{2}$  Bergfurchen (etwa 90 l/sec.) und der Talatschwaal  $1\frac{1}{2}$  Land- oder 3 Bergfurchen (rund 60 l/sec.) führten, zusammen also  $6\frac{1}{2}$  Land- oder 13 Bergfurchen, das sind etwa 260 bis 300 l/sec.

Die späte Einkehr des Wasserwassers in die Waale am Sonnenberg konnte an den bereits entstandenen Schäden auf den Kulturfleichen der Berghöfe nichts mehr ändern und die Sonnenberger zeigten bereits in der ersten Junihälfte 1844 bedeutende Verluste an und trugen am Landgericht und beim Kreisamt Bozen ihren Wunsch nach einer neutralen Schadensschätzung durch Bauersleute aus anderen Gemeinden als Göflan und Kortsch vor. Von unabhängigen Bauersleuten aus Tarsch, Marein und Latsch wurden nach gerichtlichem Beschlusse die Ertragsverluste wegen fehlender Bewässerung am 24. Juli 1844, wie es heißt, durch Augenschein geschätzt und aufgelistet (A Schl. A 1, 9.3 und A 2,7).

Die Schadenssumme wurde auf 7337 Gulden und 33 Kreuzer beziffert, was vom Landgericht als voraussehender Ruin der Höfe beurteilt wurde. Und weiter bemerkt das Landgericht Schlanders, falls den Höfen weiterhin kein Wasserwasser zur Verfügung stehen würde, »unvermeidlich auf enorme Weise [der Verlust] gesteigert und am Ende die gänzliche Verödung dieser in den früheren Jahren sehr blühenden 12 Höfe herbeiführen würde, worauf die Absicht der Vertreter der Gemeinde Schlanders zu zielen scheint [...]« (SA Bz, Bündel 485)

Das Gubernium in Innsbruck versuchte über das Kreisamt Bozen zu einem Vergleich zu kommen und schrieb nach Bozen, dass »der Gegenstand von der Art ist, daß wenn schon alle früheren Vergleichsversuche, wie es scheint, aber bloß durch die Einflüsterungen des Advokaten Dr. Streiter, die ihm auch wenig zur Ehre gereichen, gescheitert sind, doch noch eine Hoffnung vorhanden sein dürfte, die Sache in der Art gütlich beizulegen, daß von der Gemeinde Schlanders den Sonnenberger-Hofbesitzern das nötige Bewässerungswasser gegen ein angemessenes Entgelt überlassen werde [...]« (SA Bz, Bündel 458) Der beauftragte Kreiskommissar Joseph Benedikt von Hebenstreit musste aber im April 1845 melden, dass es nicht gelungen sei, die Vertreter der Gemeinde Schlanders zu irgend einem annehmbaren Vergleich mit den Sonnenbergern zu bewegen.

Schlanders verweigerte 1845 nicht nur weiterhin einen Vergleich,

sondern auch erneut das Wasser für die Sonnenberger, trotzdem »das Wasser aus dem Schlandraunbache im Überfluß geht und die Notwendigkeit zur Bewässerung der bedrängten Höfe und Güter am Sonnenberge gegenwärtig so nahe vorhanden ist, daß wenn dieselbe noch länger nicht stattfinden kann, der diesjährige Frucht nutzen wo nicht ganz, doch wenigstens zum größten Teile wegen Trocken[heit] des Bodens verdorren muß«. (Landgericht Schlanders an das Kreisamt am 11. Juni 1845)

Als Folge dieser Entwicklung kam es zu Klagen, einmal seitens der Forrawaal-Interessenten bereits 1844 und zum anderen der übrigen Sonnenberger Höfe 1845. Von dem Kollegialgericht Bozen wurde am 8. März 1848 das erste Urteil verkündet: Die Höfe Pernui, Forra, Gmar, Waldenthal und Inneregg haben das Recht, »alljährlich während der ganzen Dauer der Bewässerungszeit das nötige Wasser aus dem Maneidbache im Maneidtale zu fangen, in den Forrawaal einzukehren und durch den Forrawaal zu ihren erwähnten Höfen am Sonnenberg zum Zwecke ihrer Bewässerung herauszuleiten«. Weiter heißt es, »die Gemeinde Schlanders ist schuldig, sich jeder wie immer gearteten Hinderung oder Beeinträchtigung dieses Wasserbezugsrechtes bei Strafe von 50 Dukaten zu enthalten«. (A Schl. A 2)

Die anderen Höfe, nämlich der Stadl-, Außeregg-, Schmid-, Mair-, Tobl- und Gsalhof sowie das Hausengut erreichten 1854 das gleiche Ziel, da anhand eines wieder aufgefundenen Spruch- und Vergleichsbriefes aus dem Jahre 1492, der 1575 erneuert worden war, der Beweis erbracht werden konnte, dass sie seit mehr als 300 Jahren und »sohin seit den ältesten Zeiten im ruhigen und unangefochtenen Besitze und Genusse dieses Wasserbezugsrechtes waren« (A Schl. A 1). Die Gemeinde Schlanders machte zwar in ihrer »altherrkömmlichen Bosheit« (A Schl. A 2) Einwände, die tatsächlich mit Spitzfindigkeiten und fraglichen Urkunden angereichert waren (A Schl. A 1, 11.3 und A 1, 9.3), doch mit dem Urteil von 1854 wurde diesen Sonnenberger Höfen das Recht, das erforderliche Wasserwasser aus dem Schlandraunbache durch die zwei Waale, Neuwaal und Talatschwaal, abzukehren, bestätigt. Die Gemeinde Schlanders aber sei schuldig, dieses Recht anzuerkennen und sich jeder Störung in Ausübung desselben zu enthalten (A Schl. A 6, 38).

Eine weitere Klage der Sonnenberger auf Schadenersatz (1857) wurde 1861 zu ihren Gunsten entschieden und die von Schlanders alljährlich geforderten Zahlungen für die Nutzung des Wassers als widerrechtlich erkannt und mussten deshalb zurückerstattet werden. Die Gemeinde Schlanders musste diese bedeutenden Summen einschließlich Verzugszinsen in Höhe von 4 % auszahlen. Seither blieben die Wasserrechte der Sonnenberger Höfe unangestastet.

Dieser Streit um Bewässerungswasser zwischen Schlanders und den Sonnenberger Höfen, der hier nur in groben Zügen dargestellt werden konnte, ist deshalb von besonderem Interesse, weil die Schadensprotokolle für die einzelnen Höfe vom Jahre 1844 eine Vorstellung über die Bedeutung und den Wert der Bewässerung geben, aber auch Einblicke in die damalige Wirtschaft der Berghöfe eröffnen. Aus diesen Gründen wird das Schadensprotokoll für den Hof Pernui als Beispiel hier wiedergegeben (A Schl. A 1, 9.3).



Schadensprotokoll  
Pernui (1644 m ü. d. M.)  
Besitzer: Peter Telfser

Beschreibung des Grundstücks	Wert des heurigen Sommernutzens	Wert desselben, wenn Gewässert worden wäre	Daher Schaden in K. Währung Gulden Kreuzer (fl*) (x)
Litt. C Ein Stück Erdreich Acker, der Großacker genannt, haltet in sich 15.210 Klafter oder 15 Jauch und 20 Klafter	120 Star Roggen à 1 fl 40 x und 48 Ztr. Stroh à 45 x daher Roggen 200 fl Stroh 36 fl Summa 236 fl  An Nebenfrüchten, an Haar, Gerste etc., welche 3 Jauch im Flächeninhalte einnehmen, wurde ein Schaden erhoben von 28 fl	360 Star Roggen à 1 fl 40 x und 180 Ztr. Stroh à 45 x daher Roggen 600 fl Stroh 135 fl Summa 735 fl	527 –
Litt. D Ein Stück Acker, der Staelacker heißend, von 174 Klaftern	2 Star Roggen 1 Ztr. Stroh daher Roggen 3 fl 20 x Stroh 45 x Summa 4 fl 5 x	6 Star Roggen 4 Ztr. Stroh daher Roggen 10 fl Stroh 3 fl Summa 13 fl	8 55
Litt. E Eine Frühwiese, die untere Wies genannt, von 10334 Klaftern, macht 20 Tagmahd, 334 Klafter	100 Ztr. Heu à 1 fl 30 x, daher 150 fl	260 Ztr. Heu à 1 fl 30 x daher 390 fl	240 –
Litt. F Ein Stück Wies, die obere Wies heißend, von 2 Gras haltet 1494 Klafter oder 2 Tagmahd 494 Klafter	12 Ztr. Heu daher 18 fl	42 Ztr. Heu daher 63 fl	45 –
Litt. G Ein Stück Wiesfeld, das Stachkehwiessl genannt, von 1 Gras und haltet 140 Klafter	wurde kein Schaden gefunden		
Litt. H Ein Stück Wiese, das Kirztalwiesl von 992 Klafter oder 1 Tagmahd und 492 Kl.	9 Ztr. Heu daher 13 fl 30 x	18 Ztr. Heu daher 27 fl	13 30
Litt. J Ein weiteres Wiesfeld, das Pitztalwiesl von 2 Gras und haltet 720 Klafter	3 Ztr. Heu daher 4fl 30 x	15 Ztr. Heu daher 22 fl 30 x	18 –
Litt. K Ein Stück Wiese, das Ochsweidl genannt, von 1 Gras und 1320 Klafter oder 2 Tagmahd 320 Kl	2 Zt. Heu daher 3 fl	15 Ztr. Heu daher 24 fl	21 –

\* fl = Florenus

Litt. L Ein Stück Wiese, welche schlecht und von 1 Gras ist haltet in sich 975 Klafter oder 1½ Tagmahd 225 Kl	2 Ztr. Heu daher 3 fl	16 Ztr. Heu daher 24 fl	21 –
Litt. M Eine Spätwiese, hält 2376 Klafter oder 4 Tag- mahd 376 Kl	8 Ztr. Heu daher 12 fl	32 Ztr. Heu daher 48 fl	36 –
Litt. N Ein Stück Pitzachen oder respective Vieh- weide, der Laich genannt, nächst an die Forra- hofsgüter, erstreckt sich von der oberen Frühwiese bis an das Gmarhofspitzeichen, welches sehr schlecht und 4 Grasrechten oder Stück Vieh verträgt	wurde kein Schaden gefunden		
Daher Total Summe des ganzen Schadens			930 25

Zur Bestätigung folgten unter nochmaliger Berufung auf die Eidespflicht, nachdem der Eigentümer nichts zu erinnern fand, die Unterschriften:

Josef Oberhofer, Bauersmann in Tarsch  
Josef Klingler, Landgerichtsactuar  
Johann Prigl, Bauersmann von Marein  
Michael Nagl, Bauersmann von Latsch  
Peter Telfser, Besitzer

Die Kommission zur Schadensschätzung stellte bei Roggen und Gerste Ertrageseinbußen bis zu 80 % gegenüber Normaljahren mit Bewässerung fest, bei Heu – sowohl auf Früh- als auch bei Spätwiesen, das sind zwei- oder einschnittige Wiesen respektive Wiesen mit zwei oder einem Gras – Verluste bis gegen 90 %. Aus dem Verkaufswert der landwirtschaftlichen Produkte, nämlich 1 Gulden 40 Kreuzer für einen Star Roggen, 45 Kreuzer für den Zentner Stroh und 1 Gulden 30 Kreuzer für den Zentner Heu, errechnete sich für die zwölf Höfe am Sonnenberg ein Gesamtschaden von 7337 Gulden und 33 Kreuzern. Damit wird indirekt der außerordentliche Wert des Wasserwassers bewiesen. Ohne Bewässerungsmöglichkeiten wären diese Höfe, wie schon damals die »Gewalthaber«, das sind die Rechtsvertreter der Berghofbesitzer, Dr. Eduard von Larcher und Dr. Johann Zallinger aus Bozen feststellten, nicht existenzfähig.

Da in den Protokollen auch das Flächenmaß der jeweiligen Grundstücke und ihr Ertrag in Jahren mit Bewässerung vermerkt sind, lassen sich die Erträge ermitteln. Sie lagen auf niedrigem Niveau: bei Roggen und Gerste um 30 Ztr./ha, allenfalls bei 40 Ztr./ha, bei Heu bis zu 80 Ztr./ha auf Früh- und höchstens 75 Ztr./ha auf Spätwiesen.

Auffallend ist bei allen Höfen der hohe Ackeranteil. Das Acker-Grünland-Verhältnis liegt nahe bei 1 : 1. In diesem Verhältnis drückt sich die Selbstgenügsamkeit der Höfe, ihre geringe Verflechtung mit

der Gesamtwirtschaft und die schwache Marktorientierung aus. Angebaut wurde nahezu ausschließlich Winterroggen. Nur gelegentlich und nur auf wenigen Höfen gab es auch Gerstenäcker (Sommergerste). Die sogenannte Erzkörnerwirtschaft, im Sinne des Anbaus einer einzigen Getreideart, nämlich Roggen, auf gleichen Flächen und deshalb auch ewiger Roggenbau genannt, herrschte also vor. Sie war nur dadurch möglich, dass der Roggen, in diesem Falle der Vinschgauer Landroggen, eine selbstverträgliche Getreideart ist, d. h., also bei ausreichender Düngung immer wieder auf der gleichen Fläche in Einfeldwirtschaft angebaut werden konnte.

Auf kleinen Ackeranteilen erfolgte die Kultivierung von Flachs, der jedoch nur für den Hausgebrauch, für die Herstellung von Leinen, Stricken u. a. angebaut und nicht zum Verkauf bestimmt war, obwohl um diese Zeit ein Zentner Flachs mit 40 Gulden bewertet wurde. Der Kartoffelanbau hatte sich auf den Berghöfen noch kaum ausgebreitet, allenfalls wuchsen einige Pflanzen in den Hausgärten. Jedenfalls werden für keinen einzigen Hof Kartoffelfelder vermerkt.

Im gleichen Jahre, als das Urteil zugunsten der Sonnenberger Höfe erfolgte (1854), kam es zu einer weiteren Klage. Die Gemeinde Kortsch hatte das Recht aus dem Schlandraunbach über den Zahlwaal, der wenig unterhalb des ehemaligen Schupferhofes beginnt, vier Ackerfurchen Wasser auszukehren und zur Bewässerung ihrer Feldungen zu nutzen. In trockenen Zeiten führte aber der Schlandraunach nur eine geringe Wassermenge, weshalb Kortsch gegen die Forrawaal-Anrainer eine Besitzstörungssache anmeldete (AK, Fond I., Serie V 6,5), mit dem Ziel, den Nutzern des Forrawaaes bei geringer Wasserführung die Wassereinkehr zu untersagen. Doch diese Klage wurde abgewiesen, mit der Begründung, dass den Forrawaal-Anrainern, die das Wasser aus dem Maneidbache ausleiten, die Wassereinkehr nicht untersagt werden könne. Bei geringerer Wasserführung als acht Ackerfurchen mussten sich Kortsch und Schlanders die geringe Wassermenge des Schlandraunbaches teilen.



Neben den erwähnten Waalen wurden vom Schlandraunbach weitere Waale abgezogen: der Ilz- und Köstenwaal nach Westen, der Schlandersberger, Rappen- und Vetzaner Waal nach Osten (Abb. 6). Damit ist (bzw. war) der Schlandraunbach einer der wichtigsten Nebenflüsse der oberen Etsch zur Lieferung von Bewässerungswasser und das zeitweise geringe Wasserquantum führte zu strengen Nutzungsregelungen. So durfte der 1811 erbaute Rappen- oder Mareinwaal, der eine kleine Furche (22–25 l/sec) Wasser führte, nur mit Erlaubnis der Gemeinde Schlanders und nie ohne Anfragen abgekehrt werden. Wenn die Gemeinde es für notwendig hielt, musste der Waal sogleich abgekehrt werden. Darüber hinaus hatten die Nutzer dieses Waales um Weihnachten jeden Jahres zwölf Gulden an die Gemeindekasse zu bezahlen.

Durch die Waale wurde nicht nur die Wasserversorgung für die Kulturlflächen sichergestellt, sondern vielfach auch ein gewisser langfristiger Düngereffekt infolge des Antransportes gelöster Stoffe und feiner Trübe erzielt. Starke Sedimentfracht hatte jedoch negative Wirkungen. Ein derartiges Beispiel lieferte der Gadriakegel. Der Allitzbach, dem vor allem vom Gadriabach viel Sediment zugeführt wurde, setzte im Bewässerungsgebiet der Kortscher Wiesen viel Material ab. So entstanden im Verlaufe von Jahrhunderten mächtige Bichl, wo die Waale in den Ilzen ausliefen. Sie wurden zu einem beträchtlichen Hindernis bei der Bewirtschaftung der Wiesen.

Der Sedimenttransport des Allitzbaches führte aber auch zu Störungen im Nachbarschaftsverhältnis von Schlanders und Göflan einerseits und Kortsch andererseits. Da der Allitzbach in den Etschwaal geleitet worden war, musste dieser den Sand und Kies des Baches aufnehmen und weiterverfrachten und deshalb auch immer wieder geräumt werden. Um diese Arbeit zu vermeiden, bauten die Kortscher 1774 eine Karnill, einen Durchlasswaal unter dem Etschwaal hindurch und leiteten das Wasser über eine Puntair, einen Nebenwaal, mehr oder weniger in Hangneigungsrichtung in den tiefer verlaufenden Rafayrwaal.<sup>8</sup> Dieser Waal füllte sich mit Lockermaterial und brach aus. Dadurch wurden Felder der Schlanderser und Göflaner ruiniert. Das abgetragene Material der Felder füllte wiederum den tiefer verlaufenden Gungwaal, der aus dem Göflaner Mühlbach ausgekehrt wurde, so auf, dass die von diesem Waal versorgten Felder kein Wasser mehr erhielten, aber einige Häuser in Göflan vermurt wurden. Auf eine diesbezügliche Klage der Schlanderser und Göflaner mussten die Kortscher 1803 den Zustand, wie er vor 1774 gegeben war, im Wesentlichen wieder herstellen (LA Bozen und AK, Fond 6, Serie VII, 1–3).

Mit der zunehmenden Integration der landwirtschaftlichen Betriebe in die Marktproduktion schlugen auch Aufwendungen für die Bewässerung immer deutlicher zu Buche. Dazu gehörten alle Maßnahmen zur Erhaltung des Waalnetzes bis hin zu den Ilzen, den letzten Ausläufern des Kanalsystems, oder die Entlohnung des Waalers, der den Waal im Frühjahr einzukehren und zu reinigen hatte, die Sandfänge ausräumen, die Schleusen regeln, das Wasser den Berechtigten zuteilen und ihnen die Bewässerungszeiten mitteilen musste und die Einhaltung der Wässerungszeiten zu überwachen hatte. Beträchtlich war der Zeitaufwand, um, wie beim



Viele Waale wurden in den letzten Jahrzehnten durch Rohrleitungen ersetzt und verschwanden aus der Kulturlandschaft. Auch der obere Zahlwaal wurde verrohrt.

Allitzbach, das Wasser zur zugeteilten Zeit beim Waaler »abzuholen«, zum jeweiligen Feld zu leiten und dieses zu wässern. Dadurch wurde der Arbeitskalender im Einzelbetrieb erheblich mitgestaltet. Wegen der Gemengelage der bewässerten Parzellen in verschiedenen Teilen der Flur mussten, wie Erhebungen in Kortsch und Laas vor Jahren ergaben, bis zu 8 % der gesamten Arbeitszeit in einem Betrieb der Bewässerung gewidmet werden. Die Notwendigkeit der Bewässerung war und ist auch heute noch gleichzusetzen mit einer Erhöhung der Produktionskosten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann im Vinschgau ein Umbruch in der Bewässerungswirtschaft: die Be- oder Überrieselung wurde zunächst zögernd, ab den Sechzigerjahren sehr rasch durch die Beregnung ersetzt. Für die zögerliche Einführung waren die enorme Flurzersplitterung, die Kleinheit und Unregelmäßigkeit der Form von Parzellen, das vielerorts ausgeprägte Mikorelief der Oberfläche, die problematische Ablösung der bestehenden komplizierten wasserrechtlichen Verhältnissen und vor allem die Investitionskosten für die kapitalschwachen bäuerlichen Betriebe maßgebend. Einige größere und zumindest teilarrundierte Betriebe übernahmen bei der Umstellung die Vorreiterrolle. Erst mit der Gründung von Interessentschaften, Genossenschaften und Meliorierungskonsortien sowie erheblichen Zuschüssen seitens des Landes Südtirol, der Region Trentino-Südtirol, des Staates und schließlich der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union, unter anderem des Europäischen Ausrichtungs- und Garantiefonds EAGFL, italienisch mit FEOGA abgekürzt (Fondo Europeo per l'Orientamento e Garanzia in Agricoltura), kamen großflächige Projekte zur Durchführung. In diesem Zusammenhang ist die überaus erfolgreiche Tätigkeit des Ende 1958 gegründeten Bonifizierungskonsortiums Vinschgau mit Sitz in Schlanders hervorzuheben, wodurch eine erhebliche Zahl von Großanlagen entstand

Tabelle 9: Beregnungsanlagen in der Gemeinde Schlanders

Lokalität	Beregnungsfläche in ha	davon Frostberegnung in ha	Jahr der Errichtung bzw. Fertigstellung
Allitzbachwiesen Kortsch	191,0		1964
Schlanders	258,0	150,5	1970
Faller Bach Vetzan	51,0	12,5	1970
Göflaner Wiesen	32,0		1972
Zahlwaal Kortsch	186,5		1974
Etschwaal Kortsch	111,5		1977
Suppenwaal Göflan	36,0		1978
Zaffein – Mareinwiesen Göflan	16,0		1978
Rappenwaal – Vetzener Waal	38,0		1979
Schlanders – Vetzan – Sonnenberg	125,0		1981
Außernördersberg	126,0		1981
Innernördersberg	78,0		1988
<b>Summe</b>	<b>1249,0</b>	<b>163,00</b>	<b>1970–1988</b>

Quelle: Bonifizierungskonsortium Vinschgau

und nunmehr der gesamte Talboden von Prad bis zur Töll unter Beregnung steht. Im Gemeindegebiet von Schlanders sind es die in Tabelle 9 verzeichneten Anlagen.

Wie aus dieser Aufstellung hervorgeht, wurden ab 1980 auch die Berghöfe des Sonnen- und Nörderberges mit stationären Beregnungsanlagen ausgestattet – ein in planungsmäßiger und technischer Hinsicht anspruchsvolles Unternehmen an den Steilhängen des Tales.

Die zu Beginn dieses Umstellungsprozesses oftmals kräftig vorgetragene Ablehnung oder zumindest Reserviertheit gegenüber derartigen Projekten hat der Einsicht über die Notwendigkeit und enormen Vorteile der Beregnung gegenüber der Berieselung Platz gemacht. Dazu zählen:

- die Wassereinsparung, denn der Wasserverbrauch reduziert sich auf rund ein Drittel gegenüber der Berieselung. Damit löst sich das Problem der Wasserverknappung während der Hauptvegetationszeit bei nicht vergletscherten kleinen Bacheinzugsgebieten wie dem Allitzbach.
- der Einbezug bisher nicht bewässerbarer Grundstücke, die wegen Wassermangels oder ungünstiger Lage nicht bewässert werden konnten.
- die gleichmäßigere Verteilung des Wassers auf den Flächen bei gleicher Versorgung von Parzellenverbänden (Blockberegnung). Das führte wiederum zu Ertragssteigerungen und Qualitätsverbesserungen, besonders im Obstbau.
- die Höherwertigkeit der Grundstücke, die sich aus der Ertrags-sicherung und -steigerung infolge Beregnung ergibt, da sie zur rechten Zeit und mit ausreichender Wassermenge erfolgen kann.
- die Arbeitszeiteinsparungen, weil Weg- und Wässerungszeiten entfallen. Ebenso erübrigen sich Erhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten an den Waalen.
- der Wegfall von Unstimmigkeiten und Prozessen um Wasserrechte, Bewässerungszeiten und Wasserquantum durch Organisation in Bewässerungskonsortien.

– die Verminderung oder völlige Verhinderung des Bodenabtrags infolge leichter Dosierbarkeit und gleichmäßiger Verteilung des Beregnungswassers. Der Bodenabtrag durch Berieselung war speziell im Ackerland beträchtlich, wie allein schon die Trübung des oberflächlich abfließenden Wassers am unteren Rand der Ackerparzellen zeigte.

- die Möglichkeit des Frostschutzes durch Beregnung. Dieser Aspekt ist für den spätfrostgefährdeten Talboden überaus wichtig geworden. Dadurch wurde auch die Umstellung von Acker- und Grünlandkultur auf Obstbau ermöglicht und beschleunigt. Dem hohen Wasserbedarf der Frostschutzberegnung kann gegebenenfalls durch den Bau von Speicherbecken begegnet werden.
- die wesentliche Erleichterung des Maschineneinsatzes in der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch Verfüllung der Bewässerungskanäle.

Schwierigkeiten bei der Umstellung von Berieselung auf Beregnung wie die Wirkung der im Vinschgau ausgeprägten Talwindzirkulation oder zeitweise Feststoffe führendes Wasser bei Schneeschmelze in Hochlagen oder nach Gewitterregen sind, respektive waren technisch lösbar. Mit einer abgestimmten Dichte von Beregnern und Filteranlagen oder Absetzbecken konnte diesen Fragen begegnet werden. Dagegen ist der einzelne Landwirt durch Einbindung in die Blockberegnung in seiner Flächenbewirtschaftung weniger flexibel als früher. Die Beregnung der Flächen erfolgt heute wegen der Wassereinsparung häufiger als früher die Berieselung. Wie Untersuchungen durch den Lehrstuhl des Verfassers auf dem Kegel der Gatria ergaben, erfolgt sie vielfach zu häufig und ist dann mehr nachteilig durch Nährstoffverluste des Bodens über Auswaschung, als dass sie Vorteile bringt.

Nicht zu übersehen sind allerdings auch andere Konsequenzen des Übergangs von der Berieselung zur Beregnung. Das uralte Netz von Waalen ist bis auf wenige Reste verschwunden, denn auch die Haupt- oder Tragwaale sind heute in Rohre gelegt. Die Waalschellen, die das einwandfreie Funktionieren des wassergefüllten Waa-





Der Suppenwaal bei Göflan mit Wehr zur Wasserauskehr in die Etsch

les meldeten, sind verstummt, und die Waalerhütten auf dem Gatria-Kegel oder am oberen Zahlwaal verfallen. An die Stelle des Waalers ist der Beregnungwart mit seiner technischen Qualifikation getreten. Ein Kulturlandschaftselement, das den Vinschgau über Jahrhunderte prägte, ja zu einer besonderen Kulturlandschaft des Ostalpenraumes stempelte, ist damit verloren gegangen und das Tal reiht sich in die Uniformität anderer Alpenländer ein.

## 5.2 Wasser als Gefahrenpotenzial für Mensch und Wirtschaft

Wasser kann im Überangebot im alpinen Raum allerdings rasch zu einem Negativfaktor werden. Gerade Schlanders hatte schwer unter den Hochwässern des Schlandraunbaches zu leiden. So sind Hochwässer aus den Jahren 1511, 1697, 1705 und 1719 überliefert, die dem Dorf großen Schaden zufügten. Von besonderer zerstörerischer Wirkung war der Ausbruch des Baches Ende Mai 1731, bei dem der Runst, also das Bachbett, mit Schutt aufgefüllt und

der östliche Teil des Ortes verschüttet wurde, darunter neben 30 Häusern auch die Spitalskirche, zu deren Eingang man deshalb heute über Treppen hinabsteigen muss, und die benachbarte Wallnöferische Wirtsbehausung, an deren Stelle heute der »Schwarze Adler« steht.

Unter dem Eindruck dieser Katastrophe wurde beschlossen, zum Schutz des Ortes den Bach »von den Felsen angefangen, wo das Bachwasser für die Mühlen eingekehrt wird, einen neuen Runst in der Breite von vier Bergklaftern durch die sogenannten Prielwiesen [...] zu öffnen und den neuen Bachrunst durch stärkere Mauern zu sichern« (R. Staffler 1927, 145). Sie mussten im Laufe der Zeit wegen der Aufschüttungen des Schlandraunbaches mehrfach erhöht werden, zuletzt im Jahre 1951. Diese Arbeiten wurden bis 1911 von der Gröbenbau-Interessentschaft getragen, die auch die Verbauungen im Schlandrauntal und im Gampertal, einem östlichen Nebental des Schlandrauntales, vornahm. Wegen der Häufung von Hochwässern, verbunden mit Überschüttungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stiegen die Aufwendungen für die Verbauung des Schlandrauntales und seiner Nebentäler als auch die Sicherungsarbeiten auf dem Schwemmkegel des Schlandraunbaches gewaltig an. Allein die Verbauung des Gampertales wurde von der Wildbachverbauungssektion in Innsbruck 1909 auf 220 000 Kronen veranschlagt. Davon entfielen 50 % auf den staatlichen Meliorationsfonds, 30 % auf das Land Tirol und die restlichen 20 % musste die Gemeinde Schlanders tragen.

Um aber diese Zuschüsse in Anspruch nehmen zu können, war nach dem Tiroler Wasserrechtsgesetz die Bildung einer Wassergenossenschaft notwendig. Die Gröbenbau-Interessentschaft wurde deshalb mit Wirkung zum 11. April 1911 in die Schlandraunbach-Genossenschaft Schlanders umgewandelt. Die Verbauung wurde am 4. Juli 1911 per Gesetz festgeschrieben (A Schl. A 6, 43) und der Tiroler Landtag bewilligte Mittel für die weitere Verbauung und für die Erhaltung der aufgeführten Bauten. Bereits 1908 war mit der Verbauung begonnen worden und zwischen 1908 und 1911 betrugen die Ausgaben schon 110 650 Kronen (A Schl. A5 V–30). Seit diesen Sanierungsarbeiten sind keine größeren Schäden mehr aufgetreten. Die Schlandraunbach-Genossenschaft kaufte in diesem Zusammenhang den Hof Gamp für 7800 Kronen auf (18. Sept. 1912), von dem es schon 1779 heißt, dass er »sehr stickl [steil] und steinig, allwo Äcker und Wiesen sehr in Gefahr der Stein und Gröben, allwo man zu nassen Zeiten mit dem Vich nit vom Haus fahren kann« (R. Staffler 1927, 89). Bereits 1909 hatte die Gemeinde Schlanders den Hof Zerminig<sup>9</sup> für 8600 Kronen erworben, der sich ebenfalls »in Lahn- und Murgefahr« befand (MTK 1779). Mit diesen Käufen sollte eine Sicherung der brüchigen Hänge angegangen werden. Auf Verfügung der damaligen Forstbehörden sollte die Bewirtschaftung aufgegeben und der Grund allenfalls beweidet werden. Letztlich war eine Aufforstung vorgesehen, die auf den Flächen des Gamphofes 1912/13 auch ausgeführt wurde.

Der Erste Weltkrieg und die nach dem Krieg neuen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse führten aber zur weiteren Ver-



Verbauung des Gampertales, einem östlichen Nebental des Schlandrauntales, 1908 bis 1911 mitmilfe geschichteter Steinsperren

pachtung der Höfe durch die Talgemeinden. Der Hof Zerminig wurde noch bis in die Fünfzigerjahre bewirtschaftet und instand gehalten. Ebenso war es bei Greit, obwohl der Hof wegen eines großen Brandes Ende der Zwanzigerjahre als Ruine zu bezeichnen war.

Große wirtschaftliche Schäden richtete seit alters her der Faller Graben, auch Vetzaner Lahn oder Vetzaner Mure genannt, in dieser Gemeinde an. Der Faller Graben wird von einem unter normalen Verhältnissen unbedeutenden Bach durchzogen, der am Sonnenberg unter der Zerminiger Spitze (3059 m) entspringt und dessen Wasser in Waale eingekehrt wird. Bei heftigen Gewitterregen lieferte die »Lahn« aber wegen der Waldarmut der Steilhänge riesige Schuttmengen und richtete große Verwüstungen an. Durch sie waren auf dem Kegel beiderseits des Grabens hohe Randwälle aufgeschüttet worden und die Grabensohle lag wegen der Aufhöhung durch Schutttakkumulation erheblich über dem Niveau der angrenzenden Weingärten und Äcker. Im Frühjahr 1827 wies der Kreisingenieur an der Etsch, Ferdinand Burgartz, in einem Schreiben an das Kreisamt Bozen (SA Bz, Bündel 259/2) mit Dringlichkeit darauf hin, dass der Lahngraben, dort wo er ganz mit Schutt angefüllt war, wieder zu öffnen und schadhafte Uferversicherungen auszubessern seien, damit die anstoßenden Grundstücke gegen Überschüttung für einstweilen gesichert werden. Im Übrigen wachse die Vermurungsgefahr von Jahr zu Jahr. Auch das Landgericht Schlanders hob den schlechten Zustand des »Lahngrabens« hervor und forderte dessen baldmögliche Sanierung.

Doch scheint vonseiten der Gemeinden Vetzan und Goldrain wenig geschehen zu sein. Schwere Gewitterregen am 7. und 21. Juli 1827 wirkten sich jedenfalls verheerend aus. Große Flächen wertvollen Kulturlandes wurden überschüttet und Archen<sup>10</sup> stürzten auf einer Länge von 30 Klaftern (etwa 109 m) ein. Aufgrund dieser Ereignisse forderte der Kreisingenieur neben der Räumung des Grabens und der Ausbesserung der Archen die Errichtung von

zehn Wehren (Klausen) aus rauem, d. h. unbearbeitetem, Holz zwischen dem Wasserfall und dem Ratitschhofe, die Sicherung der »Bergfüße« durch Querbauten, die Einstellung der Weide am nahezu kahlen (!) Sonnenberg und »die Verflechtung und Bepflanzung der brüchigen Bergseiten«, damit diese zur Ruhe kommen (SA Bz, Bündel 259). Es wurde den Gemeinden Vetzan und Goldrain vom Landgericht Schlanders im März 1828 aufgetragen, sofort mit einer »Verflechtung und Bepflanzung« zu beginnen, »damit wenigstens auf diese Art der Schädlichkeit der sogenannten Vetzaner Lahn vorgebeugt werde« (SA Bz, Bündel 368). In einem weiteren Schreiben (SA Bz, Bündel 259) wird betont, dass diese Maßnahmen auch deshalb erforderlich seien, weil die Commerzialstraße durch den Vinschgau auf einer Länge von 250 Klaftern (475 m) von Überschüttungen durch die Vetzaner Lahn betroffen ist; weswegen schon früher und auch wieder 1826 die Verlegung der Straße auf die andere Seite der Etsch erwogen worden war.

Nicht zuletzt wegen der geschätzten Kosten in Höhe von 5333 Gulden allein für die Baumwehren und für Quermauern waren Vetzan und Goldrain lediglich zur Ausräumung des Runstes, für die Verstärkung der Dämme, zur Erhöhung der Mauern, wo sie zu niedrig waren, und für die Ausbesserung des Mauerwerkes bereit. Damit und zur Errichtung einer Mauer als Wehr, »wodurch bei einem allfälligen Ausbruch der Lahn dieselbe womöglich von den fruchtbaren Gründen abgehalten und auf die dort liegenden öden Gründe eingeleitet werden soll«, glaubten sie die Gefahr bannen zu können. Dem hielt der Kreisingenieur jedoch entgegen, dass diese Arbeiten von keinem entscheidenden Zweck seien, da beim nächsten Murgang der Runst wieder aufgefüllt werde.

Da die hohen Kosten einer Verbauung des gefährlichen Wildbaches von den Landwirten nicht allein getragen werden konnte, beantragte das Landgericht am 15. Juli 1828 eine rasche Förderung, da die unmittelbare Gefahr weiterer Ausbrüche und der Überschüttung von Kulturgründen bestand. Zur Einstellung der Weide am Sonnenberg und dessen Bepflanzung fanden sich die beiden Gemeinden nicht bereit und die nötigen Baumaßnahmen am Graben wurden nur unzulänglich ausgeführt. So kam es am 16. Juni 1840 zu einer weiteren, größeren Katastrophe, als ein Wolkenbruch am Sonnenberg (»Hochgewitter«) im Gebiet von Vetzan und Göflan niederging. Neben Wohn- und Wirtschaftsgebäuden wurde die Kirche in Vetzan schwer beschädigt und der Seelsorger, Kanonikus Sebastian Buchrainer, verlor in der Sakristei, wohin er sich nach dem Wetterbeten geflüchtet hatte, das Leben. Die Kosten für die Restaurierung der St.-Nikolaus-Kirche wurden auf 1935 Gulden veranschlagt und durch viele Eigenleistungen der Vetzaner konnte sie im Juli 1848 wieder kollaudiert werden (SA Bz, Bündel 459). Erst nach dieser neuerlichen Verheerung kam es zu einer wirkungsvollen Verbauung des »Lahngröbens«, die von 1846 bis 1869 erfolgte. Schließlich kaufte die Gemeinde Vetzan die am Sonnenberg gelegenen Höfe Zuckbichl (1908), Laggar (1913), Mittereben (1912) und Patsch (1912) auf, um künftigen Murgängen durch Aufforstungen entgegenzuwirken. Für die Höfe Patsch und Mittereben mussten dabei 20 000 Kronen aufgewendet werden (A Schl. A V 5, 33).



Auch aus relativ kleinen Einzugsgebieten brachen immer wieder Muren hervor. So bedrohte die Georgentaler Mure, auch Kortscher Lahn genannt, den östlichen Teil von Kortsch. Deshalb wurde schon 1824 vorgeschlagen, die Gefahr durch den Bau von Verkläuerungen zu bannen. Gefürchtet war auch die Schlosslahn in Schlanders oder die Platten- und Franziskus-Lahn oberhalb des Dorfes. Beide wurden 1859/60 zum Schutze des Ortes verbaut.

Weitaus größere Schäden richteten die Muren aus dem Gadriatal an, die zahlreich belegt sind (u. a. 1613, 1661, 1665, 1671, 1724, 1735). Nach sagenhafter Überlieferung soll das lange Dorf, das von Bruck bis Göflan reichte und angeblich größer als Schlanders gewesen war, durch den Ausbruch eines Sees oder einer sogenannten Wasserstube am Sonnenberg zum großen Teil vernichtet und die Etsch dadurch an den Fuß des Nörderberges gedrängt worden sein.

Allerdings ist die Murtätigkeit in historischer Zeit nicht vergleichbar mit der des Spätglazials, als bei Waldlosigkeit und beginnender Wiederbewaldung der riesige Gatria-Murkegel im Wesentlichen aufgeschüttet wurde (Fischer, 1990). Die Geschichte der Verbauung ist zugleich ein Musterbeispiel für die Uneinigkeit der Gemeinden untereinander, was zu vielfachen Umplanungen, Besichtigungen durch technische Kommissionen, gerichtlichen Auseinandersetzungen und einem immensen Schriftwechsel führte. In seiner Chronik von Kortsch aus dem Jahre 1845 meint deshalb, und wegen der zahlreichen Prozesse um das Bewässerungswasser von Strimm- bzw. Allitzbach, der Chronist E. Kofler: »[...] so muß man bekennen, daß dieser Schutthaufen [der Gatria-Murkegel] in ganz Tirol die kostbarste Erdscholle ist [...]«.

Im Zusammenhang mit der Regulierung der oberen Etsch zwischen Glurns und Laas war auch die Verbauung der in die Etsch einmündenden Wildbäche vorgesehen. Nach den Vorarbeiten und Vorschlägen einer technischen Kommission beschloss das Gubernium in Innsbruck Ende 1826 auch die Verbauung des »Gatria-Wildbaches« im Inneren und Äußeren des Tales, also des Einzugsgebietes und auf dem Kegel. Wenig später wurden dem Landgericht Schlanders die Vorschläge des Kreisingenieurs und der technischen Kommission unterbreitet. Die vorgeschlagenen Maßnahmen beinhalteten für das innere Tal:

- die Abstellung der Hutweide im gesamten Tal
- die Einschränkung des Holzschlagens im gesamten Tal
- die Errichtung einer Waldwache
- die Bepflanzung und Besamung der kahlen und brüchigen Bergseiten und die künstliche Verflechtung der Lockermaterialdecken
- die Sicherung und Verstärkung der Bergfüße zu beiden Seiten des Bachbettes als Hauptgegenstand der Bezähmung und Regulierung dieses Wildbaches
- die Anlage von Talsperren und Verkläuerungen aus Stein

Alle diese Maßnahmen sollten vornehmlich das Zurückhalten der Lockergesteinsmassen im inneren Tale bewirken, damit zukünftig keine großen Steine auf den Murkegel gelangen konnten. Die Führung eines neuen Grabens auf dem Kegel, dem äußeren Tal, sollte geradlinig durch das Marktal, einem ehemaligen Abfluss des Allitzbaches, der durch Muren plombiert und nach Westen in

den Fassat-(Vasat) graben verlagert worden war, erfolgen. Für diesen neuen Graben war eine teilweise Auspflasterung vorgesehen. Darüber sollte bei Anschwellen des Lahngrabens das ganze Wasser des Strimm- und Gadriabaches in diesen neuen Graben eingeleitet werden. Der Kreisingenieur erachtete die neue Führung des Grabens durch das Marktal deshalb für entscheidend, weil nach seiner Ansicht davon der gesamte Erfolg der Etschregulierung abhing. So konnte wegen der nun 900 Klafter (1760 m) ertschabwärts verlegten Grabenmündung das Grabengefälle um 177 Schuh oder Fuß (= 56 m) gesteigert werden.

Auf der Tagsatzung am 24. Oktober 1827 konnten die Gemeindevertreter jedoch nicht von der Nützlichkeit und Notwendigkeit des Projektes überzeugt werden und ein gütliches Übereinkommen wurde nicht erzielt. Immerhin erklärten sich die meisten Gemeinden damit einverstanden, mit den Arbeiten im Inneren des Tales zu beginnen. Schlanders und Göflan wollten sich nicht beteiligen, da sie sich vom ganzen Plan nicht berührt fühlten. Die Gemeinden Kortsch und Allitz mit Trög erklärten sich bereit, zum vorgeschlagenen Bau im Inneren des Tales nach ihren Kräften beizutragen, protestierten aber gegen die Planungen auf dem Murkegel bis zur Etsch hinab. Die Gemeinde Kortsch erhob für den Fall einer Bauausführung auf dem Kegel Entschädigungsforderungen in Höhe von 10 000 Gulden an Laas wegen Verlustes des Bewässerungswassers aus dem Allitzbach und eine weitere Forderung wegen der wahrscheinlich nötigen Aufgabe des Etschwaales, durch den 908 Mutt Acker (ca. 98 ha) bewässert wurden. Die Gemeinde Laas wies diese geforderten Entschädigungen als überspannt und unberechtigt zurück.

In den Verhandlungen des Landgerichtes Schlanders mit den betroffenen Gemeinden wurden weitere Forderungen erhoben:

- Beteiligung der Gemeinden Schlanders und Göflan sowie des Weilers Bruck an den Kosten der Verbauung im Inneren des Gadriatales, da Einwohner dieser Siedlungen Grundstücke auf dem Gatria-Murkegel bewirtschafteten.
- Erstellung eines Gutachtens über das ganze Vorhaben weil »[...] einzelne Individuen sich bemühen, eine üble Stimmung gegen den Bau unter die Gemeinde bringen« (SA Bz, Bündel 285).
- Beteiligung des Ärars an den Kosten
- Beteiligung des Dominikale, also der Grundherrschaften und Zehentnehmer, an den Kosten

Gegen die Aufhebung der Hutweiderechte im Gadriabach-Einzugsgebiet erhoben die Höfe Rimpf, Feilegg und Matatsch Einspruch, da sie dadurch beinahe ihre ganzen Weiden verlieren würden, ohne die sie nicht bestehen konnten. Ihnen wurde deshalb aufgrund eines forstamtlichen Gutachtens die Weide auf dem Egglbe- und dem Grabenboden vom St. Veitstage (15. Juni) bis zum Heilig-Kreuz-Tag (14. September) weiterhin gestattet und für den Verlust der übrigen Weide sollte eine Entschädigung ermittelt werden. Ebenso beantragte der Burghofbesitzer in Allitz eine Entschädigung für den Verlust der Hutweide.

Gegen willkürliche Holzschlägerung wurde eine Waldwache ernannt und deren Entlohnung mit 16 Gulden jährlich festgesetzt. Vor Beginn der Verbauung sollte eine Stabilisierung der brüchigen

Hänge mit Flechtwerken erfolgen, um die Bewegung lockerer Hangschuttmassen zu unterbinden und nach Beruhigung der Hangschuttbewegungen eine Begrünung durch Einsaat vornehmen zu können. Für die Bepflanzung, Verflechtung und Einsaat der wunden Bergflächen im Einzugsgebiet des Gadriabaches wurden 2500 Gulden eingeplant, ohne dass jedoch die Ausdehnung des brüchigen Geländes bekannt war und der Umfang von nötigen Nachbesserungen abgeschätzt werden konnte. Diese Arbeiten wurden in den folgenden Jahren auch nicht ausgeführt.

Die zunächst vorgeschlagene Errichtung von zehn hölzernen Tal Sperren, also Wehren, wurde wegen des Einspruchs der Gemeinde Kortsch in massive Sperren aus Steinmauerwerk abgeändert, da hölzerne Klausen der baldigen Zerstörung unterlagen. Mit diesen Sperren sollten die weitere Eintiefung des Gadriabaches sowie Hangversteilungen verhindert und eine Stabilisierung der Hangfüße erreicht werden.

Vehement sprachen sich die Gemeinden Kortsch, Allitz mit Trög, Schlanders und Göflan gegen die Führung des Baches durch das Mark- oder Marchtal aus, weil dies ihnen statt Nutzen nur Schaden bringe, denn damit würde der Wildbach ganz ihren Äckern und Wiesen auf der nach Osten abfallenden Seite des Kegels zugekehrt und damit die Gefahr der Überschüttung auf diese gewendet. Demgegenüber wäre die Gemeinde Laas, die aus verständlichen Gründen als einzige der neuen Bachführung zustimmte, weil sie nach geltenden Verträgen die Verbauung des Gadriabaches größtenteils zu tragen hatte und stark gefährdet war, von dieser Gefahr befreit. In einem Bericht des Landgerichtes Schlanders an das Kreisamt Bozen vom 31. Dezember 1827 heißt es: »Die Abneigung der protestierenden Gemeinden gegen den Plan der Leitung des Gadriabaches durch das Marchtal ist so allgemein, [...] die Erbitterung gegen die Gemeinde Laas aber [...] so groß, daß man wohl kein falscher Prophet sein dürfte, wenn man bei wirklicher Ausführung eines solchen Planes Tötlichkeiten voraussaget«. Bereits in einem Schreiben des Landgerichtes Schlanders vom 12. März 1827 an das Kreisamt Bozen (SA Bz, Bündel 259) hatte es gelautet: »Man darf sich wirklich nicht wundern, wenn die Gemeinden Allitz, Kortsch und Holzbruck<sup>11</sup> überhaupt sich wehren, einen so gefährlichen Nachbarn wie der Gadoria es ist, sich auf den Hals werfen zu lassen [...]«.

Dabei konnten sich die betroffenen Gemeinden auf einen Vertrag vom Erasmustag 1494, einen Vergleich vom 9. Juni 1662 und einen Vergleich vom 17. September 1770 stützen. Aus diesen geht hervor, dass

- der sogenannte Vasatgraben für immer als Runst des Gadriabaches erklärt wird,
- die Gemeinde Laas die Räumung des Grabens gegen eine Beihilfe von der Gemeinde Kortsch auf sich genommen hat,
- die Gemeinde Kortsch der Gemeinde Laas gegen diese übernommenen Hauptverbindlichkeiten auch das Wässerungswasser aus dem Allitzbach auf fünf Tage überlassen hat.

Ein Kompromissvorschlag von 1826, den neuen Graben über die sogenannten Schrankäcker zwischen Vasatgraben und Marchtal zu führen, wurde vom Kreisingenieur Ferdinand Burgartz abgelehnt

(Schreiben vom 9. August 1826; SA Bz, Bündel 259). Zwar würde dadurch Laas geschützt, aber ein größeres Gefälle des Grabens zur Etsch wäre nicht zu erzielen, da die neue Mündung nur 61 Klaf-ter (220 m) östlich der Vasatgrabenmündung liege. Der Bau dieses Grabens durch die Schrankäcker wäre auch teurer, da keine alte Talform vorliege und mehr Material bewegt werden müsste.

Doch der Landrichter von Schlanders wandte im oben zitierten Schreiben vom 31. Dezember 1827 dagegen ein, »daß durch diesen Plan beabsichtigt wird, den Schotter und die Steine, welche der Gadriabach aus dem Innern des Tales mit sich führet, in die Etsch zu führen und daß der Fall der Etsch bei Vezzan und Goldrain sehr gering ist, für die zwischen Goldrain und Göflan befindlichen Äcker und Wiesen die neue Gefahr entsteht, daß das Wasser den Schotter nicht mehr fortzubringen vermag, weil auch die Vezzaner Lahn ungünstig einwirkt«.

Außerordentlich schwierig gestaltete sich die Aufteilung der Kosten unter den Gemeinden, die Festlegung eines sogenannten Konkurrenzmaßstabes, weil mit gewaltigen Aufwendungen zu rechnen war, die wohl den Nutzen des ganzen Vorhabens bei Weitem übersteigen würden, wie es der Landrichter beurteilte. Er sei auch nicht der Überzeugung, dass durch Errichtung eines schnellen und geraden Abflusses in die Etsch die Gefahr der Übermürung abgewendet werden könne (SA Bz, Bündel 285).

Dennoch unterbreitete er den Vorschlag, folgende Aufteilung der Kosten für die Arbeiten im Inneren des Tales vorzunehmen: die am meisten gefährdete Gemeinde Laas trägt  $\frac{6}{12}$ , dann die nächst bedrohte Gemeinde Kortsch  $\frac{4}{12}$ , Allitz mit Trög übernimmt  $\frac{1}{12}$ , und schließlich Schlanders mit Göflan  $\frac{1}{12}$ , wobei davon die Gemeinde Schlanders  $\frac{2}{3}$  und Göflan  $\frac{1}{3}$  auf sich zu nehmen hätten. Danach hätten sich beide der Führung des neuen Grabens über die Schrankäcker folgende Kosten ergeben (Tabelle 10).

In dem Bericht des Landgerichtes Schlanders wird betont, dass dieser Kostenaufwand die Möglichkeiten der Gemeinden in den derzeitigen so misslichen Verhältnissen bei Weitem übersteigt. Insbesondere die Gemeinde Laas »mit meistens unvermöglichen Einwohnern ist durchaus nicht im Stande, eine solche Last auf sich zu nehmen« (SA Bz, Bündel 285). Man erwarte daher einen sehr bedeutenden Beitrag vonseiten des Ärars und die Einbeziehung des Dominikale in die Baukosten. Als Dominikalist sollten die Zehentinhaber mit dem neunten Teil der Abgaben, die die Bewirtschafter in Geld oder Arbeit abreichen, und die Grundherren mit sechs Kreuzern von jedem Dominikalsteuergulden beitragen.

Niedriger lag der Kostenvoranschlag des Kreisamtes Bozen, das den Plan des Kreisingenieurs, das Marktal zu öffnen, zugrunde legte, nämlich insgesamt 83.108 Gulden und 53 Kreuzer (Bericht des Kreisamtes Bozen vom 20. Dezember 1827 an die Hohe Landesstelle, also das Gubernium in Innsbruck; SA Bz, Bündel 259).

Das Kreisamt Bozen erwartete 1829 die Durchführung der Arbeiten im inneren Tal binnen dreier Jahre. Tatsächlich vergingen über 80 Jahre bis das gesamte Projekt der Gadoria-Verbauung in wesentlichen Punkten zum Abschluss kam. Anfang Februar 1829 erklärten zwar die Gemeinden – ohne Schlanders und Göflan –, sie würden binnen zehn Jahren die Verbauung des inneren Gadriatales vorneh-



Tabelle 10: Veranschlagter Kostenaufwand in Gulden (fl) und Kreuzer (x) für die Verbauung des Gadriabaches

Gemeinde	Inneres Tal		Äußeres Tal		Gesamtkosten	
	fl	x	fl	x	fl	x
Laas	8.533	4 ¾	55.109	40 ¾	63.642	45 ¼
Kortsch	5.688	43	20.666	7 ¾	26.354	50 ¾
Allitz mit Trög	1.422	10 ¾	6.888	42 ¾	8.310	53 ¼
Schlanders	948	7 ¼			948	7 ¾
Göflan mit Bruck	474	3 ¾			474	3 ¾
Summe	17.066	4 ¾	82.664	30 ¾	99.730	35

men. Darauf erhielten sie 1.500 Gulden aus den Mitteln für die Regulierung der oberen Etsch bewilligt und mit Ausnahme von Schlanders und Göflan (Abzug von 125 Gulden) angewiesen. Im Sommer 1833 stellte das Kreisamt Bozen in einem Bericht jedoch fest, dass bis dahin der Versuch der Verbauung des inneren Gadriatales ohne Erfolg sei. Auch drei Jahre später, am 14. Juni 1836, wurden keine großen Fortschritte bei Maßnahmen im Gadriatal festgestellt. Lediglich die forstpolizeilichen Anordnungen hinsichtlich der Beschränkung der Hutweide und der Holzfällungen waren befolgt worden und der Bau von zwei Klausen sowie die Räumung des Vatsgrabens wurden zugesichert. Mehr und mehr wandten sich die Gemeinden Kortsch und Allitz gegen den Sperrenbau mit dem Argument, die brüchigen Gebirgsstellen würden von Natur aus zuwachsen, und es kam 1839 zu heftigen Auseinandersetzungen mit Laas, das unbedingt auf dem Klausenbau beharrte, ebenso mit dem Kreisamt Bozen, das eine Anordnung des Guberniums vom 30. März 1838 an das Landgericht Schlanders weitergegeben hatte, womit auf den Bau von ein oder zwei Talsperren gedrängt wurde.

Die Gemeinden Kortsch und Allitz lehnten dies erneut ab, da sie nicht glaubten, durch den Einbau von Klausen die Eintiefung des Gadriabaches verhindern, die Stabilität der angrenzenden Hänge verbessern und die Überschüttungen auf dem Kegel bekämpfen zu können (SA Bz, Bündel 431). Getan wurde nichts.

So verzögerten sich durchgreifende Maßnahmen über Jahre, während immer wieder Muren niedergingen, so 1829, 1845, 1868, 1870, 1871, 1876 und 1879. In den Jahren 1868 und 1876 reichte die Verschüttung bis ins Dorf Laas hinein. Das neuerliche Ereignis vom 3. und 4. August 1879 war für die Gemeinde Laas Anlass, einen neuen Plan zur Verbauung des gesamten Gadria- bzw. Allitzbaches ausarbeiten zu lassen. Der Ingenieur F. L. Hoffmann in Meran erstellte 1880 ein entsprechendes Projekt, wobei er sich an den Vorschlägen der technischen Kommission von 1826 orientierte. Doch auch dieser Plan gelangte nicht zur Ausführung. Über die weiteren Maßnahmen und Prozesse hat bereits Bruno Mahlknecht (1986) ausführlich berichtet, sodass sich hier eine Wiederholung der Ausführungen erübrigt.

Am 13. September 1896 fiel durch das Ackerbauministerium in Wien die Entscheidung über die Regulierung des Gadriabaches und die Führung des neuen Grabens durch das Marktal. Unter Leitung der forsttechnischen Abteilung für Wildbachverbauung, Sektion Innsbruck, wurden die wichtigsten Arbeiten 1913 abgeschlossen.

Auch im engeren Einzugsgebiet des Gadriabaches wurden Maßnahmen realisiert, so die Erbauung von Sperren und Stützmauern sowie die Errichtung und Reparatur von Holz- und Steinwerken. Hinzu kamen erste Aufforstungen noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Seither haben sich keine großen Murgänge mehr ereignet, doch immer wieder waren neue Eingriffe seitens der Behörden nötig. Erst in den Jahren nach 1980 wurde in den hohen Lagen durch die Wildbachverbauung eine umfassende Begrünung begonnen. Grundlage war ein Vertrag der absoluten Nichtbeweidung mit den Gemeinden. Seither hat das Bezirksforstamt die Arbeiten weitergeführt.

6 Flurbereinigung – Instrument zur Strukturverbesserung in der Landwirtschaft

Über Jahrhunderte gepflogene Hof- und Grundstücksteilungen, das Herausbrechen einzelner Grundstücke aus dem Besitz und die Veräußerung walzender Parzellen hat zu einer enormen Flur- und Besitzsplitterung mit Gemengelage der einzelnen Nutzflächen und zu unregelmäßig geformten Stücken, besonders im Talboden, geführt. Dieser Entwicklung konnte das Feldwegenetz nicht angepasst werden und die Bewirtschaftung vieler Grundstücke war nur bei Überfahren benachbarter Parzellen möglich (Abb. 9). Im Dauergrünland lagen Weidedienstbarkeiten auf den Grundstücken, beispielsweise die gemeinsame Nachweide für die landwirtschaftlichen Betriebe nach dem zweiten Schnitt, und unterbanden Nutzungsänderungen und -intensivierungen durch den einzelnen Bewirtschafter. Hinzu traten das durch jahrhundertelange Bewässerung entstandene Kleinrelief und das Waalnetz selbst als Hindernisse in einer zunehmend mechanisierten Landwirtschaft. Für den kleinbäuerlichen Einzelbetrieb erwuchsen aus dieser Situation erhebliche Nachteile, die insgesamt die Produktionskosten in die Höhe trieben.

Die Chance einer Beseitigung aller Hemmnisse ergriff im Jahre 1960 eine Avantgarde Kortscher Bauern, denen nicht nur eine Flurbereinigung, sondern eine umfassende Neuordnung vorschwebte. Im gleichen Jahre kam es auf ihre Initiative hin zur Gründung des Meliorierungskonsortiums Kortsch, das auf der Basis des Königlichen Dekretes Nr. 215 aus dem Jahre 1933, welches eigentlich die Grundlage der Bonifica in Halbinsel-Italien bieten sollte, erstmals eine großflächige, umfassende Umlegung durchzuführen gedachte.

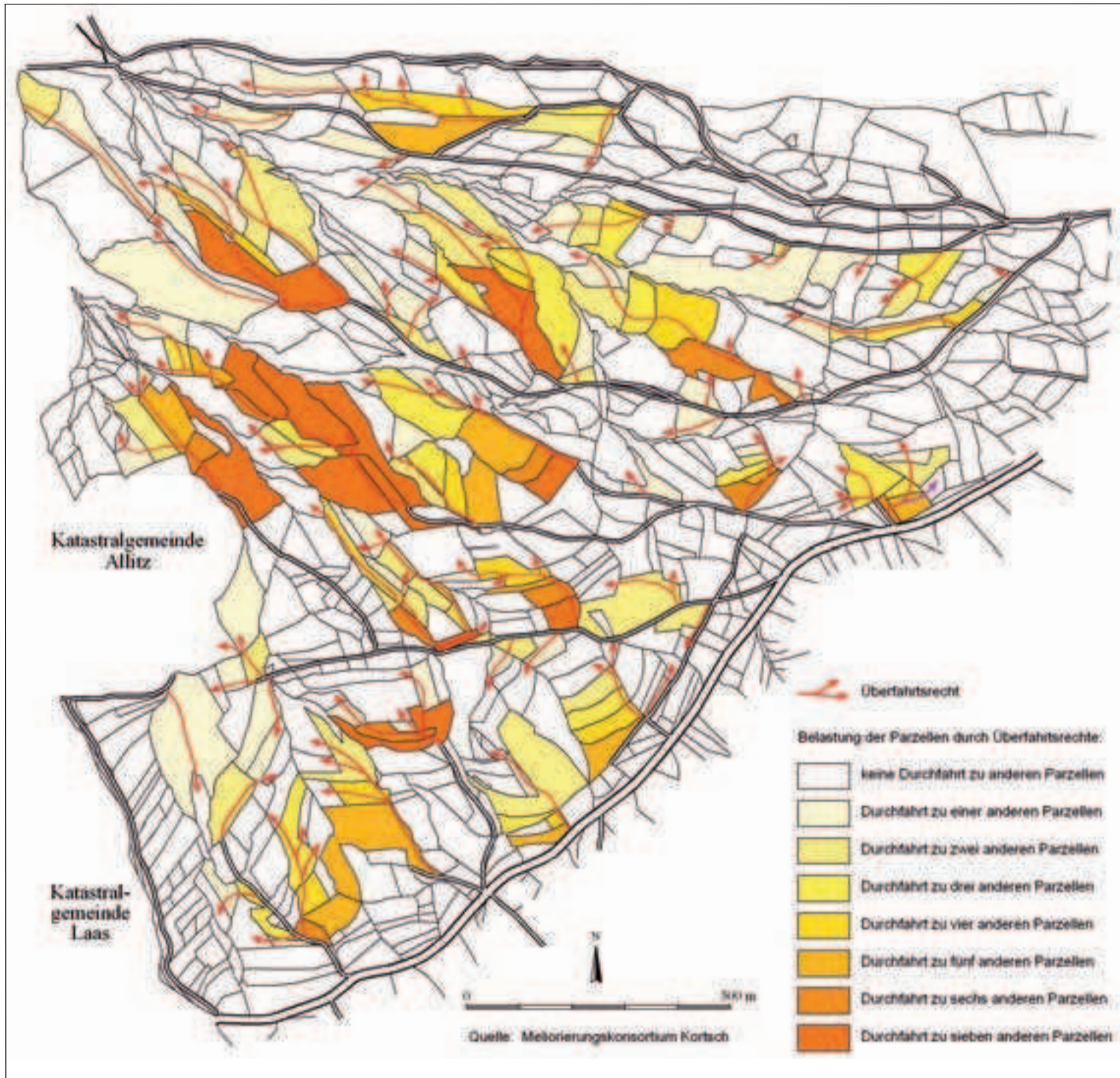


Abb. 9: Überfahrtsrechte auf den Kortscher- und Allitzbachwiesen sowie den Mareinen 1960.  
Die Über- und Durchfahrtsrechte waren ein großes Hindernis für die individuelle Bewirtschaftung von Grundstücken, da bei abweichender Nutzung Berechtigte auch über nicht abgeerntete Flächen fahren konnten und mussten.





Rund 33 % der intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen der Katastralgemeinde, die Kortscher und Allitzer Wiesen und die Mareinen (also 226 ha von 630 ha) sollten einer Neuordnung zugeführt werden. In diesen Flurteilen besaßen 179 Eigentümer 639 Parzellen, wobei die Parzellen des Einzelnen oft weit auseinander lagen. Aus der umfassenden Zielsetzung ergaben sich folgende Aufgaben:

- Zusammenlegung des zersplitterten Grundbesitzes unter Zuweisung von wertgleicher Grundfläche in ähnlicher Position wie die bisher wichtigste Besitzparzelle, abzüglich der neu zu schaffenden Wege und Kanäle.
- Gestaltung rationell zu bearbeitende Parzellengrößen und -formen, also begradigter, rechteckiger Grundstücke.
- Planierung der kleingegliederten Oberfläche und Entsteinung, die sich wegen örtlich gehäuftem Auftreten großer, tonnenschwerer Blöcke, die von Muren abgelagert worden waren, als keineswegs leicht herausstellte.
- Neuanlage eines Feldwegenetzes mit kürzeren und direkten Zufahrten zu den einzelnen neu geschaffenen Parzellen. Damit verbunden war die Beseitigung von Durchfahrtsrechten, von denen 40 % aller Parzellen betroffen waren.

Große Bichl (teilweise Köpfe großer Muren) waren ein bedeutendes Hindernis für eine maschinelle Bewirtschaftung der Flächen. Auf den Kortscher Wiesen kurz vor Beginn der Planierung 1963.

Planierung der Oberfläche des Gatria-Murkegels. Besondere Schwierigkeiten bereiteten die durch Muren kilometerweit verschleppten, tonnenschweren Blöcke (Aufnahme aus dem Jahr 1963).



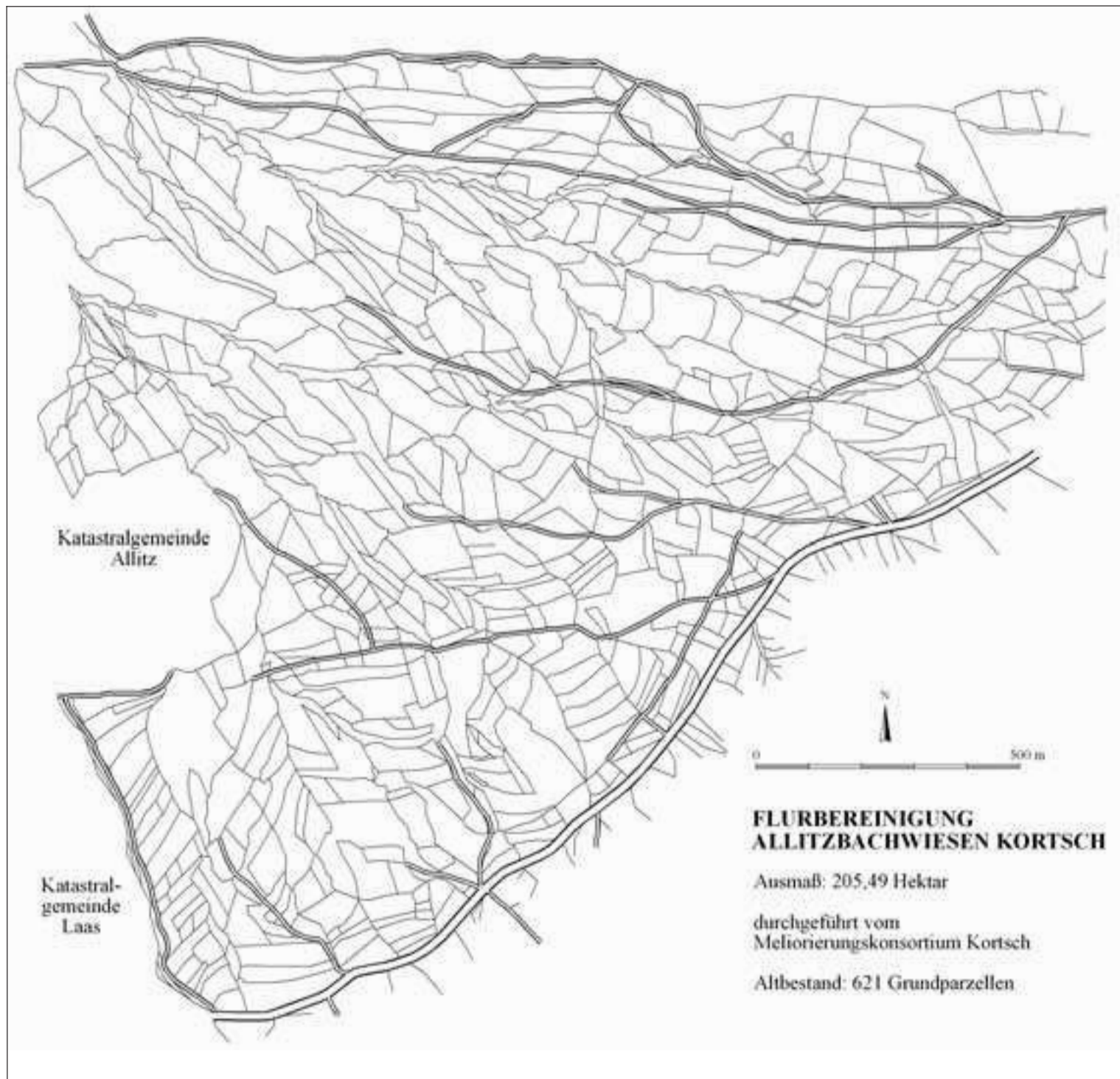


Abb. 10: Flurbereinigung der Kortscher- und Allitzbachwiesen sowie der Mareinen, Parzellengefüge vor der Flurbereinigung (Quelle: Bonifizierungskonsortium)



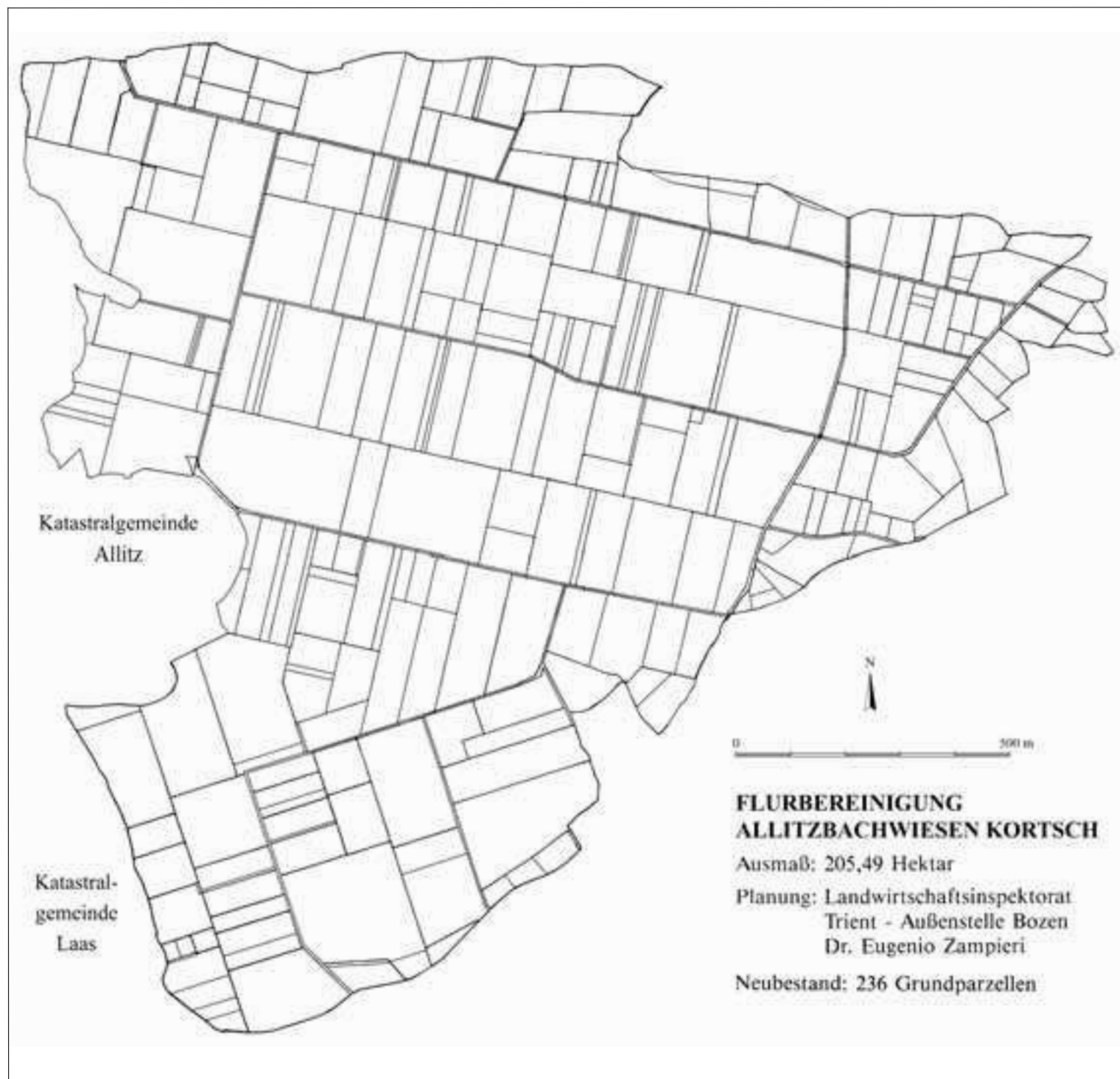
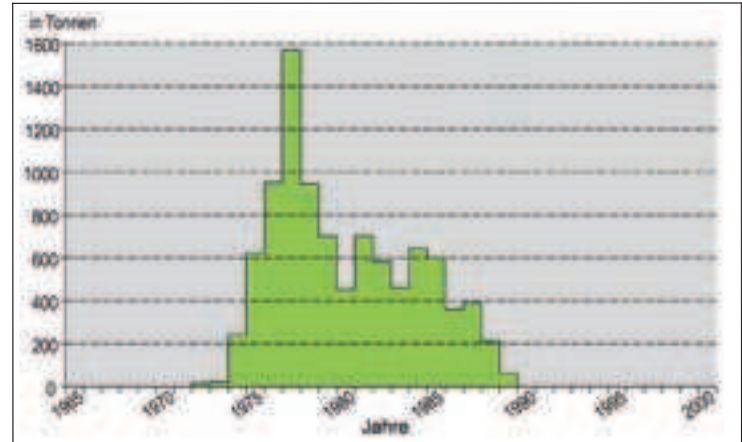


Abb. 11: Flurbereinigung der Kortscher- und Allitzbachwiesen sowie der Mareinen, Parzellengefüge nach der Flurbereinigung  
(Quelle: Bonifizierungskonsortium)



Oben: Abb. 12: Feldgemüseanlieferung an die Obstgenossenschaft (GEOS) in Schladers 1972–1989 (Quelle: GEOS)



Links, oben: Bau des Rohrleitungssystems für die Beregnungsanlage im Flurbereinigungsgebiet der Allitzer und Kortcher Wiesen sowie der Mareinen (Aufnahme von den Matatscher Leiten im Norden, Mai 1965)

Links: Das planierte und mit einem neuen, systematischen Feldwegenetz überzogene Flurbereinigungsgebiet auf dem Gatria-Murkegel von den Litzer Leiten im Westen (1966)

Unten: Rosenkranz-Kapelle im Flurbereinigungsgebiet von Kortsch. Der Murblock rechts trägt die Inschrift: »Diese Kapelle wurde zum Dank für das gute Gelingen der Arbeiten und zur Erinnerung an die fünf Bildstöcke des Kirchsteiges errichtet. Die Flurbereinigungs-Genossenschaft Kortsch, September 1968«.

- Ablösung des Weiderechts der Gemeinde Kortsch auf den Kortcher Wiesen, denn ab 21. September jeden Jahres wurden die Besitzgrenzen außer Kraft gesetzt und die gemeinsame Nachweide wurde freigegeben.
- Errichtung einer Beregnungsanlage für das ganze Gebiet und Neuordnung des Gewässernetzes. Durch Umstellung auf Beregnung sollte der Wassermangel in der Hauptvegetationszeit wegen geringer Wasserführung des Allitzbaches behoben werden. Die neue Regelung der Bewässerung erwies sich als überaus schwierig, da es galt, die an Grundstücke und Höfe gebundenen Bewässerungsrechte entsprechend zu bewerten.
- Regelung unklarer Verhältnisse im Kataster und im Grundbuch und damit auch die Beseitigung von Grenzstreitigkeiten im Zusammenhang mit der detaillierten Ausarbeitung eines Zusammenlegungsplanes.
- Einstellung der jährlichen Schießübungen des Militärs, durch die erhebliche Flurschäden, vor allem Schäden am Waalnetz, verursacht wurden.

Die Arbeiten begannen mit der Vermessung des Geländes 1960 und Planierungen 1963 und wurden 1968 abgeschlossen. Für die Besitzer von Grundstücken im Meliorierungsgebiet – beteiligt waren immerhin 118 Familien mit 679 Angehörigen oder 61 % der Einwohner von Kortsch – war es eine finanziell schwierige Zeit, da sie nicht nur die Ernteaufträge zu beklagen, sondern auch noch 1,5 Millionen Lire pro Hektar meliorierter Fläche zu bezahlen hatten.

Durch Zusammenlegungen konnten die 639 Parzellen auf 236 reduziert werden. (Abb. 10 und 11) Dieses günstige Ergebnis wurde







Im Luftbild von 1998 (Blickrichtung nach Westen) hebt sich das Flurbereinigungsgebiet auf dem Gatria-Murkegel deutlich gegen das Gelände mit dem alten Parzellengefüge im mittleren und unteren Teil des Kegels ab. Im Vordergrund Kortsch.

erzielt, da von den 179 Grundeigentümern 55 ausschieden: fünf durch Verkauf ihres Besitzes im Meliorierungsgebiet, bei 20 durch Zusammenlegungen aufgrund verwandtschaftlicher Bindungen und der Rest gegen Parzellentauch in anderen Flurteilen von Kortsch. Bereits 1961 erfolgte die Löschung der Nachweide als Nutzungsrecht und das Militär verzichtete auf die Abhaltung von Manövern. Die Beregnungsanlage brachte eine große Arbeitersparnis, fielen doch die Weg- und Wässerungszeiten weg. Die Anlage wird von einem einzigen Verantwortlichen bedient.

Mit der Meliorierung der Kortscher und Allitzer Wiesen und der Mareinen wurde eine entscheidende Verbesserung der Produktionsbedingungen für die landwirtschaftlichen Betriebe erzielt. Gleichzeitig erfolgte nach den Vorschlägen des damaligen Landwirtschaftsinspektorates in Bozen die Nutzungsumstellung von Grünlandnutzung und Ackerbau zu Obstreinkulturen in moderner Erziehungsform. Zunächst wurden auf der bereinigten Fläche zu 82 % Golden Delicious und 12 % Stark Delicious auf Sämlingsunterlage und 6 % Marillen angepflanzt. Auf baumfreien Flächen gewann Feldgemüse (Karotten) vor dem Getreidebau oder den Dauerwiesen für einige Jahre Bedeutung. Vermarkter für das Feldgemüse war die GEOS in Schlanders (s. Abb. 12).

Ab 1980 wurde die Apfelsorte Jonagold besonders in den höheren Lagen gegen Allitz gepflanzt, sodass der Sortenspiegel 1985 wie

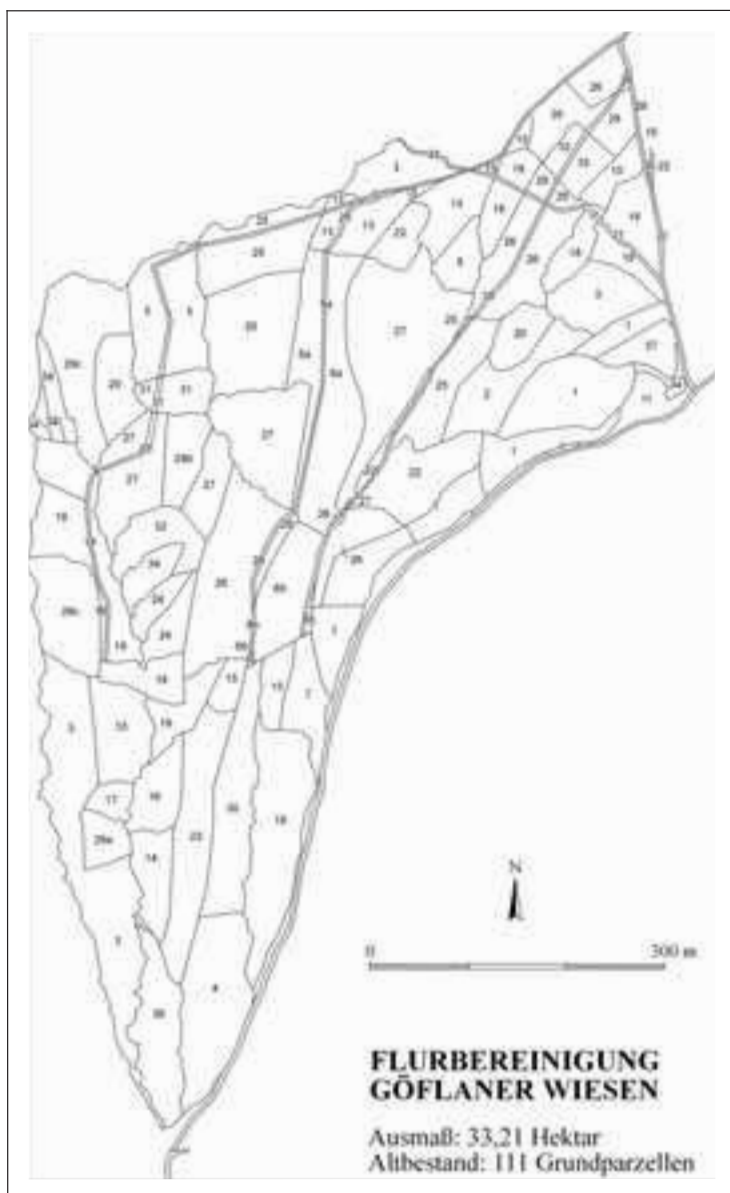


Abb. 13 (links): Flurbereinigung der Göflaner Wiesen, Parzellengefüge vor der Flurbereinigung (Quelle: Bonifizierungskonsortium)



Abb. 14 (rechts): Flurbereinigung der Göflaner Wiesen, Parzellengefüge nach der Flurbereinigung (Quelle: Bonifizierungskonsortium)

folgt aussah: 85 % Golden Delicious, 12 % Jonagold und 3 % Stark Delicious und Idared, vorwiegend als Befruchterbäume. Andere Nutzungen außer Obstbau traten in den Hintergrund. Alles in allem vollzog sich auf den Kortscher Wiesen ein durchgreifender Landschaftswandel.

Mit dieser Meliorierung wurde seitens der Kortscher Landwirte eine einmalige Pionierleistung erbracht; es war nach Olang im Pustertal das zweite großflächige, aber umfassendere Verfahren in Südtirol und es wirkte sich trotz anfänglicher finanzieller Belastung

positiv für jeden Einzelbetrieb aus. Mit der Rationalisierung und Produktivitätssteigerung verband sich auch eine Wertsteigerung des Kulturgrundes. Das Projekt wurde zum Musterbeispiel einer Meliorierung im Gebirge, nicht nur für Südtirol, und zum Vorzeigeeobjekt. Allein im Vinschgau wurde eine Reihe weiterer Verfahren nach diesem Vorbild abgewickelt, etwa in Latsch, Laas, Tarsch, Glurns und Tabland–Staben–Tschars.

Ähnliche Strukturverbesserungen der Landwirtschaft wie in Kortsch erfolgten auch durch die Meliorierung des Tafratzkegels in Göflan (Göflaner Wiesen), wenn auch die Fläche nur 33 ha und 37 Besitzer in der kleinen Fraktion umfasste. Dieses Vorhaben wurde in den Jahren 1968 bis 1971 durchgeführt und hatte bemerkenswerte Ertragssteigerungen zur Folge. Bei Grünland stieg der Hektarertrag von etwa 30 bis 40 auf 60 dz an und beim Obst konnte dank moderner Erziehungsformen eine Gewinnsteigerung um das Dreifache erzielt werden (Abb. 13 und 14).



## Die Krise der Berghöfe

Mit der Einfuhr billigen ungarischen, russischen oder amerikanischen Getreides gerieten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders die Berghöfe mit dem Hauptbetriebszweig Getreidebau in beträchtliche wirtschaftliche Schwierigkeiten, in die »Kornkrise«.

Während vor Eröffnung der Brennerbahn (1867) nach den Berichten der Handelskammer Bozen für einen Star Roggen drei bis vier Gulden gezahlt wurden, und für Weizen bis über vier Gulden, waren es im Mittel der Jahre 1890 bis 1894 weniger als die Hälfte. Im gleichen Zeitraum stiegen aber die Löhne für die Dienstboten, die auf den Höfen gebraucht wurden, kräftig an. Ursache dieser Lohnsteigerungen war die in Teilen von Tirol beginnende Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft, die bekanntlich als Landflucht bezeichnet wird. Um 1850 lagen der tägliche Arbeitslohn eines Knechtes bei 18 Kreuzern und einer Magd bei zehn Kreuzern, um 1890 betrugen sie dagegen das Doppelte. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht wurde der Getreidebau teurer. Infolge dieser Entwicklungen waren die Bewirtschafter eines landwirtschaftlichen Betriebes genötigt, das Betriebssystem umzustellen. Dies konnte durch Reduktion des Getreidebaus zugunsten einer ertragsstärkeren Grünlandwirtschaft geschehen, wodurch sich eine Erweiterung der Viehwirtschaft eröffnete, soweit nicht die bauliche Enge des Hofes dies von vornherein verhinderte. Zwar waren die Viehpreise seit 1880 ebenfalls wegen Einfuhr von Vieh und Fleisch aus Ungarn und den anderen Donauländern und wegen Vernachlässigung einer leistungsorientierten Zucht unter Preisdruck geraten. Dennoch wurde der Viehverkauf zur entscheidenden Quelle für die Erlangung von Bargeld auf den Berghöfen, um lebenswichtige Güter, wie beispielsweise Salz oder Zucker oder Geräte, die nicht vom Bauern selbst hergestellt werden konnten, erwerben zu können. Ebenso benötigte man Geld für die Entlohnung von Dienstboten und Handwerkern, soweit diese nicht ihre Entlohnung mit Naturalien erhielten.

Für einen erhöhten Viehstand, vornehmlich von Rindern, war aber nicht nur eine vergrößerte Grünlandfläche nötig, sondern auch eine Intensivierung der Nutzung, wie die Umwandlung von Spät- zu Frühwiesen, also von einschnittigen zu zweischnittigen Wiesen. Die zumindest teilweise Umorientierung gestaltete sich nur in jenen Hanglagen am Sonnenberg relativ unschwierig, in denen hinreichend Bewässerungswasser zur Verfügung stand.

Für eine Reihe von Höfen am Sonnenberg traf das aber nicht zu, vielmehr litten sie unter Wassermangel. Nach einer Aufschreibung von ungefähr 1779, die R. Staffler (1927) ausgewertet hat, besaß etwa der Hof Rimpf (1474 m) oberhalb Allitz keine Bewässerungsmöglichkeit für seine Äcker und die Wiesen waren lawinengefährdet. Auch Feilegg (1561 m) hatte für die Äcker kein Wasser und um den Hof gab es keine Wiesen. Heu musste auf den Bergmähdern gewonnen und auf dem Rücken über 1½ Stunden zum Hof getragen werden. Der Hausbrunnen von Matatsch (1512 m) lag eine Viertelstunde vom Hof entfernt. Diesem Hof war bereits lange vor der Anlage des Maria-Theresianischen Katasters (MTK) für

die Gemeinde Sonnenberg 1779 das Dierstainhöfl oder, wie es bezeichnender Weise auch hieß, das Durstgütl, angeschlossen worden. Zerminig (1690 m) wird als ein sehr »hohes, stickhles und felsiges Ort« charakterisiert. Von Mittereben (1722 m) heißt es, es sei »ein hoher, wilder Hof, der Hausbrunnen sehr weit zu führen und zur Winterzeit, wann das Wasser abfriert, sehr gefährlich zu tränken, auch bei groß einfallender Nässe große Stickher hinweck rinne«. Im MTK wird bemerkt, dass die Ackerflächen sehr schlecht sind. Der tiefer liegende Hof Patsch (1426 m) wird als sehr trockener Hof »mit kleinen Flecklen Wiesen und gar wenig Wasser zum Wassern und auch selbiges durch einen sehr weit entlegenen, höchst gefährlichen Berg zu führen und auch mit gefährlichen Bergmähdern« beschrieben. Alle Nutzflächen waren von schlechter Qualität (MTK), was sich aus Lage an Steilhängen und den geringmächtigen, rasch austrocknenden Böden leicht ableiten lässt. Ohne Bewässerung erbrachten sie nur minimale Erträge, wie der Streit um das Wasser zwischen Schlanders und den westlichen Sonnenberger Höfen mit aller Deutlichkeit beweist.

Im erwähnten Kataster wird mehrfach auf das schlechte oder sogar sehr schlechte Ertragnis der Spät- und Bergwiesen, aber auch der Ackerflächen der Höfe hingewiesen. Ein Zitat aus dem Kataster von 1779 für den Hof Waldental am westlichen Sonnenberg unterstreicht die Situation besonders drastisch. Über eine Spätwiese heißt es dort, sie sei »wegen Gefährlichkeit nicht abzumessen gewesen, sondern dem Auge nach erachtet worden [...]«.

Zum Hof Zuckbichl (1508 m) gehören nach der Aufschreibung von 1779 mehrere trockene Äcker, aber keine Wiesen. Wasser zum Wassern ist nicht vorhanden und die Bergmähdern sind weit entfernt. Das MTK ergänzt: »Sonsten befinden sich die Güter in einer sehr schlechten Lage, auch in Lahnsgefahr«. Schließlich ist noch der Hof Laggar (1653 m) zu erwähnen, der ebenfalls als sehr trocken beschrieben wird und gar wenig Wasser zum Wassern hat »und selbiges durch einen sehr weit entlegenen, höchst gefährlichen Berg zu führen« ist. Der Zugang zu diesem Hof, wie auch nach Zuckbichl wird als gefahrvoll bezeichnet. Heu kann nur auf höchst gefährlichen Bergmähdern gewonnen und muß auf dem Rücken über eine Stunde weit eingetragen werden. Die Bergmähdern speziell von Rimpf und Feilegg waren Schnappmähdern, also Mahdflächen, die wegen ihrer Steilheit und dem dürftigen Graswuchs nur mit einer kurzstieligen, sichelartigen kleinen Sense, dem Schnapper, abgeerntet werden konnten. Die Bergmähdern von Rimpf waren zudem »allererst [höchstens] das zweite Jahr abzuschnappen.«

Die problematische Situation der vier am östlichen Sonnenberg gelegenen Höfe wird durch den alten, oft zitierten Spruch verdeutlicht:

*Auf Zuckbichl und Laggar  
ist der Schmalzkübl laar,  
auf Patsch und Mittereben  
weard er a nimmer lang heb'n.*

Alle zitierten Sonnenberger Höfe waren also schon im 19. Jahrhundert ausgesprochene Grenzbetriebe, das heißt Betriebe an der Grenze der Betriebsfähigkeit. Das wird durch den häufigen Besitzerwechsel in diesem Zeitraum unterstrichen. Die wirtschaft-



Die ehemaligen Höfe Zerminig (1690 m) und Gamp (1680 m) auf der Ostseite des Schlandrauntales gelangten 1909 bzw. 1912 in den Besitz der Gemeinde Schlanders bzw. der Gröbenbaugenossenschaft. Auf der Aufnahme aus dem Jahr 1963 sind noch die einstigen Ackerterrassen und Waalverläufe erkennbar.



Der ehemalige Hof Greit (1545 m) am Osthang des Schlandrauntales wurde 1923 von der Gemeinde Schlanders gekauft und in den Fünfzigerjahren aufgeforstet (Aufnahme aus dem Jahr 1963).

liche Entwicklung verschärfte die Situation der Höfe um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Josef Tinzl, der als Rechtsanwalt in Schlanders guten Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse hatte, erwähnt in seiner Studie über eine Vinschgaubahn, dass Berghöfe mit vorherrschendem Getreidebau und einem Schätzwert von 5000 Gulden zu Beginn der Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts, nun, also um 1894, allenfalls für 1700 Gulden verkauft werden könnten. Höfe mit einem Schätzwert von 15 000 Gulden um 1870 waren jetzt bereits für 5000 Gulden zu haben.

Das Gesetz über das Höferecht vom Jahr 1900, das die Zersplitterung der Höfe untersagte und einer Überschuldung in Erbfällen vorbeugen sollte, hatte für die Einödhöfe am Sonnenberg keine Auswirkung, also auch keine Existenzsicherung zur Konsequenz.

Die Veränderungen der wirtschaftlichen Situation führten zur Aufgabe aller genannten Höfe am trockenen Sonnenberg. Sie wur-

den zwischen 1908 und 1921 an die Talgemeinden Kortsch, Schlanders und Vetzan verkauft. Hinzu kommen noch der bereits erwähnte Hof Gamp und der Hof Greit (1545 m) auf der Ostseite des äußeren Schlandrauntales, den die Gemeinde Schlanders 1923 erwarb. Auch Greit wird als ein sehr schlechter Hof mit steinigen Äckern und dazu keinem Wasser zum Bewässern beschrieben.

Ende 1912 verkaufte Georg Tappeiner die Höfe Patsch und Mittereben für 20 000 Kronen an die Gemeinde Vetzan. In diesen Verkauf war auch die Mitterebener Alm eingeschlossen, auf der 50 Grasrechte lagen und die laut Kataster von 1779 eine Melkalm war. Dadurch gelangte Vetzan, das bis dahin über keine Rinderalm verfügte, sondern das Vieh auf fremden Almen, speziell im Martelltal, unterbringen musste, in den Besitz der heutigen Vetzaner Alm, auch Schmalzalpl genannt. Zu einer Melkalm von Vetzan, wie es der zweite Namen andeuten könnte, wurde sie aber nicht, da das hierfür die nötige Wasserquantität fehlte.





Oben: Der Mitterhof (1489 m), einer der Gamshöfe auf dem Außernördersberg, kurz Außerberg genannt, von Süden. Unzureichendes Ausreifen der Ackerfrüchte oder ihr Missraten hat schon Ende des 19. Jahrhunderts zur Umwandlung von Acker- zu Dauergrünland geführt.

Unten: Getreidebau war in der Zwischenkriegszeit zur Selbstversorgung auch in ertragsschwachen Lagen notwendig. Kornhocker nahe des Hofes Mairing (1470 m), Außernördersberg (links verdeckt); oben rechts im Bild der Mitterhof.

Bereits 1908 hatte Anna Tumler den Hof Zuckbichl für 2200 Kronen an Vetzan veräußert und mit Kaufvertrag vom 27. August 1913 ging Laggar für 5400 Kronen ebenfalls an Vetzan.

Wegen drohender Verschuldung oder zur Schuldentilgung mussten Berghöfe, soweit sie über Eigentumswald verfügten, diesen verkaufen. Das traf auf den damals in Ober- und Untertappein geteilten Hof Tappein zu. Der Wald von Obertappein ging 1923 für 2500 Lire an Schlanders, der von Untertappein an Vetzan.

Auf der Nördersseite hat es eine ähnliche Entwicklung nicht gegeben, da die Lage der Höfe am Hang bei Weitem nicht so extrem ist



Für die Getreideernte am Berg waren zahlreiche Helfer nötig. Eintragen der Roggengarben auf Talatsch am Sonnenberg (Aufnahme von Anfang der Siebzigerjahre).

und die Feuchtigkeitsverhältnisse für die Grünlandnutzung günstiger sind. Einzig das Herzoghöfl ist verschwunden. Es wurde im Katastrophenwinter 1916/17 von einer Lawine zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Die politische und sozioökonomische Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg, die Angliederung Südtirols an Italien, die äußerst geringen Chancen für die deutschsprachige Bevölkerung, eine nichtlandwirtschaftliche Tätigkeit zur Lebensgrundlage zu machen, und der Zwang zu einer möglichst umfassenden Selbstversorgung, haben über Jahrzehnte die Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben und Höfen zwar nicht gänzlich unterbunden, wohl aber erheblich reduziert. Die von Mussolini 1925 im Rahmen der Autarkiebestrebungen Italiens verkündete battaglia del grano und die Ablieferungspflicht für Getreide im Zweiten Weltkrieg hielt den Ackeranteil auf den Höfen hoch. Sie ließ ihn sogar, in Verbindung mit der erzwungenen hohen Agrardichte, in Einzelfällen wieder ansteigen.

Wenn heute die Berghöfe trotz aller Erschließungs- und Förderungsmaßnahmen erneut in einer Krisensituation stehen, so liegen dieser verschiedene Ursachen zugrunde, die sich in unterschiedlichster Weise kombinieren. Im besonderen Maße ist es die Entwicklung vom Gesinde- zum Einmann-Betrieb, wegen der massiven Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft und der hohen Lohnkosten für familienfremde Beschäftigte, die vom Betrieb nicht getragen werden können. Trotz Motorisierung und Mechanisierung müssen periphere und schwer zu bewirtschaftende Flächen aus der Nutzung herausgenommen werden.

Problematisch stellt sich die Preisentwicklung für landwirtschaftliche Produkte einerseits und die notwendige technische Ausrüstung und Erneuerung andererseits dar, die mehr und mehr auseinander klafft. Die Preise für Maschinen und technische Einrichtungen haben enorme Steigerungen erfahren, während land-





Oben: Luftaufnahme von Innernördersberg oder Inderberg aus dem Jahr 1998 mit den Höfen (von links nach rechts) Tafratz, Vernatsch, Niederegg, Patsch, Wies, Stein, Platz und Spieß. Am oberen Bildrand ist das Kleinalp zu erkennen. Geringere Intensität der Sonneneinstrahlung auf der Schattseite ist mit höheren Bodenfeuchtwerten verbunden. Deshalb hatte die Grünland- und Viehwirtschaft in der Vergangenheit einen höheren Stellenwert als auf dem Sonnenberg und die Vergrünlandung schritt rascher voran.

Rechte Seite: Luftbild vom Sonnenberg westlich des Schlandrauntales mit den Höfen (von West nach Ost) Gmahr, Forra, Pernui, Gsal, Waldental und Inneregg. Das Bild wurde kurz nach der Höfeerschließung 1998 aufgenommen und lässt aufgrund der Farbtöne die Trockenheit des Sonnenberges erahnen. Oberhalb der Höfe stocken durch Waldweide und Holzentnahme gelichtete Lärchenbestände, unterhalb erstrecken sich die in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts mit Schwarzkiefern aufgeforstete Kortscher Leiten.

wirtschaftliche Erzeugnisse preislich stabil geblieben sind oder an Wert verloren haben.

Die Bereitschaft, einen Hof am Hang, hoch über dem Talboden gelegen, mit all seinen Erschwernissen zu übernehmen, ist stark geschwunden und junge Frauen möchten angesichts der hohen Arbeitsbelastung immer weniger als Bäuerinnen auf einem derartigen Hof, der trotz aller modernen Kommunikationsmöglichkeiten auch eine gewisse Isolation bedeutet, leben. Die zunehmende Zahl von Berghöfen im Vinschgau, die von ledigen älteren Landwirten noch recht und schlecht bewirtschaftet werden, ist ein eindeutiges Indiz dafür. Das Problem einer unsicheren oder ungeklärten Nachfolge gefährdet manchen Berghof im Vinschgau, auch in der

Gemeinde Schlanders. Die Krisensituation wird sich weiter verschärfen, da künftig mit einer merklichen Reduzierung von Fördermitteln in einer erweiterten Europäischen Union gerechnet werden muss.

Darüber kann auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, dass nahezu alle Berghöfe geschlossene, also unteilbare Höfe sind, die eine spezifische Förderung erfahren, und zwei, nämlich Pernui und Waldental, sogar als Erbhöfe anerkannt wurden, die sich seit mehr als 200 Jahren im Besitz der gleichen Familie befinden.

Die umrissene Problematik der Berghöfe wird in der Entwicklung der Bevölkerungszahl (wohnhafte Bevölkerung) und in der Geschlechterverteilung ersichtlich (Tabellen 11a und 11b).





Tabelle 11a: Wohnbevölkerung in den Gemeinden bzw. Fraktionen Sonnenberg und Nördersberg

Jahr	1811	1869	1900	1931	2001	Veränderung 1811 bis 2001
Sonnenberg	344	329	285	212	117	–66 %
Nördersberg	340	313	252	272	181	–47 %

Quelle: Montgelas’sche Gütererhebungen, Volkszählungen

Tabelle 11b: Wohnbevölkerung nach Geschlecht 2000/2001

	männlich	weiblich	gesamt
Sonnenberg	68	51	117
Nördersberg	101	80	181
Schlanders (KG)	1643	1806	3449

Quelle: Meldeamt



## 7      **Waldwirtschaft – lange Zeit wirtschaftliches Stiefkind**

Zwar besaß der Wald schon immer als Lieferant von Stamm- und Brennholz »für den Haus- und Gutsbedarf der Insassen« der Gemeinden (SA Bz, Bündel 514) große Bedeutung, doch eine geregelte Forstwirtschaft mit den nötigen Aufforstungen gab es bis in das 19. Jahrhundert nicht. Trotz des Erlasses von Waldordnungen in früherer Zeit mit einer Reihe von Verboten war die Bewirtschaftung mangelhaft und der Wald reines Ausbeutungsobjekt und mit Nebennutzungen oder Dienstbarkeiten belastet. Dazu gehörten die Waldweide, die Streunutzung, wegen des früher sehr hohen Streubedarfs für die Ställe, und das Lörgat-, Pigl- und Aschebrennen. Das Recht des Lörgat-, Pigl- und Aschebrennens hatte für den ganzen Vinschgau bis 1765 die Familie Gianetti zum Lehen. Als sie in diesem Jahr erneut um eine Verlängerung des Lehens auf weitere vierzig Jahre ansuchte, wurde dies abgelehnt. Aus dem Jahre 1812 ist lediglich die Bewilligung zur Terpentingewinnung bekannt. Als Terpentin wurde das durch Filtration gereinigte Lörgat bezeichnet. Lörgat wiederum gewann man durch Anbohren alter Lärchen. Das Recht des Terpentin-Sammelns wurde im Mai 1828 auf Anraten des Landgerichtes Schlanders auch dem damaligen Besitzer von Schlandersberg, Balthasar Gamper, durch das Gubernium in Innsbruck zugestanden (SA Bz, Bündel 283). Selbst in den Sonnenberger Bannwäldern (!) oberhalb Tschars, Trumsberg und St. Martin am Vorberg wurde 1828 Terpentin gewonnen.

Der Erlass einer Ordnung, Forstdirektiven genannt, durch das Gubernium im Jahre 1822 oder einer allgemeinen Waldordnung unter dem Titel »Provisorische forstpolizeiliche Anordnung« von 1839 vermochte keine entscheidende Änderung einzuleiten. Eine neue Grundlage wurde erst 1852 mit einem Forstgesetz und 1853 mit einem kaiserlichen Patent über die Ablösung und Regulierung der Waldservitute geschaffen. Trotzdem beklagte 1880 die Handels- und Gewerbekammer zu Bozen den traurigen Zustand der Wälder im Vinschgau und dessen dürftige Waldausstattung.

Insbesondere die tiefen Hanglagen zu beiden Seiten des Tales, die von zahlreichen Gräben zerrissenen Leiten, hatten unter der Misswirtschaft zu leiden. Die Göflaner Leiten nörderseits waren infolge Vegetations- und Bodendegradierung im 18. Jahrhundert nur noch mit Wacholder (*Kranebitt*, *Juniperus communis*) und Birken (*Betula verrucosa*) als Pionierbaumart auf den extrem verarmten Standorten bewachsen. Sonnseitig hatten Rasengesellschaften und Dornengehölze aus Berberitze (*Berberis vulgaris*), Sanddorn (*Hippophae rhamnoides*), Schlehdorn (*Prunus spinosa*), Heckenrose (*Rosa arvensis*) und anderen Sträuchern das sensible Ökosystem des wärmeanspruchsvollen Waldes, wohl hauptsächlich aus Flaumeichen (*Quercus pubescens*) und Föhren (*Pinus sylvestris*) bestehend, auf Grund jahrhundertelanger Nutzung weitflächig abgelöst. Wie zahlreiche Funde und Siedlungsreste aus der Jungsteinzeit (Tartscher Bichl, Juval), der Kupferzeit (u. a. der Mann aus dem Eis), der Bronze- und Eisenzeit (Talatsch, Ganglegg bei Schluderns) beweisen, ist der Vinschgau uralter Siedlungsraum. Durch Rodungen und Holzbedarf wurde der Wald zurückgedrängt und aufgelichtet. Brandhorizonte in den Bodenprofilen dokumentieren



Langholz-Transport mit einem Schleifprotzen, einem einachsigen Wagen mit starken Normalrädern, am Nörderberg (Valmarter Tal) (Aufnahme um 1950)

Waldbrände, die mit Sicherheit größtenteils eine anthropogene Ursache hatten. Als der entscheidende Faktor für das Kahlfallen der Leiten ist die Beweidung mit Kleinvieh, wie sie in Teilen auch heute noch ausgeübt wird, anzuführen. In früheren Zeiten, selbst bis in das 20. Jahrhundert, besaß die Kleintierhaltung, nicht zuletzt wegen der Selbstgenügsamkeit der landwirtschaftlichen Betriebe, hohen Stellenwert und die Zahl der Schafe und Ziegen war außerordentlich groß (vgl. Tab. 2). Im Frühjahr und Herbst, aber auch in Auperzeiten des Winters, wurde das Kleinvieh in die Leiten getrieben. Die Leiten dienten aber auch als Vorweide für die ehemals viel leichteren und kleineren Rinder, bevor sie auf die Almen kamen. Verbiss und Tritt haben der Vegetation und ihrer Regenerationsfähigkeit schwer geschadet. Der Beweis für die Negativwirkung der Tiere ist leicht zu erbringen, denn auf gezäunten Flächen zeigen sich bereits nach wenigen Jahren deutliche Veränderungen in der



Kraut- und Strauchschicht. An die Stelle eines kurzgebissenen, lückigen Weiderasens tritt eine relativ üppige Vegetationsdecke.<sup>12</sup>

Es muss in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass sich die Pflanzen in den Leiten gegenüber extremen Standortbedingungen behaupten müssen, wie der scharfen Frosteinwirkung und dem häufigen Frostwechsel auf den aperen Flächen im Winter oder der Trockenheit infolge kräftiger Erwärmung der geringmächtigen und skelettreichen Böden (vielfach Protoranker) im Sommer, die hohe Evapotranspiration und angespannte Wasserversorgung für die Pflanzen zur Folge haben. Wesentlich günstiger sind die ökologischen Gegebenheiten auf der Nördersseite für eine relativ rasche natürliche Wiederbewaldung bei Rücknahme oder völliger Einstellung der Beweidung. Dafür liefern die Leiten östlich Göflan ein klares Beispiel (siehe Bild im Abschnitt Marmor).

Bereits 1837 machte das Landgericht Schlanders den Vorschlag einer Aufforstung des kahlen Sonnenberges (A Schl. A3, 26). Danach sollte der Gemeindebesitz an die Hofbesitzer aufgeteilt und diese verpflichtet werden, das zugewiesene Stück aufzuforsten und die Weide einzustellen oder bei Beibehaltung des Gemeindebesitzes wäre eine Bepflanzung in Gemeinschaft auszuführen. Weder der eine noch der andere Vorschlag wurde realisiert. Im Jahre 1850 erfolgte ein Erlass der Bezirkshauptmannschaft Meran zur Aufforstung der kahlen Berglehnen vom Schnalstal bis Spondinig, doch er führte zu keinen Ergebnissen. Erst von 1884 bis 1897 kam es im Zuge der Wildbachverbauung zu Aufforstungen, und zwar im Gebiet der oberen Gader. Ähnlich wie Dr. Heinrich Flora (1829–1903) in Mals war der Gemeindeforster von Schlanders, Dr. Heinrich Vögele, ein konsequenter Verfechter der Aufforstung, der auch mit Eigenmitteln die Aufforstung förderte. So entstanden die heutigen »Leitenwaldelen« oberhalb Schlanders, der Ils- und der Doktorwald und der Wald im Bereich Platzoal-Mühlen im äußeren Schandrauntal.

Im Jahre 1911 war das Ackerbauministerium in Wien erneut mit der Frage der Wiederaufforstung der Leiten befasst. Es veranlasste die Ausarbeitung eines großen Projektes, das ca. 1900 ha Sonnenberg umfasste, und übertrug dessen Ausführung an das Agrarkommissariat in Bozen. Investitionen von mehr als einer Million Kronen waren vorgesehen, doch machte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, aber auch das Desinteresse der Bevölkerung dieses Vorhaben zunichte (Volksbote 1934). Zwischen 1926 und 1935 konnten rund 100 ha mit Setzlingen bepflanzt werden, doch ohne erkennbaren Erfolg.

Nach einem Projekt von Dipl.-Ing. Dr. Franz Deutsch, Forstdirektor in Bozen, das von der Region Trentino-Südtirol genehmigt wurde, begann 1959 die Aufforstung von 957 ha Leiten erneut. Die Gesamtkosten wurden damals (1950) auf fast eine halbe Milliarde Lire geschätzt, wobei der aufwachsende Wald vornehmlich eine Schutzfunktion für die Siedlungen und andere Objekte sowie wertvolle Kulturgründe übernehmen und zu einer deutlichen Erhöhung der Hangstabilität auf degradierten und abtragungsgefährdeten Standorten führen sollte. Der wirtschaftliche Aspekt spielte erst in zweiter Linie eine Rolle. Auf den Kortscher Leiten waren von 122 ha 85,6 ha aufforstungsfähige, waldlose Fläche zur Bepflan-



Die Matatscher Leiten gegen Allitz im Westen. Holzentnahme, intensive Beweidung und Brände haben im Lauf von Jahrhunderten zur Entwaldung des unteren Sonnenberges geführt (Aufnahme aus dem Jahr 1963).

zung vorgesehen, auf den Schlanderser Leiten von 139 ha 74 ha und auf den Vetzaner Leiten von 39 ha 31 ha, wobei die Kosten von der Region Trentino-Südtirol und dem Landesassessorat für Landwirtschaft und Forstwesen in Bozen getragen wurden. Die Aufforstungen gestaltet sich außerordentlich kostspielig, denn um ein problemloses An- und Aufwachsen der Setzlinge zu gewährleisten, musste überall bewässert werden. Bei zu geringer Wasserzuführung der Bäche war die Errichtung von Wasserbassins und Trögen samt einem ausgedehnten Rohrleitungssystem zur Wasserspeicherung notwendig. Dem Nährstoffmangel in den Böden musste nach vorheriger Bodenanalyse mit einer gezielten Düngung begegnet werden.

Vor allem galt es, ein allgemeines Weideverbot für die Aufforstungsflächen durchzusetzen. Letztendlich gelang dies nur durch eine teure Einzäunung der Flächen mit Stacheldraht. Um der star-



Gruppe von Arbeiterinnen und Arbeitern bei der Leitenaufforstung in den Dreißigerjahren auf den Unterdörfer Leiten/Kortsch

ken Abtragung und Erosion entgegen zu wirken, war die Anlage von Grundswellen, Sperren und Trockenmauern in den zahlreichen Gräben der Leiten und die Erstellung von Flechtwerken und Palisadenzäunen an den Hängen notwendig. Voraussetzung für die Durchführung dieser Maßnahmen war der Bau von Fahrwegen und Steigen für den Materialtransport, aber auch zur Kontrolle der bepflanzten Flächen und für Nachbesserungen – insgesamt ein enormer Aufwand, der auch die hohen Kosten erklärt. Sie lagen weit über denen normaler Aufforstungen, wie sie nach Kahlschlägen oder Windwurf nötig waren oder sind, und wodurch die Extremsituation auf den Leiten unterstrichen wird.

Damit standortgerechtes, autochthones Pflanzenmaterial zur Verfügung stand, wurde in Laas ein Pflanzgarten angelegt, vor allem für die Schwarzföhre (*Pinus nigra* varietas *austriaca*). In besseren Lagen (schattigere und feuchtere Gräben wie Schnarr- und Gorgental bei Kortsch) kamen Lärche (*Larix decidua*) und Fichte (*Picea abies*) und auf den tieferen Leiten (700–1000 m) Robinie (*Robinia pseudoacacia*), Edelkastanie (*Castanea sativa*) und in geringerem Umfang (< 3 %) andere Laubbölzer zur Anpflanzung (Esche, Ahorn, Ulme, Linde, Pappeln). Die besten Ergebnisse unter den Laubbäumen erbrachte die nicht allzu wertvolle Robinie oder Falsche Akazie, während bei den Edellaubbölzern größte Ausfälle eintraten.

Insgesamt wurden auf den Leiten des Gemeindegebietes von Schlanders rund 650 000 Setzlinge ausgebracht, davon allein über 360 000 auf den Kortscher Leiten. Für jeden Setzling musste ein Pflanzloch von 40 bis 50 cm im Quadrat und 50 bis 60 cm Tiefe ausgehoben werden! Pro Hektar Fläche wurden fast 3600 Setzlinge (einschließlich Nachbesserungen) gepflanzt.

Die schwachwüchsigen Schwarzkiefern-Reinbestände der älteren Aufforstungsperioden haben sich inzwischen als problematisch erwiesen, da sie fast alljährlich von Prozessionsspinnern und/oder Kiefernadel-Schildläusen befallen werden, was zu einer zeit- und kostenaufwendigen Bekämpfung führt. In den letzten Jahren ist



Martin Kaserer aus Schlanders mit seinem Muli beim Materialtransport für die Aufforstung der Leiten in den Fünfzigerjahren

auch ein Befall der Schwarzkiefer durch *Cenangium ferruginosum*, einem Schwächeparasiten, festgestellt worden, der zum Absterben der Kieferntriebe führt. Das macht einen sogenannten Umbau der Monokulturen, unter denen sich vielfach mächtige Rohhumus- und Streudecken gebildet haben, die keine Gras- oder Krautschicht aufkommen lassen, dringend notwendig, sowohl in ökonomischer als auch in ökologischer Hinsicht.

Mit dem Verlust der Trockenrasengesellschaften in den Aufforstungsarealen verschwinden auch die seltenen und teilweise endemischen Pflanzenarten, für die der Vinschgau berühmt ist. Einheimische Laubholzarten, wie Mannaesche (*Fraxinus ornus*), Hopfenbuche (*Ostrya carpinifolia*) oder Flaumeiche (*Quercus pubescens*), die einst stark an der Waldgesellschaft in tieferen Lagen beteiligt waren, müssen eingebracht werden, um eine langsame und kontinuierliche Verbesserung der Humusform und höhere Wüchsigkeit der Bäume zu erzielen. »Insgesamt gesehen soll ein standortgerechter Umbau der Schwarzkiefernbestände mit einheimischen Laub- und Nadelbäumen durchgeführt werden, mit dem Ziel, die Schutzfunktion dieser Wälder zu erhalten, den ökologischen Wert zu steigern und langfristig eine nachhaltige Holznutzung zu sichern« (Tirler 1993). In einem Sonderprogramm, das 1986 begann und bis Ende 2005 dauert, wurde diesem Gesichtspunkt besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Wegen des Holzmangels im eigenen Gemeindegebiet erhielten Göflan, Kortsch und Schlanders gemeinsam schon im Mittelalter Eigentumswaldungen am Nörderberg, in die auch die Nörderberger Höfe eingeforstet waren. Im Jahre 1644 erfolgte eine Auftei-





Blick von Schlanders zum Sonnenberg um Schloss Schlandersberg und Tappein, 1901. Buschreihen zeichnen am kahlen Sonnenberg den Verlauf des Tappeiner Waales und des Schlandersberger Waales darunter nach.

lung dieser Waldungen unter die Gemeinden Göflan, Kortsch und Schlanders, da die gemeinsame Nutzung trotz aller aufgerichteten Waldordnungen zu übermäßigen Schlägerungen und zur Vernachlässigung der Pflege des Waldes geführt hatte. Kortsch erhielt den Bruggwald in Innernördersberg und den Platzwald in Außernördersberg, Schlanders den Talaiwald in Außernördersberg und Göflan den Tafratzwald im Einzugsgebiet des gleichnamigen Grabens und östlich davon. Vetzan hatte mit Morter lange Zeit gemeinsame Nutzungsrechte im Wald von Morter. Dieser Wald wurde durch einen Waldteilungsvergleich vom 29. Mai 1764 und der Waldzuteilungsurkunde vom 28. April 1854 unter die beiden Gemeinden aufgeteilt. Vetzan erhielt einen Waldstreifen am Nörderberg im Anschluss an den Talair- oder Platzwald.

Bereits 1332 wurde den Gemeinden Kortsch und Schlanders mit dem Verleih- oder Gnadenbriefe König Heinrichs von Böhmen und Grafen zu Tyrol das Holzbezugsrecht im Martelltal und das Recht der Holztrift auf der Plima zuerkannt. Das Recht der Holzschlägerung oder das Strockrecht betraf alle Gemeindewälder des Tales Martell, und zwar in folgenden, allerdings erst viel später formulierten Grenzen:

- auf der Nordseite von den Saltgräben bis zum Zufallferner,
- auf der Südseite vom Zufallferner bis an das Morterer Gebiet, und zwar auf beiden Seiten vom Joch herab bis zum Plimabache, ausgenommen der Mult- oder Bannwald in der Ausdehnung von Steinwand bis Stallwies und ausgenommen die ober den Höfen und Gütern nahe gelegenen Schachten, Bittzeichen oder Sondermarchen.<sup>13</sup>

Die Nutzung dieses Waldgebietes erfolgte gemeinschaftlich mit der Gemeinde Martell, doch musste sich die Gemeinde Martell auf die »bequemliche Holznotdurft«, d. h. auf den Haus- und Hof-



Gleicher Blick im Jahr 1986 nach den Aufforstungen der Fünfzigerjahre

bedarf beschränken. Sie durfte auch kein Holz aus dem Tale ausführen oder einer anderen Gemeinde überlassen. Schließlich mußte sie sich jeder Behinderung oder Beeinträchtigung des Holzschlägerungs- und »Heraustriftungsrechtes enthalten« (AK, Fond 1).

Das Holz – es war ausschließlich Brennholz – wurde in Prügeln (Brigl) von drei Schuh Länge (ca. 1 m) auf der Plima bis zum Rechen und Ländplatz am Stefanseck oberhalb Morter getriftet. Diese Trift hatte nach P. Gamper (Chronik von Kortsch), seit dem Jahre 1604, ab Barthmä (24. 8.) innerhalb von vier Wochen zu erfolgen. Vom Ländplatz gelangte das Holz dann auf Fuhrwerken nach Schlanders und Kortsch. Die Verteilung des Holzes an die Feuerstätten übernahmen dort Holzsaltner. In Kortsch waren zwei Saltner dafür verantwortlich.

Zwischen 1790 und 1839 wurde dieses Recht seitens der Gemeinden Kortsch und Schlanders nicht wahrgenommen, also kein Holz geschlagen und getriftet. Über die in folgenden Jahren geborgene Holzmenge gibt Tabelle 12 Auskunft.

Tabelle 12: Holzbezug der Gemeinden Kortsch und Schlanders aus dem Martelltal

Jahr	Holzmenge	
	Wiener Waldklafter	m <sup>3</sup>
1857/58	624	2127,8
1859	850	2898,5
1860	615	2097,2
1861	763	2601,8
1863	550	1875,5
1864	850	2898,5
1867	1115	3802,2
1869	850	2898,5
1872/73	1006	3430,5

Quelle: A Schl. A3–26



Schloss Schlandersberg von Osten. Jenseits liegen die Aufforstungsflächen mit Schwarzkiefern aus den Achtziger- und Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts (Doktor- und Ilswald) (Aufnahme vom Oktober 1966).

Die Holzmengen, die jeweils in 22 Teilen gemessen wurden, gingen zu zehn Teilen an Kortsch und zu zwölf Teilen an Schlanders (oder  $\frac{5}{11}$  und  $\frac{6}{11}$ ). Ende der Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts benötigte Kortsch nicht so viel Holz, sodass sich Schlanders mit  $\frac{2}{3}$  bedienen konnte und  $\frac{1}{3}$  an Kortsch ging. Auf diesem Teilungsmodus beharrte nun Schlanders, worauf es 1867 zum Streit zwischen beiden Gemeinden kam. Die Einigung vom 3. Mai 1869 beinhaltete die Wiederherstellung der alten Teilungsverhältnisse auf der Basis von 22 Teilen.

Das Miteigentumsrecht der Gemeinden Kortsch und Schlanders an den Wäldern in Martell betrachtete diese Gemeinde als Belastung; sie zog dieses Recht in Zweifel und bezeichnete die Urkunde König Heinrichs von Böhmen als »zum finsternen Mittelalter gehörig« (1851). Eine von den Martellern als widerrechtlich angesehene Schlägerung im Jahre 1850 durch Kortsch und Schlanders von 150 Kubikklaftern ( $456 \text{ m}^3$ ) Zirben und einigen Lärchen im Madritschwalde hinter der Gruber, den sie als ihr Eigentum an-

sahen, nutzten sie als Anlass zu einer Klage und nahmen, wie vermerkt ist, das geschlagene Holz unter Sequestration, also unter Zwangsverwaltung. Der Prozess ging jedoch 1856 in Wien mit einem Urteil zugunsten von Kortsch und Schlanders aus und eine Revision gegen dieses Urteil wurde vom Kreisgericht Bozen mit Schreiben vom 12. Oktober 1856 verworfen. Aber auch in den folgenden Jahren forderte die Gemeinde Martell mehrfach die gänzliche Einstellung der Holzfällung und der Lieferung von Holz, solange nicht die Waldservitutsverhältnisse geregelt seien.

Nach Aufzeichnungen von Franz Eberhöfer, »Talhofer« aus Martell (mitgeteilt von A. Perkmann-Stricker 1985, S. 86), kam es 1859 schließlich zu Auseinandersetzungen. Die Gemeinden Schlanders und Kortsch begannen im Wald zwischen den Bergwiesen auf Thial und Pircherstein mit einer Schlägerung, wobei die Bäume am Rande der Bergwiesen in diese hinein umgelegt, das Astwerk dort liegen gelassen und die Stämme im Sommer über die noch ungemähten Wiesen geschleift wurden. Wegen dieser Vorgehensweise vertrieben an die 30 Marteller, bewaffnet mit Knüppeln, Stangen und sogar einigen Schusswaffen, die 14 Holzarbeiter aus dem Wald und zwangen sie zum Abzug nach Morter.

Erst mit der Grundlasten-Ablösung und -Regulierung kam es 1883 zu einer Lösung. Da der Brennholzbezug der Kortscher und



Schlanderser aus Marteller Waldungen von der Grundlasten-Ablösungs- und Regulierungs-Lokalkommission für das Etschtal als rechtlich verbindlich festgestellt worden war, wurde eine Teilung der Marteller Wälder vorgenommen. Kortsch und Schlanders erhielten gemeinsam eine Fläche von 560 Joch, also 322 ha, als servitutsfreies Eigentum zugewiesen, das in seinen Grenzen genau beschrieben wurde. Der Wald lag im Talinneren, talein der Kapelle St. Maria in Richtung der damaligen Unteren Marteller Alm (heute Zufritt Stausee), auf der orografisch rechten Talseite bis zum Geierkofel und von der Plima bis zur Waldgrenze. Ideell erhielten Schlanders <sup>6/11</sup> und Kortsch <sup>5/11</sup> an dieser Parzelle. Die Gemeinde Martell verzichtete in diesem Wald auf Weiderecht, während Kortsch und Schlanders auf das alleinige Triftrecht auf der Plima Verzicht leisteten. Jedoch erhielten die beiden Gemeinden das Vorrecht der Trift vor den Martellern. Wegen der Schäden am Bachbett und den Überschwemmungen infolge Verkläusungen, die bei der Holztrift entstanden, wurde 1892 (?) auf Betreiben der Gemeinden Morter, Goldrain und Latsch das Triften auf der Plima völlig eingestellt.

Im Jahre 1919 beschlossen sowohl Kortsch als auch Schlanders den Wald im Martelltal an die Gemeinde Martell zu verkaufen, weil »sie wegen der großen Entfernung keinen Nutzen ziehen« konnten, obwohl durch den Bau einer Straße von Goldrain über Morter in das Talinnere von 1913 bis 1915 der Holztransport entscheidend erleichtert worden war. Der Kaufvertrag datiert vom 11. November 1920, wobei festgehalten ist, dass der Erlös für ein günstiger gelegenes Waldobjekt verwendet werden soll (A Schl. A 5, 33). Bereits Mitte 1919 war in Schlanders der Beschluss gefasst worden, den Hof Greit am Sonnenberg als Ersatz für den Marteller Wald anzukaufen. Tatsächlich wurde dieser Hof laut Urkunde vom 18. August 1923 für 12.000 Lire von der Marktgemeinde erworben, um auch, wie die bereits früher gekauften Höfe Zerminig und Gamp, »Wald als Ersatz für die Aufforstung der Leiten zu gewinnen und um gute Weide, die von Schafen oberhalb der Schlanderser Alm genutzt und ruiniert wird«, zu entlasten. Allerdings wurde Greit wieder an einen Landwirt verpachtet und die Flächen erst 1955/56 aufgeforstet. Kortsch kaufte in den Jahren 1919/1921 Außer- und Inner-Feilegg, die aber auch noch Jahrzehnte später bewirtschaftet wurden.

Im Gegensatz zum Sonnenberg sind die Gemeindewälder der Nördersseite von mittlerer bis guter Bonität. Sie haben allerdings in den Jahren nach der Angliederung Südtirols an Italien unter starken Schlägerungen gelitten, da italienische Holzhändler gute Holzpreise boten und Forst- und Gemeindeverwaltungen unter den damaligen politischen Verhältnissen wenig dagegen tun konnten oder wollten. Demgegenüber wurden durch ein faschistisches Gesetz 1927 die Nutzungsrechte der Bauern in den Wäldern abgeschafft.

Ein anderes Problem brachte die Errichtung des Nationalparkes Stilfserjoch durch das Staatsgesetz Nr. 740 vom 24. April 1935 mit sich, das ohne jegliche Befragung der Bevölkerung und gegen den Willen der Gemeinden erlassen wurde und die Nordgrenze unsinniger Weise mit der Etsch fixierte. Da von 1935 bis 1943 und seit 1983 erneut ein generelles Jagdverbot im Park besteht, hat sich ein

gewaltiger Überbesatz mit Gams-, Rot- und Rehwild entwickelt. Die Wildschäden sind nach Erhebungen des Bezirksforstamtes aus den Neunzigerjahren (1993) gravierend bis katastrophal; in Teilen des Nörderberger Waldes erfolgt keine Verjüngung mehr. R. Tirler gibt im Waldwirtschaftsplan 1993–2002 der Katastralgemeinde Schlanders folgende Werte an:

- 16 % der Waldfläche weisen erträgliche Schäden aus,
- 63 % der Waldfläche zeigen starke Verbißsschäden; die Naturverjüngung ist zerstört,
- 21 % der Waldfläche weisen deutliche Entmischung infolge von Verbiß auf; es kommt nurmehr die Fichte als Baumart auf.

Um eine produktive Waldwirtschaft betreiben und stabile mehrschichtige standortangepasste Mischwälder aufbauen zu können, ist eine Wildbestands-Regulierung in Richtung auf einen natürlichen, tragbaren Schalenwildbestand dringend erforderlich, wie es seit etwa sechs Jahren versucht wird. Alles andere ist falsch interpretierter Naturschutz. Nötig ist auch die Ausgliederung der intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen und der Siedlungen aus dem Areal des Nationalparks. Wegen enormer Verbißsschäden in den landwirtschaftlichen Kulturen ist der Fortbestand der Bergbauernhöfe am Nörderberg mit einer Einschränkung der Wildschäden und mit der Regulierung des Wildbestandes gekoppelt.

Auch für die Katastralgemeinden im Talboden ist die Regelung des Wildbesatzes in den Wäldern am Nörderberg von größter Bedeutung, da sie nicht nur das Brenn- und Nutzholz entnehmen, sondern der Wald eine wichtige Finanzierungsquelle bei Realisierung von Bauvorhaben oder Sanierungsmaßnahmen ist. Beispielsweise hat die Fraktion Kortsch Schlägerungen im Platzwald durchgeführt, um das Schulhaus und den Kindergarten (zusammen 5500 Vorratsfestmeter) errichten zu können. Der Bruggwald lieferte 1400 vfm (Vorratsfestmeter), deren Verkauf den Bau der Kanalisation mitfinanzierte.

In Waldwirtschaftsplänen des Bezirksforstamtes sind die Nutzungen im Sinne der Nachhaltigkeit und der vielfachen Funktionen des Waldes heute geregelt. Sie werden nach einer mehrjährigen Laufzeit den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen angepasst. Ihre Durchführung wird durch ein Forstwegenetz erleichtert, dass ab Mitte der siebziger, besonders aber in den Achtzigerjahren geschaffen wurde und sowohl den Nörderberg als auch den Sonnenberg zufriedenstellend erschließt. Gleichzeitig mit dem Bau der Forstwege wurden auch die Berghöfe an das Wegenetz angeschlossen, eine wichtige Maßnahme zu ihrer Existenzsicherung.

Für den Sonnenberg und speziell die Leiten gibt es seit 1986 ein neues Aufforstungs-Sonderprogramm, das zu 37 % von der Europäischen Union mitfinanziert wird und auf zwanzig Jahre bemessen ist. Es sieht die Aufforstung mit über zwölf Baumarten vor, davon zu 63 % Nadel- und zu 37 % Laubhölzern. Mit dem Programm soll eine deutliche Verbesserung der Bodenentwicklung und -stabilität auf den degradierten, abtragungsgefährdeten Standorten erreicht werden. Allein auf den Vetzaner Leiten wurden vom Herbst 1986 bis Ende 1990 78.000 Setzlinge ausgebracht, wofür der Bau von 6600 m Arbeitssteigen und 9400 m Wasserleitungen nötig waren. Leider stellten sich große Verluste an Jungbäumen, besonders bei

Laubhölzern, ein, nicht zuletzt wegen Wildverbiss. Von 1992 bis 2003 wurden nochmals 56 000 Pflanzen ausgebracht, wovon 70 % auf Nachbesserungen entfielen (30 % Nadelhölzer und 70 % Laubhölzer).

Um aber ein Charakteristikum des Vinschgaus mit einer einmaligen Pflanzen- und Tierwelt, die Trockenrasengesellschaften des Sonnenbergs, nicht ganz verschwinden zu lassen, bleiben jene Abschnitte der Leiten unberührt, wo dem Schutz des Menschen und den von ihm geschaffenen Infrastrukturen keine Notwendigkeit einzuräumen ist.

## 8 Handwerk und Industrie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Noch bis in das 20. Jahrhundert war das Handwerk eng mit der Landwirtschaft verknüpft. Das hatte zum einen seinen Grund im Streben der Landwirte nach Selbstversorgung auch bei gewerblichen Erzeugnissen, Wirtschaftsgeräten oder Kleidung, das den Bauern zu einer vielfältigen handwerklichen Tätigkeit am Hof veranlasste. Zum anderen war es speziell für den Kleinbauern wichtig, durch handwerkliche oder hausgewerbliche Arbeiten eine breitere Existenzbasis zu schaffen. Jedoch standen der freizügigen Ausübung eines Handwerkes bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Zünfte oder Innungen entgegen, die die Zulassung allzu vieler Handwerker verhinderten.

Die enge Verbindung von Landwirtschaft und Handwerk wird durch eine Auflistung der vertretenen Handwerke für das Jahr 1812 unterstrichen (Tabelle 13).

Vornehmlich sind es Tätigkeiten, die auf die Landwirtschaft ausgerichtet sind oder aber deren Produkte verarbeiten, wie Huf- oder Kupferschmiede, Müller und Bäcker, Gerber, Sattler, Schneider, Schuster, Tischler und Schreiner, Wagner und Rädermacher, Lodenwalker, Weber oder Zimmerer. Als Besonderheit werden für Gölflan ein Büchsenmacher und ein Steinhauer erwähnt, was im letzteren Falle mit dem Bergen und Bearbeiten von Marmorblöcken verbunden ist. Zudem arbeiteten viele Handwerker gleichzeitig auch als Landwirte, da sie im Neben- oder Zuerwerb einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb führten, ja führen mussten, denn trotz der Beschränkungen, die die Zunftordnungen für die Einrichtung und Eröffnung eines Meisterbetriebes aufrichteten, boten einige Handwerke keine ausreichende Existenzgrundlage. Von den Einnahmen konnten keineswegs alle Handwerker ihre Familie ernähren, zumal ihre Leistungen nicht ganzjährig, sondern nur saisonal nachgefragt wurden. Die Handwerksbetriebe waren Kleinstbetriebe, die allenfalls neben dem Meister aus einem Gesellen oder Gehilfen und vielleicht ein bis zwei Lehrjungen bestanden. Vielfach handelte es sich nur um Einmannbetriebe, in dem der Meister »auf seine Hand«, das heißt ohne Gesellen und Lehrbuben, arbeitete.

Das Handwerk besaß auch nur lokale Bedeutung und J. J. Staffler (1846, 564) äußert: »Die Gewerbsindustrie verdient [im Bezirk Schlanders] keine Erwähnung«, wobei er allerdings den Marmor-

abbau am Gölflaner Nörderberg unterschlägt. Auch das Landgericht Schlanders hatte in einem Schreiben an das Kreisamt Bozen 1835 eine ähnliche Beurteilung abgegeben. Darin heißt es: »Zugleich wird bemerkt, dass in diesem Gerichtsbezirke Ackerbau und Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Einwohner sind, und die Gewerbe sich nur auf die notwendigsten und einfachsten Bedürfnisse der Landbewohner beschränken« (SA Bz, Schlanders 55).

Bemerkenswert in obiger Aufstellung ist die Tatsache, dass im ehemaligen Gericht Glurns die Zahl der Handwerker höher war als im Gebiet von Schlanders. Das lässt sich nur bedingt aus der ausgeprägteren kleinbäuerlichen Struktur im Gericht Glurns ableiten, die zu Tätigkeiten außerhalb der Landwirtschaft zwang. Die Zulassung als Meister scheint dort weniger restriktiv gehandhabt worden zu sein als im Gericht Schlanders.

Besonders zahlreich waren im damaligen Gerichtsbezirk Schlanders die Schneider vertreten. Im Jahre 1704 wurde den 32 Schneiderwerkstätten im Gerichtsbezirk einschließlich der Propstei Eyrs und des Burgfriedens Montani, die sich zu einer Zunft zusammengeslossen hatten, von Kaiser Leopold I. (1665–1705) eine Handwerksordnung verliehen. In einem postum veröffentlichten Aufsatz berichtete der Ortschronist Peter Gamper von der Schneiderzunft in Schlanders. Die von ihm erwähnte Zunftordnung ist zwischenzeitlich offenbar verlorengegangen, wie auch andere Dokumente, die ursprünglich in einer Zunfttruhe aufbewahrt wurden, nicht mehr auffindbar sind.

In Schlanders gab es darüber hinaus eine Reihe weiterer Zünfte, die teilweise Sammelzünfte oder berufsübergreifende Zünfte waren, wenn es nur wenige Handwerker eines Berufes gab. So existierte in Schlanders die Zunft der Müller und Bäcker, der Maurer, Steinmetze und Rauchfangkehrer, der Schuster, der Zimmerleute, der Tischler, der Weber und der Schmiede und Wagner. Die ortsansässigen Meister bildeten die sogenannte Lade, der die Meister in den anderen Gemeinden des Gerichtes angeschlossen waren. In Tirol war in der Regel der Sitz der Zünfte in einem Ort mit Marktprivileg, doch hierin machte Schlanders eine Ausnahme.

Aufgabe der Zünfte war es, entsprechend der vom Landesherrn bestätigten Zunft- oder Handwerkerordnungen (Statuten), die Ausbildung von Lehrlingen und den Erwerb der Meisterschaft zu fördern, die Rechte der Gesellen zu wahren, Mitgliedern im Krankheits- und Notfalle Hilfe zu leisten, kirchliche Feiern und Jahrtage gemeinsam zu gestalten, Vorschriften über Erzeugung von Produkten oder Dienstleistungen zu überwachen und ebenso die Qualität und die Preise zu kontrollieren. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts musste jeder Handwerker, der sich als Meister niederlassen wollte, einer Zunft angehören, wodurch den Zünften erhebliche Befugnisse und Einflussnahme zukamen.

Zwar kam es unter der Regierung von Joseph II. (1780–1790) und durch die Tirolische Gewerbeordnung von 1816 zu einer Lockerung des Zunftwesens, indem eine stärkere staatliche Einflussnahme auf die Gewerbe erfolgte. Ein einheitliches Gewerberecht unter Aufsicht der Behörden trat an die Stelle alter Regelungen. Zünftige Gewerbe wurden nun von der öffentlichen Behörde – im Falle von Schlanders vom Landgericht – verliehen. Die Antragsteller, die



Tabelle 13: Handwerker und Krämer in ausgewählten Gemeinden des Vinschgaus 1812

	Schlanders	Kortsch	Göflan	Vetzan	Glurns	Mals	Schluderns	Prad/ Agums	Stilfs/ Sulden	Laas	Martell	Latsch	Naturns
Einwohner	932	849	307	149	667	815	858	1054	911	1026	1016	788	962
Apotheker	1					1							
Bader	1				1					1		2	2
Bäcker	3				4	4	2	3		2		2	2
Binder (Fassmacher, Böttcher)	1	1			2		1	4	2	1		2	3
Färber	1				1							2	
Glaser	2				1	2	1	1					
Hutmacher	2				1	3						2	
Hufschmiede					2	3	2	2	1				
Kürschner	1				1	2							
Kupferschmiede	1					3						1	
Lodenwalker	1		1			1		1		1	2	1	
Maler	2				1		1					1	
Maurer	2	1			3	2	1	2	1	1	1	2	
Metzger	1					1						1	
Müller	6		3		3	7	2	1	2	5	3	3	5
Rotgerber	1				1	1	1	1		1		1	
Sagschneider, Sag- müller	1		3		1	1	1	1	1	2	2	2	
Sattler	4				1	1	1			2		1	1
Schlosser	1				2	3	1	1	3	4		1	1
Schmiede	2		1		1			9		2	1	1	3
Schneider	7	3	2	1	4	4	5	5	2	5	6	3	2
Schuster	5	4	2		5	9	4	5		2	4	2	1
Seiler	1				1	2							
Strumpfweber						1							
Tischler/Schreiner	4	2			2	4	1	5		2	4	2	1
Uhrmacher						1							
Wachszieher							1						
Wagner	2	2	1			2	4	2		3		1	2
Weber	3	3	2		4	6	5	22	9	4	8	4	3
Weißgerber	2				1	2				1		1	2
Zimmerer	4	1	2		3	3	1	2	2	3	3	2	1
Summe	62	17	17	2	57	69	33	66	26	47	37	41	29
Krämer	3				1	2	1	2	1	1		4	3

Quelle: Montgelas'sche Güterbeschreibungen

ein Gewerbe ausüben wollten, mussten aber zunächst weiterhin einer Zunft oder Innung angehören, wodurch den Zünften nach wie vor ein erhebliches Mitspracherecht eingeräumt war. Formal lag bei ihnen nur noch die polizeiliche Aufsicht, also die Überwachung, dass keine unbefugte Ausübung eines Gewerbes erfolgte, dass die Erlernung eines Gewerbes ordnungsgemäß verlief, die Bestimmungen für die Beschäftigung von Gesellen eingehalten und die Erfordernisse, die zum Meisterrechte führten, erfüllt wurden.

Um ein Gewerbe ausüben zu können oder – wie es auch formuliert wurde – eine Konzession oder eine Gerechtsame zu erhalten, waren einige Voraussetzungen zu erfüllen. Der Bewerber musste seine Herkunft und einen dauernden Wohnsitz nachweisen können, ehelicher Geburt sein und einen einwandfreien Leumund

besitzen. Er hatte eine mehrjährige Gesellenzeit nach der dreijährigen Lehre zu absolvieren. Die Gesellenzeit wurde meist durch Wanderjahre ergänzt, die der beruflichen Vervollkommnung und der Erfahrungsmehrung bei anderen zünftigen Meistern dienen sollten und anhand eines Wanderbuches (Abb. 15) nachzuweisen waren. Als Befähigungsbeleg für die Aufnahme in die Zunft musste auf eigene Kosten ein Meisterstück angefertigt werden. Weiter wurden gesicherte Vermögensverhältnisse vorausgesetzt, einmal um sich in die Zunft »einkaufen« und das Meistermahl bezahlen zu können und zum anderen, um eine eventuell schwierige Anfangszeit als Handwerksmeister zu überbrücken. Die angestrebte Gerechtsame musste ausreichend für die Existenz des Bewerbers und seiner Familie sein. Die Konzession sollte sich nicht zum Nach-





teil der bestehenden Gewerbebetriebe auswirken, nach heutigen Begriffen also keine zusätzliche Konkurrenz darstellen. In der Gemeinde musste schließlich Bedarf für ein neues Gewerbe oder dessen Erweiterung bestehen, um einen neuen Meister zuzulassen.

Insbesondere die letzten Punkte boten die Möglichkeit, Gesuche um Zulassung als Meister abzulehnen. In den umfangreichen Akten des Landgerichtes Schlanders aus der Zeit von 1821 bis 1855 findet sich eine größere Anzahl von Rekursen von »Gewerbsgenossen«, worin gegen die Verleihung einer Gerechtsame Einspruch erhoben wird. Beispielsweise wandte sich die Müllerzunft von Schlanders 1828 beim Landgericht gegen die Bewilligung neuer Mühl-Gewerbekonzessionen, da im Gericht bereits 35 »uralte« Mühlgewerbe bestanden.

Im Jahre 1839 verhinderten die drei Krämer zu Schlanders, Andrä Großsteiner, Michael Mayr und die Witwe Barbara Pegger, dass Martin Wellenzohn aus Kortsch eine Krämer-Gerechtsame in Schlanders eröffnen konnte. Bartlmä Markart, der damalige Besitzer der Urtlmühle in Schlanders, kam 1838 um die Zustimmung zur Errichtung eines zweiten Mahlganges in seiner Mühle ein. Dieses Ansuchen wurde abgelehnt, mit der Begründung, dass in Schlanders bereits fünf Metzmühlen (das waren Mühlen, die von der Bevölkerung genutzt werden konnten) mit je zwei Gängen bestehen, die zur Deckung des lokalen Bedarfes ausreichen (SA Bz, Schlanders 23).

Ähnlich erging es im Jahre 1848 Martin Braun, der um Zulassung als Schneidermeister in Schlanders bat. Nach Stellungnahme der Gemeindevertreter lehnte das Landgericht die Bewerbung ab, da bereits sieben berechnigte Meister das Schneidergewerbe ausübten und damit der Lokalbedarf, mehr als notwendig, gedeckt war (SA Bz, Schlanders 156).

Ein charakterisierendes Bild auf die Sozial- und Wirtschaftsstruktur von Schlanders in der Mitte des 19. Jahrhunderts wirft das Gesuch des Kammachers Philipp Jakob Rechenmacher, gebürtig aus Morter, um die Erlaubnis, eine Kaffeesiederei, also einen Kaffeeausschank, eröffnen zu dürfen. Er begründete seinen Antrag vom 22. Februar 1849 mit den Argumenten, dass es weder in Schlanders noch im ganzen Landgericht einen Kaffeeausschank gibt und mit der schlechten Versorgung von Reisenden mit Kaffee während des Stellwagen-Aufenthaltes in Schlanders. Die Gemeindevorstellung, vom Landgericht zu einer Stellungnahme aufgefordert, hielt fest, dass die Bevölkerung von Schlanders fast ausschließlich dem Bauern- und Tagelöhnerstande angehöre und kein Kaffeehaus nötig hätte. Die »Reisenden« bestünden vornehmlich aus auf Bettel durchziehenden Handwerksburschen. Die wenigen wahren, mit dem Eilwagen ankommenden Reisenden würden in der »Post« gut versorgt. Außerdem existieren im Ort mit seinen rund tausend Seelen sieben Gasthäuser, in denen jederzeit Kaffee zu erhalten ist. Die Behauptung einer schlechten Versorgung der Reisenden sei eine Lüge. Zudem wäre das Schöpfenhaus, in dem Rechenmacher seinen Kaffeeausschank eröffnen wollte, wegen des Gesamtzustandes ungeeignet. Die Gemeindevorstellung vermutete, dass es dem Bewerber nicht nur um den Kaffeeausschank gehe, sondern auch um den Ausschank von Wein und Brantwein.

Entsprechend dieser Ausführungen lehnte das Landgericht die Eröffnung eines Kaffeeausschanks als weder notwendig noch wünschenswert ab (SA Bz, Schlanders 163).

Ablehnungen konnten angefochten werden, wodurch es zu Auseinandersetzungen kam, die bis zur Hohen Landesstelle, dem Gubernium in Innsbruck, führten. Auch dazu liefern die Gerichtsakten zahlreiche Beispiele. Durch die nach Innsbruck übersandten Akten erhielt die Hohe Landesstelle Einblick in die Verfahrensweise des Landgerichtes Schlanders und monierte am 7. November 1845: »Übrigens hat das Gubernium aus den diesfälligen Verhandlungsakten mit Mißfallen ersehen, daß das Gewerbeswesen im Bezirke des Landgerichtes nicht mit der erforderlichen Ordnung und Überwachung gehandhabt wird«. Kritisiert werden speziell »die lange Jahre bei der Gemeindevorstellung und selbst bei dem Landgerichte behangenden [anstehenden] oder eigentlich ruhenden Verhandlungen, wenn es Gewerbsverleihungszwecke betrifft«. Weiter lautet es in dem Schreiben, »alle diese aus den Akten hervorgehenden Verhältnisse zeigen nur zu deutlich, daß es an der landgerichtlichen Energie fehle, um Mißbräuche und Unfüge hintanzuhalten durch nachdrückliche Einwirkung auf die Gemeindevorstellung, den Geschäftsgang in Gewerbsverleihungssachen möglichst zu fördern, und der Willkür, Gunst und Ungunst, insbesondere aber der parteiischen Äußerungen über den Lokalbedarf, wenn es sich um ein neues Gewerbe fragt, sichere Schranken zu setzten und somit die vorschriftsmäßige Ordnung in das Gewerbeswesen zu bringen« (SA Bozen 459).

In großer Zahl liegen schließlich Beschwerden seitens der Zünfte oder von Meistern über eine unbefugte Ausübung eines Gewerbes, das sich der Erwerbs-Steuerpflicht entzog, vor. Als ein Beispiel sei die Bitte der Weberzunft von Schlanders an das Landgericht von Anfang des Jahres 1834 herausgegriffen. Die Zunft bat um Einstellung der Tätigkeit von unberechtigten und unpatentierten Webern oder wie die illegalen Gewerbetreibenden allgemein genannt wurden, der Pfuscher, und Ahndung der Pfuscherie (SA Bz, Schlanders 55).

Anlass für das zitierte Schreiben des Guberniums war eine vor dem Landgericht gepflogene Verhandlung gegen mehrere Handwerker um den Schuster Johann Kind und drei Gesellen, die sich der unbefugten Ausübung des Schusterhandwerkes schuldig gemacht hatten. Dieses sogenannte Polizei-Vergehen wurde als Gewerbsstörung gewertet und bestraft, auch wenn sich der betreffende Handwerker in eine Zunft eingekauft hatte. Die Strafe betrug in der Regel das Vierfache der einjährigen patentmäßigen Erwerbssteuer, war also sehr hart.

Im Juli 1848 beklagte sich Gregor Scherer, Maurermeister in Kortsch und Vorsteher der Maurerzunft im Landgericht Schlanders beim Gericht, dass Kaspar Folie in Kortsch, Peter Nischler auf Freiberg, Anton Paulmichl in Laas, Mathias Wallnöfer in Kortsch und Jakob Pergatter von Tabland das Maurergewerbe ohne ordentliche und gesetzmäßige Gewerbebefugnis ausüben (SA Bz, Schlanders 150).

Ein Jahr später wurde Johann Schmidinger, Steinmetz zu Göflan, angeklagt: »Johann Schmidinger ist durch die unbefugte Ausübung



In der Druckerei Vieider in Schlanders Mitte der Dreißigerjahre. An dieser Stelle befindet sich heute die Athesia. Rechts im Bild der Inhaber.

des Wirtsgewerbes in der Gemeinde Gölfan einer doppelten Übertretung schuldig, nämlich des Polizeivergehens<sup>14</sup> durch Störung der bestehenden Gewerbspolizeiordnung und Beeinträchtigung der übrigen Wirtsgewerbe. Dann einer Erwerbssteuerübertretung durch un versteuerte Ausübung eines versteuerbaren Gewerbes. Und wird wegen der ersten Übertretung zu einer Geldstrafe von einem Gulden zum Besten des Gölfaner Armenfonds und wegen der letzteren Übertretung zu einer Geldstrafe von vier Gulden zum Erwerbssteuerfonde verurteilt « (SA Bz, Schlanders 163).

So berechtigt Einsprüche der Zünfte oder von Inhabern von Gerechtsamen in einzelnen Fällen waren, so ist doch mit J. J. Staffler (1839, 354) festzustellen, dass damit eine »Fesselung des Gewerbsfleißes« verbunden war und es nötig wurde, sich von »den zahllosen Unfügen des Zunftgeistes« zu lösen. Gewerbe wurden nach und nach aus der Bindung an Zünfte herausgenommen. »An den Orten, wo rücksichtlich dieser künftig freien Gewerbszweige allenfalls noch Zünfte oder Innungen bestehen, so haben solche fortan unbeschadet jener Freigebung in der Art Geltung, daß, wer sich in dieselbe einverleiben lassen will, sich die dazu erforderlichen Be-

dingungen gefallen lassen müsse«. (Landes-Gubernium für Tirol und Vorarlberg am 12. Juni 1846). Die österreichische Gewerbeordnung von 1859 betonte schließlich den Grundsatz der Freiheit von Handel und Gewerbe, wodurch die Zünfte endgültig ihre Bedeutung verloren. Die neue staatliche Handwerkerordnung ersetzte die Zunftordnungen und forderte lediglich den Nachweis der Befähigung des Meisters in fachlicher, kaufmännischer und sittlicher Form. Zu einer sprunghaften Zunahme Gewerbetreibender hat diese Maßgabe jedoch im Gericht Schlanders nicht geführt. Um 1880 war die Zahl der Handwerker kaum größer als 1812.

Vielfach und bis in jüngste Vergangenheit arbeiteten Handwerker im Haus des Bauern, »auf der Stör«, wie es heißt, mit Werkstoffen, die der Bauer selbst erzeugt hatte oder zur Verfügung stellte: Stoff oder Leder für Kleidung oder Schuhe. Für seine Arbeit erhielt der Handwerker Kost am Hof und einen Tageslohn, der in früheren Zeiten auch in Naturalien, wie etwa Schmalz oder Korn, bestand.

Mangels statistischen Materials lässt sich leider die Entwicklung des Handwerks für das heutige Gemeindegebiet nicht rekonstruieren. In den Berichten der Handels- und Gewerbekammer Bozen sind für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nur Daten auf Bezirksebene enthalten, die zwar insgesamt eine Zunahme der Handel- und Gewerbetreibenden nachweisen, aber keine Spezifizierung





Tischlerwerkstatt in Schlanders in den Dreißigerjahren. In Arbeit befindet sich ein sogenannter Baumannstuhl.

erlauben. Auch für die Zwischenkriegszeit liegt nur sehr unsicheres Zahlenmaterial vor. Wohl wurden damals Erhebungen über die »Benützer von Maßen und Gewichten« vorgenommen, doch zeigen diese Listen ab den Dreißigerjahren erhebliche Abweichungen und Unstimmigkeiten und geben auch nur die Zahl der Betriebe und nicht die der Beschäftigten an (Gemeindearchiv Schlanders). Deshalb wird hier lediglich eine wohl vollständige Tabelle aus dem Meldejahr 1929/30 wiedergegeben (Tabelle 14).

Tabelle 14: Gewerbe- und Handelsbetriebe in den Fraktionen von Schlanders 1929/30

Fraktion	Gewerbebetriebe (ohne Gasthöfe)	Handelsbetriebe	Gasthöfe
Schlanders	31	29	9
Kortsch	6	4	3
Göflan	11	3	2
Vetzan	1	–	3
Sonnenberg	1	–	–

Quelle: Archiv Schlanders C 18 XI 8

Mit dem wachsenden Angebot industrieller Erzeugnisse wurden traditionelle Handwerke verdrängt oder zunehmend eingeschränkt, wie die des Seilers, Lodenwalkers, Nagel- und Messerschmiedes, des Hutmakers, Schusters, Schneiders oder Webers. Dafür kamen neue Tätigkeitsbereiche auf, etwa des Mechanikers, Hydraulik- und Elektroinstallateurs oder des Kfz-Mechanikers. Allgemein ersichtlich ist eine allmähliche Steigerung der Zahl Gewerbetreibender und eine Diversifizierung und Spezialisierung der Berufe in der Fraktion Schlanders, woraus ein Bedeutungsgewinn für den Ort abzuleiten ist.

8.1 Der Göflaner oder Schlanderser Marmor

Bei Zugrundelegung des heute gültigen statistischen Grenzwertes von mindestens 20 Beschäftigten in einem Betrieb zur Abgrenzung von Gewerbe und Industrie gab es im 19. Jahrhundert nur ein einziges industrielles Unternehmen im Gebiet der heutigen Gemeinde Schlanders: die Marmorgewinnung und -verarbeitung.

Mehr als einhundert Jahre hatte die Marmorgewinnung auf dem Nörderberg als Einkommens- und Wirtschaftsquelle für das Gebiet Schlanders, insbesondere für Göflan Bedeutung. Der weiße Marmor, ein durch Gesteinsmetamorphose aus Kalkstein hervorgegangenes hochkristallines Gestein von zuckerkörniger Struktur und homogener Kristallgröße, ist im Vinschgau zwischen Töll und Laaser Tal im paläozoischen Glimmerschiefer und Gneis der sogenannten Ortler-Campo-Decke, der ein großer Teil der Ortler-Gruppe angehört, in mehreren Lagern eingeschaltet. Einzelne Lager erreichen bis über 100 m Mächtigkeit, wobei der Marmor in den mächtigen Lagen sehr dickbankig, in den schwächeren eher plattig ausgebildet ist. Die wertvollsten Vorkommen sind jene von der Weiß-, Mitter- und Jennwand, da sie nur sehr wenig akzessorische Gemengeteile (Quarz, Glimmer, Graphit) enthalten. Dieser Marmor besitzt größere Dauerhaftigkeit und Wetterbeständigkeit oder Verwitterungsresistenz als der seit der Antike bekannte und gewonnene Marmor von Carrara oder von den Kykladen-Inseln Paros und Naxos (Griechenland) und er lässt sich gut bearbeiten, obwohl er härter ist als der Carrara-Marmor. Deshalb bezeichnete J. Angerer (1881) den Marmor zwischen dem Laaser und dem Martelltale als »edelste Sorte dieses Gesteins« und der Geologe Raimund v. Klebelsberg (1947) stufte ihn als »höchstwertigsten Werkstein Tirols« ein und lobte die »bis ins Feinste gehende Bildsamkeit«, auch wenn seine Bearbeitbarkeit wegen der Härte des Gesteins nicht unbedingt leicht sei.

Einzelblöcke von teilweise beachtlicher Größe finden sich verstreut am ganzen Nörderberg. Sie sind durch Verwitterung entlang von Klüften aus dem festen Gesteinsverband abgetrennt worden, abgestürzt und durch Hangabtragung weiter talwärts gelangt. Diese Blöcke werden als Findlinge bezeichnet, obwohl dieser Begriff in der wissenschaftlichen Literatur nur für durch Gletscher verfrachtete größere Gesteinsfragmente verwendet wird.

Blöcke in der Hangschuttdecke sind offenbar schon in römischer Zeit geborgen und bearbeitet worden. An zahlreichen Blöcken finden sich Bearbeitungsspuren aus alter, nicht datierbarer Zeit. Auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurden Marmorblöcke gewonnen und verarbeitet, wie zahlreiche Kirchen, Kapellen, Bildstöcke, Ansitze oder Bauernhöfe zeigen. Er diente zur Anfertigung von Portalen, Fensterrahmen, Grabdenkmälern, Opferstöcken, Tauf- und Weihwassersteinen, Säulen, Gesimsen, Bodenplatten, Treppen, Wappensteinen, Marmorreliefs und verschiedenen Zierformen (siehe Band 1 des Dorfbuches). Als Beispiele für die reichliche Verwendung von Marmor seien nur die Pfarrkirche in Schlanders, die Walpurgiskapelle in Göflan, die Schlandersburg und das Schloss Goldrain genannt. Ab dem 18. Jahrhundert wurden Marmorblöcke auch an ferne Orte geliefert, so zum Bau des Klosters

St. Mang in Füssen, für Statuen im Benediktinerstift Lambach südwestlich Wels in Oberösterreich oder nach Wien (ab Hall auf Inn und Donau). Eine systematische Gewinnung dieses Gesteins ist aber nicht belegt.

Im Jahre 1778 belehnte das Berggericht Imst, das damals auch für den Vinschgau zuständig war, den aus Bayern stammenden Waldaufseher und Steinmetzen Johann Schmidinger mit einem nicht genau beschriebenen Gelände am Nörderberg in den Kortcher und Göflaner Waldungen zum Zwecke der Marmorgewinnung. Dafür musste alljährlich ein »Rekognitionszins« (Anerkennungszins) in Höhe von drei Gulden einbezahlt werden, der aber schon 1787 wegen schwacher Nachfrage nach Marmor auf einen Gulden 30 Kreuzer herabgesetzt wurde (Dietl, um 1825). Wie Richard Staffler in seinem Werk über die »Hofnamen im Landgericht Schlanders« betont (1927, 169), stellte sich damit »jedoch kein größerer Verschleiß« ein. Dies geht auch aus einer Bemerkung im Allgemeinen National-Kalender von 1822 (S. 31) und aus der Belehnungsurkunde vom 23. August 1828, (wiedergegeben in Köll 1964, 28–30), hervor, mit der die Nachkommen von Johann Schmidinger und deren Mutter nach einer ersten Belehnung 1816 erneut das Gewinnungsrecht in genauer beschriebenen Grenzen erhielten. In dieser Urkunde wird betont, dass die Marmorgewinnung bis dahin in dem nicht eindeutig festgelegten Bezirke nur schwach gewesen sei und die Schmidinger Erben »hierdurch anderen Parteien die Lehenserwerbung sperren und so die Eroberung und den Verschleiß des Marmors, der mehreren Untertanen die Beschäftigung und den Unterhalt und dem Lande großen Nutzen verschaffen könnte, selbst hemmen und unterdrücken«.

Anders lautet das Urteil des Landrichters Dietl (um 1825; Bibl. Tirolensis im Museum Ferdinandeum Innsbruck, Bd. 1059), denn er schreibt: »Dieser Marmor wird in sehr großen Massen gebrochen, gewährt der Schmidingerschen Familie den Unterhalt und vielen Bewohnern Göflans wegen ihrer Hilfeleistung beim Gewinn und Herabliefern desselben nach Göflan mittels Hand- und Fuhr-Kraftanstrengung mancherlei Vorteile«. Diese Ausführungen stehen jedoch im Widerspruch zur Minderung der jährlichen Zinszahlung seitens der Familie Schmidinger. Er führt weiter aus, dass die Erbengemeinschaft Schmidinger sich teils selbst mit der Gewinnung von Marmor beschäftigt, teils aber noch in den »Gruben« lagernde Blöcke an fremde Steinmetzen und Bildhauer verkauft, die diese dann auf ihre eigenen Kosten bergen und bearbeiten. »Der gebrochene Marmor wird im Dorfe Göflan gesammelt und von da aus in kleinen und größeren Partien nach Österreich, Bayern und Baden verführt und zu verschiedenen Bauten und Künstlerarbeiten verwendet«.

Bis zu dieser Zeit war die Marmorgewinnung auf »Findlinge« beschränkt, die stellenweise am Talhang in den »Gruben«, das sind Hangmulden oder flachförmige Tälchen, gehäuft lagen, dort geborgen und abtransportiert wurden. In diesem Sinne ist die Meldung der Innsbrucker Zeitung vom Jahre 1808 über die Eröffnung des »Marmorbruches« Göflan durch Johann Schmidinger zu verstehen. Der Abbau im Bruch begann nach einem Bericht des Forstamtes Bozen aus dem Jahr 1840 (SA Bozen, Bündel 433) erst 1832 und

zwar im Alpbruch (1850 m ü. M.) nahe der heutigen Göflaner Alm, wo vornehmlich Platten gewonnen wurden. In älteren Berichten wird zwar immer wieder von Brüchen gesprochen, doch mit diesem Begriff wurden die Gruben bezeichnet. Die exakt formulierte Belehnungsurkunde von 1828 spricht nur von Gruben.

Die Gewinnungsstätten von Marmorblöcken waren zunächst die Remsbach-, Sentlen- und Mitterwaldgrube und später der Alp- und Mitterwandlbruch. Bei der Remsbachgrube handelt es sich um eine Blockansammlung entlang des Remsbaches, der von der Göflaner Alm zur Etsch hinabfließt. In einer Höhe von etwa 1700 m wurden meist kleinere Blöcke gewonnen und nach Göflan transportiert. Die Ausbeute scheint insgesamt nicht sehr groß gewesen zu sein, doch fehlen genaue Angaben darüber. In geringerer Höhe um 1400 m liegt die Sentlengrube im Tafratzgraben. Auch in dieser Grube wurden nur kleinere Blöcke geborgen; das Volumen des gewonnenen Materials ist ebenfalls unbekannt. Dagegen lieferte die Mitterwaldgrube große Blöcke, unter anderem 1830 einen großen für das Andreas-Hofer-Denkmal in Innsbruck. Diese Grube liegt auch im Tafratzgraben oberhalb des Tafratzhofes in ungefähr 1750 m Höhe und enthält weißen feinkörnigen Marmor, der sich gut bearbeiten lässt. In der Mitterwaldgrube wurde im 19. Jahrhundert nicht nur rege nach Blöcken geschürft, sondern auch gebrannter Kalk hergestellt. Im Zuge des Forstwegebaus vom Tafratzhof zu den Kohlplätzen konnte ein Kalkofen freigelegt werden, in dem noch bis nach dem Ersten Weltkrieg Löschkalk produziert wurde.

Unter den Brüchen hat der Alpbruch mit 1850 m die tiefste Lage. Er befindet sich wenig westlich der Göflaner Alm. Der Marmor weist hier relativ dünne Bankung auf und ist deshalb besonders für die Gewinnung von Platten geeignet. Das Volumen der gebrochenen Steine war beträchtlich. Zwischen 1882 und 1897 wurden jährlich 20 bis 100 m<sup>3</sup> Marmor gewonnen (Köll 1964, 34), darunter auch Großblöcke. Benachbart zum Alpbruch liegt in nahezu gleicher Höhe der Vernösterknottbruch, der jedoch nur schwach ausgebeutet wurde und lediglich Platten lieferte.

Der über Jahrzehnte bedeutendste Bruch am Nörderberg, einschließlich des Laaser Tales, war der Mitterwandlbruch in 2175 m Höhe und südlich der Göflaner Alm am Fuß der Mitterwand (2780 m) gelegen. Er lieferte viele, auch sehr große Blöcke für Denkmäler in vielen Teilen der Erde, darunter auch den über 80 Tonnen schweren und 31 m<sup>3</sup> großen Rohblock für das Moltke-Denkmal in Berlin. Für den Transport des in Göflan bossierten Blockes, der dann immerhin noch ca. 25 Tonnen wog, bis zur Bahn nach Meran waren 13 Paar Pferde nötig, jedes Paar von einem »Rosser« geführt, und die Brücken mussten gepölzt, das heißt verstärkt, werden.

Mit einer Produktion von 520 m<sup>3</sup> Marmor wurde in diesem Bruch 1903 das größte Volumen gewonnen und 1904/05 war er neben einer Gewinnungsstätte im unteren Laasertal in ca. 1600 m Höhe (Tarneller Bruch) die einzige Abbaustelle am Nörderberg. Während der Tarneller Bruch Material für Ziersteine lieferte, wurde im grottenartig in den Berg vorgetriebenen Mitterwandlbruch vor allem Statuarmarmor gewonnen.





Der Mitterwandlbruch, der seit 1882 durch Vortrieb von Stollen oder Kavernen genutzt wurde (Aufnahme von 1903)

Die Marmorgewinnung am Nörderberg oberhalb Göflan erlebte eine erste Blütezeit durch die rege Bautätigkeit König Ludwigs I. von Bayern. Nachdem sich der Hofbaumeister Leo von Klenze (1784–1864) im Sommer 1826 bei einem Aufenthalt in Schlanders von der Qualität des Gesteins überzeugt hatte, erfolgten noch im gleichen Jahr bedeutende Lieferabschlüsse. Kaspar von Ottenthal, der kurze Zeit (1826) Landrichter in Schlanders war, berichtete am 9. Juni 1826, dass Lieferverträge im Wert bis zu der enormen Summe von einer Million Gulden in Aussicht gestellt worden seien, womit »[...] der Gegend durch Verwirklichung dieses Planes viele Vorteile zufließen«.

Doch gab es anfänglich Schwierigkeiten, über die der Landrichter ebenfalls Berichte lieferte (mitgeteilt von Isidor Hopfner 1927). Da keine heimischen Fachkräfte verfügbar waren, mussten italienische Steinmetzen bzw. Arbeiter vornehmlich aus Welsch-

tirol angestellt werden. Doch schon nach kurzer Zeit wurden sie wieder entlassen, ohne dass eine Begründung gegeben wurde. Dies geschah kurz darauf ein weiteres Mal.

Die Bergung und den Transport der Marmorblöcke nach Bayern sollte gemäß eines Kontraktes mit den Erben Schmidingers der Sternwirt zu Schlanders, Josef Blaas, übernehmen. Dafür übte die Erbgemeinschaft die Aufsicht über die von Blaas angestellten Arbeiter aus. Sie verpflichtete sich andererseits für die Dauer des Kontraktes keinen Marmor an andere zu verkaufen, zu verschenken oder wie auch immer zu vergeben. Doch schon im ersten Vertragsjahre verkauften sie 600 Kubikschuh (ca. 18 m<sup>3</sup>) Marmor an den Bildhauer Ott in Füssen und eine Fuhre in die Schweiz. Ein auf Beschwerde von Blaas geschlossener Vergleich hatte nur kurze Dauer; es kam zur vorzeitigen Lösung des Vertrages.

Ab 1828/29 und bis 1848 übernahm der Münchner Steinmetz Bernhard Schweizer die Gewinnung und den Transport der Marmorblöcke über Brenner und Seefelder Sattel nach Bayern. Eine Reihe von Bauwerken in der Residenzstadt München wie das



Abseilen eines Marmorblockes vom Mitterwandlbruch, um 1900

Siegestor, die Glyptothek, die Staatsgalerie und die Ludwigskirche, die damals vor der Stadt lag, »in den Wiesen, wo man nur den Schafen predigen könne« (Zitat nach Hederer, 1942), wie die wegen des Königs Bautätigkeit stark verschuldete Stadt boshaft kommentierte, entstanden.

Die Walhalla bei Regensburg und die Befreiungshalle bei Kelheim sind partiell aus Göflaner oder Schlanderser Marmor errichtet worden oder enthalten Skulpturen aus diesem Material. Damit verhalf der Bayernkönig einer nennenswerten Zahl von Menschen aus Göflan und Umgebung zu Arbeit und Verdienst. E. Kofler gibt in seiner Chronik von Göflan für das Jahr 1846 74 Arbeiter an, die zum großen Teil aus Göflan und Umgebung kamen, teilweise auch aus Welschtirol stammten. Darüber hinaus verblieben noch beträchtliche Geldsummen in Tirol in Form von Fuhrlöhnen und weiteren Transporterlösen, beispielsweise für die nötigen Brückenverstärkungen beim Transport großer Blöcke bis zur Grenze Tirols. Die eingebrachten Geldsummen des Auslandes, speziell aus Bayern nach Tirol, schätzte das Forstamt Bozen 1840 auf folgende stattliche Summen:

1832–1835	60.000 Gulden
1836 und 1837	24.000 Gulden
1838 und 1839	16.000 Gulden
1832–1839	100.000 Gulden

Durch die Aufträge des Bayernkönigs stieg die Marmorgewinnung am Vinschgauer Nörderberg – nun auch im Bruchbetrieb – zum großen Konkurrenten des Ratschingser Marmors auf, der schon seit dem Mittelalter intensiv in mehreren Brüchen im Ratschingser Tal und am Mareiter Stein westsüdwestlich von Sterzing gewonnen und in Sterzing verarbeitet wurde. Deshalb hatte sich schon vor 1500 in der Stadt eine Zunft der Steinmetzen gebildet und in den Jahren 1460 und 1496 hielten die Tiroler Steinmetzen sogar ihre Jahrestagung im Eisackstädtchen ab. Der weiße Ratschingser oder Sterzinger Marmor zeichnet sich ebenfalls durch Reinheit, Wetterbeständigkeit und Bruchfestigkeit aus und eignet sich auch

vorzüglich für Bauzwecke und bildhauerische Bearbeitung. Er galt aber wegen seiner Grobkristallinität nur als Marmor zweiter Qualität. Doch die leichtere Gewinnung in geringerer Meereshöhe und Bergung über den Ratschingser Marmorweg und die Nähe zur Brennerstraße und ab 1867 zur Brennerbahn verschafften ihm zunächst noch Vorteile gegenüber den Vinschgauer Vorkommen. Doch ging die Marmorgewinnung bei Sterzing in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugunsten des Vinschgaus stark zurück und erlosch zunächst um den Ersten Weltkrieg.

Aufgrund dieser Konjunktur für den Göflaner Marmor, die allerdings mit der erzwungenen Abdankung König Ludwigs I. 1848 ein Ende nahm, gab es Bemühungen, die Gewinnung von Marmor zu steigern und die Beförderungsbedingungen von den hoch gelegenen Gewinnungsstätten bis zur Göflaner Brücke zu verbessern. Bereits 1840 hatte Franz Mayer, Professor an der Königlich Bayerischen Polytechnischen Schule zu München, der seit 1832 Marmor gewonnen hatte und diesen nach München lieferte, um die Erlaubnis zur Eröffnung eines neuen Bruches unter der Weißwand beim Forstamt in Bozen angesucht (SA Bz, Bündel 433). Nach der beigefügten Lageskizze (Abb. 16) handelt es sich um das Niederwandl. Vonseiten der Gemeindevorstellung von Göflan wurden jedoch Bedenken gegen eine Belehnung geäußert, da sie eine Verfeindung mit der schmidingerschen Familie befürchtete. Das Forstamt Bozen intervenierte darauf beim Landgericht in Schlanders, »so wolle ein lobl. Landgericht als Curatelbehörde im Namen der Comune einschreiten und einen Verpachtungs-Antrag an das lobl. k. k. Kreisamt, welches für eine bessere Benützung des dortigen Marmors sehr eingenommen ist, leiten.«

Weiter wird betont, dass »die mit einem Teil des Marmorgebirges belehnte schmidingersche Sippschaft Schuld trägt«, wenn die Marmorgewinnung nicht stärker betrieben wird, da sie »zwar jeden der sich bei ihr meldet, das Marmorbrechen gestattet, allein sobald einer ein brauchbares Stück gefunden hat, sich dieses von dem Auf finder sehr hoch bezahlen ließ. Dieses Benehmen verscheute viele und mehrere beziehen noch gegenwärtig ihren Marmorbedarf aus Carrara, obwohl sie denselben billiger aus Göflan und [...] von gleicher Güte erhalten könnten«. Zu einer Belehnung oder Verpachtung an Franz Mayer ist es nicht gekommen, das Vorkommen blieb bis heute unausgebeutet.

Kritik wird auch an den Gemeinden geübt (J. Angerer), da sie nichts zur Erschließung der Gewinnungsstätten des Marmors beitragen würden. Allerdings konnte das von den wenigen Berghöfen der Gemeinde Nörderberg, die selbst nur über schmale und schlechte Zufahrtswege verfügten, kaum erwartet werden. Auch soll sich die Bevölkerung gegenüber der Steingewinnung zum großen Teil zurückhaltend verhalten haben, obwohl diese Verdienstmöglichkeiten bot. Es wird sogar vom Unverstand und vom Übelwollen der Bewohner gesprochen, wodurch die Steinindustrie in ihrer Entwicklung gehemmt würde. Belege dafür konnten aber nicht aufgefunden werden.

Um 1846 wurde auf Initiative des Steinmetzen Bernhard Schweizer, der 1849 den Mitterwandlbruch pachtete, der Bau einer Straße vom Bruch zur Göflaner Brücke geplant, aber nicht ausgeführt, da



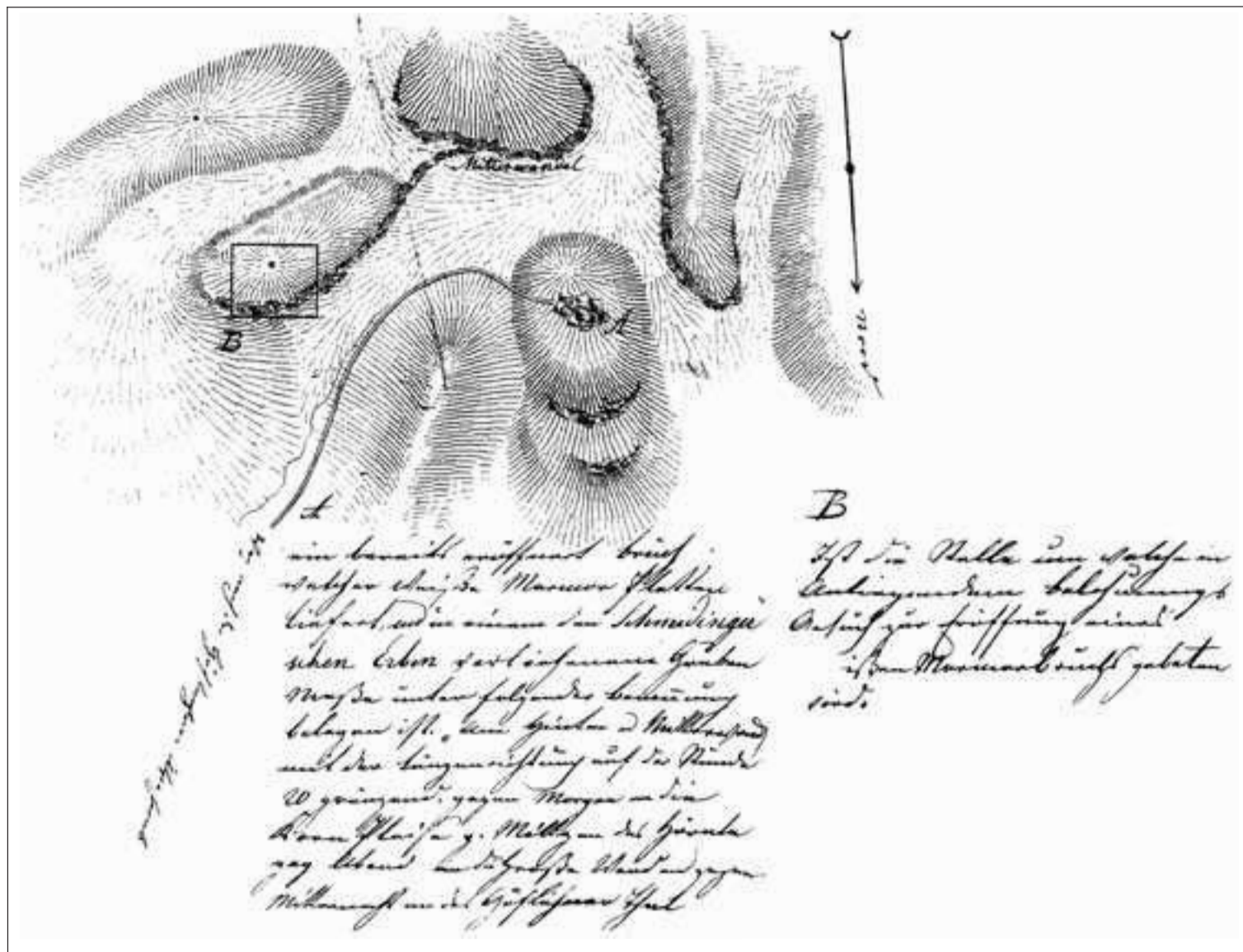


Abb. 16: Lageskizze (ungefähr 1:5.000) des geplanten Marmorbruches am Niederwandl aus dem Jahr 1840

sich der Absatzeinbruch auswirkte. Auch der Kauf der Göflaner Brüche durch den gleichnamigen Enkel des Johann Schmidinger im Jahre 1860 für die minimale Summe von 140 Gulden war in dieser Phase nur eine kurzfristige Episode. Sie fielen nach wenigen Jahren an die Gemeinde Göflan zurück.

Nach Jahren einer stockenden Marmorgewinnung setzte mit den Aktivitäten des Bildhauers Johannes Steinhäuser aus Karlsruhe eine zweite Konjunkturphase, die »Denkmalphase«, für dieses Gestein ein, die bis zum Ersten Weltkrieg anhielt. Neben der Errichtung von Denkmälern für berühmte Persönlichkeiten diente er der Gestaltung großer Brunnenanlagen, von Grabstätten oder der bauplastischen Verwendung bei Profanbauten. Steinhäuser pachtete mit seinem Partner Peter Lenz ab 1864 den Mitterwandlbruch und die Gewinnungsstätten im Laaser Tal, einschließlich des Tarneller Bruches von den Gemeinden, um vornehmlich den reinweißen Statuar- oder Figurenmarmor zu gewinnen. Um das Gestein nahe der Brüche zu bildhauerischen und kunstgewerblichen

Erläuterung zur Skizze:

»A. Ein bereits eröffnet Bruch welcher weiße Marmor Platten liefert, und in einem den Schmidingerschen Erben verliehenen Gruben Maße unter folgender Benennung belegen ist »am Hinter und Mitterwand mit der Längenrichtung auf der Stunde 20 gränzend, gegen Morgen an die Korn Pleiße u.g. Mittag an das Hörnle geg. Abend an die Große Wand und gegen Mitternacht an das Göflanner Thal.

B. Ist die Stelle um welche in anliegendem Belehungs Gesuch zur Eröffnung eines weißen Marmorbruchs gebeten wird.«

(Skizze: SA Bozen, Bündel 433)



Marmortransport mittels Protzen zwischen der »Rampe« nahe der Göflaner Alm und den Kohlplätzen, 1903



Marmorblöcke mit einem Gewicht von über 11 t – wie der Block für das Moltkedenkmal in Berlin – mussten auf der Strecke von der »Rampe« nahe der Göflaner Alm zu den Kohlplätzen geschlupft werden (Bild von 1903).

Gegenständen verarbeiten zu können und nicht als voluminöse und schwere Rohblöcke abtransportieren zu müssen, errichtete er 1867 eine mechanisierte Werkstätte mit Sägegattern, Drehbank und Schleifmaschine in Laas, das spätere »Marmorwerk Laas« (1873). Bald begann auch die Ausbildung einheimischer Fachleute für die Marmorbearbeitung (1874), die 1879 in der Eröffnung der k. k. Fachschule für Steinbearbeitung ihre Fortsetzung fand. Damit konzentrierte sich die Ver- und Bearbeitung des Marmors mehr und mehr auf Laas, sodass allgemein die Bezeichnung Laaser Marmor anstelle von Göflaner oder Schlanderser Marmor üblich und das bis dahin kaum bekannte Dorf Laas als das Marmordorf bezeichnet wurde.

1881/82 pachtete die Union-Baugesellschaft in Wien die Abbaustellen am Nörderberg auf 20 Jahre und kaufte das Unternehmen Steinhäusers auf, nachdem sie schon 1879 die »Sterzinger Marmorgesellschaft« übernommen hatte. Als »Tiroler Marmor- und Porphyrgesellschaft« begann sie mit einer großzügigen Erschließung der Brüche und dem Ausbau der Werkstätten. Diese Gesellschaft ging bereits 1882 am Mitterwandlbruch zur Marmorgewinnung im Untertagebau, genauer im Stollen- bzw. Kammerbau, über. Der Mitterwandlbruch wurde zur bedeutendsten Gewinnungsstätte im ganzen Vinschgau.

Mit der Mechanisierung des Bruchbetriebes fand eine Nutzung der Gruben kaum mehr statt, da die »Findlinge« meist stärkere Verwitterungsspuren aufwiesen, während in den Brüchen einwandfreies, unverwittertes Material gewonnen werden konnte.

Zwischen 1881 und 1890 waren 50 bis 130 Arbeiter in den Brüchen von Göflan und Laas und 40 bis 70 in den Werkstätten in Laas beschäftigt. Es waren ausschließlich einheimische Arbeitskräfte, deren Ausbildung am Ort erfolgte, wie der »Statistische Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen und Innsbruck für das Jahr 1890« hervorhebt. Im Rahmen der Verpachtung der Mar-

morgewinnung verpflichtete sich die Gemeinde Kortsch der Union-Baugesellschaft im Kortscher Wald 240 der dringend benötigten Schleifbäume oder Schwartlinge (entrindete Baumstämme) zum Marmortransport zu überlassen.

In Göflan kam es um 1850 lediglich zur Errichtung einer Steinsäge durch Bernhard Schweizer, für die die Gemeinde ein Grundstück auf 30 Jahre zur Verfügung stellte. Soweit Blöcke vom Nörderberg, die nicht als Rohblöcke oder bossierte, d.h. roh zugehauene, Blöcke direkt nach Bozen oder (ab 1881) Meran zur Bahn verfrachtet wurden, einer Bearbeitung unterzogen werden sollten, mussten sie nach Laas transportiert werden. Dies geschah auf niedrigen Spezialwagen aus starkem Lärchenholz und mit Kleinrädern. Vorgespannt wurden, je nach Gewicht der Marmorblöcke, mehrere Pferde- oder Ochsenpaare. Die Zugtiere stellte der Kreuzwirt in Schlanders oder ein Frächter. Die Spezialwagen fertigte der Wagner in Göflan und die Beschläge der Schmied des Ortes. Doch trotz aller Erlöse aus der Marmorgewinnung und dem Marmortransport hat sich in Göflan nur ein sehr bescheidener Wohlstand entwickelt. Ähnlich dem Topografen J. J. Staffler (1846) stellte auch der ehemalige Bezirksrichter von Schlanders Richard Staffler fest: »[...] die Behausungen sind meist ärmlich und mit geringem Grundbesitz ausgestattet« (1927, 161).

Mit dem Ersten Weltkrieg geriet der Marmorabbau in eine schwere Krise, da die Nachfrage nach Bau- und Statuarmarmor drastisch zurückging. Zwischen 1915 und 1918 erfolgte am Göflaner Berg, kriegsbedingt, überhaupt keine Gewinnung und 1921 wurde sie von der damals tätigen Firma Eduard Hauser mit Sitz in Wien endgültig aufgegeben und damit auch der Blocktransport nach Göflan. Viele Jahre später, nach Erbauung einer Werkstraße 1958/59 durch die Azioni per l'Lasa Industria del Marmo S.p.A. des »Ente Nazionale delle Tre Venezie« zwischen dem Weißwasserbruch im Laaser Tal und dem Mitterwandlbruch oberhalb der





Der Moltke-Block für das gleichnamige Denkmal in Berlin beim Abseilen mittels eines »Schlittens« in der Rutschbahn zwischen den Kohlplätzen und der Ladstatt gegenüber des Hofes Tafratz, 1903. Der Block hatte ein Volumen von 31 m<sup>3</sup> und wog über 80 t.



Seilträger beim Aufstieg zu den Kohlplätzen, wo die Seile in der Hütte gelagert wurden. Das Seil war 75 m lang, 6½ cm im Durchmesser und wog 180 kg, um 1903.

Göflaner Alm, wurde der Abbau im Mitterwandlbruch 1960 wieder aufgenommen. Der Transport der Blöcke erfolgte seither über die Marmorstraße, einen Kabelkran und eine Werkbahn einschließlich Schrägaufzug zum Werk nach Laas. Damit profitierte die Großgemeinde Schlanders nur noch durch die Vergabe von Konzessionen oder Nutzungsrechten vom Abbau des »Laaser Marmors« auf ihrem Gemeindegrund. Seit 2000 ruht allerdings der Marmorabbau am Mitterwandlbruch, da ein neuer Pachtvertrag nicht abgeschlossen werden konnte.

Aus der Höhenlage der Gruben und Brüche in über 1700 m NN ergaben sich für die Marmorgewinnung erhebliche Schwierigkeiten, die auch mit beträchtlichen wirtschaftlichen Nachteilen gegenüber günstiger gelegenen Abbauen verbunden waren. Zum einen konnte Marmor lediglich während der schneefreien Zeit, also nur etwa fünf Monate lang gebrochen, bossiert und abtransportiert werden. Zum anderen waren es die Transportverhältnisse selbst, die stark kostenmehrend wirkten, denn die Blöcke mussten über einen großen Höhenunterschied nach Göflan und von dort auf einer schlechten Talstraße im Vinschgau weiter verfrachtet werden. Dieser Abtransport gestaltete sich insgesamt überaus schwierig, mühevoll und zeitaufwendig. Für das Material aus dem Alp- und dem Mitterwandlbruch war mehrfaches Umladen notwendig.

Bis zum Jahre 1882 wurden sämtliche Blöcke, die als Einzelblöcke in den Gruben oder durch Schrömmen, das Loslösen aus dem festen Gesteinsverband mittels Eintrieb von Lochreihen, gewonnen wurden, je nach Geländeverhältnissen auf Wagen, Protzen, Schlitten und mithilfe von Schleifbäumen auf einem steilen und steinigem Weg zu Tal befördert. Protzen waren außerordentlich stabil konstruierte Holzwagen, die nur vorn Normalräder hatten, hinten dagegen lediglich kleine Vollräder oder gar keine Räder besaßen. Schleifbäume waren geschälte Baumstämme, die in Transportrichtung verlegt und teilweise mit Seife beschmiert wurden.

Über sie »schluzten«, das heißt zogen, Pferde oder häufiger Ochsen die Blöcke. Eine erhebliche Transportverbesserung brachte 1882 die von der Union-Baugesellschaft in Wien geschaffene »Rutschbahn«, auf der die Marmorblöcke aus Alp- und Mitterwandlbruch von den Kohlplätzen (1666 m NN) zur Ladstatt im Tafratzgraben gegenüber dem Tafratzhof (1100 m) herabgelassen wurden.

Der Name »Kohlplätze« leitet sich übrigens von der Holzkohlegewinnung für die Schmiede auf der Göflaner Alm ab, die wiederum die Werkzeuge zum Brechen von Marmor herstellte und zuschärfte. Die Kohlplätzenhütte war ehemals Unterkunft für die Arbeiter, die die Marmorblöcke herabließen, und Magazin für die Seile, die für das Abseilen der Marmorblöcke benötigt wurden.

Besonders umständlich, mühsam und zeitaufwendig gestaltete sich der Abtransport der Marmorblöcke vom hoch gelegenen Mitterwandlbruch (2175 m). Er erfolgte in mehreren Etappen (Abb. 17). Vom Bruch mussten die Blöcke zunächst den Steilhang hinab abgeseilt werden. Darauf folgte eine Schluz- oder Schleifstrecke, wobei das Material auf Schlitten, die von ein bis drei Paar Ochsen (je nach Größe der Blöcke) gezogen wurden, bis zur »Rampe« oberhalb der Göflaner Alm gelangte. Auf der »Rampe« in 1870 m Höhe wurde es auf Protzen umgeladen und zu den Kohlplätzen (1666 m) gezogen. Sehr große, also auch entsprechend schwere Blöcke (über 11 t) mussten auf dieser knapp 1 ½ km langen Strecke weiterhin geschluzt oder geschleift werden, wozu dann jeweils ge-seifte Schleifhölzer oder Schwartlinge zu verlegen waren. Die nächste Etappe, die Rutschbahn oder Seilries von den Kohlplätzen zur Ladstatt, war wegen ihres Gefälles von 45 bis 55 Prozent und 550 m Höhenunterschied besonders schwierig und gefährlich. Hier wurden die Blöcke auf massiv gebaute Schlitten, deren »Kufen« vorn leicht aufgebogen waren (entsprechend zugehackte Stämme), verladen und diese Schlitten samt Last abgeseilt. Je nach Blockgewicht mussten vier und mehr geübte und kräftige Männer die Seile

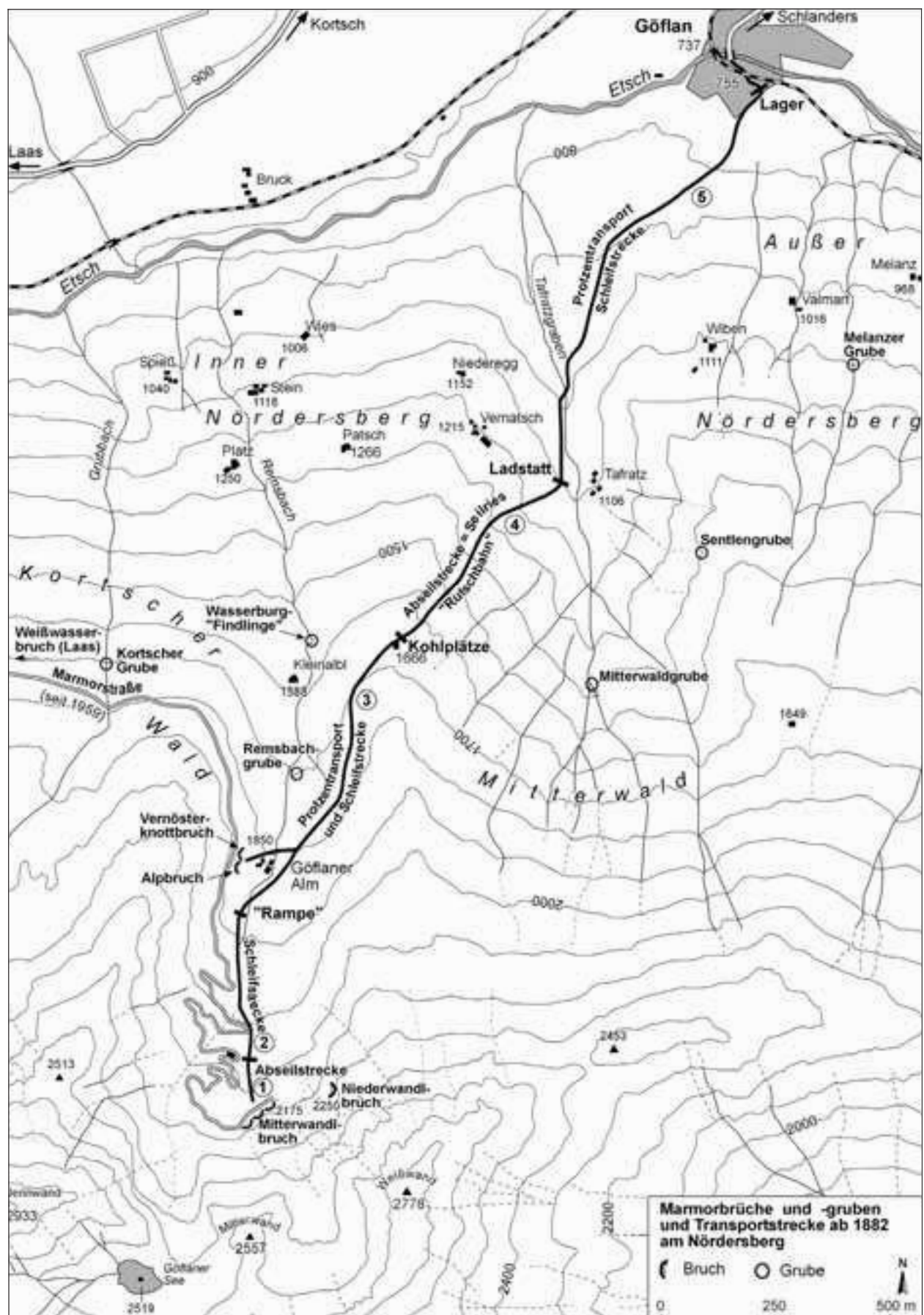


Abb. 17: Marmorlager und -transportwege am Nördersberg





Marmorlagerplatz in Göflan, 1903. Im Vordergrund Ochsengespann vor einem Protzen, geführt von Johann Platzer aus Göflan. Dahinter ist eine der beiden großen Brunnenschalen für das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Berlin sichtbar. Ähnlich wie die sonseitigen Leiten war damals der untere Nörderberg infolge intensiver gemeinsamer Nutzung durch die Gemeinde Göflan und die Nördersberger Höfe nur lückig mit Wacholder (Kranebitt) und Birken bewachsen.

bedienen. Im Falle des über 80 Tonnen schweren Blockes für das Moltke-Denkmal in Berlin waren zweiundzwanzig Arbeiter nötig. An der Ladstatt (ca. 1100 m), dem Auslauf der Seilries, erfolgte erneut das Umladen der Blöcke. Sie wurden von hier bis zum Göflaner Lager – bei kleineren Volumina mit Protzen oder bei großen Blöcken durch Schluzen – bewegt. Der Abtransport größerer und großer Blöcke beanspruchte meist mehrere Tage.

Der schlechte Zustand der Vinschgauer Talstraße gestaltete den weiteren Transport talaus nicht gerade leicht. Bei schweren Blöcken mussten die Brücken jeweils verstärkt oder gepölzt werden. Für die Verfrachtung großer Blöcke waren außerdem besonders stabile Spezialwagen und ein vielspänniger Pferdezug notwendig. Mit der Eröffnung der Vinschgaubahn 1906 ging dieser aufwendige und teure Transport zu Ende. Im gleichen Jahr regte Theodor Christomannos, der Fremdenverkehrspionier in Südtirol, wegen der beschwerlichen Bergung die Errichtung einer Seilbahn zur Beförderung des Marmors von den Brüchen zum Talboden an. Erst Jahre später wurde dieser Plan, allerdings modifiziert, in Laas – und nicht in Göflan – verwirklicht.

Wie hoch die Ausbeute an Marmor vor dem Jahre 1882 war, ist unbekannt. Köll (1964, 106) vermutet, dass Johann Schmidinger und seine Erben während ihrer Belehnungszeit von 1778 bis 1828 zwischen 500 und 1000 m<sup>3</sup> Marmor gewonnen haben. B. Schweizer soll es in 37 Jahren (1828–1866) ebenfalls auf 1000 m<sup>3</sup> gebracht haben und für Johannes Steinhäuser (1866–1886) schätzt er das Volu-



Der bossierte (roh zugehauene) Moltke-Block aus dem Mitterwandlbruch auf dem Bahnhof von Meran, 1903. Für seinen Transport von Göflan nach Meran war ein Vorspann von 13 Paar Pferden, jedes Paar geführt von einem »Rosser«, notwendig.

men auf 1100 m<sup>3</sup>. Beim Letztgenannten sind allerdings auch Anteile aus dem Laaser Tal eingeschlossen.

Für die Zeit ab 1882 gibt es Aufzeichnungen, die belegen, dass die Göflaner Marmorlagerstätten von 1882 bis 1921 die ergiebigsten im ganzen Vinschgau waren. Während einzelne Gruben zusammen nur bei 20 m<sup>3</sup> lieferten und im Alpbruch von 1882 bis 1897 knapp 1000 m<sup>3</sup> abgebaut wurden, war der Mitterwandlbruch der wichtigste Bruch im gesamten Talgebiet. In ihm wurden 1882 bis 1914 und 1919 bis 1921 insgesamt 7370 m<sup>3</sup> Marmor gewonnen.

Die Gewinnung anderer Festgesteine im Gebiet der heutigen Gemeinde Schlanders hat keine größere Bedeutung erlangt. Nahe der Lokalität Roßladum im Norden von Kortsch gab es einen »Tropfstein- oder Onyx«-Bruch. Die Bezeichnung Onyx für das Gestein ist falsch, denn Onyx als Abart des Chalzedon gehört zu den Oxiden des Siliziums (SiO<sub>2</sub>; Quarz). Am Sonnenberg handelt es sich jedoch um Kalksinter (CaCO<sub>3</sub>), der in Gesteinshohlräumen bei CO<sub>2</sub>-Abgabe aus einer Lösung an die Luft, wodurch es zur Lösungsübersättigung und Ausfällung des Kalkes kommt, entsteht. Der Kalk wurde zuvor in höheren Lagen aus kalkhaltigem Gestein, speziell Gneisen, durch Wasser gelöst. Der Name Onyx für den Kalksinter hat sich deshalb eingebürgert, weil er eine ähnliche farbliche Bänderung wie echter Onyx aufweist (rotbraun, gelbbraun, grau, weiß, grün). Das Kalksinter-Vorkommen nahe Roßladum hatte nur begrenzte Ausdehnung und das gebrochene Material musste mühsam und gefährvoll auf Schlitten durch das steile Brunental nach Kortsch transportiert werden. Von dort gelangte es zur weiteren Verarbeitung zu kunstgewerblichen Gegenständen nach

Laas. Der letzte Pachtvertrag für den Bruch mit der Firma Hauser in Wien datiert aus dem Jahr 1935. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der »Onyx«-Abbau endgültig eingestellt.

Auch auf der östlichen Seite des Ausganges des Schlandrauntales (GP 359, 360/1–3, 361) existierte eine Konzession für den Abbau von Gneis. Über Dauer der Nutzung und Quantität des gebrochenen Materials liegen keine Informationen vor.

## 8.2 Die Ziegelei in Vetzan

Über einhundert Jahre existierte ein Betrieb, den man statistisch ebenfalls dem Zweig Bergbau zuordnen muss: die Ziegelei in Vetzan. Im Jahre 1854 erhielt der bereits erwähnte Besitzer von Schloss Schlandersberg, Balthasar Gamper, von der Bezirkshauptmannschaft Meran die Genehmigung, eine Ziegelbrennerei zu errichten (SA Bz, Schlanders 217). Gamper plante die Herstellung von jährlich 100 000 Ziegeln, insbesondere von Dachziegeln. Für die umgebenden Landgemeinden erschien ihm dies besonders vorteilhaft, da diese, seiner Meinung nach, nur mehr über ausgelichtete, schindelholzlose Waldungen verfügen würden. Außerdem wären, so argumentierte er zu Recht, Dachziegel haltbarer als Schindeln. Den Absatz der Ziegel sah er vor allem in den Gerichten Schlanders und Glurns und vielleicht noch im Gericht Meran, falls von dort Nachfrage bestünde.

Für das Brennen von jeweils 20 000 Ziegeln veranschlagte er 10–12 Klafter Holz (1 Wiener Waldklafter = 3,41 m<sup>3</sup>), also 34 bis 41 m<sup>3</sup>. Da er über einen Eigenwald von 1444 Morgen (= 260 ha) verfügte, der zum Schloss Schlandersberg gehörte, wollte er den Holzbedarf aus diesem Wald decken. Doch die Gemeinde Kortsch, die durch die Vorteile einer Dachbedeckung mit Ziegeln gegenüber Schindeln erkannte, lehnte das Vorhaben Gampers aus zwei Gründen ab:

1. In dem Wald von Schlandersberg haben die vier Sonnenberger Höfe Tappein, Greit, Gamp und Zerminig das Mitholzungsrecht für den Eigenbedarf, sodass es zur Schmälerung ihrer Nutzungsrechte kommen könne.
2. Die fraglichen Waldungen sind nicht besonders erträglich und daher ist auf längere Zeit kaum die benötigte Holzmenge zu gewinnen. Dadurch besteht die Gefahr des Holz Mangels.

Auch die vier Höfe am Sonnenberg schlossen sich dieser Argumentation an und betonten, dass für sie eine Ziegelbrennerei unnötig erscheint.

Aufgrund einer Waldbegehung stellte jedoch die Forstbehörde in Bozen gegen Ende 1854 fest, dass sogenanntes Lagerholz für etwa zehn Jahre im Wald vorhanden wäre und für die Ziegelbrennerei genutzt werden könnte.

Das Rohmaterial für die Ziegelherstellung fand sich unterhalb (südlich) des Hofes Ratitsch in der Gemeinde Vetzan, in der später so benannten Loamgrube (Lehmgrube). Eine Sachverständigen-Kommission hatte als Voraussetzung für die Genehmigung zum Bau der Ziegelbrennerei ein positives Urteil über die Qualität des Lehmes abgegeben. Martin Markart, Hafnermeister in Schlan-



Die Ziegelei in der Vetzaner Aue. Rechts vom Schornstein ist nahe des Ausganges vom Faller Graben die Lehmgrube, aus der das Rohmaterial stammte, erkennbar (Aufnahme um 1940).

ders, Josef Pircher, Maurermeister in Schlanders, Josef Walch, Maurermeister zu Laas, Jakob Schuster, Gemeindevorstand von Schlanders, Sebastian Rechenmacher, Bauer zu Vetzan und Franz Pegger, Gastwirt in Latsch beurteilten den Lehm als von ausgezeichneter Qualität, besser als der Lehm von Obermais oder Siegmundskron.

Bereits vor Erteilung einer Baugenehmigung hatte Gamper mit der Errichtung eines Brennofens am sogenannten Wastenegg östlich des Kofelhauses begonnen. Wegen der von ihm ausgehenden Brandgefahr musste er ihn abseits von Gebäuden und Wald errichten. Im Jahre 1862 ging die Brennerei an den neuen Besitzer von Schlandersberg, Michael Hört, über. Sie wechselte in der Folgezeit noch mehrfach den Besitzer. Im Jahre 1896 errichtete der Maurermeister Anton Stecher als neuer Inhaber die Ziegelei in der Vetzaner Aue, als Ersatz für den alten Brennofen.

1924 wurde die Grube, die sich im Gemeindebesitz von Vetzan befand, an die Firma Dietl und Pinzger verpachtet. Abgebaut wurde keineswegs Lehm, sondern schluffreicher und tonhaltiger Sand mit eingelagerten kleinen Geröllen, wohl die randglaziale Ablagerung eines zurückschmelzenden Gletschers, die nach Merkmalen im Aufschluss (Scherflächen) vielleicht noch einmal von Eis überfahren wurde. Eingeschaltet zwischen die Sandlagen sind Horizonte von Kiesen und Schottern, wodurch die Gewinnung des »Lehms« erschwert wurde und viel Abraum entstand.

Um den »Lehm« für die Ziegelherstellung abzusondern, wurde das Material in Absatzbecken geschlämmt, wodurch die gröberen, für den Brand ungeeigneten Komponenten ausfielen. Nahe der Grube wurde das Material reichlich mit Wasser vermischt und über einen Schwemmkanal und Absetz- oder Klärteiche (Tschötten) Richtung Ziegelei geleitet und in drei Klärbecken, die wechselweise nach jeweils zwei bis drei Tagen entleert wurden, aufgefangen. Insgesamt war also ein aufwendiges Gewinnungsverfahren für das Rohmaterial zum Ziegelbrennen nötig. Hinzu kamen Schwie-



rigkeiten der Wasserbeschaffung, da der Faller Bach im Sommer nur wenig Wasser führte und dieses Wasser, nach altem Recht, über die gemeinsame Einkehr von Oberem und Unterem Hüttwaal zur Bewässerung der Kulturlächen abgeleitet und andererseits zum Schlämmen viel Wasser benötigt wurde. Das Schlämmen erfolgte deshalb in der Zeit von Oktober (nach dem Rosenkranzsonntag = erster Sonntag im Oktober) bis zum 17. März, an dem der Hüttwaal wieder eingekehrt wurde. Unterbrechungen dieses Prozesses verursachten winterliche Frostperioden oder zu geringe Wasserführung des Faller Baches. Frost verhinderte im Übrigen das Trocknen von Ziegeln, weshalb im Winter in der Regel nicht gebrannt wurde. Diese Faktoren und Hindernisse führten zur Errichtung einer Material-Seilbahn von der Grube zur Ziegelei, von der zwei Stützen, eine an der neuen Vinschgauer Straße, die andere am Wastenegg, Zeugnis ablegen. Von nun an wurde das Rohmaterial an der Ziegelei aufbereitet.

Wegen mangelnder Rentabilität und nur mäßiger Qualität der Mauer- und Dachziegel sowie der Fliesen und Blumentöpfe ging das Unternehmen im Jahr 1959 in Konkurs und wurde 1962 versteigert. An der Stelle der ehemaligen Ziegelei existierte bis 2003 die Firma Esterglas. Der einheimischen Bevölkerung hat die Ziegelei relativ wenig Verdienst beschert, da die überwiegende Zahl der Arbeiter – in den Fünfzigerjahren waren es um 30 – aus Norditalien kam.

### 8.3 Die Entwicklung von Handwerk und Industrie seit 1950

Das Bevölkerungswachstum ließ nach dem Zweiten Weltkrieg die Nachfrage nach außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen stark ansteigen. Sie standen im Vinschgau nur in geringer Zahl zur Verfügung, was einen Überbesatz in der Landwirtschaft zur Folge hatte. So erklärt sich die hohe Zahl »mithelfender Familienangehöriger« in landwirtschaftlichen Betrieben in den Fünfziger- bis in die Sechzigerjahre. Es setzte aber auch eine temporäre Abwanderung in die nahe Schweiz, nach Nordtirol und nach Süddeutschland, insbesondere nach Baden-Württemberg ein, das damals deutlich stärker industrialisiert war als Bayern. Aus dieser temporären Abwanderung wurde in zahlreichen Fällen eine definitive Auswanderung. Um diesem Trend zu begegnen und den Klein- und Kleinstbauern Neben- und Zuerwerbsmöglichkeiten in der Nähe des Wohnortes bieten zu können, wurde in der Ansiedlung ausländischer Zweigbetriebe oder von Betrieben, die zunächst mit ausländischen Lizenzen arbeiteten, mit Beginn der Sechzigerjahre eine Möglichkeit zur Schaffung von Arbeitsplätzen in Südtirol gesehen, denn ein landeseigenes Unternehmertum stand damals kaum zur Verfügung und musste erst herangebildet werden. Für ausländische Firmen war Südtirol in diesen Jahren wegen des niedrigen Lohnniveaus attraktiv.

Mithilfe neuer Staats- und Regionalgesetze sollte die Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben erleichtert und die Erweiterung bestehender Handwerks- zu Industriebetrieben ermöglicht werden. Das Regionalgesetz Nr. 12 vom 24. August 1960 sah



Luftaufnahme der Anfang der Siebzigerjahre ausgewiesenen Gewerbezone in der Vetzaner Aue. Zur Zeit der Befliegung (1998) waren noch nicht alle Betriebsgebäude fertiggestellt; im Norden das Dorf Vetzan.

vor, dass die Gemeinden zum Erwerb und zur Erschließung von Gewerbe- und Industrieflächen Zuschüsse aus dem Haushalt der Region Trentino-Südtirol beantragen konnten. Die Zuschüsse waren bei 60 %, höchstens 80 % der Kosten angesetzt, damit besonders den finanzschwachen Gemeinden, zu denen auch Schlanders gehörte, die Möglichkeit der Bereitstellung von Gewerbe- und/oder Industrieflächen für ansiedlungsbereite Unternehmen gegeben wurde. Hinzu kam 1957 als Anreiz die Steuerbefreiung für sich ansiedelnde Betriebe für die Dauer von zehn Jahren.

Der Förderungszeitpunkt war günstig gewählt. Er fiel in eine Phase wirtschaftlicher Konjunktur und der Markt, insbesondere der italienische, erwies sich für viele Produkte aufnahmefähig. Zugunsten Südtirols sprach auch das gute soziale Klima. Um eine räumlich möglichst ausgeglichene Beschäftigungsstruktur zu erreichen, wurde eine dezentralisierte Ansiedlung in Gewerbe- und Industriezonen angestrebt. Die Gemeinde Schlanders wies relativ spät eine Industriezone in der Fraktion Vetzan, in der Vetzaner Aue, aus, deren Erschließung im Sommer 1977 beendet werden konnte. Die Gesamtkosten dieser Erschließung beliefen sich auf 1277 Millionen Lire.

Im Gegensatz zu den Gemeinden Naturns, Latsch, Laas, Prad oder Schluderns entwickelte die Gemeindeverwaltung von Schlanders allerdings nur mäßige Initiativen zur Ansiedlung spezialisierter Betriebe, wobei wohl einige Misserfolge bei der Ansiedlung von Betrieben in anderen Gemeinden eine Rolle spielten. So waren im Jahre 1980 von der Gesamtfläche im Ausmaß von 14,3 ha lediglich 7,7 ha verbaut oder angewiesen und 6,6 ha standen noch zur Verfügung. Der erste Betrieb auf diesem Gelände war die bereits erwähnte Firma Esterglas, im Winkel zwischen der alten Vinsch-



Einfahrt in die Industriezone Vetzan mit Tafel der angesiedelten Firmen

gauer Straße und der Etsch, deren Gebäude 1964 eingeweiht wurden und die Kunststoffprodukte herstellte, vornehmlich Schwimmbecken, Filterkessel, Tanks, Spritzfässer und Sanitärzellen. Der Absatz der Erzeugnisse erfolgt in eine Reihe europäischer Länder. Absatzprobleme für die Produkte führten 2003 zur Schließung der Firma.

Bis 1980 kamen hinzu: ein Betrieb, der Betonschalungen produzierte, eine Metallbaufirma, eine Firma, die Medaillen und Pokale herstellte und heute als Druckerei weiterbesteht und schließlich ein Betrieb, der sich der Umweltschutztechnik widmet. Hinzu trat später die Recla GmbH »Ortler Speck«, die die Rohware von auswärts bezieht und die Fleischprodukte (Speck, Schinken und Wurstwaren) in mehreren Ländern Europas absetzt. An der Stelle der GROFPA (Betonschalungen) siedelte sich 1984 die MacMoter AG, eine Maschinenbaufirma, an. Im Jahre 1991 waren 7,7 ha besetzt und 5,9 ha zugewiesen, sodass noch über eine Restfläche von 0,75 ha verfügt werden konnte. Die zögerliche Entwicklung hatte zur Folge, dass nur noch wenige Betriebe, die zwar großen Flächenbedarf anmeldeten, aber nur relativ wenig Arbeitsplätze boten, ihr Interesse an einer Ansiedlung bekundeten. Negativ war dabei die Ansiedlung zweier Schotterwerke, die mit ihrem Lärm und mit Staubemissionen nicht nur die Industriezone, sondern auch die Fraktion Vetzan belasten.

Außerhalb der Industriezone bestand am östlichen Ortsrand von Schlanders die Firma Troyer Landmaschinen, die sich aus einer kleinen Reparaturwerkstätte entwickelte und bis zu 50 Mitarbeiter beschäftigte. Im Jahre 1993 musste sie sich der übermächtigen Konkurrenz auf dem Feld der Hersteller landwirtschaftlicher Geräte und Spezialmaschinen geschlagen geben. Gleiches Schicksal erlitt ein Jahr später die Baufirma Schöpf, die sich ebenfalls aus den bescheidenen Anfängen eines Handwerksbetriebes (1953) entwickelt hatte und auf der Basis des Baubooms in den Sechzigerjahren bis zu 180 Beschäftigte, überwiegend italienischer Sprachzugehörigkeit, zählte.

Insgesamt sind dank der großzügigen Förderung durch die Landesregierung einige Industriebetriebe entstanden, jedoch ist die Gemeinde Schlanders, wie überhaupt der gesamte Vinschgau, im Vergleich zur Situation im Pustertal als schwach industrialisiert zu charakterisieren.

Auf die Jahre 1970/71 gehen auch die Pläne zur Schaffung von Handwerkerzonen zurück, wobei an die Ansiedlung von Betrieben mit bis zu vier Mitarbeitern und zwei Lehrlingen gedacht war. Ab 1977 erfolgte die Ausweisung derartiger Handwerkerzonen. So entstand etwa in Kortsch am Protzenweg ab 1980 eine 2 ha große Zone für 15 Handwerksbetriebe, wobei allerdings im Übermaß wertvoller landwirtschaftlicher Grund beansprucht wurde. Mit vier Tischler-, drei Maurer- und zwei Malerbetrieben ist sie zudem recht einseitig besetzt.

Nach den Unterlagen der Handels-, Industrie-, Handwerks- und Landwirtschaftskammer in Bozen und des Landesverbandes der Handwerker in Schlanders waren Mitte 1995 etwa 151 Handwerksbetriebe in der Gemeinde eingetragen, die sich wie folgt auf Branchen verteilten (Tabelle 15):

Tabelle 15: Verteilung der Handwerksbetriebe in der Gemeinde Schlanders nach Berufsgruppen und Fraktionen 1995

	Schlanders	Kortsch	Göflan	Vetzan	Nörders- berg	Sonnen- berg
Holz	8	5		2	1	
Metall	3	1	3	4		
Installation	13		1			
Bekleidung	7		1			
Bau	22	13	3	4	2	2
Kunsthand- werk	3					
Nahrung	7	1				
Transport	7	1	1	3	2	1
Friseur	7		1			
verschiedene	18	1	3	2		
Summe	93	22	13	15	5	3

Quelle: data in 1996, S. 44

In den folgenden Jahren kamen weitere Betriebseintragungen hinzu, insgesamt 31 bis 1999. Allerdings ist die Anzahl der Löschungen von Betrieben im gleichen Zeitraum unklar, doch darf aktuell von 180 Handwerksbetrieben in der Gemeinde Schlanders ausgegangen werden. Vornehmlich sind es Familienbetriebe mit wenigen Beschäftigten, also meist Kleinbetriebe. Mittelständische Betriebe fehlen.

8.4 Der Dienstleistungssektor bietet die meisten Arbeitsplätze

Mit der Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben sowie der Einrichtung von Handwerkerzonen ist der Wirtschaftsbereich produzierendes Gewerbe-Industrie jedoch nicht zum wichtigsten



Tabelle 16: Wohnhafte Erwerbstätige in Schlanders 1951–2001

Wirtschaftsbereich	1951	1961	1971	1981	1991	2001*
Produzierendes Gewerbe, Industrie	250	265	297	193	302	372
Bauwesen	46	114	179	241	211	260
Energie, Wasser		2	7		16	9
Handel		249	355		273	454
Serviceleistungen, vornehmlich Gastgewerbe	275	314	303	506	206	213
Transport, Verkehr, Nachrichtenwesen	25	38	42	38	70	76
Kreditwesen, Versicherungen	13	11	25	93	323	1391**
öffentliche Verwaltung	158	192	117	553	519	
Landwirtschaft	782	688	441	353	364	?
Summe	1552	1873	1766	1977	2284	2781***

Quelle: Censimenti generali della popolazione 1951–2001, ASTAT 2001

\* 2001 Erwerbstätige einschließlich Einpendler

\*\* öffentliche, soziale und private Dienste; Geld und Finanzvermittlung

\*\*\* ohne Landwirtschaft

Sektor in Schlanders aufgestiegen. Er wurde schon in den Fünfzigerjahren eindeutig überflügelt von der Entwicklung des Dienstleistungsbereiches. Die obenstehende Tabelle 16 deutet diesen Prozess an, der zugleich ein Ausdruck des Wandels der Gesellschaftsstruktur ist.

Allerdings dürfen bei Interpretation der Tabelle die Mängel der Angaben des Statistischen Zentralamtes in Rom nicht übersehen werden. Das machen die Zahlen über die in der Landwirtschaft Tätigen klar. Richtig ist der seit Jahrzehnten anhaltende Rückgang der Beschäftigten in diesem Sektor. Unzutreffend aber ist die Zahlenangabe, da mithelfende Familienangehörige, die besonders in den bergbäuerlichen Betrieben dringend gebraucht werden, nicht mitgezählt werden. Die Daten des Wirtschaftsforschungsinstitutes der Handelskammer Bozen für 1999 machen diesen Tatbestand deutlich: In den 349 landwirtschaftlichen Betrieben der Gemeinde existierten 1197 Arbeitsplätze, wovon 333 von Frauen besetzt waren. In der amtlichen Statistik sind demzufolge nur die Betriebsführer als Beschäftigte gezählt. Zum anderen wurden die Zuordnungen von Tätigkeiten zu den Wirtschaftsbereichen von Zählung zu Zählung verändert, sodass auch hier nur Entwicklungstendenzen erkennbar werden.

Den größten Bedeutungszuwachs verzeichnet jedenfalls Schlanders in den Bereichen Verwaltung, Bildung und Gesundheit, während es auf dem Gebiet der touristischen Entwicklung mit vielen anderen Orten in Südtirol nicht Schritt halten konnte. Im Übrigen ist der Fremdenverkehr als Wirtschaftszweig und Verdienstquelle im Mittel- und Untervinschgau jungen Datums und erst in den Sechzigerjahren in Aufschwung gekommen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stiegen einige Gebiete der Alpen zu Fremdenverkehrslandschaften auf, wie der Raum um Chamonix am Mont Blanc, das Berner Oberland um Grindelwald, Wengen und Mürren oder das Prätigau und das Oberengadin. Der Vinschgau gehörte nicht zu diesen Gebieten. Im Statisti-

schen Jahresbericht für 1880 hält die Handels- und Gewerbekammer in Bozen fest, dass das obere Etschtal im Vergleich mit dem übrigen Südtirol einen minimalen Fremdenverkehr aufweist. Lediglich der Obervinschgau von Glurns bis zu den Seen verzeichnete Fremde mit sehr kurzem Aufenthalt, während der Untervinschgau wegen des einförmigen (!) Talgrundes und der sterilen Berghänge keine landschaftliche Schönheit und deswegen auch keinen Fremdenverkehr habe. Die Gasthäuser des Vinschgaus seien für bescheidene Ansprüche im Allgemeinen ausreichend.

Touristenziele waren damals die Stilsfer-Joch-Straße als eine straßenbauliche Sehenswürdigkeit und der Ortler, der seit den Siebzigerjahren meist mit Führern bestiegen wurde. Als Ausgangspunkte für diese Touren dienten Gasthöfe in Spondinig, Trafoi und Franzeshöhe sowie Eyrs, Glurns und Mals. Seit 1878 existierten zwei Touristengasthäuser in Suldén, die ungefähr 400 Fremde registrierten, wovon ein Drittel auch übernachtete. In das Fremdenbuch von Trafoi trugen sich 1880 über 800 Fremde ein. Bergführer und Träger, meist Bergbauern, zogen daraus einen nicht unerheblichen Verdienst.

Schlanders hatte an dieser Entwicklung keinen Anteil. Zwar war es Halte- und Umspannstation für den täglich verkehrenden Stellwagen der Post, doch das Ziel der Fahrgäste hieß vielfach Spondinig, von wo sie in die Ortlergruppe weiterreisten.

Unter dem Eindruck der im Bau befindlichen Vinschgaubahn Meran–Mals, dem ersten Teilstück der geplanten Bahn von Meran über den Reschen nach Landeck, kam es am 18. September 1905 im Gasthof Weißes Kreuz zu Schlanders auf Initiative des Bürgermeisters Dr. Josef Tinzl zur Gründung des Verschönerungsvereins Schlanders. Doch die Erwartungen, dass mit der Eröffnung der Bahnlinie ein Zustrom von Fremden einsetzen würde, erfüllten sich nicht; Schlanders blieb weitgehend Durchreisestation. Auch die Schrift von Theodor Christomannos, dem damaligen Obmann der Sektion Meran des Deutschen und Österreichischen Alpenver-



Oben: Hauptplatz in Schlanders; links die k. k. Poststation – Gasthof zum Goldenen Stern, davor ein breitradriger Wagen für den Transport von schweren Marmorblöcken; rechts vor dem Gasthaus zur Goldenen Rose Stellwagen, die bis zur Eröffnung der Vinschgaubahn verkehrten. Im eingewölbten Erdgeschoss der Poststation befanden sich die Pferdestallungen (heute Café), da hier der Vorspannwechsel erfolgte.

Rechts, oben: Bau der Eisenbahnbrücke in Göflan, 1904

Rechts: Die Eröffnung der Vinschgaubahn Meran–Mals am 1. Juli 1906 brachte für Schlanders nicht den erhofften Aufschwung des Fremdenverkehrs. Der erste Zug bei der Einfahrt in den Bahnhof von Schlanders.



eins »Die Vinschgauer Bahn Meran–Mals« mit der Werbung von Gasthöfen (1906) oder der erste Reiseführer durch den Vinschgau von Fridolin Plant (1907) haben die Situation nicht wesentlich zu ändern vermocht.

Für die Bergsteiger waren die Berge der Ortlergruppe mit den Ausgangsstationen im inneren Martelltal, Sulden oder Trafoi attraktiver als die Berge im Talschluss des Schlandrauntales. Dennoch errichtete in der Spätphase der Erschließung der Ostalpen, nämlich 1909 bis 1910, die Sektion Heilbronn des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DuOeAV) am Taschljoch (2772 m) in aussichtsreicher Lage die Heilbronner Hütte für 25 000 Reichsmark. Sie wurde am 9. August 1910 eingeweiht und von Kurzas im Schnalstal aus bewirtschaftet. Als Stützpunkt für Gipfelbesteigungen in der Gruppe der Saldurspitze (3434 m) und auf dem Weg vom Schlandraun- in das Schnalstal erfüllte sie diese Funktion leider nur kurze Zeit. Sie ging, da der Deutsche und Österreichische Alpenverein nach Angliederung des Landes Südtirol an Italien enteignet worden war und alle Hütten auf Südtiroler Gebiet verlor, 1924 in die Hände der Sektion Verona des Club Alpino Italiano (CAI) über. Nach Jahren der Nichtbewirtschaftung durch diese Sektion brannte die bereits geplünderte Hütte am 25. November 1932 völlig aus. Sie wurde nicht wieder errichtet, obwohl sie als Juwel unter den Schutzhütten galt.

Der Erste Weltkrieg unterbrach auch den sich in bescheidenem Umfange entwickelnden Tourismus und ab 1919 hielt die Abriegelung durch die neue Staatsgrenze den Zustand aufrecht. Darauf folgten Weltwirtschaftskrise und die Tausend-Mark-Sperre des

Deutschen Reiches. Nach Notizen im Gemeindearchiv von Schlanders gab es 1927 ganze 31 Fremdenzimmer im Ort, 1939 22 Zimmervermieter mit 48 Zimmern und dazu sieben Gasthöfe mit Fremdenzimmern in der Großgemeinde. Im gleichen Jahre wurde der Vorschlag eingebracht, Schlanders zum Kurort zu deklarieren, um damit Werbung betreiben zu können. Weiteres Datenmaterial war nicht aufzufinden, sodass sich auch kein genaues Bild über die Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg gewinnen lässt.

Aus sehr bescheidenen Anfängen begann nach diesem Kriege die neue Phase des Fremdenverkehrs. Noch 1953 gab es nur 13 Zimmervermieter mit 19 Zimmern und fünf Gastbetriebe mit Fremdenbetten, also weniger als vor dem Kriege. Die Steigerungsrate in den Fünfziger und Sechzigerjahren fielen wegen fehlender Infrastruktur sehr niedrig aus. Eine rasante Aufwärtsentwicklung setzte 1970 ein und dauerte bis 1980. In dieser Zeit vervierfachte sich die Zahl der Nächtigungen und die Bettenzahl erfuhr eine Verdoppelung. Von 1981 bis 1989 stieg zwar die Zahl der Nächtigungen weiter an, allerdings nur mit kleineren Zuwachsraten. Seither sta-





Die enteignete Heilbronner Hütte (2772 m) in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts

gniert der Tourismus, ja es müssen sogar leichte Rückgänge zur Kenntnis genommen werden. Für den ausländischen Gast ist Südtirol in diesem Zeitraum zum relativ teuren Urlaubsland geworden. In Abb.18 ist die Entwicklung des Fremdenverkehrs verdeutlicht. Zugrunde gelegt sind Nächtigungszahlen, die sicher für den linken Teil der Abbildung gewisse »Unschärfen« einschließen. Die Zahlen der Nächtigungen vermögen aber den Stellenwert des Tourismus in der Wirtschaft einer Gemeinde besser zu verdeutlichen als die Zahl der Ankünfte.

Berücksichtigt sind in der Abbildung die Anteile von Ausländern, die hauptsächlich von Gästen aus der Bundesrepublik getragen werden (um 58 %) und der Anteil von Italienern, die ab 1989 vermehrt Urlaub in Schlanders verbringen und seither einen recht konstanten Anteil an den Nächtigungen stellen.

Charakteristisch für den Fremdenverkehr in Schlanders ist, dass er sich auf das Sommerhalbjahr konzentriert. Allerdings ist die Saison relativ lang, sie beginnt im April und endet im Oktober. Damit verbunden sind 110 Vollauslastungstage in den gewerblichen Betrieben, also ein Wert, der betriebswirtschaftlich als relativ gering angesehen wird und unter dem Landesdurchschnitt liegt. In den nichtgewerblichen Betrieben liegt die Vollauslastung bei 28 Tagen – ein bedrückend niedriger Wert. Die Aufenthaltsdauer der Gäste in den gewerblichen Beherbergungsbetrieben (Hotels, Gasthöfe, Pensionen und Garnis) ist mit knapp fünf Tagen sehr niedrig und wird in den nichtgewerblichen Betrieben mit rund sieben Tagen etwas übertroffen. Überhaupt hat der Fremdenverkehr in Schlanders nicht den Stellenwert wie in Südtirol allgemein, obwohl die Gemeinde erhebliche Anstrengungen zum Ausbau der entsprechenden Infrastruktur unternommen hat. So verfügt die Marktgemeinde über Frei- und Hallenbad, Tennis- und Sportplätze, Mini-golfanlagen, Kegelbahnen und Trimpfpfade. Hinzu kommen das neue Kulturzentrum und attraktive Freizeitangebote. Das Preis-

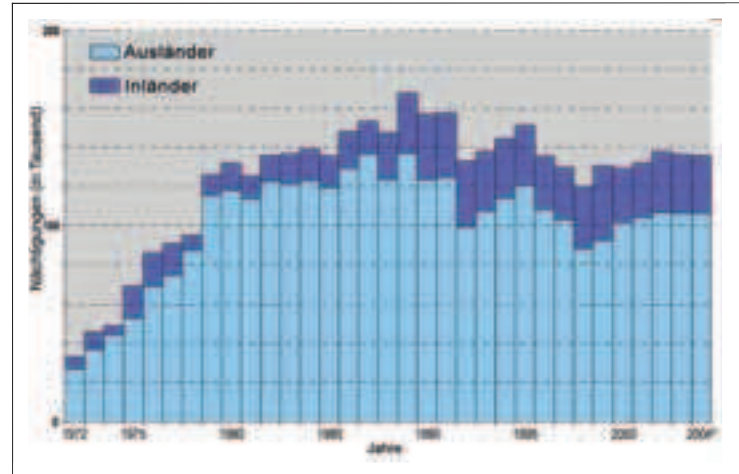


Abb. 18: Nächtigungen in der Gemeinde Schlanders 1972–2004  
Quellen: WIFO – Handelskammer Bozen 1996–1999; Tourismusverein Schlanders 2000–2004 (1. 1. bis 31. 10. 2004)

niveau der verschiedenen Kategorien der Beherbergungsbetriebe liegt niedriger als in vielen anderen Orten Südtirols.

Seit 1985 ist ein Rückgang der Fremdenverkehrsbetriebe sowohl im gewerblichen als auch im nichtgewerblichen Bereich und ebenso der Bettenkapazität zu verzeichnen. In diesem Zusammenhang hat sich auch eine Konzentration der Anzahl der Betriebe und ihrer Bettenkapazität auf gewerbliche Betriebe vollzogen. Vier Stichjahre verdeutlichen diese Entwicklung (Tabelle 17):

Tabelle 17: Fremdenverkehrsbetriebe und Bettenzahl

Jahr	gewerbliche Betriebe	nichtgewerbliche Betriebe
1972	18 /345 Betten	40/350 Betten
1985	47/1269 Betten	64/605 Betten
1997	36/1103 Betten	36/412 Betten
2003	30/1066 Betten	28/220 Betten

Quelle: WIFO

Diese Konzentration kommt zweifellos dem Bemühen um nötige Qualitätsverbesserungen und bessere Auslastung entgegen.

Der »Urlaub auf dem Bauernhof« ist in der Gemeinde Schlanders nur von untergeordneter Bedeutung: zwölf der 36 nichtgewerblichen Betriebe mit zusammen 93 Betten zählen dazu (1997).

Obwohl Schlanders gegenüber anderen Orten im Haupttal, wie Partschins, Naturns, Latsch oder Mals, im Sektor Tourismus deutlich zurückfällt, ist die Bedeutung des Fremdenverkehrs nicht zu unterschätzen, sind doch rund 80 % der Beschäftigten dieses Bereiches ortsansässig. Er ist also kein peripherer Arbeitgeber in der Marktgemeinde, aber gemessen an der Gesamtzahl der Arbeitsstätten von nachrangiger Bedeutung und durch eine hohe Zahl saisonal Beschäftigter (58 %) gekennzeichnet. Typisch ist weiterhin der hohe Anteil von Arbeitsplätzen für Frauen im Tourismusbereich, nämlich 62 Prozent (1999).

Den größten Zentralitätsgewinn verzeichnet Schlanders auf den Gebieten Verwaltung, Bildungs- und Gesundheitswesen. Aus der großen Zahl von Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst wird die Verwaltungsfunktion von Schlanders erkennbar. Eine Reihe zentralörtlicher Einrichtungen mit großem Wirkungsbereich sind in der Marktgemeinde angesiedelt. Dazu zählt das schon erwähnte Bezirksgericht, nach Zusammenlegung des Gerichtes Glurns mit Schlanders im Jahre 1931 das einzige im Vinschgau. Mit ihm sind verwaltungstechnisch weitere Ämter verbunden: das Register-, Steuer-, Kataster- und Grundbuchamt. Daraus resultiert zwangsläufig eine Orientierung der Vinschgauer Gemeinden auf Schlanders. Hinzu treten das Bezirkslandwirtschafts- und Bezirksforstamt sowie andere Ämter und Bezirksbüros privatrechtlicher Organisationen.

Für die wirtschaftliche Entwicklung des Tales haben zwei öffentliche Körperschaften mit Sitz in Schlanders außerordentliche Bedeutung erlangt, nämlich die Talgemeinschaft und das Bonifizierungskonsortium. Die Talgemeinschaft Vinschgau wurde als erste Tal- bzw. Bezirksgemeinschaft Südtirols im Jahre 1962 gegründet, ihr traten alle Gemeinden des obersten Etschgebietes bei.<sup>15</sup> Diese Talgemeinschaft ist seither das Bindeglied der Gemeinden untereinander und hat als Interessenvertreter der Bevölkerung des Vinschgaus zu fungieren. Sie soll die Interessen und Initiativen der Gemeinden auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet koordinieren und diese gegenüber ranghöheren Stellen, insbesondere Behörden, vertreten. Große Anstrengungen wurden zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und des Gesundheitswesens, z. B. Sanierung und dem Ausbau des Straßen- und Wegenetzes oder Finanzierung und Verwaltung des Bezirkskrankenhauses, Einrichtung von Gemeindearztstellen oder Altenbetreuung unternommen.

Um möglichst effektive Arbeit zu leisten, bildete die Talgemeinschaft Fachausschüsse für Wirtschaft, Fremdenverkehr, Sozial- und Gesundheitswesen und für Schule und Kultur. Wegen der besonderen Problematik des Bergbauerntums kam es 1968 zur Gründung einer Abteilung Bergbonifizierung, deren Aufgabenbereich Strukturverbesserungen in der Landwirtschaft der Berghöfe und deren Existenzsicherung war. Die Tätigkeit der Abteilung währte bis 1991. Ihr Maßnahmenkatalog reichte von der Reduktion der Grundzerstückelung über die Lösung von Bewässerungsproblemen, den Bau von Güterwegen einschließlich der Anbindung der Höfe an das Straßennetz, den Bau von Beregnungsanlagen, die Sanierung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, der Sicherung und Verbesserung der Trinkwasserversorgung bis zum Ankauf von Maschinen. Für die Durchführung dieser Maßnahmen galt es neben den Eigenleistungen der Gemeinden oder Interessentschaften Förderungsmittel einzuwerben. Die Erfolge der Bergbonifizierung blieben leider sehr bescheiden, da sich der entscheidende Posten des Sekretärs als Fehlbesetzung herausstellte.

Ausgezeichnete Arbeit hat entgegen des anfänglichen Pessimismus einer großen Zahl von Landwirten das Bonifizierungskonsortium Vinschgau (Talbonifizierung) geleistet. Mit der Zuständigkeit für rund 11 500 ha Fläche ist es zum größten Bonifizierungskonsor-

tium des Landes Südtirol herangewachsen. Seit Aufnahme der Tätigkeit am 1. Januar 1965 sind 6000 ha von der arbeitsaufwendigen Berieselung auf wassersparende Beregnung umgestellt worden. Zu den 48 durchgeführten Projekten gehören auch die im Gemeindegebiet Schlanders genannten. Hinzu kommen zwölf Flurbereinigungsverfahren mit einer Gesamtfläche von 1325 ha. Mit Planierungen von landwirtschaftlichen Nutzflächen, Güterwegbau, Entwässerung von Gründen und anderen wasserbaulichen Maßnahmen sowie Grundstückszusammenlegungen hat das Bonifizierungskonsortium entscheidende Beiträge zur agrarwirtschaftlichen Entwicklung des Vinschgaus geleistet.

Größter Arbeitgeber auf dem Gebiet des öffentlichen Dienstes ist das Bezirkskrankenhaus mit rund 340 Beschäftigten. Bis in die Fünfzigerjahre gab es im Vinschgau nur eine Spitalbetreuung, die mit der heutigen medizinischen Versorgung nicht verglichen werden kann. Als Krankenhaus diente in Schlanders lange das Spital, das bereits 1461 der Kortscher Hans Weber der Deutsch-Ordens-Pfarrrei gestiftet hatte als »Herberg und Behausung für arme, elende Menschenpilger«. Das nächstgelegene und damit auch für den Vinschgau zuständige Krankenhaus war Meran oder in problematischen Fällen sogar Innsbruck. Der dringende Bau eines Bezirkskrankenhauses wurde 1950 von der Gemeinde zunächst abgelehnt, da die Verschuldung beachtlich und die hohen Kosten von der Gemeinde allein nicht aufzubringen waren. Damals gab es bekanntlich nur in geringem Umfange Finanzierungshilfen seitens des Staates, der Region oder des Landes. Von 1954 bis 1958 wurde dann doch ein Neubau errichtet, der inzwischen mehrfach erweitert und modernisiert wurde. Als zentrales Krankenhaus des Bezirkes Vinschgau genießt es heute einen sehr guten Ruf. Ergänzend zum Krankenhaus ist Schlanders Standort der Sanitätseinheit West und des Weißen Kreuzes.

Der dritte Bereich des Dienstleistungssektors, der zwar keine besonders hohe Zahl von Arbeitsplätzen bietet, aber Schlanders ganz entscheidend mit zum zentralen Ort des Vinschgaus aufsteigen ließ, ist das Bildungswesen. Die Situation entwickelte sich ähnlich wie im Bereich Gesundheit/Krankenfürsorge. Bis in die Fünfzigerjahre existierte keine höhere Schule im Vinschgau, ebensowenig gab es Berufsschulen. Der Mangel an Ausbildung und Schulung war der Grund für eine recht schwache Entfaltung eines bodenständigen Unternehmertums. Zwar wurde vom Landtag bereits am 30. Oktober 1952 ein Berufsschulgesetz für Lehrlinge genehmigt, doch erst 1955 kam es zur gesetzlichen Verankerung der allgemeinen Berufsschulpflicht durch den Staat.

Ein grundsätzlicher Wandel trat in den Sechzigerjahren ein. Durch das Engagement des damaligen Bürgermeisters von Schlanders und späteren Landtagsabgeordneten und Vizepräsidenten des Regionalrates Dr. Erich Müller entwickelte sich Schlanders Zug um Zug zum Schulzentrum des Vinschgaus. Bereits zwei Jahre nach seinem Amtsantritt als Bürgermeister konnte 1960 die deutsche Lateinmittelschule eröffnet werden, der 1961 die italienische Mittelschule folgte. Vom Land wurde eine Berufsschule errichtet, der sich 1967 die bereits vier Jahre zuvor projektierte Fachlehranstalt für kaufmännische Berufe (Handelsschule) anschloss. Im Herbst



1966 nahm, zunächst im Gebäude der Berufsschule untergebracht, das Realgymnasium (Wissenschaftliches Lyzeum) seinen Lehrbetrieb auf. Im gleichen Jahr begann die Krankenpflegeschule im Bezirkskrankenhaus ihre Tätigkeit. Die vierte Haushaltsschule von Südtirol entstand in der Fraktion Kortsch, wo ab 1968 jeweils 33 Schülerinnen pro Jahr ihre Ausbildung erhielten. Schließlich folgten eine Gewerbeoberschule und das Neusprachliche Lyzeum, sodass Schlanders heute über drei Schulen verfügt, die zur Matura (Abitur) führen. Die Handelsschule wurde zur Handelsoberschule ausgebaut und letztlich ist noch die Musikschule zu erwähnen. Alle diese Schulen haben zu einer deutlichen und notwendigen Hebung des Bildungs- und Ausbildungsniveaus geführt, wobei das Schulzentrum Schlanders weit über die Gemeindegrenzen hinaus wirkt, denn rund 40 % aller Oberschüler sind Einpendler aus benachbarten Gemeinden. In diesem Zusammenhang muss auch der Bildungsauftrag der Mittelpunktbibliothek, die nun in der sanierten Schlandersburg eine großzügig konzipierte Heimstätte gefunden hat, erwähnt werden.

An dritter Stelle nach der Zahl der Arbeitsplätze steht der Handel. Auch das ist eine junge Entwicklung, denn im 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war Schlanders als Markt- und Handelsort ohne größere Bedeutung. Schon Staffler wertete den Jahrmarkt am 30. November als unbedeutend. Er wurde von den landesbekannten Märkten am Veitstage (15. Juni) in Tartsch (Tartscher Bichl) und dem Rosari-Markt am Montag nach dem Rosenkranz-Sonntag in Latsch völlig in den Schatten gestellt. Auch der Vieh- und Krämermarkt zu Schanzen in Goldrain am Gertrauditag, dem 17. März, der aus der ehemaligen Landsprache hervorgegangen war, übertrafen ihn erheblich. Daran hat sich auch mit Erweiterung auf vier Märkte pro Jahr in Schlanders seit 1906 nichts Entscheidendes geändert und die Markterhebung im Frühjahr des gleichen Jahres durch Kaiser Franz Joseph war ein administrativer Akt, der der Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders (1901) konsequenterweise folgte.

Im Jahre 1930 gab es 29 Groß- und Einzelhandelsbetriebe, deren Zahl in den Folgejahren kaum anstieg; 1940 wurden 28 Handelslizenzen erteilt. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann eine rasche Belebung des Handelsbereiches. Bereits im Jahre 1946 wurden 35 Lizenzen für den stationären und sechs für den ambulanten Handel erteilt (Gemeidearchiv Schlanders). Seither hat sich die Zahl der Einzelhandelsbetriebe beständig erhöht (Tabelle 18).

Bis Ende 1999 sind weitere zwölf Einzelhandelsbetriebe in das Firmenregister der Handelskammer eingetragen worden. Unter allen Gemeinden des Vinschgaus hat Schlanders im Besatz mit Einzelhandelsbetrieben eindeutig die Spitzenposition übernommen. Mit dieser Zunahme ist eine wachsende Spezialisierung und ausgreifende überörtliche Bedeutung der Betriebe, also auch ein Zentralitätsgewinn für Schlanders verbunden; Schlanders hat sich zum Einkaufsstandort für große Teile des obersten Etschgebietes entwickelt. Gleichzeitig entstanden zahlreiche neue Arbeitsplätze und der Einzelhandel rückte mit 325 Arbeitsplätzen an die dritte Position der Statistik (siehe Tabelle 19). Jedoch besteht auch die Gefahr eines Überangebotes.

Tabelle 18: Zahl der Handelsbetriebe in Schlanders

Jahr	Zahl der Betriebe	Betriebe je 1000 Einwohner
1971	49	10,3
1981	64	13,2
1991	75	14,2
1995	96	17,3
2001	118	20,6

Quelle: ASTAT, WIFO 1995

Ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Entwicklung von Schlanders ist das Kreditwesen mit Banken und Sparkassen. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Kreditbedarf der landwirtschaftlichen Betriebe infolge der erwähnten Schwierigkeiten der Landwirtschaft und ihrer beginnenden Umstrukturierung anstieg, aber auch Handwerksbetriebe finanzielle Hilfe benötigten und die Bevölkerung allgemein sozial abgesichert werden sollte, wurde 1873 neben dem Landwirtschaftlichen Verein als Produktionsgenossenschaft als erste Gemeindesparkasse ganz Tirols die Sparkasse Schlanders gegründet. Sie sollte speziell bäuerliche Betriebe vor einer Verschuldung schützen, in dem sie Hypothekarkredite oder Darlehen gemäß ihrer Statuten zu niedrigen Zinssätzen vergab. Initiator dieser Gründung und ihr erster Verwalter war auch in diesem Falle der rührige und weitblickende, aus Vetzan gebürtige Johann Schuster. Die Sparkasse erlangte trotz mancher Schwierigkeiten bald Bedeutung über den Vinschgau hinaus. Bereits 1877 betrugen die Einlagen rund 228 000 Gulden, 1894 waren es eine Million Gulden und bei Kriegsausbruch 1914 über fünf Millionen Kronen. Im Jahre 1877 verzeichnete die Sparkasse 662 Einleger, 1900 waren es 2000 und 1910 2773. Diese Zahlen spiegeln klar ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Vinschgaus wider. Die Sparkasse fusionierte mehr oder weniger zwangsweise 1926 mit der Sparkasse Meran und ist heute eine Zweigstelle der Südtiroler Landessparkasse, dem größten Bankinstitut des Landes. Die Sparkasse unterstützte bereits zwischen 1896 und 1917 den Bau der Kanalisation in Schlanders. Beiträge stellte sie für den Straßen- und Schulbau zur Verfügung, ebenso für den Bau eines gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes im Jahre 1912.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg führte ebenfalls private Initiative 1956 zur Errichtung der Raiffeisenkasse Schlanders, der heute nach der Zahl der Beschäftigten, dem Einlage- und Kreditvolumen größten Bank im Ort. Beide Institute, die Sparkasse und die Raiffeisenkasse, haben sich bedeutende und bleibende Verdienste erworben, da jährlich Gewinnanteile in beachtlichem Umfange gemeinnützigen und wohl-tätigen Zwecken zugeführt werden.

Als junge Einrichtung folgte 1988 eine Geschäftsstelle der Volksbank Meran, die besonders Gewerbebetrieben durch Kredite über Zeiten des Kapitalbedarfes, wie etwa in der Gründungsphase oder bei nötigen Modernisierungen, Hilfestellung leistet. Schließlich entstand als jüngste Bank eine Filiale der Bank für Trient und Bozen.

Tabelle 19: Arbeitsplätze in der Gemeinde Schlanders, Stand 15. Mai 1999

	Selbstständige	Unselbstständige	Mitarbeiter	Summe	Betriebe
Landwirtschaft	197	816	184	1197	349
Nahrungs- und Genussmittel	2	3	2	7	7
Textilien und Bekleidung	7	1	2	10	4
Holzverarbeitung und Möbel	22	43	8	73	27
<b>Metallverarbeitung und Maschinenbau</b>	<b>29</b>	<b>141</b>	<b>17</b>	<b>187</b>	<b>16</b>
Chemie und Kunststoff		26		26	1
Papier, Druck, Grafik	2	2	1	5	1
Sonstiges verarbeitendes Gewerbe	4	19	2	25	
Energie und Wasser		8		8	
<b>Baugewerbe</b>	<b>38</b>	<b>116</b>	<b>15</b>	<b>169</b>	<b>59</b>
Freiberufler	57			57	27
Großhandel	5	15	2	22	65
<b>Einzelhandel und Handelsmittler</b>	<b>59</b>	<b>236</b>	<b>30</b>	<b>325</b>	<b>65</b>
<b>Gastgewerbe</b>	<b>61</b>	<b>134</b>	<b>22</b>	<b>271</b>	<b>13</b>
Transport und Kommunikation	7	34	2	52	12
Banken und Versicherungen	7	37	2	46	
<b>Sonstige Dienstleistungen</b>	<b>15</b>	<b>155</b>	<b>2</b>	<b>172</b>	
<b>Öffentliche Bedienstete</b>		<b>815</b>		<b>815</b>	
Nicht klassifiziert	10	7	2	19	
<b>Insgesamt</b>	<b>522</b>	<b>2617</b>	<b>293</b>	<b>3432</b>	<b>714</b>

	davon Frauen			
	Selbstständige	Unselbstständige	Mitarbeiter	Summe
Landwirtschaft	27	180	126	333
Nahrungs- und Genussmittel		1	2	3
Textilien und Bekleidung	4	1	1	6
Holzverarbeitung und Möbel		2	4	6
Metallverarbeitung und Maschinenbau	1	18	13	32
Chemie und Kunststoff		6		6
Papier, Druck, Grafik		1	1	2
Sonstiges verarbeitendes Gewerbe	2	4	1	7
Energie und Wasser		1		1
Baugewerbe		2	4	6
Freiberufler	12			12
Großhandel	1	9		10
Einzelhandel und Handelsmittler	16	106	21	143
Gastgewerbe	30	87	18	135
Transport und Kommunikation		12	1	13
Banken und Versicherungen	3	19		22
Sonstige Dienstleistungen	6	118		124
Öffentliche Bedienstete		522		522
Nicht klassifiziert	3		2	5
<b>Insgesamt</b>	<b>105</b>	<b>1089</b>	<b>194</b>	<b>1388</b>

Rückblickend auf die wirtschaftliche Entwicklung von Schlanders in den letzten zwei Jahrhunderten lässt sich feststellen, daß ein durchgreifender, auch landschaftsverändernder Strukturwandel sich erst in den letzten 40 Jahren vollzogen hat. Nicht nur reine wirtschaftliche Wandlungen sind es also, sondern es hat ein umfassender Umbruch stattgefunden. Im Einzelnen waren es die tief greifenden Veränderungen der verbliebenen Agrargesellschaft, die

rapide Umschichtung der Berufsstruktur und sich andeutende Verstärterungsprozesse des ländlichen Raumes. Bei sinkenden Agrarquoten verringerte sich die Zahl der Lohnarbeiter in der Landwirtschaft rasch und griff auch auf familieneigene Arbeitskräfte über. Das einstige Arbeitskräftereservoir aus der Landwirtschaft ist inzwischen erschöpft. Mit diesen Veränderungen verband sich die Umorientierung von Getreidebau- und Viehhaltungsbetrieben zu





Die Konzentration von Funktionen und das Bevölkerungswachstum führten besonders in den letzten vier Jahrzehnten zu baulicher Verdichtung und Erweiterung von Schlanders, das mehr und mehr mit Kortsch zusammenwächst. Im Vordergrund ein Magazin der GEOS, Im Hintergrund das Aufforstungsgebiet der Kortscher und Schlanderser Leiten (Luftaufnahme aus dem Jahre 1998).

Obstbaubetrieben in der Talsohle und von gemischtwirtschaftlichen Betrieben am Berg zu reinen Viehhaltungsbetrieben, insgesamt also zu Betriebsvereinfachungen.

Einen enormen Aufstieg hat der Dienstleistungssektor genommen und dies findet seinen Ausdruck in physiognomischen Veränderungen der Siedlungen, vor allem von Schlanders. Es ist nicht nur der soziale Wohnungsbau, der sich zum Teil mit wenig Sinn für landschaftsgerechtes Bauen dem alten Ortsbild anfügt, sondern die Zunahme des Baubestandes allgemein (Abb. 19 und 20). Einen gewissen Eindruck darüber vermag auch das Alter der Wohnungen in Schlanders zu vermitteln (Tabelle 20).

Mit der baulichen Erweiterung und Verdichtung von Schlanders verbindet sich die Entwicklung von der ländlich geprägten Marktgemeinde zur Kleinstadt. Dies äußert sich in zunehmenden Differenzierungen des Einzelhandels, der Konzentration von Verwal-

Tabelle 20: Wohnungen nach ihrem Alter in Schlanders

Zeit der Errichtung der Wohnungen	Zeitraum	Anzahl der Wohnungen
vor 1919		351
1919–1945	26 Jahre	110
1946–1960	14 Jahre	188
1961–1971	10 Jahre	316
1971–1991	20 Jahre	614

Quelle: ASTAT – Gemeindeblatt 1995

tungs-, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sowie dem überdurchschnittlichen Bevölkerungswachstums im Vergleich zum gesamten Vinschgau und zum Land Südtirol (Tabelle 21).

Das stark gewachsene Angebot von Arbeitsplätzen, besonders in den Sektoren Dienstleistungen und Handel, kann von der Gemeindebevölkerung allein nicht ausgefüllt werden und hat deshalb einen beachtlichen Einpendlerstrom zur Folge. Nach der Zahl der Arbeitspendler steht Schlanders mit 1166 Personen (Volkszählung 2001) an neunter Stelle im Lande, nach Bozen, Meran, Bruneck, Brixen, Sterzing, Leifers, Lana und Neumarkt. Hinzu kommen



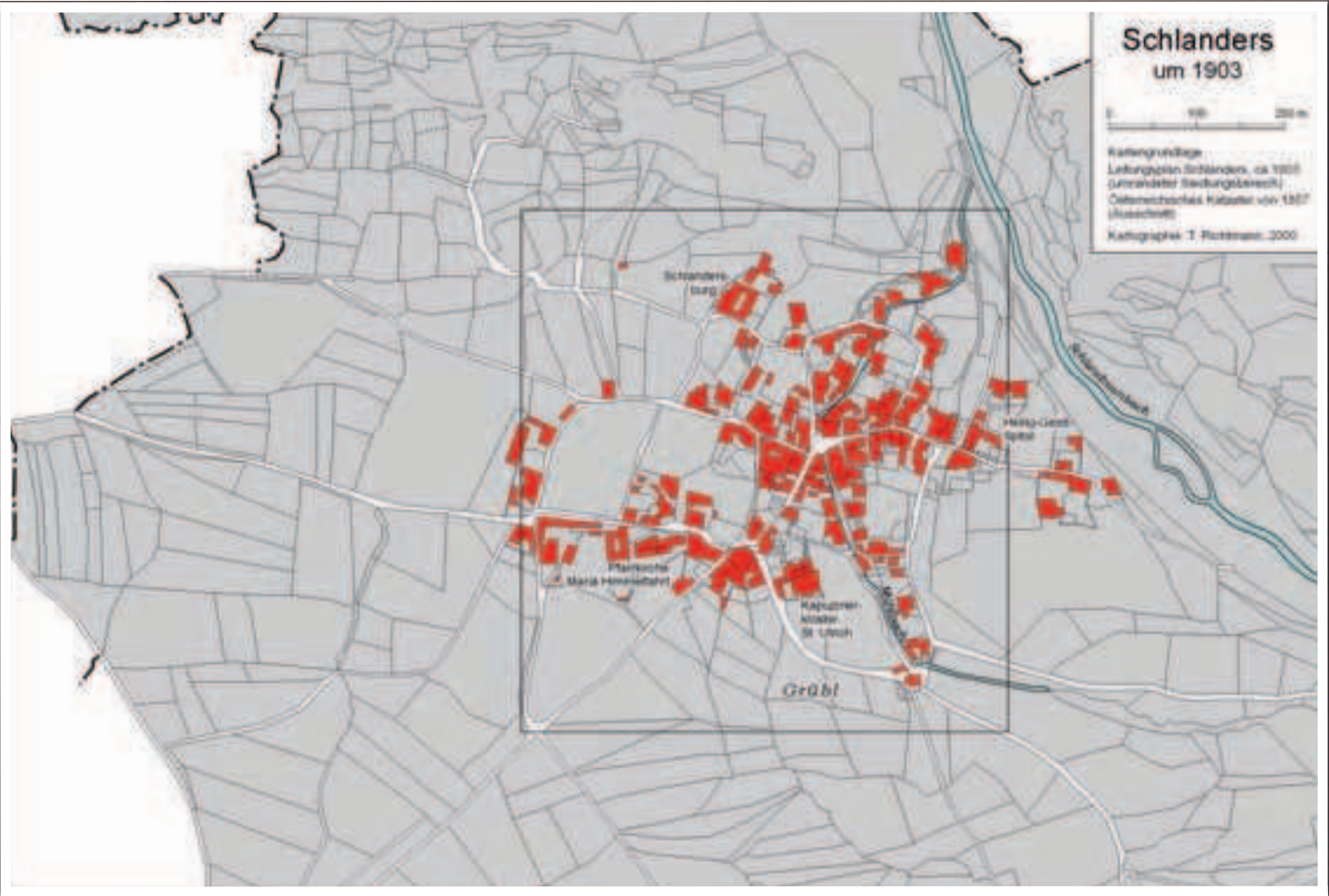


Abb. 19 (oben): Plan von Schlanders um 1903

Abb. 20 (rechte Seite, oben): Plan von Schlanders 2000

Abb. 21 (rechte Seite, unten): Saldo der Arbeitspendler in den Gemeinden des Vinschgaus

wegen der Bedeutung als Schulstandort 431 Schülereinpender, womit Schlanders auf Landesebene an sechster Stelle rangiert. Diese Einpendlerzahlen gewinnen an Gewicht, wenn sie auf Wohnhafte Bevölkerung oder die ansässigen Erwerbstätigen bezogen werden. Das Saldo der Arbeitspendler, das ist die Zahl der Einpendler vermindert um die Zahl der Auspendler, ist mit 663 Personen positiv. Bei Berücksichtigung der ein- und auspendelnden Schüler steigt sie auf 1030. Auch das ist der sechste Platz unter allen Gemeinden Südtirols.

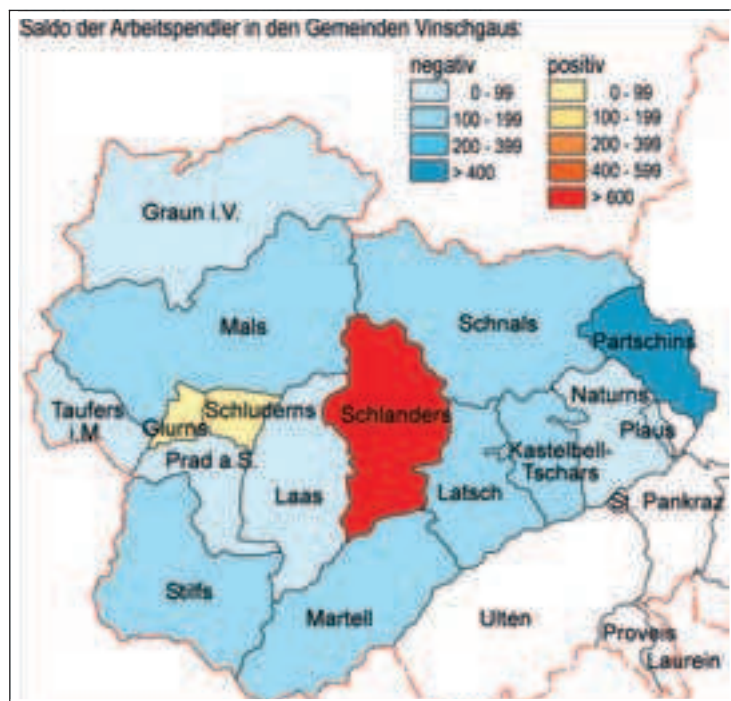
Da die Einpendlerzahl oder das Pendlersaldo als Maßstab für die Zentralität eines Ortes gelten, kommt Schlanders nicht nur wegen seiner topografischen Lage in der Mitte des Vinschgaus heute eindeutig das Prädikat des zentralen Ortes im oberen Etschtal zu.

Tab. 21: Wohnbevölkerung in der Gemeinde und in der Fraktion Schlanders

Jahr	Wohnbevölkerung	
	Fraktion	Gemeinde
1951	1227	3942
1961	2009	4330
1971	2335	4682
1981	*	4825
1991	*	5375
1999	3265	5748

\* Schlanders und Kortsch wurden statistisch zusammengefasst  
Quelle: Censimenti generali della popolazione 1951–1991 und Meldeamt Schlanders 1999





## Nachträge bei Drucklegung

### Vinschgaubahn

Nach vollständiger Erneuerung des gesamten Gleiskörpers, der Sanierung der Problemtunnel Marling und vor allem Josefsberg und mit neuen, modernen Triebwagengarnituren konnte die Vinschgaubahn Meran–Mals am 5. Mai 2005 für den Personenverkehr wieder geöffnet werden. Die Gesamtkosten für die Erneuerung der Sicherheits- und Signaltechnik, des Gleiskörpers und der Tunnel, der Sanierung der Stahlbrücken und die neuen Wagengarnituren betrugen 116 Millionen Euro.

### Marmorabbau am Schlanderser Nörderberg

Der Marmorabbau im Mittenwandlbruch oberhalb der Göflaner Alm wurde nach dem Auslaufen des Pachtvertrages mit der Lasa Marmor AG durch die neu gegründete Gesellschaft Tiroler bzw. Göflaner Marmorwerke GmbH im Sommer 2005 wieder aufgenommen. Der Abtransport der Marmorblöcke vom Bruch nach

Göflan bzw. Schlanders erfolgt vorläufig auf der Basis einer Konzession mit Lkws über Forststraßen.

### Stilfser-Joch-Nationalpark

Hinsichtlich der intensiv genutzten landwirtschaftlichen Flächen im Nationalpark Stilfser Joch ist seit 2003 eine neue Regelung in Kraft. Danach gelten die Verordnungen des Nationalparks am Nördlerberg bis zur Grenze des geschlossenen Waldes gegen das Kulturland. Wildschäden im Kulturland werden über die Forstämter vergütet.

### Danksagung

Für Auskünfte und Anregungen, Hinweise und Hilfestellungen bin ich zahlreichen Bewohnern oder Beschäftigten in Schlanders und seinen Fraktionen zu Dank verpflichtet, insbesondere

- Dr. Andreas Feichter, stellvertretender Leiter des Bezirksforstamtes Schlanders
- Herbert Fritz, Präsident des Landesverbandes der Handwerker der Provinz Bozen–Südtirol
- Frau Evi Gamper, Kabinettsbeamte im Gemeindeamt Schlanders
- DDDr. Heinrich Kofler, Altbürgermeister von Schlanders
- Erich Lösch, Lehrer in Vetzan
- Dr. Hans Mair, Leiter des Bezirkslandwirtschaftsamtes Schlanders
- Dr. Harald Toniatti, stellvertretender Leiter des Staatsarchivs Bozen
- Karl Unterholzer, Geschäftsführer der Raiffeisenkasse Schlanders
- Hermann Zwerger, langjähriger Geschäftsführer des Bonifizierungskonsortiums Vinschgau

Ein besonders herzliches Dankeschön geht an Herrn Dr. Raimund Rechenmacher, Leiter der Mittelpunktbibliothek Schlandersburg in Schlanders, für die Hilfe bei der Beschaffung und Datierung von historischem Bildmaterial.

Das Manuskript wurde im Dezember 2000 abgeschlossen. Einzelne Nachträge kamen bis April 2005 hinzu.

### Literaturauswahl, Quellen

Alitzbachinteressenschaften (Hrsg.): 500 Jahre Sennauer Vertrag. Ein wichtiges Dokument zur Kortscher und Laaser Wassergeschichte. O. O. und o. J. (Schlanders 1994).

ANGERER, Johann: Die Steinindustrie im deutschen Südtirol. Statistische Berichte der Handels- und Gewerbekammer in Bozen für das Jahr 1880. Bozen 1881

Bildungsausschuss Kortsch (Hrsg.): Kortsch 1945–1990. Kortsch 1990.

BRAUNGART, R.: Naturwissenschaftlich-wirtschaftliche Reisebilder. Ober-Etschthal und Meran. Landwirthschaftliche Jahrbücher, Jahrgang IV. S. 835–930. Berlin 1875.

CHRISTOMANNOS, Theodor: Die Vinschgauer Bahn Meran–Mals. Innsbruck 1906.

Data in – INNERHOFER, Karl: Wirtschaftsstudie Marktgemeinde Schlanders. Schlanders/Lana 1996 (vervielfältigtes Manuskript).

DEUTSCH, Franz: Aufforstung auf wasserarmen Gebirgsstandorten im Vinschgau. Allgemeine Forstzeitschrift, 14. Jg.; Sondernummer: Forstkulturen und Wasseraushalt, S. 206–209. München 1965.

DEUTSCH, Franz: Die Aufforstungen im Vinschgau. Der Landwirt, 19. Jg., S. 97–98, 143–145 und 187–188. Bozen 1965.

EGG, Erich: Die Vinschgauer Steinmetzen. Der Obere Weg. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes, Band V/VI/VII, S. 325–344. Bozen 1967.

FISCHER, Klaus: Agrargeographie des westlichen Südtirol. Der Vinschgau und seine Nebentäler. 365 S. Wien 1974.

FISCHER, Klaus: Entwicklungsgeschichte der Murkegel im Vinschgau. Der Schlern, 64, S. 93–96. Bozen 1990.

FISCHER, Klaus: Das Hungerjahr 1816/17 in Tirol und der Ausbruch des Vulkans Tambora. Der Schlern, 73. Jg. 1999, S. 5–22. Bozen 1999.

GAMPER, Peter: Von der alten Schlanderer Schneiderzunft. Südtiroler Hauskalender, 114. Jahrgang, S. 40–46. Bozen 1983.

GEOS (Hrsg.): GEOS 1946–1996. 50 Jahre Obstgenossenschaft Schlanders. Schlanders 1996.

HAMMER, Wilhelm: Geologische Beschreibung der Laasergruppe. Jahrbuch Geol. Reichsanstalt 1906, Bd. 56, S. 497–538. Wien 1906.

Handels- und Gewerbekammer Bozen (Hrsg.): Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer Bozen für das Jahr 1856. Bozen 1857.

Handels- und Gewerbekammer Bozen (Hrsg.): Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen für die Jahre 1860–62. Bozen 1864.

Handels- und Gewerbekammer Bozen (Hrsg.): Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Bozen für das Jahr 1880. Bozen 1881.

Handels- und Gewerbekammern in Bozen und Innsbruck (Hrsg.): Statistischer Bericht der ... über die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Bezirke für das Jahr 1890. Innsbruck 1894.

HEDERER, Oswald: Die Ludwigstraße in München. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs 1. München 1942.

HOFFMANN, F. L.: Der Gadriabach bei Laas im Vinschgau. Eine Wildbach-Studie. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Jahrgang 1885. Band 16, S. 90–107. Salzburg 1885.

HOLZMÜLLER, G.: Berg-, Thal- und Gletscherfahrten im Gebiet der Oetzthaler Ferner. Zeitschrift für die Gesamten Naturwissenschaften, Neue Folge, Bd. IV, S. 91–183. Berlin 1871.

HOPFNER, Isid[or]: Zur Verwendung des Vinschgauer Marmors. Der Schlern 8, S. 351. Bozen 1927.



KALTENEGER, Ferdinand: Rinder der oesterreichischen Alpenländer. Drittes Heft: Etschthaler und Wipphaler Typus in Tyrol. Wien 1884.

KLEBELSBERG, Raimund von: Tiroler Werksteine. Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum. Band 20/25, Jahrgänge 1940/45, Innsbruck 1947, S. 247–264.

KOFLER, Heinrich: Schlanders – Herz des Vinschgau. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes Bd. V/VI/VII. Der Obere Weg, S. 458–473. Bozen 1967.

KOFLER, Heinrich (Hrsg.): Festschrift zum 80. Geburtstag von Dr. Erich Müller. o. O. (Schlanders 1997).

KÖLL, Lois: Reinweißer Marmor aus den grauen Ortlerbergen. Ein Unikum in den Alpen. Der Schlern, 29. Jg., S. 446–451. Bozen 1955.

KÖLL, Lois: Laaser Marmor. Gewinnung und Verwertung. Tiroler Wirtschaftsstudien 19, Innsbruck 1964, 115 S.

LEMPPE, Alfred: Die Heilbronner Hütte. Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1911, S. 138–140, München/Wien 1911.

Landesinstitut für Statistik – ASTAT: Gemeindeblatt 093 Schlanders 1995 – deutsche Version. Bozen 1996.

Landesinstitut für Statistik – ASTAT: Gemeindedaten-Sammlung (Schlanders) 1998. Bozen 2000.

Landesinstitut für Statistik – ASTAT: 8. Arbeitsstättenzählung 22. Oktober 2001. Bozen 2005

MACH, Edmund: Der Weinbau und die Weine Deutschtirols. Bozen 1894.

MAHLKNECHT, Bruno: Die Gadia – Schicksal von Kortsch. Meliorierungskonsortium Kortsch 1986, S. 27–66.

Meliorierungskonsortium Kortsch (Hrsg.): Die Zeit des Umbruchs. Kortsch. Die Geschichte seiner Landwirtschaft. Bozen 1986.

MOSERI, Ciro: La Frutticoltura Meranese. I Parte. Bolzano 1941.

OBERRAUCH, Luis: Vom Vezzaner Wein. Der Schlern 51, Bozen 1977, S. 456.

Obstgenossenschaft GEOS Schlanders (Hrsg.): 40 Jahre Obstgenossenschaft GEOS Schlanders. 1946–1986. O. O. und o. J. (Schlanders 1986).

Organisationskomitee Gemeinde-Rundschau: Gemeinde-Rundschau [Schlanders], 3. Jg., Nr. 5, Sonderbeilage Mai 1991. Schlanders 1991.

PERKMANN-STRICKER, Antonia: Das Martelltal – eine Chronik. Bozen 1985.

PIXNER, Albin: Industrie in Südtirol. Standorte und Entwicklungen seit dem Zweiten Weltkrieg. Innsbrucker Geographische Studien, Band 9, Innsbruck 1983, 132 S.

PLANT, Fridolin: Reiseführer durch Vinschgau und dessen Seitentäler. Meran 1907.

POHL, Armin: Die Wirtschaftsstruktur des Mittelvinschgaus. Staatswirtschaftl. Diss. Uni Graz 1950. Manuskript, 158 S.

RAFFEINER, Herbert: Die Säule der Landwirtschaft. 25 Jahre Bonifizierungskonsortium Vinschgau. Schlanders 1991.

RIEDMANN, Josef: Schlanders in Mittelalter und Neuzeit. Der Schlern, 51. Jg., Schlanders 1977–1977. Bozen 1977, S. 420–443.

STAFFLER, Johann Jakob: Tirol und Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen I. Teil, Innsbruck 1839; II. Teil, II. Band, 2. Heft Innsbruck 1846. Reprint 1980.

STAFFLER, Richard: Die Hofnamen im Landgericht Schlanders (Vinschgau). Schlern-Schriften 13, Innsbruck 1927. Nachdruck 1996.

Talgemeinschaft Vinschgau (Hrsg.): 20 Jahre Talgemeinschaft Vinschgau – gestern – heute – morgen. Autor: Johann Rainer. Schlanders 1983.

TINZL, Josef: Die Vinstgauer Bahn. Eine verkehrspolitische Studie. Meran 1894, 77 S.

Vinschgauer Weinbauverein (Hrsg.): Weinbau im Vinschgau. Lana 1991.

WEBER, Beda: Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende. 1. Bd., Innsbruck 1837.

WELLENZOHN, Alois: Der Allitzbach und seine Wassernutzung. Meliorierungskonsortium Kortsch 1986, S. 67–75.

Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) der Handelskammer Bozen (Hrsg.): Südtirols Einzelhandel. Funktion und Probleme der Nahversorgung. Bozen 1995.

Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) der Handelskammer Bozen (Hrsg.): Eckdaten zum Südtiroler Fremdenverkehr 1972–1995. Bozen 1996.

WOLKENSTEIN, Marx Sittich: Landesbeschreibung von Südtirol um 1600. Schlern-Schriften, 34. Bd. Innsbruck 1936.

o. V.: Allgemeiner National-Kalender für Tirol und Voralberg auf das gemeine Jahr 1822. Innsbruck.

#### Zeitungsartikel

Bote für Tirol und Vorarlberg, 60. Jg., Nr. 237, S. 1797, Innsbruck 1874 (Rindvieh und landwirtschaftliche Ausstellung).

Innsbrucker Zeitung, Nr. 8, 1808 (Marmor).

Volksbote 1934, Nr. 23, S. 11, Bozen (Aufforstung).

#### Archivmaterial

Bayerische Staatsbibliothek München – Montgelas'sche Gütererhebungen 1811/12, Handschriftenabteilung, General Commissariat des Innkreises

Historisches Archiv der Gemeinde, Fond 1 bis 4. Kortsch (AK)

Historisches Archiv der Gemeinde, Mappen A 1 bis 8 und C 1 bis 111. Schlanders (A Schl)

Kirchen- und Gemeindearchiv Vetzan (KGAV)

Landesarchiv Bozen (LA Bz): Gemeinde Schlanders II. Akten, Fasc. II.

Landesregierungsarchiv Innsbruck: Generalsteuerkataster 1782, Kat. Nr. 1.

Staatsarchiv Bozen (SA Bz): Kreisamt Bozen – Verwaltungen, Bündel 259, 283, 285, 368, 431, 433, 458, 459, 630. Schlanders (Land- bzw. Bezirksgericht) Bündel 20, 23, 43, 55, 142, 150, 156, 163, 217.

## Handschriften und ungedruckte Quellen

- ANDRIOLO, Alessandro: Behandlungsplan der Wald- und Weidgüter 1997–2006 – Eigenwald der Fraktion Kortsch. Bozen 1997.
- DIETL, Simon (Landrichter zu Schlanders): Notizen über den Marmor von Göflan bei Schlanders (um 1825). Museum Ferdinandeum Innsbruck, F.B.1059.
- GAMPER, Peter: Chronik der Gemeinde Kortsch im Vinschgau (ca. 1928). Abschrift in Mittelpunktbibliothek Schlanders.
- GRÜNER, Doris: Schlanders – statistische Analyse der Wirtschaftsstruktur. Magisterarbeit der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Universität Innsbruck, 1992.
- KOFLER, Ephraem: Das Dorf Cortsch im Untervinschgau – aus Urkunden dargestellt – Manuskript 1845, Museum Ferdinandeum Innsbruck, F.B. 2701.
- KOFLER, Ephraem: Historische und topographische Notizen über das Dorf Göflan. Manuskript 1846. Museum Ferdinandeum Innsbruck, F.B. 2703.
- NEEB, Philipp: Chronologisches Verzeichnis der vorzüglichsten Begebenheiten in Bezug auf Wald und Bergwesen im Vinschgau. Museum Ferdinandeum Innsbruck, F.B. 1657.
- NOGGLER, Anton: Über den Vinschgauer Obstbau. Manuskript (in Privatbesitz in Schlanders).
- RECHENMACHER, Raimund: Aufschreibungen der Gemeinde Kortsch 1817–1871. (Materialsammlung)
- Statistische Notizen und Nachrichten über die landwirtschaftlichen Verhältnisse (aus dem Nachlasse J. J. Stafflers) 1837–38. Museum Ferdinandeum Innsbruck, F.B. 1657.
- Landesforstinspektorat Bozen: Projekt Aufforstung Vinschgau. Bozen 1986.
- PRAMSTALLER, Alexander: Waldwirtschaftsplan Göflan. 1993–2000.
- TIRLER, Reinald: Waldwirtschaftsplan 1993–2002. Gemeinde Schlanders und Fraktion Vetzan.
- TIRLER, Reinald: Waldwirtschaftsplan 1993–2002. Gemeinde Schlanders und Mitbesitz Schlanders 1995.

## Anmerkungen

- 1 Wenn im folgenden Text der Begriff Gemeinde gebraucht wird, so handelt es sich bis zum Jahre 1927 um die damals selbstständigen Gemeinden Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Nördersberg und Sonnenberg. Sie wurden Ende 1927 zur Gemeinde Schlanders zusammengelegt. Soweit in der Folgezeit die alten Gemeinden Bezugseinheiten sind, wird die Bezeichnung Fraktion oder Katastralgemeinde vorangestellt. Die Schreibweise Vetzan, wie sie in diesem Beitrag verwendet wird, ist die im Urkundenmaterial die weitaus häufigere. Sie entspricht der Aussprache. Die Schreibung Nördersberg wird schon seit langer Zeit für die ehemalige selbstständige Gemeinde und heutige Fraktion von Schlanders verwendet, während mit Nörderberg die gesamte nordexponierte Südflanke des Vinschgaus vom Prader Berg im Westen bis Aschbach im Osten bezeichnet wird.
- 2 Staatsarchiv Bozen; Landgericht Schlanders, Bündel 20.

- 3 Historisches Archiv der Gemeinde Schlanders, Mappe und Nr. des Dokuments.
- 4 Die Maßeinheit Waggon stammt aus der Zeit der Bahnverfrachtung des Obstes. Heute erfolgt der Transport des Obstes vor allem wegen der Schwerfälligkeit und des Zeitaufwandes der Bahnbeförderung mit Lkws, die meist mit Kühlaggregaten ausgerüstet sind. Deshalb spielt der Bahnanschluss als Standortfaktor für die Obstmagazine, wie es noch bis in die Sechziger-, auch noch in die Siebzigerjahre der Fall war, keine Rolle mehr. Die Maßeinheit Waggon wird mehr und mehr durch Tonnenangaben ersetzt.
- 5 Historisches Archiv Kortsch.
- 6 Oswald Schuster vom Befehlshof in Vetzan entdeckte nahe des Waales eine verwitterte Steinplatte mit der eingemeißelten Jahreszahl 1783. In den Urkunden von 1832 findet sich kein Hinweis auf einen älteren Waalbau und die Formulierungen in den alten Schriften lassen auch keinen Schluss auf einen Vorläufer des Jochwaales zu.
- 7 Der Vetzaner Waal führte zwei Bergfurchen Wasser, also ungefähr 45 bis 50 Sekundenliter.
- 8 Das Hochwasser der Etsch 1855 (Ausbruch des Haider Sees am 16. Juni) zerstörte die Einkehr und den oberen Teil des Rafayrwaales und richtete in Göflan große Schäden an (s. Bericht in Tiroler Schützenzeitung 1855, S. 356). Der Rafayrwaal wurde nicht wiederhergestellt, die Felder erhielten von da an ihr Wasser vom höher verlaufenden Etschwaal.
- 9 Auch die Schreibweise Zermini ist im Gebrauch. Der Hof wurde am 2. 8. 1958 durch Blitzschlag eingäschert.
- 10 Der Name Arche ist aus dem Lateinischen *arca* = Kasten abgeleitet. Eine Arche ist ein aus Rundhölzern zusammengefügt und mit Steinen gefüllter Kasten zum Schutz des Bach- oder Flussufers.
- 11 Hier werden die Weiler Holzbruck und Bruck verwechselt; gemeint ist Bruck.
- 12 Die sich hartnäckig haltende These, Venedig sei auf einem Rost aus Lärchenstämmen vom Vinschauer Sonnenberg errichtet worden, gehört in das Reich der Sagen und ist durch dendrologische Untersuchungen längst widerlegt. Auch eine Trift von Holz vom Sonnenberg auf der Etsch zur Versorgung von Siedlungen unterhalb der Töll oder für die Schmelzhütten von Nals und Terlan ist urkundlich nicht zu belegen.
- 13 Die Bezeichnung Bittzeichen oder Pitzachen, Schachten oder Sondermarch sind ungefähr gleichbedeutend. Sie beschreiben ein Grundstück, das licht mit Bäumen oder Gehölzen bestanden ist und als Weide und zur Holz-, Laub- und Streunutzung dient. Diese Ausdrücke dokumentieren auch ein Sondereigentum.
- 14 Diese Bezeichnung leitet sich von der damaligen Differenzierung von Polizei- und Kommerzialgewerbe ab. Zu den ersteren zählten alle Gewerbe, deren Absatz ausschließlich auf den Ort, wo sie ausgeübt wurden, beschränkt war. Neben den Gastwirten waren es beispielsweise die Bäcker, Fleischhauer, Schneider, Schlosser, Schuhmacher u. a. Kommerzialgewerbe produzierten auch für den Handel über den Ort hinaus, wie die Weber, Hutmacher, Sattler, Hafner oder Wagner.
- 15 Die Gemeinden Naturns, Plaus und Partschins haben sich 1974 dem Bezirk Burgrafenamt mit dem Zentrum Meran angeschlossen.



## Politische Geschichte von Schlanders 100 Jahre Gemeindeleben in Schlanders im Spiegel der Ratsprotokolle – ein historiografisches Experiment

### 1 Die Gemeinde Schlanders vom Kaiserreich bis zur faschistischen Diktatur (1886–1926)

#### 1.1 Einleitung zur politischen Geschichte von Schlanders

Weil eine Gemeinde von ihrer politischen Führung bzw. ihren Verwaltern auf Dauer geprägt werden kann, ist der Entschluss gereift – im Unterschied zu anderen Dorfbüchern –, hier den Versuch zu wagen, die politische Entwicklung der Gemeinde historisch aufzuarbeiten, und zwar durch eine Auswertung der Rats- und Ausschussprotokolle der Gemeindeverwaltung. So sollen hier vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, Gemeindegemeinschaftsprotokolle als Quellen für die Darstellung der »politisch-administrativen« Geschichte von Schlanders dienen. Nachdem Prof. Klaus Fischer die »Wirtschaftsgeschichte« von Schlanders aufzeigt, ist es legitim, dass sich dieser Beitrag auf die »politisch-administrative« Geschichte beschränkt. Wo die »amtlichen« Quellen schweigen, soll durchaus auch auf andere Quellen zurückgegriffen werden, wie etwa auf Medienberichte oder auch auf Aussagen von Zeitzeugen.

Weil das älteste im Gemeindearchiv vorhandene Protokollbuch aus dem Jahr 1886 stammt, soll auch die nachfolgende Darstellung der politischen Geschichte von Schlanders mit diesem Jahr beginnen. Da die Historikerin Maria Heidegger in ihrem Beitrag über die Geschichte von Schlanders von 1815 bis 1918 die Zeit von 1886 bis 1918 bereits behandelt hat, soll hier auch diese Quelle hinzugenommen werden. Die beiden Beiträge sollen und können sich gegenseitig ergänzen.

Der vorliegende Beitrag hat einen chronologischen Charakter, besondere Schwerpunkte sollen aber dabei herausgearbeitet werden.

Die Darstellung endet mit der Gemeinderatswahl im Mai 1980, mit der der Verfasser selbst aktiv in die politische »Arena« überwechselte, über sein Wirken sollen die Nachfahren urteilen.

#### 1.2 Die Hauptprobleme der Gemeinde Schlanders im ausgehenden 19. Jahrhundert – die Instandhaltung öffentlicher Gebäude

Das älteste vorhandene Gemeindeprotokoll von Schlanders (damals bestand es noch allein aus dem Dorf Schlanders, war also weder Markt- noch Großgemeinde) stammt vom 2. Jänner 1886.<sup>1</sup> In diesem ersten Protokoll ist die Rede von einem »Gemeinde-



Das alte Protokollbuch der Jahre 1886–1925

ausschuss«, bestehend aus zehn gewählten Bürgern, dem der Gemeindevorsteher vorstand. Es wird vermerkt, dass der Gemeindegemeinschaft »vollzählig« vorhanden sei.<sup>2</sup> Als Gemeindevorsteher scheint Johann Marx auf.<sup>3</sup> Die Gemeindegemeinschaftsmitglieder<sup>4</sup> werden der Anzahl der bei der Wahl erhaltenen Stimmen nach aufgeführt: Johann Insam, Josef Gampper, Sebastian Breitenberger, Simon Gampper, Alois Kaaserer, Josef Tscholl, Franz Ladurner, Anton Schuster, Quirin Trafojer, Franz Würstl. Die Sitzungen finden stets im »Gemeindehaus« statt, als solches diente damals das Gebäude in der heutigen Marconistraße, in welchem zur Zeit die Musikschule Schlanders untergebracht ist.<sup>5</sup>

Die ersten Protokolle sind stets vom jeweiligen Vorsteher und von zwei bis fünf Räten bzw. Ausschussmitgliedern gegengezeichnet. Anfangs wird kein Sekretär genannt, später scheint als solcher ein gewisser Franz Pegger auf.

Insgesamt fanden im Jahre 1886 14 Sitzungen statt, also mehr als eine im Monat. Gegenstand der Tagesordnung waren immer wieder vor allem folgende Themen: die jährliche Bestellung von Wegemeistern, Bergmeistern (Almmeistern), Holz-, Waldmeis-



Altes Rathaus von Schlanders, um 1908 (heute Musikschule)

tern, Nachtwächtern, Totengräbern, Gemeindedienern (»Postholer«), Steuereintreibern u. a. m. Diese Dienste wurden jährlich neu vergeben oder neu für jeweils ein Jahr bestätigt. Wie aus den Protokollen hervorgeht, gab es immer wieder mehrere Interessenten für die einzelnen Aufgaben – wohl angesichts der relativ hohen Arbeitslosigkeit von damals und wegen allgemein niedriger Einkünfte, die einen Zuverdienst notwendig machten. Die sogenannten »Meister« wurden natürlich aus dem Gemeindeausschuss bzw. Gemeinderat bestimmt, die übrigen Dienste hingegen aus der Bürgerschaft.

In den Protokollen scheinen nur die getroffenen Entscheidungen auf, es sind kaum einmal die dabei vorausgegangenen Diskussionen vermerkt.

Weitere Probleme, die bei den Sitzungen im Laufe des Jahres zur Sprache kamen, waren: die Erteilung oder Verweigerung von Ehekonsensen, die Behandlung von zahlreichen Unterstützungsansuchen, die Frage der Lehreranstellung (die Volksschullehrer waren

damals Gemeindeangestellte). In Schlanders gab es für die Kinder der eigenen Gemeinde eine Volksschule mit je zwei Buben- und zwei Mädchenklassen. Erstere waren im Widum, d. h. in der ehemaligen Kommende des Deutschen Ordens, untergebracht, und zwar im älteren gotischen Gebäudeteil.<sup>6</sup> Die beiden Mädchenklassen waren im damaligen »Spital«, d. h. im Altersheim, untergebracht. Sie wurden meist von Barmherzigen Schwestern der Dr.-Vögele-Stiftung unterrichtet, unter denen es immer auch diplomierte Lehrerinnen gab. Sufficient kann hier angemerkt werden, dass es öfters in der Gemeinde Diskussionen über die damals ohnehin mehr als bescheidenen Lehrergehälter gab, besonders wenn die Lehrer wieder einmal – was selten vorkam – Gehaltserhöhungen forderten. Da kam es vor, dass in der Sitzung darauf hingewiesen wurde, dass die Barmherzigen Schwestern im »Vögelehaus« Unterkunft und Verpflegung finden würden und daher mit weniger Lohn auskommen könnten als die männlichen Lehrer der Bubenklassen, die oft Familienväter waren. Es wurde also nicht für die geleistete Arbeit bezahlt, sondern das Gehalt wurde gleichsam als Hilfe zum Überleben gegeben.

Aus dem Studium der vorhandenen Unterlagen scheint hervorzugehen, dass es bei der Vergabe der Lehrerstellen für die Bubenklassen nicht immer ganz ehrlich zugegangen sein muss, sondern dass dabei Beziehungen und Einflussnahmen eine Rolle spielten.

Um einer relativ zahlreichen Kategorie von finanziell und wirtschaftlich ärmeren Menschen von damals durch Aufzeigen ihrer ungerechten Situation ein wenig später Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sei auf die von der Gemeinde zu erteilenden politischen Ehekonsense noch kurz eingegangen.<sup>7</sup>

Wie die Gemeindeverwaltung nach altem überliefertem Recht über die Verleihung des Bürgerrechts (also über die »Eingemeindung« von zugewanderten Menschen) zu entscheiden hatte, so hatte sie auch das Recht, über die Erteilung oder Verweigerung des politischen Ehekonsenses zu befinden. Jedes Brautpaar aus der Gemeinde – auch wenn nur einer der beiden Ehemwilligen Gemeindebürger war – musste bei der Gemeinde, konkret beim Gemeindevorsteher (Bürgermeister), um die Erlaubnis zur Eheschließung ansuchen. Daraufhin hat der Gemeindeausschuss die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Paares bzw. des Bräutigams genau geprüft. Wenn letzterer – oder das Paar – keinen Besitz und auch keinen sicheren Arbeitsplatz hatte, der ihm ein lebenslanges sicheres Einkommen bot, wurde der Ehekonsens verweigert. Das Brautpaar konnte sich dann an das Bezirksgericht oder an die Bezirkshauptmannschaft wenden, die die Gemeinde meist aufforderten, den Fall erneut zu prüfen. Meist beharrte die Gemeinde allerdings auf der einmal ausgesprochenen Verweigerung des Ehekonsenses. Die Brautleute hatten nur die Wahl, entweder unverheiratet zu bleiben oder abzuwandern und anderswo ihr Glück zu versuchen.

Geht man die Protokolle von mehreren Jahren durch, so stellt man fest, dass diese Verweigerungen relativ häufig waren, d. h., dass schätzungsweise etwa einem Viertel bis einem Drittel der Ehemwilligen das Heiraten aus finanziellen Gründen untersagt wurde, wohl aus Angst, dass sie (vor allem auch mit mehreren Kindern)



wahrscheinlich der Gemeinde zur Last fallen könnten. Die Kirche unternahm nichts gegen diese ungerechte Situation, sie wurde als »Schicksal« hingenommen. Auf der anderen Seite war es für die Kirche jedoch unmoralisch, wenn Paare, denen der Konsens verweigert worden war, einfach unverheiratet zusammenlebten oder uneheliche Kinder in die Welt gesetzt wurden.

Einen ähnlichen Eindruck erhält der Leser der Gemeindeprotokolle auch hinsichtlich der Behandlung von Unterstützungsgesuchen vonseiten ärmerer Mitbürger. Immer wieder waren bei Gemeindefitzungen auch solche Unterstützungsgesuche zu behandeln, vor allem was Ansuchen um Wohnungsbeihilfen betraf oder Beiträge zum Ankauf von Medikamenten, um Unterstützung ärmerer Buben, die eine Handwerkslehre antreten wollten, wofür sie damals den Meister zahlen mussten, oder es ging um etwas Brennholz zum Heizen im Winter, von einer Unterstützung armer Studenten schon gar nicht zu reden.

Sehr streng war die Gemeinde auch bei der Aufnahme alter oder gebrechlicher Menschen in das Spital, also in das Altersheim, das eine alte Stiftung (15. Jh.) war und über einiges landwirtschaftliches Vermögen verfügte, das jedoch nicht ausreichte, um allen Bedürfnissen nachkommen zu können. So manchen Menschen wurde die Aufnahme verweigert. Sie mussten dann irgendwo allein oder bei Verwandten oder ehemaligen Dienstgebern bis zu ihrem Lebensende dahinvegetieren. Auch in dieser Beziehung hat sich die Gemeinde eher als streng denn als großzügig erwiesen. Schlanders war also keine besonders »soziale« Gemeinde.

Hinsichtlich der Schulgebäude (Volksschule) sind in diesem Zusammenhang noch einige Fakten nachzureichen. Es scheint, dass die zwei Mädchen- und zwei Bubenklassen in ihren Gebäuden, d.h. im Spital und im Widum, mehr schlecht als recht untergebracht waren. Was die Gebäude betrifft, wurde die Gemeindeverwaltung wiederholt von der Bezirkshauptmannschaft Meran (ab 1901 dann von jener in Schlanders) sowie vom Bezirksgericht Schlanders ermahnt und aufgefordert, mehr für die Instandhaltung der Räume und Gebäude zu tun. Die Gemeinde hat sich dagegen immer wieder gewehrt: Sie hätte kein Geld dafür und wichtigere Dinge zu besorgen. Der bestehende Schulrat hat sich immer wieder mit Klagen an die Bezirkshauptmannschaft und an das Bezirksgericht gewandt und Verbesserungen gefordert. Beklagt wurden die Gefährlichkeit der Zugangsstiege und die Zustände in den Toiletten. Auch wurde die Gemeinde aufgefordert, ein neues Schulgebäude zu errichten. Die Gemeinde behauptete, dafür weder Geld noch einen entsprechenden Baugrund zu haben. In der Nähe der Kirche, wo die Schule gebaut werden sollte, gehörte der gesamte Grund zum Moarhof, der nicht bereit war, für die Schule ein Stück Anger zu verkaufen.<sup>8</sup>

Unter den rein sachlichen Angelegenheiten, die nicht unmittelbar bestimmte Personen betrafen, rangierte unter den wichtigsten Problemen die Weegerhaltung, und zwar vor allem des Schlandraunweges. Darüber gab es immer wieder Auseinandersetzungen mit der Gemeinde bzw. der Alminteressentschaft Kortsch. Aber auch über die Erhaltung oder Wiederinstandsetzung der Verbindungswege zwischen den damaligen Gemeinden Göflan und



Das ehemalige Schulgebäude in der Deutschordens-Kommende

Kortsch mit Schlanders gab es nicht selten Kontroversen, die sich im Gemeinderat niederschlugen. Die kleineren Nachbargemeinden strebten eine gemeinsame Instandhaltung der Verbindungswege an, während die Schlanderser Gemeinde die Meinung vertrat, die Menschen der anderen Gemeinden würden mehr nach Schlanders kommen und den Verbindungsweg benützen als die Schlanderser selbst. Das stimmte natürlich, weil in Schlanders gewisse Ämter ihren Sitz hatten, zu denen die Menschen von außen kommen mussten (z.B. das Gericht). Außerdem gehörten die übrigen sechs »Pfarrgemeinden« zur einzigen Pfarre Schlanders und die Leute gingen zumindest sonn- und feiertags dorthin zur Kirche. Diesbezüglich haben sich die Schlanderser nicht gerade als großzügig erwiesen.

Ein besonderes Problem, das beinahe jedes Jahr den Gemeinderat beschäftigte, war die Gefahr, die vom Schlandraunbach für Teile der Ortschaft Schlanders – besonders für das sogenannte »Schwarzviertel« beim Spital – ausging, aber auch für die unterhalb des Ortes liegenden Wiesen und Felder, wobei die Hauptgefahr vom »Gampertal« ausging, aus welchem häufig Muren abgingen, die sich in den Schlandraunbach ergossen. Im Bewusstsein der Menschen von Schlanders blieben die im Laufe der Jahrhunderte erfolgten großen Ausbrüche des Schlandraunbaches bzw. die Überschwemmungen stets lebendig. Der letzte große, verheerende Ausbruch mit Überschwemmung ereignete sich im Jahre 1731, woraufhin das Amt für Wildbachverbauung mit Geldern aus Innsbruck und Wien die große Gröbenmauer baute, die heute noch bewundert wird. Sie stellt irgendwie ein Wahrzeichen von Schlanders als des »Ortes am Weidenbach« dar.

War für die Gemeinde Schlanders der Schlandraunbach ein drohender Gefahrenherd, so war es für die Nachbargemeinde Kortsch der Gadriabach – natürlich auch für die Gemeinde Laas. Auch dort mussten das Land Tirol und die Monarchie Verbauungshilfe leisten. Die Gemeinde Schlanders wurde von der Bezirkshauptmannschaft



Bauarbeiten für die Kaserne am Gemeindehaus in Schlanders, um 1912

und vom Bezirksgericht aufgefordert, bei der Gadia-Verbauung mitzuhelfen. Schlanders hat sich jedoch dazu nicht herbeigelassen, mit der Begründung, selbst von dieser Angelegenheit nicht betroffen zu sein.

Was die kleineren Gewässer betraf, mussten natürlich auch die verschiedenen Bewässerungswaale instand gehalten werden, von denen jedoch keine Gefahr für die Bevölkerung drohte, die aber für die Pflege der Felder notwendig waren. Auch um die Bestellung der »Waal« hat sich die Gemeinde gekümmert, zusammen mit den jeweiligen Interessentenschaften. Bezüglich der Wasseraufteilung aus dem Schlandraunbach gab es oft Streitigkeiten mit den Kortschern über die Wassermenge für den Zaalwaal. Die Kortscher ihrerseits hatten immer wieder Streit mit den Laasern über die Aufteilung des Strimmbaches, wobei die Laaser angeblich den Kürzeren zogen. Die Frage der Bewässerungsgeschichte wäre es wert, als eigene Geschichte aufgearbeitet zu werden. Nicht selten landeten Streitigkeiten wegen des Wassers vor dem Bezirksgericht, dessen Akten davon voll sind. Diese Streitigkeiten konnten erst nach dem Zweiten Weltkrieg behoben werden, als in den 1960er-Jahren mit dem Bau von Beregnungsanlagen begonnen wurde, die einen viel geringeren Wasserbedarf haben, weil kaum »Abwasser« verloren geht.

Ein weiterer Problembereich, der die Gemeinde Schlanders immer wieder beschäftigte und der zumindest zu wiederholten Reaktionen, wenn nicht zu Aktionen Anlass gab, war die Erhaltung von öffentlichen Gebäuden, z. B. die bereits angesprochenen Schulgebäude, das Gerichtsgebäude, Kirche und Widum, das Spital und seit den 1880er-Jahren, d. h. seit der Stationierung einer Militärgarnison, die Kasernen.

Was Spital, Pfarrkirche und Widum betraf, waren für die Instandhaltung die »sieben Pfarrgemeinden« zuständig, d. h. die sieben Gemeinden, die zusammen eine einzige Pfarrgemeinde bildeten. Jedes Jahr und bisweilen mehrmals im Jahre ergingen Mahnschreiben der Bezirkshauptmannschaft Meran (ab 1901 der Bezirkshauptmannschaft Schlanders) sowie des Bezirksgerichts Schlan-



Gebäude der k. k. Bezirkshauptmannschaft

ders an die Gemeinde, mehr für die Instandhaltung bzw. die Instandsetzung der genannten Gebäude oder für Reparaturen zu tun. Bezüglich der Schulgebäude wurde dieses Problem bereits angesprochen. Wie aus den protokollierten Diskussionen des Gemeinderats hervorgeht, hat dieser bzw. der jeweilige »Vorsteher« diese Mahnschreiben vonseiten der Bezirkshauptmannschaft und des Bezirksgerichts immer wieder mit Widerwillen entgegengenommen, aber selten befolgt. Die Gemeinde wehrte sich dagegen mit der Begründung, dass die fraglichen Gebäude durchaus tauglich für ihren Dienst seien und ohnehin nicht schlecht dastünden. Auch wurde immer wieder geltend gemacht, dass die Gemeinde kein Geld hätte und das wenige Geld, das vorhanden sei, anderweitig investieren müsste. Dies ging einmal so weit, dass das Bezirksgericht damit drohte, von Schlanders wegzuziehen und nach Latsch zu übersiedeln. Erst diese Drohung hat die Gemeinde schließlich zum Handeln bewogen.

Aus diesen Zusammenhängen wird verständlich, dass die Gemeinde Schlanders weder auf das Bezirksgericht noch auf die Bezirkshauptmannschaft in Meran (bzw. später in Schlanders) gut zu





Der Innenhof der Schlandersburg, Gerichtssitz von 1860 bis 1988

sprechen war. Schlanders war also gleichsam »wider Willen« Gerichtssitz und später Sitz der Bezirkshauptmannschaft, d. h. Schlanders wollte diese Ämter, um als deren Sitz gegenüber anderen Gemeinden Gewicht zu haben, doch wollte es von diesen wichtigen Ämtern nicht ständig überwacht, ermahnt und gefordert werden.

Das Gericht, das seit dem 14. Jahrhundert in Schlanders bestand, war zumindest in der frühen Neuzeit lange Zeit im Gebäude in der Kapuzinerstraße Nr. 2–6 (gegenüber dem Kapuzinerkloster) untergebracht.<sup>9</sup>

Während der Zeit der Zugehörigkeit Tirols zu Bayern wurde das Gericht im Jahre 1810 – nach der Vertreibung des Deutschen Ordens – in den Widum verlegt. Nach Verkauf der Kommende durch den Deutschen Orden an die »sieben Pfarrgemeinden« im Jahre 1860 wurde ein Teil der Schule (Bubenklassen) dorthin verlegt, während das Gericht ab dieser Zeit in das Schloss Schlandersburg verlegt wurde, das damals der Familie Dr. Matzegger aus Meran gehörte und die das Gebäude der Gemeinde Schlanders zur Miete überließ.<sup>10</sup> Das Gericht blieb dort, bis es 1988 in das von der Gemeinde erworbene sogenannte »Sachs'alberhaus« verlegt wurde, in das ehemalige Priesterhaus des Deutschen Ordens, wo es sich heute noch befindet. Natürlich hat die Gemeinde für die Instandhaltung des Gerichts von der Landesregierung Beiträge erhalten. Diese mussten aber oft hart erkämpft werden und gingen häufig verspätet ein, sodass die Gemeinde die Gelder vorstrecken musste, mit entsprechender Zinsbelastung. Die Gebäudeinstandhaltung war also eine belastende Pflichtausgabe für die Gemeinde Schlanders, der sie nur widerwillig nachkam.

### 1.3 Unwetterkatastrophe in Vetzan und Goldrain am 16. Juni 1840

Im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung von Vetzan lebt noch die von Generation zu Generation weitergegebene Nachricht von einer großen, nie da gewesenen, folgeschweren Naturkatastro-

phe, die sich am 16. Juni 1840 ereignete. Mithilfe von zwei historischen Quellen ist es uns heute noch möglich, das schwerwiegende Naturereignis zu rekonstruieren: einerseits mithilfe eines Berichts im »kaiserlich-königlichen Boten für Tirol und Vorarlberg« vom 25. Juni 1840 (Nr. 51), Seite 2001, andererseits mithilfe eines handschriftlichen Berichts, den der damalige Lehrer von Vetzan, Franz Kaspar Paulmichl, am 6. März 1845 verfasste und der im Widum von Vetzan aufbewahrt wird.<sup>11</sup>

Der Bericht vom Paulmichl ist ein Augenzeugenbericht, der wenige Jahre nach dem Ereignis aufgezeichnet wurde. Er ist so charakteristisch und lebendig, dass er hier wörtlich wiedergegeben werden soll. Obwohl nicht nur Vetzan von der Unwetterkatastrophe betroffen war, sondern das gesamte Gebiet der Nordflanke von Vetzan über Goldrain und Tiss bis zur Latscher Brücke, geht der Bericht des Lehrers vor allem auf die Vetzaner Ereignisse ein, die auch für uns hier von besonderem Interesse sind.

»Da ich auf den Gedanken gekommen bin, diese Begebenheit, welche sich durch ein Elementar-Ereignis am 16. Juni 1840 in den Gemeinden Vetzan und Goldrain auf eine so beweunungswürdige und schaudervolle Weise zugetragen hat, etwas weitläufiger aufs Papier zu bringen, so schreite ich zu meinem vornehmenden Werke mit der Bitte, daß meine Arbeit und Zeitbenützung nicht zum Gelächter oder wohl gar zum Gespötte der Lesenden werden sollte.

Meine Absichten zielen nur dahin, daß meine niedergeschriebene Geschichte oder vielmehr Begebenheit ein glänzender Spiegel der Traurigkeit für die Nachkömmlinge sein sollte, damit sie sich über die sehr großen Unglücke ihrer Voreltern mit rotgeweiteten Augen spiegeln können. Also mache ich den Anfang mit folgenden kurzen Inhaltsworten, welche nur für die Gemeinde Vezzan aufs Papier gesetzt sind:

Schrecklich und furchtbar war der 16. Juni 1840, wo sich südwestlicher Seite eine Kleinigkeit von Wolken bei hellem Sonnenschein in einer Zeit zwischen drei und vier Uhr nachmittags zeigte und solch wenige Wolken in der süd-nördlichen Sonnenseite hinübergezogen haben, sodaß in der Zeit von 20 Minuten zwischen vier und fünf Uhr abends aus solchen in der Schleunigkeit zusammenstoßenden Wolken sehr häufige Wassergüsse hervorbrachen und derart von sich gaben, daß aus allen großen und kleinen Tälern, welche auf die Gemeinds-Bewohner von Vetzan und Goldrain und den dazugehörigen Gütern zielen, sehr große Lahren und Muhren heruntergebrochen sind, sodaß Weinberge, Anger und Äcker sind in Gräben und durch eine Erdlawine in der Art überschüttet und verwüstet worden.

Reben und Obstbäume waren haufenweise fortgerissen; einige Häuser, Keller, Stadel und Ställe waren etwas angefüllt und zum Teile zugrunde gerichtet worden. Kurz, dieser Wolkenbruch hat in vorbenannter Zeit einen so großen Schaden verursacht, daß die Güter trotz aller Mühe und Kostenaufwand, wieder zur Kultur oder zum vorigen guten Stande und fruchtbringend gemacht zu werden, eine völlige Unmöglichkeit zu sein scheint.

Dieses Hochgewitter hat den Bezirk außer dem Marein-Hofe bei der sogenannten Mayren-Torggl angefangen und bis zur Latscher Brücke alle Felder und Güter in Wüsteneien umgewandelt.

*Beschreibung von der St. Filial-Nikolaus-Kirche zu Vezzan.*

Die sehr große bevorstehende Gefahr, in welcher die schiffbruchleidende Kirche steht, hat wirklich so schaudervoll um sich gegriffen.

Die Kirche ist von den herabstürmenden Lahn mit Zusammenstürzen der Schutz- und Freythofmauern ziemlich angefüllt worden, sodaß das allerheiligste Sakrament des Altars in dem Tabernakel auf das Verächtlichste mit Kot und Unflat besudelt worden und in Verwesenheit übergegangen ist.

*Beschreibung von dem in Vetzan wohnhaft befindlichen Seelsorger, dem Hochw. Herrn Sebastian Buchrainer und Messner Johann Massl.*

Wie dieser in der Gemeinde Vetzan immer gutmeinende und eifrigste Seelenhirt ganz fest entschlossen war, und schon wirklich im Begriffe, vermög diesem stürmischen und schreckbaren Wetter von dem höchsten Richter Barmherzigkeit zu erbitten, da er sich schon in der Kirche bei dem Hochaltare befand im Beisein des Messners und ein Gebet zum Himmel abgeschickt haben wird, so fand der sehr fromme Religiös keine Zeit mehr, solch tobendes Wetter mit dem allerheiligsten Sakrament des Altars zu segnen, weil schon haufenweise Lahn zur Kirchentür hereingebrochen ist, so, daß der geistliche Herr und Messner nichts als den Tod vor sich sahen, welches zum Teil wirklich daraus erfolgt ist.

Der Messner, welcher Läufigkeit genug besaß, kletterte über den Hochaltar hinauf, um dem augenscheinlichen Tod zu entrinnen, und wirklich hat sich der Messner auf diese Art mit göttlicher Hilfe so wunderbar gerettet befunden.

Aber leider! Unser Hochwürdiger Herr Canonicus Sebastian Buchrainer welcher von sehr hohem Alter der Läufigkeit ganz entsagt war und dem vom Mesner gutmeinenden Zurufen wenig Gehör gab, begab sich, gewiss, um den Willen Gottes ganz ergeben, aber doch um Lebensrettung in die Sakristei, wo er hinter sich die Tür zugemacht hat. Aber vergebens! Die gewaltig tobende Lahn drückte die Tür wieder auf, und was daraus erfolgte, könnt ihr leicht schließen. Mir schaudert es, da ich den erbärmlichen Ausgang und die äußerste Verlassenheit von den vorher so gut geweiden Schäflein eines so ehrwürdigen und eifrigsten Ordensmannes als Spiegel schwebend euch vor Augen stellen muß.

Ebenda, in der schuttsuchenden Sakristei, hat der gute Hirt seine Seele für seine armen, im Elend zurückgelassenen Schäflein betend und segnend dem Vater im Himmel empfohlen; den sterblichen Leib aber hat er den Fluten der Lahn preisgegeben; und so war das für euch aus Liebe dargebrachte Opfer von der Lahn auf eine wütende Art verschlungen.

An eben demselben schrecklichen Abend wurde der entseelte Leichnam, mit einer festen Stricke an der Mitte des Körpers angebracht, von der Lahn tief vergraben, durch eine größere Öffnung eines Fensters heraufgezogen, wobei diese Stricke mit Heraufziehen des ehrwürdigen Leichnams zweimal abgerissen wurde.

Nachdem solcher mit vieler Menschenhilfe aus der tiefen Lahn heraufgezogen war, hat man ihn so mit Lahn und Kot umhängt in das nahe bei der Kirche angebrachte Brunnenbett gelegt, um ihn

von der häßlichen Lahns-Unreinigkeit zu säubern. Nach vollendeter Reinigung wurde der Leichnam in den von ihm vorher bewohnten Widum getragen, und nach 4–8 Stunden, als entseelter Leichnam im Widum ruhend, ist er von den verlassenen und mit Begleitung weinenden Vetzanern in Traurigkeit nach Schlanders zur Grabstätte getragen und beerdigt worden.

Der Messner Johann Massl hingegen, nachdem sich die Wut der Lahn ein wenig verloren hat, ist als gerettet vom Hochaltar herabgestiegen und sah, um lebend aus der verwüsteten Kirche zu kommen, kein besseres Mittel, als seinen Mut und Unerschrockenheit zusammenzunehmen und mit aller Kraft und Standhaftigkeit durch Festhalten an den Kirchenmauern durch die Lahn zu waten, bis er das Seitenaltar linker Seite erreichte. Als er nun solches, zwar der grausamsten Todesart entgegensehend, erreicht hat, stieg er hinauf, weil anstatt dem Kirchengewölbe nur ein Fleckenboden angebracht war, und ober diesem Altare sich eine Öffnung befand; so ist dieser Mesner durch sein herzhaftes Klettern und Waten endlich mit der Hilfe Gottes und Zutun menschlicher Hilfe durch diese Öffnung hinaufgezogen und so vom Tode errettet worden.

*Beschreibung von einem alten, im Haar ganz ergrauten Manne.*

Urban Massl, einst gewesener Messner in Vezzan, war ein Greis von 93 vollen Jahren; er wohnte in dem sogenannten Butter- oder Masslhouse. Da dieser wegen vielen überlebten Jahren und stets in strenger Arbeit stehend, ganz starr und tiefgebeugt am Stabe wankte, saß vor dem Haus auf einem Stock, wo er aus Mangel an Gehör und Läufigkeit von der herabstürmenden Lahn überrascht wurde, wo er noch sitzend in diesem Zustande auf dem Stocke von der Lahn erbärmlich fortgerissen und mit großer Lebensgefahr diese Lahnfahrt zum Teil glücklich überstanden hat. Endlich wurde dieser verunglückte schiffahrende Greis nach vielen ausgehaltenen Stößen in der Vetzaner Aue von dieser wütenden Lahn ausgeworfen. Aber sehet Wunder! Dieser für tot gehaltene Greis mit 93 Jahren befand sich bei vollkommenem Verstand und gesunder Vernunft, wo man ihn endlich nach überstandem Unglück etwas eingepreßt in der Lahn gefunden und so mit großer Mühe gerettet hat.

Jeder vernünftige Erdbewohner wird aus dieser traurigen Geschichte schließen, daß sein hl. Schutzengel und der hl. Namenspatron Urban seine Lebensrettung erwirkt haben, da die Gefahr so groß und die Lebenssicherung derart klein war, daß alle Hoffnung, ihn wieder zu finden, ganz erloschen war.

Nach diesem überstandenen Unglück wurde der alte Greis zu seiner Tochter oder Tochtermann Joseph Pereiner [?] nach Goldrain gebracht wo er nach noch überlebten 3 Tagen und mit allen heiligen Sterbesakramenten versehen seine Seele dem himmlischen Vater übergeben und als ein Opfer des Todes bei der St. Luzi-Filial-Kirche zu Tiss beerdigt worden ist.«<sup>12</sup>

#### 1.4 Der »Gemeindestier« – Schlanders ein »Viehdorf«

Als eine sehr wichtige Angelegenheit erscheint alljährlich in den Gemeindeprotokollen die Zuweisung des jeweiligen Zuchtstieres bzw. der Zuchtstiere (einen oder zwei). Diese Angelegenheit wur-



de als erster und wichtigster Punkte entweder bei der letzten Gemeinderatssitzung zu Silvester oder bei der ersten Sitzung im neuen Jahr behandelt. Nach alter Tradition wurde die örtliche Zuchtstierhaltung zur freien Bewerbung unter den Bauern des Ortes ausgeschrieben. Die Gemeinde hat dann über die Zuweisung für ein Jahr entschieden. Damit verbunden war aber auch die Zahlung eines relativ hohen Betrages vonseiten der Gemeinde an den betreffenden Bauern, etwa (in den 1880er- und 1890er-Jahren) 300 bis 400 fl. (Gulden) pro Jahr, wobei ein Gulden in etwa dem Tageslohn eines landwirtschaftlichen Arbeiters entsprach. Die Gemeindeverwaltung bzw. der Rat hat auch Jahr für Jahr die Höhe des sogenannten »Sprunggeldes« festgelegt, das zur damaligen Zeit etwa 80 Kreuzer ausmachte. Wie aus den Protokollen hervorgeht, wurde der Gemeindestier viele Jahre lang immer wieder der Familie Kaaserer zugesprochen.<sup>13</sup>

Aus dem Umgang mit dieser Angelegenheit wird ersichtlich, welch große Bedeutung die Viehzucht damals für Schlanders hatte, d. h., dass Schlanders bis hinein in das frühe 20. Jahrhundert im Wesentlichen ein »Viehdorf« war, weniger ein »Obst- oder Weindorf«.<sup>14</sup>

## 1.5 Das »Kreuz« mit der Polizeistunde

Sowohl aus den Gemeindeprotokollen als auch aus den Fragebögen bzw. Berichten des Dekans an den Bischof anlässlich von Pastoralvisitationen (z. B. 1827, 1836, 1845, 1886, 1897, 1908) geht hervor, dass die Festsetzung und vor allem die Einhaltung bzw. Nichteinhaltung der Polizeistunde eine Angelegenheit war, die immer wieder zu Klagen vonseiten der Pfarrgeistlichkeit führte und mit der sich die Gemeinde befassen musste. Die Geistlichkeit meinte, die Nichteinhaltung der Polizeistunde würde die Trunksucht im Orte fördern und damit »der Unsittlichkeit Tür und Tor öffnen«. Tatsächlich scheint damals im ganzen Land ein gewisser Hang zur Trunksucht vorhanden gewesen zu sein, denn auch in anderen Pfarreien bzw. Gemeinden wurden ähnliche Klagen erhoben. Die Polizei- bzw. Sperrstunde für Gasthäuser war damals meist für zehn Uhr abends festgesetzt, wurde jedoch oft nicht eingehalten, sodass Männer nicht selten bis Mitternacht im Gasthaus saßen und dann betrunken nach Hause kamen. In den betroffenen Familien kam es oft zu Zank und Streit, nicht selten auch zu Schlägereien. Auch sollten die Gastlokale am Sonntag vor und während des Hauptgottesdienstes geschlossen bleiben, damit Trinker nicht vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten würden. Auch dies funktionierte meist nicht. Der jeweilige Seelsorger wandte sich immer wieder an die Gemeinde, die sich dieser moralisch wichtigen Angelegenheit mehr annehmen und der Sache ernstlich nachgehen solle. In den bischöflichen Pastoralprotokollen wird der jeweilige Dekan aufgefordert, sich bei Untätigkeit der Gemeinde beim Gericht zu beschweren und Klage gegen die Gemeinde einzureichen. Das Gericht hat daraufhin die Gemeinde ermahnt, meist ohne Erfolg. Diese Angelegenheit zieht sich gleichsam wie ein roter Faden jahrzehntelang durch die Gemeindeprotokolle. Beim Kampf gegen die

Trunksucht ging es aber weder der Kirche noch der Gemeinde um eine Bekämpfung der Ursachen. Die Ursachen waren sicher in der relativ weit verbreiteten materiellen Armut und Not und im Mangel an Allgemeinbildung zu suchen. Sie lagen aber sicher auch in der Arbeitslosigkeit, im Mangel an menschlicher Bestätigung und Anerkennung, in der Hilflosigkeit gegenüber Problemen in der eigenen Familie und in der tradierten Einstellung, Probleme nur durch Verbote, durch Moralisieren und durch Strafmaßnahmen zu lösen oder verhindern zu wollen.

## 1.6 Interessante Einzelfälle

### 1.6.1 Lehrersuche

Nochmals zurück zur Gemeinderatssitzung vom 27. Februar 1887! Es war der sogenannte »Kas-Sonntag« (der erste Fastensonntag), einer der wichtigsten Termine im Gemeindeleben insgesamt, und zwar wegen der in dieser Sitzung häufig vorgenommen Vergabe der wichtigsten Gemeindedienste wie Wegebetreuung, Almmeister, Waalerdienste usw.

In der Sitzung vom 27. Februar 1887 wurde auch die Stelle des Oberlehrers vergeben – wofür die Gemeinde zuständig war –, und zwar an einen gewissen Josef Noggler, der von Sterzing nach Schlanders übersiedeln wollte, falls die Bezirkshauptmannschaft ihre Zustimmung dazu geben würde. Für eine definitive Anstellung des Oberlehrers stellte die Gemeinde folgende »Nebenbedingungen«: unentgeltliche Aushilfe als Organist und Mitwirkung im Musikkorps (Musikkapelle).<sup>15</sup>

### 1.6.2 Pünktlichkeitsmaßnahme

Am 19. Oktober 1887 wurde vom Gemeinderat beschlossen, dass jedes Gemeinderatsmitglied einen Gulden Bußgeld (»Konventionalstrafe«) zahlen müsse, wenn es mit mehr als einer Viertelstunde Verspätung oder überhaupt nicht zur Sitzung erschien. Diese Einnahmen kamen dem Armenfonds zugute.<sup>16</sup>

### 1.6.3 Gemeindeverbindungswege

Von Zeit zu Zeit haben Nachbargemeinden um die gemeinsame Instandhaltung der Hauptverbindungswege angesucht, so z. B. am 15. Mai 1887 die Gemeinde Göflan. Die Gemeinde Schlanders lehnte das Ansuchen strikt ab, und zwar mit der Begründung, dass ihre Bürger die Verbindungsstraße zwischen Schlanders und Göflan weniger benützen würden als jene von Göflan, die mehr nach Schlanders gingen als die Schlanderser nach Göflan. Auch könnten bei einer Instandsetzung des Weges etwa die angrenzenden Felder beschädigt werden. So mussten die Göflaner entweder die Straße allein instand setzen oder mit der schlechten Straße leben.

### 1.6.4 Schlandraunbach – Regulierungsarbeiten

Im Jahre 1887 wurde aus dem Fonds der Landeswildbachverbauung ein Betrag von 4848 fl. investiert. Wenn man bedenkt, dass der Tageslohn eines Arbeiters damals etwa 1 fl. betrug, waren das insgesamt rund 4000–5000 Tagschichten – eine beachtliche Investi-



Die Göflaner Straße vor 1900. Sie war Ursache für dauernde Streitigkeiten zwischen Schländers und Göflan.

tion in die Regulierung des Schlandraunbaches, die der gefährdeten Ortschaft Schländers sehr zugutekam.

#### 1.6.5 Sparkassenausschuss

Bereits seit dem Jahre 1873 gab es in Schländers eine Sparkasse. Sie spielte von da ab im wirtschaftlichen Leben der Gemeinde und der Bürgerschaft von Schländers eine bedeutende Rolle, ihr ist zum Teil – neben anderen Faktoren – auch die Entwicklung von Schländers zum Hauptort des Tales zu verdanken. Eine wichtige Rolle hat die Sparkasse bei der Errichtung der Niederlassung der Bezirkshauptmannschaft im Jahr 1901 gespielt, stellte sie doch ein Stockwerk ihres Gebäudes (ehemaliges Kreuzwirtshaus) zur Verfügung, nachdem der damalige Gemeindevorsteher Johann Insam den Ankauf des Ansitzes Plawenn als Sitz für die Bezirkshauptmannschaft vereitelt hatte. Insam war vom Gubernium in Innsbruck beauftragt worden, mit Julie von Plawenn in München über den Ankauf des Gebäudes zu verhandeln. Insam hat den Ansitz Plawenn 1901 aber



Das Gebäude des ehemaligen Gasthofs zum Weißen Kreuz, Sitz der Sparkasse Schländers seit 1873, später Sitz der Bezirkshauptmannschaft

für sich selbst erworben und ihn nicht für die Unterbringung der Bezirkshauptmannschaft zur Verfügung gestellt. Daraufhin wäre beinahe die Stadt Glurns, die sich auch beworben hatte, zum Sitz der Bezirkshauptmannschaft erkoren worden. Dank der Hilfe der Sparkasse ist Schländers dennoch – gegen den Willen der Gemeindeführung – Bezirkshauptort geworden.

Die Sparkasse hat in der ganzen Folgezeit – zumal in wirtschaftlichen Fragen – für die Gemeinde Schländers eine zentrale Rolle gespielt. Deshalb galt die Wahl von Gemeindevertretern in den Sparkassenausschuss immer als eine sehr wichtige politische Entscheidung. Um dieses Amt bewarben sich immer wieder einflussreiche bzw. relativ mächtige Bürger – hauptsächlich größere Bauern, Kaufleute und Handwerker, die in der Gemeinde Schländers das »Sagen« hatten.

#### 1.7 Die neue Gemeindevorsteherung ab Herbst 1887

Irgendwann im Herbst des Jahres 1887 müssen Gemeinderatswahlen stattgefunden haben, denn mit dem Protokoll vom 19. Oktober desselben Jahres scheint ein neuer Gemeinderat mit neuem Vorsteher auf. Der neue Vorsteher, der den bisherigen Johann Marx ablöste, war Anton Kaaserer (wohl vom Gsteirhof). Dem neuen Gemeinderat gehörten an: Johann Tumler, Johann Hört, Johann Kaaserer, Josef Wellenzohn, Josef Verdroß, Josef Tscholl, Johann Fieg, Josef Frank, Martin Stadler, Engelbert Werner und Sebastian Breitenberger. Vergleicht man diese Namen mit denen des vorausgegangenen Gemeinderats, so fällt auf, dass insgesamt ein starker personeller Wechsel stattgefunden hat. Gründe für einen solchen Wechsel sind in den Protokollen nicht zu finden. Nach wie vor ist die Führung der Gemeinde fest in bäuerlicher Hand, wobei eine leichte Zunahme des Gewichts der Handwerker und Kaufleute festzustellen ist.



## 1.8 Ereignisschwerpunkte dieser Verwaltungsperiode

### 1.8.1 Streit um das Arzt-Wartegeld

Bei der Sitzung des Gemeinderates vom 29. Jänner 1888 kam es zu einer Diskussion um das Wartegeld für den Gemeindefeldarzt Dr. Johann Tinzl. Die Frage war, ob ihm dieses nicht aberkannt werden sollte, weil er eine »auswärtige Praxis« hätte, d. h., weil er auch außerhalb seiner Funktion als Gemeindefeldarzt noch als Arzt tätig war.

### 1.8.2 Schlanders kämpft für eine »christliche Schule«

Bei seiner Sitzung vom 19. Februar 1888 hat der Gemeinderat beschlossen, einen »Antrag« an das Parlament in Wien als höchstem Gesetzgebungsorgan zu richten. Man bat darin, das Parlament möge »geruhen, ehe baldigst jene gesetzlichen Bestimmungen in Beratung zu ziehen, welche die alterprobten und segenvollen Grundsätze des Christentums in der österreichischen Volksschule wieder zur vollen und lebendigen Geltung zu bringen geeignet sind«. <sup>17</sup> Hier scheint es sich um eine Reaktion auf die Neuordnung der Schulaufsicht im Rahmen des »Kulturkampfes« zu handeln. Die Schulaufsicht sollte von der Kirche (Dekan) auf weltliche Fachleute (Direktoren, Inspektoren) übergehen. Wer mag wohl diesen Schritt in der Gemeinde veranlasst haben? Möglicherweise ging er auf den Ortsklerus zurück.

### 1.8.3 »Dauerbrenner Schlandraunweg«

Wie beinahe jedes Jahr so ging es auch im Jahre 1888 um die Instandhaltung bzw. Wiederinstandsetzung des Schlandraunweges, wobei es natürlich auch immer wieder Auseinandersetzungen mit der Nachbargemeinde Kortsch gab. Wenn wie in diesem Jahr für Schlanders größere Kosten anfielen, so wurden diese, soweit sie die Gemeinde mit ihrem Budget nicht allein tragen konnte, einfach auf die »Häuser umgelegt«, d. h., die Bürger von Schlanders mussten einen Beitrag – entweder in Geld oder durch Arbeitsleistung (»Gmuan-Arbeit« nannte man dies) – für die Instandhaltung des Weges leisten.

Mit den Sonnenbergern gab es immer wieder Auseinandersetzungen um die Abgrenzung der Leiten für den Viehauftrieb, also um die Frage, wie weit die Sonnenberger mit dem Vieh herunter und die Schlanderser mit dem ihren hinauf durften, vor allem was den Schaf- und den Ziegenauftrieb betraf.

### 1.8.4 Schießstand am Priel und Gemeinde gegen »Hauszerstückelung«

Im Protokoll vom 3. März 1889 scheinen zwei Vermerke auf, die es wert sind, der Nachwelt weitergegeben zu werden. Der erste betrifft den Schießstand am Priel, der auf Gemeindegrund steht. Die Gemeinde überlässt der Schützengesellschaft den Grund unentgeltlich als »Eigentum«, und zwar unter der Bedingung, dass er ausschließlich für Schießübungen verwendet werden darf.

Der zweite betrifft die Frage der »Hauszerstückelung«. Immer wieder haben Familien einen Antrag gestellt, ihr Haus eigentumsmäßig unter mehreren Familienmitgliedern aufteilen zu dürfen. Die Gemeinde scheint mit den Folgen solcher Zerstückelungen



Blick über die Dachlandschaft des Dorfsentrums

schlechte Erfahrungen gemacht zu haben und versuchte sie daher zu verhindern. »Dem Gesuch des Rentenmasseverwalters gegen Michael Hört um Begutachtung der Hauszerstückelung wird keine Folge gegeben, indem durch diese Zerstückelung sowohl die Kulturgemeinde und Sittlichkeitsinteressen verletzt würden. Denn unter den gemeinschaftlichen Besitzern eines Hauses entsteht unaufhörlicher ewiger Streit und ewige Feindschaft, Gemeinde und Gericht werden unaufhörlich mit Streitigkeiten belästigt, jeder hat Recht und jeder hat Unrecht, Ausgleich ist gar nie möglich, wie dieses hier bei allen Häusern mit mehreren Besitzern ohne Ausnahme der Fall ist und wie dieses auch bei Michael Hört der Fall war, solange noch ein zweiter Besitzer im Hause war, sodass ein Totschlag immer befürchtet werden musste.« <sup>18</sup> Hieraus wird deutlich, dass, wenn es sich nicht um einen geschlossenen Bauernhof handelte, auch in Schlanders im Erbfall römisches Recht angewandt wurde, nach welchem alle Kinder zu gleichen Teilen erbten. In diesen Fällen wurden immer wieder Häuser geteilt und immer wieder scheint es zu Streit unter den Erben gekommen zu sein. Für eine solche Teilung mussten Gemeinde und Gericht ihre Zustimmung geben. Beide Institutionen versuchten, solche Teilungen nach Möglichkeit zu verhindern, aus Furcht vor bösen Folgen.

### 1.8.5 »Schafstreit« – Schlanders versus Kortsch

Im Sommer 1889 kam es – wie im Laufe der Jahre des Öfteren – zu einem »Schafstreit« zwischen der Gemeinde Schlanders und der Gemeinde Kortsch. <sup>19</sup> Die Gemeindevorsteherung von Kortsch hatte auf den Sonnenberger Leiten eine Schafherde von Schlanderser Bürgern bzw. Bauern beschlagnahmt, weil sich diese angeblich auf Kortscher Weidegrund befunden hatte.

Die Gemeinde Schlanders reagierte auf diesen »Akt« der Kortscher Gemeinde dahin gehend, dass sie behauptete, die Viehbesitzer von Schlanders hätten ein »Mit-Weiderecht« auf dem fraglichen Weidegrund, die Gemeinde Kortsch bestritt dies. Die Gemeinde Schlanders erklärte, dass sie entschlossen sei, mit den



Blick über Schländers auf den Jahrhunderte hindurch überweideten Sonnenberg, mit der Aufforstung des Doktor-Waldeles

Kortschern in dieser Angelegenheit zu »prozessieren«. Auch in weiteren Sitzungen kam diese Angelegenheit erneut zur Sprache. Die Gemeinde Schländers machte für den Rechtsstreit Gemeinderäte bzw. Ausschussmitglieder namhaft, die die Gemeindeinteressen im Verfahren vertreten sollten.

#### 1.8.6 Rechtsstreit in der Gemeinde

Gegen Ende des Jahres 1889 kam es zu einem Rechtsstreit innerhalb der Gemeinde selbst, und zwar zwischen Dr. Josef Tinzl, Johann Insam und Josef Gamper – Gemeinderäte von Schländers – und der Gemeindeverwaltung. Dabei ging es um eine Forderung der Gemeinde Schländers an die genannten Räte in Höhe von rund 1.000 fl. wegen der Durchführung von Sicherungsarbeiten »am Gröbm«, die die genannten Räte zu betreuen hatten. Die Gemeindeverwaltung war mit der von den Gemeinderäten vorgelegten Abrechnung nicht einverstanden. Der Rechtsstreit zog sich längere Zeit hin, im Gemeinderat kam man immer wieder darauf zurück.<sup>20</sup>

#### 1.8.7 Das »Maikäfer-Problem« in Schländers<sup>21</sup>

Ab dem Frühjahr 1890 beschäftigte sich der Gemeinderat immer wieder mit der Frage, wie das Problem der Maikäferplage, das offenbar periodisch auftrat, gelöst werden könnte. In der Gemeinde gab es die Verfügung, dass sich jeder Grundbesitzer an den anberaumten Maikäfersammlungen zu beteiligen hatte. Die geltende Regelung sah vor, dass jeder Besitzer für jeden Gulden Grundsteuer zwei Liter tote Maikäfer abzuliefern oder für jeden nicht abgelieferten Liter fünf Kreuzer Bußgeld zu zahlen hatte.

#### 1.8.8 Gerangel um den Oberlehrer (1890)

Wiederholt kam es im Laufe der Jahre bei der Besetzung der Stelle eines Oberlehrers zu lebhaften Diskussionen im Gemeinderat, vor allem im Jahr 1890, in dem die Frage in mehreren Sitzungen behandelt wurde. Die Gemeinde war für die Anstellung und Besoldung der Volksschullehrer zuständig, wobei der Oberlehrer – einer der beiden Lehrer der Knabenklassen – zugleich den Organistendienst



Oben: Die Gröbm-mauern von Schländers

Unten: Knabenklasse von Schländers mit Lehrer Patscheider, um 1900

zu versehen hatte, wofür es besonderer Voraussetzungen bedurfte und womit auch zusätzliche Entschädigungen verbunden waren. Weil der Oberlehrer also zugleich auch im kirchlichen Dienst stand, musste seine Anstellung vom jeweiligen Dekan bestätigt werden. Außerdem hat sich auch die Bezirkshauptmannschaft öfter dazu geäußert, wenn sich Interessenten bzw. Gesuchsteller an dieselbe wandten oder wenn die Bezirkshauptmannschaft Versäumnisse oder Unregelmäßigkeiten vonseiten der Gemeinde vermutete.

Im Jahre 1890 haben sich Barthlmä Wiebmer und Josef Matscher bei der Gemeinde um die Stelle eines Oberlehrers an der Volksschule Schländers beworben. Wiebmer wurde von der Bezirkshauptmannschaft bescheinigt, dass er alle Voraussetzungen dafür hätte und ihm daher die Stelle zustehe. Matscher, der im Unterschied zu Wiebmer aus Schländers stammte, hatte hingegen mehr







Schulklassen im Hof der Schlandersburg, um 1900

Befürworter im Gemeinderat. Auch scheint Dekan Josef Köfler gewisse Vorbehalte gegenüber Barthlmä Wiebmer gehabt zu haben, weshalb sich die Gemeinde seiner Zustimmung nicht sicher sein konnte. Die Frage der Stellenbesetzung wurde auf nicht weniger als vier Gemeinderatssitzungen behandelt, nämlich am 13. April, am 6. Juli, am 7. September und am 12. Oktober 1890. Am 6. Juli kam es zu einem ernsten Streit über diese Frage, sodass mehrere Gemeinderäte aus Protest vorzeitig die Sitzung verließen und es zu keiner Entscheidung kam. Es heißt im Protokoll, einige Räte seien für Wiebmer gewesen, andere für Matscher. Daraus ersieht man, dass es um eine heikle Frage ging, die nicht unbedingt objektiv entschieden wurde, sondern dass Protektion bei politischen Entscheidungen bereits damals eine Rolle spielte. Aus diesem Grund war es richtig, dass solche Personalentscheidungen später den Politikern entzogen und nach sachlichen Wettbewerbskriterien entschieden wurden.

Wie ging 1890 nun dieser Streit um die Oberlehrerstelle in Schlanders aus? In der Sitzung vom 7. September 1890 hat der Gemeinderat die Stelle definitiv Barthlmä Wiebmer zugesprochen. Aber in der Sitzung vom 12. Oktober kam diese Frage trotzdem erneut auf die Tagesordnung und der Gemeinderat änderte mit Stimmenmehrheit seine früher getroffene Entscheidung. Die Stelle wurde nun Josef Matscher zugesprochen, mit einem Jahresgehalt von 500 Gulden »nebst Freiquartier und für die Aushilfe im Organisten-dienst mit der kündbaren Remuration von 100 Gulden«. Allerdings blieb Matscher nicht lange Oberlehrer in Schlanders, denn schon ein Jahr später kündigte er seinen Dienst. Im Protokoll vom 20. September 1891 heißt es süffisant, der Gemeindeausschuss habe diese Kündigung »mit Freuden« zur Kenntnis genommen, d. h., man schien seitens der Gemeinde mit der eigenen Entscheidung des Vorjahres doch nicht ganz zufrieden gewesen zu sein.

#### 1.8.9 Volkszählung 1891

Ab 1861 fanden auch in Tirol – wie in der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie – zu Beginn eines jeden Jahrzehnts allgemeine Volkszählungen statt. In der jeweiligen Gemeinde musste



Sparkassenbuch der St.-Laurentius-Kirche von 1899

die Gemeindebehörde für die Durchführung Sorge tragen. Die Gemeinde Schlanders wurde zwecks Zählung gleichsam kreuzweise in vier »Partien« (Viertel) geteilt, mit jeweils einer bestimmten Anzahl von Straßen und Gassen, wobei ein bestimmtes Gemeinderatsmitglied aus diesem Viertel die Durchführung der Zählung organisieren und überwachen musste.

#### 1.8.10 Der »Run« in den Sparkassenausschuss

Die Sparkasse war in Schlanders seit ihrer Gründung im Jahre 1873 ein wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor. Die Sparkasse hatte den Kassadienst der Gemeinde inne und die Gemeinde suchte bei ihr immer wieder um Darlehen an.

Im Verwaltungsausschuss der Sparkasse war stets auch die Gemeindeverwaltung vertreten. Dieser Ausschuss wurde alle drei Jahre durch gemeindeinterne Wahl erneuert. Gemeinderäte mit einem gewissen Einfluss bewarben sich um diese Position, aber auch der jeweilige Dekan bestand darauf, in den Sparkassenausschuss gewählt zu werden, so im Jahre 1891 Dekan Josef Köfler und nach dessen Tod 1897 dessen Nachfolger Jakob Schönafinger. Die übrigen Gemeindevertreter waren in dieser Zeit: Heinrich Stainer (Richter), Alois Kaaserer (Bauer), Johann Insam (Kaufmann), Johann Freiseisen (Beamter) und Franz Angerer (Handwerker).

1.8.11 Ärzte und Tierärzte im Gemeindeleben

Für die ärztliche und tierärztliche Versorgung hatten sich alle sieben Pfarrgemeinden zu einem Dienstverband zusammengeschlossen, sodass die Gemeinde Schlanders bei Fragen der Verwaltung, Entlohnung, Anstellung bzw. Entlassung stets die Vertreter der übrigen sechs Pfarrgemeinden befragen und mitreden lassen musste. So auch bei Festsetzung der Höhe des »Wartegeldes«. Der diensttuende Tierarzt erhielt über sein Wartegeld hinaus einen »Quartierzins«. Dafür musste er ab dem Jahre 1891 den Viehbauern kostenlos »Viehpass« für den Marktauftrieb ausstellen und durfte für »Tiervisiten im Dorf« nur 15 Kreuzer verrechnen.<sup>22</sup>

1.8.12 Bürgerrechtskauf

Während heute von auswärts zugewanderte Menschen von einer Gemeinde nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer (auf Antrag) gleichsam automatisch das Bürgerrecht erhalten, war dies in früheren Zeiten nicht so. Seit dem Mittelalter galten – besonders in den Städten – diesbezüglich strenge Regeln, um den Zuzug von »Gesindel« zu verhindern und von Menschen, die der Gemeinde eventuell einmal wirtschaftlich oder finanziell zur Last fallen könnten. Auch in der Gemeinde Schlanders gab es immer wieder solche Ansuchen. Wie bei der Erteilung der Ehekonsense, so prüfte die Gemeinde auch vor der Verleihung der Bürgerrechte die wirtschaftliche Situation und das moralische Verhalten der Gesuchsteller genau. Am 19. Juli 1891 wurde das Ansuchen von Josef Martin Niedermayer, k. k. Steueroberinspektor i. R., aus Meran behandelt, der um die Verleihung des Bürgerrechtes in Schlanders angesucht hatte (aus weiter nicht genannten Gründen). Nach eingeholten Erkundigungen wird ihm dieses gegen Bezahlung eines »Einkunftsgeldes« von 50 Gulden gewährt, und zwar mit der Bemerkung: »Diesem Ansuchen wurde einstimmig Folge gegeben und ist die Bürgerrechtsurkunde in der Art auszufertigen, dass die Gemeinde mit Freuden seinem Ansuchen willfahrt und von seiner Sympathie für seinen Heimatort und Geburtsort Schlanders mit Vergnügen Kenntnis nimmt.«<sup>23</sup>

Der Gesuchsteller war also gebürtiger Schlanderser, hatte es beruflich zu einer angesehenen und einträglichen Position gebracht. Daher ist die Rückkehr in seine ehemalige Heimat sehr willkommen. Man hatte also auch in amtlichen Vollzügen damals keine Hemmungen, Äußerungen des Gefallens oder Missfallens in Dokumenten mit zum Ausdruck zu bringen. Franz Würstl, Gemeinderat und Apotheker, wird mit der Durchführung dieses Angelegenheit beauftragt.



Gesuch des Jakob Tappeiner aus Morter um Aufnahme in die Gemeinde Kortsch. Dem Ansuchen wurde stattgegeben. Der Vulgoname »Morterer« erinnert heute noch daran.

1.8.13 Schriftführerwechsel

Mit 1. August 1891 hat sich in der Gemeinde Schlanders ein Schriftführer- bzw. Sekretärswechsel vollzogen. Bis dahin (seit dem ersten überlieferten Protokoll) scheint ununterbrochen Franz Pegger als Schriftführer der Gemeinderats- und Ausschusssitzungen auf. Die Protokolle waren stets eher kurz und sachlich, gelegentlich enthalten sie auch emotionale Begleittöne bzw. Äußerungen der Gemeindepolitiker. Wahrscheinlich stammte Franz Pegger aus Latsch, obwohl sich Pegger bereits sehr früh in Schlanders angesiedelt hatten.

Am 1. August 1891 heißt es, der Schriftführer bzw. Sekretär sei »mit dem Tode abgegangen«<sup>24</sup>, sodass ein Nachfolger eingestellt werden musste. Von diesem ist jedoch im Protokoll noch nicht die Rede, sondern davon, dass man vermutet, es gäbe »etwaige Mängel und Abgänge« in den vier Fonds der Gemeinde (Armenfonds,





wurde –, nur durch die Furcht vor Geldstrafen oder diktatorischen Maßnahmen konnte man bisweilen der Situation beikommen.

Im Übrigen betonte die Gemeinde gegenüber der Bezirkshauptmannschaft mit Nachdruck, dass sie dafür Sorge trage, dass die Jugendlichen von »Martini« (11. November) bis »Jörgi« (23. April) stark angehalten werden, weiterhin wie bisher allsonntäglich von 12.00 bis 14.00 Uhr die kirchliche Feiertagsschule mit Bibel- und Moralunterricht zu besuchen.<sup>28</sup>

In wirtschaftlicher Hinsicht wird im Jahre 1892 erneut gegen die »Zerstückelung von Grundbesitz« vorgegangen, zu dem die Gemeinde ja ihre Zustimmung geben musste. Außerdem machte der Gemeinde – wie in vielen anderen Jahren auch – das ständige Haushaltsdefizit Sorgen (z. B. im Jahre 1892 in Höhe von 2.158 Gulden), zu dessen Deckung beinahe jährlich ein Aufschlag auf die vorhandenen Steuern dienen musste. In diesem Jahre wurde von der Gemeinde auch über eine Nutzung des Marteller Waldes nachgedacht. Da der Holzbezug wegen der schlechten Wegverhältnisse schwierig und kostspielig war, wurde beschlossen, diesen Wald zur »Schindelproduktion« zu nutzen.<sup>29</sup>

#### 1.9.2 Ehekonsensverweigerungen

Das Jahr 1892 scheint ein besonderes Jahr der Ehekonsensverweigerungen gewesen zu sein. Wegen der interessanten Begründungen soll kurz darauf eingegangen werden. Am 24. Jänner 1892 wurde einem gewissen Hermann Spöttl der Ehekonsens nur unter der Bedingung zugesagt, dass er die 16-jährige Tochter seiner zukünftigen Frau nicht zu sich nach Schlanders nehmen dürfe. Die Braut war eine gewisse Maria Sager aus dem Ötztal, die eine 16-jährige Tochter hatte. Die Tochter könne – so die Gemeinde Schlanders – nicht Bürgerin von Schlanders werden, auch nicht, wenn ihre Mutter nach Schlanders heirate. Es ist nicht bekannt, wie das betroffene Paar dieses Problem löste.

Am 30. Jänner 1892 wurde das Ehegesuch eines gewissen Johann Andres, Schulmeister in Laas, behandelt, der nach Schlanders heiraten wollte. Die Gemeinde hatte bereits einmal ihren Konsens verweigert. Andres hatte dagegen Rekurs bei der Bezirkshauptmannschaft in Meran eingelegt, was gesetzlich möglich war. Diese hatte die Gemeinde aufgefordert, Andres den Konsens zu geben. Die Gemeinde Schlanders lehnte erneut ab und schickte eine scharfe Begründung an die Bezirkshauptmannschaft: »Diese Ehewilligung der Bezirkshauptmannschaft ist als nichtig zu erklären, da die Gesuchsteller total vermögenslos sind und Johann Andres selbst ganz verschuldet und mittellos ist und z. B. in Laas, seit er sich dort niedergelassen hat, das Kostgeld noch schuldig ist und selbes auch uneinbringlich ist.«<sup>30</sup>

Am 17. August 1892 wurde noch ein weiterer Ehekonsens verweigert. Der heiratswillige Gesuchsteller hatte seine »Ehewürdigkeit« damit beweisen wollen, dass er darauf hinwies, dass er als Sohn von Geschäftsleuten ja einmal das Geschäft übernehmen werde. Die Gemeinde antwortete, er solle zuerst einmal das Geschäft übernehmen, dann könne er ans Heiraten denken. Zu gegebener Zeit solle er dann erneut ein Heiratsgesuch an die Gemeinde richten.



Hochzeitspaar um 1900. Heiraten war damals nicht allen erlaubt.

Ein letzter Ehekonsensfall dieses Jahres wurde auf der Silvestersitzung am 31. Dezember 1892 behandelt. Es ging um das Gesuch eines gewissen Franz Saxalber, der eine gewisse Maria Wenin aus Ulten heiraten wollte. Die Gemeinde Schlanders lehnte mit der Begründung ab, der Bräutigam sei hier in Schlanders nur »Weinbergarbeiter« (also »einfacher Tagelöhner«) und betreibe keine »Profession«, außerdem müsse die Braut das Vermögen von 800 Gulden, das sie in Aussicht habe, erst einmal bekommen. Die Gemeinde könne daher diesem Ansuchen keine Folge leisten und müsse den Ehekonsens verweigern.<sup>31</sup>

#### 1.10 Das ereignisreiche Jahr 1893

Neben den bereits üblichen Dorfproblemen von Wege- und Gebäudeerhaltung, Zuchtstierhaltung, Ehekonsensfragen, Armenfürsorge, Gerangel um einen Platz im Sparkassenausschuss, Bürgerrechtsverleihungen oder -verweigerungen fallen im Jahr 1893 in der Gemeinde Schlanders noch weitere Probleme auf: eine Wil-





Die Schlandersburg war Gerichtssitz bis 1988.

lensäußerung zur Errichtung eines gemeindeeigenen Gerichtsgebäudes (um die leidigen Miet- und Instandhaltungsprobleme endlich loszuwerden, allerdings sollte es dazu erst rund 100 Jahre später kommen), die Ausweisung von Personen aus dem Gemeindegebiet wegen »unmoralischen Verhaltens«, ein überraschender Truppendurchzug mit vorübergehender Einquartierung und die Neuwahlen des Gemeinderats.

#### 1.10.1 Gerichtsgebäude

Das Bezirksgericht Schlanders, seit dem frühen 14. Jahrhundert in Schlanders angesiedelt, hatte trotz seines ehrwürdigen Alters immer noch keinen eigenen Sitz. Es war ursprünglich in der Kapuzinerstraße (»Gurschler-Haus«<sup>32</sup>) untergebracht, unter der bayerischen Regierung war es 1810 in die Deutschordens-Kommende, heute Widum, verlegt worden. 1860 kauften die sieben Pfarrgemeinden das Gebäude dem Deutschen Orden ab. Ein Teil des Gebäudes diente von da ab dem Seelsorger als Widum, der restliche Teil der Gemeinde als Knabenschule.

Die Schlandersburg war im 19. Jahrhundert durch verschiedene Hände gegangen. Von den ursprünglichen Besitzern, der Grafenfamilie Hendl, war es auf die Meraner Arztfamilie Dr. Matzegger übergegangen und befand sich 1893 im Besitz von Matzeggers Erben. Seit 1860 war u. a. das Gericht dort untergebracht. Die Gemeinde war in ein Mietverhältnis mit Matzeggers Erben getreten, wobei die »ordentlichen Instandhaltungsarbeiten« von der Gemeinde laufend besorgt werden sollten, die »außerordentlichen« hingegen von den Eigentümern. Darüber kam es jedoch immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien, außerdem wollte die Gemeinde die wiederholten Mietpreiserhöhungen nicht akzeptieren. Das Gericht war der Hauptleidtragende und beklagte sich wiederholt über die schlechte Unterbringung und die mangelnde Instandhaltung des Gebäudes. Über diese Zustände war die Gemeindeverwaltung verärgert und drohte der Familie Matzegger damit, »ein eigenes Gerichtsgebäude auf ihre Kosten« errichten zu wollen.<sup>33</sup> Das konnte den Matzeggers sicher nicht recht sein, denn die Vermietung



Das alte Gerichtsgebäude in der Kapuzinerstraße

der Burg als Gerichtssitz war nicht nur ein einträgliches Geschäft, sondern sicher auch ehrenvoll. Außerdem eignete sich die Burg nicht für die Unterbringung von Wohnungen. Dass die Äußerung der Gemeinde eine bloße Drohgebärde war, ist zu vermuten, hatte sie doch auch sonst nie ausreichend Geld, nicht einmal für ihre Schulen und deren Lehrer. So blieb das Gericht weiterhin in der Schlandersburg, auch dann noch, als die Burg um die Jahrhundertwende den Besitzer wechselte und von den Matzeggers auf die Familie Mathias Bachmann überging.

#### 1.10.2 Ausweisung – die Gemeinde als Sittenwächterin

Ein besonderes Ereignis im Jahre 1893 war auch die »Ausweisung der Anna Fleischmann aus St. Martin [a. K. oder i. P.?] und des Josef Stricker vom Schlanderser Nördersberg«<sup>34</sup> – wegen »unmoralischen Verhaltens«, wie es im Protokoll heißt. Beide mussten das Gemeindegebiet unverzüglich verlassen. Offenbar haben sie unverheiratet zusammengelebt und damit Anlass zu öffentlichem Ärger in der Gemeinde gegeben. Interessant ist, dass sich die Gemeindeverwaltung bei dieser Maßnahme nicht auf ein gesetzliches

Fundament stützte, wie man eigentlich erwarten würde. Wahrscheinlich haben die beiden Betroffenen der Aufforderung Folge geleistet, weil sie sonst Gefahr gelaufen wären, von der Bevölkerung durch »Volksjustiz« gelyncht zu werden.

#### 1.10.3 Truppendurchzug

Für den 20. August 1893 war der Gemeinde Schlanders von den übergeordneten Behörden (Gubernium und Bezirkshauptmannschaft) mitgeteilt worden, dass ein Truppendurchzug durch Schlanders stattfinden würde. Die Truppen, deren Anzahl nicht präzisiert wird, sollten in Schlanders nächtigen, weshalb die Gemeinde Schlanders aufgefordert wurde, für deren Unterbringung zu sorgen. Im Gemeinderat wurde rasch beschlossen, eine »Ad-hoc-Kommission« für die zu treffenden Maßnahmen zu bilden. Die Kommission bestand aus dem Vorsteher Anton Kaaserer, dem Apotheker und Ausschussmitglied Franz Würstl, der für die Offiziere zu sorgen hatte, und den Ausschussmitgliedern Johann Insam, Franz Angerer und Johann Freiseisen, die für die Unterbringung der Mannschaft zuständig waren.<sup>35</sup>

Über das Gelingen oder den Verlauf dieser Angelegenheit ist weiter nichts mehr zu erfahren. Zu vermerken ist in diesem Zusammenhang, dass aus späteren Protokollen – als es um die Stationierung einer Truppengarnison in Schlanders ging – ersichtlich ist, dass die Gemeinde Schlanders der Präsenz von Militär im eigenen Ort ganz und gar positiv gegenüberstand und sich um eine solche geradezu bewarb – z. B. auch gegenüber der Konkurrenzgemeinde Latsch – und sich daher gerne von vornherein verpflichtete, für eine ständige Unterbringung in einem Kasernengebäude sorgen zu wollen. Allerdings geriet die Gemeinde, als es Ernst wurde und das Militär eintraf, in Schwierigkeiten und das Militär musste bis zum Bau der späteren Kaserne – der nachmaligen Carabinier-Kaserne – für längere Zeit mit dem sogenannten Exerzitienhaus (am alten Spital, heute Standort des Krankenhauses), also mit einem »geistlichen« Haus, vorliebnehmen.

#### 1.10.4 Schlanders und seine Adeligen

In das Jahr 1893 fielen auch einige interessante Ansuchen um die Verleihung der Bürgerrechte, die Ausdruck einer gewissen einseitigen Grundeinstellung der Gemeindeverantwortlichen sein dürften.

Eine gewisse Gräfin Hermine Hendl, deren Grafengeschlecht ja früher Eigentümer der Schlandersburg gewesen war, suchte aus nicht ersichtlichen Gründen um das Bürgerrecht in Schlanders an. Die Gemeinde äußerte dazu starke Bedenken und begründete ihr Verhalten damit, dass der Vater der Gesuchstellerin, Kaspar Graf Hendl, sich ohnehin »wenig in Schlanders aufgehalten habe«. Dies dürfte durchaus der Fall gewesen sein, da der Landadel vielfach durch übergemeindliche Verpflichtungen beansprucht wurde, wie etwa vonseiten des Guberniums, des Staates bzw. des Heeres. Der eigentliche Grund dürfte wohl aber gewesen sein, dass das Geschlecht der Hendl damals durch ungeschicktes und zu großzügiges wirtschaftliches Verhalten der Grafen nach und nach verarmt war und die Gemeinde Angst hatte, die alte Dame eines schönen Tages erhalten zu müssen.



Der Anstalt Plawenn (heutiger Gemeindegasthof), im Vordergrund links: Gina von Plawenn

Mehr Glück beim Ansuchen um das Bürgerrecht hatte die Edle von Plawenn, die mit einem gewissen Dr. jur. Anton Kaiser, einem »freigesinnten Advokaten aus Bregenz«,<sup>36</sup> verheiratet war. Bereits seit längerer Zeit verbrachten die beiden den Sommer in Schlanders und den Winter in Obermais. Auch die Plawenn waren eher verarmt, der Rechtsanwalt Kaiser hingegen dürfte einigermaßen finanzkräftig gewesen sein. So konnte das Paar gegen Bezahlung einer Gebühr von 50 Gulden das Bürgerrecht erwerben. Nach dieser einmaligen Taxe war dann lebenslanglich eine jährliche Gebühr von 20 Gulden zu zahlen, wobei vermerkt wird, dass im Todesfall eines Ehepartners der Verbleibende nur mehr jährlich 10 Gulden zahlen müsste.<sup>37</sup>

#### 1.10.5 Neuwahlen des Gemeinderates

Ein bedeutendes Ereignis im Leben der Gemeinde Schlanders war 1893 zweifellos die Neuwahl des Gemeinderates mit dem neuen Gemeindevorsteher Johann Gampper. Am 20. September 1893 scheint erstmals eine Sitzung des neu gewählten Gemeinderates auf, dessen Wahl wahrscheinlich Anfang September stattgefunden haben dürfte. Als neuer Gemeindevorsteher, der den bisherigen Anton Kaaserer ablöste, wird Johann Gampper genannt.<sup>38</sup>

Die neu gewählten Räte (oft auch als Ausschussmitglieder bezeichnet) waren nach der Anzahl der erhaltenen Stimmen folgende: Johann Freiseisen, Anton Kaaserer (bisheriger Vorsteher), Franz Würstl, Johann Tonner, Franz Wellenzohn, Franz Ladurner, Johann Kaaserer, Vinzenz Senoner, Dr. Camillo Trotter (Notar), Dr. Josef Tinzl (Rechtsanwalt), Franz Angerer (entschuldigt abwesend). Von den zwölf Räten gehörten mindestens sechs dem Bauernstand an. Eigentlich ist es ohnehin verwunderlich, dass in diesem Gemeinderat mit Dr. Trotter und Dr. Tinzl bereits zwei Juristen saßen. Im Vergleich zu dem im Jahre 1887 gewählten Gemeinderat waren 1893 mehr als die Hälfte der Volksvertreter neu in den Rat gewählt worden.





Der offene Mühlbach am Kapuzinergarten in Schlanders

#### 1.10.6 Neue Probleme für die neue Gemeindeführung

Gegen Ende des Jahres 1893 bzw. gleich zu Beginn der Amtsperiode der neu gewählten Gemeindeführung wurden folgende Probleme in Angriff genommen: die »Einhausung« des Mühlbaches im Ortsbereich, d. h. dessen Eindeckung (ob als Schutz vor Unfällen oder zum Schutz des Mühlbaches vor Verschmutzung, bleibt unausgesprochen) und die Erhöhung der Anzahl der Laternen für die öffentliche Beleuchtung im Ortsbereich (auf Antrag der Bezirkshauptmannschaft).

#### 1.10.7 »Gehaltsstreit« mit den Barmherzigen Schwestern

Endlich musste auch noch ein weiteres Problem gelöst werden, und zwar ein eher peinliches Schul- bzw. Lehrerproblem. In den zwei Mädchenklassen im Spital unterrichteten als Lehrerinnen zwei Barmherzige Schwestern aus dem Dr.-Vögele-Haus, die von der Gemeinde ein viel geringeres Gehalt bekamen als die Lehrer der Bubenklassen. Die Gemeinde war der Ansicht, dass die Barmherzigen Schwestern auch weniger brauchen würden, da sie ja im Dr.-Vögele-Haus Unterkunft und Verpflegung erhielten, während die Männer selbst für Unterkunft und Verpflegung sorgen mussten. Wiederholt hat das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Zams bei der Gemeinde dagegen Beschwerde geführt. Die Gemeinde hat eine Gleichstellung der Schwestern mit den Lehrern mehrmals abgelehnt. Im Jahre 1893 versprach sie, das Gehalt der Schwestern von 175 Gulden jährlich auf 300 Gulden zu erhöhen – trotzdem wäre hier noch immer keine Gleichstellung erfolgt, denn die Lehrer erhielten 400 bzw. 500 Gulden (Oberlehrer).<sup>39</sup>



Das Exerzitienhaus. Hier waren über lange Jahre die Mädchenklassen untergebracht.

Der Gehaltsstreit mit den Barmherzigen Schwestern zog sich noch das ganze Frühjahr 1894 hin. Am 3. Juni desselben Jahres machte die Gemeinde ein »Kompromissangebot«, den beiden Schulschwestern sollte das Gehalt auf 250 Gulden erhöht werden.

#### 1.11 Gemeindeprobleme des Jahres 1894

Es waren hauptsächlich folgende drei Probleme: der Bahnbau, die Feuerwehrkrise sowie der Streit mit den Barmherzigen Schwestern um die Lehrerinnengehälter.

##### 1.11.1 Schlanders und die Trassierung der Vinschgaubahn

Im Jahre 1894 wird die Gemeinde Schlanders erstmals mit der Angelegenheit des Baus der Vinschgaubahn konfrontiert. Dabei ging es für Schlanders um zwei Fragen: Zum einen um jene der Trassenführung der künftigen Bahn und um den Standort des zu errichtenden Bahnhofs und zum anderen um die Frage, ob und in welcher Höhe sich die Gemeinde an dem von der k. k. Reichsbahnverwaltung in Wien ausgeschriebenen Stammaktienverkauf beteiligen sollte. Offenbar wurde der Bahnbau mittels solcher Aktien vorfinanziert, die für die Käufer gewinnbringend werden sollten. Die Gemeinde Schlanders war voll und ganz für den Bahnbau und daher auch für einen Aktienkauf, und zwar in Höhe von 5000 Gulden (das entsprach etwa einem Jahreshaushalt der Gemeinde).

Die Aufbringung der Summe sollte durch ein Darlehen bei der Sparkasse ermöglicht werden. Die Gemeinde stellte jedoch an die Bahnverwaltung in Wien eine Bedingung, die als »conditio sine qua non«, also als absolut gedacht war, nämlich dass die Trassenführung der neu zu errichtenden Bahnlinie von Goldrain aus in Richtung Schlanders am linken Etschufer erfolgen müsse, um damit sicher zu stellen, dass die Bahnlinie nach Schlanders führt und dort auch der Bahnhof errichtet wird. Es bestand bei der Gemeinde



Der Bau der Viadukte der neuen Vinschger Bahn bei Schlanders



Die Freiwillige Feuerwehr Schlanders im Jahr 1894

offenbar der begründete Verdacht, dass die Trassenführung von Goldrain nach Göflan am rechten Etschufer erfolgen würde und der Bahnhof damit in Göflan errichtet werden sollte. Das wäre für die Gemeinde Schlanders und ihre weitere Entwicklung geradezu tödlich gewesen. Wegen dieses Verdachts hat die Gemeinde sich sofort zu wehren begonnen, bereits in der Sitzung vom 3. Februar 1894 wurde Rechtsanwalt Dr. Josef Tinzl, der ja Mitglied des Gemeinderates war und später Bürgermeister werden sollte, beauftragt, im Namen der Gemeinde diese Angelegenheit zu betreiben, sich darüber mit den Gemeinden Göflan und Kortsch ins Einvernehmen zu setzen, bei der Landesregierung in Innsbruck vorstellig zu werden und dort um Unterstützung gegen die Wiener Pläne zu ersuchen.<sup>40</sup>

Nach der Vorstellung der Gemeinde sollte der künftige Bahnhof ungefähr in der Mitte zwischen Schlanders und Göflan liegen, um beide Gemeinden und sogar die Gemeinde Kortsch irgendwie zu friedenzustellen. Bestand hingegen Wien auf der Trassierung der Bahnlinie von Goldrain aufwärts am rechten Etschufer, so würde die Errichtung eines großen Viadukts bei Göflan notwendig, was natürlich die Baukosten wesentlich verteuert hätte. Wie wir wissen, kam es dann auch tatsächlich so weit. Wie es zur Umstimmung der Wiener Planer kam, müsste anhand der Unterlagen im dortigen Eisenbahnmuseum nachvollzogen werden, hier kann darauf nicht weiter eingegangen werden. Festzuhalten ist nur, dass die Gemeinde mit wirklich zäher Ausdauer ihr Ziel verfolgt hat und bei jeder Gelegenheit auf ihr Anliegen zurückkam. Sie hat sogar auf eigene Kosten einen Bahnfachmann, Ing. Huber aus Meran, beauftragt, eine Trassierung in ihrem Sinne zu entwerfen. Dafür hat sie den nicht geringen Betrag von 300 Gulden aufgebracht.<sup>41</sup>

#### 1.11.2 Feuerwehrkrise

Im Herbst des Jahres 1894 scheint es zu einer schweren Verstimmung bzw. Krise zwischen der Feuerwehrkommandantschaft und der Gemeinde gekommen zu sein, leider wurden im Sitzungsprotokoll die Gründe dafür nicht im Einzelnen genannt. Immerhin wird

eine Ad-hoc-Aussprache zwischen den beiden Institutionen anberaumt, bei welcher die Kommandantschaft der Gemeinde »Rede und Antwort stehen« soll, und zwar soll sie erklären, ob sie weiterhin eine »freiwillige« Feuerwehr bleiben oder eine »Zwangsfeuerwehr« werden will. Anscheinend konnte der Streit schließlich doch beigelegt werden, denn in den späteren Protokollen scheint diesbezüglich nichts Weiteres auf.<sup>42</sup> Feuerwehrhauptmann war damals der Schlossermeister Josef Zwick. Wahrscheinlich ging es um Ausrüstungsansprüche, mit denen die Gemeinde aus finanziellen Gründen nicht einverstanden war.

### 1.12 Hauptprobleme 1895

#### 1.12.1 Schupferhofbrand und Bahnbau

Das einschneidendste Ereignis für die Gemeinde Schlanders im Jahre 1895 dürfte wohl der Brand des Schupferhofes im Schlandrauntal gewesen sein. Darüber hinaus beschäftigte das Problem des Bahnbaues die Gemeinde auch in den folgenden Jahren. Die Gemeinde hat dabei ihr Interesse bezüglich der Trassierung und des Standortes des zu errichtenden Bahnhofs mit Nachdruck weiterverfolgt und – wie sich herausstellen sollte – schließlich auch mit Erfolg. In diesem Zusammenhang ist eine interessante Notiz anzubringen: In der Sitzung vom 16. Februar 1895 wird einstimmig beschlossen, eine »Dankadresse« an den »hochverehrten Landtagsabgeordneten dieses Bezirkes Hochwürden Herrn Dekan und Pfarrer Sebastian Glatz, Ehrendomherr in Meran«, zu richten, »für seine außerordentlich erspriessliche Tätigkeit während der verflossenen Landtagsperiode, besonders für seine Bemühungen behufs Subventionierung des Bahnbaues Meran–Landeck und Erzielung einer den Gemeinden Schlanders und Kortsch günstigen Variante.«<sup>43</sup>

Der Meraner Dekan Sebastian Glatz war also zu jener Zeit einer der Landtagsabgeordneten des Bezirkes Burggrafenamt/Vinschgau oder der Stadt Meran im Tiroler Landtag und hat sich offenbar





Skifahrer vor dem wiederaufgebauten Schupferhof im Schlandrauntal

sehr für den Bau der Vinschgerbahn eingesetzt und gleichzeitig auch für die Anliegen der Gemeinden Schlanders und Kortsch, deren Interessen sich in diesem Falle deckten, nämlich die Trassierung der künftigen Bahnlinie in die Nähe der beiden Ortschaften zu bringen und sie nicht den Nördersberg entlang von Goldrain über Göflan nach Laas führen zu lassen, was sicher kostengünstiger gewesen wäre als die dann effektiv gewählte Trassierung. Politik war also auch damals bereits nicht nur eine sachliche Angelegenheit, sondern auch eine Frage des persönlichen Einsatzes von Politikern und der politischen Beziehungen.

Zurück zum Schupferhof im Schlandrauntal! Dieser dürfte also während der Winter- oder Frühjahrszeit abgebrannt sein – nähere diesbezügliche Angaben fehlen in den Gemeindeprotokollen – und es war der feste Wille der Gemeinde, denselben wieder aufzubauen. Nun galt es, die entsprechende Finanzierung dafür zu finden, da offenbar keine ausreichende Versicherung abgeschlossen worden war. Als Brandursache wurde vonseiten der Gemeinde Brandstiftung angenommen, weshalb auch Anzeige gegen Unbekannt erstattet wurde. Sollten die Brandstifter ausfindig gemacht werden, würden diese natürlich zur Kasse gebeten. Bis dahin aber musste jedenfalls für eine anderweitige Finanzierung des Wiederaufbaus gesorgt werden.

Da der Schupferhof als im Interesse der gesamten Bevölkerung von Schlanders gelegen erachtet wurde, sollten auch sämtliche Familien oder Haushalte zumindest einen kleinen Beitrag für den Wiederaufbau leisten. So wurde beschlossen, dass jede Familie, auch jene ohne Viehbestand und ohne Almrechte, mindestens einen Gulden oder eine Tagschicht geben sollte. Insgesamt sollten die Spesen »gedrittelt« werden: Ein Drittel sollte die Gemeinde Schlanders übernehmen, ein Drittel die Alminteressentschaft, also die Viehbesitzer, und ein Drittel die Weidberechtigten vom Kalbl- und Stierberg, deren Vieh zumindest beim Auf- und Abtrieb auch vorübergehend vom Schupferhof und vom Schupfergampen Nutzen hatte.<sup>44</sup> Insgesamt rechnete man mit einer Kostentilgungsfrist von zehn Jahren, also von 1895 bis 1905.

#### 1.12.2 Schlanders in permanenter Schulraumnot

Wie bisher festgestellt, verging kein Jahr, in dem es nicht auch Schulprobleme gab. Die prekäre Situation bzw. die andauernde Schulraumnot und der schlechte Zustand der Schulgebäude veranlassten den örtlichen Schulrat immer wieder, bei der Bezirkshauptmannschaft zu intervenieren – bei den Gemeindevätern fand er kaum Gehör. Die Bezirkshauptmannschaft als übergeordnete Aufsichtsbehörde hat die Gemeinde immer wieder unter Druck gesetzt, mehr für ein gutes Funktionieren der Schule zu tun. Die Gemeinde wehrte sich immer wieder dagegen und blieb untätig. Diesmal kam noch dazu, dass nicht nur die Gemeinde Schlanders an Schulraumnot litt, sondern auch die kleineren Nachbargemeinden Kortsch, Göflan und Vetzan. Die Bezirkshauptmannschaft drängte auf eine Kooperation zwischen der größeren, zentralen Gemeinde Schlanders und den umliegenden kleineren Gemeinden, eventuell auch in dem Sinne, dass Schlanders seinen Raum- und Klassenbestand ausweiten und eventuell auch Schüler der Nachbargemeinden aufnehmen sollte, bei deren Mitfinanzierung. Die Gemeinde Schlanders wehrte sich vehement gegen ein solches Ansinnen der Bezirkshauptmannschaft. Sie begnügte sich mit dem eigenen bisherigen Schulbestand, den zwei Bubenklassen im Widum und den beiden Mädchenklassen im Spital, und meinte, die kleineren Nachbargemeinden müssten selbst sehen, wie sie mit ihrem Schulraumbedarf zurechtkämen. Die Gemeinde Schlanders war diesbezüglich zu keinerlei Kooperation bereit.<sup>45</sup> Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass es am 19. August 1895 darum ging, den Sparkassenausschuss zu erneuern. Gewählt wurden: Josef Gampfer (Oberschnatzhofer), Franz Angerer (Spengler), Johann Kaserer (Bauer), Josef Regensburger (Bauer und Gastwirt), Josef Zwick (Schlosser).

Der Bauer Franz Wellenzohn war seit 1893 »Gemeindekassier« und hatte als Gemeinderat dafür zu sorgen, dass die »Außenstände« der Gemeinde hereinkamen. Im Protokoll heißt es, er habe seither »nicht abgerechnet« und es gäbe Außenstände in Höhe von 1200 Gulden. Ihm wird eine Frist bis zum »Rosarimarkt« (Anfang Oktober) eingeräumt. Doch sollte dieser Markt von nun an mit dem Andreasmarkt (30. November) zusammengelegt werden.

Um vorhandenes Bargeld in der Gemeinde sicherer zu verwahren, hat der Gemeindegeldkassier eine »Geldkasse«, also einen Safe, für 115 Gulden gekauft.<sup>46</sup>

### 1.13 Trinkwasserleitung und Gatria-Verbauung 1896

Die beiden Hauptprobleme, die das Verwaltungsjahr 1896 in der Gemeinde Schlanders kennzeichneten und von da an die nachfolgenden Jahre bis zu ihrer Lösung immer wieder beschäftigen sollten, waren die Trinkwasserleitung und die Verbauung der Gatria.

#### 1.13.1 Das Trinkwasserproblem

Schlanders hatte nicht nur zu wenig, sondern vor allem schlechtes, verunreinigtes Trinkwasser. Vor allem nach Unwettern kam es immer wieder zu Klagen vonseiten der Bevölkerung, aber auch die



Der alte Dorfbrunnen am Hauptplatz: Treffpunkt, Viehtränke, Stein des Anstoßes

Kontrollbehörden, wie Bezirkshauptmannschaft und Bezirksgericht, mahnten eine Verbesserung dieser für die Volksgesundheit wichtigen Angelegenheit an. In der Sitzung vom 1. Februar 1896 wurde als erster Akt einer langen Kette von Gesprächen und Maßnahmen zunächst einmal ein »dreigliedriges Komitee« gebildet, und zwar aus dem Gemeindevorsteher Johann Gampper sowie den Ratsmitgliedern Alois Kaaserer und Johann Freiseisen – dies war der übliche Weg öffentlicher und vor allem politischer Verwaltungen, um Probleme anzugehen, aber sicher nicht der schnellste Weg zu einer Lösung.

In der Sitzung vom 18. März 1896 wurde erstmals und – wie es heißt – »lang« über einen Neubau der Trinkwasserleitung gesprochen. Schlanders bezog sein Trinkwasser nicht wie heute aus den Schupferquellen, die eine hervorragende Trinkwasserqualität haben, sondern aus dem Schlandraunbach. Das war bis dahin eine Selbstverständlichkeit: Man nahm an, es handle sich dabei um gutes, sauberes Trinkwasser, von Trübungen bei Regenwetter abgesehen. Man erwähnte, es gebe auch einige kleinere Trinkwasserquellen im nahen Ortsbereich, doch dachte man nicht primär daran, solche in Anspruch zu nehmen. Vielmehr wollte man Trinkwasser einsparen, indem man auf öffentliche Brunnen verzichten wollte, mit Ausnahme des großen zentralen Dorfbrunnens am Hauptplatz (vor der Apotheke), der vor allem auch als Viehtränke für die umliegenden Bauern diente, aus dem aber auch viele Haushalte um den Hauptplatz herum ihren täglichen Trinkwasserbedarf deckten.

Der Verunreinigung wollte man durch den Austausch der bis dahin verwendeten und zum Teil morsch bzw. faul gewordenen Holzröhren durch Metallröhren Herr werden. Die neuen Rohre sollten einen Durchmesser von sieben Zentimetern haben. Die dauernde Verunreinigung war nämlich darauf zurückzuführen, dass vielerorts Jauche in die morschen Holzröhren eindrang, da die alte Lei-

tung da und dort auch unter Misthäufen hindurchführte, so z.B. bei der Familie Kobler und anderen Anrainern in der heutigen obersten Schönherrstraße, etwa beim Schmied. Auch wurden die meisten Höfebesitzer ermahnt, ihre Ablagen, also ihre Misthaufen, zu verlegen. Allerdings wehrten sich die Hofbesitzer dagegen, weil es ihrer Meinung nach »immer so gewesen sei«.<sup>47</sup>

Ein gewisser Ingenieur Frank aus Meran wurde von der Gemeinde beauftragt, ein neues Wasserleitungsprojekt zu erstellen. Die Gemeinderäte Franz Angerer und der Notar Dr. Camillo Trotter wurden beauftragt, dasselbe zu »studieren« und dann dem Gemeinderat zu berichten. Festzuhalten ist bei der ganzen Angelegenheit die Tatsache, dass man nach wie vor seitens der Gemeinde bloß Schlandraunbachwasser als Trinkwasser zu verwenden beabsichtigte und dieses etwa dort zu fassen gedachte, wo auch die Einkehr für den allen bekannten »Köstenwaal« war bzw. noch ist.<sup>48</sup>

### 1.13.2 Die Gader-Gefahr

Das zweite große Problem, mit dem die Gemeinde im Jahre 1896 konfrontiert wurde, war das der Verbauung des Gader-Grabens.

Aufgegriffen wurde das Anliegen von der Bezirkshauptmannschaft in Meran, an die sich die betroffenen Gemeinden Kortsch und Laas gewandt hatten und zu deren Aufgaben Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung und deren Hab und Gut gehörten. Die Bezirkshauptmannschaft hat sich ihrerseits wiederum an das Gubernium in Innsbruck gewandt. Überraschenderweise wollte man auch die Gemeinde Schlanders in diese Angelegenheit einbinden, und zwar um eine breitere Finanzierungsbasis für die große Arbeit zu schaffen. Verständlicherweise setzte sich die Gemeinde Schlanders vehement dagegen zur Wehr, und zwar mit der Begründung, dass weder die Gemeinde selbst noch einer ihrer Bürger Grundflächen besitze, die durch den Gaderbach gefährdet seien. Das Tiroler Gubernium hatte mit Schreiben vom 6. März 1896, Z. 4365, die Gemeinde Schlanders aufgefordert, sich an dem Vorhaben der Verbauung des Gader-Grabens zu beteiligen. Die Gemeindeverwalter von Schlanders sprachen entrüstet von einer »Zumutung« und wehrten sich energisch dagegen. Auch gegen eine Beteiligung an den Kosten der Regulierung der Etsch bei der Einmündung des Gaderbaches in dieselbe wehrten sich die Schlanderser. Dies sei bloß Angelegenheit der Kortscher und Göflaner, die ihre Gründe dort hätten. Als das Landesgubernium in dieser Angelegenheit insistierte, erklärte die Gemeinde Schlanders, dass sie sich »freiwillig« mit einem Beitrag von 100 Gulden an den Kosten beteiligen wolle (die Kosten gingen in die Tausende von Gulden), und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass sie nicht dazu beitragen müsse, dass sie es nur tue, »um der Tiroler Landesregierung entgegenzukommen«. Dies sei jedoch nicht als Anerkennung einer »Konkurrenzpflicht« seitens der Gemeinde zu deuten, d.h., die Gemeinde wollte die Landesregierung nicht verärgern, weil sie immer wieder auf dieselbe angewiesen war.<sup>49</sup>

### 1.13.3 Wichtige »Kleinigkeiten«

Neben diesen beiden großen Anliegen, dem Wasserleitungsbau und der Verbauung der Gader, scheinen im Jahre 1896 in den Pro-





Projekt für die Gadriaverrbauung aus dem Jahr 1827

tokollen noch einige interessante »Kleinigkeiten« auf, die hier nicht verschwiegen werden sollen.

So ging es beispielsweise um ein »epileptisches Kind«, das in ein entsprechendes Heim in der Schweiz gegeben werden sollte, wofür die Gemeinde um einen Kostenbeitrag angegangen wurde. Weiter erfährt man aus den Protokollen, dass der Schupferhof wiederaufgebaut wurde – diesmal sollte er ordentlich feuersichert werden.

Interessant ist wohl der Tatbestand, dass damals die ersten motorisierten Fahrzeuge in Schlanders aufgetaucht sind und sich die Dorfbewohner bei der Gemeinde beschwerten, dass diese zu schnell durch die Ortschaft fahren und damit Unfallgefahren heraufbeschwören würden. Die Gemeinde beschloss daher, gegen zu schnelles Fahren durch das Dorf an beiden Dorffenden »Blechtäfelchen« anzubringen. Sie waren mit der Aufschrift »Schnellfahren durch das Dorf ist bei Strafe von 1 bis 10 Gulden verboten« versehen.<sup>50</sup> (Damals dürften die Autos etwa eine Fahrgeschwindigkeit von 25 km/h gehabt haben.) Interessant ist auch, dass ein »Verein Alpenhotels« beschloss, für die Strecke Meran–Trafoi eine »Eilfahrt« für die »Fremden« bzw. Gäste einzurichten.

Auch muss die Gemeinde in diesem Jahr Räume für die Unterbringung der »Finanzwache« suchen. Gleichzeitig aber beschließt die Gemeinde, ab 1. Jänner 1897 nicht mehr für den Staat die Steuereinhebung vornehmen zu wollen, da sie sich dadurch immer wieder mit Rückständen herumschlagen musste. Für die feierliche Gestaltung des in diesem Jahr begangenen 100-jährigen Bestehens des Herz-Jesu-Festes spendet die Gemeinde einen Beitrag von fünf Gulden (sic!) aus der Gemeindekasse.<sup>51</sup> Also auch hier kam die Sparsamkeit der Gemeinde zum Ausdruck!

## 1.14 1897: Dekanwechsel und andere Angelegenheiten

### 1.14.1 Auf Dekan Joseph Köfler (1884–1896) folgt Dekan Jakob Schönafinger (1897–1920)

Dekan Joseph Köfler starb Ende des Jahres 1896. Davon wird in den Gemeindeprotokollen keine Notiz genommen, wohl aber vom Einstand des neuen Dekans Jakob Schönafinger, dem wohl bereits der Ruf einer besonderen Persönlichkeit vorausgegangen war.<sup>52</sup> Es wird beschlossen, dass der Gemeindevorsteher dem neuen Dekan bis Meran entgegenfahren und ihn dort abholen soll, zwei Gemeinderäte sollten dann in Naturns dazukommen, die übrigen Gemeinderäte sollten den Dekan am Ortseingang erwarten, ebenso die Vereine, die Schuljugend, die Musikkapelle usw. sowie das gläubige Volk von Schlanders. Die Kosten für den Empfang werden auf die sieben Pfarrgemeinden aufgeteilt. Es fällt auf, dass der neue Dekan bereits zwei Monate nach seinem Einstand auf der Kandidatenliste des Sparkassenausschusses aufscheint und auch tatsächlich in diesen hineingewählt wurde. Neben dem neuen Dekan kam auch der neue Postmeister Alois Höllrigl in den Sparkassenausschuss, der auch zu einer wichtigen Persönlichkeit in Schlanders wurde, wie aus einem geheimen Schreiben des Bezirkshauptmanns von Meran, Markus Graf Spiegelfeld, an das Landesgubernium in Innsbruck hervorgeht, als es im Jahre 1901 um die Unterbringung der neuen Bezirkshauptmannschaft in Schlanders ging, allerdings nicht im positiven Sinne.

### 1.14.2 Gemeinde und Bezirkshauptmannschaft – eine schwierige Partnerschaft

Apropos Bezirkshauptmannschaft: Erst in diesem Jahr beschließt die Gemeinde, das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft zu



Projekt für die Eisenbahn in Gölflan mit Brücke über die Etsch

abonnieren, was wohl ein wenig verwundern muss, war dieses Amt für die Gemeindeverwaltung doch der allererste Ansprechpartner und der erste übergeordnete Vorgesetzte. Doch wie bereits erwähnt, war die Gemeinde Schlanders auf die Bezirkshauptmannschaft nicht gut zu sprechen, weil sie von derselben immer wieder Mahnungen und Aufforderungen erhielt.<sup>53</sup>

#### 1.14.3 Verschiedenes

Erwähnenswert aus dem Jahre 1897 ist auch, dass die Gemeinde beschloss, die Straßenbrücke über den Schlandraunbach dem »k. k. Straßenaerar« zu übergeben, und zwar »mit allen Rechten und Pflichten«, um deren Instandhaltungskosten loszuwerden.<sup>54</sup>

Auffallend ist auch die Erhöhung des Beitrages der Gemeinde an die Zuchtstierhalter von bisher 360 auf nunmehr 450 Gulden pro Jahr (für zwei Zuchtstiere). Wie bereits erwähnt, war die Haltung bzw. die Zuteilung der Zuchtstiere in den Augen der Gemeindepolitiker eine sehr wichtige Angelegenheit.

Erwähnenswert ist ebenfalls der Hinweis darauf, dass die Gemeinde die Absicht hatte, einen neuen Kalkofen in Morter zu errichten (unterhalb der Morterer Vorhöfe), und zwar aufgrund eines Vertrages mit der Gemeinde Morter über die Gewinnung von Kalk für den Baubedarf in Schlanders.

1897 wurde in der Gemeinde – wahrscheinlich auf gesetzliche Anweisung – eine eigene »Sanitätskommission« ins Leben gerufen, die aus Gemeindefarzt Dr. Gabriel Ruepp, Gemeindegemeindefunktionär Josef

Pegger, Dr. med. Johann Tinzl, Tierarzt Josef Pichler, Apotheker Franz Würstl und den Gemeindeausschussmitgliedern Johann Insam, Franz Angerer und Simon Gamper bestand.<sup>55</sup>

Was den Jahreshaushalt der Gemeinde von 1897 betrifft, wird vermerkt, dass das Geld für Bauvorhaben nicht ausreiche und daher »Spareinlagen aus früheren Zeiten« dafür hergenommen werden sollen. Dass die Gemeinde Schlanders mehr oder weniger immer in Geldnot war, geht unter anderem auch daraus hervor, dass 1897 dem »Armenvater Anton Schuster« für »Mietzinsbeiträge« insgesamt lediglich 12 Gulden zur Verfügung gestellt werden.<sup>56</sup>

#### 1.15 1898: »Dauerbrenner« Trinkwasserproblem und Trassierung der Vinschgerbahn

##### 1.15.1 Das Trinkwasserproblem nur ein Filterproblem?

Im Jahre 1898 werden in der Gemeinde Schlanders verschiedene ältere, bereits bekannte Probleme weitergeschleppt, die kaum einer Lösung zugeführt werden können. Eines davon ist das Trinkwasserproblem. Das Übel liegt darin, dass die Gemeinde noch nicht davon abgeht, das Trinkwasser dem Schlandraunbach zu entnehmen und glaubt, dem Problem der Verschmutzung durch neue, feinere Filter beikommen zu können. Das war ein Irrtum, weil man nur an »mechanische« und nicht auch an »biologische« Verschmutzung dachte. So wurde die »konzessionierte Brunnenmeister-Firma Kocher & Stuppner aus Meran-Obermais mit der Angelegenheit einer Verbesserung der Filtrierung des Trinkwassers beauftragt«.<sup>57</sup>



#### 1.15.2 Gegenleistungen der Gemeinde für erwünschte Trassenführung

Ein bereits bekanntes Problem, mit dem sich die Gemeinde schon seit einiger Zeit auseinanderzusetzen hatte, war die Trassierung der zu bauenden Vinschgerbahn. Wie erwähnt, setzte sich die Gemeinde Schlanders vehement für eine Trassierung am linken Etschufer ein, um die künftige Bahn nahe an den Ort Schlanders heranzubringen und nicht gleichsam »ausgetrickst« zu werden. Um dies zu erreichen, erklärte sich die Gemeinde sogar zu »Opfern« bereit, wie zum Kauf von »Stammaktien« in Höhe von 10.000 Gulden – wenn auch mit einer starken Verschuldung durch Aufnahme eines hohen Darlehens. Auch erklärte sich die Gemeinde bereit, der künftigen Baufirma die gemeindeeigenen Steinbrüche und Schottergruben zur Verfügung zu stellen sowie mit den privaten Grundbesitzern zu verhandeln, damit diese nicht zu hohe Entschädigungssummen für die abzulösenden Gründe verlangen würden. Außerdem will sich die Gemeinde für eine rasche Durchführung bei der Grundabläse einsetzen.<sup>58</sup>

#### 1.15.3 Nochmals Verbauung der Gadria und der Etsch

Wie sich die Gemeinde Schlanders im Falle der Verbauung des Gadria-Grabens gegen die Zahlung eines Beitrags wehrte, so wehrte sich die Gemeinde auch bezüglich der Höhe einer Beteiligung bei der Etschverbauung in Göflan, die notwendig geworden war und vom technischen Amt der Tiroler Landesregierung durchgeführt werden sollte. Dass sich auch Schlanders daran beteiligen musste, war wohl unausweichlich, denn es waren auch Felder von Schlanderser Bauern flussabwärts unterhalb von Göflan betroffen. Allerdings meinten die Schlanderser, die Göflaner müssten sich stärker beteiligen, weil bei ihnen auch die Häuser von den zu errichtenden Schutzmaßnahmen profitierten und nicht nur Kulturgründe. Nach der Meinung der Gemeinde Schlanders sei der Wert der zu schützenden Göflaner Häuser zu niedrig veranschlagt worden.<sup>59</sup>

Die Gemeinde Schlanders hatte also nicht immer ein gutes Verhältnis zu ihren Nachbargemeinden Kortsch und Göflan, da sie geradezu akribisch darauf bedacht war, von diesen beiden ja nicht finanziell ausgenutzt zu werden.

Ein kleineres Problem war im Jahre 1898 noch der » Bau eines Spritzenhauses« an der »Gartenmauer der Kapuziner«, worüber mit diesen zu verhandeln war. Für die Bauausführung wurde sogar ein Maurer beauftragt.

Unter Punkt 4 der Tagsordnung wurde am 15. Oktober 1898 das Folgende beschlossen: »Anton Kaaserer übernimmt die Haltung von zwei Zuchtstieren für die Zeit vom 16. Oktober 1898 bis zum 16. Oktober 1899 für den Betrag von 480 Gulden unter den üblichen Auflagen.«<sup>60</sup>

Als ein gewisser Johann Scheicher um die Verleihung einer neuen »Gassenschanklizenz« ansuchte, wurde ihm diese bei der Silvestersitzung des Jahres 1898 verweigert, und zwar mit der Begründung, dass es ohnehin schon genug Gasthäuser in Schlanders gebe (es waren dies wohl die alten eingesessenen Gasthäuser wie Adler, Löwe, Rose und die Post sowie der Widder, die sich gegen neue Konkurrenz wehrten).<sup>61</sup>



Das alte Spritzenhaus an der Mauer des Kapuzinergartens, erbaut 1898

### 1.16 1899: Bezirkssteueramt – Gemeindeneuwahlen

#### 1.16.1 Unterbringung des neuen Bezirkssteueramtes

Im Jahre 1899 scheint erstmals in den Gemeindeprotokollen das Thema der Errichtung eines Bezirkssteueramtes in Schlanders auf, und zwar in Zusammenhang mit der zunächst geplanten Errichtung einer Außenstelle, also einer »Expositur«, der Bezirkshauptmannschaft Meran. Für die Unterbringung des zu errichtenden Bezirkssteueramtes sollte ein in den Protokollen nicht genauer beschriebenes Gebäude ins Auge gefasst werden, für dessen Sanierung und Anmietung die Gemeinde aufkommen sollte. Wie zu erwarten war, weigerte sich die Gemeinde. Sie verweist darauf, dass das künftige Bezirkssteueramt doch mit der zu errichtenden Außenstelle der Bezirkshauptmannschaft Meran zusammengelegt werden soll, für welches dann die Landesregierung bzw. die Bezirkshauptmannschaft mit eigenem Budget aufkommen sollte. Dazu kam es dann, wie noch auszuführen sein wird, im Jahre 1901, indem Schlanders beinahe »gegen seinen Willen« Bezirkshauptmannschaftssitz wurde.<sup>62</sup>

#### 1.16.2 Neue Gemeindeväter

Interessant ist vielleicht auch die Notiz, dass mit Beschluss vom 23. Juli 1899 die »Gemeindejagd« für fünf Jahre an das Ausschussmitglied Johann Insam verpachtet wurde, und zwar für den geringen Betrag von 12 Gulden. Man sieht, dass Johann Insam, der aus dem Grödnertal nach Schlanders geheiratet hatte, hier bald schon eine Persönlichkeit von Gewicht im Gemeindeleben wurde. In der Tat kam er schon sehr früh in den Gemeinderat, war lange dessen Mitglied und wurde bei den Wahlen im Herbst 1899 sogar zum Gemeindevorsteher gewählt. Als neue Gemeindeausschussmitglieder werden angeführt: Josef Gampper (bisher Gemeindevorsteher), Johann Kaaserer, Anton Kaaserer (Vorsteher vor Johann



Das neue Jahrhundert wird feierlich begrüßt – Bild aus der Kaserne.



Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders (1901–1918)

Gampper), Anton Schuster, Johann Gampper, Simon Gampper und Johann Altstätter, Dr. Camillo Trotter, Franz Angerer, Franz Ladurner und Dr. Josef Tinzl.<sup>63</sup>

#### 1.17 1900: Schlanders »elektrifiziert sich«

Als wichtigstes Ereignis des Jahres 1900 in der Gemeinde Schlanders kann wohl die Entscheidung gelten, erstmals in der Geschichte ein gemeindeeigenes Elektrizitätswerk zu errichten, und zwar in Göflan, »vorbehaltlich der Genehmigung durch den hohen T. L. A.« (Tiroler Landesausschuss). Möglich gemacht werden sollte dies durch die Übernahme der Wasserkonzession vom Göflaner Müller Josef Mair. Vorsteher Johann Insam wird beauftragt, mit Josef Mair zu verhandeln und einen entsprechenden Vertrag abzuschließen. Als Kaufpreis wird der Betrag von 12 000 Kronen genannt.<sup>64</sup>

Nach der Währungsumstellung vom Gulden auf Kronen werden die 10 000 Gulden, die für den Kauf von Stammaktien für den Bau der Vinschgerbahn veranschlagt sind, umgewechselt, jetzt sind dafür 20 000 Kronen vorgesehen. Die Gemeinde beschließt die Aktien zu zeichnen.<sup>65</sup>

Im Übrigen war das Jahr 1900, also das Jahr der Jahrhundertwende, in der Gemeinde Schlanders gar nicht so ereignisreich.

#### 1.18 1901: Schlanders wird Bezirkshauptmannschaftssitz

Das einschneidendste Ereignis für die Gemeinde Schlanders im Jahre 1901 war zweifellos die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders. Doch scheint dieses Ereignis, das für die politische und wirtschaftliche Entwicklung von Schlanders geradezu historisch war, die Gemeinde nicht besonders berührt zu haben. Bereits das Verhältnis zur Bezirkshauptmannschaft Meran scheint nicht sonderlich gut gewesen zu sein, fühlte sich die Gemeinde von dieser

doch immer wieder überwacht und ermahnt, z. B. im Schulbereich, in der Angelegenheit von Ehekonsensen oder bei Sozialfällen. Entsprechend geharnischt waren daher auch oft die Reaktionen der Gemeinde auf die Mahnschreiben der Bezirkshauptmannschaft. Markus Graf Spiegelfeld, der Bezirkshauptmann von Meran, hatte bereits Ende der 1890er-Jahre beim Gubernium in Innsbruck und beim Innenministerium in Wien die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft in Schlanders gefordert, da ihm sein Wirkungsfeld zu groß war. Wegen der großen Entfernungen, vor allem im Vinschgau, konnte er nur schwer der vielen Arbeit nachkommen. Das Wiener Innenministerium wollte aus Sparsamkeitsgründen zunächst keine eigene Bezirkshauptmannschaft für den Vinschgau errichten, sondern nur eine »Expositur«, also eine Außenstelle von Meran. Spiegelfeld konnte sich schlussendlich aber doch durchsetzen – auch mithilfe des Guberniums in Innsbruck –, weil er nur durch die Errichtung einer eigenen Bezirkshauptmannschaft für den Vinschgau sein Arbeitsfeld wirklich reduzieren konnte.

Als Sitz der neuen Bezirkshauptmannschaft kamen nur die beiden Gerichtssitze Schlanders und Glurns infrage, weil das örtliche Zusammenfallen von Bezirksgericht und Bezirkshauptmannschaft gesetzlich vorgesehen war. Die Stadtgemeinde Glurns hat sich auch tatsächlich um den Sitz beworben. Schlanders wurde schließlich vorgezogen, weil es geografisch zentraler gelegen ist. Im letzten Augenblick wäre das ganze Vorhaben jedoch beinahe gescheitert, weil Gemeindevorsteher Johann Insam, der vom Gubernium in Innsbruck den Auftrag erhalten hatte, mit Julie von Plawenn über den Ankauf des Ansitzes Plawenn zu verhandeln, diesen Ansitz für sich selbst erwarb. Nachdem Insam den Ansitz gekauft hatte, war er nicht bereit, ihn als Sitz der Bezirkshauptmannschaft zu vermieten. Der örtliche »Klüngel«, wie Graf Spiegelfeld in einem geheimen Schreiben an das Gubernium in Innsbruck bemerkte, wollte, dass die Landesregierung den Gasthof zum Weißen Kreuz, wo auch die Sparkasse untergebracht war, als Bezirkshauptmannschaftssitz erwerben sollte. Besitzer des angeblich »heruntergekommenen« Gebäudes war eine gewisse Familie Kaaserer. Damit die Bezirkshauptmannschaft





Der Ansitz Plawenn

nicht nach Glurns abwanderte, stellte die Sparkasse im letzten Augenblick ein Stockwerk zur Verfügung.<sup>66</sup>

Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders hat mit 1. Oktober 1901 ihre Tätigkeit aufgenommen, doch erst in der Sitzung vom 30. November hat die Gemeinde Schlanders in ihrem Protokoll davon Notiz genommen, und zwar auch nur in einem sachlichen Zusammenhang, nicht wegen des Faktums der Errichtung als solchem. Es ging darum, die Lizenz für das Gastwirtsgewerbe wieder auf das alte Kreuzwirthshaus (heutige Gaststätte) zu übertragen (das Kreuzwirthshaus hatte die Lizenz schon vorher, bis 1892, inne). Die Gemeinde hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie hatte ja erreicht, was der »Klüngel« wollte, nämlich dass die neue Bezirkshauptmannschaft im Kreuzwirthshaus untergebracht wurde, das dafür hergerichtet werden musste, während der Ansitz Plawenn im Besitz des Vorstehers Johann Insam blieb. Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders blieb bekanntlich bis Anfang November 1918, also bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, bestehen und im Kreuzwirthshaus untergebracht.

Was die Gemeinde Schlanders im Jahre 1901 weiterhin besonders beschäftigte, war der Bau des geplanten Elektrizitätswerkes in Göflan durch den Erwerb der Wasserkonzession vom »Untermüller«. Die Gemeinde trat mit der »österreichischen Union-Elektrogesellschaft in Wien« wegen des Ankaufs von Turbinen in Verhandlung. Rechtsanwalt und Gemeinderat Dr. Josef Tinzl wurde beauftragt, über den Erwerb der entsprechenden Konzession zu verhandeln.

Im Jahre 1901 musste auch der Sparkassenausschuss neu bestellt werden. Gewählt wurden: Franz Angerer (Spenglermeister, Vertreter der Handwerker), Josef Zwick (Kupferschmied, Vertreter der Handwerker), Johann Kaaserer (Besitzer und Bauer), Johann Regensburger (Vertreter der Gastwirte) und Dekan Jakob Schönfinger. Johann Insam war als Vorsteher der Gemeinde sowieso Mitglied des Ausschusses.<sup>67</sup>

Die Errichtung des E-Werkes scheint noch im selben Jahr 1901 gelungen zu sein. Als erste Gebäude sollten neben dem Gemeinde-



Metzgermeister Mathias Bachmann, Schlossbesitzer und späterer Bürgermeister von Schlanders

haus auch das Spital und der Widum mit elektrischem Licht ausgestattet werden. Dass man dabei mit dem Stromverbrauch sehr sparsam umging und umgehen musste, geht aus der Tatsache hervor, dass beim Anschluss eines privaten Haushalts um jede Glühbirne (und deren Größe) eigens angesucht werden musste. Meist wurden nur sehr niedrige Wattstärken genehmigt (5, 10 und 15 Watt).

Wie in jedem Jahr war auch 1901 die »Zuchtstierhaltung« ein wichtiger Tagesordnungspunkt der Gemeinderatssitzung. Auch kam es in diesem Jahr zu einem »Schafstreit« zwischen der Gemeinde und dem Metzgermeister Mathias Bachmann, der sich in Schlanders »eingekauft« hatte, indem er von den matzeggerschen Erben das Schloss Schlandersburg erworben hatte. Später sollte Bachmann sogar für einige Jahre Bürgermeister von Schlanders werden.<sup>68</sup>

Mit Jahresende wurde sogar mehreren Ansuchenden die Aufnahme in den Heimatverband, also das Bürgerrecht, verliehen, und zwar vor allem Handwerkern, für die es in Schlanders Bedarf gab.<sup>69</sup>

### 1.19 Jahresprobleme 1902: Trinkwasser und Schlachthaus

Will man sich auf das Wesentliche konzentrieren, so geht es im Jahre 1902 in der Gemeinde Schlanders vor allem um folgende zwei Problembereiche: das Schlachthaus und das Trinkwasser. Darüber hinaus fällt in den Sitzungsprotokollen dieses Jahres noch eine interessante Notiz auf: Erst nach mehreren Monaten fällt der Gemeindeverwaltung ein, die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders im Jahr 1901 positiv zur Kenntnis zu nehmen und einer Person zu danken, die sich an höchster Stelle in Wien (im Innenministerium) politisch für die Errichtung eingesetzt hatte. Es handelt sich dabei um den ehemaligen Minister Freiherr Dr. Josef Dipauli aus Kaltern. Der Gemeinderat beschließt, ihm zum Zeichen des Dankes das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Schlanders zu verleihen.<sup>70</sup>

Was das Schlachthaus in Schlanders betrifft, so gab es bereits damals immer wieder Probleme mit der Hygiene, auf welche die Bezirkshauptmannschaft oder auch das Bezirksgericht wiederholt hingewiesen haben. Ein weiteres Problem waren die Führungskosten für das Schlachthaus vonseiten der Gemeinde. Nun wurde beschlossen, die Führung des Schlachthauses den beiden Metzgern des Ortes, Mathias Bachmann und Franz Ladurner (»Rosenwirts Metzger«), zu übergeben, die fortan die Nutzung zu regeln hatten und auch für das »Funktionieren« desselben verantwortlich waren.

Mit Abstand das größte Problem in der Gemeinde Schlanders, mit dem sich diese bereits seit Jahren herumschlug, war die Trinkwasserversorgung. Das Trinkwasser wurde bis dahin dem Schlandraunbach entnommen, und zwar mit einer Einkehr »am Priel«. Es gab weniger ein Problem mit der Wassermenge als vielmehr mit der Wasserqualität. Nach Unwettern, vor allem im Sommer, war das Trinkwasser immer wieder verschmutzt, und zwar dermaßen, dass es – selbst bei dem damaligen bescheidenen hygienischen Kenntnisstand und Anspruch an die Wasserqualität – der Bevölkerung nicht mehr länger zuzumuten war. Nicht nur wegen des Schlachthauses, sondern auch in Bezug auf das Trinkwasser ist der Bezirksarzt immer wieder vorstellig geworden und die Gemeinde wurde vom Bezirkshauptmann zu entsprechenden Sanierungsmaßnahmen auffordern.

Die Gemeinde beschloss nun, als Fachmann einen gewissen Ing. Maurer aus Brixen beizuziehen, der sie beraten und nach einer Lösung des Problems suchen sollte. Dieser wirft erstmals die Frage einer Quelfassung im Schlandrauntal auf. Dabei scheint es sich einerseits um die sogenannten »Schupferquellen« zu handeln, die heute das Trinkwasser liefern, und zwar von bester Qualität, andererseits auch um die sogenannte »untere« oder »äußere« Quelle in der sogenannten »Greiter-Riepe« bzw. im »Grubtale«. Bei dieser Quelle zweifelten die Experten an der Qualität bzw. Trinkbarkeit des Wassers, sahen aber auch technische Schwierigkeiten bezüglich der Verlegung einer Leitung, was die Schlandraun- bzw. Schupferquellen betraf. In diesem Falle war die Gemeindeverwaltung der Überzeugung, dass die Kosten einer Fassung und Verlegung einer Leitung von dort bis in das Dorf so hoch sein würden, dass sie für die Gemeinde Schlanders unerschwinglich wären. Die



Gasthof zum Weißen Kreuz mit elektrischer Straßenlaterne, seit 1902 in Betrieb

Gemeinde glaubte, das Problem dadurch lösen zu können, dass sie am Priel zum bestehenden noch ein weiteres »Reservereservoir« anlegen lassen wollte, wo das Wasser nach Trübung und entsprechender Verunreinigung gleichsam »sitzen« könne, bis es sauber sei und dann auf diese Weise der Bevölkerung »sauberes« Trinkwasser geboten werden könne. Die Antwort der Gemeinde an die Bezirkshauptmannschaft ging in diese Richtung. Dass jedoch damit das Problem nicht gelöst werden konnte, wird sich in der Folgezeit noch zeigen.<sup>71</sup>

### 1.20 1903: Neues Jahr mit alten Problemen

Die Probleme des Jahres 1902 reichen auch noch weiter in das Jahr 1903 hinein, nämlich das Schlachthof- und das Trinkwasserproblem. Neu dazu kommt das »Elektrifizierungsproblem« bzw. die Frage der Errichtung einer öffentlichen elektrischen Straßenbeleuchtung.



Laut Aufforderung durch die Bezirkshauptmannschaft sollte die viel begangene »Müllergasse« (wohl die heutige Mühlgasse oder die obere Schönherrstraße) mit einer elektrischen Beleuchtung versehen werden. Die Gemeinde jedoch beschließt – trotz Aufforderung durch die Bezirkshauptmannschaft – diesbezüglich »nichts zu tun«, wohl aber können – laut Gemeinde – die Anrainer auf eigene Kosten in der Gasse eine Beleuchtung anbringen. Was die elektrische Beleuchtung der Reichsstraße (heute Hauptstraße) betrifft, so wird diese von der k. k. Bezirksbauleitung auf eigene Kosten übernommen, die Gemeinde brauchte lediglich ihre Zustimmung dazu zu geben, die sie natürlich nicht verweigerte.<sup>72</sup>

Das Bezirksgericht forderte die Gemeinde auf, weitere Reparaturarbeiten am Gerichtsgebäude, also am Schloss Schlandersburg, vorzunehmen. Die Gemeinde verwies in ihrer Antwort an das Bezirksgericht darauf, dass sie bereits »viel bezahlt« habe und nicht mehr in der Lage sei, weitere Zahlungen vorzunehmen.<sup>73</sup>

Auch die Probleme des Schlachthauses scheinen mit dessen Übergabe an die beiden Metzger Bachmann und Ladurner nicht zufriedenstellend gelöst worden zu sein, sodass sich die Gemeinde mit der Aufforderung seitens der Bezirkshauptmannschaft auseinandersetzen musste, ein neues Schlachthaus zu errichten. Die Gemeinde beschließt, dazu ein Darlehen bei der örtlichen Sparkasse aufnehmen. Ein solches will sie auch für den Bau des Elektrizitätswerkes in Göflan aufnehmen, außerdem für den Ankauf von Stammaktien zum Bau der Vinschgerbahn. Pikant ist auch die Nachricht, dass die Gemeinde beschließt, bei der Hundesteuer nunmehr »Gleichberechtigung« zwischen männlichen und weiblichen Hunden zu schaffen, bis dahin musste für Hündinnen eine doppelt so hohe Steuer bezahlt werden wie für Hunde.<sup>74</sup>

Neu eingeführt wird im Jahre 1903 auch eine sogenannte »Viehseuchenkommission« und die Gemeindeverwaltung verfügt in dieser Zeit erstmals über einen eigenen Gemeindestempel (oval).



Bürgermeister Johann Insam mit seiner Frau

### 1.21 1904: Kooperatorensammlung und Gemeinde

Im Jahre 1904 wurde sogar die sogenannte »Kooperatorensammlung« um Mariä Namen einmal zum Gegenstand einer Gemeinderatssitzung. Diese Sammlung wurde, da die Anzahl der Geistlichen immer mehr abnahm, aus »Zeitmangel« aufgelassen. Der Pfarrgemeinderat bzw. der Dekan forderte die Bevölkerung schriftliche dazu auf, die Abgabe persönlich oder mittels Banküberweisung zu entrichten. Eine heute durchaus verständliche Maßnahme. Damals haben die beiden Kooperatoren wegen dieser Sammlung ein Schreiben an die Gemeindeverwaltung gerichtet, das leider im Gemeindearchiv nicht auffindbar ist. Wir kennen nur die Reaktion der Gemeinde auf den Antrag der Kooperatoren. Die Gemeinde schreibt, dass die Sammlung bis auf Weiteres eingestellt werden solle, und zwar wollte die Gemeinde eine »Abfindungssumme von rund 300 Kronen an die Kooperatoren«<sup>75</sup> zahlen. Die Gemeinde wollte die Sammlung selbst fortführen und daraus die an die Kooperatoren zu überweisende Summe bestreiten, im Bedarfsfalle sollte der Restbetrag durch Steuergelder abgedeckt werden. Da

die Kooperatorensammlung bis vor einigen Jahren dennoch abgehalten wurde, ist anzunehmen, dass die von der Gemeinde angestrebte Vorgangsweise nicht auf Dauer zum Tragen kam.

So viel zu dieser zwar nicht sehr wichtigen Angelegenheit, aber doch interessanten »Randerscheinung« im Gemeindeleben.<sup>76</sup>

Noch eine weitere »geistliche« Notiz aus dem Jahre 1904: Im Protokoll vom 2. Jänner 1904 wird berichtet, dass der verstorbene Priester Anton Spechtenhauser (Allitz?) seine gesamte Hinterlassenschaft testamentarisch dem Wohltätigkeitsinstitut der Gemeinde Schlanders vermacht hat. Die Gemeinde bedankte sich dafür, indem sich die Gemeindeverwalter von ihren Sitzen erhoben.<sup>77</sup>

Eine kurze Notiz in den Protokollen dieses Jahres lässt darauf schließen, welch starke politische Position Johann Insam einnahm, der von »außen« nach Schlanders gekommen war und 1904 als Gemeindevorsteher fungierte. Darin heißt es, die Gemeinde würde auf die Ausschreibung der Jagd zur Pacht verzichten. Die Jagd solle vielmehr zu den bisherigen Bedingungen Johann Insam weiterhin überlassen werden.



Der Erker des ehemaligen Vögele-Hauses

Am 6. Mai 1904 wurde in der Gemeinde beschlossen, bei der Sparkasse ein relativ hohes »Hypothekendarlehen« aufzunehmen, und zwar im Ausmaß von über 21 000 Kronen. Es sollte zur Finanzierung dreier wichtiger Vorhaben dienen bzw. zu deren Abzahlung, und zwar für den 1880 begonnen Bau der Kaserne (spätere Carabinieri-Kaserne, heute italienische Schule) für die Garnison, zum Bau der Wasserleitung und Hydranten sowie zum Bau einer Wohnung über dem E-Werk in Göfflan.<sup>78</sup>

Als weiteres zentrales Anliegen stand in diesem Jahr wieder einmal das Schulraumproblem an. 1901 war, gleichzeitig mit der Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders, auch ein Bezirksschulrat eingesetzt worden, der die Gemeinde immer wieder aufgefordert hat, für mehr und bessere Schulräume zu sorgen, am besten durch einen Neubau. Die Gemeinde wehrte sich dagegen und ließ das Schulhaus der Knabenschule (Widum) von den Architekten Hans Kieser und Karl Lun lediglich auf seine »Adaptierungsfähigkeit« hin überprüfen. Auch sollte der Schulraumnot dadurch begegnet werden, dass die Schüler von Göfflan, die wegen

des dortigen zu kleinen Schulhauses teilweise nach Schlanders kamen, aufgefordert werden sollten, in Göfflan zu bleiben. Außerdem sollte die Zahl der »Pensionärinnen« des Vögele-Hauses möglichst »eingeschränkt werden«, d. h., es sollten weniger Waisenmädchen aufgenommen werden als bisher. Diese Maßnahmen sind das Zeichen eine absolut schulunfreundlichen Haltung.<sup>79</sup>

Apropos Vögele-Haus: Als die Lehrer von Schlanders in diesem Jahr über die Bezirkshauptmannschaft den Antrag auf Gewährung einer Teuerungszulage stellten, die dann in Höhe von 100 Kronen jährlich gewährt wurde, wurden die unterrichtenden Klosterfrauen im Vögele-Haus davon ausgenommen, und zwar mit der Begründung, dass sie ja dort »billig leben« und »außerdem viele Spenden bekommen würden«.<sup>80</sup>

Außerdem wurde 1904 beschlossen, »einen armierten und uniformierten Polizisten mit einem Monatsgehalt von 80 Kronen und freier Personalwohnung einzustellen und die Stelle sofort auszuschreiben«.<sup>81</sup>

## 1.22 1905: Die Gemeinde »schmort« in ihren alten Sorgen

Im Jahr 1905 fanden besonders viele Gemeinderatssitzungen statt, bisweilen sogar drei im Monat, insgesamt waren es 14 Sitzungen. Die Hauptprobleme, mit denen sich die Verwaltung auseinanderzusetzen hatte, waren auch in diesem Jahr die »Dauerbrenner« Trinkwasserversorgung bzw. Brunnenleitungsbau und Schulbauprobem. Gleich zu Beginn des Jahres wartet das Protokoll mit einer eigenartigen Notiz auf: Gemeindevorsteher Johann Insam schlägt vor, dass dem amtierenden Gemeinderat und Gemeindeausschussmitglied Rechtsanwalt Dr. Josef Tinzl das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Schlanders verliehen werden soll und der Gemeinderat stimmt zu. In der Begründung des Vorstehers heißt es laut Protokoll, dass sich Dr. Josef Tinzl um die »Reorganisation der hiesigen Sparkasse und deren Gedeihen verdient«<sup>82</sup> gemacht habe.

Wenige Jahre darauf wird sich Dr. Tinzl »revanchieren«, indem er seinen Vorgänger im Bürgermeisteramt, den noch aktiven Gemeindepolitiker Johann Insam, zum Ehrenbürger ernennen lässt.

Mit der »Reorganisation der Sparkasse« von Schlanders hat sich Marianne Zörner beschäftigt. Sie zeigt auf, wie die Sparkasse Schlanders (ab ihrem Gründungsjahr 1873) als erste Landsparkasse in Tirol (außerhalb Bozens) jahrzehntelang mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und krisengeschüttelt blieb, und zwar mangels einer kompetenten und qualifizierten Führung.<sup>83</sup>

Im Jahre 1905 ging es übergemeindlich unter anderem auch um den Bau einer Straße über Morter nach Martell. Die Frage war, ob Martell über Goldrain an Latsch oder an Schlanders angebunden werden sollte.

Die Gemeinde Schlanders setzte sich beim Tiroler Landesauschuss natürlich für die Anbindung an Schlanders ein und bezeichnete eine Anbindung an Latsch als »absurd«.<sup>84</sup>

Das Hauptproblem der Gemeinde in diesem Jahr ist nach wie vor natürlich das »Brunnenwasserproblem«, auch aus der Sicht der Gemeindeverwalter selbst. Das Problem der Schulfrage, d. h.





Schützenfest zum 75. Geburtstag von Kaiser Franz Joseph I.

die Frage der Errichtung eines neuen Schulhauses bzw. die Adaptierung des alten, wird dagegen hintangestellt. »Zur Zuschrift des k. k. Bezirksschulrates vom 23. August 1905, Z. 667, wird einhellig beschlossen, sich im Prinzip mit aller Entschiedenheit dagegen zu äußern, dass vonseiten der Gemeinde Schlanders derzeit und noch auf längere Zeit hinaus zwecks unverhältnismäßige Aufwendungen für die Herstellung einer neuen Brunnenleitung an die Herstellung eines neuen Schulhauses in keiner Weise gedacht werden kann, nachdem die Lösung dieser beiden Aufgaben zu gleicher Zeit vollständig ausgeschlossen ist und die unerschwinglichen Auslagen den vollständigen Ruin der Gemeinde herbeiführen müssten. Um nun vor Inangriffnahme der neuen Brunnenwasserleitung in dieser Richtung sicher zu gehen, muss die Gemeindevertretung unbedingt darauf bestehen, dass es die zuständige Schulbehörde bei der Herstellung eines entsprechenden Aufganges und der Adaptierung der Aborte in allen Schulhäusern sein Bewenden finden lasse und dass die Gemeindevertretung diesbezüglich durch eine bindende Erklärung befriedigt werde. Anderenfalls würde sich dieselbe angesichts der Unerschwinglichkeit der ihr zugemuteten Leistungen vollständig außer Lage sehen, an die Lösung der Wasserversorgungsfrage heranzutreten und müsste auch diese zu ihrem Bedauern zur Gänze den Maßnahmen der Behörde überlassen.«<sup>85</sup>

Die Gemeinde sieht sich also vor ein »Dilemma« gestellt: Wasserleitung oder Schulgebäude? Beides zugleich konnte sie aus finanziellen Gründen nicht in Angriff nehmen. Deshalb entschied sie sich für die Wasserleitung und schob das Schulhausproblem weiter vor sich her.

Als besonderes Ereignis für das Jahr 1905 kann sicher der Antrag der Gemeinde Schlanders auf Erhebung zur Marktgemeinde angesehen werden. In seiner Sitzung vom 10. Dezember 1905 hat der Gemeinderat unter Vorsitz von Vorsteher Dr. Josef Tinzl folgenden Beschluss gefasst: »Es wird einhellig beschlossen, an seine Majestät, unseren allergnädigsten Herrn und Kaiser Franz Joseph I.

die alleruntertänigste Bitte um Erhebung des Dorfes Schlanders zu einem Markte zu richten und wird der Herr Gemeindevorsteher [Dr. Josef Tinzl] mit der Abfassung des diesbezüglichen Majestäts-gesuchs beauftragt. Gezeichnet: Dr. Josef Tinzl, Vorsteher, Johann Insam, Gemeinderat, Johann Kaaserer, Gemeinderat, Alois Senoner, Ausschuss, Josef Regensburger, Louis Höllrigl, Josef Tappeiner, Franz Angerer, Engelbert Wechner, Josef Mayr, Johann Tanner, Martin Parth«<sup>86</sup>

Dass diesem Ansuchen Erfolg beschieden war, wird aus den Protokollen des Jahres 1906 hervorgehen.

### 1.23 1906: Ein ereignisreiches Jahr – Erhebung zur Marktgemeinde

Das Jahr 1906 weist eine rege Tätigkeit der Gemeindeverwaltung auf. Sie bringt es in diesem Jahr mit 23 Ratssitzungen auf die höchste Anzahl an Sitzungen, die es bis dahin in einem Verwaltungsjahr der Gemeinde gegeben hat. Man spürt hinter den Protokollen beinahe eine gewisse Hektik. Einige Probleme waren so weit herangereift, dass sie in diesem Jahr gelöst werden mussten. Das Jahr 1906 war also für die Gemeinde Schlanders ein überaus ereignisreiches Jahr und mit der Erhebung zur Marktgemeinde bedeutet dieses Jahr eine fühlbare Zäsur in der Schlanderser Geschichte.

Auffallend ist, dass der Gemeinde die Erhebung zum Markt mehr bedeutete als die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft. Die Erhebung zum Markt wurde in erster Linie als Ehrenposition gegenüber anderen Gemeinden empfunden. So wurde diese Markterhebung denn auch gebührend gefeiert, und zwar von der gesamten Bevölkerung.<sup>87</sup>

Ein sehr wichtiges Ereignis des Jahres 1906 war für Schlanders zweifellos auch die Fertigstellung der neuen Trinkwasserleitung aus dem Schlandrauntal, die die Versorgung des Ortes mit einwandfreiem Trinkwasser garantierte. Diese neue Wasserleitung sollte bis in die 1960er-Jahre ihre Dienste tun, bis unter Bürgermeister Dr. Erich Müller mit dem Bau des neuen E-Werkes auch die Trinkwasserleitung neu verlegt wurde, d. h., bis die beiden Leitungen für Trinkwasser und Turbinenantrieb zusammengelegt wurden.

Das dritte große Ereignis, das dieses Jahr 1906 kennzeichnete, war sicher die Eröffnung der Vinschgaubahn am 1. Juli 1906, die unverständlich Weise jedoch keinerlei Niederschlag in den Gemeindeprotokollen fand. Die Gemeinde Schlanders hatte sich dauernd darum bemüht, dass die neue Bahnlinie Schlanders berühren und nicht über Göflan an Schlanders vorbei nach Laas führen sollte. Man hat dieses Ziel erreicht und die Gemeinde war dann auch bereit, als Zufahrt die heutige Bahnhofstraße zu errichten.<sup>88</sup>

Das vierte große Problem oder Anliegen der Gemeinde Schlanders im Jahre 1906 war die Frage der Errichtung einer Militärkaserne für die Kaiserschützengarnison, die mehr schlecht als recht teils im Gemeindehaus (heute italienische Schule und Musikschule), teils im ehemaligen Exerzitenhaus (seit 1886) untergebracht war.<sup>89</sup> Die Gemeinde Schlanders wollte unbedingt eine Militärgarnison und legte großen Wert darauf. Deshalb verpflichtete sie sich,



Jungfernfahrt der Vinschgaubahn am 1. Juli 1906

für deren Unterbringung Sorge zu tragen. Allerdings fehlten ihr dazu die finanziellen Mittel. Aus diesem Grund bemühte sich die Gemeinde – mithilfe politischer Mittelsmänner – darum, dass die Errichtung einer Kaserne vonseiten des staatlichen Ärars, also vom Staat selber, erfolgen sollte.<sup>90</sup>

Um die Verlegung einer Militärgarnison nach Schlanders hatten sich vor allem Bezirkshauptmann Viktor Nagl, die beiden geistlichen Landtagsabgeordneten Dekan Jakob Schönafinger und Pfarrer Johann Schrott sowie der Zämser Abgeordnete Haueis verdient gemacht. Bezirkshauptmann Nagl bekam anlässlich seines Wegganges nach Bruneck als Dank die Ehrenbürgerschaft von Schlanders verliehen.<sup>91</sup>

Neben diesen bedeutenderen Ereignissen weisen die Protokolle des Jahres 1906 auch noch einige weniger bedeutende, aber dafür umso interessantere Notizen auf. So fällt auf, dass die vielen Metallrohre für den Bau der Trinkwasserleitung, die von Meran nach Schlanders und von dort in das Schlandrauntal gebracht werden mussten, von den Gemeinderäten Postmeister Louis Hellrigl, Kreuzwirt Franz Flora und Rosenwirt Franz Ladurner geliefert wurden. Von einer Ausschreibung oder einem Vergabewettbewerb ist nicht die Rede, weshalb die Sache beinahe einen mafiösen Anstrich hatte. Die drei Lieferanten erhielten dafür 1,70 Kronen pro Kilogramm Rohrgewicht. Die Verlegung der Rohre besorgten die Firmen Lorenz Wallnöfer aus Mals und Albert Stuppner aus Meran. Bis 1. August 1906 musste die Verlegung abgeschlossen sein, sonst gab es täglich 50 Kreuzer »Pönale«, also Strafzins. Außerdem fällt auf, dass Johann Insam, der einige Jahre zuvor, als Vorsteher die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den aktiven Gemeindepolitiker Dr. Josef Tinzl vorgeschlagen und durchgesetzt hatte, nun seinerseits von Dr. Tinzl (Gemeindevorsteher bzw. Bürgermeister) zum Ehrenbürger vorgeschlagen wurde. So wusch eine Hand die andere.

Eine Angelegenheit, die aus den Protokollen nicht ganz deutlich wird, betraf den Dekan Jakob Schönafinger, über den angeblich ein



Franz Flora, Kreuzwirt, Feuerwehrhauptmann

ehrenrühriges Gerede im Umlauf gewesen zu sein scheint. Der Gemeinderat sah sich veranlasst, für den Dekan eine »Solidaritätserklärung« und gleichsam ein »Treuegelöbnis« abzugeben.<sup>92</sup> Die Hintergründe der Angelegenheit werden nicht offengelegt. Dem Dekan wird das Vertrauen der Gemeinde ausgesprochen und für sein bisheriges Wirken – speziell für die Erhaltung des »Friedens« in der Gemeinde – gedankt. Es wäre interessant zu erfahren, worum es sich hierbei gehandelt haben mag. Mit der Errichtung der neuen Trinkwasserleitung und den entsprechenden Hausanschlüssen musste die Gemeinde auch ein »Regulativ« einführen und beschließen, d. h. eine »Tarifordnung« für den Wasserbezug durch die Bevölkerung.<sup>93</sup> Im Zusammenhang mit der Errichtung der neuen Trinkwasserleitung ist auch interessant, dass das Kapuzinerkloster bei der Gemeinde um Befreiung von dem zu entrichtenden »Wasserzins« ansuchte. Bürgermeister Dr. Tinzl wäre damit einverstanden gewesen, doch der Gemeindeausschuss wollte keine Ausnahme gestatten und sah dies als gefährlichen Präzedenzfall.<sup>94</sup> Übrigens wollte damals auch der Mareinhof in Vetzan an die neue Trinkwasserleitung von Schlanders angeschlossen werden, doch die Gemeinde lehnte ab, weil das zur Verfügung stehende Wasser knapp sei.<sup>95</sup>





Der Mareinhof in Vetzan, um 1910; im Hintergrund der Sonnenberg



Das Zinshaus in der Göflaner Straße

Mit dem Jahr 1906, also mit der Erhebung zur Marktgemeinde, heißt der Vorsteher nun Bürgermeister und die Gemeinderäte werden als Magistratsräte bezeichnet. Als Dank für die Erhebung zur Marktgemeinde richtete Schlanders folgendes Schreiben an die »Kabinettskanzlei seiner Majestät in Wien«: »Der in Ehrfurcht versammelte Gemeindeausschuss der durch die allerhöchste Gnade unserer Majestät zum Markte erhobenen Gemeinde Schlanders wagt es, seinen untertänigsten Dank für diesen huldreichen Akt zu den Füßen Eurer Majestät niederzulegen, mit der neuerlichen Angelobung unverbrüchlichster Anhänglichkeit und Treue an unsere Majestät und das allerhöchste Kaiserhaus. Marktgemeinde Vertretung Schlanders. Gefertigt: Dr. Josef Tinzl, Johann Insam, Josef Regensburger, Alois Senoner, Louis Höllrigl, Engelbert Wechner, Martin Parth, Josef Tappeiner, Franz Angerer, Johann Tanner.«<sup>96</sup>

#### 1.24 1907: Ein normales Jahr

War das Jahr 1906 mit drei wichtigen lokalen Ereignissen für Schlanders ein markantes Jahr, so war das darauffolgende Jahr 1907 dagegen gleichsam ein normales Jahr. Dessen ungeachtet sind in den Protokollen doch einige interessante Anmerkungen zu finden, die es Wert sind, im Rahmen einer »Dorfgeschichte« in Erinnerung gerufen zu werden. So ist bemerkenswert, dass in diesem Jahr erstmals in Schlanders eine »bakteriologische« Untersuchung des Trinkwassers stattgefunden hat, während man bis dahin nur an Trinkwasserverunreinigung durch mechanische oder chemische Ursachen gedacht hatte.<sup>97</sup> Mit der Untersuchung wurde das »Hygieneinstitut der Universität Innsbruck« beauftragt.

Auf das Jahr 1907 geht auch die Absichtsbekundung der örtlichen Sparkasse für die Errichtung des »Zinshauses« in der Göflaner Straße zurück, das dann im Jugendstil errichtet wurde und bis heute zu den herausragenden Gebäuden in Schlanders gehört.

Die Gemeinde erklärte sich bereit, hierfür die eigenen Steinbrüche zur Verfügung zu stellen. Daraus geht hervor, wie eng die Bindung der Gemeinde an die Sparkasse in Schlanders war.<sup>98</sup>

Im selben Jahr kündigte der Gemeindefeldarzt Dr. Ruepp seinen Dienst, um sich in den Ruhestand zurückzuziehen. In diesem Zusammenhang wird vermerkt, dass für die Neuausschreibung der Stelle das Einvernehmen der übrigen sechs Gemeinden eingeholt werden musste, weil der Gemeindefeldarzt für alle sieben Pfarrgemeinden zuständig war.<sup>99</sup> Daraus ersieht man die bereits seit Langem bestehende engere Bindung der kleineren Nachbargemeinden an Schlanders, die heute (seit 1928) – mit Ausnahme von Allitz – Fraktionen der Großgemeinde Schlanders sind.

In das Jahr 1907 fällt auch die Nachricht, dass die Sektion Heilbronn des Deutsch-Österreichischen Alpenvereines die Heilbronner Schutzhütte auf dem Taschenjöchl im Schlandrauntal bauen wollte, was die Gemeinde begrüßte und fördern wollte.<sup>100</sup>

Zu den »Dauerbrennern« der Gemeinde Schlanders gehörte seit Jahren das »Schulhausproblem«. Auch in diesem Jahr trat der Bezirksschulrat – wie bereits des Öfteren – mit der Forderung eines Neubaus an die Gemeinde heran. »Die Gemeinde verwehrt sich dagegen energisch«, und zwar mit »zwei Argumenten«: Erstens habe sie für »100.000 Kr. eine neue Brunnenwasserleitung« errichtet und damit ihre »Kreditfähigkeit erschöpft«, zweitens gebe es für die Gemeinde vor Errichtung eines neuen Schulhauses eine »Angelegenheit von viel größerer Wichtigkeit und Dringlichkeit«, nämlich »die Durchführung der Schlandrauntal-Verbauung«, die »für den Fortbestand des Marktes Schlanders von lebenswichtiger Bedeutung« sei. Die Gemeinde könne nicht alle Aufgaben gleichzeitig bewältigen. Auch habe sie bereits ihren gesamten Besitz verpfändet und könne daher »keine Darlehen mehr aufnehmen«.<sup>101</sup>

Wohl aber wollte die Gemeinde trotz finanzieller Schwierigkeiten nicht auf den Ausbau des eigenen E-Werkes in Göflan verzichten und beschloss dafür den »Ankauf einer zweiten Turbine«.<sup>102</sup> Wegen der »zunehmenden Obstbaupflanzungen« in Schlanders



Das Gampertal unterm Zerminger. Seit Jahrhunderten bedrohen von hier aus Muren und Lawinen die Ortschaft Schlanders.

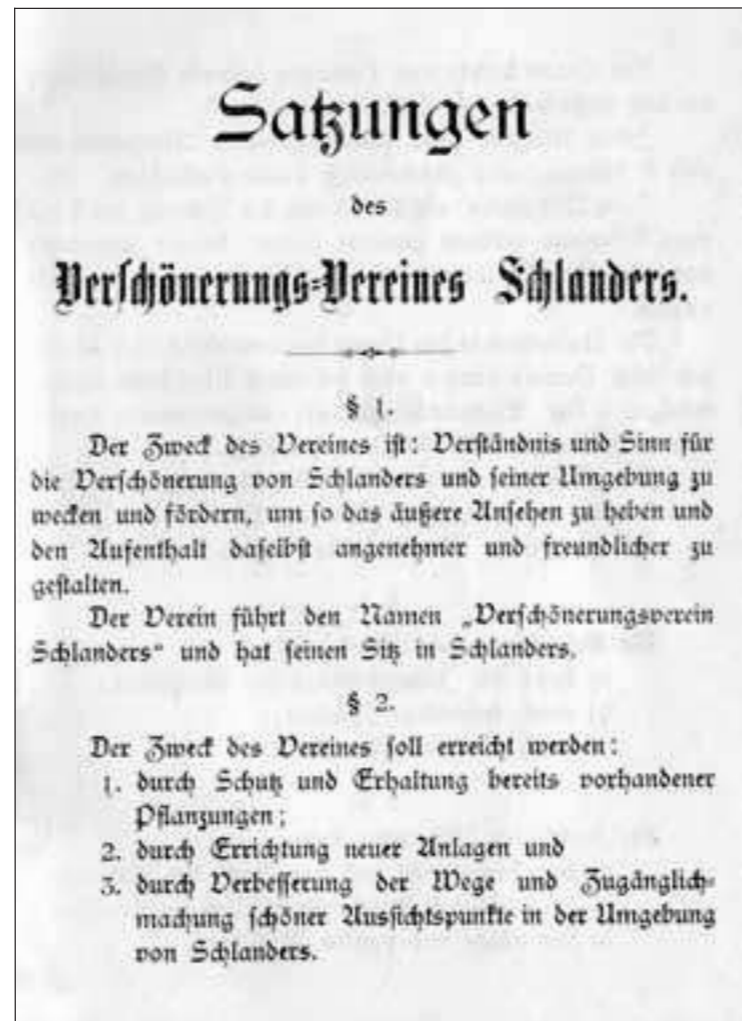
wurde ein Weideverbot für die »Grübl-, Stier-, Gurgl- und Sandwiesen« erlassen.<sup>103</sup> Es waren also die Jahre zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in denen der Obstbau in Schlanders stark zugenommen hat. Es war bereits davon die Rede, dass das Kapuzinerkloster von Schlanders nach dem Bau der neuen Wasserleitung um Befreiung vom Wasserzins angesucht hatte, was von der Gemeinde abgelehnt worden war. Jetzt hat die Gemeinde beschlossen, den Zins »auf die Hälfte zu reduzieren«.<sup>104</sup>

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass im Jahre 1907 zwei wichtige Kommissionen zu erneuern waren, nämlich die Kommission für die Reichratswahlen, für die in diesem Jahr erstmals in der Geschichte alle volljährigen männlichen Staatsbürger wahlberechtigt waren, und die Erneuerung des Sparkassenausschusses. In diesen wollten die wichtigsten Personen des Ortes unbedingt eingewählt werden, so z. B. Dekan Schönafinger und Altbürgermeister Johann Insam.<sup>105</sup>

## 1.25 1908: Zum Kaiserjubiläum eine »Kinderbewahranstalt«

Im Jahre 1908 laufen zwar bisherige Probleme in der Gemeinde weiter, dieses Jahr weist jedoch eindeutig einen Schwerpunkt auf: das Jubiläum zum 60. Regierungsjahr von Kaiser Franz Joseph (1848–1908). Das »allzeit kaisertreue Schlanders« will diesen Anlass gebührend begehen. Gleichzeitig denkt man in der Gemeinde bereits ein Jahr weiter, nämlich an das Jahr 1909, in welchem das 100-jährige Gedenken an den Tiroler Freiheitskampf von 1809 fällig wird. Zu diesem Anlass wird beschlossen, für den aus Schlanders stammenden Freiheitskämpfer Major Martin Teimer eine Gedenktafel aufzustellen und »damit eine patriotische Feier zu verbinden«.<sup>106</sup>

Auch zum »Kaiserjubiläum« soll ein Werk von Dauer geschaffen werden. So taucht zum ersten Mal in den Gemeindeprotokollen der Gedanke der Errichtung eines neuen Gebäudes für die »Kinderbewahranstalt« auf.



Der Tourismus kommt nach Schlanders. Um die Verschönerung des Ortes bemüht sich ein eigener Verschönerungsverein.

Dem Zusammenhang ist zu entnehmen, dass zum angegebenen Zeitpunkt bereits eine provisorische Anstalt bestand, d. h. mit provisorischer Unterbringung, dass jedoch für die Zukunft ein eigenes, für diesen Zweck geeignetes Gebäude erstellt werden sollte. Dieses Anliegen wird ernst genommen und es werden ganz konkrete Schritte bezüglich Planung und Finanzierung unternommen. Hierfür erwartete man sich eine Unterstützung von der örtlichen Sparkasse, vor allem in Form einer »größeren Jubiläumsspende«, aber auch in Form eventuell notwendiger Darlehen. Es wird ein eigenes Komitee aus Gemeindevertretern gebildet, das dieses Anliegen betreuen soll. Bezirksoberingenieur Baron Hartlieb wird mit der Erstellung eines Projekts und eines Kostenvoranschlages beauftragt. Das Komitee soll sich auch um den Erwerb eines geeigneten »Bauplatzes« kümmern.

Das im Jugendstil errichtete Gebäude des Kindergartens in der Schönherrstraße hat bis heute seine Gestalt und seine Funktion behalten. Mit der Errichtung des Baues wurde die Malser Baufirma Lorenz Wallnöfer betraut, die den Zuschlag für ein Angebot in



Höhe von 15 000 Kronen erhielt. Die Gemeinde brachte einen Betrag von 6000 Kronen auf, 5000 Kronen spendete die Sparkasse, den Rest hoffte man aus Innsbruck (von der Landesregierung) oder aus Wien zu erhalten.

Das »Kaiserjubiläum« konnte natürlich nicht nur mit der Errichtung eines Kindergartens gefeiert werden, sondern es musste natürlich auch eine große Feier stattfinden, an der breite Volksschichten teilnehmen konnten. Dazu sollte ein »Jubiläumsschießen« der Schützen dienen, das von der Gemeinde ebenfalls finanziell unterstützt wurde.<sup>107</sup>

Die Gemeinde hat im Jahre 1908 aber auch einige technische Maßnahmen zur Verbesserung der »Lebensqualität« des gesamten Ortes durchgeführt, so etwa die Bereitstellung von »Holzstangen« für die Errichtung einer Telefonleitung Schlanders–Goldrain. Außerdem wird beschlossen, die Elektroleitung bis zum Bahnhof zu erweitern und denselben an das Stromnetz anzuschließen, ebenso das Restaurant von Fritz Wielander.<sup>108</sup> Auch das Anliegen einer Straßenerweiterung im Dorfe wurde weiter betrieben. Bereits damals kümmerte sich ein von der Sparkasse unterstützter »Verschönerungsverein« um die Verschönerung des Ortes.<sup>109</sup>

Weiter verfolgt wurde in der Gemeinde natürlich auch die Frage eines Kasernenbaues für die Unterbringung der Militärgarnison. Bis dahin musste man sich mit »Ausbesserungen« an den provisorischen Unterkünften begnügen.<sup>110</sup>

Auch die weitere Verbauung des Schlandraunbaches, besonders des Gampertales, war – im Interesse der Sicherheit des Dorfes – ein stets präsent Anliegen.<sup>111</sup> Zur kontinuierlichen Wahrnehmung dieses Anliegens sollte eine eigene »Schlandraunbach-Genossenschaft« gegründet werden.

## 1.26 1909: 100 Jahre Tiroler Freiheitskampf

Das Jahr 1909 war bekanntlich das Jahr des 100-jährigen Gedenkens an die Tiroler Freiheitskämpfe. Wie bereits im Jahre 1908 angekündigt, hat die Gemeinde Schlanders aus diesem Anlass an der Außenmauer des Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft (Sparkasse) eine Marmorgedenktafel für ihren Freiheitshelden Major Martin Teimer anbringen lassen. Diese Tafel dürfte in den 1920er-Jahren durch die Faschisten entfernt worden sein. Wie dieses »Jubiläum« im Übrigen begangen worden ist, darüber schweigen die Gemeinderatsprotokolle. Nachzulesen sein dürfte es jedoch in Presseberichten aus der damaligen Zeit. Jedenfalls scheint die Gemeinde Schlanders sehr auf ihren eigenen großen Freiheitskämpfer Teimer bedacht gewesen zu sein und wollte diesen in Erinnerung rufen.<sup>112</sup>

Im Übrigen scheint für das Jahr 1909 die Verbauung des Gampertales ein besonderes Anliegen gewesen zu sein. Die Gemeinde wandte sich in dieser Angelegenheit an das Wiener »Ackerbauministerium« – wie es scheint mit einigem Erfolg. Vom Gampertal her drohte ja die Hauptgefahr für Schlanders.

Im Zusammenhang mit der Verbauung des Gampertales strebte die Gemeinde auch den Ankauf des Gamphofes im Schlandrauntal



1809–1909 – Feier einer Niederlage?

an, den sie dem Arbeitstrupp der Verbauer als Unterkunft anbot, und zwar als Beitrag der Gemeinde zu dieser wichtigen Maßnahme.<sup>113</sup>

Die Gemeinde kaufte in diesem Jahr auch die »Köschtnegart« (Kastanienegart) vom damaligen Besitzer Anton Schuster, Moar. Sie sollte als Erholungsraum für die Bevölkerung von Schlanders dienen.<sup>114</sup>

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts kamen auch technische Errungenschaften in den Vinschgau. So wurde 1909 eine Telefonleitung durch das Tal gebaut. Die Gemeinde Schlanders trug dazu mit einem Zuschuss von 300 Kronen bei, weigerte sich jedoch, einen Beitrag für den Weiterbau der Telefonleitung nach Latsch und nach Martell zu geben, wie sie sich auch geweigert hatte, zum dortigen Straßenbau beizutragen.<sup>115</sup>

Einige Entscheidungen über bestimmte Personen, die damals sehr ernst genommen wurden, entlocken dem Leser heute wohl nur mehr ein Schmunzeln. So ist über August Vill<sup>116</sup>, der noch heute in guter Erinnerung ist und damals allgemein anerkannt war,



Die 1909 angebrachte Gedenktafel für Martin Teimer befindet sich heute im Eingangsberich des Plawennhauses.

Folgendes im Gemeindeprotokoll vermerkt: »Dem Chorregenten Herrn August Vill wird bis aufs weitere ein Zuschuss von 300 Kronen pro Jahr bei zufriedenstellenden Leistungen und mit der Verpflichtung bewilligt, dass er die Musikkapelle entsprechend aufrecht erhalte.«<sup>117</sup> Die Zuweisung soll mit 1. Jänner 1910 beginnen.

Schlimme Nachrichten hingegen lesen wir über zwei andere Bürger von Schlanders: Einem gewissen Franz Kiem verweigerte die Gemeinde die »Entlassung aus der Vormundschaftsverantwortung« zwecks Eröffnung eines Kaufhauses, weil sie den jungen Mann für »unreif« und »unausgebildet« hielt. Außerdem verweigerte sie ihm den Ehekonsens für eine beabsichtigte Heirat »mit einer um vieles älteren Frau«. Offenbar hatte die Gemeinde bezüglich dieser Ehegeschichte ihre Zweifel.<sup>118</sup> Der Ehekonsens verwei-



Der festlich beflaggte Köschtnegart

gert wurde auch dem Spenglergehilfen Josef Spechtenhauser, und zwar wegen »Subsistenzlosigkeit«, d. h. wegen Mittellosigkeit.<sup>119</sup>

Noch schlechter erging es der Wagner-Familie (= Stellmacher, Radmacher) Josef Garber mit Ehefrau Kreszenz und Tochter Franziska: Sie wurden samt und sonders aus dem Gemeindegebiet ausgewiesen, und zwar wegen »skandalösen, unsittlichen Lebenswandels«, besonders der Tochter Franziska Garber.<sup>120</sup>

Im Jahre 1909 hat es auch Gemeinderatswahlen gegeben – der Termin ist nicht genannt. Bürgermeister bleibt nach wie vor Dr. Josef Tinzl, als Gemeinderäte werden Franz Flora, Mathias Bachmann, Johann Tanner, Josef Tumler, Franz Angerer, Franz Prantner, Johann Kaserer, Josef Tappeiner, Rudolf Wachter, Franz Ladurner und Johann Insam angeführt.

Erst 1909 wurden zur 100-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe ganz große Gedenkfeiern abgehalten – auch in Schlanders –, mit viel Patriotismus, der inzwischen allenthalben gewachsen war, zumal in Tirol. Der »Tiroler Anzeiger« berichtete äußerst patriotisch über die Jahrhundertfeier in Schlanders, die am 18. Juli 1909 stattfand. Dieser ausführliche Artikel soll hier in voller Länge wiedergegeben werden:

#### *Die Jahrhundertfeier in Schlanders: Schlanders 18. Juli 1909*

Nirgends in der Welt lebt ein Volk, das mit solchem Stolz und solcher Freude in diesem Jahre Feste feiern konnte, wie gerade das Land Tirol. Am ehesten wäre noch die Feier als Vergleich heranzuziehen, die jüngst in Frankreich zu Ehren der Jungfrau von Orleans begangen wurde. Aber Jungfrankreich konnte nicht die Freude des Landes Tirol aufbringen, um seine große Heldin zu ehren, denn es hält nicht mehr die hehren Ideale hoch, für die die Helden-



jungfrau von Domremy so begeistert gekämpft, für die sie ihr Leben im Flammentod geopfert hat. Das Land Tirol aber darf sich in seinem Jubeljahre ungetrübter Freude hingeben, denn in den Söhnen und Töchtern seines Volkes lebt noch der alte Geist und die ungebrochene Kraft der Ideale, für die die Väter am Iselberg geblutet haben. Ein anderes Volk hat vor kurzem eine Nationalfeier veranstaltet: es waren die Russen, die in Gegenwart ihres Kaisers in Poltawa [in der heutigen Ukraine, 1709 Entscheidungsschlacht zwischen dem russischen Zaren Peter der Große und dem schwedischen König Karl XII.] der Errichtung des russischen Reiches gedachten. Gewiss war der Tag der Schlacht bei Poltawa ein bedeutender Zeitpunkt in der Weltgeschichte. Welch kleiner Teil des russischen Volkes mag aber die Feier mit wahrer Begeisterung begangen haben?

Das Land Tirol hat aber eine viel bedeutsamere Tat zu feiern als jene von Polawa war und das ganze Volk von Tirol weiß sich dabei in seiner Freude eins mit seinem Herrscher. Das ist der große Unterschied in diesen Festen. Tirol kann eine Tat feiern, die eine der größten ist, die die Menschheit je bewegte, denn durch seinen Opfermut, durch seine Helden ward Europa aufgeweckt und begeistert, dass Joch des Stolzen Korsen vom Nacken zu werfen. Tirol kann dieses Fest mit Jubel und wahrer Freude begehen, denn noch kommt dieser Jubel aus einem Herzen, das voll Begeisterung schlägt für Gott und das Vaterland. Noch fühlt sich das Volk von Tirol eins mit dem Fürsten, der das Zepter führte auf Habsburgs Thron. Wie wenn am Altar ein Freudenschauer den Leib der Braut durchbebt, so zuckt durch das ganze Land Tirol ein Jubel und eine Begeisterung, wie es wohl noch nie gesehen war. Wie wenn aus der Dämmerung die Sternlein aufblitzen in güldenem Schein, so blitzt bald da, bald dort im Land Tirol die Jubelfreude durch und gibt sich in Festlichkeiten kirchlicher und weltlicher Art kund. Und wie nach völligem Hereinbrechen der Dämmerung die Sterne alle am tiefblauen Himmel in goldener Eintracht herniederleuchten, so werden diese Jubelfeiern alle zusammen klingen in fröhlicher Harmonie, bis die große Landesfeier die Tiroler vereinen wird in der Landeshauptstadt vor seiner Majestät dem Kaiser. Wenn ganz Tirol sich nun begeistert an den Taten der Väter, da darf auch ein Bezirk nicht zurückbleiben, der im großen Maße an den Tiroler Freiheitskampf beteiligt war und das ist der Vinschgau. Auch seine Söhne haben geblutet am Bergisel und haben sich unter des wackeren Sandwirts bewährter Leitung eingesetzt für des Tirolers höchste Ideale. Darum haben sich die Gemeinden des Gerichtsbezirkes Schlanders zusammengetan, um zu zeigen, dass sie auch heute noch ihr Leben in die Chance schlagen würden, wenn es gälte wie ehemals unter der Führung eines Majors Teimer für Gott und Vaterland dem Feinde entgegenzuziehen. Und wie es der Verlauf des Festes zeigte, haben sie ihren Zweck vollständig erreicht.

#### *Die Vorfeier*

Wie der von den Bürgermeistern von Schlanders und Latsch und von dem Vorsteher von Laas unterzeichnete Aufruf besagte, sollte die Bezirksjahrhundertfeier in Schlanders stattfinden und wahrlich der lieblichen Marktflecken inmitten der grünenden Fluren und

der sommerlich gelben Fruchtfelder verlieh schon in seinem ganzen Äußeren der Feier einen gewissen Glanz. Innig schmiegt er sich an die südliche Lehne des Ötztaler Gebirgsstockes, umsäumt von einem hübschen Kranz blühender Kastanienbäume. Darüber ziehen sich an den sonnigen Hängen zahlreiche Weingärten. Aus dem Schlandrauntale stürzt schäumend ein Bach, ein wilder Sohn seiner Bergheimat, und den Eingang in das Hochtal hütet treu die alte Burg Schlandersberg.

Im Süden türmen sich die Zinnen der Ortlergruppe und gegen Ost und West lehnt sich weit das Tal der oberen Etsch, das im Osten durch die zarten Konturen der Hochwart und der Fünffingerspitze und im Westen durch die Graubündner Berge begrenzt scheint. Und wie ein deutlicher Himmelszeiger ragt der lange spitze Gibel der Schlanderser Pfarrkirche aus dem Markt empor und die Nachbardörflein Göflan und Kortsch grüßen freundlich herüber. Das ist in großen Umrissen die Natur dieses lieblichen Erdenflecks, indem sich am Samstag Abend und am Sonntag ein festliches Treiben entwickelte. Am Samstag nachmittags war schon alles in fieberhafter Tätigkeit, um Häuser und Straße recht festlich zu zieren. Überall an den Häusern zogen sich Girlanden und farbige Draperien hin und unter den Fenstern hingen zahlreiche bunte Ampeln und Lampions, Fahnen und Wimpel flatterten hoch in der Luft. Besonders schön geziert war das Plawennschlössl und die Bezirkshauptmannschaft. In der letzteren war ein hübscher Baldachin angebracht, der die zu enthüllende Gedenktafel für den Freiheitskämpfer Major Teimer barg. Darunter inmitten üppigen Grüns stand die Kaiserbüste und an den Fenstern waren verschiedene Wappenbilder angebracht. Als die Uhr des schmucken Pfarrkirchturmes neun schlug, krachten vom Pulverturm herunter die Böller und bald darauf zog ein Fackelzug, veranstaltet von den Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr, den Markt hinauf, begleitet von den Klängen der Schlanderser Bürgerkapelle. Als bald blitzten überall Flämmchen auf und durch die Straßen von Schlanders glänzten Lämpchen, Kerzen und Lampions in farbenreicher Pracht. Vor dem Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft und ihr gegenüber leuchteten die Lampions in geradezu märchenhafter Pracht. Bengalisches Licht ließ Plawenn, die Bezirkshauptmannschaft und dahinter den hochragenden Kirchturm in magischem Licht erscheinen. Vor der Bezirkshauptmannschaft sprühten Leuchtfeuer und glitzernde Raketen, stiegen wie gespenstige Schlangen von Plawenn aus gleich hoch in die Luft. Auch der Gasthof zum Weißen Kreuz spiehlte glühende Funken aus. Eine dicht gedrängte Menge bewunderte das seltene Schauspiel und gab dieser Bewunderung oft in lauten Ausrufen und stauenden Lauten Ausdruck. Erst gegen zehn Uhr, als die Musik abgezogen war, verlöschten die zauberhaften Lichter und der Markt sank in stille Dämmerung.

#### *Ein leuchtender Festtag*

Golden stieg die Sonne hinter der Fünffingerspitze empor, die Wolken, die noch am Abendhimmel gehangen, hatten sich alle verzogen und ein tiefblauer Himmel leuchtete auf den festgeschmückten Ort hernieder, der schönste Tag im heurigen Jahr, wie viele Einwoh-

ner erklärten. Um sechs Uhr krachten schon die Böller, dass es in den Straßen widerhallte, durch die Bürgerkapelle mit klingendem Spiel ihren Weckruf ertönen ließ.

Um 9.20 Minuten sollte der Zug vom Unterland den Vertreter des Erzherzogs Eugen und die letzten Festteilnehmer bringen, aber infolge der Überfüllung des Zuges langte derselbe erst mit einer Verspätung von 20 Minuten an. Am Bahnhof hatten sich die Honoratioren des Ortes zum Empfang versammelt. Auch die Vorsteher verschiedener Ortschaften harrten dort der Ankunft der letzten Festgäste. Als der Zug einfuhr, spielte die Naturnser Kapelle die Kaiserhymne. Der Vertreter des Erzherzogs Eugen, Exzellenz Feldmarschall Hermann Köveß von Köveßhaza, wurde vom Bürgermeister ehrfurchtsvoll begrüßt und schritt dann die von den Schützen gebildete Ehrenkompanie ab. Hierauf formierte sich der Zug zum Festplatze, wo die Hauptfeier stattfinden sollte. Die Gäste nahmen auf der Tribüne vor der Bezirkshauptmannschaft Platz, während die Schützenkompanien und Vereine mit Fahnen davor Aufstellung nahmen.

Bürgermeister Dr. Josef Tinzl begrüßte zunächst die zahlreichen Festgäste, vor allem den Vertreter des Herrn Erzherzogs Feldmarschall Köveß von Köveßhaza, den Vertreter des Herrn Landeshauptmannes, Landesoberkommissar Bauer und die Verwandten des Landesverteidigers Major Teimer, und zwar den Ulanenmajor Martin Teimer, ein Greis, der trotz seines hohen Alters die Fahrt von Graz bis in die Heimat seines berühmten Ahnen nicht gescheut hatte, Steuerverwalter Teimer von Muregg und Baurat Teimer von Klagenfurt samt deren Familien. Außerdem waren anwesend der hochwürdige Herr Dekan Jakob Schönaffinger von Schlanders mit der übrigen Geistlichkeit, Bezirkshauptmann Harrer, der Major des Generalstabes von Pittreich, Landtagsabgeordneter Kupe-  
rion, Oberstleutnant Greiner, Baron Johann Nepomuk von Dipauli und der Schriftsteller Karl Wolf.

#### *Die Festrede. Das Gedächtnis des Majors Teimer*

Bürgermeister Dr. Tinzl führte dann aus: Die Gemeinden des Gerichtsbezirkes Schlanders schicken sich heute an auch ihrerseits in bescheidener Weise die Erinnerung an die große Zeit unseres Landes, an das Jahr 1809, zu feiern. Die Mittelvinschgauer haben zu diesem Feste auch ein vollgerüttelt Maß von Berechtigung und Verpflichtung. Denn die Landesverteidiger unseres Bezirkes haben in den Kämpfen jenes Jahres einen ganz hervorragenden Anteil genommen. Sie haben auf allen Schlachtfeldern wacker mitgetan, so in den beiden Bergiselschlachten im Mai und August 1809 im Zentrum tapfer mitgefochten und sie haben manchen braven Mann auf der blutigen Wahlstatt gelassen.

Auch die Namen ihrer Führer haben einen hellen Klang und mehrere derselben stehen in den Blättern der Geschichte des Jahres 1809 an oberster Stelle angeschrieben. Ich erinnere nur an die Namen: Major Martin Teimer, an den Priester Josef Daney, den Diplomaten der Bewegung, an den Lehrer Matthias Burtscher, den Adjutanten Andreas Hofers, sämtliche von Schlanders, an den Landesmajor Franz Frischmann von Kortsch, den intimen Freund Hofers, der das Kontingent der Vinschgauer in der ersten Bergisel-

schlacht führte, an den Schmied Freiseisen von Morter, an den Grafen Mohr von Montani, der die Vinschger im zweiten Berigsel-treffen kommandierte, an die Hauptleute Pedross und Oberdörfer von Latsch, an den Grafen Josef von Hendl und an den Landes-schützenmajor Michael Maier von Kastelbell.

Weit der bedeutendste und einer der geistig hervorragendsten Köpfe der Erhebung des Jahre 1809 war aber der Mann, dessen Andenken wir durch eine bescheidene Gedenktafel in seiner engeren Heimat wachrufen und rege halten wollen – der k. k. Major Martin Teimer.

Martin Rochus Teimer wurde im Jahre 1878 in Schlanders als Kind armer Tagelöhner geboren. Er studierte unter Not und Entbehrung aller Art in Meran am Gymnasium und dann an der Universität Innsbruck Philosophie und Rechtswissenschaften. Sein Studiengang wurde aber unterbrochen, als Napoleon die Fackel des Krieges an die Grenzen unseres Vaterlandes schleuderte. Teimer trat in eine Schützenkompanie ein, focht tapfer in den Jahren 1797 und 1799 an den Landesgrenzen und zeichnete sich derart aus, dass er zum Hauptmann in der neu organisierten Landmiliz befördert wurde.

Nach der Abtretung des Landes an Bayern im Jahre 1806 verließ Teimer sein Vaterland und ließ sich in Klagenfurt nieder, wo er eine Stelle als Tabakverleger erhielt und in welcher Stellung er bis zum Jahre 1809 lebte. Als in diesem Jahre der Genius der Freiheit seinen Flügel über dem Vaterland regte, trat Teimer wieder aus seiner Zurückgezogenheit heraus. Er war einer der verlässlichsten und verwegenen Emissäre des Erzherzogs Johann und übernahm es insbesondere die Vinschgauer und Oberinntaler zum Kampf aufzurufen.

Als es Mitte April 1809 galt, den Franzosen und Bayern den Rückzug aus dem Lande abzuschneiden, rückte auch Teimer mit seinen Oberinntalern in Innsbruck ein. Da verlangte nun der französische General Bissont, der sich bis Wilten durchgeschlagen hatte, zu unterhandeln, weigerte sich aber, mit den Bauern zu paktieren, sondern verlangte hinzu eine Militärautorität. Teimer, rasch entschlossen, borgte sich von pensionierten obersten Grafen Spauer eine österreichische Majorsuniform aus, die ihm nebenbei bemerkt, nicht zum Besten saß, und begab sich als k. k. Major und angeblicher Kommissär in das französische Quartier nach Wilten. Da gelang es ihm nun, durch sein kraft- und machtvolles Auftreten, durch seine Kaltblütigkeit und Festigkeit derer zu imponieren, dass man sich, obwohl man anfänglich von einer Kapitulation nichts wissen wollte, schließlich derart beeilte, dieselbe abzuschließen, dass zwei Stabsoffiziere es gar nicht erwarten konnten, bis ihr Chef die Kapitulationsurkunde gefertigt hatte, sondern dieselbe noch vor ihm unterschrieben. Dadurch gerieten bei 6.000 Franzosen und Bayern in die Gefangenschaft der Tiroler. Teimer wurde in Anerkennung dieser einzigartigen Kapitulation und für sein wackeres Auftreten vor Kaiser Franz mit dem Charakter eines k. k. Majors und der Verleihung des Freiherrentitels mit dem Prädikate »von Wildau« und durch das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet.

Später machte sich Teimer durch einige verwegene Streifzüge nach Bayern und Schwaben bekannt, trat aber nach außen nicht mehr besonders hervor, organisierte aber in der Hauptsache den



Aufstand in Nordtirol, organisierte aber in der Hauptsache den Aufstand in Nordtirol, wie Hofer im Süden vom Brenner. Teimer zog dann mit dem österreichischen Militär aus dem Lande. Er erhielt vom Kaiser Franz noch ein großes Geldgeschenk zum Ankauf einer Herrschaft und wurde später noch mit der Feste Hocheppan belehnt und starb als Tirolerischer und Steiermärkischer Landstand im Jahre 1838 in Herberdorf in der Steiermark. Unsere heutige Feier soll auch eine Totenfeier sein für unsere Väter, die in ihrer Liebe zur Freiheit, in ihrer Treue zum angestammten Fürsten und zum Vaterland Vorbilder geworden sind für alle Zeiten. Auch ist da noch ein anderer Mahnruf, der heute zu uns herauf dringt aus den Heldengräbern unserer Väter. Die Manen unserer Väter rufen uns heute zu, die Stammestugenden unseres deutschen Volkes auch unsererseits auch hoch und heilig zu halten und zu bestätigen heute und immerdar. Denn deutschen Blutes ist unsere geliebte Dynastie, mit deutschem Fleiß ist unser Vaterland, die Ostmark, gezimmert, mit deutschem Blute ist sie gekittet und deutscher Geist hat und wird sie erhalten.

Geloben wir uns daher, dieses von unseren Vätern hinterlassene kostbare Erbe, die mit ihrem Blute bezeugte deutsche Gesinnung unsererseits unversehrt zu erhalten und unseren Kindern und Enkeln ungeschmälert zu hinterlassen. Wollen wir uns insbesondere hier an den Gemarkungen des deutschen Landes, geloben, auch Treue deutsche Grenz wacht zu halten für unser deutsches Volkstum, für unsere deutsche Dynastie.

#### *Die Enthüllung der Gedenktafel*

Feldmarschall Leutnant von Köveß befahl dann im Namen des Erzherzogs die Enthüllung der Gedenktafel und als die Hülle gefallen war, ertönten die Klänge der Volkshymne und das Krachen der Böller. Der Bürgermeister brachte hierauf ein begeistert aufgenommenes Hoch auf seine Majestät den Kaiser aus.

Die aus Laaser Marmor gefertigte, etwa einen Meter hohe Gedenktafel trägt folgende Inschrift: »Dem Freiheitskämpfer des Jahres 1809, Martin Teimer, Freiherr von Wildau, geboren in Schlanders am 14. August 1778, gestorben in Herbersdorf in der Steiermark am 27. September 1838. Die Marktgemeinde Schlanders 1909.«

Bezirkshauptmann Harrer drückte dann als oberster politischer Beamter des Bezirkes seine Freude über die zahlreiche Beteiligung an der patriotischen Feier aus und versprach, die Gefühle der dynastischen Treue, die bei derselben zum Ausdruck gekommen waren, zu den Stufen des allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen. Ein gut geschulter Sängerkhor trug zwei Lieder »Hochösterreich« und »Hochtirol« vor.

Hierauf fand das Defilee statt. Man zählte 26 Fahnen und 4 Musikkapellen. Mehrere Veteranen aus dem Jahre 48, von denen einer Kaspar Wallnöfer – aus Prad – mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geziert war, marschierten stramm mit und auch ein Invalide mit einem Stelzfuß ließ es sich nicht nehmen, vor dem Vertreter seiner kaiserlichen Hoheit zu defilieren. Schmucke Marketenderinnen begleiteten die Schützenabteilungen und es war ein rührendes Bild, wie ein alter Veteran mit einem lebfrischen Dirndl im Zuge einherschritt.

Es war ein farbenprächtiges, poetisches Bild, diese strammen Bergsöhne in ihrer vaterländischen Tracht dahermarschieren zu sehen, doch scheint immerhin der Aufruf des Schriftstellers Karl Wolf bezüglich der Trachten noch nicht ganz eingeschlagen zu haben, wenn er auch unverkennbar seinen Zweck nicht ganz verfehlt hat. Wir bemerkten unter den Fahnen auch zwei historische, die schon in den Freiheitskämpfen den Vinschger Schützen voran geweht haben. An dem Umzuge beteiligten sich folgende Kompanien und Vereine: Musikkapelle Naturns, ein halbes Bataillon Kaiserjäger unter dem Kommando des Hauptmanns Silvatici, die Veteranen und Standschützen von Schlanders, Vorsteherung des Bezirksschützenbundes Glurns, Schützen Schluderns, Mals, Schnals, Martell, Tabland, Kastelbell, Musikkapelle von Latsch, Schützen von Tschars, Laas, Goldrain und Latsch, Schießstand, Landsturm, Proviantwagen und Feuerwehr von Laas, Schützen von Morter, Feuerwehren verschiedener Gemeinden, Musik und Reservistenkolonne von Schlanders, Feuerwehr von Schlanders und Kortsch.

Nachmittags entwickelte sich in den Marktanlagen unter kühlen, schattigen Kastanienbäumen ein buntes Treiben. Alt und jung fand sich bei diesem Volksfeste. Die Musikkapellen spielten abwechselnd ihre schönsten Weisen und verschiedene Spiele und Veranstaltungen erheiterten und ergötzen das lebenswarme Völklein. Möge diese patriotische Feier für die wackeren Vinschgauer wieder ein begeisterter Anlass sein, die alten Tugenden der Väter treu zu pflegen und zu hüten. Möge sie diese Begeisterung dann auch bei der großen Landesfeier zeigen und recht zahlreich in herrlichen Trachten nach Innsbruck kommen.

Im Laufe des Nachmittags langte noch ein Telegramm aus der kaiserlichen Hofkanzlei ein: »Seine Majestät danken wärmstens den in Schlanders aus Anlass der heutigen bedeutungsvollen Feier versammelten für die allerhöchste demselben dargebrachte Huldigung. Im allerhöchsten Auftrag Baar.«<sup>121</sup>

Auch die Zeitung »Neue Tiroler Stimmen« (Nr. 161/1909) veröffentlichte einen ausführlichen Bericht von der 100-Jahr-Feier des Tiroler Freiheitskampfes von 1809 in Schlanders. In ebenso patriotischem Stil.

#### 1.27 1910: Erneut Schule als Hauptproblem

Die Gemeindeprotokolle des Jahres 1910 lassen ein eher ruhiges, gleichsam »normales« Jahr vermuten. Nur einmal werden sie heftig, nämlich im Zusammenhang mit einer erneuten Mahnung der Bezirkshauptmannschaft an die Gemeinde, endlich ein neues Schulhaus zu errichten. Dieser Mahnung vonseiten der Bezirkshauptmannschaft waren schon viele andere vorausgegangen. Schulrat und Bezirkshauptmannschaft ließen nicht locker und die Gemeinde wehrte sich immer heftiger dagegen – es war ein permanenter Kampf, ein »Dauerkrieg«. Die Gemeinde hatte auch konkrete Gründe, einen Schulhausbau zu verweigern, da sie durch den Bau der neuen Trinkwasserleitung (1906) und den Bau einer Kinderbewahranstalt (1908) bis auf Weiteres nicht mehr kreditfähig war.



Knabenklasse 1920/21

Im Zusammenhang mit der Schulraumnot wies die Gemeinde auch das Ansinnen der Bezirkshauptmannschaft entrüstet zurück, man solle in Schlanders noch einen Teil der Schüler der Gemeinde Göflan aufnehmen (nämlich die Schüler der oberen Klassen, denen der lange Fußweg zwischen den beiden Ortschaften zuzumuten war). Die Schlanderser beschimpften ihre Nachbargemeinde als »vollständige Proletarier-Gemeinde« (wohl wegen der zahlreichen Marmorarbeiter und Kleinhäusler in Göflan) – offenbar waren deren Kinder unwürdig, in Schlanders mit den Bürgersöhnen die Schule zu besuchen.<sup>122</sup> Wie bekannt, hat die Gemeinde Schlanders die Errichtung eines neuen Schulgebäudes bis nach dem Zweiten Weltkrieg hinausgeschoben, d. h. mehr als ein halbes Jahrhundert.

Im Übrigen handelt es sich bei den Nachrichten aus dem Jahre 1910 um Angelegenheiten von geringer Bedeutung. Trotzdem sind sie nicht uninteressant und sollen den Lesern nicht ganz vorenthalten werden.

So ist es interessant zu lesen, dass die Gemeinde sich in diesem Jahr vorgenommen hat, fortan alle örtlichen Handwerker bei der Vergabe von Arbeiten zu berücksichtigen, d. h. eigene Arbeiten über Wettbewerb zu vergeben, wie es heute selbstverständlich ist.<sup>123</sup>

Auch beschließt die Gemeinde in diesem Jahr, die Gründung einer eigenen »Viehzuchtgenossenschaft« durch einen Beitrag von 200 Kronen zu fördern.<sup>124</sup>

Das Wasser war in der Gemeinde Schlanders – wie wohl insgesamt im Vinschgau – ein kostbares Gut, mit dem sparsam umgegangen werden sollte. So hat die Gemeinde der Ziegelei Stecher und Ortler den Wasserbezug zur Lehmschwemme in Vetzan verweigert.<sup>125</sup>

Um das Wasser ging es auch in einem Streit mit der Gemeinde Kortsch über die Teilung des Zahlwaales. Da sich die beiden Gemeinden nicht einigen konnten, musste ein »gebildeter Wasserfachmann« aus Innsbruck geholt werden, und zwar in der Person von Ing. Maurer, der die beiden Streithähne zu einer Einigung führen sollte.<sup>126</sup>

Übrigens sind immer wieder Anliegen laut geworden, dass einzelne Waalinteressenschaften ihre jeweiligen Waale von Jahr zu Jahr erweiterten bzw. vergrößerten, sodass diese immer mehr Was-

ser führen konnten, was natürlich zu Lasten der anderen Waale ging. So beschloss die Gemeinde, entsprechende Kontrollen bei den Waalen durchzuführen.<sup>127</sup>

Auch der Gemeinde Laas gegenüber scheint sich die Gemeinde Schlanders nicht gerade entgegenkommend verhalten zu haben. Die Bezirkshauptmannschaft hatte gefordert, dass Laas in den Sanitätsbezirk Schlanders einbezogen würde, die Gemeinde Schlanders hat sich dagegen gestellt – mit der Begründung, dass dann der »Dienst nicht mehr gewährleistet« sei.<sup>128</sup>

## 1.28 1911: »Im Westen nichts Neues«

Das Jahr 1911 ist im Gemeindeleben von Schlanders kaum durch besondere Höhepunkte gekennzeichnet. Was die Gemeindeväter in ihren Sitzungen immer wieder beschäftigt, ist einerseits das eigene E-Werk in Göflan und der stets wachsende Strombedarf, dem die Gemeinde nur schwer nachzukommen vermag, ferner die Unterbringung der Militärgarnison und wieder ein besonderer Fall von »Insulten« gegen Dekan Schönafinger. Auch war das Jahr 1911 wieder ein besonderes »Maikäferjahr«. Doch der Reihe nach!

Es verwundert, dass rund fünf Jahre nach Eröffnung der Vinschgerbahn der Bahnhof von Schlanders noch ohne Strom war. Im Jahre 1911 wurde der Stromanschluss versprochen und auch gewährt.<sup>129</sup>

Auch wurde der Gemeinde Laas auf erneutes Drängen die Aufnahme in den Sanitätssprengel Schlanders gewährt, die ihr im Jahre zuvor verweigert worden war.<sup>130</sup>

Was die Unterbringung der Militärgarnison betrifft, so hat sich die Gemeinde Schlanders einerseits um deren Stationierung bemüht, sich andererseits mit deren Unterbringung jedoch schwer getan. Deshalb unterbreitete die Gemeinde Schlanders der Gemeinde Latsch den Vorschlag, dieses Problem gemeinsam zu lösen: Eine Kompanie sollte in Schlanders, die andere in Latsch untergebracht werden.<sup>131</sup>

Wie angesprochen, war das Jahr 1911 ein »besonderes Maikäferjahr«, sodass außerordentliche Maßnahmen getroffen werden mussten, und zwar in dem Sinne, dass die Pflichteinsammlung von Maikäfern, die bisher je ein Liter Maikäfer pro Grundsteuer-gulden betrug, nun auf drei Liter erhöht wurde, ansonsten gab es Geldbußen.<sup>132</sup>

Erneut sprechen die Gemeindeniederschriften von einem »Insult« (also von Verleumdung) gegen Dekan Jakob Schönafinger. Der Gemeinderat reagierte mit »Entrüstung« auf das verleumderische Gerede, das in Umlauf gesetzt worden war, und beauftragte den Bürgermeister, dem Dekan sein Bedauern zum Ausdruck zu bringen.<sup>133</sup>

## 1.29 Das Jahr 1912: Maikäfer- und Kasernenprobleme

Das Jahr 1912 weist in den Gemeindeprotokollen keine herausragenden Ereignisse auf. Es war vielmehr ein ruhiges, »normales« Jahr, was man auch an der eher geringen Anzahl an Sitzungen





Die 1910 erbaute Heilbronner Hütte am Taschljöchkl brachte zahlreiche Alpentouristen in den Vinschgau und auch nach Schlanders. Sie ist 1930 abgebrannt.



Blick auf die Schlanderser Felder, um 1900

merkt. Dennoch mangelt es nicht an gewissen »Köstlichkeiten«, die beim Leser ein Schmunzeln auslösen können.

So etwa was die alljährliche »Maikäfersammlung« betrifft, für die man sich bereits im Jänner neue Maßnahmen einfallen lässt. Es werden nunmehr drei Kategorien von Feldern vorgesehen, nach denen die Sammlung ausgerichtet werden soll, nämlich »1. heitere Äcker, 2. Wiesen, 3. Weingärten und Obstpflanzungen«<sup>134</sup> mit jeweils unterschiedlichen Tarifen. Dass die Obstpflanzungen nunmehr als eigene Kategorie geführt werden, lässt erkennen, dass der Obstbau in diesen Jahren in Schlanders stark zugenommen hatte.

Ein wichtiges Anliegen war für die Gemeinde auch in diesem Jahr der Kasernenbau für die Militärgarnison, die immer noch »provisorisch« – mehr schlecht als recht – untergebracht war, und zwar teils im Gemeindehaus, teils im sogenannten »Exerzitienhaus«. Beide Gebäude waren sanierungsbedürftig und reichten für die Unterbringung der Soldaten nicht aus. Deshalb wurde sogar der Stall der »Sachsalterschen Erben« für die Garnison angemietet. Mit der Bauaufsicht für die zu errichtende Kaserne wurde Alt-Vorsteher Johann Insam beauftragt, zur Finanzierung musste die Gemeinde ein Darlehen bei der örtlichen Sparkasse aufnehmen.<sup>135</sup> Die Bauarbeiten übernahmen die beiden ortsansässigen Firmen Michael Sailer und Josef Perkmann.

Interessant ist auch die Notiz, dass bereits 1912 die Gemeindeverwaltung bzw. – wie es im Protokoll heißt – »die Kanzlei« im Ansitz Plawen des Alt-Vorstehers Johann Insam untergebracht wurde – möglicherweise um den bisherigen Gemeindesitz zur Gänze dem Militär zu überlassen.<sup>136</sup>

Mit den unmittelbaren Nachbargemeinden hatte die Gemeinde Schlanders – wie bereits festgestellt werden konnte – nicht immer ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis: So gab es im Jahre 1912 mit der Gemeinde Vetzan Unstimmigkeiten wegen der Auffors-

tung der Schlanderser und Vetzaner Leiten, und zwar wegen der dortigen Weiderechte.<sup>137</sup>

Mit der Gemeinde Göflan lag die Gemeinde Schlanders wegen der Schulprobleme im Clinch: Da die Schule in Göflan zu klein war, besuchten einige Göflaner Schüler (die Schüler der oberen Jahrgänge) die Schule in Schlanders. Schlanders wollte dies nicht und strebte deren »Ausscheidung« an.<sup>138</sup>

Gegenüber der Gemeinde Kortsch lehnte Schlanders es ab, Kortscher Vieh auf der Schlanderser Alm aufzunehmen – angeblich wegen der dafür notwendigen tierärztlichen Kontrollen.<sup>139</sup>

Als Detail am Rande kann vermerkt werden, dass 1912 ein gewisser Mathias Gurschler bei der Gemeinde um die Erteilung einer Lizenz zur Eröffnung eines »Bücherverkaufs« ansuchte, die ihm jedoch von der Gemeinde nicht gewährt wurde, und zwar mit der Begründung, »weil der Bedarf durch das Geschäft Vieider voll abgedeckt« sei.<sup>140</sup>

Von der Gemeinde abgelehnt wurde das Ansuchen eines gewissen Johann Müller um eine »Omnibus-Lizenz« für die Linie Schlanders–Martell, und zwar mit Rücksicht auf eine damals vonseiten der Gemeinde befürchtete angebliche »Verkehrsvermehrung«.<sup>141</sup>

Hingegen wurde für eine damals bestehende »Samstagsgesellschaft« von sogenannten »Besseren« die Polizeistunde gegen Entrichtung einer Taxe zweimal im Monat bis drei Uhr früh verlängert.<sup>142</sup>

Die Gemeindeverwaltung war immer sehr auf eine Prestigeerhöhung bedacht. So richtete sie im Jahre 1912 ein Gesuch an das Innenministerium in Wien, um eine »höhere Einstufung der Gemeinde« zu erreichen. Schlanders sollte nämlich »von der vierten in die dritte Kategorie erhoben werde«, und zwar mit der Begründung, dass sich eine solche Beförderung »aus der Situierung der Marktgemeinde Schlanders zwischen den Alpenhotels des Ortlergebietes einerseits und dem Kurorte Meran andererseits ergibt«<sup>143</sup>, eine recht eigenartige Begründung.



Die alte Kaiserjägerkaserne

### 1.30 1913: Das leidige Schulhausproblem

Das Jahr 1913 zeigt sich in den Protokollen der Gemeinde als besonders ereignisarm. Lediglich die Schulhausfrage zieht sich wie ein roter Faden auch durch dieses Jahr. So hartnäckig Schulrat und Bezirkshauptmannschaft auf einen Neubau drängten und die herrschenden Zustände hinsichtlich der Räumlichkeiten für untragbar hielten, so konstant und verbissen lehnte die Gemeinde die Errichtung eines Neubaus für die Schule ab, seit der Errichtung der wohl kostspieligen neuen Trinkwasserleitung im Jahre 1906 mit dem Hinweis auf finanzielle Schwierigkeiten.

Wohl aber war man stets darauf bedacht, alles zu unternehmen, was zur Hebung des Prestiges von Schlanders beitragen konnte, auch schulisch. So tat man zwar nichts für die Verbesserung der Volksschule, strebte jedoch die Errichtung einer »gewerblichen Fortbildungsschule« in Schlanders an und beschloss, um die Errichtung einer solchen bei den Behörden anzusuchen.<sup>144</sup> Offenbar hatte die Gemeinde damit keine Erfolg.

Aus früheren Protokollen wissen wir, dass die im Jahre 1906 errichtete Eisenbahn für den Bahnhof Schlanders erst nachträglich mit Strom aus dem gemeindeeigenen E-Werk versorgt wurde (1912) und wahrscheinlich nur sehr knapp. Das erklärt, weshalb die Eisenbahn um die Errichtung eines eigenen E-Werkes an der Etsch (in Göflan) ansuchte. Da darüber später nichts mehr zu erfahren ist, ist anzunehmen, dass daraus nichts wurde und die Gemeinde doch noch der Stromversorgung des Bahnhofes in ausreichendem Maß nachkam.<sup>145</sup>

Ein drittes Problem, um das es im Jahre 1913 ging, hing ebenfalls mit der Stromproduktion durch das eigene E-Werk zusammen: Es ging um die elektrische Beleuchtung des von Dekan Jakob Schönafinger errichteten neuen Hochaltares in der Pfarrkirche.<sup>146</sup>

Jahrhundertlang waren die Kirchen und Altäre durch Kerzenlicht erleuchtet worden, wobei die Kerze über die Lichterzeugung hinaus auch noch eine weitere liturgische bzw. religiöse Symbolik

hatte. Um die Jahrhundertwende griff in den Gemeinden des Landes der Ausbau der elektrischen Beleuchtung mehr und mehr um sich. Nicht nur Gläubige, sondern vor allem Pfarrer und die kirchlichen Behörden hatten Bedenken, ob eine elektrische Beleuchtung liturgisch annehmbar und zulässig sei. Diesbezüglich gingen zahlreiche Anfragen bei den kirchlichen Ordinariaten ein, sodass diese dazu Stellung nehmen mussten. Sie reagierten zunächst eher vorsichtig, d. h., sie lehnten nicht strikt ab, ermunterten aber auch nicht zur Elektrifizierung. Im bischöflichen Ordinariat Brixen liegen zu diesem Thema mehrere Anfragen von Pfarrern auf, weshalb man im Diözesanblatt zu dieser Frage Stellung nahm. Dekan Jakob Schönafinger scheint diesbezüglich eher modern und aufgeschlossen eingestellt gewesen zu sein und hatte kaum Bedenken. Die Gemeinde gewährte den Strombedarf, aber aus Sparsamkeit bzw. wegen Energieknappheit nur »für eine gewisse Anzahl von Lampen«.<sup>147</sup>

Um das »Exerzitienhaus« für die Militärgarnison zu sanieren und zu adaptieren, nahm die Gemeinde bei der örtlichen Sparkasse einen Kredit von 10.000 Kronen auf.<sup>148</sup>

### 1.31 1914: Gemeindeleben an den großen Weltereignissen vorbei

Als ob die Gemeindeverantwortlichen von Schlanders gleichsam an den großen Ereignissen der Welt vorbeigelebt hätten, so finden wir in den Sitzungsprotokollen der Gemeindeväter im ereignisreichen Jahr 1914 kaum oder überhaupt keine Notizen über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Ähnliches gilt auch für den Zusammenbruch im Herbst 1918 bzw. für die Annexion des Landes Südtirol durch Italien.

Liest man die Protokolle des Jahres 1914, dann scheint es, als ob die Maikäfersammlung und die Sperrstunde für die Gastwirte die Hauptprobleme dieses Jahres gewesen wären. Das ging sogar so weit, dass die Gemeinde in diesem Jahr sich erstmals dazu entschloss, »das Garnisonskommando«, also das anwesende Militär (Kompanie), mit in die Maikäfersammlung einzubeziehen. Ein entsprechendes Ansuchen wurde an das Garnisonskommando gestellt. Auch die Kinder wurden zur Maikäfersammlung verpflichtet, und zwar sollten die Kinder für die gleiche Menge eingesammelter Maikäfer eine geringere Entschädigung erhalten als die Erwachsenen (die Erwachsenen erhielten sieben Heller pro Liter, die Kinder bloß fünf Heller). Die Sammlung musste jeweils um 8 Uhr früh abgeschlossen sein. Die Schüttung erfolgte jeweils am Mittwoch und am Samstag von 6 bis 8 Uhr früh. Die Kostenaufteilung sah folgendermaßen aus:  $\frac{2}{3}$  für die bepflanzten Gründe (Obstbau),  $\frac{1}{3}$  für unbepflanzte.<sup>149</sup>

Wie erwähnt, war die Sperrstunde der Gastwirte ein Problem, das in den Protokollen von 1914 breiten Raum einnimmt. Normalerweise war die Sperrstunde für 23 oder 24 Uhr angesetzt; ihre Einhaltung war auch ein besonderes Anliegen der Pfarrgeistlichkeit.<sup>150</sup> Nun setzte die Gemeinde fest, dass die Gastwirte gegen Bezahlung einer Taxe von drei Kronen eine Verlängerung der Sperrstunde bis drei Uhr früh erwirken konnten. Gleichzeitig wird vonseiten der





Gendarmerieassistenz Schlanders, 1914

Gemeindeväter fast großspurig darauf hingewiesen, dass die Gastwirte für die »Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung als auch für alles weitere in jeder Hinsicht haftbar«<sup>151</sup> seien – ein wohl eigenartiger Beschluss mit zum Teil »Alibi-Charakter«.

Abschließend zum Jahr 1914 noch ein paar interessante Hinweise! Die Stellwagenlizenz für die Strecke Schlanders–Martell wird an Josef Ettinger von Goldrain verliehen (»Failegger Sepp«). Es wird auch beschlossen, auf dem Platzeilboden (Schlandraunweg) einen Brunnen zu errichten. Weiter werden in diesem Jahr zwei wichtige Tarifregelungen getroffen, und zwar die Festsetzung der Kaminkehrertarife und der Erlass eines »Brunnenwasserregulativs«. Die Jagd in Schlanders, die bislang Altbürgermeister Insam innehatte, wird wieder versteigert. Interessant ist die Anmerkung, dass zu dieser Zeit entlang der Reichsstraße (heutige Hauptstraße) »vereinzelt« mit »Kanalisationbauten« begonnen wurde, und zwar in Zusammenarbeit zwischen Privaten und Gemeinde, d. h., dass bis dahin diesbezüglich nicht viel geschehen war und die Abwässer Hygieneprobleme bereitet hatten. Im Zusammenhang damit ist auch von Interesse zu erwähnen, dass im Jahre 1914 der nachmalige langjährige Gemeindevater Dr. Florin Rainer aus dem Schnalstal, der 1913 auf Dr. Ruepp gefolgt war, von der Gemeinde fix angestellt wurde, Wartegeld und Heimatrecht erhielt. Rainer

war eine markante Gestalt im Gemeindeleben von Schlanders, der – aus bescheidenen Verhältnissen stammend – durchaus auch ein soziales Empfinden zeigte und gleichsam »die Dorfgeschichte« von Schlanders jahrzehntelang mitgestaltete.<sup>152</sup>

### 1.32 1915: Krieg mit Italien legt Gemeindeleben lahm

In den Kriegsjahren 1915 bis 1917 finden die wenigsten Sitzungen statt und die Protokolle sind sehr kurz gehalten. Offenbar haben die Kriegseignisse doch Auswirkungen auf das Gemeindeleben gehabt, man musste sich – sei es aus Mangel an Geld als auch infolge der Abwesenheit aller waffenfähigen Männer – auf das Wesentliche in der Gemeinde beschränken. Noch vor Ausbruch des Krieges mit Italien im April 1915 kam es zu Truppenbewegungen im Vinschgau, die für die Gemeinde Schlanders Probleme der Einquartierung brachten. Offiziere wurden in Gastbetrieben untergebracht. Dafür hatte die Gemeinde einen entsprechenden Tarif festgesetzt und zugleich Beiträge an die Gastwirte beschlossen.<sup>153</sup>

Bei Ausbruch des Krieges mit Italien wurde das Ortlergebiet in Martell, Trafoi und Sulden Frontgebiet. Es mussten Maßnahmen für die »Approvisionnement der Gemeinde«, d. h. für die Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung der Bürger, getroffen werden. Aus diesem Grund versuchte die Gemeinde, über die Bezirkshaupt-

mannschaft Schlanders die Ermächtigung zu erhalten, 3000 kg Weizen und 8000 kg Roggen durch Enteignung zu erwerben, um für den Unterhalt der Menschen vorzusorgen.<sup>154</sup>

Ein neues Problem war mit der Ankunft von russischen Kriegsgefangenen entstanden, die angeboten wurden und die besonders in der Landwirtschaft benötigt wurde. Aus nicht näher genannten Gründen wurde ein solcher Einsatz zunächst einmal vonseiten der Gemeinde abgelehnt, doch erfahren wir, dass die Gemeinde mit Beschluss vom 4. Februar 1916 bei der Militärbehörde um die Stellung von 50 Kriegsgefangenen angesucht hat. Für deren Verteilung, Verwendung und Überwachung bzw. Betreuung wurde von der Gemeinde eine eigene »Lokalkommission« eingesetzt. Das Problem der Kriegsgefangenen wird die Gemeinde auch in den nächsten Kriegsjahren immer wieder beschäftigen.<sup>155</sup>

»Am 19. Mai wurden infolge des Ausbruchs des Krieges mit Italien die Standschützen alarmiert. Bei dieser Mobilisierung wurde auch Schulleiter Hinterhofer einberufen und kam zum Baon Schlanders. Die Standschützen kamen ins Martelltal und hatten dort den Cevedale-Pass gegen wälsche Brut zu verteidigen. Da nur mehr 3 Lehrkräfte den Unterricht versahen und Arbeitsmangel an Leuten herrschte, wurde das Schuljahr 1915/16 frühzeitig geschlossen.

Im Jahre 1916/17 wurde am 10. Sept. mit dem Unterricht begonnen. Lehrerin S. Maria Bernarder übernahm die III. Knabenklasse, S. Horatia Neyr fungierte als Schulleiterin u. versah Halbtagsunterricht an der I. u. II. Klasse. S. Hilda Sailer die III. Mädchenklasse. Auf kurze Zeit kam S. Solangur zur Aushilfe. Auf Betreibung der Gemeindevorsteherung Schlanders wurde am 10. Oktober Schulleiter Hinterhofer zur Wach- u. Ers. Komp. Schlanders versetzt und konnte neben dem Dienste eines R. Unteroffiz. bei genannter Abtlg. Auch den Unterricht in seiner Klasse versehen. Der Schulbesuch war etwas mangelhaft, da die Kinder im Winter (war sehr kalt u. viel Schnee) Holz holen mussten. Der Mangel an Arbeitskräften u. Zugtieren machte sich sehr fühlbar, da infolge der Musterung immer neue Einberufungen erfolgten. Ebenso wurde eine Einschränkung des Verbrauches von Lebensmitteln eingeführt. Es wurde Brot, Butter, Kaffee-Zuckerkarten usw. eingeführt u. ohne solche Karten wurde in den Läden nichts abgegeben. Solche Karten waren genau nach der Zahl der Familienköpfe berechnet.

In dieser Zeit wurden in den Türmen auch einzelne Glocken abgenommen für Herstellung von Geschossen. Bei uns nur eine weg. Man mangelte selbst nicht, da schon lange Zeit im Gebiete der Kriegszone keine Glocke mehr geläutet werden durfte. Beim Beginne der Offensive gegen Italien (Mai 1916) durch das Valsuganatal, standen einige Wochen hindurch Reserven verschiedene Waffengattungen im Vintschgau u. je nach Bedarf wurden diese Marschkompanien wieder abgeschoben. Es war nur zu begrüßen, dass diese Menschenmassen den Gau verließen, denn die Knappheit der Lebensmittel ging immer näher. Die Landwirte mussten ihre sämtlichen Ernteergebnisse der Behörde bekannt geben u. den Bauern wurden nach Abzug des eigenen Bedarfs der Überschuss abgenommen. Die Einführung der Höchstpreise für Lebensmittel war sehr notwendig, denn sonst hätten ärmere Leute über-

haupt nicht mehr leben können. Infolge der Abgaben von Heu u. Stroh, hatten manche Bauern für das Vieh im Winter kein Futter mehr. Die Tiere mussten Hunger leiden, dürres Graß musste aus dem Schnee herausgekratzt werden, Fichten und Tannenzweige sollten den ärgsten Hunger stillen. Sogar Strohsäcke wurden entleert, um das Vieh zu füttern. Den Bauern wurde für die Arbeit gefangene Russen beige stellt.

In Prad wurde das Rayons Kommando I. errichtet (Oberst Lemp-ruch, Obendorf) Kommandant der Gruppe Martelltal war Major Franz Hyrà. Sehr gut u. oft hörte man vom Passe »Cevedale« u. Stils-erjoch den Donner der Kanonen.

Am 21. 11. 1916 starb seine Majestät Kaiser Franz Jos. I. Die Trauer um den geliebten Herrscher war sehr groß. Trauerfahnen wehten von den öffentlichen Gebäuden u. die Schuljugend nahm am Trauergottesdienste in der Pfarrkirche teil.«

### 1.33 1916: Probleme mit Kriegsgefangenen, Ehrungen, Lebensmittelversorgung

Das Jahr 1916 scheint in Schlanders völlig im Zeichen der Kriegser-eignisse zu stehen, die ihren Niederschlag auch in den Gemeinde-protokollen gefunden haben. Gemeindeeigene Probleme mussten in den Hintergrund treten.

Nachdem die Gemeinde mit Beschluss vom 4. Februar 1916 beim Militärkommando um die Zurverfügungstellung von 50 russischen Kriegsgefangenen angesucht hatte und diese dann auch wirklich eintrafen, musste deren Arbeitseinsatz geregelt werden. Es wird be-kannt gegeben, dass für die Arbeitsleistungen der Kriegsgefange-nen ein »Entgelt« in Höhe von 85 Heller pro Tag und Kopf von der zuständigen Behörden bzw. von der Gemeinde eingehoben wer-de. Für die Einhebung und Verwaltung dieser Gelder wird eine eigene Gemeindegeldkommission eingesetzt, unter dem Vorsitz von Vi-zebürgermeister Mathias Bachmann.<sup>156</sup>

Ein bisschen wichtig nahm es die Gemeinde Schlanders immer wieder mit Ehrungen, weil dies auch ihr eigenes Prestige erhöhten. So hat sie am 5. September 1916 beschlossen, »als Zentralgemeinde des Standschützen-Battailons Schlanders dem hochwohlgebore-nen Herrn Franz Hyrà, k. k. Major und Gruppenkommandant [der Standschützen] in Martell in rückhaltloser Anerkennung sei-ner tapferen und umsichtigen Verteidigung unseres Bezirkes, in Würdigung seiner äußerst humanen Behandlung und vorzüglichen Unterbringung unserer Standschützen sowie seines weitgehend-ten Entgegenkommens gegenüber den Bedürfnissen der Bevölke-rung und als Dank für seine Verdienste um die Festsetzung der auch für die Marktgemeinde Schlanders so wichtigen Marteller Straße das Ehrenbürgerrecht der Marktgemeinde Schlanders zu verleihen.«<sup>157</sup>

Erstmals in diesem Jahr ist auch die Rede von Problemen mit der »Milch- und Getreideversorgung« der Gemeinde Schlanders, wo-für Maßnahmen zu treffen seien.<sup>158</sup>

Unglücklicherweise hat sich auch die Gemeinde Schlanders wie-derholt am Erwerb bzw. an der Zeichnung von Kriegsanleihen be-





Kriegsanleihe 1915

teiligen müssen. Nach dem Krieg belasteten sie als schweres, bitteres Erbe des Krieges die Gemeinde und die Bevölkerung.

### 1.34 1917: Bürgermeisterwechsel – von Dr. J. Tinzl zu M. Bachmann

Das Jahr 1917 ist in der Marktgemeinde Schlanders vor allem gekennzeichnet vom Bürgermeisterwechsel. Auf Rechtsanwalt Dr. Josef Tinzl folgt der erst einige Jahre vorher »zugewanderte« Besitzer der Schlandersburg Mathias Bachmann, der im Amt bleiben wird, bis ihn die italienischen Behörden nach der Annexion Südtirols absetzen und durch Eduard Stainer ersetzen.

Bereits bei der ersten Gemeinderatssitzung im Jänner 1917 gibt Bürgermeister Dr. Tinzl bekannt, dass er »mit Rücksicht auf sein



Die Landwirtschaft in der Kriegszeit war vollkommen der staatlichen Kontrolle unterstellt.

fortschreitendes Herzleiden von der Begünstigung der erreichten gesetzlichen Altersgrenze Gebrauch machen [...] und seine Stelle als Bürgermeister niederzulegen«<sup>159</sup> beabsichtige. Wenn auch der effektive Wechsel erst im Juni stattfinden wird, so wird bereits zu diesem Zeitpunkt für einen Nachfolger gesorgt. Wie es im Protokoll heißt, wurde »einstimmig« Mathias Bachmann als Nachfolger vorgesehen. Dieser diente zur angegebenen Zeit als Standschütze an der Marteller Cevedale-Front.

Es wird beschlossen, bei den zuständigen Militärbehörden um die Freistellung Bachmanns anzusuchen. Als neuer Vizebürgermeister wird Franz Prantner vorgesehen, der Vizebürgermeister trug damals die Amtsbezeichnung »erster Gemeinderat«. Unter Dr. Tinzl war Bachmann Vizebürgermeister.<sup>160</sup> Dr. Tinzl blieb weiterhin im Gemeinderat und als Vertreter der Gemeinde im Sparkassenausschuss. Die offizielle Wahl des neuen Bürgermeisters erfolgte am 4. Juni 1917, als Bachmann von seinem Dienst als Standschütze in Martell freigestellt worden war.

Auf Aufforderung vonseiten der Bezirkshauptmannschaft Schlanders wird im Ort ein »Wirtschaftsrat« gebildet – wohl infolge der prekären Versorgungslage durch den Krieg. Die Gemeinde wird darin durch die beiden Räte Josef Regensburger und Josef Innerhofer vertreten.<sup>161</sup>

Die Maikäfer ließen sich nicht von den Kriegseignissen abschrecken. Laut Gemeindeprotokoll wurde in diesem Jahr auf die jährliche Maikäfersammlung verzichtet, sicher weil die Nachbargemeinden ebenfalls verzichteten. Nur die Sammlung der Schulkinder wurde durchgeführt: Der Lehrer bekam dafür eine Pauschale von insgesamt 50 Kronen, so konnte das knappe Schulgeld durch das Maikäfersammeln etwas aufgebessert werden.<sup>162</sup>

Nach den alljährlichen Reibereien mit der Nachbargemeinde Kortsch – wegen der Instandhaltung des Schlandraunweges und des Waldweges am Nördersberg, der durch Schlanders Grund

verläuft – wird im Jahre 1917 eine »Lastenrepartitionsvereinbarung« getroffen. Nähere Details werden im Protokoll nicht angegeben.<sup>163</sup>

Eine weitere Waldangelegenheit war Thema der Gemeinderatsitzungen im Jahre 1917. Man dachte daran, den Wald im Martelltal, der wenig Nutzen brachte, zu verkaufen, um mit dem Erlös die Tappeinhöfe nebst dazugehörigem Wald zu erwerben. Die Gemeinde Martell bot der Gemeinde Schlanders einen Betrag von 70.000 Kronen für den Wald. Die Gemeinde Schlanders nahm das Angebot grundsätzlich an. Über die effektive Durchführung des Kaufs bzw. Verkaufs ist hier nicht weiter die Rede. Auch die Nachbargemeinde Kortsch sollte in dieses Geschäft eingebunden werden.<sup>164</sup>

Aufhorchen lässt eine weitere Nachricht im Protokoll derselben Sitzung: »Es wird beschlossen, zur VII. Kriegsanleihe einen Betrag von 10.000 Kronen zu zeichnen, und zwar aus den Sparbüchern des Armen- und Spitalfonds. Die Marktgemeinde selbst beschließt die Zeichnung von 40.000 Kronen, welcher Betrag als Darlehen von der Sparkasse anzustreben ist.«<sup>165</sup>

### 1. 35 1918: Kriegsende – Gemeindevorschläge für die Friedensverhandlungen

Im letzten Kriegsjahr nahmen Ereignisse und Angelegenheiten, die mit dem Krieg und dessen tragischem Ausgang zusammenhängen, breiteren Raum in den Sitzungsprotokollen ein und hatten entscheidendes Gewicht im Leben der Marktgemeinde Schlanders. Auffallend ist eine offizielle Stellungnahme des Gemeinderates von Schlanders im Oktober 1918 (kurz vor Kriegsende) mit einer Aufforderung an die k. k. Regierung in Wien, wie sie sich bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit den Siegern verhalten sollte. Doch der Reihe nach!

Zunächst ging es um Fragen des Überlebens, der Sicherheit und des täglichen Brotes. Es wurde erwähnt, dass es bereits seit den ersten Kriegsjahren eine Rationierung der wichtigsten Lebensmittel gab, so beispielsweise bei Fleisch und Getreide. Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders hat diese Angelegenheit überwacht und koordiniert. Um bei den Bauern, die davon betroffen waren, um Verständnis und Zustimmung zu werben, wurde für den 25. März (Fest Mariä Verkündigung), einem »Bauern- oder Halbfeiertag«, eine Versammlung aller »Ackerbesitzer« einberufen, und zwar »nach dem nachmittägigen Gottesdienst«.<sup>166</sup>

Auch wurde ein eigenes »Komitee« für die Aufteilung des Getreidekontingentes bestellt, in dem Johann Insam und Simon Gamper den Gemeindeausschuss zu vertreten hatten. Diesen beiden wurde die Aufgabe der »Zuteilung des Bedarfsquants«<sup>167</sup> übertragen.

Interessant ist auch eine Aufzeichnung im Protokoll vom 24. April 1918, in welchem folgender Beschluss gefasst wurde: »Ankauf von 500 rumänischen Schafen für die Marktgemeinde zur Apportionierung«<sup>168</sup> der Bevölkerung mit Fleisch. »Nach Übersommerung der Schafe werden dieselben geschlachtet und ausgeschrottet.«<sup>169</sup>



Soldaten am Stilfser Joch. Bis zum letzten Tag des Krieges verharrten die Standschützen auf ihren Positionen im Hochgebirge.

Was die bis dahin erfolgte Fleischzuteilung an die Bevölkerung betrifft, war man mit den Zuständen nicht zufrieden und es sind immer wieder Klagen laut geworden über eine angeblich ungerechte und ungleiche Fleischzuteilung durch den Metzger Josef Ladurner. Die Bezirkshauptmannschaft Schlanders ordnete deshalb entsprechende Kontrollen an.<sup>170</sup>

In diesem Jahr 1918 tauchte erstmals auch die Kino-Frage in Schlanders auf, doch nicht im Zusammenhang mit Sittlichkeitsfragen – wie später –, sondern des Strombedarfs wegen. Das in Schlanders stationierte Militär hatte bereits ein »Feld-Kino« und ersuchte zu dessen Führung bei der Gemeinde um einen Stromanschluss. Die Gemeinde antwortete dem Militär, dass die im E-Werk Göflan betriebene einzige »Dynamomaschine« dadurch »überfordert« werden könnte und forderte das Militär auf, dort eine zweite Turbine zu installieren – was wahrscheinlich wohl kaum realistisch war.<sup>171</sup>

Um die Installierung einer eigenen Turbine suchte damals auch ein Privater an, nämlich Mathias Gurschler, und zwar zur Erzeugung von »Marmelade« – eine interessante Initiative, über die nichts weiter verlautet.<sup>172</sup>

Wenige Monate vor Kriegsende kam es vonseiten der Gemeinde zur Zeichnung einer »VIII. Kriegsanleihe« in Höhe von 30.000 Kronen, und zwar in Form von »Schatzscheinen« der örtlichen Sparkasse mit einer Verzinsung von 4,5 % – verlorenes Geld für eine verlorene Sache.<sup>173</sup>

Vom bereits bekannten Patriotismus und leider auch von der Selbstüberschätzung der Gemeinde Schlanders zeugt ein feierlicher Beschluss der Marktgemeinde vom 12. Oktober 1918, also zu einer Zeit, als sich das Kriegsende mit der Niederlage bereits abgezeichnet hatte. Dieses Protokoll soll hier wörtlich wiedergegeben werden:

»Die Gemeinde Schlanders hat zur Kenntnis genommen, dass die k. k. Regierung um dem furchtbaren Menschenmorden ein



Ende zu bereiten, den Feinden einen Friedensvertrag unterbreitet hat, in welchem die bekannten Friedensgrundlagen des Präsidenten der nordamerikanischen Union [Wilson] gutgeheißen werden.

Da zu diesen Friedensgrundlagen die Berichtigung der italienischen Grenze und die Abtretung österreichischen Gebietes, insofern solches von Italienern bewohnt ist, an das Königreich Italien gehört, erhebt die Gemeinde Schlanders hiermit feierlichst Einspruch gegen jede Gebietsabtretung, insofern nicht in jedem einzelnen politischen Bezirke durch eine Volksabstimmung dargetan wird, dass es der Wunsch des überwiegenden Teiles der Bevölkerung dieses Bezirkes ist, unter die Regierung des Königreiches Italien zu gelangen. Sie erhebt sohin insbesondere feierlichst Einspruch gegen jede Abtretung von solchen Gebietsteilen, die zum größten Teil von Deutschen und Ladinern bewohnt sind, da von vornherein jeder Zweifel darüber ausgeschlossen ist, dass es der Wunsch der Bevölkerung dieser Gebietsteile ist, dass diese im österreichischen Staatsverbände als untrennbare Bestandteile des Landes Tirol verbleiben. Die k. k. Regierung wird daher aufgefordert, bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen diesen Standpunkt [der Marktgemeinde Schlanders] mit aller Entschiedenheit umso mehr zur Geltung zu bringen, als auch der Präsident der nordamerikanischen Union in wiederholten Darlegungen das Selbstbestimmungsrecht als die unentbehrlichste Grundlage und Voraussetzung für Gebietsabtretungen erklärt hat.«<sup>174</sup>

So gerecht die in dieser Resolution enthaltenen Forderungen auch gewesen sein mochten, so fragt man sich doch, ob die Marktgemeinde Schlanders die zuständige Instanz war, diese Initiative zu ergreifen oder ob es nicht doch eher der Tiroler Landesregierung oder zumindest den Bezirken zugestanden hätte, solche Schritte zu unternehmen und der Regierung eine entsprechende Aufforderung zukommen zu lassen.

Wenn auch das Kriegsende bzw. der Zusammenbruch vom 3. November 1918 keinen Niederschlag in den Gemeindeprotokollen fand, so haben die lokalen Ereignisse der darauffolgenden Tage die Gemeindeväter doch gezwungen, konkrete Maßnahmen zum Schutze und im Interesse der eigenen Bevölkerung zu treffen. Die extreme Notlage – vor allem der Mangel an Lebensmitteln, die Belastung durch die zurückströmenden österreichischen Soldaten wie auch durch die Einquartierung der einrückenden italienischen Besatzungstruppen – hat die Gemeindeväter vor nicht leicht zu lösende Aufgaben gestellt. Davon zeugen besonders die Sitzungsniederschriften vom 7. und vom 15. November 1918. Am 7. November 1918 ging es vor allem um »die Versorgung der durchziehenden [österreichischen] Truppen« und darum, »Diebstähle zu verhindern«.<sup>175</sup> Dazu erfolgte gleichsam eine Arbeits- oder Aufgabenverteilung unter den Mitgliedern des Gemeindeausschusses und Gemeinderates. Für einzelne Bereiche wurden sogenannte »Referenten« bestellt: Anton Parth (Bauer) und Mathias Gurschler waren für die Versorgung mit »Heu und Stroh« zuständig, für »Mehl und Brot« war der Kaufmann Anton Parth zuständig, für die »Brennholzausgabe« Andreas Reiter. Johann Insam war für die Einquartierung verantwortlich, während Bürgermeister Mathias Bachmann für die »Fleischversorgung« zuständig war.

Die Feuerwehr besorgte den Sicherheitsdienst. Dazu wurden Gruppen mit jeweils 30 Männern gebildet, die für die Nachtwache zu sorgen hatten. Jeder Hauseigentümer wurde dienstverpflichtet, um den Ort vor Brandschatzung zu bewahren. Eine Gruppe von Personen wurde dafür bestimmt, gestohlene Sachen wieder hereinzubringen.<sup>176</sup>

Für die Einquartierung der italienischen Truppen wurde dem Kommando das Posthaus und das Plawenhaus angeboten. Bürgermeister Mathias Bachmann wurde beauftragt, mit General Pozzi darüber zu verhandeln und demselben klar zu machen, dass es unmöglich sei, das Divisionskommando in Schlanders unterzubringen.<sup>177</sup>

### 1.36 1919: Schlanders unter dem Druck des Zivilkommissariats

Das Jahr 1919 ist im Leben der Gemeinde Schlanders stark gezeichnet von den Folgen des Kriegsausgangs, d. h. von der Besetzung des Ortes durch das hier stationierte italienische Truppenkontingent und durch die Ingerenzen des auf das Militärkommissariat folgenden Zivilkommissariats der Provinz Trient, zu der Südtirol nach dem verlorenen Krieg geschlagen worden war, in die Gemeindeverwaltung und Gemeindepolitik. Überschattet ist das Gemeindeleben auch von materieller Not, die aus einigen sonderbaren Genehmigungen erahnt werden kann, sowie durch die bereits im Vorjahr beschlossene Angelegenheit des Verkaufs des Marteller Waldes und des Ankaufs des Obertappein- wie des Greithofes. Es haben in diesem Jahr zahlreiche Gemeinderatssitzungen stattgefunden und es herrschte bei der Verwaltung eine gewisse Unsicherheit, ob sie im Amt bleiben dürfe oder ob Neuwahlen stattfinden würden. Auch in Bezug auf die Währung bestand Unsicherheit, nämlich ob die österreichische Krone weiterhin Gültigkeit haben sollte oder ob auf die italienische Lira übergegangen werden musste.

Nachstehend soll kurz auf die verschiedenen Probleme eingegangen werden. Dass auch in Schlanders – wie in den übrigen Orten des Landes – nach Kriegsende große materielle Not herrschte, ist aus vielen anderen Quellen bekannt. Einige Beschlüsse bzw. Genehmigungen vonseiten der Gemeindeverwaltung lassen ebenfalls auf eine schwere Notsituation schließen. Ein Problem war die Versorgung der Menschen mit Heizmaterial, sodass die Gemeindeverwaltung beschloss, das Heizen mit Holzkohle zu erlauben. Auch wurde durch Gemeindebeschluss das Graben nach verschiedenen Wurzeln, wie z. B. Enzianwurzeln, erlaubt, die wahrscheinlich an Schnapsbrennereien verkauft werden konnten, wenn die Schlanderser nicht selbst Schnäpse brannten und verkauften.<sup>178</sup>

Bereits ein halbes Jahr nach Kriegsende sucht ein gewisser Herr Gruber aus Meran um die Eröffnung eines Kinos an. Man sieht, das Kino war damals im Kommen, wahrscheinlich versprachen sich die Betreiber durch das Angebot eines neuen Unterhaltungs- und Informationsmediums ein einträgliches Geschäft. Die Gemeinde antwortet, sie habe zwar nichts gegen die Eröffnung eines Kinos, könne jedoch dem Gesuchsteller »keine elektrische Kraft beistel-



Der Greithof im Schlandrauntal

len«. <sup>179</sup> Damit dürfte diese Angelegenheit bis auf Weiteres auf Eis gelegt worden sein.

Mit Schreiben vom 20. April 1919 hat das Zivilkommissariat in Trient (Z.362/3a) offenbar die Weisung an die Südtiroler Gemeinden herausgegeben, dass die Gemeindevorstellungen entweder im Amt bleiben oder zurücktreten und Neuwahlen vornehmen können. Es herrschte ja politisch gesehen ein Provisorium, da noch keine Friedensverträge mit endgültigen Entscheidungen über die Gebietszugehörigkeit der von den italienischen Truppen besetzten Territorien abgeschlossen worden waren. Möglicherweise wollten einige Verwaltungen auch nicht mehr im Amte bleiben. Wahrscheinlicher aber ist, dass es dem italienischen Zivilkommissariat lieber war, wenn die noch unter Österreich gewählten Gemeindeverwaltungen durch Neuwahlen italienischfreundlicheren Platz machten. Tatsache ist, dass die »Gemeindevorstellung« von Schlanders am 26. April beschließt, das Schreiben des Zivilkommissariats vom 20. des Monats dahin gehend zu beantworten, dass die Gemeindeverwaltung von Schlanders durchaus weiterhin im Amte verbleiben wolle und keinerlei Notwendigkeit sehe, Neuwahlen vorzunehmen. Dass dem Zivilkommissariat die Schlanderser Verwaltung nicht ganz behagte, ist daraus zu schließen, dass sie nach einiger Zeit die Absetzung von Bürgermeister Mathias Bachmann veranlasste und Eduard Stainer als provisorisches Gemeindeoberhaupt einsetzte. Davon wird noch die Rede sein. <sup>180</sup>

Dass es in der Gemeinde Schlanders auch Schwierigkeiten hinsichtlich des eigenen Haushalts gegeben hat, ist wohl keine Überraschung, war die Gemeinde ja bereits seit der Vorkriegszeit durch den Bau der neuen Wasserleitung hoch verschuldet. Vor allem während des Krieges hatte sich die Gemeinde durch die Zeichnung von mehreren (insgesamt wahrscheinlich acht) hohen Kriegsanleihen verschuldet, die nun nach der Niederlage Österreichs natürlich nicht mehr zurückgezahlt werden konnten. Das Zivilkommissariat teilte am 22. Juli 1919 der Gemeinde mit, dass es den Haus-

haltsvoranschlag nicht genehmigen könne. Die Gemeinde glaubte oder hoffte immer noch, die Kriegsanleihen wieder zurückzuhalten. <sup>181</sup>

Um einen Haushalt zustande zu bringen, erhöhte die Gemeinde die zahlreichen verschiedenen Steuern im Ort, aus denen sie ihre Haushaltsmittel bezog. Es gab damals in der Gemeinde folgende Steuern: Grundsteuer, Hausklassensteuer, Hauszinssteuer, Erwerbssteuer (allgemeine und besondere), Rentensteuer, Besoldungssteuer, Wein- und Fleischverzehrungssteuer. <sup>182</sup>

Eingemischt hat sich das Zivilkommissariat bzw. das »Governatorato« in Trient auch in den »Waldhandel« der Gemeinde Schlanders. Wie bereits mehrfach erwähnt, wollte die Gemeinde damals ihren Wald im Martelltal verkaufen, weil er wegen seiner Abgelegenheit und wegen der schlechten Wegverhältnisse Schlanders wirtschaftlich nicht viel brachte. Verkauft werden sollte er an die Gemeinde Martell. Natürlich wollte die Gemeinde vor dem Verkauf noch möglichst viel Holz schlagen. Mit dem erzielten Gewinn wollte die Gemeinde dann den Obertappein- und den Greithof am Sonnenberg kaufen, falls das Geld reichen würde, sogar noch den Schlandersberghof. <sup>183</sup>

Was sich die Gemeinde dabei an Gewinn erwartete bzw. ob dies für die Gemeinde auf lange Sicht wirklich Vorteile bringen würde, ist nicht leicht nachzuprüfen. Es besteht der Verdacht, dass sie eventuell den Tappeiner Wald abholzen und dann den Hof wieder weiterverkaufen wollte. Wegen der relativen Undurchsichtigkeit dieser Pläne und Vorhaben der Gemeinde Schlanders sind – wie die Protokolle erkennen lassen – massive »Bürgerproteste« entstanden, sodass die Gemeinde diesen »Handel« vorerst auf später vertagte. Auch musste für die Durchführung des Handels um eine entsprechende Genehmigung beim »Governatorato« bzw. Zivilkommissariat in Trient angesucht werden. Die Gemeinde hatte damals einen Schuldenberg von 342 441 Kronen – das war sehr viel. <sup>184</sup>

Als dann die Gemeinde Schlanders von diesem Vorhaben zurücktreten wollte, machte das Zivilkommissariat auch deshalb wieder Schwierigkeiten. <sup>185</sup>

Ein Problem stellte für die Gemeinde Schlanders auch die Unterbringung des italienischen Militärs dar, das bereits unmittelbar nach Abzug der österreichischen Truppen im November 1918 die gemeindeeigene Kaserne (das nachmalige Carabinieri-Gebäude, d. h. das heutige italienische Schulgebäude) besetzt hatte. Es ging um den Abschluss eines Mietvertrages. Natürlich hatte die Gemeinde dabei wenig zu bestimmen. Das Militär bot eine Miete von monatlich 500 Lire an, was die Gemeinde hinnehmen musste. Was die Instandhaltung des Gebäudes betrifft, wollte die Gemeinde nur für das »Dach und die Hauptmauern« aufkommen. Das Militär wollte die Gemeinde auch für die Inneninstandhaltung verantwortlich machen. <sup>186</sup>

Übrigens wurde vonseiten der italienischen Regierung verordnet, dass ab 1. Jänner 1920 die Lira als Währung die österreichische Krone ablösen sollte, und zwar zu einem Werte von 60 Centesimi für eine Krone. Das war ein sehr schlechtes Geschäft für die Südtiroler. Ab diesem Zeitpunkt mussten auch die Gemeindeangestellten in Lire bezahlt werden, wobei die Gehälter auch neu geregelt



werden mussten: Pro Arbeitsstunde wurde eine Lira festgesetzt, ein Tageslohn betrug acht Lire.<sup>187</sup>

Abschließend sei am Rande noch eine Kleinigkeit erwähnt: Trotz eigener Not hat die Gemeinde Schlanders 100 Lire für die Hilfsaktion »Wiener Kinder in Südtirol« gespendet.<sup>188</sup>

Dem Schulleiter wird das Ansuchen hinsichtlich des Einbaus der Trinkwasserleitung in die Lehrerwohnung vonseiten der Gemeinde abgelehnt, und zwar mit der Begründung, die Kosten hierfür seien viel zu hoch und der Schulleiter könne ja in der Nähe seiner Wohnung Wasser finden.<sup>189</sup>

### 1.37 1920: Bürgermeisterwechsel – auf Mathias Bachmann folgt Eduard Stainer

Bereits auf seiner ersten Sitzung im Jahre 1920 hatte sich der Gemeinderat mit einem Schreiben der »Amministrazione Provinciale« vom 2. Jänner 1920 zu befassen, mit welchem diese die Gemeinde zur Zeichnung von Kriegsanleihen für den italienischen Staat aufforderte. Die Gemeinde erklärte, aus finanziellen Gründen dazu absolut nicht in der Lage zu sein. Sie wies in ihrer Antwort darauf hin, dass sie immer noch die Zinsen für die unter Österreich gezeichneten Kriegsanleihen an die Bank zu zahlen habe. Nur wenn ihr diese Last – ein Schuldenstand von 336.757 Kronen – abgenommen werde, könne sie der Forderung der »Amministrazione Provinciale« nachkommen.<sup>190</sup>

Bei den weiteren zahlreichen Sitzungen der Gemeindeverwaltung in diesem Jahr ging es häufig um verschiedene Nöte der Bevölkerung, die zum Teil um ihre nackte Existenz zu kämpfen hatte. So ging es beispielsweise um die Lebensmittel- bzw. Getreideversorgung, für die die Gemeinde sogar einen Kredit in Höhe von 30.000 Lire aufnehmen musste.<sup>191</sup>

Eine interessante Notiz zum Dr.-Vögele-Wald an den Sonnenberger Leiten oberhalb von Schlanders findet sich ebenfalls in den Protokollen dieses Jahres: Dieses Wäldchen erhielt seinen Namen nach dem 1862 verstorbenen Arzt Dr. Heinrich Vögele aus Meran (Stifter der noch bestehenden Waisenhausstiftung Dr. Heinrich Vögele, heute »Vinzenzheim«), der die Aufforstung eines beachtlichen Waldstückes stiftete, weil die Sonnenberger Leiten durch jahrhundertelange Überweidung völlig »ausgeapert« und ausgetrocknet waren, sie waren beinahe zu einer Steppenlandschaft geworden. Nachdem nun die Aufforstung gleichsam Früchte getragen hatte und ein schönes Wäldchen herangewachsen war (auch dank des Weideverbotes), hat die Gemeindeverwaltung auf Drängen der Bevölkerung bei der Forstbehörde um die Aufhebung des »Schutzbannes« ersuchte, d. h. um die Gewährung der Weideerlaubnis. Es ist anzunehmen, dass wegen der Notlage ärmerer Bevölkerungsschichten nach dem Kriege die Ziegenhaltung stark zunahm und es daher einen größeren Weidelandbedarf gab.<sup>192</sup>

Um der zahlreichen Probleme der notvollen Nachkriegszeit leichter Herr werden zu können, wurden verschiedene »Räte« und »Kommissionen« ins Leben gerufen, die immer wieder tagten, so beispielsweise ein »Wirtschaftsrat«,<sup>193</sup> dem Gemeinderäte und



Eduard Stainer, kommissarischer Verwalter ab 1920

andere Bürger angehörten. Wichtig wurde nach dem Führungswechsel in der Gemeinde der sogenannte »Finanzausschuss«, der dem Bürgermeister und Gemeinderat zur Seite gestellt wurde – auf Weisung von oben – und die wichtigen Entscheidungen vorbereiten sollte.<sup>194</sup>

In mehreren Sitzungen hat sich der Gemeinderat auf Drängen bzw. Antrag des Zivilkommissariats mit der leidigen Frage des Schulhausneubaus befassen müssen. Endlich gibt die Gemeindeverwaltung von sich aus zu, dass der Bau eines neuen Schulhauses unbedingt notwendig wäre. Jahre- bzw. jahrzehntelang hatte sie diese Notwendigkeit bestritten. Allerdings sah sich die Gemeinde aus finanziellen Gründen völlig außerstande, dieses Anliegen zu realisieren. Am 28. Oktober 1920 gibt die Gemeinde zu, dass sie unter diesem Konflikt »leide« und lässt beim Zivilkommissariat anfragen, ob dieses einen Schulhausneubau vornehmen könne. In der Sitzung vom 4. Dezember wird darauf hingewiesen, dass der Staat für den Schulhausneubau vielleicht einen Vorschuss gewähren könnte, in so einem Falle würde die Gemeinde sich an einen Neubau wagen. Wahrscheinlich hatte das Zivilkommissariat auf eine solche Möglichkeit hingewiesen. Geschehen ist dann leider nichts.<sup>195</sup>

Auch der Ankauf des Tappein- und des Greithofes – nach dem Verkauf des Marteller Waldes – wirkte immer noch nach. Wie die



Blick auf das Doktor-Waldele

Protokolle berichten, gingen vonseiten der Bevölkerung beim Zivilkommissariat verschiedene Klagen ein, dass dieser Ankauf »unsinnig« gewesen sei und die Gemeinde unnütz belaste. Es wird angeregt, es sollte ein »Konsortium« aus Gemeinderäten gebildet werden, die diese Höfe mit 10.000 Lire Gewinn für die Gemeinde derselben abkaufen sollten. Der Gemeinde sollte jedoch für später wieder ein Vorkaufsrecht eingeräumt werden.<sup>196</sup> Ein sonderbarer Handel!

Zur eigentlichen großen Krise in der Gemeinde kam es im November 1920. Sie führte zu einem »Führungswechsel« in der Gemeinde. Bürgermeister Mathias Bachmann wurde vom Zivilkommissar (Marchisoni?) zum Rücktritt gezwungen, als »Amtsverwalter«, d. h. als kommissarischer Bürgermeister, wurde Gerichtskanzlist Eduard Stainer eingesetzt. Die Gemeinderatsmitglieder blieben weiterhin in Funktion. Bei dieser Gelegenheit werden sie namentlich angeführt: Louis Wielander, Simon Gamper, Martin Ausserer, Dr. Josef Tinzl, (bei einigen Räten fehlt die Angabe des Vornamens) Theiner, Hechenberger, Wellenzohn, Mathias Schuster, Heinrich Gamper, Jakob Wieser, Alois Kaserer, Alois Schöenthaler, Thomas Tumler und Alois Gruber. Neben dem Bürgermeister bzw. Amtsverwalter gab es also 14 Gemeinderäte.<sup>197</sup> Mathias Bachmann ist offenbar auch als Rat ausgeschieden.

Gleichzeitig mit der Amtsübergabe wurde auch der Stand der Einnahmen und Ausgaben sowie der vorhandene Kassastand ausgewiesen. Das entsprechende Protokoll wurde sowohl von Bachmann als auch von Stainer unterzeichnet sowie natürlich vom Zivilkommissar als übergeordneter Aufsichtsbehörde. Gleichzeitig wurden auch die Jahresabschlüsse der Jahre 1917, 1918 und 1919 zur Kenntnis genommen.<sup>198</sup>

Probleme gab es für die Gemeinde auch mit dem Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Zams, das verschiedene Verbesserungen im Spital verlangte, so etwa ein höheres »Verzehrgehalt« für die Insassen und eine bessere Entlohnung für die Schwestern. Zur glei-

chen Zeit forderten aber auch die eigenen Gemeindebeamten eine wirtschaftliche Besserstellung und wurden dabei sogar vom Zivilkommissariat unterstützt. Die Gemeinde kam deshalb mal wieder »ins Schwitzen«, konnte aber kaum einen Ausweg finden.<sup>199</sup>

### 1.38 1921: Die Zeit der »Comitees«

Im Jahre 1921 gab es ebenfalls eine außerordentlich hohe Zahl von Sitzungen, wobei ab dieser Zeit nicht mehr die Rede ist vom Gemeinderat oder Gemeindevorstand, sondern nur mehr von »Comitees«. Es handelt sich dabei vor allem um das sogenannte Finanzkomitee, dem einige Gemeinderäte angehören und das gleichsam den bisherigen Gemeindevorstand vertritt und im Gemeindeleben nun die wichtigsten Entscheidungen trifft. Bisweilen gibt es auch eine sogenannte »Vereinigte-Comitee-Sitzung« der verschiedenen neuen Gemeindevorstände. Das eben genannte »Finanz-Comitee« hat mehr oder weniger das Gemeindeleben in der Hand. Inhaltlich bzw. sachlich geht es nach den Protokollen dieses Jahres vielfach um die Finanzierung von Gebäudereparaturen, Gebäudemieten, um E-Werk-Probleme, um Holzverkäufe und um die Nachwehen vom Marteller Waldverkauf bzw. vom An- und Wiederverkauf des Obertappein- und des Greithofes.

Gleich bei der ersten Sitzung des Jahres befasst sich das »Finanz-Comitee« mit der vom Ortsklerus beantragten Widumsanierung. Dekan ist seit 1920 der Priester Paul Magagna. Im Gemeindeprotokoll wird bestätigt, dass der Widum den sieben Pfarrgemeinden – d. h. Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg, Nördersberg und Allitz – gehöre und dass diese alle gemeinsam für die Instandhaltung zuständig seien. Die Gemeinde Schlanders könne dabei nur – gleichsam als Miteigentümerin – in Einklang mit den anderen sechs Gemeinden bzw. stellvertretend für diese handeln.<sup>200</sup>

Auch wenn der Bau des gemeindeeigenen E-Werkes in Göflan um die Jahrhundertwende fortschrittlich gewesen war, so zeigte sich, dass es wegen des wachsenden Energiebedarfes für Schlanders nicht ausreichte. Um jede Glühbirne und um jedes Bügeleisen mussten die Bürger ansuchen. So wurden beispielsweise zu dieser Zeit dem Organisten und Chorleiter August Vill für seine musikalische Tätigkeit eine »Fünfer« und zwei »Zehner-Birnen« genehmigt und er wurde bis auf Weiteres von der Zahlung der Lichtgebühren befreit.<sup>201</sup>

### 1.39 Leben mit dem »Feuer am Dach«: Großbrände in der Gemeinde Schlanders im 20. Jahrhundert

In Tirol sind in fast allen größeren Ortschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts Verbände von freiwilligen Feuerwehren entstanden, in den Städten meist Berufsfeuerwehren – auch in der Gemeinde Schlanders samt ihren Fraktionen, damals noch selbstständige Gemeinden. Die Brände waren sicher oft die Folge von Unvorsichtigkeit, schlechten Feuerungs- oder Stromanlagen oder auch Selbst-





Blick auf die Brandruinen an der Schlanderser Hauptstraße nach den Bränden von 1921

entzündung von eingelagerten Futtermitteln, mitunter war wohl auch Brandstiftung am Werk, doch eher weniger häufig als allgemein vermutet.

Die freiwilligen Feuerwehren haben sich im Laufe der Zeit großartig entwickelt, haben sich konstant fortgebildet und auch ihre Ausrüstung mithilfe der öffentlichen Hand immer wieder auf den neusten Stand der Technik gebracht. Trotz der heute verbesserten Situation betreffs Brandgefahr, sind die Feuerwehren unverzichtbar geblieben. Die freiwilligen Feuerwehren sind aber nicht nur ein stets einsatzbereiter »Hilfstrupp« in Notfällen, sie sind gewissermaßen »Allrounder« geworden und machen neben den kulturellen und sozialen Verbänden, wie Musikkapelle, Chöre und Sozialverbände, gleichsam die »Seele« eines Dorfes aus.

Wenn man die Chroniken der freiwilligen Feuerwehren durchblättert oder auch Pressemeldungen nachliest, so hat es auch in Schlanders und Umgebung im letzten Jahrhundert sehr viele Brände gegeben, die nicht alle aufgezählt werden könnten. Doch an zwei Großbrände soll hier erinnert werden, die als »Katastrophen«

in die örtliche Geschichte eingegangen und im kollektiven Gedächtnis der Ortsbevölkerung haften geblieben sind. Auf diese beiden Großbrände soll anhand von damaligen Pressemeldungen kurz eingegangen werden.

Die Brandkatastrophe, die uns heutigen Menschen am nächsten liegt bzw. noch immer in Erinnerung ist, ist jene der Silvesternacht 1953/1954 in Kortsch. Dazu lesen wir in der Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch folgenden Bericht:

»Dies war wohl der letzte, aber nicht der einzige Brand in Kortsch im Jahre 1953. Bereits am 25. Oktober desselben Jahres gab es einen solchen im Oberdorf, am Hof der Familien Holzer Karl, Winkler Gottlieb und Thoman [»Larchn«] Marianna und noch einen weiteren Brand am 21. November desselben Jahres. Aber auch die Jahre zuvor und danach gab es laufend Brände; jener vom 3. April 1960 betraf nicht weniger als vier Familien. Die Feuerwehren taten ihr mögliches und wurden meist solidarisch von den Wehren der umliegenden Ortschaften unterstützt wie auch die örtlichen Feuerwehren selbst stets mit zur Stelle waren, wenn es auswärts brannte und ihre Hilfe erwünscht war oder gebraucht wurde.«<sup>202</sup>

In früheren Zeiten waren Brände noch viel häufiger, erst in den letzten Jahrzehnten sind sie wegen der verbesserten Feuerschutzvorkehrungen seltener geworden, dafür hat sich die Gefahrenzone mehr und mehr auf die Straße verlagert. Die Feuerwehren haben sich darauf eingestellt, sind dafür ausgerüstet und vorbereitet.

Im kollektiven Gedächtnis der älteren Bürger von Schlanders wirkt noch das Erleben des Großbrandes vom 7. Juli 1930 nach. Das Feuer war am Loretzhof in Schlanders ausgebrochen und hatte sich infolge des herrschenden Windes in der Mühlgasse und in der heutigen Karl-Schönherr-Straße ausgebreitet. Ihm fielen 20 Objekte zum Opfer. Es dauerte Jahre, bis die größten Brandschäden wieder behoben werden konnten. Von einem weiteren Großbrand berichten die »Dolomiten« vom 29. Februar 1960. Erneut ging das Feuer vom Futterhaus des Loretzhofes aus und erfasste das nahe Waisenhaus der Dr.-Heinrich-Vögele-Striftung. Mit im Einsatz waren auch die Feuerwehren von Göflan, Vetzan, Kortsch, Goldrain, Morter und Latsch. Mit Mühe konnte das Vieh und der Großteil der Geräte gerettet werden. Aus dem Waisenhaus Dr. Vögele wurden 27 Kinder obdachlos und mussten versorgt werden. Es heißt, »sie rannten Hals über Kopf aus dem Hause – teilweise nur halb bekleidet. Begreiflicherweise gab es dabei auch Panikszenen. Die Kinder fanden jedoch in den Häusern einiger beherzter Bürger von Schlanders sofort Aufnahme und vergaßen bei der herzlichen und guten Fürsorge rasch das schlimme Abenteuer.«<sup>203</sup>

Das Dr.-Vögele-Haus wurde in der Folge nicht wieder aufgebaut; vielmehr wurde es veräußert. Auf dem angrenzenden Anger baute der Verwalter Guido Clementi das viel größere und für neue Aufgaben erweiterte Vinzenzheim, das seither vor allem als Schülerheim wertvolle pädagogische Dienste in Schlanders leistet. Vorübergehend war in diesem Neubau auch die neue deutschsprachige Mittelschule untergebracht.

Verschiedene Brände im Laufe der Jahrzehnte – vor allem Großbrände in den Ortszentren – haben der Gemeindeverwaltung oft



Erinnerungskarte der Familie Tappeiner vom Tappeinhof von 1924

auch Gelegenheit, nach Ablösung der entsprechenden Grundflächen, für eine Erweiterung der engen Dorfstraßen geboten.

Alle diese Brände haben bewiesen, dass die freiwilligen Feuerwehren notwendig und leistungsfähig sind. Sie haben die Ortsbevölkerung aber auch immer wieder zur Solidarität mit ihren betroffenen Mitbürgern bewogen, was oft zu einem stärkeren Zusammenwachsen der Menschen im Orte beigetragen und neben der äußeren Erneuerung der Dörfer auch zur moralischen Stärkung des Bürgersinnes geführt hat.

Obwohl in den Gemeindeprotokollen davon nicht die Rede ist, muss es zu Beginn des Jahres 1921 einen Großbrand in Schlanders gegeben haben, bei dem nach den Namen der Geschädigten in der Gegend des sogenannten »Schwarzviertels« (heute Damml) bis hinein gegen die Dorfmitte, jedenfalls einschließlich der sogenannten »Hungergasse« (Ungarngasse), zahlreiche Gebäude niedergebrannt waren. Die Rede ist von folgenden Hausbesitzern: Anton Scheicher, Martin Tumler, Matthias Perkmann, Klara Tumler, Franz Tumler, Franz Marseiler und Josef Zwick. Da diese Familien offenbar ihr gesamtes Hab und Gut und ihre Unterkunft verloren haben, beschließt das Finanzkomitee der Gemeinde, diesen Familien eine »Wochenration Lebensmittel auf Gemeindegeld« zu gewähren, weil sie – laut Protokoll – so »bar aller Mittel sind« und gleichsam von der Hand in den Mund leben müssten. Auch wird für diese »Abbrändler« ein eigenes Sammelkomitee gebildet – unter Führung der Gemeinderäte Johann Insam (Obmann), Martin Ausserer und Franz Wellenzohn –, das Spenden für den Wiederaufbau sammeln sollte.<sup>204</sup>

#### 1.40 Weitere Gemeindeprobleme

Mit Jänner 1921 tritt auch ein neuer Gemeindetierarzt seinen Dienst in Schlanders an, und zwar in der Person von Dr. Dimai, mit welchem über eine Herabsetzung des Wartegeldes verhandelt wird.<sup>205</sup>

Für jene Schlanderser, die sich noch an das ehemalige »Exerzitions- haus« erinnern, das an der Stelle des heutigen Krankenhauses stand, mag die Notiz interessant sein, dass das Zivilkommissariat für die Unterbringung der Carabinieri eine Adaptierung dieses Hauses verlangte, das der Kirche bzw. der Spital-Stiftung gehörte und wo bis 1918, also bis Kriegsende, jahrelang österreichisches Militär untergebracht war. Die Gemeindeverwaltung lehnte dieses Ansinnen strikt ab.<sup>206</sup>

Unter den verschiedenen »Comitees« in der Gemeinde gab es auch ein »Elektrizitäts-Comitee«, das gleichsam als Vorläufer der heutigen autonomen E-Werk-Verwaltung gelten kann. Dieses Elektrizitätskomitee beschloss, hinsichtlich »Bügeleisen- und Motoren-Benützung eine strenge Kontrolle« einzuführen und »jede Überschreitung [Übertretung] der im Regulativ vorgesehenen Benützungszeit [z. B. nachts für die Bügeleisen] zu bestrafen.«<sup>207</sup>

Am 9. März 1921 fand eine sogenannte »Vereinigte-Comitee-Sitzung« statt, um ein wichtiges Energieproblem zu erörtern. Anwesend waren folgende Ratsherren: Amtsverwalter Eduard Stainer, Dr. Josef Tinzl, Johann Insam, Franz Prantner, Franz Wellenzohn, Martin Ausserer, Josef Tumler, Rudolf Wachter und Alois Schwabl. Mehr oder weniger waren es immer wieder dieselben Personen, die in der Gemeinde das Sagen hatten. Angesichts des steigenden Energiebedarfs und der offenkundigen Unmöglichkeit, die Leistung des E-Werks in Göflan zu erhöhen, hat man sich in der Gemeinde Schlanders erstmals mit dem Gedanken getragen, Verhandlungen mit dem viel größeren E-Werk Mals aufzunehmen, und zwar über einen eventuellen Anschluss und entsprechenden Stromkauf.<sup>208</sup>

Das »Finanz-Comitee« hatte sich in einigen weiteren Sitzungen mit folgenden Problemen auseinanderzusetzen: Mietzinsforderung an den Staat für die Carabinieri-Kaserne, Ankauf bzw. Anfertigung von Tischen und Bänken für Freizeitgestaltung bzw. Dorf-feste durch die örtliche Feuerwehr. Ein gewichtiges Thema war ein angestrebter »großer Waldschlag und Holzverkauf« im Tappeiner- und Schlandersberger Wald. Hier muss einer verbreiteten Fehlmeinung entgegen getreten werden, nämlich dass es erst die faschistischen Podestà gewesen wären, die diese beiden Wälder abgeholzt hätten.<sup>209</sup>

Interessant ist auch eine Notiz vom 21. November 1921: Es ging um eine groß angelegte Reparatur des Daches der Pfarrkirche in Schlanders. Altbürgermeister Dr. Josef Tinzl wusste oder eruierte aus den Akten, dass die Pfarrkirche von Schlanders eine »kaiserliche Patronatskirche« war und dass der Deutsche Orden dieses Recht jahrhundertlang (1235–1811) ausgeübt hatte. Nach 1814 war es von Bayern direkt an den österreichischen Kaiser übergegangen. Nun meinte Dr. Tinzl, man müsste eigentlich den italienischen Staat – gleichsam als »Erben des österreichischen Kaisers« – als zuständig Instanz für die Instandhaltung der Pfarrkirche ansehen. Er wurde beauftragt, sich im Namen der Gemeinde in Rom danach zu erkundigen. Dort wusste man wahrscheinlich kaum etwas von dieser ganzen Sache und war auch nicht daran interessiert.<sup>210</sup>

Auch die Erhaltung der Brücken des Schlandraunbachs wollte man gern an den Staat abgeben.<sup>211</sup> Man sieht, der Gemeinde wurden die vielen finanziellen Belastungen bei der Instandhaltung



öffentlicher Strukturen zu drückend und sie versuchte, sie nach »oben« abzuwälzen. Wo dies überhaupt gelungen ist, da hatte es natürlich auch zur Folge, dass der Gemeinde gewisse Dinge mehr und mehr entglitten und sie dann kaum mehr mitzureden hatte. Das Finanzkomitee musste sich natürlich auch mit der Verpachtung der angekauften Berghöfe befassen, die wohl kaum etwas einbrachten. Es war klar, dass die Gemeinde nur durch die Holzschlägerung bei diesen Höfen aus den roten Zahlen herauskommen konnte. Der Ankauf des Tappein- und des Greithofes war also wohl kaum ein »gutes Geschäft« für die Gemeinde – doch wer übernahm dafür die Verantwortung?

#### 1.41 1922: Dorfstraßenerweiterung, Ziegenhaltung, E-Werk- und Schulprobleme als »Dauerbrenner«

Wie in den vorausgegangenen Jahren fanden auch im Jahr 1922 sehr viele Gemeinderats- und Gemeindeausschuss- bzw. »Comitee«-Sitzungen statt. Insgesamt waren es nicht weniger als 26. Eine Durchsicht der Protokolle ergibt, dass viele kleine Probleme verschiedenster Natur behandelt wurden. Als Hauptproblem der Gemeinde könnte man die angestrebte bzw. von staatlichen Behörden (z. B. dem sogenannten »Straßenärar«) verlangte Straßenerweiterung im Bereich des Dorfzentrums nennen. Im Normalfall war es nicht ohne Weiteres möglich, von den privaten Hausbesitzern die Zurücksetzung ihrer Häuser von der engen Dorfstraße zu verlangen. Nach einem Brand war eine Zurücksetzung des Neubaus leichter durchzusetzen. Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben, betrafen die jeweilige Grundablöse, die die Hausbesitzer natürlich verlangten. Die Gemeinde erklärte immer wieder, sie sei finanziell nicht in der Lage, eine Grundablöse aus ihren Mitteln zu zahlen. Deshalb erwartete man dies vonseiten des staatlichen Straßenärars, der sich dazu auch nicht gerne herbeiließ, da ja die Gemeinde Grundeigentümerin der Straße war. Nach dem bereits erwähnten großen Brand von 1921 im Bereich »Schwarzviertel«, Richtung Dorfmitte (z. B. Hungergasse und Hauptstraße), wurde dies wohl zum Hauptproblem der Gemeinde im Jahre 1922. Denn die »Abbrändler« waren natürlich bestrebt und auch genötigt, ihr verlorenes Haus so schnell wie möglich wieder aufzubauen.<sup>212</sup>

Ein zwar wesentlich kleineres, aber immerhin öfter im Gemeinderat behandeltes Problem war das der Ziegenhaltung und der Aufforstung der Sonnenberger Leiten. Die italienische Forstbehörde hat diesbezüglich Ansätze gezeigt und entsprechende Anträge an die Gemeinde gestellt. Die Gemeinde hat sich eher dagegen ausgesprochen, obwohl es für sie auch Vorteile gebracht hätte, angefangen bei den möglichen Arbeitsplätzen für die vielen arbeitslosen Schlanderser Männer. Offenbar hat infolge der gestiegenen Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre die Ziegenhaltung im Ort stark zugenommen, sodass die Gemeinde an einer Ausdehnung des Weideverbots nach der Aufforstung nicht interessiert sein konnte.<sup>213</sup>

Was Wald- und Berghöfe betrifft, so hat die Gemeinde auch in diesem Jahr immer noch unter den Nachwirkungen des Ankaufs des Tappein- und des Greithofes zu leiden.



Die Hauptstraße in Schlanders um 1900: eng, schlammig und schlecht passierbar

Interessant ist auch der Hinweis, dass die Wälder bereits damals unter Borkenkäferbefall zu leiden hatten. Dies ist also nicht erst ein Problem der neueren Zeit.<sup>214</sup>

Probleme bereitete der Gemeinde immer wieder das gemeindeeigenen E-Werk in Göflan, nicht zuletzt wohl auch deswegen, weil die Gemeindeverwaltung es selbst führte und sich daher mit vielen banalen Alltagsdingen herumschlagen musste, die sich oft ihrer Kontrolle entzogen, so etwa der Lampenverkauf durch die Gemeinde, die Handhabung des zunehmenden Kraftstromverbrauchs (es gab immer weniger Kohle-, aber immer mehr Elektrobügeleisen) sowie die Zunahme von Kühlanlagen, z. B. bei den Metzgern, dem Lebensmittelhandel oder bei den Gastwirten.

Der Strombedarf stieg ständig und das E-Werk war in seiner Kapazität begrenzt.<sup>215</sup> Übrigens wurde im Zusammenhang mit den genannten Problemen vonseiten der Gemeinde endlich beschlossen, den Glühlampenverkauf an Private abzugeben. Bei dieser Gelegenheit setzte die Gemeinde die Tarife der Stundenlöhne für Fach- (4 Lire pro Stunde) und Hilfsarbeiter (2 Lire pro Stunde) fest.<sup>216</sup>



Das Gefallenendenkmal am Friedhof von Schlanders

Im Jahre 1922 hatte die Gemeinde sich auch mit Friedhofsproblemen zu befassen, und zwar in zweifacher Hinsicht: Einerseits wurde in diesem Jahr das Denkmal für die Kriegsgefallenen errichtet, andererseits wollte die Gemeinde den italienischen Militärfriedhof auflassen und dafür eine Marmortafel mit den Namen der wenigen italienischen Soldaten, die dort begraben waren, an der Gröbmauer anbringen. Ihre Begründung dafür war, dass dem früheren Grundeigentümer Maier, der dafür abgetretene Grund noch nicht bezahlt worden sei. Natürlich haben sich die Italiener gegen dieses Vorhaben gewehrt.<sup>217</sup>

Was das Kriegerdenkmal betrifft, das heute noch im Wesentlichen unverändert vorhanden ist – abgesehen von den Tafeln mit den Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges –, sollte dieses für vier der sieben Pfarrgemeinden gelten, nämlich für Schlanders, Sonnenberg, Nördersberg und Allitz, während die drei Gemeinden Kortsch, Göflan und Vetzan eigene Kriegerdenkmäler wollten. Die Kosten für das Denkmal wurden entsprechend der Einwohnerzahl unter den vier genannten Pfarrgemeinden aufgeteilt.<sup>218</sup>

Was die häufig erwähnten Schulprobleme betrifft, so lässt in diesem Jahr eine überraschende Nachricht aufhorchen: Nicht etwa, dass die Gemeinde bereit gewesen wäre, die bestehenden Schulgebäude zu verbessern oder ein neues zu errichten, sondern die

Gemeinde suchte bei der italienischen Schulbehörde um die Errichtung einer nicht näher definierten »Fortbildungsschule« (»scuola di avviamento«) an, außerdem um die Errichtung einer 5. Klasse der Volksschule, da diese bisher nur bis zur 4. Klasse ging. Die Schulbehörde antwortete dahin gehend, dass sie der Sache positiv gegenüberstehe, falls die Gemeinde für geeignete Räumlichkeiten Sorge. Daran musste die Angelegenheit leider scheitern.<sup>219</sup>

Schließlich ging es im Jahre 1922 auch um Personalfragen innerhalb der Gemeindeverwaltung. Der Gemeindegeschäftsführer Ritsch war gestorben, die Stelle wurde ausgeschrieben und musste neu vergeben werden. Als Wettbewerbsgewinner scheint ein gewisser Herr Schöpf auf. Der Witwe Ritsch wurde eine »Gnadenrente« von 150 Lire monatlich gewährt – eine wohl nicht sehr großzügige Geste der Gemeinde Schlanders. Gleichfalls wurde in diesem Jahr Karl Sölderer als Gemeindegeldverwalter und Polizist eingestellt, dem ein Monatslohn von 350 Lire samt »Wasser- und Lichtfreiheit« zugesagt wurde, während der neue Gemeindegeschäftsführer Schöpf monatlich 500 Lire erhielt.<sup>220</sup>

#### 1.42 1923: Die Italianisierung beginnt

Mit seinen insgesamt 36 Sitzungen dürfte das Jahr 1923 wohl den Rekord bei der Anzahl der Gemeindegemeinsamkeiten erreicht haben. Aus der Tatsache, dass wegen der geringen Präsenz der Räte die Beschlussfähigkeit nicht erreicht wurde, kann man schließen, dass es so manchem Gemeinderatsmitglied allmählich zu viel wurde. Als herausragendes Merkmal für das Jahr 1923 in der Gemeindeverwaltung könnte aufgezeigt werden, wie sich ab diesem Zeitpunkt das italienische Element in der Verwaltung bemerkbar machte. Als Kennzeichen dafür kann angesehen werden, dass im Laufe des Jahres 1923 die italienische (»tolomeische«) Ortsbezeichnung »Silandro« eingeführt wurde (auch die Sparkasse bezeichnet sich in ihren Papieren fortan als »Sparkasse von Silandro«), es werden zweisprachige Ortstafeln vorgeschrieben und auch die öffentlichen Gebäude – die Gemeinde und die Schulen – müssen zweisprachige Bezeichnungen tragen.

Vom Gemeindepersonal wird zwecks Führung der Gemeindekorrespondenz die Kenntnis der italienischen Sprache gefordert, vor allem vom Sekretär. So wird der Gemeindeverwaltung und der Bevölkerung nach und nach die Zugehörigkeit Südtirols zum italienischen Staat bewusst gemacht. Bis dahin hatten sich die Eingriffe der staatlichen Behörden in das Gemeindeleben eigentlich in Grenzen gehalten. Dazu ist zu bedenken, dass Ende Oktober 1922 (mit dem ersten Kabinett Mussolini) die Ära des faschistischen Regimes in Italien eingesetzt hat. Das Jahr 1923 ist auch das Jahr des Beginns der »Reformen« im Sinne des Italianisierungsprogrammes von Ettore Tolomei, mit der Italianisierung der Ortsnamen, sowie das Jahr der »großen« Schulreform in Italien (unter Unterrichtsminister Giovanni Gentile), was zugleich zum totalen Verbot der deutschen Schule und zu ihrer Ersetzung durch eine italienische geführt hat. So wurde das Jahr 1923 das Jahr der beginnenden Italianisierung Südtirols.





Die Brände in der Hauptstraße boten die Gelegenheit zu einer Straßenerweiterung.

Doch nun zu einzelnen Bereichen im Detail! Was die Anbringung von zweisprachigen Ortstafeln an den beiden Ortseinfahrten von Schlanders betrifft, wurde der Malermeister Fritz Wielander von der Gemeinde beauftragt, solche herzustellen und dort anzubringen. Auch an den beiden Schulgebäuden (Widum und altes Spital) mussten zweisprachige Tafeln angebracht werden.<sup>221</sup>

Im Übrigen laufen verschiedene Verwaltungsmaßnahmen noch in der alten Form weiter, wie sie unter Österreich bestanden hatten, so wurden beispielsweise vonseiten der Gemeinde immer noch Ehekonsense erteilt oder verweigert, obwohl dies die italienische Gesetzgebung nicht vorsah.

Ein weiterhin andauerndes Problem für die Gemeinde war die bereits angesprochene Reichsstraßenerweiterung, die vom Staatsstraßenärar verlangt wurde, aber der Gemeinde insofern Schwierigkeiten bereitete, als sie für das Geld für die Grund- oder Gebäudeablöse gegenüber den davon betroffenen Privaten aufkommen musste. Der Staat hat zwar Beiträge hierfür gegeben, sie trafen jedoch meist verspätet ein und reichten zudem nicht aus, um den Bedarf zu decken. Vor allem nach Bränden entlang der Hauptstraße, bot sich die Gelegenheit für eine Straßenerweiterung im Dorfzentrum.<sup>222</sup> Nach Aussage des Protokolls vom 19. Juli fiel für die Grund- und Gebäudeablöse zu diesem Zeitpunkt ein Betrag von 141.000 Lire an, wovon 75 % durch Staats- und Provinzzuschüsse gedeckt werden sollten, für die restlichen 25 % musste die Gemeinde aufkommen. Das machte 31.750 Lire aus, während die Gemeinde nur 30.000 Lire zur Verfügung hatte.<sup>223</sup>

Ein wichtiger Bereich in der Gemeindeverwaltung war 1923 auch das E-Werk. Was das technische Personal betrifft, so hatte die Gemeinde seit Anbeginn einen gewissen Donnebauer aus Vorarlberg bedienstet, der nunmehr aber entlassen werden musste, weil er nicht die italienische Staatsbürgerschaft besaß. So musste rasch ein Ersatz gesucht werden. Er wurde in der Person von Otto

Träger gefunden, der bis dahin bei der Vinschgerbahn tätig war und erst für den E-Werk-Dienst geschult werden musste. Diese Schulung sollte durch ein mehrmonatiges Praktikum bei den Etschwerken in Meran erfolgen.<sup>224</sup>

Da man nach und nach zur Überzeugung kam, man würde mit dem E-Werk in Göflan nie den wachsenden Bedarf an Strom decken können, so hatte man neue Pläne, und zwar diesmal für einen größeren E-Werk-Bau am Priel (Schlandraunbach), diesmal in Zusammenarbeit mit mehreren Nachbargemeinden, nämlich Kortsch, Göflan, Vetzan, Goldrain und Laas. Ing. Perwanger aus Bozen wurde mit der Projektierung betraut, gleichzeitig wurde beschlossen, um die Konzession für die Wasserableitung anzusuchen. Schlussendlich jedoch scheiterte das Vorhaben an der Uneinigkeit der Gemeinden und an den zu hohen Kosten des Projekts. Darauf wurde Ing. Perwanger von der Gemeinde beauftragt, ein kleineres Projekt für Schlanders auszuarbeiten.<sup>225</sup>

Es wurde bereits angesprochen, dass die Gemeinde im Jahre 1923 – auch im Zusammenhang mit der Italianisierung der öffentlichen Verwaltung – verschiedene Personalprobleme zu lösen hatte. In erster Linie betraf dies den Gemeindesekretär. Die radikale Änderung erfolgt diesbezüglich ja dann im Jahre 1926 mit der Einführung der Amtsbürgermeister bzw. Podestà. Gleichzeitig sollten auch die Gemeindesekretäre als Staatsbeamte auf Gemeindekosten vom Regime eingesetzt werden. Doch bereits im Jahre 1923 wird verlangt, dass die Korrespondenz zwischen Gemeinden und staatlichen Behörden auf Italienisch geführt werde, wozu viele oder wohl die meisten Sekretäre nicht in der Lage waren. Da Italienisch sprechende Sekretäre rar waren, beschloss man, sich diesbezüglich »mit allen sieben Pfarrgemeinden zusammenzuschließen und für die Erledigung der italienischsprachigen Korrespondenz einen gemeinsamen Sekretär zu nehmen«, das heißt, hierfür sollte zwischen den sieben Pfarrgemeinden ein »Gemeindenverband« gebildet werden.<sup>226</sup> Der bis dahin diensttuende Sekretär Hechenberger wurde aufgefordert, Italienisch zu lernen und um die italienische Staatsbürgerschaft anzusuchen. Wie es scheint, wurden ihm jedoch bezüglich der Staatsbürgerschaft vonseiten der Behörden Schwierigkeiten gemacht. So musste vonseiten der Gemeinde weiter nach geeigneten Personen gesucht werden.<sup>227</sup> Von einer offiziellen Ausschreibung der Stellen wollte man absehen, da man fürchtete, damit unerwünschte Personen nehmen zu müssen. Es wurde mit zwei Südtirolern verhandelt, einem gewissen Dr. Johann Ebner, der später tatsächlich Gemeindesekretär werden sollte, und einem gewissen Heinrich Gamper aus Latsch, der als Buchhalter infrage kam.<sup>228</sup>

Nach weiterer Suche wurde ein gewisser Leonhard Gurschler (nähere Angaben fehlen) als Sekretär und Heinrich Gamper als Buchhalter eingestellt, beide jedoch nur provisorisch und bis auf Widerruf. Dem provisorischen Sekretär Gurschler wird die Teilnahme am ausgeschriebenen staatlichen Sekretärskurs in Trient bewilligt, er erhält für den Besuch desselben einen Spesenbeitrag von 250 Lire.<sup>229</sup> In diesem Jahr wurde auch der langjährige Gefangenenaufseher Ex-Financer Johann Gruber eingestellt,<sup>230</sup> mit einem Monatsgehalt von 350 Lire. Josef Marseiler wurde die Schuldiener-

stelle zugewiesen<sup>231</sup> und Josef Landsnaster und Schwester Chrispina wurde ihre Lehrstelle definitiv übertragen.<sup>232</sup>

Eine interessante Notiz ist verwaltungsmäßig auch die Tatsache, dass nunmehr die Steuereinhebung über einen Steuereinhebungsverband auf Bezirksebene erfolgen soll.<sup>233</sup> Sufficient liest sich die Nachricht, dass am 22. März beschlossen wurde, erstmals eine Schreibmaschine für die Gemeindeverwaltung anzukaufen.<sup>234</sup>

Mit den Militärbehörden hatte die Gemeinde wegen des Mietzinses für die Kaserne und wegen der Instandhaltung derselben laufende Reibereien.<sup>235</sup>

Aufhorchen lässt die Nachricht, dass einige Personen aus »Sittlichkeitsgründen« aus dem Gemeindegebiet ausgewiesen wurden. Sie führten nach Ansicht der Gemeindeväter einen »Ärgernis erregenden Lebenswandel« und erwarben sich ihren Lebensunterhalt hauptsächlich auf diese Weise, d. h. durch eine Form der Prostitution. Also hat es auch das in Schlanders gegeben.<sup>236</sup>

#### 1.43 1924: Steuerfragen, Personalprobleme und Gemeindezusammenlegung

Das Jahr 1924 war für die Gemeindeverwaltung wiederum ein Jahr voller Sitzungen, inhaltlich ging es um Steuerfestsetzungen, um Personalprobleme, um Angelegenheiten des E-Werks u. a. m. Die entscheidende Veränderung aber kam wohl durch die von den zuständigen staatlichen Behörden angeregte Zusammenlegung von sechs der bisherigen sieben Pfarrgemeinden zu einer einzigen Gemeinde. Auf diese Details soll nachstehend anhand der Ratsprotokolle kurz eingegangen werden.

Zunächst zum Personalproblem! Bereits im vorausgehenden Jahr wurde diese Frage aufgeworfen, da staatlicherseits verlangt wurde, dass zweisprachiges Personal eingestellt werde, damit die Korrespondenz mit den Staatsbehörden in italienischer Sprache abgewickelt werden konnte. Vor allem ging es um die Einstellung eines neuen, geeigneten Sekretärs sowie eines Buchhalters. Nachdem diesbezüglich bereits von zwei deutschsprachigen Kandidaten aus dem Umfeld die Rede war, kamen nun auch zwei italienischsprachige in Betracht; woher sie kamen, wird im Protokoll nicht angeführt.<sup>237</sup>

Was die Stelle eines Gemeindesekretärs betrifft, wurde einige Monate später schließlich Dr. Johann Ebner als solcher eingestellt, der diese Position viele Jahre lang unter mehreren Podestàs einnahm. Er war zweisprachig und hat unter den faschistischen Amtsbürgermeistern (ab 1926) die Protokolle in Italienisch geführt.<sup>238</sup>

Es ging bei den Personalfragen jedoch nicht nur um Gemeindeangestellte, sondern es musste auch ein neuer Gemeindefeuerarzt eingestellt werden. Ernannt wurde der bereits seit einigen Jahren in Schlanders tätige Arzt Dr. Florin Rainer aus dem Schnalstal, der diesen Dienst in Schlanders jahrzehntelang versah und eine markante Persönlichkeit des Ortes war. Von ihm wurde so manche interessante Anekdote im Umgang mit seinen Patienten und Mitbürgern erzählt. Manchem älteren Lesern wird er noch in Erinnerung sein.

In diesem Jahr wurde auch ein neuer Sanitätssprengelausschuss gewählt, der übergemeindlich war (von Laas bis Kastelbell). Als Vertreter der Gemeinde Schlanders wurden folgende Personen gewählt: Sebastian Hell, Josef Blaas, Martin Ausserer.<sup>239</sup>

Wie eingangs erwähnt, ging es im Jahr 1924 öfter um Steuerfestsetzungen. Dazu wurde auch eine eigene Steuerkommission eingesetzt. Ihr gehörten zwei Vertreter der Gastwirte, ein Metzger und je drei Kaufleute, Handwerker und Bauern an. Es fällt auf, dass die große Zahl von Arbeitern, Angestellten und Hausfrauen keine Vertretung in der Steuerkommission hatten.<sup>240</sup>

Aus der großen Anzahl der Sitzungen, die sich mit Steuerangelegenheiten befassten, kann erschlossen werden, dass dieses Problem als brennend empfunden wurde. Um welche Art von Steuern ging es damals? Es waren u. a. vor allem folgende Steuern: Gemeindesteuer (Konsumsteuer), Familiensteuer, Erwerbssteuer, Viehsteuer.<sup>241</sup> Bei der Familiensteuer gab es ganze sechs Einkommenskategorien oder Stufen, nämlich mit Einkommen von 3.000 bis zu 30.000 Lire. Um Finanzlöcher im Haushalt der Gemeinde zu stopfen, wurde gegen Jahresende noch die Biersteuer von 6 auf 10 Lire erhöht.<sup>242</sup>

Auch die Hundesteuer wurde neu geregelt. Es wurden nun drei Kategorien von Hunden vorgesehen, nämlich: Luxushunde, die mit einer Jahressteuer von 40 Lire belegt wurden, Jagd- und Haushunde mit 20 Lire und drittens Schäfer- und landwirtschaftliche Wachhunde, die lediglich mit 5 Lire pro Jahr besteuert wurden. Die frühere Bestimmung, wonach man für weibliche Hunde das Doppelte zahlte, wurde nicht mehr eingeführt.<sup>243</sup>

Wie erwähnt, gab es auch hinsichtlich des gemeindeeigenen E-Werkes immer wieder Probleme. Deshalb wurde das Anliegen eines Neubaus am Priel weiterverfolgt.<sup>244</sup>

Auch wurden in diesem Jahr erstmals Stromzähler eingeführt, um den Stromkonsum zu verrechnen. Gleichzeitig wurde endgültig die Absicht fallen gelassen, zusammen mit den Etschwerken ein neues E-Werk zu bauen, und zwar aus finanziellen Gründen.<sup>245</sup> Um eine Finanzierung zu bewerkstelligen, verhandelte die Gemeinde über den Verkauf des E-Werkes Göflan mit dem neuen Pächter des Marmorbruches Göflan.<sup>246</sup>

Im Bereich Schule, wo es fast alljährlich Turbulenzen um den Bau eines neuen Volksschulgebäudes oder zumindest um die bessere Instandhaltung der alten Volksschulen ging, herrschte in diesem Jahre eine gewisse Ruhe. Interessant ist im Schulbereich der Hinweis, dass die Gemeinde auch nach Einführung der italienischen Schule im Jahre 1923, die in den Protokollen nicht einmal erwähnt wird, wiederum um Halbtagsunterricht ansuchte, um die Kinder in den Frühjahrs- und Herbstmonaten am Nachmittag für das Viehhüten und die Mithilfe in der Landwirtschaft frei zu bekommen. Dem Ansuchen wurde offenbar stattgegeben.<sup>247</sup>

Eine sehr wichtige und einschneidende Entscheidung fiel auf der Ratssitzung vom 30. Juni 1924. Dort wurde unter Punkt 2 der Tagesordnung beschlossen, der Zusammenlegung von sechs der sieben Pfarrgemeinden zu einer einzigen Gemeinde zuzustimmen. Damit sollten Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg zu Schlanders kommen, während die bisherige Pfarrgemeinde Allitz aus Distanzgründen zu Laas kommen sollte (kirchlich blieb sie





Truppenparade vor der neuen Cecchin-Kaserne in den Zwanzigerjahren

bis in die 1990er-Jahre bei der Pfarre Schlanders). Dies war zunächst einmal ein freiwilliger Zusammenschluss zwecks Vereinfachung der Verwaltung, besonders hinsichtlich der Sekretariatsarbeiten. Im Jahre 1928 erfolgte dann die amtliche Zwangszusammenlegung durch Verfügung des faschistischen Präfekten.<sup>248</sup>

Bei der Silvestersitzung am 31. Dezember 1924 war die Erneuerung bzw. die Neubestellung der verschiedenen Komitees fällig, die auf staatlichen Druck eingeführt worden waren und praktisch die Arbeit und die Zuständigkeiten des Gemeinderates und des Gemeindeausschusses übernommen hatten. Es handelte sich um folgende Komitees bzw. Kommissionen: Brunnenkomitee, Elektrizitätswerkkomitee, Wasserbaukomitee, Baukomitee, Höfekomitee, Sanitätskommission, Flurschutzkomitee, Zuchtstierkomitee, Finanzkomitee und Forstkomitee. Zum Teil bestanden diese allerdings auch bereits vor der Annexion Südtirols durch Italien.<sup>249</sup>

#### 1.44 Nachtrag zum Jahr 1924: Bau der Cecchin-Kaserne

Ein für Schlanders wichtiges Ereignis aus dem Jahre 1924 ist hier noch nachzutragen, nämlich die Nachricht vom Bau der Cecchin-Kaserne.<sup>250</sup> Es war der erste große Kasernenbau in Schlanders seit der Annexion Südtirols durch Italien. Was die Gemeinde vorher trotz wiederholter Anläufe und guten Willens zugunsten der österreichischen Garnison, die sie seit den 1880er-Jahren mit Genugtuung in Schlanders beherbergte, in Jahrzehnten nicht zustande brachte, hat der italienische Staat in rund zwei Jahren konsequent durchgeführt. Es wäre von Interesse, diese Angelegenheit im Detail anhand entsprechender Dokumente aus dem Militärarchiv nachzuzeichnen, vielleicht ist dies zu einem späteren Zeitpunkt gesondert möglich. Zum Bau dieser nach Giovanni Cecchin, einem Leutnant des italienischen Heeres, benannten Kaserne musste am östlichen Ortsrande von Schlanders wertvoller Kulturgrund (Obstwiesen) im Ausmaße von über einem Hektar enteignet werden. Wie von Augenzeugen zu erfahren war (z. B. vom verstorbenen

Schuldiener Josef Marsoner), wurde der Bau zwar weitgehend von zugewanderten italienischen Arbeitern durchgeführt, doch fanden zum Teil auch Einheimische dabei Arbeit. Die Gemeindeverwaltung musste dem Staat durch die Bereitstellung des gemeindeeigenen Steinbruchs am Gröbn entgegenkommen, und zwar zu einem Pauschalpreis von 1.000 Lire.<sup>251</sup>

Nach Fertigstellung wurden in dieser Kaserne einige Kompanien der Alpini bzw. Gebirgsartillerie untergebracht.

Als Mussolini begann, sich nach Festigung seines Regimes auf eine imperialistische Kolonialpolitik auszurichten, musste damit ein Ausbau und eine Aufstockung der Streitkräfte einhergehen. Vor allem Südtirol wurde als »gefährdete Grenzregion« mit Militär vollgestopft. In der Zeit zwischen 1935 und 1937 wurde im Bahnhofsbereich zwischen Schlanders und Kortsch ein mehrere Hektar umfassendes Areal enteignet, um den heute noch bestehenden enormen Komplex der Drususkasernen zu errichten, zu dessen Einweihung 1937 sogar der Thronfolger Principe Umberto nach Schlanders kam. Hier wurden dann bis zu 3.000 Infanteristen stationiert, und zwar bis zur Kapitulation Italiens am 8. September 1943. Seit den 1990er-Jahren steht das Kasernenareal leer. Die Cecchin-Kaserne wurde Ende der 1970er-Jahre abgebrochen, an ihrer Stelle wurden eine Carabinieri-Kaserne und ein Sitz für die Finanzpolizei erbaut.

#### 1.45 1925: »Das letzte Aufgebot«

Was das Jahr 1925 betrifft, so kann nur mehr darüber berichtet werden, was die Ratsprotokolle aus den ersten drei Monaten des Jahres mitteilen bzw. aus der Gemeindetätigkeit festgehalten haben. Denn über die Zeiten vom 21. März 1925 bis zum 9. Juli 1927 sind keine Gemeindeprotokolle im Gemeindearchiv auffindbar. Sicher sind solche angefertigt worden; aus unerfindlichen Gründen sind sie nicht auffindbar. Dies ist sehr schade, weil gerade das dazwischen liegende Jahr 1926 der Zeitpunkt war, an dem sich der radikalste Wandel in den Südtiroler Gemeinden vollzogen hat, und zwar durch die entsprechende faschistische Gesetzgebung, die in ganz Italien die Absetzung aller amtierenden frei gewählten Bürgermeister vorsah. Sie wurden dann durch Amtsbürgermeister, sogenannte Podestà, ersetzt, die vom Staat bzw. vom Innenminister auf Vorschlag des Provinzpräfekten ernannt wurden. Darüber wird in einem eigenen Kapitel dieser Gemeindegeschichte ausführlich zu berichten sein.

Was die Ereignisse um diesen Bürgermeisterwechsel von 1926 betrifft, kann also aus gemeindeeigener Dokumentation nichts berichtet werden. Vielleicht können analoge Nachrichten aus anderen Gemeinden, vor allem Nachbargemeinden, darüber einigen Aufschluss geben. Dies sollte zu gegebener Zeit versucht werden.

Es scheint ja auch der Tatbestand eingetreten zu sein, dass die damals amtierenden Gemeinderäte zum Teil keine Motivation mehr fanden, an den Ratssitzungen teilzunehmen, auch wenn damals unsere großteils dem Bauernstand angehörigen gewählten Gemeinde-mandatare mitten im Winter von ihrer bäuerlichen Arbeit her



Zur Erinnerung an den 50-jährigen Bestand der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders und die mit Dekret der Präfektur Trient vom 9. Juni 1925 erfolgte Auflösung

sicher Zeit genug gehabt hätten, ihren politischen Verpflichtungen nachzukommen. So ist beispielsweise die für 24. Jänner 1925 anberaumte Ratssitzung wegen Beschlussunfähigkeit geplatzt.<sup>252</sup> Wie vorhin erwähnt, wissen die letzten vorhandenen Protokolle des ersten Jahresviertels von 1925 kaum mehr über herausragende örtliche Ereignisse zu berichten. Es handelt sich vielmehr um weniger bedeutende alltägliche Geschehnisse aus dem Leben einer Landgemeinde bzw. bäuerlichen Dorfgemeinschaft.

Am 14. Jänner 1925 wurde darüber beraten, was mit dem Greithof geschehen sollte, der damals abgebrannt war und den die Gemeinde ja erst einige Jahre zuvor käuflich erworben hatte. Das Protokoll meint, die zu kassierende Versicherungsprämie von 13.356 Lire solle oder müsse dazu verwendet werden, die Restsumme für den Ankauf abzuführen.<sup>253</sup>

Aufhorchen lässt eine Nachricht vom 31. Jänner 1925: Der Gemeinderat diskutiert über einen eventuellen Verkauf des Armenhauses, also des alten »Spitals«, das allerdings allen sieben Pfarrgemeinden zusammen gehörte und nur mit deren Zustimmung veräußert werden konnte. Bürgermeister Eduard Stainer berichtete über eine angebliche »Baufälligkeit« des Hauses und über das Angebot eines Maurermeisters Debiasi, der das Gebäude für sich erwerben und für die Gemeinde an anderer Stelle ein neues Gebäude bauen wolle. Dass ein solches Vorhaben auch effektiv durchgeführt worden wäre, davon ist nichts weiter mehr bekannt geworden.<sup>254</sup>

Veräußert werden sollte vonseiten der Gemeinde auch der sogenannte »Pulverturm« (am sogenannten »Köstenwaal« heute »Sonnenpromenade«), was jedoch unterbleiben musste, weil man darauf kam, dass er bis Ende 1926 an das Militär verpachtet worden war.<sup>255</sup>

Auch sollte Holz aus dem gemeindeeigenen Wald in größerer Menge verkauft werden. Man sieht, die Gemeinde war voller Schul-



Das Spital mit der Kirche von Westen

den und versuchte, diese durch verschiedene Veräußerungen loszuwerden.

Sorge bereiteten der Gemeinde auch die eigenen Berge bzw. die so genannten »Laiten« und zwar deren Beweidung durch die übergroße Schaf- und Ziegenhaltung. Durch die Aufnahme fremder Schafe in die eigene Herde versuchten manche Schlanderser noch etwas dazuzuverdienen.<sup>256</sup> Dagegen musste die Gemeinde natürlich einschreiten.

Im Zuge der angesprochenen Sparmaßnahmen in dieser Zeit kam es auch dazu, dass man von der Jahrzehnte mit Stolz betriebenen Haltung von zwei Zuchtstieren abging und sich mit nur mehr einem einzigen begnügte, um Kosten einzusparen.<sup>257</sup> Es ging also darum, auf allen Gebieten soviel wie möglich zu sparen.

Nicht ohne Weiteres sparen durfte die Gemeinde bei ihren Angestellten. Wohl auf Anregung »von oben« musste für die Angestellten ein »Reglement« getroffen und verabschiedet werden, in welchem das gesamte Dienstverhältnis erstmals geregelt wurde, mit Gehältern, Urlaubsansprüchen usw.<sup>258</sup>

Dies ist die letzte Maßnahme, die im alten handgeschriebenen Protokollbuch (1886–1925) der Gemeinde Schlanders aufscheint.



## 2 Die Marktgemeinde Schlanders zur Zeit des Faschismus (1922–1943)

### 2.1 Vorbemerkung

Die Zeit des italienischen Faschismus (1922–1943) hat im Südtiroler Gemeindeleben ihren prägnantesten Ausdruck und Niederschlag durch die Verwaltungstätigkeit der Podestà, der faschistischen Amtsbürgermeister, erfahren (1926–1943), so auch in der Marktgemeinde Schlanders.

Dieser Phase soll daher ein eigenes Kapitel gewidmet werden.

Insgesamt ist dieser Thematik in der Südtiroler historischen Forschung bisher eher wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Erst in wenigen Gemeinden wurde diese Gott sei Dank doch eher kurze Zeitspanne anhand der vorhandenen Unterlagen aufgearbeitet, obwohl die Archive seit einigen Jahren geöffnet sind. Es scheint eine Eigenart der Südtiroler zu sein, historisch belastende Geschehnisse eher tot schweigen zu wollen, als sich mit ihnen auseinanderzusetzen, so etwa die Zeit des Faschismus und des Nationalsozialismus. Vielleicht deshalb, weil es damals neben Opposition oder Distanzierung gegenüber jenen verbrecherischen Regimen durchaus nicht wenige Fälle von Kollaboration gegeben hat und man deshalb bislang lieber einen Mantel des Schweigens über diese Zeit gebreitet hat, als die Fakten aufzuarbeiten.

Sowohl im historischen Gemeindearchiv als auch im zentralen römischen Staatsarchiv (ACS) ist – wenn auch nicht vollständig – reichlich Material einsehbar, das eine – wenn auch nicht lückenlose – Aufarbeitung dieser Zeit ermöglicht, vor allem was das politische Wirken der Podestà in den Südtiroler Gemeinden betrifft. Etwas vorsichtiger ist hier mit den Aussagen von Zeitzeugen umzugehen, weil dabei das Gedächtnis bisweilen zu versagen scheint. Außerdem gibt es nicht wenige beachtliche historische Forschungsarbeiten, auf die hier verwiesen wird. Der vorliegende Beitrag stützt sich primär und im Wesentlichen auf Dokumente im historischen Gemeindearchiv und im Archivio Centrale dello Stato (ACS) in Rom.

Als Gesamtüberblick soll den detaillierten Ausführungen über Schlanders eine allgemeine Übersicht über die Südtiroler Gemeinden unter dem Faschismus vorausgeschickt werden.<sup>259</sup>

### 2.2 Die Südtiroler Gemeinden unter dem Faschismus (1922 bzw. 1926–1943)

Nach jahrzehntelangem Schweigen hat man in Italien erst in den letzten Jahren begonnen, auf wissenschaftlicher Ebene die Geschichte der Gemeinden unter dem Regime des Faschismus aufzuarbeiten, und auch in Südtirol bleibt diesbezüglich noch einiges zu tun übrig.

Eine bemerkenswerte Arbeit, Südtirol betreffend, ist jene von Andrea di Michele, der mit seiner Publikation »L'Italianizzazione imperfetta. L'amministrazione pubblica dell'Alto Adige tra Italia liberale e fascismo« berechtigterweise breite Aufmerksamkeit erfahren hat.<sup>260</sup>

#### 2.2.1 »Ruhe vor dem Sturm«

Nach dem Friedensdiktat von Saint Germain mit der Annexion Südtirols durch das Königreich Italien im Jahre 1919 konnten die Südtiroler Gemeinden zunächst für einige Jahre nach den Modalitäten weiterarbeiten, wie sie es noch aus der österreichischen Zeit her gewohnt waren, wobei sich die militärischen Besatzungsbehörden zunächst nur ein Kontroll- und Überwachungsrecht herausnahmen. Hatte König Viktor Emanuel III. doch geltend gemacht, Italien sei ein liberales Land, weshalb es keiner besonderen Garantie bedürfe, um die neue deutschsprachige Minderheit im annektierten Südtirol kulturell und sprachlich zu schützen. So wurden auch im »Friedensvertrag« keine entsprechenden Schutzklauseln eingebaut. Wenn man z. B. die Sitzungsprotokolle der Gemeinde Schlanders aus der Zeit zwischen 1918 und 1921 überprüft, so sind dort kaum Auswirkungen der neuen politischen Situation verzeichnet, weder formal noch inhaltlich.

Dennoch begannen bereits im Herbst 1919 auch in Südtirol erste Auftritte faschistischer Schlägertrupps, die es vor allem auf Gemeinde- und Parteisitze sowie auf konsumgenossenschaftliche Sitze der sozialistischen Partei und der »popolari« abgesehen hatten, diese oft zerstörten und zur Auflösung zwangen. Verstärkt setzten diese Überfälle von faschistischen »Squadristen« dann 1921 ein, und zwar auch in Südtirol. Mehr und mehr kam es seither zu gewaltsamen Absetzungen von Bürgermeistern und ganzen Gemeinderäten. Das waren zwar Vorgänge außerhalb jeder Gesetzlichkeit, sie wurden allerdings von den staatlichen Sicherheitsbehörden stillschweigend geduldet. Der eigentliche totale Wechsel im gesamten Gemeindeverwaltungswesen in Südtirol kam – wie übrigens in ganz Italien – mit dem Jahr 1926, und zwar mit der gesetzlichen Einführung der faschistischen Amtsbürgermeister, der sogenannten Podestà, und der totalen Zentralisierung der peripheren Verwaltungsstrukturen.

#### 2.2.2 Ein perverses Gesetz absoluter Zentralisierung

Das Gesetz Nr. 237 vom 4. Februar 1926 sah die Einführung von Amtsbürgermeistern, also Podestà, in allen Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern vor, mit gleichzeitiger Absetzung der von den Bürgern frei gewählten Bürgermeister und der Auflösung der Gemeinderäte. Von diesem Gesetz war natürlich die Mehrheit der Gemeinden im gesamten Staatsgebiet betroffen. Nach Art. 2 des königlichen Dekretes Nr. 765 vom 15. April 1926 kamen zu den genannten Gemeinden noch jene hinzu, die als »stazione di cura, di soggiorno o di turismo« galten, also sogenannte Kur-, Erholung- und Tourismusgemeinden, auch wenn sie mehr als 5000 Einwohner hatten. Gleichsam als »dritter Akt« in diesem politischen »Drama« der Zerstörung der autonomen Gemeindeverwaltungen und ihrer Ersetzung durch ein zentralistisches Amtsbürgermeistersystem folgte schließlich am 3. September 1926 das Gesetz Nr. 1910, das die Einführung des »ordinamento podestarile«, also des Amtsbürgermeistersystems, in allen Gemeinden des Königreiches Italiens vorsah, ohne irgendwelche Ausnahmen.

Wodurch war nun dieses autoritäre und zentralistische Gemeindeverwaltungssystem gekennzeichnet und welches waren die fach-

lichen und politischen Voraussetzungen für die Berufung eines Staatsbürgers zum Podestà einer Gemeinde? Noch wichtiger ist die Frage, wie die konkrete Praxis der Bestellung und des politischen und verwaltungsmäßigen Wirkens dieser Amtsbürgermeister in den Südtiroler Gemeinden war.

Das erwähnte Gesetz vom 4. Februar 1926, Nr. 237, sieht vor, dass die Ernennung der Amtsbürgermeister (Podestà) mit königlichem Dekret zu erfolgen habe, das heißt konkret vonseiten des Innenministeriums auf Vorschlag des jeweiligen Provinzpräfekten. Kompetenzmäßig wurden dem Amtsbürgermeister sämtliche Zuständigkeiten übertragen, die bis dahin der gewählte Bürgermeister, das Gremium des Gemeindeausschusses und der Gemeinderat innehatten. Der Podestà konzentrierte also in seiner Person jegliche Kompetenz, die es in der Gemeinde auszuüben gab, er ersetzte die bisherigen Gemeinderatsbeschlüsse, die Beschlüsse des Gemeindeausschusses sowie natürlich auch die Kontrolle über das eigene Handeln.

Opposition konnte es nicht mehr geben. Der Amtsbürgermeister war keinem Wählervolk verantwortlich, eine Verantwortlichkeit gab es nur gegenüber dem Provinzpräfekten, der das einzige Kontrollorgan war und diesbezüglich auch die letzte Instanz des Innenministeriums in der Provinz vertrat. Fakultativ – nicht obligatorisch – konnte sich der Podestà nach freiem Ermessen eine sogenannte »consulta«, also eine Art »Beirat«, zulegen. Dieser Beirat konnte ihn beraten, falls der Podestà Interesse oder Bedürfnis haben sollte. Er war jedoch in seinen Entscheidungen in keiner Weise an den Rat dieser »consulta« gebunden.

Die meisten Podestà haben sich zum Schein oder zur Beruhigung der Bevölkerung einen solchen Beirat von einem halben bis einem Duzend Bürgern zugelegt, die einzelnen Personen jedoch so ausgewählt, dass es sich dabei meist nur um »Kriechvolk«, um sogenannte »burratini« handelte, d. h. um Bürger, die den Podestà umschmeichelten, oft auch um eigene Vorteile daraus zu schlagen und somit kaum den Interessen des Gemeindevolkes dienten. Lediglich für Gemeinden mit über 20.000 Einwohnern wurde nachträglich per Gesetz die Ernennung einer »consulta« obligatorisch gemacht, wobei sich an der ineffizienten Scheinfunktion derselben nichts ändern sollte.

### 2.2.3 »Krieger« als Verwalter

Welche gesetzlichen Voraussetzungen mussten nun die Personen aufweisen, die für eine Ernennung zum Podestà infrage kamen?

Das Gesetz vom 4. Februar 1926 sieht Folgendes vor: Ein Amtsbürgermeisterkandidat musste ein volljähriger italienischer Staatsbürger sein, ein »weißes« Strafregister aufweisen und im Besitz eines Reifezeugnisses irgendeiner höheren Schule sein. Von letzterem Requisit war befreit, wer nachweisen konnte, dass er als Offizier oder Unteroffizier am »Großen Krieg« 1915–1918 teilgenommen hatte, eventuelle Kriegsauszeichnungen galten als besondere Empfehlung, oder wenn einer bereits vor seiner Ernennung als gewählter Bürgermeister oder Gemeindesekretär in einer Gemeinde des Staatsgebietes tätig gewesen war. Später wurden auch ehemalige Bürgermeisterstellvertreter in die Kandidatenliste einbezogen.

Als grotesk und beinahe erheiternd kann die Bestimmung gelten, die von den Bürgermeisterkandidaten verlangte, dass sie verheiratet sein mussten oder sich zumindest verpflichten mussten, innerhalb kürzester Zeit nach Amtsantritt zu heiraten. Das hat in manchen Fällen sogar dazu geführt, dass ein Podestà nach kurzer Amtszeit wieder abtreten musste, weil er es nicht schaffte, innerhalb der vorgeschriebenen Frist zu heiraten.

Die Tatsache, dass eine Person Kriegsteilnehmer mit höherer (Offizier) oder niederer (Unteroffizier) Führungsfunktion gewesen war, war für die neuen Machthaber eine ausreichende Garantie dafür, dass dieselbe Person auch fähig sein würde, eine Gemeinde zu führen.

Dieser Tatbestand bringt klar zum Ausdruck, welch autoritäres und militaristisches Konzept von Staat und Gesellschaft hinter dieser Vorgangsweise stand.

Welche Motivation stand bei dieser radikalen Umgestaltung der gesamten öffentlichen Verwaltung Pate? Neben einer unverantwortlichen Arroganz und einer nicht geringen Portion politischer Naivität stand auch eine Prise Idealismus an der Wiege dieser politisch-administrativen »Fehlgeburt«. Man ging von der konkreten Erfahrung der eigenen lokal-politischen Praxis aus, dass nicht selten – vor allem in kleineren Gemeinden – ein gewisser »Klüngel« an der Macht war, d. h., dass eine mafiöse Lobby von mächtigen, meist reichen Leuten im Dorfe oder in der Kleinstadt regierte, und zwar oft auf Dauer. Dieser »Klüngel« verfolgte seine eigenen Interessen bzw. die Interessen bestimmter Kreise, sicher hatte er nicht das Gemeinwohl der Bevölkerung im Auge. Auf dem Lande waren dies meist die Großgrundbesitzer, in den kleineren Städten häufig Großkaufleute, »Bänker«, Unternehmer usw., auf jeden Fall die wohlhabenden Besitzerschichten. Nicht selten war das Bürgermeisteramt auch Streit- und Zankobjekt zwischen diesen Schichten, wobei das einfache Gemeindevolk zumeist das Nachsehen hatte.

### 2.2.4 Das Vorbild aus dem Mittelalter

Bereits im Hoch- und Spätmittelalter hatte es vor allem in zahlreichen mittel- und oberitalienischen Städten solche Podestà gegeben, die von außen berufen wurden, um frei zu sein von den innergemeindlichen Streitereien. Ihnen wurde alle Macht in der Gemeinde für eine begrenzte Zeitspanne übertragen, um angeblich möglichst objektiv handeln zu können. An diese Tradition wollte der Faschismus anknüpfen. Es wurde also das Ziel verfolgt, dass die neuen Amtsbürgermeister möglichst unabhängig und unbeeinflusst von den lokalen Interessengruppen und Machthabern als qualifizierte Führungskräfte und erfahrene Verwaltungspersonen möglichst sachlich die Gemeinden verwalten und die Interessen der Bevölkerung vertreten, vor allem aber auch das Vertrauen der obersten politischen Führung in Staat und Partei genießen und deren Weisungen befolgen sollten. Allerdings sollte in der Regel davon abgesehen werden, diese Amtsbürgermeister von außen zu berufen, wie es bei den oberitalienischen Städten im Mittelalter der Fall gewesen war. Man wollte im Faschismus auch sparsam verwalten, daher sollten die Podestà möglichst aus der örtlichen



Bürgerschaft genommen werden, und zwar sollten solche Personen genommen werden, die über einen ausreichenden Lebensstandard verfügten, damit sie das Bürgermeisteramt »gratis«, also ohne Amtsentschädigung, ausüben konnten, abgesehen lediglich von eventuellen »effektiven Spesenvergütungen«.

#### 2.2.5 Teure »Gratis-Verwalter«

So sollte es im gesamten Staatsgebiet sein. Nur in Südtirol war die Situation nach Auffassung des faschistischen Regimes eine völlig andere: Hier gab es nach dessen Ansicht nicht genügend politisch zuverlässige und zugleich administrativ fähige Personen, die für eine Ernennung zum Amtsbürgermeister (Podestà) infrage kamen. Die meisten Südtiroler galten als politisch unzuverlässig; auch gab es in den Dörfern Südtirols kaum Personen, die auf italienischer Seite im Ersten Weltkrieg als Offizier oder Unteroffizier gedient hatten. Deshalb mussten für Südtirol die Podestà von »auswärts« genommen werden, nicht selten waren es Trentiner, in der Mehrzahl der Fälle jedoch Personen aus dem gesamten Königreich bis hinunter nach Sizilien.

Ziel war es also, die »alte Garde« der liberalen Führungsgruppen von einst abzulösen und eine neue Generation von staats- und parteitreuen Verwaltern heranzubilden, um das zentralistische und parteigelenkte Staatsgebilde bis in die äußersten Winkel des Landes kapillar zu durchformen; der »alten Garde« traute das neue Regime nicht.

Wie bereits erwähnt, war die »gratuità dell'incarico podestarile«, also die entschädigungslose Amtsausübung, durch die neue Gemeindeverwaltung eines der Hauptziele dieser politischen Wende. Man wollte so den meist hoch verschuldeten Gemeinden beim Sparen helfen, denn die Verwaltung »fraß« bis dahin den Großteil des Haushaltes für die eigene Amtsentschädigung.

Diese Zielsetzung mag auf den ersten Blick wohl ideal anzusehen sein, ging jedoch völlig an der Realität vorbei und konnte überhaupt nicht durchgesetzt werden, und zwar nicht nur in Südtirol, wo fast nur Podestà von auswärts fungierten und daher eine Amtsentschädigung erhalten mussten, um überleben zu können, sondern auch im übrigen Staatsgebiet, wo sich die meisten Podestà die ihnen vorenthaltene Amtsentschädigung auf dem Umweg über weit überzogene »Spesenverrechnungen« holten und dabei oft die Gemeindekassen »plünderten«.

#### 2.2.6 Südtirol von »Auswärtigen« regiert

Wie ist nun die Bestellung der Podestà in Südtirol konkret vor sich gegangen, wer waren im Normalfall die Kandidaten, die für diese Funktion infrage kamen bzw. sich um eine solche bewarben?

Seit einiger Zeit zugängliche Unterlagen im staatlichen Zentralarchiv in Rom (ACS) geben darüber – neben vielen Unterlagen in Gemeindearchiven – beredte Auskunft. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass in Südtirol bzw. in der Provinz Bozen angeblich keine Leute gefunden werden konnten, die für eine Ernennung zum Podestà infrage kamen. Deshalb musste der weitaus größte Teil von ihnen aus den alten Provinzen oder aus dem Trentino geholt werden. Die deutschsprachige Bevölkerung galt als politisch

unzuverlässig, die Italiener waren in den vielen Landgemeinden Südtirols so gering an Zahl, dass auch aus ihren Reihen nicht genügend geeignete Personen genommen werden konnten. Den Podestà, die von auswärts kamen, musste natürlich eine Amtsentschädigung zuerkannt werden, die damals in den 1920er- und 1930er-Jahren für die meisten kleineren und mittleren Gemeinden mit einem Betrag von etwa 700 bis 1.000 Lire festgesetzt wurde, in größeren Gemeinden auch bis 1.200 Lire.

Das Innenministerium musste in Südtirol von der »Gratuität« der Amtsführung absehen. Der Podestà von Bozen erhielt sogar bis zu 2.400 Lire Amtsentschädigung, jener von Meran 2.100 Lire, der Podestà von Brixen 1.200 Lire, die größeren Landgemeinde-Podestà – wie etwa in Kaltern, Eppan oder Schlanders – 1.000 Lire und in kleineren Ortschaften – wie bereits erwähnt – um die 700 Lire. Da es nach dem Ersten Weltkrieg viele heimkehrende Offiziere gab, die oft arbeits- und brotlos waren, war es gerade diese Kategorie von Personen, die sich häufig um ein Bürgermeisteramt bewarb. Sie wurde ja auch vom Gesetz als besonders geeignet erachtet, was zugleich eine Empfehlung und Bevorzugung bedeutete. Meist handelte es sich auch um Personen, die bereits sehr früh, womöglich von der ersten Stunde an (1919–1922), Mitglieder der faschistischen Partei geworden waren.

#### 2.2.7 Zusammenlegung von Gemeinden

Angesichts der großen Schwierigkeiten, geeignete Bürgermeisterkandidaten zu finden, aber auch um Amtsentschädigungen, d. h. Gemeindegelder, einzusparen, wurden bekanntermaßen mit 1. Jänner 1928 in der Provinz Bozen zahlreiche kleine Gemeinden mit Regierungsdekret aufgehoben und größeren Nachbargemeinden einverleibt, sodass die Provinz Bozen im Jahre 1934 insgesamt nur mehr 96 Gemeinden zählte. In den Jahren zuvor hatte man sich damit geholfen, dass ein und demselben Podestà oft gleichzeitig mehrere Gemeinden übertragen worden waren.

Aus den Unterlagen des zentralen Staatsarchivs geht hervor, dass von diesen 96 Gemeinden nicht weniger als 90 von »auswärtigen« Podestà verwaltet wurden, die entschädigt werden mussten. Das war also die »Realität« – in der Provinz Trient waren es im Vergleich nur 44 auswärtige von insgesamt 80 Podestà.

#### 2.2.8 »Dableiber als letztes Aufgebot«

Erst gegen Ende des faschistischen Regimes, d. h. in den ersten Kriegsjahren bis zur Absetzung Mussolinis, also in der Zeit von 1940 bis 1943, gab es in Südtirol mehr und mehr »einheimische« Podestà. Nachdem viele ehemalige Offiziere, die als Podestà tätig gewesen waren, wegen des Krieges erneut zum Militärdienst eingezogen wurden, musste man sich bei der »Rekrutierung« der Amtsbürgermeister anderweitig behelfen. Man begann, mehr und mehr auf die wenigen »Dableiber«, also »Italien-Optanten«, in den Dörfern zurückzugreifen, oft auch auf Personen, die nicht im Besitze der Voraussetzungen für das Amt waren, wenn sie nur einigermaßen als politisch zuverlässig galten. Sie sollten damit für ihre Treue zu Italien bei der Option »prämiert« werden und konnten zumindest die eine Bedingung erfüllen, dass sie als ortsansässige

Personen ohne Amtsentschädigung ihre Funktion ausüben konnten und damit der Gemeinde sparen halfen.

Nach und nach musste man der Not am Mann gehorchen und konnte nicht mehr die Spielchen weiterführen, die über ein Jahrzehnt die traurige Realität in der Gemeindeverwaltung kennzeichneten. Aus der nunmehr einsehbaren Korrespondenz zwischen den Präfekten Ricci und Mastromattei und dem Innenministerium sowie aus den zahlreich vorhandenen Ansuchen um einen Bürgermeisterposten geht hervor, dass sich ein regelrechter »Schwarzmarkt« um die Zuweisung eines Amtsbürgermeisterauftrages entwickelt hat, eine »Freunderl- und Vetternwirtschaft«, die meist auf Empfehlung, Lügen und Vortäuschung von Voraussetzungen fußte, um Personen ein einträgliches »Pöstchen« zu verschaffen, die oft unschuldiger- oder auch schuldigerweise arbeitslos oder auch nur arbeitsunwillig waren und sich eine Möglichkeit der Bereicherung auf Kosten der lokalen, meist armen Bevölkerung verschaffen wollten.

#### 2.2.9 Misswirtschaft statt Idealverwaltung

Diese »Misswirtschaft« hatte zur Folge, dass oft völlig unfähige und auch charakterlich und moralisch minderwertige Personen in das verantwortungsvolle Amt berufen wurden, sodass sich in manchen Gemeinden nicht selten bereits nach wenigen Monaten, ja sogar bloß nach Wochen eine Verwaltungskatastrophe abzeichnete und der Präfekt aufgrund der eingelangten massiven und eklatanten Klagen und Beschwerden vonseiten der betroffenen Bevölkerung den von ihm selbst eingesetzten Podestà wieder absetzen musste. Oft sind solche Personen aber gar nicht gänzlich aus dem Dienst entfernt worden, sondern wurden lediglich in eine andere Gemeinde versetzt, wo sie erneut wieder ihr Unwesen treiben konnten. Dies führte dazu, dass in nicht wenigen Gemeinden innerhalb kürzester Zeit mehrere Podestà amtierten, oft nur rund ein Jahr, oft noch viel weniger lang, ja es gab sogar Fälle, wo in einem Jahr in ein- und derselben Gemeinde drei Podestà amtierten. Dass in einem solchen Fall »außer Spesen nichts gewesen« sein konnte, liegt wohl auf der Hand. Abgesehen davon, dass diese von außen kommenden Amtsträger, die meistens aus einer völlig »anderen Welt« kamen, keine blasse Ahnung von der örtlichen Wirklichkeit hatten, in der sie zum Wohle der Bürgerschaft arbeiten sollten, hätten sie selbst bei gutem Willen in so kurzer Zeit auch nicht eine einzige positive Entscheidung für ihre Gemeinde treffen können.

Bei so manchem Amtsträger – so geht es aus den Gemeindeprotokollen hervor – beschränkte sich die Tätigkeit darauf, Feiern zu veranstalten, um sich selbst ins Rampenlicht zu stellen und um die Partei zu verherrlichen. Das wenige Gemeindegeld wurde oft für unnütze Scheinausgaben »verplempert«. Dabei waren solche »Typen« noch die glimpflicheren Fälle. Oft kam es dazu, dass diese Amtsbürgermeister die Ressourcen der Gemeinde auf Jahrzehnte hinaus erschöpften, indem sie beispielsweise die Gemeindewälder abholzten, das Holz auch in preislich ungünstigen Zeiten an zweifelhafte Händler von »außen« verkauften und nicht selten den Ertrag – zumindest teilweise – in die eigene Tasche wandern ließen. Derartige Fälle sind verschiedentlich nachweisbar. Als Beispiel

für den häufigen Podestà-Wechsel könnte auch die Gemeinde Schlanders angeführt werden, wo in rund 17 Jahren 17 Amtsbürgermeister tätig waren, davon 15 von auswärts. Sie ließen die Gemeinde mit leeren Kassen und gerodetem Gemeindewald zurück.

#### 2.2.10 Demokratie und Autonomie bleiben unverzichtbar

So erwies sich das überaus gewagte faschistische »Experiment« der Podestà – zumal in Südtirol – als einzige Katastrophe, deren Folgen noch in der Nachkriegszeit nur schwer aufzufangen waren. Erst der Fall des Faschismus konnte dem »Spuk« ein Ende bereiten. Wenn die dem Podestà folgenden Amtsbürgermeister, die von 1943 bis 1945 von den nationalsozialistischen Behörden eingesetzt wurden, ebenfalls autoritär und zentralistisch amtierten und den Nazi-Partei bonzen ausgeliefert waren, so handelte es sich in diesem Falle zumindest um ortsansässige Personen, die die lokale Situation kannten und damit rechnen mussten, irgendwann einmal von den eigenen Mitbürgern zur Verantwortung gezogen zu werden oder zumindest nach der Amtszeit mit diesen weiterleben zu müssen.

Übrigens ist es in den letzten beiden Kriegsjahren ohnehin nur mehr um das nackte Überleben gegangen. An Investitionen oder Programmentwicklungen im Interesse der ortsansässigen Bevölkerung war nicht zu denken. Was aus den Erfahrungen zweier Jahrzehnte öffentlicher Lokalverwaltung in Südtirol (1922–1943) als »Lehre« gezogen werden kann und sollte, ist zweifellos die Einsicht, dass das Wesen einer Gemeindeverwaltung nach wie vor unverzichtbarer Weise die Selbstverwaltung sein muss, eine Verwaltung in »Eigenregie«, durch das von der Bürgerschaft in freien Wahlen auf Zeit bestellte Organ von Gemeinderat, Gemeindeausschuss und Bürgermeister, in einem von allen Parteiwesen unkonditionierten Rahmen, wobei die Verwalter der eigenen Bürgerschaft gegenüber verantwortlich sind und durch das freie Votum derselben auch wieder abberufen werden können. Eine solche unverzichtbare und autonome Gemeindeverwaltung muss aber auch finanziell lebensfähig sein und darf nicht durch die übergeordneten Institutionen wie Staat oder Land in der Form finanzieller Abhängigkeit »diszipliniert« werden, d. h., sie darf nicht von »Landes- oder Staatsgnaden« leben. Gelder, die von den Bürgern auf dem Steuerweg eingehoben werden, gehören der Bürgerschaft. Funktion der übergeordneten Strukturen muss der Ausgleich sein. Demokratie, Autonomie und Subsidiarität müssen die tragenden Säulen des Gemeindewesens auch in unserem Lande bleiben.

### 3 »Der Fall Schlanders«: 17 Podestà in 17 Jahren

#### 3.1 Vorbemerkung

Mit »historischem« Bedauern musste festgestellt werden, dass über die Zeit vom 21. März 1925 bis zum 9. Juli 1927 im Gemeindearchiv von Schlanders keine Protokolle der Gemeindeverwaltung auffindbar sind. Es ist wohl anzunehmen, dass bei der Einsetzung des ersten Podestà im Frühjahr 1926 das alte Protokollbuch nicht mehr weitergeführt und ein neues eingeführt wurde, das verloren gegangen





Vetzan, um 1970

ist. Es könnte aber auch sein, dass zunächst gar kein Protokoll geführt wurde. Erst ab Juli 1927 sind wieder Protokolle vorhanden, natürlich in italienischer Sprache abgefasst, und zwar von Gemeindegesekretär Dr. Giovanni (Johann) Ebner auf vorgedruckten Formularen, die wahrscheinlich aus Alt-Italien übernommen wurden.

Ohne Unterlagen kann auch nicht nachvollzogen werden, wie der radikale Wechsel in der Gemeindeführung und die Einsetzung des ersten Podestà in Schlanders vor sich gegangen ist und ob der als erster Podestà nachweisbare Cavaliere Ufficiale Gulielmo Balbo Mussetto auch tatsächlich der erste eingesetzte Amtsbürger-

meister war, denn oft erfolgte nach wenigen Monaten wieder ein Wechsel – in den Akten scheint niemals eine Begründung dafür auf. Jedenfalls ist Balbo Mussetto der erste Podestà in Schlanders, über den wir aus Unterlagen erfahren.<sup>261</sup>

Nachstehend soll also versucht werden, die Verwaltung und Führung der Gemeinde Schlanders anhand der im historischen Gemeindearchiv von Schlanders vorhandenen Unterlagen wie auch der inzwischen freigegebenen Archivalien aus dem zentralen römischen Staatsarchiv zu erhellen. Außerdem soll auch das politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Leben in der neu gebildeten Großgemeinde Schlanders aufgezeigt werden. Es wäre interessant, gerade für die Zeit der faschistischen (1922–1943) und national-









Oben: Blick auf den Sonnenberg, um 1940

Links, oben: Kortsch in den Zwanzigerjahren

Links: Göflan, um 1940

sozialistischen (1943–1945) Diktatur auch private Aufzeichnungen zu konsultieren – wie etwa private Tagebuchnotizen, die vielleicht persönliche Details aus dem damaligen Gemeindeleben beisteuern könnten –, um so über die Stimmung in der Bevölkerung Aufschluss geben zu können.<sup>262</sup>

### 3.2 Die Ära der faschistischen Amtsbürgermeister – »era podestarile« (1926–1943)

Ab Juli 1927 sind sowohl die Gemeindeprotokolle vorhanden, aber auch zahlreiche Dokumente im zentralen römischen Staatsarchiv (ACS).

Für die Zeit um 1927 scheint ein gewisser Cavaliere Ufficiale Giuglielmo Balbo Mussetto als Podestà von Schlanders auf. Wahrscheinlich war er der erste, der in dieser Eigenschaft nach Schlanders kam. Wie aus anderen Gemeindeunterlagen hervorgeht, dürfte er am 14. Mai 1926 die Führung der Gemeinde Schlanders übernommen haben.<sup>263</sup>

Gleich zu Beginn der faschistischen Amtsverwaltung scheint die innere wie äußere Faschisierung des Gemeindelebens vor sich gegangen zu sein. Es wurde von Amts wegen verfügt, dass der neue Bürgermeister bei seinen Amtshandlungen die Trikolore tragen musste. Auch der Amtsraum musste mit einer solchen ausgestattet sein. Wie aus den Protokollen hervorgeht, hat bereits damals die Art von Gemeindeverwaltung eingesetzt, die für die gesamte Zeit der faschistischen Diktatur kennzeichnend blieb: Es fehlt die echte Vorsorge für das Wohl der Bürgerschaft. Es gibt keine lokalen wirtschaftlichen Impulse, das wenige Geld, das in der Gemeinde vorhanden ist, wird in unnützer Weise ausgegeben. Auf der anderen Seite wird mit unglaublich kleinkarierten Aktionen versucht, Geld hereinzubekommen, z. B. durch die Einführung neuer Steuern, vor allem im Bereich der Landwirtschaft, die hauptsächlich die ärmeren Volksschichten hart treffen. Geld bringen sollte auch die Versteigerung der Kastanien aus der Schlanderser Gemeindeegart – ja sogar das Kastanienlaub sollte im Herbst versteigert werden – bzw. die Versteigerung der »Kranewittbeeren« vom Sonnen- und Nördersberg.<sup>264</sup> Über die Großviehsteuer hinaus wurde damals eine eigene Ziegensteuer eingeführt, die besonders die armen Leute traf, da diese zumeist Ziegen hielten. Natürlich konnte sich eine solche Verfügung auf ein entsprechendes Regierungsdekret berufen. Neu eingeführt wurde auch die Besteuerung der Kaffeemaschinen, deren es damals in Schlanders sicher nur ganz wenige gab – im Unterschied etwa zu italienischen Städten.<sup>265</sup>



Aufmarsch der faschistischen Organisationen vor dem Gemeindehaus



»Sabato fascista« vor dem Bahnhof

Wie die faschistischen Amtsbürgermeister insgesamt als »Ordnungshüter« auftraten, so gaben sie sich auch den Anschein, für Sauberkeit in den Ortschaften einzutreten. Daher wurde eine Straßenreinigung mit eigenem Straßenkehrer eingeführt, wodurch nebenbei auch für zuwandernde Italiener Arbeitsplätze geschaffen werden konnten.<sup>266</sup>

Interessant ist die Regelung für die Reinerhaltung des Bahnhofsbereichs, das als Kulisse wichtig war, wenn politischer Besuch kam. Diese Regelung galt staats- bzw. provinzwweit. Interessant ist, wie in Schlanders die daraus erwachsenden Spesen aufgeteilt wurden: auf den Hauptort Schlanders fielen 66 %, auf Kortsch 15 %, auf Göflan 10 %, auf Sonnenberg 5 % und auf Nördersberg 4 % der Spesen. Diese Aufteilung der Spesen erfolgte wohl nach Einwohnerzahl und nach vermuteter Frequenz der Bahnhofsbennützung. Vetzan wurde ausgeklammert, da man nicht annahm, dass die Vetzaner den Schlanderser Bahnhof benützen würden. Damit wollte man zugleich ein Bild der Ordnung und der Sparsamkeit erzeugen.<sup>267</sup>

Die Podestà – hierin waren alle gleich – schickten ihre Aufstellung angeblicher Fahrtspesen bzw. Aufwandsentschädigungen immer pünktlich an die Präfektur in Bozen, Belege mussten sie keine einreichen. Damals beliefen sich die Aufwandsentschädigungen auf etwa 300 Lire monatlich, das war mehr als der Monatslohn eines Arbeiters oder Angestellten. Eigentlich sollten die Podestà ja ohne Entlohnung arbeiten.

Die faschistische Verwaltung interessierte sich u. a. sehr für den Forstbereich, sah man im Waldbestand doch eine finanzielle Ressource. So wurde bereits im Jahre 1927 ein lokales Forstkomitee eingesetzt. Vertreten waren darin die staatliche Forstbehörde sowie die Gemeinde. Als deren Vertreter wurde Matthias Schuster berufen, sein Ersatz war Martin Ausserer.<sup>268</sup>

Einer bemerkenswerten Notiz begegnen wir im Frühherbst 1927: Das Militär gibt endlich die Kaiserjägerkaserne auf, die der Gemeinde gehört, weil inzwischen die Cecchin-Kaserne fertiggestellt wurde und das Militär dorthin übersiedeln konnte. Die alte Kaiser-

jägerkaserne hingegen sollte (altes Gemeindehaus bzw. ehemaliges Carabinieri-Gebäude) als Schulhaus saniert werden, um die Klassen aus dem »Spital« und dem Widum dort zusammenlegen zu können. Da jedoch für die Sanierung das Geld fehlte, sollte der »Pulverturm« (ebenfalls Gemeindeeigentum) verkauft werden, und zwar im Versteigerungswege zu einem Ausrufpreis von 5.000 Lire.<sup>269</sup>

Weitere Beispiele für die Verschleuderung des wenigen Haushaltsgeldes der Gemeinde sind die zahlreichen Beiträge, die im Laufe eines Verwaltungsjahres für verschiedene Institutionen des Staates ausgegeben wurden, die mit der Bürgerschaft nichts zu tun hatten. Darunter waren z. B. jährlich Beiträge für die örtlichen Parteigremien und Einrichtungen, Beiträge für den Aufbau der »Aeronautica« (Luftwaffe) oder Beiträge für die Kolonisierung von Libyen (»Ente autonomo terra libica«).<sup>270</sup>

Weil man der örtlichen Bevölkerung nicht traute oder sie nicht für fähig hielt, verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen – weshalb ja auch die Podestà für Südtirol von auswärts genommen wurden –, hat man solche Aufgaben an Dritte vergeben, so z. B. auch die Einhebung der Konsumsteuer.

Bevor das Jahr 1927, das erste volle Jahr mit einer faschistischen Gemeindeführung, zu Ende ging, wartete Podestà Balbo noch mit zwei für die Schlanderser unangenehmen Überraschungen auf: einerseits mit einer Neuordnung des Feuerwehrwesens und andererseits mit einer Neufestsetzung der Viehsteuer. Was die örtliche Feuerwehr betrifft, so stellte sie damals nicht weniger als 42 aktive Wehrmänner. Das war für den Podestà des Guten zu viel; er war der Meinung, 20 Mann seien leicht genug für Schlanders. Die Mannschaft wurde also reduziert. Gleichzeitig wurde die Einsatzentschädigung für die Feuerwehr neu geregelt. Bis dahin hatte jeder Wehrmann Anspruch auf 50 Centesimi Entschädigung pro Einsatzstunde. Die Neuordnung sah eine Erhöhung der Entschädigung für die Führungskräfte der Feuerwehr vor, dafür aber eine Herabsetzung der Mannschaftsentschädigung: Der Hauptmann erhielt 2 Lire pro Einsatzstunde, die mittleren Chargen 1,50 Lire und die Mannschaft nur mehr 1 Lira pro Tag.<sup>271</sup>





Matthias Schuster, der Förster Antonio Dignani und zwei weitere Forstbeamte im Schandrauntal



Blick über Schlanders auf den kahlen Sonnenberg und den Tappeinerwald: Die Holzreserven waren aufgebraucht.

Was die Neufestsetzung der Viehsteuer betraf, so war am 13. Oktober 1927 ein neues königliches Dekret herausgekommen, das diese Materie neu regeln sollte – natürlich mit entsprechenden Anhebungen der Steuersätze.

Für Arbeitspferde (»stalloni«) wurde eine Jahressteuer von 100 Lire festgesetzt (entspricht dem Wert von rund 20 Tagschichten), für Reit- oder Freizeitpferde (»cavalli di lusso«) hingegen nur 60 Lire. Des Weiteren waren 18 Lire für Fohlen bis zu einem Jahr, 25 Lire für Muli und Esel, ebenso viel für Ochsen, 23 Lire für Zuchtstiere und 30 Lire für Kühe zu zahlen. Für Schweine zahlte man 5 Lire, für Ziegen 2 Lire, für Schafe 1 Lira. Rinder wurden ab dem ersten Lebensjahr besteuert, Schweine ab dem vierten Lebensmonat. Die Bauern und die vielen Kleinhäusler von Schlanders mussten ihren Viehbestand in der Gemeinde melden. Es wurden von Zeit zu Zeit Kontrollen vor Ort durchgeführt.

### 3.3 Das Jahr 1928 in der Gemeinde Schlanders: Von der Marktgemeinde zur Großgemeinde

Das alte Jahr endete mit einer Steuermaßnahme und das neue wurde mit einer solchen gleichsam eröffnet: Es ging um eine Änderung bezüglich der 1927 eingeführten »Ziegensteuer«. Die Präfektur teilte mit, dass die Gemeinden die Höhe der Ziegensteuer nicht selbst festsetzen, sondern einfach den staatlichen Tarif übernehmen sollten. Mit einem Beschluss vom 18. Jänner 1928 wurde die Konsumsteuer auch auf Viehfutter ausgedehnt.<sup>272</sup>

Zum »alten Spital« gehörten seit seiner Stiftung im 15. Jahrhundert und durch spätere Zugänge mehrere landwirtschaftliche Grundstücke, die immer wieder auf mehrere Jahre verpachtet wurden. Im Jahre 1918 war ein 10-Jahres-Vertrag abgeschlossen worden, der 1928 auslief. Es handelte sich um 13 Grundparzellen, die nun neu zur Verpachtung ausgeschrieben werden sollten, wobei der Ausrufpreis je nach Grundstück 65 bis 600 Lire betrug.<sup>273</sup>

Im Jahre 1928 wurde in Schlanders erstmals ein öffentlicher Telefondienst eingerichtet, und zwar im Postamt. Der Dienst stand jeweils von 7 bis 21 Uhr zur Verfügung.<sup>274</sup>

Im historischen Gedächtnis der Bevölkerung haben die verschiedenen Holzschlägerungen in den Gemeindewäldern nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Dazu ist anzumerken, dass wohl auch vor der Zeit des Faschismus in Schlanders relativ viel Holz geschlägert worden ist, sodass die Podestà einen gar nicht mehr so reichen Holzbestand vorfanden. Diesen plünderten sie allerdings weiter, das daraus gewonnene Geld versickerte oft unkontrollierbar. Auch wurde das Holz meist nicht an einheimische Händler verkauft, sondern an auswärtige aus dem »Süden«.

Am 13. Mai 1928 wurde eine erste umfangreiche Holzschlägerung beschlossen, und zwar im Tappeinerwald, um so den Jahre im Gemeindeeigentum befindlichen und abgebrannten Obertappeinhof wieder aufzubauen. Aus der Holzschlägerung sollte ein Erlös von rund 35.000 Lire gewonnen werden, mit einem Mindestpreis von 1.000 Lire pro Festmeter.

Das bedeutendste politische Ereignis des Jahres 1928 war in den Gemeinden Südtirols wohl die Zusammenlegung kleinerer



Der Pulverturm oberhalb Schlanders

Gemeinden zu größeren Einheiten, mit Datum vom 1. Mai 1928, wovon bereits eingangs die Rede war.

Diese Zusammenlegung wurde aber in einer feierlichen Sitzung des Podestà mit den Behördenvertretern und den Mitarbeitern in der Gemeinde vollzogen, und zwar unter der »Oberaufsicht« eines »commissario straordinario« aus Trient. Die seit 1924 kommissarisch mitverwalteten Nachbargemeinden Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg wurden also offiziell zu einer einzigen Gemeinde Schlanders bzw. Silandro zusammengelegt, mit einem einzigen Haushalt. Ausgenommen wurden nur die lokalen landwirtschaftlichen Nutzungsrechte, die dann insgesamt aufgehoben werden sollten. Auch die jeweiligen Gemeindevermögen bzw. Liegenschaften wurden zusammengelegt und damit Eigentum der Gemeinde Schlanders.

Neu war dabei, dass die frühere Gemeinde Allitz, die in der provisorischen Verwaltungszusammenlegung noch mit dabei war, nicht zu Schlanders geschlagen wurde sondern zur Gemeinde Laas. Kirchlich blieb Allitz aber noch bei der Pfarre Schlanders. Durch diese Zusammenlegung ist die nachmalige »Großgemeinde« Schlanders entstanden, wie sie heute oft noch genannt wird. Sie zählte zu diesem Zeitpunkt, am 1. Mai 1928, insgesamt 3618 Einwohner. Das königliche Zusammenlegungsdekret datiert vom 29. März 1928, Protokoll Nr. 823.<sup>275</sup>

In Folge der Zusammenlegung der Gemeinden mussten natürlich auch die Kontakte der Bevölkerung der eingemeindeten Orte mit dem Hauptort zunehmen, was eine gute Instandhaltung der Gemeindestraßen erforderte. Dazu wurde eine eigene Kommission eingesetzt. Die Kommission hatte folgende Mitglieder: Sebastian Hell und Matthias Schuster für Schlanders, Josef Tumler für Göflan und Franz Schuster für Vetzan.<sup>276</sup>

Auch andere Kommissionen mussten infolge der Gemeindezusammenlegung neu gebildet werden, so etwa die Steuerrekurskommission für Gemeindesteuern. In diese wurden berufen: Heinrich Matscher (Schlanders), Kaspar Schwalt (Kortsch) und Josef Alber (Göflan).

In die neue Trinkwasserkommission wurden berufen: Walter Privora (Schlanders), Georg Oberegelsbacher (Kortsch), Josef Oberdörfer (Göflan) und Josef Rechenmacher (Vetzan). Es gab dann auch noch eine Wasser-Waal-Kommission, in welche nachstehende Vertreter berufen wurden: Simon Gamper (Schlanders), Alois Lechthaler (Kortsch), Franz Tumler (Göflan), Franz Schuster (Vetzan), Martin Niedermair (Sonnenberg) und Anton Schönthaler (Nördersberg). Eine der wichtigsten Kommissionen war die Gemeindesteuerkommission, die mit der Zusammenlegung natürlich auch erneuert werden musste. In sie wurden berufen: Josef Benedikter (Schlanders), Alois Lechthaler (Kortsch), Johann Pircher (Göflan), Franz Schuster (Vetzan) und Josef Fleischmann (Nördersberg). Natürlich war bei jeder Kommission der Podestà der Vorsitzende, begleitet und unterstützt vom Gemeindesekretär als Protokollführer.

Aus diesen Kommissionsbildungen ersieht man, dass auch Vertreter der örtlichen Bevölkerung in wichtige Funktionen der Gemeinde berufen wurden, die Podestà also die Mitarbeit oder zumindest den Rat erfahrener Bürger suchten und wohl auch darauf angewiesen waren, angesichts ihrer völligen Fremdheit gegenüber den Gemeindeproblemen. Wenn auch der Podestà immer und überall das letzte Wort hatte, so konnten die in die Kommissionen berufenen Bürger doch wenigstens beratend auf das Gemeindegeschehen Einfluss nehmen und sich über die Absichten und das Handeln der Amtsbürgermeister einigermaßen informieren.<sup>277</sup>

Natürlich musste auch der Gemeindehaushalt für 1928 neu beschlossen werden. In den Unterlagen fehlen dazu jedoch genauere Angaben. Nachträglich wurde schließlich auch die Forstkommission neu bestellt, die aus folgenden Bürgern gebildet wurde: Matthias Schuster für Schlanders, Josef Tumler für Göflan, Johann Hauser für Kortsch, Franz Schuster für Vetzan, Martin Niedermair für Sonnenberg und Anton Stieger für Nördersberg. Für jedes effektive Mitglied wurde auch ein Ersatzmitglied bestellt.<sup>278</sup>

Wie bereits öfters aufgezeigt, war die Gemeinde ständig in Geldnot und ließ sich allerhand einfallen, um zu Geld zu kommen, bisweilen kam es zu geradezu lächerlichen Aktionen. So wurde z. B. das Sammeln von Himbeeren im Göflaner Wald an den Meistbietenden versteigert, und zwar mit einem Ausrufpreis von 12,25 Lire für den Herbst 1928. Ein weiterer Weg, um zu Geld zu kommen, war die Veräußerung von Liegenschaften. So sollte im selben Jahr der Pulverturm, der in Gemeindebesitz war, versteigert werden; der Ausrufpreis betrug laut Schätzung 5.640 Lire. Ebenso sollte der Gemeindeanteil am Haus Nr. 89, Bp. 40 versteigert werden, zum Ausrufpreis von 5.253 Lire.<sup>279</sup>

In Bürgerklagen wurden damals erstmals Verkehrsprobleme im Hauptort Schlanders genannt. Beklagt wurde, dass Autos mit zu hoher Geschwindigkeit durch das Dorf fahren und damit die Bürger gefährden würden. Um diesem Übel abzuhelpen wurde beschlossen, einen Gemeindepolizisten einzustellen. Eingestellt wurde der Ex-Carabiniere Giuseppe Lotterbauer aus Naturns, für ein Jahresgehalt von 5.000 Lire.<sup>280</sup>

Es erscheint gerechtfertigt, vorhandene Quellen völlig auszuwerten und auch über weniger sympathische Geschehnisse zu berich-





Unterdörfer Platz in Kortsch. Mist, Jauche und Schlamm gehörten zum Straßenbild.

ten. Einen solchen Fall beschreibt auch das Gemeindeprotokoll vom 20. August 1928, in dem berichtet wird, dass die Musikkapelle Kortsch auf Einladung der Gemeindeverwaltung bzw. des Podestà bereit war, zur Einweihung des Siegesdenkmals in Bozen aufzuspielen. Sie erhielt dafür einen Fahrtspesenbeitrag in Höhe von 976,50 Lire.<sup>281</sup>

Im September 1928 erfolgte ein Podestà-Wechsel, für den keine Gründe genannt werden. Im Protokoll vom 16. September scheint einfach ein gewisser Dott. Bruno Ciein als neuer Commissario Prefettizio auf, d. h. als beauftragter Podestà. Nähere Angaben zu seiner Person werden nicht gemacht.<sup>282</sup> Er erhält einen monatlichen Spesenaufwand von 800 bis 1.000 Lire.<sup>283</sup> Aus seiner kurzen Amtszeit seien nachstehend nur einige Entscheidungen aufgezeigt:

- Neufestlegung der Schlachtgebühren mit 10 Lire für ein Rind, 6 Lire für Schweine und 1 Lira für Lämmer und Kitze
- Es wird ein Hebammenkonsortium gegründet, das zusätzlich zur Großgemeinde Schlanders auch die ehemalige Gemeinde Allitz einbezog.
- Verkauf des Pulverturms durch Privatverhandlung an Matthias Gurschler
- Wiederverpachtung des Obertappeinhofes<sup>284</sup>

Einer besonderen Erwähnung Wert ist eine Verfügung, die bei den betroffenen Bauern für große Aufregung gesorgt hat und für deren Durchführung es in den darauffolgenden Jahren noch eines langen Kampfes bedurfte, nämlich die sogenannte »Mistlegen-Verfügung«, die sich auf ein königliches Dekret vom 23. Juni 1927, Nr. 156, berief, das vorsah, dass aus hygienischen Gründen alle Mistlegen aus dem Wohngebiet entfernt werden mussten. Gleichzeitig wurde eine Kommission eingesetzt, die diese Angelegenheit zu überwachen hatte. Ihr gehörten folgende Personen an (man nannte sie »Misthaufen-Kommission«): Dr. Rainer Florin als Amtsarzt (ufficiale sanitario), Dr. Luis Regensburger als Amtstierarzt des

Sprengels (veterinario consorziale), Alois Lechthaler (Kortsch), Jakob Schuster (Kortsch), Josef Dietl (Göflan) und Franz Schuster (Vetzan) – diese vier in ihrer Eigenschaft als »fiduciari agricoltori fascisti«, d. h. als Vertreter des faschistischen Landwirtschaftsverbandes. Heute würde eine solche Maßnahme aus hygienischen Gründen sicher für richtig befunden werden, damals empfanden die Bauern sie als Angriff auf ihre Rechte und als Schikane.<sup>285</sup>

### 3.4 Die Gemeinde Schlanders im Jahre 1929

Mit Jänner 1929 erfolgte erneut ein Podestà-Wechsel. Auf Dott. Ciein folgte Cavaliere Giuseppe Lo Buono, der allerdings nur ein Jahr im Amt sein wird. Er wird infolge eines Streites mit dem politischen Sekretär (örtlichen Parteisekretär), der mehr Gewicht hatte als der Podestà, versetzt. Eine der ersten Amtshandlungen, die der neue Podestà vornahm, war die Gewährung eines finanziellen Sonderbeitrages vonseiten der Gemeinde an die Witwe des gerade verstorbenen ehemaligen Gemeindesekretärs Dr. Giovanni Ebner, und zwar in Höhe von 500 Lire.<sup>286</sup>

Wie sein Vorgänger, so hat auch dieser Podestà Kommissionen eingesetzt oder ausgewechselt, kleinere Beiträge an diverse Institutionen verliehen, z. B. einen besonderen Betrag an die Organisation der Balilla, und Steuern eingehoben. So führte er u. a. eine Hundesteuer, eine Auto-Patent-Steuer, eine Dienstbotensteuer, eine Aufschriften- und Werbesteuer sowie eine Kaffeemaschinensteuer ein, natürlich unter Bezugnahme auf nationale Gesetze oder Verfügungen des Präfekten. Podestà Lo Buono nahm auch Sanierungsarbeiten an öffentlichen Gebäuden vor. Unter seiner Leitung wurde der Schlanderser Kindergarten der »O. N. A. I. R.« (»Opera Nazionale Italia Redenta«) übergeben.<sup>287</sup>

Übrigens wurde in Schlanders auch für Mütter mit Kleinkindern eine Sektion der »Opera Nazionale Maternità ed Infanzia« errichtet. Dem örtlichen Komitee gehörten folgende Personen an: Chiochetti Bortolo (Schuldirektor), Dr. Rainer Florin (Amtsarzt), Dekan Paul Magagna, Erna Bombieri und Nelda Gasperini (Kindergartenpersonal) sowie der neue Gemeindesekretär Dr. Francesco Bombieri. Diese Einrichtungen hatten eine soziale Zweckbestimmung, verbunden mit nationalistischen bzw. parteipolitischen Interessen.<sup>288</sup>

Ein Jahresbeitrag von 325 Lire erging an den Dekan Magagna als »liquidazione spese per funzioni religiose«, was nicht näher erläutert wird. Obwohl Dekan Paul Magagna bei den Faschisten nicht hoch in Ehren stand, konnten ihm die faschistischen Machthaber in seiner absoluten Korrektheit nichts anhaben.<sup>289</sup>

Wie sein Vorgänger, so hat auch Podestà Lo Buono versucht, durch verschiedene Versteigerungen von Kleinigkeiten Geld für die Gemeinde hereinzubekommen, im Versteigerungswege wurden auch die verschiedenen Jagdreviere verpachtet.

Eine sonderbare Notiz findet sich unter dem Datum vom 7. September 1929, wonach die Gemeinde ein früheres Darlehen in Höhe von 26.800 Lire von der faschistischen Partei übernommen hat.

Der Obertappeinhof, den noch die vorfaschistische Gemeindeverwaltung von Schlanders erworben hatte und der abgebrannt



Kindergartengruppe in Einheitskleidung vor dem Kindergarten in Schlanders, um 1930

war, bereitete der Gemeinde jahrelang finanzielle Sorgen. Am 12. Oktober 1929 wurde beschlossen, ihn auf 15 Jahre zu verpachten, und zwar mit der Auflage, Stall und Stadel wieder aufzubauen. Der jährliche Pachtzins wurde mit 2.000 Lire festgesetzt. Es musste jedoch zuvor die Genehmigung der Präfektur eingeholt werden.<sup>290</sup>

Natürlich mussten bei Fälligkeiten oder beim Ausscheiden von Mitgliedern auch die verschiedenen Kommissionen immer wieder erneuert werden, wobei immer dieselben Personen als Mitglieder aufscheinen, z. B. bei der Steuerkommission Josef Dietl und Alois Lechthaler neben Josef Breitenberger. Die Lizenzkommission 1930/1932 wird mit folgenden Personen bestellt: Josef Dietl, Luis Matscher, Alois Lechthaler, Karl Sölderer und dem Podestà als Vorsitzendem.<sup>291</sup>

Bei der letzten Sitzung des Jahres 1929 wurde beschlossen, die gemeindeeigenen Höfe Zerminig und Greit erneut für drei Jahre zu verpachten. Gleichzeitig wurden Beiträge an verschiedene Organisationen beschlossen, u. a. ein Wohnungsbeitrag von 500 Lire an jeden einzelnen Lehrer in Schlanders.<sup>292</sup>

### 3.5 Das Jahr 1930 in der Gemeinde Schlanders

Mit dem Jahreswechsel 1929/1930 kam es gleichzeitig auch zu einem erneuten Podestà-Wechsel. Über diesen Wechsel gibt es einen Schriftverkehr im römischen Staatsarchiv. Laut Unterlagen gab es mit der Zeit immer wieder schwerere Probleme, Meinungsverschiedenheiten und Spannungen zwischen Podestà Lo Buono und dem politischen Parteisekretär, aber auch zwischen dem Podestà und dem amtierenden Gemeindegsekretär. Damit sich dies nicht zum Schaden der Bevölkerung auswirkt, wurde der Podestà abgelöst. Er wurde dafür nach Nals und Tisens versetzt und Franco Ranieri, Podestà von Tisens, kam nach Schlanders, wobei jeder der beiden die bis dahin innegehabte Amtsentschädigung beibehielt.<sup>293</sup>

Von Podestà Ranieri heißt es im Schreiben der Präfektur Bozen an das römische Innenministerium, er sei ein »ottimo amministra-

tore, capace, competente, attivo, dotato di spirito di iniziativa e rivelando speciali doti di prudenza e di tatto, per cui riscuoteva la generale stima e fiducia di quelle popolazioni«. <sup>294</sup> Deshalb sei zu erwarten, dass er auch die besonders schwierige Situation in Schlanders zu meistern verstehen werde. Es wird auch darauf hingewiesen, dass er verheiratet und seit Oktober 1922 Mitglied der faschistischen Partei sei – worauf offenbar Wert gelegt wurde.<sup>295</sup>

In Anbetracht dieser Umstände schlägt Präfekt G. B. Marziali dem Innenminister die Erhöhung der monatlichen Spesenvergütung des neuen Podestà von Schlanders von 1.000 auf 1.200 Lire vor.

Am Ende des Schreibens folgt eine interessante Anmerkung: Es wird darauf hingewiesen, dass Schlanders unter Österreich-Ungarn Sitz einer Bezirkshauptmannschaft war, dass es rund 4.000 Einwohner zähle und somit »uno dei centri più notevoli ed importanti della provincia« sei, vor allem seit der Zusammenlegung mit weiteren fünf ehemaligen Gemeinden.<sup>296</sup>

Der von den faschistischen Behörden hoch gelobte Podestà Franco Ranieri sollte nur ein Jahr in Schlanders amtieren, dann wird er in eine weniger bedeutende Gemeinde des Pustertales versetzt, mit wesentlich niedrigerer Aufwandsentschädigung – anscheinend ist er den gewährten Vorschusslorbeeren doch nicht ganz gerecht geworden.

Für uns ist interessant, dass unter Podestà Ranieri die Gemeindeberatungskommission (»commissione comunale consultiva«), die fakultativ war und den früheren frei gewählten Gemeinderat ersetzen sollte, neu gebildet wurde. Auch wurden unter seiner Führung eine Gemeindebauordnung erlassen sowie ein Stellenplan für das Gemeindepersonal erstellt. Nachstehend einige Hinweise dazu!

Vorausgeschickt werden soll hier eine interessante Notiz vom 6. Februar 1930, die die ehemals selbstständige Gemeinde Göflan betrifft. Im Jahre 1927, also ein Jahr vor ihrer Zusammenlegung mit Schlanders, hatte die Gemeinde Göflan – weil in schweren Finanznöten – bei Cölestin Hohenstein aus Kortsch ein Darlehen in Höhe von 20.000 Lire aufgenommen und nicht zurückerstattet. Mit der Eingemeindung von Göflan ist diese Schuld auf die Gemeinde Schlanders übergegangen. Doch auch diese war nicht in der Lage, das Darlehen fristgerecht zurückzuzahlen und so wurde das Darlehen mit Einverständnis Hohensteins auf die Gemeinde Schlanders übertragen, und zwar mit einer Laufzeit von drei Jahren ab 1930 und zu einem Zinssatz von 8 %. <sup>297</sup> Eine wahrhaft interessante kleine Notiz am Rande des größeren Gemeindegeschehens!

Den Gemeindeakten ist auch zu entnehmen, dass im Jahre 1930 ein gewisser Vittorio Menegoz als neuer Gemeindegsekretär eingestellt wurde. Näheres ist über ihn nicht bekannt. Ihm wird über das Gehalt hinaus eine jährliche Wohnungszulage von 1.500 Lire zuerkannt, während den Lehrern nur eine jährlich Wohnzulage von 500 Lire gewährt wurde.<sup>298</sup>

Im Jahre 1930 wurde auch ein neues Statut für das Veterinär-Konsortium erlassen, weil dieses territorial neu gestaltet wurde: Latsch und Martell wurden von Schlanders getrennt und bildeten fortan ein eigenes Konsortium. Das neue Konsortium mit Sitz in Schlanders bestand nur mehr aus den Gemeinden Schlanders und Laas.<sup>299</sup>



Es wurde bereits erwähnt, dass sich Podestà Ranieri ein neues Beratungsgremium (consulta) zugelegt hatte, das den früheren Gemeinderat ersetzen sollte. Die Mitglieder wurden vom Podestà aus der Bürgerschaft frei ausgewählt, auch die Anzahl der Berater war ihm freigestellt. Natürlich mussten die Berater Parteimitglieder sein, denn nur diese waren vertrauenswürdig. Folgende Bürger wurden in das Beratergremium des Podestà bestellt:

- Geom. Claudio Abelli, Mitglied des »örtlichen Fascio und der Vereinigung der Combattenti« (Frontkämpfer)
- Luigi (Alois) Wielander, »possidente« (Besitzer) für den Hauptort Schlanders
- Luigi (Alois) Lechthaler, »fiduciario agricoltori« (Vertreter der faschistischen Landwirtschaftsvereinigung)
- Giuseppe (Josef) Dietl, »albergatore e commerciante« als Vertreter von Göflan
- Giuseppe (Josef) Fleischmann, als Landwirtvertreter für Sonnen- und Nördersberg
- Francesco (Franz) Schuster, für die Fraktion Vetzan

Diese Kommission hatte den Podestà in allen Gemeindeangelegenheiten zu beraten. Er konnte sie jederzeit einberufen, war jedoch allein entscheidungsberechtigt und nicht an ihren Rat gebunden. Das war also der Ersatz für den früheren frei gewählten Gemeinderat.<sup>300</sup>

Podestà Ranieri hat auch eine Gemeindebauordnung (»regolamento locale di polizia edilizia«) erlassen, die sehr ausführlich und detailliert ist und für die damalige Zeit sogar relativ modern anmutet. Sie enthält mehr oder weniger alle Bestimmungen, die auch heute eine Bauordnung vorsieht. Es gab auch eine Baukommission, bestehend aus dem Podestà, einem Gemeindetechniker und vier Bürgervertretern. Auch diese wurden vom Amtsbürgermeister berufen. Die Kommission hatte eine beratende Funktion. Alle Entscheidungen im Bauwesen standen dem Amtsbürgermeister zu.

Interessant ist, dass sich die Bauordnung nur auf die Ortschaften in der Talsohle bezog, nicht aber auf die Bergfraktionen. Die Bauordnung sah auch damals bereits eine Abwasserregelung sowie Sicherheitsmaßnahmen auf der Baustelle vor. Die gesetzlichen Bestimmungen, nach denen sich die Bauordnung richtete, gingen allerdings auf das Jahr 1911 zurück (Gesetz Nr. 297 vom 12. Februar 1911). Auffallend mag sein, dass bereits damals eine durchschnittliche Gebäudehöhe von zehn Metern vorgesehen war, mit einer Höchsthöhe von 20 Metern. Eine solche Gebäudehöhe war sicher nicht ortsüblich. Auf weitere Details soll hier nicht eingegangen werden.<sup>301</sup>

Die neu eingesetzte Gemeindebaukommission bestand im Jahre 1930 aus folgenden Personen:

- Franco Ranieri, Podestà, Vorsitzender
- Claudio Abelli, Geometer, Gemeindetechniker
- Michele (Michael) Sailer, »impresario« (Bauunternehmer), Mitglied
- Giuseppe (Josef) Perkmann, »carpentiere« (Zimmermann), Mitglied
- Dr. Raineri Florino (Rainer Florin), »ufficiale sanitario« (Amtsarzt)<sup>302</sup>



Nach dem Großbrand in Schlanders vom 7. Juli 1930

Unter Podestà Franco Ranieri wurde auch ein neuer Stellenplan für die Gemeindeangestellten beschlossen, und zwar mit der Begründung, dass der alte Stellenplan, der unmittelbar nach der Zusammenlegung der Gemeinden (5. Mai 1928) erstellt worden war, sich als viel zu großzügig erwiesen habe. Es sei zu viel Gemeindepersonal eingestellt worden und der Gemeindehaushalt könne es nicht verkraften, diese alle zu bezahlen. Es sei besser, weniger Personal anzustellen, dafür aber qualifizierteres und arbeitswilligeres. Was die Position des Gemeindesekretärs betrifft, so sei diese durch Staatsgesetze geregelt und könne nicht durch die Gemeinde selber geändert werden.

Es wird unterschieden zwischen Gemeindebeamten (impiegati) und Gemeindeangestellten (salariati = Lohnempfänger). Die Einstellung des Gemeindepersonals sollte über einen Wettbewerb erfolgen, und zwar mit Berufung durch den Podestà, der aber auch Leute ohne Wettbewerb »von außen« berufen könne – bei besonderer Qualifikation. Bei der Zulassung sollten »ex-combattenti«, also ehemalige Kriegsteilnehmer, und Kriegsinvaliden besondere Berücksichtigung finden. Bei den Voraussetzungen und auch bei den späteren Leistungsbewertungen sollte nicht nur die Arbeitsleistung bewertet werden, auch das Privatleben der Gemeindeangestellten musste »ehrenhaft« und »würdig« sein. Auf weitere Details soll hier verzichtet werden.<sup>303</sup>

Was Gehälter und Löhne betraf, so war das Gehalt des Gemeindesekretärs und das des Buchhalters samt Zulagen relativ hoch (20.000 Lire), verglichen mit dem eines einfachen Gemeindeangestellten oder etwa der Gemeindehebamme, die nur eine Gesamtjahresentschädigung (Lohn und Zulagen zusammen) von rund 6.000 Lire bekam. Frauenarbeit stand also nicht hoch im Kurs bei dem faschistischen Regime.<sup>304</sup>

Der Gemeindehaushalt von Schlanders betrug im Jahre 1930 insgesamt 578.858,12 Lire.<sup>305</sup>

Abschließend zu den »Nachrichten« aus dem Jahr 1930 sei noch der Vermerk erlaubt, dass der örtlichen Feuerwehr ein Sonderbeitrag von 25.000 Lire aus dem Feuerwehrverbandsfonds Trento



Blick von der Gröbenmauer auf die Brandstätten

zum Ankauf einer Motorspritze gewährt wurde, nachdem sich die mechanische Spritze beim »großen Brand« vom 7. Juli 1930, bei dem große Teile der Häuser zwischen Hauptplatz, Hungergasse und der heutigen Schönherrstraße abgebrannt waren, als völlig ineffizient erwiesen hatte.<sup>306</sup>

### 3.6 Das Jahr 1931 in der Marktgemeinde Schlanders

Zu Beginn des Jahres 1931 gab es bereits wieder einen Podestà-Wechsel. Ohne weitere Begründungen, teilte der Bozner Präfekt Marziali dem Innenministerium in Rom mit, er habe Herrn Ranieri nach Nals und Tisens versetzt und schlage für Schlanders Herrn Enrico Schievano vor, der bis dahin Podestà von Welsberg und Gsies im Pustertal war, und zwar mit einer monatlichen Aufwandsentschädigung von 880 Lire.<sup>307</sup>

Laut Schreiben des Präfekten vom 13. November 1931 war es dann soweit, Herr Schievano wurde zum »Commissario Prefettizio« (beauftragter Amtsbürgermeister bzw. Podestà) ernannt. Er stammte aus Schio im Veneto, war verheiratet, im Besitze eines Reifezeugnisses und Träger von Kriegsauszeichnungen, auch sein Charakter und seine Korrektheit werden lobend hervorgehoben – lauter gute Voraussetzungen für die neue Funktion. Er war allerdings erst Ende 1929 der faschistischen Partei beigetreten. Ihm wurde eine monatliche Aufwandsentschädigung von 880 Lire zuerkannt.<sup>308</sup>

Zum Jahreswechsel 1930/1931 war das Problem aufgetreten, dass sich zu den vorgesehenen Bedingungen kein Pächter für den Ober-  
tappeinhof fand, dessen Verfall nach dem Brand von 1927 rasch voranschritt. Da die Gemeinde Geld brauchte, war der Verkauf des Hofes beschlossen worden, der Gemeindegeometer hat seinen Wert (für Haus, Stall und Stadel sowie Felder und Waldanteile) auf 48.000 Lire geschätzt. Die »commissione comunale consultativa« hat daraufhin ein positives Gutachten gegeben.<sup>309</sup>

Eine der ersten Aktivitäten des neuen Podestà war die Einführung der Fahrzeug- und Dienstbotensteuer. Er berief sich dabei auf ein italienisches Reichsgesetz vom 11. August 1870 sowie auf das königliche Dekret Nr. 374 vom 7. April 1921. Von dieser Regelung waren die öffentlichen Dienstfahrzeuge ausgenommen.

Was die Dienstbotensteuer betrifft, so hat diese bei den Bauern, aber auch bei anderen Dienstgebern großen Unmut hervorgerufen. Entsprechend der Geringschätzung der Frau im Faschismus gab es natürlich einen Unterschied zwischen Männern und Frauen bei der Dienstbotensteuer: Für eine weibliche Angestellte waren jährliche 20 Lire Dienstbotensteuer zu entrichten, für jede weitere Frau 40 Lire. Für einen männlichen Dienstboten betrug die Jahressteuer 60 Lire, für jeden weiteren 100 Lire.<sup>310</sup>

Mit der Einführung der italienischen Schule (1923) brauchte man in Südtirol viele italienische Lehrer aus den alten italienischen Provinzen. Um diesen den Aufenthalt im Lande schmackhaft zu machen, wurde mit Staatsgesetz vom 2. Juli 1929, Nr. 1152, vorgesehen, dass jede Lehrkraft ein jährliches Wohngeld in Höhe von 500 Lire von der Gemeinde zuerkannt bekommt. In Schlanders kam dafür – wegen der zahlreichen Lehrkräfte – ein beachtlicher Betrag zustande.<sup>311</sup>

Über den großen Brand, der am 7. Juli 1930 in Schlanders wütete, erfahren wir aus den Gemeindeprotokollen nachträglich Folgendes. Insgesamt waren 14 Häuser samt Ställen und Stadel abgebrannt und 92 Personen waren obdachlos geworden. Podestà Ranieri hatte Hilfe vonseiten der Gemeinde versprochen. Doch weil die Gemeinde selber kein Geld hatte, sollte die Hilfe darin bestehen, dass den Viehbesitzern die Hälfte der Jahresviehsteuer von 1930 nachträglich erlassen werden sollte. Das machte bei den Kleinhäuslern oder Ziegenbesitzern rund 12 bis 15 Lire aus, bei normalen Viehbauern etwa 40 bis 70 Lire, einzig der Bauer Anton Parth sollte über 100 Lire erhalten. Das war eine lächerliche Scheinhilfe für die schwer getroffenen Familien, insgesamt wurden den elf Familien rund 440 Lire an Steuererlässen ausbezahlt.<sup>312</sup>

Praktisch waren die vom Brand Geschädigten auf die Hilfe ihrer Mitbürger angewiesen, von öffentlicher Hilfe kann wohl nicht die Rede sein.

Dass die Gemeinde Schlanders tatsächlich finanziell bankrott war, geht auch aus der Tatsache hervor, dass die Gemeinde von privaten Bürgern Kredite bzw. Darlehen aufnehmen musste. Allerdings musste sie den sonst üblichen Zinssatz von 4 % auf 6 % erhöhen, um überhaupt Kredite zu erhalten. Interessant ist dabei die Feststellung, dass fast sämtliche Geldgeber Kortscher Bauern waren, insgesamt 14 an der Zahl, wobei der jeweilige Darlehensbetrag zwischen 1.000 und 6.000 Lire lag. Der höchste Betrag stammte vom Bauern Jakob Lechthaler, dem Bruder von Alois Lechthaler, und zwar in Höhe von 8.000 Lire. Ein solcher Zustand ist wohl kein Ruhmesblatt für die faschistische Verwaltung unserer Gemeinde.<sup>313</sup>

Insgesamt hat die Gemeinde Kredite von privaten Bürgern im Ausmaße von 120.000 Lire aufgenommen. Zusätzlich wurde noch ein Darlehen bei der örtlichen Sparkasse in Höhe von 200.000 Lire aufgenommen.<sup>314</sup> Das war eine Verschuldung, wie sie nie zuvor auf-



getreten war. Einige der Gläubiger haben mithilfe von Rechtsanwalt und Altbürgermeister Dr. Josef Tinzl eine nachträglich Erhöhung des Zinssatzes von 6 % auf 8 % erkämpft, weil eine zweiprozentige Steuer auf Darlehen zu zahlen war.<sup>315</sup>

Gleichsam ein »Dauerbrenner«, also eine Dauersorge, für die Gemeinde war damals auch der Obertappeinhof, der der Gemeinde gehörte und der am 3. Dezember 1927 abgebrannt war. Die Gemeinde hatte von der Versicherung eine Summe von 28.000 Lire an Schadensgeld erhalten, war aber trotzdem nicht imstande, den Wiederaufbau des Hofes durchzuführen. Sowohl Verpachtungs- als auch Verkaufsversuche gingen immer wieder ins Leere. Einmal drohte der Nachbar vom Untertappeinhof sogar mit einer gerichtlichen Klage, weil durch die gemeinsame Stall- und Stadelkonstruktion auch sein Wirtschaftsgebäude in Gefahr war.<sup>316</sup>

Eine weitere Dauersorge war in Schlanders damals auch der öffentliche Raumbedarf, z. B. für die Unterbringung der Schulklassen oder auch der Carabinieri. Man entschied sich, letztere in der alten Kaiserjägerkaserne unterzubringen, da das Spital die provisorische Unterbringung der Carabinieri im sogenannten »Exerzitienhaus« gekündigt hatte. Für die angestrebte Sanierung gab es einen staatlichen Beitrag in Höhe von 70.000 Lire.<sup>317</sup> Das angrenzende alte Gemeindehaus sollte weiter für Schulklassen ausgebaut werden, da die Gemeindeämter damals im Ansitz Plawenn untergebracht waren.

Auch die der Gemeinde Kortsch gehörenden Höfe Rimpferbadl und Fallegghof waren an die Gemeinde Schlanders übergegangen, sodass auch für diese Pächter gefunden werden mussten.<sup>318</sup>

Aufgrund des permanenten Geldmangels der Gemeindeverwaltung gab es auch jährlich eine Erhöhung der Gemeindesteuer, vor allem der Grund-, Gebäude und Viehsteuer, aber auch anderer Steuern. Auch neue Steuern und Gebühren wurden eingeführt, so z. B. eine eigene Gebühr für die Besetzung öffentlichen Grundes, eine Aufenthaltssteuer, eine Flanier- und Billardsteuer u. a. m.<sup>319</sup>

Bei der Neubestellung der Steuerrekurskommission gab es folgende personelle Besetzung: Giuseppe (Josef) Benedikter, Luigi (Alois) Lechthaler und Enrico (Heinrich) Matscher (alle Schlanders), Giovanni (Johann) Pircher (Göflan), Francesco (Franz) Schuster (Vetzan) und Caspari (Kaspar) Schwalt (Kortsch). Vorsitzender war der Podestà, Protokollführer der Gemeindesekretär, damals ein gewisser Alessandro Fabuls.<sup>320</sup>

Damals gab es auch bereits die sogenannte Familiensteuer, mit der es 13 verschiedene Steuern zu zahlen gab. Das besteuerbare Jahresmindesteinkommen betrug 1.200 Lire, es wurde mit einem Steuersatz von 0,20 % besteuert, das Höchststeuereinkommen betrug 200.000 Lire mit einem Steuersatz von 3,50 %.<sup>321</sup>

Mit der Eingemeindung der ehemaligen selbstständigen Nachbargemeinden war buchhalterisch eine Rechnungslegung notwendig geworden, d. h., die Gemeinde Schlanders musste diese bisher selbstständigen Nachbargemeinden mit ihren Aktiva und Passiva in den eigenen Haushalt übernehmen. Nun, das war gar nicht so einfach, weil in diesen kleinen Gemeinden, vor allem in den Berggemeinden (Sonnenberg, Nördersberg), wo es kein eigenes Gemeindeamt bzw. Büro gab und der jeweilige Vorsteher die Unterlagen

bei sich zu Hause aufbewahrte, oft Dokumente fehlten. Laut Protokoll haben die beiden Berggemeinden Sonnenberg und Nördersberg und die Gemeinde Kortsch der Gemeinde Schlanders Schulden hinterlassen, die ehemaligen Gemeinden Göflan und Vetzan hingegen Aktiva.<sup>322</sup>

### 3.7 Schlanders im Jahr 1932

Im Frühjahr 1932 verordnete Podestà Schievano die Erneuerung der »commissione consultative comunale«, d. h. die Erneuerung der Beratungskommission für den Podestà. Zum Großteil wurden die bisherigen Mitglieder wiederum bestätigt, nämlich Luigi (Alois) Wielander als Vertreter der Schlanderser »possidenti« (= Besitzer), Luigi (Alois) Lechthaler aus Kortsch als »Fiduciario sindacato agricoltori«, also als Vertreter der faschistischen Bauerngewerkschaft, Giuseppe (Josef) Fleischmann und Francesco (Franz) Schuster in ähnlicher Funktion und schließlich Giuseppe (Josef) Dietl aus Göflan als Vertreter der faschistischen Gastwirte- und Kaufleutevereinigung. Neu aufgenommen wurden Giuseppe (Josef) Benedikter, Postmeister, und Giuseppe (Josef) Oberdörfer, Besitzer, während Geom. Claudio Abelli wegen Abwanderung aus der Kommission ausgeschieden war.<sup>323</sup>

Auch andere Kommissionen wurden erneuert, so z. B. die Gemeindebaukommission, ohne dass sich viel in derselben geändert hätte. Ihr gehörten an: Podestà Schievano als Vorsitzender, Geom. Bruno Rigotti als Gemeindetechniker, Michele (Michael) Sailer als Bauunternehmer, Giuseppe (Josef) Perkmann, Zimmermann, als Mitglied sowie Dr. Raineri Florino (Rainer Florin) als Amtsarzt und Giuseppe (Josef) Fischer als Kaminkehrer.<sup>324</sup>

Es waren also immer wieder dieselben Personen, die in die verschiedenen Kommissionen kamen und daher innerhalb der Gemeinde durchaus Einfluss ausüben konnten.

Bereits damals gab es in der ehemaligen Gemeinde und nunmehrigen Fraktion Vetzan ein Trinkwasserproblem. Im Jahre 1932 wurde dieses Problem aufgegriffen und sollte einer Lösung zugeführt werden. Der Anstoß dazu kam vom damaligen Besitzer des Untertappeinhofes Josef Hofer, der sich als Privater persönlich und direkt an die Präfektur in Bozen wandte. Er wollte den Bau einer neuen Wasserleitung für beide Tappeinhöfe durch die öffentliche Hand erwirken. Es war reichlich gutes Trinkwasser auf Tappein vorhanden, es fehlte aber an einer integren Zuleitung. Die Präfektur griff das Anliegen auf und wandte sich damit an die Gemeinde Schlanders. Diese sah damit gleichzeitig die Möglichkeit, mit der überschüssigen Wassermenge von Tappein auch das Trinkwasserproblem in Vetzan zu lösen, und zwar durch den Bau einer Leitung von Tappein nach Schlanders. Die Vetzaner Bürger erklärten sich bereit, die Grabungsarbeiten für die Verlegung der Trinkwasserleitung kostenlos selbst zu besorgen, falls die Gemeinde die Materialkosten für die Leitungsrohre übernehmen würde. Die Gemeinde erklärte sich dazu bereit und sah für den Arbeitsbeginn bereits einen Kostenbeitrag von 3.000 Lire vor. Leider ist es dann schließlich doch nicht zur Durchführung des Vorhabens gekommen, so

dass die Vetzaner noch viele Jahre auf gutes Trinkwasser warten mussten. Bis dahin wurde das Trinkwasser aus dem Fallerbach entnommen, das im Sommer immer wieder mit Bakterien verseucht war, sodass wiederholt Typhusfälle in Vetzan aufgetreten waren. Endgültig wurde das Trinkwasserproblem von Vetzan erst in den letzten Jahren unter der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung gelöst, und zwar durch den Anschluss an die Trinkwasserleitung von Schlanders.<sup>325</sup>

### 3.8 Schlanders im Jahre 1933 – »Der ewige Kampf ums Geld«

Die Jahre 1932 und 1933 waren insofern eher ruhigere Jahre in der Gemeindeverwaltung, als es in dieser Zeit keinen Podestà-Wechsel gab. Amtsbürgermeister Enrico Schievano wollte die Verwaltungsarbeit »modernisieren« und führte die erste Schreibmaschine in den Büros der Gemeinde ein. Ab 1933 wurden die Protokolle mit Maschine geschrieben. Die beiden Hauptprobleme in der Gemeinde blieben in diesen Jahren weiterhin das Schuldenproblem und die Raumnot. Wie bereits erwähnt, hatte die ehemalige Gemeinde Kortsch bei der Eingemeindung 1928 eine relativ große Schuldenlast mitgebracht, es handelte sich um einen Betrag von über 95.000 Lire. Um diesen Schuldenbetrag abzutragen, nahm die Gemeinde Darlehen bei Kortscher Bauern auf; die Bauern Cölestin Hohenstein und Jakob Lechthaler waren die Hauptgeldgeber.<sup>326</sup>

Da aber auch diese geliehenen Gelder wieder zurückerstattet werden mussten, und zwar mit nicht geringen Zinsen, griffen die Podestà zwecks Geldbeschaffung immer wieder zu umfangreichen Holzschlägerungen in den Gemeindewäldern. Diesmal traf es das sogenannte Gampertal am Sonnenberg, wo die Schlägerung schwierig und kostspielig war und auch schlimme Folgen haben konnte. Doch diese Sorgen kannten die Podestà kaum, da sie keinerlei Bezug zur Vergangenheit von Schlanders und seinem Schicksal mit den Naturelementen hatten.<sup>327</sup>

Die permanente Raumnot zeigte sich bei der Unterbringung des Kindergartens in Kortsch. Dieser war anfangs im Parterre des Schulhauses untergebracht, da jedoch die Schüler- und damit auch die Klassenzahl zunahm, musste der Kindergarten ausweichen. Es wurden Räume in dem einige Jahre zuvor unter Kurat Prinoth erbauten »Musiktempel« angemietet, und zwar für eine Jahresmiete von 500 Lire.<sup>328</sup>

Einen Streit um Geld bzw. um eine Bauausführung gab es damals zwischen der Gemeindeverwaltung und dem Bauunternehmer Michael Sailer bei der Sanierung des alten Gemeindehauses und der als Carabinieri-Kaserne adaptierten ehemaligen Kaiserjägerkaserne. Sailer hatte bei der Sanierung erhebliche Mehrkosten anfallen lassen, ohne angeblich vorher um deren Genehmigung anzusuchen. Nach langem Streit, bei dem beide Seiten mit einem Gerichtsgang drohten, kam man zu einem Kompromiss, mit dem die Gemeinde im Nachhinein jedoch nicht zufrieden war.<sup>329</sup>

Über das Verhältnis zwischen der Gemeinde und der Pfarrkirche in Schlanders gibt folgende Notiz Auskunft: Die Gemeindeverwal-



In der Volksschule in Kortsch 1938, mit dem Lehrer Gino Vilucchi

tung übergab der Pfarre einen Beitrag von 631,10 Lire, und zwar zur nachträglichen Deckung der Ausgaben (Rückvergütung) für die Kirchen- und Turm-Feuerversicherung. Unter Österreich hatte die Gemeindeverwaltung von Schlanders diese Versicherung bezahlt. Die faschistische Gemeindeverwaltung erklärte, dass sie sich in keiner Weise verpflichtet sehe, diese Lasten zu übernehmen, aber um des guten Verhältnisses zur Kirche wegen und weil sie – wie bereits unter Österreich – einen Beitrag zur Aufrechterhaltung des »Kultes« geben wolle, sei sie zu einem solchen Schritt bereit.<sup>330</sup>

Bei anderen Ausgaben – Spenden – hatte der Podestà weniger Bedenken. So etwa gab er »im Auftrag der Bevölkerung von Schlanders« einen Beitrag von 200 Lire für die Errichtung eines Denkmals zu Ehren von General Armando Diaz, dem Sieger gegen Österreich im Ersten Weltkrieg, das in Neapel errichtet werden sollte.<sup>331</sup>

Wie in der Chronik der Bürgerkapelle Schlanders nachzulesen ist, hat die faschistische Gemeindeverwaltung alles unternommen, um das kulturelle Vereinswesen entweder zu vernichten oder aber in den Dienst eigener Ideologie zu stellen. So kam es in Schlanders zur Spaltung der Bürgerkapelle und zur Gründung der sogenannten »Dopolavoro-Kapelle«, die mit relativ hohen Beiträgen der Gemeinde angelockt wurde, so z. B. mit einem Beitrag von 2.500 Lire im Jahre 1933.<sup>332</sup>

### 3.9 1934: Erneuter Podestà-Wechsel

Nach rund dreijähriger »Ruhepause« ist es zu Beginn des Jahres 1934 erneut zu einem Podestà-Wechsel gekommen, der diesmal mit einer umfangreichen Korrespondenz dokumentiert ist. Anlass war – wie bereits bei früheren Wechseln – ein Streit zwischen dem politischen örtlichen Parteisekretär und dem Podestà, wobei sich auch diesmal der Parteisekretär als der Stärkere erwies.

Am 27. Februar 1934 schreibt Präfekt Mastromattei an das Innenministerium in Rom, er habe einen Podestà-Wechsel in Schlan-



ders für notwendig erachtet, und zwar wegen der »unüberwindlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Podestà und dem politischen Parteisekretär des Fascio«. Der Podestà Enrico Schievano wurde in die Gemeinde Brenner versetzt, wo der bisherige Podestà freiwillig aus dem Amt ausgeschieden war. Anstelle von Enrico Schievano werde für Schlanders Rechtsanwalt Dr. Vincenzo Cedro ernannt. Dieser sei 1898 in L'Aquila geboren worden, sei Jurist und seit 1. Mai 1933 Mitglied der faschistischen Partei. Er habe als »Leutnant am ›Großen Krieg‹ 1915–1918 teilgenommen und sei verheiratet«. <sup>333</sup> Cedro hatte zwei Kinder und war auch bereit, seinen Wohnsitz von Bozen nach Schlanders zu verlegen. In Schlanders selbst habe man kein geeignetes »Element« für die Übernahme der Gemeindeverwaltung finden können. <sup>334</sup>

Als neuer Podestà hat Dr. Cedro wieder die üblichen Gemeindekommissionen erneuert, wobei zum Teil die früheren Mitglieder bestätigt, zum Teil aber auch ersetzt wurden. Auch unter Podestà Cedro dauerten die bisherigen Probleme, nämlich Geldnot und Raumnot, weiter an. Da es in Kortsch mehr Kinder gab, mussten neue Klassenräume für die Schule gesucht werden. Sie wurden im »Scherer-Haus« auf der sogenannten »Schlipf« untergebracht, während in Schlanders für eine weitere Mädchenklasse ein Raum im zweiten Stock des Altersheimes adaptiert wurde. So waren die Schulklassen über die Ortschaft verstreut, ein didaktisch wohl schwerwiegender Zustand für die Schulen in Schlanders. <sup>335</sup>

### 3.10 Die Marktgemeinde Schlanders im Jahre 1935: Langzeitpodestà Sadevaia

Wahrscheinlich kam für die übergeordneten Behörden der Rücktritt von Rechtsanwalt Dr. Cedro als Podestà zu überraschend, so dass nicht genügend Zeit war, einen geeigneten Nachfolger vorzusehen. So wurde für rund einen Monat zu Beginn des Jahres 1935 ein gewisser Cavaliere Gino Cipollato als »commissario prefettizio«, also als beauftragter Podestà, nach Schlanders geschickt, der gar nicht zum Arbeiten kam und bereits Ende Februar von Langzeitpodestà Rechtsanwalt Dr. Giovanni Iadevaia abgelöst wurde.

Mit Podestà Iadevaia kam gleichzeitig ein Herr in die Gemeinde Schlanders, der Jahrzehnte lang in ihr eine Rolle spielen sollte, und zwar Ragonere Dario Visintainer, der mit 1. März 1935 als Buchhalter eingestellt wurde und später zum langjährigen Gemeindesekretär von Schlanders aufrückte.

Visintainer war zuvor als Vizesekretär in Mals tätig gewesen. Die gesamte Familie Visintainer war vom Nonsberg zugewandert und einigermaßen zweisprachig. Auch Gino Danesin war damals bereits in der Gemeinde tätig und blieb dieser über seine lange Dienstzeit hinaus als Pensionist erhalten. Er gehörte mit seiner Vespa irgendwie zum Schlanderser Dorfbild. Ebenso ist in jenen Jahren Ernst Gamper in Gemeindedienste getreten. Um die »Personalrochade« vollständig zu machen, gab es damals gleichzeitig auch einen Sekretärswechsel. An die Stelle des scheidenden Sekretärs Fabbris trat ab Februar 1935 ein gewisser Rag. Giovanni Valentini. So wurde das Jahr 1935 gleichsam zu einem Jahr des Neubeginns in der Verwal-



Dario Visintainer (rechts) in faschistischer Uniform

tung der Gemeinde Schlanders. Doch die Methoden und Ziele der Verwaltung blieben dieselben und daher auch die Ineffizienz, der Leerlauf – aus der Perspektive der schlecht verwalteten Bürger. Es war während der gesamten Dauer des faschistischen Regimes ein System der Verschwendung von Steuergeldern, bei deren Herbeifindung man erfinderisch und skrupellos war. In dieser administrativen Ineffizienz, im Verschleudern von Steuergeldern und im kulturellen Niedergang des Gemeindelebens lag die eigentliche Katastrophe des faschistischen Regimes in Südtirol, nicht so sehr in äußerer Gewaltanwendung, wie es in der historischen Erinnerung von Teilen der Bevölkerung aufscheint.

Dazu gleich ein Beispiel: Am 20. April 1935 wurde ein Beitrag von 4.000 Lire an die »Federazione fasci di combattimento di Bolzano« beschlossen; das Geld wurde aus dem Haushaltskapitel »spese per l'assistenza e beneficenza pubblica« genommen, d. h. aus dem Armen- oder Sozialfonds der Gemeinde. Tatsächlich wurde der »Caritas« von Schlanders, d. h. den Barmherzigen Schwestern des »Spitals«, ein Betrag von 4.500 Lire nicht ausbezahlt, obwohl ihr 1935 ein Fonds von 15.000 Lire zuerkannt worden war. Es wurde dem Spital also ein erheblicher Unterhaltsbeitrag entzogen, der dann für parteipolitische Zwecke verwendet wurde. Ja sogar die Aufwandsentschädigung für den Podestà, die von 800 auf 1.000 Lire angehoben worden war, wurde aus diesem Fonds bezahlt. <sup>336</sup>

Zunächst erst noch einige biografischen Notizen zum neuen Podestà Dott. Giovanni Iadevaia. Iadevaia wurde 1904 in Neapel geboren, studierte Rechtswissenschaften an der dortigen Universität und kam als Rechtspraktikant nach Meran. Bereits im Juli 1922 war er der faschistischen Partei beigetreten – er war also gleichsam ein »Mann der ersten Stunde« – und hat innerhalb der Partei gleich Karriere gemacht (»capo manipolo«). Als wichtig wird noch angemerkt, dass er verheiratet, wenn auch noch ohne Kinder war. Außerdem heißt es, er sei katholisch. Seine Einstellung erfolgte »d'intesa col segretario federale«, also mit Zustimmung des örtlichen Parteisekretärs, der eigentlichen »grauen Eminenz« in der Gemeinde.<sup>337</sup>

Natürlich wurden auch unter dem neuen Podestà die diversen Gemeindekommissionen neu bestellt, so z. B. die Gemeindebaukommission. Es fällt auf, dass alle vier nicht von Amts wegen bestellten Mitglieder Handwerker und Bauunternehmer waren. In der Kommission saß kein einziger Bauernvertreter, obwohl doch den Bauern der Grund weggenommen wurde. Man hat hier gleichsam den »Bock zum Gärtner« gemacht.<sup>338</sup>

Podestà Iadevaia war ein dynamischer, etwas selbstherrlicher Typ, der auch neue Initiativen setzen wollte. So schrieb er an die Präfektur, es sei notwendig, in Schlanders sowohl ein neues Schulgebäude als auch eine neue Trinkwasserleitung zu errichten – für beides bräuchte er Geld aus Rom bzw. aus Bozen. Aus diesem Grund ersuchte er um eine Aussprache mit dem Präfekten.<sup>339</sup> Allerdings wurde weder das eine noch das andere Vorhaben verwirklicht.

Als Podestà Iadevaia im Sommer 1935 nach halbjährigem Dienst bereits einen längeren Urlaub mit seiner Familie in Neapel machen wollte, wurde er über die Präfektur durch Rag. Giacomo Allaria, einem Präfekturbeamten aus Bozen, ersetzt. Es konnte offenbar nicht eine Person aus der Gemeinde Schlanders selbst sein.

Gegen eine gewisse Selbstherrlichkeit von Podestà Iadevaia sind auch anonyme Klagen beim Präfekten eingegangen, in denen ihm unkorrektes Verhalten und Privatinteressenwahrnehmung vorgeworfen wurde. Archiviert ist ein solche Klage vom 3. Jänner 1936. Allerdings scheint man solche Schreiben in Bozen nicht ernst genommen zu haben. In diesen anonymen Briefen wird Podestà Iadevaia wegen angeblicher Korruption und Bestechlichkeit schwer angegriffen. Es werden Ausdrücke wie »mascalzone, nevrastenico, burattino« gebraucht und ein angeblicher früherer Ausspruch Mussolinis in entsprechender Variierung zitiert: »meglio un ora con Hitler che cento anni con questo podestà« (der Ausdruck Mussolinis soll damals geheißen haben: »meglio [vivere] un giorno da leone che cento giorni da pecora«). Zwar hat die Präfektur die Carabinieri beauftragt, der Sache nachzugehen, allerdings erklärten diese, dass die Vorwürfe unbegründet seien. Die Carabinieri beschreiben Iadevaia als »irascibile«, d. h. als jähzornig und aufbrausend, nicht aber als unkorrekt in der Verwaltung.<sup>340</sup>

Eine der verschiedenen Initiativen, die unter Podestà Iadevaia stattfanden, war die Auszahlung der vom faschistischen Regime auf nationaler Ebene eingeführten »Heiratsprämien«. An die Heiratswilligen der Jahrgänge 1905–1910, die innerhalb des Jahres



Der alte Dorfbrunnen am Hauptplatz. Als Viehtränke sorgte er ständig für Verschmutzung.

heiraten wollten, sollte eine Prämie von 100 Lire ausbezahlt werden. Eine wohl bescheidene Prämie, die nicht allzu viele Menschen zum Heiraten bewegen konnte. Es war ein Zeichen dafür, wie die faschistische Diktatur auf nationaler Ebene auf Bevölkerungswachstum ausgerichtet war.<sup>341</sup>

Um etwas Geld hereinzubekommen, hat der Podestà versucht, Gemeindelienschaften zu verpachten, so z. B. den Onyx-Bruch in Kortsch, den Steinbruch am Gröbn, und zwar an Michael Sailer, den Lehmbruch in Vetzan an Franz Stecher statt an Alois Pinzger. Übrigens war damals zwischen 1935 und 1937 der Bau des Drusus-Kasernen-Komplexes in Gang, sodass der Absatz für Baumaterialien gegeben war. Arbeitsplätze gab es ebenfalls, auch wenn die örtliche Bevölkerung nicht unbedingt bereit war, bei italienischen Baufirmen zu arbeiten.

Ein für die Ortsgeschichte von Schlanders einschneidendes Ereignis, das älteren Bürgern noch in Erinnerung sein mag, war wohl der Bau des faschistischen Brunnens am Hauptplatz im Jahr 1935.

Dieses Ereignis ist einerseits ein Ausdruck bzw. Beweis für die fanatisch-nationalistische Einstellung von Podestà Iadevaia, andererseits aber auch ein Beleg dafür, dass es zur Zeit des faschistischen Regimes in Schlanders nicht nur Opposition oder Resignation seitens der einheimischen Führungsschicht gab, sondern durchaus auch Kollaboration, wenngleich nicht ideologischer Art, sondern aus politischen oder vor allem aus wirtschaftlichem Opportunismus heraus. Auf dem sogenannten Hauptplatz vor der Apotheke war mit dem Bau der neuen Wasserleitung im Jahre 1906 ein großer, schöner Steinbrunnen errichtet worden, an dem die umliegenden Bauern ihr Vieh tränken konnten.

Podestà Iadevaia war nun der Meinung, dieser Hauptplatz müsse im Sinne des Faschismus umgestaltet und auch umbenannt werden, und zwar in »Piazza Roma«. An die Stelle des bisherigen Brunnens wollte man einen neuen bauen, der zugleich demonstrieren sollte, wer die Herren im Hause seien und um wessen Gebiet es sich nunmehr handeln sollte.





Die Einweihung des faschistischen Brunnens auf dem Hauptplatz, 1935

Ingenieur Gaetano Chiusole, der Gemeindetechniker, wurde beauftragt, einen neuen Brunnen als politisches Machtsymbol zu entwerfen. Er sollte die Form eines großen Fascio erhalten, über drei Meter hoch sein, aus weißem Laaser Marmor, an dessen Rillen entlang das Wasser in ein Becken rinnen sollte. Der Kostenvoranschlag betrug etwas über 4.000 Lire. Wie es zur Kontaktnahme kam, ist nicht mehr nachvollziehbar, Tatsache ist, dass laut vorhandenen Protokollen ein Gastwirt am Hauptplatz sich bereit erklärte, ein Viertel der Kosten für den neuen faschistischen Brunnen zu übernehmen, unter den Bedingungen, dass fortan der Brunnen nicht mehr als Viehtränke benützt werden dürfe und dass die an sein Gasthaus angrenzende provisorische Feuerwehrgerätehalle abgebaut und verlegt werde. Die Gemeinde ging auf diese Bedingungen ein und der Brunnen wurde errichtet, der Gastwirt zahlte den versprochenen Beitrag von 1.000 Lire. Zum Dank dafür wurde dieser Gastwirt zum »cavaliere del duce« befördert. Der Brunnen sollte das Wahrzeichen der faschistischen Herrschaft in Schlanders sein. Er blieb bis Kriegsende bestehen, erst zur 900-Jahr-Feier von Schlanders im Jahre 1977 wurde an seiner Stelle der von Karl Grasser entworfene, heute noch bestehende »Jubiläumsbrunnen« errichtet, ebenfalls aus weißem Laaser Marmor. Natürlich wurde der Platz auch sofort wieder umbenannt in Hauptplatz, wie er einst geheißen hatte.<sup>342</sup>

Aber nicht nur der alte Brunnen am Hauptplatz musste unter Podestà Iadevaia verschwinden, sondern auch sämtliche Misthaufen mussten aus dem Dorf und entlang des Holzbruggweges verschwinden. Diese bereits seit Längerem bestehende Maßnahme sollte nun konsequent durchgezogen werden, Säumige sollten mit »saftigen« Strafen belegt werden. Es wurde auch eine eigene sogenannte »Misthaufenkommission« eingesetzt, die die Durchführung des Staatsgesetzes Nr. 1155 vom 23. Juni 1927 überwachen sollte.<sup>343</sup>

Eine für die Zeit des Faschismus typische Form der Geldverschwendung war auch der alljährliche Empfang mit Umtrunk,

den der Podestà für das Offizierskorps nach der Rückkehr vom »Sommer-Campo«, also den sommerlichen Waffenübungen, gab. Es wurden dafür jährlich rund 500 Lire ausgegeben.<sup>344</sup> Es wurde dafür sogar ein eigenes Haushaltskapitel geschaffen. Auch personelle Veränderungen gab es in der Gemeinde unter Podestà Iadevaia. So wurde Rag. Dario Visintainer, der im Jahr zuvor als Buchhalter eingestellt worden war, im Jahre darauf zum Sekretär berufen und blieb in dieser Eigenschaft fast 40 Jahre lang bis zum Sommer 1973. Weitere personelle Veränderungen waren: Franz Sailer wurde als Schreibkraft eingestellt, Ernst Gamper wurde pragmatisiert (»fix angestellt«), der zugewanderte Oreste Palvarini wurde als »guardia comunale« eingestellt und Elio Muraro als zweite Schreibkraft (1936).<sup>345</sup>

Um sein »Salär« aufzubessern, ließ sich Iadevaia auch zum Präsidenten der O. M. N. M. I (opera nazionale maternità ed infanzia), also des Hilfswerks für Mutter und Kind, bestellen, gegen 200 Lire Monatsentschädigung. Eine Notiz hält fest, dass im Jahr 1935 der Nationalpark Stilfser Joch errichtet wurde, für dessen Führung und Verwaltung die Gemeinde Schlanders zwei Räume zur Verfügung stellte. So ging das Jahr 1935 zu Ende, das zweite von »Iadevaia's Herrschaft«.<sup>346</sup>

### 3.11 Schlanders im Jahre 1936

Ein für die Bürgerschaft relativ einschneidendes Ereignis war die Einführung der »Wasseruhren« zu Beginn des Jahres 1936.<sup>347</sup> Begründet wurde die Maßnahme mit dem Bau des neuen Drusus-Kasernen-Komplexes in der Bahnhofstraße, in welchem das fünfte Infanterie-Regiment stationiert werden sollte. Hierfür wurde eine eigene Trinkwasserleitung verlegt, deren Wartung und Instandhaltung die Gemeinde übernehmen sollte. Bis dahin war – seit dem Bau der neuen Wasserleitung im Jahre 1906 – von allen Haushalten ein Pauschalbetrag eingehoben worden. Dieser erbrachte in den 1930er-Jahren für die Gemeinde einen Gesamtbetrag von 14.000 bis 15.000 Lire jährlich. Mit der Einführung von Wasseruhren hoffte man auf ein Vielfaches dieses Betrages zu kommen. Damit glaubte man, auch finanzielle Mittel für ein zu errichtendes neues Volksschulgebäude zu gewinnen. Mit dem Einbau der Wasseruhren im Hauptort Schlanders wurde die Firma Tavernini beauftragt.

Diverse Maßnahmen lassen die Vermutung zu, dass es dem faschistischen Regime durchaus um den Erlass von gesundheitsfördernden Maßnahmen ging. Dazu zählte neben der »Misthaufenverordnung« auch ein neues Hygiene-Maßnahmenpaket für Friseure, dessen Durchführung bzw. Einhaltung der Amtsarzt zu überwachen hatte.<sup>348</sup>

Aus derselben Motivation heraus wurde Ende des Jahres 1936 auch beschlossen, einen »piano regolatore«, also einen »Bauleitplan« der Gemeinde, erstellen zu lassen, um bereits über das gesamte Bauwesen Vorbeugemaßnahmen für ein gesundes Wohnen zu treffen. Mit der Erstellung desselben wurde Ing. Chiusole beauftragt und es wurde hierfür ein Betrag von 3.250 Lire bereitgestellt.<sup>349</sup>



Volksschulklasse in Schlanders in den Dreißigerjahren

Aufhorchen lässt eine Nachricht vom Spätsommer 1936, wonach die Gemeinde – auf Ansuchen – einen Sonderbeitrag in Höhe von 7.200 Lire erhalten sollte, und zwar für erlittene Frostschäden bei der Obstblüte im April desselben Jahres. Die Förderung der Landwirtschaft war Mussolini bekanntlich ein echtes Anliegen.<sup>350</sup>

Kein Jahr verging in der Gemeinde Schlanders, in welchem nicht irgendwie die Schulraumnot zum Ausdruck kam. Mit zunehmender Kinderzahl musste die Klassenzahl erhöht werden, die Kinder wurden auf verschiedene Gebäude in der Ortschaft verteilt. Das war für Schüler wie Lehrer eine äußerst ungute Situation, die sich allerdings erst in den 1950er-Jahren ändern sollte. Als neue Unterkunft wurde im Herbst 1936 das inzwischen abgerissene »Exerzientenhaus« des alten Spitals bezogen.<sup>351</sup>

Erstmals ist unter Podestà Iadevaia auch die Rede vom Gemeindegeld. Es wird geklagt, dieses sei nicht geordnet, was besonders hinsichtlich der Erstellung von Bürgerlisten Schwierigkeiten bereitete, z. B. auch bei Steuerfestsetzungen und Steuerkontrollen. So wird für das Ordnen des Gemeindegelds für zwei Monate eine Hilfskraft eingestellt, von der es nachträglich heißt, der betreffende Herr sei arbeitslos gewesen und hätte eine Familie zu erhalten gehabt.<sup>352</sup>

Im Jahre 1936 nahm man wieder einmal zu einer größeren Holzschlägerung Zuflucht, und zwar schlugerte man bis zu 2000 m<sup>3</sup> Brenn- und Bauholz im Platz- und Bruggwald. Das Holz war weg, die Schule aber kam nicht.<sup>353</sup>

Mit Ende des Jahres 1936 kam es noch zu einem Sekretärswechsel: Der neue Mann hieß Rag. Giovanni Valentini, Rag. Dario Vintainer musste sich vorübergehend für einige Zeit wieder mit der Buchhaltung begnügen.<sup>354</sup>

### 3.12 Schlanders im Jahre 1937

Podestà Iadevaia konnte sich trotz seines »carattere iraccibile« auch noch das ganze Jahre 1937 halten und in seiner eigenmächtigen und selbstherrlichen Art die Gemeinde »regieren«.



Einer der letzten Viehmärkte in Schlanders in den Siebzigerjahren mit Franz Wieser

Seit seiner Markterhebung im Jahre 1906 hatte Schlanders das Recht, zwei bis drei Viehmärkte im Jahr abzuhalten (Lätari-, Rosari- und Andreas-Markt). Als Areal für den Viehauftrieb diente das Urtl-Gelände, das sich im Besitz der Lehrerin Franziska Kaaserer befand. Sie hat es jahrelang pachtweise der Gemeinde zur Verfügung gestellt. Da die Gemeinde aber mit der Entrichtung des Pachtzinses säumig war, weigerte sich Kaaserer nach einigen Jahren, die Fläche weiterhin zur Verfügung zu stellen. Nun griff Podestà Iadevaia zu einer Enteignungsmaßnahme, um trotz Säumigkeit seiner Verwaltung Interessen der Gemeinde zum Schaden eines Privaten durchzusetzen.<sup>355</sup>

Mit der Fertigstellung des Drusus-Kasernen-Komplexes war ab 1937 das 5. Infanterieregiment in Schlanders stationiert. Über die Grundenteignung und den Kasernenbau sind keine Unterlagen vorhanden, Militärbauten unterliegen keinen zivilen Gesetzen und Militärarchive sind nur schwer zugänglich. Jedenfalls ist die massive Militärpräsenz in Schlanders (bis zu 3.000 Mann) wirtschaftlich für den Ort vom Bedeutung gewesen. Podestà Iadevaia hat sie auch als Ehre bezeichnet, weshalb er auch bereit war, Gemeindegeld für das Militär auszugeben, so z. B. etwa für eine bewusste Verschönerung der Bahnhofstraße, für Empfänge für Offiziere und Unteroffiziere sowie für Zigaretten- und Apfelspenden für die Soldaten.<sup>356</sup>

Auch erhielt das Militärareal das Trinkwasser von der Gemeinde zu einem besonders niedrigen Preis (0,08 Lire pro m<sup>3</sup>).

Diese Sorge sieht beinahe rührend aus. Man kann also dem faschistischen Regime neben der hygienischen auch eine gewisse soziale Sensibilität nicht absprechen.

Darauf ist auch die Einführung der »Colonia elioterapica«, also einer Sommer-Kur-Kolonie, zurückzuführen: In der gemeindeeigenen Egart wurde für Kinder ärmerer Familien eine Einrichtung geschaffen, in der sie betreut spielen und den Tag verbringen konnten.





Die Sommerkolonie in der Köschtnegart



Die Rimpfhöfe, um 1980

ten. Sie wurden dort auch verköstigt (der Verfasser hat dies selbst miterlebt).<sup>357</sup>

Schlanders wurde damals – wie alle übrigen Gemeinden innerhalb des neu errichteten Stilfser-Joch-Nationalparks – offiziell zum »Kurort« erhoben (»stazione di cura, soggiorno e turismo«). Auf diese Weise sollte der Fremdenverkehr gefördert werden. Wahrscheinlich wollte man damit dem Unbehagen und der Ablehnung der Ausweisung des Nationalparks seitens der betroffenen Bevölkerung entgegenwirken.<sup>358</sup>

Nachdem für die Gemeinde der Obertappeinhof ein endloses Problem und eine andauernde finanzielle Belastung war und es mit den Verpachtungsversuchen kaum einmal geklappt hatte, wurde beschlossen, den Hof zu verkaufen, und zwar im Versteigerungsweg zum Ausrufpreis von 48.103 Lire. Eine gewissen Frau Anna Breitenberger aus Trumsberg hat einen Preis von 51.000 Lire geboten, wurde aber dann von der »Ente Tre Venezie« um 500 Lire überboten, sodass die »Ente Tre Venezie« den Zuschlag erhielt. Der Verdacht einer »Manipulation« ist hier wohl nicht von der Hand zu weisen.<sup>359</sup>

Aber nicht nur der Obertappeinhof sollte verkauft werden, sondern auch der Patschhof am Vetzaner Sonnenberg sowie auch die von der ehemaligen Gemeinde Kortsch »geerbten« Höfe am Kortscher Sonnenberg, nämlich der Failegghof und der Rimpfhof. Ihr Schätzwert bzw. Ausrufpreis für die Versteigerung war folgender: Failegghof I 42.400 Lire, Failegghof II 21.900 Lire und Failegghof III 25.450 Lire. Für den Oberrimpfhof betrug der Schätzpreis 40.500 Lire und der Unterrimpfhof und das Rimpfer Badl sollten für 67.000 Lire verkauft werden. Für den Patschhof war der Ausrufpreis 21.000 Lire. Der Gesamterlös für alle diese Hofverkäufe sollte für den Bau einer neuen Volksschule in Schlanders verwendet werden. Alle Verpachtungsversuche hätten sich als unrentabel erwiesen, der Verfall der Höfe konnte damit nicht aufgehalten werden.<sup>360</sup>

So sollte nach jahrzehntelangen Anläufen endlich ein neues Volksschulgebäude gebaut werden, das der schulisch unzumutbaren Misere ein Ende bereiten sollte. Ing. Chiusole wurde beauf-

tragt, ein entsprechendes Projekt zu erstellen. Zusätzlich zum Erlös aus dem Höfeverkauf sollte bei der Sparkasse Schlanders ein 25-jähriges Darlehen zu einem Zinssatz von 6,5 % aufgenommen werden, also ein relativ teurer Kredit. Wie alle Schlanderser erfahren mussten, ist aus dem ganzen Vorhaben schließlich nichts geworden.<sup>361</sup>

So viel zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres 1937 in der »podestarilen« Gemeindeverwaltung von Schlanders.

### 3.13 1938 und 1939

Einer Gesamtaufstellung der Beschlüsse des Jahres 1938 kann die Information entnommen werden, dass die Verwaltung der Gemeinde Schlanders immer mehr dazu überging, ihre Einkäufe nicht mehr bei den örtlichen Kaufleuten vorzunehmen, sondern bei Auswärtigen – zum Schaden der eigenen Bevölkerung. So wurden z. B. sämtliche Papier- und Drucksachen nunmehr bei einer Firma in Trient gekauft, nicht mehr wie bisher bei der örtlichen Firma Vieider.

Als Handwerker, die von der Gemeinde immer wieder Aufträge erhielten, scheinen folgende auf: Josef Perkmann (Zimmermann), Josef Spechtenhauser (Glaser), Josef Mayr (Tischler), Michael Sailer (Bauunternehmer), Fritz Wielander (Maler), Ernst Höppe (Hafner), Bernhard Tavernini (Hydrauliker) und Heinrich Zwick (Schlosser). Sämtliche Projektierungsaufträge gingen an Ing. Gaietano Chiusole.

Eingekauft wurde bei folgenden örtlichen Kaufleuten: Masella Pegger, Lebensmittel, sämtliche Holzlieferung gingen über die Firma Josef Dietl aus Göflan.

Das ist eine interessante Übersicht über die damalige Gemeinde als Arbeitgeberin bzw. über die handwerkliche und kaufmännische Situation in Schlanders in den 1930er-Jahren.<sup>362</sup>

Immer wieder muss festgestellt werden, dass die Gemeindeverwaltung Teile ihres Haushaltsgeldes in Dinge investierte, die sie eigentlich überhaupt nichts angingen: So wurde im Jahre 1938 ein

Beitrag von 1.000 Lire für die Errichtung einer Marmorstele für die Gefallenen des 5. Infanterieregiments auf dem neuen Drusus-Kasernenhof gegeben.<sup>363</sup>

Um die häufigen Holzfrevel leichter aufzudecken, wurde den Personen, die einen solchen Fall zur Anzeige brachten, eine Prämie in Höhe von 10 % des Holzwertes ausbezahlt. Ein besonders krasser Fall war der Diebstahl von nicht weniger als 10 000 Kubikmeter Bauholz, davon fast die Hälfte Lärchenholz, der Rest zu gleichen Teilen Fichten- und Zirmholz. Es war an verschiedenen Orten geschlägert und gelagert worden und wurde von der Forstbehörde beschlagnahmt. Der umfangreiche beschlagnahmte Holzbestand wurde versteigert, die Firma Josef Mayr erhielt den Zuschlag. Je nach Holzart betrug der Preis zwischen 150 und 200 Lire pro m<sup>3</sup>.<sup>364</sup>

### 3.14 Faschisten-Überfall in Kortsch am Ostersonntag, den 10. April 1938 – Ludwig Stricker: ein zweiter Fall Franz Innerhofer?

#### 3.14.1 Die Reaktion auf den »Anschluss Österreichs«

Am 11. März 1938 erfolgte der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich. Hitler hatte seine Absicht wahr gemacht und nach dem Saarland im Jahre 1935 auch sein ehemaliges Vaterland Österreich – das er wohl nie geliebt hatte – »heimgeholt« und dem Großdeutschen Reich einverleibt. Durch die zahlreich vorhandenen Bild- und Schriftdokumente wissen wir heute, dass dieser Anschluss von einem Großteil der österreichischen Bevölkerung freudig begrüßt wurde – so auch in Tirol und in Südtirol. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg strebte das damals verbliebene Österreich den Anschluss an das Deutsche Reich an, weil es sich selbst für wirtschaftlich lebensunfähig hielt – und das auch mit Recht. Die Siegermächte haben 1919 im Friedensdiktat von St. Germain einen Anschluss verboten, um das Deutsche Reich nicht zu mächtig werden zu lassen. Im Jahre 1938 haben die ehemaligen Siegermächte den Anschluss Österreichs gleichsam »zähneknirschend« hingenommen, da sie Hitler damals unterschätzten bzw. glaubten, ihn gleichzeitig beruhigen zu können. Die meisten Österreicher haben damals den Anschluss begrüßt. Diese Anschlusseuphorie hat aber auch nach Südtirol übergeschwappt und hier zu Reaktionen geführt, die das faschistische Regime zu heftigen, oft chaotischen und völlig unangemessenen Reaktionen trieb. Besonders stark waren die »Freudenkundgebungen« und die darauffolgenden heftigen und überreizten Unterdrückungsmaßnahmen der faschistischen Behörden, der Polizei, Miliz und Carabinieri in einigen Orten des Vinschgaus und des Pustertales, ganz besonders stark in Kortsch, wo Ludwig Stricker im Zuge der Ereignisse so schwer von einer faschistischen Kugel getroffen wurde, dass er an den Folgen einige Zeit später verstarb – wie einst zu Beginn der faschistischen Diktatur der Marlinger Lehrer Franz Innerhofer 1921 in Bozen.

Über die Südtiroler Reaktionen auf den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 hat der bekannte Südtiroler Politologe Prof. Günther Pallaver (Universität Innsbruck) eine interessante, detaillierte Darstellung gegeben. Pallaver stützt sich

dabei auf britische Lageberichte, die er in einem Londoner Archiv fand. In der Kulturzeitschrift »Das Fenster« hat er einen entsprechenden ausführlichen Bericht veröffentlicht, dem nachstehende Notizen entnommen sind.<sup>365</sup>

»Im Vinschgau: Die politische Behörde ist seit dem Anschluss so gereizt, dass sie jeden kleinsten Anlass zu einem Wutausbruch kommen lässt. Am Sonntag, dem 10. April 1938 [Ostersonntag], wollten sich mehrere Burschen ins Gebirge begeben, aber zu ihrem Erstaunen waren alle Wege mit Militär, Carabinieri, Finanz und Miliz so dicht besetzt, dass niemand durch konnte. Alle, die einen Ausflug in die Berge machen wollten, mussten Kehrteuch machen, nicht einmal die konnten nach Hause gehen, die auf dem Berg wohnten, sie mussten alle bis Montag in Schlanders bleiben. Zwei Burschen mit 20 bis 24 Jahren hatten einen rotweißen Jangger an und gingen spazieren. Es dauerte nicht lange, so wurden sie ins Amt des Podestà Linari von Schlanders gerufen, dieser brauste sofort auf und fragte, warum sie solch aufreizende Kleider trügen, ohne auf Antwort zu warten gab er allen beiden eine kräftige Ohrfeige. Im weiteren Verlauf der Darstellung werden die Ereignisse geschildert die sich in Stilfs zugetragen haben, wo am selben Abend, Ostersonntag, 10. April, in der Nähe des Dorfes ein Hakenkreuz in Feuer aufflamte, worauf der Teufel losging, wie berichtet wird. Der Podestà wollte den Ortspfarrer einschalten, der auf die Bevölkerung beruhigend einwirken sollte und auch der Frühmesser wurde beigezogen. Doch die Ortsgeistlichkeit ließ sich nicht für politische Zwecke missbrauchen, was den Podestà in Rage brachte. Ähnliche Vorkommnisse werden aus dem Pustertal berichtet, vor allem aus Bruneck und St. Lorenzen.

Aber kehren wir in den Vinschgau bzw. nach Schlanders-Kortsch zurück!

Am Karfreitag, 8. April 1938 hatte es in Laas eine Schlägerei zwischen Faschisten und Burschen des Ortes gegeben. Als die Kortscher Burschen davon erfuhren, wollten einige von Ihnen daraufhin nach Laas, aber alle Wegverbindungen zwischen Kortsch und Laas waren von Carabinieri blockiert und jede Verbindung untersagt. Einer der Hauptgründe, warum es immer wieder zu Reibereien zwischen Burschen und Faschisten kam, war der sogenannte »Deutsche Gruß« d.h. das »Heil Hitler«, mit welchem Südtiroler Burschen immer wieder durchfahrende Gäste aus Deutschland begrüßten. Auch das Tragen von weißen Stutzen war Anlass zu Reibereien. Am schlimmsten war natürlich das Anbringen von Hakenkreuzen an Hauswänden oder in Feuerzeichen.

Nachdem nun das Deutsche Reich seit dem Anschluss Österreichs bis zur Grenze am Brenner und am Reschen reichte, erhofften sich viele Südtiroler, dass Hitler nach dem Saarland und nach Österreich nun auch Südtirol Heim ins Deutsche Reich holen würde, obwohl Hitler schriftlich wie mündlich wiederholt klar und unmissverständlich geäußert hatte, dass »die Brennergrenze« als Preis für das politische Bündnis mit Italien »für ewige Zeiten unantastbar« sei. Diesbezüglich sind die Südtiroler vielfach »unbelehrbar« und geradezu töricht und stur zum eigenen Schaden geblieben. Was nicht wahr sein durfte, wurde als nicht wahr hingestellt und angenommen. Auch der 27-jährige Kortscher Ludwig Stricker hat am





Brennholzlager der Firma Dietl am Bahnhof Schlanders

Ostersonntag Nachmittag durchfahrende deutsche Autofahrer mit dem ›Deutschen Gruß‹, also mit ›Heil Hitler‹ begrüßt. Er sei daraufhin von einem italienischen Straßenkehrer dem Podestà von Schlanders Emilio Lunari angezeigt worden. Dieser habe Polizeiverstärkung zu einer ›Strafexpedition‹ nach Kortsch entsendet, wo es zu einer Rauferei zwischen Faschisten und örtlichen Jugendlichen gekommen war. Wie berichtet wird, erschien gegen fünf Uhr Abends ein faschistischer Schlägertrupp im Gasthaus Oberegelsbacher (›Schorsch‹) und trieb mit Knüttel alle Gäste aus der Gaststube hinaus. Draußen kam es zu einer Rauferei, einem ›hitzigen Gefecht‹. Die um vieles überzähligen Faschisten zogen nun ihre Revolver und schossen blindlings auf die wenigen Kortscher Burschen. Dabei traf einen armen 50-jährigen Kleinhäusler namens Josef Metz ein Kopfstreifschuss, er wurde zu Boden geschlagen, mit Füßen getreten und bearbeitet [...] Trotz der wilden Schießerei trieben die tapferen Kortscher Bauernburschen die faschistischen Horden zweimal die Straße hinunter [...] Die Faschisten erhielten Verstärkung und die Kortscher mussten sich notgedrungen zurückziehen. In einer Gasse oberhalb der neuen Sennerei erhielt der unentwegt weiterkämpfende Ludwig Stricker, ein 27-jähriger Arbeiter aus Kortsch, von einem welschen Revolverhelden einen schweren Bauchschuss. Stricker entwand dem Angreifer die Schusswaffe und lief davon, fiel aber bald aufgrund der erlittenen schweren Schussverletzung zu Boden. Er wurde von Kameraden zum Gemeindefeldarzt Dr. Josef Schgör nach Schlanders gebracht, der ihn notversorgte und dann in das Krankenhaus nach Meran gebracht.

Inzwischen waren die faschistischen Horden verschwunden, aber die Carabinieri begannen in Kortsch Verhaftungen vorzunehmen, nachdem einige Kortscher Burschen und Männer angeblich verraten worden seien wie z. B. der Feuerwehrhauptmann Kaspar Schwalt. Auch am Ostermontag gingen die Verhaftungen noch weiter. Der schwer verletzte Ludwig Stricker lag in Meran im Kranken-



Erinnerungstafel für Ludwig Stricker am Friedhof Kortsch

haus hoffnungslos darnieder. Er wusste es, vor seiner Ablieferung am Sonntag Abend von Kortsch sprach er: ›Ich sterbe für das deutsche Volk.‹ Und im Krankenhaus rief er vor der Operation in Gegenwart der verblüfften italienischen Ärzte noch dreimal laut ›Heil Hitler‹. Im Beisein seiner Mutter und Geschwister ist Ludwig Stricker am Mittwoch, dem 20. April 1938, um zwei Uhr Nachmittags gestorben. Er ist gestorben für die deutsche Sache, für die er sein Leben lang rau und zäh gekämpft hatte.«<sup>366</sup>

Ludwig Stricker war zusammen mit einem anderen Kortscher bereits im Jahre 1935 mit den faschistischen Behörden in Konflikt geraten. Beide wurden zu zwei Jahren Verbannung verurteilt. Als sie nach einem Dreivierteljahr vorzeitig zurückkehren durften, hat sich Ludwig Stricker um so mehr für das Deutschtum in Südtirol eingesetzt und an entsprechenden Aktivitäten teilgenommen. Nach seinem Tod hatten die Familienangehörigen Schwierigkeiten mit den faschistischen Behörden, den Verstorbenen nach Kortsch, in seine Heimat, zu überführen und dort ein normales Begräbnis zu bekommen. Nach dem Willen der Behörden sollte der Leichnam Strickers am Montag, den 25. April um 5 Uhr früh nach Kortsch überführt und dort beigesetzt werden. Mitten in der Nacht wurden Mesner und Geistlichkeit von den faschistischen Behörden geweckt, um den Toten ohne Teilnahme der Bevölkerung zu begrä-

ben. Die Kirche aber hat nicht mitgespielt; erst um 7 Uhr früh gaben die Geistlichen nach und nahmen die Beerdigung vor, an der 1000 Leute teilnahmen, überwacht von rund 60 Carabinieri. Nach der Beerdigung wurden die Teilnehmer gezwungen, den Friedhof sofort zu verlassen und nach Hause zu gehen, sonst wurde ihnen mit Verhaftung gedroht. Ein gewisser Franz Gritsch aus Meran habe sich am offenen Grab mit Weihwasser und dem deutschen Gruß »Heil Hitler« von Ludwig Stricker verabschiedet. Er sei daraufhin vom offenen Grab weg verhaftet worden, später wurden noch andere Bürger vorübergehend in Haft genommen, deren Namen im englischen Bericht aufscheinen.

Abschließend heißt es im englischen Bericht: »Die Ostern 1938 werden uns [den Kortschern] noch lange in bitterer Erinnerung bleiben. Hoffen wir auf eine gute Zukunft, die uns wieder frei als Deutsche unter Deutschen leben lässt.«<sup>367</sup>

Im selbem Bericht werden auch aus anderen Südtiroler Orten ähnliche Auseinandersetzungen zwischen faschistischen Behörden und örtlicher Bevölkerung gemeldet, wie etwa aus dem Pustertal, aber auch aus Girlan bei Bozen, aus Tscherms bei Meran und aus Kaltern.

### 3.14.2 Podestà-Wechsel

Mit Ende des Monats Februar 1938 schied der umstrittene Podestà Giovanni Iadevaia nach fast dreijähriger Amtszeit in Schlanders aus. Sein Nachfolger als »commissario prefettizio« war Emilio Linari. Wieder war die Ursache für den plötzlichen Wechsel eine Auseinandersetzung zwischen dem Podestà und dem allmächtigen politischen Sekretär (nicht identisch mit dem Gemeindegemeinsekretär). Im vorliegenden Fall war Linari der politische Sekretär. Er war damals für längere Zeit im Krankenhaus Meran zur Behandlung. Der Beamte Muraro ging ihn öfters besuchen, um ihm Bericht zu erstatten und Weisungen entgegenzunehmen, ohne Auftrag des Podestà. Der Podestà drohte damit, den Beamten für seine Abwesenheiten vom Dienst mit Gehaltskürzungen zu bestrafen. Linari wusste das zu verhindern und Iadevaia musste gehen.<sup>368</sup>

Ein Bericht des Carabinieri-Majors Attilio Visconti vom 13. September 1937 gibt Auskunft über den Vorfall. Ende Februar 1938 fand die offizielle Amtsübergabe statt. Darüber liegt ein ausführliches Protokoll vor.<sup>369</sup>

Über die Person des neuen Podestà Emilio Linari sagt ein Bericht des Präfekten an das Innenministerium in Rom Folgendes: Linari, geboren am 29. Jänner 1900 in Piombino, sei im Besitz des Rationere-Diploms, seit 11. November 1919 Mitglied der faschistischen Partei, habe seinen Wohnsitz in Schlanders, sei ledig und Kriegsinvalide.<sup>370</sup> Am 5. März 1938 wurde Linari als Podestà vereidigt.

Emilio Linari konnte jedoch nicht lange im Amt bleiben. Wie bekannt, musste ein Podestà verheiratet sein oder zumindest kurze Zeit nach der Ernennung zum Podestà heiraten. Linari war Kriegsinvalide und glaubte, dass er deshalb nicht heiraten könnte – so teilte er es jedenfalls der Präfektur schriftlich mit.<sup>371</sup>

Obwohl er vorher örtlicher Parteisekretär gewesen war, wurde für ihn keine Ausnahme gemacht. Da er unverheiratet war, musste

er bereits nach wenigen Monaten im Amt ersetzt werden. Schon im Juli 1938 wurde Cavaliere Dott. Sebastiano Renda zum neuen Podestà von Schlanders ernannt. Renda war Beamter der Präfektur in Bozen und weil er dort angeblich unentbehrlich war, wurde er nur zum Übergangskommissar bestellt. Renda blieb ein halbes Jahr in Schlanders und wurde im Jänner 1939 durch Nello Bagni als »commissario prefettizio« ersetzt, auf diesen folgte im Juni 1939 erneut Sebastiano Renda, um im September desselben Jahres von Carlo Nuvoloni abgelöst zu werden. Im Jahr 1939 gab es also nicht weniger als drei verschiedene Podestà in Schlanders, im Jahr zuvor hatte es zwei verschiedene gegeben. Auch im Jahre 1940 werden es drei sein, d. h., Schlanders wurde von 1938 bis 1940 von acht verschiedenen Amtsbürgermeistern verwaltet. Dieser häufige Wechsel ist sowohl aus den Gemeindeakten ersichtlich als auch aus den Unterlagen des ACS.<sup>372</sup>

»Kurzpodestà« Nello Bagni war »perito agrario«, also Absolvent einer landwirtschaftlichen Oberschule. Er hatte dann als Lehrer an einer landwirtschaftlichen Schule gearbeitet und seinen Militärdienst als Leutnant bei der Infanterie geleistet. Bereits 1922 trat er in die Partei ein. 1935 nahm er am Abessinienkrieg teil. Außerdem war er verheiratet und katholisch. Das waren nach faschistischer Auffassung beste Voraussetzungen, um als Podestà eine Gemeinde in Südtirol zu führen.<sup>373</sup>

### 3.14.3 Neuordnung des Hebammendienstes

Aufgrund des königlichen Dekretes Nr. 128 vom 15. Oktober 1936 und eines Schreibens des Präfekten von Bozen vom 2. März 1937, Nr. 13270, wurde der Hebammendienst in der Provinz Bozen neu geregelt und auch die Mindestjahresentschädigung auf 4.000 Lire angehoben. Das war aber immer noch ein bescheidenes Entgelt für so einen verantwortungsvollen Dienst. Ein Gemeindegemeinsekretär oder ein Gemeindebuchhalter bekam eine Jahresentschädigung, die ungefähr fünfmal so hoch war.<sup>374</sup>

Neu geregelt wurde auch der Zuständigkeitsbereich bzw. das Territorium für die Hebammen. Es erfolgte die Ausgliederung der Gemeinde Laas und die Beschränkung auf die Gemeinde Schlanders mit Fraktionen (ein Gesamtgebiet von 115 Quadratkilometern, was der heutigen Fläche des Gemeindegebietes von Schlanders entspricht, 15 Quadratkilometer wurden als »Zentrum« deklariert, 40 Quadratkilometer als Fraktionsgebiet oder Peripherie und 60 Quadratkilometer als »Außenbezirk bzw. verstreute Höfe«). Dabei wurden 15 Kilometer der von der Hebamme zurückzulegenden Wege als »befahrbar« (»carrozzabile«) bezeichnet, zwölf Kilometer als »mulattiere« (also Maultiersteige); acht Kilometer des Gemeindegebietes waren gar nur zu Fuß – »sentieri« (Fußsteige) – erreichbar. Für mehr als drei Kilometer Fußweg gab es eine einmalige jährliche Wegzulage von Lire 500. Bei nächtlichen Einsätzen hatte die Hebamme Anrecht auf einen Wegbegleiter mit Laterne.<sup>375</sup>

Alle in den »Armenlisten« eingetragenen Personen mussten von der Hebamme kostenlos behandelt werden. Das waren damals 130 Personen in Schlanders. Der zu leistende Dienst umfasste den Beistand bei der Geburt und die daran anschließende Betreuung von Mutter und Kind. Die von der Hebamme benötigten Medikamente





Das Glögglwirtshaus an der Hauptstraße von Schlanders

wurden von der Gemeinde kostenlos zur Verfügung gestellt. Diese Dienstordnung blieb auch nach dem Krieg noch mehrere Jahre in Kraft; erst im Jahre 1954 hat die Provinz Bozen diese Materie mit einem eigenen Landesgesetz neu geregelt. So viel zu diesem Aspekt der Sozial- und Gesundheitsgeschichte von Schlanders.

Da heutzutage, nachdem Südtirol ein Tourismusland »per excellence« geworden ist, immer wieder um die leidige Tourismusabgabe gefeilscht wird, sei darauf hingewiesen, dass mit Verfügung vom 19. Februar 1938 erstmals in Schlanders eine Tourismusabgabe verfügt worden ist. Hand in Hand damit ging auch eine qualitative Einstufung der Schlanderser Beherbergungsbetriebe. Diese ergibt folgendes Bild:

- Kategorie F mit 1 Lira Aufenthaltssteuer pro Tag: Weißes Kreuz (Karl Bachmann), Schwarzer Adler (Paul Hafner), Schwarzer Widder (Josef Regensburger), Goldener Löwe (Karl Schaller), Goldene Rose (Alois Wielander), Goldener Löwe (Josef Dietl, Göflan) und Schwarzer Adler (Georg Oberegelsbacher, Kortsch)
- Kategorie G mit 0,50 Lire Aufenthaltssteuer pro Tag: Glögglwirtshaus (Rosa Kugi, Schlanders) und Gasthaus Mareiner (Jakob Schuster, Kortsch)<sup>376</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Vermerk, dass nachstehende Personengruppen keine Aufenthaltssteuer zu zahlen haben: Ärzte, Krankenpfleger/-innen, Hebammen, Apotheker, Journalisten und Mitglieder der faschistischen Partei.<sup>377</sup>

**3.14.4 Rückzahlung von geerbten Schulden an das Schulpatronat**  
Im Jahr 1883 hatte die damalige Gemeindeverwaltung dem um die Mitte des 19. Jahrhunderts vom damaligen Gemeindefeldarzt Dr. Heinrich Vögele gegründeten und dotierten Schulfonds eine Darlehenssumme von 990 fl. (Gulden)<sup>378</sup> für Instandhaltungsarbeiten am Schulgebäude »abgeknöpft«, die noch nie zurückerstattet worden war. Das Schulpatronat als Rechtsnachfolgerin des Schulfonds hatte die Rückzahlung nun zum wiederholten Male gefordert. Beim Währungswechsel nach der Annexion von 1920 wurde die



Der Taxichauffeur Walter Privora

damalige österreichische Krone nur um Lire 0,60 umgewechselt, was einen großen Verlust bedeutete. Die Gemeindeverwaltung erstattete für das damalige Darlehen 1.188,45 Lire (samt 437,95 Lire Zinsen) zurück, der Zinssatz wurde mit 4 % angesetzt und die Gemeinde kam nur für die Jahre 1929 bis 1937 auf, d. h. für die Zeit nach der Zusammenlegung der Gemeinden. Das war kein fairer Umgang mit den Spendengeldern des Schulfonds.<sup>379</sup>

Wie bereits erwähnt, musste die Gemeindeverwaltung auch die neue Wasserleitung für das neue große Kasernenareal am Bahnhof übernehmen. Diese war während der Bauzeit zwischen 1935 und 1937 von der Militärverwaltung vorfinanziert worden. Sie sollte nun von der Gemeindeverwaltung, die das gesamte Trinkwassernetz zu verwalten hatte, übernommen werden. Die Baukosten für die Militärwasserleitung werden mit 196.310,44 Lire beziffert. Diese Summe sollte die Gemeinde in 20 Jahresraten von je 12.000 Lire an das Militär zurückzahlen. Der jährliche Wasserkonsum wurde mit einer Pauschale von 120.000 Kubikmetern zu einem Preis von 0,10 Lire pro Kubikmeter festgesetzt. Die Schuld der Gemeinde an das Militär wurde mit einem Zinssatz von 2 % verzinst.<sup>380</sup>

#### 3.14.5 Heirats- und Geburtenprämien

Die vom faschistischen Regime bereits vor Jahren per Gesetz eingeführten Prämien zur Förderung des demografischen Wachstums wurde in all den Jahren immer wieder ausbezahlt, wenn die Beträge auch nur sehr bescheiden waren. Sie lagen zwischen 100 und 150 Li-



Das Haus von Fritz Wielander, erbaut 1938

re pro Person bzw. Familie. Insgesamt elf Familien kamen im Jahre 1938 für das vorausgehende Jahr in den Genuss der Prämie. Sie verteilten sich auf das gesamte Gemeindegebiet, die Fraktion Göflan schnitt am besten ab (vier Familien).<sup>381</sup>

Interessant ist die Notiz, dass bereits im Jahre 1938 in Schlanders ein Taxidienst eingeführt wurde, und zwar mit eigenem »Regolamento«. Außer den technischen Voraussetzungen musste ein Bewerber auch einen guten moralischen und politischen Leumund nachweisen können.<sup>382</sup>

### 3.14.6 Prozessionsspinner-Bekämpfung

Ein heute aktuelles Problem war auch damals schon aktuell: Nach den Aufforstungsarbeiten in den 1930er-Jahren, bei denen am Schlanderser Sonnenberg Schwarzföhren gesetzt worden waren, war dieses Problem akut geworden. Jährlich wurden zehn Arbeiter für je 20 Stunden à 1,60 Lire pro Stunde eingestellt, um die »Nester« in den Föhren »händisch« zu beseitigen. Heute wird diese Arbeit per Hubschrauber und auf chemischem Wege besorgt.<sup>383</sup>

### 3.14.7 Neue Gemeindebauordnung

Im Jahre 1938 wurde auch eine neue Bauordnung für die Gemeinde erlassen, und zwar aufgrund des königlichen Dekretes Nr. 640 vom 25. März 1935, welches das vorausgehende Gesetz aus dem Jahre 1930 ablösen sollte. Ein Rundschreiben des Präfekten vom 9. Juli 1936 regelte für die Provinz die Anwendung des Staatsgesetzes. Zwei Aspekte sollten mit diesem Gesetz kontrolliert werden: Hygiene und Ästhetik.

Ersteres kann wohl in mancher Hinsicht als positiv gedeutet werden, ob die angestrebte »Ästhetik« den lokalen Traditionen gerecht wurde, kann wohl bezweifelt werden, man denke nur an einige öffentliche Bauten in den Städten. In Schlanders hatte diese Norm kaum Auswirkungen. Dabei galten unterschiedliche Normen für die Ortschaften im Tale und für die Bergfraktionen. Neu und von Interesse für den Historiker ist eine Norm in der neuen Bauordnung, dass bei jedem Neubau – auch bei privaten – ein

Schutzraum in der Nähe mitgebaut werden musste, also praktisch eine Art »Bunker«, der zumindest die Hälfte der Hausbewohner aufzunehmen vermochte. Er sollte als Schutz gegen folgende Gefahren dienen: Brandbomben oder Gasangriffe, Gifte und Tiefflieger. Das maximale Fassungsvermögen war 20–30 Personen.<sup>384</sup> Man scheint also bereits an den bevorstehenden Krieg gedacht zu haben. Da ein Jahr darauf bereits der Zweite Weltkrieg ausbrach und sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse damit drastisch änderten – vor allem durch die Option von 1939 –, konnte diese neue Bauordnung in Schlanders kaum zur Anwendung kommen. Neu bestellt wurde natürlich auch die Baukommission, die verkleinert wurde. Neben dem Podestà, dem Amtsarzt und dem Gemeindetechniker saßen in ihr nur noch zwei Bürger, die sich der Podestà aussuchen konnte. In diesem Fall waren es: Fritz Wielander (Maler und Dekorateur) und Rudolf Angerer (Kaminkehrer). Nicht mehr dabei war Michael Sailer, mit welchem es Schwierigkeiten bei Abrechnungen gegeben hatte.

### 3.14.8 Podestà-Wechsel

Wie bereits erwähnt, wurde der erst im Februar 1938 eingesetzte Commissario prefettizio Emilio Linari im Juli 1938 durch Dott. Sebastiano Renda abgelöst.

Vom neuen Podestà Sebastiano Renda sind kaum Beschlüsse vorhanden. In den wenigen Monaten seiner Amtszeit scheint sich in der Gemeinde kaum etwas Bedeutendes getan zu haben. Von diesem Podestà heißt es in den Unterlagen, dass er im Jahre 1909 in San Felice sul Panaro geboren wurde, im Besitze des Abschlusszeugnisses einer höheren landwirtschaftlichen Schule ist, also »perito agrario« (Fachingenieur für Landwirtschaft) ist, als Infanterie-Leutnant gedient hat und 1922 der faschistischen Partei beigetreten ist. Auch in der Partei hat er Karriere gemacht (capo manipolo). Ihm wird ein guter moralischer und politischer Leumund bestätigt. Unter Punkt 4 des Schreibens des Präfekten von Bozen an das Innenministerium heißt es: »È coniugato, senza prole, appartiene alla razza italiana e professa la religione cattolica.«<sup>385</sup>

Podestà Sebastiano Renda wurde bereits im Jänner 1939 durch Nello Bagni abgelöst. Zu vermerken wäre hier noch, dass mit 1. Oktober 1938 ein gewisser Dott. Gaetano Lamberti als neuer Sekretär der Gemeinde seinen Dienst antrat.

Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Kurzzeitpodestà Bagni war die Neubestellung der Kommission für den sesshaften Handel. Darin scheinen folgende Namen auf: Antenore Massella und Josef Pobitzer als Vertreter der Kaufleute, Almilcare Bernardi und Artur Reiter als Vertreter der Arbeitnehmer sowie Johann Meister als Vertreter der »Industriellen«. Den Vorsitz führte natürlich der Podestà selbst.<sup>386</sup>

Unter Podestà Bagni wurden auch wieder Heirats- und Geburtenprämien ausbezahlt, die auf 500 bzw. 600 Lire erhöht wurden.

Um bei zunehmendem motorisiertem Verkehr den Gemeindepolizisten zu fleißiger Wahrnehmung seiner Amtspflichten zu motivieren, wurde mit Verfügung des Podestà vorgesehen, dass ihm 20 % aller eingehobenen Strafgeelder für Verkehrsübertretungen zugesprochen werden sollten.<sup>387</sup>





Das Geschäft von Josef Pobitzer (heute Elektro Wieser)

Gleichzeitig wurde die Betreuung der öffentlichen Beleuchtung im Hauptort an den Elektriker Luis Hört übergeben (zur Pacht), während Josef Pobitzer die Instandhaltung des Stromnetzes für die öffentliche Beleuchtung übertragen wurde.<sup>388</sup>

Die Fischereirechte für den Kortscher See wurden an Kaspar Schwalt verpachtet, und zwar für den Betrag von 50 Lire.<sup>389</sup>

Die Kosten für die Instandhaltung des Schlandraunbaches und -Weges wurden zu 60 % der Gemeinde Schlanders und zu 40 % der Fraktion Kortsch übertragen.<sup>390</sup>

Auch in jenen Jahren werden immer wieder Klagen über Holzfrevel laut. Im Mai 1939 wird Antonio Dignani als »guardia forestale« (Forstwächter) eingestellt, um diesem Übel abzuhelpfen.

Für personelle Informationen ist auch nachstehende Notiz von Interesse: In der Baukommission gibt es einen Wechsel, und zwar wird Rudolf Angerer aus der Baukommission ausgeschlossen, weil er gleichzeitig als unwürdiges Mitglied aus der faschistischen Partei ausgeschlossen wurde. Er wird durch Geom. Anton Sailer ersetzt.<sup>391</sup>

In den folgenden Monaten kommt es geradezu zu einem »Stafettenlauf« unter den Podestà in Schlanders. Der im Jänner 1939 eingesetzte Nello Bagni wird im Juni desselben Jahres durch Sebastiano Renda abgelöst, den er ein halbes Jahr zuvor abgelöst hatte. Offenbar war Bagni schwer erkrankt, er verstarb im August 1939 im Krankenhaus Meran.

Bereits im September 1939 wird Sebastiano Renda durch Carlo Nuvoloni abgelöst.<sup>392</sup> Nuvoloni stammte aus L'Acquila und hatte eine bescheidene Offizierslaufbahn hinter sich – mit wechselvollen Höhen und Tiefen, wie aus seinem Militärauszug hervorgeht.<sup>393</sup>

Auch ihm ist nur eine kurze Verweildauer in Schlanders beschieden, denn bereits im Jänner 1940 wird er durch Aurelio Vacca ersetzt. Ein Mindestmaß an Amtsdauer wird erst im Jahre 1941 mit Amtsbürgermeister Josef Fischer aus Schlanders eintreten, denn auch Capitano Giovanni Ferrari, der im März 1940 auf Aurelio Vacca folgte, musste bereits im Juni desselben Jahres abtreten, da er nach dem Kriegseintritt von Italiens als Offizier einberufen wurde. Er war der letzte auswärtige Podestà. In den Kriegsjahren war kein solcher mehr »aufzutreiben«. Offenbar wollte während des Krieges keiner aus dem restlichen Italien mehr nach Südtirol kommen, so musste man nolens volens auf »Einheimische« zurückgreifen, die vorher jahrelang als »unfähig« oder zumindest als »unzuverlässig« galten. Nach langem Suchen kam man dabei erstmals auf Dr. Guido De Tomasi, der damals Direktor der Sparkasse in Schlanders war. Auf diese letzten Podestà soll weiter unten noch näher eingegangen werden.

### 3.14.9 Die »Option« von 1939 in Schlanders: Erinnerungen und Reflexionen eines Zeitzeugen

Im 2009 wird nicht nur die 200-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 begangen, sondern auch die 70. Wiederkehr des Optionsjahres 1939. Zur Option in Südtirol sind bisher zahlreiche Stellungnahmen, Abhandlungen und Zeitzeugenäußerungen erschienen. In den Niederschriften der Rats- und Ausschussprotokolle der Gemeindeverwaltung von Schlanders spielt das erdbebenartige politische Ereignis der Option kaum eine Rolle. Die heute kaum mehr vorstellbaren Ereignisse finden darin kaum einen Niederschlag, es scheint, als ob das Jahr 1939 politisch in Schlanders beinahe ein »normales« Jahr gewesen wäre.

Für den damaligen Podestà scheint die Option nur eine lästige Mehrarbeit gewesen zu sein. Deshalb wird in der Gemeindeverwaltung – provisorisch und zeitlich begrenzt – eine zusätzliche Arbeitskraft für die Erstellung der Wählerlisten eingestellt. Es handelte sich dabei um Maria Solderi (»Mizzi« Sölderer), Tochter des damals diensttuenden Gemeindedieners Karl Solderi (Sölderer).

Wie es in der Publizistik dieses »Jubiläumsjahres« tatsächlich geschieht, kann zur Thematik der »Option« auf eine große Zahl von Presseprodukten verwiesen werden, neben historisch-wissenschaftlichen Forschungsergebnissen auch auf zahlreiche Aussagen von Zeitzeugen.

Da ich selbst zur Zeit der Option im 12. Lebensjahr stand und bereits seit einem halben Jahrzehnt in Schlanders lebte und hiesiger Bürger war, kann ich mich in begrenztem Maße auch als Zeitzeugen betrachten. Deshalb sei es mir hier gestattet, eigene Eindrücke und Erlebnisse des Optionsgeschehens wiederzugeben.

Wer Tage, Wochen, Monate und die ersten Jahre nach Kriegsende in Schlanders lebte, musste den Eindruck gewinnen, als hätte es hier keinen Nationalsozialismus gegeben. Alles war still und zurückhaltend geworden und viele setzten auf einmal eine Unschuldsmiene auf, die sich vorher als Hetzer und Wichtigtuer aufgespielt hatten.

Wie in ganz Südtirol, so herrschten auch in Schlanders große Unsicherheit und Ungewissheit, Zweifel und ein Durcheinander von

Meinungen über die Option, und vor allem gab es auch in Schlanders eine Riesenpropaganda für die Option für Deutschland. Wer für Deutschland optierte, war ein Ehrenmann, der deutsches Wesen und deutsche Kultur höher schätzte als Besitz und Heimat. Dableiber galten auch in Schlanders als »Verräter«, als »Walsche« und wurden mit Geringschätzung und Verachtung behandelt.

Die Bevölkerung von Schlanders hat – wie die meisten Nachbargemeinden – zu über 95 % für Deutschland optiert. Es gab nur wenige Dableiber, also Italien-Optanten. Auch einzelne Bürger, die nicht optierten, galten ebenfalls als »Walsche«.

Die Propaganda für Hitler-Deutschland war ganz überwältigend, wie ein Schwall, der alles mit sich hinwegschwemmte. Es fanden Versammlungen statt, noch mehr aber wurde im privaten und nachbarlichen Bereich »geworben« und überredet, das »Blaue« vom Himmel versprochen und gelogen. Im Grunde herrschte allenthalben großes Unwissen. Es gab praktisch keine klare, sichere Information. Man konnte für die vielen Versprechungen bzw. Drohungen keine sicheren Informationsquellen ausmachen. Es lag gleichsam »in der Luft« und wurde als selbstverständlich hingestellt, dass man für Deutschland optieren sollte. Auch die »Leithammel« selbst verfügten wohl über keine soliden Kenntnisse und Informationen, waren entweder damit Handlanger oder Wichtiger der Nazi-Propaganda. Endlich konnten sich gewisse Leute politisch aufspielen, nachdem sie jahre- bzw. jahrzehntelang in der Öffentlichkeit keine Rolle spielen konnten.

Die meisten Menschen waren vom Faschismus enttäuscht und verbittert. Es herrschte eine große Arbeitslosigkeit und die Südtiroler wussten nichts davon, dass Hitler Südtirol als Preis für die italienische Kriegspartnerschaft an Mussolini verschachert hatte. Man hätte bloß Hitlers »Mein Kampf« lesen sollen; doch das tat nicht einmal die deutsche »Intelligenzija« und so ging das Volk der »Dichter und Denker« einem pathologischen und kriminellen Politiker »auf den Leim«, wobei die ungerechte Behandlung Deutschlands im Friedensdiktat von Versailles (1919) durch die Siegermächte des Ersten Weltkrieges ein Gutteil der Verantwortung für das Aufkommen des Nationalsozialismus trifft.

Vielleicht waren die meisten Südtiroler, die für Hitler und Nazi-Deutschland warben, gar keine eigentlichen Nazis – meist kannten sie die Zusammenhänge und Hintergründe der historischen Situation nicht –, aber sie handelten oft dumm und arrogant und ließen sich in die Irre führen. Deshalb können sie nicht einfach von jeder Verantwortung freigesprochen werden.

Leider hat auch Mussolini und sein faschistisches Regime den Südtirolern in dieser schwierigen Situation keine brauchbaren Informationen über das zu erwartende Schicksal der Dableiber gegeben. Beide Diktatoren, Hitler wie Mussolini, haben das Südtiroler Volk verraten und verkauft und mit ihm ein verbrecherisches Spiel getrieben. Von den vielen kleinen oder größeren »Propagandisten«, die vielen Südtirolern unendliches Leid verursacht haben, könnten auch in einer Chronik von Schlanders Namen genannt werden. Dem Frieden zuliebe soll dies hier nach so vielen Jahren nicht geschehen. Es wäre aber ein Zeichen von Anstand und Korrektheit gewesen, wenn sie zumindest nach Ende der gesamten »Tragödie«

ihr Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht hätten, was sie ihren Mitmenschen damals angetan haben. Das aber geschah in den seltensten Fällen. Zumindest aber hätten solche Menschen nicht wenige Jahre nach Kriegsende bereits wieder Führungsrollen mit einträglicher Entschädigung erhalten dürfen, oft sogar ohne jede fachliche Qualifikation. Andererseits war es auch gut, dass nach 1945 wieder Friede eingetreten ist, auch innerhalb der Südtiroler Bevölkerung und in den Gemeinden. Nachdem die Dableiber nur sehr wenige waren, war es notwendig, auch die Deutschland-Optanten wieder in das politische Leben zu integrieren. Nur so konnte Südtirol mit der Hilfe der autonomen Selbstverwaltung wieder aufgebaut und zu dem blühenden Land gemacht werden, das es heute wirtschaftlich, kulturell und sozial ist. Dies gilt auch für das Gemeindeleben in Schlanders in der Zeit der Option und in der Zeit danach.

### 3.15 1940 – Schlanders unter »einheimischen« Amtsbürgermeistern

Eine der Folgen der Option war die Entlassung aller Angestellten, die für Deutschland optiert hatten, aus dem Gemeindedienst. Dies betraf nicht nur die eigentlichen Beamten, sondern auch Freiberufler und Selbstständige, die für die Gemeinde arbeiteten, wie etwa Handwerker, Reinigungskräfte und Hilfsarbeiter. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurden der Gemeindefeldarzt Dr. Florin Rainer und der Gemeindefeldarzt Dr. Luis Regensburger, die für Deutschland optiert hatten, sowie die Hebamme Theresia Telser entlassen. Dr. Rainer wurde durch einen gewissen Dott. Corrales di Accesa ersetzt, Dr. Regensburger durch Dott. Luigi Giusti di Pietrasanta, Hebamme Theresia Telser durch die Hebamme Nella Accorsi – alle Mitglieder des »Partito nazionale fascista«.<sup>394</sup>

Zusätzlich wurde rund ein Dutzend Männer und Frauen auf Zeit eingestellt, um genaue Familienlisten zu erstellen, und zwar um bei einem möglichen Kriegseintritt Italiens Lebensmittel-Rationierungskarten erstellen zu können.<sup>395</sup>

#### 3.15.1 Von Vacca zu Ferrari

Im März 1940 schied Podestà Aurelio Vacca nach nur dreimonatiger Amtszeit aus und es folgte ihm der ehemalige Offizier Giovanni Ferrari, der aber bei Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 einberufen wurde und somit aus dem Gemeindedienst ausschied. Über Giovanni Ferrari sind im ACS reichlich Unterlagen vorhanden. Er wurde im Jahre 1895 in Arcignano (Provinz Vicenza) geboren, und zwar »di razza ariana« (»Arier«), wie in allen Dokumenten betont wird. Im Jahre 1914 rückte er als Freiwilliger der französischen Armee ein, um gegen Deutschland zu kämpfen. Er war im Besitz eines Gymnasialabschlusses und konnte daher die Offiziersschule besuchen. Von 1915 bis 1918 diente er im italienischen Heer, wurde verwundet und, da für den weiteren Militärdienst untauglich, aus dem Heer entlassen.

Auf eigenen Wunsch wurde er 1918 erneut zum Militär zugelassen und blieb nach Kriegsende bis 1923 beim Heer. Sofort nach





Der Musiksaal in Kortsch

der Entlassung aus dem Militärdienst trat er der faschistischen Partei bei und leitete darin die Sektion der »combattenti e mutilati« (der Frontkämpfer und Kriegsoffer) seiner Heimatgemeinde. Dann wurde er in verschiedenen Gemeinden als »commissario prefettizio« eingesetzt.

Im Jahre 1929 kam er nach Trient, um dort dem Frontkämpfer- und Kriegsofferverband der gesamten Provinz vorzustehen, dazu gehörte damals auch noch der Südtiroler Verband. Als Verbandsvorsitzender kam er dann auch in andere Provinzen. Gleichzeitig machte er auch innerhalb der faschistischen Partei Karriere. Als Offizier hatte er es bis zum Hauptmann gebracht. Ferrari war mit einer Volksschullehrerin verheiratet und hatte drei Kinder. Alle diese Voraussetzungen sprachen für seine politische Förderung. Ehe er als »commissario prefettizio« nach Schlanders versetzt wurde, war er in dieser Eigenschaft in der Valsugana und im Gadertal (in den Gemeinden Abtei, St. Martin in Thurn und Corvara) tätig. Ferrari hatte auch Kriegsauszeichnungen erhalten, was für eine politische Karriere mehr als eine Empfehlung war. Beim Abessinienfeldzug diente er in einer Reserveabteilung.<sup>396</sup>

Podestà Giovanni Ferrari hatte sich im Gadertal bei der Bevölkerung und bei den Parteigremien einer gewissen Beliebtheit erfreut, sodass er von den Nachbarnpodestà im Gadertal – angeblich im Namen der dortigen Bevölkerung – für eine hohe staatliche Ehrung vorgeschlagen wurde. Das Schreiben der Gadertaler Podestà an den Präfekten und an den Parteisekretär der Provinz schließt mit den Worten: »Ci permettiamo perciò di proporre all'Eccellenza Vostra di voler quale giusto riconoscimento dei suoi meriti, intervenire presso gli organi competenti, perchè egli venga promosso ufficiale dell'ordine della corona d'Italia.«<sup>397</sup>

Ob diesem Vorstoß Erfolg beschieden war, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls scheint Ferrari trotz seiner kurzen Amtszeit in Schlanders eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Aus entsprechenden Schreiben an die Präfektur geht hervor, dass er einen Wechsel hinsichtlich des Gemeindesekretärs und des poli-

tischen Sekretärs in Schlanders anstrebte, die angeblich die Ursache für die Schwierigkeiten mancher seiner Vorgänger als Podestà waren und anscheinend auch den Unwillen der Bevölkerung hervorgerufen hatten.<sup>398</sup>

Noch ein weiteres Dokument lässt die Vermutung zu, dass Ferrari in besonderer Weise das Vertrauen der Präfektur genoss. Er wurde aufgefordert, Vorschläge für die Ernennung von Podestà in den Gemeinden Kastelbell-Tschars, Martell und Laas zu unterbreiten. Er wartete dabei erstmals mit Namen aus der örtlichen deutschsprachigen Bevölkerung auf, wobei von den betreffenden Personen gesagt wird, sie hätten 1939 für Italien optiert und seien eingeschriebene Mitglieder der faschistischen Partei.<sup>399</sup>

Als nach Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 mit Ferraris Wiederberufung zum Militär zu rechnen war, wurde er wegen seiner guten Beziehungen zur Präfektur damit beauftragt, geeignete Leute für das Amt des Podestà vorzuschlagen, nicht nur für Schlanders, sondern auch für die Nachbargemeinden. Ferrari meldete der Präfektur folgende Personen als potenzielle Kandidaten: Giuseppe Benedikter (Jahrgang 1886), Postmeister, Parteimitglied seit 29. Oktober 1932; Giuseppe Fischer (geboren am 8. Oktober 1880), Spitalspräsident und Friedensrichter in Schlanders, Parteimitglied seit 29. Oktober 1923; Valentino Pezzè aus Moena di Trento (Jahrgang 1894), ONAIRC-Volksschul- und Kindergarten-Direktor der Zone, Parteimitglied seit dem 23. März 1928 und schließlich Giovanni Thurin (Jahrgang 1887), Kaufmann, Parteimitglied seit 31. Juli 1933.<sup>400</sup>

Übrigens hat Giovanni Ferrari alles unternommen, um trotz Wiedereinberufung zum Militärdienst weiter in Schlanders bleiben zu können. Sein Bestimmungsort als Offizier wäre Welsberg gewesen, aber er versuchte mithilfe der Partei bei den Militärbehörden eine Versetzung nach Schlanders zu erhalten, um auch noch als Offizier – aus der Kaserne heraus – die Gemeinde weiter regieren zu können. Allerdings gelang ihm das nicht auf Dauer.

Im Juni 1940 musste Ferrari wegen seiner militärischen Verpflichtungen Schlanders verlassen. Ein Schreiben des Innenministeriums weist darauf hin, dass nun ein ebenso fähiger Nachfolger gefunden werden müsse, weil Schlanders als Hauptort des Vinschgau und Sitz einer großen Militäreinheit einen besonders fähigen Podestà brauche, so einer, wie es Ferrari gewesen sei.<sup>401</sup>

Ehe jedoch Ferrari Schlanders verließ, beschloss er noch, bei der Sparkasse ein Darlehen von 100.000 Lire aufzunehmen, und zwar auf 15 Jahre zu einem Zinsfuß von 6,50 %. Das Geld sollte diesmal jedoch nicht für den Bau einer neuen Volksschule verwendet werden, sondern für den Bau eines neuen Spitals bzw. Altersheimes (»ricovero«). Das alte Altersheim schien nicht mehr auszureichen bzw. den Anforderungen zu entsprechen.

### 3.15.2 Sparkassendirektor Guido De Tomasi folgt auf Hauptmann Giovanni Ferrari als Podestà von Schlanders

Ab 15. Juni 1940 scheint Dr. Guido De Tomasi als neuer Podestà bzw. »commissario prefettizio« von Schlanders auf. Es wurde also keine der von Ferrari vorgeschlagenen Personen gewählt. Zunächst wurde aber auch Valentino Pezzè, der Volksschuldirektor,

in Betracht gezogen. Da aber auch die Podestà-Ämter von Naturns und Kastelbell-Tschars neu zu besetzen waren, hat man Tomasi für Schlanders vorgezogen. Bei Tomasi gab es zwei formale Schwierigkeiten: Er war ledig und es musste die Zustimmung der Provinzbehörde der Sparkasse eingeholt werden, damit er gleichzeitig Direktor der Sparkasse und Podestà sein konnte. Die Sparkassenbehörde stimmte zu und von der Verheiratung hat man diesmal ausnahmsweise abgesehen. Wichtig war, dass De Tomasi bereits seit 1933 Mitglied der faschistischen Partei war. Er erfüllte auch alle anderen Voraussetzungen – so war er katholisch und »di razza ariana«.<sup>402</sup>

So wurde Tomasi mit 9. Juni 1940 als »commissario prefettizio« von Schlanders eingesetzt. Er war Trentiner, Jahrgang 1892 und hatte kurze Zeit im Ersten Weltkrieg unter Österreich gedient. Er hatte außerdem ein abgeschlossenes rechtswissenschaftliches Studium und war zweisprachig. Als Sparkassendirektor brauchte er keine Amtsentschädigung als Podestà. Tomasi blieb bis zum November 1941 im Amt. Es war amtlich vorgesehen, dass bei vorübergehender Abwesenheit des Podestà ein eigener Vertreter vonseiten des Präfekten ernannt wurde. Für diese Funktion wurde nun mehrmals Postmeister Josef Benedikter vorgesehen, sodass er bereits einige Erfahrungen für seine spätere Funktion als Podestà sammeln konnte. In seiner fast eineinhalbjährigen Amtszeit als Podestà – vom Juni 1940 bis zum November 1941 – konnte Dr. Tomasi keine allzu großen »Sprünge« in der Gemeindeverwaltung machen. Es war Krieg, Geld- und Personen wurden knapp. Er hat die wichtigen Gemeindekommissionen erneuert. So die Lizenz- und Steuerkommission, wobei als deren Mitglieder nur Parteimitglieder des Partito nazionale fascista infrage kamen, wie im Protokoll vermerkt wurde. Es handelte sich um einheimische deutschsprachige Bürger und um zugewanderte italienischsprachige.<sup>403</sup>

Die Option hatte eine Menge zusätzlicher Arbeit mit sich gebracht und die entsprechende Statistik musste auf dem Laufenden gehalten werden. Im Gemeinderegister scheinen 1346 Optanten aus der Gemeinde Schlanders auf; dabei darf man nicht vergessen, dass Familienväter für ihre ganze Familie das Optionsrecht hatten. Als neuen Gemeindesekretär hat Tomasi im Dezember 1940 einen gewissen Geom. Bruno Rigotti eingestellt.<sup>404</sup>

Podestà Tomasi hatte unter anderem von seinem Vorgänger Iadevaia noch etwas Unangenehmes aufzuarbeiten: Johann Rechenmacher hatte diesem als Obmann des »Musiktempels« in Kortsch Räume für den dortigen Kindergarten vermietet, wofür die Gemeinde jedoch die Miete stets schuldig geblieben war, die nun über das Gericht von Rechenmacher eingefordert wurde. Ein Prozess, der alle Instanzen durchlief – bis zum Kassationsgerichtshof in Rom – und ein Vielfaches des Streitwertes kostete. Anfangs war Ex-Podestà Dr. Iadevaia selbst als Rechtsanwalt der Verteidiger der Gemeinde.<sup>405</sup>

Im Übrigen scheint Tomasi als korrekter Verwalter gehandelt zu haben. Er hatte noch viele Rechnungen seiner Vorgänger zu begleichen und musste sehen, wie er das Geld für die Instandhaltungsarbeiten der Gemeinde aufbrachte. So hat ihm das zusätzliche Amt viel Arbeit, viel Ärger und wenig Befriedigung eingebracht. Aus



Der Bau der Umfahrungsstraße von Schlanders, um 1942

diesem Grund ist verständlich, dass Tomasi im Herbst 1941 von seinem Amt zurücktrat. Bereits im Sommer begann die Suche nach einem neuen Podestà, aus Mangel an Kandidaten und Gemeindegeld, sollte er wiederum aus der örtlichen Bevölkerung kommen.

### 3.15.3 Von Dr. Guido De Tomasi zu Josef Fischer

Bereits Anfang November 1941 hat Dr. Tomasi bei der Präfektur ersucht, ihm das Amt des Podestà abzunehmen, da er gesundheitlich Probleme habe (»esaurimento nervoso«). Tomasi selbst schlug Josef Fischer als möglichen Nachfolger vor.<sup>406</sup>

Nun wurden seitens der Präfektur Informationen über Josef Fischer eingeholt und an das Innenministerium weitergeleitet. Die entsprechenden Daten wurden bereits weiter oben angeführt: Er hatte alle Voraussetzungen für das Amt des Podestà, er war Parteimitglied seit 1932, war verheiratet, katholisch, arischer Rasse, als Studententitel hatte er das Abgangszeugnis einer Handelsschule, geboren war er 1880 in Kastelbell.<sup>407</sup>

Die Ernennung Josef Fischers zum kommissarischen Podestà lief ab 13. November 1941. Oberstleutnant Giuseppe Benvenuti recherchierte und schickte einen Bericht an die Präfektur. Darin stellte er Fischer ein gutes moralisches und politisches Zeugnis aus, stellte seine Amtseignung jedoch aufgrund seines Alters und seiner prekären Gesundheit infrage bzw. verneinte sie geradezu. Fischer ist trotzdem mit dem Amt betraut worden.<sup>408</sup>

Immer wieder scheint Fischer krankheitshalber dienstverhindert gewesen zu sein. Josef Benedikter musste ihn immer wieder vertreten. Unmissverständlich ist ein Schreiben des Militärkommandanten von Schlanders, Oberst Ercole Barbero, der ganz offen die Ablösung bzw. die Ersetzung Fischers als Podestà von Schlanders forderte. Er hielt ihn für zu alt und daher ungeeignet.<sup>409</sup>

Da es kurz darauf zur Kapitulation Italiens kam (8. September 1943) und das Heer Schlanders verließ, konnte dieses Schreiben keine Folgen mehr haben. Oberst Barbero meint, Fischer fehle die notwendige »Energie« für sein Amt und er sei daher nicht



den Ansprüchen desselben gewachsen. Nolens volens musste man trotz der eingegangenen Beschwerden mit Fischer vorliebnehmen. Es ging ja primär um die Absolvierung der ordentlichen Verwaltung, für größere Investitionen fehlte ja ohnehin das Geld. Wie aus den Protokollen hervorgeht, konnte Fischer mit Mühe und Not allen Zahlungsverpflichtungen der Gemeinde nachkommen. Deshalb kann es nicht Wunder nehmen, dass gerade unter seiner Gemeindeführung relativ viel Holz geschlägert und verkauft wurde, d. h., dass die Gemeindewälder »geplündert« wurden.<sup>410</sup>

Unter Podestà Josef Fischer wurde vom Staat die Umfahrungsstraße von Schlanders gebaut und kam es zum Neubau des Sparkassegebäudes mit entsprechender Platzgestaltung.

### 3.16 Die Marktgemeinde Schlanders in der Operationszone Alpenvorland 1943–1945

#### 3.16.1 Kommissarischer Bürgermeister Karl Privora

Nach den Ereignissen vom 25. Juli 1943, dem Sturz Mussolinis bzw. des Faschismus, und dem 8. September 1943, der Kapitulation Italiens im Zweiten Weltkrieg, blieb die Gemeindeverwaltung zunächst im Amt, wenn sie auch weitgehend lahmgelegt schien. Erst mit Jahresende 1943 wurde die alte Gemeindeverwaltung abgelöst. Nach der Errichtung der »Operationszone Alpenvorland«, zu der die Provinzen Bozen, Trient und Belluno mit Franz Hofer als politischem Kommissar geschlagen wurden, gab es einen Wechsel in der Gemeindeführung. Podestà Josef Fischer wurde seines Amtes enthoben und der Schlanderser Gastwirt Karl Privora (»Hasenwirt«) wurde von Dr. Karl Tinzl, dem kommissarischen Präfekten der Provinz Bozen, als kommissarischer Bürgermeister eingesetzt.<sup>411</sup>

Der Dienstantritt von Karl Privora hatte unmittelbar zu erfolgen. Die Amtsenthebung Fischers ging der Ernennung Privoras um einige Tage voraus und datiert mit 30. November 1943. Sie erfolgte mit Schreiben von Franz Hofer, nicht durch Dr. Tinzl. Auch dieses Schreiben war zweisprachig abgefasst. Eine Begründung für die Ablösung wird nicht gegeben.<sup>412</sup> Von Dr. Tinzl wird Fischer mit Schreiben vom 11. Dezember 1943 zur offiziellen Amtsübergabe an Karl Privora aufgefordert.<sup>413</sup>

Inzwischen war in Schlanders eine nationalsozialistische Kreisleitung gebildet worden, an welche nunmehr sämtliche Korrespondenz der Gemeinde zur Kenntnis ging und von der auch politische Weisungen an die Gemeinde gingen. Als Sekretär der Gemeinde fungierte vorläufig weiterhin Geom. Bruno Rigotti, der die Beschlüsse des deutschsprachigen kommissarischen Bürgermeisters Privora italienisch verprotokollierte. Die vonseiten des neuen kommissarischen Bürgermeisters Privora gefassten Beschlüsse wurden ebenso »monopolistisch« gefasst wie jene der faschistischen Podestà. Was das anbelangt, gab es gleichsam eine gewisse »Kontinuität« zwischen der schwarzen und der braunen Gemeindediktatur. Warum gerade der Gastwirt Karl Privora zum neuen kommissarischen Bürgermeister von Schlanders auserkoren wurde, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersichtlich. Vermutlich weil er eine »kommunikative Person« war.



Einmarsch der deutschen Truppen am 8. September 1943 in Schlanders

Veränderungen gab es nach dem politischen Umsturz von 8. September 1943 vor allem in personeller Hinsicht. Soweit sie nicht von sich aus abdankten oder oft sogar abwanderten, wurden verschiedene italienischsprachige Gemeindefunktionäre abgelöst und durch deutschsprachige ersetzt. Zum Teil wurden deren deutschsprachige Vorgänger, die infolge der Option von 1939 ausgeschieden waren, wieder in ihr ehemaliges Amt eingesetzt, so z. B. Dr. Florin Rainer als Gemeindearzt und Dr. Luis Regensburger als Sprengeltierarzt.

Es gab auch Änderungen in der Nutzung öffentlicher Räume: So wurden jene des ehemaligen »Dopolavoro« im Gemeindehaus zum Sitz der »Volkswohlfahrt«. Auch wurden die verschiedenen Gemeindekommissionen neu gebildet und mit völlig anderen Personen besetzt. So wurde die Steuerrekurskommission aus folgenden Mitgliedern gebildet: Karl Gunsch (Senior), geboren 1890, Uhrmacher; Franz Breitenberger, geboren 1902, Bäcker; Sebastian Hell, geboren 1892, Getränkehersteller; Johann Weiss, geboren 1904, Schuster; Johann Frischmann, geboren 1893, Bauer; Artur Reiter, geboren 1893, Besitzer.<sup>414</sup>

Ausgetauscht wurden auch die Hebammen und Förster: Theresia Telser trat wieder an die Stelle von Maria Bernardi und Franz Marx ersetzte als Förster Antonio Digniani, weil dieser der deutschen Sprache nicht mächtig gewesen sei.<sup>415</sup>

Ein Problem stellte die Unterbringung der deutschen Polizei und Gendarmerie dar, da die vorausgehenden italienischen Benützer die entsprechenden Räumlichkeiten teilweise in einem sanierungsbedürftigen Zustand hinterlassen hatten. Die Gemeinde unter dem kommissarischen Bürgermeister Karl Privora übernahm unverständlicherweise sämtliche Sanierungs- und Instandhaltungskosten am gesamten Komplex der Drususkasernen und in der ehemaligen Finanzkaserne in der Kortscher Straße. Sie gab dafür einen nicht geringen Teil ihres bescheidenen Jahreshaushaltes aus. Auch die Mietkosten für die ehemalige Finanzkaserne, die an Johann Gartner in Laas zu zahlen waren, übernahm die Gemein-



Nationalsozialistische Feier in der Köschtnegart

de.<sup>416</sup> Dieses Geld fehlte der Gemeinde Schlanders im Laufe des Jahres.

Als eine Art »Gegenleistung« ersuchte Bürgermeister Privora beim Obersten Kommissar Franz Hofer um einen Sonderbeitrag in Höhe von 300.000 bis 700.000 Lire zur Pflasterung der Verbindungsstraße zwischen Schlanders und Kortsch. Die steile Straße war durch Regengüsse arg zugerichtet worden. Offenbar blieb dies ein frommer Wunsch, da es nie zu einer Pflasterung dieser Strecke kam.<sup>417</sup>

Neu gebildet wurde unter Bürgermeister Privora auch die Gemeindelizenzkommission. Sie bestand aus folgenden Personen: Bürgermeister (als Vorsitzender), Matthias Raich (Kaufmann), Kortsch, Heinrich Zwick (Kaufmann), Schlanders, Karl Gunsch (Kaufmann), Schlanders sowie Johann Weiss (als Vertreter der »Arbeiterchaft«).<sup>418</sup>

Gegen Jahresende 1944 gab es noch weitere wichtige personelle Veränderungen: Gemeindesekretär Geom. Bruno Rigotti wurde durch Franz Ladurner ersetzt. Buchhalter Dario Visintainer wurde entlassen, weil man angeblich keinen eigenen Buchhalter mehr brauchte.<sup>419</sup>

Bemerkenswert ist noch eine weitere personelle Veränderung: Der Oberste Kommissar für das Alpenvorland Franz Hofer hat im Herbst 1944 verordnet, dass in jeder Gemeinde dem jeweiligen Bürgermeister ein sogenannter »Beigeordneter« als »Stellvertreter« verpasst werden musste. Dieser sollte eben nicht von den Bürgern gewählt oder vom Bürgermeister bestellt werden, sondern er wurde vom NSDAP-Kreisleiter namhaft gemacht. Für die Gemein-

de Schlanders schlug Kreisleiter Willi Wielander Josef Schönweger (geboren 1909 in Partschins, wohnhaft in Schlanders) vor. Der Bürgermeister musste ihn zu seinem Stellvertreter ernennen.<sup>420</sup>

Als eine interessante und bedeutende Notiz aus der Zeit von Bürgermeister Privora erscheint die Nachricht von der Errichtung einer Kreismusikschule in Schlanders im November 1944.<sup>421</sup>

Das Protokoll obigen Datums, betreffend die Anstellung der Lehrkräfte, berichtet gleichzeitig über die erfolgte Gründung einer Kreismusikschule in Schlanders und zeigt auch deren Zweckbestimmung auf: »Dem Wunsche der Bevölkerung entsprechend, wurde daher mit 1. Oktober 1944 im Einvernehmen mit den zuständigen Dienststellen eine Kreismusikschule eröffnet, deren vorzüglichste Aufgabe es ist, das Gemüt der heranwachsenden Jugend zu veredeln, in ihr das nationale Empfinden zu vertiefen, Freude an Haus- und Volksmusik zu wecken und für den Nachwuchs frischer Kräfte zum Aus- und Aufbau der Standschützenkapellen und der Singscharen des Kreises zu sorgen.«<sup>422</sup> Die Ziele waren also kulturell-pädagogischer Ausrichtung, aber auch vor- oder paramilitärischer Art und nicht zuletzt auch ideologischer Ausrichtung.

Im weiteren Verlaufe des Beschlussberichtes geht es um die Auswahl und die Anstellung der notwendigen Lehrkräfte. August Vill des Kajetan wird zum Leiter der Schule bestellt; zugleich wird er auch als Lehrer für die Fächer Klavier, Violine und Harmonielehre eingestellt, und zwar mit insgesamt 40 Wochenstunden.

Als weitere Lehrkräfte werden eingestellt: Anton Schwalt als Lehrer für Harmonium, Zither und Harmonika (Ziehorgel), und zwar mit insgesamt 36 Wochenstunden.

August Vill und Anton Schwalt werden als hauptberufliche Lehrer eingestellt. Nebenberuflich mit je sechs Wochenstunden werden eingestellt: Johann Schwalt für Blech- und Blasinstrumente,





Die vereinigten Musikkapellen von Schlanders und Kortsch beim Kreisschießen 1944

Dora Prikrill für Gesang und Musiklehre und Anton Schaller für Klarinette. Es wird erwähnt, dass 98 Schüler bereits eingeschrieben seien und dass noch weitere Einschreibungen zu erwarten wären. Der Unterricht hatte bereits am 1. Oktober 1944 begonnen, doch habe erst nach dem Erhalt des Schreibens der Präfektur Bozen vom 9. November 1944, Nr. 246/3, mit den darin enthaltenen »Richtlinien und Weisungen« die Anstellung der Lehrkräfte amtlich nachgeholt werden können. Die Einstufung und Besoldung der Lehrkräfte erfolgte nach der damaligen Gemeindeordnung. Sie galten als Gemeindeangestellte und wurden von der Gemeinde bezahlt. Der Leiter der Schule erhielt ein Grundgehalt von 4.500 Lire, zuzüglich einer »Aktivitätszulage von 2.300 Lire. Dazu kamen noch eine Teuerungs- und eine Kriegszulage sowie die Familienzulage für Frau und drei Kinder, sodass der Leiter insgesamt auf ein Bruttojahreseinkommen von 17.282,92 Lire kam. Die Abzüge machten monatlich 214,82 Lire aus, sodass das monatliche Nettogehalt 2.125,40 Lire betrug. Das Monatsgehalt von Anton Schwallt betrug 1.927,60 Lire (einschließlich Zulagen und Abzüge). Die Teilzeitlehrer erhielten einen Stundenlohn von 30 Lire brutto pro Stunde.

Über das Funktionieren und die Bestandsdauer dieser Kreismusikschule wird weiter nichts angemerkt. Der Beschluss ist vom damaligen kommissarischen Bürgermeister Karl Privora und vom neuen Gemeindesekretär Franz Ladurner unterzeichnet. Diese Kreismusikschule kann – abgesehen von ihrem politischen Hintergrund – irgendwie als Vorläuferin der heutigen Musikschule Schlanders gesehen werden.

### 3.16.2 Bomberabsturz in Göflan am 20. April 1945

Der 20. April 1945 dürfte wohl als historischer Tag in die Geschichte von Göflan eingegangen sein. Er hat sich unvergesslich in die Erinnerung der Göflaner von damals eingeprägt. Wie in der Chronik der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr nachzulesen ist und sich der Schreiber dieser Zeilen als Augenzeuge erinnert,<sup>423</sup> tauchte plötzlich am Horizont über dem Tarscher Joch ein US-amerikanischer Bomber auf, der sich auf Göflan zubewegte und konstant an Höhe verlor. Viele Dorfbewohner wurden durch das immer lauter werdende Dröhnen aus den Häusern gelockt – vor allem Kinder und ältere Leute –, Männer im Arbeitsalter gab es bei Kriegsende im Dorf kaum mehr. Man hielt den Atem an und musste mit einer Katastrophe rechnen, sollte der schwere Bomber mitten auf das kleine Dorf stürzen. Man hatte aber doch den Eindruck, die Piloten würden versuchen, bei ihrer Notlandung außerhalb des Ortes niederzugehen. Dann ein Riesenkrach und das schwere Flugzeug landete am östlichen Dorfrand von Göflan beim »Kofler-Hof«. Ein Flügel des »Riesenvogels« streifte das Dach des Wirtschaftsgebäudes – das Haus selbst blieb verschont – und landete in der ausladenden Krone eines großen Palabirnenbaums im Hausanger. Von den Hausbewohnern kam niemand zu Schaden.

Im Nu strömte alles zusammen, vor allem neugierige Kinder, aber auch einige Männer, die damals politisch »das Sagen« hatten wie Bürgermeister Karl Privora und führende Leute aus der örtlichen Politik. Im Flugzeug saßen zwei amerikanische Piloten, der eine stärker verletzt und blutend, der andere weniger verletzt. Sie konnten sich nicht selbst aus dem Flugzeug befreien. Isabella Dietl vom Gasthof Lagrein im Dorf eilte auch herbei und brachte den verletzten Piloten eine Stärkung. Sie wollte ihnen zu Hilfe kommen. Sie wurde von Bürgermeister Karl Privora und den Parteigängern scharf gerügt und man drohte ihr mit dem KZ. Den beiden verletzten Piloten wurde Erste Hilfe geleistet, dann wurden sie als Kriegsgefangene den nationalsozialistischen Behörden übergeben. Der schwer beschädigte Bomber wurde unter Bewachung gestellt. Tage später wurde das Flugzeug verlegt, und zwar »unter der Leitung« des Ortsschmiedes Rudolf Tappeiner (»Gifter-Schmied«) und des Elektrikers Otto Karner. Man glaubte, das Wrack verschwinden lassen zu müssen, damit es nicht etwa von Amerikanern aus der Luft gesichtet werden könnte. Man hatte Angst vor irgendwelchen »Racheakten«, etwa vor der Beschießung durch Tiefflieger, die damals auch im Vinschgau auftauchten. Das »Monstrum« wurde wie ein erlegtes Wild »zerlegt«, die Flügel wurden abmontiert, eine Unmenge Kabel kamen aus dem Inneren heraus, eine große Menge Treibstoff rann über Wiese und Straße. Die Treibstoff-

behälter wurden von Bauern als künftige Jauchefässer mitgenommen. Es ging tagelang zu wie auf einem Ameisenhaufen, bis alles zerstückelt und zerlegt war und nur mehr die vier oder sechs Motoren wie große schwere und gefährliche »Rieseneier« auf der Landestelle lagen. Der Schreiber dieser Zeilen musste sie mit dem Ochsen gespannt »Max und Moritz« von Martin Dietl auf sogenannten »Schloafen« unter die Viadukte der Eisenbahn bringen. Er musste sie dort gleichsam verstecken, damit sie aus der Luft nicht gesichtet werden konnten. Dort lagen sie noch lange Zeit nach Kriegsende. Das »Material«, das in Unmengen aus dem zertrümmerten Flugzeug herausgeholt worden war, wäre eigentlich Militärgut bzw. öffentliches Eigentum gewesen. Es wurde jedoch weitgehend von Privaten entwendet und verwendet. Wahrscheinlich konnten die »Nutznießer« mit dem entwendeten Material effektiv weniger anfangen, als sie anfangs vermutet hatten. Bald nach Kriegsende, als Bürgermeister Privora auf Anordnung der amerikanischen Besatzungsoffiziere abgesetzt wurde, wurde er auch wegen seines Verhaltens beim Flugzeugabsturz zur Rechenschaft gezogen – auch wegen seines Vorgehens gegenüber Frau Dietl. Doch es blieb bei einer »Rüge«. Die »Entnazifizierung« kam rasch ins Stocken, weil ja auch die »Entfaschisierung« kaum stattgefunden hatte. Alles wurde »unter den Teppich gekehrt«, man war froh, dass die schweren Zeiten vorüber waren und setzte zu einem Neuanfang an. Dazu brauchte man alle Mitbürger, Dableiber wie Optanten. Der Neubeginn ist offenbar gelungen.

#### **4 Schlanders in der Nachkriegszeit: Vom »Notstand in den Wohlstand«**

##### **4.1 Von den Anfängen der SVP zur Parteienvielfalt in Schlanders**

Im Zusammenhang mit der Darstellung der politischen Geschichte der Gemeinde Schlanders müsste flankierend wohl auch die Rede von den Anfängen und der frühen Zeit des Parteiwesens sein, d. h. zunächst von der SVP. Da es kaum mehr Zeitzeugen von der Gründung der lokalen SVP in Schlanders gibt, ist der Historiker auf das SVP-Archiv angewiesen, das sich im Südtiroler Landesarchiv befindet. Ein Blick in die dortigen Unterlagen zeigt, dass es über die Zeit von 1945 bis etwa 1947/1948 kaum Quellenmaterial über die SVP in Schlanders gibt. Erst Ende der 1940er-Jahre beginnen sich die Dokumente zu mehren, aus denen die Parteistruktur auf Orts- wie Bezirksebene eruiert werden kann.

Es ist bekannt, dass die landesweite Gründung der SVP in Bozen am 8. Mai 1945 vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – von »Dableibern« organisiert und getragen wurde. Ähnliches ist wohl auch für die Gründung der Bezirks- und Ortssektionen landesweit anzunehmen, auch wenn das nicht dokumentiert werden kann. Die »Ordner« des SVP-Archivs Vinschgau schicken ihrer Arbeit folgende Bemerkung voraus: »Das historische Archiv der SVP-Vinschgau wurde dem Südtiroler Landesarchiv im Oktober 2006 von der Bezirksleitung Vinschgau übergeben. Es umfasst haupt-

sächlich die Zeitspanne von 1960 bis 1996 und die Zeit um das Jahr 2000.«<sup>424</sup>

Das heißt, die Zeit vor 1960 ist nur sehr lückenhaft dokumentiert – das gilt für den Ort Schlanders wie für den gesamten Bezirk. Es ist nicht eruierbar, wer die Gründer der Ortsgruppe Schlanders waren, wahrscheinlich hat der prominente Dableiber Hans Thurin dabei eine zentrale Rolle gespielt. Jedenfalls scheint er im Jahre 1946 in einem Dokument als Bezirksobmann auf. Dabei ist zu beachten, dass es am Anfang im Vinschgau zwei Bezirke gegeben hat, einen Bezirk Obervinschgau und einen Bezirk Untervinschgau. Im selben Jahr scheint der später bekannt gewordene Journalist Klaus Gatterer als Bezirkssekretär der SVP Untervinschgau auf. Laut Zeitzeugenaussage soll aber Dr. Alfons Benedikter 1945 als erster Sekretär der SVP-Vinschgau fungiert haben. Noch Ende 1946 schreibt Klaus Gatterer an die Zentrale der SVP in Bozen, dass Hans Frischmann zum SVP-Ortsobmann in Schlanders gewählt worden sei. Laut Aussagen diverser Zeitzeugen scheinen die folgenden Persönlichkeiten bei der Gründung bzw. beim ersten Aufbau der SVP Schlanders und im Bezirk Untervinschgau mitgewirkt zu haben: Dr. Josef Schgör, Karl Trojer, Dr. Karl Tinzl, Prof. Jakob Dekas, Anton Noggler, Hans Dietl, Matthias Gurschler u. a. m.

Anfang des Jahres 1947 scheint Rechtsanwalt Dr. Franz Grasser Franz Thurin als Bezirksobmann abgelöst zu haben. Matthias Gurschler wurde sein Stellvertreter, ihm folgte etwas später Hans Dietl als Obmann-Stellvertreter. Die Partei hatte damals ihren Sitz im Plawennhaus. Auf Klaus Gatterer scheint im Jahre 1948 der Rückoptant Josef Ratschiller als Bezirkssekretär gefolgt zu sein, dem Ende der 1950er-Jahre Jakob Trafoier aus Latsch gefolgt zu sein scheint. In den 1950er-Jahren war auch Peppi Wielander eine Zeit lang als Sekretär der SVP-Vinschgau tätig, nach seinem frühen Tod im Jahre 1956 scheint Karl Pobitzer eine Zeit lang als Supplent in der SVP-Bezirkskanzlei fungiert zu haben. Als nachmaliger langjähriger Bezirksobmann scheint ab dem Jahre 1960 Josef Holzner (»Stocker Sepp«) fungiert zu haben. Als langjährig kann auch der spätere Bezirkssekretär Luis Fassolt bezeichnet werden. In den 1960er-Jahren bekleidete Luis Vill für mehrere Jahre das Amt eines Bezirkssekretärs, ab dem Jahre 1960 werden die Dokumente zahlreicher, sie konnten aber nicht mehr eingesehen werden. Zu den ersten Dokumenten der SVP Untervinschgau im entsprechenden Archiv gehören Listen über Schulgeld-Sammlungen, die von der jungen SVP Schlanders sehr eifrig betrieben wurden, um einen schulischen Wiederaufbau zu ermöglichen. Das Geld sollte vor allem für den Ankauf von Schulbüchern, aber auch für anderes Schulmaterial verwendet werden. Dies war der jungen SVP offenbar ein großes Herzensanliegen.

Bis in die 1960er-Jahre hinein war die SVP die einzige Partei für die deutschsprachigen Wähler in Schlanders. Mit den sozialdemokratischen Parteigründungen von Egmond Jenni und Hans Dietl kam es zu einer Parteienvielfalt in Schlanders, die gleichsam »Leben« in die Gemeindeverwaltung brachte und es den SVP-Verwaltern nicht immer leicht machten. Ihre Präsenz brachte aber auch ein Stück Demokratie in die lokale politische Szene, mit der man leben lernen musste.



## 4.2 Schlanders in der »Stunde Null«

Das Jahr 1945 bleibt eine tiefe Zäsur in der Weltgeschichte. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und der Fall des nationalsozialistischen Regimes hatte auch für Südtirol und die Gemeinde Schlanders einschneidende Folgen.

Buchstäblich bis zur letzten Stunde blieben die politischen Strukturen aufrecht, wie sie im September 1943 mit der Schaffung der »Operationszone Alpenvorland« entstanden waren. In der Gemeinde Schlanders blieb der kommissarische Bürgermeister Karl Privora bis zur Ernennung von Pietro Pedroni als Nachfolger im Amt. Seine letzten Verfügungen bzw. Beschlüsse datieren vom 14. Mai 1945, also rund eine Woche nach Kriegsende. Dann folgt eine rund drei monatige Phase des politischen Taktierens um die Nachfolge von Privora. Mit 10. August 1945 zeichnet Pietro Pedroni als von den Besatzungsmächten (USA) beauftragter Bürgermeister von Schlanders.

Wie es dazu kam, darüber gibt es im ACS zahlreiche Dokumente, die hier ausgewertet werden sollen, weil sie bisher unbekannte Hintergründe offenlegen, die für die politische Geschichte von Schlanders von Interesse sind.

Ehe auf diese spannungsreiche Auseinandersetzung um die beiden »Bürgermeister-Kandidaten« – Professor Jakob Dekas und Pietro Pedroni – eingegangen wird, noch kurz zur letzten »Verfügung« von Karl Privora! Der in Schlanders tätige Kapuzinerpater Eusebius Duregger wird mit der Gefangenenseelsorge in Schlanders betraut. Damals befanden sich im Gefängnis von Schlanders auch mehrere Priester (Ferdinand Plattner, Pater Polycaro O. T., Otto Schwienbacher). Pater Eusebius wurde nach Kriegsende auf Jahre hinaus zu einer im ganzen Lande bekannten und hochverdienten Persönlichkeit, die sich rastlos für die Betreuung und die Freilassung der Südtiroler Kriegsgefangenen in Italien einsetzte und dabei große Erfolge hatte. Wie aus verschiedenen Zeugnissen hervorgehen scheint, ist Schlanders gleichsam bis zum letzten Augenblick treu zum Deutschen Reich gestanden und es hat kaum Anzeichen für irgendeine Form von Widerstand unter der deutschsprachigen Bevölkerung gegeben. Das sollte den Schlandersern wie dem Lande Südtirol bei den Auseinandersetzungen und Verhandlungen um die politische Zukunft zum Nachteil gereichen und negativ angerechnet werden. Die in der Zwischenzeit (1943–1945) weniger zahlreich gewordenen Italiener in Schlanders haben sich während dieser Zeit ruhig verhalten, hatten wohl auch kaum Möglichkeiten zur Betätigung, da sie im Auge behalten wurden. Kaum waren die Kriegshandlungen zu Ende, sind gewisse Leute aus der Deckung getreten und haben sich als aktive, ja fanatische Anhänger des »CLN« (Comitato di liberazione nazionale, also: Nationales Befreiungskomitee) entpuppt, welches besonders in Oberitalien seit 1943 die »Resistenza«, also den Widerstand bzw. die Partisanentätigkeiten, organisierte und koordinierte. Dadurch spielten diese Leute eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau der öffentlichen Verwaltung – auch in Südtirol. Die amerikanischen Besatzungstruppen haben sich vielfach auf Informationen der CLN-Leute verlassen und deren lokalen Exponenten politischen

Handlungsspielraum gewährt. Die Besatzungsoffiziere waren bestrebt, die von ihnen eingesetzten provisorischen Behördenvertreter, zumal die beauftragten Bürgermeister in den Gemeinden, unter Berücksichtigung der Sprachgruppenzugehörigkeit einzusetzen, d. h. dieselben aus der jeweils stärkeren Sprachgruppe zu wählen. Auf diese Weise wurden in den meisten Südtiroler Landgemeinden Angehörige der deutschen Sprachgruppe als Bürgermeister eingesetzt. Warum aber hat Schlanders mit rund 95 % deutschsprachigen Bürgern 1945 einen italienischsprachigen Bürgermeister erhalten, und zwar Pietro Pedroni statt Prof. Jakob Dekas? Diesen Hintergründen soll hier kurz nachgegangen werden, da im ACS reichlich Archivmaterial dazu gefunden werden konnte.

Es waren die ersten Maitage 1945, als nach dem Waffenstillstand in Italien eine US-amerikanische Panzerkolonne aus dem Süden in den Vinschgau rollte und auch das Drusus-Kasernenareal in Schlanders symbolisch besetzte.<sup>425</sup>

Die Schlanderser verhielten sich ruhig und die bis dahin im Amt befindliche deutsche Gemeindeverwaltung mit Bürgermeister Karl Privora amtierte vorläufig weiter. Das Dutzend 16- bis 17-jähriger SOD-Jugendlicher in der Kaserne wurde nach Hause geschickt, während das in der Kaserne stationierte deutsche Militär zum Großteil blieb und eventuell auch mit einer amerikanischen Gefangenschaft rechnete, die sich zunächst nicht ereignete. Alles blieb zunächst unbehelligt, der Krieg war zu Ende.

Zu diesem Zeitpunkt traten die bisher nach außen nicht in Erscheinung getretenen CLN-Männer in den »Ring« und wurden politisch aktiv. Anführer bzw. Präsident des CLN in Schlanders war ein gewisser Ettore Ivanovich, von Beruf »cancelliere« am Bezirksgericht in Schlanders, ein Dalmatiner, 1932 nach Schlanders zugewandert. Als Gerichtsbeamter war er natürlich Mitglied der faschistischen Partei, später als CLN-Mann dann natürlich »Linker«. Er war mit einer deutschsprachigen Bürgerin aus Schlanders verheiratet. Er blieb in Schlanders bis zum Jahre 1947. Er trat gleichzeitig mit Pietro Pedroni von der politischen Bühne ab, den Dr. Bruno De Angelis, der nationale Vorsitzende des CLN, gegen Prof. Jakob Dekas bei den amerikanischen Besatzungsbehörden zum ersten Nachkriegsbürgermeister durchgesetzt hatte.

Wie es den Anschein hat, hat sich keiner der Männer, die bis dahin in Schlanders das »Sagen« hatten, mit den Besatzungsbehörden in Verbindung gesetzt, um für Schlanders das Bestmögliche herauszuholen. Erst Prof. Jakob Dekas, pensionierter Englischlehrer, verhandelte mit US-Oberstleutnant W. E. Mac Bratney, dem »Provincial commissioner«, also dem lokal zuständigen zeitweiligen obersten Besatzungsoffizier, in englischer Sprache und wurde von diesem als potenzieller Bürgermeisterkandidat betrachtet. Es wurden rasch Informationen über Jakob Dekas eingeholt, die über dessen politische Ausrichtung und vor allem über sein Verhalten gegenüber den Nazis und den Italienern Auskunft geben sollten. Aus den Unterlagen geht hervor, dass Professor Jakob Dekas als absolut integre Persönlichkeit galt. Kritisch angemerkt wurde in den Akten nur, dass er Österreich freundlich gegenüberstand – »austriacante« – und zu »klerikal« sei. Außerdem stellte man fest, dass sein Sohn bei der Waffen-SS gedient hatte. Man fürchtete, dieser

könnte den potenziellen Bürgermeister von Schlanders negativ, d. h. nationalsozialistisch, beeinflussen. Dies die Bedenken der amerikanischen Besatzungsoffiziere aufgrund der Einflüsterungen des CLN-Mannes Ivanovich.

Unverzüglich trat Ivanovich als lokaler CLN-Vorsitzender mit mehreren Schreiben in Aktion, in denen er Prof. Dekas als politisch unzuverlässig und daher als Bürgermeister für nicht geeignet erklärte. An seiner Stelle wurde ein gewisser Pietro (oder auch Piero) Pedroni empfohlen, der sich als Bürgermeisterkandidat geradezu aufdrängte. Er gab sich auch als Mitglied des CLN aus und wurde daher von Ivanovich und Bruno De Angelis den Amerikanern als Bürgermeisterkandidat empfohlen. Aus handschriftlichen Unterlagen geht hervor, dass Bratney bereits Ende Mai 1945 von Meran aus Informationen beim CLN über den amtierenden Bürgermeister Karl Privora, über Jakob Dekas und über Pedroni einholen ließ.<sup>426</sup>

Über Karl Privora heißt es, dass er am 2. November 1943 durch Dr. Tinzl eingesetzt worden sei und dass er als Nazi-Bürgermeister unverzüglich abzusetzen sei. Dann heißt es, dass der CLN wärmstens (*«caldamente»*) den Ingenieur Pietro Pedroni als Bürgermeister empfehle. Er habe bei der Vorstellung einen guten Eindruck gemacht (*«una favorevole impressione»*), auch der Gemeindesekretär müsse ausgewechselt werden. An die Stelle von Franz Ladurner sollte Dario Visintainer treten.<sup>427</sup>

Ivanovich hat als örtlicher CLN-Vorsitzender noch ein Scheitern nachgelegt und mit einer handschriftlichen Notiz Oberstleutnant Bratney wissen lassen: *»il figlio del Dekas è un SS. Silandro, sede di una Kreisleitung era un centro nazista. Piero Pedroni sindaco, Dekas Giacomo vice-sindaco.«*<sup>428</sup>

Diese beiden Aspekte wurden Oberstleutnant W. E. Bratney auch in einem gleichlautenden Schreiben auf Englisch und Italienisch mitgeteilt, und zwar unterfertigt von Bruno De Angelis, dem obersten Chef des CLN, in seiner Eigenschaft als beauftragter Präfekt von Bozen.<sup>429</sup>

In diesem Schreiben werden die Angaben der handschriftlichen Notiz noch weiter und mit Nachdruck ausgeschlachtet: Die Gemeinde Schlanders sei Sitz einer nationalsozialistischen Kreisleitung und das neuralgische Zentrum für die Ausstrahlung der nationalsozialistischen Propaganda und Aktivitäten für den Vinschgau und seine Nebentäler gewesen. Die politische Durchdringung der verschiedenen lokalen nationalsozialistischen Organisationen habe seit dem 8. September 1943 besorgniserregende Folgen gezeigt, sodass die Mehrheit der Bevölkerung bis zum heutigen Tag als vom nationalsozialistischen Geist durchdrungen zu erachten sei. Daraus folgert der beauftragte Präfekt Bruno De Angelis vom CLN, dass bei der Wahl (Bestellung) eines Bürgermeisters für Schlanders die Wahl nur auf einen Italiener fallen könne, wenn gleich es von der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung her einen deutschsprachigen Bürgermeister treffen würde. De Angelis hat seinem Schreiben an Oberstleutnant Bratney bereits ein Dekret für die Ernennung von Pedroni beigelegt, dass dieser nur mehr zu unterzeichnen brauchte. Pedroni sei auch von Capt. (Hauptmann) Earl, der mit diesem in Schlanders gesprochen habe (Notiz R XII/BZ224 vom 31. Mai 1945), empfohlen worden. Als

Vizebürgermeister schlägt De Angelis dem amerikanischen Besatzungsoffizier Prof. Jakob Dekas vor.<sup>430</sup>

So ernannte die amerikanische Besatzungsmacht am 9. Juli 1945 Pietro Pedroni zum Bürgermeister und Prof. Jakob Dekas zum Vizebürgermeister von Schlanders.

Bürgermeister Pietro Pedroni war am 8. August 1900 in Mailand geboren worden, er wohnte in Vetzan bei Schlanders und befand sich seit rund drei Jahren im Bezirk Schlanders. Während dieser Zeit hatte er sich einen guten moralischen und politischen Leumund erworben und sich keine zivilen Straftaten zuschulden kommen lassen.<sup>431</sup>

Pedroni war Leiter eines Marmorbruches in Morter bei Latsch, der die Firma Montecatini in Sinich mit Rohstoffen zur Herstellung von Kunstdünger belieferte. Von seiner politischen Einstellung her war er Republikaner, eine Parteizugehörigkeit war nicht bekannt. Am 28. Juli 1943 wurde er wegen Majestätsbeleidigung gegenüber König Viktor Emanuel verhaftet. Er wurde am 9. September 1943 nach der Kapitulation Italiens aus der Haft in Verona entlassen. Am 1. September 1944 wurde Pedroni von der deutschen SS wegen Deutschfeindlichkeit verhaftet. Außerdem zeigte ihn der Oberste Kommissar für die Operationszone Alpenvorland Franz Hofer wegen Sabotage an. Später wurde er wieder aus der Haft entlassen. Am 2. Mai 1945 wurde er von der deutschen Gendarmerie in Schlanders wieder verhaftet, weil er verdächtigt wurde, Mitglied im CLN zu sein, dem er auch wirklich angehört hat. Ihm gelang die Flucht. Pedroni war der Organisator der *»resistenza«*, also der Widerstandsbewegung gegen den Nazifaschismus, im Vinschgau, als die alliierten Truppen einmarschierten. Erst später werden schwere Anschuldigungen gegen Pedroni bekannt werden.<sup>432</sup>

Über Professor Jakob Dekas wurde bereits am 8. Juli 1945 von dem übereifrigen Ettore Ivanovich – lokaler Obmann des CLN – ein ausführlicher Bericht an den Präfekten De Angelis – oberster Chef des CLN – nach Bozen geschickt. Er versucht, ihn in jeder Hinsicht politisch anzuschwärzen, um ihn auch als Vizebürgermeister abzuqualifizieren. Ivanovich schreibt, bereits in den bis dahin stattgefundenen Sitzungen des CLN in Schlanders, zu denen Dekas als Vizebürgermeister eingeladen worden sei, habe sich dieser voller Vorbehalte gegenüber Italien gezeigt, die eine Zusammenarbeit mit ihm unmöglich gemacht hätten. Vor allem habe es mit ihm bei der Einsetzung der *»consulta«*, eines sechsköpfigen Beirates für den Bürgermeister mit beratender Funktion, Auseinandersetzungen gegeben. Diesem Beirat gehörten folgende Schlanderser Bürger an: Josef Benedikter, Alois Lechthaler, Josef Pobitzer, Franz Prantner, Luigi Palla und Johann Thurin.<sup>433</sup>

Immerhin habe die Zusammensetzung des Beirates eine gewisse Beruhigung gebracht. Aber bald darauf habe Dekas wieder Schwierigkeiten gemacht. Er habe einen amerikanischen Leutnant empfangen und mit ihm auf Englisch gesprochen, sodass alle anderen es nicht verstehen konnten. Auch habe er zu diesen Gesprächen auch Ex-Bürgermeister Privora und Ex-Vizebürgermeister Schönweger geladen.

Der Inhalt der Gespräche sei nicht weiter bekannt gemacht worden, die Folge aber sei ein *»Fahnenstreit«* gewesen: Der CLN habe



angeordnet, nur die italienische Fahne am Rathaus auszuhängen, der amerikanische Leutnant hingegen habe nach dem Gespräch mit Dekas angeordnet, die US-Fahne auszuhängen. Dieser »Fahnenstreit« ging dann in den folgenden Tagen weiter: Der CLN ließ die italienische Fahne aushängen, Vizebürgermeister Dekas diese jedoch wieder einholen. Nach Meinung von Prof. Dekas sei der italienische Staat noch nicht anerkannt und die Zugehörigkeit Südtirols zu Italien noch nicht entschieden, was auch wirklich stimmte. Dieser »Fahnenstreit« ist dann dermaßen eskaliert, dass Ivanovich im Schreiben an die Präfektur Prof. Dekas als »anti-italienisch« brandmarkte und seine Absetzung und Ersetzung als Vizebürgermeister beantragte. Auch das Gemeindepersonal wurde in diesen Streit mit hineingezogen und gegen Vizebürgermeister Dekas aufgehetzt.<sup>434</sup>

Ettore Ivanovich vom CLN war also hier in Schlanders die treibende Kraft gegen eine deutsche Gemeindeführung und spielte mit Pedroni zusammen, der sich geschickt einzuschleusen wusste. Doch bald darauf wurde – sowohl durch Schreiben von Privaten als auch durch Erkundigungen seitens der Quästur – das nicht untadelige Vorleben Pedronis bekannt. Dieser Umstand und seine wenig glückliche und erfolgreiche Gemeindeführung mussten bald zu einer Abdankung bzw. Absetzung Pedronis führen. Doch darüber später!

Prof. Dekas konnte man nichts moralisch oder politisch Negatives nachweisen. Alle Nachforschungen ergaben, dass er menschlich absolut integer war. Er war weder Faschist noch Nazi. Man warf ihm vor, er sei »austriacante«, d. h. österreichfreundlich, und pflege einen engen Umgang mit dem Klerus, was dem kommunistisch orientierten CLN auch nicht recht war. Als abschließendes Urteil wird festgehalten: »[Jakob Dekas] gode moltissima stima fra la popolazione allogena ed è persona molto corretta.«<sup>435</sup> Tatsächlich sollte die politische Karriere von Prof. Jakob Dekas in der Gemeindeführung von Schlanders von kurzer Dauer sein. Aufgrund des angesprochenen »Fahnenstreits« und wiederholter Äußerungen von Dekas, dass diese Gebiete (Südtirol) seit tausend Jahren zu Österreich gehörten, hat das CLN mit Präfekt Bruno De Angelis die Ersetzung von Dekas durch Luigi Palla, technischer Zeichner und Nachfolger Ivanovichs als CLN-Obmann in Schlanders, veranlasst.<sup>436</sup>

Diese Ersetzung fand tatsächlich statt und wurde vom Beirat durch Unterschriften zur Kenntnis genommen (es folgen die Unterschriften von Alois Lechthaler, Josef Pobitzer, Franz Prantner, Johann Thurin, Luigi Palla und Josef Benedikter). Prof. Dekas wurde also »geopfert«, auch vonseiten der deutschsprachigen Gemeindebeiräte, um angeblich dem »patto« vom 31. Mai 1945 zwischen CLN und örtlicher Vertretung der Bevölkerung zu entsprechen.<sup>437</sup>

Nun war also der Bürgermeister seinen ungeliebten Vize los und hoffte, ungehindert seines Amtes walten zu können. Auch der bisherige Sekretär Franz Ladurner war durch Rag. Dario Visintainer ersetzt worden.

Eine Durchsicht der Protokolle aus der Zeit Pedronis ergibt, dass es zunächst bei der Begleichung verschiedener Rechnungen blieb, die sich angehäuften hatten. Es wurde die Empfehlung aus-

gesprochen, die Gemeinde sollte für ihren alltäglichen Bedarf möglichst bei den örtlichen Geschäften einkaufen und bei Reparaturen örtliche Handwerker zum Zuge kommen lassen. Es wurde bereits gesagt, dass die Räume des aufgelassenen ehemaligen faschistischen Dopolavoro im Gemeindehaus dem CLN zur Verfügung gestellt wurden bzw. den Parteien, aus denen dieser sich zusammensetzte, nämlich der »democrazia cristiana« dem »partito comunista italiano« und »psi, partito socialista italiano«. Natürlich wurde auch die Zusammensetzung der verschiedenen Gemeindekommissionen erneuert, wobei immer wieder dieselben Personen zum Zuge kamen. Interessant ist, dass von Anfang an Leute einbezogen wurden, die zur Zeit des Faschismus in der Gemeinde bereits eine Rolle gespielt hatten. Auch beim Gemeindepersonal gab es Wechsel. So wurde damals der Heimkehrer Ernst Moser eingestellt, der später für viele Jahre die Buchhaltung der Gemeinde geführt hat.

Im Sommer 1946 kam es erneut zu einem Vizebürgermeisterwechsel. Es konnte nicht angehen, dass in einer fast rein deutschen Gemeinde sowohl der Bürgermeister als auch der Vizebürgermeister der italienischen Sprachgruppe angehörten – Pedroni und Palla waren beide Italiener. So wurde Luigi (Alois) Lechthaler aus Kortsch vom Beirat gewählt und vorgeschlagen und von Bürgermeister Pedroni als Vizebürgermeister ernannt.<sup>438</sup>

#### 4.3 Josef Benedikter löst Pietro Pedroni ab

Kaum hatte Pedroni sein Bürgermeisteramt angetreten, das er wohl nur auf »krummen Wegen« erreicht hatte, kam er von Tag zu Tag in immer größere Schwierigkeiten, die schließlich zu seiner Abdankung bzw. seiner Absetzung führen mussten. Die Schwierigkeiten kamen vor allem vonseiten Privater, die mit Eingaben an die Präfektur sowie an das alliierte Besatzungskommando auf angebliche Straftaten und das zweifelhafte Verhalten von Pedroni in der Vergangenheit aufmerksam machten. Bereits im Dezember 1945, also wenige Monate nach seiner Einsetzung, schrieb die Firma »Esercizio Cave di Formida« aus Varese eine Eingabe an das alliierte Kommando und an die Präfektur in Bozen. Für diese Firma hatte Pedroni zeitweise als Techniker und Vorarbeiter bzw. Baustellenleiter im Kalk- bzw. Marmorbruch in Morter gearbeitet. Die Firmenleitung beschuldigte ihn des Diebstahls und der Veruntreuung und wies auf seine deshalb erfolgte Entlassung hin.<sup>439</sup>

Im genannten Schreiben wird auch Pedronis Position und Verhalten im Rahmen des CLN in Zweifel gezogen, denn nur auf dem Umweg über die darin angemaßte Funktion konnte er in die Zuständigkeiten der Gemeinde Latsch und Martell eingreifen, und zwar in der Verfolgung von Privatinteressen durch Beschlagnahme einer Seilbahninfrastruktur der deutschen Wehrmacht. Ein anderer angeblicher Willkürakt Pedronis wurde von der Metzgervereinigung der Provinz Bozen an die Präfektur gemeldet, und zwar bereits im August 1945. Man berichtete, dass Pedroni nämlich Schlachtvieh in Schlanders zurückgehalten habe, das für die Stadt Meran vorgesehen gewesen sei.<sup>440</sup>

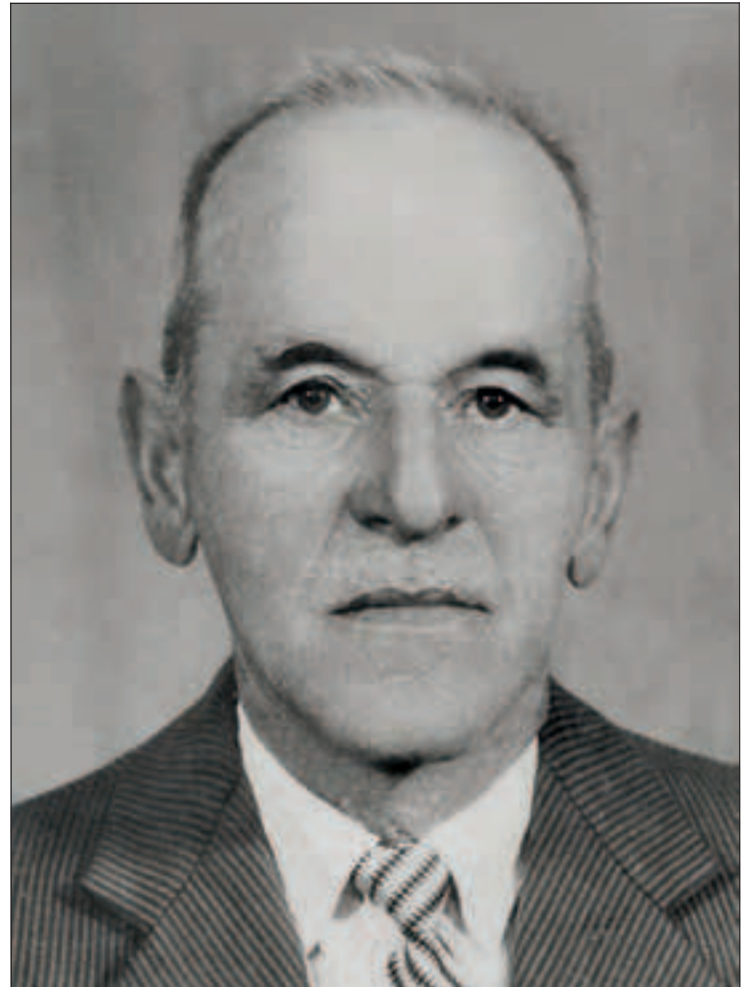
Das endgültige Aus für Pedroni kam jedoch wohl mit einem anonymen Schreiben vom November 1946. Die Präfektur ließ Nachforschungen anstellen, da die in dem Schreiben enthaltenen präzisen und detaillierten Angaben sich wohl sofort als fundiert erweisen musste. Darin werden aus den Jahren zwischen 1926 und 1938 nicht weniger als sechs rechtswirksame Verurteilungen Pedronis in den oberitalienischen Städten Mailand, Turin und Cremona angeführt, und zwar Verurteilungen wegen Diebstahls und Betrugs.<sup>441</sup>

Daraufhin wird Pedroni wiederholt von der Präfektur zur Rechenschaft vorgeladen und es kam zu einem Notenwechsel zwischen der Präfektur in Bozen und dem römischen Innenministerium. Obwohl man anfangs versuchte, Pedroni trotz allem zu halten – man wollte einen Skandal vermeiden –, kam das Innenministerium bereits im Februar 1946 zur Überzeugung, dass Pedroni nicht länger in seinem Amt gehalten werden könnte.<sup>442</sup> Noch einige Monate zuvor hatte der oberste Polizeichef des Innenministeriums nach Bozen geschrieben, dass Pedroni trotz der schweren anonymen Vorwürfe als Bürgermeister gehalten werden solle, und zwar »per motivi di opportunità politica«, also aus politischer Opportunität. Angeblich sei es ihm seit seinem Dienstantritt gelungen, die deutsche und italienische Volksgruppe miteinander zu versöhnen. Auch solle er im Amt behalten werden, damit dieses in italienischer Hand bleibe – im Ort sei kein italienischsprachiger Ersatz zu finden.<sup>443</sup> Am 12. April 1947 schrieb Präfekt Quaini an das Innenministerium, Pedroni könne nicht mehr gehalten werden, sondern müsse unverzüglich ersetzt werden. Er schlug als Nachfolger den Beirat Josef Benedikter vor.<sup>444</sup>

Als Pedroni erfuhr, dass er unhaltbar geworden sei, scheint er durch angeblich freiwilligen Rücktritt aus dem Amt geschieden zu sein, mit der Begründung, er erfahre zu wenig »Mitarbeitsbereitschaft« und könne daher nicht »segensreich« genug wirken.<sup>445</sup> Pedroni selbst hatte von Anfang an feststellen müssen, dass er als Bürgermeister von Schlanders vor allem bei der deutschsprachigen Bevölkerung keine große Zustimmung finden konnte. Er wurde als »Eindringling« empfunden, der wohl auch die Probleme der Gemeinde kaum kannte. Er fand aber auch bei der italienischen Bevölkerung keine ungeteilte Akzeptanz, obwohl er mit einer Schlander-er Bürgerin deutscher Muttersprache verheiratet war. Dass ihm ein eher kühler Wind ins Gesicht blies, verspürte er von Anfang an, weshalb er in einem Schreiben bereits ein halbes Jahr nach Amtsantritt an eine Demission dachte.<sup>446</sup>

#### 4.4 Die »Ära Benedikter«

Josef Benedikter (Jahrgang 1886), Postmeister, war als einer der wenigen Italien-Optanten und faschistischen Parteimitglieder bereits in den italienischen Kriegsjahren 1940–1943 – nachdem keine »auswärtigen«, italienischsprachigen Kandidaten mehr zur Verfügung standen – als eventueller Podestà-Kandidat in Betracht gezogen worden. Josef Fischer wurde ihm jedoch zunächst als erster deutschsprachiger Podestà vorgezogen. Unter der kurzen Amtswaltung von Pietro Pedroni gehörte Benedikter der sogenannten



Josef Benedikter, Bürgermeister von 1952 bis 1956

»consulta« an, d. h. dem sechsköpfigen, von den US-amerikanischen Besatzungstruppen vorgesehenen und eingesetzten »Beirat«. Als Pedroni im Jahre 1947 unter den geschilderten Umständen das »Handtuch werfen« musste, wurde Josef Benedikter von der Präfektur in Bozen zu Pedronis Nachfolger bestimmt.

Für die Jahre 1947 bis 1949 sind keine Dokumente im historischen Archiv der Gemeinde Schlanders auffindbar. Erst mit Beginn des Jahres 1950 sind wieder welche vorhanden. Josef Benedikter blieb beauftragter Bürgermeister von Schlanders bis zu den ersten Gemeinderatswahlen im Frühjahr 1952 und wurde von 1952 bis 1956 der erste frei gewählte Bürgermeister der Nachkriegszeit. Er war also fast neun Jahre im Amt, sodass man gewissermaßen von einer »Ära Benedikter« in Schlanders sprechen kann.

Benediktors »Beirat« vor den ersten Gemeinderatswahlen gehörten an: Alois Lechthaler (»ältester Rat« und zugleich Vizebürgermeister), Johann Thurin, Guido Broilo und Anton Schaller. »Ersatzassessoren« waren Franz Schuster und Anton Noggler. Als Gemeindesekretär war nach der Entlassung von Franz Ladurner wiederum Dario Visintainer eingesetzt worden, der bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 im Amt blieb.





Die I.N.A. Casa an der Hauptstraße



Das erweiterte Volksschulgebäude von Kortsch

Der neue Bürgermeister Benedikter dürfte anfangs eine Zeit lang ein ähnliches Los gehabt haben wie sein Vorgänger Pedroni, nämlich dass er nur fällige Rechnungen zu zahlen hatte und kaum neue Initiativen ergreifen konnte, da kein Geld in der Gemeinde vorhanden war.

Eines der ersten größeren Investitionsprobleme, mit denen Benedikter konfrontiert wurde, war der sogenannte »Fanfani-Plan« von 1949, der den geförderten Wohnbau betraf und für den das Regierungskommissariat in Bozen der Gemeinde Schlanders einen Betrag von 7.000.000 Lire zuerkannte, und zwar für eine sogenannte I.N.A.-Casa-Aktion. Der Staat wollte diese Summe für den geförderten Wohnbau investieren, falls die Gemeinde entsprechende Baugründe zur Verfügung stellte. Die Gemeinde erklärte sich dazu bereit und stellte eine Fläche von 440 m<sup>2</sup> Baugrund zur Verfügung, und zwar von der Grundparzelle 262.<sup>447</sup> Das war gleichsam der Beginn des geförderten Wohnbaus in Schlanders, dem noch viele weitere Maßnahmen folgen sollten.

Der Haushaltsvoranschlag der Gemeinde für das Jahr 1950 sah Einnahmen in Höhe von insgesamt 30.815.750,87 Lire vor.<sup>448</sup>

Eine interessante Notiz am Rande dazu: Im Haushalt war auch ein Jahresbeitrag von 36.000 Lire für den Pfarrmesner vorgesehen, und zwar für das Läuten der Glocken und die Betreuung der Turmuhr, was nicht zu seinen ureigenen Aufgaben zählte, jedoch im Interesse der Gesamtbevölkerung lag, weshalb die Gemeinde dafür aufkommen sollte.

Da Bürgermeister Benedikter im Gemeindegedächtnis gleichsam im Nachhinein etwas in den Schatten seines erfolgreicherer Nachfolgers Dr. Erich Müller geriet, wurde er in seinem Wirken und seinen Leistungen zum Teil unterschätzt.

Kaum hatte sich die Gemeinde einigermaßen von den Kriegs- und Nachkriegsnöten erholt und man wieder akzeptable länger-

fristige Darlehen aufnehmen konnte, begann Bürgermeister Benedikter durchaus mutig neue Projekte und Vorhaben in der Gemeinde aufzugreifen.<sup>449</sup> Eines der ersten Projekte war die Erweiterung der Volksschule Kortsch. Die Fraktion Kortsch besaß aus ihrer ehemaligen selbstständigen Gemeindezeit ein kleines, altes Gebäude aus den 1880er-Jahren mit zwei Klassenräumen, die für die wachsende Kinderzahl schon längst nicht mehr ausreichten. Es sollte durch einen Querbau ergänzt und auf sechs Klassenräume erweitert werden. Im Parterre sollte eine Lehrerwohnung Platz finden. Zur Verwirklichung des Vorhabens musste ein angrenzender Privatgrund dazugekauft werden. Zunächst wurde Geom. Anton Sailer mit der Erstellung einer Machbarkeitsstudie beauftragt, mit der Projektierung selbst wurde dann Arch. Torggler aus Meran betraut. Die beiden Bauelemente, Alt- und Neubau, sollten miteinander verbunden und aufeinander abgestimmt werden. Die Kosten sollten sich auf ungefähr 20.000.000 Lire belaufen, d. h. sie hätten etwa zwei Drittel des gesamten Jahreshaushalts der Gemeinde von 1950 in Anspruch genommen, was natürlich nicht machbar war. Da damals für Finanzierungsbeiträge für öffentliche Bauten noch die Region zuständig war, sollte bei dieser um einen 40-prozentigen Beitrag auf die Gesamtkosten angesucht werden. Als zweite Geldbeschaffungsmaßnahme sollte eine Holzschlägerung im Platzwald vorgenommen werden. So weit das Vorhaben. Von der Durchführung soll später noch die Rede sein.

Ebenfalls bereits Anfang des Jahres 1950 wurde unter Bürgermeister Benedikter noch ein weiteres großes Projekt in Angriff genommen, nämlich das der Errichtung eines gemeindeeigenen E-Werkes im Schlandrauntal, in Verbindung mit dem Bau einer neuen Trinkwasserleitung durch Neufassung der Melanderquellen, in Ablösung der alten Trinkwasserleitung von 1906. Man glaubte, durch eine Potenzierung der Leistungsstärke so viel Wasser liefern



Schulklasse in Vetzan vor dem ehemaligen Schulgebäude

zu können, dass nach dem Bau des E-Werks auch die Fraktion Vetzan angeschlossen und mit gutem Trinkwasser versorgt werden könnte. Das E-Werk Göflan, über das die Gemeinde bisher verfügte, sollte durch die Firma Montecatini für ihr großes E-Werk in Kastelbell »gekappt« werden. Aufgrund des daraus zu erwartenden Erlöses sowie durch den zu erwartenden Stromverkauf sollte die Rückzahlung eines größeren Darlehens möglich und daher ein solches aufgenommen werden. So sollte die Finanzierung sowohl durch öffentliche Beiträge als auch durch Eigenleistung möglich werden. Ing. Leo Perwanger aus Bozen sollte mit der Projektierung und später mit der Bauleitung beauftragt werden.<sup>450</sup>

Aber es gab damals nicht nur in der Fraktion Vetzan ein Trinkwasserproblem, sondern auch in Göflan – in Kortsch bestand es ebenfalls, wurde jedoch damals noch nicht erkannt, weil mehrere Haushalte über Privatquellen verfügten, deren Trinkbarkeit kaum überprüft worden war. In Göflan bestand das Problem im Zusammenhang mit dem Bau des neuen E-Werks der Firma Montecatini in Kastelbell, die – bis auf die vorgeschriebene Restwassermenge – das gesamte Wasser der Etsch bewilligt erhielt und ableitete, weshalb man vermutete, dass einige Quellen zurückgegangen seien. Ing. Hans Klotzner aus Meran wurde mit der Projektierung der Trinkwasserleitung Göflan beauftragt. Die Gesamtkosten wurden auf 7.889.000 Lire berechnet. Die Finanzierung sollte einerseits durch einen Regionalbeitrag von 3.000.000 Lire erfolgen, weitere 2.000.000 Lire sollten durch einen Holzschlag im Kohlbrunnwald erwirtschaftet werden. Der Rest sollten aus dem ordentlichen Gemeindehaushalt bestritten werden. Es sollten an die 400 Kubikmeter Bauholz zum Verkauf geschlägert werden, über das anfallende Brennholz hinaus. Nachdem in Göflan die verfügbare Trinkwassermenge bis dahin nur 1,5 Sekundenliter betrug, was zur Bedarfsdeckung nicht ausreichte, sollte die Schüttung durch Neufassung der Quellen, den Bau eines neuen Reservoirs und durch eine Neuverlegung der Leitung auf 4 Sekundenliter erhöht werden, was dem errechneten Bedarf gut entsprechen sollte.<sup>451</sup>



Die ehemals neue Volksschule von Vetzan

Bei genauerer Analyse der Gemeindedokumente, kann festgestellt werden, dass es auch damals neben größeren Investitionsvorhaben immer wieder auch menschliche Probleme in der Gemeinde gab, die zu lösen waren, da sie von der staatlichen Fürsorge noch nicht wahrgenommen wurden. So wurde beschlossen, der ehemaligen Gemeindehebamme Theresia Platzgummer, Wwe. Telser einen »Überlebensbeitrag« von jährlich 60.000 Lire zu gewähren. Sie war 76 Jahre alt, hatte 20 Jahre lang als Gemeindehebamme von Schlanders gearbeitet und stand nun in ihrem hohen Alter ohne Rente da, völlig zu Lasten ihrer Kinder.<sup>452</sup>

Ehe das Jahr 1950 zu Ende ging, wurde für die darauffolgenden drei Jahre, vom 1. Jänner 1951 bis zum 31. Dezember 1953, die Gemeindebaukommission erneuert. Sie war eines der wichtigsten Gremien in der Gemeinde und ist dies auch heute noch. Deshalb sollten in ihr alle wichtigen Bürgerschichten vertreten sein. Gemäß Staatsgesetz von 1938 ist der Bürgermeister von Amts wegen der Vorsitzende, ferner gehört auch der Amtsarzt der Baukommission von Amts wegen an. Darüber hinaus sollten noch drei Mitglieder in die Kommission berufen werden: Es waren Geom. Anton Sailer als Freiberufler, Anton Noggler als Bauernvertreter und Besitzer, Josef Mayr als Tischler, dazu kam noch Karl Trojer als Vertreter der örtlichen freiwilligen Feuerwehr (»esperto rappresentante dei pompieri«).<sup>453</sup>



So war das Jahr 1950 mit den genannten Schwerpunkten für die Gemeindeverwaltung und die Bürgerschaft in Schlanders zu Ende gegangen. Es waren einige bedeutende Vorhaben in Angriff genommen worden, was, angesichts der prekären finanziellen Verhältnisse der Gemeinde, durchaus mutig war. Dass es aber »aufwärts« ging in der Gemeinde, kann man auch aus der Zunahme des Haushaltsbetrages ersehen. Dieser war vom Jahre 1950 auf das Jahr 1951 um fast ein Drittel angewachsen, nämlich von 30,8 auf 40,7 Millionen Lire.

4.4.1 Das Jahr 1951

Einer der Verwaltungsschwerpunkte der Gemeinde im Jahre 1951 sollte der Bau einer neuen Volksschule in Vetzan werden. Diese Fraktion verfügte bis dahin nie über ein eigenes Volksschulgebäude. Jahrzehntlang haben die Kinder von Vetzan die Volksschule in Goldrain besucht, bis das kleine Privathäuschen der Familie Rechenmacher vom »Wastenhof« gemietet werden konnte. Es war mit einem Klassenraum nicht nur für die wachsende Kinderzahl zu klein geworden, sondern man brauchte auch zusätzlich Räume, vor allem eine Lehrerwohnung. Geom. Anton Sailer wurde mit der Projekterstellung beauftragt: Neben den zwei Klassenzimmern und einer kleinen Lehrerwohnung sollte in den neuen Räumen eine Unterbringung der freiwilligen Feuerwehr ermöglicht werden. Bereits mit Jahresende konnte die Firma Willy Debiasi aus Naturns mit der Ausführung der Arbeiten am Bau beauftragt werden.<sup>454</sup>

Als ein besonderes kulturelles Anliegen wurde 1951 die Rückführung der alten Straßennamen im Ort in Angriff genommen. Zur Zeit des Faschismus in den 1930er-Jahren waren verschiedene Straßen und Plätze in Schlanders mit neuen Namen bedacht worden, die im Interesse des faschistischen Regimes lagen und mit denen sich die ansässige Bevölkerung niemals identifiziert hatte, man blieb im privaten Umgang stets bei den alten Namen. Im entsprechenden Gemeindebeschluss wird folgende Gegenüberstellung<sup>455</sup> zwischen alten und neuen Namen aufgezeigt:

	Faschistische Namen	Ursprüngliche Namen
1	Via Giuglielmo Marconi	Bahnhofstraße/Viale Stazione
2	Via Nazionale	Hauptstraße/Via Principale
3	Piazza Principe Umberto	Plawenn-Platz/piazza Plawenn
4	Piazza Roma	Hauptplatz/piazza Principale
5	Via Asilo	Karl-Schönherr-Straße/Via Karl-Schönherr
6	Via Colle	Josef-Daney-Straße/Via Josef-Daney
7	Via Ospedale	Vogelsangstraße/Via Vogelsang
8	Via Parco Pubblico	Dr.-Heinrich-Vögele-Straße/ Via dott.-Heinrich-Vögele

Das war das Zeichen eines lobenswerten Traditions- und Kulturbewusstseins in der Gemeindeverwaltung und bei den Bürgern und hätte wohl allenthalben in Südtirol rechtzeitig durchgeführt werden sollen. In vielen Gemeinde dürfte das auch geschehen sein. Bei der darauffolgenden Sitzung wurde zusätzlich beschlossen, die Namen auch historisch zu begründen und zu erläutern.<sup>456</sup>

Zwei besondere Einsätze erforderte das Jahr 1951 vonseiten der Gemeinde für die Fraktion Göflan. Zum einen drohte die einst im



Der abgebrannte Dachstuhl der St.-Martins-Kirche in Göflan

Jahre 1906 erbaute zweiklassige Volksschule infolge Erosion der Etsch abzurutschen und musste dringend durch eine Stützmauer abgesichert und vor Gefährdung geschützt werden. Dies geschah unter der verantwortlichen Aufsicht von Dr. Ing. Hans Klotzner.<sup>457</sup>

Eine zweite schwere Gefahr drohte der St.-Martins-Kirche in Göflan, als in der Nacht vom 10. zum 11. März 1951 der Stabnerhof ein Raub der Flammen geworden war und der Brand auch auf das nahe Kirchendach übergegriffen hatte. Das Kirchendach wurde ebenfalls unter Aufsicht von Ing. Klotzner seitens der Gemeindeverwaltung wiederhergestellt.<sup>458</sup>

4.4.2 Das Jahr 1952

Für die Errichtung der Stützmauer, die das Abrutschen des Volksschulgebäudes in Göflan verhindern sollte, erhielt die Gemeinde im darauffolgenden Jahr einen Regionalbeitrag von 500.000 Lire.<sup>459</sup> Im Zusammenhang mit dem Vorhaben der Errichtung eines gemeindeeigenen E-Werkes im Schlandrauntal gab es für die Gemeindeverwaltung eine böse Überraschung: Als man um die Konzession zur Wasserentnahme ansuchte, kam man darauf, dass diese Konzession bereits vergeben war und die Gemeinde die Vergabe gleichsam »verschlafen« hatte. Die Firma Emil Biasi aus Lana war bereits im Besitz einer Wasserkonzession für die Benützung des Trinkwassers der Schlandraunquellen zum Bau eines E-Werkes

in Schlanders und die Gemeinde wusste nichts davon. Die Firma Biasi verteidigte ihre Position und die Gemeinde musste sich zu einem Kompromiss herbeilassen, um überhaupt noch zu retten, was zu retten war. Dieser Kompromiss bestand darin, dass die Gemeinde Schlanders der Firma Biasi als Gegenleistung für einen Verzicht auf die Konzession den Auftrag für eine Erweiterung und Potenzierung der Trinkwasserleitung sowie zum Bau des geplanten gemeindeeigenen E-Werkes erteilen musste. Das Projekt wurde von Ing. Perwanger erstellt. So konnte die Gemeinde noch mit einem »blauen Auge« aus dieser misslichen Situation herauskommen. Es mutet in diesem Zusammenhang schon wie eine »Viecherei« an, dass eine private auswärtige Firma einer Gemeinde in ihrem eigenen Gebiet eine Konzession »wegnehmen« kann, deren Nutzung wohl in erster Linie den Gemeindebürgern zustand. Eine solche gesetzliche Lage würde heute wohl als unzumutbar empfunden. Es wäre wie eine Art »Raubzug« im Geiste eines extremen, radikalen Wirtschaftsliberalismus. Dieses Vorkommnis mutet wie ein politischer Betriebsunfall an.

Es gab im Jahre 1952 auch positive Ereignisse im Gemeindeleben von Schlanders. Ich möchte vor allem zwei hervorheben. Zum einen fanden in diesem Jahr in Italien die ersten freien Gemeinderatswahlen statt, d. h., den Bürgern wurde ein wesentliches Stück Demokratie zurückerstattet und sie konnten wieder aktiv ihr eigenes Gemeindeleben mitgestalten und sich Bürger auswählen, denen sie die Verwaltung ihrer Interessen anvertrauten. Zum anderen wurde beschlossen, in Schlanders ein Krankenhaus zu errichten.<sup>460</sup>

Noch ein weiteres wichtiges Ziel wurde angestrebt: Unter Anregung von Bürgermeister Benedikter wurde beschlossen, bei der Schulbehörde um die Errichtung einer Latein-Mittelschule anzusuchen. Also bereits acht Jahre vor der effektiven Errichtung einer Mittelschule in Schlanders unter Bürgermeister Dr. Erich Müller (1960) hat Bürgermeister Benedikter einen ersten Anlauf dazu unternommen. Er war der Überzeugung, dass die Schaffung von Bildungsmöglichkeiten im Vinschgau zukunftsweisend für die Entwicklung des Tales und seines Hauptortes sei. Leider hatte Benediktors Versuch wegen fehlender Räumlichkeiten noch keinen Erfolg. Bereits Bürgermeister Benedikter hat – die Mittelpunktfunktion von Schlanders erkennend – versucht, Pionierarbeit im Bildungswesen zu leisten: Er hat die Bürgermeister des Tales zu einem Gespräch über den Ausbau des Schulwesens im Tale eingeladen, zu welchem auch der damalige Vize-Schulamtsleiter Josef Ferrari erschienen war. Es galt, Überzeugungsarbeit zu leisten, weil man befürchtete, im damals eher rückständigen Vinschgau auf nicht genügend Interesse bei den Familien zu stoßen, ihre Kinder auf Mittel- und Oberschulen zu schicken. Vonseiten des sonst einflussreichen Klerus war auch kaum Unterstützung zu erwarten, weil dieser die Errichtung von peripheren staatlichen Mittelschulen eher als nachteilig für die traditionellen bestehenden geistlichen Mittel- und Oberschulen sah.<sup>461</sup> Kurzum, Bürgermeister Benedikter erwies sich als aufgeschlossen und zukunftsorientiert, wenn seine Initiativen auch noch nicht zum Erfolg führten, es sollte noch ein paar Jahre brauchen, bis die Zeit reif war. Schlanders scheiterte damals an der Raumfrage, die erst gelöst werden konnte,

als die Provinzleitung der Barmherzigen Schwestern unter ihrem Verwalter Hochwürden Guido Clementi Ende der 1950er-Jahre – nach einem Brand im Waisenhaus der Dr.-Heinrich-Vögele-Stiftung – im angrenzenden Anger ein neues großes Gebäude errichtete. Dafür gab man die eigene kleine Landwirtschaft auf. Dort konnte im Jahre 1960 die unter Bürgermeister Dr. Müller errichtete neue Mittelschule untergebracht werden, bis für dieselbe ein eigenes Gebäude zur Verfügung stand.

Im Zusammenhang mit der erwähnten Schulproblematik sei hier die Gelegenheit wahrgenommen, der Bürgerschaft von Schlanders die Namen jener Volksschullehrer in Erinnerung zu rufen, die damals (Schuljahr 1951/1952) die Jugend von Schlanders unterrichteten. Da sie aufgrund eines faschistischen Gesetzes Anspruch auf Wohnungszulage vonseiten der Gemeinde hatten, wurden sie in den Gemeindebeschlüssen geführt. Es handelte sich um folgende Lehrkräfte: Luis Tumler, Anna Conca-Hafner, Josefine Stainer-Eberhöfer, Klara Adam-Stocker, Vittorio Valentini, Andreina Benedetti-Stagni, Maria Habicher, Filomena Kofler, Maria Ratschiller, Maria Platzgummer, Rudolf Gurschler, Hans Tumler, Karl Pobitzer, Karl Christanell, Adelheid Telser, Hermina Daniel, Anna Rieder, Piera Candiani, Lilia Vesci, Liana Vesci, Francesca Nabacina, Carmela Cagol, Maria Theresa Girardi, Fabio Cagol. Insgesamt gab es 24 Lehrkräfte deutscher und italienischer Muttersprache in der Gesamtgemeinde (einschließlich Fraktionen), davon waren sechs verheiratet und 18 ledig. Die Wohnungszulage, die vor dem Krieg 500 Lire für ledige und 550 Lire für verheiratete Lehrkräfte betrug, wurde auf jährlich 4.650 Lire für verheiratete und 3.100 Lire für ledige Lehrkräfte erhöht. Sie stand jedem zu, unabhängig davon, ob er bereits eine Eigentumswohnung besaß oder nicht. Übrigens war im Jahr 1952 Josef Marsoner als neuer Scholdiener in Schlanders eingestellt worden, der danach viele Jahre tätig war. Er löste Engelbert Glira ab, mit dessen Dienst man nicht zufrieden war.

Im Zusammenhang mit der E-Werksfrage dieser Zeit muss noch ein Detail nachgeholt werden, und zwar betreffend einen Rechtsstreit mit dem E-Werk Mals und die Stromlieferungskündigung vonseiten desselben. Die Gemeinde Schlanders besaß seit 1906 das E-Werk Göflan, das zu dieser Zeit jedoch von der Firma Montecatini in das zu errichtende E-Werk von Kastelbell integriert werden sollte. Da das E-Werk Göflan aber den steigenden Energiebedarf im Laufe der Jahre nicht mehr decken konnte, hatte die Gemeinde im Jahre 1927 mit dem viel größeren E-Werk Mals einen Stromlieferungsvertrag abgeschlossen, um den Restbedarf zu decken. Nun hat aber die Firma Montecatini nach Ablösung des E-Werkes Göflan an die Gemeinde Schlanders mehr Strom geliefert, als vorher in Göflan erzeugt worden war (d. i. 400 000 Kilowattstunden jährlich). Damit aber brauchte das E-Werk Mals weniger Strom zu liefern. Es gab dies aber nicht zu und hat somit mehr Strom der Gemeinde Schlanders verrechnet, als effektiv geliefert worden war. Eine im Vertrag von 1927 vorgesehene Schiedskommission, in der Rechtsanwalt Dr. Fritz Egger aus Bozen die Gemeinde Schlanders vertrat, konnte den Streit nach zähem Verhandeln schließlich beilegen.<sup>462</sup>





Die alte Etschbrücke in Göflan

Die Fraktion Göflan hat in diesem Jahr 1952 die Intervention der Gemeindeverwaltung mit noch zwei weiteren Anliegen gefordert: Es ging einerseits um die Errichtung einer neuen Etschbrücke in Göflan, andererseits um eine eher kleine Friedhofserweiterung – der ersten einer Reihe von Erweiterungen, die in anderen Fraktionen noch folgen sollten.

Zunächst zur Etschbrücke. Da der uralte Ort Göflan seit eh und je zu beiden Seiten der Etsch gelegen war, war eine beide Ufer bzw. Ortsteile verbindende Brücke ein geradezu existenzielles Element für den Ort. Seit jeher gab es eine Holzbrücke – die damals bestehende wurde auf über 100 Jahre geschätzt –, die altersschwach und baufällig geworden war. Ein Neubau erwies sich als notwendig und unaufschiebbar. Aber man wollte nun erstmals von der Tradition abgehen und anstelle einer Holzbrücke eine aus Stahlbeton errichten, und zwar mit der Begründung, dass es in Zukunft eine solche wegen der zunehmenden großen Holztransporte vom Nördersberg bräuchte – nunmehr mit großen Lastwagen und nicht mehr mit Pferde- oder Ochsenengespannen, welche, im Vergleich zu früheren Holzlieferungen, viel schwerer wären. Wer die alte, gedeckte Holzbrücke noch gekannt hat, wird die Überzeugung teilen, dass mit der Ablösung derselben durch eine Stahlbetonbrücke ein gutes Stück Alt-Göflan unwiederbringlich verloren ging.

Schließlich meldete die an Göflan angrenzende Fraktion Innernördersberg bei der Gemeinde auch ein dringendes Anliegen an: Es ging um die Errichtung eines eigenen Volksschulgebäudes für

die Berghöfe am Innernördersberg, die zusammen nicht weniger als 35 schulpflichtige Kinder aufwiesen. Mehr als eine Generation später musste die Schule aufgelassen werden, weil die Mindestzahl von fünf Kindern nicht mehr gegeben war. Welch ein demografischer Wandel in wenigen Jahrzehnten! Es wurde beschlossen, Geometer Anton Sailer mit der Projekterstellung zu beauftragen. Man konnte mit einem Beitrag seitens der Regionalregierung rechnen. Sowohl die Nördersberger selbst als auch das Schulamt drängten zum Bau. Es kam jedoch nicht dazu, weil man sich lange nicht auf den Standort der neuen Schule einigen konnte und inzwischen die Kinderzahl rapide zurückging, aber auch ein Mentalitätswandel bei der Bevölkerung selbst eintrat.<sup>463</sup>

Das größte und wohl zukunftssträchtigste Vorhaben, das die Gemeindeverwaltung im Jahre 1952 unter Bürgermeister Benedikter in Angriff nahm, war jedoch der Grundsatzbeschluss zum Bau eines Bezirkskrankenhauses. Bereits im Jahr zuvor hatte Bürgermeister Benedikter mit entsprechenden Vorarbeiten begonnen. Er wollte die gesamte Talschaft in dieses Vorhaben einbeziehen, was vernünftig, ja geradezu notwendig erschien. In einer Versammlung der Bürgermeister des Tales, bei der auch Landeshauptmann Dr. Karl Erckert anwesend war, legte er seinen Plan vor. Es gelang Benedikter jedoch nicht, seine Bürgermeisterkollegen vom Vorhaben zu überzeugen und die anderen Gemeinden einzubinden. Vor allem die Bürgermeister des oberen Vinschgaus waren nicht bereit, in einer Konsortialform das Konzept mitzutragen. So musste Bürgermeister Benedikter vom Gedanken eines Bezirkskrankenhauses abgehen. Trotzdem ließ er den Plan nicht fallen. Die Gemeinde

Schlanders hielt an der Idee fest und fasste den Grundsatzbeschluss, vorläufig allein das Vorhaben anzugehen, in der Hoffnung auf Landes- und Regionalbeiträge zur Finanzierung und auf den späteren Beitritt anderer Gemeinden des Tales. Es sollte ein beschwerlicher Weg werden. Die Gemeinde musste sich überfordert fühlen, dennoch konnte das Vorhaben realisiert werden. Am 9. Februar 1958 konnte das neue Bezirkskrankenhaus Schlanders eröffnet werden. Im Jahre 1962 gelang es Bürgermeister Dr. Erich Müller, die Talgemeinschaft Vinschgau zu gründen und die Lasten des neuen Krankenhauses auf alle Gemeinden zu verteilen.<sup>464</sup>

#### 4.4.3 Die ersten freien Gemeindewahlen (1952)

Ein markantes Ereignis im politischen Leben der Südtiroler und somit auch der Bürger von Schlanders waren die ersten freien Gemeinderatswahlen 1952. Die letzten Wahlen hatten 1922 stattgefunden, ab 1926 wurden die faschistischen Podestà eingesetzt. Damit war jede demokratische Gemeindestruktur im Sinne einer Mitbestimmung der Bürger über ihr Gemeindeleben zerstört worden.

Nach Inkrafttreten des ersten Autonomiestatuts im Jahre 1948 – gleichzeitig mit der ersten republikanischen Verfassung Italiens – wurden von der Regionalregierung in Trient für den 25. Mai 1952 die ersten freien Gemeinderatswahlen in der Region Trentino-Südtirol ausgeschrieben. Für die gesamte Großgemeinde Schlanders gab es damals nur vier Wahlkreise (heute gibt es acht): zwei für den Hauptort, einen für Kortsch und einen für Gölflan. Die Vetzaner mussten in Schlanders wählen.

Die damals bereits stark ausgebaute und funktionierende örtliche Südtiroler Volkspartei hat die mit der Wahl zusammenhängenden Obliegenheiten organisiert und durchgeführt. Andere politische Parteien traten damals noch kaum in Erscheinung. Natürlich gab es auch italienischsprachige Parteien verschiedener politischer Ausrichtung, die zu den Wahlen antraten.

Daher soll nachstehend das Wahlergebnis in Erinnerung gerufen werden, das hinsichtlich der gewählten Mandatare und ihrer stimmlichen Verteilung durchaus mit Überraschungen aufwartete. Von den 20 gewählten Gemeinderäten gehörten 18 der Südtiroler Volkspartei an, die italienische Volksgruppe war mit zwei Mandataren vertreten. Nachstehend die Liste über die Zusammensetzung des neuen Gemeinderates von Schlanders (Reihenfolge nach Anzahl der erhaltenen Stimmen): Alois (Luis) Tumler: 272 Stimmen, Franz Verdross: 178 Stimmen, Adolf Ratschiller: 145 Stimmen, Ludwig Unterholzer: 133 Stimmen, Alois Alber: 121 Stimmen, Jakob Lechthaler: 118 Stimmen, Hans Dietl: 109 Stimmen, Franz Marx: 107 Stimmen, Alfredo Amitrano: 107 Stimmen, Josef Benedikter: 94 Stimmen, Andreas Oberhofer: 84 Stimmen, Mathias Lechthaler: 67 Stimmen, Anton Gurschler: 53 Stimmen, Karl Trojer: 50 Stimmen, Viktor Oberegelsbacher: 49 Stimmen, Josef Matzohl: 48 Stimmen, Guido Broilo: 39 Stimmen, Anton Pinzger: 31 Stimmen, Sebastian Hell: 27 Stimmen, Engelbert Tonezzer: 18 Stimmen.

Eine Analyse der Liste zeigt, dass sowohl die Bauern als auch die Wirtschaftstreibenden (Kaufleute und Handwerker) stark vertreten waren, in zahlenmäßig noch schwachem Ausmaße hingegen Arbeitnehmer, d.h. Arbeiter und Angestellte, die Frauen fehlten

noch völlig. Einen auffallend großen Wahlerfolg erzielte Luis Tumler aus Gölflan, damals Lehrer in Kortsch. Aber auch dessen Berufskollege Adolf Ratschiller, ebenfalls aus Gölflan. Neben dem Hauptort waren auch die Fraktionen vertreten. Damit schienen die Voraussetzungen für eine demokratische Selbstverwaltung der Bürgerschaft von Schlanders gegeben gewesen zu sein.<sup>465</sup>

Bei der konstituierenden Sitzung des neuen Gemeinderates am 7. Juni 1952, bei der Luis Tumler als stimmenstärkster Gemeinderat den Vorsitz führte, wurden nach Einsetzung des Rates auch Bürgermeister und Gemeindeausschuss gewählt. Josef Benedikter wurde mit 18 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Eine Stimme ging an Hans Dietl, ein Stimmzettel wurde weiß abgegeben. In den Gemeindeausschuss wurden folgende Räte gewählt: Jakob Lechthaler (16 Stimmen), Franz Marx (13 Stimmen), Hans Dietl (12 Stimmen), Adolf Ratschiller (8 Stimmen) und Andreas Oberhofer (6 Stimmen) von der deutschen Volksgruppe sowie Guido Broilo (12 Stimmen) und Alfredo Amitrano von der italienischen Volksgruppe.

Zu effektiven Assessoren wurden bestellt: Jakob Lechthaler, Franz Marx, Hans Dietl und Guido Broilo. Zu Ersatzassessoren wurden bestimmt: Karl Trojer und Anton Pinzger. Jakob Lechthaler wurde von Bürgermeister Benedikter zum Vizebürgermeister ernannt.<sup>466</sup>

#### 4.4.4 Schwerpunkte der neuen Gemeindeverwaltung

Von einigen Schwerpunkten der Gemeindeverwaltung im Jahre 1952 – sei es vor als auch nach den Wahlen – wurde bereits berichtet. Einiges davon sollte im Gemeindegeschehen auch noch im Jahr 1953 sowie in den Jahren danach dominant bleiben, so vor allem der Krankenhausbau sowie die Vorbereitungen für die Errichtung eines gemeindeeigenen E-Werkes.<sup>467</sup>

Vor allem war es der Bau des Krankenhauses, der die nächsten Jahre der Ära Benedikter die Gemeinde als Schwerpunkt ihrer Investitions- und Innovationspolitik beschäftigen wird, wobei sie oft von argen Geldsorgen gebeutelt werden sollte, da die Gemeinde selbst kaum eigenes Geld hatte und die erwarteten Regionalbeiträge für den Krankenhausbau lange Zeit nur spärlich flossen und zu meist mit großer Verspätung einlangten.

In seiner Sitzung vom 20. April 1953 befasste sich der Gemeinderat wie vorgesehen mit den Maximalprojekten für den Krankenhausbau, die eingereicht bzw. in Auftrag gegeben worden waren. Es handelte sich um folgende Projektanten: Dr. Ing. Luis Plattner, die Firma Musch & Lun und Dr. Ing. Candelpergher. Das Projekt Musch & Lun ging als Sieger aus dem Wettbewerb hervor. Es sah eine Gesamtkostensumme von 80.000.000 Lire vor (ohne Einrichtung), die sich im Laufe der Bauzeit um ein Vielfaches erhöhte.<sup>468</sup>

Der zweite Schwerpunkt für die Gemeinde im Jahre 1953 war das Problem der Errichtung eines gemeindeeigenen Elektrizitätswerks. Dafür mussten zunächst einmal bürokratische Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, d.h., man musste vor allem mit der Gemeinde Mals ins Reine kommen, und zwar wegen der Kündigung und Auflösung des Vertrages von 1927, ohne finanzielle Nachteile. Mit der Firma Biasi war man hinsichtlich der Konzessionsfrage zu einem Kompromiss gelangt.<sup>469</sup>





Das im Jahr 1958 eröffnete neue Krankenhaus von Schlanders

Nach den ersten freien Gemeinderatswahlen im Jahre 1952 begann sich das Leben in den Südtiroler Gemeinden im Laufe der 1950er-Jahre mehr und mehr zu stabilisieren. Der ärgste Notstand der Nachkriegsjahre war überstanden. Wenn auch die meisten autonomen Zuständigkeiten bei der Region und nicht bei den beiden Provinzen lagen und die Region über die Gelder verfügte, so war es aufgrund der Autonomie auch im Land Südtirol möglich, einige Investitionen zu tätigen und Beiträge für die Gemeinden zu erhalten. Ein wichtiger Schritt zur Stärkung der Gemeinden in Südtirol war sicher die Gründung des Südtiroler Gemeindenverbandes. Der Beitritt war den Gemeinden freigestellt, es war kein Zwangsverband. Beim Gründungsakt im Jahre 1954 traten dem Verbands zunächst 64 der 116 Gemeinden bei, darunter auch die Gemeinde Schlanders. Die Organe des Gemeindenverbandes waren: der Vorstand, aus dessen Mitte der Präsident gewählt wurde, ein Aufsichtsrat und ein »beratender Ausschuss«. Die Gemeinde Schlanders war zunächst in keinem dieser Organe vertreten.

Von den Vinschger Gemeinden saß Bürgermeister Dr. Karl Gartner aus Laas im Vorstand, im beratenden Ausschuss waren die Gemeinden Mals mit Karl Stecher und Kastelbell-Tschars mit Ernst Pircher vertreten. Im Vorstand waren vor allem hohe politische Funktionsträger vertreten, so zum Beispiel die Parlamentarier Dr. Karl Tinzl und Dr. Karl von Breitenberg sowie der Landespolitiker Dr. Alfons Benedikter. Darüber hinaus die Bürgermeister der größeren Südtiroler Gemeinden wie z. B. Meran und Brixen. Bozen wird erst viel später Mitglied des Gemeindenverbandes werden.<sup>470</sup>

#### 4.4.5 Der Kinobau als Problem (1954)

Ein in seinen Auswirkungen nicht vorhersehbares Problem wurde im Jahre 1954 die Frage der Errichtung eines Kinos in Schlanders. Die Initiative ging von einem zunächst kleinen Bürgerkomitee aus, dessen Kerngruppe Dr. Johann Josef Baldauf, Peter More und Anton Pinzger waren. Angesichts des allmählichen wirtschaftlichen Aufstiegs waren sie der Meinung, in einer Gemeinde mit fast 4.000 Einwohnern gehöre nunmehr auch ein Kino zu den normalen kulturellen Einrichtungen. Diese Gruppe ist natürlich auch an die Gemeindeverwaltung herangetreten, und zwar mit der Bitte, die Gemeinde möge dieses Anliegen – natürlich auch finanziell – unterstützen und sich selbst zueigen machen.

Damals war Josef Augschöll Dekan von Schlanders (1947–1961). Er war ein eifriger Seelsorger, hatte jedoch wenig Verständnis für bestimmte Sport- und Unterhaltungsarten. So war er sowohl gegen die Errichtung eines Kinos als auch gegen die Errichtung eines öffentlichen Schwimmbades. Beides wurde damals in Schlanders von Bürgergruppen angestrebt. Dekan Augschöll erachtete diese Initiativen als die Sitten gefährdend und sprach von »kommunistischem Einfluss«. Da musste es zu Spannungen zwischen ihm und bestimmten Bürgergruppen kommen, die wohl mit Kommunismus nichts »am Hut« hatten. Hier soll auf diese Auseinandersetzung nicht weiter eingegangen werden, näheres ist in der Dekanatsgeschichte von Schlanders unter Dekan Augschöll nachzulesen. Die Gemeindeverwaltung befasste sich mit dem Kino-Projekt der Bürgerinitiative und stellte auch einen finanziellen Beitrag zur Errichtung eines entsprechenden Raumes zur Verfügung. Doch nicht der gesamte Gemeinderat stand dahinter, einige teilten die Sorgen des Dekans, sodass nur eine ganz knappe Mehrheit im Gemeinderat zustande kam. Einmal platzte eine in dieser Angelegenheit einberufene Ratssitzung sogar, denn es waren nur neun Räte zur Sitzung erschienen. Wie wir wissen, kam es damals tatsächlich zur Errichtung eines Kinos in Schlanders und die Befürchtungen der Gegner wurden von der Entwicklung der Zeit einfach überrollt.<sup>471</sup>

Ehe wir uns vom Jahre 1954 verabschieden, sei noch daran erinnert, dass Bürgermeister Benedikter hinsichtlich der Errichtung einer deutschsprachigen Mittelschule in Schlanders nicht nachgeben wollte. Nachdem das Ansuchen von 1952 erfolglos geblieben war, machte Benedikter nun einen neuen Anlauf und ließ den Gemeinderat beschließen, ein neues Gesuch einzureichen. Leider sollte auch dieses keinen Erfolg haben. Es fehlte an geeigneten Räumlichkeiten.<sup>472</sup>

#### 4.4.6 1955

Im Jahre 1955 mussten Bürgermeister Benedikter und sein Gemeinderat ein Problem lösen, dessen Folgen sich bis in die Gegenwart auswirken sollten: Es ging um die Reaktivierung und Verpachtung des Weißwand-Marmorbruches in Göflan. Man wollte so Arbeitsplätze schaffen, um die hohe Arbeitslosigkeit zu lindern und der Abwanderung von Arbeitskräften nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz Einhalt zu gebieten. Da trat jedoch unerwartet ein Problem auf, mit dem man in der Gemeinde nicht gerechnet hatte. Das »Ente Tre Venezie«, die vom faschistischen



Der Gölflaner Marmorbruch

Regime eigens ins Leben gerufene Institution für die Ablösung des Südtiroler Eigentums im Zusammenhang mit der Option, beanspruchte das Verfügungsrecht über den Marmorbruch. Dieses »Ente« hat – laut Protokoll einer außerordentlichen Sitzung des Gemeinderates vom 15. Jänner 1955 – über den Gerichtsvollzieher von Schlanders einen Antrag bei der Gemeinde eingebracht, der die Enteignung bzw. Eigentumsübertragung des Gölflaner Marmorbruchs an das »Ente Tre Venezie« forderte. Sowohl die Fraktion Gölflan als auch der Gemeinderat von Schlanders widersetzten sich vehement einer Eigentumsübertragung, und zwar mit der Begründung, dass es sich um ein Gesetz aus der Zeit des Faschismus handeln würde. Der Marmorbruch sei die einzige Einnahmequelle für Gölflan und er sei nur infolge des Ersten Weltkrieges fast stillgelegt worden.

Rechtsanwalt Dr. Karl Tinzl wurde beauftragt, die Interessen der Gemeinde Schlanders und der Fraktion Gölflan bei Gericht wahrzunehmen. Zur sofortigen Behandlung dieser Angelegenheit und um die drohende Gefahr einer Enteignung des Marmorbruchs abzuwenden, war in aller Eile der Gemeinderat zu einer Dringlichkeitssitzung einberufen worden.<sup>473</sup> Der Streit um den Gölflaner Marmorbruch wird im Jahre darauf (1956) gelöst, und zwar durch den Abschluss eines langfristigen Pachtvertrages zwischen der Gemeinde und dem »Ente Tre Venezie«. Darauf soll später näher eingegangen werden.

Um diese Zeit trat ein Mann in die Gemeindepolitik von Schlanders ein, der später als Bürgermeister darin bleibende Spuren hinterlassen wird: Dr. Erich Müller, von Beruf Apotheker, Jahrgang 1917. Noch ehe er im Jahre 1956 in den Gemeinderat gewählt wurde, wurde er im Jahre 1955 zum Präsidenten der ECA (Ente comunale assistenza) gewählt, d. h. zum Altersheim- bzw. Spitalsstiftungspräsidenten, um dann im Jahre darauf als Gemeindeassessor für Soziales und Gesundheitswesen (unter Bürgermeister Dr. Karl Matscher) mit der Betreuung des Krankenhausbaues beauftragt zu werden. Der Krankenhausbau wurde von den damaligen Gemein-

deverantwortlichen als mit der Spitalsstiftung engstens verquickt gesehen, was sich allerdings rechtlich als nicht unproblematisch erweisen sollte.

Wie bereits beim Kino-Projekt offenkundig geworden war, sind mit zunehmendem Wohlstand um die Mitte der 1950er-Jahre verschiedene wirtschaftliche Initiativen in Schlanders gestartet worden. Es handelte sich dabei vor allem um Anstöße für die Entwicklung des Tourismus in Schlanders – in anderen Vinschgauer Gemeinden waren solche Initiativen bereits unternommen worden. So entschloss sich die Gemeinde erstmals, an den bereits bestehenden Verschönerungsverein und den neu gegründeten Fremdenverkehrsverein einen Beitrag von je 100.000 Lire zu geben. Letzterer hatte auf Talschaftsebene eine Werbebroschüre (10.000 Exemplare) herausgegeben, die vor allem nach Deutschland und Österreich versandt werden sollte, um dort um Gäste zu werben. Das entsprechende Ansuchen weist die Unterschrift folgender »Tourismuspioniere« auf: Dr. Josef Schgör, Dr. Karl Matscher, Dr. Erich Müller und Hans Wielander.<sup>474</sup>

#### 4.4.7 Die Frage der Mesner-Besoldung

Wer die Protokolle der Gemeinde über mehrere Jahre verfolgt, kann feststellen, dass sich im Verhältnis zwischen Gemeindeverwaltung und Pfarrführung die Frage der Beitragsleistung wie ein roter Faden durchzieht. In der Tat hat es immer eine solche Beitragsleistung gegeben, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaße. Bereits als Tirol noch österreichisch war, wurde die Kirche vom Staat bzw. von den Gemeinden unterstützt; auch in der Gesetzgebung des liberalen vorfaschistischen Staates Italien gab es die Möglichkeit der Beitragsleistung seitens der Gemeinden für den Kultus. Die faschistische Gemeindegesetzgebung hat sich ebenfalls daran gehalten. In der Gemeinde Schlanders wurde an dieser Tradition auch festgehalten. Infolge der Inflation hat sich der Wert dieser gleichbleibenden Beiträge im Laufe der Jahre natürlich vermindert, da keine automatische Inflationsangleichung vorgesehen war, sodass Pfarrer gelegentlich um eine Erhöhung ansuchten.

Obwohl Bürgermeister Benedikter der Ortskirche sehr gewogen gegenüberstand und diese daher auch finanziell unterstützte, glaubte Dekan Josef Augschöll, das Problem der Mesner-Besoldung einmal offiziell aufgreifen und unter Berufung auf gesetzliche Rechtstitel im Interesse der Pfarre lösen zu müssen. Er schrieb der Gemeindeverwaltung einen mit 13. März 1955 datierten Brief, der hinsichtlich des Rechtsdenkens des Dekans zumindest eigenartig anmutet, wenn nicht gar anfechtbar ist. Erstens behauptet er, bis zum Jahre 1930 sei der Mesner immer seitens der Gemeinde »besoldet« worden, und zwar in Höhe von 3.000 Lire jährlich. Infolge der Inflation habe der Mesner eine Erhöhung seiner Besoldung gefordert. Die Pfarre Naturns sei vor dem gleichen Problem gestanden und habe einen diesbezüglichen Landesbescheid angefordert. Die Interpretation war, dass es bereits als »ersessen« zu gelten habe, dass die Gemeinde den Mesner besolde, und was für Naturns »recht ist, dürfte wohl auch für die Marktgemeinde Schlanders billig sein«.<sup>475</sup> Im weiteren Verlauf des Schreibens beruft sich der





Mesner und Turmknechte von Schlanders. Dekan Magagna und die Gebrüder Ratschiller

Dekan auf das Gesetz Nr. 50 aus dem Jahr 1874 und auf den Einheitstext über die Gemeindefinanzierung von 1931, in denen die Rede von möglichen Beiträgen der Gemeinden für die »Kulturspesen« sei.<sup>476</sup> Die Gemeinde hat auf dieses Schreiben hin einen jährlichen Beitrag in Höhe von 150.000 Lire beschlossen, was in etwa die Hälfte dessen ausmachte, was der Mesner damals als jährliche Besoldung erhielt.<sup>477</sup> Die Argumentation Augschöls war insofern anfechtbar, als kein Gesetz – weder unter Österreich noch unter Italien – vorsah, dass der Mesner zur Gänze von der Gemeinde besoldet werden musste und somit gleichsam wie ein Gemeindebediensteter zu gelten habe. Außerdem hätte eine angebliche rechtliche Ersitzung in Naturns nicht einfach automatisch auf Schlanders übertragen werden können. Alle diesbezüglichen gesetzlichen Maßnahmen sehen stets nur Beitragsleistungen an die örtliche Kirche vor, nie die volle Übernahme der Kosten eines rein kirchlichen Dienstes. Letztendlich ist die jeweilige Pfarrgemeinde für die kirchlichen Dienste verantwortlich, die in ihr geleistet werden, nicht die zivile Gemeinde. So viel zu einem Thema, das im Laufe der Jahre immer wieder zur Sprache kam, bis herauf in die Gegenwart.

#### 4.4.8 Die Suche nach einem Schulbaugrund

Nach diesem »Abstecher« nun wieder zurück zu den ureigenen Problemen der Gemeinde Schlanders, an denen es nicht fehlte. Eines der Hauptprobleme, um das es in jenen Jahren ging und das die Gemeinde zum Leidwesen der Bürger – zumal der Kinder und Lehrer – jahrzehntelang vor sich hergeschoben hatte, war das Problem des Schulbaus. Nach vielen vergeblichen Anläufen wollte man nun endlich »Nägel mit Köpfen« machen, war doch Bürgermeister Benedikter selbst mit seinen mehrfachen Versuchen der Errichtung einer Mittelschule gerade an der Raumfrage gescheitert.

Als erster Schritt wurde mit Ratsbeschluss Nr. 26 vom 29. April 1955 eine »Fachgruppe« eingesetzt, die ein geeignetes Areal für die Errichtung einer Volks- und Mittelschule ausfindig machen



Blick über die Schlandersburg auf den noch unverbauten Schlossanger

sollte. Diese Fachgruppe bestand aus folgenden Personen: Vittorio Valentini (Direktor der italienische Volksschule), Karl Pobitzer (deutscher Volksschulassessor und Schulleiter), Dr. Alfredo Amirano (italienischer Gemeinderat) und Geom. Anton Sailer (deutscher Gemeinderat).<sup>478</sup>

Bürgermeister Benedikter ging es darum, trotz der Geldnöte der Gemeinde (wegen des Krankenhausbaues), das Schulbauproblem nun endlich ernstlich in Angriff zu nehmen, nicht nur um die Volksschule unterzubringen, sondern um endlich auch die Voraussetzungen für die Errichtung der bisher von den Behörden verweigerten Mittelschule zu schaffen. Nicht nur um die Kinder im Dorf zu belassen, sondern auch um die Möglichkeit für die bessere religiöse Betreuung der Kinder zu schaffen, war man bestrebt, das neue Schulgebäude möglichst in der Nähe der Kirche zu errichten. Diesem Bestreben kam beinahe ein Zufall entgegen. Katharina Bachmann (verheiratete Sailer) war bereit, den in ihrem Besitz befindlichen Teil des Schlossangers von Schloss Schlandersburg zu veräußern. Man hoffte – weil Frau Bachmanns Grund allein nicht ausreichte –, dass auch Anna Wallnöfer (verheiratete Tappeiner) vom Kirchhof bereit sein würde, ein zusätzliches Stück Grund für den Schulbau herzugeben.

Die obgenannte Fachgruppe konnte von den genannten Grundeigentümern entsprechende Zusagen erwirken. Es handelte sich dabei um jene Grundflächen, die heute effektiv das Areal der bestehenden Volksschule und der deutschen Mittelschule ausmachen. Die Fachgruppe unterbreitete dem Gemeinderat am Allerseelentag 1955 ihre Vorschläge. Von den vier Mitgliedern der Fachgruppe waren drei für diesen Standort, Geom. Sailer sprach sich entschieden dagegen aus und schlug vor, das zu errichtende neue Schulgebäude in die damals noch unverbaute »Grüblzone« zu verlegen. Bürgermeister Benedikter hingegen war sehr für den genannten Standort mitten im Ort, nahe der Kirche. Er hielt ihn für bestens geeignet, weil er »zentral« und »sehr sonnig« sei.<sup>479</sup>

Nun galt es, ein entsprechendes Projekt erarbeiten zu lassen. Dazu wurden mehrere Architekten bzw. Ingenieure eingeladen. Insgesamt wurden sieben Maximalprojekte eingereicht. Als Sieger ging das Projekt des Bozner Ing. Marchignolli hervor, für das 14 von 17 anwesenden Gemeinderäten stimmten. Weitere Projekte stammten von Arch. Willi Gutweniger aus Meran, Ing. Lunardini aus Bozen, Ing. Heinrich Pattis aus Bozen, Arch. Candelpergher aus Bozen sowie Ing. Hermann Delugan aus Meran.

#### 4.4.9 Die Verpachtung des Gölflaner Marmorbruchs an das »Ente Tre Venezia« (1956)

Das Jahr 1956 sollte in der Gemeinde Schlanders ein wichtiges Jahr werden. Die Hauptereignisse, die das Gemeindeleben prägten und deren Folgen auf Jahre hinaus nachwirken werden, sind vor allem der Vertrag zwischen der Gemeinde und dem »Ente Tre Venezia« über die Verpachtung des Gölflaner Marmorbruchs sowie die Gemeinderatswahlen, die einen starken, prägenden Wechsel in der politischen Führung der Gemeinde mit sich brachten.

Die Beschlussniederschrift vom 18. Jänner 1956 gibt Auskunft über die spannungsreichen Auseinandersetzungen zwischen der Gemeindeverwaltung und dem »Ente Tre Venezia«. Zunächst wird daran erinnert, dass es ursprünglich um eine Enteignung des Marmorbruchs durch das Ente gehen sollte, wogegen sich die Gemeinde vehement zur Wehr setzte, und zwar mit der Begründung, es handle sich um die einzige Einnahmequelle der Fraktion Göflan, die als ehemalige selbstständige Gemeinde jahrzehntelang den Bruch effektiv wirtschaftlich genutzt habe. Die Gemeinde wollte eine Reaktivierung des Bruches, um Arbeitsplätze zu schaffen und strebte deshalb auch danach, den Marmor nach Möglichkeit in Göflan verarbeiten zu lassen, und zwar durch die Schaffung entsprechender Infrastrukturen. Doch das »Ente« saß am »längeren Hebel«, es verfügte bereits über den Marmorbruch in Laas, und zwar mit entsprechenden Infrastrukturen sowohl für den Abtransport als auch für die Verarbeitung des gewonnenen Materials. Da die Schaffung der entsprechenden Infrastrukturen für Göflan unerschwinglich war, war die Gemeinde Schlanders mit der Fraktion Göflan gezwungen, sich mit dem Ente auf einen Vertrag für eine langjährige Pacht einzulassen. Der Gemeinderat ernannte am 18. Jänner 1956 ein Komitee, das beauftragt und ermächtigt worden war, mit dem Ente einen Pachtvertrag auszuarbeiten und abzuschließen. Dem Komitee gehörten an: Bürgermeister Josef Benedikter, Vizebürgermeister Jakob Lechthaler sowie Hans Dietl als Regionalratsabgeordneter und Josef Pircher als Vertreter der Fraktion Göflan, assistiert und rechtlich betreut und beraten von Rechtsanwalt Dr. Karl Tinzl. Das »Ente« war vertreten durch Dr. Iginio Mandeli, Rechtsanwalt Guido Moser sowie Ing. Antonio Consiglio. In gegenseitiger Absprache wurde schließlich ein Vertragsentwurf erarbeitet, in dem genau festgelegt wurde, welche Grundparzellen Gegenstand des Vertrages sein sollten. Als Entschädigung wurden pro Kubikmeter entnommenen Marmors 1.200 Lire vorgesehen, mit einem Mindestgesamtbetrag von 1.500.000 Lire pro Jahr. Der Vertrag sollte eine Laufzeit vom 1. Jänner 1946 bis zum 31. Dezember 2000 haben.

Die Gemeindeverwaltung hatte für sich selbst wesentlich günstigere Bedingungen angestrebt, als das Ente jedoch mit dem Abbruch der Verhandlungen drohte, musste die Gemeinde – gleichsam unter Druck – dem Vertrag zustimmen. Der Vertrag musste natürlich noch vom Gemeinderat und vom Landesausschuss genehmigt werden. Der Vertragspartner war neben der Gemeinde Schlanders und dem Ente Tre Venezia auch die Gölflaner Alminteressenschaft, wobei die Gemeinde auch Rechtsvertreterin für letztere war. Die vereinbarte Entschädigung pro Kubikmeter wurde an den Lebenskostenindex, den die Handelskammer jährlich festlegte, gebunden und sollte mit diesem jeweils steigen oder sinken. Dies sollte jedoch nur bei einer Teuerung von mehr als 10 % pro Jahr zutreffen – eine geringere Teuerungsrate sollte nicht berücksichtigt werden. Die Entschädigungssumme sollte jährlich in zwei Raten entrichtet werden, und zwar jeweils am 15. Jänner und am 15. Juli.

Um eine gewisse Kontrolle über die Marmorentnahme für die Gemeinde zu ermöglichen, musste jeder Marmorblock mit einer Nummer versehen und im Lager in Laas eingesehen werden können. Auch musste jeder Block genau vermessen werden, die Daten sollten an die Gemeinde weitergeleitet werden. Der Handelskammer von Carrara wurde ein Kontrollrecht zuerkannt. Die Gemeinde konnte durch einen eigenen Beauftragten im Lager in Laas Kontrollen und Nachmessungen der Blöcke vornehmen lassen. Eventuelle Beanstandungen musste die Gemeinde innerhalb von fünf Tagen dem Ente mitteilen. Das Ente hinterlegte eine Kautions von 1.500.000 Lire, deren Zinsen ihm verbleiben sollten. Das Produkt sollte in der Werbung stets als Marmor von Laas und Göflan bezeichnet werden, ohne genauere Identifizierung der einzelnen Blöcke. Allerdings sollte jeder Rohblock aus Göflan dessen Bezeichnung tragen. Was die Arbeitsplatzbeschaffung betrifft, verpflichtete sich das Ente »soweit als möglich Arbeiter aus den drei Gemeinden Schlanders, Laas und Martell einzustellen«. <sup>480</sup> Bei der Einstellung von Lehrlingen sollten 3 % der Plätze für Jugendliche aus Schlanders reserviert bleiben.

Ein weiteres Entgegenkommen hätte darin liegen sollen, dass die Gemeinde Schlanders und ihre Bürger für den Eigenbedarf den Marmor zu einem um 10 % billigeren Marktpreis hätten erhalten sollten. Abfallmaterial für die Straßeninstandhaltung sollte die Gemeinde kostenlos von der Firma erhalten.

Das Ente behält das Recht, sich vom Vertrag zurückzuziehen, wenn es drei Jahre nacheinander nicht möglich sei, das Mindestquantum (laut Vertrag) an Marmor abzubauen. Artikel 15 des Vertrages sieht vor, dass die Gemeinde nach Auslaufen des Vertrages das Recht hat, die gesamte Anlage zu einem »gerechten Preis« zu erwerben, ansonsten die Firma das Recht behält, bei Neuvergabe unter gleichen Bedingungen gegenüber anderen Bewerbern bevorzugt zu werden. Der Vertrag sollte in das Grundbuch eingetragen werden.

Es ist bekannt, dass die Gemeinde Schlanders vor Ablauf der Vertragsfrist rechtzeitig gekündigt hat und somit Anrecht auf die Infrastrukturen hätte – vorausgesetzt, sie würden nicht binnen eines Jahres abgebaut. Bekannt ist auch, dass die Gemeinde Schlanders mit Zustimmung der Fraktion Göflan, an die das Nutzungs-



recht inzwischen übergegangen war, beschlossen hat, neue Wege mit dem eigenen Marmorbruch zu gehen. Bis dahin sollte der Abtransport mit Lastwagen über Göflan erfolgen. Eine endgültige Lösung scheint auch nach längeren Verhandlungen mit der Lasa Mar-mi – Sonzogno und der Gemeinde bzw. der Fraktion Laas derzeit noch nicht erreicht worden zu sein. Details können in Presseberichten und inzwischen erschienen Publikationen nachgelesen werden.<sup>481</sup>

#### 4.5 Die Gemeindewahlen von 1956 – die »Ära Dr. Erich Müller«

Das wichtigste Ereignis des Jahres 1956 war für die Gemeinde Schlanders zweifellos die Neuwahl des Gemeinderates und die Neubestellung der Gemeindeverwalter sowie der verschiedenen Kommissionen. Bei dieser Wahl am 25. Mai 1956 gab es einen starken Wechsel, zwölf der 20 Gemeinderäte wurden neu bestellt. Josef Benedikter stellte sich nicht mehr einer Wahl, sodass es zu einem Bürgermeisterwechsel kommen musste. Man könnte sagen, dass mit der Wahl von 1956 die Nachkriegszeit endgültig verabschiedet wurde und eine neue Phase im Gemeindeleben von Schlanders begann. Man könnte sie als »Phase des Aufbaus« bezeichnen.

Als am 11. Juni 1956 die konstituierende Sitzung des neu gewählten Gemeinderates stattfand, wurde folgendes Wahlergebnis bekannt gegeben (die gewählten Gemeinderäte werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt): Dr. Alfredo Amitrano, Schlanders, Fabio Cagol, Schlanders (neu), Josef Gluderer, Schlanders (neu), Anton Gurschler, Nördersberg, Karl Gurschler, Schlanders (neu), Josef Holzner, Vetzan (neu), Ernst Kühnel, Schlanders (neu), Jakob Lechthaler, Kortsch, Franz Marx, Schlanders, Dr. Karl Matscher, Schlanders (neu), Dr. Erich Müller, Schlanders (neu), Peter Oberegelsbacher, Kortsch (neu), Viktor Oberegelsbacher, Kortsch, Josef Pircher, Göflan (neu), Karl Pobitzer, Schlanders (neu), Franz Schwalt, Kortsch (neu), Engelbert Tonezzer, Schlanders, Johann Tragust, Kortsch (neu), Karl Trojer, Schlanders, Franz Verdross, Schlanders.

In derselben Sitzung fand auch die Wahl des Bürgermeisters durch den Gemeinderat statt. Gewählt wurde Rechtsanwalt Dr. Karl Matscher mit 15 von 19 Stimmen. In den neuen Gemeindeausschuss wurden folgende Gemeinderäte berufen: Karl Trojer, Dr. Erich Müller, Josef Pircher und Jakob Lechthaler als effektive Assessoren, Josef Holzner und Franz Marx als Ersatzassessoren. Es überrascht, dass kein italienischer Gemeinderat in den Ausschuss berufen wurde, obwohl bei zwei italienischen Gemeinderäten dies laut Autonomiestatut vorgesehen gewesen wäre. Zum »assessore anziano« mit Vizebürgermeister-Funktion wurde Karl Trojer ernannt. Es fällt auf, dass außer Jakob Lechthaler alle übrigen Mitglieder des Ausschusses neu waren, einschließlich des Bürgermeisters selbst. Das ließ einen »neuen Wind« erwarten.<sup>482</sup>

Sonderbar mutet heute die Kompetenzzuweisung an die neuen Assessoren durch Bürgermeister Dr. Matscher an. Als ob es zwei Arten von Assessoren gab, solche erster und zweiter Kategorie.



Dr. Karl Matscher, Bürgermeister von 1956 bis 1958

Fast sämtliche Kompetenzen in der Gemeinde konzentrieren sich auf die zwei Assessoren Karl Trojer und Dr. Erich Müller. Ersterer wird Vizebürgermeister und erhält die Zuständigkeiten für öffentliche Arbeiten, öffentliche Beleuchtung sowie den Bau des E-Werkes und der neuen Trinkwasserleitung. Dr. Erich Müller wird zuständig für Hygiene und das Gesundheitswesen sowie für den Weiterbau und die Fertigstellung des neuen Krankenhauses. Dafür ist er als Apotheker von Berufs wegen sicher bestens geeignet. Alle übrigen Assessoren, nämlich Jakob Lechthaler, Josef Holzner und Josef Pircher, erhalten die Zuständigkeit für das Wald- und Weidewesen ihrer jeweiligen Fraktion. Das Schul- und Sozialwesen wird als Kompetenzbereich gar nicht erwähnt, ebenso wenig die Landwirtschaft; alles Interesse ist auf den wirtschaftlichen Bereich konzentriert. Auch scheint nicht auf, welche Kompetenzbereiche der Bürgermeister für sich selbst behält. Eine eigenartige und einseitige Gewichtung der Gemeindeprobleme ist während der kurzen Amtsdauer von Bürgermeister Dr. Karl Matscher festzustellen. Man muss sich wundern, dass Gemeindeausschuss und Gemeinderat sich mit einer solchen Kompetenzverteilung abfanden. Dr. Matscher hat in seinem Auftreten stets große Selbstsicherheit an den Tag gelegt; vielleicht haben sich die Gemeinderäte von ihm als Rechtsanwalt zu sehr beeindruckt lassen. Ein solcher Zustand

konnte wohl nicht von Dauer sein, wie sich auch bald zeigen sollte.<sup>483</sup>

Dass unter Bürgermeister Dr. Matscher in der Gemeindepolitik eine gewisse Wirtschaftslastigkeit herrschte, geht auch aus der neuen Zusammensetzung der Gemeindebaukommission hervor, in der kein Bauernvertreter mehr aufscheint, sondern nur Wirtschaftstreibende. Neben Bürgermeister Dr. Matscher als gesetzlichem Vorsitzenden und Dr. Josef Schgör als Gemeinde- und Amtsarzt gehören der neuen Baukommission Josef Mayr (Tischler), Jakob Schwiembacher (Tischler), Sebastian Hell (Industrieller) sowie Josef Mair aus Kortsch als Feuerwehrexperte an.

In der neuen Lizenzkommission sind lauter Kaufleute und ein Gastwirt aus Schlanders vertreten, kein Vertreter der Arbeitnehmer im Handels- oder Gastgewerbesektor, wie es heute zutrifft. Es sind Franz Laterner, Alois Hört, Franz Tappeiner und Helmuth Zwick.<sup>484</sup>

Ein weiteres Indiz dafür, wie einseitig die Gemeindepolitik unter Bürgermeister Matscher ausgerichtet war, mag auch darin zum Ausdruck kommen, dass die Gemeinde nur »lausige 20.000 Lire« an Beitrag gab, als das Kanonikus-Michael-Gamper-Werk aus Bozen um einen solchen ansuchte, und zwar für den Bau des noch heute bestehenden gleichnamigen Heims für Schüler und Lehrlinge in der Dr.-Karl-Tinzl-Straße, das für die Gemeinde und den gesamten Vinschgau eine große Bedeutung im Bildungs- und Sozialbereich hatte.<sup>485</sup>

Lobenswerterweise schritt der Bau des Krankenhauses unter der Betreuung von Assessor Dr. Erich Müller zügig voran, obwohl die regionalen Beiträge für den Bau nur gleichsam »tröpfchenweise« eintrudelten. Es wurden bereits in der abschließenden Bauphase die ersten Angestellten eingestellt, um den Bau genau kennenzulernen und in der Endphase im Detail mitzubetreuen, so als erster der spätere Hausmeister Franz Staffler.<sup>486</sup>

Als eine problematische Angelegenheit – aus rechtlicher Sicht, aber auch wegen der sich ergebenden Folgen – erweist sich eine Entscheidung der Gemeinde vom 30. November 1956, die die »Zusammenlegung von altem Spital und neuem« Krankenhaus betraf, und zwar mit gleichzeitiger Eigentumsübertragung ab 1. Jänner 1957. Das heißt, das neue Krankenhaus sollte als Rechtsnachfolger des alten Spitals im Grundbuch eingetragen werden und dieses sollte damit automatisch Eigentümer der Liegenschaften des alten Spitals werden. Rein rechtlich gesehen, war das eine fragwürdige, um nicht zu sagen illegale Vorgangsweise, die übrigens auch zur Folge haben musste, dass das alte Spital in seiner Eigenschaft als Altersheim zu existieren hätte aufhören müssen.<sup>487</sup> Das sollte also das Schicksal einer uralten privaten Stiftung aus dem Spätmittelalter sein, die zwar auch für die Behandlung kranker Menschen eingerichtet worden war, aber auch für die Pflege und Betreuung von alten Menschen. Andererseits scheint die Möglichkeit der Errichtung des Krankenhauses wesentlich von dieser »Aktion« abhängig gewesen und damit wohl seitens der verantwortlichen Gemeindepolitiker auch von Anfang an in das Gesamtkonzept mit einbezogen worden zu sein. Natürlich hätte diese Eigentumsübertragung nur mit Zustimmung der damaligen Bür-



Das neue Krankenhaus in Schlanders ohne die notwendige Zufahrtsstraße

gerheimverwaltung bzw. der Verwaltung des alten Spitals erfolgen können, als deren Oberhaupt bzw. Verwalter Hans Matscher fungierte. Als dieser zu diesem »Transfer« seine Zustimmung verweigerte, kam es zu großen Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Altersheim und Krankenhaus bzw. Gemeindeverwaltung. Der Streit zog sich in die Länge, er dauerte bis zu der Zeit, als das neue Krankenhaus längst in die Landesverwaltung übergegangen war. Erst in den 1980er-Jahren konnte die Angelegenheit endgültig bereinigt werden, und zwar erklärte sich die Landesverwaltung als neue Eigentümerin des Krankenhauses Schlanders zur Zahlung einer bestimmten Ablössumme für die enteigneten und z. T. bereits veräußerten Liegenschaften der alten Spitalsstiftung bereit. Damit war die weitere Existenzmöglichkeit des alten Spitals als Altenheim juridisch gesichert und es konnte dafür eine neue Form gefunden werden. Damit konnte eine rechtlich und sachlich sehr heikle Angelegenheit, die von der Öffentlichkeit zunächst kaum wahrgenommen wurde, zur Zufriedenheit beider Seiten gelöst werden.<sup>488</sup>

Abschließend kann man wohl sagen, dass die Gemeinde mit dem Krankenhausbau in Schlanders ein großes, zukunftsweisendes Werk angegangen ist – zum Teil allerdings auf nicht unproblematischen Wegen, vor allem hinsichtlich der Finanzierung dieses Großvorhabens.

Doch kehren wir wieder zur chronologischen Darstellung der Aktionen der Gemeinde Schlanders im Spiegel der Unterlagen zurück. Als das Jahr 1957 zu Ende ging, näherte sich auch der Bau der Krankenhauses seinem Abschluss, und zwar dank der rührigen Betreuung durch Assessor Dr. Erich Müller. Von ihm und Bürgermeister Dr. Karl Matscher wurde in den Weihnachtstagen 1957



erneut ein Anlauf unternommen, um die anderen Gemeinden des Vinschgaus »mit ins Boot« zu nehmen und in die Finanzierung des Krankenhauses einzubinden, mit Ausnahme der drei untersten Gemeinden Naturns, Plaus und Partschins, die sich von Anfang an dem Krankenhaus Meran zuwandten.

Wie bereits 1951 mithilfe des damaligen Landeshauptmannes Dr. Karl Erkert, so hat die Gemeinde Ende des Jahres 1957, kurz vor Fertigstellung des Krankenhauses, mithilfe von Landeshauptmann Dr. Ing. Alois Pupp noch einmal versucht, die Vinschgauer Gemeinden von Graun bis Kastelbell-Tschars und Schnals zur Gründung eines »Krankenhauskonsortiums« zu bewegen. Es ist nicht gelungen. Da die in Aussicht gestellten Beiträge vonseiten des Landes und der Region oft mit großer Verspätung einlangten und die Gemeinde ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Bau- und Lieferfirmen pünktlich nachkommen musste, geriet sie oft in äußerste Schwierigkeiten und war völlig verschuldet, sodass es für sie kaum mehr möglich war, selbst bei Banken noch weitere Darlehen aufzunehmen.<sup>489</sup>

Parallel zum Bau des neuen Krankenhauses liefen aber noch andere große Investitionsvorhaben der Gemeinde Schlanders. Vor allem ging es um den Bau des neuen E-Werkes, aber auch um den Bau eines neuen Kindergartens in Kortsch sowie um die Errichtung eines neuen Volks- und Mittelschulgebäudes in Schlanders und den entsprechenden Grunderwerb dazu.

Bis dahin hatte die ONAIRC (Opera nazionale assistenza infanzia regioni confine) den Kindergarten in Kortsch geführt. Er war zuerst mit Mietvertrag im sogenannten »Musiktempel« untergebracht und später in der erweiterten Volksschule. Die Unterbringung wurde als ungenügend erachtet, daher gab der ONAIRC die Kindergartenführung auf. Die Gemeinde ließ von Arch. Dr. Anton Abram aus Bozen ein Projekt erstellen, das Kosten von insgesamt 19.291.000 Lire vorsah, 50 % der Finanzierung sollten vom Land übernommen werden, 50 % von der Gemeinde. Wie wir wissen, kam es aber nicht zum Bau eines neuen Kindergartens.<sup>490</sup>

Was den Bau des neuen gemeindeeigenen E-Werkes betrifft, Hand in Hand mit der angestrebten Potenzierung der Trinkwasserleitung, so war das ganze Vorhaben durch die Auseinandersetzung der Gemeinde mit der Firma Emil Biasi aus Lana verzögert worden, die der Gemeinde hinsichtlich der Wassernutzungskonzession zuvorgekommen war. Nach der gütlichen Beilegung dieses Konzessionsstreites, bei der die Gemeinde zur Konzession gelangte, aber der Firma Biasi als Gegenleistung bzw. Entschädigung die Projektierung und die Baudurchführung übertragen musste, sollte der Bau in Angriff genommen und straff durchgeführt werden. Das Projekt stammte von Dr. Ing. Leo Perwanger aus Bozen und sah Gesamtkosten von 90.000.000 Lire vor. Im entsprechenden Gemeinderatsbeschluss war zugleich die Rede von 70.000.000 Lire Landesbeitrag, was jedoch mit Schreiben des Landes vom 5. September 1957 in Abrede gestellt wurde. Vonseiten der Gemeinde wurde mit dem Projektanten eine Berechnung angestellt, wonach die angestrebte Stromerzeugung 4.500.000 KWh erreichen sollte. Das sollte den gesamten Bedarf der Ortsbevölkerung von Schlanders decken und darüber hinaus noch einen Reststrom-Verkauf



Der später erbaute Kindergarten in Kortsch

von jährlich 3.350.000 Lire abwerfen. Der Reststrom sollte an die Montecatini verkauft werden, und zwar zu einem Preis von 5,50 Lire pro KWh im Winter und 2,25 Lire pro KWh im Sommer. Damit hoffte man, eine Einnahmequelle zu schaffen, um wenigstens die Zinsen für die aufgenommenen Darlehen zahlen zu können. Man war also sehr optimistisch gestimmt. Die Realität ist dann immer etwas nüchterner, so auch in diesem Fall.

Das weitere große Vorhaben, das die Gemeinde im Jahre 1957 voranzubringen suchte, war der Bau des neuen Volks- und Mittelschulkomplexes in Schlanders bzw. die Grundbeschaffung dafür, und zwar durch Ankauf von Grundparzellen von Katharina Bachmann (verh. Sailer) und Anna Wallnöfer (verh. Tappeiner), zu einem Preis von 3.500 Lire pro Quadratmeter. Zum Kauf dieses Grundes nahm die Gemeinde beim »Ente Tre Venezie« einen Vorschusskredit von 15.000.000 Lire zu einem Zinssatz von 6 % auf. Damit konnte der Grundankauf für den Volks- und Mittelschulbau erfolgen – nach rund einem Jahrhundert ein erster konkreter Schritt für einen Schulhausbau in Schlanders.<sup>491</sup>

Mittlerweile ist der Bau des neuen Krankenhauses trotz aller Geldnöte vorangeschritten und näherte sich dem Abschluss, sodass man bereits an die Inbetriebnahme und daher auch an die Personalsuche denken musste, vor allem hinsichtlich der Ärzteschaft. Dies war in erster Linie die Aufgabe des zuständigen Assessors Dr. Erich Müller. Dessen Hauptsorge war es, eine qualifizierte Persönlichkeit für die Führung des neuen Krankenhauses zu finden. Wie bekannt, hat er Prof. Dr. Hans von Elzenbaum von der Universitätsklinik in Florenz als Primar für Chirurgie gewinnen können, der zugleich Krankenhausdirektor werden sollte.<sup>492</sup>

Einige Wochen später wurde Dr. Otto Innerhofer von der Gemeinde als Primar der medizinischen Abteilung eingestellt.<sup>493</sup> Mit demselben Datum wurde auch der künftige Kaplan des Krankenhauses bestellt, und zwar in der Person des Priesters Ernst Pircher, vorher viele Jahre Kooperator in Schlanders, ein frommer, stiller



Die Barmherzigen Schwestern spielen auch im neuen Krankenhaus eine bedeutende Rolle

und bescheidener Arbeiter im »Weinberg des Herrn«. Auch der Radiologe Dr. Max Abart wurde noch im Jahre 1957 eingestellt.

Von besonderem Interesse ist die zur selben Zeit erfolgte Einstellung von zehn Ordensfrauen, d. h. Barmherzigen Schwestern des Mutterhauses Zams, für den Krankenpflegedienst im neuen Krankenhaus. Das war ein großes Glück für Schländers. Darüber gibt es einen Vertrag zwischen Gemeinde und Mutterhaus, der in manchen Teilen wohl als eigenartig bezeichnet werden kann, zumindest als unausgereift. Den Schwestern wird ein Monatsgehalt von 10.000 Lire zugesagt, weiters werden ihnen jährlich zwei Wochen Urlaub zugestanden, eine für Erholung und eine für »Exerzitien«. <sup>494</sup> So »schlitterte« die Gemeinde in das ereignisreiche Jahr 1958.

#### 4.6 1958: »Das Krankenhaus-Jahr«

Das Jahr 1958 war im Gemeindeleben von Schländers sehr stark vom »Faktor Krankenhaus« geprägt. Der Bau konnte trotz Schwierigkeiten – vor allem aufgrund von »chronischem Geldmangel« – fertiggestellt und eröffnet werden. Es galt, weiteres geeignetes Personal zu finden und es gab eine langwierige und für die Gemeinde kostspielige gerichtliche Auseinandersetzung zwischen Gemeinde und einem Anrainer, der zumindest Mitursache für einen Bürgermeisterwechsel wurde. Doch der Reihe nach!

Es wurde bereits erwähnt, dass Prof. Dr. Hans von Elzenbaum als Chirurg und Krankenhausdirektor gewonnen werden konnte sowie Dr. Otto Innerhofer als Primar für die medizinische Abteilung.



Operationssaal im neuen Krankenhaus

Beide haben sich um einen guten Start, um bestmögliches Funktionieren und von Anfang an um einen guten Ruf des neuen Krankenhauses Schländers verdient gemacht. Weitere Ärzte der ersten Stunde waren Dr. Hans Bonell, der spätere langjährige Gemeindearzt in Schländers, Dr. Max Abart als Radiologe und Dr. Walter Thalheimer als HNO-Facharzt. <sup>495</sup>

Ebenso war bereits die Rede von der Einstellung des ersten nichtärztlichen Personals durch die Gemeinde. <sup>496</sup>

Hermann Ortler und Walburg Schgör waren die ersten langjährigen Verwaltungsangestellten des neuen Krankenhauses. Darüber hinaus musste zahlreiches Reinigungspersonal eingestellt werden. Dabei konnte vorwiegend die Schländerser bzw. Vinschgauer Bevölkerung berücksichtigt werden. Damit konnte das neue Krankenhaus als Nebeneffekt auch die Schaffung neuer Arbeitsplätze besorgen. Eine »Frau der ersten Stunde« mit anschließender langjähriger Dienstzeit war auch die OP-Schwester Anna Lambacher. <sup>497</sup>

Am 9. Februar 1958 konnte also das neue Krankenhaus Schländers feierlich eröffnet werden, und zwar mit echter Freude und zur Genugtuung all jener, die das Werk unter größten Schwierigkeiten und »Geburtswehen« vorangetrieben hatten, aber auch der Bevölkerung von Schländers und weit darüber hinaus. <sup>498</sup>

Kaum waren die festlichen Töne der Eröffnung verklungen, kam es zu neuen Schwierigkeiten, diesmal nicht finanzieller, sondern rechtlicher Natur, d. h. es kam zu einem harten Rechtsstreit zwischen der Gemeinde und einem privaten Anrainer des neuen Krankenhauses. In einer für den 23. Mai 1958 anberaumten Sitzung des Gemeinderates setzt sich dieser mit der Frage der Ausweisung einer »zona di rispetto«, also eines »Schon- oder Schutzraumes«, von 50 Metern Abstand ab der Grenzmauer des Krankenhausareals mit entsprechendem Bauverbot auseinander. Bereits im April 1958 hatte ein Anrainer eine Lizenz für den Bau eines Wohnhauses





Dr. Erich Müller, Bürgermeister von 1958 bis 1968

und einer Milchbar erhalten, wobei dieser »Respekt-Abstand« nicht eingehalten wurde. Auch ist im Ratsprotokoll die Rede von der Notwendigkeit des Baues einer neuen Zufahrtsstraße zum neuen Krankenhaus in direkter Verbindung von der alten Haupt- bzw. Staatsstraße herauf, um den bestehenden Engpass zwischen Spitalkirche und Gasthaus »Schwarzer Adler« zu vermeiden, der wegen seiner Enge sowohl Krankentransporten als auch anderen Lieferwagen Zufahrtsschwierigkeiten bereitete.

Der Nachbargrundbesitzer hatte sofort nach Erhalt der Baulizenz mit dem Bau begonnen. Nach einem Monat entzog ihm Bürgermeister Dr. Matscher die Baulizenz wieder. Nun kam es zwischen Gemeinde und Privatem zu einem Rechtsstreit, der bis nach Rom ging und den die Gemeinde verlieren musste, weil sie nicht dokumentieren konnte, dass bereits vor der Erteilung der Baulizenz an den Privaten der Bau einer neuen Zufahrtsstraße gerade an dieser Stelle seitens der Gemeinde beabsichtigt gewesen war. Die Gemeinde verlor das Gerichtsverfahren und musste nicht nur für sämtliche Spesen beider Parteien – also auch der Gegenpartei – aufkommen, sondern auch noch eine hohe Entschädigungssumme für die Bauverzögerung, die Verteuerung und den Gewinnausfall an den privaten Bauherrn zahlen. Das kostete die Gemeinde eine

»Stange« Geld. Da half auch nicht, dass der Landesausschuss und der Landesamtsarzt durch ein Gutachten die Position der Gemeinde zu unterstützen versuchten.<sup>499</sup>

Enttäuscht und verbittert zog sich bald darauf Bürgermeister Dr. Karl Matscher von seinem Amt zurück und reichte mit Schreiben vom 20. September 1958 seine Demission ein, mit der Begründung, er stehe unter »Arbeitsüberlastung«. Der Rücktritt Dr. Matschers wurde überraschenderweise vom Gemeinderat einstimmig angenommen (bei 16 anwesenden Räten von 20). Das war am 2. Oktober 1958.<sup>500</sup>

Drei Wochen darauf, am 22. Oktober 1958, wurde Dr. Erich Müller mit 18 Stimmen (von 20 anwesenden Räten) zum neuen Bürgermeister der Marktgemeinde Schlanders gewählt, zwei Stimmzettel blieben weiß.<sup>501</sup>

Als logische Folge der Bürgermeister-Demission ist nach Dr. Karl Matscher auch dessen Ausschuss zurückgetreten und musste daher vom neuen Bürgermeister Dr. Müller neu gebildet werden, mit Ausnahme von Franz Marx, der nicht zum Rücktritt bereit gewesen war. So wurden fünf von sechs Ausschussmitgliedern neu bestellt, und zwar zu effektiven Ausschussmitgliedern wurden bestellt: Karl Gurschler, Jakob Lechthaler, Josef Holzner und Karl Pobitzer. Zu Ersatz-Assessoren wurden bestellt: Fabio Cagol und Franz Marx.<sup>502</sup>

Damit begann nach einem kurzen »Intermezzo« von Bürgermeister Dr. Karl Matscher die »Ära Dr. Müller«, die neun Jahre dauern sollte – ebenso lange wie jene seines Vorgängers Benedikter und seines Nachfolgers Lechthaler.

Es ist wohl kennzeichnend für Dr. Müllers Einstellung, dass einer der ersten Beschlüsse, die er als neuer Bürgermeister dem Gemeinderat vorlegte, jener ist, mit dem die Gemeinde Schlanders erneut um die Errichtung einer deutschsprachigen Mittelschule ansuchte. Dabei befindet sich auch gleichzeitig ein Ansuchen um ein günstiges Darlehen für den Schulausbau bei der Depositenbank in Rom.<sup>503</sup>

#### 4.7 Schlanders wird Schulzentrum

So ging das für die Marktgemeinde Schlanders intern »turbulente« Jahr 1958 zu Ende. Wie lief das neue Jahr 1959 an? Die »Ära Dr. Müller« wird eine sehr dynamische, aktive Phase im Gemeindeleben von Schlanders sein, mit den Schwerpunkten Schulbau und Schulgründungen sowie mit dem Bau des gemeindeeigenen E-Werks. Übergemeindlich wird die Gründung der Talgemeinschaft Vinschgau ein Markstein im politischen Leben von Dr. Erich Müller bleiben, bis zu seiner Wahl in den Regionalrat im Herbst 1968.

Zunächst zum Schulproblem! Dabei ging es Bürgermeister Dr. Müller nicht nur um die längst fällige, ja unverzichtbare Errichtung eines Neubaus einer Volksschule – einschließlich einer Mittelschule –, sondern darüber hinaus auch um die Errichtung weiterer Schultypen. Dabei sei zunächst auf etwas hingewiesen, was oft vergessen wird, jedoch für Schlanders und den gesamten Vinschgau von großer Bedeutung war, und zwar dass sich Bürgermeister



Die neue Mittelschule von Schlanders

Müller nicht nur um die Errichtung von allgemeinbildenden höheren Schulen wie Realgymnasium und Handelsschule bemüht hat, sondern auch um die Errichtung einer Berufsschule für Handwerker und Landwirte.<sup>504</sup>

Was die Errichtung einer Mittelschule in Schlanders betrifft, so hat Bürgermeister Dr. Erich Müller die bereits von seinem Vorgänger Josef Benedikter unternommenen Versuche fortgesetzt. Im Jahre 1960 führten sie endlich zum Erfolg. Hinsichtlich der Errichtung einer Landesberufsschule für Handwerker und einer landwirtschaftlichen Schule wurde im Sommer 1959 ebenfalls ein Grundsatzbeschluss der Gemeinde gefasst und ein entsprechendes Ansuchen an die Landesverwaltung gestellt (*«scuola per artigiani e agricoltori»*).<sup>505</sup>

Ebenfalls ein Grundsatzbeschluss wurde im Spätsommer desselben Jahres zur Errichtung eines Volksschulgebäudes am Inner- und am Außernördersberg gefasst. Beide kamen jedoch nicht zustande, obwohl hierfür ein kostengünstiges Darlehen bei der römischen Depositenbank erhältlich gewesen wäre. Die demografische Entwicklung ist über dieses Problem hinweggerollt, denn die Kinderzahl ging seit den 1960er-Jahren rasch zurück.<sup>506</sup>

Um die Errichtung einer deutschsprachigen Mittelschule leichter zu erreichen und um auch den Forderungen der italienischsprachigen Bevölkerung von Schlanders und des gesamten Tales gerecht zu werden, wurde auch um die Errichtung einer italienischsprachigen Mittelschule angesucht. Zu diesem Zwecke wurde das in Ausarbeitung befindliche Projekt für die deutschsprachige Mittelschule überarbeitet und erweitert. Beide Mittelschulen sollten in ein und demselben Gebäude untergebracht werden. Es kam jedoch anders, weil die deutsche Mittelschule wegen der wachsenden Schülerzahl – nach der Umwandlung der Lateinmittelschule in eine Einheitsmittelschule am 1. Oktober 1963 – das gesamte Gebäude für sich allein brauchte.<sup>507</sup> Die italienische Mittelschule wurde im Jahre 1961 eröffnet, ein Jahr nach der deutschen Mittelschule. Die Probleme beim Schulhausbau waren jedoch nicht nur finanzieller und bürokratischer Natur (Projektgenehmigung im Instanzenweg), sondern auch technischer und persönlicher Natur. Dr. Ing.

Marchignoli hatte 1955 den ausgeschriebenen Wettbewerb der Gemeinde gewonnen, wurde jedoch mittlerweile gesundheitlich leidend und konnte den mehrfach notwendig gewordenen Projektänderungen nicht mehr nachkommen. So wurde die weitere Planung samt Bauaufsicht Arch. Luis Plattner aus Bozen übertragen, dessen »Stempel« der heute stehende Bau – trotz Sanierung, Umbau und Erweiterung in den allerletzten Jahren – noch trägt.<sup>508</sup>

Damit sind wir in unserer »Chronik« des Gemeindegeschehens jener Zeit bereits in das Jahr 1960 »hineingerutscht«. Für das Jahr 1959 soll nur noch vermerkt werden, dass in jenem Jahr die Fraktion Vetzan an das Stromnetz von Schlanders angeschlossen wurde.<sup>509</sup>

Ebenfalls sei noch vermerkt, dass im Jahr 1959 sowohl die Bau- als auch die Lizenzkommission erneuert wurde. Es handelt sich dabei um die zwei wichtigsten Kommissionen innerhalb der Gemeindeverwaltung, sodass deren Zusammensetzung in etwa die »Herrschafts- oder Macht-Verhältnisse« im Gemeindeleben widerspiegelt. Die Tatsache, dass in die Baukommission nun Ludwig Gurschler und Hans Wielander als Vertreter der Kaufleute sowie Jakob Lechthaler als Vertreter der Bauern kamen und Josef Mayr als einziger Handwerker noch darin verblieb, kann wohl dahin gedeutet werden, dass der Einfluss der Kaufmannschaft und der Bauern gegenüber dem der Handwerker wieder zugenommen hatte.<sup>510</sup>

Sowohl für die Gemeindeverwalter als auch für die Gemeindeangestellten von heute mag es nicht uninteressant sein zu erfahren, wie um 1960 die »Mann- bzw. Frau-Schaft« in der Gemeindeverwaltung ausgesehen hat, aus wie vielen Mitgliedern sie bestand und welches ihre Zuständigkeiten waren. So sei hier ausnahmsweise einmal gleichsam ein »Angestellten-Spiegel« geboten, nicht zuletzt auch als dankbares Gedenken an Schlanderser, die für ihre Mitbürger in ihrer Gemeinde jahrelang gearbeitet haben. Zu Beginn des Jahres 1960 gab es elf Gemeindeangestellte, inklusive E-Werk, Gemeindeförster, Straßenarbeiter und Schuldiener:

Dario Visintainer, Gemeindesekretär; Ernst Moser, Buchhalter; Josef Wielander, Sekretariatsangestellter; Ernst Gamper, Sekretariatsangestellter; Gino Danesin, »applicato scrivano«, also Hilfschreiber; Maria Lederer, E-Werkangestellte; Rudolf Flora, Gemeindepolizist; Antonio Dignani, erster Gemeindeförster; Josef Pohl, zweiter Gemeindeförster; Adolf Gurschler, Straßenkehrer; Josef Marsoner, Schuldiener.

Heute macht die Zahl der Gemeindeangestellten ein Vielfaches davon aus, obwohl inzwischen die E-Werkangestellten sowie das Schulpersonal aus der Gemeinde ausgegliedert wurden.

#### 4.8 1959: Die 150-Jahr-Feier zu Anno 09

Anhand von Zeitungsberichten ist aufgezeigt worden, wie in ganz Tirol – mit großem Patriotismus und Pathos und auch viel äußerem Pomp – die 100-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 begangen worden ist. In der Zwischenzeit hat sich von 1909 bis 1959 historisch in der Welt, in Europa und auch in Tirol viel ereignet: Zwei Weltkriege waren über die Bühne gegangen, grausame



Diktaturen haben in der Zwischenkriegszeit die europäische Bühne beherrscht und auch für Tirol die umwerfendsten Ereignisse seiner tausendjährigen Geschichte gebracht, und zwar die Teilung Tirols, die Annexion Südtirols durch Italien sowie kurz darauf die faschistische Diktatur mit all ihren Folgen.

In welcher politischen Atmosphäre bzw. Stimmung und Einstellung sollte die 150. Wiederkehr der Tiroler Freiheitskämpfe im Jahre 1959 in Südtirol begangen werden? Nach der Enttäuschung über die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht erreichte Rückkehr Südtirols zu Österreich kam es aufgrund des Pariser Vertrages vom September 1946 im Jahre 1948 zum ersten Autonomiestatut. Nutznießer desselben wurde nicht Südtirol allein, sondern die gesamte Region Trentino–Südtirol, wobei unser Land von der italienischen Mehrheit politisch beherrscht wurde, sodass die angebliche Autonomie für das Südtiroler Volk ein leeres Wort und eine reine Illusion blieb. So kann man verstehen, dass im Land große politische Unzufriedenheit herrschte und sich allmählich das vorbereitete, was durch den Auszug der SVP aus dem Regionalrat, durch die Kundgebung von Sigmundskron zum Ausdruck kam und letztlich auch zu den Sprengstoffanschlägen von 1961 und danach führte. Aufgrund der Vorenthaltung ihrer politischen Rechte und der Nichteinlösung der versprochenen Autonomie glaubten durchaus idealistisch gesinnte Patrioten, zu »härteren Bandagen« greifen zu müssen, um für Südtirol die ihm zustehenden Rechte geltend zu machen und vor der UNO Gehör zu finden. So finden also die Feiern zur 150. Wiederkehr der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 im Jahre 1959 in einer Stimmung von Gereiztheit und politischer Unzufriedenheit statt, weshalb der patriotische Charakter dieser Feiargestaltung verständlich erscheinen mag, obwohl nach zwei erlebten Weltkriegen und mitten im wirtschaftlichen Wiederaufbau am Ende der 1950er-Jahre so viel Patriotismus in den Reden und Veranstaltung beinahe anachronistisch wirkte. Sie ähneln mehr der Mentalität von 1909 als jener der Jubelfeiern »2009«. Dies erklärt sich aus der politischen Situation und den Umständen, in denen sich damals Südtirol und seine deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung aufgrund der nicht realisierten Autonomie befand. Dagegen heben sich die 200-Jahr-Feiern geradezu ernüchternd ab. Erstmals werden 2009 in ganz Tirol und auch in Südtirol und in Schlanders die Ereignisse von 1809 nüchtern und kritisch gesehen. Selbst Andreas Hofer und seine engsten Mitarbeiter und ihr Freiheitskampf werden von Historikern hinterfragt und in neuem, kritischerem Licht gesehen. Nach diesen Überlegungen mag es nicht uninteressant sein, Feierberichte aus dem Jahre 1959 nachzulesen und kurz zur Kenntnis zu nehmen, wie Schlanders und der Vinschgau diese 150. Wiederkehr der Tiroler Freiheitskämpfe begangen hat. Auffallend ist übrigens, dass dies wohl die letzte politische Feier gewesen ist, die noch vom gesamten Vinschgau gemeinsam gestaltet worden ist. So etwas hat sich im Jahre 2009 nicht wiederholt.

Die Tageszeitung »Dolomiten« (Nr. 160 bis 162) bringt vom 17. bis 20. Juli 1959 einen überaus ausführlichen Bericht über die Feiargestaltung in Schlanders.

Der erste fast ganzseitige Beitrag vom 17. Juli 1959 ist gleichsam eine Hommage an Martin Teimer, dem zu Ehre bereits 1909 eine

Marmortafel am Gebäude der Bezirkshauptmannschaft in Schlanders angebracht worden war. 50 Jahre danach wird er erneut hoch gefeiert und zu seinen Ehren wird eine vom Kortscher Künstler Karl Grasser aus Laaser Marmor angefertigte Büste enthüllt. Teimer gilt nach Andreas Hofer als der größte Held von Anno 09. Er stammte aus Schlanders und die Gemeinde und ihre Bürger sind stolz auf ihn. Seine Taten und Verdienste werden ausführlich dargestellt, die weniger schönen Seiten werden nicht erwähnt. Mit dieser sehr ausführlichen Darstellung vom Leben und Wirken Martin Teimers sollte die Bevölkerung auf die Jubiläumsfeiern eingestimmt werden. Außerdem sollte die Rolle von Schlanders im Rahmen der Freiheitskämpfe besonders aufgezeigt werden. Die »Dolomiten« vom 18. Juli 1959 bringen das Programm für die Jubiläumsfeier, die sich über zwei Tage erstreckte und nicht nur eine Veranstaltung für Schlanders, sondern für den gesamten Vinschgau sein sollte. Auf dem Programm stehen Empfänge, Schützenaufmärsche, Defilierungen, Festansprachen, musikalische Darbietungen, sogar ein abendlicher Fackelzug und Bergfeuer – wie sonst nur am Herz-Jesu-Sonntag – sollten allenthalben aufleuchten. Inhaltliche Höhepunkte sollten außer der Enthüllung des Teimer-Denkmals die Festansprachen der höchsten kirchlichen und politischen Vertreter sein. Weihbischof Heinrich Forer, Festkoordinator Dr. Karl Gartner, Bürgermeister Dr. Erich Müller und Landesparteiobmann Dr. Silvius Magnago sowie Senator Dr. Karl Tinzl sollten sprechen. Lesen wir nachstehend einige kurze Auszüge aus den Ausführungen der genannten Festredner. Wie aus dem zweiseitigen Dolomitenbericht vom 20. Juli 1959 (Nr. 162) hervorgeht, hat Dr. Karl Gartner nach der Begrüßung der Festgäste zum Zusammenhalt aufgerufen. Dr. Silvius Magnago zog Parallelen zwischen damals (1809) und der Zeit um 1959 – in beiden Situationen sei das Tiroler Volk von einer fremden Herrschaft unterdrückt und seiner Rechte beraubt worden. In beiden Fällen würden die Tiroler um ihre Rechte kämpfen, getragen und beseelt vom Glauben an den Sieg der Gerechtigkeit. Hören wir seine eigenen Worte: »Worauf [nach der Würdigung Martin Teimers] Dr. Magnago auf die Gegenwart zu sprechen kam, in der Südtirol neuerdings und seit langem schon wieder um seine Rechte kämpfen muss. In dieser Situation sei gerade die allgemeine begeisterungsvolle Teilnahme an den Andreas-Hofer-Gedenkfeiern der überzeugende, ermutigende Beweis dafür, dass sich unser Volk von den hohen Idealen seiner Vorfahren noch immer entflammen lässt, dass es den unerschütterlichen Glauben der Männer von Anno 9 an den etlichen Sieg der Gerechtigkeit als etwas ihm Kongeniales sieht [...]. Wer heute meint, dass sich der Kampf um die Existenz des Südtiroler Volkes nur mit rein diplomatischen Mitteln, mit einer geschickten Taktik führen lässt, der täuscht sich schwer.«<sup>511</sup> Das scheint schon beinahe eine Vorahnung dessen zu sein, was bald darauf an politischen Geschehnissen folgen sollte.

Einen wohl gewagten Vergleich brachte dann Weihbischof Monsignor Heinrich Forer in seiner Festpredigt, der Andreas Hofer mit dem biblischen Johannes dem Täufer, dem markanten Prediger im Kamelhaar am Jordan, verglich, einem Mann, dem die Massen zuströmten wie später die Tiroler dem Andreas Hofer. »Aufrechte

Katholiken mit Grundsätzen, unbeugsame Männer die Zusammenstanden in echter Notwehr in Freiheit und Recht, sind vor die heiligen Güter und Werte der Heimat, des Volkes, der Religion stellten und so unsterblichen Ruhm erwarben«, Worte die einem heutigen Festredner wohl nicht mehr so leicht über die Lippen kommen könnten. Und Bischof Forer fuhr fort, der Boden, aus dem die prunkvollen Söhne dieser Täler hervorgegangen sind, war die Liebe und Treue zu Recht und Wahrheit und das Klima war der lebendige Glaube an Gott. Das Volk war geformt in der Schale des Christentums und geführt von einer eindeutigen katholischen Geisteshaltung und in der Kraft der gesunden Sittlichkeit und der Gnade wuchs es gleichsam über sich selbst hinaus.

Diese Tiroler hätten gewusst, dass die Kirche die Verkünderin der ewigen Wahrheiten und der sittlichen Ordnung ist, und in unbeugsamer Treue zu ihr gehalten. So habe der Zeitgeist in ihnen keine Hörigen gefunden, der Zeitgeist, der die Kirche unter die weltliche Autorität zu drängen suchte. Die gesetzlichen Verordnungen der freigeistigen napoleonischen Regierung in Bayern stimmte in wesentlichen Punkten auffallend mit Verordnungen etwa der kommunistischen Regierung in Ungarn überein. Darum waren die Bischöfe von Chur und Trient damals ins Gefängnis und in der Verbannung gewandert. Mit ihnen waren die Tiroler durch ihren heldenmütigen Aufstand Vorkämpfer der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche.«

Nach der Enthüllung des Teimer-Denkmal hat Bürgermeister Dr. Erich Müller das Wort ergriffen und wies darauf hin, dass außer Martin Teimer auch noch andere Schlanderser bzw. Vinschger zu den »Helden von Anno 09« zu zählen seien, wie etwa Franz Frischmann, Hauptmann Johann Alber vom Stadlhof am Sonnenberg, Johann Spiller und andere Männer aus dem übrigen Vinschgau. Müller verwies auch auf den Priester Josef Daney, der damals als aufgeklärter Friedensvermittler von den Freiheitskämpfern nicht so recht anerkannt und daher stets im Hintergrund gelassen wurde. Auch Müller meinte, diese Freiheitskämpfer seien ein Vorbild für unsere heutige Jugend »in ihrer Einsatzbereitschaft und Treue zum Wohle unserer Heimat Südtirol«. <sup>512</sup>

Staatssekretär Dr. Franz Gschnitzer aus Wien fasste seine kurze Rede in die Worte: »Zeit lassen! Nit lugg lassen und Tirol wird leben. Tirol lebe hoch!« <sup>513</sup>

Kurz war auch die Rede von Senator Dr. Karl Tinzl. Unter anderem meinte dieser: »Aber diese Gedenkfeiern haben eine große Bedeutung. Sie offenbaren uns ein Heldentum, das bereit war, alles zu opfern für eine hohe Gesinnung, für Glaube, Freiheit und Recht. Dafür sind die Tiroler damals eingestanden, und in diesem Sinne und in diesem Geiste sollen wir die Verpflichtung von 1809 übernehmen und weiter tragen: bereit sein zu leben, aber auch zu sterben für diese Güter: Glaube, Freiheit und Recht!« <sup>514</sup>

Soviel zu den Festreden von 1959 anlässlich der 150-Jahr-Feier der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 in Schlanders. Im Wesentlichen standen sie ganz im Zeichen des traditionellen Tiroler Patriotismus, als ob sich seit den politischen Ereignissen vor 150 Jahren in Tirol und Europa nichts geändert hätte. Erst die Veranstaltungen und Publikationen zur 200-Jahr-Feier im Jahre 2009 atmen einen

anderen Geist: Anerkennung und Gedenken gegenüber den Geschehnissen vor 200 Jahren, doch mit einer gewissen kritischen Distanz, nach der ernüchternden Feststellung, wie das Bild Andreas Hofers und seiner Taten im Laufe der Geschichte immer wieder von den jeweiligen politischen Regimen in ihrem Interesse missbraucht worden ist, für eigene politische Zwecke. Man denke lediglich an die Zeit des Nationalsozialismus. Wir heutigen Menschen sollten jedoch nicht das »Kind mit dem Bade ausschütten«; eines ist sicher, die Männer und Frauen der politischen Szene von 1809 waren Idealisten, zum Teil auch irre geleitet, sie haben nicht eigene Interessen und Vorteile gesucht und meinten für eine gute Sache zu kämpfen. Diese ihre Gesinnung und Haltung bleibt auch für uns und die späteren Generationen achtsenswert – über allen Zeitwandel hinaus.

#### 4.9 Das E-Werk als Problem-Löser für Schlanders

Wie aus den Gemeindeunterlagen hervorgeht, war für Bürgermeister Dr. Müller neben dem Schulproblem wohl die Errichtung eines neuen E-Werkes das Hauptanliegen, auf das er zielstrebig hinarbeitete. Wie sich später herausstellen sollte, setzte er aber etwas zu große Hoffnungen darauf.

Dieser große Optimismus ist seinen Worten zu entnehmen, die er anlässlich der Einsetzung eines eigenen Komitees sprach, das den Bau des E-Werkes beratend vorantreiben und begleiten sollte, während alle erforderlichen Beschlüsse beim Gemeinderat bleiben sollten. Daher seien Müllers Worte hier zum Teil im Wortlaut wiedergegeben: »Die Errichtung eines gemeindeeigenen E-Werkes ist immer noch eine dringende Notwendigkeit und sehr aktuell, insofern dadurch die finanzielle Situation der Gemeinde für die Zukunft gelöst werden kann, indem dadurch die Gemeinde ein für alle mal der zahlreichen ökonomischen Probleme enthoben sein wird, von denen sie seit langer Zeit erdrückt wird.« <sup>515</sup> Diese Prognose ging leider nicht in Erfüllung.

Erstmals in der Nachkriegszeit wurde das E-Werk-Problem im Gemeindevorstand am 10. März 1950 behandelt. Der entsprechende Beschluss wurde vom Landesausschuss genehmigt (Grundsatzbeschluss). Es ging um den Bau des E-Werkes mit gleichzeitiger Potenzierung der Trinkwasserleitung aus dem Schlandrauntal (Schupferquellen). Ein neuer Anlauf wurde im Jahre 1957 unternommen, und zwar durch ein Projekt von Dr. Ing. Leo Perwanger aus Bozen, ebenfalls vom Landesausschuss genehmigt. Dieses Projekt sah eine Gesamtausgabe von 90.000.000 Lire vor. Es wurde aus dem Haushalt zurückgezogen, weil es zu groß bzw. nicht finanzierbar war, allerdings bloß »aufgeschoben« nicht »aufgehoben«.

Nun wollte man einen neuen und endgültigen Anlauf nehmen. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass die Schupferquellen mehr Wasser führen als früher vermutet oder gemessen worden war. Dadurch könnte so viel Strom erzeugt werden, dass nicht nur das gesamte Gemeindegebiet mit Strom versorgt werden könnte, sondern dass sogar eine große Strommenge nach außen verkauft werden könnte. So würden die finanziellen Probleme der Gemein-



de gelöst werden können. Um die gesamte Sachlage zu untersuchen und voranzubringen, brauchte es in der Gemeinde ein eigenes Komitee von geeigneten und fähigen Personen, die das Problem in die Hand nehmen sollten. Dieses Komitee hatte aber nur beratende Funktion, alle Entscheidungen blieben weiterhin beim Gemeinderat.

Gemeinderat Franz Marx schlägt vor, das zu errichtende E-Werk solle nur der Fraktion Schlanders gehören, nicht der ganzen Gemeinde mit den übrigen Fraktionen, weil die Gemeinde Schlanders die Hauptlast des Schlandraunbaches bzw. -Weges bisher allein getragen habe. Bürgermeister Müller stimmt diesem Vorschlag nicht zu. Das hätte zu einer Zerreißprobe in der Gemeinde geführt und das Vorhaben zu Fall gebracht.

Nach den Ausführungen von Bürgermeister Dr. Müller hat man seine Vorschläge angenommen und folgende Personen in das E-Werkskomitee gewählt: Bürgermeister Dr. Erich Müller als Präsident, Karl Gurschler, Karl Trojer und Jakob Lechthaler aus dem Gemeinderat sowie Karl Privora, Gastwirt und ehemaliger beauftragter Bürgermeister aus der Zeit der Operationszone Alpenvorland (1943–1945), als Vertreter der Bevölkerung.

Dieses Komitee sollte nun die Arbeiten der Gemeindeverwaltung vorbereiten und vorantreiben und die Verwaltung sowie den Gemeinderat kontinuierlich beraten.<sup>516</sup>

Kurze Zeit später beschloss der Gemeindeausschuss als vorbereitende Maßnahme für den E-Werksbau die Beauftragung der Rohrbau-Mannesmann-Bozen mit der Vornahme sämtlicher topografischer Erhebungen im Schlandrauntal, auch für die Nutzung des Wassers für Beregnungszwecke.<sup>517</sup> Eine eigenartige Überlegung, da noch nicht geklärt war, wie das Trinkwasser, das man auch zur Stromerzeugung, für die man die Konzession hatte, nutzen wollte, gleichzeitig als Beregnungswasser verwendet werden könnte.

#### 4.10 Neuwahl des Gemeinderates am 29. Mai 1960

Im Frühjahr 1960 standen erneut Gemeinderatswahlen an. Die neu gewählten Räte sollen hier namentlich angeführt werden, auch um durch die Wahrnehmung des Wechsels in der Zusammensetzung des Gemeinderates eventuelle Entwicklungstendenzen der Verlagerung in den politischen Machtstrukturen der Gemeinde verfolgen zu können.

Wieder wurde mehr als die Hälfte der Räte erneuert – elf neue Räte wurden gewählt, neun wiedergewählt. Kennt man auch die berufliche bzw. ständische Zugehörigkeit der Räte, so sieht man bei dieser Wahl eine erneute politische Gewichtsverlagerung zugunsten des bäuerlichen Elements in der Gemeinde, rund die Hälfte des neuen Gemeinderates gehörte zu den Bauern. Das musste sich im öffentlichen Gemeindeleben auswirken.

Der am 29. Mai 1960 gewählte neue Gemeinderat wies folgende personelle Zusammensetzung auf (in alphabetischer Reihenfolge): Karl Alber, sen., Göflan, neu; Fabio Cagol, Schlanders; Dr. Emilio Citroni, Schlanders, neu; Martin Dietl, Göflan, neu; Heinrich Fabi, Schlanders, neu; Alfred Former, Schlanders, neu; Karl Gurschler,

Schlanders; Josef Holzner, Vetzan; Jakob Lechthaler, Kortsch; Dr. Erich Müller, Schlanders; Karl Pobitzer, Schlanders; Karl Rechenmacher, Kortsch, neu; Karl Schuster, Kortsch, neu; Engelbert Staffler, Nördersberg, neu; Alois Telser, Sonnenberg, neu; Engelbert Tonezzer, Schlanders; Johann Tragust, Kortsch; Franz Verdross, Schlanders; Franz Wellenzohn, Schlanders, neu; Jakob Wieser, Schlanders, neu.

Bei der anschließenden Bürgermeisterwahl erhielt Dr. Erich Müller 19 von 20 abgegebenen Stimmen (ein weißer Stimmzettel). Das war ein überwältigender Vertrauensbeweis und musste ihm ein starker Ansporn für seinen Einsatz in der neuen Amtsperiode sein. Der neue Gemeindeausschuss wurde aus folgenden Gemeinderäten zusammengesetzt, wobei wiederum das bäuerliche Element stärker in Erscheinung trat (mit vier Bauern auf sechs Ausschussmitgliedern). Die effektiven Mitglieder des Gemeindeausschusses waren: Jakob Lechthaler, der zum Vizebürgermeister ernannt wurde, Karl Pobitzer für das Schulwesen, Karl Gurschler für öffentliche Arbeiten, Josef Holzner (ohne Ressortangabe). Zu Ersatzassessoren wurden bestellt: Martin Dietl und Heinrich Fabi.

Auch bei der Zusammensetzung der wichtigsten Gemeindekommissionen zeigt sich eine Kräfteverschiebung, z. B. in der Baukommission zugunsten von Fachkräften, und zwar außenstehenden politisch neutralen. So setzte sich die neue Baukommission, vom Gemeinderat am 16. Dezember 1960 beschlossen, folgendermaßen zusammen: Dr. Erich Müller, Bürgermeister und Vorsitzender; Dr. Josef Schgör, Amtsarzt und Sanitätsverantwortlicher; Arch. Josef Torggler, Landesvertreter; Arch. Walter Egger, Gemeindefachtechniker; Jakob Lechthaler, Bauer und Vertreter der freiwilligen Feuerwehr; Karl Grasser, Künstler und Vertreter der Umweltschutzverbände.<sup>518</sup>

Eine gewisse Ausgeglichenheit weist die neu bestellte Steuerrekurskommission mit nachstehenden Mitgliedern auf: Anton Tapeiner (Jahrgang 1914), Bauer; Viktor Oberegelsbacher (Jahrgang 1900), Gastwirt; Dr. Emilio Citroni (Jahrgang 1916), Beamter; Jakob Rechenmacher (Jahrgang 1927), Bauer; Alfred Former (Jahrgang 1931), Bankangestellter; Alois Wielander (Jahrgang 1929), Kaufmann; Engelbert Tonezzer (Jahrgang 1909), Tischler; Anton Schaller (Jahrgang 1894), Gastwirt; Karl Trojer (Jahrgang 1909), Mechaniker; Jakob Schwienbacher (Jahrgang 1898), Tischler.

#### 4.11 1960 und 1961: Errichtung einer deutschen und italienischen Mittelschule

Im Frühjahr 1960 erteilte das Schulamt bzw. das Unterrichtsministerium endlich die Genehmigung zur Errichtung einer deutschsprachigen Lateinmittelschule in Schlanders. So musste während der Sommermonate die entsprechende Einrichtung bzw. das Schulmobiliar angekauft werden. Die Raumfrage konnte vorläufig gelöst werden, obwohl das eigene Schulgebäude noch nicht fertiggestellt werden konnte: Das Provinzhaus der Barmherzigen Schwestern von Bozen-Gries hatte – auf eigenem Grund – anstelle des alten und durch Brand beschädigten Waisenhauses der Stiftung



Das neue Waisenhaus Dr. H. Vögele (Vinzenzheim) – provisorischer Sitz der deutschen Mittelschule



Die leerstehende Cecchin-Kaserne wurde jahrelang als Schulgebäude genutzt.

Dr. Heinrich Vögele ein relativ großes Gebäude zwischen Schönherrstraße und Schlossgasse errichtet, das sogenannte »Vinzenzheim«, in welchem bis zur Fertigstellung des eigenen Gebäudes die neue Mittelschule mit Klassen und Nebenräumen zur Miete untergebracht werden konnte. Das war zwar eine provisorische Lösung, aber eine gute Lösung, weil die Räume sehr geeignet waren. Die Schule sollte dort mehrere Jahre verbleiben. Am 1. Oktober 1960 wurde mit zwei Klassen begonnen, mit insgesamt 42 Schülern. Sie kamen vorwiegend aus dem Raum Schlanders, Laas, Latsch, Kastellbell-Tschars und Martell. Deshalb haben sich diese fünf Gemeinden bereit erklärt, ein Konsortium zur gemeinsamen Kostenübernahme für Miete und Lehrmittelbedarf der neuen Mittelschule zu bilden. Auch das war eine gute Lösung. Damals gab es erst eine einzige Mittelschule im Vinschgau, nämlich jene in Mals, die im Jahre 1959, also ein Jahr vor Schlanders, als Außenstelle der Mittelschule am Sandplatz in Meran unter der Leitung von Dr. Elias Prieth errichtet worden war und den geografischen Raum Obervinschgau als Einzugsgebiet hatte. Für die Leitung der neuen Mittelschule in Schlanders wurde der Verfasser dieser Zeilen durch Bürgermeister Dr. Müller und Vize-Schulamtsleiter Dr. Fritz Ebner gewonnen. Kaum war die deutschsprachige Mittelschule errichtet und hatte zu funktionieren begonnen, so drängten auch die italienischen Mitbürger auf die Errichtung einer italienischsprachigen Mittelschule, wie es ihnen versprochen worden war. Diese sollte aber für den gesamten Vinschgau dienen.<sup>519</sup>

Die zu errichtende italienischsprachige Mittelschule sollte ebenfalls auf einer Konsortialbasis funktionieren, da mehr als die Hälfte der Schüler aus anderen Vinschgauer Gemeinden stammten. Für die Unterbringung musste bis zum Bau eines eigenen Gebäudes die alte Cecchin-Kaserne dienen, in der auch die gesamte Volksschule untergebracht war. Nur mit einer knappen Mehrheit von

zwölf Stimmen hat der Gemeinderat von Schlanders für die Errichtung einer italienischsprachigen Mittelschule votiert. Im Herbst 1961 konnte der Betrieb an der italienischen Mittelschule aufgenommen werden, ihre Schülerzahl war im Vergleich zur deutschen Mittelschule stets gering.

Was gab es im Jahre 1961 an gewichtigen Ereignissen, Entscheidungen und Aktivitäten in der Gemeinde Schlanders? Um den Schulhausbau für die Volks- und Mittelschule voranzubringen, wurde bei der staatlichen Depositenbank in Rom ein günstiges, langfristiges Darlehen in Höhe von fast 200.000.000 Lire aufgenommen. Es ging um die Finanzierung des ersten Bauloses.<sup>520</sup>

Als das neue »Vinzenzheim« der Barmherzigen Schwestern fertiggestellt war, waren darin so viele Räume verfügbar, dass auch noch eine Sektion des deutschen Kindergartens untergebracht werden konnte.<sup>521</sup>

#### 4.12 Industrielle Anfänge in Schlanders

Zu dieser Zeit kam es in Schlanders auch zur Ausweisung einer ersten kleineren Industriezone. Das Regionalgesetz vom 24. August 1960 sah eine regionale Förderung für den Ankauf und die Erschließung von Industriezonen vor, und zwar bis zu 60 %, um Betriebsansiedlungen und Arbeitsplatzbeschaffung zu erleichtern und zu fördern. Luise Dekas-Tarfusser erklärte sich zur Veräußerung eines Grundstückes am südlichen Ortsrand von Schlanders bereit, es hatte ein Ausmaß von fast 6000 m<sup>2</sup>. Der regionale Beitrag für den Ankauf betrug 10.600.000 Lire, der Gesamtpreis 17.787.000 Lire, d. h. die Gemeinde musste für den Grundankauf nur mehr rund 7.000.000 Lire aufbringen, die sie in Form eines Darlehens von den Gebrüdern Karl und Martin Trojer erhielt, die dort





Bau der Produktionshallen der Firma Trojer am Ortsrand von Schlanders, um 1960



Die Erschließung der Berghöfe war eine der wichtigsten Aufgaben der Talgemeinschaft.

die heute noch bestehende Kleinindustrialzone »Trojer« errichteten.<sup>522</sup>

Der Gemeindehaushalt belief sich im Jahre 1961 auf insgesamt 308.105.000 Lire.

Um den Bau des E-Werkes voranzutreiben, bemühte sich die Gemeinde um einen Regionalbeitrag in Höhe von 17.700.000 Lire.<sup>523</sup>

Da die Gemeinde Schlanders trotz ihrer Probleme und Schwierigkeiten stets auf die Mehrung ihres Prestiges und Ansehens bedacht war, trat sie noch vor Auslauf des Jahres 1961 dem Europarat der Gemeinden bei, dessen Mitglied sie heute noch ist.<sup>524</sup>

Bereits im Jahre 1959 war der Platz vor dem alten Gemeindehaus, in welchem jetzt die Musikschule und das italienische Schulzentrum untergebracht sind, als »Europaplatz« ausgewiesen worden, gemäß entsprechender Empfehlung des Europarates und einer gleichlautenden Empfehlung des Regierungskommissariats.<sup>525</sup>

#### 4.13 Das Jahr 1962 in der Gemeinde Schlanders: Die Gründung der Talgemeinschaft Vinschgau

Das entscheidende politische Ereignis im Jahre 1962 für die Gemeinde Schlanders war sicher die Gründung der Talgemeinschaft Vinschgau, und zwar auf Initiative von Bürgermeister Dr. Erich Müller. Sie war als Gemeindekonsortium – auf der Basis freiwilliger Mitgliedschaft – konzipiert, ihr traten alle 16 Gemeinden des Vinschgaus bei – vom Reschen bis zum Töllgraben, der geographischen Grenze zum Meraner Talkessel. Die offizielle Gründung fand im Herbst 1962 statt, die Vorarbeiten begannen bereits im Frühjahr. Der jeweilige Bürgermeister war von Amts wegen Mitglied der Vollversammlung, als zweiter Vertreter der Gemeinde Schlanders wurde Dr. Johann Josef Baldauf gewählt.

Nach dem vergeblichen Bemühen von Bürgermeister Benedikter war es nun Dr. Müller gelungen, alle Bürgermeister des Tales an einen Tisch zu bringen und sie für eine gemeinsame Trägerschaft für das neue Krankenhaus von Schlanders zu gewinnen – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, je nach Größe und Entfernung der jeweiligen Gemeinde. Das Gros der finanziellen Belastung – mit über 40 % – blieb nach wie vor bei der Gemeinde Schlanders, aber es war für die Gemeinde dennoch eine große Erleichterung. Schlanders hat also einen gewissen »Preis« für den Zusammenschluss der Gemeinden entrichten müssen, aber es war der Anfang einer bis heute andauernden Einrichtung, die nach und nach sogar im ganzen Lande Nachahmung fand und daher auch Anfang der 1970er-Jahre mit Regionalgesetz für das ganze Land Südtirol verankert wurde. So konnten spezifische Anliegen und Interessen kleinregionaler Natur mit gemeinsamen Kräften beim Land leichter durchgesetzt werden, z. B. im Schulwesen, im Tourismusbereich, bei der Ausweisung von Kleinindustrialzonen in der Peripherie, vor allem aber im Verkehrswesen und beim Bau von Abwasserentsorgungseinrichtungen. Von großer Bedeutung war die Organisation und Finanzierung der Erschließung der Berghöfe. Erster Präsident der neuen Talgemeinschaft Vinschgau wurde natürlich ihr Gründer Dr. Erich Müller.<sup>526</sup>

#### 4.14 Der Ansitz Plawenn als würdiger Rathaussitz (1962)

Ein folgenreiches Ereignis für die Gemeinde Schlanders war im Jahre 1962 auch die Anmietung des Ansitzes Plawenn als Rathaussitz. Bereits vor dem Jahre 1931 waren die Gemeindeämter vorübergehend zur Miete im Ansitz Plawenn untergebracht gewesen. Im genannten Jahr sind sie dann in ein gemeindeeigenes Gebäude



Der Anzitz Plawenn in einer historischen Aufnahme

übersiedelt, d. h. in jenes Gebäude, das heute als Sitz der Musikschule dient. Dieses Gebäude hat sich jedoch als weniger geeignet und vor allem als zu klein erwiesen. Im Jahre 1962 haben die Geschwister Oberrauch aus Siegmundskron, in deren Besitz sich damals der Anzitz Plawenn befand, erneut den Anzitz der Gemeinde Schlanders zur Miete angeboten. Als Rathaussitz eignet sich dieses Gebäude nicht nur wegen seiner »historischen« Bedeutung und seiner architektonisch würdigen Gestalt, sondern nicht zuletzt auch wegen seiner zentralen Lage. Als monatlicher Mietzins wurden von den Vertragspartnern 20.000 Lire vereinbart. Vertragsdauer war zunächst einmal eine Frist von fünf Jahren, eine Verlängerung war möglich. Im Jahre 1979 kaufte die Gemeinde unter Bürgermeister Toni Alber das Plawennhaus und machte es zum endgültigen Rathaussitz.<sup>527</sup> Das war ein kluger, weitblickender Schritt der damaligen Gemeindeverwaltung.

Es war bereits davon die Rede, wie bescheiden es in Schlanders um die Entwicklung der Industrie bestellt war. Zu dieser Zeit war mit der Ausweisung einer kleinen Zone in der Urtl-Gegend ein erster Schritt getan worden, dem nun ein weiterer folgte. Und zwar erfolgte in der heutigen Industriezone Vetzan seitens der Gemeinde die Vergabe einer bestimmten Fläche an die Firma Eisenkeil aus Marling. In den letzten Jahren wurde diese Zone zur Hauptindustriezone von Schlanders. Doch bis zur Gegenwart bleibt Schlanders – im Unterschied zu anderen größeren oder auch kleineren Gemeinden – selbst im Vinschgau industriemäßig bescheiden und unbedeutend, wirtschaftlich bedeutender wurden Handel und Handwerk. Außerdem ist Schlanders Verwaltungs- und Schulzentrum und natürlich stark von der Landwirtschaft geprägt.<sup>528</sup>

#### 4.15 Bau des E-Werkes mit Unklarheiten und »Nachspiel«

Da seit der Erstellung und Genehmigung des Projekts für den Bau eines gemeindeeigenen E-Werkes durch Ing. Perwanger aus Bozen bereits längere Zeit verstrichen war, gab es begründete Zweifel, ob die Kostenberechnung – angesichts der herrschenden Inflation –



Bau der Druckleitung für das E-Werk mit gleichzeitiger Verlegung der Rohre für den Zahlwaal bei den Mühlen im Schlandrauntal

noch stimmen konnte. Auch schienen der Landesverwaltung die Abmachungen bzw. die Vorgespräche der Gemeinde mit der Firma Montecatini über die Bedingungen der Abnahme des überschüssigen Stromes zu vage. Zu ungenau war ihr auch der Bericht der Gemeinde über die effektiv verfügbare Wasserschüttung der Schupferquellen. Es sollten über einen längeren Zeitraum wiederholte Messungen vorgenommen werden, um eine neue Kenntnis über die verfügbare Wassermenge zu haben. Laut Gemeinde würde die Schüttung zwischen 100 l/sec als Maximum und 30 l/sec als Minimum schwanken, die Gemeinde errechnete daraus einen »Mittelwert« von 75 l/sec. Damit würden jährlich rund 4 500 000 KWh Strom gewonnen werden können. Der Strombedarf in Schlanders betrug zum Zeitpunkt des ersten Anlaufs zum Bau eines E-Werkes im Jahre 1956 ca. 1 000 000 KWh jährlich. Im Jahre 1962 war der Bedarf bereits auf 1 650 000 KWh angestiegen – man schätzte, dass es in fünf Jahren rund 2 000 000 KWh sein würden. In diesem Falle – so die Rechnung der Gemeinde – würde ihr aus dem Stromverkauf immer noch ein jährlicher Gewinn von 7.200.000 Lire verbleiben.<sup>529</sup>

Was die verfügbare Wasserschüttung der Quellen betrifft, so sollte es noch ein »Nachspiel« geben, und zwar mit einer überraschenden Entdeckung. Als man in späteren Jahren seitens des Landesamtsarztes begann, die Trinkbarkeitskontrollen in den Gemeinden vorzunehmen, stellte sich heraus, dass das Wasser in der kalten



Jahreszeit einwandfrei war, in den Sommermonaten hingegen immer wieder verseucht. Das erschien angesichts der Tatsache, dass die Quellen neu gefasst worden waren, wie ein Rätsel, bis Amtsarzt Dr. Hans Bonell entdeckte, dass in die Quellfassung ein Rohr mit Oberflächenwasser geleitet worden war. Nachdem dieses Rohr entfernt wurde, gab es keine sommerlichen Verunreinigungsprobleme mehr. Zwar konnte so etwas weniger Strom erzeugt werden, aber die Trinkwasserprobleme waren endgültig behoben. Interessant ist, dass niemand von dieser heimlichen Zuleitung gewusst haben will. Es war kein Urheber ausfindig zu machen und es blieb ein kleiner »Krimi« im Gemeindeleben von Schlanders.

Zu vermerken ist, dass in der E-Werk- und Trinkwasser-Geschichte nun Ing. Perwanger ausschied und Ing. Ercole Volante aus Meran an dessen Stelle trat. Die Gemeinde arbeitete mit ihm fortan viele Jahre erfolgreich zusammen.

Gegen Jahresende unternahm die Gemeinde noch einmal einen Anlauf zum Bau einer neuen Volksschule am Inner- und am Außernördersberg. Zu diesem Zwecke beschloss sie, ein Darlehen bei der römischen Depositenbank aufzunehmen. Doch aus dem Vorhaben wurde schlussendlich doch nichts.<sup>530</sup>

#### 4.16 Das Jahr 1963 mit guten Nachrichten

Mit dem Jahr 1963 kam es endlich zur konsortialen Übernahme der Führung des neuen Krankenhauses durch die eben gebildete Talgemeinschaft Vinschgau, zum Beitritt des Krankenhauses zu einer »Genossenschaft der Krankenhäuser der Provinz Bozen« (nach dem Muster der Provinz Trient) und zur Genehmigung des entsprechenden Statuts. Damit begann der allmähliche Übergang der Krankenhäuser der Provinz in die Landesverwaltung, bis zur heutigen Verwaltungssituation. Das war eine große Erleichterung für die Gemeinde.<sup>531</sup>

Neben dem Bau des E-Werkes und des neuen Volks- und Mittelschulgebäudes wurde im Jahr 1963 von der Gemeinde Schlanders noch ein weiteres Anliegen in Angriff genommen: die Errichtung eines Sportplatzes und eines öffentlichen Schwimmbades. Zunächst ging es um den Erwerb eines entsprechenden Grundes, am besten eignete sich natürlich das Gröbn-Areal, wo sich bei ausreichendem Schutz vor Ausbrüchen des Schlandraunbaches ein reiches Freizeitensemble für Schlanders entwickeln ließ. Es gelang der Gemeinde, von Franz Verdross zunächst einmal eine Fläche von rund 7000 bzw. 8000 m<sup>2</sup> für die Errichtung eines Sportplatzes zu erwerben.<sup>532</sup> Zu einem späteren Zeitpunkt sollte noch eine weitere Fläche zur Errichtung eines Freibades dazukommen.

Im Zuge des Baus des E-Werkes musste natürlich auch ein entsprechendes Statut erarbeitet werden. Es wurde ein Verwaltungsrat gewählt, bestehend aus fünf Mitgliedern, und zwar sollten es »wahlberechtigte Bürger mit technischen Qualifikationen« sein. Es wurden folgende Personen in den ersten Verwaltungsrat des E-Werkes gewählt: Josef Frischmann, Jahrgang 1933, Berufsschullehrer; Franz Wellenzohn, Jahrgang 1926, Bauer, Schlanders; Jakob Rechenmacher, Jahrgang 1927, Bauer, Kortsch; Ludwig Gurschler,

Jahrgang 1922, Kaufmann, Schlanders; Karl Troier, Jahrgang 1909, Industrieller, Schlanders. Als Ersatzmitglieder wurden gewählt: Hermann Schuster, Jahrgang 1909, Bauer, Vetzan; Otto Pircher, Jahrgang 1927, Bauer, Göflan. Zum Präsidenten wurde Ludwig Gurschler gewählt.<sup>533</sup>

#### 4.17 Gut gemeint, schlecht getroffen

Zur Auflockerung sei hier eine kleine Anekdote wiedergegeben, die dem sonst klugen und stets optimistischen Bürgermeister Dr. Müller »sauer aufgestoßen« ist. Er lud erstmals den Gemeinderat im Sommer 1963 zu einem »Betriebsausflug« nach Villnöss ein und ließ Wurstspeisen und Mittagessen zu Lasten der Gemeinde gehen. Nachher erhielt Bürgermeister Müller dafür eine schriftliche Rüge vom Landeshauptmann Dr. Silvius Magnago, wobei der entsprechende Beschluss von der Landesgemeindeaufsicht annulliert wurde, und zwar mit der Begründung, dass die Gemeinde »defizitär« sei und dazu der Betrag aus dem Krankenhausbau-Kapitel genommen worden war, wo ja Landesbeiträge mit drinnen waren. Daraufhin hat Dr. Müller an Landeshauptmann Magnago ganz verbittert und frustriert einen Brief geschrieben, worin er geltend machte, dass es unter solchen Umständen in Zukunft schwierig werden würde, »motivierte Bürger als Gemeinderäte zu gewinnen«. Der Bürgermeister wurde gehalten, die gemachten Ausgaben den einzelnen Gemeinderäten selbst anzulasten.<sup>534</sup> Das war von Dr. Müllers offenbar gut gemeint, aber schlecht getroffen worden.

Im selben Protokoll, in welchem die für Bürgermeister Dr. Müller ärgerliche »Ausflugsepisode« behandelt wurde, wird auch von einem für ihn positiven Ereignis berichtet. Der Bürgermeister teilt mit Freude mit, dass es aufgrund eines neuen Regionalgesetzes möglich geworden sei, eine »Aufenthaltssteuer« in der Gemeinde einzuführen. Dieses Gesetz sehe vor, dass Gemeinden, in denen eine Aufenthaltssteuer eingeführt wird, in den Genuss eines 10-prozentigen Zinszuschusses gelangen können, und zwar auf Darlehen, die für den Bau von Sportanlagen aufgenommen werden würden. Laut Dr. Müller sei das eine gute Möglichkeit für den Bau des angestrebten Sportplatzes und des Schwimmbades am Gröbn. Nachdem der Sportplatz zum Großteil mit Geldern des CONI, also des nationalen Sportverbandes, und des Landes finanziert werden könne, könne man sich seitens der Gemeinde nun auf die Finanzierung des Schwimmbades ausrichten. Mit einstimmigem Beschluss wurde die Einführung einer Aufenthaltssteuer aus den genannten Gründen für Schlanders beschlossen.<sup>535</sup>

#### 4.18 Von der Latein- zur Einheitsmittelschule

Nicht nur die Gemeinde Schlanders, sondern ganz Italien wurde im Schulbereich vom Staatsgesetz Nr. 1859 vom 31. Dezember 1962 überrollt, das ab 1. Oktober 1963 die Einführung der sogenannten »Einheitsmittelschule« (»scuola media unica«) für das gesamte Staatsgebiet vorsah. Dieses Gesetz verordnete, dass aus pädagogi-

schen und sozialen Gründen in allen Gemeinden Italiens mit mehr als 3.000 Einwohnern eine Einheitsmittelschule errichtet werden müsse, und zwar anstelle der 6., 7. und 8. Klasse Volksschule und natürlich als Pflichtschule für alle Kinder. Allen Kindern sollte der kostenlose Besuch einer Mittelschule ermöglicht werden. Die Wahl einer weiteren differenzierten schulischen Ausbildung sollte erst mit 14 Jahren erfolgen, nicht schon mit zehn oder elf Jahren wie bisher. Das waren sicher auch achtenswerte nationale politische Intentionen, aber das Gesetz stellte Gemeinden wie Lehrer und Schulbehörden so kurzfristig vor unlösbare Aufgaben. Vor allem musste sich die Klassenzahl geradezu vervielfachen. Daher war eine Niveausenkung bei der Umwandlung der bisherigen Lateinmittelschule in eine Einheitspflichtmittelschule für alle unvermeidlich. Das hat auch die akademisch gebildeten Lehrer zunächst frustriert, die sich zu Volks- oder Grundschullehrern degradiert fühlten.

Für die Mittelschule Schlanders galt es, neue Räume ausfindig zu machen. Wie das entsprechende Gemeindeprotokoll berichtet, wollte die Gemeinde die neuen Klassen in der Cecchin-Kaserne unterbringen. Direktor Heinrich Kofler hat sich dagegen gewehrt – aus didaktischen Gründen sollte die Schule nicht auf mehrere Gebäude verteilt werden. Die Gemeinde gab schließlich nach und mietete noch weitere Räume im Vinzenzheim der Barmherzigen Schwestern an.<sup>536</sup>

Wenn das Realgymnasium Schlanders auch erst am 1. Oktober 1966 errichtet wurde, so hat sich Bürgermeister Dr. Müller bereits im Herbst 1963 um die Errichtung eines solchen eingesetzt und einen entsprechenden Grundsatzbeschluss vom Gemeinderat fassen lassen. Bereits im März 1963 hatte er im Rahmen der Talgemeinschaft Vinschgau eine Studienkommission eingesetzt, die das Problem der Errichtung höherer Schulen im Tale untersuchen sollte. Sie hat die Errichtung eines Realgymnasiums in Schlanders gutgeheißen, und zwar vor allem aus sozialen und Bildungsgründen. Der Vinschgau als sehr langes Tal habe keine höhere Schule und nur wenige Familien könnten es sich leisten, ihre Kinder zum Studium nach Meran oder Bozen zu schicken und Heimaufenthalte zu zahlen.<sup>537</sup>

#### 4.19 Das Jahr 1964 in Schlanders: Erneuerung der Gemeindeverwaltung

So viel zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres 1963 in der Marktgemeinde Schlanders. Im darauffolgenden Jahr 1964 waren schon wieder Gemeinderatswahlen fällig, denn damals dauerte die Amtszeit des Gemeinderates nur vier Jahre. Da wir nun bereits mehrere Gemeinderatswahlen analysieren konnten, fällt auf, dass es jedes Mal einen starken Wechsel bei den Räten gab. Das lässt auf eine gewisse Dynamik im Gemeindeleben schließen, wenn nicht gar auf eine gewisse Unruhe, zumindest war Interesse am öffentlichen Leben vorhanden.

Der neue Gemeinderat setzte sich folgendermaßen zusammen (alphabetische Reihenfolge): Arnold Bernhart, Schlanders (neu); Innocenzo Bertagna, Schlanders (neu); Giobatta Cima, Schlanders

(neu); Martin Dietl, Göflan; Alois Gamper (geb. 1926), Schlanders (neu); Alois Gamper (geb. 1915), Schlanders (neu); Josef Holzner, Vetzan; Jakob Lechthaler, Kortsch; Dr. Erich Müller, Schlanders; Josef Pircher, Göflan (neu); Otto Pircher, Göflan (neu); Karl Pobitzer, Schlanders; Alois Schuster, Schlanders; Engelbert Staffler, Nördersberg (neu); Franz Stecher, Schlandersberg (neu); Friedrich Tumler, Schlanders (neu); Johann Tragust, Kortsch; Alois Wellenzohn, Kortsch (neu); Franz Wellenzohn, Schlanders; Helmuth Zwick, Schlanders (neu).

Sieht man sich die personelle Zusammensetzung des Rates an, so fällt auf, dass das bäuerliche Element wiederum stark vertreten war, es machte rund die Hälfte des Gremiums aus, wo doch die Bauern in der Bevölkerungszusammensetzung von Schlanders eine Minderheit darstellten. Da wirkte sich die Macht der Tradition aus.

Zum neuen Bürgermeister wurde natürlich erwartungsgemäß wiederum Dr. Erich Müller gewählt, und zwar mit 18 von 20 abgegebenen Stimmen. Der neue Gemeindeausschuss setzte sich folgendermaßen zusammen: Als effektive Assessoren wurden Karl Pobitzer, Martin Dietl, Jakob Lechthaler und Franz Wellenzohn bestellt, zu Ersatzassessoren Alois Schuster und Innocenzo Bertagna.

Auch im Gemeindeausschuss machten die Bauern mit drei Vertretern die Hälfte aus. Interessant ist wohl auch die neue Zusammensetzung der Baukommission. Neben Dr. Erich Müller als Bürgermeister und Dr. Hans Bonell als Amtsarzt saßen darin Geom. Giobatta Cima als Gemeindetechniker, Franz Wielander als Vertreter der freiwilligen Feuerwehr, Otto Pircher als Bauernvertreter, Helmuth Zwick als Vertreter der Kaufleute und Karl Grassner (Bildhauer) als Umweltschützer.<sup>538</sup> Als im Herbst desselben Jahres Arnold Bernhart in den Regionalrat gewählt wurde, folgte ihm Engelbert Tonzeller im Gemeinderat nach.

Das einschneidendste Ereignis des Jahres 1964 war für die Gemeinde Schlanders zweifellos der Bezug und die Einweihung des neuen Schulgebäudes. Da in den Gemeindeakten darüber nur eine kurze Notiz zu finden ist, sei hier einiges aus Zeitungsberichten wiedergegeben.

In Schlanders: Nach 70 Jahren ein neues Schulhaus

Nach langen, langen Jahren des Wartens konnte vor zwei Jahren in Schlanders ein großer Schulkomplex in Bau genommen werden. Vor kurzem wurde nun das erste fertiggestellte Schulgebäude, das für die deutsche und italienische Volksschule bestimmt ist, offiziell seinem Zwecke übergeben werden. Die neue Schule, deren äußeres Bild sich harmonisch in die Landschaft einfügt und deren Innengestaltung den Anforderungen nach Licht, Luft und Sonne vollaufgerecht wird, umfasst 14 Klassenräume. Der Bau dieser neuen Schule, eine der dringendsten Notwendigkeiten von Schlanders, hat eine lange Geschichte. Schon im Jahre 1895 wurde der Bau einer neuen Schule geplant, musste aber wegen erheblicher Schwierigkeiten auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Der nächste Plan folgte im Jahre 1905, dann im Jahre 1912. In den Zwischenkriegsjahren war das Holz bereits geschlagen worden, aber durch widrige Umstände kam es wiederum nicht zum Bau der neuen Schule. Aufgrund des neuen Schulbaugesetzes von 1954 war es





Einweihung der neuen Grundschule in Schländers im Jahre 1964

der Gemeinde möglich, sich mit der Finanzierung eines neuen Volks- und Mittelschulgebäudes zu befassen. Im Jahre 1955 dann schrieb die Gemeinde Schländers einen Wettbewerb aus, bei dem sieben Pläne eingereicht wurden. Gewinner war der verstorbene Architekt Martignoli. Doch das Projekt fand keine Genehmigung bei der zuständigen Baubehörde. Im Jahre 1960 wurde auf Initiative des heutigen Bürgermeisters Dr. Erich Müller Arch. Dr. Luis Plattner mit dem Entwurf für den Schulbaukomplex und mit dessen künstlerischer Gestaltung betraut. 1963 wurde mit dem Bau begonnen. Die Bauarbeiten führte die bekannte Firma Hermann Schöpf in Schländers aus (weiter werden im Dolomiten-Bericht die übrigen beteiligten Firmen aufgeführt). Herr Pobitzer, der Schulassessor in Schländers, machte sich besonders durch die Schaffung und Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den Gemeinden verdient, sodass eine harmonische Zusammenarbeit aller am Bau beteiligten gewährleistet war. Die feierliche Einweihung der Volksschule erfolgte am Sonntag, 13. Dezember 1964 in Anwesenheit von Hochw. Dekan Josef Schönauer, des Bürgermeisters Dr. Erich Müller, des Gemeinderates, des Landtagsabgeordneten Arnold Bernhart, der Direktoren der deutschen und italienischen Volksschulen, Direktor Paul Stimpfl, Direktor Gius und dessen Stellvertreter Pignotti sowie der Lehrerschaft und der Schüler beider Sprachgruppen von Schländers. Es war der schönste Moment für Schüler, Lehrer und alle Dorfbewohner, als Bürgermeister Dr. Erich Müller der Schulbehörde die Schlüssel übergab. Schulkinder beider Sprachgruppen erfreuten die Anwesenden mit heiteren und ernsten Versen und Gesängen. Dr. Müller gab in einer Ansprache kurz einen Überblick über den Werdegang des neuen Schulhauses und dankte vor allem Arch. Dr. Luis Plattner für seinen gediegenen Plan, den Baufirmen für die vorzügliche und präzise Ausführung der Baupläne und dem Gemeinderat für seine Zustimmung zu diesem Projekt, das der Gemeinde nicht geringe Lasten auferlegt hatte. Die Kinder ermahnte er, das neue Schulhaus als ihr Heim zu betrachten und es zu schonen.

Hierauf übergab er Direktor Paul Stimpfl die Schlüssel des neuen Schulhauses. Paul Stimpfl dankte dem Bürgermeister für die Errichtung des neuen Schulhauses. Auch Dr. Gius gab in einer Ansprache seiner Befriedigung über das gelungene Werk Ausdruck. Hochw. Dekan Schönauer betonte besonders den Zusammenhang zwischen Wissen und Glauben, dass die Schule eine Stätte der Wissenserweiterung sein, aber auch einen guten Boden zur Vertiefung des Glaubens schaffen sollte. Hierauf nahm er die feierliche Segnung des neuen Volksschulhauses vor. Die anwesenden Gäste konnten sich dann selbst von der vortrefflichen Arbeit, die im neuen Schulgebäude geleistet worden war, überzeugen und sie sparten nicht mit Lob und Anerkennung jenen gegenüber, die mitgeholfen hatten, dieses schöne Werk zu vollenden.<sup>539</sup>

#### 4.20 Schländers im Jahre 1965

Man hört oft die Bemerkung, dass in einem Wahljahr an politischer Tätigkeit seitens des betroffenen Gremiums nicht viel geschehe. Das mag wohl sein, doch die Gemeinde Schländers war gleichsam bis zum Hals bereits mit Problemen eingedeckt. Es war notwendig eine Rangordnung der Arbeiten vorzunehmen. Das geschah Anfang 1965 unter dem Vorsitz von Bürgermeister Dr. Erich Müller. In diesem Zusammenhang bemerkte er, die Gemeinde könne »keine großen Sprünge machen«, weil die Gemeindekasse »leer« sei. Dennoch wurde eine Prioritätenliste für die Gemeindeinvestitionen erstellt, um zielstrebig arbeiten zu können und Unsicherheiten und eventuelle Streitigkeiten zwischen Fraktionen oder Interessengruppen zu vermeiden. Dieses Programm sah für das Jahr 1965 Folgendes vor:

- Ausbau der Zufahrtsstraße nach Vetzan
  - Fertigstellung der Kanalisierungsarbeiten in Kortsch
  - Einbau einer Heizung und sanitärer Anlagen in der Volksschule Kortsch
  - Errichtung einer Heizanlage im Pfarrwidum von Schländers
- Nicht einigen konnte man sich in der Frage der Errichtung einer neuen Brücke im Weiler Brugg.

4.20.1 Erste Kontakte für einen Durchstich durch das Stilsfer Joch  
Als sich die Gemeinden des Vinschgau zur Talgemeinschaft Vinschgau zusammenschlossen, traten die Gemeinden des unteren Veltlins mit ihnen in Kontakt, um eventuelle gemeinsame Interessen zu besprechen und zu realisieren. Bürgermeister Dr. Müller berichtete von der Teilnahme an einer Sitzung der Gesellschaft »Trafori Lombardi« in Bormio am 20. September 1964, die einen Durchstich durch das Stilsfer Joch anstrebe (nur innerhalb des italienischen Staatsgebietes). Nach deren Meinung würde das große wirtschaftliche Vorteile sowohl für die Lombardei als auch für Südtirol und speziell für den Vinschgau bringen, für den Wirtschaftsaustausch allgemein, aber vor allem im Tourismus. Ein genehmigtes Ausführungsprojekt sei bereits vorhanden, man warte nun auf die Finanzierung durch den Staat.<sup>540</sup> Auf Vorschlag von Dr. Müller wurde dieses Vorhaben vom Gemeinderat einstimmig gutgeheißen.

Natürlich ging es damals um einen Straßenbau zwischen Bormio und dem oberen Vinschgau. Es kam aber nicht dazu, weil die vom Staat erwartete Finanzierung nicht erreicht werden konnte. Es ist bekannt, dass in den 1930er-Jahren von staatlicher Seite das Projekt einer Eisenbahnverbindung von Sondrio nach Mals erstellt wurde, zu dessen Realisierung es aber nicht kam. In den 1980er-Jahren hat die Bezirksgemeinschaft Vinschgau unter Präsident Christian Klotz in erneuten Kontaktnahmen mit dem unteren Engadin die Realisierung eines Ortler- oder Stilfser-Joch-Durchstiches mit einer Bahnverbindung angestrebt bzw. eine Wiederaufnahme des staatlichen Eisenbahnprojektes der 1930er-Jahre. Doch die Veltliner Bürgermeister waren nur an einer Straßenverbindung interessiert. Dafür aber waren die Vinschger Bürgermeister bereits zu sehr vom Umweltschutzdenken eingenommen. Nach der vor wenigen Jahren erfolgten Erneuerung der Vinschgerbahn durch die Südtiroler Landesregierung konnte der Gedanke einer Bahnverbindung mit Sondrio wieder aufgegriffen werden – natürlich auch einer solchen nach Zernez in die Schweiz und nach Landeck (Österreich). Das mögen vielleicht Zukunftsträume sein, aber Träume können auch manchmal wahr werden.

#### 4.20.2 Folgekosten der Einheitsmittelschule

Mit der Einführung der Einheitsmittelschule im Herbst 1963 kamen auch schulisch neue Anforderungen auf die Gemeinde zu. Vom neuen Klassenraumbedarf war bereits die Rede, der vorläufig im Vinzenzheim gedeckt werden konnte. Aber es gab neue Fächer im neuen Schultyp, die zusätzliche Räume erforderten, nämlich einerseits Werkräume für den neu eingeführten Werkunterricht in der Einheitsmittelschule sowie Klassenräume für die Sonderklassen mit Behinderten. Weil der neuen Mittelschultyp auch weniger begabte oder lernbehinderte Schüler aufnahm, mussten – im Unterschied zur früheren Lateinmittelschule – auch Sonderklassen eingerichtet werden. Diese Räume konnten zum Teil im alten Schulhaus der Kommenda (Widum) gefunden werden.<sup>541</sup> Natürlich musste auch beim Neubau der Mittelschule auf diese Forderungen Rücksicht genommen werden.

#### 4.20.3 Träume von einem neuen Kulturhaus

Wenige Jahre zuvor hatte eine Bürgergruppe mit öffentlicher Unterstützung das sogenannte Kinogebäude errichtet, das bis in die 1980er-Jahre bestand. Bereits damals war davon die Rede, dass dieser einfache Bau mit nur einem Veranstaltungssaal später zu einem Kulturhaus mit Bühne für Theater- und Konzertveranstaltungen ausgebaut werden sollte.

Im Jahre 1965 griff Luis Schuster als Tourismus-Assessor in der Gemeinde dieses Anliegen wieder auf und sprach dabei von einem Kostenpunkt von 30.000.000 Lire, wobei sich ein Privatmann bereit erklärt habe, die Hälfte der Kosten zu übernehmen. 10.000.000 Lire würde man vom Land erwarten, für den Rest sollte die Gemeinde aufkommen. Doch das Vorhaben kam nicht zustande. Erst beim erwähnten Kulturhausbau in den 1980er-Jahren konnte das Anliegen von einer Bühne und zwei Veranstaltungsräumen realisiert werden.<sup>542</sup>



Das Schwimmbad auf dem Gröben

Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass es in den öffentlichen Verwaltungen immer wieder neue Anläufe braucht, um etwas zu realisieren, weil meist einfach das Geld fehlt, aber auch weil die Interessen in einer Gemeinde recht unterschiedlich sind.

#### 4.20.4 Im »Hindernislauf« zum neuen Schwimmbad

Als man um diese Zeit mitten im E-Werkbau stand, schreckte eine »Hiobsbotschaft« die dafür Verantwortlichen auf. Es ging hartnäckig das Gerücht um, E-Werke von der Größe wie das in Schlanders geplante, würden Gefahr laufen, einer Verstaatlichung zum Opfer zu fallen. Um sichere Informationen gleichsam bei der »Quelle« einzuholen, fuhren Bürgermeister Dr. Müller, E-Werkpräsident Ludwig Gurschler und Bauleiter Ing. Ercole Volante kurzerhand nach Rom in das Industrieministerium. Es schien ein bloßes Gerücht gewesen zu sein, weil nachher dieses Problem nie mehr zur Sprache kam.<sup>543</sup>

Eine weitere Gefährdung der Investitionspläne der Gemeinde, die damals drohte, war anderer Art. Ing. Willi Holzner aus Meran hatte im Auftrag der Gemeinde ein Maximalprojekt für die Errichtung eines Schwimmbades am Gröbn erstellt, das den Erwartungen der Auftraggeber entsprach. Nun sollte das Ausführungsprojekt in Angriff genommen und zur Realisierung gebracht werden. Dafür musste aber auch ein genehmigter Finanzierungsplan erstellt werden. Von der Sparkasse hat Bürgermeister Dr. Müller erfahren, dass seitens des »Credito fondiario«, also der Bodenkreditanstalt in Trient, ein günstiges Darlehen zu erhalten wäre. Bei der Überprüfung des Gemeindehaushaltes stellte sich heraus, dass die Gemeinde Schlanders bereits derart verschuldet war, dass sie nicht mehr kreditfähig war. Die Folge wäre gewesen, dass Privatleute für die Gemeinde die Amortisationsgarantie hätten übernehmen müssen. Es war also eine ähnliche Situation eingetreten wie unter den Podestà in den 1930er-Jahren, als die Gemeinde von privaten Bürgern – damals besonders von Kortscher Bauern – Geld leihen musste. Wie ging es tatsächlich weiter?





Das Realgymnasium wurde in den Räumen der Landesberufsschule untergebracht.

In höchster Ausweglosigkeit tat sich auf einmal ein neuer, guter Weg auf: Damals hatte das Konsortium der Gemeinden des Wassereinzugsgebietes der Etsch in Bozen begonnen, günstige Darlehen oder auch einmalige Beiträge für Investitionen an die Gemeinden zu geben. Bürgermeister Dr. Müller fasste die Gelegenheit beim Schopfe und erhielt ein Darlehen von 50.000.000 Lire für den Bau des Schwimmbades. Übrigens hat sich dann auch die Sparkasse Schlanders an der Finanzierung des Schwimmbadbaus beteiligt.<sup>544</sup>

Als zum erwarteten Darlehen seitens des Konsortiums der Gemeinden des Wassereinzugsgebietes der Etsch noch ein Beitrag für den Bau des Schwimmbades dazukam, konnte auf private Kredite bzw. Garantien verzichtet werden.<sup>545</sup>

Zur Orientierung für den Leser sei erwähnt, dass der im Dezember beschlossene Gemeindehaushalt für 1966 in der Gemeinde Schlanders knapp 340.000.000 Lire betrug.

#### 4.20.5 Kritik aus den eigenen Reihen: Bürgermeister Müller zu »schulfreundlich«?

Anlässlich der Erstellung dieses Haushaltsvoranschlages für 1966 kam es zu einer intensiven Debatte im Gemeinderat. Die Tatsache, dass die Gemeinde als defizitär und nicht mehr kreditfähig dastand, wurde gegenüber der Öffentlichkeit als peinlich empfunden und Bürgermeister Dr. Müller fand nur zum Teil die Solidarität seiner Räte, von einigen wurde er auch scharf angegriffen wegen der schulfreundlichen Ausrichtung seiner Gemeindepolitik, die sich heute als richtig und zukunftsweisend erweist. Um diese Situation zu beleuchten, seien hier einige Wortmeldungen im Rate wiedergegeben.

Gemeinderat Helmuth Zwick und Geom. Cima Giobatta machten Bürgermeister Dr. Müller den Vorwurf, die Gemeinde würde – im Verhältnis zur Straßeninstandhaltung – zu viel Geld für Schulen ausgeben. Darauf hat Müller – laut Gemeindeprotokoll – wörtlich geantwortet: »Es ist besser, wenn gescheite Kinder über Schotter-

straßen laufen, als Trottel über schöne Asphaltstraßen.«<sup>546</sup> Er hat damit wohl den Nagel auf den Kopf getroffen.

Trotz dieser Kritik an der schulfreundlichen Ausrichtung seiner Politik ließ sich Bürgermeister Dr. Müller nicht davon abhalten, auch nach der Gründung von Oberschulen im Vinschgau zu streben. So hat er im Herbst 1965 das bereits früher schon einmal eingereichte Ansuchen um die Errichtung eines Realgymnasiums in Schlanders erneuert. Diesmal sollte er Glück damit haben, wie wir noch sehen werden. Für die Raumfrage war nicht die Gemeinde, sondern die Provinz zuständig. Da in der einige Jahre zuvor errichteten Landesberufsschule noch mehrere Klassenräume frei waren, war die Raumfrage lösbar. Am 1. Oktober 1966 wird es so weit sein.<sup>547</sup>

#### 4.21 Schlanders im Jahre 1966 – systematisches Arbeiten nach Programm

Wie einst für das Jahr zuvor, so wurde dem Gemeinderat auch für das Jahr 1966 ein Arbeitsprogramm vorgelegt, um mit den spärlich vorhandenen Finanzen doch zielstrebig arbeiten zu können.

Ein Schwerpunkt der Investitionen war der Bau eines Schwimmbades in Schlanders, und zwar nach dem Projekt von Ing. Willi Holzner. Der Bau war bereits begonnen worden und das neue Schwimmbad sollte im Sommer 1967 fertig sein. Die Landesregierung hat der Gemeinde auf das aufgenommene bzw. aufzunehmende Darlehen einen Zinsenzuschuss von 10 % zugesagt. Das betraf vor allem ein diesbezügliches Darlehen der Sparkasse.

Als zweiter Punkt des Investitionsprogrammes für 1966 nahm sich die Gemeinde die Errichtung einer neuen Feuerwehrrhalle in Schlanders vor, da die damals vorhandene Halle längst nicht mehr den Anforderungen entsprach. Da für das Feuerwehrwesen damals noch die Region zuständig war, hoffte man auf einen ergiebigen Beitrag seitens der Regionalregierung.

Wie die Freiwillige Feuerwehr von Schlanders, so hatten auch die Carabinieri bei der Gemeinde immer wieder entweder die Errichtung eines Neubaus oder die Totalsanierung ihrer Kaserne bzw. ihres Gerätehauses gefordert, letztere zumindest jedoch den Einbau einer Zentralheizung. Dies hoffte die Gemeinde durch eine Erhöhung des Mietzinses bezahlen zu können, dessen Anhebung beim Staat nicht leicht zu erreichen war.

Was die Trinkwasserversorgung für Vetzan betraf, so war 1965 in der Vetzener Industriezone ein Tiefbrunnen gebohrt worden, der gutes Trinkwasser lieferte, das zwischen Industriezone und Dorf aufgeteilt wurde. Doch das mit Strom betriebene Pumpwerk erschien der Gemeindeverwaltung auf Dauer zu teuer, sodass nach einer anderen Lösung getrachtet werden sollte.

Als fünfter und letzter Punkt scheint im Arbeitsprogramm von 1966 die Sanierung der Trinkwasserversorgung für den Hauptort Schlanders auf. Man hatte geglaubt, mit dem Bau des E-Werkes würden diese Fragen endgültig gelöst. Man wusste damals noch nicht, dass Oberflächenwasser mit in die Leitung eingeschleust wurde. Das wurde erst in den 1980er-Jahren entdeckt. So tauchte das

»Gespenst« Trinkwasserverseuchung jeden Sommer wieder neu auf.<sup>548</sup>

Zu dem Anfang des Jahres beschlossenen Arbeitsprogramm kamen im Lauf des Jahres noch weitere Dinge dazu. Natürlich hat die Gemeinde das eine oder andere in Angriff genommen, soweit die Finanzierung dafür aufgebracht werden konnte. So zum Beispiel die Weiterführung des Schwimmbadbaues und die Behebung der Trinkwasserprobleme im Zusammenhang mit dem Bau des E-Werkes.

Ein neues Problem: Friedhofserweiterung in Schlanders

Als neues Problem tauchte das Problem der Friedhofserweiterung im Hauptort auf. Einerseits war der aus dem Mittelalter stammende altehrwürdige Pfarrfriedhof zu klein geworden, andererseits war die gegen die Hauptstraße und ganz besonders gegen das Sparkassengebäude hin gelegene hohe historische Friedhofsmauer schadhaft geworden. So musste einerseits zunächst einmal rasch dieser Mauerschaden behoben werden, dann musste aber auch langfristig entweder an eine Erweiterung des Friedhofs oder an eine Neuanlegung außerhalb der Ortschaft gedacht werden. Letzteres Problem sollte die Gemeindeverwaltung noch viele Jahre beschäftigen und erst Anfang der 1980er-Jahre durch eine Erweiterung des bei der Kirche gelegenen alten Pfarrfriedhofs gelöst werden, wofür Dekan Josef Schönauser bereit war, einen Teil des Widumangers abzutreten.<sup>549</sup>

Ohne im Programm zu stehen, kam es 1967 auch zu einer Erweiterung der Göflanerstraße. Durch die Eingemeindung von Göflan ging das leichter vonstatten als zur Zeit, als es sich um zwei eigene Gemeinden handelte.<sup>550</sup>

#### 4.22 Schlanders wird Oberschulzentrum: 1966 Realgymnasium, 1967 Handelsschule

Doch ehe zum Verwaltungsjahr 1967 in der Gemeinde Schlanders übergegangen wird, soll noch daran erinnert werden, dass am 1. Oktober 1966 in den Räumen der Berufsschule Schlanders endlich das Realgymnasium Schlanders eröffnet werden konnte. Das war ein sehr entscheidendes und folgenreiches Ereignis im Bereich der Bildung, aber auch wirtschaftlich und sozial gesehen. Es wird in seiner Bedeutung von vielen Schlandersern und Vinschgern bis heute unterschätzt. Diese erste Oberschulgründung hat seither vielen begabten jungen Menschen im Tale den Weg zu einer höheren Bildung eröffnet, unabhängig von der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Familie.

Neben der Errichtung des Krankenhauses und der Gründung der Talgemeinschaft Vinschgau war die Oberschulgründung in Schlanders durch Bürgermeister Dr. Erich Müller sicher die entscheidende politische Tat. Der Errichtung des Realgymnasiums Schlanders im Herbst 1966 folgte im Jahre 1967 die Errichtung einer kaufmännischen Lehranstalt (KLA), gleichzeitig mit jener von Mals, wobei Schlanders in einem Konsortium die Finanzierung der KLA Mals mittrug, nicht jedoch umgekehrt. So hatte – ähnlich

wie bei der Krankenhausfinanzierung – die Talgemeinschaft für Schlanders auch einen gewissen Preis.<sup>551</sup>

Bei der Errichtung des Realgymnasiums, das zunächst einmal (bis 1971) als Außenstelle des damals einzigen deutschsprachigen Südtiroler Realgymnasiums in Brixen funktionieren sollte, haben sich Direktor Dr. Josef Benedikter und sein Nachfolger Dr. Josef Strobl sowie Dr. Josef Feichtinger als erster schultragender Lehrer bleibende Verdienste erworben.

Für den damaligen Schulassessor Karl Pobitzer war die Errichtung der Handelsschule ein ganz besonderes Anliegen, für das er sich sehr einsetzte. Das verdient historisch festgehalten zu werden.

Beide Oberschulen funktionieren bis heute zur Zufriedenheit der Schulbehörde und der Bevölkerung und konnten sogar in den 1980er-Jahren mit der Errichtung der neusprachlichen Sektion des Realgymnasiums und der Ablöse der 3-jährigen Kaufmännischen Lehranstalt durch die maturaführende Handelsoberschule noch ausgebaut werden. Durch den besonderen Einsatz – unter anderem auch des damaligen Landtagsabgeordneten Robert Kaserer – kam in den 1980er-Jahren noch eine Gewerbeoberschule dazu, die heute auch zur Matura führt. So ist Schlanders von einem einst schulunfreundlichen Ort zu einem beachtlichen peripheren Schulzentrum geworden.

#### 4.23 Schlanders im Jahre 1968: Bürgermeisterwechsel bei einer Fülle von Problemen

Im Jahre 1968 galt es natürlich zunächst, die öffentlichen Arbeiten am E-Werk und an der Trinkwasserleitung sowie am Sportplatz und am Schwimmbad weiterzuführen. Es wurden aber auch neue Akzente für die Zukunft gesetzt. So beschäftigte man sich mit der Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Unterbringung der neuen Handelsschule. Auch die Frage der Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Volksschule am Innernördersberg spukte noch in den Köpfen herum, weil es dafür eine günstige Finanzierung durch die staatliche Depositenbank gab. Wie wir wissen, kam es trotzdem nicht dazu.

Wohl aber sollte die in Aussicht genommene Adaptierung der Volksschule am Sonnenberg in einigen Jahren Realität werden. Zu Beginn des Jahres 1968 wurde nicht nur ein Jahresprogramm für Investitionen erstellt, sondern ein Programm, das drei Jahre gelten sollte, nämlich von 1968 bis 1971.

##### 4.23.1 Der erste Bauleitplan und die Erschließung der Bergfraktionen

Die einschneidendsten Ereignisse im Jahre 1968 in der Gemeinde Schlanders waren aber nicht die Investitionsvorhaben, sondern die Erstellung des ersten Bauleitplanes aufgrund staatlicher Gesetzgebung, der das gesamte Territorium einer Gemeinde unter eine differenzierte, bindende Zweckbestimmung stellte und für die Zukunft jeden Umgang mit Grund und Boden in der Gemeinde regeln sollte. Das zweite einschneidende Ereignis war die freiwillige Demission von Bürgermeister Dr. Erich Müller, der bei den



Regionalwahlen im Herbst 1968 als Regionalassessor nach Trient wechselte. Doch der Reihe nach!

Was in jenen Jahren auch stärker in das Interesse der Gemeindeverwaltung rückte, waren vor allem Probleme und Anliegen der beiden Bergfraktionen Sonnenberg und Nördersberg, d. h. deren Erschließung durch den Bau von Straßen, Strom- und Telefonleitungen. Dafür gab es auch günstige Finanzierungsmöglichkeiten über Staats- und Regionalgesetze.

Beim Straßenbau nach Sonnenberg war die Trassierung ein heikles Problem. Der junge ortsansässige Ingenieur Dr. Josef Tappeiner erhielt den Auftrag zur Erstellung eines Maximalprojektes. Beim ersten Anlauf wollte man zunächst – mit Zustimmung der Fraktion Kortsch und der Forstbehörde – den alten, inzwischen verfallenen Weg entlang der Kortscher Wiesen und des Saghofs wählen. Erst später wählte man die heute bestehende Trassierung.<sup>552</sup>

Dieser Straßenbau war einer der Programmpunkte des Dreijahresprogrammes 1968–1971. Weitere Schwerpunkte waren: die Friedhofserweiterung in Schlanders, der Bau eines neuen Altersheimes sowie die Durchführung von Kanalisierungsarbeiten in den drei Talfraktionen – vorausgesetzt, man fand für die einzelnen Vorhaben eine Finanzierungsmöglichkeit.<sup>553</sup>

Das angestrebte neue Altersheim sollte nunmehr ein Bezirksaltersheim werden, obwohl man noch nicht wusste, inwieweit die Nachbargemeinden bereit waren, mitzutun.<sup>554</sup>

4.23.2 Auf Dr. Erich Müller folgt Jakob Lechthaler  
Mitten im Planen, Arbeiten und Sorgen weckte die Nachricht, dass Bürgermeister Dr. Müller im Herbst 1968 in den Regionalrat gewählt worden sei, gemischte Gefühle bei den Schlandersern, zumal im Gemeinderat. Einerseits freute man sich über Müllers Wahlerfolg, auch in der Hoffnung, nunmehr eine starke Hilfe in der Landes- oder Regionalregierung zu haben, andererseits wurde sein Abgang in Schlanders nicht ohne Sorge gesehen. Im Gemeinderat rückte nach Müllers Ausscheiden Kajetan Vill als Gemeinderat nach. In derselben Sitzung des Gemeinderates, in der Müllers Rücktritt angenommen worden war, fand auch die Wahl des neuen Bürgermeisters statt. Nach langer Diskussion wurde – mit nur zwölf von 19 abgegebenen Stimmen – der bisherige Vizebürgermeister Jakob Lechthaler zum neuen Bürgermeister und Nachfolger von Dr. Müller gewählt. Damit ging die »Ära Müller« zu Ende.

#### 4.24 Die »Ära Lechthaler« (1969–1978): Kontinuität und Krisen

##### 4.24.1 Schlanders im Jahre 1969 – Schwerpunkt: Erschließung der Bergfraktionen

Die »Ära Lechthaler« weist zwar eine gewisse Kontinuität auf, war aber absolut nicht krisenfrei und endete nach neun Jahren wohl nicht ganz »freiwillig« mit seiner Demission zum Jahreswechsel 1977/1978.<sup>555</sup>

Noch unter Bürgermeister Dr. Müller war im Jahre 1968 der erste Bauleitplan für Schlanders erstellt und genehmigt worden, und



Jakob Lechthaler, Bürgermeister von 1968 bis 1977

zwar aufgrund einer staatlichen Gesetzgebung, die vom Land übernommen werden musste. Nun konnte ein Grundbesitzer mit seinem Grundeigentum nicht mehr umgehen, wie er wollte. Das musste bei vielen Grundbesitzern auf Befremden und Widerstand stoßen. Deswegen waren dagegen Rekurse zu erwarten, deren Möglichkeit das Gesetz auch vorsah. Insgesamt sind in Schlanders 21 Rekurse gegen den ersten Gemeindebauleitplan eingegangen. Es musste eine eigene Rekurskommission eingesetzt werden, die diese Rekurse behandelte. Von den 21 eingereichten Rekursen wurden von der Kommission 14 abgelehnt und sieben genehmigt.<sup>556</sup>

Ein weiterer Schwerpunkt war in dieser Zeit der Bau von Berg- und Walderschließungswegen. Die Finanzierung erfolgte vorwiegend mit sogenannten FEOGA-Geldern der EWG bzw. EU, die den Gemeinden über die Bezirksgemeinschaften zukamen, aber auch mit sogenannten BIM-Geldern, d. h. mit Beiträgen oder Darlehen aus dem Wassereinzugsgebiet der Etsch, die der Gemeindeverband koordinierte. Es ist in der »Ära Lechthaler« einiges für unsere Bergfraktionen getan worden.<sup>557</sup>

##### 4.24.2 Gemeindewahlen 1969: Revanche der Bauern, Frust der Arbeitnehmer

Kaum hatte Bürgermeister Lechthaler Zeit, sich in sein neues Amt einzuarbeiten, da war im Juni 1969 wieder eine Gemeindewahl an-



Blick auf den Sonnenberg oberhalb Kortsch: Die frisch gebaggerte Erschließungsstraße ist deutlich erkennbar.

gesetzt worden, die wiederum zu einer Neubestellung der Räte führte. Der neue Gemeinderat fand sich am 4. Juli 1969 zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Seine personelle Zusammensetzung sah folgendermaßen aus (alphabetische Reihenfolge): Karl Alber, Göflan; Arnold Bernhart, Schlanders; Innocenzo Bertagna, Schlanders; Mario Conte, Schlanders (neu); Franz Gemassmer, Kortsch (neu); Josef Gemassmer, Kortsch (neu); Josef Holzner, Vetzan; Dr. Alois Kofler, Schlanders (neu); Jakob Lechthaler, Kortsch; Karl Pedross, Kortsch (neu); Otto Pircher, Göflan; Karl Pobitzer, Schlanders; Hermann Schöpf, Schlanders (neu); Alois Schuster, Schlanders; Engelbert Staffler, Nördersberg; Franz Stecher, Schlandersberg; Josef Telfser, Kortsch (neu); Johann Tragust, Kortsch; Kajetan Vill, Schlanders (neu); Franz Wellenzohn, Schlanders.

Wieder sind die Bauern im Gemeinderat stark präsent, ja sie machen mit zehn Räten sogar die Hälfte des Gremiums aus; auch die Wirtschaft ist verhältnismäßig gut vertreten, schwach vertreten ist hingegen die Arbeitnehmerschaft, die an sich den größten Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht.<sup>558</sup>

Auffallend ist, dass Jakob Lechthaler bei der Wahl diesmal sehr gut abgeschnitten hat. Er wurde als zweiter in den Gemeinderat gewählt. Deshalb nimmt es auch nicht Wunder, dass er bei der anschließenden Bürgermeisterwahl mit 19 von 20 abgegebenen Stimmen zum Bürgermeister der Gemeinde Schlanders gewählt wurde. Er konnte sich überzeugend durchsetzen.

Den neuen Gemeindeausschuss bildeten folgende Räte: Karl Pobitzer, Luis Schuster, Otto Pircher und Josef Holzner als effektive Assessoren, Hermann Schöpf und Innocenzo Bertagna als Ersatzassessoren.<sup>559</sup>

Natürlich wurden nach den Gemeinderatswahlen auch die wichtigsten Kommissionen in der Gemeinde erneuert, wie beispielsweise die Bau- und Lizenzkommission. In erstere kamen, neben Bürgermeister und Amtsarzt als Pflichtmitglieder, Dr. Ing. Josef Tappeiner als Gemeindetechniker und Eduard Hofer als Vertreter der Arbeitnehmer, drei Bauern, nämlich Johann Kaaserer und

Johann Kaserer (Nr. 84) sowie Karl Schuster. Diese starke Dominanz der Bauern wird im Laufe der Jahre zu einer Reaktion der Arbeitnehmer führen und eine gewisse Unruhe in die Gemeindestube bringen.<sup>560</sup>

Was das Arbeitsprogramm der neuen Gemeindeverwaltung betraf, so war zunächst genug zu tun, wenn die begonnenen Arbeiten weitergeführt wurden, so vor allem die am gemeindeeigenen E-Werk und an der Trinkwasserleitung, und zwar soweit Finanzierungsmittel aufzubringen waren.

Der Haushalt der Gemeinde war mit rund 340.000.000 Lire konstant geblieben. Immer nachdrücklicher wurde auch die Forderung der Freiwilligen Feuerwehr nach dem Bau einer neuen Halle in Schlanders, wofür es bereits ein Projekt von Dr. Ing. Karl Perathoner aus Meran gab. Dafür war aber erst noch die Finanzierung aufzubringen.<sup>561</sup>

#### 4.24.3 1970: Große Vorhaben bei wenig Geld

Damit war man bereits in das Jahr 1970 »hineingeschlittert«. Für den Bereich der öffentlichen Arbeiten gab es noch das Programm von 1968–1971. Neben den bekannten großen Initiativen musste auch daran gedacht werden, die Kanalisierungsarbeiten im Hauptort weiterzuführen bzw. zu Ende zu bringen. Es war für einen Ort wie Schlanders höchste Zeit, wollte man nicht als rückständig gelten. Als neue Bauten wurden im Jahre 1970 zwei alte Forderungen erneuert. So die Errichtung eines neuen Gerichtsgebäudes, das die Gemeinde für den Staat hätte in Angriff nehmen sollen, wofür es nach Staatsgesetz Nr. 26 vom 15. Februar 1957 außerordentliche Staatsbeiträge zur Finanzierung gegeben hätte. Das Bezirksgericht Schlanders war seit Jahrzehnten in der Schlandersburg untergebracht, die zwar ein würdiger Sitz war, aber sich in einem Zustand des Verfalls befand. Da man jedoch nicht wegen des Gerichts das gesamte Schloss zu sanieren vermochte, sollte ein neuer Standort für den Bau eines neuen Gerichtssitzes gesucht werden. Bürgermeister Jakob Lechthaler erhielt vom Gemeinderat den Auftrag, einen geeigneten Standort für das Gericht zu suchen. Wie sich nachher herausstellte, ist ihm dies jedoch nicht gelungen, sodass dieses Problem vorerst nicht gelöst werden konnte. Erst als es der Gemeinde im Jahre 1989 gelang, das sogenannte Sachsalberhaus zu kaufen und zu sanieren, konnte die Frage des Gerichtsgebäudes bis auf Weiteres gelöst werden.<sup>562</sup>

Der zweite Neubau, den es 1970 zu errichten galt, war das sogenannte »Gamperheim« zur Unterbringung von auswärtigen Schülern und Lehrlingen, die in Schlanders eine Schule besuchten. Diese Initiative ging von der AFRA aus, d. h. dem Kanonikus-Michael-Gamper-Werk in Bozen. Die Gemeinde hatte nur die Aufgabe, den Grund zu beschaffen. Sie musste dazu aufgefordert werden. Nach zähen Verhandlungen gelang es der Gemeinde, von der Kapuzinerprovinz eine entsprechende Fläche von über 4000 m<sup>2</sup> (Teil des Kapuzinerangers) zu kaufen. Aus heutiger Sicht eine gute Sache. Das Gebäude ist unverzichtbar für die vielen Schüler und Lehrlinge von auswärts. Den Kapuzinern verblieb trotzdem noch ein ausreichendes Stück Anger für das Kloster, bei der ständig abnehmenden Zahl von Ordensangehörigen.





Blick in den Innenhof der Schlandersburg, deren Bauzustand bedenklich war.

Den Bau führte das Gamperwerk AFRA selbst durch.<sup>563</sup> Zur Finanzierung des Grundankaufs wurde einerseits ein Darlehen bei der Sparkasse aufgenommen, andererseits sollte ein Teil der Kosten durch Stromlieferungen aus dem gemeindeeigenen E-Werk an das Kapuzinerkloster sowie an das neue Gamperheim erfolgen, außerdem durch einen außerordentlichen Holzschlag.

Auch die Altersheimverwaltung (ECA) musste von der neuen Gemeindeverwaltung erneuert werden. Es wurden nachstehende Personen gewählt: Alois Gamper, KVV, Josef Schönauer, Dekan, Alois Gurschler, Göflan, Franz Thoman, Kortsch, Josef Untersteiner, Vetzan.<sup>564</sup>

#### 4.24.4 Neue Wohnbauzonen

Wie erwähnt, reichte das Arbeitsprogramm der Gemeinde von 1968 bis in das Jahr 1971 hinein. Mit zunehmendem Wohlstand hat nicht nur die Bautätigkeit seitens der öffentlichen Hand, sondern auch seitens Privater zugenommen. Für den privaten Wohnbau hat sich die dorfnah Zone der Gröblwiesen als interessant erwiesen, aber auch die sogenannte Urtlzone im Süden bzw. Südosten von Schlanders. Dort hat daher der private Wohnbau zugenommen, aber auch in der Zone Melaunen wurden große Wohnbauflächen ausgewiesen. So war es höchste Zeit, dass die Gemeinde an die Erstellung der Infrastrukturen ging. Damals setzte auch der soziale Wohnbau stärker ein, sodass in den Zonen die sogenannten Wohnbaugenossenschaften entstanden. Die Gemeinde musste also aktiv werden. Viele sozial schwächer gestellte Personen und Familien konnten auf diesem Wege zu einem Eigenheim oder zumindest zu einer Eigentumswohnung gelangen.<sup>565</sup>

4.24.5 Zweite Krankenhauserschließung: Dr.-Karl-Tinzl-Straße  
Erst im Laufe der Jahre 1971/1972 konnte nachgeholt werden, was die Gemeindeverwaltung bereits beim Krankenhausbau 15 Jahre zuvor erkannt, aber nicht rechtzeitig in Angriff genommen hatte, nämlich den Bau der heutigen Dr.-Karl-Tinzl-Straße als neue Zu-



Oben: Das »Gamperheim« in der Kapuzinerstraße

Unten: Die Dr.-Karl-Tinzl-Straße sorgt seit 1971/72 für die zeitgemäße Erschließung des Krankenhauses.

fahrt zum Krankenhaus. Nun wurde Ing. Dr. Ercole Volante mit der entsprechenden Projektierung beauftragt. Heute sind das alles selbstverständliche Tatbestände, damals war es eine harte Streitsache. Nachdem das Krankenhaus in die Hände der Talgemeinschaft übergegangen war, wurde ein Verwaltungsrat eingesetzt, in dem verschiedene Gemeindevertreter des Tales saßen. Aus der Gemeinde Schlanders gehörten ihm an: Bürgermeister Jakob Lechthaler, Arnold Bernhart und Alois Schuster.<sup>566</sup>

Infolge der mittlerweile zunehmenden Bautätigkeit waren da und dort gerade neue kleinere Wohnsiedlungen entstanden, zu deren Identifizierung neue Straßenbenennungen notwendig wurden. So wurden damals folgende neue Straßennamen eingeführt bzw. bereits vorhandene wieder reaktiviert: Kortscherstraße, Schwimmbadstraße, Dr.-Karl-Tinzl-Straße, Promenadenweg, Holzbruggweg, Schlandersburgstraße, Moargasse und Protzenweg.<sup>567</sup>



Vor Ablauf des Jahres 1971 wurde die Erneuerung der Gemeindefinanzkommission fällig, die aus zehn Mitgliedern bestand, weil darin die verschiedenen Bürgerkategorien vertreten sein sollten. Der Gemeinderat hat folgende Personen dazu bestellt: Innocenzo Bertagna und Alois Schuster als Vertreter der Urbanistik und des Verkehrs, Walter Hell, Josef Gluderer und Franz Gemassmer als Vertreter der Kaufleute, Johann Tragust, Leo Tumler, Anselm Alber als Vertreter der Arbeitnehmer, Georg Oberegelsbacher als Vertreter des Tourismus sowie Bürgermeister Jakob Lechthaler als Vorsitzender.<sup>568</sup>

#### 4.24.6 Auflösung des Mittelschulkonsortiums

Im Jahre 1972 kam es nach zwölf Jahren des Bestehens zur Auflösung des Mittelschulkonsortiums, weil mittlerweile nicht nur in Laas, sondern auch in Naturns und Latsch eigene neue Mittelschulen errichtet worden waren und somit an auswärtigen Schülern nur mehr jene von Martell die Mittelschule in Schlanders besuchten. Dieses Konsortium war eine wertvolle Einrichtung gewesen, nicht nur für die Gemeinde zur Deckung der Mietkosten im Vinzenzheim, sondern auch zum Ankauf von Lehrmitteln und zum Aufbau einer Schulbibliothek. Deren Bestand hätte nach Auflösung des Konsortiums auf die ehemaligen Konsortialgemeinden aufgeteilt werden sollen, doch verzichtete man schließlich darauf, weil ansonsten keine Gemeinde mehr einen wirklichen Nutzen davon gehabt hätte.<sup>569</sup>

Aufgelöst hat sich im Jahre 1972 auch die sogenannte Kinokommission, die sich als Genossenschaft zur Führung des Kinos gebildet hatte. Das Kino wurde zu einem symbolischen Preis an die Gemeinde verkauft, die es all die Jahre mit finanziellen Zuschüssen bedacht hatte.<sup>570</sup>

#### 4.24.7 Die Anfänge der Handwerkerzone

Der zunehmende Wohlstand hat nicht nur Wohnbauzonen entstehen lassen, sondern auch Betriebe, sodass die Ausweisung einer Handwerkerzone mehr und mehr notwendig wurde. Diese wurde in Schlanders südöstlich des Dorfes, entlang der Staatsstraße, ausgewiesen. Sie hatte eine eher turbulente Geschichte.

Als beachtenswerte und intelligente Bildungsmaßnahme hat die Gemeinde im Jahre 1972 – zusammen mit der Schuldirektion – um die Errichtung einer vierten und fünften Klasse der kaufmännischen Lehranstalt angesucht, und zwar als Schulversuch. Damit sollte dieser Ausbildungsweg zur Matura führen. Denn für Absolventen der zwei- und dreijährigen Handelsschule war es schon nicht mehr leicht, eine Arbeitsstelle zu finden. Die Ansprüche an die Absolventen waren inzwischen gewachsen.<sup>571</sup>

### 4.28 Schlanders im Jahre 1973 – große Pläne bei magerer Kasse

Auch das Jahr 1973 war für Schlanders ein Jahr reger Bautätigkeit, wenn Bürgermeister Lechthaler von gewisser politischer Seite später auch geringe Aktivität nachgesagt wurde. So wurde zunächst



Die Feuerwehrrhalle in der Urtlzone

einmal der Bau der neuen Feuerwehrrhalle in der Urtl-Zone begonnen, nach den Plänen von Dr. Ing. Josef Tappeiner, die später für die vorübergehende Unterbringung der Handelsschule adaptiert werden sollte.<sup>572</sup>

Auch trägt man sich mit dem Gedanken der Errichtung eines neuen Altersheimes und beginnt mit den Vorarbeiten, wenn es auch erst später zum Bau kommen sollte.<sup>573</sup>

Als problematisch und nicht immer gesetzeskonform erwies sich die Ausweisung einer Ferienzone am Nördersberg. Hier entstanden in den darauffolgenden Jahren zahlreiche Ferienhäuser, und zwar oberhalb der sogenannten »Gamshöfe«. Nicht alle entstanden auf legale Weise, sodass diese Zone Jahre später auf dem Sanierungsweg gesetzlich in Ordnung gebracht werden musste. Das verursachte verständlicherweise viel Unmut und Diskussion in der Bürgerschaft.<sup>574</sup>

Wozu es trotz vieler Anläufe und Vorbereitungen nicht kam, war der Bau einer neuen Volksschule am Innernördersberg (Steinhof) – trotz Bauleitplanänderung und staatlichem Finanzierungsbeitrag. Es gab einfach nicht genug Schüler.<sup>575</sup>

#### 4.28.1 Wichtige Personalveränderungen

Neben den baulichen Aktivitäten sind im Jahre 1973 zwei wichtige personelle Veränderungen zu verzeichnen: Zwei altgediente »Veteranen« der Gemeindeverwaltung traten in den Ruhestand, und zwar Rag. Dario Visintainer, der langjährige Sekretär der Nachkriegszeit, und der Buchhalter Ernst Moser, der in der Verwaltung des Gemeindehaushalts mit strenger Ordnung vorgegangen war. Letzterer wurde durch Rag. Walter Prantner ersetzt, der heute noch mit gleichem Fleiß die Gemeindefinanzen betreut. Schwieriger war es, den Gemeindegemeindefinanzsekretär zu ersetzen, weil es damals im Lande noch nicht in genügender Zahl ausgebildete, diplomierte Sekretäre deutscher Muttersprache gab. Nur vorübergehend wurde Visintainer durch Adolf Schwienbacher ersetzt. Es folgten einige »unruhige Monate«, bis das Problem gelöst werden konnte.



#### 4.28.2 Die Industriezone Vetzan

Nach langwierigen Vorarbeiten kam es im Jahre darauf zur endgültigen Ausweisung der Industriezone Vetzan, die von Landesinteresse werden sollte, und zwar in Absprache und Zusammenarbeit mit den zuständigen Landesassessoren Karl Vaia (Industrie) und Franz Spögl (Handwerk). Es handelte sich um eine Fläche von rund 14 Hektar. Im Zuge der Ausschreibung für die Erschließung dieser Zone gab es auch ein Angebot seitens des Industrieteams von Dr. Ing. Karl Trojer aus Terlan. Dieses sah eine recht interessante und großzügige Planung vor, die Land- und Gemeinde wohl zu großzügig erschien, sodass sie schließlich nicht zum Tragen kam. Neben der Ansiedlung von Industrieanlagen sah dieser Plan auch die Errichtung einer Erholungszone für Freizeitgestaltung vor, nämlich Spielplätze, einen Kindergarten, eine Mensa u. a. m. Vor allem aber sah dieses Projekt auch einen Eisenbahnanschluss vor, und zwar wegen der zu befürchtenden Umweltbelastung durch den entstehenden Lastwagenverkehr.

Zu dieser Zeit war in der Talgemeinschaft Vinschgau das Projekt für die Errichtung einer Schnellstraße durch den Vinschgau in Ausarbeitung; auch gab es bereits Befürchtungen über eine bevorstehende Auflassung der Vinschgerbahn. Dem wollte man durch dieses Projekt entgegensteuern. Die Urheber des Trojer-Infrastruktur-Projekts fanden jedoch nicht den Konsens der lokalen politischen Verwalter. So mussten sie sich wohl in etwa als »Rufer in der Wüste« vorkommen.<sup>576</sup>

#### 4.28.3 Erwachendes Umweltbewusstsein

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass in jener Zeit der Umweltschutzgedanke immer bewusster empfunden wurde und immer mehr Verbreitung fand. Auch die Gesetzgebung nahm darauf Rücksicht. So kam es damals in Schlanders zur Planung einer geordneten Mülldeponie in der Talair-Zone, die leider schon lange vorher in mehr oder weniger ungeordneter Form als Müllablage benutzt worden war. Dr. Ing. Josef Tappeiner erhielt einen entsprechenden Planungsauftrag seitens der Gemeinde.<sup>577</sup>

#### 4.28.4 Kindergarten für Göflan und weitere öffentliche Arbeiten

Die Fraktion Göflan, die bis dahin keinen Kindergarten besaß und mittlerweile fast 500 Einwohner zählte, kämpfte bei der Gemeinde um die Errichtung eines Kindergartens, um nicht die Kinder jahrein, jahraus in andere Ortschaften transportieren lassen zu müssen. So wurde ein entsprechender Planungsauftrag an Arch. Dr. Klaus Kompatscher aus Bozen vergeben.<sup>578</sup>

Genehmigt werden konnte damals auch das Erschließungsprojekt für die Handwerkerzone Schlanders, während für den Bau des Sportplatzes bereits die Arbeitsvergabe erfolgt war.<sup>579</sup>

### 4.29 Das Jahr 1974 in Schlanders – ein brisantes Wahljahr

Wie jedes Wahljahr, so wurde auch jenes von 1974 in Schlanders ein recht spannungsgeladenes Jahr. Der neue Gemeinderat – fast zwei Drittel der Räte war neu gewählt worden – war der Rat, der am

längsten amtierte, nämlich volle sechs Jahre, und wohl auch der bisher unruhigste und turbulenteste. Die Drohung mit einem Misstrauensantrag endete mit der freiwilligen Demission von Bürgermeister Jakob Lechthaler. Doch davon später!

Zunächst galt es, die begonnenen öffentlichen Arbeiten weiterzuführen und zu beenden, soweit der Haushalt dies erlaubte. Obwohl der Haushalt erstmals auf über eine Million Lire (1.049.478.000 Lire) angewachsen war, reichte er für den Bedarf der Gemeinde nicht aus.

Einen Einschnitt in der Verwaltung gab es auch infolge des erwähnten Sekretärs- und Buchhalterwechsels. Nach Auslaufen der Dreijahrespläne 1968–1971 sowie 1971–1974 wurde nun ein Fünfjahresarbeitsplan erstellt, in welchem neben der Fertigstellung des Sportplatzes und der Kanalisierungsarbeiten auch der Bau eines neuen Gerichtssitzes, die Erstellung einer geordneten Mülldeponie sowie die Erschließung von Gewerbe- und Wohnbauzonen angestrebt wurde. Verbunden mit der Erstellung eines neuen Gerichtsgebäudes war auch die Auflassung des Gefängnisses in Schlanders, was immer wieder vonseiten des Justizministeriums angemahnt worden war, da das vorhandene nicht den hygienischen Bestimmungen entsprach und auch nicht ausgelastet war. Deshalb erschien es beinahe als »Luxus«, für ein bis zwei Gefangene zwei Gefängniswärter zu unterhalten. Hatte die Gemeindeverwaltung früher die Schließung des Gefängnisses immer wieder abgelehnt, und zwar aus Angst, damit auch die Existenz des Gerichts zu gefährden, so stimmte der Gemeinderat nun einstimmig für die Auflassung.<sup>580</sup>

### 4.30 Der neue Gemeinderat von 1974–1980 – ein radikaler Wechsel

Am 17. November 1974 fanden in der Region Trentino-Südtirol Gemeinderatswahlen statt. Am 13. Dezember 1974 folgte die konstituierende Sitzung des neuen Gemeinderates von Schlanders. Ein Blick auf die Liste zeigt, dass es sich bei dieser Wahl beinahe um einen »Totalwechsel« handelte, wobei das Ausscheiden vieler bisheriger Räte völlig unerwartet kam und eine große Überraschung war. Nur mehr sieben Mitglieder des alten Gemeinderates waren übrig geblieben, 13 neue zogen in das Rathaus ein. Die Fraktionen waren mit insgesamt zehn Räten sehr stark vertreten. Immer noch stark vertreten waren im Rat die Bauern mit zehn Mitgliedern, doch waren die Arbeitnehmer mit insgesamt sieben Räten erstmals relativ stark vertreten – darunter waren zum Teil auch sehr aktive Persönlichkeiten. Als zahlenmäßig schwächste Gruppe erschien die sogenannte »Wirtschaft«. Auch die Zahl der im Gemeinderat vertretenen politischen Parteien hatte zugenommen, neben 16 SVP-Räten saßen zwei Vertreter der SFP (Südtiroler Fortschrittspartei), ein deutschsprachiger Vertreter des PSI (»Partito socialista italiano«) und einer der DC (»Democrazia cristiana«). Zugleich mit dem starken personellen Wechsel hat im neuen Gemeinderat auch eine spürbare Verjüngung stattgefunden. Viele der »alten Garde« mussten »draußen bleiben«, neue, aktive

Elemente folgten nach. Man sprach im Zusammenhang mit diesen Wahlen von »Umsturz«, »Palastrevolution« oder »Prager Fenstersturz«. Da konnte man in der Gemeindepolitik der nächsten Jahre auf einiges gespannt sein.

Nachstehend die Liste der neuen Gemeinderäte (in alphabetischer Reihenfolge): Anselm Alber, Schlanders (neu); Anton Alber, Schlanders (neu); Josef Alber, Göflan (neu); Bruno Bertagna, Schlanders (neu); Emil Cofini, Schlanders (neu); Erich Fleischmann, Sonnenberg (neu); Franz Gemassmer, Kortsch; Johann Graber, Schlanders (neu); Jakob Lechthaler, Kortsch; Gerhard Leimstättner, Schlanders (neu); Frieda Schuster-Oberegelsbacher, Schlanders (neu); Otto Pircher, Göflan; August Tappeiner, Schlanders (neu); Josef Telfser, Kortsch; Johann Tragust, Kortsch; Konrad Verdross, Schlanders (neu); Kajetan Vill, Schlanders; Franz Wellenzohn, Schlanders; Alois Weiss, Nördersberg (neu); Herbert Weithaler, Nördersberg (neu).

#### 4.30.1 »Wahlreaktionen«

Aufgrund des großen Bauernüberschusses wurde Jakob Lechthaler nach langen, harten Auseinandersetzungen wieder zum Bürgermeister gewählt. Er sollte jedoch diesmal einen schweren Stand haben. Die Wirtschaft von Schlanders war enttäuscht über das schlechte Abschneiden der eigenen Kategorie bei den Wahlen, was dadurch bedingt war, dass zu viele Kandidaten der Kategorie aufgestellt worden waren, sodass sich die Stimmen ihrer Wähler verzettelten. Den Arbeitnehmern hingegen war aufgrund ihres guten Abschneidens bei der Wahl wohl ein wenig »der Kamm gewachsen«. Sie waren bereit, gegen die Übermacht der Bauern anzutreten. Diese hatten ihnen jedoch eine lange politische Erfahrung voraus.

Die Enttäuschung der lokalen Wirtschaftsvertreter über das schlechte Abschneiden bei den Gemeinderatswahlen war so groß, dass am 20. Dezember 1974 eine Sondersitzung der Vertreter der Kaufleute, Handwerker, Gastwirte und Freiberufler einberufen und eine entsprechende Demarche an die neue Gemeindeführung gerichtet wurde. Darin beklagen sich die Wirtschaftsvertreter, dass man sich bei den Wahlen nicht an die Empfehlung der SVP-Gremien und der Wirtschaft gehalten habe, weshalb die Wahlen anders ausgefallen seien als erwartet. Bei der Wirtschaft herrsche darob große Enttäuschung, sodass ihr Vertreter Hans Graber Weisung erhalten habe, die Mitarbeit in der Gemeinde zu verweigern. Graber war der einzige Wirtschaftsvertreter im neuen Gemeinderat. Doch trotz dieser Protestnote an die Gemeindeverwaltung hat Hans Graber mitgearbeitet. Das war sicher die richtige Haltung, als Gemeindeausschussmitglied konnte er gar nicht anders handeln.

#### 4.30.2 Ein schwieriger Start

Der von Bürgermeister Lechthaler vorgeschlagene und vom Gemeinderat gewählte Gemeindeausschuss sah personell folgendermaßen aus: Johann Graber, Otto Pircher, Anton Alber, Frieda Schuster-Oberegelsbacher als effektive Mitglieder und August Tappeiner sowie Emil Cofini als Ersatzmitglieder.<sup>581</sup>

Bürgermeister Lechthaler hatte diesmal also einen »schwierigen Start« in die Legislaturperiode. Es war ein unausgeglichener und

daher auch »unruhiger« Gemeinderat zustande gekommen: zu viele Bauern, zu viele Arbeitnehmer und zu wenig Wirtschaftsvertreter. Die neue, starke Arbeitnehmervertretung begann mit immer mehr Selbstbewusstsein aufzutreten.

Sehen wir, wie die Periode anlief und sich entwickelte. Der Wahlausgang mit seinem »Rattenschwanz« an Unzufriedenheit hat so in das Jahr 1975 hinübergeführt. Doch eine Unmenge Arbeit wartete auf Erledigung und man musste anpacken. Zunächst ging es um die Aufarbeitung bereits begonnener schulischer Initiativen.

#### 4.30.3 Misserfolg bei schulischen Initiativen

Bereits im Frühjahr hatte der alte Gemeindeausschuss beschlossen, bei der Schulbehörde um die Errichtung einer Fachlehranstalt für Industrie und Handwerk anzusuchen. Der drängende Anstoß kam nicht von der Gemeinde selbst, sondern von der Wirtschaft und von den Arbeitnehmern. Begründet wurde das Ansuchen mit dem Hinweis darauf, dass es im Vinschgau bereits mehrere Metall verarbeitende Betriebe gebe und Schlanders als zentral gelegener Hauptort der geeignete Standort für die Ausbildung von Jugendlichen in diesem Wirtschaftsbereich sei.

Ebenfalls war ein Dringlichkeitsbeschluss des Gemeindeausschusses über die Aufstockung der KLA durch die Errichtung einer vierten und fünften Klasse durch den Rat zu ratifizieren.

Mit Schreiben des Landesausschusses vom 9. Juni 1976 wurde das Ansuchen der Gemeinde um Errichtung einer Lehranstalt für Industrie und Handwerk zunächst einmal abgelehnt. Landesrat Dr. Anton Zelger berief sich in seiner Ablehnung auf ein negatives Gutachten des Landesschulrates. Dieser hatte seine Entscheidung damit begründet, dass der Bedarf einer solchen Einrichtung in Schlanders nicht erwiesen sei. Es seien keine entsprechenden Erhebungen auf dem Arbeitsmarkt gemacht worden. Mit Schreiben von Landesrat Dr. Anton Zelger (10. Juni 1976) wurde auch das Ansuchen um Aufstockung der KLA mit einer vierten und fünften Klasse abgelehnt, weil es eine solche Aufstockung bereits in Meran und in Mals gab (Schlanders hatte also den »Zug versäumt«). Es wäre nicht gut, wenn mehr als 40 % der Jugendlichen einen solchen Schultyp besuchen würden, weil das künftige Arbeitslose erzeugen und eine einseitige Entwicklung im Vinschgau fördern würde.<sup>582</sup>

#### 4.30.4 Schützenhilfe von der Wirtschaft

Wenn es also tatsächlich zur Errichtung einer Metallfachschule in Schlanders kommen sollte, dann brauchte die Gemeinde also »Schützenhilfe«, und zwar von der »Unternehmergemeinschaft Vinschgau«. Diese hatte sich gebildet und ihr gehörten folgende Gremien an: die Talgemeinschaft Vinschgau, vertreten durch den Präsidenten Dr. Erich Müller, der SVP-Wirtschaftsausschuss Vinschgau mit Otto Gander, der KVV Schlanders (Vinschgau) mit Josef Platter und Karl Pobitzer, das Landesberufsschulinspektorat mit Dr. Karl Kuppelwieser, die Gemeinde Schlanders mit Bürgermeister Jakob Lechthaler und Assessor Frieda Oberegelsbacher, die Berufsschule Schlanders mit Direktor Josef Frischmann und die Unternehmergemeinschaft Vinschgau (U. G. V.) mit Willi Schmid und Dr. Ing. Gerd Hans Höpner.



Diese Gruppe traf sich am 16. Juni 1975 zu einer Versammlung in Schlanders, klärte den Unterschied zwischen der Metallfachschule Brixen und einer staatlichen Lehranstalt für Industrie und Handwerk und gab ein Gutachten für die Errichtung einer dreijährigen Metallfachschule in Schlanders ab. Dieses Gutachten sollte dem Ansuchen der Gemeinde Schlanders gegenüber den zuständigen Landesbehörden mehr Durchschlagskraft verleihen.<sup>583</sup>

Unter dem Datum vom 28. Jänner 1975 finden wir in den Gemeindeakten auch wieder eine Notiz zum örtlichen Kino, und zwar anlässlich der Erneuerung der Kinokommission für die Führung des Schönherrkinos. Präsident Karl Pobitzer legte einen Bericht über die Agenden des Kinos im Jahre 1974 vor, nachdem die Gemeinde am 1. Dezember 1973 das Kino von der privaten Gesellschaft übernommen hatte. Im Jahre 1974 waren insgesamt 81 Filme vorgeführt worden, wobei es oft Schwierigkeiten bei der Filmbeschaffung gegeben hatte. Die Gesamtbesucherzahl lag bei 17.265. Die Gesamtbilanz der Einnahmen und Ausgaben habe 8.510.259 Lire ausgemacht, d. h., die Bilanz sei positiv und das Kino stelle keine finanzielle Belastung für die Gemeinde dar.<sup>584</sup>

#### 4.30.5 Erneuerung von Verwaltungsgremien

Nach den Gemeinderatswahlen vom November 1974 mussten natürlich auch die verschiedenen Gemeindegremien erneuert werden, so auch der Verwaltungsrat des gemeindeeigenen E-Werkes, bei welchem es auch immer wieder kleinere oder größere Veränderungen in der personellen Zusammensetzung gab, weil alle Bevölkerungsgruppen in diesem wichtigen Gremium vertreten sein wollten. Im Oktober 1975 wurde der neue Verwaltungsrat aus folgenden Personen zusammengesetzt: Dr. Ing. Josef Tappeiner, Jakob Rechenmacher, Hans Kaserer (Nr. 33) und Robert Schaller als effektive Mitglieder sowie Ludwig Kuntner und Dr. Leo Pircher als Ersatzmitglieder. Als Präsident wurde Ludwig Gurschler bestätigt.<sup>585</sup>

Noch ein weiteres Führungsgremium musste im Oktober 1975 neu eingesetzt werden, nämlich ein solches zur Führung der neu errichteten Schulausspeisung im Erdgeschoss des neuen Volksschulgebäudes, und zwar für alle in Schlanders vorhandenen Schultypen, von der Volksschule über die Mittel- und Oberschulen bis zur Berufsschule. Dieses Führungskomitee setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Karl Pobitzer und Frieda Schuster-Oberegelsbacher für die Gemeinde als Trägerin, Dr. Alois Pichler und Dr. Magdalena Strimmer für die Schulen, Heinrich Janser und Colletti Ligia als Elternvertreter. Dieses Komitee verfügte über ein Budget von 7.000.000 Lire für das Schuljahr 1975/76.

#### 4.30.6 Sekretärwechsel im »Hindernislauf«

Das Verwaltungsjahr 1976 brachte in der Gemeinde wieder bestimmte Schwerpunkte, die z. T. mit Schwierigkeiten und Turbulenzen verbunden waren. Das war einmal der Sekretärwechsel.

Nach der Pensionierung von Rag. Dario Visintainer war die Sekretärsstelle längere Zeit vakant geblieben. Es wurde mit Aushilfen gearbeitet, was auf die Dauer nicht zulässig und auch nachteilig für die Verwaltung war. Auf eine Ausschreibung hin bewarben sich

fünf Kandidaten. Da Walter Gufler – als erster Bewerber in der Rangliste – keine Mehrheit im Gemeinderat für seine Einstellung erlangen konnte, kam es zu einer kritischen Situation: Die Gemeindeverwaltung »wurstelte« weiter, der Bewerber insistierte und bestand auf sein Recht und so wurde die Sekretärsstelle gegen den Willen der Gemeinde mit kommissarischem Beschluss der Landesverwaltung besetzt, was natürlich nicht die besten Voraussetzungen für eine vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit schuf.<sup>586</sup>

Der Gemeindesekretär ist eine sehr wichtige Figur in einer Gemeindeverwaltung. Er sollte einerseits Rechtsberater für den Bürgermeister und die institutionellen Gremien sein, d. h. er sollte dafür sorgen, dass alle Entscheidungen, Beschlüsse und Aktivitäten rechtmäßig ablaufen, andererseits ist er auch gleichsam der Notar der Gemeindeverwaltung, bei Vertragsabschlüssen derselben. Unter dem Faschismus waren die Gemeindesekretäre Staatsangestellte auf Gemeindekosten; erst in den 1970er-Jahren wurden sie durch Regionalgesetz Nr. 11 vom 11. Dezember 1975 zu Gemeindeangestellten. Auch war es damals schwierig, diplomierte Gemeindesekretäre zu finden, weil es hierfür noch wenig Ausbildungsmöglichkeiten gab.

#### 4.30.7 Ein neues Altersheim für Schlanders

Ein zweiter Schwerpunkt im Gemeindeleben von 1976 war die Genehmigung des Projekts für den Bau eines neuen Altersheimes. Bereits im Jahre 1973 hat die Altersheimverwaltung einen Neubau für notwendig erachtet und vorbereitende Schritte eingeleitet. Arch. Dr. Willi Gutweniger und Dr. Ing. Carlo Deflorian aus Meran wurden mit der Projekterstellung beauftragt. Als Bauträger sollte die Altersheimverwaltung selbst fungieren, nicht die Gemeinde, weil dies große bürokratische Erleichterungen mit sich brachte. Daher sollten auch die für den Bau zu erwartenden Landesbeiträge – wie überhaupt die gesamte Finanzierungsabwicklung – an die Altersheimverwaltung gehen.

Die Hauptfinanzierung sollte über das Landesgesetz Nr. 27 vom 11. Juni 1975 erfolgen, das sogenannte »Rubner-Gesetz« für die Finanzierung öffentlicher Arbeiten in den Gemeinden. Weitere Finanzierungsbeiträge wurden aus dem Landesgesetz Nr. 47 von 1972 erwartet sowie aus dem Regionalgesetz Nr. 26 aus dem Jahre 1971. Die Gesamtkosten wurden damals von den Projektanten auf 550.000.000 Lire geschätzt, ein erster Landesbeitrag sollte rund 100.000.000 Lire betragen. Es war ein großes Vorhaben, dessen Verwirklichung sich viele Jahre hinziehen und nicht ohne Krisen verlaufen sollte. Davon wird später noch die Rede sein.<sup>587</sup>

#### 4.30.8 Betriebsansiedlungen in der Industriezone Vetzan

Ein drittes wichtiges Ereignis im Gemeindeleben von 1976 war auch die Grundzuweisung in der Industriezone von Vetzan für Betriebsansiedlungen. Damit sollten der Wirtschaftsstandort Schlanders gefördert und Arbeitsplätze geschaffen werden. Eine Betriebsflächenzuweisung erging an folgende Unternehmen: Firma Elite C & C KG, Firma Platzgummer – Karosseriebetrieb, Firma GROFPBA, Firma Rechenmacher Paul für Blockhausbau, Firma

Thaler und Raich für Pneus Tirol, Firma Albrecht Marx, Firma Sepp Rinner, Latsch, Firma Matt Helmuth zur Herstellung von Filmarbeit.<sup>588</sup>

#### 4.30.9 Zur »Rettung« von Schloss Schlandersburg

Absolut nicht irrelevant war wohl auch der Ankauf des zweiten und sechsten materiellen Anteiles der Liegenschaft »Schloss Schlandersburg« vom Besitzer Bürgermeister Jakob Lechthaler seitens der Gemeinde anzusehen. Zunächst war dort die Errichtung neuer Klassenräume vorgesehen, wozu es jedoch nicht kam. Zumindest war damit ein Anstoß gegeben, nach und nach das gesamte Schloss zu erwerben, um es einer Sanierung und neuen Zweckbestimmung zuzuführen. So wurde ein wertvolles historisches Kulturgut in Schlanders gerettet. Unter Bürgermeister Kofler ist es gelungen, die Schlandersburg über die Region Trentino–Südtirol an das Land zu vermitteln, das sie zum Sitz der Bezirkslandesämter machte. Abschließend zum Jahre 1976 sei noch vermerkt, dass Ende desselben durch Privatinitiative die Gemeindeverwaltung erstmals veranlasst wurde, um die Errichtung eines Kinderhortes bei der Landesregierung anzusuchen.<sup>589</sup>

### 4.31 Das Jubeljahr 1977 – 900 Jahre Schlanders

Das Jahr 1977 war einerseits für Schlanders ein historisches Jubeljahr – mit einigen besonderen Akzenten –, andererseits kann es auch als Jahr der »Ruhe vor dem Sturm« bezeichnet werden, da das darauffolgende Jahr zu einer schmerzlichen Gemeindekrise führen wird.

Für die Gemeindeverwaltung begann das Jahr damit, dass Walter Gufler als neuer Gemeindesekretär mit Jänner seinen Dienst antrat, nach seiner Einsetzung durch kommissarischen Akt der Gemeindeaufsichtsbehörde des Landes. Bis zu seinem Dienstantritt hatte Adolf Schwenbacher aushilfsweise die notwendigsten Sekretärsarbeiten versehen. Eine Gemeindeverwaltung konnte jedoch weder gesetzlich noch praktisch auf Dauer ohne »fixen« Sekretär arbeiten, schon gar nicht eine Gemeinde in der Größe von Schlanders. So konnte die Verwaltungsarbeit nun wieder geordnet weitergehen.

#### 4.31.1 »Zögerliche« Ehrenbürgerschaften

Wer die Geschichte der Gemeindeverwaltung von Schlanders einen längeren Zeitraum hindurch verfolgt, kann feststellen, dass diese im Unterschied zu manch anderen Gemeinden des Landes mit der Vergabe von Ehrungen an verdiente Bürger eher sparsam umging. Lediglich der jeweilige Dekan wurde anlässlich seines Abganges noch im »Schnellverfahren« zum Ehrenbürger ernannt, wobei ihm die Ehrenurkunde bei der Abschiedsfeier unmittelbar vor seiner Abreise überreicht wurde. Dabei war diese Ehrung nicht einmal vom Gemeinderat beschlossen, sondern nur vom Bürgermeister im Alleingang verfügt worden. So geschehen im Jahre 1947 beim Weggang von Dekan Paul Magagna und beim Weggang von Dekan Josef Augschöll im Jahre 1961.



Oben: Verleihung der Ehrenbürgerschaft im Jahre 1977

Unten: Festumzug bei der 900-Jahr-Feier

Im Zusammenhang mit dem Jubiläum »900 Jahre Schlanders« von 1977 besann man sich darauf, doch einige Ehrungen vorzunehmen. So wurde an drei verdiente Mitbürger die Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde verliehen, nämlich an die Volksschullehrerin Franziska Kaaserer (Jahrgang 1898), an den ehemaligen langjährigen Gemeindefarmer Dr. Josef Schgör (Jahrgang 1895) und an den ehemaligen langjährigen Sprengeltierarzt Dr. Luis Regensburger (Jahrgang 1899).<sup>590</sup>

Alle drei Ehrenbürger waren zwischen 78 und 82 Jahre alt und konnten sich so nicht sehr lange an ihrer Ehrung erfreuen. Übrigens hatte man einen auch zu ehrenden Altschländerser vergessen und versuchte, dies noch im Herbst desselben Jahres nachzuholen, nämlich die Ehrung vom Althochmeister des Deutschen Ordens Dr. Marjan Tumler, der bereits in seinem 99. Lebensjahr stand und kurz darauf verstarb – ein doch eher peinliches Verhalten einer öffentlichen Verwaltung.







Aufstellung des Jubiläumsbrunnens von Karl Grasser am Hauptplatz

Die 900-Jahr-Feier der Marktgemeinde Schlanders hat in den Gemeindeakten nicht viel Niederschlag gefunden. Nachrichten darüber müssen Presseberichten entnommen werden. Vielleicht wurde dieses Jubiläum der Bürgerschaft nicht hinreichend zum bewussten Erlebnis gemacht und sie ließ dasselbe daher eher passiv über sich ergehen, anstatt es aktiv mitzugestalten, angefangen von den Vereinen und Verbänden sowie der Schuljugend. Zumindest ist dem Schreiber dieser Zeilen als damaligem Lehrer und Leiter einer großen Schule nicht in Erinnerung, dass man an die Schulen herangetreten wäre, um diese in das Jubiläum aktiv einzubeziehen. Auch gab es damals mehrere Geschichtslehrer an den Mittel- und Oberschulen in Schlanders, die einen Beitrag zur Bewusstmachung des Festanlasses hätten leisten können. Ein lokales Organisationskomitee ist unter sich geblieben, assistiert durch Hilfe von außen.

#### 4.31.2 Eine Jubiläumsfeier mit »Nachwirkung«

Als bleibende Erinnerung von der 900-Jahr-Feier ist wohl nur der Jubiläumsbrunnen von Karl Grasser geblieben, der zugleich eine Ablösung des faschistischen Brunnens an derselben Stelle am Hauptplatz darstellt. Es ist nur zu hoffen, dass er dann und wann zu Fragen Anstoß gibt, und zwar nicht nur bei Touristen und Gästen, sondern auch bei der nachwachsenden Generation des Ortes selbst.

Was den Jubiläumsbrunnen betrifft, so hat dessen Finanzierung Schwierigkeiten bereitet – wie andere Investitionsvorhaben auch. Die Gemeindeakten berichten über eine eigenartige Vorgangswei-

se bei der Finanzierung des Brunnens: Natürlich sollte der Marmor aus dem Göflaner Marmorbruch genommen werden, an die Firma Sonzogno von der Lasa Marmo sollte eine Anzahlung von 10.000.000 Lire erfolgen, und zwar auf einen Gesamtkostenpunkt von 33.000.000 Lire. Ohne sie es wissen zu lassen, sollte die Restzahlung an die Firma Sonzogno erst erfolgen, wenn diese allen Säumigkeiten bezüglich Pachtzins bzw. Marmorabbau nachgekommen sein würde. Das war wohl eine schlaue »Notwehrmaßnahme«, aber nicht gerade eine noble, des Jubiläums würdige Vorgangsweise.

Übrigens entnehmen wir einer Archivnotiz auch, dass Landesrat Karl Oberhauser als Gemeindeaufsichtsbehörde die Gemeindeverwaltung gerügt hat, und zwar weil die Vorgangsweise der Gemeinde bei der Errichtung des Brunnens hinsichtlich der Auftragserteilung nicht gesetzeskonform gewesen sei. Also eine 900-Jahr-Feier mit »Nachwehen« und kleinen »Schönheitsfehlern«.<sup>591</sup>

Hat die 900-Jahr-Feier wohl viel Zeit und Energie bei der Gemeindeführung in Anspruch genommen und vielleicht unter der Asche glimmende Spannungen vorübergehend zurückgehalten, so musste auch im »Jubeljahr« 1977 an Arbeiten gedacht werden, weil viele Probleme einer Lösung harhten, vor allem die Weiterführung und Fertigstellung verschiedener laufender öffentlicher Arbeiten.

#### 4.31.3 Die Kuratie Kortsch wird selbstständige Pfarre

In das Jahr 1977 fällt auch die Erstellung des Projekts zur Erweiterung der Kirche von Kortsch. Im Gemeindearchiv hat sich diese bedeutende Aktion nur deshalb dokumentarisch niedergeschlagen, weil die Führung der Kuratie bei der Gemeinde um einen Beitrag für den Kirchenbau angesucht hat. Das Projekt stammte von Dr. Ing. Josef Tappeiner und wurde im Sommer 1977 in allen Instanzen genehmigt. Es sah einen Gesamtkostenbetrag von 250.000.000 Lire vor. Ein genauer Finanzierungsplan sollte am 6. September 1977 vom damaligen Kuraten Dr. Josef Mair vorgelegt werden, konnte jedoch beim Beschluss Nr. 101 vom 9. September 1977 nicht unter den Unterlagen gefunden werden. Nach diesem Finanzierungsplan sollte die Bevölkerung von Kortsch einen nicht unbedeutenden Beitrag in Höhe von 90.000.000 Lire aufbringen. Seitens der Gemeinde wurde ein Beitrag von 50.000.000 Lire gewährt. Über den verbleibenden Differenzbetrag geben die Gemeindeunterlagen keine Auskunft. Da Dr. Josef Mair seit 1. September 1971 vom bischöflichen Ordinariat als Kurat von Kortsch zum gesetzlichen Vertreter dieser Kuratie für die Vornahme sämtlicher juristischer Akte ernannt wurde, ist anzunehmen, dass diese Kirchenerweiterung, mit nachfolgender Pfarrererhebung von Kortsch bei gleichzeitiger Loslösung von der alten Mutterpfarre Schlanders, von langer Hand vorbereitet worden war. Der Hauptgesprächspartner scheint dabei Fraktionsvorsteher Alois Wellenzohn gewesen zu sein, weniger die Gemeindeführung von Schlanders. Für den vorliegenden Bericht standen nur wenige Anhaltspunkte aus dem Gemeindearchiv zur Verfügung.

Was den erwähnten Beitrag von 50.000.000 Lire der Gemeinde betrifft, so stammt dieser aus dem Landesgesetz Nr. 27, also dem »Landestopf« für öffentliche Arbeiten der Gemeinden. Nachdem



Oben und rechts: Erweiterung der Kirche in Kortsch

die Kirchenerweiterung als sehr gelungen zu bezeichnen ist, kann man sich nur darüber freuen, dass jemand sich eine so große Aufgabe aufgeladen hat. Der Beitrag der Gemeinde war sicher bestens investiert, wenn bei der ganzen Vorgangsweise auch das stets im Hintergrund vorhandene starke Selbstständigkeitsbewusstsein der Fraktion Kortsch gegenüber der Gemeinde Schlanders nicht verborgen bleiben kann.<sup>592</sup>

#### 4.32 Zur Gemeindekrise von 1978

Damit kommen wir zum »Schicksalsjahr« 1978, das in einer starken Gemeindekrise zur Demission von Bürgermeister Jakob Lechthaler führte. Wie Zeitzeugen erzählen, hat die Krise schon seit Längerem geschwelt, ihr Ausbruch sei nur wegen der 900-Jahr-Feier hinausgezögert worden.

Gleich bei der ersten Gemeinderatssitzung im neuen Jahr ging es los. Vertreter der Opposition und der SVP-Arbeitnehmer sind zwar »getrennt marschiert«, haben aber beide gemeinsam die Gemeindeverwaltung und Bürgermeister Jakob Lechthaler mit Anfragen und Vorwürfen scharf »aufs Korn« genommen. Je nach politischem und menschlichem Standpunkt wird diese Gemeindekrise von Zeitzeugen recht unterschiedlich gesehen. Deshalb soll sich nachfolgende Darstellung streng an vorhandene schriftliche Quellen halten, wenn diese auch lückenhaft sein mögen, denn nur Dokumentiertes ist überprüfbar.

Bereits zu Beginn der erwähnten Sitzung haben Oppositionsräte zusammen mit SVP-Arbeitnehmerräten diverse Anträge in die



Sitzung eingebracht und die bisherige Protokollführung unter Kritik genommen. Das dürfte die Stimmung angeheizt haben. Als es dann um die Frage der Demission des Bürgermeisters ging, hat SPS-Gemeinderat Gerhard Leimstättnr als Sprecher der Opposition eine Stellungnahme vorgetragen, auf die hier kurz eingegangen werden soll.

Bereits am 22. Dezember 1977 hatte Bürgermeister Lechthaler ein Schreiben an den Gemeinderat gerichtet, mit welchem er seinen bevorstehenden Rücktritt aus Gesundheitsgründen ankündigte. Darin erklärte er, er habe nach der Gemeinderatswahl von 1974 nur mehr »vorübergehend und auf Zeit« das Bürgermeisteramt angestrebt und jetzt sei es an der Zeit, dasselbe zurückzulegen. Jetzt sei sein Rücktritt endgültig und unwiderruflich, erklärte Lechthaler, daher bitte er den Gemeinderat, denselben auch anzunehmen.

Nachdem das Demissionsschreiben Lechthalers dem Gemeinderat vorgelegt worden war, meldete sich der Oppositionssprecher der SPS (Sozialdemokratische Partei Südtirols) Gerhard Leimstättnr zu Wort und las seine Stellungnahme zum Tagesordnungspunkt vor. Diese Stellungnahme verdient es, genauer angesehen zu werden, sie enthält politischen Zündstoff.

Die SPS-Opposition im Gemeinderat behauptet, wenn der Bürgermeister »aus Gesundheitsgründen von seinem Amt zurücktreten« wolle, so sei es in Schlanders kein Geheimnis, dass andere Ursachen Anlass für den Rücktritt des Bürgermeisters seien. Sie (die Oppositionsräte) fühlten sich »verpflichtet«, auf die »wirklichen Hintergründe näher einzugehen«. Da sei vor allem der Vorwurf, »der Bürgermeister habe die Geldmittel aus dem Landesgesetz Nr. 27 nicht rechtzeitig der Gemeinde zugänglich gemacht«. Sie meinen, sicher seien hier »Unterlassungen« begangen worden,



»aber heute dem Bürgermeister die Gesamtschuld in die Schuhe schieben zu wollen«, sei eine »zu einfache und zu billige Lösung«! Nach Meinung der SPS-Räte sei »der gesamte Ausschuss der Gemeinde für die Beschaffung und Verwendung der Geldmittel verantwortlich« und somit falle eine »Mitschuld« auch auf jene zurück, die mit einem »Misstrauensantrag« gedroht hätten. »Ferner sei für die Beschaffung der gesetzlichen Unterlagen der Gemeinde-sekretär zuständig«. Weiters sei es »verwunderlich, dass gerade das 27er Gesetz als Anlass für das Misstrauen dem Bürgermeister gegenüber herhalten« müsse, wo doch »andere Verfehlungen der Verwaltung in den letzten Jahren der Gemeinde mehr Geld gekostet haben und kosten werden«. Als »Beispiel« werden die Laaser Marmorwerke erwähnt, wo die Gemeinde es versäumt habe, die Miete zu kassieren, als weiteres »Beispiel wird die nicht erfolgte Regelung in der Wohnbauzone D erwähnt«.

Dann erfolgen in dem Schreiben der SPS-Gemeinderäte Anspielungen auf einen »Landespolitiker«, der »mitschuldig« an der jetzigen Gemeindekrise sei und der sich oft »gegen die Interessen der Gemeinde in der Talgemeinschaft Vinschgau« verhalten habe. Es wird jedoch kein Name genannt.

Schließlich wird der SVP-Fraktion im Gemeinderat ein »Darunter und Darüber«, also chaotische Verhältnisse vorgeworfen, die sie unfähig machen würden, geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Die SPS-Gemeinderäte nehmen für sich »verantwortungsvolles Handeln« in Anspruch, um einen »Beitrag zur Lösung der Gemeindekrise« zu leisten.<sup>593</sup>

Diese Stellungnahme der SPS-Opposition wurde im Gemeinderat zur Kenntnis genommen, ohne dass im Einzelnen – laut Protokoll – darauf eingegangen worden wäre.

Die SPS-Räte erklärten, dass sie gegen die Annahme der Demission von Bürgermeister Lechthaler stimmen würden. Seitens der SVP-Mehrheit im Gemeinderat hat laut Protokoll nur Gemeinderat Hans Graber eine Stellungnahme abgegeben und erklärt, dass er gegen den Rücktritt des Bürgermeisters stimmen werde. Vereinzelt haben sich laut Protokoll auch andere Gemeinderäte noch zu Wort gemeldet, ohne dass das Protokoll auf Einzelheiten eingeht. Bald wurde die Abstimmung vorgenommen, und zwar in geheimer Form. Das Ergebnis der Abstimmung war: Von 19 abgegebenen Stimmen (Bürgermeister Lechthaler hatte bereits vorher den Saal verlassen) waren neun für die Annahme des Rücktritts des Bürgermeisters und neun dagegen, ein Stimmzettel wurde weiß abgegeben.

Nach den für Ratsbeschlüsse geltenden Regeln war mit der gegebenen Stimmgleichheit die Annahme des Rücktritts des Bürgermeisters verweigert.

Daraufhin wurde eine zweite Abstimmung durchgeführt, welche folgendes Ergebnis brachte: Für die Annahme des Rücktritts stimmten zehn Räte, gegen die Annahme des Rücktritts stimmten neun Räte. Der Vorsitzende (Vizebürgermeister Toni Alber) erklärte somit den Rücktritt des Bürgermeisters Jakob Lechthaler für angenommen.<sup>594</sup>

Das war offenkundig ein juridischer bzw. prozeduraler Fehler. Wegen dieses Formfehlers wurde der Gemeinderatsbeschluss von der Gemeindeaufsicht des Landes annulliert und Bürgermeister Le-

chthaler musste wider Willen und gegen die Meinung einer knappen Gemeinderatsmehrheit vorläufig noch im Amt bleiben. Nach dem Rechtsprinzip »ne bis in idem« darf über ein und denselben Gegenstand in einer Sitzung nur ein einziges Mal abgestimmt werden und nicht so oft, bis schließlich das gewünschte Ergebnis herauskommt. So war also nach der Gemeinderatssitzung vom 9. Jänner 1978 das politische Chaos total.

Nach der totalen Lähmung der Gemeindeverwaltung infolge der verunglückten Ratssitzung vom 9. Jänner 1978 musste es bald zu einer weiteren Sitzung kommen, um das herrschende Chaos zu beenden. Diese fand am 26. Jänner 1978 statt. Als Haupttagesordnungspunkt war der Rücktritt des gesamten Gemeindeausschusses zu beschließen. Nur so konnte gleichzeitig auch das ungeklärte Bürgermeisterproblem gelöst werden.

Der gesamte Gemeindeausschuss, einschließlich des Bürgermeisters, erklärte also seine Demission, die in der darauffolgenden Abstimmung vom Gemeinderat mehrheitlich angenommen wurde. Auch die Räte der SPS-Opposition stimmten für den Rücktritt.

In den neuen Gemeindeausschuss werden folgende Räte gewählt: August Tappeiner, Otto Pircher, Johann Graber und Frieda Schuster-Oberegelsbacher als effektive Mitglieder; Josef Telfser und Kajetan Vill als Ersatzmitglieder. Toni Alber wurde als neuer Bürgermeister gewählt. Der Gemeindeausschuss hatte trotz der im Zuge der Krise erhobenen Vorwürfe nur eine geringfügige und keine totale Veränderung erfahren.<sup>595</sup>

#### 4.33 Die Gemeindekrise als politischer »Ständekrieg« im Generationswechsel

Die Gemeindekrise Ende 1977 und Anfang 1978 hat nicht nur gemeinde- und parteiintern hohe Wellen geschlagen, sondern auch in der Presse Niederschlag gefunden. Nachdem die parteiinternen Gegner des Bürgermeisters, d. h. die Befürworter seines Rücktritts, bereits vor der entscheidenden Gemeinderatssitzung in die Medien gegangen waren, hat auch der Hauptbetroffene, Bürgermeister Jakob Lechthaler, versucht, sich über die Printmedien gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu verteidigen. Es kam beinahe zu einer regelrechten »Presseschlamm Schlacht«. Die Tageszeitung »Dolomiten« hat sich in ihrer Ausgabe vom 2., 4. und 7. Jänner 1978 mit der Gemeindekrise in Schlanders befasst und sowohl von den Vorwürfen der Gegner von Bürgermeister Lechthaler berichtet als auch zur Erwidern desselben darauf ausführlich Stellung bezogen. Es handelte sich tatsächlich primär um eine SVP-interne Krise und Auseinandersetzung, nicht um eine solche zwischen der SVP und der politischen Opposition. Letztere hat natürlich die Situation ausgenutzt, um sich in der politischen Szene zu positionieren. Und gerade weil es eine schwere Auseinandersetzung innerhalb der SVP-Fraktion des Gemeinderates war – mit entsprechenden »Machinationen« in den SVP-Gremien im Hintergrund –, nimmt sich das ganze Geschehen wie eine unwürdige Schlamm Schlacht aus. Aus heutiger Sicht hat man den Eindruck, es sei auch um einen »Generationenwechsel« in den politischen Machtstrukturen gegang-

gen. Das traditionell überstarke bäuerliche Element dominierte im Gemeindegeschehen und es wurde versäumt, die Arbeitnehmer und die Wirtschaft zu integrieren. Die Zeiten hatten sich geändert, doch wollten die bisherigen Machttäger dies nicht zur Kenntnis nehmen. Gleichzeitig haben die langwierigen Umstellungen im Sekretariat der Gemeinde eine Situation der Rechtsunsicherheit entstehen lassen.

Bürgermeister Lechthaler scheint angesichts dieser Umstände mehr »Opfer« als »Täter« gewesen zu sein. Aus heutiger Sicht stellen die gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe keinen ausreichenden oder notwendigen Grund für eine Demission oder eine Abwahl durch ein Misstrauensvotum dar. Wären ihm tatsächlich schwerwiegende Versäumnisse oder Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung nachgewiesen worden, so hätte wohl die Gemeindeaufsicht oder die Staatsanwaltschaft interveniert. Bürgermeister Lechthaler hat einen hohen Preis für eine ungute politische Situation bezahlt, an deren Entstehung nicht er allein Schuld hatte. Gewisse Leute in den örtlichen SVP-Gremien und in der Gemeinde haben das Ganze mitzuverantworten. Hierin muss man der Opposition wohl recht geben.

In den erwähnten »Dolomiten«-Berichten werden zwei bekannte Arbeitnehmer SVP-Gemeinderäte bzw. Ausschussmitglieder namentlich genannt. Sie werfen Bürgermeister Lechthaler tatsächlich vor, er habe große Geldsummen aus dem Landesgesetz Nr. 27 für öffentliche Arbeiten ungenutzt »liegen lassen«. Lechthaler zählt auf, welche Investitionen damit getätigt worden seien und scheint die Vorwürfe entkräften zu können. Außerdem muss man diese »Ankläger« und die zuständigen SVP-Organen fragen, ob sie sich wirklich auch ernstlich damit auseinandergesetzt haben, wer Jakob Lechthaler als Bürgermeister ablösen sollte. Nachdem Toni Alber, sein Stellvertreter, laut Medienberichten durchaus nicht auf eine Nachfolge ausgerichtet gewesen sei. Bürgermeister Lechthaler spricht von »Sandkastenspielen«, die mit ihm in der SVP-Fraktion des Gemeinderates getrieben worden seien. Man kann nur wünschen, dass sich ein solcher Vorfall in der Gemeinde Schlanders nie mehr wiederholt.<sup>596</sup>

Wenn Toni Alber nach einigem Zögern dann doch das vakant gewordene Bürgermeisteramt übernahm und den jungen Assessor August Tappeiner zum Vizebürgermeister ernannte, war damit wohl gleichzeitig auch ein »Generationenwechsel« vollzogen worden.

#### 4.34 Kurzzeit-Bürgermeister Toni Alber – eine intensive Arbeitsphase

Trotz der »Verlängerung« der Amtsdauer hatte die neue Gemeindeführung unter Bürgermeister Toni Alber nicht mehr sehr viel Zeit zum Arbeiten, dennoch sind einige wichtige Problembereiche in Angriff genommen und zum Teil auch gelöst worden. Sehen wir uns diese zwei Jahre – 1978 und 1979 – im Einzelnen näher an.

Nachdem sich die Wogen der Gemeindekrise allmählich wieder gelegt hatten, ging man im Frühjahr 1978 – trotz der Kürze der ver-

bleibenden Arbeitsphase – daran, ein Investitionsprogramm von insgesamt fast 1.000.000.000 Lire zu erstellen. Die dazu notwendigen Einnahmen stammten vor allem aus den Beiträgen des Landesgesetzes Nr. 27, einem Landesbeitrag für den Volkswohnbau, Landesbeiträgen für die Erschließung der Handwerkerzone sowie aus Darlehen.<sup>597</sup>

Was den Bereich Schulwesen betrifft, so ist einiges geschehen: Die Gemeinde erneuerte ihr bisher abgelehntes Gesuch um die Errichtung einer Lehranstalt für Industrie und Handwerk und stellte erstmals ein Ansuchen um die Errichtung einer Außensektion der zweijährigen Frauenfachschule in Mals, nachdem sie die Errichtung derselben in Schlanders nicht erreicht hatte.<sup>598</sup>

Diese beiden Ansuchen werden auch im Jahre darauf erneut gestellt werden, doch für die Frauenfachschule war der »Zug endgültig abgefahren«. Zu einer konkreten Verwirklichung im Schulbereich kam es durch den Bau der Volksschule Sonnenberg, mit dem im Herbst 1978 begonnen wurde und der 1980 abgeschlossen werden konnte.<sup>599</sup>

Im Wohnbaubereich wurde für die Zone Gröblwiesen ein Verbauprogramm für die Jahre 1979 bis 1983 erarbeitet. Etwas Analoges geschah auch für die Erweiterungszone Vetzan.<sup>600</sup>

Für die bereits notwendig gewordene Erweiterung des Krankenhauses Schlanders brauchte die Gemeinde nur mehr die Enteignungsverfahren einzuleiten, aber nicht mehr als Bauträger zu fungieren. Ähnliches gilt für den Bau des neuen Altersheimes, zu dem sie allerdings finanziell beitragen musste.<sup>601</sup>

Wenn heute wieder über die Errichtung eines Staubeckens im Schlandrauntal geredet wird, so kann dieses Thema ein 30-jähriges »Jubiläum« feiern. Bereits im Jahre 1978 wurde diese Frage aufgeworfen, zum Zwecke einer »Potenzierung der Stromerzeugung«. Gemeinderat Kajetan Vill vertrat die Gemeinde im Ad-hoc-Komitee. Es scheint, dass gewisse Überlegungen fast periodisch immer wieder auftreten, je nach Zeitumständen, Interessenlage und Kräfteverhältnissen in der Gemeinde.<sup>602</sup>

Sichtlich vergrößert hat sich zum Ausklang dieser Verwaltungsperiode der Gemeindehaushalt. Er wuchs auf beinahe zweieinhalb Milliarden an.<sup>603</sup> Mit dieser kräftigen »Geldvermehrung« konnte wohl gearbeitet werden und es geschah auch einiges, so z. B. die Einleitung der Enteignung für den Ankauf des Plawennhauses als endgültigen Sitz der Gemeindeämter, eine der bedeutendsten und weitsichtigsten Entscheidungen dieser Zeit. Ferner der Ankauf des dritten materiellen Anteils von Schloss Schlandersburg sowie eine weitere Beitragsgewährung für die Kirchnerweiterung in Kortsch. Für den Ankauf des Plawennsitzes wurde ein größeres Darlehen bei der Sparkasse aufgenommen.<sup>604</sup> Im Schulbereich wurde 1979 auch ein Architektenwettbewerb für die Errichtung eines Schulzentrums in Schlanders ausgeschrieben, bei welchem die Architektengruppe Dietl, Niederwieser, Spitaler als Sieger hervorging. Als Standort war das Cecchin-Areal ins Auge gefasst worden, das jedoch schlussendlich nicht vom Staat erlangt werden konnte.<sup>605</sup>

In Angriff genommen wurde auch das Problem der Friedhofserweiterung in Schlanders: Schon seit Langem wurde das Problem





Nach dem Ankauf des Plawennhauses durch die Gemeindeverwaltung wurde es gründlich renoviert.



Josef Schönauder – »der gute Hirte«

einer Friedhofserweiterung in Schlanders diskutiert; die Frage war, ob der bestehende Pfarrfriedhof ausgesiedelt oder erweitert werden sollte. Nun fiel eine gute Entscheidung, nämlich die für eine Erweiterung des bestehenden Friedhofs. Man ließ daher den Plan für eine Aussiedlung in das Bahnhofsareal fallen.<sup>606</sup> Dort hätte ein großer gemeinsamer Friedhof für Schlanders, Kortsch und Göflan entstehen sollen. Das wäre eine schlechte Lösung gewesen.

Mit den Gemeinderatswahlen im Mai 1980 sollte die längste und wohl auch »bunteste« bzw. wandlungsvollste Amtsperiode in der Gemeinde Schlanders zu Ende gehen, die durch Änderung »von oben« sechs Jahre gedauert hatte – nachdem mit Regionalgesetz die Amtsdauer der Gemeindeverwaltungen von vier auf fünf Jahre erhöht worden war. Obwohl der Gemeindeverwaltung nach der schweren Krise von 1977/1978 und dem Führungswechsel nicht viel Zeit zum Arbeiten geblieben war, hat die neue Verwaltung unter Bürgermeister Toni Alber doch ein intensives Programm abgewickelt. Die Ratsprotokolle geben davon Zeugnis.

#### 4.35 Dekan Josef Schönauder wird Ehrenbürger von Schlanders

Zunächst sei von einem freudigen Ereignis berichtet. Dekan Josef Schönauder wurde im Frühjahr 1980 anlässlich seines 40-jährigen Priesterjubiläums die Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde

Schlanders verliehen. In den entsprechenden Unterlagen heißt es, die Anregung dazu sei »von verschiedenen Seiten« gekommen, ohne diese näher zu spezifizieren. Nach einer kurzen Schilderung seines Lebenslaufes und seines priesterlichen Wirkens werden seine »Haupteigenschaften, weshalb ihm die Ehrung zuteil werden soll, aufgeführt, und zwar markant mit drei Stichworten: hochbegabt, bescheiden und liebenswürdig, sowohl als Priester wie als Mensch«<sup>607</sup> – ein väterlicher Seelsorger in Schlanders. Nachdem ein Ratsmitglied den Sitzungssaal verlassen hatte, wurde die Ehrung einstimmig beschlossen. Seit 1961 hatte Dekan Schönauder als Seelsorger in Schlanders gewirkt. Er hatte nach den Schwierigkeiten, die die Gemeinde mit seinem Vorgänger hatte, wieder Ruhe und Harmonie in die Gemeinde gebracht. Er war nicht nur aufgrund seines umgänglichen Wesens allgemein beliebt, sondern hat auch viel als Prediger, Religionslehrer und in verschiedenen sozialen und kulturellen Gremien gearbeitet. Beinahe ein weiteres Jahrzehnt sollte er noch in Schlanders seelsorglich wirken.<sup>608</sup>

#### 4.36 Größerer Haushalt – mehr Investitionen

Was der neuen, jungen Gemeindeverwaltung zugutekam, war auch der Tatbestand, dass der Gemeindehaushalt jährlich zunahm. Aus diesem Grund konnten auch öffentliche Arbeiten durchgeführt werden. Für das Jahr 1980 betrug er bereits knapp 3.000.000.000 Lire.<sup>609</sup>



Blick auf Schlanders, Hauptort des Vinschgaus

Zu den bedeutendsten Vorhaben, die die Verwaltung noch vor Ablauf ihrer Arbeitsperiode in Angriff nahm, gehörte die Beauftragung von Arch. Dr. Walter Dietl mit der Erstellung eines Ausführungsprojektes für ein Volksschul- und Kindergartengebäude in Göflan samt einem Bürger- bzw. Mehrzwecksaal.<sup>610</sup> Ferner ging es um die Fertigstellung der neuen Volksschule am Sonnenberg sowie um verschiedene Erschließungsarbeiten in Wohnbauzonen, so etwa in der Franziskuszone, in der Erweiterungszone Vetzan und in jener der Grüblwiesen.<sup>611</sup>

Die Fraktion Kortsch hat darauf hingearbeitet, dass ein von Dr. Ing. Josef Tappeiner erstelltes Projekt für eine Feuerwehrrhalle mit angeschlossenem Vereinshaus erstellt und genehmigt wurde. Seine Verwirklichung wurde dann von der neuen Gemeindeverwaltung sofort eingefordert.<sup>612</sup>

Die entscheidende Maßnahme dieser »kurzlebigen«, aber doch dynamischen jungen Gemeindeverwaltung war sicher der Ankauf des Ansitzes Plawenn als endgültiger Sitz der Gemeindeverwaltung.

An »Negativ-Beständen« hat diese Verwaltung ein ungutes Problem noch aufgearbeitet, während andere, die sie selbst von der vorausgegangenen »geerbt« hatte, an die nächste weitergegeben wurden: aufgearbeitet hat sie die Anzeige der Gemeinderäte Alber

Anselm, Alber Josef, Leimstädtner Gerhard und Bertagna Bruno gegen Altbürgermeister Jakob Lechthaler, die Baukonzession Nr. 3 vom 6. April 1973 betreffend. Der beklagte Tatbestand wurde festgestellt und mit einer Verwaltungsstrafe bereinigt.<sup>613</sup> Das war auch einer der Gründe für die Gemeindekrise von 1977/1978, der wohl im Hintergrund schwebte, doch in der entscheidenden Gemeinderatssitzung selber nicht direkt zur Sprache kam. An die nächste Verwaltung weiter »vererbt« wurden langwierige gerichtliche Auseinandersetzungen mit Grundbesitzern über die Ausweisung und Schätzung von Grundflächen für Wohnbauzonen (Melaunen und Göflan), die erst nach Jahren durch einen Kompromiss gelöst werden konnten. Man hätte sie von Anfang an vermeiden sollen.

#### 4.37 Die Gemeinderatswahl von 1980: ein politisches »Arbeitnehmer-Intermezzo«

Im Mai des Jahres 1980 fanden nach sechs Jahren erneut Gemeinderatswahlen statt. Wieder kam es zu einer beinahe totalen »Umwälzung« – 13 von 20 Gemeinderäten wurden »ausgewechselt«. Besonders schwierig war die Situation hinsichtlich der Bürgermeisterwahl, da Toni Alber, nachdem er sich erst eingearbeitet hatte, nicht mehr für das Amt zur Verfügung stand. So hatte man eine Bür-



germeisterkandidatur auch kaum vorbereiten können und vieles bleib gleichsam dem Zufall des Wahlausganges überlassen. Das machte den Neuanfang in der Verwaltung nicht leicht. Der neue Gemeinderat traf sich am 2. Juli 1980 zu seiner konstituierenden Sitzung. Er setzte sich folgendermaßen zusammen (alphabetisch): Anselm Alber, Schlanders; Salvatore Caddedù, Schlanders (neu); Emil Cofini, Schlanders; Elmar Dietl, Göflan (neu); Josef Feichtinger, Schlanders; Johann Graber, Schlanders; Dr. Heinrich Kofler, Schlanders (neu); Konrad Lechthaler, Kortsch (neu); Gerhard Leimstättnr, Schlanders; Albrecht Marx, Schlanders (neu); Dr. Leonardo Pellissetti, Schlanders (neu); Gebhard Rechenmacher, Kortsch (neu); Walter Rechenmacher, Kortsch (neu); Robert Schaller, Schlanders (neu); August Tappeiner, Schlanders; Josef Telfser, Kortsch; Anton Tumler, Göflan (neu); Rosa Vill-Wieler, Schlanders (neu); Franz Wellenzohn, Schlanders; Richard Wieser, Schlanders (neu).

Sieht man das Wahlergebnis näher an und vergleicht man es mit vorherigen, so zeigt sich ein fast totaler Umbruch in der Vertretung der verschiedenen Bevölkerungsschichten. Die Arbeitnehmer hatten überraschend einen massiven Durchbruch in der Gemeindepolitik erzielt, und zwar auf Kosten der Bauern, deren Vertretung fast halbiert worden war. Die Wirtschaft konnte sich mit drei Vertretern einigermaßen behaupten. Das war ein völliger politischer Umschwung, der nicht ohne Folgen für die Verwaltungsarbeit bleiben konnte. Auch fällt auf, dass die Bergfraktionen diesmal im Gemeinderat nicht mehr vertreten waren. Die Fraktion Schlanders hat eine relativ starke Vertretung bekommen, gegenüber den Talfraktionen, so war z. B. Vetzan gar nicht mehr im Gemeinderat vertreten. Auffallend ist auch, dass das intellektuelle Element im neuen Gemeinderat relativ stark vertreten war, und zwar mit drei Akademikern.

Aus der anschließenden Wahl des Bürgermeisters ging Dr. Heinrich Kofler mit 16 von 20 Stimmen als neuer Bürgermeister hervor, vier Stimmzettel wurden weiß abgegeben. Dr. Kofler war erstmals in den Gemeinderat gewählt worden und konnte kaum auf politische Erfahrung zurückblicken. Er hatte eine 20-jährige Schulverwaltungs- und Unterrichtserfahrung, das war jedoch ein ganz anderes Wirkungsfeld. So musste harte »Knochenarbeit« auf ihn warten, ein Feld nicht ohne »Minengefahr«, nur in guter Zusammenarbeit konnte das »Experiment« gelingen; es war gleichsam vorläufig die erste »Arbeitnehmerregierung« in Schlanders. Der anschließend an die Bürgermeisterwahl neu bestellte Gemeindeausschuss setzte sich aus den effektiven Assessoren Emil Cofini, Josef Telfser, August Tappeiner, Johann Graber und den Ersatzassessoren Robert Schaller und Salvatore Caddedù zusammen.

#### 4.38 »Die Hofübergabe«

Als primäres, gleichsam »vererbtes« Arbeitsprogramm hatte die neue Gemeindeverwaltung zunächst einmal aufzuarbeiten, was die vorherige ihr an Arbeit hinterlassen hatte – das war nicht wenig.

Wie erwähnt, wurden in der kurzen Amtszeit von Toni Alber noch zahlreiche Initiativen in Angriff genommen, die die Verwal-

tung wegen Auslaufs der Amtszeit nicht mehr selbst durchführen konnte. Mehrere Beschlüsse, die noch im August, Oktober und Dezember 1979 gefasst worden waren, galt es durchzuführen. So etwa die Beitragsgewährung an die Altersheimverwaltung zum Bau des neuen Altersheimes, die Übernahme des ehemaligen faschistischen ONAIRC-Kindergartens in Schlanders, die Genehmigung des Projekts für die Friedhofserweiterung in Schlanders (von Arch. Dr. Karl Spitaler), die Sanierung und Adaptierung des im Frühjahr 1980 angekauften Ansitzes Plawenn als Gemeindegaststätte (mit Arch. Dr. Helmuth Plankensteiner), die Genehmigung des Projekts zum Bau der neuen Volksschule und des Kindergartens in Göflan (von Arch. Dr. Walter Dietl), den Ankauf von materiellen Anteilen am Schloss Schlandersburg sowie die Setzung der ersten Schritte zum Bau eines neuen Kulturhauses in Schlanders. Das waren genug »Vorgaben« zum »Einstieg« der neu gewählten Gemeindeverwaltung unter Bürgermeister Dr. Heinrich Kofler für die Amtsperiode 1980–1995.

Mit diesen Angaben und Hinweisen soll der gleichsam »politisch-historische Bericht« über die Gemeinde Schlanders mit dem Jahre 1980 seinen Abschluss finden.

#### Anmerkungen

- 1 Es ist bedauerlich, dass – laut Archiv zumindest vorläufig – kein älteres Protokoll auffindbar ist.
- 2 Von »Marktgemeinde« ist erst mit der kaiserlichen »Markterhebung« von 1906 die Rede, von »Großgemeinde« seit der Eingemeindung der Nachbargemeinden Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg zur Zeit des Faschismus im Jahre 1928.
- 3 Der Besitzer des ehemaligen »Schmalzhofes« von Schlanders.
- 4 Heute dem Gemeinderat entsprechend.
- 5 Das Errichtungsjahr dieses Gebäudes konnte nicht eruiert werden.
- 6 Das gesamte Kommenda-Gebäude war im Jahre 1860 von den damaligen sieben Pfarrgemeinden Schlanders, Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg, Nördersberg und Allitz nach jahrelangen Verhandlungen gekauft worden, mit der Zweckbestimmung, dass der neuere Gebäudeteil, d. h. der Renaissance-Bau, der Geistlichkeit als Wohngebäude zur Verfügung stehen sollte, der ältere gotische Teil hingegen »auf ewige Zeiten« der Gemeinde Schlanders als Schulgebäude. So waren dort von 1860 bis in die 1980er-Jahre, also über 100 Jahre lang, stets Schulklassen untergebracht. Viele ältere Bürger von Schlanders haben dort ihre Volksschulzeit absolviert. Erst in den 90er-Jahren hat die Gemeinde Schlanders auf Drängen des Dekans auf dieses »Servitut«, d. h. auf diese Zweckbestimmung, ja eigentlich auf das Eigentumsrecht verzichtet, nachdem sie durch die Errichtung eines neuen Schulgebäudes keinen Bedarf mehr hatte. Zu vermerken ist jedoch, dass sämtliche Dekane anlässlich der bischöflichen Pastoralvisitationen (vgl. Geschichte des Dekanates Schlanders) in ihren Berichten an den Bischof stets betonten, dass das Widumgebäude Eigentum der Gemeinde sei und auch von dieser instand gehalten werde.
- 7 Als Beispiel sei hier erwähnt, dass bei den Gemeinderatssitzungen vom 17. 2. bzw. vom 3. 4. 1886 jeweils ein Ehekonsens gewährt und je einer verweigert wurde: Das waren rund 50 % Gewährungen und 50 % Verweigerungen. Bei der Verweigerung vom 27. 2. 1887 handelte es sich um einen gewissen Josef Marth. Als Begründung für die Verweigerung des Ehekonsenses heißt es im Gemeinderatsprotokoll, der Gesuchsteller verfüge nur über ein Jahreseinkommen von 300 fl. (Gulden), womit er

- eine Familie nicht ernähren könne. Auch habe er eine erwachsene 25-jährige Tochter, die ihm den Haushalt führen könne, sodass er nicht mehr erneut zu heiraten bräuchte. Josef Marth ist nach dieser Verweigerung nach Bosnien ausgewandert (vgl. Protokoll vom 27. 2. 1887). In der Sitzung vom 28. 8. 1887 wurde einem gewissen Benedikt Würstl der Ehekonsens verweigert. Im Protokoll wird keine Begründung dafür angegeben. Am 19. 10. 1887 wurde der politische Ehekonsens dem Brautpaar Matthias Greiter und Ursula Simeon verweigert – wiederum ohne Angabe von Gründen.
- 8 Die Möglichkeit der Enteignung für öffentliche Zwecke gab es damals noch nicht. Heute hat die Autonome Provinz Bozen diese Möglichkeit dank des sogenannten »Lex Benedikter«.
- 9 Heute im Besitz von Arch. Dr. Leo Gurschler.
- 10 Die Schlandersburg ging um die Jahrhundertwende in den Besitz von Mathias Bachmann über, der selbst Gemeinderat und einige Jahre sogar Bürgermeister von Schlanders war.
- 11 Verwahrt und transkribiert von Herrn Erich Lösch, dem hier für die Zurverfügungstellung gedankt sei.
- 12 Protokollbuch 1886 f.
- 13 Deren gab es drei: jene vom Gsteirhof, vom Steinbergerhof sowie vom sogenannten Glaimenhof. Um welche Familie Kaaserer es sich hier handelt, ist nicht mit Sicherheit auszumachen, wahrscheinlich um den Steinbergerhof.
- 14 Auf der Gemeinderatssitzung vom 27. 2. 1887 wurde unter Tagesordnungspunkt 15 beschlossen, einen Zuchtstier dem Bauern Alois Kaaserer zu überlassen, den anderen dem Bauern Martin Spechtenhauser; für beide Stiere zusammen wurde ein Beitrag in Höhe von 360 Gulden festgelegt.
- 15 Vgl. Gemeinderatsprotokoll vom 27. 2. 1887.
- 16 Wohl eine kluge Maßnahme, die auch heute noch für politische Gremien aktuell wäre.
- 17 Protokoll 1886 ff.
- 18 Vgl. Prot. vom 31. 3. 1889.
- 19 Vgl. Prot. vom 30. 6. 1889.
- 20 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1889.
- 21 Vgl. Prot. vom 13. 4. 1890.
- 22 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1890.
- 23 Vgl. Prot. vom 19. 7. 1891.
- 24 Protokoll 1886 ff.
- 25 Vgl. Prot. vom 23. 11. 1890.
- 26 Protokoll 1886 ff.
- 27 Vgl. Prot. vom 8. 10. 1891.
- 28 Vgl. Prot. vom 31. 5. 1892.
- 29 Vgl. Prot. vom 11. 10. 1892.
- 30 Vgl. Prot. vom 30. 1. 1892.
- 31 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1892.
- 32 Heute im Besitz von Arch. Dr. Leo Gurschler.
- 33 Vgl. Prot. vom 19. 2. 1893.
- 34 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1893.
- 35 Vgl. Prot. vom 16. 7. 1893.
- 36 Protokoll 1893
- 37 Vgl. Prot. vom 28. 10. 1893.
- 38 Es lässt sich nicht feststellen, aus welcher Familie Gampper der neue Vorsteher kam, wahrscheinlich handelte es sich um den Schnatzhofbauern.
- 39 Vgl. Prot. vom 23. 11. 1893, vom 17. 4. und 3. 6. 1894.
- 40 Vgl. Prot. vom 3. 2. 1894.
- 41 Vgl. Prot. vom 24. 2. 1894.
- 42 Vgl. Prot. vom 21. 11. 1894.
- 43 Vgl. Prot. vom 16. 2. 1895.
- 44 Vgl. Prot. vom 3. und 12. 5. 1895.
- 45 Vgl. Prot. vom 13. 7. 1895.
- 46 Vgl. Prot. vom 12. 9. und vom 31. 12. 1895.
- 47 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1896.
- 48 Vgl. Prot. vom 31. 8. 1896.
- 49 Vgl. ebenda.
- 50 Vgl. Prot. vom 12. 7. 1896.
- 51 Vgl. ebenda.
- 52 Vgl. Prot. vom 27. 4. 1897. Für weitere Informationen über Dekan Schönafinger siehe »Dekanatsgeschichte von Schlanders«.
- 53 Vgl. Prot. vom 12. 11. 1897.
- 54 Vgl. Prot. vom 12. 6. 1897.
- 55 Vgl. Prot. vom 27. 4. 1897.
- 56 Vgl. Prot. vom 19. 9. 1897.
- 57 Vgl. Prot. vom 27. 2. 1898.
- 58 Vgl. Prot. vom 28. 3. 1898.
- 59 Vgl. Prot. vom 3. 8. 1898.
- 60 Vgl. Prot. vom 15. 10. 1898.
- 61 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1898.
- 62 Vgl. Prot. vom 26. 11. 1899.
- 63 Vgl. Prot. vom 10. 12. 1899.
- 64 Mit dem Jahr 1900 wird in der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie ein Währungswechsel vorgenommen, der Gulden wird durch die Krone abgelöst (1 Gulden = 2 Kronen).
- 65 Vgl. Prot. vom 10. 5. und 13. 6. 1900.
- 66 Zur Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Schlanders siehe KOFLER, Heinrich: 100 Jahre politischer Bezirk Vinschgau, Schlanders 2001.
- 67 Vgl. Prot. vom 1. 9. 1901.
- 68 Vgl. Prot. vom 4. 11. 1901.
- 69 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1901.
- 70 Vgl. Prot. vom 10. 3. 1902.
- 71 Vgl. Prot. vom 13. 12. 1902.
- 72 Vgl. Prot. vom 1. 3. 1903.
- 73 Vgl. Prot. vom 24. 3. 1903.
- 74 Vgl. Prot. vom 1. 3. 1903.
- 75 Protokoll.
- 76 Vgl. Prot. vom 25. 2. 1904.
- 77 Vgl. Prot. vom 2. 1. 1904.
- 78 Vgl. Prot. vom 6. 5. 1904.
- 79 Vgl. Prot. vom 19. 5. 1904.
- 80 Vgl. Prot. vom 27. 6. 1904.
- 81 Vgl. Prot. vom 12. 11. 1904.
- 82 Vgl. Prot. vom 22. 1. 1905.
- 83 Vgl. ZÖRNER, Marianne: Die Kreditanstalten in Tirol seit 1815 bis 1918, Diss., Innsbruck 1966.
- 84 Vgl. Prot. vom 23. 6. 1905.
- 85 Vgl. Prot. der Sitzung vom 17. 11. 1905.
- 86 Vgl. Prot. vom 10. 12. 1905.
- 87 Vgl. dazu den Beitrag von Maria Heidegger »Schlanders 1815–1918«.
- 88 Vgl. Prot. vom 26. 4., 8. 5. und 12. 8. 1906.
- 89 Vgl. Prot. vom 26. 4. und 23. 6. 1906. Zum »alten Spital gehörig eine geistliche Stiftung von Josef Pignater«, zwecks Errichtung des neuen Krankenhauses in den 1950er-Jahren abgebrochen.
- 90 Vgl. Prot. vom 9. 12. 1906.
- 91 Vgl. Prot. vom 4. 3. 1906.
- 92 Vgl. Prot. vom 9. 12. 1906.
- 93 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1906.
- 94 Vgl. Prot. vom 9. 12. 1906.
- 95 Vgl. ebenda.
- 96 Vgl. Prot. vom 2. 6. 1906.
- 97 Vgl. Prot. vom 11. 5. und vom 22. 7. 1907.
- 98 Vgl. Prot. vom 11. 5. 1907.
- 99 Vgl. Prot. vom 23. 5. 1907.
- 100 Vgl. Prot. vom 22. 4. 1907.
- 101 Vgl. Prot. vom 4. 11. 1907.
- 102 Vgl. Prot. vom 10. 10. 1907.
- 103 Vgl. Prot. vom 12. 9. 1907. Siehe dazu auch den Beitrag von Prof. Dr. Klaus Fischer über die wirtschaftliche Entwicklung Schlanders.
- 104 Vgl. Prot. vom 4. 11. 1907.
- 105 Vgl. Prot. vom 7. 5. und 10. 10. 1907.
- 106 Vgl. Prot. vom 30. 1. 1908.
- 107 Vgl. Prot. vom 12. 9. 1908.
- 108 Vgl. Prot. vom 27. 11. 1908.
- 109 Vgl. Prot. vom 24. 2. 1908.
- 110 Vgl. Prot. vom 24. 2. und 12. 5. 1908.
- 111 Vgl. Prot. vom 2. 6. 1908.



- 112 Vgl. Prot. vom 19. 5. 1909.
- 113 Vgl. Prot. vom 15. 9. und 7. 10. 1909.
- 114 Vgl. Prot. vom 28. 5. 1909.
- 115 Vgl. Prot. vom 1. 3. und 20. 6. 1909.
- 116 August Vill kam 1909 aus Gries (Bozen) nach Schlanders, und zwar als Chorleiter.
- 117 Vgl. Prot. vom 16. 11. 1909.
- 118 Vgl. Prot. vom 24. 6. 1909.
- 119 Vgl. Prot. vom 2. 1. 1909.
- 120 Vgl. Prot. vom 21. 8. 1909.
- 121 Tiroler Anzeiger, Nr. 161, 1909, S. 3 f.
- 122 Vgl. Prot. vom 21. 5. und 12. 9. 1910.
- 123 Vgl. Prot. vom 12. 2. 1910.
- 124 Vgl. ebenda.
- 125 Vgl. Prot. vom 9. 4. 1910.
- 126 Vgl. Prot. vom 12. 9. 1910.
- 127 Vgl. Prot. vom 9. 4. 1910.
- 128 Vgl. Prot. vom 28. 6. 1910.
- 129 Vgl. Prot. vom 17. 2. 1911.
- 130 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1911.
- 131 Vgl. Prot. vom 17. 2., 14. 8., 20. 10. 1911.
- 132 Vgl. Prot. vom 22. 4. und 11. 5. 1911.
- 133 Vgl. Prot. vom 17. 6. 1911. Um welche Art von »Insulten« es sich handelt, wird nicht gesagt.
- 134 Vgl. Prot. vom 22. 1. 1912.
- 135 Vgl. Prot. vom 22. 1., 13. 2. und 7. 3. 1912.
- 136 Vgl. Prot. vom 13. 2. 1912.
- 137 Vgl. Prot. vom 14. 9. 1912.
- 138 Vgl. Prot. vom 11. 5. 1912.
- 139 Vgl. Prot. vom 18. 5. 1912.
- 140 Vgl. Prot. vom 11. 5. 1912.
- 141 Vgl. Prot. vom 14. 8. 1912.
- 142 Vgl. Prot. vom 9. 11. 1912.
- 143 Vgl. Prot. vom 9. 11. 1912.
- 144 Vgl. Prot. vom 28. 4. 1913.
- 145 Vgl. Prot. vom 18. 10. 1913.
- 146 Siehe: Geschichte des Dekanates Schlanders, unter Dekan Jakob Schönafinger.
- 147 Vgl. Prot. vom 25. 11. 1913.
- 148 Vgl. Prot. vom 25. 11. 1913.
- 149 Vgl. Prot. vom 18. 4. 1914.
- 150 Dies geht aus den Berichten der Dekane bei den bischöflichen Visitationen hervor. Der Bischof rät den Seelsorgern, bei der Gemeindeverwaltung die Einhaltung der Sperrstunde strengstens zu urgieren, und zwar aus sittlichen Gründen. Sollte diese nichts unternehmen, sollte sich die Geistlichkeit an das jeweilige Bezirksgericht wenden.
- 151 Vgl. Prot. vom 8. 4. 1914.
- 152 Vgl. Prot. vom 3. 7. 1914.
- 153 Vgl. Prot. vom 24. 2. 1915.
- 154 Vgl. Prot. vom 14. 2. 1915.
- 155 Vgl. Prot. vom 17. 4. 1915 und vom 4. 2. 1916.
- 156 Vgl. Prot. vom 16. 6. 1916. Der Betrag von 85 Heller pro Arbeitstag war sehr niedrig, da ein Arbeiter oder Tagelöhner damals pro Tag bis zu fünf Kronen verdiente.
- 157 Vgl. Prot. vom 5. 9. 1916.
- 158 Vgl. Prot. vom 23. 9. 1916.
- 159 Protokoll 1917.
- 160 Vgl. Prot. vom 13. 1. 1917.
- 161 Vgl. Prot. vom 13. 1. 1917.
- 162 Vgl. Prot. vom 4. 5. 1917.
- 163 Vgl. Prot. vom 27. 8. 1917.
- 164 Vgl. Prot. vom 9. 12. 1917.
- 165 Ebenda.
- 166 Vgl. Prot. vom 23. 3. 1918.
- 167 Protokoll 1918.
- 168 Protokoll 1918.
- 169 Vgl. Prot. vom 24. 4. 1918.
- 170 Vgl. Prot. vom 22. 6. 1918.
- 171 Vgl. Prot. vom 25. 5. 1918.
- 172 Vgl. Prot. vom 19. 10. 1918.
- 173 Vgl. Prot. vom 22. 6. 1918.
- 174 Protokoll 1918.
- 175 Protokoll 1918.
- 176 Vgl. Prot. vom 7. 11. 1918.
- 177 Vgl. Prot. vom 15. 11. 1918.
- 178 Vgl. Prot. vom 22. 3. 1919.
- 179 Vgl. ebenda.
- 180 Vgl. Prot. vom 26. 4. 1919.
- 181 Vgl. Prot. vom 11. 8. 1919.
- 182 Vgl. Prot. vom 28. 6. 1919.
- 183 Vgl. Prot. vom 22. 7. 1919.
- 184 Vgl. ebenda.
- 185 Vgl. Prot. vom 15. 9. 1919.
- 186 Vgl. Prot. vom 19. 11. 1919.
- 187 Vgl. Prot. vom 15. 11. 1919.
- 188 Vgl. Prot. vom 11. 8. 1919.
- 189 Vgl. Prot. vom 15. 11. 1919.
- 190 Vgl. Prot. vom 26. 1. 1920.
- 191 Vgl. Prot. vom 22. 3. 1920.
- 192 Vgl. Prot. vom 18. 2. 1920.
- 193 Vgl. Prot. vom 20. 8. 1920.
- 194 Vgl. Prot. vom 4. 12. und vom 14. 12. 1920.
- 195 Vgl. Prot. vom 21. 9., vom 28. 10., vom 4. 12. 1920.
- 196 Vgl. Prot. vom 28. 10. 1920.
- 197 Vgl. Prot. vom 27. 11. 1920.
- 198 Vgl. ebenda.
- 199 Vgl. Prot. vom 14. 12. 1920.
- 200 Vgl. Prot. vom 10. 1. 1921.
- 201 Vgl. ebenda.
- 202 Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch
- 203 Dolomiten vom 29. 2. 1960.
- 204 Vgl. Prot. vom 13. 1. 1921.
- 205 Vgl. Prot. vom 19. und 29. 1. 1921. Das Wartegeld wird dann effektiv mit 1.500 Lire jährlich vereinbart, die Herabsetzung auf 1.200 Lire (nach dem Willen der Gemeinde) ist nicht gelungen.
- 206 Vgl. Prot. vom 19. 1. 1921.
- 207 Vgl. Prot. vom 12. 2. 1921.
- 208 Vgl. Prot. vom 9. 3. 1921.
- 209 Vgl. Prot. vom 22. und 30. 8. 1921. Für den gesamten großen Holzverkauf wurde ein Gesamtpreis von 415.000 Lire festgelegt (47 Lire pro Stamm).
- 210 Vgl. Prot. vom 21. 11. 1921.
- 211 Vgl. Prot. vom 7. 11. 1921.
- 212 Vgl. Prot. vom 31. 1., 5. 4., 6. und 13. 5., 9. 8. 1922. Übrigens ist damals erstmals die Rede von der Einsetzung eines »Baukomitees« als Vorläufer der heutigen Baukommission, weil sich wohl offenbar vor allem beim Wiederaufbau abgebrannter Häuser nicht alle an die vorgegebenen Normen und Tatbestände hielten. Vgl. dazu besonders auch Protokoll vom 15. 7. 1922. Auch war die geplante Straßenerweiterung eine Gelegenheit, um ein Stück Kanalisierung zu errichten, so etwa »vom Rosenwirt bis zur Urthmühle«. Diese entstand also nach und nach und wurde nicht für den gesamten Ort gleichzeitig gebaut. Vgl. Protokoll vom 9. 8. 1922.
- 213 Vgl. Prot. vom 31. 1. und vom 28. 12. 1922.
- 214 Vgl. Prot. vom 13. 10. 1922.
- 215 Vgl. Prot. vom 7. 11. 1922.
- 216 Vgl. ebenda.
- 217 Vgl. Prot. vom 16. 3. 1922.
- 218 Vgl. Prot. vom 23. 6. 1922.
- 219 Vgl. Prot. vom 19. 12. 1922. Wahrscheinlich handelte es sich um die Errichtung einer sogenannten »Handelsvorbildungsschule«, wie sie damals an mehreren Orten errichtet wurde (avviamento commerciale).
- 220 Vgl. Prot. vom 18. und 31. 8. 1922.
- 221 Vgl. Prot. vom 23. 1. 1923.
- 222 Vgl. Prot. vom 17. 5. und 19. 7. 1923.
- 223 Vgl. ebenda.
- 224 Vgl. Prot. vom 3. und vom 12. 5. 1923.
- 225 Vgl. Prot. vom 25. 8. und vom 16. 10. 1923.

- 226 Vgl. Prot. vom 26. 6. 1923.  
 227 Vgl. Prot. vom 26. 7. 1923.  
 228 Vgl. Prot. vom 18. 8. 1923.  
 229 Vgl. Prot. vom 15. 11. 1923.  
 230 Vgl. Prot. vom 23. 9. 1923.  
 231 Vgl. Prot. vom 8. 9. 1923.  
 232 Vgl. Prot. vom 16. 4. 1923.  
 233 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1923.  
 234 Vgl. Prot. vom 22. 3. 1923.  
 235 Vgl. Prot. vom 14. 6. 1923.  
 236 Vgl. Prot. vom 5. 10. 1923.  
 237 Vgl. Prot. vom 21. 1. 1924.  
 238 Vgl. Prot. vom 2. 5. 1924.  
 239 Vgl. Prot. vom 14. 2., 6. 3., 22. 4. 1924.  
 240 Vgl. Prot. vom 21. 1., 22. 4., 26. 5., 28. 6., 5. 9., 27. 10. und 27. 12. 1924.  
 241 Vgl. Prot. vom 22. 4., 28. 6., 5. 9. und 27. 12. 1924.  
 242 Vgl. Prot. vom 29. 11. 1924.  
 243 Vgl. Prot. vom 28. 6. 1924.  
 244 Vgl. Prot. vom 14. 2. und 8. 5. 1924.  
 245 Vgl. Prot. vom 27. 12. 1924.  
 246 Vgl. Prot. vom 27. 10. 1924.  
 247 Vgl. Prot. vom 22. 5. 1924.  
 248 Vgl. Prot. vom 30. 6. 1924.  
 249 Vgl. Prot. vom 31. 12. 1924.  
 250 Vgl. Prot. vom 6. 6. 1924.  
 251 Vgl. ebenda, Marsoner.  
 252 Vgl. Prot. vom 24. 1. 1925.  
 253 Vgl. Prot. vom 24. 1. 1925.  
 254 Vgl. Prot. vom 31. 1. 1925.  
 255 Vgl. Prot. vom 14. 3. 1925.  
 256 Vgl. ebenda.  
 257 Vgl. Prot. vom 17. 2. 1925.  
 258 Vgl. Prot. vom 21. 3. 1925.  
 259 Der Beitrag wurde vom Verfasser erstmals 2004 in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Südtiroler Gemeindeverbandes publiziert.  
 260 Vgl. auch: Faschismus in der Provinz – Fascismo in provincia, Bozen 2000.  
 261 Die Berichterstattung über die Einsetzung, die Tätigkeit und den Wechsel der Podestà stützt sich quellenmäßig auf die vorhandenen Gemeindeprotokolle und auf eine relativ umfangreiche Dokumentation im zentralen Staatsarchiv in Rom (ACS, Archivio Centrale dello Stato). Diese Dokumentation ist allgemein zugänglich. Im Verlaufe wird sie mit ACS und dem Ausstellungsdatum der einzelnen Schriftstücke zitiert, da sie im Archiv selbst nicht gesondert gekennzeichnet ist. Der Verfasser ist sich bewusst, dass eine solche Dokumentation unvollständig bleiben muss, doch handelt es sich dabei um Originalbelege. Eine Konsultation von Zeitungsberichten aus der Zeit der faschistischen Diktatur wäre nicht sehr zielführend, weil das gesamte Pressewesen damals unter Zensur stand und nur dem Regime genehme Nachrichten veröffentlicht werden durften, sie können daher nicht als sachlich und objektiv gesehen werden.  
 262 Es ist zu wünschen, dass vonseiten Privater solche Aufzeichnungen für weitere Publikationen zur Verfügung gestellt würden oder dass solche direkt publiziert würden. Ein Dorfbuch soll nach Ansicht des Verfassers bemüht sein, möglichst den Anforderungen der Geschichtsschreibung gerecht zu werden. Eine Voraussetzung dafür ist der Grundsatz, dass sich die Verfasser auf historisches Quellenmaterial stützen. Dies ist ein Grundanliegen des vorliegenden Berichts. Dokumente zeigen, dass die Ereignisse oft anders verliefen, als sie von den Betroffenen erlebt oder gesehen wurden. Vor allem aber kommt durch eine archivarische Arbeitsweise viel Hintergrundwissen zum Vorschein, das den Zeitgenossen damals nicht zugänglich war. Dokumente haben ein langes Gedächtnis; natürlich ist auch ihre heutige Kenntnisnahme bereits ein Stück Interpretation.  
 263 Vgl. Gemeindeprot. vom 9. 7. 1927 (mit Vermerk über ein »Baumfest«). Details über seine Person und darüber, wie er nach Schlanders kam, können nicht belegt werden.  
 264 Vgl. Gemeindeprot. vom 27. 7. 1927.  
 265 Vgl. Gemeindeprot. vom 11. 8. 1927.  
 266 Vgl. Prot. vom 2. 8. 1927.  
 267 Vgl. Prot. vom 29. 8. 1927.  
 268 Vgl. Prot. vom 26. 7. 1927.  
 269 Vgl. Prot. vom 29. 9. 1927.  
 270 Vgl. Prot. vom 10. und 13. 10. 1927.  
 271 Vgl. Prot. vom 12. 12. 1927.  
 272 Vgl. Prot. vom 18. 1. 1928.  
 273 Vgl. Prot. vom 25. 1. 1928.  
 274 Vgl. Prot. vom 31. 1. 1928.  
 275 Vgl. Prot. vom 1. und 22. 5. 1928.  
 276 Vgl. Prot. vom 1. 5. 1928.  
 277 Vgl. zur Neubestellung der Kommissionen das Protokoll vom 22. 5. 1928.  
 278 Vgl. Prot. vom 29. 5. 1928.  
 279 Vgl. Prot. vom 12. 6. 1928.  
 280 Vgl. Prot. vom 1. 8. 1928.  
 281 Vgl. Prot. vom 20. 8. 1928.  
 282 Vgl. Prot. vom 16. 9. 1928.  
 283 Vgl. Prot. vom 20. 10. 1928.  
 284 Vgl. Prot. vom 19. und 27. 9. sowie vom 13. 12. 1928.  
 285 Vgl. Prot. vom 4. 10. 1928. Bis November 1928 scheint Dr. Giovanni Ebner als Sekretär auf, mit diesem Datum scheidet er aus und ein neuer Sekretär tritt in Dienst, dessen Unterschrift ist nicht zu entziffern.  
 286 Vgl. Prot. vom 6. 2. 1929.  
 287 Vgl. Prot. vom 18. 5. 1929.  
 288 Vgl. Prot. vom 8. 5. 1929.  
 289 Vgl. Prot. vom 17. 3. 1929.  
 290 Vgl. Prot. vom 12. 10. 1929.  
 291 Vgl. Prot. vom 7. 12. 1929.  
 292 Vgl. Prot. vom 21. und 28. 12. 1929.  
 293 Vgl. ACS (Staatsarchiv in Rom), Nr. 15.914–1728.  
 294 Vgl. ebenda. »Ranieri habe sich als ausgezeichneter Verwalter erwiesen, fähig, kompetent, aktiv, versehen mit Unternehmungsgeist und mit besonderen Eigenschaften von Klarheit und Takt, weshalb er die allgemeine Wertschätzung und Vertrauen der dortigen [Tisens-Nals] Bevölkerung genoss.«  
 295 Vgl. ebenda.  
 296 Vgl. ebenda.  
 297 Vgl. Prot. vom 6. 2. 1930.  
 298 Vgl. Prot. vom 22. und 26. 5. 1930.  
 299 Vgl. Prot. vom 5. 4. 1930.  
 300 Vgl. Prot. vom 28. 5. 1930.  
 301 Vgl. Prot. vom 19. 7. 1930.  
 302 Vgl. Prot. vom 4. 10. 1930.  
 303 Vgl. Prot. vom 18. 9. 1930.  
 304 Vgl. Prot. vom 20. 12. 1930.  
 305 Vgl. Prot. vom 15. 11. 1930.  
 306 Vgl. Prot. vom 29. 11. 1930.  
 307 Vgl. ACS, Nr. 15.914/471 vom 4. 2. 1931.  
 308 Vgl. ebenda.  
 309 Vgl. Prot. vom 17. 1. 1931.  
 310 Vgl. Prot. vom 13. 3. 1931.  
 311 Vgl. Prot. vom 14. 5. 1931.  
 312 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1931.  
 313 Vgl. Prot. vom 28. 3. 1931.  
 314 Vgl. Prot. vom 16. 5. 1931.  
 315 Vgl. ebenda.  
 316 Vgl. Prot. vom 23. 7. 1931.  
 317 Vgl. Prot. vom 19. 9. 1931.  
 318 Vgl. ebenda, 10. 10. 1931.  
 319 Vgl. ebenda, 15. 10. 1931.  
 320 Vgl. Prot. 23. 10. 1931.  
 321 Vgl. Prot. vom 13. 11. 1931.  
 322 Vgl. ebenda, Prot. vom 13. 1. 1932.  
 323 Vgl. Prot. vom 3. 5. 1932.  
 324 Vgl. ebenda.  
 325 Vgl. Prot. vom 14. 9. 1932.  
 326 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1933.  
 327 Vgl. Prot. vom 18. 3. 1933.

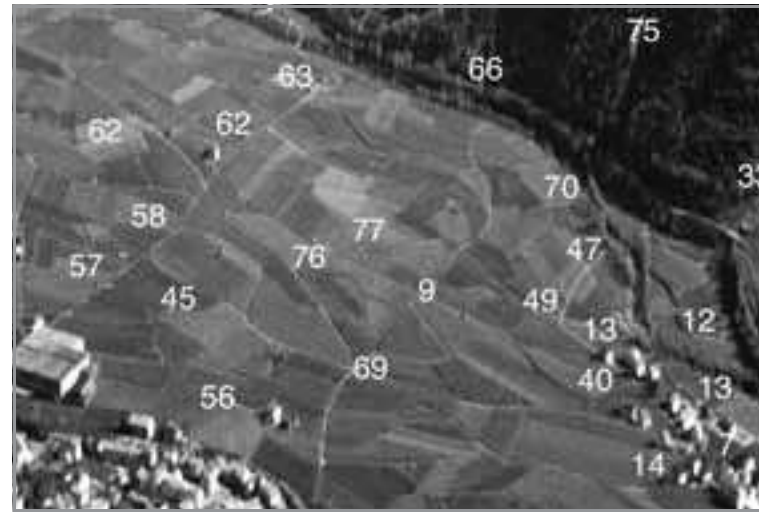


- 328 Vgl. Prot. vom 9. 11. 1933.  
 329 Vgl. Prot. vom 21. 10. 1933.  
 330 Vgl. Prot. vom 23. 10. 1933.  
 331 Vgl. Prot. vom 3. 11. 1933.  
 332 Vgl. Prot. vom 23. 11. 1933.  
 333 Vgl. Prot. vom 23. 11. 1933.  
 334 Vgl. Prot. vom 3. 3. 1934 und ACS, Nr. 15914–1110.  
 335 Vgl. Prot. vom 6. 10. 1934.  
 336 Vgl. Prot. vom 20. 4. 1935.  
 337 Vgl. ACS, Nr. 15914–1194 vom 1. 3. 1935.  
 338 Vgl. Prot. vom 27. 4. 1935.  
 339 Vgl. ACS, Schreiben vom 7. 8. 1935.  
 340 Vgl. Schreiben des Carabinieri-Legionskommando Bozen vom 17. 5. 1936.  
 341 Vgl. Prot. vom 27. 4. 1935.  
 342 Vgl. Prot. vom 3. 5. 1935.  
 343 Vgl. Prot. vom 4. 10. 1935.  
 344 Vgl. Prot. vom 27. 7. 1935.  
 345 Vgl. Prot. vom 16. 11. 1936.  
 346 Vgl. Prot. vom 26. 12. 1935.  
 347 Vgl. Prot. vom 15. 1. 1936.  
 348 Vgl. Prot. vom 15. 8. 1936.  
 349 Vgl. Prot. vom 28. 11. 1936.  
 350 Vgl. Prot. vom 12. 9. 1936.  
 351 Vgl. Prot. vom 6. 10. 1936.  
 352 Vgl. Prot. vom 22. 10. 1936.  
 353 Vgl. Prot. vom 20. 11. 1936.  
 354 Vgl. Prot. vom 15. 12. 1936.  
 355 Vgl. Prot. vom 2. 3. 1937.  
 356 Vgl. Prot. vom 20. 3. 1937 sowie vom 10. 4. und 21. 8. 1937.  
 357 Vgl. Prot. vom 28. 5. 1937.  
 358 Vgl. Prot. vom 13. 8. 1937.  
 359 Vgl. Prot. vom 27. 10. 1937.  
 360 Vgl. Prot. vom 12. 11. 1937.  
 361 Vgl. Prot. vom 3. und 12. 11. 1937.  
 362 Vgl. Prot. der Beschlüsse des Podestà von 1938 (Gesamtaufstellung).  
 363 Vgl. Prot. vom 13. 1. 1938.  
 364 Vgl. Prot. vom 29. 1. 1938.  
 365 Vgl. PALLAVER, Günther: In: Das Fenster, 22. Jg., Heft 3, Innsbruck 1988, S. 4200–6309.  
 366 Ebenda, S. 4204.  
 367 Ebenda, S. 4205.  
 368 Darüber liegt im ACS ein umfangreicher Notenaustausch auf.  
 369 Vgl. ebenda.  
 370 Vgl. ACS, 15.915–343 vom 14. 2. 1938.  
 371 Vgl. ACS, Schreiben des Linari vom 22. 6. 1938.  
 372 Vgl. ACS, diverse Unterlagen.  
 373 Vgl. ACS, Protokoll 15.915–1886 vom 16. 1. 1939.  
 374 Vgl. Prot. vom 24. 2. 1938.  
 375 Vgl. ebenda.  
 376 Vgl. Prot. vom 19. 2. 1938.  
 377 Vgl. ebenda.  
 378 Dieser Betrag entsprach in etwa drei Jahreseinkommen eines Arbeiters oder einer einfachen Angestellten.  
 379 Vgl. Prot. vom 11. 3. 1938.  
 380 Vgl. Prot. vom 16. 3. 1938.  
 381 Vgl. Prot. vom 25. 3. 1938.  
 382 Vgl. Prot. vom 2. 4. 1938.  
 383 Vgl. Prot. vom 23. 4. 1938.  
 384 Vgl. Prot. vom 5. 5. 1938.  
 385 Vgl. ACS Nr. 15.915–1868.  
 386 Vgl. Prot. vom 10. 2. 1939.  
 387 Vgl. Prot. vom 11. 3. 1939.  
 388 Vgl. Prot. vom 15. und 23. 3. 1939.  
 389 Vgl. ebenda.  
 390 Vgl. Prot. vom 5. 4. 1939.  
 391 Vgl. Prot. vom 23. 4. 1939.  
 392 Vgl. Prot. vom 23. 9. 1939.  
 393 Vgl. ACS, Distretto Militare, Savona, 19. 9. 1939.  
 394 Vgl. Prot. vom 30. 1. 1940.  
 395 Vgl. Prot. vom 18. 11. 1939.  
 396 Vgl. ACS, Nr. 431.  
 397 »Wir erlauben uns daher, Euer Exzellenz vorzuschlagen, dass er [Giovanni Ferrari] in gerechter Anerkennung seiner Verdienste bei den zuständigen Behörden für die Verleihung des Ordens der Krone Italiens vorgeschlagen werde.« Vgl. ACS, Schreiben vom 8. 3. 1940.  
 398 Vgl. ACS, Situationsbericht vom 10. 5. 1940. Übrigens scheint Podestà Ferrari selbst übergangsweise als Parteisekretär in Schlanders fungiert zu haben.  
 399 Vgl. ACS, Schreiben vom 24. 5. 1940.  
 400 Vgl. ACS, Schreiben an die Präfektur vom 25. 5. 1940.  
 401 Vgl. ACS, Schreiben des Innenministeriums Nr. 15915/496 vom 5. 6. 1940.  
 402 Vgl. ACS, Personalbogen aus der Gemeinde Schlanders.  
 403 Vgl. Prot. vom 21. 8. und 25. 9. 1940.  
 404 Vgl. Prot. vom 26. 9. 1940.  
 405 Vgl. Prot. vom 5. 4. 1941.  
 406 Vgl. ACS, Schreiben vom 5. 11. 1941.  
 407 Vgl. ACS, 15915/74 vom 18. 7. 1942.  
 408 Vgl. ACS, Schreiben vom 22. 1. 1942.  
 409 Vgl. ACS, Schreiben vom 13. 8. 1943.  
 410 Vgl. Prot. vom 13. 6. 1942.  
 411 Vgl. ACS, Schreiben vom 11. 12. 1943. Dr. Tinzl handelte im Auftrag des Obersten Kommissars Franz Hofer. Das genannte Schreiben wurde noch zweisprachig abgefasst. Dem Brief war ein eigentliches Ernennungsdekret beigelegt. Bei dieser Ernennung berief sich Dr. Tinzl auf das italienische Gemeinde- und Provinzialgesetz Nr. 383 vom 3. 3. 1934.  
 412 Vgl. ACS, Schreiben mit angegebener Datierung.  
 413 Vgl. ebenda.  
 414 Vgl. Prot. vom 12. 4. 1944.  
 415 Vgl. Prot. vom 24. 4. 1944.  
 416 Vgl. Prot. vom 8. 7. 1944.  
 417 Vgl. ebenda.  
 418 Vgl. Prot. vom 29. 9. 1944.  
 419 Vgl. Prot. vom 29. 9. und vom 22. 11. 1944.  
 420 Vgl. Prot. vom 29. 9. 1944.  
 421 Vgl. Prot. vom 23. 11. 1944.  
 422 Vgl. ebenda.  
 423 Er war damals als 17-Jähriger bei der Familie Dietl am Lagrein Hof als »kleiner Knecht« angestellt und daher im Dorf tätig.  
 424 SVP-Archiv Schlanders im Südtiroler Landesarchiv.  
 425 Der Schreiber dieser Zeilen befand sich damals als 17-Jähriger beim S.O.D.-Wachdienst in der Drusus-Kaserne.  
 426 Vgl. ACS, handschriftliche Notiz vom 31. 5. 1945.  
 427 Vgl. ebenda.  
 428 Vgl. ebenda.  
 429 Vgl. ACS, Schreiben vom 9. 7. 1945.  
 430 Vgl. ACS, undatiertes Schreiben des Präfekten an Bratney; das gleichlautende Schreiben in Englisch ist von De Angelis gegengezeichnet und datiert vom 9. 7. 1945.  
 431 Später werden Pedroni schwerwiegende rechtskräftige Verurteilungen vorgeworfen. Vergleiche dazu weiter unten.  
 432 Vgl. ACS, Informationsnotiz vom 7. 9. 1945.  
 433 Vgl. ACS, unprotokolliertes Protokoll der Gemeinde Schlanders vom 18. 11. 1945. Bereits mit Schreiben vom 2. 6. 1945 hat Ivanovich im Namen des CLN laut Sitzungsprotokoll Pedroni als Bürgermeister und Dekas als Vizebürgermeister vorgeschlagen. Bereits damals sollte aufgrund einer Verfügung von US-General I. Dunlop, nach Kriegsende vorübergehend Kommissar der Region Venetien, dem neuen beauftragten Bürgermeister ein Beirat zur Seite gestellt werden. Vorgeschlagen wurden in dem Schreiben: Luigi Lechthaler, Silvio Malacrida, Giovanni Thurin, Luigi Palla und als Ersatz Giuseppe Benedikter, Giovanni Frischmann, Antonio Schaller, Francesco Fini.  
 434 Vgl. ebenda.  
 435 »[Jakob Dekas] genießt hohes Ansehen bei der deutschsprachigen Bevölkerung und ist eine sehr korrekte Person.« Vgl. ebenda.

- 436 Vgl. ACS, Schreiben vom 6. 11. 1945, Nr. 6223 und ebenda, Protokoll vom 18. 11. 1945.
- 437 Vgl. ebenda.
- 438 Vgl. Prot. vom 28. 7. 1946.
- 439 Vgl. ACS, MI, Podestà, b94, sottofascicolo 73, Silandro, Schreiben vom 21. 12. 1945.
- 440 Vgl. ebenda, Schreiben vom 28. 8. 1945.
- 441 Vgl. ebenda, Schreiben vom 10. 11. 1946.
- 442 Vgl. ebenda, Schreiben des Innenministeriums an die Präfektur vom 20. 2. 1946.
- 443 Vgl. ebenda, Schreiben vom 31. 12. 1946.
- 444 Vgl. ebenda, Schreiben vom 12. 4. 1947.
- 445 Über die Jahre von 1947 bis 1949 sind im historischen Archiv der Marktgemeinde Schlanders keinerlei Unterlagen vorhanden, d. h., es fehlen sämtliche Rats- und Ausschussprotokolle. Da jedoch Josef Benedikter von 1947 bis 1956 im Amt blieb, kann sein Wirken aus den Unterlagen ab 1950 einigermaßen rekonstruiert werden.
- 446 Vgl. historisches Gemeindearchiv Schlanders, Schreiben vom 19. 11. 1945.
- 447 Vgl. Prot. Nr. 1 vom 23. 1. 1950.
- 448 Vgl. Prot. Nr. 18 vom 4. 3. 1950.
- 449 Vgl. Prot. Nr. 19 vom 10. 3. 1950.
- 450 Vgl. Beschluss Nr. 20 vom 10. 3. 1950.
- 451 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 22 vom 23. 3. 1950.
- 452 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 37 vom 28. 6. 1950.
- 453 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 96 vom 11. 12. 1950.
- 454 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 99 vom 22. 12. 1951.
- 455 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 47 vom 7. 6. 1951.
- 456 Vgl. Beschluss Nr. 60 vom 20. 7. 1951.
- 457 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 71 vom 7. 10. 1951.
- 458 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 79 vom 17. 9. 1951.
- 459 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 27 vom 4. 7. 1952.
- 460 Im Jahr 2008 konnte das 50-jährige Bestehen des Krankenhauses gefeiert werden, vgl. die zu diesem Anlass erschienene Festschrift.
- 461 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 12 vom 18. 4. 1952.
- 462 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 21 vom 20. 6. 1952.
- 463 Vgl. ebenda, Nr. 8.
- 464 Vgl. ebenda Gemeindeausschussbeschluss Nr. 7 vom 2. 8. 1952.
- 465 Vgl. Prot. der konstituierenden Sitzung des Gemeinderates vom 17. 7. 1952.
- 466 Vgl. ebenda.
- 467 Was die Quellen betrifft, aus denen hier primär geschöpft wird, so waren es für die Jahre 1950 bis 1952 vor allem Gemeindeausschussbeschlüsse, nachdem Ratsbeschlüsse im Archiv nicht auffindbar waren. Ab dem Jahre 1953 sind wiederum Ratsbeschlussprotokolle als Quellen verfügbar. Diese haben zwar gleichsam »größere« politische Autorität, im Übrigen funktioniert jedoch die Gemeindeverwaltung in Italien bzw. in Südtirol so, dass sämtliche wichtige Entscheidungen, vor allem im Investitionsbereich, vom Gemeinderat getroffen werden, dessen Beschlüsse werden im Gemeindeausschuss vorher vorbereitet. Das wird zumindest in den SVP-getragenen Verwaltungen so gehandhabt. Dadurch sind die beiden Organe in ihren Entscheidungen aufeinander abgestimmt und von beiden Organen wird dieselbe Gemeindepolitik betrieben.
- 468 Vgl. Gemeinderatsbeschluss vom 18. 4. 1953.
- 469 Vgl. ebenda.
- 470 Vgl. Gemeinderatsprotokoll vom 20. 3. 1954. Siehe zum Gemeindeverband auch Festschrift »50 Jahre Südtiroler Gemeindenverband«, Bozen 2004.
- 471 Vgl. Gemeinderatsprot. vom 14. 5. und vom 15. 10. 1954.
- 472 Vgl. Beschluss Nr. 6 des Gemeinderates vom 6. 3. 1954.
- 473 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 1 vom 15. 1. 1955.
- 474 Vgl. Schreiben von Dekan Josef Augschöll an die Gemeinde vom 12. 3. 1955.
- 475 Vgl. ebenda.
- 476 Vgl. Gemeinderatsbeschluss vom 22. 4. 1955.
- 477 Vgl. Gemeinderatsbeschluss vom 29. 4. 1955.
- 478 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 26 vom 29. 4. 1955.
- 479 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 45 vom 2. 11. 1955.
- 480 Vgl. ebenda.
- 481 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 1 vom 18. 1. 1956 mit Vertragsentwurfsbeilage. Die endgültige Verabschiedung seitens der Gemeinde erfolgte mit Gemeinderatsbeschluss Nr. 16 vom 26. 4. 1956. Siehe auch einschlägige Publikationen, z. B. TELFSE, Hansjörg, Marmor-Spurenstunde, Vinschgau Marmor zwischen Kunst und Spekulationsobjekt, Schlanders 2007.
- 482 Vgl. Prot. und Beschlüsse vom 11. 6. 1956.
- 483 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 28 vom 11. 6. 1956.
- 484 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 59 vom 30. 11. 1956.
- 485 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 46 vom 21. 11. 1956.
- 486 Vgl. ebenda, Nr. 47.
- 487 Vgl. ebenda, Nr. 63.
- 488 Vgl. Enteignungsdekret der Autonomen Provinz Bozen–Südtirol vom 20. 2. 1984, Reg. 4878.
- 489 Vgl. Ratsprot. vom 4. 12. 1957.
- 490 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 20 vom 26. 4. 1957.
- 491 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 43 vom 2. 7. 1957 und Nr. 98 vom 4. 12. 1957.
- 492 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 68 vom 18. 9. 1957.
- 493 Vgl. ebenda, Nr. 89 vom 4. 12. 1957.
- 494 Da kann man wohl nur »schmunzeln«, zum Glück gab es keine Gewerkschaft für Ordensleute. Bis zu ihrem »Verschwinden« durch mangelnden Berufsnachwuchs haben sie jahrzehntelang segensreich im Krankenhaus Schlanders gewirkt.
- 495 Vgl. Ratsprot. vom 7. 2. 1958 sowie vom 21. 2. 1958.
- 496 Vgl. dazu Festschrift »50 Jahre Krankenhaus Schlanders«, Lana 2008.
- 497 Vgl. ebenda.
- 498 Das Ereignis kann in der Festschrift »50 Jahre Krankenhaus Schlanders«, Lana 2008, nachgelesen werden, deshalb soll hier nicht auf weitere Einzelheiten eingegangen werden.
- 499 Vgl. Gemeinderatsprot. vom 23. 5., vom 25. 6. und vom 25. 7. 1958.
- 500 Vgl. Gemeindeprot. Nr. 117 vom 2. 10. 1958.
- 501 Vgl. ebenda.
- 502 Vgl. ebenda, Nr. 121.
- 503 Vgl. ebenda, Nr. 137 und 129.
- 504 Vgl. ebenda, Nr. 59 vom 27. 7. 1959.
- 505 Vgl. ebenda.
- 506 Vgl. ebenda, Nr. 76 vom 3. 9. 1959.
- 507 Vgl. ebenda, Nr. 122 vom 18. 12. 1959.
- 508 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 7 vom 17. 2. 1960.
- 509 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 57 vom 27. 7. 1959.
- 510 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 101 bis 103 vom 28. 10. 1959.
- 511 Dolomiten, 20. Juli 1959, Nr. 162.
- 512 Dolomiten, 20. Juli 1959, Nr. 162.
- 513 Dolomiten, 20. Juli 1959, Nr. 162.
- 514 Dolomiten, 20. Juli 1959, Nr. 162.
- 515 Vgl. Gemeindeausschussbeschluss Nr. 10 vom 7. 2. 1960.
- 516 Vgl. Protokoll Gemeinderatsbeschluss Nr. 10. vom 7. 2. 1960.
- 517 Vgl. ebenda, Nr. 30 vom 27. 4. 1960.
- 518 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 96 vom 16. 12. 1960.
- 519 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 94 vom 16. 12. 1960.
- 520 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 30 vom 9. 6. 1961.
- 521 Vgl. ebenda, Nr. 41.
- 522 Vgl. ebenda, Nr. 44 und Nr. 47.
- 523 Vgl. ebenda, Nr. 54 vom 22. 11. 1961.
- 524 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 72 vom 13. 12. 1961.
- 525 Vgl. ebenda, Nr. 38 vom 25. 3. 1959.
- 526 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 55 vom 11. 5. 1962. Siehe auch Festschrift »25 Jahre Talgemeinschaft Vinschgau« sowie Festschrift »100 Jahre politischer Bezirk Vinschgau«, 3. Teil, Schlanders 2001, S. 34 ff.
- 527 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 110 vom 29. 10. 1962. Vgl. auch »Ansitz Plawenn, ursprünglich Freienturm, vgl. WIELANDER, Hans: Ansitze, Burgen, Schlösser. In: Dorfbuch der Marktgemeinde Schlanders, Schlanders und seine Geschichte, Band 1, Lana 1999, S. 433–435: »Der Freienturm, heute Rathaus, bekannter als Plawennhaus, besitzt eine Reihe von kostbaren Details [...] Der heutige Bau bestand in Form und Ausstattung um 1720–1730.« bzw. »Entstanden ist dieser Wohnturm noch im romanischen Mittelalter. Im vorigen Jahrhundert kam dieser Ansitz durch Heirat



- einer Gräfin Hendl in den Besitz der Freisassen von Plawenn, nach denen der Ansitz noch heute benannt wird.« (ebenda, S. 434)
- 528 Vgl. ebenda, Gemeinderatsbeschluss Nr. 107.
- 529 Vgl. ebenda, Gemeinderatsbeschluss Nr. 114.
- 530 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 139 und 140 vom 14. 12. 1962.
- 531 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 12 vom 31. 1. 1963.
- 532 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 24 vom 15. 3. 1963.
- 533 Vgl. ebenda, Nr. 26 vom 20. 3. 1963 und Nr. 92 vom 11. 12. 1963.
- 534 Vgl. Gemeinderatsprot. vom 22. 8. 1963.
- 535 Vgl. Gemeinderatsbeschluss vom 22. 8. 1963.
- 536 Vgl. ebenda.
- 537 Vgl. ebenda, Gemeinderatsbeschluss vom 15. 10. 1963.
- 538 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 43 vom 18. 6. 1964 sowie Nr. 48 vom 9. 7. 1964.
- 539 Dolomiten Nr. 290 vom 18. 12. 1964, S. 8.
- 540 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 14 vom 17. 2. 1965.
- 541 Vgl. ebenda, Nr. 15.
- 542 Vgl. ebenda.
- 543 Vgl. Gemeinderatsprot. vom 9. 4. 1965 unter Allfälliges.
- 544 Vgl. Ratsprot. vom 23. 6. 1965.
- 545 Vgl. ebenda, Prot. vom 3. 12. 1965.
- 546 Vgl. Prot. des Gemeinderates vom 29. 10. 1965.
- 547 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 85 vom 8. 10. 1965.
- 548 Zum Arbeitsprogramm 1966 vgl. Gemeinderatsprot. vom 18. 1. 1966.
- 549 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 15 vom 17. 3. 1967.
- 550 Vgl. ebenda, Nr. 24.
- 551 Vgl. Protokoll Gemeinderatsbeschluss Nr. 61 vom 1. 8. 1967
- 552 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Prot. vom 9. 8. 1968.
- 553 Vgl. ebenda, vom 12. 11. 1968.
- 554 Ebenda.
- 555 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 85 vom 6. 12. 1968.
- 556 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 9 vom 7. 2. 1969.
- 557 Vgl. ebenda, Nr. 26 vom 14. 4. 1969.
- 558 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 31 vom 17. 7. 1969.
- 559 Vgl. ebenda, Nr. 33 vom 9. 7. 1969.
- 560 Vgl. ebenda, Nr. 45 vom 28. 7. 1969.
- 561 Vgl. ebenda, Nr. 44 vom 28. 7. 1969.
- 562 Vgl. ebenda, Nr. 12.
- 563 Vgl. Prot. Nr. 34 vom 26. 5. 1970, Nr. 15 und 19 vom 29. 1. 1971.
- 564 Vgl. ebenda, Nr. 45 vom 2. 10. 1970.
- 565 Vgl. ebenda, Nr. 25.
- 566 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 52 vom 4. 7. 1971.
- 567 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 60 vom 4. 6. 1971.
- 568 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 84 vom 12. 11. 1971.
- 569 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 8 vom 16. 2. 1972.
- 570 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 23 vom 18. 2. 1972.
- 571 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 39 vom 24. 4. 1972.
- 572 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 28 vom 9. 3. 1973.
- 573 Vgl. ebenda, Nr. 34.
- 574 Vgl. ebenda, Nr. 54.
- 575 Vgl. ebenda, Nr. 9.
- 576 Vgl. nicht genau datiertes Protokoll vom Juli 1973.
- 577 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 81 vom 27. 7. 1973.
- 578 Vgl. ebenda, Nr. 85 vom 27. 7. 1973.
- 579 Vgl. ebenda, Nr. 64 vom 7. 6. 1973 und Gemeinderatsbeschluss vom 19. 12. 1973.
- 580 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 6 vom 22. Februar 1974, Nr. 12 vom 12. April 1974 und Nr. 4 vom 17. März 1974
- 581 Zu den Gemeinderatswahlen von 1974 und deren Ergebnis vergleiche Gemeinderatsprotokoll vom 13. 12. 1974.
- 582 Vgl. das entsprechende Schreiben im Gemeindearchiv sowie die erwähnten Dringlichkeitsbeschlüsse des Gemeindeausschusses.
- 583 Vgl. Gemeindearchiv Schlanders, lose Blätter zum Jahr 1975.
- 584 Vgl. Gemeindearchiv, Akt vom 28. 1. 1975.
- 585 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 65 und Nr. 66 vom 24. 10. 1975.
- 586 Vgl. Prot. vom Gemeinderatsbeschluss Nr. 3 vom 27. 2. 1976, Nr. 67 vom 25. 10. 1976 und Nr. 77 vom 25. 11. 1976.
- 587 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 17 vom 27. 2. 1976.
- 588 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 46 vom 6. 8. 1976.
- 589 Vgl. ebenda, Nr. 74 vom 25. 11. 1976.
- 590 Vgl. Gemeinderatsbeschluss Nr. 69 vom 28. 6. 1977 und Nr. 117 vom 10. 11. 1977.
- 591 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 112 vom 14. 10. 1977.
- 592 Vgl. Prot. Nr. 101 vom 9. 9. 1977. Weitere Informationen sind zweifellos im Pfarrarchiv von Kortsch vorhanden.
- 593 Vgl. Schreiben der SPS-Gemeinderäte Anselm Alber und Gerhard Leimstättner als Beilage zum Gemeinderatsbeschluss Nr. 6 vom 9. 1. 1978.
- 594 Vgl. Ratsprot. Nr. 6 vom 9. 1. 1978.
- 595 Vgl. ebenda.
- 596 Vgl. Tageszeitung »Dolomiten« Nr. 2 vom 3. 1. 1978, Nr. 3 vom 4. 1. 1978, Nr. 6 vom 6./ 7. 1. 1978.
- 597 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 31 vom 27. 4. 1978.
- 598 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 23 und Nr. 24 vom 23. 2. 1978.
- 599 Vgl. ebenda, Nr. 91 vom 3. 11. 1978.
- 600 Vgl. ebenda, Nr. 69 vom 26. 2. 1979.
- 601 Vgl. ebenda, Nr. 70 vom 23. 8. 1978 und Nr. 93 vom 3. 11. 1978.
- 602 Vgl. ebenda, Nr. 89 vom 3. 11. 1978.
- 603 Vgl. ebenda, Nr. 24 vom 26. 2. 1979.
- 604 Vgl. ebenda, Nr. 40 vom 17. 5. 1979 sowie Nr. 66 und Nr. 80 vom 25. 10. 1979.
- 605 Vgl. ebenda, Nr. 48 vom 17. 5. 1979.
- 606 Vgl. ebenda, Nr. 45.
- 607 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 4 vom 6. 3. 1980.
- 608 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 4 vom 6. 3. 1980.
- 609 Vgl. ebenda, Nr. 12 vom 6. 3. 1980.
- 610 Vgl. ebenda, Nr. 3.
- 611 Vgl. ebenda, Nr. 16 vom 6. 3. 1980 sowie Nr. 28.
- 612 Vgl. ebenda, Nr. 36.
- 613 Vgl. Gemeinderatsprot. Nr. 21 vom 6. 3. 1980.





## Vulgonamen und Flurnamen in der Gemeinde Schlanders

# 5

### 1 Vulgonamen

»Martinl«, »Tembl Tres«, »Untermüller«, »Engl Peter«. Namen, die alteingesessene Schlanderser noch kennen, die aber in den Köpfen der meisten Einwohner keine Gesichter entstehen lassen. Es sind Vulgonamen, Übernamen, die von den Dorfbewohnern am Stammtisch aus Bequemlichkeit oder Boshaftigkeit erfunden wurden, um lange Namen abzukürzen, Gleichnamige zu unterscheiden oder einfach so, ohne Grund.

Da das Wissen um die Herkunft und Bedeutung der Vulgonamen immer mehr verloren geht, entstand vor einigen Jahren die Idee, sie zu sammeln und aufzuschreiben. Es wurde zwar sorgfältig recherchiert, die nun anschließende Liste erhebt jedoch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Viele Namen sind bereits aus dem Volksgedächtnis gelöscht, mit ihren Trägern gestorben.

So individuell wie jeder Mensch, so speziell ist auch der Ursprung des jeweiligen Vulgonamens. Viele gewöhnen sich im Laufe ihres Lebens an ihren zweiten Namen, einige wehren sich dagegen und verschweigen ihn. Denn manch ein Name zementiert unrühmliche Taten oder Charaktereigenschaften über Generationen, so mancher erzählt von Anekdoten und Missgeschicken. Andere wiederum kennen den Ursprung ihrer »Zweitnamen« nicht, wie der »Lagein« oder »Puschin« in Kortsch. Irgendwann war der Name einfach da und irgendwann akzeptierte man ihn.

Die häufigste Form eines Übernamens ist die Kombination des abgekürzten Vornamens des Urgroßvaters oder Großvaters mit jenem des derzeit lebenden Familienmitglieds. Interessanterweise wird der Name des Vaters zumeist weggelassen.

Anstatt des Namens kann auch der Berufsstand des Vorfahren den ersten Teil des Übernamens bilden. Aber auch besondere Begebenheiten, Charaktereigenschaften und Aussehen regen die Kreativität der Namenerfinder an: »Amerikaner« für einen nach Amerika Gereisten, »Gleim« für einen angeblich geizigen Zeitgenossen, »Gifter« für Menschen mit einer allzu spitzen Zunge oder »Fuchs« für Rothaarige.

Nicht einfach hatten es Neuzugewanderte, in die »geschlossene« Dorfgemeinschaft aufgenommen zu werden. Einfacher war es, wenn der Partner bereits im Dorf aufgewachsen war. Trotzdem wurde den »Auswärtigen« ihr Anderssein gern ans Ohr gelegt, indem ihnen ein Vulgonamen verpasst wurde.

Im über Jahrhunderte dominierenden Stand der Bauern haben sich bis heute die meisten Vulgonamen gehalten. Denn eines steht fest: Das Tragen der Vulgonamen ist ein vorwiegend männliches

Privileg, denn äußerst selten werden sie an Töchter weitergegeben. Neben den bereits erwähnten Namenskombinationen über Generationen hinweg wurde den Männern, die in eine Bauernfamilie eingehiratet haben, einfach der Familienname der Frau übergestülpt, so »ban Telser«, obwohl die Familie Wellenzohn heißt. Im Einzelfall wird der Vorname des Mannes mit dem der Frau kombiniert. Trotz des Besitzerwechsels kann der Übername die verblasende Erinnerung an den Vorbesitzer auch Jahrzehnte überdauern.

Einfach machen es sich die Bewohner der Bauernhöfe am Berg. Dort wird der Hofname zum zweiten Teil des Namens Gsoler Luis, Hosler Karl oder gar nur der Hofname verwendet: Follmarter, Malanzer, Kopfenegger usw.

Als sicher gilt, dass Vulgonamen ein Phänomen aus dem Dorfleben sind. Je größer ein Ort ist, umso weniger Menschen kennen sich und kommunizieren miteinander. Und in der Schnelllebigkeit von heute bleibt zum Namenerfinden wenig Zeit und Muse, denn eines müssen die Vulgonamen auf jeden Fall sein: leicht von der Zunge und direkt ins Ohr gehen.

### Kortsch

Kirchn Metz – Emma Alber: Die Familie Metz wohnt in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche in Kortsch.

Martini – Konrad Raich: Ein Vorfahre, der im 19. Jahrhundert lebte, Martin Oberdörfer, war von kleiner Gestalt und wurde deshalb neckisch Martini gerufen.

Tirnhammer Hans – Johann Alber: 1779 wird ein Mathias Thürhammer urkundlich erwähnt, davon abgeleitet Tirnhammer.

Tommale – Richard Wellenzohn: Ein Vorfahre, der Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts lebte, hieß Thomas Wellenzohn; er war der Besitzer des Finghofes, der heute noch im Besitz der Familie Wellenzohn ist.

Matatscher Paul – Paul Alber: Vater Peter stammte von Matatsch, dem Schlipfhof am Dorfeingang.

Lagein – Karl Dietl: Es gibt nur Vermutungen: »Laglen« waren Anfang des 20. Jahrhunderts verwendete 50-Liter-Panzen, die auf Pferderücken transportiert wurden. Vielleicht steht der Vulgoname auch in engem Zusammenhang mit dem Flurnamen Lagei, wie einige Wiesen Richtung Brugg genannt werden.

ba di Holzer, Vernatscher Hans – Johann Fleischmann: Holzer lautet der Familienname der Mutter Aloisia, zudem stammte der Vater von Johann Fleischmann, Franz, vom Vernatschhof ab.

Klab(v)ettn Hubi – Hubert Frischmann: Klab(v)ettn ist auf den alten Hofnamen Klabettinhütt zurückzuführen, heute heißt der Hof von Hubert Frischmann Wolfsgrubenhof.

Tembl Tres – Theresia Garber: Tembl ist der Familiennamen der Mutter von Theresia, genannt die Temblmuater.

Rädermacher Alois – Alois Gemassmer: Sein Vater war Rädermacher.

Schmied Franz – Franz Gemassmer: Vater Franz übte den Beruf des Schmiedes aus.

Fellepunter – Besitz von Walter Rizzi: Jener Hof, der beim Bau der Vinschger Eisenbahn um 1900 umgesiedelt wurde, war Fellepunter. Man vermutet, dass der ungewöhnliche Name vom römischen Villepont stammt, jenem sagenhaften langgezogenen Dorf zwischen Göflan und Bruck.

Brunner Karl – Karl Grasser: »Ein gewisser Johann Brunner besaß im 19. Jahrhundert den Gelserhof, erzählt Karl Grasser.

Enamuch oder Lahnmuch – Michael Greis: Er stammte aus Tarsch, einer Fraktion von Latsch, und war nach Kortsch gezogen, deshalb hat Michael Greis stets gesagt, er komme von »eina her« (drüben her, gemeint war aus Tarsch). Der Hof befindet sich auf der Lahn, einem Schutthügel, gebildet durch vermehrte Murenabgänge.

Larchn Toni – Anton Gruber: Vermutlich gab es einen Vorfahren, der von hölzernem, robustem oder »larchenem« Charakter war.

Karnutschn Gust – Gustav Gruber: Sein Vater hat in die Familie Karnutsch eingeheiratet.

Veitn Tomma Hans – Johann Gruber: Veit und Thomas waren die Namen von Vorfahren, die vor mehr als 100 Jahren lebten.

Moarhofer – Josef Hauser: Der Vulgonamen kommt vom Mairhof, auf dem er heute noch lebt.

Krötlen – Florian Hohenstein: Im Buch »Die Hofnamen im Landgericht Schlanders« wird zwar ein Cölestin Hohenstein genannt, aber der Vulgoname Krötlen leitet sich von der Kröte ab. Laut Mund-zu-Mund-Geschichte war einer der Hohensteins ein kleiner, aber wortgiftiger Wirt im Gasthaus »Zur Krone« in Kortsch, der einen Gast mit den Worten »Du bisch a Krout und blaibsch a Krout« beschimpft hatte. Gerächt hat man sich mit dem Vulgoname Krötlen.

Gungghofer – Konrad Lechthaler: Vom Hofnamen Gungghof, der sich vermutlich aus dem Familiennamen Gungger entwickelte, erwähnt erstmals 1534.

Morterer – Heinrich Lechthaler: Die Familie Tappeiner, vulgo Fallegger, hat ihre Wurzeln in Morter, Fraktion von Latsch. Später zog sie nach Kortsch.

Lenzele – Herbert Mair: Er wurde auf dem Lenzelehof in Schlanders geboren, dort, wo heute das Krankenhaus steht.

Zangerlen – Hubert Mair: Vorbesitzer des Windbichlhofes trugen den Nachnamen Zangerle.

Puschin – Johann Mair: Herkunft vermutlich von einem Bauernhof bzw. Flurnamen Tumpaschin in Matsch. Möglich wäre auch ein Zusammenhang mit der Puschinenhütt, die im Buch »Die Hofnamen im Landgericht Schlanders« von Richard Staffler erwähnt wird.

Tanl Klaus – Klaus Marx: In der Familie Marx gab es vor mehr als hundert Jahren einen eher klein gewachsenen Anton, der von allen Tanele genannt wurde. Interessant ist auch ein Jakob Tandl (ban Dietl), der um 1779 erwähnt wird.

Christl – Johann oder Franz Niederfriniger: Der Vorname des Urgroßvaters lautete Christian.

Schmied Seppn Simon – Simon Niedermair: Onkel Josef war Schmied.

Schorschn – Georg Oberegelsbacher: Der Großvater hieß Georg (Schorsch).

Stifter – Alois und Hermann Pedross: Der Urgroßvater Mathias Pedross stammt vom Stifthof in Allitz, einer Fraktion von Laas.

Schwemmen Rudi – Rudolf Pedross: Seine Mutter trägt den Mädchennamen Schwemm.

Niederholzer – Georg Pircher: Marianna Niederholzer, die Hofbesitzerin des Balzenhofes, heiratete. Trotzdem blieb der Vulgoname.

Stabner Loisl Peater – Peter Pircher: Sein Vater hieß Alois. Vor mehr als 200 Jahren kam die Familie Pircher von Staben, Fraktion von Naturns, nach Schlanders.

Brugger Seppi oder Trumser – Josef Platzgummer: Sein Großvater stammte aus Trumsberg, einem Weiler oberhalb von Kastellbell. Josef Platzgummer lebt im Weiler Brugg.

Mareiner – Hermann Schuster: Vorfahren stammen vom Mareinhof in Vetzan, sie haben um 1866 in Kortsch den St.-Luzian-Hof gekauft.

Galopp-Schuster – Hubert Stecher: Er war Schuster und wegen seiner schnellen Arbeitsweise bekannt.

Schaller Franz – Franz Stricker: Die Mutter Elisabeth Schaller war alleinige Erbin des Fischerhofes und heiratete, der Familiennamen Schaller wurde zum Vulgonamen.

Pfeifer Friedl – Gottfried Tappeiner: Der Urgroßvater mütterlicherseits hat früher Kastanienbäume »aupfiffen«, d. h. junge Pflanzen veredelt.

Schmirber – Josef Telfser: Beim Kreuzwirt, dem ehemaligen Gasthaus der Familie Telfser, wurden die vorbeifahrenden Stellwagen geschmiert.

Eyrscher – Hans Telser: Vermutlich vom Hofnamen Irsenhof abgeleitet oder von den Ahnen, die aus Eyrs, Fraktion der Gemeinde Laas, stammen.

Oberdörfer – Reinhard Telser: Um 1780 wird ein Franz Oberdörfer urkundlich erwähnt.

Joggl Hiasn Konrad – Konrad Thoman: Der Urgroßvater von Konrad, Jakob, lebte genauso wie dessen Sohn Mathias, der Urgroßvater, auf dem Irenhof. Die Kurzformen der beiden Vornamen – Joggl und Hias – haben sich bis heute als Vulgonamen erhalten.

Amerikaner – Erwin Thomann: Der Urgroßonkel von Erwin Thomann, Josef Thomann, wanderte vor dem Ersten Weltkrieg nach Amerika aus, vermutlich nach Chicago. Später kehrte er zurück. Die amerikanische Staatsbürgerschaft ist bis in die heutige Generation erhalten.

Larchn Sepp – Josef Thomann: Die Mutter von Josef stammt aus



der Gruber-Familie und hat den Vulgonamen quasi in die Familie mitgebracht (siehe auch Larchn-Toni).

Beckn – Jakob Trafoier: Bereits der Urgroßvater Alois war Bäcker von Beruf.

Weber Anna – Anna Trafoier: Der Vater von Anna, Franz Niederfriniger, war Weber. Anna heiratete Anton Trafoier. Da sie den Hof erbte, lebt der Name Weber als Vulgoname weiter.

Buachpinter Walter oder Schuster Walter – Walter Weißenhorn: Auf dem Waiblhof arbeiteten früher Buchbinder und Schuster, Vorfahren der Familie Pedross.

ban Telser – Paul Wellenzohn: Die Mutter brachte als Hoferbin den Familiennamen Telser als Vulgonamen in die Heirat mit.

Pinter – Josef Hört: Großvater Josef Hört war ein Fassbinder.

Hias Thomma Barbl – Barbara Lechthaler: Den Melanzhof in Kortsch besaß vor der Familie Lechthaler ein gewisser Mathias Thomann, so erklärt sich der Vulgoname.

Steffi Hans – Johann Holzer: Der Großvater hieß Stefan.

Rimpfer Ludi – Ludwig Messner: Der gebürtige Tablander lebte über Jahrzehnte einsam und allein in einem Nebengebäude des Rimpfhofes.

Rautsatellit – Karl Kofler: Für die Kortscher wirkt das beleuchtete Haus von Karl Kofler, in den stufigen Sonnenberghang hineingebaut (Raut), wie ein ferner Satellit in der Nacht.

Prantner – Karl Fleischmann: Vorfahren waren vom Brantahof im Martelltal nach Kortsch gezogen.

Senasbauer – Karl Pircher: Der Vorname seiner Mutter lautete Zenza (vulgo Strimmer Zenza) und so wurde Karl der Vulgoname Sensabauer verliehen.

Pulla Hans – Johann Schwalt: Er züchtete früher Hühner (Dialekt Pulla) auf seinem Bauernhof.

#### Göflan (nach Hausnummern geordnet)

Ober-Melcher – Franz Schuster: Ein Vorfahre trug den Namen Melchior Oberdörfer.

Unter-Melcher – Johann Schuster: siehe oben.

Untermüller – Familie Oberdörfer/Mair, Josef Raffener: Ahnen waren in der unteren Mühle tätig.

Gifter – Kurt Tappeiner: Der Großvater des Dorfschmiedes in Göflan war ein kleiner Mann und hatte so manch giftiges Wort auf den Lippen.

Praxn Sepp – Josef Alber: Der Vulgoname stammt vermutlich vom Nachnamen Praxmarer, beispielsweise Jakob Praxmarer, der 1821 Besitzer des Klabettenhauses war.

Loretzer – Stefan Tappeiner: Abgeleitet vom Hofnamen Loretz. Insgesamt gibt es sechs Lorezhöfe zwischen Schlanders und Laas. Sie waren ein Geschenk des Kurarztes Franz Tappeiner an seine Neffen.

Marisa Karl – Karl Tappeiner: Der Loretzer Karl aus Schlanders hat nach Göflan geheiratet. Seine Frau trägt den Vornamen Marisa, die Göflaner nennen ihn Marisa Karl.

Keiln Sepp – Josef Altstätter: Er lebte auf dem Stockerhof, die

Herkunft des Vulgonamens ist unbekannt (siehe Keilen Hans, Schlanders).

Vitzi Kari – Karl Breitenberger: Vinzenz war der Vorname des Großvaters.

Walsch Seppl Franz – Franz Tappeiner: Vorfahren kamen aus Nonsberg nach Göflan.

Stabner Sepp – Josef Pircher: Vorfahren waren aus Staben nach Göflan gezogen.

Wiebmer Sepp – Josef Gurschler: Vom Wiebmhof am Nördersberg stammend.

Kopfroner Peppi – Josef Kuen: Herkunft des Vulgonamens unbekannt, vermutlich stammt er aus der Familie der Großmutter.

Jörgle Buab – Josef Kuen: Josef und sein Vater Josef wurden Jörgle Buab genannt, vermutlich vom Namen Georg abgeleitet.

Murrn Otto – Otto Pircher: Vermutlich abgeleitet von der Gräfin von Mur(r); auf jeden Fall scheint ein Jakob Murr als Besitzer des Stiegerhauses auf.

Urbele Sepp – Josef Tumler: Urbele ist abgewandelt vom Vornamen Urban.

Vernatscher Otto – Otto Fleischmann: Vorfahren stammten vom Vernatschhof am Nördersberg.

Sennen Luis – Alois Tumler: Großvater übte den Beruf des Senners in Göflan aus.

Moarhofer Herbert – Herbert Mair: Am Moarhof in Schlanders geboren.

Wiebmer Hans – Johann Fleischmann: Vorfahren mütterlicherseits stammen vom Wiebmhof.

Müller-Hans – Josef Oberdörfer: Von der unteren Mühle in Göflan gebürtig.

Fuchsn Sepp – Josef Gamper: Neckisch nach der rötlichen Haarfarbe der Vorfahren benannt.

Mühlrichtner Sepp – Josef Steiner: Vorfahren flickten, sprich reparierten, Mühlen.

Holzbrugger Hans – Johann Spechtenhauser: Im Weiler Holzbrugg aufgewachsen.

Faleggerin – Ida Niederfriniger: Vom Hof Falegg gebürtig.

Boarn Hubert – Hubert Steiner: Vorfahren stammten vermutlich aus Bayern.

Schmied Moidl – Maria Jörg: Sie ist in der Adelbertens Schmitt (Schmiede) aufgewachsen.

Gratlerer Erika oder Glaserer Erika – Erika Gruber-Alber: Die Herkunft des ersten Vulgonamens ist unbekannt. Erika Alber erinnert sich vage daran, dass möglicherweise ein Vorfahre mütterlicherseits von Beruf Glaser war.

Natzn Leo – Leo Raich: Der Vater hieß Ignaz mit Vornamen.

Tischler Hans – Johann Tumler: Die Vorfahren waren Tischler.

Schmied Ernst – Ernst Tappeiner: Die Vorfahren waren Schmiede, Ernst war auch einer.

Müller Seppn Hans Sepp – Josef Oberdörfer: Der Großvater hieß Josef, sein Vater hieß Johann. Müller rührt vermutlich daher, dass ein Josef Oberdörfer vom benachbarten Untermüllerhof an den »Hof an der Fuhr« gezogen ist und den Vulgonamen mitgenommen hat.

Speckn Peppi – Josef Steiner: Herkunft des Vulgonamens unbekannt.

Torscher Friedl – Gottfried Weithaler: Er ist von Tarsch nach Göflan gezogen.

Sissigin – Gisela Tscholl: Sie besaß ein weißes Hündchen mit dem Namen Sissi, Spötter haben die Hundehalterin Sissigin getauft.

Vematscher Veschtl – Silvester Fleischmann: Abgeleitet vom Vornamen Silvester und dem Hofnamen Vernatsch.

Möltner Sepp – Josef Höller: Aus Mölten am Tschöggberg nach Göflan gezogen.

Stuanhofer – Erich Gurschler: Er stammt vom Steinhof am Nördersberg.

Moarhofer Müller Heiner – Heinrich Stecher: Der Vulgonamen rührt daher, dass er in der Moarhofer (Mairhofer) Mühle in Göflan gewohnt hat.

Schnatzhofer Hans – Johann Gamper: Am Schnatzhof in Schlanders aufgewachsen.

Hasler Heiner – Heinrich Gruber: Am Haslhof am Nördersberg geboren.

Marteller Sepp – Josef Stricker: Aus dem Martelltal zugezogen.

Hitter – Johann Altstätter: Dieser Vulgonamen war der Nachname des Vorbesitzers des Stockerhofes, Franz Hitter.

Malanzer Hans – Hans Staffler: Vom Hof Malanz am Nördersberg gebürtig.

Tobler – Lena, Maria und Anna Alber: Herkunft des Vulgonamens unbekannt.

Rädernmacher – Franz Altstätter: Im Haus befand sich früher die Rädernmacherei, genannt wurden sie auch Schwebele, da sie mit den Tappeiners in Schlanders verwandt waren (siehe Schwebele, Schlanders).

## Schlanders

Huttl Mimi – Maria Ilmer: Ihre Mutter stammte aus der Umgebung von Innsbruck; sie hatte ein Gasthaus in Schlanders. In der Faschingszeit sah sie die vielen Maskierten auf der Straße, die sie »Huttl« nannte, so heißen verummte Gestalten angeblich in Innsbruck. Einer anderen Version zufolge wurde die Mimi aufgrund ihrer unordentlichen Kleidung so getauft.

Tant Litti oder Steinberger Franza – Franziska Kaserer: Volksschullehrerin in Schlanders, ihr gehörte der Steinbergerhof, die Herkunft des zweiten Vulgonamens ist unbekannt.

Plocher Schneider – Karl Schönthaler: Erhielt diesen Übernamen wegen seiner groben Art.

Schipferle – Josef Schöpf: Ehemaliger Rosser beim Rosenwirt, Herkunft des Vulgonamens unbekannt.

Bärenstaller Hans – Hans Tumler: Er stammt vom Bärenstallhof am Nördersberg.

Garber – Michael Rettenbacher: Am Bachguthof war früher eine Gerberei untergebracht.

Waldentaler Toni – Anton Mair: Er wurde am Waldentalhof am Sonnenberg geboren.

Pöderhofer – Hermann Pircher: Das Anwesen heißt Pöderhof.

Briefträger Ida – Ida Rechenmacher-Trafoier: Sie übte den Beruf der Briefträgerin aus.

Maler Fritz – Fritz Wielander: Sein Beruf wurde zum Vulgonamen.

Schießstand-Hans – Hans Marx: An der heutigen Hofstelle befand sich früher ein Schießstand.

Galsauner Sepp – Josef Telfser: Arbeitete in der Metzgerei beim Rosenwirt; da fünf Seppn dort waren, wurde er zur Unterscheidung Galsauner genannt, er war in Galsau, einer Fraktion von Kastelbell, geboren.

Schmied Mali – Amalia Wieser: Sie lebte in der Schmiedwerkstätte Wieser in der Daneygasse.

Lörgeter – Alois Stricker: An Bäumen im Tappeiner Wald wird von Vorfahren der Familie Stricker Harz (Pech oder Lörget im Dialekt) abgezapft.

Müller Joggelen – Jakob Schwienbacher: Dieser ist als Ziehkind bei der Familie Müller aufgewachsen.

Schwarzer Sepp – Josef Tappeiner: Seinen Nicknamen bekam er wegen seines dunklen Haares und seiner dunklen Hautfarbe.

Moarn Zita – Zita Holzner: Sie stammt vom Moarhof (Mairhof) in Schlanders.

Moar Jörg – Jörg Wielander: Seine Mutter stammt vom Moarhof.

Urbele Friedi – Friedrich Tumler: Vom Vornamen Urban hergeleitet.

Gleimen Karl – Karl Kaserer: Gleim wird vom Dialektwort »gleim« = geizig, sparsam, hergeleitet.

Loretzer – Franz Tappeiner: Als Bauer auf dem Loretzhof war dieser Vulgoname naheliegend. Die Loretzhöfe waren ein Geschenk des Kurarztes Franz Tappeiner an seine Neffen.

Simetn Sepp – Josef Gamper: Abgeleitet vom Vornamen Simon, den der Großvater sowie der Urgroßvater trugen.

Hias Simetn Luis – Alois Gamper: Sein Urgroßvater hieß Mathias, der Vater Simon, deshalb riefen die Schlanderser ihn: »Hias Simetn Luis«.

Tröger Konrad – Konrad Verdross: Er wohnt im Ladurnhof, der um 1780 einem Michael Tröger gehörte.

Sagmüller Toni – Anton Prantner: Der Mühlbach führte von der Wieser-Schmiede am oberen Dorfrand bis zum Schlachthaus im Unterdorf. An diesem Waal befand sich auch eine Säge mit einer angeschlossenen Mühle, wo Vorfahren von Anton Prantner lebten und arbeiteten, erst seine Eltern zogen in den Stufensteinhof, heute Pichlhof, nahe dem Sparkassengebäude. Der Vulgoname Sagmüller blieb.

Oachkatzl Peter – Antonio Dignani: Er war Waldaufseher und viele Oachkatzl (Eichhörnchen) rannten ihm über den Weg.

Kircher Sepp – Josef Frischmann: Sein Bauernhof trägt den Namen Kirchhof.

Engl Peter – Peter Gurschler: Der Vater hieß Engel, so wurde aus dem Sohn Peter ein Engl Peter.

Struzer Leo – Leo Nollet: Der Großvater mütterlicherseits, Johann Tumler, war ein Metzger, die früher »Struzer« genannt wurden; »struzen« im Sinne von Herbeiziehen bzw. Auftreiben von Fleisch, oftmals wurde auch illegal geschlachtet.



Moritzn – Franziska Nollet: Die Mitglieder der Familie Nollet wurden auch Moritzn genannt, hergeleitet vom Vornamen Moritz, wie der Großvater von Franziska hieß.

Forra Toni – Toni Alber: Er stammte vom Forrahof.

Liachertn – Hans Matscher: Sein Großvater hieß Leonhard, Liachartn war die Abkürzung.

Golser Annele – Anna Mair: Ihr Großonkel mütterlicherseits hieß mit Nachnamen Golser, dieser Vulgoname übertrug sich von der Mutter auf die Tochter.

Dökterle – Josef Holzner: Großvater Josef Holzner war ein »Bauerndoktor«, eine alte Form des Viehdoktors.

Schöpf Toni – Anton Wallnöfer: Er hat in die Familie Schöpf eingeheiratet.

Bäckn Karl – Karl Breitenberger: Die Vorfahren verdienten ihr Geld als Bäcker.

Schnatzhofer – Heinrich Gamper: Sein Bauernhof ist der untere Schnatzhof.

Schwebele Konrad – Konrad Tappeiner: Sein Großvater Michael ist als Kind mit vielen anderen Vinschger Kindern vom Frühjahr bis zum Herbst ins Schwabenland geschickt worden, um dort als billige Arbeitskraft durchgefüttert und ausgebeutet zu werden.

Schellele Schmied Hias – Mathias Garber: Sein Onkel Josef Garber trug an der Uhrkette verschiedene kleine Gegenstände, vielleicht Golddukat, die beim Gehen klimperten, zudem hatten Vorfahren eine Schmiedewerkstätte in der Göflanerstraße, neben dem Stufensteinhof.

Knottn Hans oder Keilen Hans – Hans Kobler: So genannt wird Hans, weil er am Sonnenberghang über Schlanders wohnte. Der Hans erklärt sich die Herkunft seines zweiten Vulgonamens mit der Einheirat einer Frau mit dem Nachnamen Eisenkeil in die Familie Kobler.

Pegger Hans – Hans Wielander: Die Mutter Maria trug den Mädchennamen Pegger, Leo Wielander stammte aus Tschars und hatte in die Pegger-Familie eingeheiratet.

Waalder Rudi – Rudolf Matzohl: Dieser Vulgoname stammt von der Familie Matzohl vom Sonnenberg, die dort Waaler waren.

Schupfer – Gasthaus zum Goldenen Löwen: Es befanden sich Unterstände (Schupfen) für Pferde und Wagen in der Nähe des Gasthauses.

Giggl Annele – Anna Gurschler: Sie hatte eine besondere Art zu schauen.

Potschn Annele – Anna Altstätter: Sie fertigte Filzpantoffeln, im Dialekt Potschn, an.

Pöhli Robert – Robert Telfser: Die Urgroßmutter mütterlicherseits trug den Mädchennamen Pöhli.

Gärtner Peppi – Josef Telfser: Vorfahren waren bis Ende des 19. Jahrhunderts Blumen- und Gemüsegärtner bei den Grafen von Plawenn im Ansitz Plawenn (heute Gemeindegebäude) in Schlanders.

Kaserer Joggn Seppl Joggn – Jakob Kaserer: Im ersten Namen wurde der Nachname abgekürzt, dann der jeweilige Vornamen der Vorfahren angehängt: Jakob, Josef, Jakob.

Natzn Toni Hans – Hans Marx: Der Urgroßvater hieß Ignaz, abgekürzt Natz.

Patscher Paul – Paul Tappeiner: Er hat vermutlich am Patschhof am Vetzaner Sonnenberg gelebt.

Gratler, früher auch Rantschn – Robert Holzknecht: Herkunft des Vulgonamens unbekannt.

## Vetzan

Patsch Ander Hans – Johann Schuster: Ein Vorfahre bearbeitete den Patschhof und trug vermutlich den Vornamen Andreas.

Winkler Anna – Anna Klotz: Ein Vorbesitzer des Waalhofes hieß Josef Winkler.

ban Lechthaler – nannte man auch die Bewohner des Waalhofes, der ehemals in Besitz der Familie Lechthaler war.

ban Dikt Wascht – Benedikt Rechenmacher: Er war etwas dicklich.

Waschtn Hans – Johann Rechenmacher: Der jetzige Bauer sowie Vorfahren trugen den Vornamen Sebastian, davon abgeleitet Wascht.

Stocker Sepp – Josef Holzner: Seit dem Jahr 1921 ist die Familie Holzner Besitzer des Nollenhofes, der Hof wurde früher auch »ban Stocker Engl« – vermutlich nach dem Vorbesitzer – genannt.

Meisner Heiner – Heinrich Massl: Seit Generationen – etwa ab dem Jahr 1860 – war stets einer aus der Familie Massl als Mesner tätig.

Gorfer Engl – Engelbert Niedermair: Er stammte vom Tabernakelhof in Talatsch, auch Gorfer genannt (siehe Gorfer, Sonnenberg).

Forrer Franz – Franz Niedermair: Er ist am Forrahof am Sonnenberg geboren.

Sarner Engl – Engelbert Breitenberger: Engl kam aus dem Sarntal nach Vetzan.

Ziagl Heiner – Heinrich Schöpf: Er war Vorarbeiter in der ehemaligen Ziegelei in der heutigen Industriezone von Vetzan.

Ratitscher – Robert Mair: Die Familie Mair bewohnte und bearbeitete den Ratitschhof.

Schwarz Hans – Hans Pircher: Hans wurde wegen seiner stets gebräunten Haut geneckt.

Simetn oder Weber Simet – Simon Kofler: Bereits sein Vater trug den Vornamen Simon, der zu Simetn wurde. In der Stube des Torgglhofes stand ein Webstuhl, den Simon bediente, deshalb wurde er auch Weber Simet gerufen.

ban Ferdi – Rosa Niedermair: Der Vater von Rosa, Ferdinand, stammte vom Zuckbichlhof am Vetzaner Sonnenberg.

Steckerlenpfettlen – Anna, Maria und Katharina, ihr Nachname ist unbekannt: Sie lebten am Falkenfreyhof; vielleicht hängt ihr Vulgonamen mit dem Nachnamen Stocker, den ehemaligen Besitzern des Nollenhofes, zusammen.

Vikt Anna – Anna Horrer-Bologna: Ihr Ehemann hieß Viktor Bologna, der Vornamen wurde gekürzt auf seine Frau übertragen.

Nördersberg – Sonnenberg

Die Bewohner der einzelnen Höfe werden nach dem Namen ihres Hofes »Falmorter«, »Pernuier« usw. genannt oder in Kombination mit ihrem Vornamen der »Forra-Toni«, »Talg-Friedl« usw.

Gorfer Meinrad – Meinrad Niedermair: Ein früherer Besitzer hieß Gorfer, die Familie Niedermair lebt nun auf dem Tabernakelhof am Sonnenberg, der Name des Vorbesitzers hat sich als Vulgoname erhalten.

Schießstandl Bernhart – Bernhart Matzohl: Er ist am ehemaligen Schießstand am Sonnenberg aufgewachsen.

Matscher Franz – Franz Weißenhorn: Der Bauer vom Außeregenhof stammte aus Matsch.

Pfisterer – Ernst Gufler: Der Name Pfisterer leitet sich vom Beruf des Schlossverwalters, den sogenannten »Dienern des Herren«, ab.

Talgn Friedl – Friedrich Holzknecht: Er baute das heute verschwundene Mühlgütl im Schlandrauntal, auch »ban Talg« genannt.

2 Erhebung der Flurnamen in der Gemeinde Schlanders

Im Herbst 1997 wurde im Auftrag der Autonomen Provinz Bozen ein Projekt zur Erhebung des Südtiroler Flurnamengutes beschlossen. In Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Landesarchiv wird am Institut für Germanistik an der Universität Innsbruck dieses Vorhaben durchgeführt. Das Flurnamengut der Gemeinde Schlanders ist nun erfasst. Andreas Terragnolo aus Meran sammelte und notierte die feststellbaren Namen für Wiesen, Felder, Wälder, Almen, Bäche, Wege usw.

Entstanden sind die Flurnamen in einer Zeit, als die Menschen noch keine Karten kannten. Sie erfanden Namen für ihre Umgebung, damit sie und ihre Mitmenschen sich orientieren konnten. Die Flurnamen geben den Menschen heute Auskunft über das Leben der früheren Siedler, über die Landschaft und ihre Form (Berg, Tal, Ecke), ihre Bepflanzung (Marillenanger) oder ihren Bewuchs (Speikplais), die Bodenbeschaffenheit (Luam, Moos), ihre Nutzung (Kornacker, Wiese, Steig, Waal) und ihre Geschichte (Alter Almbruch, Hanslwies).



Blick von der Laaser Spitze auf den türkisblauen Göflaner See

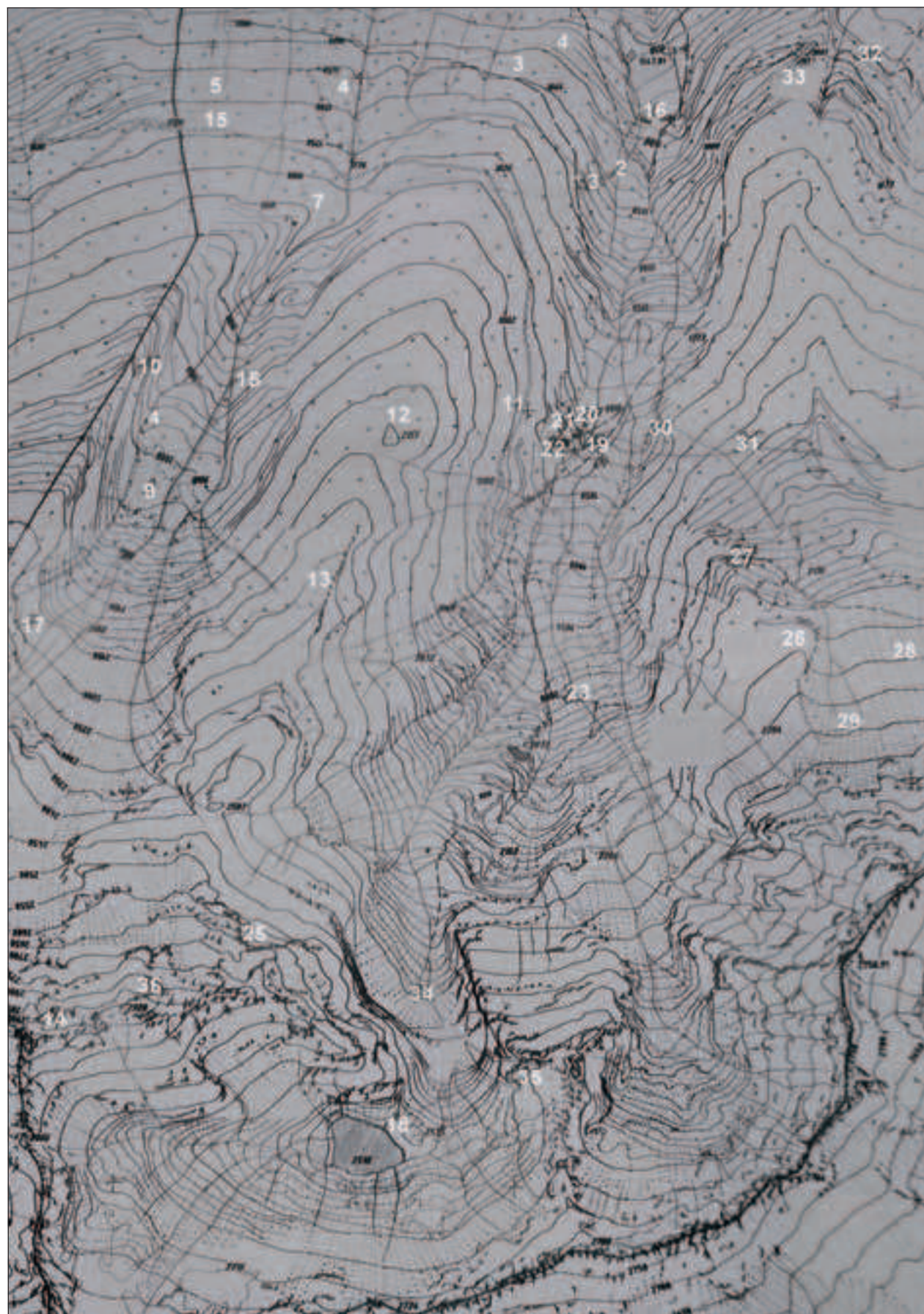
Von der Jennwand zu den Kohlplätzen

(Karte Nummer 2501 wurde als Vorlage verwendet.)

- 1 der Futterstand
- 2 der Grubweg
- 3 der Neuweg
- 4 die Auflage
- 5 der Angerboden
- 7 die Untergrube
- 9 die Obergrub
- 10 der Grubeck
- 11 die Steinplais
- 12 der Höhenrücken
- 13 der Rauscheck
- 14 die Jennwand
- 15 die Marmorstraße
- 16 die Kleinalpe
- 17 der Schweizersteig
- 18 der Göflaner See
- 19 die Göflaner Alm
- 20 der Pfaffeneck
- 21 die Alpkapelle
- 22 der alte Almbruch
- 23 die Wandlhütte
- 24 der Weißwandlbruch
- 25 der Speikboden
- 26 die Vernesterknött
- 27 der Schartelsteig
- 28 die Enzbaumböden
- 29 die Himmelplais
- 30 das Seebachl
- 31 der Oberalmsteig
- 32 der Forststeig
- 33 die Kohlplätzen
- 34 das Seeloch
- 35 das Hörnele
- 36 die Schwarzwand

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.  
  
Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.







## Von Haslhof und Hores

(Karte Nummer 2502 wurde als Vorlage verwendet.)

Viele Helfer haben dazu beigetragen, dass das Projekt der »Flurnamen« zustande kam. Sie haben Anekdoten und Historisches über die Flurnamen erzählt.

So verbergen sich hinter den Flurnamen am Haslplateau folgenden Erzählungen: Gerade an der Stelle »beim Fuchs« (1) hat es die Bauern beim Holzziehen am meisten »gefuchst«. Nur unter großen Anstrengungen kamen sie mit ihren Holzstämmen vorwärts. Und Trauriges geschah »bei die Stöck« (9): Dort kamen bei einem Lawinenabgang 1916/17 die beiden Bauersleute des »Hörzihofes« ums Leben. Die zerstörte Hofstelle wurde nicht wieder aufgebaut.

Lautes Vogelgezwitscher gab dem Wald bei der »Vogeltenn« (11) seinen Namen.

Bei der Göflaner Alm wurde der Remserwaal in Bahnen gelegt und z. T. bis zu den Kohlplätzen geleitet, bei der »Wasserris« (33) dann »eingekehrt, damit er durch diese unbekümmert bis zum Hof »Tafratz« zu Tal zu fließen konnte. »Ris« oder auch »Ries ist ein steiler, meist unbewaldeter Hang.

In »Hores« (43) wurden die Flachspflanzen zum Faulen ausgelegt. Der Flachs wird im Dialekt auch »Hor« (Haar) genannt. Alois Weiß, Bauer auf Mairing, vermutet: »Das muss im 18. oder 19. Jahrhundert gewesen sein. Denn mein Großvater hat 1923 unseren Hof gekauft und da wurde kein Flachs mehr angepflanzt«.

Durch die »Seilris« (44) wurden die Marmorblöcke aus dem Göflaner Bruch mit Seilen bei ihrer Talfahrt bis zum »Höllweg« im »Tafratzgraben« gebremst. (an)



Bärenstall, Mitterhof und Mairing aus der Luft gesehen (von links nach rechts)

Rechts: Kartenausschnitt des Plateaus »af Hosl«





1	beim Fuchs	18	der Mairinghof	35	die Stierhütte
2	die Mooslacke	19	Hörzi (Hérzigut)	36	der Kohlplatzweg
3	die Haslerebene	20	der Langbichl	37	die Weißkaseralpe
4	der Mairingruan	21	der Platzwald	38	die Hörziwiese
5	der Ameisenweg	22	der Gannenwald	39	der Beilacker
6	der Saltboden	23	der Kohlbrunn	40	die Labmiss
7	beim Deckenbrunn	24	der Ganol(graben)	41	der Rosskopf
8	beim krummen Lärch	25	der Mitterwald	42	der Antritt (Weide)
9	bei die Stöck	26	die Dunkelris	43	die Hores
10	die Toaris	27	die Grasis	44	*Seilris
11	der Vogeltenn	28	der Kalkofen	45	*die Hörziwiesen
12	die Langgrube	29	die Gamshofermühle	46	*Rössler(ris)
13	beim kalten Bründl	30	die Schaferhütte	47	*Kalkris
14	bei die Hüttln	31	der alte Bach	48	*Militzsteig
15	die Lanerböden	32	der Ameis(en)wald		
16	der Haslerhof	33	die Wasserris		
17	der Mitterhof	34	der Multwald		

Die Schreibweise der angeführten  
Flurnamen folgt einem Vorschlag  
des Instituts für Germanistik der  
Universität Innsbruck

\* Ergänzungen der Autorin

## Nördersberg – Außerberg

Der Schlanderser Nördersberg wird durch den Tafratzgraben in den Innerberg und Außerberg geteilt. Letzterer reichte laut Richard Staffler von Holzbrugg über Außeraigen, Pardell, Melanz, Valmart, Wiben, Platt, Af die Häuslen, Birchgüetl, Blasenegg, Eisenbrant, Kopfenegg, Bernstall, Mairing, af Mitterhöf, af Hasl, af Herzi, Eiskaseralmhüttl (heutige Weißkaseralm) bis Tafratz.

Bis heute hat sich eine große Zahl an Flurnamen erhalten oder wurde von den Bauersleuten neu erfunden. So gibt es in der Nähe des Wiebenhofes einen »Hennentempel (53). Der Wiebenhofbauer Karl Gurschler vermutet, dass die Hühner bis dort hin auf ihrer Suche nach Würmern kamen. Und vielleicht dann himmlisch belohnt wurden. »Gigger« (42) nennen die Bauern einen kleinen Flecken, der eine Form ähnlich dem Hahnenkamm hat. Der »Lottersteig« (69), der Verbindungssteig zwischen dem Wieben- und dem Tafratzhof, wurde früher oft von »Lotterern« wie Karnern oder Bettlern begangen. Warum ein Stückchen Erde nahe Malanz »Speck« heißt, weiß heute keiner mehr so genau, so bleibt Raum, um sich selbst eine Geschichte auszudenken.





1	das Lorgentalele	25	*das Roadl	49	*die Hinterwiese
2	die Wasch	26	*die Taubenäcker	50	*das Rosswiesl
3	die Scheibäcker	27	*der Schießstand	51	*Mommet
4	die Jauch	28	Talanz	52	*die Talwiese
5	die Plattwiese	29	*der Blasnegger Kirchsteig	53	der Hennentempel
6	die Spätwiese	30	*Mur	54	*die Kalktschett
7	die Bodenwiese	31	die Eichwiesen	55	*die Göflaner Wiese
8	die Bärengrube	32	*das Roadltal	56	*die Dornwiesen
9	die Turmwiese	33	das Taufental	57	Tafratzkapelle
10	*der Schleh(dorn)acker	34	*das Kreuztal	58	das Wolflatontal
11	*die Pirschwiese	35	*der Mühlbichl	59	*der rote Eck oder *der
12	Hores	36	*das alte Loch		Scheibenbichl
13	*die Brantlen	37	*Ödn (Loa)	60	*die Gannen
14	*der Genswald	38	*der Mühlbichl	61	*das Bärenbödele
15	der Platzwald	39	*das Veit-Wiesl	62	die Forststraße
16	das Marchtal	40	Tanzerle	63	*der Heusteig
17	die Pfitschenries	41	*Speck	64	*der Schulweg
18	*der Waldacker	42	*Gigger	65	*das Ameisenloch
19	die Plais	43	*Sandlegg	66	*der Mühlsteig
20	*der Plattner Wald	44	die Malanzer Tschett	67	*die Sandlen
21	*der Rosskopf	45	*der Hanslraut	68	*die Ochsenrast
22	das Pardellertal	46	*die Langwies	69	*der Lottersteig
23	die Lindäcker	47	*Tafele		
24	der Schoadacker	48	*der Streifen (Strief)		

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.

\* Ergänzungen der Autorin

## Nördersberg – Innerberg

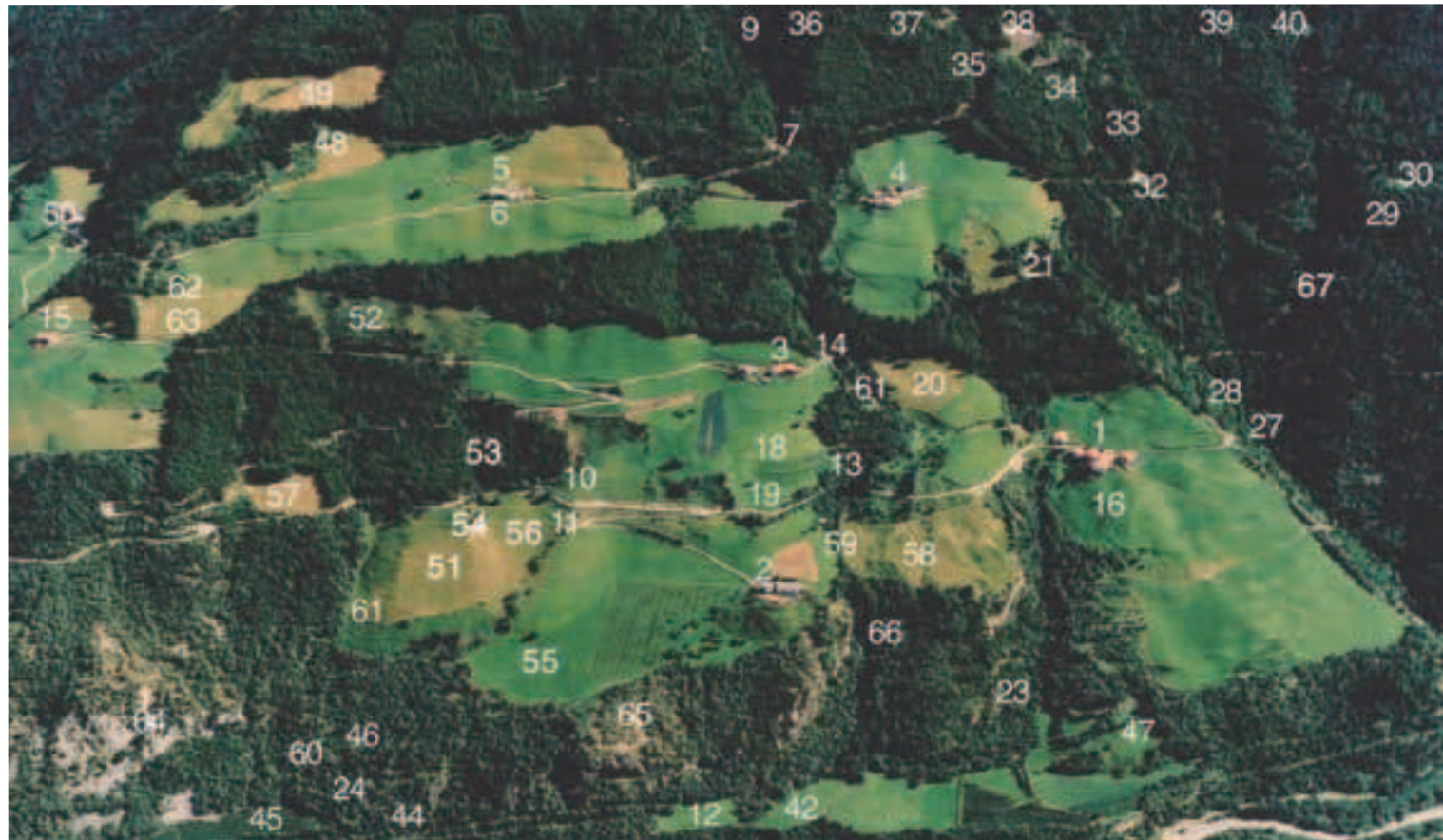
(Karte Nummer 1213 wurde als Vorlage verwendet.)

Der Kortscher Karl Marx ist ein pensionierter Förster. Über zwanzig Jahre lang streifte er u. a. durch den Kortscher Wald am Nördersberg. Anhand einer Karte teilt der Förster den Wald in verschiedene Qualitätskategorien sowie Abschnitte ein. In einem eigenen Verzeichnis hat Karl Marx alle ihm bekannten Flurnamen für die jeweiligen Waldteile eingetragen. Er hat sie in vielen Gesprächen mit Bauern oder Fraktionsvorstehern gesammelt und dann niedergeschrieben. Eine wertvolle und wichtige Arbeit, von Karl Marx akribisch ausgeführt, damit historische Flurnamen nicht in Vergessenheit geraten und künftige Generationen sie weiter verwenden.

Oder wissen Sie was ein »Momet« (19) ist? Ich wusste es nicht. Das Wort kommt von »Mannmahd«. Es ist jener Teil einer Wiese, den ein Mann an einem Tag imstande ist mit der Sense zu mähen. So über dem Daum gepeilt spricht »man« von ca. 3000 m<sup>2</sup>.

Auf dem Weg zwischen Göflan und Laas, am Fuße des Nördersberges, stehen auch heute noch zwei Pfeiler. Sie sind das Überbleibsel ehemaliger Träger für die Wasserleitung, die Wasser vom Suppenwaal führte. Als »Fenster« (24) werden im Dialekt die Stolleneingänge zu den Mont-Edison-Wasserkänen bezeichnet. Sie führen tief im Inneren des Nördersberges das kostbare Nass vom Laaser E-Werk zu jenem nach Kastellbell. (an)





1	der Spiesshof	27	die Tränken (Viehtränke)	50	Vernatsch
2	der Wieshof	28	das Greittal	51	*die Hittwiesen
3	der Steinhof	29	das Lausbödele	52	*die Greitwiesen
4	der Platzhof	30	die Fuchslöcher	53	*der Wieshofer Raut
5	Platz	32	die Platzkehre	54	*das Tabakackerle
6	der Patschhof	33	der Platzboden	55	*das Wiebner Loch
7	der Remsbach	34	die Platzris	56	*das Angerle
9	die Mühlwegbrücke	35	das Frinigrloch	57	*der Schoadraut
10	die Mutwiese	36	das Mühleck	58	die Vernolwiese
11	das Kapellele	37	der Dreiweg	59	die Mühlwiese
12	die Hüttwiese	38	die Großlichtung (Holzschlag)	60	*die Kofelwiese
13	das Mühlele	39	der Hochfichtenknott	61	*der Erdäpfelacker
14	das Mühlele beim Steinhof	40	der Mühlweg	62	*die Kuhwiese
15	der Niedereggghof	42	die Bruggerwiesn	63	*der Kuhraut
16	die Tiftwiese	44	das Huamatgampl	64	*der Hohegg
18	die Steinhofwiese	45	die Pummeralpe	65	*der Hahlegg
19	das Mommet	46	der Suppenwaal	66	*der Wasserfall
20	die Talwiese	47	*Lagött	67	das Grubtal
21	der Neuraut	48	*Schlicht		
23	die Langleit	49	*Hegg		
24	das Fenster			*	spätere Ergänzungen durch die Autorin

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.

## Vom Wasser und Eis

(Karte Nummer 1214-3 wurde als Vorlage verwendet.)

Der Waaler vom Suppenwaal, der Göflaner Franz Tumler, weiß viel zu erzählen. Mit abgebrochenen Zündhölzern haben die Bauern um ihr Wasserrecht – sogenannte Weilen, die ca. 90 Minuten dauerten – gelost. Jener Bauer, der den roten »Zündkopf« zog, durfte bei Tag bewässern.

Der Rafoarwaal (43) wurde westlich von Göflan, beim erst kürzlich aufgefüllten »Folietal«, »eingekehrt. Er querte die Priläcker (18), die Obstgenossenschaft GEOS und erreichte das Zerminger-viertel, wo er »Wasser« ließ.

Das Überlaufwasser aus dem Schlandraunbach gefror im Winter in den »Eiswiesen« (60), wo mächtige Blöcke gestochen und auf Karren in das Dorf gebracht wurden. In sogenannten »Eiskellern« gelagert, isoliert mit Stroh oder Sägemehl, hielten sie sich bis in den Sommer hinein. Der Eiskeller im »Pegger-Haus« (Spielwaren Wiewander) versorgte die umliegenden Gasthäuser mit Eis. (an)



Der Suppenwaal





1	der Tuggelweg	29	der Vollrain	59	die Bronkanol
2	der Pruferweg	30	der Tuggel	60	die Eiswiesen
3	beim Pleng	31	der Tsonnafritz	61	die Gurgelwiesen
4	der Wolfataunweg	32	das Laretzertal	62	die Zähenbühl
5	die Laasergasse	33	der Geierboden	63	die Sandwiesen
6	der Marainenweg	34	der Scheißboden	64	die Schneewinkelwiesen
7	der Angerwiesenweg	35	Wolflaton	65	*das Fenster
8	der Protzenweg	39	das Luckmomet	66	*der obere Holzbruggwaal
9	der Kalkweg	40	das Halbjaichl	67	*die Heugasse
10	der Breitenweg	41	der Gunggwaal	69	*beim roten Kreuz
11	die Vollmortäcker	42	der Harnischwaal	70	*die Kandlwiesen
12	die Etschwiesen	43	der Rafoarwaal	71	*die Moargasse
13	die Angerwiesen	45	die Randill	72	*der Leger
14	die Schildäcker	47	die Schallerau	73	*die Rait
16	die Steigäcker	48	die krumme Steil (die Krumpstel)	74	*der obere Lahnweg
17	die Jageräcker	49	das Ofenkrickel	75	*ban Luamer
18	die Priläcker	54	das Marchtal	76	*der tiefe Weg
23	die Garberwiesen	56	die Griablwiesen	77	*die Talelen
24	beim Gstoar	57	die Kapellwiesen		
25	die Pruferwiesen	58	die Gatsch		
27	das Keilngüt			*	spätere Ergänzungen durch die Autorin

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.



Pulttal – Zelimmtal – Jörgntal

54	die Malaunen	94	das Jörgenkirchl	117	*auf die Böden
55	die Protzenanger	103	*das Brunnental	118	*der Scheibenbichl
56	die Lafèrm	104	*das Jörgltal	119	*afn Koufl
57	die Maneidwiesen	105	*das Zelimmtal	120	*die Rappen-tsckett
58	die Hansäcker	106	*Rossladum	121	*das Pul(t)tal
59	die Zelettäcker	107	*beim Onyx	122	*die March-böden
60	die Finn(g)äcker	108	*die Köschtn-egerten	123	*Platzoul
61	der Schöpfenjauch	109	*die Kniebrecher	124	*die Rait
62	die Schrankäcker	110	*das Schiachtal	125	*der Kreuzacker
63	der Langanger	111	*Tierschl (Dürrstein)	126	*Kopfenegger
64	die Kropfanger	112	*Krummsteilgasse	127	*auf der Lahn
65	die Puinten	113	*Kummsteil	128	*bei die Orglen
85	die Ägidius Kirche	114	*Obervalmutz	129	* Gartling
92	die Köschtingärten	115	*Untervalmutz		
93	der Schatzknott	116	*Luambichl		
				*	Ergänzungen durch Autorin

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.





Köschn – Köschtnegert – Köschtnwaal

54	die Malaunen	79	der Köschtnwaal	157	*die Köschtnegert
66	der Steineranger	83	der Pulverturm	158	*die Seufzerallee
67	der Tammelplatz	84	die Wielander-Kurve	159	*das Stuangassl
68	der Hauptplatz	87	die Franziskussiedlung	160	*bei der Huttl-Mimi
69	der Sparkassenplatz	88	das Zerminiger Viertel	161	*die Bahnhofsacker
70	der Plawennpark	89	die Griablen (Grübeln)	162	*die Stachelplais
71	bei die Pater	99	die Schmiedknött	163	*die Köschtnegert
72	der Pateranger	151	*die Rossböden	164	*der Schweinsweg
73	beim Trögerbauer	152	*das Schneiderloch	165	*der Bachmannraut
74	der Trögeranger	153	* beim Unterdörfer Pfarrer (Pferch)	166	*die Ilswaalrait
75	Vogelsang	154	*Priel	167	*die Stierwiesen
76	der Rappenwaal	155	*Juval	168	*die Eiswiesen
77	der Vetzaner Waal	156	die Schweingampen		
78	beim Müller Jockele			*	Ergänzungen durch Autorin.

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.



## Die Flurnamen des Sonnenberges

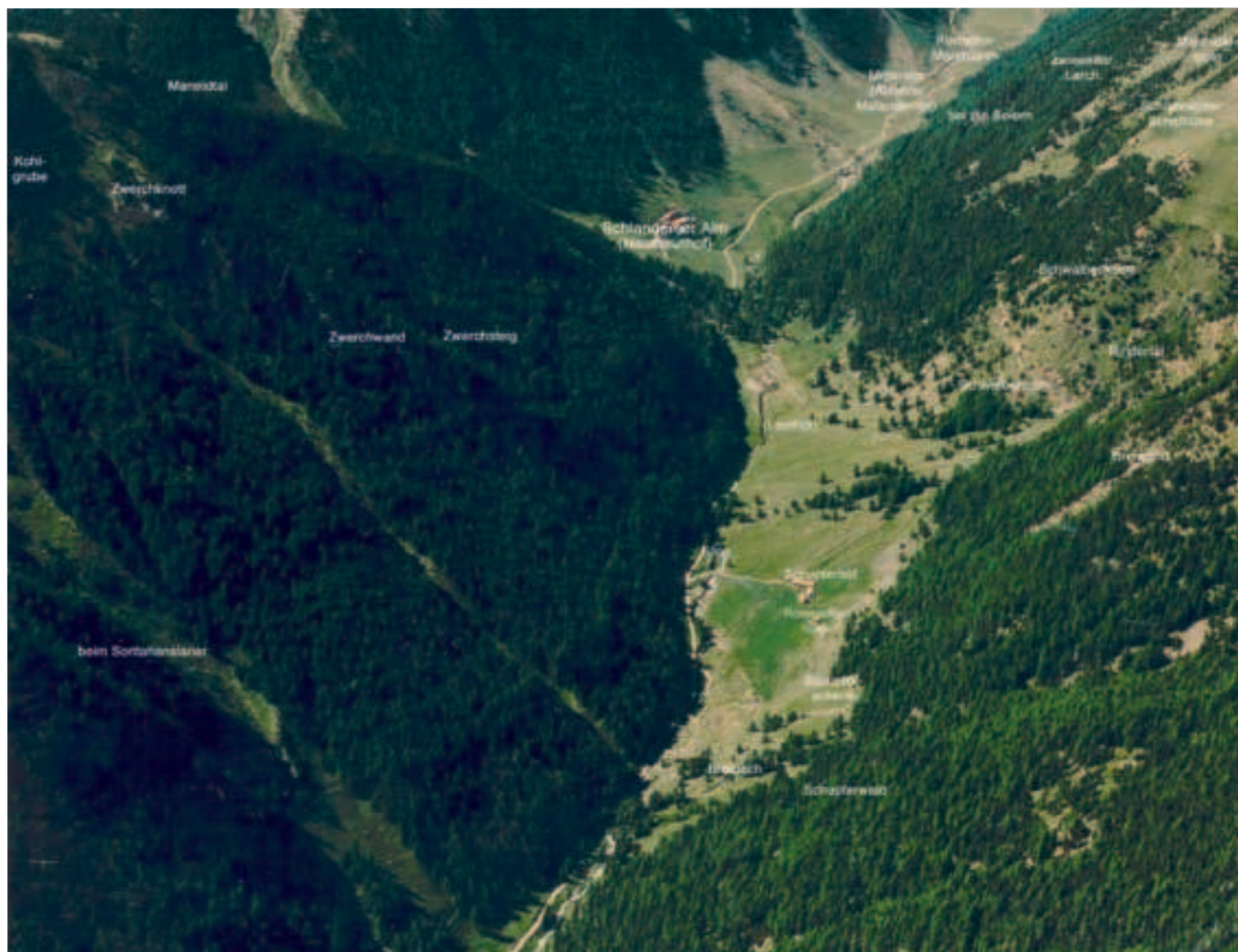








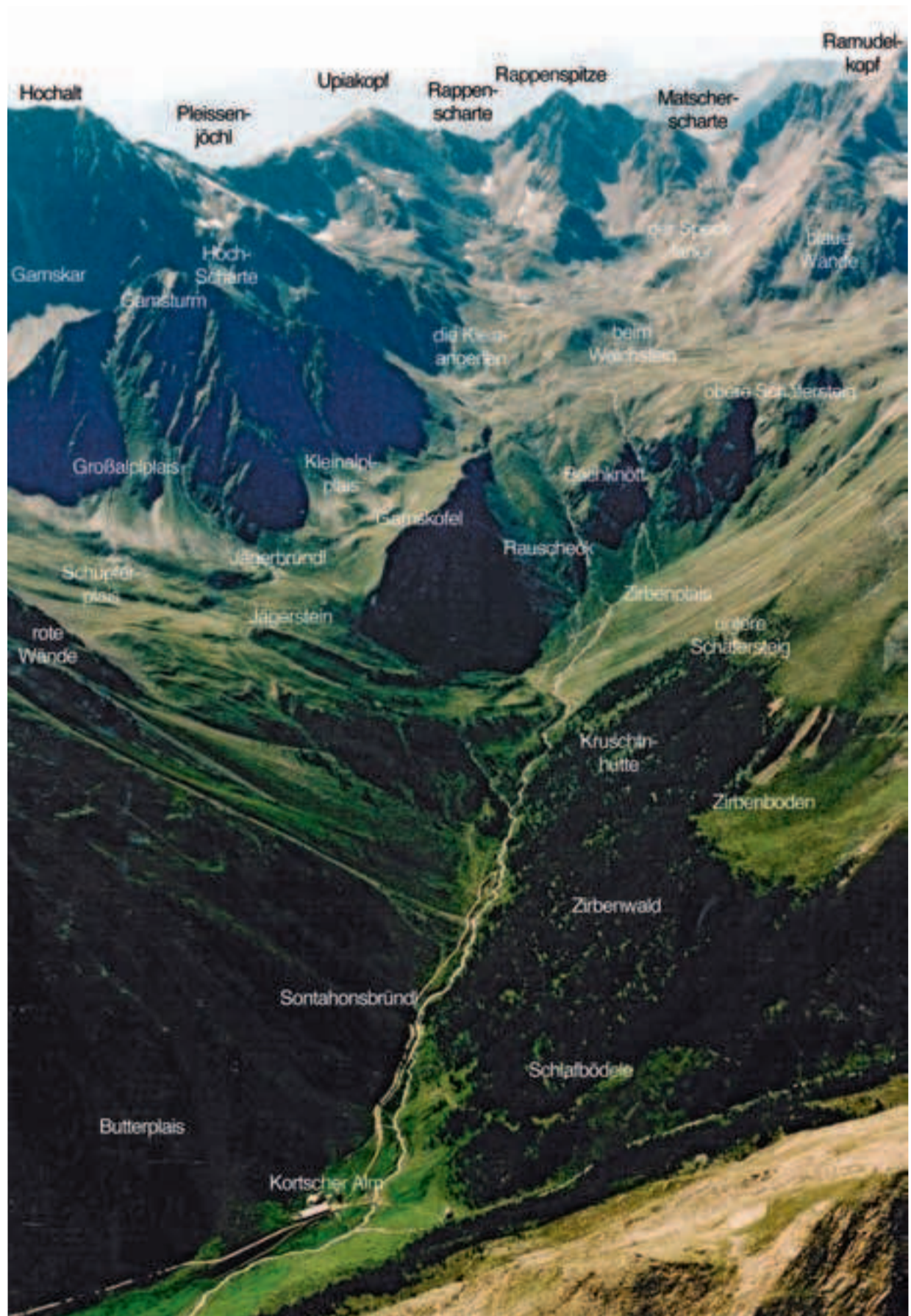
## Die Flurnamen des Schlandrauntales



Oben: Rund um die Schlanderser Alm

Rechts: Zwischen Rappenscharte und Kortscher Alm













## Die Seen und Lacken unter dem Tascheljöchl

## Schlandersberg

(Karte Nummer 1214 - 4 wurde als Vorlage verwendet.)

Den »Keiln-Hans« erkennt man leicht an seinem moosgrünen Hemd und seiner blauen Schürze. Er ist gekleidet, wie es sich eben für einen Bauern und Jäger gehört. Er kennt allerlei Plätze, Ecken und Böden und natürlich die dazugehörigen Anekdoten.

Der aufmerksame Spaziergänger wird beim Vorbeigehen am »Kreuzl« (5) Überreste einer Mauer bemerkt haben. Dies war früher eine Wolfsgrube. Ein totes Tier wurde dort als Köder für den bösen Wolf ausgelegt.

Bei der »Rosenwirtsrast« (98) legte der alte Wirt des Gasthauses zur Goldenen Rose, Alois Wielander, auf dem Weg ins Schlandrauntal immer eine Pause ein. Er packte sein Fernrohr aus und kontrollierte, ob seine Mägde und Knechte auf seinen Äckern und Wiesen drunten im Tal wohl fleißig arbeiten.

Der »Feuersteig« (181) wurde angelegt, damit sich ein Waldbrand nicht ausbreitet. Dabei quert man das »Ochsental«, in das dereinst ein Ochse abgestürzt war.

Fünf Schritte vom »Fisolgut« (1) entfernt rinnt ein Bächlein, mit dem Wasser aus dem Schlandersberger Waal. Es ist genug, um das Mühlrad der renovierten Fisolgut-Mühle im Kreis tanzen zu lassen. Demnächst wird dort einmal im Monat Brot gebacken. Die Gäste des Buschenschanks von Ernst und Monika Gufler sollen nur Hausgemachtes aufgetischt bekommen. So werden aus Roggenmehl Paarden geformt werden, die mit Brotklee aus dem eigenen Garten gewürzt sind. Durch das Aufleben des Brotbackens bleibt die alte Tradition lebendig und es besteht Hoffnung, dass auch nachfolgende Generationen würziges Brot auf mächtigen »Flöckeln« (Brettern) backen. (an)





1	das Fisolgut	36	die Löcher	95	beim Luamer (Lehmer)
2	Schloss Schlandersberg	37	das Innerbödele	96	das Ochsental
3	die Tschett	38	der Boden	97	das Tufttal (Tufftal)
4	die Stelen	39	der Acker	98	die Rosenwirtsrast
5	beim Kreuzl	40	zwischen die Gatter	99	die Schmiedknött
6	die Auflage	41	die Neuwiese	100	die Vögeleraut
7	unterm Schloss	42	der alte Weg	101	die Vogelsangtschett
9	das Ackerle	43	die Leiten	102	die Rantschentschett oder Rotbründltschett
22	der Geiernboden	44	das Außerbödele	180	*die Fuchswand
24	der Pfarrer (Pferch)	45	die unteren Klee	181	*der Fuchswandsteig
25	die Birkebene (Pircheben)	46	der Acker	182	*der Feuersteig
26	das Hüttl	47	die oberen Nachtkern	183	*der Lottersteig
27	der Oberweg	48	die unteren Nachtkern	184	*die Felsriap
28	der Tappeinerweg	49	die Faultain	185	*der Schafskopf
29	der Wallnersteig	50	die Seite	186	*das Fuchstal
30	der Kleinacker	51	oberm Hüttl	187	*die Laitn
31	die Unterwiese	52	die Oberraut		
32	der Kopf	53	der Schlandersberger Waal		
33	die Tain	84	das Mandl		
34	der Spitz	85	der Mandlsteig		
35	der Bodenacker	91	die Scheibenwand		

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen ist ein Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.

\* spätere Ergänzungen durch die Autorin

## Tappein

(Karte Nummer 1214 wurde als Vorlage verwendet.)

Bereits ein alter Volksreim preist die einzigartige Lage des uralten Tappeinhofes: »Sack, Lechtl, Pinet und Tappein, die schönsten Höf' im Vinschgau sein!«

Uralt ist die Geschichte dieses Anwesens und der von dort stammenden Familie der Tappeiner. Urkundlich wird der Hof und sein Besitzer Ulrich, Sohn des Marquard von »tappein«, im Jahre 1365 das erste Mal erwähnt. Auf Tappein lebte vor langer Zeit ein schlauer Bauer, dem es gelang, den Teufel des Öfteren dranzukriegen. Satan, dessen Freude und ständiges Bestreben es war, die Menschen zu verderben, stand nämlich eines Tages als Knecht beim alten Tappeiner ein. Er war anstellig und vollführte auf dem Hof in kürzester Zeit die unmöglichsten Arbeiten. Schließlich gab er sich dem misstrauisch gewordenen Bauer als »der Böse« zu erkennen. Er verpflichtete sich, innerhalb der festgesetzten Zeit einige wichtige Arbeiten auf dem Gehöft zu verrichten. Der pfiffige Bauer nahm an und verstand es immer wieder, im richtigen Moment den Teufel zu überlisten. Zum Beispiel in der folgenden Geschichte.

### Das Teufelspflaster

Ein gepflasterter Weg führt von Schlanders zum Tappeinhof hinauf. Das Pflaster wurde seinerzeit vom Teufel selbst gesetzt. Der alte Tappeiner, der mit dem Höllenfürsten eine Abmachung getroffen hatte, war schon lange über den schlechten Zustand des Zufahrtsweges zu seinem Hof verärgert. Er vereinbarte also mit dem Teufel, gelänge es ihm, den Weg während seines Rittes zum Hof zu pflastern, so solle seine Seele ihm gehören. Der alte Tappeiner ritt in schnellem Galopp von Schlanders zu seinem Hof hinauf. Satan hingegen setzte die Steine mit solcher Schnelligkeit und so großem Geschick ein, dass der anfängliche Abstand zwischen ihm und dem Reiter immer kleiner wurde. Beide, Bauer und Teufel, näherten sich bereits dem Hof, da stürzte das Ross vor Überanstrengung tot zu Boden. Der Alte brach geistesgegenwärtig seinen Reitstock entzwei und legte ihn in Kreuzform auf den Weg. Der Teufel konnte aus diesem Grunde die Arbeit nicht mehr vollenden und musste unverrichteter Sache abziehen. Der alte Tappeiner ließ aber aus Dankbarkeit einen Stein mit einem eingemeißelten Kreuz als Schlussstein des Pflasters einsetzen.

Aus: WINKLER, Robert: Sagen aus dem Vinschgau, Arunda Nr. 40.





8	das Kellertal	87	die Schlandersberger Höfe	112	auf der Durreben
10	die Stelen	88	die Schlandersberger Wiesen	113	das Fuchstal
11	das Talele	89	der Raut	114	das Durrebeneck
12	der Anger	90	der Tappeiner Kirchsteig	115	die Holzris
13	der Kleinanger	91	die Durreben	116	das Köschnttalele
14	der Mühlacker	96	das Aschbödele	118	die Oberwiese
16	hinterm Stadel	97	der Kehlwiessl	119	das Tafale
17	oberm Stadel	98	bei der Birch	163	*das Vogeltal
18	das Pirtal (Birkal)	99	der Loa	164	*der Tappeinerwaal
19	der Acker	100	der Stadelacker	165	*das Teufelpflaster (durch den Straßenneubau zerstört)
21	das Zillerhüttl	101	der Hausacker	166	*Obertränkensteig
69	Tappeinerhöfe	102	der Rautknott	167	*die Schlandersberger Mühle
70	der Tappeiner Almweg	103	Kapelle (Maria Heimsu- chung)	169	*Mittertain
76	das Kehltal	104	die Säge		
80	Tabnell	105	die Tschett		
81	der hintere Raut	109	die Hinterknöttlen		
82	der äußere Raut	111	die langen Böden		
83	auf der Eben			*	Ergänzungen der Autorin

Die fehlenden Nummern sind auf diesem Fotoausschnitt nicht sichtbar und deshalb nicht angeführt.

Die Schreibweise der angeführten Flurnamen folgt einem Vorschlag des Institutes für Germanistik der Universität Innsbruck.



### Vetzan

(Karte Nummer 1214 - I wurde als Vorlage verwendet.)

1	der Fallerbach	17	das Bildhauertal	33	die Tappeiner Rait	49	*das Windeck
2	der Ratitschhof	18	der Ziegerballen	34	das Schwarztal	50	*das Vogelbründl
3	der Leimbichl	19	der hohe Laumer	35	die Reat	51	*Schönputz
4	die Ratitscherau	20	der Plountrieb	36	*Schönleit	52	*die äußere Lahn
5	die rote Platte	21	der Bannwald	37	*das Lehmtal	53	*die hintere Lahn
6	die Arzböden	22	das große Höllental	38	*der Scheibenschlagbichl	54	*die Köschtnegert
7	die Kranewittplais	23	das kleine Höllental	39	*der Glockenbichl		
8	die Stierköfel	24	die Vetzaner Leiten	40	*das Vetzaner Tal		* spätere Ergänzungen
9	der Zuckbichlhof	25	die Rotbründltschett	41	*das Trigltal		
10	auf der Kanzel	26	das Rotbründltal	42	*der Schafgampen		Die Schreibweise der angeführten
11	Patsch	27	der Rotbründlknott	43	*der Hasenkofl		Flurnamen ist ein Vorschlag des
12	die Fasnacht	28	die Quirltschett	44	*die Schäferhütte		Institutes für Germanistik der Uni-
13	der Kesselknott	29	die Katzenlöcher	45	*das Taufental		versität Innsbruck.
14	dauf der Kleinebnet	30	die Schlandersberger Böden	46	*die Formasbödelen		
15	ddie Großeibnet	31	das Patscher Kreuz	47	*Mittereben		
16	der Vetzaner Schießstand	32	der Ploun	48	*der Rautboden		



## Der »Flurnamen-Sammler«



Andreas Terragnolo

Der Experte für die Flurnamen in der Gemeinde Schlanders heißt Andreas Terragnolo und lebt in Meran. Er studiert Musikwissenschaften und Geschichte an der Universität Innsbruck. Die Arbeit zu den Flurnamen ist eine Ergänzung zu seinem Studium.

*Gemeinde-Rundschau:* Aus welchem Grund hast du dich für diese aufwendige und langwierige Arbeit beworben?

*Andreas Terragnolo:* Ich studiere Musikwissenschaften und da transkribiere ich Musik. Ich dachte mir, das könnte eine gute Übung für mich sein.

*GRS:* Welche Vorbildung ist für diese Arbeit notwendig?

*Terragnolo:* Über mehrere Wochenenden besuchte ich Kurse zur Lautschrift bzw. zur deutschen Normschrift. Die Flurnamen werden ja nicht nur in einem Schreibvorschlag festgehalten, sondern zusätzlich in der Lautschrift niedergeschrieben. Die gesamten Gespräche wurden auf einem Tonband aufgezeichnet.

*GRS:* Wer stellte den Kontakt zu den vielen Informanten her?

*Terragnolo:* Es fand ein Vortreffen mit dem ehemaligen Bürgermeister statt, der uns Kontakteute vorstellte. Dann entwickelten sich langsam eigene Kontakte.

*GRS:* Wie lange warst du am Sammeln?

*Terragnolo:* Seit über einem Jahr. Aber zwischendurch machte ich mehrere Pausen. Nun geht es dem Ende zu. Ich muss nur noch eine Karte, jene vom Sonnenberg, vervollständigen. Ich freue mich aber, dass die Leute das Ergebnis meiner Arbeit durch die Serien in der Gemeinde-Rundschau zu sehen bekommen.

*GRS:* Wie viele Flurnamen hast du gefunden?

*Terragnolo:* Es waren ca. 1100 Namen, die ich in diesem Jahr sammelte. Aber das Verzeichnis kann jederzeit erweitert werden. Im Südtiroler Vergleich hat Schlanders wenige Flurnamen aufzuweisen.

*GRS:* Was hat dir diese Arbeit persönlich gebracht?

*Terragnolo:* Es ist schön mit so vielen Leuten zusammenzuarbeiten und Neues zu lernen. Das nahe Ende stimmt mich aber auch einfach zufrieden.





### Der Kirchenchor Schlanders

Einen geistlichen Gesang, wenn auch in bescheidener Form, hat es sicher schon sehr früh gegeben, doch Quellen, die über die kirchenmusikalische Tätigkeit in Schlanders Auskunft geben könnten, waren bis vor Kurzem nicht vorhanden. Frühere Nachforschungen im Archiv des Deutschen Ordens in Wien, der die Pfarre Schlanders bis 1811 betreute, erbrachten keine Ergebnisse.

Erst als 1996 Dr. Hermann Theiner das Spitalarchiv aufarbeitete, fand er in den dortigen Kirchenrechnungen ab 1518 Ausgaben für Mitwirkende bei Ämtern, Bittgängen und Prozessionen. Früher fanden nämlich auch in der Spitalkirche regelmäßig Gottesdienste mit musikalischer Umrahmung statt, an bestimmten Feiertagen auch noch unter Chorleiter August Vill (bis 1950). So geben also bis 1772 nur diese Spitalrechnungen einigen Aufschluss über das frühere Chorwesen in Schlanders.

Als 2003 Luis Vill das Pfarrarchiv nach Hinweisen für die Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Bürgerkapelle Schlanders durchforschte, stieß er in der Rechnungslegung der Kirchenpropste auf zahlreiche für die Chronik des Kirchenchores interessante Posten, wie die Ausgaben für den Organisten, den Orgelzieher, die Musikanten, für Musikalien, Reparaturen und den Ankauf von Instrumenten, und zwar für die Zeit von 1772 bis 1947. Erstaunlich ist dabei, dass man seinerzeit in der Lage war, immer wieder neue Instrumente für das Orchester anzukaufen. Leider sind diese zum Großteil verschollen.

Nun lässt sich also – dank der Dokumente aus dem Spital- und Pfarrarchiv – doch vieles über die Chortätigkeit in Schlanders erahnen.

Aus den Eintragungen ist ersichtlich, dass der Gesang anfangs von »Singern« oder »Singpueben« vorgetragen wurde. Frauen durften früher nicht in der Kirche singen: Mulier taceat in ecclesia! Diese Männerdomäne wurde vermutlich erst im 18. Jahrhundert aufgehoben. Es muss auch eine überaus rege Orchestertätigkeit gegeben haben, da Geigenbögen und Pauken immer wieder einer neuen Bespannung bedurften.

Die Kirchenmusik war in alten Zeiten dem »Schuelmaister«, also dem Lehrer, anvertraut. Der Schulmeister von Schlanders schaffte nicht alle Aufgaben – zwischen Schule, Pfarr- und Spitalkirche – allein. Ein »Junkmaister« nahm ihm bestimmte Arbeiten ab, so auch den Chorgesang mit der Probenarbeit. Das Gehalt bezog der Jungmeister vom Schulmeister; die »Singer« bekamen allenfalls ein Essen, eine »Zehrung« bzw. einen »Vespertrunk«.

Nun einige Beispiele aus den Kirchenrechnungen mit Hinweisen auf Kirchenmusik, die bereits mit der Weihe der Spitalkirche begannen:

1518 »Als man das erst Ambt Trinitatis im Spital gesungen hat, Sammlung ingenommen 3 lb [Pfund] item mer an der Kirchweyhe Abent den Pfaffen vnd dem Schuelmaister von der Vesper zu sinngen ain Viertl Wein per 4 kr [Kreutzer].«

1533 »Mer auss geben den Syngern, dye das Ambt haben gesungen, ist verzertt 1 lb [...].«

1539 »Item mer an der Khirbe ain Ambt ain Vesper gehabt, haben die Singer vii Pf. Perner pei den Hanns Kramer verzert vnd dem Pfafen [...].«

1540 »Am Sambstag vnd Sunntag Trinitatis verzört die Pfarrer und Singer 4 lb [...].«

1551 »Am Quottember Sontag hab ich dem Herrn Pfarer und denen so zu Chor gesungen, das Mal geben, ist verzert worden iii lb [...].«

1638/9 »Den 25. Apprillis als man gen Laß [Laas] mit den Creizgangen, Herrn Pfarrer, Schuelmaister und Singern ein Trunk zalt und darvir ausgöbn 27 kr. Den ersten May als man in Martell mit Creiz gängen, innen auch ein Trunkh zalt 24 kr. Den 15 Dito als man gen Lüz [Allitz] mit Creiz gängen, mer ain Trunkh zalt 24 kr [...].«

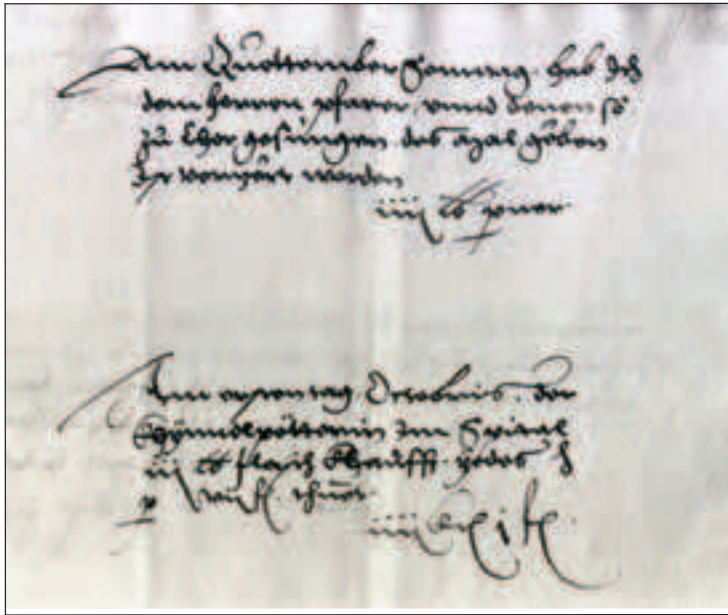
1673 »Herrn Melchior Gotthardt, Organisten und Schuelhaltern allhier, dessen auf solche 2 Jahr zubegern gehabte Ordinari Besoldung Gelt 72 fl, Roggen 10 Star [...].«

1697/8 »Dem Hern Schuelmaister Georgen Riz sein Ordinari Besoldung von beeden Jarn 72 fl und Roggen 19 Star. Den Singer Pueben und Junckmaister habe ich darfir der Kirchweih Zerung inen geben von bedden Jarn den Junkmaister 48 kr den Pueben 28 kr [...].«

Die gleich hohen Ausgaben scheinen auch für die Jahre bis 1721 auf. Von Inflation also keine Spur, doch muss teilweise große Not in Schlanders geherrscht haben, wie drei Beispiele aus Bittschriften an den »hochlöblichen Ausschuss von Adl und Gmain« zeigen.

Am 7. Dezember 1756 ersucht Johannes Gschwaner, Musikant, erneut um Beihilfe und gibt zu Bedenken, dass er bereits vier Jahre den Chor frequentiert und mit seiner Wenigkeit beim Musizieren geholfen habe. Er sei eines Kleides höchst bedürftig. Es werden ihm 6 fl für »Beclaidung appliciert, er aber sich mit der Music auf den Chor fleissig einzustöllen habe.«

Am 19. November 1768 bittet Sebastian Fach, Singerknabe allda, von Haus aus völlig mittellos und verlassen, um eine beliebige



Historische Notiz aus dem Pfarrarchiv

Beihilfe, um sich ein Kleid anzuschaffen. Der Ausschuss bewilligt 6 fl., und zwar mit der Bedingung, dass Fach sich »unklagbar aufführe und fleissig mit Singen auf dem Chor sich einstelle«.

Der Schulmeister scheint es mit der musikalischen Umrahmung in der Spitalkirche nicht immer besonders ernst genommen zu haben, denn in einem »Calendarium« scheinen folgende »Nota bene« auf: »So oft der Schuelmaister pro hoc anno 1736 allda im Spital sein Obligation nit observiert, als:

1. Umb S. Veitstag, da er seiner Geschäft halben nach Pruz hinausgeraist ist.
2. Um S. Peter Pauls Föst, die Uhrsach ist gewösen, dieweil er sich am Vortag unter der Schupfen [Schupferwirt] vollgesoffen, dass er kaum gewust ob er ain Mädli oder ein Pueb, und zwar in Göggenwart der Herrn.«

Ab 1772 gibt es im Pfarrarchiv Hinweise auf die jeweiligen Organisten bzw. Chorleiter. So scheinen auf:

- bis 1804: Joseph Stainer
- 1804–1811: Jakobus Wachter
- 1812–1850: Ferdinand Anton Pegger
- 1851–1865: Peter Paul Gampper
- 1865–1867: Michael Schöpf
- 1867–1910: Franz Resch
- 1910–1950: August Vill

Die Abrechnungen, die sich im Pfarrarchiv befinden, enthalten sehr viele Informationen über finanzielle Dinge, aber sie geben keinen Aufschluss über den Chorgesang, die verwendete Literatur. Das liegt wohl in der Art dieser Unterlagen, in denen eben nur die rechnerischen Aspekte ihren Niederschlag fanden. Die Sänger taten und tun ihren Dienst aus Idealismus und Freude. Nur der Schulmeister – als Organist und Chorregent –, der Jungmeister,

der Orgelzieher und die Musikanten wurden bezahlt, damit sie für die feierliche Gestaltung der Gottesdienste die Orgel schlugen, den Chorgesang einübten und zur Aufführung brachten sowie zu besonderen Anlässen gar mit einem Orchester aufwarteten. Der Orgelzieher war eine überaus wichtige Person, wenn er nicht genug Wind machte, ging gar nichts.

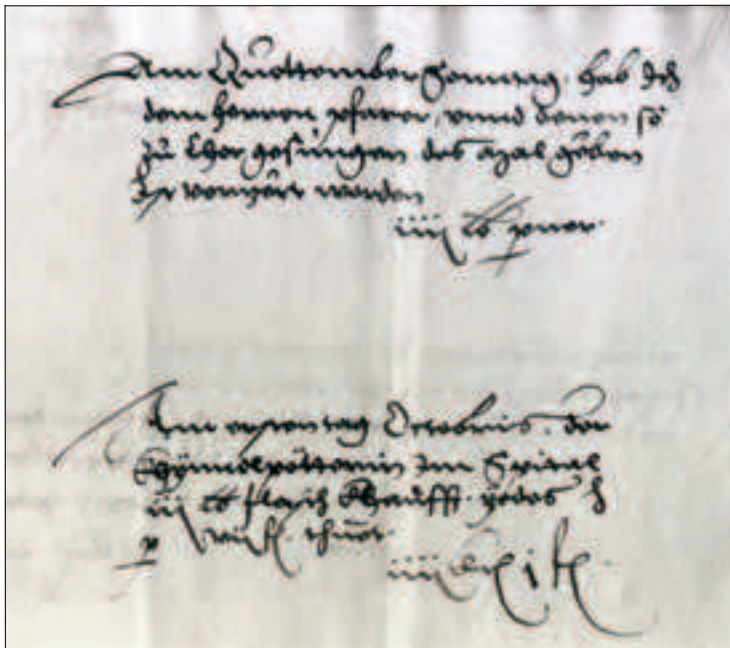
Nachstehend einige Beispiele aus den Abrechnungen:

- 1780/81: »Dem Herrn Organisten Joseph Stainer in beiden Jahren 147 fl. 58 kr. und 2 Star Roggen. Denen Musikanten bei der 12 stündigen Gebetsandacht ist von dem damals eingegangenen Opfer die Bezahlung erfolgt. Johann Gamper hat vor das Geigen an denen Fest Tagen jährlich 2 der Kirchen f zu Empfangen 3 fl macht 6 fl. Geigensaiten unter 5 mahl macht in beiden Jahren 7 fl 08 kr.«
- 1796/98: »Der Orglziecher hat vor die alt gestifte h. Gottesdienst jährlich 6 fl 54 kr und Roggen 3 Star zu empfangen, darzue von die H. Gioannettischen drei h Amter und Grabsbesingung 15 kr.« »Dem Franz Freiseisen vor abgegebenen Geigen Saiten laut Conto bezahlt 4 fl 34 kr.« »Andree Grostainer vor 1 Fehl zu Überziechung der Pauggen 21 kr.« »Der Stephan Stocker [sen.] hat die Pauggen gegen bessere abgetauscht und dafür als ein Aufgab empfangen 6 fl.« »Bei den Creizgang nacher Laas wurden in ersten Jahr am h. Marxtag um 42 kr an H. Cooperator, 27 kr an den Junckmaister und 17 kr an den Feld Saltner bezahlt, macht 1 fl 26 kr [...].« »Wegen der Corporis Christi Prozession wurdem im ersten Jahr bezahlt dem Organist 48 kr, dem Mesen knecht 40 kr., dem Mesner 40 kr., dem Millitioten 1 fl 20 kr., den Leichtertragern 6 kr., den 2 Pfarr-Stangen Tragern 12 kr., dem Trager des Tischls 4 kr, [...] dem Jungmaister oder Senger 18 kr, den zwei Bläsern 36 kr [...], den Buben mit der Gloggen 4 kr., vor das Leitten in Spittal 36 kr., dem Mesner vor das Kranzl binden 15 kr., [...].« »Dem Tischler und Orglziecher von Ausbössung der Orgl Blas Bölg 29 kr.«

Es steht also außer Zweifel, dass das Chorwesen in Schlanders schon sehr früh bestand. Leider gibt auch Peter Gamper in der Schlanderser Chronik (herausgegeben 1984 von der Raiffeisenkasse Schlanders) nur zwei spärliche Hinweise in Bezug auf die Kirchenmusik, vermutlich, weil sich die Tätigkeit innerhalb der Kirchenmauern abspielte und nicht bei weltlichen Anlässen. So wird der »Kirchenchor mit vollbesetztem Orchester«<sup>1</sup> bei der Aufführung des Maria-Namen-Liedes erwähnt und weiter heißt es: »Für den 9. Juli [1800] bestellte Schützenhauptmann Franz Frischmann ein Levitiertes Amt in der Pfarrkirche als Dank für die glückliche Heimkehr und ordnete an, dass nachher beim Schupferwirt ein Mittagessen, auch für die »Musikanten auf dem Kirchenchor« angerichtet werde.«<sup>2</sup>

Erst das vom gebürtigen Schlanderser Stephan Stocker komponierte Maria-Namen-Lied gibt eine sichere Auskunft über die Besetzung des Schlanderser Kirchenchores. Der Komponist schreibt nämlich: »Aria von der seligsten Gottes Mutter Maria am Rain zu Schlanders a Soprano, Tenore, Basso, Violino primo et secondo, Flauto primo et secondo, Clarino primo et secondo, Timpani, Violone et Organo – Gehörig dem Musik Chor zu Schlanders [...].«





Historische Notiz aus dem Pfarrarchiv

Beihilfe, um sich ein Kleid anzuschaffen. Der Ausschuss bewilligt 6 fl., und zwar mit der Bedingung, dass Fach sich »unklagbar aufführe und fleissig mit Singen auf dem Chor sich einstelle«.

Der Schulmeister scheint es mit der musikalischen Umrahmung in der Spitalkirche nicht immer besonders ernst genommen zu haben, denn in einem »Calendarium« scheinen folgende »Nota bene« auf: »So oft der Schuelmaister pro hoc anno 1736 allda im Spital sein Obligation nit observiert, als:

1. Umb S. Veitstag, da er seiner Geschäft halben nach Pruz hinausgeraist ist.
2. Um S. Peter Pauls Föst, die Uhrsach ist gewösen, dieweil er sich am Vortag unter der Schupfen [Schupferwirt] vollgesoffen, dass er kaum gewust ob er ain Mädli oder ein Pueb, und zwar in Gögenwart der Herrn.«

Ab 1772 gibt es im Pfarrarchiv Hinweise auf die jeweiligen Organisten bzw. Chorleiter. So scheinen auf:

- bis 1804: Joseph Stainer
- 1804–1811: Jakobus Wachter
- 1812–1850: Ferdinand Anton Pegger
- 1851–1865: Peter Paul Gampper
- 1865–1867: Michael Schöpf
- 1867–1910: Franz Resch
- 1910–1950: August Vill

Die Abrechnungen, die sich im Pfarrarchiv befinden, enthalten sehr viele Informationen über finanzielle Dinge, aber sie geben keinen Aufschluss über den Chorgesang, die verwendete Literatur. Das liegt wohl in der Art dieser Unterlagen, in denen eben nur die rechnerischen Aspekte ihren Niederschlag fanden. Die Sänger taten und tun ihren Dienst aus Idealismus und Freude. Nur der Schulmeister – als Organist und Chorregent –, der Jungmeister,

der Orgelzieher und die Musikanten wurden bezahlt, damit sie für die feierliche Gestaltung der Gottesdienste die Orgel schlugen, den Chorgesang einübten und zur Aufführung brachten sowie zu besonderen Anlässen gar mit einem Orchester aufwarteten. Der Orgelzieher war eine überaus wichtige Person, wenn er nicht genug Wind machte, ging gar nichts.

Nachstehend einige Beispiele aus den Abrechnungen:

- 1780/81: »Dem Herrn Organisten Joseph Stainer in beiden Jahren 147 fl. 58 kr. und 2 Star Roggen. Denen Musikanten bei der 12 stündigen Gebetsandacht ist von dem damals eingegangenen Opfer die Bezahlung erfolgt. Johann Gamper hat vor das Geigen an denen Fest Tagen jährlich 2 der Kirchen f zu Empfangen 3 fl macht 6 fl. Geigensaiten unter 5 mahl macht in beiden Jahren 7 fl 08 kr.«
- 1796/98: »Der Orglziecher hat vor die alt gestifte h. Gottesdienst jährlich 6 fl 54 kr und Roggen 3 Star zu empfangen, darzue von die H. Gioannettischen drei h Amter und Grabsbesingung 15 kr.« »Dem Franz Freiseisen vor abgegebenen Geigen Saiten laut Conto bezahlt 4 fl 34 kr.« »Andree Grostainer vor 1 Fehl zu Überziechung der Pauggen 21 kr.« »Der Stephan Stoker [sen.] hat die Pauggen gegen bessere abgetauscht und dafür als ein Aufgab empfangen 6 fl.« »Bei den Creizgang nacher Laas wurden in ersten Jahr am h. Marxtag um 42 kr an H. Cooperator, 27 kr an den Junckmaister und 17 kr an den Feld Saltner bezahlt, macht 1 fl 26 kr [...].« »Wegen der Corporis Christi Prozession wurdem im ersten Jahr bezahlt dem Organist 48 kr, dem Mesen knecht 40 kr., dem Mesner 40 kr., dem Millitioten 1 fl 20 kr., den Leichtertragern 6 kr., den 2 Pfarr-Stangen Tragern 12 kr., dem Trager des Tischls 4 kr, [...] dem Jungmaister oder Senger 18 kr, den zwei Bläsern 36 kr [...], den Buben mit der Gloggen 4 kr., vor das Leitten in Spittal 36 kr., dem Mesner vor das Kranzl binden 15 kr., [...].« »Dem Tischler und Orglziecher von Ausbössung der Orgl Blas Bölg 29 kr.«

Es steht also außer Zweifel, dass das Chorwesen in Schlanders schon sehr früh bestand. Leider gibt auch Peter Gamper in der Schlanderser Chronik (herausgegeben 1984 von der Raiffeisenkasse Schlanders) nur zwei spärliche Hinweise in Bezug auf die Kirchenmusik, vermutlich, weil sich die Tätigkeit innerhalb der Kirchenmauern abspielte und nicht bei weltlichen Anlässen. So wird der »Kirchenchor mit vollbesetztem Orchester«<sup>1</sup> bei der Aufführung des Maria-Namen-Liedes erwähnt und weiter heißt es: »Für den 9. Juli [1800] bestellte Schützenhauptmann Franz Frischmann ein Levitiertes Amt in der Pfarrkirche als Dank für die glückliche Heimkehr und ordnete an, dass nachher beim Schupferwirt ein Mittagessen, auch für die »Musikanten auf dem Kirchenchor« angerichtet werde.«<sup>2</sup>

Erst das vom gebürtigen Schlanderser Stephan Stocker komponierte Maria-Namen-Lied gibt eine sichere Auskunft über die Besetzung des Schlanderser Kirchenchores. Der Komponist schreibt nämlich: »Aria von der seligsten Gottes Mutter Maria am Rain zu Schlanders a Soprano, Tenore, Basso, Violino primo et secondo, Flauto primo et secondo, Clarino primo et secondo, Timpani, Violone et Organo – Gehörig dem Musik Chor zu Schlanders [...].«



Das älteste Foto des Kirchenchores mit Orchester, um 1914. Der dritte von links in der zweiten Reihe ist Franz Resch, Organist und Chorleiter von 1867 bis 1910.



Die Sängerinnen und Sänger des Kirchenchores am 12. November 1916. In der ersten Reihe sitzen Anna Kaaserer, Judith Regensburger, unbekannt, August Vill, Maria Schenk, unbekannt, Luise Stimpfl. In der dritten Reihe stehen Peter Gurschler, Lehrer Patscheider, Ernst Kühnel sen., Josef Regensburger, Josef Haug, unbekannt, Matthias Gurschler sen.

das ganze Jahr hindurch jeden Sonntag beim Amt. Orchestermessen gab es nicht nur an den hohen, sondern an allen Feiertagen, dazu noch nachmittags jeweils lateinische Vesper, Litanei und Te Deum. Bei allen Rorateämtern um 5.30 Uhr erklang eine lateinische Messe (Gloria und Credo wurden gekürzt), jede Maiandacht wurde mit Marienliedern umrahmt. An gewöhnlichen Sonntagen war um 14.00 Uhr der Rosenkranz, bei dem der Chor einen Segen zu singen hatte. Auch gab es zwischen Fronleichnam und Maria Namen vor den Sonntagsgottesdiensten Bittumgänge auf dem Friedhof, bei denen sämtliche Strophen des »Pange Lingua« zu singen waren. Die Sonntagsgottesdienste begannen mit einem gesungenen »Asperges me« (Besprenge mich, Herr), bei dem der Priester durch den Mittelgang ging und Weihwasser versprengte. Dann kam die Predigt, die mit einem Heiliggeistlied eingeleitet wurde, anschließend folgte erst die Eucharistiefeier.

Die Proben mussten damals – im Sommer wie im Winter, d.h. auch bei klirrender Kälte – in der Kirche abgehalten werden. Ein Probelokal erhielt der Kirchenchor erst 1950, nachdem die Volksschule aus dem Widum ausgezogen und in die Cecchin-Kaserne (heutige Finanzkaserne) übersiedelt war.

Im Gegensatz zu anderen Vereinen erfuhr der Kirchenchor in der Zeit des Faschismus keine Unterbrechung. Zu einem Verbot der Kirchenmusik hatten sich die Faschisten, Gott sei Dank, nicht verstiegen, vielleicht auch deshalb, weil damals fast nur lateinisch gesungen wurde. Sogar die Bürgerkapelle konnte bei Prozessionen – in Zivil – »als Verstärkung des Kirchenchores« mitspielen.

Die »Alpenzeitung« vom 16. September 1936 berichtet: »O Silandro, freue dich, die Gnadenmutter steigt vom Thron, sie naht schon! Nach diesen wunderbaren Weisen des historischen Maria-Namen-Liedes aus dem Jahre 1820 gestaltete sich auch das heurige kirchliche Hochfest am letzten Sonntag. Mag der Wandel der Zeit an diesem, seit dem Jahre 1799 verlobten Hauptfest auch vieles verändert haben, Silandro steht zu Maria Namen doch immer noch im

Fahnnenschmuck und die Bevölkerung huldigt an diesem Tage unserer lieblichen, wunderbaren Gnadenmutter »Maria vom Rain«, welche dort im feierlichen Triumphzuge durch den Markt getragen wird.

Als die große Sext vom hohen Pfarrturm um 4 Uhr früh das Hochfest ankündigte, erdröhnten da und dort Böllerschüsse zur Feier des Tages, die sich öfters während der Handlungen wiederholten. Mit den beiden Frühzügen aus dem Unter- und Oberland kamen ganze Scharen von Andächtigen herbei, um dem Maria-Namen-Feste in Silandro beizuwohnen. Die Feier in der festlich geschmückten Pfarrkirche, zu der Triumphpforten führten, begann bereits um halb acht Uhr früh mit der Herablassung des Gnadenbildes. Die Festprozession, die von den Weisen der Musikkapelle von Ciardes begleitet war, führte Hochw. Dekan Paul Magagna mit dem Allerheiligsten unter großer Assistenz. Die erhebende Festpredigt hielt Hochw. Karger, Kaplan des öffentlichen Krankenhauses von Merano, während das feierliche Hochamt gegen zehn Uhr vom Hochw. Pfarrer Widmann aus Laces unter großer geistlicher Assistenz zelebriert wurde. Die feierliche Vesper am Nachmittag und den Segen hielt Hochw. Johannes Prugger von Vezzano.

Und die großen kirchenmusikalischen Aufführungen während des Tages: sie waren unter Maestro Vill's Leitung herrlich, imposant und wunderschön ohne dass wir auf Einzelheiten eingehen können; der Kirchenchor von Silandro mit seinem Orchester hat sich – wie immer – zu Maria-Namen prächtig bewährt und hat zur Verherrlichung unserer Gnadenmutter viel beigetragen.

Nach 11 Uhr vormittags hat die Musikkapelle von Ciardes auf dem Romaplatz [heutiger Hauptplatz] ein solennes Konzert gegeben. Die Teilnehmer an der heurigen Festprozession kann man auf 3000 schätzen. So ist dieses alljährliche Hauptfest wiederum bei massenhafter Beteiligung in schönster Weise verlaufen.«<sup>4</sup>





Der Streichernachwuchs am 31. Dezember 1928:

1. Reihe: Luise Kugi (Sailer), Maria Schuster (Wielander), Olga Visintainer, Cilli Tscholl (Schweitzer), Dora Pricril (Lechner), Cilli Vill, Helene Matscher, Steffi Masnebo, Hilde Bachmann, Wilma Matscher, Irma Matscher, Trude Sinn, Rosl Vill (ganz vorne)  
 2. Reihe: Oskar Sinn, Peppi Kugi, Hans Gatterer, die »Rosenwirts«-Buben Leo, Karl und Ernst Wielander, Paul Platzgummer, Ludwig Hell, August Vill

Tränen gab es auf dem Chor jedoch 1939 beim Singen des Maria-Namen-Liedes, da fast alle Chormitglieder für Deutschland optiert hatten und man glaubte, dass dies das letzte Maria-Namen-Fest überhaupt in Schlanders sei.

In den Jahren 1944/45 dirigierte Prof. Dr. Alois Strassl, ein in Schlanders stationierter Militärmusiker aus Wien, die Orchestermessen. Er studierte mit dem Chor sehr anspruchsvolle Werke ein.

Am 13. Dezember 1949 erschien in der Zeitung »Dolomiten« folgender Artikel über Chorleiter August Vill: »Unser weitem bekannter und hochgeschätzter Chorregent Herr August Vill konnte am 7. Dezember das fünfzigjährige Jubiläum seines Fahrrades begehen, gewiß eine Seltenheit von einem Vehikel, das ihm durch ein halbes Jahrhundert ohne besondere Reparaturen jahraus, jahrein den Dienst getan. Wie er uns erzählt, hat Herr Vill in dieser langen Zeit mit dem gleichen Fahrrad, noch altösterreichischer Erzeugung, wenigstens 600 bis 700mal die Fahrt von Schlanders nach Bozen-Gries und zurück, wie auch öfters nach Innsbruck und Salzburg, wie auch ungezählte Male innerhalb unserer Provinz gemacht, was im ganzen an die 90.000 Kilometer ausmacht, in denen er bereits zweimal die Reise um die Welt zurückgelegt hätte. Der Freilauf funktioniert, wie er uns erklärte, seit 45 Jahren tadellos. Mit Ausnahme im Hauptort benützt Herr Vill mit seinen 67 Jahren heute noch fast täglich sein Rad als Organist zu den Außengottesdiensten in Kortsch, Göflan und Vezzan und manchmal auch weiter auswärts. Nur zweimal ist ihm in diesen fünfzig Jahren ein Unfall mit Fußbruch passiert. Wir wünschen unserem Regens-Chori, der das Pedal der Orgel wie seines Rades bestens beherrscht, dass ihm sein altgewohntes Verkehrsmittel unentwegt und noch viele Jahre erhalten bleibe.«<sup>5</sup>

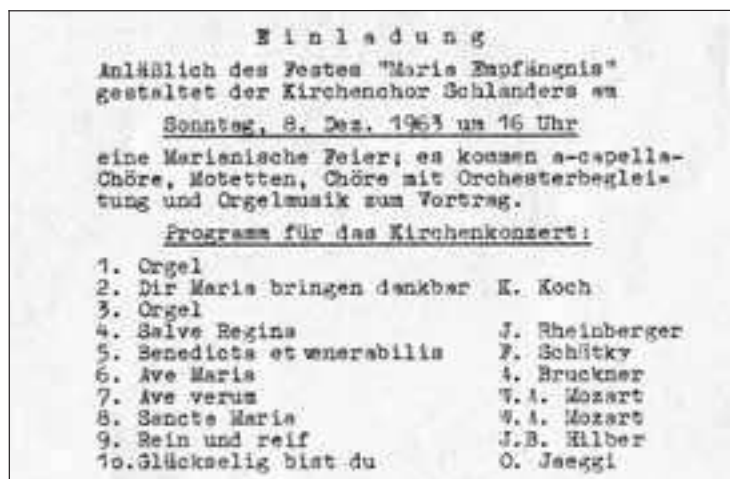


Der Kirchenchor am Dreikönigstag 1940:

1. Reihe: Hans Bernhard, Kajetan Vill, Luis Vill, Leo Wielander (Organist), August Vill (Chorleiter und Organist), Hochw. Alfred Mahlknecht, Eduard Stainer, Dr. Luis Regensburger  
 2. Reihe: Josef Tumler, Hildegard Platzter, Stefanie Steiner, Anna Vill, Rosl Vill, Martha Ilmer, Berta Schaller, Klara Vill, Helene Matscher, Hilde Prieth, Dora Pricril, Cilli Vill, Georg Kugi, Hans Regensburger  
 3. Reihe: Franz Verdross, Judith Regensburger, Maria Regensburger, Anna Wieser, Irmgard Hell, Midl Wielander, Berta Lederer, Maria Schuster, Maria Ausserer, Mitzi Lederer, Emma Matscher, Anna Tappeiner, Midi Schenk, Ida Rechenmacher  
 4. Reihe: Willi Spechtenhauser, Franz Marx, Luis Zuegg, Matthias Gurschler sen., Franz Andorfer, Franz Tappeiner, Ignaz Müller, Ernst Kühnel, Anton Schaller, Otto Träger

Nach dem plötzlichen Tod von August Vill im Jahre 1950 – er wurde genau am Tag der hl. Cäcilia beerdigt – übernahm Lehrer Hans Tumler die Leitung des Chores. Als in Innsbruck ausgebildeter Tenor dirigierte er nicht nur, sondern setzte seine schöne Stimme auch als Solist und zur Verstärkung des Chores ein. Mit unermüdlichem Einsatz gelang es ihm, den Chor zu außerordentlichen Leistungen zu führen, sodass auch schwierige Werke aufgeführt werden konnten. Es fanden Kirchenkonzerte mit Passions- und Weihnachtsmusik statt, als Beispiel das Programm eines marianischen Konzertes in der Pfarrkirche Schlanders vom 8. Dezember 1963.

In die Zeit von Hans Tumler fällt auch die große Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962/65). Die Priester lasen die Messen nun in der Muttersprache, die Volksaltäre wurden errichtet und die Gläubigen sollten sich aktiver am Gottesdienst beteiligen. Bisher beschränkte sich der geistliche Volksgesang auf die sogenannte Betsingmesse »Hier liegt vor deiner Majestät« auf etliche deutsche Marien-, Herz-Jesu-, Weihnachts- und Kreuzweglieder. 1964 erschien die erste Ausgabe von »Unser Gotteslob« und Chorleiter Tumler hatte die schwierige Aufgabe, mit dem Volk neue, dem Messverlauf entsprechende Lieder einzuüben. Die veränderten liturgischen Vorschriften erforderten von den Kirchenchören eine hohe Bereitschaft zur Umstellungen. Besonders infrage gestellt waren die Orchestermessen. Während einige Chöre in dieser Übergangszeit in eine Krise gerieten, verstand es Hans



Programm eines marianischen Konzertes in der Pfarrkirche Schlanders vom 8. Dezember 1963

Tumler, den goldenen Mittelweg zu finden. Heute besteht durch die erneuerte Liturgie zwischen Choral, deutschen und lateinischen Gesängen mit und ohne Orgelbegleitung, romantischen Marienliedern und neuem Liedgut bis hin zu den großen Orchestermessen eine großzügige Gestaltungsmöglichkeit.

Für den Kirchenchor sehr freudige Ereignisse waren unter anderem auch die Primizen (1956 Hermann Parth, 1957 Hermann Zwick und Herbert Haas, 1959 Alois Wallnöfer und Jakob Wellenzohn, 1960 Albert Schönthaler, 1961 Luis Helfer und Peter Rechenmacher, 1962 Othmar Alber, 1964 Josef Stricker in Martell, 1971 Leo Tappeiner), die der Chor, geleitet von Hans Tumler, umrahmte. Des Öfteren wurde dabei die »Krönungsmesse« von W. A. Mozart aufgeführt.

Ein Höhepunkt im Jahre 1987 war die Orgelweihe am Ostermontag. Aufgeführt wurde die »Orgelsolomesse« von J. Haydn und der Chor veranstaltete ein Kirchenkonzert, dabei wirkten auch Zita Tappeiner-Paulmichl und Prof. Herbert Paulmichl mit.

Wann in Schlanders erstmals eine Orgel erklang, wird wohl kaum jemals zu ergründen sein. Alfred Reichling, der Verfasser des Buches »Orgellandschaft Südtirol«, hat in jahrelanger, mühevoller Arbeit überall im Lande alte Urkunden und vor allem Pfarrarchive durchstöbert. Dabei stieß er auf die Notiz, dass Hans Schwarzenbach aus Füssen im Jahre 1597 für Schlanders eine neue Orgel erbaut hat. Von diesem Instrument sind aber leider keine weiteren Daten bekannt. Für die folgenden Jahrhunderte gibt es zwar spärliche Aufzeichnungen über das Wirken und die Entlohnung von Organisten, aber keine Hinweise auf die Orgel. Erst 1881 findet sich im Pfarrarchiv wieder ein Hinweis auf einen Orgelbau, und zwar ausgeführt von Josef Aigner (1809–1887). Das Werk hatte 24 Register, aufgeteilt auf Hauptwerk, Positiv und Pedal, und konnte zu den »besseren Aigner-Organen« gezählt werden. Dem Zeitgeist folgend, setzte man aber auch in Schlanders auf die neue Errungenschaft der »pneumatischen Orgel«. So beauftragte man bereits 1911 den Orgelbauer Josef Behmann mit der Erneuerung

der Orgel. War man anfangs auch voll des Lobes für dieses Werk, so stellten sich schon nach einigen Jahrzehnten die üblichen Mängel eines pneumatischen Instrumentes heraus. Häufige und immer kostspieligere Reparaturen waren die Folge, schließlich konnte die Orgel nicht mehr gespielt werden. Im Dezember 1984 erging an den Orgelbaumeister Paolo Ciresa aus Tesero der Auftrag, eine neue mechanische Orgel zu bauen, und zwar unter Beibehaltung des alten Gehäuses. Die 25 Register (ca. 1.550 Orgelpfeifen) sind auf das Hauptwerk, das Rückpositiv und das Pedal verteilt. Die Gesamtkosten der neuen Orgel beliefen sich auf 220.000.000 Lire und wurden durch Spenden der Bevölkerung, durch Beiträge der Landesverwaltung, der Gemeinde Schlanders, der örtlichen Banken und vor allem durch die großzügige Finanzierung der Pfarrei Schlanders (unter Dekan Josef Schönauer) gedeckt. Die musikalische und technische Beratung oblag der Diözesankommission für Kirchenmusik unter Pater Dr. Kolumban Gschwendt. »[...] die Orgel erfüllt den vielfältigen Zweck für: Chor-, Solisten-, Gemeinde- und Instrumentalbegleitung. Auch ist sie nun für das Literaturspiel aller stilistischen Epochen geeignet«, so das Urteil von Prof. Herbert Paulmichl, Domkapellmeister in Bozen. Seit Bestehen der neuen Orgel gibt es in Schlanders immer wieder Kirchenkonzerte von namhaften in- und ausländischen Organisten. Es ist erfreulich, dass sich fast alle lobend über die Mechanik, die Disposition und die Intonation des Instrumentes äußern. Die Schlanderser Orgel zählt bestimmt zu den gelungensten Werken des Orgelbauers Paolo Ciresa.

Nach 55-jähriger Tätigkeit als Sänger und 40 Jahren als Chorleiter trat Hans Tumler 1990 in den Ruhestand.

Im Herbst 1990 übernahm Johann Hohenegger aus Langtaufers, Absolvent der Kurse für Kirchenmusik, die Chorleitung.

Derzeit gehören dem Kirchenchor 34 Sänger und 12 Orchestermitglieder an. Organist ist seit 1958 August Oberegelsbacher, der mit Verlässlichkeit und hoher Musikalität seinen Dienst versieht.

1950 wurde erstmals ein Obmann gewählt, und zwar Dr. Luis Regensburger. Er bekleidete das Amt des Obmannes – mit vierjähriger Unterbrechung, in der Alfred Former Obmann war – bis 1968. Der nächste Obmann, Dr. Heinrich Müller, stand dem Chor 40 Jahre lang vor. Seit 2007 ist Dieter Pinggera Obmann des Chores. 2007 wurde Dr. Heinrich Müller zum Ehrenobmann ernannt, zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden Helene Matscher und Rudolf Flora.

Luis Regensburger sang bereits ab 1922 das Rezitativ »Lasst Pauken und Trompeten tönen« des Maria-Namen-Liedes. Vor ihm wurde es von Josef Matscher gesungen, der zwar über eine sehr schöne Baritonstimme verfügte, jedoch bei »Seligkeit« immer in Schwierigkeiten geriet. So wurden vorher unter den Chormitgliedern regelrechte Wetten abgeschlossen, ob er den bewussten Ton zu hoch oder zu tief traf. Zwei Jahrzehnte lang war es nachher Hans Tumler, der das Rezitativ sang. Zur Zeit wird es von Hubert Piccolruaz vorgetragen.

Der Kirchenchor Schlanders sieht seine Hauptaufgabe nicht in der Entfaltung einer Konzerttätigkeit, sondern er bemüht sich um





Der Kirchenchor am 28. April 1985:

1. Reihe: Hubert Piccolruaz, Eduard Kugler, Dr. Heinrich Müller, Dekan Josef Schönauer, Chorleiter Hans Tumler, Gertraud Vill, Helene Matscher, Maria Kugler, Rosa Gurschler, Brigitte Fritz, Christoph Tumler, Organist August Oberegelsbacher
2. Reihe: Luis Vill, Renate Holzner, Cilli Lechthaler, Linde Donner, Verena Tumler, Christine Holzner, Brigitte Müller, Sabine Kugler, Jutta Tappeiner, Jasmine Tappeiner, Doris Gurschler, Ulrike Verdross, Brigitte Tumler, Margit Grüner, Gertrud Wieser, Ursula Wieser, Brigitte Lageder, Kajetan Vill, Evi Tumler, Rudolf Flora, Kurt Leggeri, Rudi Schuster, Harald Tappeiner
3. Reihe: Wolfgang Mair, Theo Pupp, Toni Gruber, Hans Prenner, Bernhard Spechtenhauser, Gertrud Meister, Maria Zwick, Margareth Zwick, Elisabeth Tappeiner, Elke Grüner, Ulrike Pupp, Anna Vill, Rosmarie Pinggera, Ulrike Gurschler, Rosl Wielander, Gerda Tumler, Evi Mair; es fehlt Maria Gurschler

die liturgiegerechte Gestaltung der Gottesdienste. Trotzdem tritt er gelegentlich auch bei weltlichen Anlässen auf, wie beispielsweise bei der Eröffnung des Kulturhauses »Karl Schönherr«, zusammen mit Männergesangsverein und Bürgerkapelle, bei Dorfbildungstagen, bei Vortragsumrahmungen, beim Adventssingen in der Fußgängerzone und bei Weihnachtsfeiern.

Einige Male ertönte der Gesang des Chores auch aus dem Radio: 1986 am ersten Fastensonntag bei der Radiomesse aus dem Kloster Muri-Gries, 1994 zu Maria Himmelfahrt bei der Direktübertragung der Messe aus der Pfarrkirche Schlanders und schließlich bei der Bestandsaufnahme der Südtiroler Chöre durch die RAI. Auch Radio Maria überträgt gelegentlich aus Schlanders.

Das Repertoire des Kirchenchores Schlanders umfasst Werke alter Meister, der Romantik, der Klassik und auch zeitgenössischer Komponisten. Vieles ruht durch die Liturgiereform und angepasste Zeitumstände im Archiv, hinzugekommen sind unter anderem sehr viele deutschsprachige Werke und neue geistliche Lieder.

Die traditionellste Messe ist wohl die »Pastoralmesse« von Ignaz Reimann, besser bekannt als »Wiegenmesse«, die in der Heiligen Nacht und am Dreikönigstag aufgeführt wird. Als Chorleiter August Vill einmal für die Heilige Nacht eine andere Messe auswählte, gab es in Schlanders fast einen Volksaufstand. Deshalb wird diese Tradition bis auf den heutigen Tag beibehalten.

Bei den Orchestermessen werden zur Zeit Werke von Eberlin, Faist, Filke, Griesbacher, J. Haydn, M. Haydn, Kempfer, Maierhofer, Mittmann, Mozart, Reimann, Sailer, Schöpf, Süßmayr, Schubert, Tittel und Weirich aufgeführt.

Eine Rarität besitzt der Kirchenchor mit der »Missa Solemnis in B«, die nach ihrem Auffinden lange Zeit Mozart zugeschrieben wurde, aber von seinem Schüler F. X. Süßmayr stammt. Diese Messe ist nicht gedruckt erhältlich. Prof. Strassl brachte 1944 die Stimmen aus Wien mit und Maria Gurschler fertigte in monatelanger akribischer Arbeit eine Partitur an.

Ein neues Werk ist das »Salve Regina« für Altsolo, Chor und Instrumentalbegleitung, das der Bozner Domkapellmeister Prof. Herbert Paulmichl 1999 – unter dem Eindruck des Kosovokrieges – zu Ehren der Gnadenmutter von Schlanders schrieb. Er widmete es dem Kirchenchor Schlanders anlässlich des Jubiläums »200 Jahre



Der Kirchenchor zu Allerheiligen 1995:

1. Reihe: Kajetan Vill, Sabina Mair, Hubert Piccolruaz, Gertraud Vill, August Oberegelsbacher (Organist), Dr. Heinrich Müller (Obmann), Dekan Dr. Josef Mair, Johann Hohenegger (Chorleiter), Helga Hell, Verena Piccolruaz, Maria Christine Vill, Katrin Hell
2. Reihe: Cilli Lechthaler, Renate Pobitzer, Elisabeth Tappeiner, Gabriele Frötscher, Renate Holzner, Linde Donner, Brigitte Müller, Emil Cofini, Ernst Schwalt, Helene Matscher, Rosmarie Pinggera, Margareth Frötscher, Maria Zwick, Rudolf Flora, Rudi Schuster
3. Reihe: Christine Steiner, Monika Walder, Brigitte Lageder, Maria Gander, Gertrud Meister, Christine Holzner, Christine Mair, Susanne Altstätter, Anna Vill, Gerda Tumler, Rosl Wielander, Walter Prantner, Hans Prenner
4. Reihe: Kathrin Eberhardt, Sabine Oberhofer, Angelika Meister, Valentine Gruber, Judith Marx, Alexandra Steiner, Thomas Marx, Anton Gruber, Luis Vill, Dieter Pinggera, Christian Kapeller; es fehlen Josef Reifer und Kurt Sailer

Gelöbnis Maria Namen«. Aufgeführt wurde es im Jahr 2002 im Rahmen eines Mariensingens in der Pfarrkirche, und zwar mit der aus Schlanders gebürtigen Altsolistin Zita Tappeiner-Paulmichl.

Dem Chor wohlgesinnte Bürger haben ihn früher manchmal durch die Anschaffung von Messen unterstützt, so zum Beispiel die Familie Martin Dietl, welche die »Piccolomini-Messe« von Mozart kaufte, und die Familie Toni Sailer, die 1975 den Erwerb der »Jugendmesse« von Haydn ermöglichte. Ein interessanter Vergleich: Damals kostete diese Messe 14.690 Lire, heutzutage müsste man dafür ca. 200 Euro ausgeben.

Auch heutzutage gibt es immer wieder Bürger, die den Kirchenchor finanziell unterstützen, sei es bei der Kirchensammlung am Cäciliensonntag, sei es durch Spenden anlässlich von Beerdigungen.

Durchschnittlich singt der Chor nun an 30 Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche, davon zehn Mal mit Orchesterbegleitung. Einerseits sollen seit der Liturgiereform die Gläubigen mehr gesanglich eingebunden werden, andererseits kann sich der Chor so gründlicher vorbereiten.

Für die Mitglieder des Chores gibt es so ab dem Herz-Jesu-Sonntag auch Sommerferien. Zu obgenannten Auftritten kommen die verschiedensten Anlässe wie Beerdigungen, Rorate, Maiandachten, Hochzeiten, Radio Maria, Ölbergandachten und Gebetstag bei den Kapuzinern und Messe im Bürgerheim dazu, sodass es insgesamt jährlich bis zu 60 Einsätze werden können. Dabei tritt jedoch nicht immer der gesamte Chor auf. Innerhalb des Kirchenchores besteht auch ein Frauenchor.

Besonderen Einsatz verlangte 1999 das Jubiläumsjahr »200 Jahre Gelöbnis Maria Namen«: Teilnahme am Adventssingen, Mariensingen im Mai – dabei wirkten auch der Chor der Dorfgemeinschaft Latschach/Kärnten, der MGV und eine Bläsergruppe der Bürgerkapelle mit –, die Umrahmung verschiedener kirchlicher Feierlichkeiten bis hin zum Hochamt und zur musikalischen Gestaltung des Abschlussgottesdienstes des Jubiläumsjahres am Abend des Maria-Namen-Sonntages.





Chormitglieder vor dem Schloss Belvedere, 2003

Schließlich gab der Chor zu diesem Anlass auch noch eine kleine Festschrift mit der Geschichte des Gelöbnisses und dem vollständigen Text des Maria-Namen-Liedes heraus.

Als Dank für ihren Einsatz gibt es für die Mitglieder des Chores die traditionelle Cäcilienmarende. Ob dieser Brauch von den einstigen »Zehrungen« und »Vespertrünken« übrig geblieben ist? Des Öfteren fand die Marende früher in der Dietl-Veranda in Gölfan statt. Der unvergessene Martin Dietl, ein großer Freund und Gönner des Chores, schrieb am 19. November 1961 in sein Tagebuch: »Um vier Uhr nachmittags Marende des eifrigen Schlanderer Kirchenchores. Nach Hauswurst, Schweinernem mit Kraut und dem nötigen Saft kam Schwung in die sangesfrohe Schar. Hochw. Herr Dekan mit seinen zwei Gesellen war auch dabei. Schluss der gemütlichen Vorstellung um ½ 12 Uhr. Die Lachmuskeln wurden besonders bei der berühmten Saufmette in Anspruch genommen.«

Als weiteres Zeichen des Dankes kann der alljährliche Ausflug betrachtet werden. Für frühere Generationen war das Ziel zumeist der »Mareiner« in Vetzan, doch mit der Zeit wurden die Ziele etwas weiter gesteckt.

1979 ging es sogar für zwei Tage nach Bregenz, wo der Kirchenchor eingeladen war, beim Herz-Jesu-Fest der Südtiroler den Festgottesdienst zu umrahmen und beim Brauchtumsabend mitzuwir-

ken. Der unbestritten »höchste« Ausflug führte 1980 auf die Tschenglscher Hochwand. Der erste dreitägige Ausflug in der Geschichte des Chores war 1997 der Gegenbesuch beim befreundeten Chor der Dorfgemeinschaft Latschach in Kärnten, mit Aufführung einer Orchestermesse und Beteiligung am Mariensingen, worüber sich besonders unser ausgewanderter Landsmann Georg Kugi freute.

Ein weiterer dreitägiger Ausflug führte dank der Initiative von Obmann Müller 2003 nach Wien, wo der Chor auf Einladung der Dommusik einen Sonntagsgottesdienst im voll besetzten Stephansdom musikalisch mitgestalten durfte, für alle Teilnehmer ein unvergessliches Erlebnis.

Lang gediente Kirchenchormitglieder erhalten verschiedene Ehrungen mit einer Urkunde des Verbandes der Kirchenchöre Südtirols: Für 15 Jahre Mitgliedschaft gibt es die bronzene Ehrennadel, für 25 Jahre die silberne und für 40 Jahre die goldene Ehrennadel, für 50 Jahre die Cäcilienplakette sowie für 60 Jahre das Marienmedaillon.

- Die Cäcilienplakette haben bisher folgende Chormitglieder erhalten: Rudolf Flora, Maria Gurschler, Rosa Gurschler, Helene Matscher, August Oberegelsbacher, Hans Tumler, Rosl Vill-Wielander, Kajetan Vill, Luis Vill, Brigitte Lageder und Hubert Piccolruaz.
- Das Marienmedaillon erhielten: Helene Matscher, Rosl Vill-Wielander und Luis Vill.





Oben: Der Kirchenchor Schlanders zu Ostern 2004:

1. Reihe, sitzend (von links): Kajetan Vill jun., Hubert Piccolruaz, Maria Christine Vill, Monika Müller, Verena Peer, Gertraud Vill, August Oberegelsbacher (Organist), Dekan Josef Mair, Johann Hohenegger (Chorleiter), Heinrich Müller (Obmann), Verena Kapeller, Helga Hell, Kathrin Hell

1. Reihe, stehend: Katja Pinggera, Stefan Horrner, Emil Cofini, Christine Holzner, Christine Mair, Sieglinde Regensburger, Angelika Meister, Renate Holzner, Katrin Eberhart, Gertrud Meister, Walburga Pflug, Maria Gander, Maria Zwick, Rosmarie Pinggera, Anna Vill, Erika Gurschler, Josefa Höller, Elisabeth Tappeiner, Rosl Wielander, Susanne Altstätter, Christine Steiner, Sandra Regensburger, Michael Horrner in Vertretung von Klaus Telfser

2. Reihe, stehend: Dieter Pinggera, Cäcilia Lechthaler, Renate Pobitzer, Engelbert Chizzali, Ingrid Gurschler, Brigitte Müller, Luis Vill, Gerda Tumler, Ludwig Rechenmacher, Josef Reifer, Johanna Gruber, Isolde Wellenzohn, Brigitte Lageder

3. Reihe: Johann Prenner, Thomas Marx, Toni Gruber, Rudolf Flora, Christian Kapeller, Walter Prantner, Kooperator Paul Schwienbacher und Hochw. Hermann Parth (beide seitlich rechts). Es fehlen Margareth Steck, Kurt Sailer und Sabina Mair.



Rechts, Mitte: Ehrungen 1997: Hubert Piccolruaz, Brigitte Nollet-Lageder, Luis Vill, Helene Matscher, Kajetan Vill, Rosl Vill-Wielander

Rechts, unten: Die Vorstandsmitglieder des Kirchenchores 2007–2009: Renate Holzner, Christine Mair, Obmann Dieter Pinggera, Gerda Tumler, Chorleiter Johann Hohenegger, Organist August Oberegelsbacher, Ingrid Gurschler, Gertraud Vill. Auf dem Bild fehlt Thomas Marx.







August Oberegelsbacher an der Orgel

Mögen diese verdienstvollen Mitglieder nachfolgenden Generationen als Beispiel dienen, sodass es dem Kirchenchor weiterhin möglich ist, zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gottesdienstbesucher zu singen.

Nun seien noch die bisher in diesem Jahrhundert erfolgten außerordentlichen Auftritte des Kirchenchores erwähnt:

- Mai 2002: Mariensingen mit Bläsern der Bürgerkapelle und Zita Paulmichl
- Dezember 2003: Adventssingen mit MGV und Bläsern der Bürgerkapelle
- Dezember 2004: Kirchenkonzert 200 Jahre Bürgerkapelle Schlanders
- Juli 2005: Primiz von Christoph Wiesler
- Juni 2006: Kirchenkonzert mit dem Bozner Jugendorchester
- Mai 2008: »Musica Viva«-Kirchenkonzert mit den Kirchenchören der Marktgemeinde Schlanders und der Bürgerkapelle
- Mai 2008: RAI-Übertragung des 10-Uhr-Gottesdienstes mit den Kirchenchören und der Bürgerkapelle («Missa brevis» von Jacob de Haan)
- Mai 2008: Wiederholung des Konzertes im Gustav-Mahler-Saal in Toblach im Rahmen von »Musica Sacra«.

Im Sommer 2008 wurde das gemeinsam von Kirchenchor und Männergesangsverein genützte veraltete Probelokal im Widum auf Initiative der beiden Obmänner einer gründlichen Sanierung unterzogen. Finanzielle Unterstützung für das aufwendige Projekt kam vonseiten des Landes, der Gemeinde, der Raiffeisenkasse und von Sponsoren. So konnten sich anlässlich der Segnung im Oktober 2008 die Mitglieder beider Vereine und die Ehrengäste über das nunmehr mit Akustikdecke, neuer Beleuchtung, neuem Parkettboden, neuem Klavier, neuen Stühlen und Notenpulten, einer Stereoanlage sowie geräumigen Archivschränken ausgestattete Lokal freuen.

Ein Hinweis: Im Internet scheint der Kirchenchor Schlanders unter [www.musikland-tirol.at](http://www.musikland-tirol.at) auf.

## Die Bürgerkapelle Schlanders

Im Jahr 1804 schlossen sich spielfreudige Männer zusammen, um gemeinsam zu musizieren und die Musikkapelle Schlanders zu gründen. Bläser waren sicher schon vorhanden, denn aus dem Archiv der Spitalkirche geht hervor, dass der Musikant Gschwaner am 7. Dezember 1756 für sein Musizieren am Chor ein Kleid bekommen hat und der Spitalkaplan 1766 ein neues Waldhorn angekauft hat. 1796/98 wurde den Musikanten für ihre Mitwirkung am Fest Maria Himmelfahrt und bei der Fronleichnamsprozession ein Beitrag (Socurs) gewährt. Die Schlanderser Chronik erwähnt die Musikkapelle erstmals im Jahre 1809. Martin Teimer und der kaiserliche Intendant Freiherr von Hormayr waren nach Schlanders gekommen, um die Bauern und Bürger zu neuem Kampf aufzubieten. Wir lesen in der Chronik: »Die beiden wurden mit Musik und Fahne ehrenvoll empfangen.«<sup>6</sup> Die Kapelle trat hauptsächlich bei Prozessionen und Aufmärschen auf und erst nach Einführung der Ventile im Jahre 1814 widmete sie sich auch der Konzertmusik. Der Dorflehrer war, wie damals üblich, nicht nur Organist und Chorleiter, sondern auch Kapellmeister. Es war sicher ein schwieriger Anfang, mit den Ventilinstrumenten zu musizieren. Da es für die zahlenmäßig kleinen Bläser- und Schlagzeuggruppen von ca. 20 Mann keine eigene Musikkapelle gab, wurde zumeist die dem Können und der Besetzung der ländlichen Kapellen nicht angemessene Instrumentation der Militärblasorchester verwendet. Dies führte anfangs zu musikalisch nicht akzeptablen Interpretationen und daher zu einer vorübergehenden Abwertung der Musikkapellen. Doch schon in den Dreißiger- und Vierzigerjahren berichtet die Dorfchronik von gut besuchten Konzerten, denn durch das Erscheinen von Kompositionen, die auch für kleinere ländliche Kapellen spielbar waren, begann die Musikkapelle wieder an Ansehen zu gewinnen und bald hieß es, dass keine ländliche, religiöse oder weltliche Feier ohne die Blasmusik möglich sei.

In den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts konzertierte die Musikkapelle Schlanders, die damals unter der musikalischen Leitung des Lehrers Franz Resch stand, gemeinsam mit der Militärkapelle der Garnison Schlanders. Zum 100-jährigen Jubiläum des »Maria-Namen-Festes« im Jahre 1899 war der Musikkapelle Schlanders eine besondere Rolle zugeordnet. »Schon am Vorabend durchzog die zur Festfeier in Nationaltracht gekleidete Musikkapelle mit anderen Vereinigungen in einem Fackelzug, unter dem fortlaufenden Donner der Böller, die prächtig illuminierten Gassen. Tags darauf verschönte sie die Prozession mit ihrem Spiel. Mit einem Platzkonzert unter Leitung von Kapellmeister Franz Resch erfreute sie anschließend die vielen Besucher dieses Marienfestes.«

Im Jahre 1901 wurde in Schlanders die k. k. Bezirkshauptmannschaft errichtet. Dazu wird berichtet: »Die Schlanderser wussten dies auch zu würdigen und veranstalteten zu diesem Anlass eine imposante Feier, die in einer von der Musikkapelle, dem Feuerwehrcorps und dem Männergesangsverein trefflich durchgeführten Sere-nade vor dem Amtsgebäude ihren Mittelpunkt fand.«

Am 30. August 1903 war die Kapelle beim 25-jährigen Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr im Einsatz. In der Schlander-

ser Chronik heißt es: »Sie spielte zur Festtafel im Gasthof ›Weißes Kreuz‹ und beim ›Hoch auf den Kaiser‹ intonierte sie die Kaiserhymne unter dem Lauffeuer der Böller. Nachmittags beteiligte sie sich am Umzug mit Defilierung und am Volksfest im Rosengarten des Gasthofes ›Goldene Rose‹.« Das Jahr 1906 brachte gleich zwei bedeutende Ereignisse, an denen die Musikkapelle maßgeblich beteiligt war. Seine Majestät Kaiser Franz Joseph hatte Schlanders am 5. Juni zur Marktgemeinde erhoben. »Bereits um 4.00 Uhr früh durchzog unsere Musikkapelle unter lebhaften Böllersalven mit klingendem Spiel die Gassen. Abends um 8.00 Uhr zog ein imponierender Festzug unter Vorantritt der Musikkapelle zum k. k. Bezirkshauptmannschaftsgebäude, wo die Musikkapelle und der Männergesangsverein einige hübsche Stücke vortrugen.« Seit diesem Datum trägt die Musikkapelle den Namen »Bürgerkapelle Schlanders« Am 1. Juli desselben Jahres wurde in Gegenwart von Erzherzog Eugen die Eisenbahnverbindung Meran–Mals eröffnet. Um 11.00 Uhr rollte der Eröffnungszug unter den Klängen der Kaiserhymne, vorgetragen von der Bürgerkapelle Schlanders, im Bahnhof ein. Am 10. Mai 1908 beging die Freiwillige Feuerwehr Schlanders ihr 30-jähriges Gründungsfest und wir lesen in der Chronik: »Schon am Vorabend wurde das Fest mit einem Fackelzug und mit einer Serenade durch Feuerwehr, Bürgerkapelle und Männergesangsverein eingeleitet. Am Festtag selbst durchzog zu früher Morgenstunde die Bürgerkapelle zum musikalischen Weckruf den Ort. Sie nahm an der Defilierung und am massenhaft besuchten Volksfest in der von riesigen Edelkastanien beschatteten Marktanlage teil.«

1909 feierte man ein Doppeljubiläum, und zwar die Jahrhundertfeier des Gerichtsbezirkes Schlanders und des Tiroler Freiheitskampfes 1809. Dazu berichtet der Chronist Gamper: »Die Feier wurde am Vorabend mit einem Fackelzug eröffnet und die frohen Weisen der unermüdlichen Bürgerkapelle erfreuten das Ohr der Menge, die sich dem Genuss der schönen Vorfeier hingab. Ein Weckruf der Ortskapelle kündigte den Festtag an. Der erste Morgenzug brachte die wackeren Naturnser Musikanten, die sich bei den weiteren Feierlichkeiten abwechselnd mit der Ortskapelle und der ebenfalls anwesenden Bürgerkapelle Latsch am Spiel beteiligten. Unter Hochrufen der zahlreichen Festgäste ertönte abschließend die Kaiserhymne.«

Nach über 35 Jahren an der Spitze der Bürgerkapelle Schlanders nahm Lehrer Franz Resch aus Altersgründen Anfang des Jahres 1910 Abschied von allen musikalischen Vereinen und somit auch als Kapellmeister.

Wie es scheint, blieb anschließend die Bürgerkapelle längere Zeit verwaist, bis gegen Ende des Jahres 1910 der aus Gries (Bozen) eingewanderte Organist und Musiklehrer August Vill die Leitung der Kapelle übernahm. Im »Vinschger Boten« vom 17. September 1910 konnte man folgenden Beitrag lesen: »Schlanders, 14. September. Am Sonntag wurde hier das Maria-Namen-Fest nach ortsüblicher Weise festlich begangen. Der Glanzpunkt des Festes bildete dabei immer die große Prozession um den Markt, an der sich sämtliche Vereine und Korporationen beteiligten, mit Ausnahme der Musikkapelle, da eine solche im Markt Schlanders



Das älteste vorhandene Foto der Bürgerkapelle Schlanders, aufgenommen 1904 im Anger des »Hutter-Hofes«

nicht existiert. Jedes Dörfchen hat bei solchen Gelegenheiten seine Musik, Schlanders aber leiht sie von Latsch. Ja, man ist sogar teilweise musikfeindlich. Die Kaiserjägerkapelle wollte beim Militärgottesdienst die ›Deutsche Messe‹ aufführen, aber es wäre zu schön gewesen; sie wurde vom Dekan ›höflich‹ herunterbefohlen!«<sup>7</sup> In der Chronik der Bürgerkapelle Latsch heißt es: »Die Latscher Musikanten dürften sich über die Zustände in Schlanders nur gefreut haben. Sie mussten ja bei jedem Auftritt im Nachbardorf gratis verköstigt werden. Zudem spielte sie im größten Dorf des Tales praktisch ohne Konkurrenz auf!«

Der Musiklehrer August Vill widmete sich nun – neben der Ausbildung von Sängern und Geigern – auch der Ausbildung von Jungmusikanten, um die Bürgerkapelle wieder in Schwung zu bringen und deren Fortbestand zu gewährleisten. In der Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders kann man Folgendes lesen: »Bei der Jahresversammlung am 26. März 1911 wurde im Einverständnis mit dem Kapellmeister Vill beschlossen, die Musikkapelle in Feuerwehrkapelle umzuwandeln und die hierfür notwendigen Uniformen anzuschaffen.« Dies war auch bei den übrigen Feuerwehren Südtirols keine Seltenheit. Bereits am 14. Mai rückte die »Feuerwehrkapelle« anlässlich der Florianifeier zum ersten Mal aus.

August Vill stand der Bürgerkapelle Schlanders bis zum Jahre 1925 als musikalischer Leiter vor, mit einer kurzen Unterbrechung während des Ersten Weltkrieges, aus dem so mancher treue Musikant nicht mehr heimkehrte. Außer den normalen Ausrückungen nahm die Kapelle 1921 an der Enthüllung des Denkmals zu Ehren Hans des Sagers in Latsch und 1922 an der Einweihung des Kriegerdenkmals in Schlanders teil.

Im Jahre 1923 gab es in der Kapelle Schwierigkeiten. Kamen bis jetzt die Mitglieder aus Schlanders, Kortsch und Göflan, so musste man von nun an auf die Musikanten aus Kortsch verzichten. Auf Betreiben des Kooperators Rudolf Prinoth wurde in Kortsch eine eigene Musikkapelle gegründet. Natürlich bedeutete dies für die



Bürgerkapelle Schlanders einen spürbaren Aderlass. Doch bereits Konzerte in den Jahren 1924/1925 – unter Kapellmeister Vill – und 1926/1927 – unter Kapellmeister Riedl – zeigten, dass diese Bewährungsprobe gut überstanden wurde. In den folgenden Jahren lösten sich Josef Kofler, Matthias Gurschler sen. und der bei allen unvergesslich gebliebene Franz Tumler, vulgo Urbele Franz bzw. Konsum Franz, als Kapellmeister ab. Letzterer wirkte von 1929 bis 1936.

Am 23. September 1928 fiel bei einem Brand im »Blaas-Haus« die Chronik der Bürgerkapelle samt allen Unterlagen und Bildern leider den Flammen zum Opfer. Josef Blaas war Schriftführer und Chronist der Bürgerkapelle Schlanders. Auch in den kommenden Jahren wurde die Chronik vernachlässigt und so musste man sich mit Berichten der Altmusikanten begnügen.

Im Jahre 1929 unternahm die Bürgerkapelle anlässlich eines Skirennens (!) eine Fahrt nach Belluno, wo sie an einem Umzug teilnahm und ein Konzert gab. Im selben Jahr spielte sie in Sulden auf und war auch bei der Übertragung des Gnadenbildes zu den hl. drei Brunnen in Trafoi dabei. Im Jahre 1930 war auf Einladung eine Fahrt nach Innsbruck geplant. Dieses Unternehmen schien an den Schwierigkeiten, die die faschistische Regierung der Kapelle machte, zu scheitern. Dank guter Beziehungen zu Rom (Otto Träger – Marzadro) konnte die Ausreisegenehmigung doch noch erreicht werden, im letzten Moment fand sich auch ein Autounternehmer, der die Fahrt mit dem Lastwagen für 1.500 Lire übernahm.

Im Jahr 1930 kam es wegen Meinungsverschiedenheiten in der Kapelle zur Spaltung derselben. Es wurde die »Wilde Musig« gegründet, der Artur Reiter als Kapellmeister und Franz Verdross als Obmann vorstanden. Geprobt wurde im Bauernhof des Obmannes. Der Geduld und der Verhandlungstaktik des damaligen Obmannes der Bürgerkapelle (genannt »Die Huamische«) Dr. Luis Regensburger war es zu danken, dass am 17. Dezember 1932 beide Kapellen wieder vereinigt werden konnten. Dieser wiedervereinigte Klangkörper zählte 57 Mitglieder und spielte in Feuerwehruniform. Im selben Jahr wurde auch die Funktion des Stabführers (Tambourmajor) in der Kapelle eingeführt. Matthias Schuster (Moarn-Hiasl) führte diese Funktion bis Ende der Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts aus. Ihm folgten Otto Träger (bis 1953), dann Sepp Meister, Kajetan Vill, Luis Vill und Markus Horrer, der diese Funktion heute noch innehat.

Immer mehr bekam man nun die Schikanen des Faschismus zu spüren. Die Namen durften sogar im internen Vereinsgebrauch nur mehr in italienischer Fassung verwendet werden. Ein Beispiel aus dem Kassabuch des Jahres 1932. »Gratulazion Bachmann Luigi, Rechnung an Gruber Mattia, Corces, Tratte an Ditta Stowasser, Bolzano, Spende vom Partito Fascio Lire 30,-, Mitgliedsbeitrag für Dopolavoro bezahlt usw.« Im November 1932 wurde der Marsch »Giovinezza« angekauft, er kostete 11 Lire. Es war Pflicht für jede Kapelle, diesen Marsch im Marschbüchlein zu haben. Die faschistischen Machthaber übten immer mehr Druck auf die Tätigkeit der Bürgerkapelle aus. Ausrückungen wurden verboten, andere wiederum, besonders zu politischen Anlässen, anbefohlen, auch das Tragen der Tracht wurde verboten. Das fiel besonders ins Gewicht. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1934 vom damaligen Obmann



Fronleichnam 1932, »Die Huamische«

Matthias Schuster eine neue Uniform (Bluse und Hut mit Spielhahnfeder) angeschafft. Doch schon bei der ersten Ausrückung im Juni 1935 musste auf Anordnung des faschistischen Parteisekretärs die Spielhahnfeder entfernt werden. Unter Obmann Josef Blaas und Kapellmeister Franz Tumler musste in der Kapelle entschieden werden, ob man gewillt war, künftig in der sogenannten »Dopolavoro-Uniform« aufzutreten oder die Tätigkeit einzustellen. Nach langen Verhandlungen und Diskussionen entschloss man sich, nur um den Verein zu erhalten, die verlangte Uniform anzuziehen – unter der Voraussetzung, bis zu deren Erhalt die alten Uniformen tragen zu dürfen. Da die faschistische Seite auf dieses Angebot nicht einging, wurde 1936 das Auftreten der Bürgerkapelle Schlanders verboten und sie musste offiziell ihre musikalische Tätigkeit einstellen. Wahrscheinlich ist das der Grund, »dass beim Maria-Namen-Fest 1936 die Musikkapelle von Ciardes die Festprozession begleitete und um 11.00 Uhr auf dem Romplatz ein solennes Konzert gab. Am Nachmittag spielte die Musikkapelle Ciardes in der Marktanlage beim Fest der hiesigen Sektion der Opera Nazionale Dopolavoro wacker auf.«<sup>8</sup>

Unter dem Deckmantel einer »Verstärkung des Kirchenchores« war die Bürgerkapelle auch weiterhin musikalisch tätig und trat von 1937 bis 1939 bei Prozessionen und anderen kirchlichen Anlässen noch an die Öffentlichkeit, allerdings in Zivilkleidung.

Das Optionsjahr 1939 war auch in der Bürgerkapelle zu spüren. Die Musikanten waren voller Zweifel, ob sie auswandern oder da bleiben sollten. Doch die Propaganda der Nationalsozialisten und der Hass auf die italienischen Besatzer bewirkten, dass innerhalb kürzester Zeit die meisten der Dorfbewohner zur Auswanderung bereit waren.

Da jedoch die Abwanderung nur sehr schleppend voranging und sich in Grenzen hielt, bestand für das Weiterleben der Bürgerkapelle keine Gefahr. Gefahr kam aus einer anderen Richtung.



Maria Namen 1940 (v. l. n. r.):

1. Reihe: Josef Gurschler (Englpeter), Josef Blaas, August Vill, Matthias Gurschler sen., Franz Marx sen. (Obmann), Matthias Schuster (Moarn Hiasl, Tambourmajor), Franz Tumler (Urbele, Kapellmeister), Josef Bachmann, Franz Verdross, Anton Schaller (Schwarz), Johann Gruber
2. Reihe: Peter Gurschler (Englpeter), Johann Regensburger sen., Franz Alber, Johann Klotz, Anton Tumler (Urbele)
3. Reihe: Josef Tumler (Urbele), Anton Tappeiner (Schwäbele), Josef Tappeiner, Willi Spechtenhauser (Posaunen-Beck), Josef Tappeiner, Heinrich Jörg, Johann Tumler
4. Reihe: Franz Rechenmacher (MK Kortsch), Hermann Tappeiner, Josef Telfser (Gärtner-Peppi), Ernst Kühnel, Franz Schwalt (MK Kortsch), Rudolph Angerer

Wegen der Option für Deutschland mussten einige Musikanten zur deutschen Wehrmacht einrücken. Dies bedeutete nicht nur für die Bürgerkapelle Schlanders einen spürbaren Aderlass, sondern auch für die Nachbarkapelle Kortsch. Deshalb entschlossen sich die verbliebenen Musikanten aus Kortsch, sich mit den Musikanten der Bürgerkapelle zusammenzuschließen, um einen spielbaren Klangkörper aufzubauen. Schon im Jahre 1940 konnte die Bürgerkapelle unter dem Dirigenten Franz Tumler (Urbele) wieder in Uniform auftreten.

1942 trat Franz Tumler aus Gesundheitsgründen als Kapellmeister zurück und übergab die musikalische Leitung an Johann

Schwalt sen. aus Kortsch. Obmann war in dieser Zeit Franz Marx sen.

Das Jahr 1943 brachte wiederum eine politische Wende. Nach dem Einzug der deutsche Truppen im September endete das faschistische Regime und die Bürgerkapelle konnte wieder in ihrer kurzen Tracht auftreten. In Schlanders wurde von der Wehrmacht eine Großmarketerie eingerichtet, deren Chef Stabszahlmeister Feldwebel Karl Senghas aus Mainz war, ein hervorragender Musiker. Er übernahm die Leitung der Kapelle, die er mit militärischer Zucht und Ordnung führte. Hatte man bis jetzt im viel zu kleinen Probelokal im Konsumgebäude geprobt, so wurde der Kapelle jetzt der große Saal im Ansitz Plawenn (heute Sitzungssaal des Gemeinderates) zur Verfügung gestellt, wo die Proben oft bis zwei Uhr früh andauerten. Der Erfolg zeigte sich am Pfingstmontag 1944 bei der Eröffnung des Kreisschießstandes in Schlanders. Die Feier fand nach einem Umzug mit mehreren Kapellen und Trachtengruppen aus dem Vinschgau in der Egart statt, an der auch der damalige Gauleiter Hofer teilnahm. Die Bürgerkapelle Schlanders gab dann am Nachmittag beim neuen Schießstand St. Franziskus ein viel beachtetes Konzert und wurde dafür zur Teilnahme am Landesschießen in Innsbruck eingeladen. Verstärkt durch einige Musikanten aus Latsch und Kastelbell fuhr man am 1. Juli 1944 mit dem Zug nach Innsbruck. Kaum dort angekommen, musste





Gruppenfoto mit Kapellmeister Josef Pircher, 1952 (v. l. n. r.):

1. Reihe sitzend: Hans Regensburger sen., Emil Tumler, Franz Verdross, Franz Marx sen., Josef Pircher (Kapellmeister), Otto Träger, Matthias Gurschler, Ernst Kühnel, Karl Gurschler
2. Reihe: Johann Kaserer, Hans Holzner, Luis Vill, Franz Wellenzohn, Walter Alber, Hermann Tappeiner, Luis Grüner, Franz Marx jun., Anton Mair, Alois Pircher, Anton Tappeiner, Josef Grüner
3. Reihe: Karl Pöhli, Hermann Schwenbacher, Albert Trafoier, Leo Tumler, Walter Berger, Karl Alber-Gunsch, Kajetan Vill, Luis Mair, Josef Telfser
4. Reihe: Franz Burger-Wielander, Albrecht Marx, Johann Mulser, Walter Niederfriniger, Leo Frischmann

die Bürgerkapelle auf dem »Adolf-Hitler-Platz« ein zweistündiges Konzert geben. Genächtigt wurde in der Kloster-Kaserne. Am Sonntag fand dann der große Umzug statt.

Ende August 1944 wurde Karl Senghas versetzt und Johann Schwalt sen. übernahm wieder die Leitung, und zwar bis zum Jahre 1945, als die Musikkapelle Kortsch wieder ihre selbstständige Tätigkeit aufnahm. Am 5. Mai desselben Jahres fand auch die erste große Kundgebung auf Schloss Sigmundskron statt, an der sich die Bürgerkapelle in Tracht aktiv beteiligte. Mit Lastkraftwagen wurden die Musikanten nach Bozen gebracht.

In den kommenden Jahren lösten sich Anton Schaller, Josef Kempf und Hans Tumler als Kapellmeister ab. Als Obmänner fungierten Franz Marx sen., Franz Verdroß und Josef Bachmann.

Im Jahre 1948 wurde der Verband Südtiroler Musikkapellen – V. S. M. gegründet und die Bürgerkapelle Schlanders war von Anfang an Mitglied. Sie stellt seit der Gründung der Bezirke immer den Bezirksobmann des V. S. M.-Bezirk Schlanders. (Franz Marx sen. von 1949 bis 1959, Kajetan Vill von 1959 bis 1977, Luis Vill von 1977 bis Jänner 2001 und ab Jänner 2001 Manfred Horrer).

In den ersten Nachkriegsjahren wurde die sogenannte »erneuerte Vinschgauer Tracht« eingeführt (lange Hosen ohne Gurt). Die Bürgerkapelle nahm in dieser Zeit an verschiedenen Trachtenumzügen (Meran) und an allen Messeumzügen (Bozen) teil. Unter der Leitung des bekannten und geschätzten Musikers und vielseitigen Instrumentalisten Sepp Pircher, der im Jahre 1950 die Kapellmeisterstelle übernommen hatte, konnte die Bürgerkapelle einen beachtlichen Aufschwung erleben, was sich bei den ersten Wertungsspielen in den Jahren 1950 und 1951 positiv auswirkte.

Am 22. November 1950, dem Tag der hl. Cäcilia, wurde der Organist, Musiklehrer und ehemalige Kapellmeister August Vill unter großer öffentlicher Anteilnahme zu Grabe getragen.

1952 wurde unter Obmann Matthias Gurschler jun. die erste mit einem Konzert verbundene Auslandsreise nach Haselstauden bei Dornbirn unternommen. In diesem Jahr wurde auch das dritte Bezirksmusikfest des V. S. M.-Bezirk Schlanders von der Bürgerkapelle in Schlanders organisiert.

Ende des Jahres 1953 kam es wegen unüberwindlicher Meinungsverschiedenheiten zwischen Musikanten der älteren und der jüngeren Generation zur Amtsniederlegung von Obmann Matthias Gurschler und Kapellmeister Josef Pircher sowie zum Austritt aller »älteren« Musikanten, mit Ausnahme von Franz Marx sen. und Hans Regensburger sen.. Die »Jungen« wollten die Kapelle jedoch nicht aufgeben und versammelten sich deshalb am 7. Dezember zu einer Aussprache und zu einem neuen Anfang. Die verbliebenen 18 Musikanten wählten Hans Matscher zum Obmann und Kajetan Vill zum Kapellmeister, der es in mühevoller und täglicher Probenarbeit so weit brachte, dass bereits die Silvestergratulation durchgeführt werden konnte (erstmalig auch in Vetzan). Durch sogenannte »Schnellsiederkurse« und fleißiges Üben mit den Jungmusikanten in seinem Heimathause (Steinbergerhof) brachte es der junge Kapellmeister fertig, dass die Kapelle, zum Erstaunen aller, bereits am 28. Februar 1954 ein Platzkonzert geben konnte. Am 25. März hielt Kajetan Vill die letzte Probe, da er zum Militärdienst einrücken musste. Die Leitung der Kapelle übernahm sein Bruder Luis. Nun galt es, sich intensiv auf die nächsten Aufführungen vorzubereiten. Neben den Gratulationsständchen für den Dekan, den Bürgermeister, den Obmann, den Kapellmeister, zu Josefi, zum Karl-Tag, zu Martini in Göflan und der musikalischen Umrahmung der Erstkommunionsfeier in Schlanders und Göflan fand am Ostersonntag auf dem Hauptplatz das erste Konzert unter der neuen Führung statt. Anlässlich der Braunviehausstellung am 1. Mai konzertierte die Kapelle den ganzen Vormittag. Am 2. Mai fand auf dem Kreuzwirtsplatz das erste und am 30. Mai das zweite Maikoncert statt. Am Pfingstmontag, 7. Juni, beteiligte sich die Bürgerkapelle am vierten V. S. M.-Bezirksmusikfest in Glurns. Wie üblich nahm die Kapelle auch an der Fronleichnamsprozession teil. Am 20. Juni wurde in Anwesenheit des Parlamentariers Dr. Karl Tinzl und der Regionalassessoren Dr. Alfons Benedikter und Hans Dietl das neu errichtete Kriegerdenkmal eingeweiht, wobei der Landtagspräsident Dr. Silvius Magnago die Gedenkrede hielt und die Bürgerkapelle die musikalische Umrahmung übernommen hatte. Am 3. und 4. Juli unternahm die Kapelle einen Ausflug nach Sexten und gab dort ein Platzkonzert. Vom 6. Juli bis 7. August musste gewungenermaßen eine Pause eingelegt werden, da sämtliche Blechblasinstrumente zur Umstimmung von hoher Stimmung auf Normalstimmung nach Meran gebracht werden mussten. Das Maria-Namen-Fest wurde mit dem üblichen Weckruf und der Teilnahme an der Prozession feierlich begangen. Am Nachmittag gab die Kapelle auf dem Hauptplatz ein Konzert. Auf Einladung nahm die Bürgerkapelle am 19. September an der 50-Jahr-Feier des Südtiroler Bauernbundes in Sterzing teil. Am 3. Oktober veranstaltete sie auf dem Hauptplatz in Schlanders ein Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Kriegsinvaliden. Am 10. Oktober beteiligte sich die Kapelle am Umzug und am Wertungsspiel anlässlich des zweiten Landesmusikfestes des V. S. M. in Meran. Am Allerweltskirchtag, 17. Oktober, konzertierte sie vor dem Gasthof »Weingart« in Vetzan. Am 21. November feierte die Kapelle das Fest der hl. Cäcilia mit einem Weckruf – bei minus 12 Grad –, einem Kirchgang und nachmittags mit einem Konzert. Anschließend gab es eine Maren-

de im Steinbergerhof, an der auch Dekan Josef Augschöll, Karl Trojer in Vertretung des Bürgermeisters, Bezirksobmann Marx und Bezirksschriftführer Prünster teilnahmen.

Am 27. November fand im Probelokal die erste Jahreshauptversammlung statt, bei der auch der Ausschuss gewählt wurde: Obmann Hans Matscher, Stellvertreter Hans Kaserer, Kassier Franz Wellenzohn, Beiräte Anton Mair, Walter Alber und Karl Alber-Gunsch. Vier junge Musikanten wurden in die Kapelle aufgenommen. Mit der Silvestergratulation in Schlanders, Göflan und Vetzan schloss die junge, rührige Kapelle ihr erstes Vereinsjahr, in dem neben den musikalischen Auftritten noch zwei Bälle, zwei Kameradschaftsabende und ein dreitägiges Preiskegeln veranstaltet wurden. Bei letzteren Veranstaltungen trat die in der Kapelle neu gegründete »Böhmische« unter der Leitung von Rudolf Schuster auf. In den späteren Jahren wurde die »Böhmische« von Emil Cofini und Anton Prantner geleitet. Auch eine »Kleine Spielgemeinschaft« wurde ins Leben gerufen, die bis zum heutigen Tag beim Rorate und Heiligabend im Krankenhaus, im Altersheim, auf dem Hauptplatz und in Vetzan sowie bei verschiedenen feierlichen und gesellschaftlichen Anlässen auftritt. In diesem Jahr wurden auch die freundschaftlichen Beziehungen zu der Musikkapelle Oberreitnau bei Lindau geknüpft, die heute noch weiter gepflogen werden. 1954 wäre auch die 150-Jahr-Feier der Bürgerkapelle fällig gewesen, doch aus organisatorischen Gründen musste diese auf das Jahr 1955 verschoben werden.

Es würde zu weit führen, jedes Vereinsjahr so ausführlich darzustellen. Dieses Jahr sollte nur ein Beispiel für die vielfältige Vereinstätigkeit der noch jungen Kapelle und der Bürgerkapelle im Allgemeinen sein. Die Ausrückungen zu den Prozessionen (Fronleichnam, Maria Namen, Margarethen), zu den Namenstagsständchen für den Dekan, den Bürgermeister, den Obmann und den Kapellmeister, die Beteiligungen an Hochzeiten und Beerdigungen, die Silvestergratulationen in Schlanders, Göflan und Vetzan, die Begleitung der Kinder zur Firmung in Schlanders und zur Erstkommunion in Schlanders, Göflan und Vetzan, die Marschkonzerte am Cäcilien- und Martini-Tag sowie das Konzert am Oster- und Fronleichnam-Tag (Vormittag) wiederholen sich jedes Jahr – bis zum heutigen Tag.

Das Jahr 1955 stand ganz im Zeichen der 150-Jahr-Feier der Bürgerkapelle Schlanders. Hier ein Auszug aus der Tageszeitung »Dolomiten«: »Am Pfingstsonntag feierte die Bürgerkapelle Schlanders ihr 150. Stiftungsfest, zu welchem sie einen Gast aus Deutschland, und zwar den Musikverein Weingarten (Baden) unter Obmann Richard Felleisen, eingeladen hatten, der dem Fest eine besondere Note gab. Nach dem Weckruf und dem Besuch der hl. Messe, die von der Musikkapelle Kortsch musikalisch umrahmt wurde, begab man sich zum Kriegerdenkmal, um mit dem Lied vom »Guten Kameraden« der gefallenen Musikkameraden zu gedenken. Um 10.00 Uhr veranstaltete die Jubelkapelle ein Konzert auf dem Sparkassenplatz unter ihrem jungen Kapellmeister Luis Vill. Am Abend führte der Musikverein Weingarten, die Musikkapelle Kortsch und die Bürgerkapelle Schlanders einen Fackelzug durch Schlanders durch, wobei die Freiwilligen Feuerwehren von Schlan-





150 Jahre Bürgerkapelle Schlanders, 1954 (v. l. n. r.):

1. Reihe sitzend: Johann Holzner, Rudolf Schuster, Karl Pöhli, Karl Tumler, Johann Matscher (Obmann), Franz Marx sen. (VSM Bezirksobmann und Ehrenmitglied), Josef Meister (Stabführer), Franz Prünster (VSM Bezirkschriftführer und Kassier), Luis Vill (Kapellmeister), Hans Regensburger sen., Walter Berger, Kajetan Vill
2. Reihe: Walter Alber, Ottokar Lechthaler, Leo Frischmann, Hans Regensburger jun., Leo Tumler, Robert Schaller, Franz Burger-Wielander, Luis Mair, Karl Alber-Gunsch, Josef Gamper, Jakob Schwienbacher jun.
3. Reihe: Johann Kaserer, Hermann Schwienbacher, Konrad Verdross, Robert Stocker, Hubert Alber, Ernst Folie, Oskar Gufler, Johann Mulser, Albrecht Marx, Franz Tappeiner, Josef Grüner, Adolf Tumler, Karl Steiner
4. Reihe: Anton Mair, Franz Wellenzohn, Alois Pircher, Alois Grüner, Walter Niederfringer

ders, Kortsch und Göflan in kameradschaftlicher Weise die Fackelträger stellten. Im Rahmen dieser Jubiläumsfeier wurde am Pfingstmontag das 5. V. S. M.-Bezirksmusikfest mit Wertungsspiel durchgeführt. Dieses wurde am Vormittag mit einem Konzert des Musikvereins Weingarten unter Kapellmeister Stabsmusikmeister i. R. Heinrich Polensky und dem Empfang der Verbandsfahne eingeleitet. Nachmittags fand dann der große Festumzug mit mehreren Musikkapellen, Festwägen und Trachtengruppen statt. Für die mustergültige Organisation dieses schönen Festes wurde dem Obmann Hans Matscher von allen Seiten Lob und Anerkennung gezollt.«

Im Herbst 1955 beteiligte sich die Bürgerkapelle auch an der von der RAI Bozen veranstalteten Sendung »Der Sender auf dem Dorfplatz«. Am Ende desselben Jahres übernahm Karl Alber-Gunsch die Obmannschaft und Kajetan Vill wieder das Amt des Kapellmeisters.

1958 fand in der Kapelle wieder ein Führungswechsel statt. Franz Wellenzohn löste Karl Alber-Gunsch als Obmann ab.

1959 übernahm Luis Vill die Obmannsstelle. Das größte Ereignis in diesem Jahr war die »Martin-Teimer-Feier«, die am 19. Juli anlässlich der 150-Jahr-Feier von 1809 in Schlanders stattfand. Es wurde ein großartiges Fest, das schon am Vorabend mit einem Fackelumzug begann, unter Beteiligung der Bürgerkapelle Schlanders und der Musikkapelle Kortsch. Der Festakt am darauffolgenden Tag fand auf dem Sparkassenplatz statt und wurde von den Schlanderser und Kortscher Musikanten mit der gemeinsam gespielten »Berg-Isel-Fanfare« abgeschlossen. Am nachmittäglichen Umzug beteiligten sich außerdem die Gastkapelle aus Landeck und weitere 14 Musikkapellen aus dem Bezirk Schlanders.

Außer bei den erwähnten normalen Ausrückungen war die Bürgerkapelle auch bereit, bei anderen Veranstaltungen aktiv mitzuwirken: Faschingsumzug mit Marschkonzert, große Andreas-Hofer-Feier mit Fackelumzug und Festakt im Kinosaal sowie Gedenkfeier am Kriegerdenkmal, Primiz Alois Wallnöfer, Einweihung der Promenade »Köstenwaal«, Festumzug beim Erntedank-

fest der katholischen Landjugend usw. An die Musikkameraden Franz Marx sen. und Hans Regensburger sen. wurde die Ehrenmitgliedschaft der Bürgerkapelle verliehen.

1963 übernahm Prof. Hans Haller aus Meran die musikalische Leitung der Kapelle. Haller unterrichtete an der Musikschule in Schlanders. Unter seiner Führung nahm die Kapelle auf Einladung des Verbandes der Südtiroler in Bregenz an einer dort stattfindenden Herz-Jesu-Feier und einem abendlichen Festkonzert teil.

Das Jahr 1964 brachte wieder einen Wechsel in der Vereinsführung. Konrad Verdroß löste Luis Vill als Obmann ab und dieser übernahm das Amt des Kapellmeisters, das er bis 1992 innehatte. Wie sein Bruder Kajetan hat auch er sich mit dem Besuch von Kursen, die vom Verband Südtiroler Musikkapellen zur Aus- und Weiterbildung von Kapellmeistern und Instruktoren angeboten wurden, auf die neue Aufgabe vorbereitet und versuchte, sich zum Wohle der Bürgerkapelle nach bestem Können einzusetzen. Den Höhepunkt in diesem Jahr bildete die Fahrt zum zehnten Bundesmusikfest des Allgäu-Schwäbischen Musikbundes nach Schwabmünchen (D), wo die Kapelle ein Konzert gab und beim Marschmusikwettbewerb mitmachte.

Beim Standschützentreffen in Martell führte die Bürgerkapelle den Aufmarsch an, umrahmte musikalisch die Feier und gab anschließend ein Konzert.

1966 stand die aktive Beteiligung an der Einweihung des neuen Schulgebäudes in Schlanders an. Im Dezember dieses Jahres wurde Anton Prantner zum Obmann gewählt. Unter seiner Obmannschaft wurden ein neues Probelokal im Widum eingerichtet und der Festplatz am Gröben erstellt. In diesem Jahr wurden auf Wunsch des Fremdenverkehrsvereines die Platzkonzerte während der Sommermonate eingeführt.

1967 nahm die Bürgerkapelle an der Gedenkfeier für Standschützhauptmann Müller in der »Schmelz« in Martell mit Messgestaltung und Marschmusikkonzert teil.

Die Neuwahl des Ausschusses im Dezember zeigte folgendes Ergebnis: Obmann Anton Prantner, Stellvertreter Hermann Schwiembacher, Kassier Franz Burger-Wielander, Schriftführer Hermann Höller, Beiräte Kajetan Vill und Albrecht Marx, Notenwart Heinrich Donner. Seit diesem Jahr veranstaltet die Bürgerkapelle Schlanders ihr jährliches Gartenfest am Nachmittag des Maria-Namen-Festes. Dies hatte zur Folge, dass es zwischen dem damaligen Dekan Josef Augschöll und der Bürgerkapelle zum Zerwürfnis kam und dieser vor seiner Versetzung verlauten ließ, er lege keinen Wert darauf, dass ihm die Bürgerkapelle ein Abschiedständchen spiele.

Im darauffolgenden Jahr 1968 muss die aktive Teilnahme an der Einweihung des öffentlichen Schwimmbades und der Empfang der Sänger aus Oggersheim (Kreis Ludwigshafen) mit Gestaltung eines Südtiroler-Pfälzer-Abends besonders erwähnt werden. In Faedo (Provinz Trient) nahm die Bürgerkapelle an einem Alpini Fest teil. Auch ein Fußballspiel gegen die Musikkapelle Tschars wurde ausgetragen, das die Musikanten aus Schlanders 1:0 gewannen.

Am 16. Juli 1970 wurde einer der treuesten Musikanten zu Grabe getragen. Franz Marx sen. war Obmann, V. S. M.-Bezirksobmann

und Ehrenmitglied der Bürgerkapelle Schlanders. Im August ging es mit der Schuhplattlergruppe Girlan nach Roccaraso in den Abruzzen, wo man zwar den Vinschgauer Dialekt nicht verstand, doch vom Spiel der »stranieri« (Ausländer) begeistert war. Auf der Rückreise haben die Musikanten auch in der alten Römerstadt Fermo Station gemacht und mit den Schuhplattlern einen Tiroler Abend veranstaltet.

Im März 1971, April 1972 und Februar 1974 spielte die Bürgerkapelle in Trafoi und Schlanders beim Empfang des Ski-Weltpokalsiegers Gustav Thöni. Am 13. November 1971 fand zur Freude aller Musikanten die Einweihung des neuen Probelokales im Widum statt. Im Jahr darauf hatte die Bürgerkapelle u. a. die Aufgabe, das dritte Bezirksschützenfest musikalisch mitzugestalten. In guter Erinnerung bleibt den Musikanten ein fünftägiger Ausflug nach Rom.

1973 stand eine gemeinsame Fahrt mit dem Männergesangverein Schlanders, der Volkstanzgruppe Schlanders, dem Bürgermeister und einigen Schlanderser Gemeinderäten nach Oggersheim im Partnerkreis Ludwigshafen auf dem Programm, mit Konzerten, Tiroler-Abenden und Empfängen beim Bürgermeister in der Kreisstadt Schifferstadt und beim Landrat im Kreisamt in Ludwigshafen. Im Mai nahm die Bürgerkapelle im Block mit der Musikkapelle Kortsch an der 25-Jahr-Feier des Verbandes Südtiroler Musikkapellen in Bozen teil. Weiters konzertierte die Kapelle auf Einladung des dortigen Fremdenverkehrsvereines in Cavareno und nahm an der Einweihung des Michael-Gamper-Heimes »Dr. Karl Tinzl« in Schlanders teil. Anlässlich des Bauern-Galoppreitens in Meran konzertierte die Bürgerkapelle auf der Kurpromenade und führte den Umzug mit den Haflinger Pferden an. Zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Bezirkes Schlanders im V. S. M. wurde im Kinosaal von Schlanders ein Wertungsspiel veranstaltet, an dem auch die Bürgerkapelle Schlanders teilnahm. Am 1. Juni fanden sich die Musikkapellen aus Naturns, Schnals, Martell und Schlanders mit ihren Bürgermeistern im Karl-Schönherr-Kinosaal in Schlanders ein, um mit den angereisten Vertretern des Landkreises Ludwigshafen die Partnerschaft zu besiegeln. Einer der Höhepunkte im Vereinsjahr war der Besuch bei der Musikkapelle Oberreitnau, die ihr 150-jähriges Jubiläum feierte und die Teilnahme am 12. Allgäu-Schwäbischen Bezirksmusikfest mit Umzug (der bei strömendem Regen stattfand) und Wertungsspiel, welches mit ausgezeichnetem Erfolg abgeschlossen werden konnte. Auch die Feierlichkeiten zur Eröffnung der Gletscherbahn in Sulden wurden von der Bürgerkapelle musikalisch umrahmt.

Von Dezember 1975 bis Dezember 1993 bekleidete Albrecht Marx das Amt des Obmannes der Bürgerkapelle Schlanders.

Das größte Ereignis im Jahre 1976 war am 23. Mai die Weihe der neuen Fahne der Bürgerkapelle Schlanders, unter Beteiligung der Fahnenabordnungen des Verbandes Südtiroler Musikkapellen, der Musikkapelle Kortsch, der Bürgerkapelle Latsch, der Musikkapelle Kastelbell, der Musikkapelle Tschars, der Freiwilligen Feuerwehren von Schlanders, Kortsch und Göflan und der Schützenkompanie Schlanders. Bei der Feldmesse am Sparkasseplatz spielte die Bürgerkapelle. Die Weihe der Fahne nahm Dekan Josef





Gruppenfoto anlässlich der Fahnenweihe im Juni 1976, mit Fahnenpatin Theresia Marx und Fähnrich Peter Ohrwalder (v. l. n. r.):

1. Reihe sitzend: Wolfgang Mair, Franz Mairösl, Ewald Holzner, Anton Prantner, Monika Holzner (Marketenderin), Luis Vill (Kapellmeister), Renate Holzner (Marketenderin), Albrecht Marx (Obmann), Luis Mair, Karl Pfitscher, Josef Gamper, Walter Berger
2. Reihe: Peter Ohrwalder (Fähnrich), Theresia Marx (Fahnenpatin), Hans Holzner, Josef Grüner, Emil Cofini, Josef Holzner, Leo Kaserer, Peter Grüner, Horst Saller, Josef Wallnöfer, Johann Wallnöfer, Heinrich Donner, Karl Pöhli, Franz Wielander, Robert Schaller, Herbert Graber, Manfred Alber
3. Reihe: Ernst Folie, Anton Mair, Josef Thanei, Franz Marx, Luis Pircher, Alfons Oberegger, Heinrich Matzohl, Herbert Mair, Rudolf Tappeiner, Ernst Sagmeister, Kajetan Vill, Erwin Steiner, Hans Regensburger jun., Hermann Schwienbacher

Schönauer vor. Als Fahnenpatin fungierte Theresia Marx, die Gattin des Obmannes, Fähnrich war und ist Peter Ohrwalder. Auch bei der Hundertjahrfeier der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders am 4. Juli übernahm die Bürgerkapelle die musikalische Gestaltung der Feierlichkeiten.

Die Ausbildung an der Musikschule, die 1963 auf Betreiben des V. S. M.-Bezirksobmannes Kajetan Vill, unter Mithilfe des Chorleiters und Lehrers Hans Tumler und mit der tatkräftigen Unterstützung des damaligen Bürgermeisters Dr. Erich Müller, eingeführt wurde, zeigte bei den Jungmusikanten in der Kapelle Wirkung, was erfreulicherweise kräftig zur Steigerung des Niveaus beitrug.

Das Jahr 1977 erreichte seinen Höhepunkt mit der 900-Jahr-Feier der Gemeinde Schlanders am 1., 2. und 3. Juli, verbunden mit dem 13. V. S. M.-Bezirksmusikfest. Die Bürgerkapelle war beim Empfang der Gäste, beim Festakt, beim Fackelumzug, bei den Ehrungen und beim großen Umzug im Einsatz. Als Gastkapelle beteiligte sich die Musikkapelle Marktoberdorf (D). Erwähnenswert ist auch die musikalische Umrahmung der Einweihung des restaurierten Kriegerfriedhofes, der Kapelle und der neuen Friedensglocke in Spondinig.

Das Jahr 1979 stand ganz im Zeichen »175 Jahre Bürgerkapelle Schlanders«. Im März veranstaltete die Bürgerkapelle ein gemeinsames Konzert mit dem befreundeten Männerchor aus Bielstein (D), am Nachmittag des Ostersonntags fand das Jubiläumskonzert statt und am 29. Juni begannen die eigentlichen Feierlichkeiten: mit Einmarsch, Festakt, Vorstellung der Festschrift, Ehrungen sowie einem Nachtfest mit großem Feuerwerk am Samstag 30. Juni. Am 1. Juli wurde dann mit Kirchgang, Totenehrung am Kriegerdenkmal und Empfang der V. S. M.-Verbandsfahne das 14. V. S. M.-Bezirksmusikfest eröffnet. Am Nachmittag wurde es mit einem großen Umzug und Festbetrieb am Festplatz in der Matscher-Au abgeschlossen. Als Gastkapellen wirkten die Musikkapelle aus Oberreitnau (D) und die Stadtkapelle aus Landeck (A) mit.

Die »Böhmische« unternahm gemeinsam mit der Volkstanzgruppe Schlanders, den Schuhplattlern aus Kortsch und dem WALUIKA-Trio eine fünftägige Werbefahrt auf die Nordseeinsel Föhr.





175 Jahre Bürgerkapelle Schlanders (1979) (v. l. n. r.):

1. Reihe sitzend: Alois Pircher, Herbert Mair, Kajetan Vill, Albrecht Marx (Obmann), Renate Holzner (Marketenderin), Luis Vill (Kapellmeister), Monika Holzner (Marketenderin), Horst Saller, Walter Gurschler, Kurt Pernthaler, Hans Holzner, Josef Grüner
2. Reihe: Anton Prantner, Manfred Horrer, Ernst Folie, Anton Mair, Rudolf Tappeiner, Franz Mairösl, Luis Mair, Walter Berger, Karl Pfitscher, Josef Gamper, Ewald Holzner, Hermann Schwienbacher, Manfred Alber
3. Reihe: Wolfgang Grüner, Emil Cofini, Josef Holzner, Leo Kaserer, Oskar Gufler, Ernst Sagmeister, Erwin Steiner, Josef Wallnöfer, Franz Burger-Wielander, Robert Schaller
4. Reihe: Wolfgang Mair, Herbert Graber, Alfons Oberegger, Franz Marx, Heinrich Matzohl, Karl Pöhli, Heinrich Donner, Johann Regensburger jun.
5. Reihe: Peter Ohrwalder (Fähnrich), Walter Pircher, Johann Wallnöfer, Herbert Schwienbacher, Georg Horrer

Eine überaus traurige Pflicht hatte eine neunköpfige Abordnung der Bürgerkapelle am 11. August zu erfüllen. In Weingarten (Baden) wurde Richard Felleisen, der Präsident des Blasmusikverbandes Karlsruhe und der erste Vorsitzende des Vereinigten Musikvereins Weingarten, mit dem Schlanders seit 24 Jahren befreundete ist, zu Grabe getragen. Richard Felleisen, ein langjähriger Freund und Gönner der Bürgerkapelle, war noch anlässlich der 175-Jahr-Feier der Bürgerkapelle zu Gast in Schlanders. Beim Besuch der Bürgerkapelle in Weingarten im Jahre 1980 wurde während einer kleinen Gedenkfeier an seinem Grabe ein Kranz niedergelegt. Am 14. Juni 1980 musste die Bürgerkapelle wieder zu einem traurigen Anlass

ausrücken. Altkapellmeister Josef Pircher wurde in Riffian zu Grabe getragen.

In Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverein unternahm die »Böhmische« im März 1981 mit der Volkstanzgruppe, den Schuhplattlern, dem WALUIKA-Trio und der Meisterjodlerin Maria Sulzer eine sechstägige Werbefahrt nach Belgien und im Jänner 1983 eine viertägige Werbefahrt nach Luxemburg. Die Bürgerkapelle unternahm im selben Jahr eine Fahrt nach Pescia und konzertierte in Florenz, Lucca und Pescia.

Seit dem Cäcilien Sonntag des Jahres 1981 umrahmt die Bürgerkapelle den Festgottesdienst in der Pfarrkirche.

Am 1. April 1984 hielt die Bürgerkapelle ihr erstes Frühjahrskonzert ab. Mit diesem Konzert im Karl-Schönherr-Kinosaal wurden auch die Feierlichkeiten zum Andreas-Hofer-Gedenkjahr eingeleitet. Das Programm dieses Konzertes soll, verglichen mit Programmen späterer Frühjahrskonzerte, die Entwicklung in der Blasmusik der letzten 16 Jahre veranschaulichen. Die eigentlichen Gedenkfeierlichkeiten fanden am 9. und 10. Juni mit einem Festakt, der Enthüllung der wieder angebrachten Martin-Teimer-Gedenktafel, einem Festgottesdienst und einem Umzug ihren Höhepunkt. Am 21., 22. und 23. Juni vertrat die Bürgerkapelle Schlanders gemeinsam mit den Musikkapellen aus Bruneck und St. Georgen das Land Südtirol beim Österreichischen Blasmusikfest in Wien.

Am 25. Februar 1985 fand die erste Aussprache zwischen dem Ausschuss der Bürgerkapelle und der Gemeindeverwaltung über



den Bau eines Musikpavillons und eines darunterliegenden Probelokals statt. Am 24. März gab die Bürgerkapelle ihr zweites Frühjahrskonzert, das nun jedes Jahr zu dieser Zeit veranstaltet wird.

Erwähnenswert ist die Fahrt mit der Schützenkompanie nach Garsten (A) zur 1000-Jahr-Feier dieser Stadt, mit Kirchgang, Konzerten und einem Empfang beim aus diesem Anlass anwesenden österreichischen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger. Im Juli nahm die »Böhmische« an einer dreitägigen Werbefahrt nach Schweinfurt (D) teil.

Am 2. Jänner 1987 ging es für sechs Tage in die damalige Tschechoslowakei, mit einem Konzert in Prag und der Teilnahme am siebten Internationalen Blasmusikwettbewerb in Brünn, der unter dem Motto »Musik für Frieden in der Welt« stand.

Besonders hervorzuheben ist die Teilnahme der Bürgerkapelle Schlanders am 15. V.S.M.-Bezirksmusikfest des Bezirkes Schlanders in Tarsch. Durch den Eintritt vieler Jugendlicher in die Kapelle, die durch die Musikschule gut ausgebildet waren, war die Kapelle in der Lage, zum Wertungsspiel in der Oberstufe anzutreten und eine sehr gute Leistung zu erbringen.

Gemeinsam mit der Musikkapelle Allerheiligen aus der Steiermark (A) gestaltete die Bürgerkapelle die musikalischen Umrahmungen bei den Gedenkfeierlichkeiten zum 150. Todestag von Martin Teimer im Juli 1987 in Schlanders. Am 21. August nahm die verstärkte »Böhmische« an der Gedenkfeier am Grabmal Martin Teimers in Allerheiligen (A) teil.

Im selben Jahr wurde auf intensives Betreiben des Obmannes Albrecht Marx auch der Bau des Musikpavillons und des im Untergeschoss geplanten Probelokals von der Gemeinde (unter Kapellmeister Dr. Heinrich Kofler) in Angriff genommen.

Wie schon erwähnt, kamen aus der Musikschule immer mehr bestens ausgebildete Jugendliche, die in die Kapelle aufgenommen wurden. Auch die vom Verband Südtiroler Musikkapellen organisierten Jungbläserseminare zur Weiterbildung wurden von den Jungmusikanten fleißig besucht. Dadurch wurde auch der Kapellmeister mehr und mehr gefordert, anspruchsvollere Programme einzustudieren. Kapellmeister Luis Vill erkannte die auf ihn zukommende Grenze seiner Leistungsfähigkeit und sah sich frühzeitig nach einem jungen, musikbegabten Nachfolger um, den er im tüchtigen und begeisterten Musikanten Georg Horrer fand. Dieser besuchte anschließend alle vom V.S.M. durchgeführten Kapellmeisterkurse mit ausgezeichnetem Erfolg.

Mit Freuden konnten die Musikanten der Bürgerkapelle Schlanders am 24. Februar 1990 in das neue Probelokal im Untergeschoss des Musikpavillons übersiedeln und dort am 1. März ihre erste Probe abhalten.

Trat bis jetzt der Kapellmeister auch als Stabführer auf, so rückte die Bürgerkapelle Schlanders anlässlich des Einzuges der Erstkommunikanten in Schlanders, Göflan und Vetzan am 7. April 1991 erstmals mit dem jungen Stabführer Markus Horrer aus. Markus Horrer hat sich im Laufe der Jahre auf diesem Gebiet weitergebildet und bekleidet zur Zeit das Amt des V.S.M.-Bezirksstabführers und ist Mitglied der Landeskommission »Musik in Bewegung« im Verband Südtiroler Musikkapellen.

Die Probenarbeiten als Vorbereitung für das Frühjahrskonzert 1992 wurden von Kapellmeister Luis Vill und Georg Horrer gemeinsam durchgeführt. Bei der Jahreshauptversammlung der Bürgerkapelle am 21. Februar 1992 wurde Georg Horrer von der Vollversammlung zum Kapellmeister der Bürgerkapelle Schlanders und Luis Vill zu deren Ehrenkapellmeister ernannt. Noch ein weiterer historischer Beschluss wurde bei dieser Versammlung gefasst: Es wurde nun einstimmig beschlossen, auch weibliche Mitglieder in die Bürgerkapelle Schlanders aufzunehmen. Silvia Ratschiller wurde am 4. April 1992 als erste Musikantin in die Bürgerkapelle eingegliedert.

Beim neunten Frühjahrskonzert am 29. März 1992 fand dann die Taktstockübergabe statt. Georg Horrer hatte im Jänner den fünften Kapellmeisterkurs des V.S.M. mit Auszeichnung abgeschlossen. Den ersten Teil des Konzertes mit eher traditioneller Musik dirigierte noch Luis Vill und übergab in der Pause den Taktstock an seinen jungen, talentierten und zielstrebigem Nachfolger Georg Horrer, der den zweiten Teil mit durchwegs modernen Originalkompositionen gestaltete.

Beim neunten Bezirksschützenfest im August übernahm die Bürgerkapelle die musikalische Umrahmung.

Bei der Jahreshauptversammlung am 4. Dezember übernahm Manfred Horrer die Obmannschaft. Bei dieser Versammlung wurde auch das Amt des Jugendleiters mit Reinhold Prantner eingeführt.

Anlässlich des elften Frühjahrskonzertes und »190 Jahre Bürgerkapelle Schlanders« am 24. April 1994 wurde Albrecht Marx im Musikpavillon zum Ehrenobmann ernannt. Er hat sich in den 18 Jahren seines Wirkens als Obmann große Verdienste um die Bürgerkapelle erworben, wobei besonders sein unermüdlicher Einsatz für den Bau des Musikpavillons und des Probelokals hervorgehoben werden muss. Am 21. Mai fand dann die Einweihung des neuen Probelokals, des Musikpavillons und des Plawenn-Parks durch Dekan Dr. Josef Mair statt. Das anschließende Festkonzert gestaltete der befreundete Musikverein aus Weingarten (Baden).

Das 13. Frühjahrskonzert am 24. März 1996 fand erstmals im Sparkassesaal des neuen Kulturhauses »Karl Schönherr« statt.

Am 15. Mai mussten die Mitglieder der Bürgerkapelle einen ihrer treuesten und noch aktiven Musikkameraden zu Grabe geleiten. Ernst Folie war 42 Jahre aktives Mitglied der Bürgerkapelle Schlanders.

Im Herbst 1997 wurden die ersten Gespräche zwischen dem Ausschuss der Bürgerkapelle, der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders und der Gemeindeverwaltung über die Neugestaltung des Festplatzes in der »Matscher-Au« geführt und Besichtigungen anderer Festplätze im Lande vorgenommen.

Im Juni 1998 beteiligte sich die Bürgerkapelle am 100-jährigen Gründungsfest des Musikvereins Weingarten (Baden), mit Kirchgang, musikalischer Umrahmung der hl. Messe, einem Konzert im Festzelt und Teilnahme am Festumzug. Weiters stand auf dem Programm u. a. ein Empfang beim Bürgermeister, in Anwesenheit des Präsidenten des Deutschen Blasmusikverbandes Fritz Hörter, und ein Besuch des Blasinstrumenten-Museums in Bruchsal.



18. Frühjahrskonzert der BKS im Kulturhaus »Karl Schönherr« am 11. März 2001 (v. l. n. r.):

1. Reihe: Dieter Pinggera, Gotthard Alber, Walburg Gamper, Simone Schuster, Sandra Regensburger, (Aushilfe: Oboe), Georg Horrer (Kapellmeister)
2. Reihe: Alfred Berger, Marion Mailänder, Silvia Ratschiller, Manuel Regensburger, Karl Ebnicher, Alfons Oberegger, Kurt Pernthaler, Anni Steiner, Marion Tragust
3. Reihe: Markus Horrer, Horst Mair, Markus Prantner, Luis Mair, Verena Gamper, Sonja Gufler, Sieglinde Alber, Josef Gamper, Erwin Steiner, Heinrich Matzohl, Michael Horrer, David Crepaz, Martin Ratschiller, Manfred Horrer (Obmann), Peter Mair, Leander Regensburger, Ernst Ratschiller, Christoph Horrer
4. Reihe: Helmut Donner, Lukas Holzner, Hubert Kaserer, Werner Prantner, Martin Fleischmann, Josef Holzner, Stephan Horrer, Christian Oberhofer, Karl Innerhofer, Martin Pobitzer, Manuel Tumler, Daniel Laimer, Heinrich Donner, Reinhold Prantner, Hanspeter Rinner, Michael Stecher, Anton Prantner, Luis Mair, Luis Vill, Herbert Mair, Günther Raich, Ithamar Crepaz, Kurt Telfser
5. Reihe: Roman Lechthaler, Andreas Tumler, Martin Ohrwalder, Michael Pohl, Kajetan Vill, Max Stricker, Alexander Horrer, Klaus Telfser

Am Samstag nach Maria Namen wurde das Kulturhaus »Karl Schönherr« feierlich eingeweiht, unter Beteiligung der Bürgerkapelle, des Männergesangsvereines, des Kirchenchores und der Volkstanzgruppe.

Das Jahr 1999 stand ganz im Zeichen dreier Großveranstaltungen in Schlanders, die den vollen Einsatz der Bürgerkapelle erforderten: »200 Jahre Gelöbnisprozession Maria Namen« mit verschiedenen kirchenmusikalischen Veranstaltungen, das sechste Landesfest des Südtiroler Schützenbundes mit dem »Großen österreichischen Zapfenstreich«, Festgottesdienst, Umzug und Konzert am Festplatz und das 19. V. S. M.-Bezirksmusikfest anlässlich des

50-jährigen Gründungsfestes des Bezirkes Schlanders im Verband Südtiroler Musikkapellen mit Wertungsspielen, Umzug und Konzerten.

Dass die Bürgerkapelle Schlanders dank der hervorragenden musikalischen Leitung des Kapellmeisters Georg Horrer zunehmend Anerkennung und musikalische Wertschätzung genießt, zeigte sich besonders im Jahre 2000, als sie am 24. April zu einer Liveaufzeichnung des »Platzkonzerts« von Radio Tirol im Sparkassensaal eingeladen wurde. Auch das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) hat die Bürgerkapelle ausgewählt, an den Aufnahmen zum Sonntagskonzert teilzunehmen.

Auch im Bereich »Musik in Bewegung« konnten durch die fachkundige Führung des Stabführers Markus Horrer Fortschritte erzielt werden, was sich beim Marschmusikwettbewerb anlässlich des 14. V. S. M.-Landesmusikfests in Bozen zeigte, bei welchem die Bürgerkapelle Schlanders als beste Kapelle in der Stufe »B« hervorging.

Anlässlich der 200-Jahr-Feier der Bürgerkapelle Schlanders im Jahre 2004 wurde eine umfangreiche und reich bebilderte Chronik herausgegeben.

Das mittlerweile 81 aktive Mitglieder zählende Blasorchester ist unter der fachmännischen musikalischen Führung des erfolgreichen Kapellmeisters Georg Horrer zu einem landesweit anerkannten Klangkörper herangereift, was unter anderem auch durch das hervorragende Ergebnis von 92,80 Punkten in der Stufe »D« (Kunststufe) beim Konzertwertungsspiel 2002 in Algund bestätigt wird.

Ohne die gesellschaftlichen Verpflichtungen als Dorfkapelle bei kirchlichen und weltlichen Anlässen zu vernachlässigen, hat sich





Die Bürgerkapelle Schlanders im Jubiläumsjahre 2004 beim Musikanten-  
gruß im Innenhof von Schloss Schlandersburg

die Bürgerkapelle der sinfonischen Blasmusik verschrieben. Die Bestrebungen des Dirigenten Georg Horrs gehen dahin, eine ausgewogene Besetzung mit einem richtigen Verhältnis zwischen Holz-, Blech- und Schlaginstrumenten zu erlangen und den Ausbau der Mangelinstrumente wie Fagott, Englischhorn, Kontrabassklarinette usw. voranzutreiben, um dadurch die Voraussetzungen für ein wahres Blasorchester mit sinfonischer Klangkultur zu schaffen.

#### Quellennachweis

- Bis 1953: mündliche Überlieferung.
- 1953–1956: Aufzeichnungen des Schriftführers Leo Tumler.
- 1956–1967: mündliche Überlieferung.
- 1967–1973: Aufzeichnungen des Schriftführers der BKS Hermann Höller.
- 1974–2006: Aufzeichnungen des Schriftführers der BKS Herbert Mair.
- Seit 2006: Aufzeichnungen des Schriftführers der BKS Leander Regensburger.
- WIELANDER, Hans: Bild und Chronik von Alt-Schlanders mit Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnen- und Nördersberg. Mit der Chronik von Peter GAMPER, Schlanders 1984.
- PINGGERA, Dieter: Chronik der Bürgerkapelle Schlanders, 2004.
- Fotos ab 1976: Foto Wieser.

#### Die Musikkapelle Kortsch

Seit es die Musikkapelle Kortsch gibt, hat sie alle wichtigen Dorf-  
feiern und Dorfereignisse mitgestaltet. Sie ist bei den Prozessionen  
und kirchlichen Feiern wie Erntedank, Erstkommunion und Fir-  
mung stets präsent, sie nimmt an Hochzeiten und Beerdigungen  
teil, sie gibt Frühlings- und Muttertagskonzerte und bläst zu Jahres-  
schluss bei jedem Wetter ihr Neujahrsständchen. Wie die anderen  
Vereine repräsentiert sie das Dorf, doch wie kein anderer Verein  
kann sie (fast) jedem Anlass Bedeutung und Würde verleihen. Hier  
sollen nun einige Ereignisse aufgezählt werden, an denen die  
Musikkapelle Kortsch teilgenommen hat:

- an der Einweihung des Siegesdenkmals (1928)
- an der SVP-Großversammlung in Schlanders, auf der das Selbst-  
bestimmungsrecht für Südtirol gefordert wurde (1946)
- an der ersten Bozner Messe (1947)
- an der Enthüllung des Martin-Teimer-Denkmal in Schlanders  
(1959)
- bei den Primizfeiern von Peter Rechenmacher (1961) und Os-  
wald Holzer (1981)
- bei der Weihe der Glocke für das Ägidiuskirchlein (1962)
- bei der Feier zum Abschluss der Flurbereinigung auf den Kort-  
scher Wiesen (1968)
- beim Empfang für Gustav und Roland Thöni (in Schlanders)  
nach ihren Skierfolgen bei den Olympischen Winterspielen im  
japanischen Sapporo (1972)
- beim 900. Geburtstag von Schlanders (1977), beim 75. Geburts-  
tag der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch (1978) und bei ihrem  
100. Geburtstag (2003)

- als Kortsch eine eigene Pfarrei wurde (1979)
- bei der Enthüllung einer Gedenktafel für den Schützenmajor Franz Frischmann an seinem Geburtshaus in Kortsch (1984), Frischmann hatte 1809 an der Seite von Andreas Hofer gekämpft
- bei der Übergabe neuer Fahrzeuge an die Feuerwehr (1982, 1993 und 2008)
- bei der Einweihung des Hauses der Dorfgemeinschaft (1987)
- beim Besuch von Bischof Wilhelm Egger in der Pfarre Kortsch (1988)
- bei der Segnung des erweiterten Friedhofs und der neuen Totenkapelle (1988)
- bei der Eröffnung einer Filiale der Raiffeisenkasse in Kortsch (1991)
- bei der Verleihung der Ehrenmedaille in Gold der Gemeinde Schlanders an den Kortscher Künstler Karl Grasser (1993)
- bei einer Buchvorstellung, auf der der pensionierte Volksschuldirektor Rudolf Gurschler sein Buch über den Vinschgau vorstellte (1994)
- als im restaurierten Laurentiuskirchlein wieder eine Messe zelebriert wurde (1994)
- beim 200. Jahrestag des Maria-Namen-Gelöbnisses in Schlanders (1999)
- bei der Interregio 2000 in Graun am Reschensee, auf der sich die Vinschger, Graubündner und Nordtiroler Wirtschaftstreibenden präsentierten
- bei der Feier zum 80. bzw. 75. Geburtstag der Künstler Karl Grasser und Robert Scherer (2003)
- beim 200. Geburtstag der Bürgerkapelle Schlanders (2004)
- bei der Weihe der Fahne der Schützenkompanie Kortsch und beim Großen Österreichischen Zapfenstreich (2006)
- bei der Bezirksgedenkfeier der Schützen »200 Jahre Andreas Hofer« in Schlanders (2009)

Dass es eine Musikkapelle im Dorf gibt, dass ein Musikant für ein Mittagessen am Cäciliensonntag, für ein anerkennendes Lob nach einem gelungenen Konzert und, eventuell, für ein Abzeichen und eine Urkunde für langjährige ehrenamtliche Tätigkeit durchschnittlich 92 Stunden im Jahr bei Musikproben und öffentlichen Auftritten verbringt, gilt mittlerweile als selbstverständlich. Dennoch hat es in Kortsch einmal eine Zeit ohne Musikkapelle, ohne flotte Märsche bei Gartenfesten und ohne feierliche Begleitmusik bei Prozessionen gegeben.

Die Kortscher Dorfmusikkapelle entstand 1923 in einer Zeit, als unter manchen Wohnräumen noch die Viehställe lagen, als elektrischer Strom und fließendes Wasser noch nicht zur Grundausstattung von Wohnungen gehörten, als Fernseher oder Stereoanlagen noch nicht erfunden waren und Fahrten zu einem Konzert nach München oder in die Oper nach Mailand weder angeboten wurden noch – für die meisten Dorfbewohner zumindest – erschwinglich gewesen wären. Es war eine Zeit, in der es keine Freizeitindustrie gab, weil die Menschen wenig Freizeit hatten: Die Werktagelöhner gehörten der Arbeit, die Sonn- und Feiertage dem Herrgott und den katholischen Vereinen. Von einer Bergwanderung, einer Wallfahrt, einem



Gründungsfoto der Musikkapelle Kortsch, 1923

Kirchtags- oder Verwandtenbesuch im Nachbardorf oder einer gelegentlichen Fahrt mit der Littorina einmal abgesehen, verbrachten die Kortscher ihre arbeitsfreie Zeit zwangsläufig in ihrem Heimatort. Mangels anderer Freizeitangebote war eine Kreuzwegandacht damals noch eine willkommene Abwechslung und eine Wallfahrt ein aufregendes Erlebnis. Gesellige Unterhaltung gab es ebenfalls beim Kartenspiel im Gasthaus, beim Huangart auf dem Bankl vor dem Haus und – gelegentlich – bei Tanz und Hausmusik in der einen oder anderen Bauernstube.

Es ist einem Geistlichen, dem aus St. Michael bei Kastelruth stammenden Rudolf Prinoth, zu verdanken, dass in Kortsch im Jahr 1923 eine Musikkapelle und ein Jahr später eine Theatergruppe gegründet wurden. Rudolf Prinoth, Kooperator in Schlanders und gleichzeitig Religionslehrer in Kortsch, war 1923 ein leutseliger, vierunddreißig Jahre junger Priester mit vielen Plänen und Ideen, der es verstand, seine Begeisterung und Freude am Musizieren und Theaterspielen an die jungen Männer im Dorf weiterzugeben. Sowohl die Theatergruppe als auch die Musikkapelle fanden regen Zulauf, denn sie boten den Jungmännern neben Geselligkeit und Unterhaltung auch die Möglichkeit, die freien Stunden mit dem Einüben und Spielen eines Musik- bzw. Theaterstücks sinnvoll auszufüllen.

Im Sommer 1922, so berichten Heidi Rechenmacher und August Oberegelsbacher in der informativen Festschrift der Musikkapelle Kortsch,<sup>9</sup> ermunterte Rudolf Prinoth mehrere Kortscher Jungmänner dazu, eine eigene Musikkapelle zu gründen. Sein Werben war erfolgreich und am 17. Jänner 1923 schlossen sich 39 Musikfreunde, darunter auch ein paar Musikanten, die bereits bei der Bürgerkapelle Schlanders mitgespielt hatten, zu einer Musikkapelle zusammen. Die wichtigsten Gründungsmitglieder waren Kooperator Rudolf Prinoth, der für die Organisation der Kapelle und die Ausarbeitung der Statuten zuständig war, und die beiden Lehrer Anton Schwalt und Josef Peer, die die instrumentale und musikalische Ausbildung der Jungmusikanten übernahmen. Anton Schwalt wurde in der Zusammenkunft am 17. Jänner 1923 auch zum ersten



Obmann gewählt, das Amt des ersten Kapellmeisters bekam Josef Peer übertragen. Unter den übrigen 36 Gründungsmitgliedern waren – der Sozialstruktur der Zeit entsprechend – 25 Bauern oder Knechte, drei Senner, zwei Zimmerleute und je ein Händler, Maurer, Schmied, Schuster, Tagelöhner und Schüler.

Zum Vergleich: Im Jahr 2009 zählte die Musikkapelle Kortsch 60 aktive Mitglieder, davon sind 26 Schüler und Studenten, 14 Handwerker (Tischler, Hydrauliker, Elektriker, Maler), Lehrlinge und Arbeiter, neun Angestellte, Dienstleister und Beamte, sechs Bauern und landwirtschaftliche Arbeiter, drei Kaufleute und zwei Pensionisten.

Der Enthusiasmus der jungen Kapelle half auch über die Schwierigkeiten der Gründerzeit hinweg: Um musizieren zu können, brauchte es Instrumente, um die teuren Instrumente kaufen zu können, brauchte es Geld – doch Geld war damals rar und schwierig aufzutreiben, weil es weder finanzkräftige Gemeinden noch kulturfördernde Banken noch großzügige Landeshaushalte gab. Den Überredungs- und Überzeugungskünsten von Rudolf Prinoth ist es zuzuschreiben, dass aus den Dorfbewohnern das Geld für den Kauf der ersten Musikinstrumente herausgelockt werden konnte. Am 22. Dezember 1922 wurden beim Instrumentenmacher Hans Deistler in Bozen 27 Musikinstrumente für insgesamt 7.875 Lire eingekauft: eine Es- und vier B-Klarinetten, vier B-Flügelhörner und zwei B-Bassflügelhörner, zwei Euphonien, zwei Posaunen, drei Bombardons, ein Althorn, vier Trompeten, ein F- und ein B-Helikon, eine große Trommel und ein Paar Tschinellen. Weitere Musikinstrumente wurden später mit dem Erlös aus Gartenfesten, Namenstagsständchen und Theateraufführungen angekauft. Zur Behebung der Finanznöte wurde auch von den Musikanten ein Beitrag von 5 Lire eingefordert; für die hölzernen Notenständer mussten sie ebenfalls selbst aufkommen.<sup>10</sup> Die benötigten Trachten wurden von den Schützen zur Verfügung gestellt, in Tschengls, dem Heimatort des Kapellmeisters Josef Peer, ausgeliehen oder von den Musikanten selbst angeschafft.

Mit Eifer und Fleiß stürzten sich die jungen Leute in die Musikproben, die in verschiedenen Bauernstuben, beim Kreuzwirt (Telfser/Schmirber) und in einem kleinen Magazin stattfanden, das einem der Musikanten, Mathias Gemaßmer, gehörte. Noch im ersten Jahr der Tätigkeit gelang es den Leitern der Musikkapelle, ein angemessenes Probelokal für die Kapelle zu finden: Der Schießstand, der nicht mehr gebraucht wurde, wurde den Schützen abgekauft und abgerissen. An seine Stelle bauten die Musikanten in Rekordzeit den »Musitempl«. Das Gebäude verfügte auch über eine Bühne, auf der die – ebenfalls von Kooperator Rudolf Prinoth gegründete – Theatergruppe bereits am 2. Februar 1924 das erste Theaterstück aufführen konnte.

Die jungen Musikanten waren nicht nur schnelle und geschickte Handwerker, sie hatten auch Talent zum Musizieren: In kurzer Zeit waren sie imstande, einfache Musikstücke zur Zufriedenheit ihrer Lehrer und Zuhörer zu spielen. Der erste öffentliche Auftritt der Kapelle war am 12. Februar 1923, als die Musikanten mit dem Holzner-Marsch dem Kortscher Schützenhauptmann Jakob Schuster zum 85. Geburtstag gratulierten. Am Josefi-Tag (19. März)



Hochw. Rudolf Prinoth, Gründer der Musikkapelle Kortsch, 1923

und am Kirchtag (24. Juni) spielten sie für das Dorfpublikum und am 29. September desselben Jahres trauten sich die Kortscher Musiker das erste Mal auf Tournee: Auf einem Leiterwagen fuhren sie nach Trafoi, wo sie die Prozession der Muttergottes musikalisch begleiteten. In den darauffolgenden Jahren nahm die Kortscher Kapelle bei vielen Festveranstaltungen und Umzügen in den verschiedenen Dörfern des Vinschgaus teil. Sogar den faschistischen Machthabern muss die Kapelle angenehm aufgefallen sein, denn sie »durfte« bei der Einweihung des Bozner Siegesdenkmals am 12. Juli 1928 dabei sein.

Die Faschisten, die seit 1922 in Italien an der Macht waren und die Italianisierung Südtirols vorantrieben, waren es dann auch, die die lokalen Musikkapellen in Bedrängnis brachten. Der Militärdienst, zu dem die Jungmusikanten der Reihe nach einberufen wurden, sorgte dafür, dass in der Kortscher Kapelle Instrumente unbesetzt blieben und einige Musikanten an Musikproben und Auftritten nicht teilnehmen konnten. (Andererseits konnten viele von ihnen während des Wehrdienstes in Militärkapellen mitspielen und ihre musikalischen Fertigkeiten weiterentwickeln.) Im Jahre 1926 legte Josef Peer die musikalische Leitung der Kapelle nieder, weil er nach Nordtirol auswanderte – die Faschisten hatten ihm



Maria-Namen-Prozession, 1933

die Lehrerstelle in Kortsch aberkannt, weil er trotz Verbotes die Schulkinder auf Deutsch unterrichtet hatte. Den Taktstock führte nun der Vater der Kapelle, Kooperator Rudolf Prinoth, und als dieser im selben Jahr urplötzlich von Schlanders nach Tramin versetzt wurde, trat Johann Schwalt, ein gut ausgebildeter, ehrgeiziger und talentierter Musikant, an seine Stelle.

Swalt war 1905 in Kortsch geboren und von Rudolf Prinoth musikalisch gefördert worden. Er hatte zunächst B-Bass und schließlich Flügelhorn spielen gelernt und – wiederum auf Anraten des Geistlichen – eine Kapellmeisterausbildung beim Meraner Chordirektor Alois Baurschafter absolviert. Der vielseitige 21-Jährige hob das musikalische Niveau, konnte aber nicht verhindern, dass faschistische Verbote und Erlässe dazu führten, dass die Musikanten Mitte der Dreißigerjahre ihre Instrumente ruhen ließen: Das Trachtenverbot, die Pflicht zum Abspielen der italienischen und faschistischen Hymne, Verbandsverbote, die Abneigung, bei faschistischen Paraden mitzuspielen, hatten den Musikanten die Freude am Spiel vergällt. Das Probelokal, der »Musitempl«, wurde zudem 1932 an die Gemeinde Schlanders vermietet, die darin bis 1939 den Kindergarten unterbrachte. Die Optionspropaganda, die manche Musikanten zum Auswandern verleitete, und der Zweite Weltkrieg, in den viele Kortscher Musikanten eingezogen wurden, taten ein Weiteres, um die Kapelle zu dezimieren und die Lust am Musizieren zu schmälern.

Als 1943 nationalsozialistische deutsche Truppen nach Südtirol kamen, war die Pflege der alten »deutschen« Traditionen von den neuen Machthabern nun wieder erwünscht. Der »Musitempl« wurde ausgebaut, um Filmvorführungen zu ermöglichen, und die Galerie wurde erweitert, um zusätzliche Sitzplätze bei Kinovorstellungen und Theateraufführungen zu gewinnen. Die deutschen Oberen forderten (und förderten) auch die Wiederbelebung der musikalischen Traditionen und so schlossen sich die in Schlanders und Kortsch verbliebenen Musikanten zu einer einzigen Kapelle zusammen, die von Johann Schwalt geleitet wurde und bei verschiedenen Anlässen auftrat, so zum Beispiel bei der Einweihung des neuen



Kreisschießen in Schlanders, 1944

Schießstandes in Schlanders im Jahr 1944. Doch mit Kriegsende löste sich diese Gemeinschaftskapelle wieder auf, die Schlanderser und Kortscher Musikanten gingen wieder ihre eigenen Wege.

Nach dem Ende des Krieges galt es zunächst, Ruhe in das Dorfleben zu bringen. Die Option, die Familien im Dorf gegeneinander aufgehetzt hatte, und der Krieg, aus dem 35 junge Kortscher nicht mehr und viele andere arg gezeichnet heimkehrten, hatten Wunden hinterlassen, die erst geheilt werden mussten. Die gemeinsame Tätigkeit in den verschiedenen Vereinen und katholischen Verbänden half mit, alte Zwistigkeiten nach und nach zu vergessen. In dieser schwierigen Zeit formierte sich die Musikkapelle neu, trieb die Ausbildung von neuen, jungen Musikanten voran und legte sich – wie die übrigen Kapellen im Vinschgau – jene Tracht zu, die auch heute noch von den Musikanten und Musikantinnen getragen wird: die Mittelvinschgauer Tracht.

Eineinhalb Monate nach Kriegsende, am 24. Juni 1945, spielten ein paar Musikanten unter der Leitung von Johann Schwalt bei der Sonta-Hons-Prozession ihre Instrumente erstmals wieder in der Öffentlichkeit und gaben am Nachmittag ein kurzes Platzkon-



zert. Im darauffolgenden Jahr nahm die Kapelle an der SVP-Großkundgebung in der Schlanderser Kastanienegart teil, wo (vor dem Abschluss des Pariser Vertrages) der Ruf nach dem Selbstbestimmungsrecht und der Wunsch nach einer Rückkehr Südtirols zu Österreich laut wurden. Im September gab die Musikkapelle Kortsch ihr erstes Gartenfest in der Mareiner-Egart. In diesem und in den darauffolgenden Jahren traten mehr und mehr junge, musizierfreudige Kortscher der Musikkapelle bei. Als im Jahr 1948 die alten und jungen Musikanten gemeinsam mit ihrem Gründervater Hochwürden Rudolf Prinoth das 25-jährige Bestehen der Kapelle ausgiebig feierten,<sup>11</sup> zählte die Kapelle schon wieder 36 Mitglieder, die den Ehrgeiz hatten, der Algunder Musikkapelle nachzueifern, die beim Gartenfest in der Mareiner-Egart mit ihren anspruchsvollen und sauber gespielten Musikstücken nicht nur die Kortscher Musikanten begeistert und in Staunen versetzt hatte.

Schon bald studierte Johann Schwalt mit den Kortscher Musikanten schwierigere Musikstücke ein. Die Noten bezog der Kapellmeister teilweise vom 1948 gegründeten Verband Südtiroler Musikkapellen, der den Kapellen des Landes auch originale Blasmusikstücke von Tiroler Komponisten wie Sepp Thaler, Sepp Tanzer oder Eduard Ploner aushändigen konnte. 1951 wagten die Musikanten die Teilnahme am Landesmusikfest in Meran, drei Jahre später erspielten sie dort bereits einen ersten Platz mit Auszeichnung. Auch bei den übrigen Landes- und Bezirksmusikfesten ernteten die Kortscher Musikanten in den Fünfziger- und Sechzigerjahren durchwegs fachkundiges Lob und zahlreiche Urkunden. Das gute Spiel war einerseits auf die solide Ausbildung, andererseits auf die neuen Blasinstrumente in tiefer Stimmung zurückzuführen, die 1952 angekauft wurden und den musikalischen Darbietungen der Kapelle einen viel beachteten Wohlklang verliehen. Die Schulden, die der Instrumentenkauf mit sich brachte, wurden durch Konzerte, Gartenfeste und Theateraufführungen der Musikvereinsbühne kontinuierlich abgezahlt.

Die musikalischen Erfolge und die ausgezeichneten Bewertungen bei Blasmusikwettbewerben setzten sich auch unter den folgenden Kapellmeistern fort, die nach Johann Schwalt, der 1958 aus gesundheitlichen Gründen die musikalische Leitung abgab, die Kapelle dirigierte. Sein Sohn Johann Schwalt jun., ein begnadeter Musiker, der sowohl Klarinette, B-Bass, Posaune, Euphonium und Schlagzeug spielen konnte, führte die Kapelle von 1963 bis 1966.

Insgesamt 32 Jahre lang, von 1958 bis 1963 und von 1966 bis 1993, gab der Lehrer August Oberegelsbacher den Ton an, ein feinfühliges Dirigent und vielseitiger Musiker. Unter seiner Leitung nahm die Musikkapelle an insgesamt zehn Wertungsspielen der Oberstufe teil, bei denen meist der erste Rang – größtenteils mit Auszeichnung – erreicht werden konnte.

Ihm folgte der Musiklehrer Hubert Schwalt (1993–1998), ein ausgezeichnete Klarinetist, der sowohl beim Meraner Kurorchester als auch beim Haydn Orchester und anderen Kapellen mitgespielt hat. Beim Landesmusikfest in Meran im Jahre 1995 konnte auch hier ein »Ausgezeichnet« beim Wertungsspiel der Oberstufe erspielt werden. Von 1998 bis 2003 führte Richard Kuppelwieser,



Gustl Oberegelsbacher – Ehrung des Kapellmeisters beim Frühjahrskonzert 1994

ein erfahrener Kapellmeister aus Tarsch, die Kortscher Musikantinnen und Musikanten.

Seit 2003 schwingt der Kortscher Stefan Rechenmacher den Taktstock und dirigiert die insgesamt 60 Musikanten und Musikantinnen. Unter seiner Leitung erreichte die Musikkapelle im Jahre 2007 beim Wertungsspiel des VSM Bezirkes Schlanders in der Oberstufe eine sehr gute Platzierung.

Der erfahrene Kapellmeister Stefan Rechenmacher, der vorher Kapellmeister der Musikkapelle Katharinaberg und der Bürgerkapelle Latsch war, versteht es ausgezeichnet, die 47 Musikanten und 13 Musikantinnen zu führen, die bei Konzerten zwölf Klarinetten und eine Bassklarinette, drei Querflöten, eine Oboe, fünf Flügelhörner, drei Tenorhörner, vier Hörner, vier Bässe, zwei Baritone, sieben Trompeten, vier Posaunen, sechs Saxofone erschallen lassen. Sechs Musikanten spielen Schlagzeug.

Die Musikkapelle rückt in jedem Musikjahr 25- bis 30-mal zu kirchlichen und weltlichen Anlässen aus. Musikalische Höhepunkte sind dabei das jährliche Festkonzert im März und verschie-



Oben: Fahnenweihe Schützenkompanie Kortsch, Mai 2006

Unten: Marschmusikbewertung in Gaschurn-Partenen (Vorarlberg) im August 2006, Stabführer Christof Fleischmann



Oben: Jungmusikantinnen und Jungmusikanten beim Festkonzert März 2009 mit KM Stefan Rechenmacher, Obmann Christian Gemassmer und Jugendleiterin Petra Schwembacher

Unten: Musizierwochenende der Jungmusikantinnen und Jungmusikanten auf den Rimpfhöfen im August 2009

dene Platzkonzerte; Konzerte bei Gartenfesten, Festen und Prozessionen folgen. Kleinere Bläsergruppen übernehmen noch weitere musikalische Umrahmungen von verschiedenen Anlässen.

Jährlich treffen sich die Musikantinnen und Musikanten der Musikkapelle Kortsch zu fast hundert Proben, darunter 20–30 Proben mit verschiedenen Registern. Ein Musikant widmet sich ungefähr 300 Stunden im Jahr der Musikkapelle Kortsch. In dieser Zeit hat er sich aber noch nicht musikalisch mit Selbststudium bzw. Üben der Stücke vorbereitet. Und die Zeit, die beim geselligen und gemütlichen Beisammensein im »Musitempl« schnell vergeht, ist auch noch nicht dazu gerechnet.

Das Durchschnittsalter der Musikantinnen und Musikanten der Musikkapelle beträgt derzeit ungefähr 30 Jahre. Am längsten – seit 1947 – spielt der Posaunist Franz Rechenmacher (Jahrgang 1933) in der Kapelle, der jüngste Musikant ist der Hornist Andreas Rechenmacher (geboren 1996). Ernst Schwalt, langjähriger Obmann der Musikkapelle, ist mit 60 Jahren aktiver Mitgliedschaft der »treueste« Musikant und erhielt im November 2009 das Verbands Ehrenzeichen in Gold mit Eichenlaub. In seinen 15 Jahren Obmann-

schaft hat auch er einiges – wie die restlichen Obmänner<sup>12</sup> der Musikkapelle – geleistet.

In den letzten Jahren wurde in der Musikkapelle vermehrt auch das Marschieren und die Marschmusik, kurzum Musik in Bewegung, forciert. Die Musik in Bewegung gilt als die älteste Form der Blasmusik, wurde oft jedoch durch die immer höheren Anforderungen, welche die Blasmusik an die Musikkapellen stellt, in die zweite Reihe gedrängt. Doch auch hier hat die Musikkapelle an ihrem Image als marschierender Klangkörper gearbeitet und ausgezeichnete Erfolge erzielt. In den Jahren 2006 konnte die Musikkapelle unter dem Stabführer Christof Fleischmann den ersten Platz mit Auszeichnung in der Marschmusikbewertung für Stufe B in Gaschurn-Partenen (Vorarlberg) erreichen. 2009 trat man unter dem Stabführer Erwin Rechenmacher beim Marschmusikwettbewerb des VSM Bezirkes Vinschgau in Eyrs in Stufe C an und erzielte ebenfalls den ersten Platz mit Auszeichnung.

Schon seit Gründung der Musikkapelle ist die Jugendarbeit eine wichtige Säule der musikalischen Entwicklung. Die Musikkapelle







Die Musikkapelle Kortsch im November 2005 (v. l. n. r.)

1. Reihe (vorne liegend): Jonas Tröger, Bernhard Mair
  2. Reihe: Elisabeth Pilser, Elisabeth Wellenzohn, Maria Lechthaler (Market.), Maria Pilser (Market.), Helga Oberegelsbacher (Fahnenpatin), Christof Fleischmann (Stbf.), Stefan Rechenmacher (Kpm.), Ernst Schwalt (Obm.), Elisabeth Reich (Market.), Anja Gruber, Patrizia Pircher, Petra Schwembacher
  3. Reihe: Verena Reich, Georg Gemassmer, Stefan Schwalt, Simon Rechenmacher, Klaus Gemassmer, Johannes Thomann, Andreas Punt, Martin Rechenmacher, Julia Telfser, Katharina Telfser, Kurt Niedermair, Walter Gemassmer
  4. Reihe: Simon Pedross, Florian Schwembacher, Alexander Schwalt, Stefan Schwemm, Erwin Rechenmacher, Martin Punter, Markus Tröger, Karl Fleischmann, Michael Punt, Günther Gluderer, Stefan Lechthaler, Lukas Schwalt
  5. Reihe: Klemens Lechthaler, Alois Kienzl, Christian Gemassmer, Markus Niedermair, Herbert Mair, Florian Pircher, Franz Rechenmacher, Peter Niedermair
  6. Reihe: Jürgen Gemassmer, Hubert Wellenzohn, Josef Thomann, Franz Punt, Arnold Rechenmacher, Norbert Niedermair (Fähnrich)
- Es fehlen Othmar Karnutsch, Kathrin Telser und Manfred Tröger.

hat der Jugendarbeit besonders in den letzten Jahrzehnten immer größere Bedeutung beigemessen. Ziel sollte es sein, vielen interessierten jungen Leuten eine fundierte musikalische Ausbildung zu ermöglichen und somit die Grundlagen zu schaffen, dass Jugendliche eine lebenslange Beziehung zur Musik entwickeln und die Musik für sie eine Hilfe der Sinnfindung und Lebensbewältigung darstellt. Zum größten Teil wurde die Ausbildung in letzter Zeit

durch die Musikschule Schlanders bzw. durch die musikalische Mittelschule Schlanders abgedeckt.

Von 1992 bis 1997 hatte Stefan Rechenmacher die Leitung der Jugendkapelle Kortsch inne. Ziel war es unter anderem, die jungen Kortscher zu motivieren, in der traditions- und erfolgreichen Kapelle mitzuspielen und ihnen den Eintritt in sie zu erleichtern. Das spritzige Programm, das viele Jugendliche – auch aus den Nachbardörfern – für die Blasmusik zu begeistern vermochte, fand beim Publikum großen Anklang. Die Stefanikonzerte am 26. Dezember beispielsweise wurden zu einem Fixpunkt im Konzertprogramm.

Auch heute noch sieht die Musikkapelle die Jugendarbeit als wichtigen Teil in der Arbeit der Musikkapelle, denn die Jugend ist die Zukunft. Eine Aufgabe der Musikkapelle ist es, die Jungmusikanten auf ihrem Ausbildungsweg zu begleiten. So hat der Kapellmeister bereits unter der Jugendleiterin Anja Gruber vermehrt auf Jungmusikerausbildung gesetzt. Seit 2005 musizieren die Jungmusikantinnen und Jungmusikanten in den Sommermonaten zusammen mit der Jugendleiterin<sup>13</sup> und halten ein gemeinsames Probenwochenenden auf den Rimpfhöfen ab, um das Gemeinschaftsgefühl der Jungen zu fördern und den späteren Einstieg in die Musikkapelle zu erleichtern. Verschiedene Bläsergruppen von Jungmusikanten umrahmen alljährlich verschiedene Feiern des Kindergartens und spielen bei kleinen Veranstaltungen im Dorf.

Alljährlich findet ein Tag der offenen Tür im »Musitempl« statt, um junge Leute zu motivieren, ein Instrument zu erlernen.

Im Jahre 2007 wurde die Jugendkapelle Kortsch-Schlanders – kurz JuKS genannt – gegründet, um Jungmusikanten und Jungmusikantinnen aus beiden Kapellen zusammenzuführen und gemeinsam zu musizieren. In den Jahren 2007 und 2008 fanden unter den Kapellmeistern Georg Horrer und Stefan Rechenmacher Konzerte statt, bei denen die Jungmusikanten und Jungmusikantinnen aus der Gemeinde Schlanders ihr musikalisches Können zeigten. Seit 2008 unterstützen die beiden Kapellen das Schulorchester der Mittelschule Schlanders bei diversen Auftritten.

Frauen haben in der Musikkapelle Kortsch seit jeher »mitgespielt«, wenngleich nicht immer auf einem Blasinstrument. Seit den ersten öffentlichen Auftritten der Kapelle gibt es jene unsichtbaren und gern übersehenen Mütter, Ehefrauen und Schwestern der männlichen Musikanten, die beim Bügeln der Trachtenhemden ins Schwitzen kommen und stets dafür sorgen, dass »ihre« Männer in den Trachten eine gute Figur machen und die Geranie richtig auf dem Musihut platziert ist.<sup>14</sup>

Dann gibt es seit den Dreißigerjahren Marketenderinnen, junge, bildhübsche Kortscherinnen, die das dekorative Aushängeschild der Kapelle sind und bei Konzerten, Prozessionen und anderen öffentlichen Auftritten jene unmusikalischen männlichen Zuhörer für die Musikkapelle Kortsch gewinnen, die sich vom Spiel der Musikanten weniger beeindrucken lassen.

Seit 1976 schließlich gehören auch Musikantinnen zur Musikkapelle Kortsch. Was anfangs beim Publikum noch Staunen hervorrief, ist heutzutage weder aufregend noch ungewöhnlich.

Die erste Kortscherin, die in die Männerrunde aufgenommen wurde, war Renate Rechenmacher. Sie hatte in der Musikschule Schlanders das Flöten- und Klarinettenspiel gelernt und wollte nach der Matura im Jahr 1976 weiter in einer Musikgruppe spielen. Von Franz Rechenmacher wurde sie schließlich im Sommer 1976 zu einer Probe der Musikkapelle mitgenommen, zwischen die zwei Klarinettenisten Hermann Oberegelsbacher und Norbert Pircher gesetzt und zum Mitspielen aufgefordert.<sup>15</sup> Dass die junge Musikerin geschätzt wurde, zeigte sich auch, als sie in den Ausschuss gewählt und mit der Kassenführung betraut wurde. Als Mutter von zwei kleinen Kindern bleibt ihr keine Zeit für Musikproben und Konzertauftritte, obwohl sie das gemeinsame Musizieren und Feiern vermisst.

Heute musizieren 13 Mädchen bzw. Frauen in der Musikkapelle: Katharina Fleischmann (Klarinette seit 2008), Anja Gruber (Klarinette seit 1993), Elisabeth Pilser (Querflöte seit 1999), Pia Pedross (Klarinette seit 2005), Patrizia Pircher (Klarinette seit 1987), Veronika Rechenmacher (Klarinette seit 2008), Verena Reich (Klarinette seit 2002), Anna Greta Schwalt (Saxofon seit 2005), Petra Schwembacher (Klarinette seit 2001), Julia Telfser (Saxofon seit 2001), Katharina Telfser (Saxofon seit 2002), Kathrin Telser (Querflöte seit 1998), Elisabeth Wellenzohn (Querflöte seit 2000).

Musik beherrscht die Gegenwart und ihr gehört zweifellos die Zukunft. Leitziel jeder Musikkapelle und ihrer Mitglieder ist der Umgang mit Musik und die Hinwendung zur Musik.

Ziel der Musikkapelle Kortsch ist vor allem die Erfüllung einer kulturellen Aufgabe im Dorf, bei weltlichen und kirchlichen Feiern die Menschen mit ihrer Musik zu erfreuen.

Die Musikkapelle möchte vor allem originale Blasmusikliteratur spielen und forcieren. Deshalb wollen die Musikkapelle und der Kapellmeister die Besetzung der Kapelle für ein zeitgemäßes Blasorchester umzustrukturieren und die Identität der Musikkapelle Kortsch stärken.

Weiters möchte die Musikkapelle der Jugend im Dorf eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung ermöglichen, was immer wichtiger wird. In der Zeit des Wohlstandes, der Überangebote und Reizüberflutung übernimmt die Musikkapelle mehr denn je erzieherische Aufgaben und hilft mit ihrer »Erziehung durch Musik«, den jungen Leuten Werte, Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Kreativität und Konzentrationsfähigkeit, Flexibilität und Geduld, Respekt und Toleranz, Verantwortungsbewusstsein u. v. m. zu vermitteln. Die Musikkapelle möchte so einen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung des Einzelnen und zum harmonischen Zusammenleben in der Gemeinschaft leisten.

### Aus der Chronik des Männergesangsvereins Schlanders

Im Jahre 2010 feiert der Männergesangsverein Schlanders sein 150-jähriges Bestehen. Sein kulturelles Wirken wurde nur unterbrochen durch Kriegswirren, politische Schikanen und Führungsausfälle.

Der zweitälteste Männergesangsverein Südtirols wurde von zwölf unternehmungslustigen, lebensbejahenden und sangesfreudigen Bürgern von Schlanders am 25. April des Jahres 1860 gegründet.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bereicherte der Männergesangsverein mit seinen meist von einem Orchester unterstützten Konzertabenden, Cäcilienfeiern und Faschingsunterhaltungen – mit Einaktern und Schwänken – das kulturelle und vergnügliche Dasein der Bürger und Bauern von Schlanders und Umgebung. All das Heitere und Frohe aus den Sängerkehlen verstummte mit Kriegsbeginn; den im Überschwang gesungenen patriotischen Liedern folgten 1918 nur mehr Trauerweisen.

Es war Josef Haug, der – unter den Obmännern Mathias Gurschler und Eduard Stainer – die aus dem Weltkrieg zurückgekehrten Sänger und heranwachsenden Studenten in seine Obhut nahm und mit ihnen dem Verein wieder Leben einhauchte.

Da im Jahre 1929 den Faschisten auch das deutsche Lied in die Augen stach, konnte von einem Neubeginn erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gesprochen werden.

Im Herbst des Jahres 1945 erlangte der Männergesangsverein unter dem musikbegeisterten Tenor und Lehrer Hans Tumler, einem gebürtigen Schlanderser, neuen Schwung und ein ansehnliches Format.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war er somit der erste Obmann, dem Dr. Franz Grasser als Chorleiter zur Seite stand. Letzterer wurde jedoch bereits im Herbst vom Organisten August Vill abgelöst, dem zum nächsten Jahresende Hans Tumler folgte.

Unter dem nächsten Obmann Dr. Erich Müller, der auch das Amt des Schlanderser Bürgermeisters bekleidete, erntete der Verein bis zum Jahr 1970 die Früchte seines unermüdlichen Schaffens.





Der Männergesangsverein Schlanders

1. Reihe von links: Franz Steiner, Stefano Tarquini, Karl Raffainer, Ulrich Wieser, Josef Tragust, Franco Hofer, Daniel Staffler, Simon Tappeiner, Anton Thomann, Reinhard Telser, Georg Sagmeister, Bruno Giongo, Peter Laimer

2. Reihe von links: Johann Stadler, Elmar Dietl, Reinhard Alber, Michael Strobl, Engelbert Chizzali, Albert Moser, Alois Vill, Josef Noggler, Reinhard Massl, Robert Grüner, Peter Giongo, Franz Lanthaler, Hermann Kofler, Thomas Marx, Martin Schuster, Robert Leggeri  
Chorleiterin Sibylle Pichler

In der Periode von 1970 bis zum November 1978 kann von einem »Interregnum« gesprochen werden, da die Chorleitung einen Wechsel erfuhr. Doch konnte der Verein, zehrend von dem, was ihm vorher durch Tumlers Stilfehrung zuteil geworden war, die anfallenden Veranstaltungen und Feiern gut durchstehen, und zwar dank Interimschorleiter Franz Perkmann, einer ausgewogenen Frohnatur.

Im Jahre 1979 war die Chormeisterstelle wegen der Übersiedlung des Interimschorleiters vakant geworden. Den unermüdlichen Bemühungen von Robert Privora, eines seit seinem 16. Lebensjahr im Verein aktiven Sängers, war es zu danken, dass sich Chormeister

Hans Tumler zur Wiederaufnahme des Chormeisteramtes bewegen ließ. In Eintracht und Entschlossenheit waren Chormeister und ehemalige Sänger wieder vereint und durch Robert Privoras intensive Werbung wurden die Sängerreihen mit Jungmannen erheblich aufgefüllt, sodass mit einer zähen, aber lohnenswerten Aufbauarbeit begonnen werden konnte.

Im Jänner 1987 folgte auf Hans Tumler für vier Jahre Albert Kirchler. Auf Kirchler folgte im Jänner 1991 Pius Pircher, der bis zum Frühjahrskonzert des Jahres 1995 den MGv musikalisch führte. Beim Frühjahrskonzert 1995 übergab Pircher die Stimmgabel an Gerhard Kühnel.

In den Achtziger- und Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts musste der Verein einige turbulente Jahre hinter sich bringen. Sängerschwund, verbunden mit der Schwierigkeit, neue Sänger anzuwerben, machten sich bemerkbar. Zudem kam es zu mehreren Wechseln an der Führungsspitze, was dem Verein ebenfalls arg zu schaffen machte.

Sowohl Pircher als auch Kühnel gelang es durch eine geschickte Auswahl der Chorliteratur, den stark geschrumpften Klangkörper des Vereins zusammenzuhalten und zu bestärken.

Ende der 90er-Jahre und mit Beginn des neuen Jahrtausends kam



Obmann Reinhard Telser

Chormeisterin Sibylle Pichler



der Verein in ruhigere Gewässer. Seit Herbst 2000 wird der Männergangsverein – damals einmalig für Südtirol – musikalisch von einer Frau geleitet. Sibylle Pichler versteht es, in lockerer und anfangs auch gewöhnungsbedürftiger Weise die Sangeskünste des Vereins von Jahr zu Jahr zu steigern.

Die Chormeister seit 1945

Dr. Franz Grasser, August Vill, Josef (Jupp) Kämpf, Franz Perkmann, Hans Tumler, Albert Kirchler, Pius Pircher, Gerhard Kühnel, Sibylle Pichler

Die Obmänner seit 1945

Hans Tumler, Heinrich Matscher, Josef Stainer, Ludwig Gurschler, Dr. Erich Müller, Georg Oberegelsbacher, Hermann Zwerger, Robert Privora, Thomas Gurschler, Robert Leggeri, Peter Laimer, Reinhard Telser

## Die Freiwillige Feuerwehr

### Freiwillige Feuerwehr Schlanders

Am 31. Dezember 1874 beschloss die Gemeinde Schlanders auf Anregung des damaligen Kommunalverwalters Johann Schuster eine »organisierte Feuerlöschanstalt« zu errichten.

Eine alte hölzerne Feuerspritze, eine neue Landfahrspritze von der Fa. Graßmair in Wien, zwei große Aufstellleitern, ein Schlauchkarren und eine entsprechende Anzahl von Schläuchen waren bereits vorhanden.

Im Februar des darauffolgenden Jahres ernannte die Gemeinde Schlanders den pensionierten k. k. Hauptmann Oswald Ritter von Plawenn zum Hauptmann der Feuerwehr und erließ nach dem Muster der Stadtgemeinde Meran eine Feuerwehrrordnung.

Der Feuerwehrlandesverband in Innsbruck begrüßte die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr von Schlanders und den Beitritt zum Landesverband als erste Feuerwehr des Vinschgaus.

Im Oktober 1877 erließ die Gemeinde an die Bürger von Schlanders einen Aufruf zum Feuerwehrbeitritt, auf welchen sich sogleich 55 aktive und zehn beitragende Mitglieder meldeten. Gleichzeitig erfolgte ein Aufruf zu freiwilligen Spenden zur Anschaffung von Ausrüstungsgegenständen und zur Errichtung einer Unterstützungskasse für die im Feuerwehrdienst verunglückten Mitglieder, welcher 688 Gulden einbrachte.

Die Wehrmänner wurden von ehemaligen Soldaten einexerziert und für den Feuerwehrdienst ausgebildet.

Sofort bestellte die Gemeindeverwaltung für die neu gegründete Feuerwehr bei der Fa. Weyrer in Innsbruck 200 m Schläuche. Bei der Firma Luis Gutmann (Wien) wurden die Steigerausrüstungen bestellt und für 857 fl. und 67 Kreuzer Requisiten wie Schubleiter, Hakenleiter, Dachleiter, Steigerseile, Steigerbeile, Reithauen, Schlauchspindel, Petroleumfackeln, Mützen und Blusen angekauft.

Für einen Betrag von 1.300 Gulden bestellte die Gemeinde am 3. Jänner 1878 bei der Firma Kornreutter (Wien) eine allen Anfor-



derungen entsprechende neue Fahrspritze. Im April des darauffolgenden Jahres ging diese von Wien ab und am 1. Mai wurde sie bei der Spritzenhalle am Urtlplatz festlich empfangen.

Die ersten Feuerwehrrpässe – damals hießen sie Aufnahme-scheine – wurden im April 1878 gedruckt, vom Hauptmann gefertigt und an die aktiven Mitglieder verteilt.

Auch die Bezirkshauptmannschaft Meran begrüßte die Errichtung der Feuerwehr Schlanders und verlangte die Vorlage der Statuten, welche im Juni 1878 der Politbehörde zur Genehmigung vorgelegt wurden. Später wurde die Feuerwehr Schlanders aufgefordert, ihre Statuten mit jenen der tirolerischen Feuerwehr- und Polizeiordnung in Einklang zu bringen und zu ergänzen, was sofort gemacht wurde.

Am 19. April 1882 erhielt die neue Wehr unter dem Kommando von Hauptmann Josef Tscholl, Gerbermeister, ihre Feuertaufe bei einem Brand in Stäben.

In den Jahren von 1883 bis 1884 lenkte Hauptmann Johann Insam, Kaufmann, die Wehrmänner.

Am 24. Dezember 1883 veranlasste die Gemeinde Schlanders eine Neuwahl der Feuerwehrkommandantschaft, bei welcher folgendes Wahlergebnis zustande kam:

- Quirin Trafojer, Postmeister, Hauptmann
- Johann Insam, Kaufmann, Stellvertreter
- Josef Tscholl, Gerbermeister, Steigerkommandant
- Franz Ladurner, Rosenwirt, Stellvertreter
- Josef Ladurner, Glockenwirt, Schlauchlegerkommandant
- Kaspar Blaas, Kreuzwirt, Stellvertreter
- Johann Verdroß, Schwarzer-Adler-Wirt, Spritzenkommandant
- Matthias Tschöfl, Hasenwirt, Stellvertreter

Nachdem sich die Feuerwehr im April 1888 unter Hauptmann Josef Tscholl bei der Gemeinde Schlanders darüber beschwert hatte, dass sich viele Hausbesitzer der Feuerwehr gegenüber teilnahmslos zeigten und an den vorgeschriebenen Übungen nicht teilnahmen, beschloss die Gemeinde, jeden Hausbesitzer zu verpflichten, viermal jährlich zu einer vom Feuerwehrkommando anberaumten Übung zu erscheinen. Bei Nichterscheinen musste ein Strafgeld von 25 Kreuzern entrichtet werden.

Im Jahre 1888 wurde der Feuerwehrbezirksverband Meran gegründet; die zweite Bezirksverbandstagung im Jahre 1891 wurde in Schlanders abgehalten. Anlässlich dieser Tagung wurde die Feuerwehr Schlanders vom Feuerwehrlandesverband in Innsbruck ersucht, sich für die Errichtung von weiteren Feuerwehren im Vinschgau einzusetzen. Bei dieser Tagung wurde eine Schauübung der Wehr Schlanders abgehalten, die laut Berichten sehr gut verlief. Im Dezember 1892 wurde die Feuerwehr Schlanders in den Feuerwehrlandesverband in Innsbruck und den Bezirksverband Meran aufgenommen und erhielt aus dem Landesfonds eine erstmalige Unterstützung von 100 Gulden.

Großes Glück hatte der Schlauchlegerkommandant Josef Ladurner bei einem Brand im Juni 1892 in Brück. Sein starker Messinghelm rette ihm das Leben, als ein Balken auf ihn herabstürzte.

Am 6. Jänner 1894 veranstaltete die Feuerwehr Schlanders im Postwirthshause erstmalig eine Christbaumfeier mit Glückstopf.

Hauptmann Tscholl wurde wegen Nichtanmeldung des Glückstopfes von der Finanzbehörde eine Geldstrafe von 30 Gulden auferlegt. Die Anzeige gegen ihn stammte von Gendarmeriewachtmeister Hütter. Hauptmann Tscholl legte daraufhin sein Amt nieder.

Noch im selben Jahr fand die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Gasthaus zur »Goldenen Rose« statt, bei der Josef Zwick, Kupferschmiedmeister, zum Hauptmann und Quirin Trafojer, Postwirt, zu seinem Stellvertreter ernannt wurden. Weiters wurden Johann Insam zum Steigerkommandant, Walter Johann zu seinem Stellvertreter, Josef Ladurner zum Schlauchlegerkommandant, Josef Fischer zu seinem Stellvertreter, Georg Marth sen. zum Spritzenkommandant, Georg Marth jun. zu seinem Stellvertreter und Peter Gamper zum Schriftwart und Kassier ernannt.

Am 8. Jänner 1895 wurde im Postwirthshause der erste Feuerwehrball abgehalten. Dem folgten am 8. Mai die Florianifeier und das Frühlingsfest der Schlanderser Feuerwehr im Rosengarten.

Im Februar 1896 beklagte sich die Kommandantschaft erneut über das mangelnde Interesse der Hausbesitzer an der Feuerwehr, worauf die Gemeinde Schlanders beschloss, aus den der Feuerwehr nicht angehörenden Hausbesitzern eine Pflichtfeuerwehrabteilung zur Unterstützung der Feuerwehr zu errichten. Johann Gamper, Oberschnatzhof, wurde zum Kommandanten der Pflichtfeuerwehrabteilung ernannt, Josef Santer zu seinem Stellvertreter.

Bei der Hauptversammlung am 20. August 1896 wurden die Kommandantschaften der Pflichtfeuerwehrabteilung und der Feuerwehr vereinigt. Zum Hauptmann wurde der bisherige Kommandant der Pflichtfeuerwehrabteilung Johann Gamper ernannt.

Am 11. September 1899, dem Maria-Namen-Sonntag, beging Schlanders in großartiger Weise das 100-jährige Jubiläum des von den Schützen in der napoleonischen Kriegszeit 1899 gemachten Gelöbnisses der Maria-Namen-Feier. Dieses lebte noch in alter Erinnerung und alles wetteiferte in der Verzierung der Häuser, Ausschmückung der Gassen und Errichtung von Triumphbögen. Schon am Vorabend hatten sich der Veteranenverein und die Feuerwehr zu einem Fackelzug zusammengetan und durchzogen unter dem Donner der Böller mit der Bürgerkapelle die erleuchteten Gassen.

Am 16. September 1900 wurde der k. k. Gerichtskanzlist Hans Gamper zum Hauptmann gewählt, zu seinem Stellvertreter wurde Josef Tappeiner, Loretzhof, bestimmt.

Der scheidende Hauptmann Johann Gamper, er war nach Goldrain übersiedelt, wurde im 13. Jänner 1901 zum Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders ernannt.

Im Jahre 1901 wurde die k. k. Bezirkshauptmannschaft Schlanders errichtet, welche das Gebiet vom Reschenscheideck bis zur Schnalstalbrücke umfasste, d. h. die Gerichtsbezirke Glurns und Schlanders.

Dadurch erhielt Schlanders eine erhöhte politische Bedeutung. Dies wurde mit einer imposanten Feier, an der unter anderem die Bürgerkapelle, die Feuerwehr und der Männergesangsverein teilnahmen, gefeiert.

Die Errichtung der neuen Bezirkshauptmannschaft brachte für Schlanders einige Errungenschaften, von denen der Bau der neuen Wasserleitung sicherlich die wichtigste und segensreichste war.

In der Folge beschloss die Gemeinde die vom Feuerwehrkommando beantragte Errichtung von Hydranten, die einschneidende Änderungen und Verbesserungen im Feuerlöschwesen der Gemeinde Schlanders brachten. Ein Brand im Ort barg große Gefahren für den ganzen Marktflecken in sich. Mithilfe der neuen Hydranten konnte ein Brand auf ein Mindestmaß begrenzt oder gar im Keim erstickt werden. Am 9. November fand die erste Feuerwehrübung mit den neuen Hydranten statt.

Aus der Errichtung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Schlanders ergab sich auch die Notwendigkeit der Gründung des Feuerwehrbezirksverbandes Schlanders. Der Landesverband Innsbruck erteilte der Feuerwehr Schlanders im März 1902 den ehrenvollen Auftrag, diesen neuen Bezirksverband zu errichten. Im August war es dann soweit: »Die Feuerwehr Schlanders berief nach Durchführung aller Vorarbeiten die Vertreter sämtlicher Feuerwehren des politischen Bezirkes zur Gründungsversammlung in das reich beflaggte [in den tirolerischen und österreichischen Farben] Gasthaus zum ›Weißen Kreuz‹, wo selbst auch eine Vertretung des Feuerwehrverbandes sich einfand. Die vorgenommenen Wahlen in die neue Bezirksverbandsleitung ergab das für die Feuerwehr Schlanders höchst ehrenvolle Resultat, daß die ganze Bezirksverbandsleitung der Kommandantschaft der Feuerwehr Schlanders entnommen wurde. Es wurden unter Beifall der Vertreter des Feuerwehrlandesverbandes folgende Herren gewählt:

- Hans Gamper, Hauptmann, zum Bezirksverbandsobmann
- Franz Flora, Gasthofbesitzer, zum Obmannstellvertreter
- Hermann Weissenbach, k. k. Bezirkssekretär, zum Schriftführer
- Peter Gamper, Sparkassenkontrolleur, zum Bezirkskassier

Als Ausschußmitglieder wurden der Feuerwehrkommandant von Latsch (Anton Tscholl), von Laas (Johann Theiner) und von Mals (Robert Dietl) gewählt.«

Der neu errichtete Bezirksverband erhielt die Bezeichnung »Feuerwehrbezirksverband Schlanders Nr. 14«. Mit der von der Präfektur Trient vom 9. Juni 1925 dekretierten Auflösung der freiwilligen Feuerwehren hörte dann aber der Fortbestand des Bezirksverbandes und der Unterstützungskasse auf.

Am 3. Mai 1901 brannte der Niederegghof am Nördersberg. »Bevor die Feuerwehr dorthin gelangte, rettete der Knecht Andre Plörrer, wiederholt in das brennende Gehöft dringend, die Kinder vor dem Feuertod. Er mußte mit schweren Brandwunden bedeckt von den Feuerwehrleuten ins Spital nach Schlanders getragen werden, wo er nach 3 Tagen unter großen Schmerzen verschied. Die Feuerwehr trug ihn zu Grabe und nahm am Begräbnis teil. Ehre seinem Andenken. Bei diesem um 3 Uhr nachmittags ausgebrochenen Brande fand auch die Bäuerin Maria Wallnöfer den Tod in den Flammen.«

Im September 1902 beschloss die Feuerwehrkommandantschaft Schlanders den nötigen Ausbau des alten Spritzenhauses bei der Gemeinde zu betreiben, welche dieses Vorhaben nur wenige Tage später guthieß. Bereits im August 1903 wurde der Umbau des alten Spritzenhauses am Urtplatz vollendet.

Im Februar 1903 beschloss die Feuerwehrkommandantschaft aus Anlass des 25-jährigen Gründungsfestes eine Feuerwehrfahne zu

beschaffen. Eine Sammelaktion unter den Bürgern von Schlanders brachte eine Summe von 455 Kronen ein. Die Kunststickerei Uffenheimer in Innsbruck wurde mit der Anfertigung der Fahne beauftragt. Außerdem wurden neue Blusen und neue Mützen angeschafft; der Mannschaftsstand war nämlich inzwischen von 60 auf 100 Mann angestiegen. Die Feuerwehrfahne trug auf einer Seite das Bild des hl. Florian, die in Gold gestickte Inschrift »Zur Erinnerung an das 25. Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders« sowie die Jahreszahlen »1878–1903« und auf der anderen Seite ein Feuerwehremblem mit dem Wahlspruch »Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr«. Die Fahnenpatin Baronin Emilia von Ferrari, Gemahlin des k. k. Bezirkshauptmannes Ritter von Ferrari, hatte ein prächtiges Fahnenband dazu gespendet. Bereits am Vorabend des Festtages fanden ein Fackelzug der Feuerwehr und eine Serenade vor dem Amtsgebäude der k. k. Bezirkshauptmannschaft statt. Am Jubiläumstag, dem 30. August, erfolgten um 6 Uhr der Weckruf der Bürgerkapelle und eine »Böllerkassenade«. Um 10 Uhr marschierte die Feuerwehr von der Spritzenhalle aus zum Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft, wo die Fahnenpatin Baronin Emilia von Ferrari vom Feuerwehrhauptmann Hans Gamper im Zweispänner abgeholt wurde. Gemeinsam zog man zum Festgottesdienst in die Pfarrkirche. Nach dem Festgottesdienst hielt Dekan Schönafinger eine Ansprache und weihte die Fahne. Nach der Fahnenweihe erfolgte die »äußerst exakt durchgeführte« Defilierung der Feuerwehr vor der Fahnenpatin und den Festgästen beim Bezirkshauptmannsgebäude. Anschließend wurde das umgebaute Spritzenhaus eingeweiht. »Um 12 Uhr fand im Gasthofs »Zum Weißen Kreuz« eine Festtafel zu 70 Gedecken statt, an welcher der Herr Bezirkshauptmann mit Gemahlin nebst den übrigen Festgästen teilnahmen. Toste wurden ausgebracht vom Feuerwehrhauptmann auf den Herrn Bezirkshauptmann und Gemahlin, auf Dekan Schönafinger und Bürgermeister Johann Insam.

Bezirkshauptmann Ferrari zollte in einer Ansprache der Feuerwehr Schlanders hohe Anerkennung, tostierte auf den verdienten Hauptmann Hans Gamper, worauf dieser den Kaisertost ausbrachte und die vor dem Gasthof postierte Bürgerkapelle unter dem Donner der Böller die Kaiserhymne intonierte. Glückwunsch-Telegramme zum Ehrentag der Feuerwehr waren unter anderem eingelangt vom Feuerwehrlandesverband in Innsbruck, vom Feuerwehrbezirksverband Meran, vom Inhaber der Marmorwerke kaiserlicher Rat Fritz Zoller in Wien, sowie vom Gründer der Feuerwehr Schlanders, Johann Schuster.« Zu dieser Jubelfeier waren in den Nachmittagsstunden fast alle Feuerwehren des politischen Bezirkes oder Vertretungen derer mit Musik und Fahnen erschienen, so die Feuerwehren von »Göflan, Kortsch, Goldrain, Morter und Kasteibell, Vertretungen hatten entsendet die Feuerwehren von Naturns, Mals, Matsch, Latsch und Laas.« Diese vereinigten sich zu einem Umzug durch die Hauptstraße und zur Defilierung vor dem Löschinspektor, der Bezirksverbandsleitung und den Festgästen. »Nach erfolgtem Aufmarsch der Feuerwehr vor dem Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft wurde die feierliche Dekorierung von zwölf Wehrmännern für die 25jährigen der Feuerwehr Schlanders geleiteten Dienste vorgenommen. Diese von der Gemeinde gestifteten



Ehrenzeichen erhielten folgende Wehrmänner: Nollet Engelbert, Überbacher Anton, Alber Anton, Tonner Johann, Verdroß Jakob, Schuster Franz, Gruber Alois, Insam Johann, Wellenzohn Franz, Gurschler Peter, Santer Josef, Kiem Martin.« Ein großes Volksfest im damaligen Rosengarten des Gasthofes »Zur Goldenen Rose« bildete den Abschluss des erhebenden Ehrentages der Feuerwehr Schlanders. »Für dessen unübertroffenes Arrangement und exakte Durchführung der Chef der Politbezirksbehörde k. k. Bezirkshauptmann Ferrari, dem Hauptmann der Feuerwehr Hans Gamper, das rückhaltloseste Lob aussprach.«

Im Oktober 1903 wurden der k. k. Bezirkshauptmann Ritter von Ferrari, Dekan Schönafinger und Bürgermeister Johann Insam zu Ehrenmitgliedern der Feuerwehr Schlanders ernannt.

Am 9. Jänner 1905 kam es zu einem großen Brand in Schlanders, der um Mitternacht im Ortszentrum beim Löwenwirt ausbrach und sofort vom Wirtschaftsgebäude des Löwenwirthauses auf jenes des angrenzenden Widderwirthshauses übersprang und beide Gasthäuser in Brand setzte. Das Feuer schien große Ausmaße anzunehmen, denn die eng aneinandergereihten Nachbarhäuser drohten jeden Augenblick in Flammen aufzugehen. Doch gelang es der Ortsfeuerwehr, die »mit einer geradezu vorbildlichen Ruhe« unter Hauptmann Hans Gamper arbeitete, den Feuerherd auf die beiden zum Teil niedergebrannten Gasthäuser zu beschränken. Noch rauchten die Brandstätten im Zentrum von Schlanders, als die Alarmsignale am 16. Jänner erschollen. »Es war 6 Uhr abends als zu oberst der Spitalgasse die Flammen emporschlügen. Die Löschaktion der Feuerwehr wurde erschwert durch die grimmige Kälte, in der die Schlauchlinien Eismassen glichen und ständig heißes Wasser herbeigebracht werden mußte. Für das Spital mit Kirche und Turm bestand große Gefahr. Doch gelang es, den Brand auf 4 Objekte einzuschränken.«

Im Februar 1905 beantragt die Feuerwehrkommandantschaft bei der Gemeinde, dass ihr das aufgelassene alte Schlachthaus am Hauptplatz überlassen werden sollte. Man wollte es als Feuerwehrgerätehalle Nr. 2. Dies wurde im Juni desselben Jahres auch genehmigt. Die Halle wurde viele Jahre später aus Gründen der Platzverweiterung wieder vollständig abgebrochen.

Das Jahr 1906 wurde mit der Jahreshauptversammlung beim »Weißen Kreuz« begonnen. Im Frühjahr wurde Schlanders durch seine Majestät Kaiser Franz Joseph zur Marktgemeinde erhoben. Die Markterhebungsfeier fand am 4. Juni statt: Der ganze Markt stand im Flaggenschmuck, Feuerwehr und Bürgerkapelle veranstalteten einen imposanten Fackelzug und eine prächtige Serenade. Einen weiteren Festtag gab es mit der Eröffnung der Vinschger Bahn durch Erzherzog Eugen am 1. Juli. Für den Empfang des offiziellen Eröffnungszuges hatte am Bahnhof auch die Feuerwehr unter dem Hauptmann Hans Gamper Aufstellung genommen. »Die anlässlich des 25jährigen Gründungsfestes mit der von der Gemeinde gewidmeten Ehrenzeichen beteiligten 12 Wehrmänner wurden am 1. September 1906 am festlich dekorierten Hauptplatz in Gegenwart der ganzen Feuerwehr, der Bürgerkapelle, der Geistlichkeit, der Beamtschaft, des Offizierkorps des hiesigen Kaiserschützenbataillons und der Gemeindevertretung von k. k. Bezirkshauptmann Na-

gel mit der kaiserlichen Ehrenmedaille für 25 Jahre verdienstliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Feuerwehrwesens beteiligt. Das für nachmittags anberaumte Volksfest im »Rosengarten« musste wegen des strömenden Regens unterbleiben. Da die Einnahmen des Volksfestes zur Anschaffung einer neuen Magirus-Schubleiter bestimmt waren, spendete der Bürgermeister Johann Insam der Feuerwehr den Betrag von 1000 Kronen. Dadurch konnte am 20. September die Feuerwehrkommandantschaft eine moderne Magirus-Schubleiter um den Betrag von 1200 Kronen bestellen.«

Am 13. Dezember 1906 musste die Wehr Schlanders bei einem Brand in Kortsch zu Hilfe eilen.

Im September 1907 vervollständigte die Feuerwehr Schlanders ihre Gerätschaften durch den Ankauf eines Reichenberger-Rutschtuches für Rettungszwecke, das 270 Kronen kostete.

Am 10. Mai 1908 beging die Feuerwehr Schlanders ihr 50-jähriges Gründungsfest, wozu sich der ganze Marktflecken ins Festkleid warf. Reicher Flaggenschmuck wehte von den Häusern und auf den Plätzen erhoben sich riesige Triumphbögen mit Emblemen und Jahreszahlen 1878–1908. Das Fest wurde schon am Vorabend mit einem Fackelumzug und einer Serenade der Feuerwehr vor dem Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft eingeleitet.

Am Festtag zog »um halb 5 Uhr früh die Bürgerkapelle unter Böllerschüssen durch den Markt. Um 10.00 Uhr Aufmarsch der Feuerwehr mit Fahne und Musik zum Festgottesdienst in die Pfarrkirche, wo der Männergesangsverein die deutsche Messe von Schubert zur Aufführung brachte.«

Nach der Messe erfolgte die Defilierung der Feuerwehr vor dem Bezirkshauptmannschaftsgebäude, wo die ganze Beamtschaft mit dem Bezirkshauptmann, das Offizierkorps des Kaiserschützenbataillons und die Feuerwehrbezirksverbandsleitung Aufstellung genommen hatten.

Der Bezirkshauptmann verlieh an besonders verdiente Wehrmänner das kaiserliche Ehrenzeichen. »Auf das vom Bezirkshauptmann ausgebrachte Hoch auf den Kaiser als den obersten Förderer und Gönner der Feuerwehr intonierte die Musik die Kaiserhymne, der das Lauffeuer der Böller vom Pulverturm herüber antwortete. Hierauf ergriff Feuerwehrhauptmann und Bezirksverbandsobmann Hans Gamper das Wort, beleuchtete in trefflicher Rede das Wesen und Wirken der Freiwilligen Feuerwehr, sprach allen, die zu diesem Ehrentag der Feuerwehr erschienen waren, den Dank aus und schloß mit einem allseitig aufgenommenen Hoch auf den Bezirkshauptmann, der hierauf umgeben vom Offizierkorps und den übrigen Ehrengästen, die exakt ausgeführte Defilierung der Feuerwehr abnahm. Nachmittag um halb 2 fand der Empfang der auswärtigen Feuerwehren bei der Spritzenhalle und am Bahnhofplatz statt, von denen die Freiwilligen Feuerwehren von Glurns, Mals, Latsch, Kastelbell, Tabland, Laas, Goldrain, nebst den Nachbarfeuerwehren von Göflan und Kortsch sich in corpore einfanden und die Feuerwehren von Laatsch, Tartsch, Schluderns, Lichtenberg, Algund, Naturns, Stäben und Morter Vertretungen entsendet hatten. Unter den Klängen der Bürgerkapelle von Schlanders und der Naturnser Musik marschierten sodann die vorgenannten Wehren, ca. 500 Mann, zum neu eröffneten Festplatz in der von Kasta-

nien beschatteten Marktanlage, wo das von der Feuerwehr groß angelegte Volksfest bei prächtigem Wetter einen Massenbesuch aus allen Kreisen der Bevölkerung aufzuweisen hatte. Große Freude bereite der Feuerwehr ein Glückwunschtelegramm und nachfolgendes Glückwunschsreiben des in Auer lebenden, greisen Gründers der Feuerwehr Schlanders, Herrn Johann Schuster, eines hochverdienten/von widrigem Geschick verfolgten Alt-Schländers. Der Nachbarbezirksverband Meran beglückwünschte die Feuerwehr Schlanders ebenfalls telegrafisch zu ihrem Ehrentage und bedauerte in Folge des dortigen Bezirksverbandtages vom Feste in Schlanders abgehalten zu sein. Das durch keinen Misston gestörte Fest nahm dank der glänzenden Organisation durch die Kommandantschaft als Festkomitee einen nicht zu übertreffenden Verlauf.«

Am 27. Juli 1908 kam es zu einem Großbrand in Latsch, zu dem auch die Männer der Wehr Schlanders eilten. »Der Steiger Quirin Ilmer der Feuerwehr Schlanders rettete bei diesem Brande ein junges Menschenleben. Ein 4jähriger Knabe des Tagelöhners Peter Greis, dessen Eltern vom Hause abwesend waren, befand sich noch in einer in Rauch und Feuer gehüllten Kammer und vermochte durch das Fenster keinen Ausweg mehr zu finden. Der durch ein geschlossenes Fenster in die Kammer dringende Steiger Ilmer fand den Knaben, der kein Lebzeichen mehr gab an der Türschwelle liegend auf und trug ihn für tot ins Freie. Ein 2. Steiger der Schländers Wehr nahm Wiederbelebungsversuche vor, die von Erfolg waren und zu der Hoffnung berechtigten, das Kind am Leben halten zu können.«

Am 8. November fand die Jahresversammlung mit Neuwahlen im »Goldenen Löwen« statt. Anstelle von Hauptmann Hans Gamper, der in seiner Eigenschaft als Bezirksverbandsobmann und als vom Landesausschuss ernannter Feuerlöschinspektor eine Wiederwahl nicht mehr annahm, wurde Franz Flora, Wirt vom »Weißen Kreuz«, zum Hauptmann gewählt.

Am 2. Dezember 1908 beteiligte sich die Freiwillige Feuerwehr Schlanders unter Hauptmann Franz Flora am Fackelzug zur Feier des 60-jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers. Bei der Einweihung der Kaiserjubiläumsanlage war die Wehr ebenso anwesend wie zur »Dekorierungsfeier des von seiner Majestät mit einer Auszeichnung beteiligten Dekans Schönafinger« im April 1909. Am Sonnenberg brannte am 25. Juni der Matatschhof. Mit vereinten Kräften versuchten die Männer der Feuerwehr Schlanders den Brand zu löschen.

Die Jahrhundertfeier des Tiroler Freiheitskampfes von 1809 bot Schlanders Anlass zu einer groß angelegten Feier, deren Mittelpunkt die Enthüllung des Teimer-Denkmales bildete. Sowohl beim Fackelumzug am Vorabend des Festtages als auch bei der Ausrichtung der Jahresfeier selbst waren die Männer der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders beteiligt.

Die Jahresversammlung der Freiwilligen Feuerwehr im Februar 1910 endete aus diesem Anlass mit einer »Ehrung für den ehemaligen Oberkommandanten der Tiroler«.

Der achte Bezirksverbandstag des Feuerwehrbezirksverbandes Schlanders wurde am 12. Juni 1910 abgehalten. Die Schauübungen

der vereinigten Feuerwehren von Schlanders, Göflan und Kortsch fanden eine günstige Beurteilung vonseiten der Verbandsleitung.

Bei der Jahresversammlung am 26. März 1911 wurde, im Einverständnis mit Kapellmeister Vill, beschlossen, die Musikkapelle in eine Feuerwehrkapelle umzuwandeln und die hierfür notwendigen Uniformen anzuschaffen. Eine Feuerwehrkapelle war auch bei anderen Feuerwehren in Südtirol üblich. Es ging hierbei insbesondere um die Verschönerung der kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten, um die Beteiligung an Beerdigungen und Floriani-Umzügen und nicht zuletzt auch um die Belebung des Vereins und dessen Kasse durch Mitwirkung an Bällen, Glückstöpfen, Sommerfesten und ähnlichen Veranstaltungen. Am 14. Mai rückte die neue Feuerwehrkapelle anlässlich der Floriani-Feier zum ersten Male aus.

Mit der kaiserlichen Ehrenmedaille für 25-jährige verdienstvolle Tätigkeit im Feuerwehrdienste wurden am 8. Oktober 1911 die Wehrmänner Josef Mayr (Seilermeister) und Anton Vieider (Buchdruckereimeister) ausgezeichnet.

Bei der Jahresversammlung am 25. März 1913 beschloss die Feuerwehr den Ankauf eines Mannschaftswagens und die Errichtung einer Sanitäts- und Rettungsabteilung, zu deren Ausbildung der k. k. Bezirksarzt Dr. Wunderer sich bereit erklärte. Der genannte Mannschaftswagen wurde im Juni 1914 von der Feuerwehr angekauft.

Die Nachricht von der allgemeinen Mobilisierung verbreitete sich blitzschnell und schlug ein wie eine Bombe. Am 2. August 1914 zogen schon Massen, die zu den Grenzschutzkompanien einberufen worden waren, zum Bahnhof. Die Feuerwehr übernahm auf Wunsch der Gemeinde die nächtlichen polizeilichen Patrouillengänge. Am 4. August gab es einen Fackelzug mit Serenade vor dem Bezirkshauptmannschaftsgebäude, und zwar zum »Abschied der auf den Kriegsschauplatz abgehenden Garnison von Schlanders, des 1. Bataillons 28. Infanterie-Regiments Nr. 28«, an dem auch die Feuerwehr Schlanders teilnahm.

Im Frühjahr 1915 kam es nach durchgeführter militärischer Ausbildung zur Einteilung in acht Kompanien und der festgelegten einheitlichen Bezeichnung »K. K. Standschützenbataillon Schlanders«. »Die der Feuerwehrkommandantschaft angehörigen Wehrmänner Gamper, Müller, Palregger und Prantner formierten im Kasernenhofe als gewählte Standschützenoffiziere die Standschützenkompanie von Schlanders. [...] Josef Pairegger wurde beim »Goldenen Löwen« zum Major und Bataillonskommandanten gewählt, Sparkassenkassier Gamper zum Adjutanten.«

Am 19. Mai 1915, um Mitternacht, erfolgte die Alarmierung des Bataillons, das für die ganze Kriegsdauer die Cevedalefront zu besetzen hatte. Bereits im Februar 1915 war der Mannschaftsstand der Feuerwehr auf die Hälfte zurückgegangen; nach Abmarsch der Truppen verblieben nur noch 14 Mann. Am 28. Dezember rückten die noch verbliebenen Wehrmänner, verstärkt durch die für den Militärdienst untauglich erklärten Männer, zum Sterbegottesdienst für den in Serbien gefallenen verdienten ehemaligen Feuerwehrhauptmann Franz Flora aus.

Am 10. September 1918 kam es im ehemaligen Rüdiger-Anwesen (heutiges Prantnerhaus) am Göflanerweg zum Ausbruch eines



Feuers. Der stark geschwächten Feuerwehr gelang es mithilfe des Militärs trotzdem das Feuer auf obgenanntes Haus und Wirtschaftsgebäude einzuschränken.

Am 3. November 1918 konnten auch die Standschützen aus Schlanders heimkehren – der Waffenstillstand war in aller Munde. Bereits am 7. November trafen die ersten italienischen Truppen in Schlanders ein, wo sie die Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne bezogen.

In den Jahren der Kriegswirren wechselten auch die Hauptmänner der Wehr Schlanders. Auf den gefallenen Hauptmann Franz Flora folgte in den Jahren 1913/1914 Alois Verdross (Bauer am Ladurnhof); 1914/1915 hatte das Amt Josef Pairegger (Wirt »Zum goldenen Löwen«) inne und während der Kriegsjahre Hans Gamper.

Am 27. Dezember 1918 fand die erste Jahresversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders nach Kriegsende im »Weißen Kreuz« statt, unter Vorsitz des Feuerwehrbezirksobmannes und Löschinspektors Hans Gamper. »Doch mancher brav Wehrmann hat den Weg in die Heimat nicht wiedergefunden und sein Leben für das Vaterland lassen müssen; darunter auch die ehemaligen Feuerwehrhauptmänner Franz Flora und Alois Verdross, sowie Josef Pairegger.« Trotzdem hatten sich zu dieser Versammlung 62 Wehrmänner eingefunden. Die vorgenommenen Wahlen ergaben folgendes Resultat: »Johann Müller, Hauptmann; Äußerer Martin, Stellvertreter; Scheicher Anton, Steigerkommandant; Schönthaler Jakob, Stellvertreter; Schönthaler Alois, Schlauchlegerkommandant; Schöpf Franz, Stellvertreter; Wieser Jakob, Spritzenkommandant; Matscher Leonhard, Stellvertreter; Gamper Peter, Kassier; Haug Josef, Schriftführer; Schuster Mathias, Fähnerich; Nollet Engelbert, Sanität; Plangger Mathias, Sanitäter; Gurschler Matthias, Hornist; Marx Franz, Hornist; Bachmann Alois, Hornist; Bachmann Josef, Hornist.«

Der 13. Feuerwehrbezirksverbandstag fand am 23. November in Schlanders statt. Die gemeinsame Schauübung der Feuerwehren von Schlanders, Kortsch und Göflan wurde von der Bezirksverbandsleitung lobend anerkannt

Am 26. Dezember 1919 fand in der Bahnhofswirtschaft die Jahresversammlung statt, auf der der Verlust an Ausrüstungsgegenständen und Monturen während der Kriegszeit beklagt wurde. Weiters wurde eine Revision der Mannschaftslisten und der Ausrüstungen nach dem Ausweis des Requisitenmeisters beschlossen. Außerdem wurde beschlossen, die Feuerwehrgerätehalle Nr. 2, die während der Kriegsjahre anderen Zwecken diente, wieder für Feuerwehrzwecke zu verwenden.

Am 1. Jänner 1921 schloss sich auch die Freiwillige Feuerwehr Schlanders dem für die politischen Bezirke Bozen, Brixen, Bruneck, Meran, Schlanders und Ampezzo gegründeten Feuerwehrverband an.

Zu einem Brand in Schlanders kam es am 12. Jänner – das Feuer war um 20 Uhr beim Glockenwirthaus ausgebrochen. »Von dort aus brannten die Häuser und deren Ökonomiegebäude der linken Straßenseite bis zur linksseitigen Hälfte der Hungergasse nieder. Um 11.00 Uhr abends war der ausgedehnte Feuerherd lokalisiert [16 Objekte].«

Die Errichtung einer Feuerwehrlandesverbandskasse war von der Präfektur Trient nicht bewilligt worden. Deshalb wurde vom Bezirksverband Schlanders eine in eigener Regie geführte Unterstützungskasse eingerichtet. Am 14. August 1921 beschloss die Feuerwehr Schlanders, dieser Kasse mit einer Beitragsleistung von jährlich 2 Lire pro Mann beizutreten. Im Unglücksfalle wurden von dieser Kasse folgende Zahlungen geleistet: »für ledige Wehrmänner 6 Wochen hindurch täglich 6 Lire; für verheiratete Wehrmänner 6 Wochen hindurch täglich 8 Lire; für jedes Kind unter 14 Jahren außerdem täglich 1 Lire.« Diese Beträge wurden ausbezahlt »bei kostenloser ärztlicher Behandlung und vollständig freiem Medikamentenbezug aus der Apotheke.« Im Falle des Todes eines Wehrmannes erhielten die Hinterbliebenen 300 Lire aus der genannten Kasse ausbezahlt.

Am 15. Dezember kam es in Schlanders erneut zu einem großen Brand. Das Feuer »war in der links vom »Rosenwirthaus« von der Landstraße abzweigenden eigenen Gasse um 10 Uhr vormittags ausgebrochen. Die ganze vom »Rosenwirthause« bis zum »Schwarzen Adlerhause« sich hinziehende rechte Straßenseite brannte, während die in enger Straße gegenüberliegenden Häuser in höchster Feuergefahr standen. Nachdem 7 Häuser samt allen Ökonomiegebäuden dem Feuer vollständig zum Opfer gefallen waren, gelang es, hauptsächlich den vereinten Bemühungen der Feuerwehren von Schlanders, Göflan und Kortsch bereits in eineinhalb Stunden den Brand zu lokalisieren.«

Am 14. April 1922 kam es erneut zu einem Brand im Ort: Diesmal war das Feuer abends im Wirtschaftsgebäude des Kreuzwirthauses ausgebrochen. »Da Karfreitag war, und die meisten Bewohner sich in der Pfarrkirche befanden, wurde zur Kirchentüre hinein »Feuer!« gerufen. Es war eben die 10. Kreuzwegstation begonnen worden. Alles stürmte wie wild aus der Kirche. Der Friedhof war von den aus dem Stadel und dem Dache des »Kreuzwirthauses« aufsteigenden Flammen taghell beleuchtet. Die an die brennenden Objekte angebauten 2 Häuser der Brüder Gurschler samt der Ökonomiegebäude wurden trotz der sofort von der Feuerwehr getroffenen Abwehrmaßnahmen ebenfalls vom Feuer ergriffen. Um 10.00 Uhr abends wurde die Lokalisierung des Brandes erreicht.«

Am 5. Juni rückten die Männer der Feuerwehr Schlanders zur Feier der Kriegerdenkmalenthüllung aus und übernahmen den Ordnungsdienst. »Von den 30 gefallenen Kriegern aus 325 im Weltkrieg Eingerückten der Gemeinde Schlanders [...] sind die Namen von 20 ehemaligen Wehrmännern der Feuerwehr Schlanders am Kriegerdenkmal verzeichnet. Die Feuerwehr legte am Denkmal neben den von der Marktgemeinde, vom Heimatschutzverein, vom Invalidenverein, von der Tiroler Volkspartei und anderen gewidmeten Kränzen ebenfalls eine schöne Kranzspende nieder.«

Am 8. Dezember 1922 fand die Jahresversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders im Gasthof »Glocke« statt. »Diese Versammlung nahm in Folge persönlicher Mißfälligkeiten zwischen einzelnen Kommandantschaftsmitgliedern einen stürmischen Verlauf und führte zur Niederlegung sämtlicher Kommandantschaftsstellen. Sie wurde unterbrochen durch Feueralarm, da im Markte ein Magazinbrand zum Ausbruch gekommen war. Nach rascher Be-

seitigung desselben wurde in Fortsetzung der Sitzung der Herr Feuerlöschinspektor und Bezirksverbandsobmann Hans Gamper von den Feuerwehrmitgliedern und dem Gemeindevertreter gebeten, einstweilen das Kommando zu übernehmen, die Differenzen zum Ausgleich zu bringen und eine außerordentliche Hauptversammlung einzuberufen.«Diese außerordentliche Hauptversammlung fand dann am 17. Dezember im Gasthof »Weißes Kreuz« statt. Bei den Neuwahlen der Kommandantschaft kam es zu folgendem Resultat: »Müller Johann, Hauptmann; Schuster Mathias, Stellvertreter; Scheicher Anton, Steigerkommandant; Schönthaler Jakob, Stellvertreter; Schönthaler Alois, Schlauchlegerkommandant; Schuster Martin, Stellvertreter; Kugi Georg, Obmann der Ordnungsmannschaft; Schwabl Alois, Requisitenmeister; Haug Josef, Schriftführer; Gamper P., Kassier; Altstätter Josef, Fähnerich.«

Am 24. März 1923 bewilligte die königliche Quästur in Trient das Ansuchens des Feuerwehrbezirksverbandes und die Feuerwehr Schlanders konnte wieder die bisherige Uniform tragen.

In Schlanders kam es am 14. Juni 1924 erneut zu einem großen Brand. Um 22 Uhr brannte das große Wirtschaftsgebäude des Ladumhofes – unweit der Spitalkirche und der aufgelassenen St.-Ingenuin-Kirche (Jenneweinkirchlein) – zur Hälfte nieder.

»Es gelang der Ortsfeuerwehr, die von den Nachbarfeuerwehren Göflan und Kortsch tatkräftig unterstützt wurden, nicht nur den Brand von den umliegenden Baulichkeiten abzuhalten, sondern auch das gegenüberliegende, nur durch eine schmale Gasse vom Brandobjekte entfernte Haus des Matthias Pircher, das schon brannte und für verloren galt, dem Feuer zu entreißen.«

Mit der Machtübernahme der Faschisten im Oktober 1922 wirkten sich die allgemeinen Italienisierungsmaßnahmen auch in Schlanders rasch aus. Das Verbot deutscher Aufschriften hatte unter anderem zur Folge, dass die Fahne der Freiwilligen Feuerwehr ab 1924 nicht mehr in der Öffentlichkeit getragen werden durfte.

Am 29. Juni 1925 fand der letzte Bezirksverbandstag in Glurns statt, an dem selbstverständlich auch die Freiwillige Feuerwehr Schlanders teilnahm. Dieser Tag bot ein »unübertreffliches Bild von Einigkeit, Ordnung, Schlagfertigkeit und kameradschaftlichen Geist unter den Feuerwehren.« Die Tagung schloss mit einer großen Ehrung für den Bezirksverbandsobmann und Feuerwehrinspektor Hans Gamper, »dem als Ausdruck des Dankes und der Anerkennung, sowie zur bleibenden Erinnerung eine einhalbmeter hohe Statue aus reinstem weißen Marmor einen Wehrmann in voller Steigerausrüstung darstellend mit einer begeisternden Ovation überreicht wurde. Das Ehrengeschenk trug die eingravierte Widmung »Unserem verehrten Herrn Bezirksverbandsobmann und Löschinspektor Hans Gamper gewidmet von sämtlichen 30 Feuerwehren des Bezirksverbandes Schlanders.«

Am 6. Juli 1925 wurde die Feuerwehr mit Dekret der Präfektur Trient vom 9. Juni aufgelöst, genauso wie andere deutsche Vereine. Sie durfte ihren Dienst aber bis zur Errichtung der Gemeindefeuerwehren weiter versehen.

»Die mustergültige Organisation der Freiwilligen Feuerwehren, die mittels der Bezirksverbände und dem Landesverband auf ein wohlgeordnetes Ausbildungs- und Unterstützungssystem aufgebaut

war, hatte ihr Ende gefunden. Die Feuerwehr Schlanders, die wohl vortrefflichst organisierte Freiwillige Feuerwehr Vinschgaus, hat bis zu ihrer Auflösung, kleinere Brände wie Kaminbrände, Magazins- und Zimmerbrände nicht mitgezählt, bei über 50 größeren Bränden erfolgreich eingegriffen darunter bei 10 großen Brandfällen in Schlanders selbst. Zu besonderem Verdienste gereicht der Feuerwehr Schlanders auch, daß sie sich um die Gründung der Feuerwehren der Nachbarschaft und darüber hinaus mit Rat und Tat hervorgetan hat«, so der Chronist der Feuerwehr Schlanders.

Am 8. November des Jahres 1925 fand »im Gasthof zur »Goldenen Rose« eine Versammlung zu Feuerwehrangelegenheiten zwecks Besprechung der neu geschaffenen Lage und des zu errichtenden Gemeindefeuerwehrkorps aufgrund des Punktes 2 des Präfekturdekretes vom 9. 6. 1925 statt. Von den anwesenden Wehrmännern wird das Mitgliedschaftserklären für den neu zu errichtenden Feuerwehrkorps aufgenommen und es konstituiert sich eine Gemeinde-Pflicht-Feuerwehr unter dem Titel »Pompieri comunati di Silandro«.

Die neue Gemeindefeuerwehr hielt, unter dem Vorsitz zweier Gemeindevertreter, am 10. Jänner 1926 die erste Jahresversammlung im Gasthof »Schwarzer Adler« ab. Auf dieser teilte die Gemeinde mit, dass im Sinne der neuen Bestimmungen über das Feuerlöschwesen für die »Gemeinde Silandro« ein Feuerwehrmannschaftsstand von höchstens 25 Mann zulässig war. Nur diese konnten auf Kosten der Gemeinde gegen Unglücksfälle versichert werden. Da jedoch im Brandfalle mit so einem geringen Mannschaftsstand nichts hätte ausgerichtet werden können, bat man auch andere bisherige Wehrmänner, sich ohne Versicherung für die Gemeindefeuerwehr zu melden. Trotz der noch ungeklärten Versicherungsverhältnisse meldete sich die Hälfte der früheren Feuerwehrmannschaft für die neue Gemeindefeuerwehr unter dem Kommando des damaligen Hauptmannstellvertreters Mathias Schuster.

Bei der Jahresversammlung am 18. Dezember 1927 in der »Bahnhofswirtschaft« erfolgte die Einteilung in eine versicherte und eine nicht versicherte Mannschaft, dem versicherten Teil gehörten 24 Männer an. Für jene Männer, die von der Gemeinde nicht abgedeckt waren, wurde beschlossen, einen Fonds zu gründen. Dieser setzte sich aus Spenden jener Hausbesitzer zusammen, die keinen Mann zur Wehr stellten.

Auf dieser Jahresversammlung wurde die Kommandantschaft gewählt, wobei folgendes Resultat zustande kam: »Schuster Mathias, Kommandant; Tappeiner Franz, Stellvertreter; Privora Walter, Steigerkommandant, Gruber Alois, Stellvertreter; Schuster Martin, Schlauchlegerkommandant; Privora Karl, Stellvertreter; Fischer Quirin, Spritzenkommandant; Tappeiner Josef, Stellvertreter; Schwabl Alois, Requisitenmeister; Pilser Johann, Obmann der Ordnungsmannschaft; Haug Josef, Schriftführer; Müller Ignaz, Kassier.« All diese Umstände hinderten die Männer nicht, an den Traditionen der Feuerwehr festzuhalten. Sie organisierten auch in diesen schwierigen Jahren Feuerwehrbälle und Feste sowie die jährliche Florianifeier.

Bei der Jahresversammlung am 13. Jänner 1928 im Gasthof »Goldener Löwe« waren 48 Wehrmänner anwesend. Der Komman-



dant berichtete über die Neuerrichtung einer dritten Feuerwehrgerätehalle in der alten Kaserne und über die Situation der versicherten und nicht versicherten Wehrmänner, die trotz Interventionen noch immer ungeklärt war. »Als nun im Jahre 1928 die Fahnenfrage von der nunmehrigen Gemeindefeuerwehr wieder besprochen wurde und eine Lösung dieses Problems als sehr wünschenswert galt, setzte sich der Kommandant Schuster mit dem Gemeindeoberhaupt Podestà Balbo ins Einvernehmen, um das Verbot womöglich zu beseitigen. Podestà Balbo knüpfte an die Bewilligung folgende Bedingungen: die Fahne müsse die italienischen nationalen Farben grün – weiß – rot haben und die Inschriften müssen verschwinden.«

Daraufhin ließ man die deutschen Inschriften übernähen und an ihrer Stelle die Aufschrift »Corpo Pompieri di Silandro« anbringen. Weil die Fahne zu ihrer rot-weißen Farbe ohnehin schon einen schmalen grünen Streifen aufwies, konnte von einer weiteren Abänderung abgesehen werden. Nachdem dann auch noch das von der Patin Baronin Emilie von Ferrari gewidmete Fahnenband entfernt worden war, konnte die Erlaubnis zum Tragen dieser Fahne gegeben werden, die allerdings »von ihrer früheren Schönheit viel eingebüßt hatte«.

Nach Latsch und Glurns eilte die Wehr Schlanders im Juli 1928, um den dortigen Wehrmännern beim Löschen zu helfen.

In Schlanders selbst kam es in der Nacht vom 23. September 1928 zu einem Brand: Das Anwesen von Josef Blaas brannte nieder. Den vereinten Bemühungen der Wehren Schlanders, Göflan und Kortsch gelang es, ein Übergreifen des Feuers auf die umliegenden Baulichkeiten zu verhindern und den gefährlichen Brand in den Morgenstunden zu lokalisieren.

Im Wirtschaftsgebäude des Loretzhofes brach am Vormittag des 7. Juli 1930 ein Brand aus. Das Feuer, »das sich nach der Einäschierung des Loretzhofes der Windrichtung folgend auf die ganze Mühlgasse – insgesamt auf 20 Objekte – ausdehnte«, zerstörte die meisten von ihnen bis auf die Grundmauern. Die Feuerwehr hatte ein sehr schwieriges Stück Arbeit zu leisten und es gelang nur mit äußersten Anstrengungen, den verheerenden Brand in den Nachmittagsstunden einzudämmen.

Beim Brand vom 27. Mai 1931 in Latsch erhielt die Motorspritze der Gemeindefeuerwehr Schlanders ihre Feuertaufe. Die Gemeinde hatte sie mit finanzieller Unterstützung der Landesbrandversicherungsanstalt bei der Fa. Bonomi in Mailand angekauft.

Am 9. Jänner 1932 fand im Gasthaus »Schwarzer Widder« die Jahresversammlung statt. »Infolge der Eingemeindung der bisherigen selbständigen Gemeinden Corces, Covelano, Vezzano, Monte di Tramontana und Monte di Mezzodi in die Gemeinde Silandro vereinigten sich die Feuerwehren von Silandro, Corces, Covelano, Vezzano, Monte di Tramontana und Monte di Mezzodi zur konsortialen Feuerwehr, für welche Herr Johann Hört als Sekretär gewählt wurde. Die Anwesenheit der Gemeindefunktionäre bei dieser Versammlung bot der Feuerwehr eine willkommene Gelegenheit, eine gegenseitige Aussprache betreffs Modifizierung des Feuerwehrdienstes in Berücksichtigung des vollzogenen Ankaufs der neuen Motorspritze. Die älteren Feuerwehrmitglieder

sollen bei Aufrechterhaltung der bisherigen Anzahl der Mitglieder nur für leichte Dienste verwendet werden. Der Wirkungskreis der Gemeindefeuerwehr hat sich nicht nur auf Bekämpfung von Bränden zu beschränken, sondern es werden ihr auch allfällige notwendige Hilfeleistungen bei Unglücksfällen oder Elementarereignissen zugewiesen. Der Anspruch auf Entlohnung für die Dienstleistungen soll eingedenk der Tradition der Freiwilligen Feuerwehren gemäß deren Wahlspruch »Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr« nie in den Vordergrund gestellt werden. Die Feuerwehr untersteht der Gemeinde und hat den Podestà zum Oberhauptmann, während dem Hauptmann als technischer Leiter das Kommando zusteht. Die Gemeindeverwaltung wird in Hinkunft einen fixen jährlichen Betrag an Gebühren für die Proben bereithalten, für Hilfeleistungen bei Bränden sind Rechnungen vorzulegen, die nach erfolgter gemeindeamtlicher Genehmigung liquidiert werden.«

Erneut zu einem Brand in Schlanders kam es am 13. April 1932. Das Feuer brach um halb fünf Uhr im »Ökonomiegebäude des »Rosenwirtshauses« aus, das schon beim verheerenden Brande im Dezember 1921 mit größten Anstrengungen dem Feuer entrissen werden konnte. In kürzester Zeit standen die unmittelbar unterhalb des Ökonomiegebäudes des Rosenwirtshauses, sowie die links der Mühlgasse entlang des Rosenwirtshauses flankierenden in der Feuerzone sich befindlichen Baulichkeiten insgesamt 6 Objekte in Flammen. Das Rosenwirtshaus selbst, dessen Dachstuhl bereits brannte, sowie die vom Feuerherde nächst liegenden Häuser konnten Dank der Bemühungen der Ortswehr sowie der zu Hilfe geeilten Feuerwehren von Kortsch, Göflan, Vezzan und Goldrain, namentlich auch durch das mutige und entschlossene Mitarbeiten der Garnison, nämlich des Alpinibattillons »Verona«, dem sich noch anderweitige Helfer in dankbarer Weise anschlossen, gerettet werden, wodurch bei dem heftigen Winde ein unabsehbares Unglück vom Markte Silandro abgewendet wurde.«

Zu weiteren Bränden in Schlanders kam es am 24. Jänner 1933 und am 17. Februar 1933 (Wirtschaftsgebäude des Bahnhofswirtshauses) sowie zu Bränden in Kortsch und Goldrain.

Für die Zeit von 1933 bis 1938 gibt es keine weiteren Einträge in der Chronik der Feuerwehr Schlanders, da der Chronist es wegen des Drucks der faschistischen Behörden nicht wagte, die Chronik in deutscher Sprache fortzuführen.

Am 8. Jänner 1939 fand die Beerdigung des ehemaligen Feuerwehrhauptmannes Johann Müller statt. Am Sarg hielten Schlanderser Feuerwehrmänner Ehrenwache und bildeten beim Begräbnis Spalier.

Der Zweite Weltkrieg ging auch an der Freiwilligen Feuerwehr von Schlanders nicht spurlos vorbei. Viele der tapferen Wehrmänner mussten den Feuerwehrrock mit der Wehrmachtsuniform tauschen und in den Krieg ziehen. So manchem war es nicht mehr vergönnt, in seine Heimat zurückzukehren.

In den Jahren des Krieges wurde die mustergültige Ausrüstung der Schlanderser Feuerwehr verschleppt oder verbrannt, ohne dass man etwas dagegen hätte tun können. Die Freiwillige Feuerwehr von Schlanders hatte 110 volle Ausrüstungen und Paradeunifor-

men, 22 komplette Steigerausrüstungen und 40 Schlauchlegerausrüstungen. Das Feuerwehrauto und die Motorspritze, die gut funktionierte und von der Landesbrandversicherungsanstalt 1931 für über 24.000 Lire gekauft worden war, wurden beschlagnahmt.

Am 1. Jänner 1942 brach im Kortscher Oberdorf ein großer Brand aus: Aus unbekannter Ursache brannte das Wirtschaftsgebäude von Alois Pircher (Stabner). Bei diesem Brand brannten die Wirtschaftsgebäude von Matthias Pedross (Stifter) und der Witwe Niederholzer vollständig nieder. Das Haus der letzteren konnte nur zum Teil gerettet werden.

Mit dem Einzug der deutschen Truppen in Südtirol erhielten die Freiwilligen Feuerwehren wieder ihre alten Rechte. So übernahm in Schlanders wieder ein Einheimischer die Stelle des Feuerwehrhauptmanns – es war dies für kurze Zeit Karl Privora (Hasenwirt), und zwar vom September bis zum 2. November 1943.

Am 2. November 1943 wurde Karl Privora zum Bürgermeister ernannt und gab die Stelle als Feuerwehrhauptmann ab. Der bisherige Hauptmann Mathias Schuster wurde wiedergewählt. »Er hatte damals, wo alle wehrfähigen Männer eingerückt waren oder hier Sicherheitsdienst machen mußten, einen schwierigen Standpunkt. Er hatte nur 5 erwachsene Wehrmänner zur Verfügung, die anderen waren junge halbwüchsige Burschen.«

Der Oberste Kommissar der Operationszone Alpenvorland Franz Hofer wies der Schlanderser Wehr eine neue Motorspritze als Ersatz für die beschlagnahmte Motorspritze zu.

Ende des Jahres wurde die Schlanderser Wehr von ihren Kameraden in Glurns angefordert – eine Kaserne brannte. »Bei grimmiger Kälte rückte der Hauptmann mit 12 jungen Burschen und dem alten Motoristen aus und konnte trotz starker Eisbildung wirksam eingreifen.«

In der Zeit von 1944 bis zum Mai 1945 war auch für Schlanders die Gefahr eines Fliegerangriffs groß – zum einen wegen der großen Kasernen und zum anderen wegen der Eisenbahnbrücke in Göflan. Es wurden Luftschutzräume in stark gebauten, gewölbten Häusern eingerichtet, die aber kaum wirksam gewesen wären. Gegen Ende des Krieges wurde auch mit dem Bau von Luftschutzstollen begonnen. Für die Feuerwehren war der Luftschutzdienst Pflicht. Bei Fliegeralarm wurde mit Sirenen das Signal gegeben, die Feuerwehr hatte dann Bereitschaftsdienst, um nach einer eventuellen Bombardierung schnell zur Stelle zu sein. Zum Glück gab es aber keine Bombardierungen. »Am 19. März kamen 3 feindliche Flieger im Tiefflug durch Vinschgau, beschossen mit Bordwaffen den Bahnhof von Mals und Spondinig, den provisorischen Flugplatz bei Schluderns und Objekte in Haid und Graun. Am Maiser Bahnhof brannten Baracken und Lastautos nieder, in Haid brannte ein Stadel und in Prad gab es einen Toten.«

Am 20. April musste ein Bombenflugzeug bei Göflan auf einem Acker notlanden, nachdem es über Sterzing von der Bodenabwehr getroffen worden war und versucht hatte, noch die Schweiz zu erreichen. Der Feuerwehrmann Walter Privora, der während des Fliegeralarms immer den Ordnungsdienst in der Ortschaft versah, war einer der ersten beim abgestürzten Flugzeug, um eventuell eine Entzündung von ausfließendem Benzin zu verhindern und Erste

Hilfe zu leisten. Die zwei amerikanischen Fliegeroffiziere waren leicht verletzt. Sie wurden ins Kriegslazarett nach Meran gebracht.

Im Mai 1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende und in Südtirol nahmen die Feuerwehren trotz aller Schwierigkeiten wieder überall ihre Tätigkeit auf.

Am 1. November 1945 fand die Gründungsversammlung der neuen Freiwilligen Feuerwehr von Schlanders im Gasthaus »Zum Hasen« statt. Es meldeten sich anfangs 22 Männer, später erhöhte sich die Zahl auf 36. Zum neuen Hauptmann wurde Mathias Schuster gewählt, zu seinem Vertreter Josef Altstätter. Der Schlanderser Vizebürgermeister Prof. Dekas betonte auf dieser Versammlung die Wichtigkeit einer schlagkräftigen und tüchtigen Ortsfeuerwehr und mahnte zu Zusammenhalt und Opferbereitschaft.

Da es der neuen Feuerwehr an allem fehlte, wurde eine Hausammlung durchgeführt, die einen ansehnlichen Betrag einbrachte. Außerdem wurden ein Preisperlaggen und ein Preisjassen veranstaltet und auch der Feuerwehrball vom 20. Februar und der Silvesterball beim Kreuzwirt waren ein voller Erfolg.

Bereits am 8. Jänner 1946 rückte die neue Feuerwehr zum ersten Mal mit der Fahne aus: Sie begleiteten den alten Feuerwehrmann Martin Äußerer auf seinem letzten Weg. Die meisten Männer waren mangels Uniform in Zivil und trugen nur eine Armbinde mit der Aufschrift »Freiwillige Feuerwehr Schlanders«.

Der 14. Mai 1947 war ein großer Freudentag für die Feuerwehr Schlanders. Dank des günstigen Kassenstandes und eines erheblichen Zuschusses der Gemeinde (150.000 Lire) konnte die Wehr neu ausgerüstet werden. Die Wolle für die Monturen wurde am Tappeinerhofe angekauft und von der hiesigen Wollfabrik Gluderer verarbeitet. Die sonstigen Ausrüstungsgegenstände wie Mützen, Steigerausrüstungen und ähnliches wurden in Bozen gekauft. Neu eingekleidet konnte die Wehr ein besonderes Jubiläum feiern, nämlich das 40-jährige Jubiläum von Hauptmann Mathias Schuster. Voller Stolz konnte die Wehr mit ihrer neuen Ausrüstung bei der Florianifeier ausrücken.

Bei der Generalversammlung am 22. Februar 1948 wurde Anton Tappeiner zum Hauptmann gewählt, zu seinem Stellvertreter Karl Privora. Der scheidende Hauptmann Mathias Schuster wurde für seine verdienstvolle Tätigkeit für die Freiwillige Feuerwehr Schlanders zum Ehrenkommandanten ernannt. »Er hat sich besonders um die neue freiwillige Feuerwehr, deren Aufstellung nach dem Kriege und Organisation, sowie deren Ausrüstung Verdienste erworben.«

Am 4. April brannten in Göflan das Sägewerk von Jörg Adalbert sowie das angebaute Wirtschaftsgebäude völlig nieder. Die angrenzende Mühle konnte dank des Eingreifens der Wehren von Göflan, Kortsch und Schlanders noch gerettet werden. Allerdings konnte die Wehr Schlanders nur begrenzt helfen, da die Motorspritze wegen eines Defekts in der Benzinleitung nicht gleich funktionierte.

Auf der Jahresversammlung am 16. Jänner 1949 wurde der Hauptmann Anton Tappeiner in seinem Amte bestätigt.

Das Jahr 1950 war für die Feuerwehr Schlanders ein sehr festliches Jahr: Sie konnte ihr 75-jähriges Bestehen feiern und bei dieser Gelegenheit die neue Motorspritze einweihen.



Am 4. März 1951 fand die Generalversammlung mit Neuwahlen statt. Dabei wurde Hauptmann Anton Tappeiner erneut bestätigt.

In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1951 kam es in Göflan zu einem Großbrand. Stall und Stadel des Stabner-Bauern wurden ein Raub der Flammen. Große Gefahr bestand für die Göflaner Kirche zum hl. Martinus – das Dach der Kirche konnte nicht mehr gerettet werden. Überschwemmungsgefahr herrschte am 14. August in den Stallungen des Rosenwirts und Döckerle-Hauses. »Mit Hilfe der Motorspritze konnte ein Ersaufen der Tiere in den Ställen verhindert werden.«

Am 25. Juli 1952 brannte am Nördersberg der Spießhof. Der Brand wurde wahrscheinlich durch Selbstentzündung des Futters im Heustadel ausgelöst. Zwei Höfe mit Stall und Stadel der Besitzer Johann und Josef Stieger wurden ein Raub der Flammen, weil der Brand wegen der schlechten Zufahrt in der Nacht nicht früh genug gelöscht werden konnte. Das Löschen war nur mit Eimern und Handspritzen möglich, da man mit der Motorspritze nicht bis zum Brandherd kam. Die Wehren von Schlanders, Kortsch, Göflan und Allitz konnten so nur mehr helfen, die Brandstellen zu räumen.

Am 8. August brannte es erneut am Nördersberg. Der Steinhof von Alois und Josef Gurschler hatte Feuer gefangen – man nahm Brandstiftung an. Auch diesmal war die Anfahrt mit der Motorspritze nicht möglich, weshalb auf Handspritzen, Erdwurf und Abschöpfen zurückgegriffen werden musste. Stall und Stadel waren nicht mehr zu retten.

Der 31. Dezember 1953 war für die Geschichte der Marktgemeinde Schlanders ein unvergesslicher Tag: Durch einen Großbrand wurde ein Ortsteil von Kortsch vernichtet. Zusammen mit allen Nachbarwehren wurde versucht, den Brand in den Griff zu bekommen.

Am 28. Oktober 1954 brach um 1.20 Uhr in Schlanders ein Brand aus. Das Wirtschaftsgebäude von Martin Gufler und Mathias Schuster fiel den Flammen zum Opfer. Dank dem raschen Eingreifen der Wehren von Schlanders, Kortsch, Göflan, Goldrain und Vezzan gelang es, den Brandherd zu lokalisieren. Die Brandursache blieb ungeklärt.

Am 1. Juni 1956 hatten die Feuerwehr Schlanders und alle Nachbarfeuerwehren einen großen Trauertag. Es war ihnen die Pflicht auferlegt, von ihrem alten Hauptmann und Ehrenhauptmann Mathias Schuster Abschied zu nehmen.

Der zehnte Bezirksfeuerwehrtag fand am 20. Juni 1965 in Schlanders statt. Die Wehrmänner der Ortswehr stellten sich um 7 Uhr vor dem Wielander Magazin auf und marschierten in Begleitung der Bürgerkapelle Schlanders gemeinsam mit den Kommandanten und Delegierten der Wehren des Bezirkes zum Gottesdienst in die Pfarrkirche, wo der Gottesdienst von Dekan Josef Schönauer zelebriert wurde. Am Nachmittag fand eine Schauübung der Wehren von Schlanders, Kortsch und Göflan statt.

Am 26. März 1966 fand die Jahresversammlung beim Kreuzwirt statt, auf welcher auch die Wahl des Kommandanten und des Kommandantenstellvertreters erfolgte. Da der bisherige Stellvertreter Karl Trojer aus Zeitmangel seinen Rücktritt erklärte, wurde an seiner Stelle Hans Holzner gewählt. Franz Wielander wurde in seiner

Funktion als Kommandant bestätigt. Der Bürgermeister erklärte in seiner anschließenden Ansprache, dass der Baugrund für die neue Halle bereits sichergestellt wäre und die Finanzierung in Angriff genommen werden könnte.

Am 4. November 1966 führte der Schlandraunbach Hochwasser und bedrohte die angrenzenden Obstwiesen. Der Kortscher Etschbach überschwemmte den Protzenweg, den Bahnkörper, die Bahnhofstraße, verschiedene Kulturgründe und die Göflanerstraße. Die Männer der Wehr Schlanders mussten die Brücken und Bahndurchlässe frei machen und die anliegenden Häuser gegen das Eindringen der Schutt- und Wassermassen absichern. Trotz aller Anstrengungen wurden der Protzenweg, der Bahnkörper und kleine Stücke Kulturgrund vermurt, zwei ebenerdige Wohnräume wurden verschlammt und ein Teil des Friedhofes rutschte ab. Dank des stundenlangen Einsatzes der Wehrmänner konnte ein noch größerer Schaden verhindert werden.

Bei der Jahresversammlung am 4. März 1967 wurde Friedrich Turnier zum Kommandanten gewählt; Hans Holzner wurde zu seinem Stellvertreter ernannt. Vom 18. bis 23. Juni hatte die Wehr einen sehr langen und mühevollen Einsatz zu bewerkstelligen. Die Wasserleitung der Gemeinde Schlanders war unterbrochen und das ganze Dorf wäre drei Tage ohne Trinkwasser gewesen, wenn die Feuerwehr Schlanders nicht ausgerückt wäre. »So war es wohl der einzige Weg mit der Motorpumpe vom Priel ans Wasser vom Schlandraunbach in das untere Reservoir, bzw. mit der nächsten Pumpe oben vom Iiswal Wasser in das obere Reservoir zu pumpen, um ständig den Wasserstand zu erhalten.« Nach drei Tagen konnte die Wasserleitung endlich wieder ihren Betrieb aufnehmen.

Eine Premiere gab es am 11. August für die Feuerwehr: Das Schwimmbad von Schlanders konnte in Betrieb genommen werden und es war den Wehrmännern eine Ehre, das erste Mal das Becken zu füllen.

Am 29. August 1969 (0.45 Uhr) brannte das große Wirtschaftsgebäude von Johann Gemassmer in Kortsch. Als die Freiwillige Feuerwehr Schlanders ankam, war die Ortswehr bereits im Einsatz. Das Wirtschaftsgebäude konnte nicht gerettet werden, wohl aber das angrenzende Wohnhaus.

Zu einem Einsatz ganz anderer Art wurde die Wehr am 8. Dezember gerufen: Ein junger Bauer in Talatsch, Sonnenberg, war schwer erkrankt und musste ins Krankenhaus gebracht werden. Die Feuerwehr übernahm diese Aufgabe auf den vereisten und sehr glatten Wegen.

Am 7. März 1970 fand die Jahresversammlung im Gasthaus »Goldene Rose« statt, bei welcher der Bürgermeister, der Vizebürgermeister und der Bezirkspräsident Tappeiner anwesend waren. Tappeiner wies darauf hin, dass die Ausschüsse neu zu wählen seien, auch wenn die Frist der bestehenden noch nicht abgelaufen wäre. Dies geschah dann auch auf einer eigens einberufenen Sitzung am 23. März. Zum Kommandanten wurde Hans Holzner gewählt, zu seinem Stellvertreter Robert Telfser.

In der Nacht vom 20. Februar 1970 brannte in Kortsch das Wohnhaus und ein Holzschuppen von Alois Pedroß. Innerhalb kürzester Zeit konnte der Brandherd völlig gelöscht werden.

Gleich am 2. Januar 1971 wurde die Wehr Schlanders zu einem Einsatz gerufen. Ferdinand Holzknecht vom Schlanderser Sonnenberg musste gesucht werden. Er war tödlich abgestürzt und konnte nur mehr tot geborgen und die Totenkapelle gebracht werden.

Zusammen mit den Wehren von Göflan, Kortsch und Vetzan bekämpfte die Wehr Schlanders am 21. Juni um 20 Uhr ein Großfeuer: Zwei Bauernhäuser und ein Stadel (Bärenstall – Josef Turnier) standen in Flammen. Um 3 Uhr konnte der Brandherd so weit unter Kontrolle gebracht werden, dass die Scheune nebenan unversehrt blieb. Der Rest war abgebrannt.

Bei der Jahresversammlung am 25. Februar 1973 wurde Ernst Sagmeister zum Stellvertreter des Kommandanten gewählt, nachdem der bisherige Stellvertreter Robert Telfser sein Amt aus beruflichen Gründen niedergelegt hatte. Nachdem auch der bisherige Schriftführer Hans Kaaserer zurückgetreten war, wurde für dieses Amt Emil Cofini ernannt. Weiters wurde ein Vertreter der Feuerwehr in die Gemeindebaukommission entsandt, und zwar in der Person von Hans Kaaserer.

Das Wirtschaftsgebäude von Franz und Johann Kaserer am Schlanderser Sonnenberg (Talatsch) stand am 15. Oktober in Flammen. Als die Wehr um 22.45 Uhr eintraf, drohte das Feuer auf das angebaute Wohnhaus überzugreifen. Dies konnte von den Wehren verhindert werden. Zudem konnten sämtliche Tiere aus dem Stall gerettet werden.

Kurz darauf – am 21. Oktober – brannte es erneut am Sonnenberg. Das Wohnhaus und das Wirtschaftsgebäude von Franz Telfser vom Pernui-Hof und ein angebauter Holzschuppen standen in Flammen. Die Kinder konnten von den Hofbesitzern rechtzeitig aus dem Haus gebracht werden. Die Wehrmänner konnten einige Habseligkeiten sowie die Tiere aus dem Stall in Sicherheit bringen. Da kaum Wasser zum Löschen vorhanden war, brannte der Pernui-Hof bis auf die Grundmauern nieder, ohne dass die herbeigeeilten Wehren den großen Schaden hätten verhindern können.

Im April 1973 wurde mit dem Bau der neuen Feuerwehrrhalle begonnen – nach dem Baubeginn für das Gamperheim 1970, für den das Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr weichen musste, waren die Fahrzeuge, Geräte und Ausrüstungsgegenstände in privaten Hallen untergebracht – und bereits im September war sie bezugsfertig. Gerade rechtzeitig zum Schulanfang, denn wegen der Schulraumnot war man übereingekommen, dass sich die Feuerwehr bis zum Neubau der betreffenden Schulgebäude die Feuerwehrrhalle mit einigen Klassen teilen sollte. Eingeweiht wurde die neue Feuerwehrrhalle anlässlich der 100-Jahr-Feier der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders im Juli 1976.

Großen Raum nahmen in jenem Jahr die Verhandlungen des Ausschusses mit der Gemeindeverwaltung bezüglich des Ankaufs eines neuen Tanklöschwagens ein. Nachdem bei einer Gemeinderatssitzung 14 Wehrmänner auf die Notwendigkeit eines derartigen Ankaufes hinwiesen, konnte im Jahre 1974 das Fahrzeug für 25.700.000 Lire angekauft werden. Die Gemeindeverwaltung sicherte die Übernahme des größten Teils der Spesen zu.

Bei der Jahresversammlung am 22. Februar 1975 standen Neuwahlen an. Sowohl der Kommandant Hans Holzner als auch der

Stellvertreter Ernst Sagmeister wurden in ihren Ämtern bestätigt. Der Stellvertreter des Bezirkspräsidenten Schwalt lobte die Wehr als »eine der besten Wehren des Bezirkes«.

Am 8. Mai konnte das neue Tanklöschfahrzeug eingeweiht werden. Patin bei der Einweihung, die auf dem Sparkassenplatz von Dekan Josef Schönaauer vorgenommen wurde, war Emma Mair.

Am 13. Juni 1976 kam es zu einem Großbrand in Kortsch, Oberdorf. Die Scheune von Peter Mair brannte beim Eintreffen der Wehren bereits stark und der Brand hatte auf das Wohnhaus übergegriffen. Man musste versuchen, den Übergriff auf die nahe gelegenen Baulichkeiten zu verhindern. Auch das bereits vom Feuer erfasste Wohnhaus konnte dank des Monitors des Löschfahrzeugs gelöscht werden, sodass ein noch größerer Schaden verhindert wurde. Der junge Sohn des Untermieters konnte erst in letzter Minute aus dem Wohnhaus gerettet werden – ein mit Sauerstoffgerät ausgerüsteter Wehrmann der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders konnte ihn aus dem Haus holen. Die Scheune brannte bis auf die Grundmauern nieder, während das Wohnhaus, das zwar erheblichen Schaden erlitt, nach Renovierungsarbeiten wieder bewohnbar war.

Höhepunkt im Vereinsleben der Schlanderser Wehr war sicherlich die 100-Jahr-Feier am 3. und 4. Juli 1976. Am Samstag fanden der Festakt im Schönherrsaal, ein Fackelumzug mit anschließendem Nachtfest und ein Feuerwerk statt. Nach dem Weckruf am Sonntagmorgen um 7 Uhr marschierten die Wehren der Großgemeinde Schlanders um 10 Uhr zur Feldmesse und nahmen dann die Weihe der Halle vor. Um 14 Uhr folgte ein Festumzug mit Defilierung, um 15 Uhr begann das große Wiesenfest.

Am Nördersberg brannte am 15. September 1977 der Wieshof von Josef Platzgummer. Beim Eintreffen der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders brannten bereits Stadel und Stall sowie ein Großteil des Wohnhauses. Die Bewohner waren inzwischen bereits aus dem brennenden Gebäude geflohen. Das Vieh war ebenfalls in Sicherheit gebracht worden. Trotz des harten Einsatzes brannten das Wohnhaus und das Wirtschaftsgebäude sowie eine zum Hof gehörende Kapelle bis auf die Grundmauern nieder.

Die ersten Landesjugendleistungswettkämpfe der Feuerwehren Südtirols fanden am 10. Juli in Schlanders statt, daran beteiligten sich 18 Feuerwehrjugendgruppen aus ganz Südtirol.

Am 12. August 1978 wurde die Wehr von Schlanders zu einem Brand nach Innernördersberg auf den Tafratzhof von Johann Stefan Gurschler gerufen. Beim Eintreffen der Wehr stand die Scheune des Tafratzhofes schon in hellen Flammen. Der Brand war erst spät bemerkt worden, sodass beim Eintreffen für den Stadel nicht mehr viel getan werden konnte. Es wurden jedoch mehrere Schlauchleitungen gelegt, um die angrenzenden Wohnhäuser von den Flammen abzuschirmen. Sowohl die Bewohner als auch sämtliche Tiere waren bereits beim Eintreffen der Wehr in Sicherheit. Auch die landwirtschaftlichen Maschinen waren vom Besitzer und von Helfern in Sicherheit gebracht worden. Über Nacht wurde Brandwache gehalten.

Da in Schlanders immer mehr öffentliche Gebäude errichtet wurden, wurde auch die Freiwillige Feuerwehr vor neue Aufgaben und



Probleme gestellt. Um besser ausgerüstet zu sein, wollte man eine Drehleiter der Fa. Schwabl (Bozen) anschaffen. Allerdings musste man deshalb jahrelang zähe Verhandlungen mit dem Bezirksverband, der Sanitätseinheit, der Gemeinde, der Talgemeinschaft und der Autonomen Provinz Bozen führen.

1979 konnte man, dank der Zusage des Bürgermeisters, einen Rüstwagen anschaffen, der kurz vor Weihnachten eintraf. Doch für seine Unterstellung war kein Platz, denn die eben erst erbaute Gerätehalle mit ihren drei Toren platzte bereits aus allen Nähten. Die Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung bezüglich des Umbaus bzw. der Erweiterung der bestehenden Halle nahmen ihren Lauf.

Am 27. Jänner 1980 fand die ordentliche Jahresversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders statt. Auf der Tagesordnung standen unter anderem die Neuwahlen des Ausschusses. Zum Kommandanten gewählt wurde Ernst Sagmeister, zu seinem Stellvertreter Ernst Altstätter. Auf die neue Führung kamen neue Aufgabenbereiche und Herausforderungen zu.

Mit viel Eigeninitiative (Bällen, Sommerfesten, Preiskarten, Kalenderaktion) besserte die Wehr die eigene Kasse immer wieder auf, um so die technische Ausrüstung auf den neuesten Stand bringen zu können.

Zu jener Zeit erteilte Bürgermeister Alber die Zusage für den Zubau bzw. die Erweiterung der bestehenden Gerätehalle und den Ankauf eines Rüstfahrzeuges.

Am 10. Mai 1981, dem Floriani-Sonntag, wurde der 1980 angekaufte Rüstwagen feierlich eingeweiht. Als Patin konnte Elisabeth Breitenberger gewonnen werden. Mit der Anschaffung des mit Schere und Spreizer ausgestatteten Fahrzeuges war die Freiwillige Feuerwehr Schlanders für neue Aufgaben gerüstet. Waren es bis zu jener Zeit meistens Brandeinsätze, zu denen die Männer der Wehr gerufen wurden, so handelte es sich bei den Einsätzen nunmehr immer öfter um technische Einsätze, vor allem um Verkehrsunfälle. Da die Wehr Schlanders die einzige zwischen Tschars und Eyrs war, die mit einem derartigen Fahrzeug ausgerüstet war, hatte sie ein großes Mehr an Einsätzen und Verantwortung zu tragen.

Festlicher Höhepunkt des Jahres 1982 war die Florianifeier, bei der das neue Geländefahrzeug eingeweiht werden konnte. Pate für dieses Fahrzeug war Josef Sailer. Die Tatsache, dass bei der Florianifeier 25 neue Wehrmänner vereidigt wurden, trug zur Besonderheit und sicher Einmaligkeit dieses Tages bei.

Die Verhandlungen über den Ankauf einer Drehleiter, die bereits Jahre 1978 begonnen hatten, konnten nun, fünf Jahre später, erfolgreich abgeschlossen werden. All die Jahre war der Ankauf durch finanzielle Probleme verzögert worden. Jetzt war die Finanzierung – zuerst unter Aufnahme eines Darlehens mit Bürgschaftsleistung einiger Wehrmänner – abgesichert und die Drehleiter konnte nun endlich bestellt werden.

Pfingsten 1983 herrschte wegen der anhaltenden Regenfälle entlang des gesamten Etschufers sowie beim unteren Bachbett des Schlandraunbaches Überschwemmungsgefahr. Alle nötigen Vorkehrungen zum Schutz von Haus- und Grundbesitz wurden getroffen, Keller und Wohnungen wurden ausgepumpt. Vom 21. bis

23. Mai waren die Männer der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders pausenlos im Einsatz (etwa tausend Stunden).

Mit einer eindrucksvollen Feier – mit Kirchgang, Festakt und Weihe auf dem Sparkassenplatz, einem Festumzug am Nachmittag sowie einem gelungenen Nacht- und Gartenfest – wurde am 2. und 3. Juni 1984 die neue Drehleiter eingeweiht. Wohl einmalig im Lande dürfte die Tatsache sein, dass alle Patinnen und Paten der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders gemeinsam die Patenschaft für das neue Fahrzeug übernommen hatten. Alt-Kommandant Anton Tappeiner wurde anlässlich dieser Feier zum Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders ernannt. Weiters wurde, auch in Hinsicht auf das für Tirol sehr wichtige Jubiläum 1809/1984, die Fahne der Feuerwehr Schlanders restauriert.

Die Jahresversammlung fand am 19. Jänner 1985 im Gasthaus »Goldener Löwe« (Schupferwirt) statt, bei der auch die Neuwahlen abgehalten wurden. Das Problem der Halle wurde von Bürgermeister Kofler zur Sprache gebracht, wobei bedauert wurde, dass dieses noch immer nicht gelöst werden konnte. Die Gemeindeverwaltung, so Bürgermeister Kofler, hielt am Bau der KLA im Staineranger fest. Nach Fertigstellung dieses Baues konnte so die Feuerwehrrhalle entlastet werden. Außerdem wurde die Notwendigkeit eines Funkraumes aufgezeigt. Bei der anschließenden Wahl wurde der bisherige Kommandant Ernst Sagmeister in seinem Amt bestätigt, ebenso sein Stellvertreter Ernst Altstätter. Nach den erfolgten Wahlen der übrigen Ausschussmitglieder wurden die neuen Feuerwehrmänner vereidigt und die Ehrungen vorgenommen.

Am 6. August kam es zu einem Katastropheneinsatz. Ab 10 Uhr waren alle Bäche im Einsatzbereich der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders stark angestiegen. Besonders die Etsch brachte zusehends mehr Wasser und eine Überschwemmung musste befürchtet werden. Unter dem Kommando von Abschnittsinspektor Herbert Schwemm, der im ständigen Kontakt mit dem Bezirksinspektor Tappeiner stand, wurden alle Vorkehrungen getroffen. Die Etsch trat bereits nach 12 Uhr über die Ufer und überschwemmte weite Teile wertvollen Kulturgrundes bei Holzbrugg. Inzwischen waren in Zusammenarbeit mit dem Bauhof der Gemeinde Schlanders eine Menge Sandsäcke gefüllt, an die Überschwemmungsstellen gebracht und verankert worden. Gegen 14 Uhr erreichte die Etsch ihren Höchststand. Verschiedene Keller und Garagen mussten ausgepumpt werden. Der Regen ließ in den folgenden Stunden deutlich nach, womit die Gefahr bald gebannt war.

Nachdem der Pegelstand der Etsch in den späten Abendstunden merklich nachließ, kehrten die im Einsatz stehenden Mannschaften der Freiwilligen Feuerwehren in die Halle zurück. Ein Bereitschaftsdienst wurde eingerichtet, der den Wasserstand überwachte und nötigenfalls die Kommandantschaft und die Mannschaft alarmieren sollte. Nachdem sich der Pegelstand der Etsch und des Schlandraunbaches merklich gesenkt hatte und keine unmittelbare Gefahr mehr bestand, kehrte auch diese Gruppe gegen Mitternacht nach Hause zurück.

Das Jahr 1986 war von schrecklichen Verkehrsunfällen in und um Schlanders gekennzeichnet. Die Wehr trug die Hauptverant-

wortung bei der Bergung von sieben Toten und mehreren Verletzten sowie bei der Absicherung der Unfallstellen.

Am 1. März 1987 brannte am Schlanderser Sonnenberg der Pernuihof von Franz Telfser. Das Wirtschaftsgebäude stand beim Eintreffen der Wehr bereits in hellen Flammen. Es wurde versucht, ein Übergreifen auf das angrenzende Wohnhaus zu verhindern. Da wenig Wasser vorhanden war, musste Jauche zum Löschen des Feuers aus der Grube ausgepumpt werden. Eine Brandwache blieb zurück, die am darauffolgenden Tag von der FF Sonnenberg abgelöst wurde.

Am 28. August wurde infolge der anhaltenden Regenfälle wieder Hochwasseralarm gegeben. Der Schlandraunbach und die Etsch stiegen bedrohlich an. Die Kanalisierung im Dorf lief über und überflutete die Staatsstraße, der Plimabach bei Martell/Morter/Latsch stieg bedrohlich hoch. In den folgenden Tagen herrschte ununterbrochen Hochwasseralarm. In der Nacht wurde die Bevölkerung von Morter – in unmittelbarer Nähe des Plimabaches – evakuiert und in den Schönherrsaal und das Gamperheim Schlanders gebracht. Die FF Schlanders übernahm die Versorgung der evakuierten Personen. Die Versorgung des von der Außenwelt abgeschnittenen Martelltales mit Lebensmitteln und Treibstoff wurde organisiert.

Die Funk- und Telefonzentrale war in den vier Tagen ununterbrochen besetzt. Am 28. und 29. August konnte mit den Aufräumarbeiten in Latsch und Martell begonnen werden, an denen sich auch die Freiwillige Feuerwehr von Schlanders beteiligte.

Am 1. Februar 1988 war gegen 23 Uhr im Bürgerheim Schlanders, in dem sich über 60 Insassen befanden, darunter eine Pflegestation der Sanitätseinheit West mit 15 bettlägerigen Patienten, aus nicht genau erklärbaren Gründen Feuer ausgebrochen. Es war in den Aufenthaltsräumen bis zur Eingangshalle besonders stark. Da das Brandobjekt nicht sehr weit von der Feuerwehrrhalle entfernt lag und sofort viele Wehrmänner herbeigeeilt waren, konnte der Brand bald unter Kontrolle gebracht werden. Sofort wurden die über 60 Insassen aus den Zimmern geborgen und in Sicherheit gebracht. Es konnte nur mit schwerem Atemschutz gearbeitet werden. Die Rettung der Insassen erfolgte rasch und ohne große Schwierigkeiten innerhalb von 20 Minuten. Einige Wehrmänner mussten wegen der starken Rauch- und Gasdämpfe ambulante ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Nach rund 30 Minuten war der Brand so weit unter Kontrolle, dass keine Gefahr mehr bestand. Hilfe kam von den Wehren Kortsch, Göflan und Vezzan.

Am 11. März 1990 fand im Gasthof »Goldener Löwe« (Schupferwirt) die Jahresversammlung mit Neuwahlen statt. Als Kommandant wurde Ernst Sagmeister bestätigt, Josef Unterlechner wurde sein Stellvertreter. Als neuer Bezirksfeuerwehrarzt wurde Dr. Hugo Daniel vorschriftsmäßig in die Wehr aufgenommen.

In der Nacht des 11. Jänner 1990 brannte der Vorrathof am Schlanderser Sonnenberg. Da die Fahrt bis zum Einsatzort rund 50 Minuten dauerte, an der Brandstelle kein Wasser war und das gesamte Anwesen zum Großteil aus Holz bestand, gestaltete sich der Einsatz von vornherein sehr schwierig. Bis zum Eintreffen der Wehren am Brandherd war der größte Teil der Gebäude bereits

bis auf die Grundmauern abgebrannt. Gerettet wurde nur der Pferdestall, der abseits stand. Die drei Bewohner des Hofes konnten sich selbst und auch das Vieh retten. Maschinen und sämtliches Hab und Gut der Familie wurden ein Raub der Flammen.

Am 31. August wurden die Männer der Wehr Schlanders von der FF Göflan zu Hilfe gerufen, vermisst wurde Hochwürden Leo Tapeiner. Die Suchaktion dauerte den ganzen Tag an. Am späten Nachmittag konnte der Mann nur mehr tot geborgen werden.

Das Jahr 1991 war von vielen tragischen Verkehrsunfällen überschattet, bei denen die Wehr von Schlanders ausrücken musste. Das Zivilschutzkomitee der Gemeinde Schlanders wurde erstmals vom Gemeinderat eingesetzt, ihm gehörten selbstverständlich auch Vertreter der Feuerwehr an.

Bei der Jahresversammlung am 22. Februar 1992 verlas der Kassier Walter Hell zum letzten Mal den Kassenbericht. Er trat aus Gesundheitsgründen von seinem Amt zurück. Walter Hell bekleidete das Amt des Kassiers in der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders 33 Jahre lang und war als sehr genauer und gewissenhafter Wehrmann bei seinen Kameraden überaus geschätzt. Als Dank für seinen Einsatz in all den Jahren wurde ihm anschließend die Ehrenmitgliedschaft der Feuerwehr Schlanders verliehen. Sein Amt übernahm der Wehrmann Günther Hört, der 1991 der Freiwilligen Feuerwehr beigetreten war.

1993 fand die traditionelle Florianifeier nicht in Schlanders, sondern in Kortsch statt, weil die Freiwillige Feuerwehr Kortsch anlässlich dieses Festtages ihr neues Chemiefahrzeug einweihen konnte.

Vom 8. bis 12. November 1994 half eine Gruppe der Wehr nach den verheerenden Überschwemmungen in Alessandria.

Am 11. Februar 1995 fand im Sitzungssaal des Gerätehauses der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders die Jahreshauptversammlung mit den fälligen Neuwahlen statt. Ernst Sagmeister hatte auf der außerordentlichen Vollversammlung vom 2. Februar erklärt, als Kommandant nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Auch der Schriftführer Emil Cofini stellte sich nicht mehr zur Wahl. Er war 22 Jahre lang Schriftführer der Wehr Schlanders und hatte unvorstellbar viel Zeit in den Schriftverkehr und die Protokollierung aller Feuerwehrangelegenheiten gesteckt. Außerdem hat er als Gemeinderatsmitglied immer die Interessen der Wehr Schlanders vertreten. Bei der anschließenden Wahl kam es zu einem Generationswechsel an der Spitze der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders: Der bisherige Kassier Günther Hört wurde zum Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders gewählt, Edmund Pöhli zu seinem Stellvertreter. Mit seinen 26 Jahren war Günther Hört der jüngste Kommandant aller Südtiroler Bezirkshauptorte.

Wie aus den Einsatzberichten der folgenden Jahre ersichtlich ist, wurde die Anzahl der technischen Einsätze immer größer. Somit war es notwendig, die Ausrüstung der Wehr anzupassen, aber auch die Ausbildung der einzelnen Männer sollte andere Schwerpunkte bekommen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Zusammenarbeit mit den anderen Rettungsorganisationen (Weißes Kreuz, Bergrettung) gelegt.

Am 8. September 1996 kam es zu einem Großbrand beim Horrerrhof: Stall und Stadel sind dabei bis auf die Grundmauern abge-





Gruppenfoto der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders aus dem Jahr 2009  
Sitzend Jugendgruppe: Martin Bauer, Benjamin Verdroß, Matthias Kienzl, Andreas Stieger, Stefan Pircher, Michael Stieger, Hannes Telser, Patrick Sagmeister

1. Reihe, von links: Heinrich Donner, Anton Prantner, Heinrich Matzohl, Ernst Altstätter, Karl Thoman, Kommandant Günther Hört, Hannelore Tappeiner, Anna Tappeiner, Brunhilde Schöpf, Herta Mair, Rita Hofer, Anna Matscher, Kommandant-Stv. Edmund Pöhli, Bernhard Garber, Bruno Kurz, Alois Vill, Anton Mair, Alois Wieser, Ottokar Lechthaler  
2. Reihe, von links: Josef Unterlechner, Rudolf Matzohl, Raimund Alber, Stefan Platzgummer, Sonja Alber, Kurt Schönthaler, Thomas Gamper, Peter Folie, Andreas Mair, Lukas Schuster, Josef Gamper, Erich Prenner, Franz Telfser, Georg Wieser, Eduard Spieler  
3. Reihe, von links: Stephan Kostner, Lukas Graf, Julia Steiner, Alexandra Graber, Stefan Gruber, Florian Gassebner, Georg Verdroß, Rudi Bachmann, Klaus Grass, Hansjörg Pobitzer, Peter Ohrwalder, Andreas Telfser  
4. Reihe, von links: Christian Alber, Andreas Pircher, Benjamin Noggler, Oliver Wallnöfer, Harald Prenner, Andreas Bauer, Florian Primisser, Lukas Holzner, Hannes Pircher, Martin Thoman, Ulrich Hört  
5. Reihe, von links: André Trafoier, Josef Kaserer, Florian Weiss, Roland Pöhli, Patrik Gamper, Klaus Hofer, Manfred Pircher, Georg Telfser, Hannes Fleischmann, Josef Rettenbacher, Fähnrich Hubert Flora  
Nicht im Bild: Hugo Daniel, Christoph Matzohl, Daniel Nollet, Jakob Pedross, Mirko Satto, Michael Schönthaler, Joachim Tonzner, Georg Wielander

brannt. Die Wehren von Schlanders und Kortsch versuchten, einen noch größeren Schaden zu verhindern.

1996 trugen die Männer der Wehr Schlanders ihre Ehrenmitglieder Anton Tappeiner und Walter Hell zu Grabe.

Am 1. Juni 1997 kam es zu einem überaus tragischen Verkehrsun-

fall in der »Moarkurve«. Beim Eintreffen der Einsatzkräfte war man sich der technischen Schwierigkeit des Einsatzes sofort bewusst: Totalschaden zweier Autos und vier Personen im Autowrack, drei konnten nur mehr tot geborgen werden.

Für Aufsehen sorgte ein Verkehrsunfall am 1. August 1998, bei dem ein Fahrer die Herrschaft über sein Fahrzeug verlor und bei der Tankstelle in Schlanders von der Staatsstraße (Richtung Reschen) abkam und in den Schlandraunbach stürzte. Der Beifahrer konnte sich selbst aus dem Auto befreien, der Fahrer nicht. Ein Augenzeuge war sofort zur Stelle und half ihm.

Abschied nehmen hieß es in diesem Jahr von der geschätzten Patin Anna Wellenzonn.

Der 44. Bezirksfeuerwehrtag fand am 18. April 1999, dem Floriani-Sonntag, in Schlanders statt. Fahnenabteilungen und Wehrmänner aus dem ganzen Bezirk zogen durch die Fußgängerzone bis zur Pfarrkirche, um der Segnung der neuen Bezirksfahne beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das neue Kommandofahrzeug der Wehr Schlanders offiziell übergeben. Die Patenschaft hatte die Raiffeisenkasse Schlanders übernommen.

Am 17. September wurde die Wehr auf eine große Probe gestellt: Ein LKW und ein voll besetzter deutscher Reisebus prallten auf der Staatsstraße zwischen Schlanders und Laas zusammen. Beim Eintreffen der Hilfskräfte bot sich ihnen ein schreckliches Bild. 50 Verletzte und die beiden ums Leben gekommenen Fahrer mussten geborgen werden. Die Insassen des Busses wurden von den Männern der Wehr Schlanders in die Feuerwehrhalle Schlanders gebracht und dort versorgt.

Im Jahr 2000 feierte die FF Schlanders ihr 125-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde eine Chronik herausgegeben, auf die hier verwiesen wird. Hans Holzner wurde zum Ehrenkommandanten der Freiwilligen Feuerwehr ernannt.

Das Jahr 2001 stand im Zeichen von Studien für den Neubau bzw. Umbau des Bezirksgerätehauses, stellte aber auch die Kommandantschaft, den Ausschuss und die gesamte Mannschaft wegen der Unstimmigkeiten zwischen Feuerwehr und Gemeindeverwaltung vor eine harte Zerreißprobe. Schlussendlich konnten diese Unstimmigkeiten aber ausgeräumt werden.

Neben den technischen und Brandeinsätzen waren die Jahre 2002 bis 2004 von den Verhandlungen und Planungen zum Neubau der Feuerwehrrhalle geprägt.

Nach den verheerenden Überschwemmungen im Sommer 2005 beteiligte sich auch die FF Schlanders, neben anderen Feuerwehren, an den Aufräumarbeiten im Katastrophengebiet im Paznauntal/Kappl. Im Mai wurde ein Kleinlöschfahrzeug seiner Bestimmung übergeben. Als Patinnen konnten Helga Wieser, Herta Mair und Brunhilde Schöpf gewonnen werden.

Im Jahr 2005 wurde die Planung der neuen Feuerwehrrhalle konkret angegangen: Das Ausführungsprojekt, welches dann im Jahr 2006 genehmigt wurde, wurde erstellt.

Im Jahr 2006 zog die Feuerwehr Schlanders in das ehemalige Wertstoffzentrum an der Staatsstraße um, damit mit dem Abbruch und Neubau der Feuerwehrrhalle begonnen werden konnte.

Im Februar 2007 wurde mit dem Bau der neuen Feuerwehrrhalle begonnen. Im Mai 2007 kam es auf der Staatsstraße bei der sog. »Moartorggl« zu einem tragischen Verkehrsunfall, bei dem eine junge Beifahrerin aus Kortsch ums Leben kam. Ende April galt es gemeinsam mit den Nachbarwehren einen Waldbrand am Sonnenberg, Talatsch, in den Griff zu bekommen.

Im Dezember 2008 kam es zu lang anhaltenden, massiven Schneefällen. Die enormen Schneemengen stellten eine große Gefahr für die Dächer dar. Die Feuerwehr war für einige Tage im Dauereinsatz, um die Schneegefahr zu bannen.

Am 6. Juni 2009 wurde die neue Feuerwehrrhalle eingeweiht. Sie bietet Platz für die Feuerwehr Schlanders, den Bezirksverband Untervinschgau und die Bergrettung.

Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Schlanders ab 1900:

- 1900–1908 Hans Gamper
- 1908–1913 Franz Flora
- 1913–1914 Alois Verdross
- 1914–1915 Josef Pairegger
- 1915–1918 Hans Gamper
- 1918–1925 Johann Müller
- 1926–1948 Mathias Schuster
- 1948–1957 Anton Tappeiner
- 1957–1966 Franz Wielander
- 1967–1970 Friedrich Turnier
- 1970–1979 Hans Holzner
- 1980–1994 Ernst Sagmeister
- seit 1995 Günther Hört

## Freiwillige Feuerwehr Göflan

Die Freiwillige Feuerwehr Göflan wurde im Jahr 1899 gegründet. Franz Schuster war der erste Hauptmann der Wehr. Bereits 1895 hat die Gemeinde Göflan eine Spritze und Löschgerät aus Teplitz in Böhmen bestellt. Ohne viel Gerät, nur mit einfachsten Mitteln, aber mit all ihrer Kraft und Hilfsbereitschaft kämpften die Feuerwehrmänner gegen Feuersbrünste. Die Wehr zählte damals 40 Mitglieder und wurde unterteilt in: Ausschuss, Steigermannschaft, Schlauchlegermannschaft und Spritzenmannschaft.

1902 wurde die FF Göflan in den Deutschtirolischen Feuerwehr Landesverband Innsbruck und gleichzeitig in den Bezirksverband Meran aufgenommen. Während des Ersten Weltkrieges (1914–1918) wurden viele Feuerwehrmänner einberufen.

Das Einsatzgebiet der FF Göflan erstreckte sich damals auf die nähere Umgebung wie Nördersberg, Kortsch, Goldrain, Schlanders und Laas. Hier wurde die Wehr zu zahlreichen Bränden gerufen. Aus der Vielzahl der geleisteten Einsätze und Hilfeleistungen werden im Folgenden einige Großeinsätze und andere für die FF Göflan wichtige Ereignisse angeführt.

1920 Großbrand im Göflaner Oberdorf, sechs Häuser mit zwölf Parteien brannten nieder.

1922 Großbrand in Göflan: Es brannten vier Häuser, die Wehr war drei Tage und Nächte im Einsatz und verhinderte somit ein Übergreifen auf andere Häuser.

1925 wieder ein Großbrand, doch trotz des schnellen Einsatzes und der Unterstützung durch die Nachbarwehren wurden fünf Häuser (Hausnummer: 25, 26, 27, 28, 29) sowie deren Scheunen ein Raub der Flammen.

1925 erhielt die Feuerwehr die Aufforderung, sich als freiwillige Feuerwehr aufzulösen und sich als Gemeindefeuerwehr neu zu formieren.

1926 musste eine Abordnung der Feuerwehr nach Bozen fahren, wo in Beisein des Königs die Grundsteinlegung des Siegesdenkmals stattfand.

Im Jahr 1929 wurde zum ersten Mal das Gartenfest im Melcheranger von Johann Schuster abgehalten. Seitdem findet es jedes Jahr in diesem Anger statt. Das Fest am Pfingstsonntag bringt der Wehr zusätzliche Einnahmen.

In den Jahren 1930 bis 1940 gab es keine größeren Einsätze. Zum Glück, denn es fehlten der Göflaner Wehr die Schläuche zum Löschen. So ging der Hauptmann Johann Schuster jun. von Haus zu Haus, um Geld zu sammeln. Mit den Spenden der Bevölkerung konnten neue Schläuche angekauft werden.

1939 wanderten einige Mitglieder der Feuerwehr ins Deutsche Reich ab bzw. mussten an die Front.

20. April 1945 stürzte ein amerikanischer Flieger über dem Acker von Franz Mair ab. Außer ein paar geknickten Bäumen war nichts geschehen. Die Benzintanks wurden ausgebaut und verkauft.

Nach dem Krieg ging man von Haus zu Haus betteln, um neue Geräte anschaffen zu können. Aus alten Militärblusen schneiderte und färbte der Dorfschneider neue Monturen.

1947 wurde eine neue Motorspritze angekauft.





Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Göflan im Jahr 2009

1. Reihe, am Boden sitzend, von links nach rechts: Matthias Raffeiner, Florian Oberdörfer, Valentin Platzgummer, Florian Steiner, Lukas Tappeiner, Alexander Oberdörfer, Klaus Breitenberger, Andreas Oberdörfer, Thomas Tappeiner

1. Reihe, sitzend, von links nach rechts: Greti Gamper, Luis Altstätter, Lydia Hauser, Sieglinde Altstätter, Johann Schuster, Marisa Tappeiner, Kommandant Kurt Tappeiner, Kommandantstellvertreter Andreas Kofler, Isabella Dietl, Martha Dietl, Emma Schuster, Konrad Hauser, Heidi Wielander, Christine Fleischmann, Elfriede Unterweger

2. Reihe, stehend, von links nach rechts: Josef Gamper, Bernhard Botzner, Georg Altstätter, Walter Fleischmann, Thomas Unterweger, Robert Breitenberger, Johannes Schuster, Josef Wielander, Simon Tappeiner, Herbert Mair, Erwin Steiner, Anton Tumler, Franz Pircher

3. Reihe, von links nach rechts: Hartmann Pircher, Karl Tappeiner, Siegfried Tappeiner, Kurt Kofler, Stefan Kofler, Johann Altstätter, Fabian Schwarz, Patrick Stecher, Karl Raich, Stefan Bacher, Walter Tappeiner, Florian Alber

4. Reihe, von links nach rechts: Peter Mair, Benedict Tappeiner, Alexander Schuster, Markus Altstätter, Josef Oberdörfer, Frank Wieser, Willi Staffler, Roland Alber, Klaus Fleischmann, Erich Tumler, Erhard Alber

Oberste Reihe, von links nach rechts: Reinhold Tumler Capello, Davis Schuster, Thomas Picher, Othmar Alber (Fähnrich)

1948 brannte die Säge von Jörg Adelbert. Dank der neuen Spritze konnten die Nachbargebäude geschützt werden.

Im Jahr 1950 wurden unter dem neuen Kommandanten Martin Dietl neue Hydranten und Hochdruckleitungen errichtet.

1951 gab es einen Brand am Mairhof-Stadel (Stabmer). Trotz des schnellen Eingreifens der Wehr war nicht zu verhindern, dass das Schindeldach der St.-Martins-Kirche Feuer fing und brannte.

Am 31. Dezember 1953 kam es in Kortsch zu einem schrecklichen Großbrand. Da die Wehr zu dieser Zeit keine eigenen

Fahrzeuge besaß, fuhr man mit dem Auto von Martin Dietl, dem Motorbesitzer von Heiner Steiner und dem Traktor von Hans Oberdörfer zur Brandstelle. Es brannten fünf Häuser nieder.

1954 brannte der Stadel von Hans Dietl. Das Nachbarhaus von Franz Mair wurde ebenfalls ein Raub der Flammen.

1954 wurde erstmals eine neue Sirene in Göflan montiert, die heute noch in Betrieb ist.

1957 wurde die Feuerwehr neu eingeteilt. Wehrmänner konnten erstmals Kurse zur Brandbekämpfung besuchen. Es wurden Schulungen für Spritzenbedienung und Leitungen verlegen angeboten.

Im Jahr 1960 fand die Fahnenweihe der Freiwilligen Feuerwehr Göflan statt. Die Fahne wurde von dem Künstler Robert Scherer gestaltet, die Patenschaft übernahm Isabella Dietl.

1962 folgte die Einweihung der neuen Motorspritze, Patin war Emma Schuster.

1970 war Fahrzeugweihe. Das erste Fahrzeug der Wehr, die sogenannte »Compagnola«, wurde in den Dienst der Wehr gestellt. Die Patenschaft übernahm Martha Dietl.

Seit 1977 besteht eine Partnerschaft zwischen der FF Göflan und der Feuerwehr-Vereinigung Zürich-Hottingen in der Schweiz. Bei vielen Besuchen und geselligem Beisammensein, sei es in Zürich als auch in Göflan, wurde auch Fachwissen ausgetauscht.

1978 gab es einen Brand in der Obstgenossenschaft GEOS. 30 Männer der Wehr beteiligen sich beim Aufräumen, 462 Stunden wurden von der Wehr geleistet.

1978 fand der erste Freundschaftsbesuch bei den Feuerwehrkameraden in Zürich-Hottingen statt, bei dem auch der Flughafen von Zürich besichtigt wurde.

1982 konnte ein neues Einsatzfahrzeug eingeweiht werden, Patin war Lydia Hauser.

In den Jahren 1983, 1985 und 1987 kam es in Göflan zu Unwetterkatastrophen, bei denen die Wehr im Großeinsatz war. Die starken Regenfälle führten zu Vermurungen, die Etsch brach aus ihrem Bett und riss die Straße mit. Viele Felder wurden überflutet.

1984 starb der Ehrenkommandant der FF Göflan Johann Oberdörfer. Er war 27 Jahre Kommandant der Wehr gewesen.

1986 verstarb der Feuerwehrkommandant Franz Mair.

1990 brannten der Forrahof am Sonnenberg und das Futterhaus des Stadelhofes ab.

Seit 1987 ist Kurt Tappeiner Kommandant der FF Göflan und seit 1998 Abschnittsinspektor. Unter seiner Führung wurde die neue Feuerhalle gebaut und viele technische Geräte angekauft.

1995 wurde eine Jugendfeuerwehr gegründet, sie findet auch heute noch großen Zuspruch in der Göflaner Jugend.

Im Jahr 1999 fand die 100-Jahr-Feier mit der Einweihung der neuen Feuerwehrrhalle und des neuen Tanklöschwagens statt. Patinnen sind Marisa Mair und Heidi Wielander.

Mit dem Einzug in die neue Feuerwehrrhalle hat die Feuerwehr die Füllstation für Atemluftflaschen und deren Transport im Bezirk übernommen. Durch diese Zusatzaufgabe wird die FF Göflan zu vielen Bränden im Bezirk Untervinschgau gerufen, um Atemluftflaschen zu den Einsatzorten zu bringen. Die Feuerwehrmänner der Wehr stehen dabei viele Stunden im Einsatz. Um schneller und wirksam helfen zu können und um ihre Bürger besser zu schützen, hat die FF Göflan Fahrzeuge ausgetauscht und neue angekauft.

Im Jahr 2002 fand die Einweihung eines Geländefahrzeuges statt. Patin ist Sieglinde Altstätter.

2005 wurde Nordtirol von einer großen Unwetterkatastrophe heimgesucht. Die FF Göflan fuhr mit 22 Männern nach Pfunds und war 295 Stunden im Einsatz. Sie half bei Aufräumarbeiten.

2005 hat die Feuerwehr einen weiteren Dienst im Bezirk Untervinschgau übernommen. Sie unterstützt die FF Kortsch bei Chemieunfällen. Die FF Göflan hat dabei die Aufgabe, einen Dekontaminationsplatz aufzubauen und Feuerwehrmänner nach ihrem Einsatz bzw. Verletzte von giftigen oder ätzenden Flüssigkeiten zu säubern.

2006 erfolgte die Einweihung des Mannschaftsfahrzeuges. Als Patinnen konnten Greti Gamper und Christine Fleischmann gewonnen werden.

2009 wurde ein neues Geländefahrzeuges eingeweiht, die Patenschaft übernahm Elfriede Wellenzohn.

Die Freiwillige Feuerwehr zählt heute 56 aktive Mitglieder, elf Jugendmitglieder, 16 Mitglieder außer Dienst und ein Ehrenmitglied. (Stand 31. Dezember 2008)

Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Göflan:

- 1899–1908 Franz Schuster (Untermelcher)
- 1909–1919 Josef Dietl (Wirt)
- 1920–1924 Ludwig Astfäller (Zimmermann)
- 1925 Johann Gluderer (Bauer), nur einige Monate
- 1925–1949 Johann Schuster (Untermelcher)

- 1950–1952 Martin Dietl (Wirt)
- 1953–1979 Johann Oberdörfer (Bauer)
- 1980–1986 Franz Mair (Landwirt)
- seit 1987 Kurt Tappeiner (Schmied)

## Freiwillige Feuerwehr Kortsch

Mündlichen Überlieferungen zufolge soll es in Kortsch sogar schon Jahrzehnte vor der eigentlichen Gründung der Freiwilligen Feuerwehr eine kleine Löschgruppe gegeben haben. Sie soll allerdings nur über die kleine Mindestausrüstung einer Gemeindefeuerwehr verfügt haben. Ein Gerätehaus wird bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwähnt.

Der erste Schritt zur Gründung der eigenen Freiwilligen Feuerwehr in Kortsch erfolgte durch den Beschluss des Gemeindeausschusses vom 19. April 1903; ein solches Ansuchen wurde an die »hochlöbliche K. K. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg« in Innsbruck gerichtet, welche mit Schreiben vom 17. Oktober 1903, unterzeichnet vom k. k. Statthalter, folgendermaßen antwortete: »Der rechtliche Fortbestand der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch nach Inhalt der vorstehenden Statuten wird im Sinne des Paragraphen 9 des Vereinsgesetzes vom 15. November 1867 bescheinigt.«

Das Jahr 1903 kann somit als Gründungsjahr der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch bezeichnet werden. Der damalige Bezirkslöschinspektor des Untervinschgaus Hans Gamper war beim Gründungsfest zugegen und hielt eine Ansprache. Die Mannschaft bestand damals aus 69 Mitgliedern.

Im Jahr 1905 wurde die Kortscher Wehr zum ersten Mal bei einer Löschaktion zu Hilfe gerufen, und zwar zu einem Großbrand in Schlanders, bei dem zwei bekannte Gasthöfe trotz des Einsatzes aller Wehren der Umgebung niedergebrannt sind. Dies war der erste große Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch, der später als ihre »Feuertaufe« bezeichnet wurde.

Über die Weihe der Feuerwehrfahne im Jahr 1908 liegt kein schriftlicher Bericht vor. Von Augenzeugen konnte man erfahren, dass zu diesem Anlass – außerdem wurde das 5-jährige Bestehen gefeiert – ein großes Fest veranstaltet wurde.

Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges schrumpfte die Mitgliederzahl stark zusammen, denn alle wehrpflichtigen Männer, darunter auch der Kommandant, mussten zur Waffe greifen. 13 Wehrmänner sind nicht aus dem Krieg zurückgekehrt.

Bei der ersten Jahresversammlung nach dem Ersten Weltkrieg wurde beschlossen, so schnell wie möglich mit dem Wiederaufbau zu beginnen und neue Mitglieder in den Verein aufzunehmen.

Mit dem Aufkommen des Faschismus stand die Wehr schon bald vor neuen Problemen. Doch dank der guten Beziehungen, die Alois Lechthaler zum damaligen Podestà unterhielt, wurde die Wehr von Kortsch nie aufgelöst.

Vom Zweiten Weltkrieg abermals geschwächt, wurde aber sofort nach dessen Ende mit dem Wiederaufbau einer guten Löschmannschaft begonnen. Schon im Jahr 1947 wurde die erste Motorspritze angekauft. Im Jahr 1952 wurde die Sirene angekauft und aufgestellt.





Gruppenfoto aus dem Jahr 2003

1. Reihe von links: Karl Reich, Josef Telfser, Johann Schwalt, Monika Telser, Hilde Pedroß, Greti Wellenzohn, Maria Wellenzohn, Cilli Reich, Thea Schuster, Inge Dietl, Leo Gemaßmer, Alois Telser
2. Reihe von links: Bernhard Prieth, Christian Dietl, Josef Thomann, Hermann Schuster, Konrad Reich, Oswald Rechenmacher, Meinrad Schwalt, Johann Telser, Johann Fleischmann, Georg Wellenzohn, Josef Telser, Friedl Tappeiner, Andreas Stecher, Christian Bernhard, Elmar Schwalt
3. Reihe von links: Meinrad Kurz, Walter Telfser, Karl Dietl, Konrad Lechthaler, Robert Schwalt, Karl Trafoier, Matthias Gemaßmer, Elmar Holzer, Rudi Lechthaler, Günther Wieser, Martin Greis, Paul Wellenzohn, Thomas Trafoier
4. Reihe von links: Artur Mair, Theodor Grasser, Reinhard Schwalt, Christian Telser, Alfred Rechenmacher, Markus Gemaßmer, Günther Gruber, Lorenz Kurz, Manfred Greis, Martin Raich, Christof Schuster
5. Reihe von links: Andreas Stricker, Christof Alber, Johann Thomann, Erwin Thomann, Karl Prieth, Georg Schwalt, Paul Lechthaler, Georg Pircher, Gerhard Dietl, Peter Mair

Die darauffolgenden zwei Jahrzehnte stellen bis heute die einflussreichste Zeit in der Geschichte der Kortscher Wehr dar. Bei zahlreichen Großbränden wurden öfters ganze Höfe und Häusergruppen zerstört.

Um den Erfordernissen der Zeit nachzukommen, wurde auch die Ausrüstung verbessert. Im Jahre 1965 wurde die zweite Motorspritze »Rosenbauer« und bald danach das erste Geländefahrzeug »Campagnola« angekauft. Mit dem Erwerb des Löschfahrzeuges Anfang der 80er-Jahre wurde aber das Platzproblem in der alten Halle im Oberdorf akut.

Am 3. September 1984 konnte endlich vom alten ins neue Gerätehaus übersiedelt werden. Außerdem wurde hier auch das Atemschutzlager mit der Prüfwerkstatt des Bezirks Untervinschgau untergebracht. Die neue Gerätehalle wurde am 9. August 1987 eingeweiht.

Im Jahre 1986 stimmt die Wehr Kortsch dem Vorschlag des Bezirks Untervinschgau zu, Kortsch als Chemiestützpunktwehr auszurüsten. In diesem Zusammenhang wurde im Jahr 1990 das Gefahrschutzfahrzeug GSF angekauft.

Am 9. Mai 1997 liefen bei einem Verkehrsunfall bei der unteren Dorfeinfahrt aus mehreren Tanks Chemikalien aus. Die dafür ausgerüstete und ausgebildete Wehr hatte hier ihren ersten großen Gefahrguteinsatz mit Vollschutzanzügen. Seither wird die Gefahrgutwehr Kortsch im Bezirk Untervinschgau immer wieder zu Gefahrguteinsätzen aller Art gerufen.

Nach zwölf Jahren wurde die Atemschutzfüllstation mit Flaschenlager und Werkstatt 1997 nach Göflan verlegt.

Im Mai 2003 feierte die Wehr ihr 100-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde ein Malwettbewerb für die Grundschüler ausgeschrieben und mit den Bildern eine Kalenderaktion zum Jubiläum gestartet. Die Austragung eines Pokalbewerbes auf dem Sportplatz sowie die Feierlichkeiten im Festzelt vor dem Gerätehaus waren für die gesamte Dorfbevölkerung ein einmaliges Erlebnis.

Am 2. Juni 2007 trägt die Kortscher Wehr anlässlich des 45-jährigen Bestehens der Wettkampfgruppe Kortsch einen Jubiläumsbewerb für die Jugend und aktive Bewerbungsgruppen in der Sportzone in Schlanders aus.



Die Wettkampfgruppe der FF Kortsch bei der Feuerwehrolympiade in Finnland 2001

1. Reihe von links: Karl Trafoier, Karl Prieth, Günther Pircher, Elmar Holzer  
2. Reihe von links: Georg Schwalt, Theo Grasser, Paul Wellenzohn, Johann Fleischmann, Rudolf Lechthaler, Reinhard Schwalt

Am 3. August 2008 wurde das neue Mannschaftsfahrzeug eingeweiht. Heute zählt die Freiwillige Feuerwehr Kortsch 50 Aktive und vier Mitglieder außer Dienst, denen Rudi Lechtaler als Kommandant und Martin Greis als Stellvertreter vorstehen.

Erwähnenswert ist auch der sportliche Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch. Nach dem Kriege, als die jungen Männer wieder zu Hause waren, fanden sich einige innerhalb der Wehr zu einer Seilziehmannschaft zusammen, wohl auch in Ermangelung anderer sportlicher Möglichkeiten. Vor allem war es Josef Pedroß – er war während des Krieges bei einer Sportgruppe in Rom –, der diese Gruppe aufbaute, trainierte und betreute. Die Seilziehgruppe aus Kortsch entwickelte sich rasch zur stärksten im ganzen Bezirk. Auch beim ersten Provinzialschleppen in Brixen (24. Juli 1948) siegten die Kortscher Wehrmänner.

Vom 19. bis 27. März 1981 fand in Böblingen die Feuerwehrolympiade statt. Die junge Kortscher Bewerbungsgruppe durfte Gold mit nach Hause nehmen.

Vom 15. bis 21. Juli 1985 fand in Völklabruck die Feuerwehrolympiade statt, wieder errangen die Wehrmänner die Goldmedaille.

Im Juli 2001 war erneut eine Kortscher Bewerbungsgruppe am Start der Feuerwehrolympiade, diesmal in Kuopio (Finnland). Auch hier schafften es die Wehrmänner, Gold mit nach Hause zu bringen.

Insgesamt zeugen 118 Pokale im Gerätehaus von den sportlichen Erfolgen der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch.

Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch:

- bis 1980 Johann Schwalt
- 1980–1990 Karl Dietl Karl
- 1990–1994 Konrad Reich
- 1994–2005 Johann Telser
- seit 2005 Rudolf Lechthaler

## Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg

Die Feuerwehr Sonnenberg ist die jüngste der Feuerwehren der Gemeinde Schlanders. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Feuerwehren in Südtirol neu aufgebaut wurden, entschlossen sich die Sonnenberger, ihrer Höfegemeinschaft eine Feuerwehr zu geben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wohl die ungünstigen Wegverhältnisse zu und zwischen den Höfen die Gründung einer Feuerwehr verhindert. Allerdings vergingen noch einige Jahre, ehe man konkrete Schritte unternahm, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Unmittelbarer Anlass für die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr von Sonnenberg war der Brand des Tobelhofstadels in Talatsch am 15. Jänner 1962, der den ganzen Weiler in große Brandgefahr gebracht hatte. Daraufhin schlossen sich einige aktive Männer zusammen, um die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr vorzubereiten. Einen entschiedenen Förderer dieses Vorhabens fanden die Sonnenberger im Landtagsabgeordneten Arnold Bernhart, dem damaligen Bezirksschriftführer. Am 26. Jänner 1964 fand im Rathaus von Schlanders der offizielle Gründungsakt der Freiwilligen Feuerwehr von Sonnenberg statt. Zum Kommandanten wurde Hermann Altstätter gewählt.

Ende der 60er-Jahre wurden die äußersten Höfe Talatsch, Stadthof und Außereggen mit Hydranten versehen.

Am 4. November 1966 gab es für die neugegründete Freiwillige Feuerwehr von Sonnenberg wegen der drohenden Unwetterkatastrophe den ersten Großeinsatz. Am vorhergehenden Tag hatte es etwa 70 cm geschneit, am darauffolgenden Tag begann es heftig zu regnen, sodass sich innerhalb kürzester Zeit ungeheure Wassermassen sammelten, die verheerend, Kulturgrund, Wege und Wiesengrund mit sich fortreißend, zu Tal stürzten. Durch das Abbrechen beträchtlicher Teile von Acker- und Wiesenland bestand auch die akute Gefahr der Vermurung und Zerstörung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Am Pernui- und Waldentalhof drohten gewaltige Geröll- und Erdmassen die Hausmauern einzudrücken. Die Zufahrtswege zu den Höfen über Allitz und Matatsch sowie jener von Schlanders wurden durch Erdrutsche mehr oder weniger zerstört. Der Schulweg – ein Teilstück zwischen den Höfen Inner- und Außereggen – wurde völlig weggerissen. Der Talatschhof, der Schmiedhof und der Tabernakelhof befanden sich in arger Bedrängnis, da durch die stark aufgeweichten Acker- und Wiesen gründe Erdrutsche und ein Abrutschen der genannten Gebäude zu befürchten war. Den Feuerwehrmännern gelang es durch tatkräftigen Einsatz die verheerenden Wassermassen aufzufangen und abzuleiten.

Bei der Wahl im Jahre 1967 wurde der Kommandant Hermann Altstätter bestätigt, ebenso sein Stellvertreter Matthias Tappeiner.

Am 17. Oktober 1968 stand gegen 22.25 Uhr das Wirtschaftsgebäude von Franz Weißenhorn in Außereggen in hellen Flammen. Die Feuerwehr konnte die angrenzenden Gebäude schützen. Durch die schlechten Zufahrtswege trafen die Feuerwehren von Schlanders, Kortsch, Göflan und Allitz erst nach geraumer Zeit am Brandort ein. Das Wirtschaftsgebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder.





Florianifeier Talatsch 1970

Paul Telser, Johann Matzohl, Erich Fleischmann, Adolf Matzohl, Franz Weisenhorn, Norbert Fleischmann, Peter Niedermair, Johann Niedermair, Josef Matzohl, Franz Telser, Meinrad Niedermair, Franz Niedermair, Hermann Altstätter, Matthias Tappeiner, Franz Kaserer

Am 15. Oktober 1973 brach gegen 23.30 Uhr im Wirtschaftsgebäude von Franz und Johann Kaserer ein Brand aus. Das Wohnhaus und die Tiere aus dem Stall konnten gerettet werden. Bei der Bekämpfung dieses Brandes erwiesen sich die gut funktionierenden Hydranten als hilfreich, so konnten auch die Nachbarhäuser gerettet werden. Kaum waren die Aufräumarbeiten an dieser Brandstätte abgeschlossen, gab es erneut Brandalarm. In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1973 stand der Pernui-Hof in Flammen. Leider war kein Wasser vorhanden, sodass man tatenlos zusehen musste, wie ein jahrhundertealtes Gebäude den Flammen zum Opfer fiel. Erst allmählich gelang es, einen Teil des Viehbestandes aus dem Stall zu retten. Vier Rinder und 25 Hühner sind in den Flammen umgekommen. Maschinen und Hausgeräte konnten nicht geborgen werden. Die Wehren von Schlanders, Kortsch, Göflan, Allitz und Laas halfen beim Löschen des Brandes. Das Schicksal der vom Brand betroffenen kinderreichen Familie rührte viele Menschen in Schlanders und Umgebung. Mit den Einnahmen aus dem Volksmarsch über den Sonnenberg konnte der schwer getroffenen Familie geholfen werden.

Bei der Jahresversammlung am 9. März 1975 wurde Meinrad Niedermair zum neuen Kommandanten gewählt, sein Stellvertreter wurde Erich Fleischmann.

Anfang Mai 1978 wurde eine neue Motorspritze angekauft, die am 21. Mai desselben Jahres feierlich eingeweiht wurde. Patin für dieses Fahrzeug war Erika Niedermair.

Am 16. Februar 1980 fanden Neuwahlen statt. Meinrad Niedermair wurde als Kommandant und Erich Fleischmann als sein Stellvertreter bestätigt.

Im Jahre 1983 musste die Feuerwehr bei der Unwetterkatastrophe am 22. und 23. Mai ihre Dienste leisten, um das Abrutschen von Straßen und Kulturgründen zu verhindern.



Übersiedlung der Geräte vom alten Tabernakel-Gut in die neue Feuerwehrhalle im April 1988

Bei der Jahresversammlung am 18. Februar 1984 versicherte August Tappeiner, Vertreter der Gemeinde, der Freiwilligen Feuerwehr, dass der Bau der Feuerwehrhalle Sonnenberg in den Gemeindehaushalt für das Jahr 1985 aufgenommen worden war. Der Kostenvoranschlag sah dafür einen Betrag von 230 Mio. Lire vor. Außerdem sollte – so die Aussage des stellvertretenden Bezirkspräsidenten Hermann Schwienbacher – die Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg mit Funkgeräten ausgestattet werden, was dann auch durch den Bezirksverband Untervinschgau geschah.

Im März 1985 wurden bei den Neuwahlen der Kommandant Meinrad Niedermair und sein Stellvertreter Erich Fleischmann wieder bestätigt.

Im Jahre 1987 wurde der Rohbau der Feuerwehrhalle Sonnenberg fertiggestellt. Noch im selben Jahr musste die Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg zu einem Großbrand ausrücken. Am 1. März 1987 war gegen 14.30 Uhr im Pernui-Hof von Franz Telfser erneut Feuer ausgebrochen. Da das Löschwassersystem noch nicht oder nur schlecht ausgebaut war und die Straßen zum Sonnenberg für die Nachbarwehren mit Tanklöschfahrzeugen nicht befahren werden konnten, wurde lediglich das angrenzende Wohngebäude abgesichert. Menschen und Tiere wurden gerettet.

Im Jahr darauf übersiedelte die Freiwillige Feuerwehr mit allen Geräten vom Tabernakelhof in die neue Feuerwehrhalle. Außerdem wurde die Wehr am 20. September 1988 mit einem Feuerwehrfahrzeug des Typs Mercedes Jeep ausgestattet, welches dank Allradantrieb für das Berggebiet besonders geeignet war und bis heute im Einsatz ist. Als Patin für dieses Fahrzeug fungierte Stefanie Niedermair.

Im darauffolgenden Jahr wurde am 20. Mai der Bezirksfeuerwehrtag Untervinschgau in der neuen Feuerwehrhalle abgehalten, was eine große Ehre für alle Sonnenberger war. Einen Monat später, am 18. Juni, fand eine weitere Feier für die Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg statt: 25 Jahre nach der Gründung wurde das Feuerwehrgebäude offiziell eingeweiht.



Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg 1989

1. Reihe, von links nach rechts: Paul Niedermair, Johann Niedermair, Johann Telser, Oskar Stecher, Mainrad Niedermair, Franz Kaserer, Hubert Niedermair, Franz Telfser
2. Reihe, von links nach rechts: Ernst Gufler, Helmuth Niedermair, Hubert Weissenhorn, Walter Kaserer, Josef Niedermair, Alois Tappeiner, Gustav Matzohl, Karl Altstätter
3. Reihe, von links nach rechts: Oswald Abertegger, Franz Weissenhorn, Herbert Kaserer, Bernhart Matzohl, Josef Telfser, Erwin Niedermair, Anton Niedermair

Das Jahr 1990 begann für die Sonnenberger Wehr mit zwei großen Brandeinsätzen. Am 11. Januar stand der Forrahof gegen Abend in hellen Flammen. Die Löscharbeiten erwiesen sich als schwierig, da das Wassersystem immer noch nicht optimal funktionierte. Man konnte wieder nur die Menschen und Tiere in Sicherheit bringen und fast tatenlos zusehen, wie das Feuer wütete. Aus diesem Grund wurde der Ruf nach einem Speicherbecken oberhalb des Forrahofes, dem am höchsten gelegenen Hof am Sonnenberg, laut. Zehn Tage später, am 21. Januar, brannte der Stadelhof oberhalb des Weilers Talatsch bis auf die Grundmauern nieder. Auch dort konnten lediglich Menschen und Tiere in Sicherheit gebracht werden.

Bei der Jahreshauptversammlung im Februar 1990 fanden dann Neuwahlen statt, bei denen Hubert Niedermair zum Kommandanten gewählt wurde. Gewählt wurden auch Oskar Stecher (Stellvertreter), Herbert Kaserer (Gruppenkommandant), Johann Telser (Kassier), Josef Telfser (Schriftführer) und Erwin Niedermair (Ge-

rätewart). Des Weiteren wurde intensiv über den Bau des Speicherbeckens oberhalb von Forra diskutiert.

Am 28. August 1990 brannte es wieder. Auf Schlandersberg war das Wirtschaftsgebäude des Besitzers Franz Josef Stecher durch Selbstentzündung in Brand geraten. Durch die lange und erschwerte Anfahrt der Freiwilligen Feuerwehr Sonnenberg und der Nachbarwehren sowie wegen der großen Wasserknappheit konnte ein Vollbrand nicht mehr verhindert werden.

In den darauffolgenden Jahren kehrte wieder Ruhe am Sonnenberg ein. Es gab keine größeren Einsätze bzw. Brandeinsätze. Trotzdem rückte die Wehr einige Male aus, um den Bewohnern in Notsituationen zu helfen.

Im Jahre 1995 standen Neuwahlen an. Zum Kommandanten wurde Oskar Stecher gewählt, zum Stellvertreter Herbert Kaserer, zum Kassier Johann Telser, zum Schriftführer Josef Telfser, zum Gerätewart Erwin Niedermair und zum Gruppenkommandanten Florian Weissenhorn.

Am 17. und 18. Juni 1996 war die Feuerwehr Sonnenberg in Altlitz bei Laas im Einsatz, wo durch die enorme Trockenheit ein Waldbrand ausgebrochen war. Zusammen mit den Wehren von Kortsch, Tanas, Eyrs, Tschengels und Göflan wurde der Brand bekämpft. Dabei half auch ein Löschhubschrauber.

Am Nachmittag des 17. Juni musste die Sonnenberger Wehr zur Vetzaner Alm ausrücken, weil dort, ebenfalls infolge der Trockenheit, ein Buschbrand ausgebrochen war. Da kein Wasser zur Bekämpfung bereit stand, musste bis zum Eintreffen eines Löschhubschraubers mit Schaufeln und Reithauen gearbeitet werden.



Am 2. August 1996 kam es infolge Blitzschlags zu einem Waldbrand bei Greit im vorderen Schlandrauntal. Zwei Bäume hatten Feuer gefangen. Da man nicht mit Wasser löschen konnte, musste das Feuer erneut mit Schaufeln und Reithauen bekämpft werden.

Im Jahre 2000 standen wieder Neuwahlen an. Als Kommandant wurde Oskar Stecher bestätigt. Auch sein Stellvertreter Herbert Kaserer, der Kassier Johann Telser, der Schriftführer Josef Telfser, der Gerätewart Erwin Niedermair und der Gruppenkommandant Florian Weissenhorn wurden bestätigt.

Im November 2000 musste die Wehr mehrmals hintereinander ausrücken, da durch tagelange heftige Regenfälle Muren und Felsen herabgestürzt waren, die Straßen und Wege blockierten bzw. Menschen und deren Wohn- und Wirtschaftsgebäude bedrohten. Die Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg war damit beschäftigt, Wasserleitungen zu erstellen und Wasser abzupumpen. Gefährliche Stellen wurden mit Planen abgedeckt und die Wege mit Bagger und Schaufeln, so gut es ging, wieder frei gemacht.

In den darauffolgenden Jahren rückte die Feuerwehr Sonnenberg wieder zu zahlreichen kleineren Einsätzen aus.

Im Jahre 2005 standen Neuwahlen an. Als Kommandant wurde Oskar Stecher bestätigt. Wiedergewählt wurden auch sein Stellvertreter Herbert Kaserer. Zum Kassier und Gruppenkommandanten wurde Florian Weissenhorn, zum Schriftführer Fabian Altstätter und zum Gerätewart Erwin Niedermair gewählt. Des Weiteren wurde Michael Gufler zum Ausschussmitglied gewählt.

Am 23. April 2005 fand bei strahlend schönem Wetter am Sonnenberg die 50. Bezirkstagung des Bezirks Untervinschgau statt. Ebenfalls im Jahre 2005 plante die Feuerwehr Sonnenberg den Ankauf eines Mehrzweckfahrzeugs. Am 18. Mai 2005 wurde bei der Firma Ziegler ein Fahrzeug des Typs VW T5 4-Motion mit permanentem Allradantrieb, Löscheinheit HDL, mobilem Container und weiterem Rüstutensil bestellt. Die Patenschaft für das neue Fahrzeug übernahm Frieda Weissenhorn.

Weiters wurden im Jahr 2008 Löschleitungen verlegt, damit es im Ernstfall auf jedem Hof am Sonnenberg genügend Wasser geben würde. Außerdem wurden vielerorts die alten Oberflurhydranten gegen neue ausgetauscht.

Noch im selben Jahr, am 1., 2. und 11. Dezember 2008, musste die Feuerwehr mehrfach ausrücken, da heftiger Schneefall einsetzte. Es mussten Dächer abgeschöpft und Straßen von umgestürzten Bäumen befreit bzw. geräumt werden. Da die Stromleitung gekappt war, mussten einige Höfe mit Stromaggregaten versorgt werden, sonst hätten die Kühe nicht gemolken werden können.

Im Frühjahr 2009 erhielt die Freiwillige Feuerwehr Sonnenberg Hydrantenkästen an den Höfen am Sonnenberg, die mit Schlauchmaterial und einem Strahlrohr ausgestattet sind – ein wichtiger Schritt hinsichtlich der Erstversorgung im Brandfall.

Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Sonnenberg ab 1964:

- 1964–1975 Hermann Altstätter
- 1975–1990 Meinrad Niedermair
- 1990–1995 Hubert Niedermair
- seit 1995 Oskar Stecher



Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Vetzan 1955  
 Liegend, von links nach rechts: Heinrich Schöpf, Heinrich Niedermair  
 2. Reihe, von links nach rechts: Josef Pinzger, Josef Holzner, Franz Tappeiner, Josef Lechthaler, Franz Schuster, Alois Tapfer  
 3. Reihe, von links nach rechts: Martin Tappeiner, Josef Niedermair, Heinrich Massl, Engelbert Breitenberger, Engelbert Niedermair, Viktor Bologna  
 4. Reihe, von links nach rechts: Josef Untersteiner, Hubert Pinzger, Alois Untersteiner, Simon Kofler

Unten: Die alte Spritzpumpe

## Freiwillige Feuerwehr Vetzan

Da es in Vetzan in den Jahren 1896/97 bereits eine der ersten Wasserleitungen im Vinschgau samt Hydranten gab und – laut Aussagen von älteren Dorfbewohnern – die Installation von Hydranten bereits um die Jahrhundertwende abgeschlossen war, kann man mit Sicherheit festhalten, dass es schon vor dem Ersten Weltkrieg eine Löschtruppe in Vetzan gab. Zur damaligen Ausrüstung gehörte eine tragbare Handpumpe.

Laut Aufzeichnungen des damaligen Gemeindevorstehers Franz Schuster<sup>16</sup> wurde 1919 die fahrbare Feuerspritzpumpe für 5.000 Lire erworben. Sie ist noch heute funktionstüchtig. Der Ankauf wurde mit dem Erlös aus dem Verkauf von gemeindeeigenem Holz





Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Vetzan 1991

1. Reihe, von links nach rechts: Ludwig Kuntner, Alois Schuster, Erhard Tapfer, Siegfried Niedermair, Manfred Pinzger
2. Reihe, von links nach rechts: Peter Tapfer, Karlheinz Schöpf, Heinrich Schöpf, Thomas Holzner, Michael Tappeiner, Wolfgang Schuster, Karl Schöpf, Oswald Raffener
3. Reihe, von links nach rechts: Albrecht Schuster, Christoph Schuster, Oswald Mair, Paul Ratschiller

finanziert. Im selben Jahr gründeten zwölf Männer unter der Führung von Ferdinand Massl, die Freiwillige Feuerwehr Vetzan. Ferdinand Massl blieb bis 1925 Kommandant der Vetzaner Wehr.

Nach der Machtübernahme Mussolinis, die viele Repressalien für die deutsche Volksgruppe brachte, löste die Präfektur Trient mit einem Dekret vom 9. Juni 1925 alle freiwilligen Feuerwehren in Südtirol auf. Bis 1945 wurden sogenannte Pflichtwehren eingesetzt, die zumeist aus Angestellten des öffentlichen Dienstes bestanden. Erzählungen und Fotos aus dem Jahr 1932 bestätigen, dass das Dekret über die Auflösung der freiwilligen Wehren in Vetzan nicht ganz so ernst genommen wurde. Obwohl es in Vetzan nur 18 Höfe gab, hatte die Feuerwehr damals bereits 24 aktive Mitglieder.

In der Zeit von 1951 bis 1955 wurde die Freiwillige Feuerwehr Vetzan vom Kommandanten Josef Lechthaler geleitet. Ihm zur Seite stand Franz Schuster, welcher das Kommando von 1956 bis 1965 innehatte und noch Jahre danach das Amt des Schriftführers aus-

übte. Unter der Kommandantschaft von Franz Schuster wurde die heute noch verwendete Motorspritzpumpe »Rosenbauer« angekauft und die Sirene installiert.

Heinrich Massl, Sohn des ersten Feuerwehrkommandanten Ferdinand Massl, übernahm von 1965 bis 1970 die Führung der Vetzaner Wehr.

Von 1970 bis 1980 stand Hubert Pinzger der Freiwilligen Feuerwehr vor. In dieser Zeit wurde ein gebrauchter Transporter gekauft und unter enormen finanziellen Schwierigkeiten zum Rüstwagen ausgebaut. Tatkräftige Unterstützung fand Pinzger dabei bei seinem Stellvertreter Christoph Schuster. Von März 1980 bis 2000 kommandierte Erhard Tapfer die FF Vetzan. Unter seiner Leitung sind ein gebrauchter VW-Bus als Mannschaftsfahrzeug sowie verschiedene Ausrüstungsgegenstände (Atemschutzgerät, Schaumgeräte, Funkgeräte und Hebekissen) angekauft worden. 1986 musste das Mehrzweckgebäude nach einem Brand neu errichtet werden. Am 8. Juni 1991 war die feierliche Einweihung. Jetzt stand den Wehrmännern eine neue Gerätehalle mit Sitzungssaal zur Verfügung. Die in den letzten Jahren angekauften technischen Hilfsmittel sind nun so untergebracht, dass sie zu jeder Zeit einsatzbereit sind. 1992 wurde zur Aufbesserung des Fuhrparks der Wehr ein neues Tanklöschfahrzeug angekauft, das im selben Jahr auch eingeweiht wurde. Diese Anschaffungen wurden immer von der Dorfgemeinschaft großzügig unterstützt.





Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Vetzan 2009

Jugend, von links nach rechts: Mikey Linser, Jakob Holzner, Martin Stricker, Christoph Plangger, Gregor Plangger, Daniel Stecher, Hannes Gurschler, Andreas Prieth

Patinnen: Renate Gurschler, Erika Raffener Weiss, Lydia Tapfer Gruber, Nadja Fleischmann, Annamaria Klotz Schalber, Maria Anna Fleischmann Kapaurer

1. Reihe, von links nach rechts: Karl Lösch, Gerd Stecher, Peter Tapfer, Michael Tappeiner, Erhard Tapfer

2. Reihe, von links nach rechts: Karl Schöpf, Andreas Schuster, Andreas Rechenmacher, Ludwig Kuntner, Evelyn Raffener, Norbert Fleischmann, Gabriel Gorfer, Georg Schuster, Raphael Plangger, Wolfgang Schuster, Christoph Schuster; JGB: Christian Fasolt

3. Reihe, von links nach rechts: Johann Rechenmacher, Klaus Lösch, Helmut Niedermair, Oswald Mair, Christian Tapfer, Manuel Gurschler, Matthias Schöpf, Klaus Ratschiller, Roland Fleischmann, Oswald Raffener

Im Jahr 2000 übergab Erhard Tapfer die Kommandantschaft an Michael Tappeiner, welcher die Wehr bis zum heutigen Zeitpunkt leitet. Unter seiner Führung wurden verschiedene Ausrüstungsgegenstände angeschafft: 2003 der Landrover Discovery mit Anhänger, 2007 mehrere Piepser und eine Bluebox für die stille Alarmierung der Wehrmänner, 2008 ein Kleinlöschfahrzeug Mercedes-Sprinter. Das Kleinlöschfahrzeug wurde am 19. Juli 2009 im Anschluss an die Margarethenprozession gesegnet. An diesem Tag wurde der Dorfbevölkerung auch die im Juni 2009 neu gegründete Jugendfeuerwehr Vetzan/Goldrain vorgestellt.

Zu den Veranstaltungen der Freiwilligen Feuerwehr zählen neben dem alljährlichen Preiskarten im Jänner auch das Sommerfest, welches im Jahr 2002 vom Sportplatz, wo es jahrelang abgehalten wurde, in den »Stadl« des Kommandanten verlegt wurde. In den letzten Jahren konnte die Wehr immer einen steten Zuwachs verzeichnen. Seit 2006 wird die Wehr nicht nur von den Patinnen, sondern noch von zwei weiblichen Ausschussmitgliedern unterstützt. Die Posten der Kassierin und der Schriftführerin werden von Renate Gurschler und Evelyn Raffener besetzt.

Der Vetzener Wehr gehören zur Zeit 27 aktive Wehrmänner, fünf unterstützende Mitglieder, drei Mitglieder außer Dienst und zwei Ehrenmitglieder an.

Von größeren Einsätzen ist die Wehr bislang verschont geblieben, trotzdem werden aber jedes Jahr unzählige freiwillige Stunden geleistet.

Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Vetzan:

1919–1925 Ferdinand Massl

1951–1955 Josef Lechthaler

1956–1965 Franz Schuster

1965–1970 Heinrich Massl

1970–1980 Hubert Pinzger

1980–2000 Erhard Tapfer

seit 2000 Michael Tappeiner

## Die Schützenkompanie Schlanders

Am 3. Oktober 1959 fand beim »Schupferwirt« in Schlanders die Gründung der Schützenkompanie Schlanders mit Fraktionen statt.

Die gelungene Bezirksgedenkfeier und die imposante Landesgedenkfeier in Innsbruck hatten den Schlandersern, besonders den ehemaligen Veteranen und Kriegsteilnehmern sowie vielen jungen Burschen, solchen Auftrieb gegeben, dass man beschloss, eine Schützenkompanie zu gründen. An der Gründungsversammlung am 3. Oktober 1959 nahmen neben dem Landeskommandanten der Südtiroler Schützen Ing. Alois Pupp auch Landeskommandant-Stellvertreter Major Georg Klotz, Bundesgeschäftsführer Major Pardatscher, Bürgermeister Dr. Erich Müller und Gemeindeassessor Karl Troyer teil.

Zum ersten Kommandanten der Schlanderser Schützen wurde auf dieser Vollversammlung Friedl Tumler gewählt, der dieses Amt bis zum Jahre 1961 innehatte. Die Gründungsversammlung wurde vom Bezirksmajor des neu gegründeten Schützenbundes Franz Muther aus Laas geleitet, zum Abschluss wurde Franz Schuster (Patscher-Ander-Franz) aus Vetzan zum Ehrenhauptmann der Schlanderser Schützen ernannt. Der neu gegründeten Schützenkompanie Schlanders traten sofort 35 Männer aus Schlanders sowie aus den Fraktionen Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnenberg und Brugg bei. Die erste Aufgabe der neuen Kompanieführung war es, die Mannschaft mit Trachten zu versorgen, die zum Großteil entweder im Privatbesitz der einzelnen Schützen waren oder ausgeliehen werden mussten, bis man dann allmählich daran ging, Trachten mit Zubehör anzukaufen.

Voll Zuversicht und Stolz blickten die Mannen der neu gegründeten Schützenkompanie in die Zukunft, doch leider traten schon bald Unstimmigkeiten zwischen der Führung und dem Zug der Schützen von Kortsch auf, sodass die Neuwahl der Kommandantschaft, die auf der für den 29. Jänner 1961 angesetzten ersten Generalversammlung der neuen Schützenkompanie erfolgen sollte, nicht stattfinden konnte. Auf dieser Generalversammlung wurde nur beschlossen, dass man versuchen wollte, die Angelegenheit und die Unstimmigkeiten »friedlich« zu bereinigen. Auf derselben Sitzung übernahm Johann Graber vom bisherigen Schriftführer der Kompanie Peter Alber aus Göflan dieses Amt.

Am Samstag, dem 18. März 1961 fand beim »Dietl« in Göflan die Generalversammlung der Schützenkompanie Schlanders/Göflan/Vetzan statt, wie sie nun nach der Abtrennung des Kortscher Zuges offiziell hieß, auf der die neue Kommandantschaft gewählt wurde. Mit großer Stimmenmehrheit wurde Friedl Tumler zum Hauptmann gewählt. Sein Stellvertreter wurde Oberleutnant Rudolf Flora. Weiters wurden bei dieser Generalversammlung folgende Mitglieder der Kommandantschaft gewählt:

- Zugleutnant für Schlanders: Karl Perkmann
- Zugleutnant für Göflan: Oswald Astfäller
- Fahnenleutnant: Wendelin Pfitscher
- Spieß: Johann Graber
- Rechnungsführer: Rudolf Flora
- Schriftführer: Johann Graber



Bezirksgedenkfeier Pfingsten 1984 (9. und 10. Juni) zum Tiroler Gedenkjahr 1809–1984 in Schlanders auf dem Sparkassenplatz

Am 3. April 1961 fand die Weihe der neuen Schützenfahne statt. Als Fahnenpatin fungierte Marianne Bernhart, die Gattin des damaligen Landtagsabgeordneten Arnold Bernhart. Fähnrich war der Schnatzhof-Bauer Heinrich Gamper. Als Ehrengäste nahmen an der Feier teil: Landesschützenkommandant Senator Dr. Karl Mitterhofer, Bundesmajor Kompatscher, Bundesgeschäftsführer Pardatscher. Als Ehrenkompanie war die vollzählig angetretene Schützenkompanie Gries zugegen.

Nach den Sprengstoffanschlägen Anfang 1961 hatte der italienische Innenminister Mario Scelba am 23. April 1961 das Tragen der Schützentracht und das öffentliche Auftreten der Schützen verboten. Dieses Verbot, das zuerst bis zum 31. Dezember 1961 galt und anschließend mehrmals verlängert wurde, traf das gesamte Schützenwesen in Südtirol sehr hart.

Am 29. Dezember 1962 kam die Freudennachricht, dass mehrere politische Gefangene enthaftet worden seien, unter ihnen auch Wendelin Pfitscher und Eduard Schönthaler.

Am 30. Juli 1967 rückte eine starke Abordnung der Schlanderser Schützen mit Fahne zum vierten Pontlatzer Talfest nach Nauders aus, wo den Schlandersern »der Ehrenplatz zugewiesen wurde«.

Am 23. Juli 1968 beteiligte sich eine Abordnung der Schützenkompanie Schlanders/Göflan am Begräbnis von Prof. Franz Gschnitzer in Innsbruck.

Am 26. Oktober 1969 wurde Dr. Ing. Alois Pupp, ehemaliger Landeshauptmann und Landeskommandant der Südtiroler Schützen, in Brixen zu Grabe getragen. Eine starke Abordnung Schlanderser Schützen beteiligte sich an dieser Beerdigung, bei der nach dem langen Verbot erstmals wieder die Schützenfahnen offen getragen werden durften. Am 2. April 1969 starb Franz Schuster (Patscher-Ander-Franz), der Ehrenhauptmann der Schlanderser Schützenkompanie, und es war Ehrensache, dass die Schützen ihrem Ehrenhauptmann ein würdiges Begräbnis organisierten, das am 5. April 1969 unter großer Beteiligung stattfand.





Die beiden heimgekehrten politischen Häftlinge Wendelin Pfitscher und Eduard Schönthaler (zweite Reihe von links) bei der Beerdigung des Freiheitskämpfers Sepp Kerschbaumer Anfang Dezember 1964 in Frangart/St. Pauls. Beide Kameraden tragen den Kranz der politischen Häftlinge.

In das Jahr 1974 fallen die ersten Kontakte zur Bürgerwache Mengen/Württemberg und am 18./19. Mai 1974 fand der erste offizielle Besuch der Schlanderser Schützen beim »Mai-Fest« in Mengen statt. Die freundschaftlichen Bande zwischen der Bürgerwache Mengen und der Schützenkompanie haben sich im Laufe der nunmehr 15 Jahre zu einer herzlichen und freundschaftlichen Verbindung entwickelt.

Im selben Jahr rüstete die gesamte Marktgemeinde Schlanders zur 175. Jahrfeier des Gelöbnisses der Maria-Namen-Prozession. Die Schlanderser Schützen boten alles auf, um das gelobte Hochfest im Jubiläumsjahr besonders feierlich zu gestalten und brachten aus diesem Anlass eine viel beachtete Festschrift heraus.

Im Jahre 1976/77 wurde im Rahmen der Schützenkompanie Schlanders/Göflan – auf Initiative von Oswald Astfäller – in Göflan eine Jungschützengruppe mit einer Stärke von 24 Mann gegründet.

Aufgrund verschiedener unliebsamer Ereignisse sah sich die Kommandantschaft der Schützenkompanie gezwungen, nicht an der 900-Jahr-Feier der Marktgemeinde Schlanders teilzunehmen. Später konnten diese Unstimmigkeiten jedoch bereinigt werden.

War das Jahr 1977 den Feierlichkeiten zur 900-Jahr-Feier von Schlanders gewidmet – mit den verschiedenen Festlichkeiten und Veranstaltungen –, so muss das darauffolgende Jahr 1978 als das Jahr der »Wiedergeburt« der Schützenkompanie Schlanders/Hauptort bezeichnet werden. Der bisherige Hauptmann Johann Graber war zum Bezirksmajor-Stellvertreter des Bezirks Vinschgau des Südtiroler Schützenbundes gewählt worden. Am 9. Juni 1978 traf sich daher die Kommandantschaft und die Mannschaft der Schützenkompanie Schlanders/Göflan im Gasthof »Traube« am Bahnhof Schlanders zu einer außerordentlichen Generalversammlung. Auf der Tagesordnung standen der Rücktritt des bis-

herigen Hauptmannes Johann Graber sowie die Neuwahl des neuen Kommandanten. Obwohl in der außerordentlichen Generalversammlung der Rücktritt von Johann Graber als Hauptmann angenommen wurde, kam es nicht zur Neuwahl eines neuen Hauptmannes, denn in der genannten Versammlung wurde offen darüber gesprochen, die beiden Züge Schlanders und Göflan zu trennen und eigene Schützenkompanien in Schlanders und Göflan aufzubauen. Noch unter Hauptmann Graber hatte sich in Schlanders eine »Neuschützengruppe Schlanders« gebildet, deren Ziel es war, besonders dem Zug Schlanders finanziell und moralisch »unter die Arme zu greifen«. Initiator für die Gruppe junger Schützen war Karl Pfitscher, der heutige Hauptmann der Schützenkompanie Schlanders. Im Laufe des Sommers 1978 hatten sich 17 Burschen im Alter von 18 bis 35 Jahren um Karl Pfitscher geschart und einige Veranstaltungen (auch mit finanziellem) Erfolg zugunsten der Vereinskasse Schlanders durchgeführt. Eine zweite außerordentliche Generalversammlung fand dann schließlich am 19. September 1978 beim »Trögerwirt« in Schlanders statt, auf der formell die Trennung der Schützengruppe Schlanders und Göflan vollzogen wurde. Auf der Tagesordnung dieser außerordentlichen Generalversammlung stand dann auch die Neuwahl der Kommandantschaft der neuen Schützenkompanie Schlanders. Zum Kommandanten wurde Wendelin Pfitscher gewählt, Karl Pfitscher zum Oberleutnant, Sepp Gufler zum Zugleutnant, Bernhard Matzohl zum Fähnrich und Ewald Matzohl zum Oberjäger. Am 23. Juni 1978 nahm die Schützenkompanie Schlanders offiziell ihre Tätigkeit auf. Der Kompanie gehörten nun 25 aktive Mann und zwei Marketenderinnen an.

Nach der Maria-Namen-Prozession am 10. September 1978 übergab Hauptmann Wendelin Pfitscher auf dem Plawennplatz dem Fähnrich Bernhard Matzohl offiziell die Fahne der Schützenkompanie Schlanders.

Am 27. August 1978 wurde zum 200. Todestag des Freiheitshelden Major Martin Teimer ein Bezirksschützenfest in Latsch abgehalten, an dem sich die Schützenkompanie Schlanders natürlich beteiligte. Aus diesem Anlass legte die Schlanderser Kompanie am Ehrenmahl für Major Teimer am Plawennplatz in Schlanders einen Kranz nieder.

Im Dezember 1979 hatte der Schützenbezirk Vinschgau erstmals beschlossen, im ganzen Tal eine Glückstopfsammlung zugunsten der Lebenshilfe Vinschgau durchzuführen.

Eine Aktion der Schlanderser Schützen hat bei der Bevölkerung besonderen Anklang gefunden. Am Ostermontag 1981 konnte Dekan Schönauer das Schlandersberger Wegkreuz, das die Schützen von Schlanders vorbildlich hatten restaurieren lassen, einweihen.

Der angegriffene Gesundheitszustand zwang den bisherigen Hauptmann Wendelin Pfitscher zum Rücktritt. In einer Generalversammlung wurde nun Karl Pfitscher zum neuen Hauptmann und Wendelin Pfitscher zum Ehrenhauptmann der Kompanie ernannt. Plötzlich und unerwartet starb Ehrenhauptmann Wendelin Pfitscher jedoch kurz darauf. Eine große Trauergemeinde sowie Schützen aus Nord- und Südtirol gaben ihm am 11. Juni 1981 das letzte Geleit.



Restaurierung der Zifferblätter am Kirchturm der Maria-Himmelfahrt-Kirche in Schlanders durch die Schützenkompanie Schlanders anlässlich des Tiroler Gedenkjahres 1809–1984

Im Jahre 1982 gab die Schützenkompanie Schlanders ein »Informationsheft« heraus, in dem neben verschiedenen Informationen auch ein »deutsches Teilnehmerverzeichnis« der Telefonkunden der Gemeinde Schlanders enthalten war.

1984 gab es neben dem dritten Landesschützenfest am 20. Mai die Bezirksfeier mit der Enthüllung einer Gedenktafel für Major Martin Teimer im Rathaus von Schlanders (9./10. Juni 1984), die Einweihung der restaurierten Pfandler Almhütte in Passeier am 17. Juni und den großen Landesfestumzug in Innsbruck am 9. September.

Auf besondere Einladung hin war eine Abordnung der Schlanderser Schützen mit Fahne bei der Grundsteinlegung zum Bau des Behindertenzentrums Vinschgau am 7. Juli und bei der Einweihung des neuen Schlanderser Friedhofs am 23. September 1984 zugegen.

Im Tiroler Gedenkjahr 1984 setzten sich die Schlanderser Schützen für die Restaurierung der Turmuhr des Schlanderser Kirchturms ein. Der Kirchturm von Schlanders gilt mit seinen 93 Metern als der höchste Turm von ganz Tirol. Als Wahrzeichen überragt das imposante Bauwerk nicht nur den Marktflecken Schlanders, sondern den ganzen Mittelvinschgau. Die Zifferblätter der Turmuhr waren so stark beschädigt, dass eine völlige Zerstörung durch stän-



Am 23. Juni 1985 überbrachte eine Delegation der Schützenkompanie Schlanders bei der »1000-Jahr-Feier der Stadt Garsten« (in Garsten/Oberösterreich) dem Bundespräsidenten unseres Vaterlandes Österreich, Rudolf Kirchschläger, die Grüße aus Schlanders und Südtirol.

dige Wettereinwirkungen befürchtet werden mussten. Die Schützenkompanie Schlanders ergriff nun die Initiative und setzte sich, nachdem die Aktion vorher mit Dekan Josef Schönauer, der Gemeindeverwaltung und dem Landesdenkmalamt abgesprochen worden war, mit dem Restaurateur Hubert Mayr aus Percha in Verbindung, der die Arbeiten ausführte.

Im Jubiläumsjahr 1984 wurde auch dem bekannten Freiheitshelden Major Franz Frischmann eine Gedenktafel an seinem Heimathaus in Kortsch/Unterdorf gewidmet. Auch bei dieser Feier waren die Schlanderser Schützen anwesend.

Ein Erlebnis für die Schlanderser Schützen war die Einladung zur 1000-Jahr-Feier nach Garsten/Niederösterreich. Bei der Abschlussfeier zu diesem Jubiläum konnte Hauptmann Karl Pfitscher dem als Ehrengast erschienenen österreichischen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger die angetretene Schützenkompanie und die Bürgerkapelle Schlanders »melden«.

Auf Beschluss der Kommandantschaft wurde die Schützenfahne aus dem Jahre 1959 im März 1987 restauriert. Außerdem wurde die alte Veteranenfahne von 1890 wieder zur Kompanie zurückgeholt. Auch diese alterwürdige Fahne sollte restauriert werden.

Am 19. Juni 1988 fuhr eine Abordnung der Schlanderser Schützen zum Alpenregionsfest nach Schwaz.

In Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Schlanders fand zum 150. Todestag des Freiheitshelden Martin Teimer am 2./3. Juli 1988 eine zweitägige Feierlichkeit statt. An der Feier nahm auch eine starke Abordnung aus Allerheiligen/Steiermark teil. In der Gemeinde Allerheiligen hatte Major Teimer bis zu seinem Tode auf Gut Herbertsdorf gelebt.

Bei der Hauptfeier am 3. Juli hielt Landeskommandant Dr. Bruno Hosp den Festvortrag. Die Schützenkompanie St. Anton am Arlberg war in Kompaniestärke bei diesem Fest vertreten.





Bei der »Martin-Teimer-Gedenkfeier« zum 150. Todestag am 2. und 3. Juli 1988 in Schlanders

Auf Einladung der Gemeinde Allerheiligen/Steiermark führen die Gemeindeverwaltung, die Schützen und die »Böhmische« Schlanders in die Steiermark, um an den dortigen Feierlichkeiten, die für den 19./20. und 21. August 1988 angesetzt waren, teilzunehmen.

Am 27. August 1989 war die Schützenkompanie Schlanders sowohl bei der Verabschiedung von Alt-Dekan Hochw. Josef Schönmayer als auch bei der Einsetzung des neuen Dekans Hochw. Dr. Josef Mair zugegen.

Am 26. April 1988 beschloss die Schlanderser Kompanieführung einen »Notstandsfonds« einzurichten, in den monatlich ein bestimmter Betrag einbezahlt werden sollte.

Das große Vorhaben der Pfarre Schlanders, den Glockenstuhl des Schlanderser Kirchturmes zu restaurieren, unterstützte die Schützenkompanie Schlanders ebenfalls mit einem ansehnlichen Beitrag.

Viele Jahre trug die Kompanie Schlanders die Hauptlast der Spendenaktion zugunsten der Lebenshilfe Vinschgaus – mit großem Erfolg.

Seit 1970 übernimmt die Kompanie das Böllern beim Hochfest Maria Namen und diesbezüglich anfallende Spesen.

Neben der neuen im Jahre 1961 angekauften Fahne hat die Schützenkompanie Schlanders noch die aus dem Jahre 1890 stammende Militär-Vereranten-Fahne des Veteranenvereins Schlanders in Verwahrung. In der Zeit des Faschismus musste diese Fahne versteckt werden und wurde sorgsam gehütet. Seit der Gründung der Schützenkompanie Schlanders im September 1959 wurde diese Fahne bei allen Festen und feierlichen Anlässen mitgetragen, und zwar bis zur Weihe der neuen Fahne im Jahre 1961. Hervorgeholt hat man die alte Fahne das letzte Mal beim Empfang für Dr. Otto von Habsburg, als dieser einen Vortrag im Schönherrsaal in Schlanders hielt.



Oktober 1989, Empfang der Vinschger Schützen bei Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim in Wien. Die Schlanderser Schützenfahne hatte die Ehre, die Vinschger Schützen bei diesem Empfang anzuführen. Im Bild Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim sowie die Schlanderser Schützen (ab dem 5. v. l. n. r.) Bezirksmajor Johann Graber, Hauptmann Karl Pfitscher, Oberjäger Herbert Schuster mit der Schlanderser Schützenfahne und Oberleutnant Josef Gufler.

Nach der Gründung der Schützenkompanie Schlanders unter ihrem ersten Hauptmann Friedrich Tumler wurde eine neue Schützenfahne angekauft. Die Fahne zeigt auf der Vorderseite »Unsere Liebe Frau am Rain« und die Widmung »Mit Gott und der lieben Frau am Rain«, während auf der Rückseite der Tiroler Adler prangt. Die Fahnenweihe fand am 16. April 1961 statt. Fahnenpatin ist Marianne Bernhart, geb. Innerhofer, die Witwe des allzu früh verstorbenen Landtagsabgeordneten Arnold Bernhart. Der erste Fähnrich war der Schnatzhof-Bauer Heinrich Gamper.

Vom 14.–21. Mai 1992 führten die Kompanien Schlanders und St. Anton am Arlberg gemeinsam auf die Blumeninsel Madeira, um das Grabmal von Kaiser Karl zu besuchen. Sie wurden von der Stadt und Region herzlich empfangen und es gab verschiedene Einladungen. Auf Monte, wo Kaiser Karl begraben ist, wurden ein Kranz nieder- und eine Marmortafel aus Gölflaner Marmor hinterlegt.

Am 28. und 29. August 1993 richtete die Schützenkompanie Schlanders das Vinschgauer Bezirksschützenfest aus. Es kamen 1.500 Teilnehmer aus ganz Tirol und Bayern nach Schlanders, außerdem die Bürgerwache mit Spielmannszug und Musikkapelle aus Mengen. Als Ehrenkompanie fungierte die Schützenkompanie St. Anton, auch die dortige Musikkapelle war zu diesem großen Schützenfest nach Schlanders gekommen.

Am 13. April 1994 gab es die ersten Gespräche in Innsbruck zum Projekt »Dorf Tirol in Brasilien« von Hauptmann Karl Pfitscher und Sch. Werner Schuster mit Prof. Dr. Norbert Hölzl (ORF) und dem Entwicklungshelfer Gerhard Renzler. Am 6. Juni 1994 richtete die Schützenkompanie Schlanders das Organisationskomitee für das Hilfsprojekt »Dorf Tirol/Brasilien« ein.



Schützen von Schlanders und St. Anton am Arlberg besuchten vom 14. bis 21. Mai 1992 das Grabmal des letzten österreichischen Kaisers. Im Bild die Gruppe vor der Kirche »Nossa Senhora do Monte«, in der sich das Grabmal von Kaiser Karl I. befindet.

Am 25. November 1994 fand – statt einer Feier zum 35. Gründungsjubiläum der Schützenkompanie – ein zusammen mit dem SSB-Bezirk Vinschgau organisierter Vortrag von Prof. Dr. Richard Schober (Innsbruck) statt. Der Vortrag hatte das Thema: »Südtirol, 75 Jahre nach dem Friedensvertrag von Saint Germain 1919 – Die Zerreißung Tirols!«. Die Veranstaltung war ein Erfolg, denn es kamen 106 Personen zu diesem sehr interessanten Vortrag.

Das Organisationskomitee »Dorf Tirol/Brasilien« veranstaltete am 2. Dezember 1994 einen Informationsabend unter dem Motto »Ein Tiroler Dorf in Brasilien braucht unsere Unterstützung und Hilfe« und am 3. Dezember 1994 eine Tagung zum Thema »Dorf Tirol/Brasilien«.

Am 8. März 1994 wurde eine Arbeitsgruppe zur Ortsnamengebung eingesetzt: »Wie deutsch ist meine Gemeinde«, ein Projekt des Südtiroler Schützenbundes. Dieser Arbeitsgruppe gehörten an: Oblt. Herbert Schuster als Vorsitzender, LK-Stv. Mjr. Johann Graber, Lt. Werner Schuster und EK-Tr. Emil Cofini.

Am 30. März 1995 fand die erste Sitzung der Arbeitsgruppe für das Entwicklungsprogramm »Dorf Tirol/Brasilien« im Präsidium der Landesregierung im Landhaus in Bozen statt. Mit dabei war auch Hauptmann Karl Pfitscher.

Am 22. April 1995 wurden sechs Schützen der Kompanie Schlanders in die »Bruderschaft St. Christoph« in St. Christoph am Arlberg aufgenommen, und zwar Hauptmann Karl Pfitscher, Oblt. Herbert Schuster, Lt. Werner Schuster, LK-Stv. Mjr. Johann Graber, Kassier Gerhard Kühnel und EK-Tr. Emil Cofini.

Die Gründung des Dachverbandes Gesamttiroler Schützenbund Europäische Region Tirol fand am 30. April 1995 in Trins/Nordtirol statt. Von der Kompanie Schlanders nahm LK-Stv. Mjr. Johann Graber daran teil.

Vom 3. bis zum 18. Jänner 1996 organisierte Hauptmann Karl Pfitscher die erste Flugreise nach Brasilien zu den Landsleuten in



Die erste Reise nach Dorf Tirol/Brasilien. Enthüllung der Göflaner Marmortafel der Schützenkompanie Schlanders an der restaurierten Kirche in der »Colonia Tirol« am 10. Jänner 1996.

»Dorf Tirol« und »Dreizehnlinden«. Im Urwald wurde bei der Kirche von Dorf Tirol eine Marmortafel aus Göflaner Marmor enthüllt, die auf die Hilfsaktion der Schützenkompanie Schlanders hinweist.

Am 16. Juni 1996 wurde auch in Schlanders das Gelöbnis »200 Jahre Herz Jesu« gefeiert, an dem sich die Schützen aus Schlanders und Göflan beteiligten. Als Fahnenabordnungen dabei waren die Bürgerkapelle Schlanders, die Feuerwehr Schlanders, der Männergesangsverein Schlanders und die SKFV Ortsgruppe Schlanders. Am Morgen war der gemeinsame Kirchgang und am Abend wurde eine Lichterprozession durch das Dorf gemacht, anschließend gab es ein Bergfeuer.

Am 29. Juli 1997 wurde das neue Schützenheim der Schützenkompanie Schlanders im Kulturhaus »Karl Schönherr« eingeweiht.

Vom 4. bis 18. Jänner 1999 wurde die zweite Flugreise nach Brasilien (Dorf Tirol und Dreizehnlinden) zu den ausgewanderten Tiroler Landsleuten organisiert, die Reise wurde wieder von Hauptmann Karl Pfitscher betreut. Die Hilfsprojekte für die Kirche und das Widum sind sehr erfolgreich gewesen, die Kirche wurde zu einem Juwel im Urwald.

Am 19. und 20. Juni 1999 führte die Schützenkompanie Schlanders zusammen mit den Kompanien Göflan und Kortsch das sechste Landesfest des Südtiroler Schützenbundes in Schlanders durch. Es war ein voller Erfolg mit ca. 3.500 Teilnehmern.

Am 11. September 1999 fand unter dem Motto »Das Gelöbnis der Schützen« eine Vorabendmesse statt. Von der Feuerwehrhalle aus marschierten die Ehrengäste, die Schützenkompanien Schlanders, Göflan und Kortsch, die Schützen beider Bataillone »Martin





Der Vorstand des Vereins »Tirol-Brasil« am 4. September 2009 beim Landeshauptmann in Bozen. Von rechts nach links: Dr. Walter Weiss, Karl Pfitscher, Landeshauptmann Luis Durnwalder, Friedl Ludescher, Ing. Heinz Stecher, Herbert Schuster.

Teimer« und »Josef Stecher« aus dem Vinschgau, die Bürgerkapelle Schlanders, Fahnenabordnungen des SKFV und eine Abordnung aus Mengen zu dieser Jubiläumsfeier in die Kirche. Zum Freudentag am 12. September 1999 mit der feierlichen Maria-Namen-Prozession kamen viele Schützen aus Schlanders, Göflan und Kortsch. Neben der Bürgerkapelle Schlanders und der Musikkapelle Kortsch haben sich auch viele Bürger und alte Schlanderser, die ausgewandert sind, an dieser Jubiläumsprozession beteiligt.

Bei der Abschlussfeier zum Gedenkjahr »500 Jahre Calvenschlacht« in Laatsch am 31. Oktober 1999 bei der Cäsariuskirche waren die Schlanderser Schützen mit einer Fahnenabordnung dabei.

Mit einer Abordnung dabei waren die Schlanderser Schützen auch auf einer Veranstaltung des Gesamttiroler Schützenbundes Europäische Region Tirol am 24. September 1999 im Kulturhaus in Gries. Dort fand eine Podiumsdiskussion zum Thema »80 Jahre Friedensvertrag von Saint Germain« und »80 Jahre Zerreißung Tirols« sowie »Tirol 2010 – Vision und Wege einer historischen Region in der europäischen Einigung – Vom Kronland zu einem europäischen Bundesland« statt. Referenten waren Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder (Südtirol), der Abgeordnete a. D. zum österreichischen Nationalrat und Botschafter Dr. Ludwig Steiner (Tirol) und die drei Landeskommandanten Dr. Richard Piock (Südtirol), HR Dr. Otto Sarnthein (Tirol) und Carlo Cadrobbi (Welschtirol).

Auch in Schlanders wurde zu diesem Thema ein Vortrag gehalten. Am 5. November 1999 referierte Univ. Prof. Dr. Richard Schober über »80 Jahre Zerreißung Tirols« und »80 Jahre Friedensvertrag von Saint Germain« und Prof. Dr. Hermann Kuprion über »Tirol – die Entwicklung als Bundesland in Österreich seit 1918«.

An der Gedenkfeier für Feldpater Frutos Padöller, der im Freiheitskampf 1799 in Nauders erschossen wurde, beteiligte man sich mit einer starken Abordnung. Veranstalter dieser Feier waren der



Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder bei der Jahreshauptversammlung der Schützenkompanie Schlanders am 7. März 1997. Es war dies das erste Mal, dass der Landeshauptmann eine Einladung zu einer Jahreshauptversammlung einer Schützenkompanie in Südtirol annahm. (Von links nach rechts: Major Johann Graber, Landeshauptmann Luis Durnwalder, Hauptmann Karl Pfitscher, Bürgermeister Johann Wallnöfer).

Bezirk Vinschgau, die Musikkapelle Reschen und der Pfarrgemeinderat von Graun. Die Gedenkansprache hielt Bat. Kdt. und Hauptmann Karl Pfitscher. Es ist zu erwähnen, dass diese Gedenkfeier durch Hauptmann Karl Pfitscher und Herrn Wilhalm, dem Obmann der Musikkapelle von Reschen, zustande kam.

Aus Dorf Tirol/Brasilien bekam die Schützenkompanie Schlanders am 26. August 2000 Besuch von Bürgermeister Camillo Thomas.

Beim ersten Schlanderser Heimatfernen Treffen am 9. September 2000 waren die Schlanderser Schützen zusammen mit der Bürgerkapelle beim Einzug vom Damml Platz zum Kulturhaus »Karl Schönherr« zur Stelle. Die Kompanien Göflan und Kortsch waren jeweils mit einer Fahnenabordnung gekommen.

Am darauffolgenden Tag, am 10. September 2000, war die feierliche Maria-Namen-Prozession mit den Heimatfernen. Zum freudigen Ereignis konnten die Offiziere der Kompanien Schlanders, Göflan und Kortsch nach der lohnenden Exerzierschulung zum ersten Mal nach dem Ersten Weltkrieg wieder mit Säbel ausrücken.

Ein Höhepunkt war für die Schützenkompanie Schlanders sicher



Der österreichischen Bundespräsidenten Dr. Thoams Klestil schreitet bei der Eröffnung der Ski-Weltmeisterschaft in St. Anton am Arlberg (28. Jänner 2001) die Reihen der Schützenkompanie Schlanders ab.

die Teilnahme an der Eröffnung der alpinen Ski-Weltmeisterschaft in St. Anton am Arlberg (am 28. Jänner 2001), wo man zusammen mit der Schützenkompanie St. Anton und der Musikkapelle St. Anton in Kompaniestärke aufmarschierte. Außerdem waren die Schlanderser Schützen mit dabei, als in St. Christoph Bundespräsident Dr. Thomas Klestil und der Tiroler Landeshauptmann Wendelin Weingartner empfangen wurden.

Am 15. August 2001, Maria Himmelfahrt und Tiroler Landesfeiertag, wurde Hauptmann Karl Pfitscher von den Landeshauptleuten Wendelin Weingartner (Bundesland Tirol) und Luis Durnwalder (Südtirol) in der Hofburg in Innsbruck die Verdienstmedaille des Landes Tirol verliehen.

Hauptmann Karl Pfitscher wird bei der Bezirkstagung am 17. März 2002 in Schlanders zum Bezirksmajor gewählt.

Vom 20. bis 27. April 2004 organisierte die Schützenkompanie Schlanders die zweite Flugreise nach Madeira, wo sie erneut das Grabmal von Kaiser Karl in Monte bei Funchal besuchte. Der österreichische Honorarkonsul in Madeira, Dr. Durate Carreira, empfing die Schützen im Garten Quinta Jardins do Imperador auf Monte. Außerdem gab es noch einen Empfang bei der regionalen Tourismusdirektion in Funchal.

Vom 2. bis 4. Oktober 2004 fuhr eine Abordnung nach Rom zur Seligsprechung von Kaiser Karl I. von Österreich.

Die Schützenkompanie Schlanders organisierte am 16. September 2005 in der Mittelpunktbibliothek Schlandersburg die Vorstellung des Buches »Der Aufstand der Tiroler gegen die Bayrische Regierung 1809« nach den Aufzeichnungen des Zeitgenossen Josef Daney, bei der die Herausgeberin Mercedes Blaas anwesend war. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Von den 63 Teilnehmern kauften an diesem Abend 29 ein Buch.

Am 28. September 2005 wurde die Gründungsversammlung des Vereins »Tirol-Brasil« in Innsbruck abgehalten.



Oben: Die beiden Habsburgerkaiser Joseph I. und Leopold I. kehren auf Initiative der Schützenkompanie Schlanders in die Schlandersburg nach Schlanders zurück.

Unten: Die Schützenkompanie Schlanders beim Empfang Seiner Königlichen Hoheit Otto von Habsburg im Rathaus von Schlanders (12. Juli 2008). Von links nach rechts: Petra Flora, Josef Rettenbacher, Werner Schuster, Joachim Frank, Karl Pfitscher, Christian Blaas, Herbert Schuster.

An der Beerdigung von Alt-Dekan Josef Schönauer am 9. Jänner 2006 beteiligte sich eine Fahnenabordnung.

Am 14. Februar 2006 fand in der Schlandersburg eine Feier für die Kaiser Leopold I. und Joseph I. statt. Dabei wurden zwei Marmorreliefs enthüllt. Auf Initiative der Schützenkompanie Schlanders waren die Reliefs der beiden Kaiser aus Innsbruck zurückgeholt und wieder im Innenhof der Schlandersburg angebracht worden. Bei der kleinen Feier waren der Gemeindevausschuss mit Bürgermeister Johann Wallnöfer und Vizebürgermeisterin Monika Holzner sowie einige Gemeinderäte anwesend, außerdem war auch Hilde Zach, Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Innsbruck, dabei.







Oben: Bezirksgedenkfeier zum Tiroler Gedenkjahr 1809/2009 am 28. Juni 2009 in Schlanders

Gemeinsame Kommandantschaftssitzung der Kompanien von Schlanders und St. Anton am Arlberg am 15. November 2008 in Schlanders, von rechts nach links: Karl Pfitscher, Norbert Alber, Walter Wasle, Herbert Schuster, Stefan Tschol, Christian Strolz, Josef Rettenbacher, Joachim Frank, Hermann Fill, Johann Graber, Werner Schuster.

Die Schützenkompanie Schlanders nahm an der Eröffnung des 13. Bezirksschützenfestes in Latsch am 2. Juni 2007 in Kompaniestärke teil. Beim Festakt am 3. Juni 2007 war man mit einer Abordnung anwesend, weil an diesem Tag auch das Damml-Fest der Kompanie in Schlanders war.

Einer der lehrreichen und kameradschaftlichen Höhepunkte der Kompanie war am 8. und 9. März 2008 der Ausflug der Kompanie nach München, mit Besuch des Konzentrationslagers in Dachau und einem historischen Rundgang durch die Münchner Altstadt.

Am 11. August 2008 wurde der Gründungshauptmann der Kompanie Friedl Tumler zu Grabe getragen. Er war im Alter von 82 Jahren verstorben.



Das Vereinsleben

Die Schützenkompanie Schlanders veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Bezirk Vinschgau am 28. November 2008 einen Lichtbildervortrag mit Manfred Haringer zum Thema »Erster Weltkrieg 1915–1918«.

An den Vorträgen, die zum Gedenkjahr 1809–2009 in der Bibliothek Schlandersburg gehalten wurden, nahmen immer Mitglieder der Kompanie teil. Die Themen waren:

- »Spuren der Ereignisse um das Jahr 1809«, Referent Dr. Raimund Rechenmacher
- »Josef Daney und der Tiroler Aufstand 1809«, Referentin Mercedes Blaas
- »Andreas Hofer in der Literatur: Märtyrer oder Pferdehändler«, Referent Josef Feichtinger

Die Bezirksgedenkfeier zum »Tiroler Gedenkjahr 1809–2009« am 28. Juni 2009 wurde hauptsächlich von der Kompanie Schlanders unter Hauptmann Karl Pfitscher organisiert.

Auf Initiative der Schützenkompanie Schlanders, unter Federführung von Hauptmann Karl Pfitscher, wurde zum »Tiroler Gedenkjahr 1809–2009« eine Partnerschaft zwischen den Gemeinden von Schlanders und St. Anton am Arlberg vereinbart.

#### **Kommandantschaft der Schützenkompanie Schlanders**

von 1959 und 1989 (Stand 18. 10. 1989)

*Hauptmann Friedrich Tumler (Schlanders), 3. 10. 1959*

- Oblt. Alois Alber (Kortsch)
- Lt. Josef Untersteiner (Vetzan)
- Lt. Josef Wellenzohn (Kortsch)
- Schriftführer Peter Alber (Göflan)
- Fähnrich Heinrich Gamper (Schlanders)
- Fähnrich Adolf Grasser (Kortsch)
- Fähnrich Adolf Alber (Göflan)
- Zum Ehrenhauptmann ernannt wurde Franz Schuster, Vetzan.

*Johann Graber*

- von 1968–1978 Bataillonskommandant des Bataillon »Martin Teimer«
- von 1978–1980 Bezirksmajorsstellvertreter
- von 1980 bis heute Bezirksmajor
- Er erhielt am 28. 2. 1981 auf Antrag der Kompanie die »silberne Verdienstmedaille«.
- Er erhielt am 6. 7. 1986 auf Antrag des Bezirks die »goldene Verdienstmedaille«.

*Karl Pfitscher*

- 20. 2. 1977 bis 26. 6. 1978 Neuschützenführer
- 1. 2. 1980 bis 4. 4. 1981 Bezirksmajorsstellvertreter
- 7. 3. 1986 bis heute Bezirksjungschützenbetreuer
- 1987 bis heute Schriftführer der Bezirksjungschützenbetreuer bzw. des Bundesjungschützenreferenten

*Josef Graber*

- Er erhielt am 21. 2. 1982 auf Antrag der Kompanie die »bronzene Verdienstmedaille«

## Amateursportclub Schlanders

Bereits in den Vorkriegsjahren wurde in Schlanders Sport betrieben. Damals wurde vor allem geturnt und es wurden Leichtathletik-Mehrkämpfe ausgetragen.

Die Erstgründung des Sportclubs Schlanders war im März 1950. Die erste Vollversammlung fand am 28. August 1950 unter der Leitung des ersten Präsidenten Ernst Moser statt. Er berichtete von den Schwierigkeiten beim Aufbauprogramm und den Enttäuschungen, die er erlebte. Die Sektion Tischtennis war auf der Suche nach einem Sektionsleiter, die Fußballsektion kämpfte um einen Sportplatz, in der Sektion Ski war bisher noch nichts passiert, die Sektion Radsport funktionierte noch am besten. Von der Gemeinde wurden in der ehemaligen Cecchin-Kaserne zwei Sportübungsräume zur Verfügung gestellt. Im Sommer 1950 wurde in Schlanders das erste Radrennen organisiert.

In den 1950er-Jahren fanden vorwiegend Radrennen statt. Die Sektion organisierte Radrennen im Vinschgau und beteiligte sich erfolgreich an den provinziellen und regionalen Veranstaltungen. Die ersten Skikurse fanden damals schon auf den Göflaner Wiesen statt.

Erst gegen Ende der 50er-Jahre wurde am Eingang des »Gröbn« mit dem Fußballspielen begonnen. Dies hatte Schlanders dem rührigen Kooperator Dr. Peter Pöder zu verdanken. Finanzielle Sorgen veranlassten den Sportclub Schlanders zur Einschränkung der sportlichen Tätigkeit Ende der 50er-Jahre.

Im Jahre 1962 wurden im Frühjahr Vorbereitungsversammlungen für die Neugründung des Sportclubs veranstaltet. Federführend waren die Luis Schuster, Luis Wielander, Robert Privora und Rudi Schuster. Am 4. Juni 1962 wurde der Sportclub Schlanders in Anwesenheit von 49 Personen neu gegründet. Es wurden 15 Ausschussmitglieder gewählt.

Die sportlichen Tätigkeiten umfassten in den 60er-Jahren die Sportarten Leichtathletik, Radfahren, Ski, Fußball und Schwimmen.

Die Sektion Leichtathletik entwickelte sich von 1963 bis 1972 besonders gut. Die Sektionsleiter waren Willi Strobl (1962–1964) und Rudi Schuster (1964–1972). Im Jahre 1964 ist man dem nationalen italienischen Leichtathletikverband beigetreten. Die Sektion hat sich in der Region unter den Leichtathletikvereinen gut behauptet. Beliebt waren in Südtirol vor allem die Schlanderser Dorfläufe, die im Jahre 1963 angefangen haben. Mit der Gründung des Leichtathletikvereins Vinschgau (LAC) nahm die Tätigkeit dieser Sportart permanent ab.

Bereits im Jahre 1963 wurden Grundstücke angekauft, auf denen ein neuer Sportplatz und ein Schwimmbad gebaut werden sollten. Im März 1963 hat die Gemeinde mit Beschluss Nr. 24 den Ankauf von Franz Verdross vollzogen. Das Grundstück hatte 8.048 m<sup>2</sup>.

Den Aufschwung in der Sektion Fußball verdankte der Sportclub Schlanders Alois Schuster und Luis Wielander. Sie waren es, die mithilfe von Peter Alber und dem damaligen Präsidenten Dr. Otto Innerhofer den Fußballsport in Schlanders ins Leben riefen. Dem Sportclub Schlanders ist es auch zuzuschreiben, dass



Im Sommer 1950 wurde in Schlanders das erste Radrennen organisiert.

dem Fußballsport im Vinschgau durch die Einführung der Vinschgauer Fußballmeisterschaft endgültig zum Durchbruch verholfen wurde. Der Sportclub Schlanders gewann 1964 das erste Mal diese Meisterschaft.

Im Herbst 1964 übernahm der Nationale Fußballverband (FIGC) die Organisation der Vinschgauer Meisterschaft, die als dritte Amateurliga eingestuft wurde. Der Sportclub Schlanders trat 1963 dem Nationalen Fußballverband bei.

Nachdem der Sportplatz am »Gröbn« schon von Anfang an nur als Notlösung betrachtet wurde, setzte sich die damalige Vereinsleitung für die Errichtung eines neuen Sportplatzes in Schlanders ein. Durch die vielen Verzögerungen und Schwierigkeiten musste inzwischen ein Ausweichplatz gesucht werden. In Zusammenarbeit mit dem Assessor für Sport und den Sportfreunden in Göflan ist der Göflaner Sportplatz für die Meisterschaftsspiele hergerichtet worden.

Im Jahre 1968 fand im Gasthaus »Weißes Kreuz« eine Sitzung statt, auf der über den Zusammenschluss der beiden Sportvereine Schlanders und Kortsch verhandelt wurde. Anwesend waren: Dr. Otto Innerhofer; Luis Schuster, Georg Oberegelsbacher, Rudi Schuster, Karl Gemassmer, Gebhard Rechenmacher, Hermann Mair, Walter Wieser und Luis Stricker.

Diese Sitzung definierte einige Punkte, unter denen ein Zusammenschluss, zunächst auf ein Jahr begrenzt, festgelegt werden





Start zum 1. Dorflauf in Schlanders

sollte. Bei Zufriedenheit beider Vereine sollte der Zusammenschluss fortgesetzt werden.

Einen Monat nach dieser Sitzung wurde die neue Vereinsleitung gebildet: Zum Präsidenten gewählt wurde Dr. Otto Innerhofer; zum Vizepräsidenten Hermann Mair, zum Obmann Alois Schuster und in den weiteren Ausschuss Gebhard und Rudolf Schuster.

Die einzelnen Sektionen wurden nach dem definierten Schlüssel organisatorisch besetzt. Als Sektionsleiter wurden gewählt: Josef Reifer (Fußball), Rudi Schuster (Leichtathletik), Robert Privora (Wintersport), Karl Breitenberger (Schwimmen), Hermann Zwerger (Tischtennis).

Alle Sektionen mussten fortan ihre Einnahmen/Ausgaben über die Hauptkassa abwickeln und erhielten zu Saisonbeginn einen bestimmten Betrag für die laufenden Spesen.

Das Jahr 1968 ist für den SC Schlanders auch hinsichtlich der Infrastrukturen von Bedeutung. In diesem Jahre wurden die Weichen für den Sportplatz am »Gröbn« gestellt.

Im Jahre 1970 wurde ein zusätzliches Grundstück von Anton Noggler (776 m<sup>2</sup>) angekauft, damit der Sportplatz mit größeren Ausmaßen erbaut werden konnte. In den Jahren 1969–1972 folgten viele Verhandlungen mit dem Land, um das Problem der Finanzierung lösen zu können.

Im Jahre 1969 wurde die Sektion Schwimmen unter der Leitung von Hermann Zwerger und Siegmaj Trojer neu aufgebaut. Im Juni 1970 wurde in Südtirol der erste Wettkampf mit verschiedenen Vereinen in Algund ausgetragen. Schon damals erzielten Schlanderser Schwimmer/-innen gute Ergebnisse.

Im Jahre 1969 wurde erstmals über den Ausbau des Gölflaner Sportplatzes diskutiert. Er sollte eine Größe von 45 × 90 Meter erreichen. Man rechnete mit Kosten in Höhe von 500.000 Lire.

Am 20. April 1972 wurde die Vollversammlung beim »Trägerwirt« abgehalten. Dies war sicherlich eine legendäre Sitzung, da hier sowohl der Präsident Dr. Otto Innerhofer als auch der Obmann Luis Schuster den Rücktritt erklärten. Der Grund wird allge-

mein mit dem Hinauszögern des Baues des neuen Sportplatzes am »Gröbn« vonseiten der Gemeinde angegeben. Die Gemeindevertreter schieben die Schuld auf das Land. In dieser Sitzung wird auch die Vereinsleitung neu gewählt. Zum Präsidenten wird Rudi Schuster und zum Vizepräsidenten Hermann Mair gewählt. Auf dieser Sitzung wird die Sektion Volleyball gegründet und Gerhard Leimstädter wird zum Sektionsleiter gewählt.

Im September 1972 wurde in der Gemeinde Schlanders der Beschluss zur Genehmigung des Durchführungsprojektes zum Bau des Sportplatzes mit einem Dringlichkeitsbeschluss verabschiedet. Bereits im November 1972 wurden dann die Arbeiten für den Neubau vergeben.

Im November 1973 wurde auf Anlass des VSS ein Fünfjahresprogramm für Sportanlagen auf Bezirksebene erstellt. Schlanders hatte folgende Projekte eingereicht:

- Fußballplatz mit einer Größe von 60 × 105 m
- zwei Tennisplätze
- Multifunktionsplatz (Basket- und Flugballplatz)
- Kunsteisstadion

Im Frühjahr 1975 wurden auf der Vollversammlung Neuwahlen abgehalten. Der Präsident Rudi Schuster und sein Vize wurden dabei bestätigt. Im Frühjahr bereitete man sich auf das 25-jährige Bestehen sowie auf die Einweihungsfeier des neuen Sportplatzes vor. Mit der Gemeinde wurde ein Vertrag über die Benutzung der neuen Sportanlagen ausgearbeitet. Dieser Vertrag sollte auch die Leistungen beinhalten, die der Sportclub für den Sportplatz erbracht hatte. Im September werden das 25-jährige Jubiläum und die Einweihung des neuen Sportplatzes in Form eines Festaktes begangen. Anlässlich des Festabends im Karl-Tinzl-Heim wurden folgende Ehrungen vorgenommen: Die Ehrennadel in Gold erhielten Dr. Otto Innerhofer – langjähriger Präsident des Vereins –, Ernst Moser – Gründer und 1. Präsident des Vereins –, Luis Schuster wegen besonderer Verdienste um den Verein; die Ehrennadel in Silber erhielten Dr. Erich Müller, Jakob Lechthaler, Bruno Satto, Emil Cofini, Hermann Schöpf, Dr. Karl Gartner, Erich Kühnel und Ludwig Unterholzer.

Im Herbst 1981 hat sich der S. V. Kortsch mit dem Wunsch, eine eigene Fußballmannschaft zu gründen, an den Sportclub gewendet. Was die mögliche Neugründung eines Fußballclubs Kortsch betrifft, hat der SCS Schlanders beschlossen, der Gemeinde mitzuteilen, dass der SCS den Austritt zwar nicht begrüßt, aber auch nicht verhindern kann. Besonders aus finanzieller Sicht wird er für beide Vereine Nachteile haben.

Bei der Jahresvollversammlung erwähnt der Bürgermeister Dr. Heinrich Kofler den Bau einer neuen Turnhalle, die als Kleinturnhalle vor allem für die Schulen gedacht sei.

Im Herbst 1984 hat man nach mehreren Gesprächen und Verhandlungen an einem Mustervertrag für einen Sponsorenvertrag gearbeitet. Der Vertrag sollte einen Fixbetrag und einen Extrabtrag für Investitionen beinhalten. Im Frühjahr 1985 beschloss man wegen der zunehmenden Bürokratisierung ein Büro für den Sportclub anzumieten. Man konnte in diesem Jahr auch einen Kleinbus ankaufen.



Die Junge Mannschaft der Sektion Schwimmen am Beginn ihrer erfolgreichen Tätigkeit. Hinten links Siegmar Trojer, der langjährige Trainer.

Im August 1985 schloss der Sportclub mit der Raiffeisenkasse den ersten Sponsorenvertrag ab, seit diesem Datum trägt der Sportclub den neuen Namen Sportclub Schlanders/Raiffeisen.

In den folgenden Jahren wurde vor allem über eine neue Sporthalle diskutiert, für die erst einmal ein Standort gefunden werden musste. Bei einem Treffen mit der Gemeinde bestätigte der Bürgermeister Dr. Heinrich Kofler, dass der Standort »Gröbn« zur Zeit der einzige dafür geeignete sei. Die Gemeinde spricht sich jetzt für eine Großraumturnhalle mit den Maßen 27 × 45 m aus. Nach längerer Diskussion schließen sich alle dieser Meinung an. Arch. Dr. March wird mit dem Vorprojekt beauftragt, Sportassessor Gustl Tappeiner wird die Gesamtkoordination übergeben.

Im August 1886 beauftragte die Gemeinde Arch. Dr. Klaus Kompatscher mit der Ausarbeitung eines Maximalprojektes zum Bau einer Sporthalle und zur Nutzung des Gröbnareals als Sport- und Freizeitzone.

Im Jahre 1987 wurde die Notwendigkeit der Bildung von Sektionsausschüssen erkannt, da die Aufgaben in den Sektionen immer intensiver wurden.

Im März 1988 genehmigte der Gemeinderat das Ausführungsprojekt zum Bau der Sporthalle im Wert von 4,3 Milliarden Lire.

1990 wurde bei der Vollversammlung die Gründung der Sektion Yoseikan Budo beschlossen. Heinz Fritz stellte kurz die fernöstliche Kampfsportart Yoseikan Budo vor und vermittelte den Anwesenden erste Eindrücke über diese bei uns noch unbekannte Sportart. Zurzeit besteht die Gruppe aus 40 Athleten jeder Altersgruppe. Präsident Karl Schuster teilte der Vollversammlung mit, dass sich der Ausschuss grundsätzlich positiv zur Gründung und Neuaufnahme einer Sektion Yoseikan Budo ausgesprochen habe.

Im November 1990 wurde zur 40-jährigen Jubiläumsfeier eine Festschrift herausgegeben.



Der damalige Präsident Rudi Schuster bei der Begrüßungsansprache zur Einweihung des neuen Sportplatzes am Gröben anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums des SCS am 7.9.1975.

Im Rahmen des Festaktes wurden Sportler und Funktionäre für ihre Verdienste geehrt. Die goldene Vereinsnadel wurde verliehen an: Günther Gluderer, Karl Gunsch, Gerhard Leimstädter, Hermann Mair, Robert Privora, Pepi Reifer, Karl Schuster, Rudi Schuster und Siegmar Trojer (alles Vereinsfunktionäre) Sonja Mairösl, Christine Garber, Hannes Weiss, Arthur Alber und Sepp Tragust (alles Sportler).

Bei der Vollversammlung 1993 wurde Helga Tschenett die Goldene Vereinsnadel für die langjährige Leitung des Fraueturnens verliehen.

Im Jahre 1995 tritt die Sektion Schwimmen aus dem Sportclub aus und gründet einen Schwimmverein Vinschgau.

Im Herbst 1986 findet die Einweihung der neuen Großraumturnhalle statt.

Im Jahre 1997 wurde bei der Vollversammlung an Dr. Erich Ohrwalder die Vereinsnadel in Silber verliehen. Außerdem konnte in diesem Jahr der Vorvertrag mit Toni Noggler über den Ankauf des Grundstückes für den neuen Sportplatz unterschrieben werden.

Im Jahre 2000 wird das 50-jährige Jubiläum im Rahmen einer Festaktes im Kulturhauses gefeiert.

Im September 2000 genehmigt der Gemeinderat das Konzept zur Gestaltung der Sport- und Freizeitzone Schlanders, das Arch. Dr. Arnold Gapp im Jahre 1999 erstellt hatte. Im Jänner 2001 genehmigte der Gemeinderat die Realisierung der Sport- und Freizeitzone am »Gröbn«, d.h. das Vorprojekt, den Finanzierungsvor-





Grundsteinlegung für die Großraumturnhalle im Jahre 1984 in Gegenwart von Sportassessor August Tappeiner, Bürgermeister Heinrich Kofler, Landesrat Franz Alber und Architekt Dr. K. Kompatscher



Einweihung der Großraumturnhalle im Herbst 1986

schlag, den ersten Projektauszug sowie den Finanzierungsplan im Wert von 5 Milliarden Lire.

#### Die Präsidenten des Sportclubs Schlanders

1950–1955: Ernst Moser  
 1995–1962: ohne Vorstand  
 1961–1962: Dr. Karl Gartner  
 1962–1972: Dr. Otto Innerhofer  
 1972–1980: Rudi Schuster  
 1980–1985: Josef Reifer  
 1985–1997: Karl Schuster  
 1997–2000: Josef Ortler  
 2000–2003: Herbert Fritz  
 seit 2003: Dr. Blidmund Kristler

#### Die Sektionen des Sportclubs Schlanders

##### Sektion Fußball

Anfang der 60er-Jahre haben der damalige Präsident Dr. Otto Innerhofer, Peter Alber und Luis Wielander den Fußballsport in Schlanders ins Leben gerufen. Dem Sportclub Schlanders ist es auch zuzuschreiben, dass dem Fußballsport im Vinschgau durch Einführung der Vinschgauer Fußballmeisterschaft endgültig zum Durchbruch verholfen wurde. Dem Sportclub Schlanders gelang es 1964 das erste Mal diese Meisterschaft zu gewinnen. Im Herbst 1964 übernahm der Nationale Fußballverband (FICG) die Organisation der Vinschgauer Meisterschaft, die als dritte Amateurliga eingestuft wurde. Im selben Jahr trat der Sportclub Schlanders, Sektion Fußball dem Nationalen Fußballverband (FICG) bei. Im Jahre 1973 gelang der Kampfmannschaft der Aufstieg in die zweite Amateurliga.

Im Jahre 1976 erfolgte der erneute Abstieg in die dritte Amateurliga, im darauffolgenden Jahr der erneute Aufstieg in die zweite Amateurliga. Das Jahr 1975 war für die Sektion Fußball ein historisches Jahr. Die Einweihung des lang ersehnten Fußballplatzes am »Gröbn« konnte mit einem großen Festakt vollzogen werden.

Der Sportverein Kortsch hat 1980 durch seine Neugründung seine Spieler vom SC Schlanders abgezogen. Dies bedeutete eine große Schwächung für die erste Mannschaft. In den 80er-Jahren wurde intensivere Jugendarbeit geleistet. Man stellte elf Kreissieger und erreichte in allen vier Jugendkategorien erste Plätze. Die B-Jugend errang im Jahre 1988 sogar einen Landesmeistertitel. Schlanders betreute regelmäßig fünf bis acht Jugendmannschaften. Die erste Mannschaft spielte bis 1997 in der zweiten Amateurliga, mit unterschiedlichen Erfolgen. Im Jahre 1997 gelang der erstmalige Aufstieg in die erste Amateurliga. In diesem Jahr konnte auch der Provinzialpokal gewonnen werden. Die Kampfmannschaft konnte sich in der ersten Amateurliga mit unterschiedlichen Erfolgen halten und kämpfte auch gegen den Abstieg. Die 90er-Jahre waren durch eine intensive Jugendarbeit geprägt. Der Sportclub Schlanders, Sektion Fußball meldete in diesem Jahr bis zu neun Mannschaften bei diversen Meisterschaften.

##### Sektionsleiter

1962–1964: Alois Wielander  
 1964–1965: Alois Schuster  
 1965–1970: Josef Reifer  
 1970–1977: Karl Schuster  
 1977–1979: Kurt Mayr  
 1979–1981: Matthias Alber  
 1981–1983: Josef Tragust  
 1983–1984: Franz Tappeiner  
 1984–1987: Günther Pfitscher  
 1987–1988: Karl Staffler



Die Sportzone Schlanders

1988–1993: Günther Pfitscher  
1993–1998: Christian Lanthaler  
1998–2000: Meinrad Koppmann  
2000–2003: Martin Matscher  
2003–2003: Giovanni Ruzzon  
2003–2004: Meinrad Koppmann  
2004–2005: Andreas Astfäller  
2005–2006: kein Sektionleiter  
2006–2009: Günther Hört

Sektion Schwimmen

Seit über 40 Jahren ist in Schlanders die Sektion Schwimmen aktiv. Im Juli 1970 fand in Algund der erste Schwimmwettkampf in Südtirol statt, an dem mehrere Vereine teilnahmen. Bereits damals konnte der Sportclub Schlanders mit guten Leistungen aufwarten. Bereits im Jahre 1971 organisierte die Sektion Schwimmen die erste Landesmeisterschaft. Die Aktiven des Sportclubs Schlanders konnten dabei – hinter Brixen – den zweiten Platz in der Mannschaftswertung erreichen. Diese Erfolge konnten erzielt werden, da Schlanders ein Hallenbad als Trainingsstätte benutzen konnte und so ganzjährig trainieren konnte. Eine Vielzahl von Jugendlichen beteiligten sich damals an der Schwimmstätigkeit. Hier sollen nur einige aufgezählt werden:

- Christine Graber bestritt 1975 ihre ersten Wettkämpfe. Sie war eine der besten Schwimmerinnen Südtirols. Sie beherrschte das Rückenschwimmen perfekt und erzielte auch gute Leistungen im Kraul- und Delfinschwimmen. Sie wurde mehrfache Regionalmeisterin und siegte bei wichtigen Schwimmmeetings in Innsbruck, Salzburg, Kufstein, München und Bregenz.
- Hannes Weiss hatte besondere Fähigkeiten im Brustschwimmen. Er siegte bei mehreren internationalen Schwimmwettkämpfen, wurde Regionalmeister und belegte den achten Platz bei den italienischen Studentenmeisterschaften.
- Marco Amico, der schnellste Schwimmer des Sportclubs Schlanders, hält weiterhin den Rekord über 100 m Freistil (57,80 s). Er sorgte besonders als Schlussmann bei den Stafetten für ausgezeichnete Zeiten.

Vereinsrekorde im Schwimmen

Disziplin	Zeit	Mädchen	Zeit	Buben
100 m Kraul	1:05:20	Christine Garber	57:80	Marco Amico
100 m Rücken	1:10:70	Christine Garber	1:10:50	Siegmar Tschenett
100 m Delphin	1:12:90	Christine Garber	1:06:20	Christof Tschenett
100 m Brust	1:25:60	Sabine Greco	1:11:80	Hannes Weiss
200 m Lagen	2:42:60	Christine Garber	2:29:50	Hannes Weiss
50 m Kraul	28:90	Christine Garber	26:20	Hannes Weiss
50 m Rücken	32:40	Christine Garber	30:90	Siegmar Tschenett
50 m Delphin	32:60	Christine Garber	29:00	Christof Tschenett und Marco Amico
50 m Brust	39:20	Sabine Greco	32:60	Hannes Weiss

Bei all diesen Wettkämpfen in verschiedenen europäischen Städten wird deutlich, wie zeitintensiv diese Sektion zu führen war. Eine große Hilfe bei den vielen Fahrten waren die Vereinsbusse des Sportclubs Schlanders. Im Jahre 1988 konnte durch eine großzügige Spende der Südtiroler Landessparkasse und der Gemeinde ein eigener Kleinbus für die Sektion Schwimmen angekauft werden.

1995 schlägt Siegmar Trojer vor, aus dem Sportclub auszutreten, um einen Schwimmverein Vinschgau zu gründen. Gründe dafür sind, dass sowohl die Aktiven als auch die Sponsoren aus dem gesamten Vinschgau stammen. Nach längerer Diskussion unterstützt der Ausschuss des Sportclubs Schlanders dieses Vorhaben.

Sektionsleiter:

1968–1969: Karl Breitenberger  
1969–1972: Hermann Zwerger  
1972–1995: Siegmar Trojer

Sektion Ski und Snowboard

Offiziell wurde die Sektion Wintersport mit der Wiedergründung des Sportclubs Schlanders im Jahre 1962 ins Leben gerufen. Die Kinderskikurse wurden aber bereits in den 50er-Jahren auf den Göflaner Wiesen unter Leitung von Robert Privora durchgeführt. Diese wurden weiterhin organisiert und wurden in den 70er-Jahren nach Martell verlegt, da dort durch einen neuen Skilift bessere Voraussetzungen vorgefunden werden konnten. In den Jahren 1970 bis 1974 waren auch einige Naturbahnrodler in der Sektion aktiv und bestritten zahlreiche Wettkämpfe in ganz Südtirol. Der erfolgreichste war dabei Ernst Altstätter, die in den Rennen immer wieder mit guten Leistungen aufwarten konnte. Nach dem Rücktritt von Ernst Altstätter wurde dann die Gruppe Naturbahnrodler aufgelöst, da selten gute Schneesverhältnisse und gute Rodelbahnen vorgefunden wurden.

In den 70er- und 80er-Jahren konnte die Sektion mit guten Leistungen aufwarten. War es am Anfang Günther Gluderer, der es bei diversen FIS-Rennen bis zur Teilnahme am Italien-Pokal brachte, so war es später Sonja Mairösl. Schon in jungen Jahren konnte sie bei den Zöglingen die Vinschgau- und darauf die Landesmeisterschaft gewinnen. Die Aufnahme in den Landeskader belohnte sie mit guten Platzierungen bei Italienmeisterschaften. Ende der 80er-Jahre beendete sie ihre Karriere aus Studiengründen.



Die Kinderskikurse erfreuten sich immer größerer Beliebtheit. Mehr als 100 Teilnehmer und 30 Betreuer verbrachten jedes Jahr den Weihnachtsurlaub in diversen Skigebieten. Durch die Förderung junger Talente konnte 1994 eine Leistungsgruppe gegründet werden. Jährlich konnte der Sportclub Schlanders, Sektion Wintersport, sieben bis 15 Kinder zu Qualifikationsrennen zur Landesmeisterschaft schicken. Die Ergebnisse waren auch recht akzeptabel, konnten man doch im Super G einen Vizelandesmeistertitel erringen. Jährlich organisierte die Sektion ein Vereinsrennen für die ganze Gemeinde Schlanders.

Sektionsleiter:

1968–1969: Robert Privora  
1969–1977: Hermann Mair  
1977–1987: Günther Gluderer  
1987–1990: Roland Weithaler  
1990–1993: Franz Schuster  
1993–2000: Karl Dietl  
2000–2003: Urban Tragust  
2004–2009: Manuel Trojer

Sektion Yoseikan Budo

Nach jahrelangem Training in Meran und Bruneck haben die beiden »Pioniere« des Yoseikan Budo Schlanders im Jahr 1986 den Versuch gewagt, in ihrem Heimatdorf einen Club zu gründen. Im Tiefparterre des damaligen Kinosaals haben Heinz Fritz und Klaus Schwienbacher zusammen mit einigen freiwilligen Helfern in Eigenregie ein Dojo eingerichtet. Die Bedingungen und die Räumlichkeiten waren nicht die besten, aber wenn man von einem Vorhaben überzeugt ist, so nimmt man einiges in Kauf. Vor allem im Winter war es oft bitter kalt. Nach einer zweijährigen Unterkunft im Kinosaal war es für die jungen Kämpfer eine Genugtuung in die Trainingsräume der Lebenshilfe einziehen zu können. Zwar war das keine endgültige Lösung, doch die Räumlichkeiten waren warm und hell. Parallel dazu wurde auch der Mehrzwecksaal in Göflan genutzt, da die Räumlichkeiten in der Lebenshilfe für eine größere Anzahl Athleten zu klein war.

Am 23. März 1990 auf der Generalversammlung des Sportclubs Schlanders beim Rosenwirt die Gründung der Sektion Yoseikan Budo beschlossen. Die Gruppe bestand aus 40 Athleten jeder Altersgruppe.

Mit der Fertigstellung der Großraumturnhalle bekam die Sektion Yoseikan Budo, durch die Unterstützung des damaligen Sportassessors Gustl Tappeiner, ihr eigenes Dojo. Die Sektion Yoseikan Budo konnte sich mit dem Einzug in der Großraumturnhalle erst richtig entfalten. Sie konnten innerhalb kürzester Zeit ihre Mitgliederzahl verdoppeln.

Von Anfang an war es den beiden Initiatoren ein Anliegen, das Hauptaugenmerk auf die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu richten. Unsere Trainer boten in Zusammenarbeit mit der Schule und Jugendorganisationen auch Selbstverteidigungskurse an, die recht gern besucht werden. Die Weiterbildung der Mitglieder wird beim Yoseikan Budo groß geschrieben. Gelegen-

heiten dazu bieten sich auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Besonders beliebt bei den Athleten und auch gut besucht sind die mehrtägigen Fortbildungskurse, wie zum Beispiel jener Ende Mai in Rimini mit Großmeister Hiroo Mochizuki, sowie das Sommertraining Ende Juni auf der Insel Elba. Aber auch im eigenen Lande werden ständig Weiterbildungskurse am Wochenende – die sogenannten Stages – angeboten. Dies ist eine gute Gelegenheit, mit Mitgliedern aus anderen Vereinen zu trainieren. Ein Stage findet jedes Jahr auch in der Großraumturnhalle von Schlanders statt. Auf internationaler Ebene ist ein Intensivtraining in Marignane (Frankreich) zu erwähnen. Die bisher längste Reise zu einem Fortbildungskurs trat aber Klaus Schwienbacher an: Er trainierte in Japan mit Athleten aus aller Welt.

Unsere Mitglieder nahmen regelmäßig an provinziellen und regionalen Wettkämpfen teil. So mancher Athlet hat sich auch für die Italienmeisterschaft qualifiziert und mit Erfolg daran teilgenommen. Den Höhepunkt der Wettkampfkariere erlebte unsere Sektion im Jahr 1998: Barbara Hauser nahm an der Weltmeisterschaft in Kanada teil und gewann dabei eine Goldmedaille im Einzelkampf. 1999 nahm Thomas Mair am Weltcup in Lille teil.

Sektionsleiter:

1990–1997: Heinz Fritz  
1997–2006: Thomas Mair  
2006–2009: Heinz Fritz

Sektion Volleyball

Die Sektion Volleyball wurde auf der Vollversammlung am 4. Juni 1972 von Gerhard Laimstädter gegründet. Die Anfänge waren sehr schwierig, da keine Turnhalle für das Training zur Verfügung stand. Deshalb musste man auf einen Freiplatz im GEOS-Gelände ausweichen. Im Herbst wurde auf der ersten Sektionsversammlung der Sektionsausschuss gewählt. Nicht weniger als 17 Personen gehörten diesem Vorstand an, Gerhard Laimstädter wurde zum ersten Sektionsleiter gewählt. In den ersten Jahren bestritt man lediglich Freundschaftsspiele und setzte dann auf die Jugend. Mitte der 70er-Jahre hatten bereits Zöglinge, Junioren und eine Kampfmannschaft Meisterschaftsspiele ausgerichtet. Die Zahl der Aktiven wuchs stetig an und der Sportclub Schlanders, Sektion Volleyball erzielte auch gute Leistungen. Da Gerhard Laimstädter die Führung aus beruflichen Gründen aufgeben musste, wurde die Sektion bald darauf im Jahre 1977 aufgegeben. Im Jahre 1980 erfolgte durch den Einsatz von Karl Unterholzer und Thomas Gurschler die Neugründung. Schon bald herrschte wieder reges Interesse an der Volleyballtätigkeit. Bereits in der Saison 1981/1982 spielte ein Kampfmannschaft der Herren in der ersten Division. Sie gewannen diesen Kreis und belegten den dritten Tabellenrang. Parallel zu den Herren wurden auch Damenmannschaften aufgebaut. Bereits in der Saison 1983/1984 beteiligte sich der Sportclub Schlanders mit vier Mannschaften an der Meisterschaft. Die Herren spielten in der ersten Division, gewannen diese Meisterschaft und stiegen in die Serie D auf. Die Damen spielten in der zweiten Division und die Jugendmannschaften VSS-Turniere. In der Saison 1984/1985 stieg die



Mannschaft der Sektion Volleyball 2008/2009

1. Reihe kniend, von links nach rechts: Martina Lechthaler, Katrin Kaserer, Jasmine Alber, Andrea Wielander, Irina Theiner

2. Reihe stehend, von links nach rechts: Trainer Rudolf Gruber, Katharina Schwalt, Franziska Wellenzohn, Arnela Pirija, Karin Wielander, Manuela Götsch, Daria Habicher, Martina Kofler

Herrenmannschaft wieder in die erste Division ab, dafür konnte die Damenmannschaft in die erste Division aufsteigen. Erfolgreiche und weniger erfolgreiche Saisons wechselten sich ab.

Die Kampfmannschaften der Herren und Damen waren in den darauffolgenden Jahren nicht mehr so erfolgreich, dafür wurde aber immer mehr Zeit in die Jugendarbeit gesteckt. Im Jahre 1989/1990 gab es neben der Damen- und Herrenkampfmannschaft eine Mannschaft in der dritten Division, eine U18-Mannschaft, eine U16-Mannschaft sowie eine U13-Mädchen- und eine U15-Bubenmannschaft für VSS-Turniere. In den 90er-Jahren gewann man im Mini-Volley einen Landesmeistertitel. Außerdem gewannen die Mädchen die Verbandsmeisterschaft und konnten so zur Italienmeisterschaft nach Salsomaggiore Terme (Parma) fahren, wo sie den sechsten Platz belegten.

Der Kampfmannschaft der Herren gingen langsam aus Studiengründen und wegen des Militärdienstes die Spieler aus. Im Jahre 1995 konnte schließlich keine Herrenmannschaft mehr gemeldet werden. Bei den Damen hingegen kamen ständig junge Mädchen nach. Sie wuchsen zu einer gereiften Mannschaft heran. Sie konnten 1995/1996 wieder die erste Division gewinnen und stiegen in die Serie D auf. Da man immer auf einheimische Spielerinnen setzte, folgte in der nächsten Saison der logische Abstieg in die erste Division. Nach wie vor wurde viel Einsatz und Arbeit in den Aufbau der Jugendmannschaften investiert. Man gewann wieder einen

Landesmeistertitel (Mini-Volley Jahrgang 1985/86) und es wurden sogar einige Spielerinnen in die Südtirolauswahl berufen. Die Sektion hatte um die Jahrtausendwende ca. 60 aktive Sportler/-innen.

Vor allem der Neubau der Großraumturnhalle war für die Sektion Volleyball eine große Hilfe und Erleichterung bei der Planung des Trainings und der Meisterschaftsspiele.

Sektionsleiter:

1972–1979: Gerhard Laimstädter

1983–1987: Georg Laimer

1987–1988: Werner Schuster

1988–1997: Christoph Tumler

1997–2008: Nadja Senoner

Sektion Leichtathletik

Ein Jahr nach der Wiedergründung des Sportclubs Schlanders wurde die Sektion Leichtathletik gegründet. Der erste Sektionsleiter Rudi Schuster war sehr rührig, suchte um die Aufnahme in den italienischen Leichtathletikverband (FIDAL) an und so konnten die Sportler an zonalen und überregionalen Leichtathletikwettkämpfen teilnehmen. Bereits im Jahre 1963 veranstaltete der Sportclub Schlanders den ersten Dorflauf, der von Jahr zu Jahr an Beliebtheit zunahm. Die Zahl der Läufer und der teilnehmenden Vereine nahmen von Jahr zu permanent zu.

Da an den offiziellen Veranstaltungen des FIDAL Schüler und Jugendlichen teilnahmen, war es oft schwierig, diese aus den Schulen oder von den Arbeitsplätzen frei zu bekommen. Oft mussten die Verantwortlichen der Sektion selbst ans Steuer des gemieteten Kleinbusses. Die Erfolge ließen nicht lange auf sich warten. Die Leichtathleten des Sportclubs Schlanders konnten sich auch gegen



die großen Vereine, wie SC Meran oder SSV Bozen, gut behaupten. Die erfolgreichsten Jahre waren von 1967 bis 1969, wo der Sportclub Schlanders bei den Regionalmeisterschaften in fast allen Disziplinen starteten. Erwähnenswerte Ergebnisse waren die Siege bei den Regionalmeisterschaften: Kurt Hofer über 5000 m bei den Senioren und Kurt Spitaler im Diskuswerfen bei den Zöglingen. Einige Athleten waren auch in zwei Sektionen aktiv, was nicht selten auch zu Problemen führte, da am Samstag das Leichtathletikmeeting und am Sonntag die Fußballpartie stattfand.

Im Jahre 1970 übernahm Erwin Schuster, selbst ein aktiver Leichtathlet, als Sektionsleiter die Führung der Sektion. Doch aus beruflichen Gründen gab er sie an Robert Unterholzer ab, der sie bis 1984 innehatte. Mitte der Achtzigerjahre gab es Bestrebungen, im Vinschgau einen Leichtathletikclub (LAC) zu gründen. Nach dessen Gründung im Jahr 1971 sind darin alle Leichtathletiksektionen der lokalen Sportvereine zusammengeschlossen worden. Ziel des Vereins war die Förderung und Verbreitung der Leichtathletik im Rahmen der Amateursporttätigkeit innerhalb des Einzugsgebietes.

Es wurden noch vereinzelt Schulmeisterschaften in der Halle, in Zusammenarbeit mit dem LAC-Vinschgau, sowie Dorfläufe veranstaltet. Besonders letztere fanden bei den Südtiroler Läufer immer großen Zulauf.

#### Sektion Fitness/Breitensport

Die Sektion Fitness soll in Schlanders das gemeinschaftsbetonte Sport-, Spiel- und Bewegungsangebot realisieren. Hier finden nicht nur ehemalige aktive Sportler, sondern alle, die Sport betreiben möchten, verschiedene sportliche Aktivitäten vor. Diese Sektion ist die jüngste Sektion des Sportclubs Schlanders und wird jedes Jahr mit unterschiedlichen Sportarten betrieben. Die häufigsten Sportarten sind:

- Kraftraum (in der Großraumturnhalle): Er steht den Aktiven und den Freizeitsportlern zweimal wöchentlich zur Verfügung.
- Frauenturnen: Die Zielgruppe sind Frauen jeden Alters, die sich unter der langjährigen Leitung von Helga Tschenett zweimal wöchentlich zusammenfinden.
- Fitness Fußball: Zielgruppe sind Männer, die nicht mehr aktiv in einer Mannschaft spielen oder die nie in einer Kampfmannschaft gespielt haben. Einmal in der Woche wird am Abend zwei Stunden gespielt.
- Fitness Basketball: Zielgruppe sind Männer jeder Altersklasse, die etwas für ihre Gesundheit tun wollen und Freude am Basketballspiel haben. Einmal wöchentlich wird in der Turnhalle für ca. zwei Stunden Basketball gespielt.
- Qi-Gong: Zweimal wöchentlich wird in der Turnhalle in Göflan Qi-Gong angeboten. Diese Sportart wird gerne von der Bevölkerung angenommen.
- Aerobic: Zwei geprüfte Aerobiclehrer bieten zweimal die Woche (für verschiedene Niveaustufen) Kurse an, die vorwiegend von Frauen besucht werden.
- Badminton: Diese fernöstliche Sportart findet besonders in letzter Zeit großen Anklang bei der Bevölkerung. Einmal in der Woche wird in der Großraumturnhalle für zwei Stunden trainiert.

Sektionsleiter:

1999–2003: Claudia Kaserer

2003–2006: ohne Sektionsleitung

2006–2009: Gotthard Pflug

#### Die Sportfreunde Göflan

Im Jahre 1968 wurde für den Sportplatz eine Fläche von ca. 50 x 40 m auf der »Lahn« planiert und im Auftrag der Gemeinde Schlanders der Rohbau eines Gebäudes errichtet. Damalige Grundbesitzer waren Friedrich Tumler, Josef Pircher und Josef Gluderer. Der Grund wird für 15 Jahre angemietet und später erworben.

Am 15. Dezember 1968 erfolgte die Inbetriebnahme des Eislaufplatzes von Göflan, welcher dann jährlich errichtet wurde. Der erste Lahnwirt, der die Schlittschuhläufer und Gäste immer sehr gut versorgte und »im Griff« hatte, war Friedl Weithaler. Die Eintrittspreise lagen bei 100 Lire für Kinder und 200 Lire für Erwachsene.

Am 9. Jänner 1970 wurden die Sportfreunde Göflan in der Bar Raich gegründet. Die erste General- bzw. Gründungsversammlung wurde von der Fraktionsverwaltung einberufen und von Otto Pircher, dem damaligen Gemeindevertreter und Assessor für öffentliche Arbeiten der Gemeinde Schlanders, eröffnet. Es folgte die Wahl der Ausschussmitglieder.

Am 3. Februar 1970 wurde von den Gewählten der Ausschuss wie folgt zusammengestellt: Leo Raich (erster Obmann), Josef Gamper (Stellvertreter), Luis Gurschler (Kassier), Peter Alber Peter (Schriftführer), Franz Tumler (Zeugwart). Otto Pircher und Karl Alber jun. waren als Gemeinderatsmitglieder und Martin Dietl für die Fraktion automatisch im Ausschuss.

Im Jahre 1970 baute die Gemeinde Schlanders die Sportplatz-Bar aus und vergrößerte den Sportplatz auf 90 x 45 m. Die Sportfreunde Göflan und der Kameradschaftskreis Göflan unterstützen die Finanzierung. Der Kameradschaftskreis erhielt ein Mitspracherecht und die Sportfreunde Göflan die Führung des Sportplatzes. Auch der Sportclub Schlanders musste einen finanziellen Beitrag leisten, um seine Spiele ab Herbst 1970 auf dem erweiterten Sportplatz in Göflan austragen zu können. Denn der Sportplatz in Schlanders entsprach nicht mehr den Erfordernissen.

Am 19. März 1970 fand das erste von den Sportfreunden ausgetragene Skirennen auf der Göflaner Alm statt, die Sieger waren Adolf Kuntner, Josef Gluderer und Hermann Höller. Dieses Skirennen wird seitdem jährlich ausgetragen.

Am 30. März 1970 fand das erste Gaudi-Rad-Hindernisrennen durch die Ortschaft statt. Die Sieger waren Hubert Steiner und Walter Dietl. Das Rennen wurde in den letzten Jahren nicht mehr veranstaltet.

Am 27. September 1970 wurde der neu errichtete Fußballplatz eröffnet. Es spielten die Junioren gegen die Senioren von Göflan, und zwar mit dem Ergebnis 3:3. Für die Senioren spielten Bernhard Gamper, Josef Gamper, Hans Wieser, Peppi Mair, Walter Dietl, Leo Tappeiner, Adolf Kuntner, Otto Pircher, Peter Alber, Friedrich Tumler, Gustav Schuster, Karl Gunsch und Leo Raich.

Für die Junioren standen Markus Dietl, Wolfgang Dietl, Elmar Dietl, Hias Alber, Walter Müller, Josef Wielander, Arthur Alber, Erwin Astfäller, Franz Pircher, Karl Staffler, Kurt Tappeiner, Georg Tumler und Oskar Alber auf dem Spielfeld. In den folgenden Jahren wurden immer wieder Spiele zwischen den Junioren und Senioren ausgetragen.

Am 4. Oktober 1970 wurden die ersten Meisterschaftsspiele des Sportclubs Schlanders auf dem Sportplatz in Göflan ausgetragen, und zwar dritte Amateurliga Schlanders B gegen Goldrain B (4:1) und zweite Amateurliga Schlanders gegen Goldrain (0:3).

Es folgen jährliche Veranstaltungen wie etwa Rodel- und Skirennen in Schöneben, Trafoi und Latsch sowie internationale Fußballturniere oder Jungschartreffen mit Völkerballturnier.

Um die verschiedenen Verbesserungen am Sportplatz – wie Begrenzung und Zaun bzw. Arbeiten am Gebäude – finanzieren zu können, wurden neben den verschiedenen Sportveranstaltungen, Preistrendeln, Feste und Bälle (Martini) veranstaltet. Am 8. Juli 1972 wurde beispielsweise ein Nachtfest am Sportplatz mit Lagerfeuer veranstaltet.

Bei der ersten Schülermeisterschaft 1971/1972 erzielte die Mannschaft der Sportfreunde Göflan den sechsten Platz. Die Spieler waren Luis Vigl, Engelbert Tumler, Walter Tappeiner, Urban Alber, Erich Tumler, Martin Tumler, Markus Tumler, Kurti Alber, Andreas Astfäller, Hansmartin Dietl, Heinrich Platter, Helmuth Pircher, Ulrich Tumler, Gerhard Tumler, Herbert Tappeiner, Siegfried Tappeiner, Stefan Dietl und Helmuth Verdross.

Im Jahr 1974 werden die Kabinen umgebaut und mit Waschbecken und einer Dusche ausgestattet.

1977 war die 900-Jahr-Feier der Gemeinde Schlanders. Gemeinsam mit der Freiwilligen Feuerwehr Göflan haben die Sportfreunde Göflan anlässlich der Feierlichkeiten Bergfeuer entzündet.

1982 wurden die Sportfreunde Mitglied im Verband der Sportvereine Südtirols (V.S.S.). 1982/83 wird dem Sportverein Kortsch der Fußballplatz für die Austragung der Jugendspiele und der Spiele der dritten Amateurliga zur Verfügung gestellt.

1983/84 gewinnen die »Jungs« der Sportfreunde Göflan mit Trainer Siegfried Tappeiner die Vinschgauer Schülermeisterschaft (C-Jugend).

Beim katastrophalen Unwetter 1985 wird der untere Teil des Sportplatzes von der Etsch abgeschwemmt. Die Blechkabine und auch das Rasenmäher-Traktorl wurden vom Fluss »mitgenommen«.

1986 erfolgt der Anbau des Magazins für Geräte an das Sportplatzgebäude.

1995 werden die Überdachung am Sportplatz Göflan und die Mauer zwischen dem bestehenden Gebäude und der Überdachung errichtet. Die Finanzierung erfolgt durch einen Landesbeitrag, einen Beitrag der Gemeinde und durch die Sportfreunde.

1996 die Raiffeisenkasse Schlanders wird offizieller Sponsor der Sportfreunde Göflan (5. 9. 1996 Sportfreunde Göflan Raiffeisen).

Im Jahr 2000 feierten die Sportfreunde Göflan ihr 30-jähriges Bestehen mit einer großen Feier und Ehrungen im Marian-Tumler-Saal (Volksschulgebäude). Im Laufe des Festjahres wurden mehrere Sportveranstaltungen abgehalten.



Spiel zur Einweihung des neuen Sporthauses 2007

2001/02 erfolgten der Umbau und die Erweiterung der Umkleidekabinen. Es werden zwei schöne Umkleidekabinen für die Mannschaften und die Schiedsrichterkabine gebaut. Die sanitären Anlagen in den Umkleidekabinen wie Duschen und WC werden mit großem finanziellen Aufwand den gesetzlichen Bestimmungen angepasst.

### **Amateursportverein Vetzan/Raiffeisen**

In den 1970er-Jahren plante und umzäunte die Gemeinde auf Drängen der Bevölkerung und dank des Einsatzes vieler freiwilliger Helfer den Sportplatz von Vetzan auf dem »Gröbn«. Den Bau und die Betreuung des Sportplatzes übernahm das Sportplatzkomitee.

Am 18. Juni 1985 wurde im Restaurant »Weingart« der »Freizeitverein Vetzan« gegründet, das Sportplatzkomitee wurde aufgelöst. Bei der Gründung zählte der Verein bereits 43 Mitglieder.

Der Gründungsausschuss setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Erhard Tschenett, Dr. Toni Rabensteiner, Johann Pöder, Eduard Niedermair, Oswald Schuster, Monika Pinzger, Peppi Ille und Peter Tapfer.

Der »Freizeitverein Vetzan« übernahm nun die Betreuung des Sportplatzes und bot viele Veranstaltungen an, z. B. Wanderungen, Familienfeste, Ski- und Langlaufkurse, Radtouren, Tanzkurse und dergleichen.

Am 7. Juli 1990 wurde der »Sportverein Vetzan« gegründet, weil man nur als Mitglied des VSS (Verband Südtiroler Sportvereine) an den Fußballmeisterschaften teilnehmen konnte. Da es in einem kleinen Dorf wie Vetzan nicht zwei Vereine mit derselben Tätigkeit geben konnte, wurde der Freizeitverein aufgelöst. Der Sportverein übernahm auch die Betreuung des Sportplatzes. Der erste Ausschuss des Sportvereins Vetzan bestand aus folgenden Personen: Siegfried Niedermair (Präsident), Peter Tapfer (Vize Präsident), Manfred Ratschiller (Kassier), Gottfried Niedermair (Schriftführer), Albrecht Schuster und Michael Tappeiner (Ausschussmitglieder), Ignaz Gluderer (Sektionsleiter Eisstockschießen), Martin Pinzger und Andreas Schöpf (Rechnungsprüfer), Roland Fleisch-



mann, Thomas Holzner, Helmut Raich (Schiedsgericht), Eduard Niedermair (Fußballtrainer).

Schon in den ersten Jahren hatten wir mit Friedrich Gluderer einen Junioren Vize-Italienmeister im Eisstockschießen.

Im Fußball hatte der Verein, in Zusammenarbeit mit Göflan, bald schon eine E-Jugend, eine D-Jugend, eine C-Jugend, eine B-Jugend und auch eine Mädchen-Mannschaft, die bei den VSS-Meisterschaften mitspielten. Die D-Jugend spielte sogar beim Finale der Landesmeisterschaften mit.

## Der Sportverein Kortsch

Die Geschichte des Sportvereins Kortsch beginnt im Jahr 1959, als sich sportbegeisterte Kortscher Jugendliche, darunter Karl Stricker, Karl Gemassmer, Ernst Schwalt, Adolf Pircher, Walter Rechenmacher und Luis Stricker, zu einer Vereinigung, der »Schweinwegpartei«, zusammenschlossen. Der Name »Schweinweg« entstand, weil man dort, wo sich heute der Sportplatz Kortsch befindet, früher die Schweine vor dem Almauftrieb für den beschwerlichen Weg, bei dem immerhin ca. 1200 Höhenmeter zu bewältigen waren, trainiert hatte.

Mit Traktor und Schaufel – Bagger gab es damals noch nicht – machten sie sich an die Arbeit. In ihrer Freizeit und mit Unterstützung freiwilliger Helfer wurde ein Betonschwimmbecken gebaut, welches sich zur damaligen Zeit mit einer Größe von 9 × 20 m und 0,90/2,20 m Tiefe durchaus sehen lassen konnte. Das Becken befand sich genau dort, wo heute die Umkleidekabinen stehen. Gespeist wurde das Becken mit dem Wasser aus dem Zahlwaal. Das Kortscher Schwimmbad war stets sehr gut besucht.

Im Fraktionslokal von Kortsch wurde am 4. Februar 1966 von sportbegeisterten Jugendlichen eine Versammlung einberufen, auf der über die Gründung eines S. V. Kortsch entschieden werden sollte.

Die Mehrheit sprach sich für die Gründung eines Sportvereines aus. Der erste schriftlich gewählte provisorische Ausschuss setzte sich wie folgt zusammen:

- Karl Stricker: 23 Stimmen
- Karl Gemassmer: 22 Stimmen
- Ernst Schwalt: 19 Stimmen
- Adolf Pircher: 17 Stimmen
- Walter Rechenmacher: 15 Stimmen
- Luis Stricker: 10 Stimmen

Zum Obmann wurde Walter Wieser ernannt.

Die erste Tätigkeit des provisorischen Ausschusses war die Abhaltung eines Dorfskirennens, welches am 13. Februar 1966 im Ski-gebiet Schöneben stattfand und an dem sich bereits 27 Kortscher beteiligten.

Am 25. Februar 1966 wurde dann die eigentliche Gründungsversammlung abgehalten – von 50 anwesenden Sportfreunden sprachen sich 48 für die Gründung eines eigenen Sportvereines aus (zwei Stimmen waren ungültig). Der provisorische Ausschuss wurde in seinen Funktionen wie folgt bestätigt:



Oben: Es wurden sogar Wettschwimmen ausgetragen

Unten: Die Kortscher Fußballmannschaft im Jahr 1964  
Stehend: Armin Alber, Adolf Pircher, Karl Stricker, Luis Stricker, Oswald Rechenmacher. Kniend: Ernst Schwalt, Josef Prantl, Herbert Stricker, Richard Rechenmacher

- Präsident: Walter Wieser
- Vizepräsident: Walter Rechenmacher
- Kassier: Karl Gemassmer
- Schriftführer: Adolf Pircher
- Mitglieder: Luis Stricker, Hermann Mair, Karl Stricker, Ernst Schwalt, Robert Gemassmer

Die Gründung des S. V. Kortsch wurde vom Sportclub Schländers ungern gesehen. Alois Schuster, damals Präsident des Sportclub Schländers, versuchte in einer Aussprache eine für beide Vereine akzeptable Lösung zu finden. Der Sportverein Kortsch blieb aber weiterhin bestehen.

Nun war der neue Ausschuss gefordert. Es wurde die Errichtung eines eigenen Sportplatzes in Angriff genommen. Mit Alois Wellenzohn, damaliger Fraktionsvorsteher, konnte zwar bald ein Platz gefunden werden, nämlich der Grund unterhalb des Schwimmba-





Altherren-Mannschaft 1984:

Stehend, v. l. n. r.: Hans Schaller, Konrad Reich, Karl Gemassmer, Konrad Alber, Karl Stricker, Richard Wellenzohn

Kniend: Luis Stricker, Ignaz Lechthaler, Hubert Jäger, Oswald Rechenmacher, Karl Dietl, Karl Reich, Alfred Gemassmer, Torhüter Albin Troger

des, aber es fehlte an entsprechenden finanziellen Mitteln. Deshalb musste dieses Projekt langsam angegangen werden.

Daneben wies der Verein bereits eine rege Tätigkeit auf: Vereinsskirennen, Dorf Lauf (ca. 2,4 km), Fußballspiele.

Auch im Jahr 1967 war der Verein aktiv. Hier sollen nur einige Veranstaltungen genannt werden:

- Faschingsumzug in Schlanders mit eigenem Wagen (Herbert Stricker und Manfred Tröger als Boxer)
- Vereinsskirennen im Februar 1967 mit 40 Teilnehmern
- Dorfrennen am 4. Mai 1967 mit 20 Teilnehmern
- Ballveranstaltung in der Obstgenossenschaft GEOS
- Fußballspiel gegen S. V. Goldrain (4:2 für den S. V. Kortsch)
- diverse Freundschaftsspiele zur Vorbereitung auf die Vinschgauer Meisterschaften der Serie B
- Dorfrennen in Schlanders (4. Platz bei acht Mannschaften)
- Vinschgauer Leichtathletikmeisterschaft (8. Platz bei elf Teilnehmern)
- Schwimmwettkampf im Kortscher Schwimmbad
- Beginn der Vinschgauer Meisterschaft der Serie B
- Preistrendeln

Am 5. April 1967 wurde die zweite Generalversammlung des S. V. Kortsch abgehalten, die mit 70 Sportbegeisterten und Gönnern sehr gut besucht war. An der Zusammensetzung des Ausschusses änderte sich wenig.

Bei der dritten jährlichen Generalversammlung am 13. Jänner 1968 wurden in den Ausschuss gewählt:

- Präsident: Karl Gemassmer
- Vizepräsident: Hermann Mair
- Kassier: Walter Rechenmacher
- Schriftführer: Adolf Pircher

Darüber hinaus wurden die Verantwortlichen für einzelne Bereiche festgelegt:

- Fußball: Gebhard Rechenmacher, Luis Stricker, Josef Prantl
- Leichtathletik: Karl Tragust, Karl Stricker
- Wintersport: Meinrad Schwalt, Walter Wieser, Josef Mair, Luis Stricker, Karl Gemassmer
- Sportplatz: Hermann Mair, Karl Gemassmer, Josef Mair, Walter Rechenmacher

Der Mitgliedsbeitrag betrug für Jugendliche bis 14 Jahre 500 Lire und für Erwachsene (über 14 Jahre) 1.000 Lire.

Auch 1968 war der Sportverein Kortsch aktiv, hier nur einige Veranstaltungen:

- Skirennen in Sulden mit 30 Teilnehmern
- Faschingsumzug mit eigenem Wagen (Olympiade in Grenoble)
- Pfingstball im Obstmagazin GEOS
- Dorfrennen mit 33 Läufern

Dennoch war das Jahr 1968 ein schwarzes Jahr für den Sportverein Kortsch. Da der S. C. Schlanders den bestehenden Sportplatz vergrößert hatte, konnte der Sportverein Kortsch für einen neu zu errichtenden Sportplatz vorerst kaum mit finanzieller Unterstützung vonseiten der Gemeinde rechnen. Einige Fußballspiele konnten auf dem Sportplatz der Fußballfreunde Göflan ausgetragen werden, aber man sah, dass ein Sportverein ohne eine Sportanlage nicht tätig sein kann.

Zudem strebte Dr. Innerhofer, der damalige Präsident des Sportclubs Schlanders, den Zusammenschluss beider Vereine an. Er war der Meinung, dass in einer Gemeinde mit ca. 5.000 Einwohnern ein einziger Sportverein ausreichen müsste, außerdem würden so gleichzeitig die Kosten im Bereich Sport gesenkt.

Am 8. Juni 1968 traf sich der Sportausschuss von Kortsch, um über den Zusammenschluss zu diskutieren. Da der Bau einer eigenen Sportanlage in weite Ferne gerückt war, kam man zu dem Schluss, einer Vereinigung auf Probe zuzustimmen.

Bei der folgenden Aussprache zwischen Vertretern des Sportclubs Schlanders und des Sportvereins Kortsch, die am 20. Juni 1968 im Sitzungssaal der Gemeinde Schlanders stattfand, wurden folgende Punkte ausgearbeitet und in die Statuten des Sportclubs Schlanders aufgenommen:

1. Der S. V. Kortsch schließt sich nur probeweise für ein Jahr mit dem S. C. Schlanders zusammen und verlängert den Zusammenschluss, wenn die ganze Organisation zur Zufriedenheit aller ausfällt.
2. Der S. V. Kortsch wird bei den zuständigen Behörden zur Zeit nicht abgemeldet und bleibt während des Probejahres weiter bestehen.
3. Der S. V. Kortsch muss bei den einzelnen Sportsektionen durch eigene Ausschussmitglieder vertreten sein und der Vizeobmann sollte nach Möglichkeit ein Mitglied aus Kortsch sein.
4. Die bereits bestehenden bzw. noch zu vollendenden Anlagen werden vom S. V. Kortsch auch in Zukunft selbst verwaltet. Zur Instandhaltung derselben muss die Untersektion Kortsch ermächtigt sein, eigene Veranstaltungen zu organisieren.
5. Außerdem fordert der S. V. Kortsch völlige Freiheit bei der Ausübung eigener Sportveranstaltungen der Sektion Kortsch, z. B. jährliches Skirennen, Dorf Lauf usw.





Jährlich wurden Dorfläufe und Vereinsskirennen abgehalten.

6. Weitere Angaben zum guten Gelingen des Zusammenschlusses können noch direkt bei Aussprache der Vertreter eingebracht werden.

Ein Jahr später, am 1. Juni 1969, kam der Ausschuss des S. V. Kortsch zusammen, um nach dem Probejahr über den weiteren Zusammenschluss mit dem S. C. Schlanders zu diskutieren. Man beschloss, die Mitglieder am 14. Juni 1969 zur Vollversammlung einzuberufen, damit diese über einen möglichen endgültigen Zusammenschluss entscheiden konnten. Hermann Mair, Vizeobmann des S. C. Schlanders/Kortsch, berichtete mit Zufriedenheit über das abgelaufene Probejahr. Bürgermeister und Fraktionsvorsteher wogen das Für und Wider eines Zusammenschlusses ab. Von den anwesenden 70 Mitgliedern waren 46 Teilnehmer wahlberechtigt. Bei der schriftlichen Wahl sprachen sich 31 Mitglieder für einen dreijährigen Zusammenschluss mit dem S. C. Schlanders aus, sechs Mitglieder stimmten für ein Weiterbestehen des S. V. Kortsch, neun Stimmzettel wurden weiß abgegeben. Die Entscheidung war somit eindeutig.

Daraufhin berief auch der S. C. Schlanders eine außerordentliche Vollversammlung ein. Der Zusammenschluss des S. V. Kortsch mit dem S. C. Schlanders wurde mit 30. Juli 1969 rechtskräftig. Kortsch wurde 1969/1970 durch Hermann Mair und Georg Oberegelsbacher im Ausschuss vertreten. Die Bedingung, dass der Verein nach dem Zusammenschluss nicht mehr nur S. C. S. heißt, sondern S. C. S. K., wurde nicht erfüllt.

Nach Einstellung der Tätigkeit des Sportvereines Kortsch wurde die Verwaltung des Schwimmbades wieder an die »Schweinwegpartei« übergeben.



Die Geschichte des Sportvereines Kortsch ist an dieser Stelle jedoch nicht zu Ende, denn es kommt zur Neugründung.

Kurz vor dem Zusammenschluss des S. V. Kortsch mit dem S. C. Schlanders wurden die Arbeiten zum Bau eines Trainingsplatzes für die Kortscher Mitglieder vergeben. Dieser wurde 1972 fertiggestellt, sodass nun in Kortsch trainiert werden konnte. Die Umkleidekabinen, für welche Geom. Sepp Rinner aus Latsch 1977 unentgeltlich ein Projekt erstellt hatte, wurden erst 1983 erbaut.

Am 19. Oktober 1981 trafen sich sportbegeisterte Kortscher Bürger und gründeten einen Verband zur Wahrnehmung der Interessen des Sportvereins, am 19. März 1982 kam es dann zur Neugründung des S. V. Kortsch. Über 50 sportbegeisterte Kortscher waren bei der Gründungsversammlung anwesend und wählten den ersten Verwaltungsausschuss:

- Präsident: Erhard Grassner
- Vizepräsident: Karl Gemassmer
- Schriftführer: Hansjörg Telfser
- Kassier: Manfred Gemassmer
- Sektion Fußball: Mathias Gemassmer

Der Mitgliedsbeitrag betrug für Kinder und Jugendliche (bis 14 Jahre) 2.000 Lire und für Erwachsene 4.000 Lire.

Der Ausschuss war bestrebt, besonders die sportliche Jugend zu fördern, um so ein Fundament für den Aufbau und das Weiterbestehen des Vereines zu schaffen.

Gestartet wurde mit einer Mannschaft in der dritten Amateurliga und mit einer Mannschaft der C-Jugend.

Nachdem der Trainingsplatz in Kortsch nicht wettkampfkonform war, mussten die Spiele auf dem Sportplatz in Göflan ausge-





Mannschaften der III. Amateurliga (1984)

Stehend, v. l. n. r.: Klaus Reich, Erhard Grasser, Johann Metz, Thomas Pedross, Dietmar Schwalt, Joachim Theiner, Andreas Wellenzohn, Manfred Gemassmer, (kniend:) Günther Stricker, Stefan Rechenmacher, Matthias Gemassmer, Karl Garber, Stefan Schwalt, Rudi Martin, Johann Mair.

Unten: Erstes Höhenttraining im Sommer bei der Schwalten Hütte auf der Kortscher Alm (2005 m ü. d. M.)

tragen werden. Um die Heimspiele regelmäßig durchführen zu können, wurde mit den Sportfreunden von Göflan ein Mietvertrag abgeschlossen.

Die Finanzierung der Tätigkeiten erfolgte durch Bälle und Gartenfeste, die fix eingeplant wurden: Der Ball fand jedes Jahr am 30. April statt und das Gartenfest am Kirchweihstag St. Johann (24. Juni). Auch Sponsoren aus der gewerblichen Wirtschaft wur-



den gesucht. Erster Hauptsponsor war »Alber Möbel« von Hans Alber.

Gemeinsam mit dem Sportclub Schlanders wurde im selben Jahr eine A-Jugendmannschaft aufgestellt.

Weil die Fraktionsverwaltung Kortsch dem Sportverein 1984 Holz für den Dachstuhl zur Verfügung stellte, konnten die Umkleidekabinen in diesem Jahr fertiggestellt werden. Es beginnt das Frauenturnen, das seitdem jedes Jahr in den Wintermonaten angeboten wird. Der erste Kleinbus für den Transport der Mannschaften wird angekauft.

Im Frühjahr 1985 war der Sportplatz endlich für die Austragung der Meisterschaften fertiggestellt. Seitdem wird der Platz viel genutzt. Neben den normalen Heimspielen der beim Fußballverband gemeldeten Mannschaften (II. Amateurliga, A-B-C-D-Jugend), spielten noch die Altherren-Mannschaft sowie die Hobby-Mannschaft. Der Freiwilligen Feuerwehr Kortsch wurde der Platz zum Training für die Wettkämpfe (Feuerwehr-Olympiade) zur Verfügung gestellt. Erster Platzwart war Rudolf Altstätter.

1986 wurde die Sportanlage an das Stromnetz angeschlossen und die Flutlichtanlage eingebaut. Erhard Grasser tritt 1987 als Präsident zurück. An seine Stelle tritt Manfred Gemassmer, Erhard Grasser bleibt Vizepräsident. Die Maße des Sportplatzes (45 m x 90 m) entsprachen nicht mehr den Vorschriften der LEGA. Es wurden erste Gespräche über die Erweiterung des Sportplatzes geführt. Die Beregnungsanlage wurde eingebaut und durch die Fertigstellung der sanitären Anlagen gab es endlich Warmwasser. Im selben Jahr wurde der Hauptsponsorvertrag mit der Raiffeisenkas-





Oben: In der Grundschule in Kortsch wurde mit Nationaltrainer Hubert Pallhuber ein Sicherheitstraining organisiert. Auf Anhieb meldeten sich ca. 25 interessierte Kinder, Ende 2005 waren bereits 34 und später sogar 40 Kinder zu betreuen.

se Schlanders abgeschlossen. Seitdem wird dieser Vertrag jährlich bzw. alle drei Jahre erneuert und besteht noch heute.

Für 1989 und 1990 gewährte die Gemeinde einen Beitrag für die Sportplatzenerweiterung und die Arbeiten konnten beginnen. Manfred Gemassmer trat als Präsident zurück, Nachfolger war Reinhard Telser. Die Spielsaison Herbst 1991/Frühjahr 1992 konnte auf dem neuen Feld (55 m x 120 m) ausgetragen werden. 1991 erhielt der S. V. Kortsch zur Einweihung der Filiale Kortsch von der Raiffeisenkasse Schlanders einen zweiten Bus.

1993 war ein erfolgreiches Jahr. Mit Begeisterung feierten die Mannschaft, der Vereinsvorstand und die Bevölkerung den Aufstieg der Fußballmannschaft der dritten Amateurliga in die zweite Amateurliga. Die Kortscher spielten bis 1998 in dieser Liga.

1994 wurde die Sektion Fitness (unter der Leitung von Klaus Schuster) dem Sportverein angegliedert. Reinhard Telser trat als Präsident zurück, sein Nachfolger war Alfred Alber. Unter der Leitung von Anton Thoman wurde die Leistungsgruppe Wintersport gegründet.

Im August 1997 feierte der S. V. Kortsch offiziell sein 15-jähriges Bestehen seit der Neugründung im Jahre 1982. Aus diesem Anlass wurde auf dem Sportplatz Kortsch eine Jubiläumsfeier mit einer heiligen Messe, Fußballspielen und einem kleinen Zeltfest organisiert. Die überaus zahlreiche Teilnahme an dieser Jubiläumsfeier zeigte, dass die Bevölkerung von Kortsch die Aktivitäten des Vereinsausschusses begrüßt.

Es liefen erneut Gespräche und Verhandlungen über eine Erweiterung der Sportzone Kortsch. Die Kabinen und Duschräume, die nicht mehr den aktuellen Erfordernissen entsprachen, sollten abgerissen und neu aufgebaut werden. Nach dreijähriger Planung und Verhandlung mit den Behörden war es im Jahr 1999 endlich so weit: Innerhalb von drei Monaten wurden die alten Kabinen auf dem Sportplatz Kortsch abgerissen und an der gleichen Stelle wurde ein größeres Gebäude erbaut, das allerdings erst zwei Jahre später fertig eingerichtet wurde (Küche und Mitgliedsraum).

Im Jahr 2000 schlossen sich die Freiwillige Feuerwehr, die Musikkapelle Kortsch und der S. V. Kortsch zusammen, um verschie-

dene Projekte zu realisieren. Koordiniert wurde das Ganze von Karl Gemassmer. Für das Gartenfest wurden ein Podium und ein Grill angekauft und die längst fällige Projektierung der Erweiterung der Küche im Haus der Dorfgemeinschaft wurde in Angriff genommen.

Der Sportverein Kortsch/Raiffeisen feierte 2002 mit einem Tag der offenen Tür sein 20-jähriges Bestehen seit der Neugründung und das 40-jährige Bestehen überhaupt.

Auf Initiative von Andreas Gemassmer, der selbst sportliche Erfolge verbucht und heute Präsident des Sportvereines ist, und in Zusammenarbeit mit den Brüdern Edmund und Adrian Telser wurde am 4. November 2005 die Sektion Rad im Amateursportverein Kortsch gegründet. Ziel der Sektionstätigkeit ist es, vor allem den Kindern, aber auch allen anderen Interessierten, den Radsport näherzubringen, ihnen Sicherheit und Technik auf dem Rad beizubringen und Spaß am Radfahren zu vermitteln.

Am 4. August 2006 fand das erste Nachtrennen (Night-Race) im Dorfzentrum von Schlanders statt. Mittlerweile hat sich dieses Event zu einer beliebten Rennveranstaltung auf nationaler Ebene entwickelt. Bereits 2006, dem ersten Jahr nach Gründung der Sektion Rad, konnte der Verein folgende Leistungen verbuchen:

- Landesmeisterin Easy Down: Veronika Rechenmacher
- Staffel-Italienmeisterschaft: Andreas Thomann (6. Platz)
- Coppa Italia: Florian Gemassmer (15. Platz)

Die Sektion Rad bleibt auf Erfolgskurs: 2009 konnten drei Titel bei den Italienmeisterschaften geholt werden:

- Mountainbike: Greta Weithaler
- Handbike: Claudia Schuler
- Gehörlose: Renate Telser

#### Der Hauptausschuss

- Präsident: Andreas Gemassmer
- Vizepräsident und Kassier: Barbara Metz
- Schriftführer und Mitgliederverwaltung: Anita Schwenbacher
- Ausschussmitglied: Thomas Wellenzohn
- Ausschussmitglied: Christian Rechenmacher
- Ausschussmitglied: Valentin Malfertheiner
- Sektionsleiter Fußball: Oliver Wellenzohn

#### Sektion Fußball

- Sektionsleiter: Oliver Wellenzohn
- Schriftführer: Manfred Pritzi
- Thomas Wellenzohn
- Christian Rechenmacher
- Gotthard Alber

#### Sektion Mountainbike

- Sektionsleiter: Jürgen Geiser
- Schriftführer: Maria Aloisia Muther
- Kassier: Albert Moser
- Egon Weithaler
- Edmund Telser
- Adrian Telser

Die Präsidenten seit Beginn des Sportvereins Kortsch

- 1966–1968 Walter Wieser
- 1968–1982 Karl Gemassmer (keine Tätigkeit in der Zeit vom 30. Juli 1969 bis 19. März 1982)
- 1982–1987 Erhard Grasser
- 1987–1989 Manfred Gemassmer
- 1989–1994 Reinhard Telser
- 1994–2003 Alfred Alber
- 2003–2009 Ulrich Rechenmacher
- seit 2009 Andreas Gemassmer

### Der Katholische Verband der Werktätigen (KVV)

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Anschluss Südtirols an Italien durchlebte unser Land schwierige Zeiten. Der Machtergreifung des Faschismus folgte das Verbot der deutschen Schule, die deutschen Bürgermeister wurden abgesetzt, die deutschen Vereinigungen und Verbände aufgelöst, die deutsche Beamtenschaft durch Italiener ersetzt und im Zuge der Industrialisierung wurden Tausende von Italienern in Südtirol angesiedelt. Die unglückselige Zeit der Option und der Zweite Weltkrieg verstärkten die Unsicherheit und Trostlosigkeit im Lande.

Deutschland und Österreich waren zerschlagen und in Italien entstand nach Meinung vieler eine neue Bedrohung, der Kommunismus. In diese Zeit fiel die Gründung des KVV.

Die soziale Situation im Lande war gekennzeichnet durch große Not. Gründe dafür waren die Kriegsereignisse, die Entwertung der Ersparnisse und die ungenügende Eingliederung der Bevölkerung in das staatliche System der sozialen Sicherheit. Es fehlten entsprechende Informationen und die deutschsprachige Arbeiterschaft hatte bei der Lösung ihrer Probleme weder Ansprechpartner noch erfuhr sie Hilfe.

In Italien war bereits im Juni 1944 die Einheitsgewerkschaft »Confederazione Generale Italiana del Lavoro« (CGIL) gegründet worden. Innerhalb dieser Einheitsgewerkschaft schlossen sich christliche Arbeiter zu einer eigenen Fraktion, der »Associazioni Cristiane dei Lavoratori Italiani« (ACLI) zusammen, die sich im Juli 1948 von der CGIL trennte und sich als Sozialbewegung der christlichen Arbeiter bezeichnete.

Papst Pius XII unterstrich wiederholt die Bedeutung der christlichen Arbeitervereinigungen und am 29. Juni 1948 bezeichnete er die ACLI als ein »Werk, das wie kein anderes zeitgemäß und notwendig ist«.

Die deutschsprachige Arbeitnehmerschaft bestand in Südtirol vor allem aus Landarbeitern. Wer von diesen gewerkschaftlich organisiert war, gehörte der »Federterra« an, der kommunistischen Landarbeitergewerkschaft. Ungefähr 8000 deutsche Mitglieder zählte diese Gewerkschaft, die über das ganze Land verbreitet war. Die Angst, der Kommunismus könnte sich auch in Südtirol ausbreiten, wuchs.

Auch in Südtirol hatte man gleich nach dem Krieg mit dem Aufbau von ACLI-Gruppen und der Errichtung des Patronats ACLI



Schlanders um 1950, zur Zeit der Gründung des KVV

begonnen. Von der deutschsprachigen Bevölkerung wurden diese italienischen Einrichtungen jedoch nicht angenommen – es war eine deutschsprachige Organisation erforderlich.

Im Jahre 1947 begann man mit den Vorarbeiten zur Gründung dieser Organisation und der Errichtung von sozialen Dienststellen zur Betreuung der deutschsprachigen Bevölkerung, ähnlich der »Associazioni Cristiane dei Lavoratori Italiani« (ACLI). Als Name wurde »Katholischer Verband der Werktätigen« (KVV) gewählt und die Bischöfe von Brixen und Trient unterschrieben gemeinsam eine Grundsatzerklärung.

Am 17. September 1948 wurde der KVV auf Veranlassung von Kaplan Pius Holzknicht in Bozen offiziell gegründet. Man hatte sich vorgenommen, Südtirol aus dem sozialen Tiefstand, der nach dem Zweiten Weltkrieg im Lande herrschte, herauszuführen.

Die erste ordentliche Landesversammlung fand am 27. November 1949 in Bozen statt. Zum Obmann wurde Direktor Franz Fuchs gewählt. Kaplan Pius Holzknicht sagte unter anderem: »Wir bauen den KVV, weil es der Wille des Heiligen Vaters und der Kirche ist, weil die Arbeiter und die Heimat ihn brauchen, weil er die große Sendung hat, als die Arbeiterbewegung der Heimat den Geist rechtschaffener Arbeit hochzuhalten.«

Bei dieser ersten Landesversammlung wurden auch die KVV-Frauen und die KVV-Jugend als eigenständige Strukturen innerhalb des Verbandes gegründet.

Die Gründung des KVV geht also vor allem auf eine Initiative der katholischen Kirche zurück. Die erste Kirchensammlung zugunsten des KVV fand am 8. Februar 1948 statt. Seither begeht die Kirche in Südtirol jährlich am fünften Sonntag nach Ostern den »Tag der Solidarität«, wie dieser Sonntag seit 1994 heißt.

Der KVV erlebte in den folgenden Jahren eine rasante Entwicklung, er wuchs und verzweigte sich in verschiedene Gruppen. So wurden von 1951 bis 1965 folgende Berufsgruppen gegründet: die der landwirtschaftlichen Arbeiter, der Hebammen, der Hausangestellten, der Hotel- und Gastgewerbeangestellten, der Industriearbeiterinnen, der Magazinarbeiterinnen und der Büro- und Han-





Adolf Ratschiller gründete 1949 den KVW Schlanders

delsangestellten. Im Dezember 1961 wurde auch die Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne übernommen.

1961 wird in Südtirol die Versicherung »Arbeit und Sicherheit« ins Leben gerufen und die Zusammenarbeit mit dem KVW wird in einem Abkommen besiegelt.

1966 regte der Verband an, Abendmittelschulen für Berufstätige einzurichten. Bereits im selben Jahre besuchten 200 Teilnehmer in fünf Orten, darunter auch in Schlanders, diese Einrichtung. 15 Jahre lang gab es die KVW-Abendmittelschule. In Schlanders wurde sie während dieser Zeit von 156 Schülern besucht, von denen 138 die Abschlussprüfung bestanden und das Diplom erhielten. Die höchste Schülerzahl wurde im Schuljahr 1976/77 erreicht, nämlich 35, wobei alle 35 Teilnehmer die Prüfung bestanden. Das schlechteste Ergebnis wurde im Schuljahr 1969/70 erzielt; nur 18 von 26 zur Prüfung angetretenen Abendmittelschülern schafften den Abschluss.

Die Ortsgruppe Schlanders des KVW war im März 1949 auf einer Versammlung der Werkstätigen im Rahmen des Südtiroler Gewerkschaftsbundes (SGB) gegründet worden. Damals bestand eine sehr enge Verbindung zwischen den beiden Verbänden und jedes KVW-Mitglied sollte auch Gewerkschaftsmitglied werden. So empfahl es der KVW. Zur Ortsgruppe Schlanders gehörten damals noch sämtliche Fraktionen der Gemeinde Schlanders. Ihr erster Vorsitzender wurde Adolf Ratschiller, Lehrer in Kortsch.



Bei einer KVW-Versammlung im Jahre 1977: (stehend) Karl Pobitzer, (sitzend v. l. n. r.) Karl Alber sen., Arnold Bernhart, Josef Göller

Bei der Gründung dieser Ortsgruppe hat sich neben Lehrer Ratschiller vor allem Josef Stecher (1922–1996) hervorgetan. Mitarbeiterinnen der ersten Stunde waren außerdem Midi Noggl, Adelheid Telser, Ida Spechtenhauser, Frieda Gurschler und Maria Pohl Stainer. Da es sich bei all diesen Mitarbeitern durchwegs um sehr angesehene Bürger handelte, wurde der Verband von den Schlandersern schnell akzeptiert und gefördert.

Noch im gleichen Jahre lösten sich Kortsch und Göflan aus der großen Ortsgruppe und gründeten im Rahmen einer Versammlung – auf Initiative von Dr. Franz Kemenater, der damals Mitglied der Landesleitung war und später Landesvorsitzender des KVW wurde – eigene Ortsgruppen. Der erste Vorsitzende der Ortsgruppe Kortsch war Josef Lechthaler (vulgo Gungghofer Jos) und in Göflan war es Karl Alber (vulgo Prax).

Aber auch die kleineren Fraktionen, nämlich Vetzan, Sonnenberg und Nördersberg, gründeten noch im Spätherbst des Jahres 1949 ihre eigenen Ortsgruppen. In Vetzan wurde Engelbert Schalber Obmann und am Sonnenberg Meinrad Niedermair. Leider war es nicht mehr möglich zu erfahren, wer am Nördersberg die oder der erste Vorsitzende wurde. Schlanders ausgenommen, ist die Amtsdauer der einzelnen Vorsitzenden leider nicht mehr lückenlos zu erfahren.

#### Die Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen der Gemeinde Schlanders seit ihrer Gründung (bis 2004)

Schländers:

- 1949–1953 Adolf Ratschiller
- 1953–1955 Karl Pobitzer
- 1955–1959 Johann Schönthaler
- 1959–1983 Karl Pobitzer



1967 – Jahresversammlung des KVV im Saal der Grundschule Schlanders: (erste Reihe v. l. n. r.) Assessorin Waltraud Gebert Deeg, Landtagsabgeordnete Rosa Franzelin, Pater Guardian Bruno Frank, Bürgermeister Dr. Erich Müller, Dekan Josef Schönauer, Landtagsabgeordneter Arnold Bernhart

- 1983–1989 Josef Eblicher
- seit 1989 Heinrich Fliri

#### Kortsch:

- Josef Lechthaler
- Eduard Matzohl
- Josef Fleischmann
- Josef Lechthaler
- Hubert Jäger
- Gerlinde Niedermayr Bernhard
- Margit Tappeiner Alber

#### Göflan:

- Josef Oberdörfer
- Karl Alber
- Anton Tumler
- Herbert Mair
- Matthias Alber
- Erika Gruber Alber

#### Vetzan:

- Engelbert Schalber
- Simon Kofler
- Erich Lösch
- Franz Niedermair
- Mario Buccoli
- Günther Tragust

#### Sonnenberg:

- Meinrad Niedermair
- Alois Tappeiner
- Karl Altstätter
- Günther Kaserer



Kortscher Senioren bei einer Weihnachtsfeier

#### Nördersberg:

- Marianne Müller Gurschler
- Anna Weithaler
- Anton Gurschler
- Raimund Grüner
- Gottfried Gurschler
- Norbert Gurschler

Nicht überall wurde die Gründung des KVV begrüßt. So soll er z. B. in Kortsch von bäuerlicher Seite ungern gesehen worden sein und man warf ihm vor, er bringe den Kommunismus ins Dorf. Das politische Engagement des KVV war in den ersten Jahren seines Bestehens besonders stark und bei den Gemeindewahlen des Jahres 1952 wurden alle sechs Kandidaten des KVV-SGB in den Gemeinderat gewählt. Im Gemeindeausschuss saß dann allerdings keiner der sechs, was für eine ungute Stimmung sorgte.

Schon bald nach ihrer Gründung nahm die Ortsgruppe Schlanders Einfluss auf die Verwaltung des Altersheimes. Der Gedanke eines Neubaus nahm dann unter Bürgermeister Erich Müller konkrete Formen an und im Jahre 1967 konnte der Grundankauf getätigt werden. Dieser erfolgte durch die Gemeindefürsorgestelle, der damals die Führung des Altersheimes oblag. Die endgültigen Voraussetzungen für den Bau des Altersheimes konnten dann in den 70er-Jahren geschaffen werden, als Alois Gamper (vulgo »KVV-Gamper«) Vorsitzender der Gemeindefürsorgestelle war. 1981 konnte das Bürgerheim »St. Nikolaus von der Flue« in Betrieb genommen werden.

Der erste Nikolausumzug fand im Jahre 1961 statt, angeregt durch den KVV. Der Zweck dieser Aktion war es, einerseits dem Treiben der Krampusse im Dorf Grenzen zu setzen, andererseits durch den Verkauf der Geschenkpakete die Weihnachtsfeier für die Senioren zu finanzieren.

Im Jahre 1989 übernahm dann ein eigenes Komitee, das »Nikolauskomitee Schlanders«, die Organisation dieses Umzugs. Ihm stand bis zum Jahr 1994 der Gemeindepolizist Josef Grüner vor, seit 1994 wird es von Markus Tappeiner geleitet. Die Weihnachts-





Kochkurs im Winter 1986 mit Chefkoch Herbert Stecher in der Küche der Grundschule Schlanders



Oben: Alois Gamper bei der Arbeit im Büro in der Mühlgasse

Unten: Karl Platter bei der Arbeit

feier für die Senioren ist inzwischen zu einem fixen Termin im Leben unserer Gemeinde geworden.

Die 1.-Mai-Wanderung, die sich heute noch großer Beliebtheit erfreut, wurde erstmals im Jahr 1980 zusammen mit dem Katholischen Familienverband, den Arbeitnehmern in der Südtiroler Volkspartei und dem Allgemeinen Südtiroler Gewerkschaftsbund organisiert. Es wurde in Schlanders gestartet. Von dort führte die Wanderung über Holzbrugg und die Höfe des Außernörderberges nach Göflan.

Zwei Jahre lang wurde diese Route eingeschlagen. Seit 1982 wird in Göflan gestartet und die Wanderung führt bis zur Wieshofkapelle, wo ein Wortgottesdienst abgehalten wird. Weiter geht es dann bis zum »Hoamatgaml«. Hier hat man inzwischen für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt, vor allem aber nimmt man sich der Kinder an, lässt sie spielen und spielt mit ihnen.

Zahlreich und vielfältig waren die Initiativen und Aktionen, die vom KVV Schlanders ausgingen – denken wir nur an die zahlreichen Kurse und Seminare. In den ersten Jahren dienten sie vor allem der beruflichen Ausbildung, später folgten vermehrt Angebote aus den Bereichen berufliche und nicht berufliche Weiterbildung, Persönlichkeitsbildung und Freizeitgestaltung.

Auf eine Initiative soll noch etwas genauer eingegangen werden, nämlich auf den Seniorenklub. Dieser wurde im Jahre 1982 als interne Organisation des KVV gegründet. Am 12. Jänner 1985 gab er sich Statuten und wurde eine selbstständige, aber dem KVV Schlanders angeschlossene Organisation.

Der Artikel zwei lautet: »Die Leitung des Seniorenklubs setzt sich aus freiwilligen Mitarbeitern zusammen und setzt sich zum Ziel: Tätigkeiten für die älteren und mit den älteren Menschen auf den verschiedensten Gebieten zu entwickeln. Insbesondere gehört es zu den Zielsetzungen des Seniorenklubs:

- Aktivierung der älteren Menschen,
- Orientierungshilfen angesichts veränderter Situationen,
- Hilfen zur Erhaltung und Förderung geistiger Beweglichkeit,
- Förderung der Offenheit für die Umwelt,

- Religiöse Weiterbildung und Mitarbeit in der Pfarrei,
- Freizeitangebote.«

Zahlreich sind derzeit die Veranstaltungen des Seniorenklubs. Es gibt jährlich eine Advents- und eine Faschingsfeier sowie monatliche Treffen im Bürgerheim mit Vorträgen zu aktuellen Themen. Wöchentlich finden gesellige Zusammenkünfte statt, bei denen geturnt, gekegelt, Karten gespielt und getanzt wird.

Bis 1996 stand Antonia Stricker Pircher dem Seniorenklub vor, seitdem leitet Margareth Perkmann Horrer seine Geschicke.

Bereits im Jahre 1948 wurde in Schlanders, wie in anderen größeren Orten unseres Landes, die Patronats­tätigkeit aufgenommen, freilich nicht in der Form, wie wir sie heute gewohnt sind. Lehrer Adolf Ratschiller hielt am Samstagnachmittag, manchmal auch am damals schulfreien Donnerstag, und sogar am Sonntag im heutigen »Marzadrohaus« in der Kapuzinerstraße Nr. 36 Sprechstunde.

Nach einiger Zeit übersiedelte man in die Hauptstraße, in einen Raum über der Tischlerei Mayr. Heute befindet sich an dieser Stelle das »Gartnerhaus«. Ab 1955 hielt hier Alois Gamper regelmäßig Sprechstunden. Von einem Büro im eigentlichen Sinne kann man erst ab 1961 sprechen, als beim »Schupferwirt« ein Hinterzimmer angemietet wurde. Die Einrichtung bestand anfangs aus einem gro-





Oben: Bei einer der vielen vom KVV Schlanders organisierten Fahrten, hier auf der Insel Mainau im Jahre 1995

Unten: Fahrt nach Mainau, im Vordergrund Margareth Perkmann Horrer, die derzeitige Vorsitzende des Seniorenklubs Schlanders

Ben Tisch mit mehreren Stühlen und einer Reihe von Obststeigen, die als Regale dienten und in denen die Akten aufbewahrt wurden. Der erste ständige Beamte wurde ... Vorname einfügen Gamper, 1962 wurde ihm eine zweite Kraft, Karl Platter aus Laas, zur Seite gestellt. Diese beiden Beamten machten nun die verschiedensten Ansuchen (Renten, Rückkauf von Versicherungsjahren, freiwillige Weiterversicherung usw.), vermittelten Arbeitsstellen, organisierten Kurse, betreuten die Ortsstellen des KVV, hielten Vorträge und wiesen immer wieder auf die Meldepflicht seitens der Arbeitgeber hin, wofür sie sich den Vorwurf »Ihr seid ja schlimmer als die Roten« einhandelten.

Zwei Jahre später wurde wieder umgezogen, diesmal in die Mühlgasse Nr. 11, ins Haus der Familie Staffler. Hier verfügte man nun zum ersten Mal über ein aus mehreren Räumen bestehendes Büro, sodass die ständig zunehmende Arbeit besser zu bewältigen war. Ein Detail am Rande: 1963 wurde eine Monatsmiete von 10.000 Lire bezahlt.

Die nächste Station, ab 1980, war das Sailerhaus in der Gerichtsstr. Nr. 7, wo im Parterre Räume angemietet wurden. Fünf Jahre lang war das KVV-Büro in diesem Hause untergebracht.



KVV-Versammlung im Jahre 1999 mit dem derzeitigen Vorsitzenden Heinrich Fliri

Im Jänner 1985 zog es zum letzten Mal um. Durch den Neubau der Raiffeisenkasse waren die Räume am Hauptplatz Nr. 86, in denen die Kasse bisher untergebracht war, frei geworden.

Heute arbeiten fünf Beamte in diesem Büro und erledigen die ständig zunehmende Arbeit. So wurden z. B. im Jahre 1992 1890 Akten bearbeitet, im Jahre 2002 waren es bereits 5264.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Schwerpunkte der Tätigkeit des KVV – neben der ungemein wichtigen Patronatstätigkeit – in der Organisation von Kursen, Vorträgen und Weiterbildungsangeboten sowie in der Veranstaltung von Informationsabenden zu aktuellen Themen liegen. Weiters spielen in seiner Tätigkeit Aktionen für Familien, Senioren und Alleinstehende eine wichtige Rolle. So besteht z. B. der Dienst »Essen auf Rädern« seit dem Jahr 2000. Hier werden alleinstehende ältere Menschen von Freiwilligen des KVV an den Wochenenden kostenlos mit Essen versorgt.

Auch wird die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Verbänden, die im sozialen Bereich tätig sind, gesucht. Gemeinsam werden Veranstaltungen organisiert.

So ist der KVV ein Verband geworden, der aus unserem Dorfleben nicht mehr fortzudenken ist. Dass seine Akzeptanz sehr groß ist, beweisen unter anderem die Mitgliederzahlen. Im Jahre 2004 waren 508 Bürger von Schlanders Mitglieder des Verbandes, das sind 18,85 %, in der gesamten Gemeinde waren es 905, also auch hier knapp jeder Fünfte.

#### Quellenangaben:

- Anwesenheitslisten von Sitzungen einzelner Ortsgruppen
- Festschrift »50 Jahre KVV« (1998)
- Fotoarchiv des KVV Schlanders
- Persönliche Aufzeichnungen von Karl Pobitzer
- Persönliche Auskünfte von Raimund Grüner, Herbert Mair, Eduard Matzohl, Franz Niedermair, Meinrad Niedermair, Karl Platter, Johann Tragust u. a.
- Unterlagen des Schulsprengels Schlanders



## Die Theatergruppe Kortsch

Der Kortscher Minderwertigkeitskomplex und die Rache der Theatergruppe Kortsch

Es ist für einen Kortscher nahezu unmöglich, über das Kortscher Theaterleben oder den Kortscher Obstbau zu schreiben, ohne über Kortsch ins Schwärmen zu geraten und den wohlklingenden Ortsnamen viermal pro Satz zu verwenden. Dies macht die Kortscher nicht unbedingt beliebt, denn was für die Kortscher hart erarbeitete Erfolge sind, empfinden andere in der Großgemeinde und im Tal mitunter als etwas angeberisch.

Wenn beispielsweise die Kortscher Obstbauern mit ihren Traktoren fast zu jeder Jahreszeit – inzwischen bis nach Schluderns – den Verkehr auf der Staatsstraße behindern oder wenn Kortscher Theaterleute mit ihren Erfolgen um sich schlagen, dann wollen wir Kortscher bloß einen gewissen Minderwertigkeitskomplex überwinden und zeigen, dass auch wir es zu etwas gebracht haben.

Wer weiß schon noch, dass Kortsch lange Zeit, noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg, eines der ärmsten Dörfer im Vinschgau war? Oder dass die Kortscher Theatergruppe nur eine von vielen kleinen, recht unbedeutenden Heimatbühnen im Land war? Das hat Spuren in unserer Psyche hinterlassen. Und von Kortsch aus gesehen, ziehen die Kortscher auch in der Großgemeinde allzu oft den Kürzeren, was sie den Schlandersern dann durch besondere Tüchtigkeit bei der Apfelproduktion oder beim Theaterspielen heimzahlen wollen. Denn alle wichtigen politischen, kirchlichen, sozialen Einrichtungen – so scheint es zumindest von Kortsch aus – sind fest in Schlanderser Hand, was wiederum den Kortscher Minderwertigkeitskomplex nährt, der seine Wurzeln im fernen Jahr 1928 hat. Damals wurde Kortsch von den Faschisten (von wem sonst?) der eigenen Gemeindeverwaltung beraubt und der Gemeinde Schlanders einverleibt. Seitdem fühlen wir Kortscher uns von den Schlandersern überall und immer übervorteilt.

Sie stellen seit Jahr und Tag den Bürgermeister – nur einmal, von 1968 bis 1978, ist es uns gelungen, einen der Unseren, Jakob Lechthaler, auf dem Gemeinderatsthron zu halten. Sie haben die Ämter, die Büros, die Geschäfte. Sie haben sogar lange keck behauptet, sogar die Sonne scheine bei ihnen länger – obwohl wir Kortscher, und das kann jeder nachmessen, mit mehr Sonnenminuten pro Jahr angeben können!

Sie haben einen Musikpavillon – wir haben einen seit Jahren nicht mehr veranstaltungstauglichen »Musitempl«.

Sie haben eine autofreie Fußgängerzone – wir haben nicht einmal eine Verkehrsampel, um den Kortscher Kindern, die nach Schlanders (wohin auch sonst?) in die Mittelschule müssen, ein sicheres Überqueren der Staatsstraße zu ermöglichen.

Sie bekommen alles zuerst und alles schneller – die Sportanlagen, die Turnhallen, die Kanalisierung, die Fernheizung. Sogar unseren ersten (und bislang einzigen) Pfarrer haben sie praktisch »gekidnappt« und zum Dekan von Schlanders befördert – wogegen wir mit dem zunehmenden Schwänzen der Gottesdienste protestieren.

Die Rache für solch augenscheinliche Benachteiligung kommt – für alle gut sichtbar – in Form der außergewöhnlich schmackhaften

Kortscher Äpfel und – heimtückisch getarnt – in Form der Theatergruppe Kortsch, die eine lange Spieltradition und einen über die Landesgrenzen hinaus reichenden guten Ruf vorweisen kann. Um diesen Ruf zu wahren, wildert die Theatergruppe Kortsch schon seit Langem in Schlanders und in anderen Vinschger Gemeinden und engagiert talentierte Schauspieler wie Wolfgang Meister, Otto Donner und viele andere für die dorfeigenen Inszenierungen. Die Theatergruppe Kortsch hat auch – den Schlandersern zu Fleiß – schon mehrfach das Schlanderser Schönherr-Theater besetzt und die große und technisch großartige Bühne für aufwendige Produktionen wie »Erde«, »Via Mala« oder »Tod eines Verräters« genutzt.

Mit der Wiederaufnahme des Wilden-Mann-Spiels, das in der theatralisch dargebotenen Gerichtsverhandlung auf dem Schwaltn Platzl gipfelt, haben die Kortscher auch versucht, dem Schlanderser Nikolausumzug Paroli zu bieten – ohne Erfolg, wie wir betreten und deprimiert zugeben müssen. Der Krampus und der Nikolaus fühlen sich nach wie vor in Schlanders wohler.

## Frisch gestrickt ist halb gewonnen

Hinweise auf das Wilde-Mann-Spiel und ein Gregori-Spiel lassen vermuten, dass es schon unter den Habsburgern in Kortsch vereinzelt schauspielerische Darbietungen bei Umzügen oder anderen festlichen Gelegenheiten gegeben hat. Die Anfänge des organisierten Kortscher Theaterlebens gehen jedoch in das Jahr 1924 zurück, als Kortsch noch unabhängig war und Schlanders eine Gemeinde im benachbarten Ausland mit einer eigenen Theatertruppe.

Die Gründung einer Theatergruppe, das muss der Wahrheit halber Zähne knirschend zugegeben werden, war die Idee eines in Schlanders stationierten Kooperators. Dieser Geistliche, Rudolf Prinoth aus St. Michael bei Kastelruth, war engagiert, einfallsreich und an Kultur interessiert. Er konnte die jungen Männer im Dorf zunächst für die Gründung einer Musikkapelle (Jänner 1923) und schließlich für die Bildung einer Theatergruppe begeistern. Die Theatergruppe war bis 1987 als »Musikvereinsbühne Kortsch« ein wichtiger Teil der örtlichen Musikkapelle und trug mit ihren Theateraufführungen wesentlich dazu bei, die Schulden abzutragen, die der Kapelle durch den Ankauf der Instrumente erwachsen waren.

Wie die Musikanten in der frisch gegründeten Musikkapelle, so gingen auch die Theaterspieler mit Schwung, Begeisterung und Tatendrang an die Arbeit. An einer Bühne wurde gebaut und in den ersten zwölf Monaten wurden insgesamt fünf (!) Theaterstücke geprobt und aufgeführt. Um die Finanzen der Musikkapelle muss es wirklich schlecht bestellt gewesen sein.

Das erste Stück, »Des Vaters Fluch« von Wilhelm Lenze, wurde am 27. Dezember 1924 im Musiktempel aufgeführt. Dieses »bäuerliche Rührstück«, wie es Josef Feichtinger bezeichnet, handelt vom reichen Schulzenhofbauern, der seinen Sohn vom elterlichen Hof verstößt, weil er dem Vater den Gehorsam verweigert und Arzt werden will. Ob solcher Ungeheuerlichkeit verflucht der Vater seinen Sohn, wird aber selbst für sein unmenschliches Verhalten ge-



Oben: »Ida von Toggenburg«

Rechts: »Der Amerika-Seppl«

straft. In einer Auseinandersetzung mit Wilderern wird er angeschossen und verliert das Augenlicht. Heilung naht in Gestalt des verstoßenen Sohnes, der es als Arzt weit gebracht hat. Er behandelt den erblindeten Vater – ohne dass dieser ihn auch nur an der Stimme erkannt hätte (so schlecht haben damals Väter ihre Söhne gekannt). Der Vater erlangt die Sehkraft zurück und als er im Arzt schließlich seinen Sohn wiedererkennt, vergibt er ihm, akzeptiert seine Berufswahl und verhilft dem Stück zum ersehnten Happy End.

Das Stück war ein Erfolg. Es wurde vier Mal aufgeführt und die Inszenierung und die Laiendarsteller wurden in der Zeitung, im »Landsmann«, gelobt: »Das Stück«, schreibt der Kritiker verblüfft, »wurde über Erwarten gut gegeben. Der Schulzenbauer war wirklich eine Prachtfigur [...] Die Bäuerin machte ihrer Rolle alle Ehre. Nur soll sie nicht gar so fleißig stricken, der Strumpf wird doch nicht länger, wie jeder bemerken konnte. Der Rudl war eine Freude zu sehen. [...] Der Schwager, der Hermann und der Förster verdienen ebenfalls alles Lob. Am besten hat aber sicher der Wirt in der Schenke seine Rolle erfaßt – jeder Zoll ein Lump.«<sup>17</sup>

Leider lässt sich aufgrund der äußerst dürftigen Aufzeichnungen<sup>18</sup> nicht mehr feststellen, wer damals den Bauern, die Bäuerin oder den Wirt gespielt hat. Dass die Bäuerin mit dem Stricken einige Schwierigkeiten gehabt haben dürfte, ist verständlich, wenn man bedenkt, dass die Rolle der Bäuerin von einem Mann verkörpert werden musste, da Frauen aus moralischen Bedenken heraus zunächst nicht Theater spielen durften. Schon 1925 hoben die Kortscher dieses ungeschriebene Verbot auf und ließen Kortscherinnen mit dem erforderlichen »anständigen Lebenswandel« in Stücken wie »Ida von Toggenburg« oder »Rosa von Tannenberg« auf die Bühne. Zu den Pionierinnen des Kortscher Theaters gehörten Luise Oberegelsbacher, Paula Rechenmacher, Cilli Wielander, Antonia Tinzl (sie hat eine Zeit lang auch Regie geführt), Maria Trafoier und Rosa Wellenzohn. Mit ihnen auf der Bühne standen u. a. Sepp Hauser (Moarhofer), Hannes Rechenmacher und Franz Tum-



ler.<sup>19</sup> Auf der Bühne ging es damals insgesamt sehr züchtig zu: Kusszenen wurden beispielsweise ganz gestrichen oder durch harmlose Umarmungsszenen ersetzt.

Der Erfolg der Aufführungen beflügelte zum Weiterproben und Weiterspielen. Bis 1932, als die faschistischen Machthaber auch das deutsche Theaterspiel abwürgten, wurden insgesamt zwanzig Stücke in Kortsch gespielt: Es waren dies durchwegs ergreifende Bauern Dramen («Der Müller und sein Kind», »Wenn du noch eine Mutter hast«, »Im Austragstüberl«), fromme Dramen mit religiös-belehrenden Inhalten («Das Opfer des Beichtgeheimnisses», »Vaterunser in der Christnacht«), rührselige Grafenstücke («Ida von Toggenburg», »Rosa von Tannenberg«) und zünftige Lustspiele («Der Amerika-Seppl», »Die Junggesellensteuer«, »Der Tatzelwurm«).

Die Inszenierung eines Theaterstücks erforderte damals wie heute viel Arbeit und viel Zeit. Damals wie heute wurde vor allem in den Wintermonaten geprobt und gespielt und damals wie heute war die Gruppe auf Leute angewiesen, die einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit mit der Auswahl der Stücke, den Proben, dem Bühnen- und Kulissenbau und der Organisation verbrachten. In der Anfangszeit war es vor allem Johann Wellenzohn, der scheinbar alle Schwierigkeiten meistern konnte: Er wählte die Stücke aus, er führte Regie, er malte das Bühnenbild, er arbeitete an den Kulissen und knüpfte Beziehungen zu benachbarten Bühnen, die den Kortschern bei Bedarf beim Bühnenbau oder mit Kostümen für adelige Fräulein aushalfen. Einige häufig notwendige Perük-



ken – für vornehme Damen, Wilderer und andere finstere Gestalten – ließ sich die Bühne beim Friseur Kratochvil in Schlanders anfertigen. Neben Hans Wellenzohn waren Antonia Tinzl und Viktor Oberegelsbacher bis zum (vorläufigen) Ende des Theaterspiels 1932 in der Musikvereinsbühne als Spielleiter tätig.

### Mit Herz und Schmerz

Nach Kriegsende wurde mit der Musikkapelle auch die Musikvereinsbühne wieder im Dorfleben aktiv und brachte von 1946 (»Das heiratsnarrische Volk«) bis 1956 (»Das Opfer des Beichtgeheimnisses«) insgesamt 21 Theaterstücke auf die Bühne.<sup>20</sup> Stücke, mit denen man schon in den Zwanzigerjahren erfolgreich Tränen der Rührung oder Lachkrämpfe erzeugt hatte, wurden erneut mit großem Erfolg aufgeführt: »Der Amerika-Seppl« (1946), »Das Vaterunser in der Christnacht« (1947), »Des Vaters Fluch« (1948), »Der Müller und sein Kind« (1949), »Ida von Toggenburg« (1950). Als Publikumsmagneten erwiesen sich sowohl tragische, herzergreifende Stücke, die man mit verweinten, geröteten Augen verlassen konnte, als auch Lustspiele, die mit gängigen Klamaukszenen die Leute zum Brüllen und die Mauern des Musiktempels (fast) zum Wackeln brachten. Die Zuschauer lebten so sehr mit, dass sie besonders dramatische Momente mit Zwischenrufen unterbrachen oder besonders hinterfotzigen Halunken nach der Aufführung eine Tracht Prügel verpassten. In einer Zeit ohne Kino und Fernsehen genossen viele Besucher das Theaterspiel so sehr, dass sie manche Aufführungen mehrmals besuchten. Noch heute schwärmen die älteren Kortscher vom mitreißenden Theaterleben in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. In dieser Zeit nutzte Regisseur Hans Pöhli das schauspielerische Naturtalent einzelner Kortscher sehr geschickt und schuf Theatertypen, die sich in das Gedächtnis der Kortscher eingepägt haben. Alle verdienten Kortscher Theaterspieler und Theaterspielerinnen jener Jahre hier aufzuzählen hieße, das halbe Dorf namentlich anzuführen. Deshalb sollen 14 Namen stellvertretend für alle anderen stehen: Marianna Thoman, Johann Lechthaler, Peter Schwalt, Peter Trafoier, Luise Mair, Luise Alber, Adelheid Alber, Maria Gemaßmer, Elisabeth Wellenzohn, Josef Wellenzohn, Edith Wellenzohn, Gretl Wellenzohn, Rudolf Gemaßmer, Johanna Lechthaler-Rechenmacher.

Zu dieser Zeit hatte die Musikvereinsbühne Kortsch schon einen guten Namen im Tal. Die Mitgliedschaft beim Bund Südtiroler Volksbühnen, an dessen Gründung 1951 auch die Musikvereinsbühne Kortsch beteiligt war,<sup>21</sup> förderte zudem das Interesse am Theatergeschehen im Lande und die Zusammenarbeit mit anderen Volksbühnen. Die Kontakte mit anderen Theatergruppen wurden nach dem Krieg wieder gepflegt und führten dazu, dass auswärtige Bühnen in Kortsch und die Kortscher auswärts Theater spielten. Im Dezember 1948 beispielsweise trat in Kortsch die berühmte Exl-Bühne auf, auch die Volksbühnen von Schluderns, Burgeis und Untermals kamen zu Gastspielen in den Kortscher Musiktempel. Die Kortscher Theaterspieler gingen im Gegenzug auch auf Tournee und zeigten ihr Können u. a. in Goldrain und in Latsch.

Ausflüge zu Theateraufführungen in andere Vinschger Ortschaften oder ins Johanneum nach Dorf Tirol dienten einerseits der Fortbildung und andererseits der Pflege der Geselligkeit. Das gemeinsame Feiern – vor allem bei Ausflügen, nach Theaterproben und gelungenen Aufführungen – ist eine Tradition, die heute noch gepflegt wird. Es gehört nämlich nach wie vor zum Reiz des Theaterspiels, im Anschluss an eine Aufführung das Spiel auf der Bühne im Detail zu analysieren und über Missgeschicke zu lachen, die immer wieder passieren und die die Zuschauer vielleicht nicht einmal bemerken. Ungewollte Fehltritte, ausgelassene Sätze, falsche oder versäumte Einsätze, fehlende Requisiten, improvisierte Rettungsaktionen, die verzweifelten, aber meist vergeblichen Rettungsanker der Souffleuse liefern über Jahre hinaus Gesprächsstoff bei eingelebten Theaterspielern.

### Neues Spiel, neues Glück

Nach Johann Pöhli, der aus gesundheitlichen Gründen die Arbeit mit der Musikvereinsbühne niederlegen musste, sorgten zunächst Anton Lechthaler und dann der Kortscher Malermeister Helmut Wieser (1968–1975) dafür, dass die Theatertradition in Kortsch fortgesetzt wurde.<sup>22</sup> Auch Franz Gemaßmer, der Obmann von Musikkapelle und Musikvereinsbühne, kümmerte sich in dieser Zeit darum, dass das Theaterspiel in Kortsch nicht einschlief. 1975 übernahm dann jener Mann den Theaterbetrieb, dem es gelang, im Kortscher Theaterleben neue Akzente zu setzen und die Theatergruppe Kortsch über den Vinschgau hinaus bekannt zu machen: Konrad Lechthaler.

Als der Kortscher Bauer (Jahrgang 1951) sich im Jahr 1975 bereit erklärte, beim Lachschlager von Franz Hayn »Das Brautwerbertrio« (aufgeführt 1976) Regie zu führen, stellte er klar, dass er die Spielleitertätigkeit zunächst einmal auf Probe und nur für ein Jahr übernehmen würde. Der Erfolg der Aufführung und sein Talent, die Spieler auf der Bühne zu ungeahnten Regungen und Bewegungen anzuleiten, haben dazu geführt, dass diese Probezeit bis in die Gegenwart hinein verlängert wurde. Zu seinen »Entdeckungen« für das Kortscher Theater zählen, um wiederum 14 Namen zu nennen, Karl Fleischmann, Renate Rechenmacher, Karl Prieth, Walter Trafoier, Elsa Schwalt, Wolfgang Meister, Karl Dietl, Otto Donner, Martin Trafoier, Helga Hell, Klaus Reich, Heike Gruber, Günther Wieser und Arnold Rechenmacher. Heute, nach 34 Jahren, ist Konrad Lechthaler der unbestrittene Kopf der Theatergruppe Kortsch, der trotz mancher Schwierigkeiten bei Stückauswahl und Spielersuche dafür sorgt, dass die Theatergruppe Kortsch einmal im Jahr ihrem Stammpublikum gepflegte, zuweilen auch sehr anspruchsvolle Theaterunterhaltung bietet.

Die ersten Stücke, die Konrad Lechthaler in Kortsch auf die Bühne brachte, schlossen inhaltlich nahtlos an die Bühnenwerke der Vergangenheit an: Die Lustspiele wie »Das Brautwerbertrio« (1976) oder »Liebe und Blechschaden« (1979) waren reich an unterhaltsamen Verwechslungen und Missverständnissen, die zu guter Letzt durch die von Spielbeginn an absehbaren Hochzeiten aus



Oben: Bauerndrama »Föhn«

Rechts: »Sieben Todsünden«

Unten: »Der Schwarze Reiter«



der Welt geräumt wurden; die Bauerndramen wie »Föhn« (1978) oder »Der schwarze Reiter« (1980) ließen keine Gelegenheit aus, die Gefühle der Zuschauer in Wallung zu bringen, damit am Schluss auf der Bühne und im Zuschauerraum herzhaft geweint werden konnte.

Die beiden zuletzt genannten Stücke fanden aufgrund der stimmungsvollen (und stimmigen) Inszenierung, der feinen Charakterisierung der Figuren und der überzeugenden spielerischen Leistung große Beachtung in Südtirol und sogar außerhalb. Die Gruppe wurde eingeladen, den »Föhn« in Sillian aufzuführen, »Der schwarze Reiter« wurde anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Bundes Südtiroler Volksbühnen in Bozen vor vielen kritischen Theaterleuten gespielt und sogar vom Fernsehen aufgezeichnet.

Bestärkt vom Erfolg wählte Konrad Lechthaler ein klassisches Volksstück, »Die sieben Todsünden« von Franz Kranewitter, und brachte im Jänner 1982 daraus den Joch, den Naz und den Giggel auf die Bühne.

Ermutigt von den vielen positiven Reaktionen wagten der Spielleiter und seine Gruppe schließlich den Sprung vom klassischen zum modernen, kritischen Volkstheater. Der in Vetzan wohnhafte Josef Feichtinger, Jahrgang 1938, Bühnenautor, Satiriker und lange Zeit Deutsch- und Lateinlehrer am Realgymnasium Schlanders, gab sein preisgekröntes Theaterstück »Grummetzeit« der Musikvereinsbühne Kortsch zur Uraufführung.

Am Beispiel des Fallerbauern, 1982 dargestellt von Karl Dietl, zerstört dieses kritische Volksstück das Klischeebild des reichen, mächtigen und unbeugsamen Bauern und zeigt die Schwierigkeiten des Bauernstandes in einer Zeit, in der die Landwirtschaft an Bedeutung verliert und Modernisierungen und gesellschaftliche Umwälzungen das Leben am Hof erschweren. Ein Auflösen von Bauernhöfen, die Abwanderung der bäuerlichen Jugend in andere Erwerbszweige und ein allgemeines »Bauernsterben« sind die Folgen dieser Entwicklung, der die Bauern nicht nur auf der Bühne machtlos gegenüber stehen.





Die erfolgreiche Inszenierung von »Grummetzeit«, die mit einer Einladung ins Bregenzer Festspielhaus und einer Fernseaufzeichnung gekrönt wurde, führte in der Folge zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Theatergruppe Kortsch und Pepi Feichtinger, der deshalb auch neidisch als »Hausautor der Kortscher« bezeichnet wird.

Feichtinger schrieb für die Kortscher Possen mit eindeutigem Südtirolbezug wie »Die Lindenwirtin unverschuldet in Nöten« (1984), »Flurbereinigung« (1986), »Die Wirblmocher« (1996) oder »Kirchturmpolitik« (1987).

»Kirchturmpolitik« markierte einen Wendepunkt in der Vereinsgeschichte der Theatergruppe: Es war dies das erste Stück, das im neuen Haus der Dorfgemeinschaft aufgeführt wurde. Auf den Plakaten und Einladungen zum Stück trat die Gruppe, die sich 1985/86 freundschaftlich von der Musikkapelle gelöst hatte,<sup>23</sup> nicht mehr als Musikvereinsbühne, sondern erstmals unter ihrem neuen Namen »Theatergruppe Kortsch« auf.

Die größten Erfolge bescherte Josef Feichtinger den Kortschern mit seinem beeindruckenden und bewegenden Optionsstück »St. Valentin – Szenen aus dem Südtiroler Exil« (1989) und mit dem historischen Stück »Tod eines Verräters« (2009), das in acht Szenen das Leben und Sterben des Vinschger Freiheitskämpfers Josef Daney erzählt.

Das Stück »St. Valentin«, bei dem Klaus Rainer aus Meran Regie führte, wurde vom Fernsehen aufgezeichnet, in den Spielplan des Südtiroler Kulturinstituts aufgenommen und an zehn Orten



Oben: »Kirchturmpolitik«

Links: Dr. Josef Feichtinger

Unten: »Wirblmocher«

in Südtirol aufgeführt. »St. Valentin« zeigt am Beispiel der Mariann Stecher (dargestellt von Renate Rechenmacher) die Entbehrungen, die Nöte und den täglichen Kampf ums Überleben jener Südtiroler, die geglaubt haben, im Deutschen Reich ein besseres Leben zu finden, statt dessen aber erkennen müssen, dass sie Flüchtlinge und unwillkommene Gäste in einem fremden Land sind.

»Tod eines Verräters« zeigt die Kriegereignisse des Jahres 1809 aus dem Blickwinkel des Schlanderser Geistlichen Josef Daney, der als junger Freiheitskämpfer von Franz Steiner und als verbitterter, kranker Geistlicher im Widum von St. Pauls von Karl Fleischmann gespielt wurde. Josef Daney hatte bei der ersten Berg-Isel-Schlacht mit Andreas Hofer noch überzeugt gegen Bayern und Franzosen gekämpft, sich dann aber – nachdem der Kaiser in Wien mit Napoleon Frieden geschlossen hatte – um Frieden und ein Ende der Kriegshandlungen, Verwüstungen und Brandschatzungen bemüht. Seine Verhandlungen mit dem französischen General Baraguay





»Erde«

verschonten den Vinschgau vor der Zerstörung durch französische Truppen, brachten ihm aber auch den Ruf als Verräter an der Tiroler Sache ein. Dieses Lehrstück in Tiroler Geschichte, das im Kulturhaus »Karl Schönherr« in Schlanders aufgeführt wurde, ist das bis dato erfolgreichste Stück der Theatergruppe Kortsch: Erstmals wurde ein Stück zehnmal aufgeführt und jede Vorführung war bis auf den letzten Platz ausverkauft. Zum Erfolg des Stücks haben auch drei bayrisch-österreichische Musiker beigetragen, die durch schräge Volksmusikklänge die Stimmungen der einzelnen Szenen unterstrichen.

Weitere unvergessene Theaterstücke, die unter der Leitung von Konrad Lechthaler die Zuschauer aus nah und fern beeindruckten und aufrüttelten, waren »Die hölzerne Schüssel« (1992) – mit dem Schludernser Otto Donner als dem »nutzlosen« und »unbrauchbaren« alten Vater, der ins Altersheim abgeschoben wird – und natürlich Federico Garcia Lorcas Frauenstück »Bernarda Albas Haus«. Helga Hell als Bernarda Alba gelang eine überzeugend beklem-

mende und erschütternde Darstellung von mütterlicher Tyrannei, an der ihre fünf Töchter (gespielt von Carmen Pöhli, Maria Ertl, Tiziana Turci, Gabi Überegger und Beate Grasser) schließlich zerbrechen und zugrunde gehen.

Andere ernste Stücke wie z. B. Karl Schönherrs »Erde«, mit dem die Theatergruppe Kortsch 1998 die Bühne des neu gebauten Karl-Schönherr-Theaters in Schlanders einweihte, oder »Via Mala«, das 2007 von Rolf Parton 2007 inszeniert wurde, beeindruckten ebenfalls durch überzeugende schauspielerische Leistungen, stimmungsvolle Bilder und geschickte Regieführung. Auch die Bühnenbilder, die vom Obmann Karl Fleischmann entworfen und gebaut werden, versetzen das Publikum immer wieder ins Staunen. Eine Meisterleistung im Kulissenbau war sicherlich die imposante und aufwendig gestaltete Nachbildung der Via Mala Schlucht, in der Jonas Lauretz (gespielt von Konrad Lechthaler) seine Frau und Kinder tyrannisiert.

Neben nachdenklichen Stoffen serviert die Gruppe ihren Zuschauern in regelmäßigen Abständen auch leichte und unterhaltsame Theaterkost. Als Publikumsrenner erwiesen sich der »Kortscher Theaterfasching« (1993 und 1998), die Boulevardkomödie »Die Perle Anna« (1991) und »Chaos in der Selchkuch« (1995). Mit Klamauk im Stil von Oliver Hardy und Stan Laurel sorgten Martin Schuster und Martin Trafoier in diesem Stück dafür, dass auf der Bühne keine Fensterscheibe heil und im Zuschauerraum vor Lachen kein Auge trocken blieb.<sup>24</sup>

Auch »Der Nackte aus Madagaskar« (2001), »Charleys Tante« (2002), »Cash – Und ewig rauschen die Gelder« (2005), »Die süßesten Früchte« (2006) oder »Das Streichquartett« (2008) sorgten mit allerlei Verwechslungen, Verwicklungen und Verkleidungen dafür, dass sich die Zuschauer köstlich amüsieren konnten. Weitere komödiantische Höhepunkte in der jüngeren Geschichte der Theatergruppe Kortsch waren die giftige Komödie »Arsen und Spitzenhäubchen« (2003), in der zwei freundliche alte Damen, zuckersüß und liebenswert gespielt von Renate Rechenmacher und Heike Schönthaler Gruber, alte und alleinstehende Herren näher zu Gott und in das Gräberfeld in ihrem Keller befördern, sowie die schwarze Komödie »Letzter Wille« (2004) von Fitzgerald Kusz, in der die liebe Verwandtschaft erbarmungslos um Tante Marthas Erbe streitet.

#### Der Fluch des Erfolgs und der Hoffnungsschimmer im Theaterdunkel

Die Erfolge, die die Theatergruppe Kortsch mit »St. Valentin«, »Bernarda Albas Haus«, »Via Mala«, »Erde« oder »Tod eines Verräters« erzielt hat, haben nicht nur die Gruppe in ihrer Arbeit bestätigt, sondern sie auch unter zunehmenden Erwartungs- und Leistungsdruck gesetzt. Auf einen Höhepunkt soll ein weiterer Glanzpunkt folgen, was nur schwer zu bewerkstelligen ist, weil professionelle Theaterarbeit, wie wir sie von Berufsschauspielern aus dem Fernsehen kennen und wie sie vermehrt auch von unseren Dorfbühnen gefordert wird, nicht nebenbei und in der abendlichen



Freizeit geleistet werden kann. Die Schauspieler der Theatergruppe Kortsch sind allesamt Laiendarsteller, die nicht tagein tagaus ihre Rollen studieren können, sondern untertags als Bauer, Lehrerin oder Tischler beschäftigt sind.

Der gute Ruf, den sich die Theatergruppe Kortsch erworben hat, ist deshalb zuweilen auch ein Fluch: Es ist für viele im Verein undenkbar, dass eine Gruppe, die »Bernarda Albas Haus« für die Teilnehmer am internationalen Theaterkongress CEC aufgeführt hat, plötzlich wieder »Die drei Eisbären« oder »In Deckung, Heini – Die Liebe kommt« spielt. Dies hat zur Folge, dass sich die Stückauswahl und die Spielauswahl immer schwieriger gestalten.

Um anspruchsvolle Stücke überzeugend zu spielen, braucht es einerseits die »Idealbesetzung«, die man nur selten findet, andererseits eine immer längere Probenarbeit, für die manche, die um ein Mitwirken bei einem Theaterstück gebeten werden, nach dem Stress und der Hektik im täglichen Berufsleben nicht mehr gewonnen werden können. Wenn dann – wie es bei »Sieben Gläser Chamberlain« (1994) oder »Schmutzige Teller« (1999) der Fall war –, trotz der monatelangen Theaterproben und trotz der vielen guten Kritiken nur eine vergleichsweise kleine Schar von Theaterfreunden den Weg in den Theatersaal findet, hat sich in der Gruppe auch schon gelegentlich ein Gefühl von Frustration und Resignation breitgemacht.

Bis jetzt ist es Konrad Lechthaler durch seine glückliche Hand bei der Stückwahl, durch seine behutsame Regie- und Menschenführung sowie durch das Rekrutieren von Theaterspielern aus dem Vinschgau und darüber hinaus gelungen, die Theatergruppe Kortsch gut durch dieses erfolgsbedingte Dilemma zu steuern. Zu dieser neuen Generation von engagierten Theaterspielern gehören neben vielen anderen Luzia Fleisch, Christian Zelger, Christiane Dietl, Melanie Weiss, Christian Telser, Maria Pilser. Ein weiterer Schritt in Richtung Theaterzukunft ist die verstärkte Zusammenarbeit mit anderen Spielern und anderen Theatergruppen. Die Aufführung des Musiktheaters »Morgenrot« (2008), aus der Feder von Rudi Mair, zeigte solche neue Wege der Zusammenarbeit auf. An diesem Musical wirkten die Kinder der 4. und 5. Klasse der Grundschule Kortsch, Spielerinnen und Spieler der Theatergruppen Schlanders und Kortsch, das Schülerorchester der Mittelschule Schlanders unter der Leitung von Dietmar Rainer sowie Schüler/-innen der Fachschule für Hauswirtschaft mit. Über 30 energiegeladene Kinder zu bändigen und auf der Bühne zu koordinieren war allein schon eine Meisterleistung des Regisseurs Rudi Mair. Die prunkvollen Kostüme, die schaurig-schönen Kulissen, die von Georg Horrer ins Ohr und Herz gehenden Musikarrangements sowie die überragende Gesangsleistung von Helga Geneth brachten alle Zuschauer ins Schwärmen.

Und wenn die vielen Kinder, die im »Morgenrot« die ersten erfolgreichen Schritte auf Theaterbrettern unternommen haben, diese Liebe zum Theaterspielen weiter pflegen, dann wird die Theatergruppe Kortsch ihrem Publikum noch viele schöne, erhebende, bewegende und lustige Theatererlebnisse bieten können und den Kortschern helfen, ihren ganz oben beschriebenen Minderwertigkeitskomplex abzulegen.



Rosa Tischler Wellenzohn

#### Von Grafen, Perücken und dem Christkind – ein Gespräch mit Rosa Tischler Wellenzohn

Rosa Tischler Wellenzohn wurde am 8. April 1904 in Kortsch geboren und war am 9. Dezember 1999, als dieses Gespräch mit ihr geführt wurde, die älteste noch lebende Kortscher Theaterspielerin. Die Veröffentlichung ihrer Theatererinnerungen kann sie nicht mehr erleben: Sie ist am 6. Februar 2003, kurz vor ihrem 99. Geburtstag, in Meran gestorben.

Rosa Tischler Wellenzohn hat bereits bei den ersten Theateraufführungen in Kortsch mitgespielt, unter anderem bei »Der Müller und sein Kind«, »Ida von Toggenburg«, »Vaterunser in der Christnacht« und »Der Paragraphenschuster«. Ihrem Sohn, Hans Tischler, und Martin Trafoier erzählte sie damals ausführlich vom Kortscher Theaterleben in den Zwanzigerjahren.

Welche Erinnerungen hast Du an die Anfänge des Theaterspiels in Kortsch?

Angefangen hat es mit dem Kooperator Rudolf Prinoth. Er war ganz vernarrt in die Kortscher, hat für die Kortscher Musikkapelle im Dorf und auf den Bergen Geld gesammelt und geliehen, damit sie sich die Instrumente kaufen konnten. Er wurde dann aber versetzt und die Leute, die ihm Geld gegeben hatten, kamen dann zum Hans, meinem Bruder und dem Regisseur der Gruppe, und wollten wissen, wann sie denn das Geld zurückbekommen würden. Die Musikkapelle hat dann viele Konzerte gegeben und die Theaterspieler haben Theater gespielt, um die Schulden zu bezahlen.

Eines der ersten Stücke, das sie gespielt haben, war »Der Müller und sein Kind« (1925). Das Stück war ja so traurig, aber viel zu lang, ohne Ende. Es war deshalb auch ein Misserfolg. Bei den ersten Aufführungen waren noch viele Leute da, danach kamen nur mehr wenige. Wir haben wahrscheinlich auch nicht gerade gut gespielt, wir



»Junggesellensteuer«

waren neu auf der Bühne und hatten Hemmungen, vor Leuten aufzutreten. Dieses Gefühl hat sich dann aber gelegt, wenn man gespürt hat, wie die Leute im Saal mitlebten.

Welche Stücke habt ihr gespielt?

Das schönste Stück war für mich das »Vaterunser in der Christnacht« (1925). Dafür haben wir lange geprobt, viel auswendig gelernt und der Hans (Wellenzohn) hat uns gezeigt, wie wir uns auf der Bühne drehen und wenden müssen. Dabei habe ich viel gelernt. Das Stück selbst war ein großer Erfolg und viele Leute sind zweimal gekommen, um es sich anzusehen. Es war wirklich ein rührendes Stück, das die Leute bewegte. Ein Kind lag am Heiligen Abend im Bett und träumte vom Christkind. Im Hintergrund wurde »Stille Nacht« gespielt, dann ging plötzlich das Fenster auf und »das Christkind!«, der kleine, blond gelockte Hans Wellenzohn, stand mit einem Christbaum im Fenster!

Wir haben auch lustige Stücke gespielt. Die »Junggesellensteuer« (1927) und »Der Amerika-Seppl« (1926) waren sehr lustig. Beim Amerika-Seppl hat sich allerdings der »Amerikaner«, ein rühriger Kortscher Bauer, beschwert, weil er meinte, dass er lächerlich gemacht würde.

Ich erinnere mich auch an das Singspiel »Die Kindstaufe«, das zur Gänze gesungen wurde. Hans Schwalt war ein Bauer, der sein Kind taufen lassen wollte und noch keinen Namen hatte. Peter Oberegelsbacher spielte den Advokaten, der ihm jeden Namen ausgesungen hat.

Wann wurde damals Theater gespielt?

Gespielt haben wir so zweimal im Jahr, hauptsächlich im Winter und zu den heiligen Zeiten. Oft kamen wir spät von den Proben und den Aufführungen nach Hause in die kalte Kammer. Gefeierte haben wir damals wenig, denn es gab fast kein Geld und in den heiligen Zeiten war Feiern sowieso nicht angebracht. Nach den Proben sind wir deshalb meist schnell nach Hause. Wenn es geschneit hat, sind wir nach der Theaterprobe von der »Osetz« ins Dorf



Hinter den Kulissen

hinuntergerodelt und haben beim Schorsch (Gasthof Schwarzer Adler) einen heißen Tee getrunken. Einmal haben wir zu Lichtmess einen Winterausflug ins Martelltal gemacht. Wir sind zu Fuß hineinmarschiert und dann bis zum Hafele in Morter heraus gero delt. Nach einem Glühwein und einer Hauswurst haben wir bei Nacht die Rodelfahrt wiederholt. Wir waren eine lustige Runde und wollten auf dem Heimweg in Vetzan beim Mareiner noch einen Tee trinken. Denen waren wir aber wahrscheinlich ein bisschen zu lustig, denn sie haben uns um ein Uhr nachts nicht mehr eingelassen.

Wo habt ihr gespielt?

Gespielt haben wir natürlich im Musitempl, in den man damals noch vom Gröbn oder vom Temblgassl aus hineinging. Der Musitempl war eigentlich ein Schießstand gewesen, den wir bekommen haben. Die Leute haben ihn dann selbst und umsonst für die Musikkapelle umgebaut und hergerichtet. Die Leute haben regelrecht »geschunden«. Auch die Bühne wurde immer und immer wieder umgebaut. Hans hat die heilige Cäcilia für den Musitempl gemalt; das Bild müsste noch oben hängen. Es stellt die hl. Cäcilia am Klavier dar und trägt die Inschrift »In Sang und Klang sei Gott uns nah/Hilf, heilige Cäcilia!« Die Decke im Saal, die sehr kompliziert zu montieren war, hat ein Kortscher Tischler und Zimmermann mit dem Schreibnamen Reich gemacht – und für dieses Prachtstück hat er viel Lob erhalten.

Wie wurde geprobt und inszeniert?

Zu Hause haben wir auswendig gelernt, Hans hat mit uns dann auf der Bühne geprobt; beim »Vaterunser in der Christnacht« mussten die Leute mit wichtigen Rollen sogar in der Schriftsprache reden. Bei den Aufführungen stand der Hans dann hinter den Kulissen und hat versucht einzusagen, wenn jemand mit dem Text in Not geraten ist. Als Souffleur hat auch der Wellenzohn Sepp oft mitgewirkt. Er hat gleich verstanden, wenn man in Textnot geraten ist und konnte einem geschickt und unauffällig weiterhelfen.



Die Kostüme haben wir uns vom Stadttheater leihen können, wenn wir Adelige und »Hearische« spielen mussten. Sonst haben wir die eigenen Kleider getragen. Frisiert und geschminkt hat uns der Friseur Kratochvil.

Wenn du dann ganz anders ausgesehen, ein »hearisches« Kleid getragen und eine ganz andere Frisur gehabt hast, haben dich manche Zuschauer nicht mehr erkannt. Meine Schwester ist einmal mit ihren Freundinnen im Zuschauerraum gesessen und als ich in schönen Gewändern auf die Bühne gekommen bin, haben sie mich nicht erkannt und meine Schwester gefragt: »Ja was ist denn das für ein Fräulein?«

Erinnerst Du dich an ein besonders lustiges Erlebnis?

Bei »Ida von Toggenburg« hat Antonia Tinzl die Gräfin Ida gespielt. Sie trug ein schönes weißes Kleid, eine Goldkrone und einen weißen Schleier. Sie wurde vom Wegmacher Franz, der den eifersüchtigen Grafen gespielt hat, aus dem Fenster geworfen – auf einen dicken Strohsack, der unter das Fenster gelegt worden war. Einmal ist die Antonia aber beim Hinauswerfen so erschrocken, dass sie sich beim Franz festgehalten und ihm die Perücke vom Kopf gerissen hat. Sie hat sie ihm dann schnell wieder hinaufgereicht, er hat sie dann aber verkehrt herum aufgesetzt – und die Leute haben in diesem todtraurigen Moment gebrüllt vor Lachen.

### Sportschützengilde Schlanders/Kortsch

Das Südtiroler Sportschützenwesen hat seinen Ursprung in den Tiroler Standschützen, deren Anfänge bis ins Mittelalter zurückgehen. Schon sehr früh gab es Veranstaltungen wehrfähiger Männer zum Zweck der Schießausübung.

Bereits aus dem von Maria Theresia angelegten Grundbuch geht hervor, dass überall in unserem Land Schießstände bestanden. Durch das 1511 von Kaiser Maximilian zusammen mit dem Tiroler Landtag erlassene Landlibell bekam jeder Tiroler, gleich welchen Standes, das Recht, eine Waffe zu tragen. Dies mit der Verpflichtung, sein Land selbst zu verteidigen.

So entstanden unter Kaiser Maximilian, einem Förderer des Schützenwesens, viele Schießplätze. Mit der Verbesserung der Feuergewehre mehrten sich diese Einrichtungen. Um die Waffe richtig handhaben zu können, bedurfte es natürlich der Übung. Aus diesem Grunde bildeten sich Gruppen, die sich auf Wettbewerbsbasis zusammenschlossen. Aus ihrer Mitte wurde jährlich der Schützenkönig gekürt.

Mit dem Ersten Weltkrieg und dem Untergang der Monarchie ging die Aufgabe der Standschützen – sie waren ab 1915 zur Landesverteidigung an der Südfront eingesetzt – in Tirol zu Ende.

Nachdem Südtirol 1919 von Österreich getrennt wurde, mussten die bereits damals bestehenden Schießstände, die im Besitz der Standschützen waren, neu eingetragen werden. Die Schießsportvereinigungen mussten sich per Gesetz in »Sektionen des nationalen Sportschützenverbandes« umbenennen und ihre Schießstände wur-

den im Grundbuch mit dieser neuen Bezeichnung eingetragen. Schießstände von Verbänden, die dieser Gesetzesauflage nicht nachkamen, wurden enteignet, einer benachbarten »Sektion« übergeben oder auf den Staat eingetragen. Der Schießstand am »Priel«, am Eingang des Schlandrauntales, wurde bereits früher, in den Gemeindebeschlüssen vom 31. März 1898 und 10. Mai 1900, auf die Schützengesellschaft Schlanders und somit auf die neue Sektion eingetragen.

Zu dieser Zeit wurde der Schießsport nur sporadisch ausgeführt, größtenteils mit Bolzgewehren und Luftgewehren – allenfalls noch mit Kleinkaliberwaffen. Über Jahre hinweg gab es keine durchgehende Kontinuität im Sinne des Vereinsgesetzes, schließlich wurde der Schießstand aufgelassen.

Mit einem Übertragungsakt vom 22. August 1935 wurde diese Grundparzelle 1936 in den Staatsbesitz übernommen und am 1. März 1974 ging die Parzelle wieder an die Autonome Provinz Bozen über.

Von 1935 an bis zum Jahre 1956 kam der Vereinsschießsport in unserer Gemeinde zum Erliegen. Über diesen Zeitraum sind keinerlei Dokumente über ein Ausüben des Schießsports überliefert.

### Gründung der Sportschützengilde Kortsch im Jahre 1956

Die Sportschützen Schlanders/Kortsch haben, wie die Namensgebung des Vereins erkennen lässt, ihren Ursprung in Kortsch.

1956 entstand in Kortsch, angeregt durch den Meraner Obmann Ebner und aufgrund des bestehenden Interesses seitens der Bevölkerung, eine Schießsportgruppe. Am 1. Dezember 1956 wurde eine Wahlkundgebung veröffentlicht, in der am Schießsport Interessierte aufgefordert wurden, sich in eine entsprechende Liste einzutragen und eine Vereinsgebühr zu entrichten.

Unter Ebners Leitung fanden daraufhin bereits am 16. Dezember 1956 die ersten Wahlen für die Vereinsführung der Sportschützen statt. Aus den Wahlen zur Führung des Vereins gingen folgende Personen hervor: Georg Oberegelsbacher als Präsident, Anton Pedross und Karl Grasser als Beiräte sowie Jakob Lechthaler als Gemeindedelegierter. Alois Tumler wurde zum Delegierten des Nationalen Sportschützenverbandes bestimmt. Damals waren 117 Sportschützen als Mitglieder eingetragen. Der Schießstand wurde in der Garage des Gasthauses »Zur Sonne« errichtet (allerdings nur von November bis März). Zwischen 1956 und 1966 fanden dort alljährlich Schießwettkämpfe statt. Vielfach wurden diese Wettkämpfe – aufgrund traditioneller Gepflogenheiten – lokalen Ereignissen (Lebens- und Ortsgeschichten, aber auch Jubiläen) gewidmet. Vom Schießen im Jänner und Februar 1966 wissen wir, dass es zu Ehren von Josef Wellenzohn abgehalten worden ist.

1966 fand im »Münzbanker« in Bozen die Gründungssitzung für den Provinzialausschuss (IPA) statt. Aufgabe dieses Ausschusses waren die Erstellung eines Schießkalenders sowie die Regelung zur Vergabe der Abzeichen. Karl Pedroß wohnte dieser Versammlung als Vertreter unserer Sportschützensektion bei.

## Wettkampftätigkeit von 1967 bis 1986

Im Jänner 1967 und im Februar 1968 fanden zwei Vereinsschießen statt, welche unter dem Ehrenschatz von Dr. Erich Müller standen. Ein weiteres vereinsinternes Schießen wurde im Dezember 1968 durchgeführt.

Bei den Rundenwettkämpfen und Gruppenschießen im Bezirk war Rudolf Flora im Kampfgericht vertreten.

Das inzwischen zur Tradition gewordene und im Zweijahresrhythmus stattfindende Dreikönigsschießen fand 1968 erstmals unter dem Ehrenschatz von Dr. Erich Müller statt. Eine erste Wiederholung dieses Wettkampfes gibt es bereits zur darauffolgenden Jahreswende 1969/1970. Im November 1969 scheint Gebhard Rechenmacher erstmals als neuer Präsident auf.

Am 26. September 1970 findet die Gründung des Sportschützenverbandes Vinschgau statt. Leo Verdroß aus Laas wurde dabei zum ersten Bezirksoberschützenmeister gewählt. Als Sekretär wurde Heinz Unterholzer beauftragt. Das Dreikönigsschießen von 1970/71 stand, ebenso wie das von 1971/72, 1972/73 und vom November 1973, unter dem Ehrenschatz von Dr. Karl Mitterdorfer.

Am 8. September 1973 fand die erste Fahrt zu unseren Sportschützenfreunden nach Alberschwende bei Bregenz statt. Mit der dortigen Gilde stehen wir noch heute in guter Verbindung.

Angeregt durch den Sportschützenverband Vinschgau wurde 1974 aus dem Provinzialausschuss (IPA) der heutige Südtiroler Sportschützenverband. Am 30. November 1974 wird auf der Gründungsversammlung Karl Huber aus Terlan zum ersten Landesoberschützenmeister gewählt.

Zum 20-jährigen Jubiläum des Schießsportvereins wurde 1976 ein Schießen unter dem dreifachen Ehrenschatz von Dr. Karl Mitterdorfer, Dr. Erich Müller und Jakob Lechthaler, in seiner Funktion als Bürgermeister, abgehalten.

1978 scheint Rudolf Alber als Präsident auf. Leider muss in diesem Jahr der Schießstand im Gasthof Sonne aufgrund von Umbauarbeiten geschlossen werden. Da ein eigener Schießbetrieb hier nicht mehr möglich war und kein neues Vereinsheim ausfindig gemacht werden konnte, wurde es eine Zeit lang ruhig um die Sportschützen Schlanders/Kortsch.

Als der Bau des Hauses der Dorfgemeinschaft geplant wird, bekommen die Sportschützen Schlanders/Kortsch die Räumlichkeiten unterhalb der Feuerwehrrhalle im Kulturhaus zur Verfügung gestellt. In Eigenregie und in vielen freiwillig geleisteten Arbeitsstunden bauten sie 1985 den Rohbau zum heutigen Schießstand aus.

## Sektionsneugründung 1986

1986 wird die Neugründung der Sektion ins Auge gefasst. Rudolf Flora wird als »Kommissär« eingesetzt, um die Neugründungsversammlung vorzubereiten. Am 12. Juni 1987 fand die Wahl des neuen Vorstandes statt. Zum ersten Präsidenten wurde Gebhard Rechenmacher bestimmt.

Am 22. Juli 1987 wurde mit der Gemeindeverwaltung eine Konvention für die Räumlichkeiten vereinbart. Das Haus der Dorfgemeinschaft wurde am 9. September 1987 eingeweiht. Nachdem auch der Ausbau des Schießstandes fertig war, konnte 1988 mit dem »Dreikönigs-Eröffnungsschießen« der neue Stand seiner Bestimmung übergeben werden.

Am 17. Februar 1991 wurden die im Vierjahresrhythmus stattfindenden Neuwahlen abgehalten. Gebhard Rechenmacher trat zu dieser Wahl nicht mehr an. Zum Präsidenten wurde Walter Gemassmer bestimmt. Am 28. August 1991 wurde der Schießstand von der Militärbehörde kollaudiert. Somit konnte das Dreikönigsschießen kontinuierlich stattfinden: Zuerst jährlich, dann – abwechselnd mit dem Dorfschießen – alle zwei Jahre. Bei den Neuwahlen 1995 wurde August Tappeiner zum Präsidenten gewählt. 1996, 1998 und 2000 beteiligte sich unser Verein mit einem Schießstand, Bierpudel, Küche und mit einer Schnapsbude am Schlanderse Dorffest. Dies stellte für unseren kleinen Verein einen großen Aufwand dar. Trotz des hohen Arbeitseinsatzes bleibt das Mitgestalten des Dorffestes durch unseren Verein ein gesellschaftliches Highlight unserer Vereinsgeschichte.

Die fälligen Neuwahlen 1999 wurden mit Genehmigung der UITS auf den 20. Februar 2000 verschoben. Als Präsident geht wiederum August Tappeiner hervor. Auch in den letzten Wahlen 2004 wurde August Tappeiner in seiner Funktion als Oberschützenmeister bestätigt. Ein gesellschaftlicher Fixpunkt unseres Vereinslebens ist der jährliche Ausflug zum Oktoberfest.

Mit den Sportschützen aus Breitenberg (bei Passau) stehen wir seit vielen Jahren in freundschaftlicher Beziehung. 2003 besuchten uns unsere Breitenberger Freunde. Dies nahmen wir zum Anlass, gemeinsam mit ihnen einen gemütlichen und lustigen Abend zu verbringen, bei dem auch regionale Köstlichkeiten gereicht wurden. An diesen Abend und das Treffen erinnern im Schießstand noch immer die kunstvoll gefertigte Freundschaftsscheibe, der hinterlassene Schnupftabak und das Wunder bewirkende »Breitenberger Feuerwasser«.

## 50-jähriges Jubiläum

Im Jahre 2006 wurde der 50. Geburtstag der Gilde gefeiert. Aus bescheidenen und teilweise schwierigen Anfängen entwickelte sich die Gilde zu einer festen Größe im heimischen Schießsport und darf heute mit Stolz von sich behaupten, einen wichtigen Stellenwert in unserem Dorfleben einzunehmen. Der von Idealismus und Begeisterung für diesen Sport geprägte Leitgedanke der Gründungsmitglieder stellte für den damaligen Schießsportverein eine besondere Auszeichnung dar. Nicht viele Gilden in unserem Land können auf eine so frühe Gründungszeit zurückblicken.

In den heute aktiven Mitgliedern lebt der Geist von 1956 weiter. Ihrer Einsatzbereitschaft ist der Fortbestand unseres Vereins zu verdanken. Eine Mitarbeit in einem Verein ist – in unserem von Stress und Zeitdruck dominierten Alltag – keine Selbstverständlichkeit. Es ist über die Jahre hinweg gelungen, ein lebendiges





Sitzend: Rudolf Flora

Stehend, von links nach rechts: Rudolf Alber, Heinz Unterholzer, Gebhard Rechenmacher, Karl Pedross, Karl Gasser (Landesoberschützenmeister), Georg Oberegelsbacher, Gustl Tappeiner, Walter Gemassmer

und von ehrlicher Kameradschaft geprägtes Vereinsleben aufzubauen, das seinesgleichen sucht. Nicht zuletzt deshalb ist es der Sportschützengilde Schlanders/Kortsch in den letzten Jahrzehnten gelungen, zu einer dauerhaften und festen Einrichtung innerhalb des sportlichen Angebots der Dorfgemeinschaft zu werden.

Die Gilde hat seit ihrem Bestehen immer wieder mit Erfolg an zahlreichen in- und ausländischen Wettkämpfen teilgenommen und einige sportliche Talente hervorgebracht. Oft genug war und ist der Schießstand selbst auch Austragungsort von Wettkämpfen. Das traditionelle, im Zweijahresrhythmus stattfindende Dreikönigsschießen ist seit Jahrzehnten ein Höhepunkt für die Südtiroler Sportschützenszene. Es zählt mittlerweile zu den Freischießen mit der höchsten Teilnehmerzahl in unserem Land. Viele Menschen finden im Verein neben einer sinnvollen Freizeitgestaltung Leistungsbestätigung und Erfolgserlebnis. So zählen auch die vielen, auf unserem Schießstand im Laufe der vergangenen 50 Jahre geschlossenen Freundschaften, die in Geselligkeit verbrachten Abende, noch vor den sportlichen Erfolgen, zu den größten Errungenschaften unserer Gilde.

Besonders am Herzen liegt dem Verein die Jugendarbeit. Die hervorragenden sportlichen Leistungen der Jugend auf Landes-, aber auch auf Staatsebene und ihre Begeisterung für den Schießsport sind das Ergebnis dieser Bemühungen.

### Einweihung des neuen, erweiterten Schießstandes

Am 6. Jänner 2008 war es endlich soweit: Der neue, erweiterte Schießstand im Haus der Dorfgemeinschaft in Kortsch wurde zum Auftakt des traditionellen Dreikönigsschießens 2008 seiner Bestimmung übergeben und feierlich eingeweiht. Anlässlich dieser Feierlichkeit konnte sich die Sportschützengilde Schlanders/Kortsch über die Anwesenheit von Landeshauptmann Luis Durn-



Von links nach rechts: Peter Rechenmacher, Urban Gemassmer, Ivan Adami, Werner Tappeiner, Walter Gemassmer, Ingrid Gemassmer, Barbara Gambaro, Thomas Oberegelsbacher

walder (der auch Landesoberstschützenmeister ist), des Präsidenten des italienischen Schießsportverbandes Erenfried Obrist, des Landesoberschützenmeisters Karl Gasser, des Bürgermeisters der Gemeinde Schlanders Johann Wallnöfer, des Gemeindereferenten Kurt Leggeri sowie von Vertretern der Sportschützengilden Südtirols freuen.

August Tappeiner machte bei der Begrüßung keinen Hehl daraus, dass seine Gilde auf diesen Augenblick lange gewartet hat. »Endlich«, so der Oberschützenmeister, »ist es gelungen zu verwirklichen, was unser lang gehegter Wunsch war, eine attraktive und zeitgemäße Infrastruktur mit idealen Trainings- und Wettkampfbedingungen zu schaffen.« Der alte Schießstand wurde nämlich schon seit Längerem den Anforderungen nicht mehr gerecht, was in besonderem Maße für die Austragung des traditionellen Dreikönigsschießens – wegen der hohen Teilnehmeranzahl – galt. Die zwanzig Jahre alten Räumlichkeiten waren definitiv zu klein, nicht behindertengerecht und entsprachen nicht den Sicherheitsbestimmungen.

Durch aufwendige Bauarbeiten, die sich mehr als sechs Monate hinzogen, konnten fünf zusätzliche Schießstände eingerichtet und eine Umkleidemöglichkeit geschaffen werden. Die erforderlichen Ausgaben in der Höhe von 260 000 Euro wurden zur Hälfte durch einen Landesbeitrag abgedeckt. 109 000 Euro steuerte die Gemeinde Schlanders bei. Die Sportschützen selbst erbrachten viele Eigenleistungen.

August Tappeiner betonte in seiner Ansprache, dass er die Erweiterung des Schießstandes für mehr als gerechtfertigt hielt, angesichts der hervorragenden Jugendarbeit der Sportschützengilde (die Jugend der Gilde liegt südtirolweit an zweiter Stelle und kann auch auf Staatsebene gute Erfolge aufweisen). Er versäumte es nicht, sich für die finanzielle und unkomplizierte Unterstützung bei der Gemeinde und dem Land Südtirol zu bedanken.

Im Beisein der Ehrengäste und der Mitglieder der Sportschützengilde segnete Dekan Josef Mair die erweiterte Anlage. Die Feierlichkeiten bekamen durch die Musikkapelle, die aus jugendli-



Von links nach rechts: Dekan Dr. Josef Mair, Kurt Platzgummer, Urban Zingerle, Waltraud Hofer, Othmar Paulmichl (Fotograf), Oberschützenmeister August Tappeiner, Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder (Landesoberschützenmeister), Bürgermeister Johann Wallnöfer



Von links nach rechts: Sandra Barletta, Bürgermeister Johann Wallnöfer, Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder, Oberschützenmeister August Tappeiner, UJTS-Präsident Dr. Ing. Ehrenfried Obrist, Barbara Gambaro

chen Mitgliedern der Gilde besteht und von Walter Gemassmer geleitet wird, eine besondere Note.

Den ersten Schuss auf die Ehrenscheibe gab Landeshauptmann Luis Durnwalder ab. Selbst der Dekan versuchte sich begeistert als Sportschütze, was von allen Teilnehmern sehr begrüßt wurde.

#### Die Vereinsleitung von den Anfängen bis heute:

- 1956–1960: Oberschützenmeister Georg Oberegelsbacher, Ausschussmitglieder Anton Pedross und Karl Grasser; Gemeindegemeinderat Jakob Lechthaler, UJTS Delegierter Alois Tumler
- 1961: Vorstand Rudolf Alber, gefolgt von Josef Lechthaler
- 1962–1968: Oberschützenmeister Karl Pedroß, Ausschussmitglieder Rudolf Alber, Gebhard Rechenmacher, Josef Wellenohn und Rudolf Flora
- 1968–1978: Oberschützenmeister Gebhard Rechenmacher, Ausschussmitglieder Rudolf Alber, Anton Schwalt, Norbert Niedermair, Heinz Unterholzer, Rudolf Flora und Theresia Schuster
- 1978–1986: Oberschützenmeister Rudolf Alber, Ausschussmitglieder Andreas Pilser, Heinz Unterholzer, Walter Schuster, Erich Gruber, Gebhard Rechenmacher und Rudolf Flora, Gemeindegemeinderat August Tappeiner, Sekretärin Gerlinde Bernhart
- 1987–1990: Oberschützenmeister Gebhard Rechenmacher, Ausschussmitglieder Heinz Unterholzer, Rudolf Flora, Gemeindegemeinderat August Tappeiner, UJTS Delegierter Willi Strobl, Sekretärin Gerlinde Bernhart, Kassarevisor Herbert Tappeiner, kooptierte Ausschussmitglieder Walter Gemassmer, Gerhard Schgör, Richard Rechenmacher
- 1991–1995: Oberschützenmeister Walter Gemassmer, Ausschussmitglieder Heinz Unterholzer, Hubert Flora und August

Tappeiner, Sekretärin Gerlinde Bernhart, Kassarevisor Gerhard Schgör, kooptiertes Ausschussmitglied Christof Fleischmann

- 1995–1999: Oberschützenmeister August Tappeiner, Ausschussmitglieder Heinz Unterholzer, Heinrich Mair, Walter Gemassmer, Hubert Flora, Gerlinde Bernhart; Sekretärin Gerlinde Bernhart; Kassarevisor Gerhard Schgör
- 2000–2004: Oberschützenmeister August Tappeiner, Ausschussmitglieder Heinz Unterholzer, Alexander Dietl, Andreas Pilser, Gerlinde Bernhart und Hubert Flora, Sekretärin Gerlinde Bernhart, Kassarevisor Gerhard Schgör
- seit 2004: Oberschützenmeister August Tappeiner, Ausschussmitglieder Heinz Unterholzer, Gerlinde Bernhart, Verena Telfer, Stefan Telser, Alexander Dietl, Christian Gruber, kooptiertes Ausschussmitglied Elmar Holzer, Kassarevisor Martin Stricker, Sekretär Christian Gruber

#### Anmerkungen

- 1 Wielander, Hans: Bild und Chronik von Alt-Schlanders mit Kortsch, Göflan, Vetzan, Sonnen- und Nördersberg. Mit der Chronik von Peter Gamper, Schlanders 1984, S. 124.
- 2 Ebenda, S. 126.
- 3 Alle Zitate aus Simmerle, Hans: Kirchenchöre Südtirols, Bozen 1998, S. 364.
- 4 »Alpenzeitung« vom 16. September 1936.
- 5 »Dolomiten« vom 13. Dezember 1949.
- 6 Vgl. Rechnung im Pfarrarchiv.
- 7 »Vinschger Bote« vom 17. September 1910.
- 8 »Alpenzeitung« vom 16. 9. 1936.
- 9 Rechenmacher, Heidi/Oberegelsbacher, August: Festschrift. 75 Jahre Musikkapelle Kortsch, Kortsch 1998.
- 10 Die teuersten Instrumente waren das B-Helikon (740 Lire) und das



- F-Helikon (560 Lire). Zum Vergleich: Im Jahr 1998 hat die Kapelle für ein neues Tenorhorn 6,4 Millionen Lire und für eine ausgezeichnete B-Tuba 10,8 Millionen Lire bezahlen müssen. Gebrauchte Instrumente kosten freilich bedeutend weniger.
- 11 Schon damals gehörten zu einer ordentlichen Jubiläumsfeier ein Hochamt in der Kirche, ein Festakt im Musiksaal und ein fröhliches Gartenfest mit einer Gastkapelle in der Mareiner-Egart.
  - 12 Obmänner der Musikkapelle Kortsch: Anton Swalt (1923–1929), Johann Rechenmacher (1929–1945), Josef Hauser (1945–1947), Peter Swalt (1947–1952), Leo Rechenmacher (1952–1953), Franz Swalt (1953–1958), Peter Swalt (1958–1961), Franz Swalt (1961–1964), Ernst Swalt (1964–1967), Franz Swalt (1967–1972), Franz Gemaßmer (1972–1978), Ludwig Rechenmacher (1978–1981), Franz Gemaßmer (1981–1990), Arnold Rechenmacher (1990–1995), Ernst Swalt (1995–2008), Christian Gemassmer (seit 2008).
  - 13 Petra Schwembacher ist seit 2008 Jugendleiterin.
  - 14 Paula Gemassmer, deren Ehemann und drei Söhne bei der Kapelle mitgespielt haben, brauchte acht bis zehn Minuten, um alle Fältchen eines Musikantenhemdes an die richtige Stelle zu bügeln. Wenn man bedenkt, dass die Kapelle jährlich durchschnittlich zwanzig Mal in Tracht auftritt, so hat die Paula in den letzten fünfzehn Jahren 180 Stunden – das sind sieben volle Tage und zwölf Stunden – allein mit dem Bügeln der Trachtenhemden ihrer Musikanten verbracht.
  - 15 Heute erfolgt die Aufnahme junger Mitglieder weniger salopp: Die Abgänger der Musikschule werden von der Kapelle ausgewählt und müssen zunächst ein »Probejahr« absolvieren, ehe sie am Cäciliensonntag feierlich als neue Musikanten und Musikantinnen aufgenommen werden.
  - 16 Vetzan war bis zur Eingemeindung im Jahre 1926 eine selbstständige Gemeinde.
  - 17 »Landsmann« vom 7. I. 1925
  - 18 Es gibt weder Programmzettel, Plakate noch Protokollbücher, die die Theatertätigkeit der Anfangszeit dokumentieren könnten. Lediglich die Eintragungen in die Kassenbücher der Musikkapelle geben Aufschluss darüber, welche Stücke gespielt wurden, wie viel eingenommen wurde und welche Ausgaben für das Theaterspielen nötig waren. Die Quellenlage ist auch für die Zeit nach Kriegsende (bis 1969) alles andere als ergiebig, da die Protokollbücher der Musikkapelle und damit der Musikvereinsbühne bei irgendeinem Umbau des Musiktempels verloren gegangen sind. Die Informationen über die Theatertätigkeit dieser Zeit stammen von noch lebenden oder inzwischen verstorbenen Theaterleuten, wie z. B. Rosa Tischler Wellenzohn, die 1904 geboren wurde und schon in den Zwanzigerjahren in Kortsch auf der Bühne gestanden ist. Weiters sind die schon genannten Kassenbücher und die Theaterbüchlein, die die Musikvereinsbühne ab dem Jahr 1928 gesammelt hat, eine wertvolle Hilfe, um zu rekonstruieren, wann welches Stück gespielt wurde. Die (immer noch) unvollständige Liste der von den Kortschern gespielten Stücke ist in der Festschrift abgedruckt, die zum 75-jährigen Bestehen der Theatergruppe erschienen ist. Siehe Theatergruppe Kortsch (Hrsg.): 75 Jahre Theatergruppe Kortsch, Kortsch 1999.
  - 19 Viele Männer sind auf diesen Fotos durch Hüte und falsche Bärte so »entstellt«, dass man nach 80 Jahren nicht mehr erkennt, welcher Kortscher hinter der imposanten Maske gesteckt hat.
  - 20 Mit dem Jahr 1956 enden die offiziellen Aufzeichnungen. Die Zeit von 1956 bis 1969 ist für das Kortscher Theaterleben die am schlechtesten dokumentierte überhaupt. Obwohl regelmäßig Theater gespielt wurde, lässt sich nicht rekonstruieren, welche Stücke wann gespielt wurden, da sowohl die Kassenbücher als auch die Protokollbücher der Musikkapelle fehlen und selbst die Theaterbibliothek keine Hinweise auf gespielte Stücke mehr bietet. Ab 1969 gibt es dann eigene Protokollbücher der Musikvereinsbühne und der Theatergruppe. Darin ist die Theatertätigkeit bis in die Gegenwart lückenlos dokumentiert. Sogar die Namen der Mitwirkenden lassen sich ab diesem Jahr genau rekonstruieren. Hinweise darauf, wer von 1969 bis 1999 beim Kortscher Theater aktiv war, finden sich ebenfalls in der Festschrift »75 Jahre Theatergruppe Kortsch«.
  - 21 Die anderen Vinschger Gründungsmitglieder waren die Volksbühnen von Mals, Schluderns, Laas, Latsch, Tarsch und Naturns.
  - 22 Auch Maria Luise (»Susi«) Fleischmann und Josef Lechthaler waren

kurz als Spielleiter tätig. Sie inszenierten beispielsweise 1972 gemeinsam das Lustspiel »Ein Mann fällt vom Himmel«.

- 23 Die Trennung brachte der Theatergruppe vor allem finanzielle Vorteile. Als selbstständiger Verein war es leichter, in den Genuss einer Landesförderung zu kommen. Außerdem flossen die Einnahmen aus dem Theaterspiel nun zur Gänze der Theatergruppe zu – bis dahin waren 85 % oder mehr des eingespielten Geldes in die Kasse der Musikkapelle geflossen, die dafür die Bühne und den Zuschauerraum instand hielt. Der Umzug in das neue Haus fiel der Gruppe nicht leicht. Vor allem der Zuschauerraum im Musiktempel, mit seiner heimeligen Holztäfelung und der markanten, geschnitzten Holzdecke, vermittelte eine vertraute, angenehme Atmosphäre. Dennoch hat die Theatergruppe den Umzug nicht bereut und fühlt sich im Haus der Dorfgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes »zu Hause«, wenngleich man seit Jahren über den zu kleinen Bühnenraum klagt.
- 24 Die Premiere wäre beinahe ins Wasser gefallen, da Martin Trafoier wegen einer akuten Kehlkopfentzündung über Nacht verstummt war. Der Obmann Karl Fleischmann rettete die Situation, indem er den ganzen Tag über die Rolle von Martin Trafoier probte und am Abend zur Freude des Premierenpublikums mit Bravour »Chaos in der Selchkuch« stiftete. Höhepunkt dieser Aufführung war freilich die »Kaminfahrt« von Martin Schuster, der – an einem Seil festgebunden und an die 100 kg schwer – zum Erstaunen und zur Begeisterung der Zuschauer plötzlich und ruckartig durch den Kamin verschwand. Was die Zuschauer bei diesem »special effect« nicht sahen, war, dass vier ebenfalls schwergewichtige Theaterleute am anderen Ende des Seils zogen.





## Gli italiani a Silandro



Sul nostro pianeta esistono innumerevoli specie di esseri viventi. Se è vero che alcune di esse basano il loro sistema di vita sulle migrazioni stagionali alla ricerca di alimentazione sufficiente o del clima più favorevole, è altrettanto vero che, nella stragrande maggioranza, ciascuna tende a rimanere stabilmente in una determinata zona.

Tale tendenza ne ha favorito la diversa evoluzione, avvenuta lentamente nei millenni; e persino all'interno della stessa specie si sono col tempo create marcate diversificazioni, direttamente legate alle particolari caratteristiche dell'ambiente nel quale ciascun gruppo si era stabilito.

Soltanto la specie umana, nonostante si sia diffusa su tutta la superficie solida della Terra pressoché a ogni latitudine, ha subito trasformazioni fisiche limitate, come: la forma del naso o degli occhi, la statura o il colore della pelle.

Ciò grazie all'intelletto, che la contraddistingue dalle altre grandi famiglie animali e che le ha permesso di scoprire mezzi e metodi atti a sopravvivere negli ambienti e climi più disparati, senza la necessità di eccessive trasformazioni fisiche.

Sempre per effetto dell'intelletto, la specie umana ha saputo organizzare l'esistenza delle varie comunità in cui è andata via via suddividendosi in modo che ognuna di esse sviluppasse una propria lingua e una propria cultura fino a sentirsi ciascuna un popolo a sé stante, ma è anche divenuta la specie animale più litigiosa della Terra e la più dannosa per il pianeta su cui vive.

Pertanto, si può affermare che la separazione e il diverso ambiente hanno contribuito a mutare gli umani, più nel comportamento e nella mentalità, che nel fisico.

Sempre l'intelligenza ha inoltre fatto nascere nell'umanità ulteriori desideri e passioni, rispetto alle istintive spinte tendenti semplicemente alla ricerca di cibo o di climi più favorevoli, contribuendo indubbiamente al rimescolamento tra i popoli.

Infatti: lo spirito di avventura, la curiosità, il fascino dell'ignoto, la ricerca di una vita migliore, l'interesse economico, il desiderio di conquista o di prevalere su altri uomini, il senso del dovere derivante dall'appartenenza a un determinato popolo, la necessità di sfuggire alla persecuzione politica o religiosa, hanno sempre provocato spontanei spostamenti, anche a distanze notevoli, sia di singoli uomini, sia di piccoli gruppi, sia addirittura, di moltitudini di persone.

Nel corso della storia umana si sono però verificati esodi o travasi di popolazioni, anche forzatamente.

Pur senza arretrare troppo nel passato e fino a giungere ai giorni attuali, si possono citare diversi casi di tale tipo di spostamenti: la tratta dei neri, come schiavi, dall'Africa verso il continente ameri-

cano; le migrazioni di massa a seguito delle cosiddette «opzioni» in Alto Adige e in altre zone di confine d'Europa; l'esodo di moltissimi italiani dall'Istria dopo la seconda guerra mondiale, le «pulizie etniche» nei Balcani a seguito della disgregazione della Jugoslavia.

Si può quindi sostenere che l'umano è l'essere vivente che, singolarmente o in gruppi più o meno numerosi, volontariamente o no, ha effettuato ed effettua i più grandi spostamenti sulla superficie terrestre.

Negli ultimi decenni, con lo sviluppo tecnologico e il conseguente moltiplicarsi e diffondersi dei mezzi di comunicazione e trasporto, i movimenti di persone, gli scambi d'idee e di abitudini, hanno subito un enorme aumento e una notevole accelerazione; lo stesso dicasi per gli interscambi commerciali e l'interdipendenza economica tra i popoli, tanto che si è recentemente diffuso un nuovo termine che rende bene l'idea del livello di rimescolamento raggiunto o previsto, per un futuro non troppo lontano, dal genere umano: la *globalizzazione*.

Se i motivi sopra descritti hanno dato l'avvio ai movimenti degli umani, altri elementi hanno contribuito, specie in passato, a favorirli, a rallentarli o addirittura a impedirli: la posizione geografica e la conformazione geo-fisica del territorio.

Infatti (tanto per fare qualche esempio concreto), le popolazioni e con esse le culture più antiche sviluppatesi nel bacino del Mediterraneo sono state enormemente favorite, nel loro espandersi, trasferirsi e mescolarsi, dal comune mare, attraverso il quale hanno potuto viaggiare sui mezzi di navigazione allora conosciuti: la zattera, prima; poi la barca, a remi o a vela.

Per contro, popolazioni sviluppatesi in zone impervie o quasi isolate, comunque difficilmente accessibili, vivevano e vivono in molti casi tuttora, senza aver subito influssi o aver avuto contatti con popoli diversi.

Certamente più simile al primo caso, nonostante viva in zona montuosa, è quella della popolazione dell'Alto Adige.

Quando la cerchia alpina (originata da uno dei tanti corrugamenti della crosta terrestre) è riemmersa dagli abissi marini, è stata imprigionata per ben tre lunghi e distinti periodi nella morsa dei ghiacciai che ne avevano invaso anche le valli più basse e ampie. Essa ha pertanto costituito, per lungo tempo, una barriera naturale tra i territori del centro Europa e la penisola che si protende, verso sud, nel mare Mediterraneo.

Dopo la glaciazione, ogni valle alpina, dalla più alla meno accessibile, è stata gradatamente occupata dall'uomo; e non è certo agevole stabilire con certezza da dove siano giunti quei pionieri. Certo

è che, in tal modo, l'uomo ha scoperto l'esistenza, specialmente nella parte orientale di quella catena montuosa, di passaggi attraverso i quali era piuttosto agevole superare quel naturale ostacolo, apparentemente invalicabile. Così le valli più aperte e accessibili sono state sempre più frequentemente percorse dagli umani. Popolazioni si sono un po' alla volta stabilite ovunque, anche nelle valli meno accessibili, ma mentre nelle valli più aperte hanno in seguito subito influssi esterni in ogni senso, in quelle più chiuse e fuori mano è avvenuto il contrario.

Dovendo però necessariamente restringere l'ampiezza del territorio da prendere in considerazione in questa indagine conoscitiva, v'è in primo luogo da rilevare che tra le valli maggiormente adatte a fungere da corridoio tra il versante nord e quello sud delle Alpi, vi siano senza dubbio le principali valli del Trentino-Alto Adige. Quelle valli hanno da sempre favorito, anche nella stagione invernale, un certo transito nei due sensi, sia di interi eserciti spinti da ragioni belliche, sia di singoli lavoratori, artigiani o commercianti, spinti dalla necessità di guadagnarsi il cosiddetto «pane quotidiano».

Senza dover frugare nella preistoria, si può infatti affermare che esse furono usate già dai Romani per raggiungere le grandi pianure del nord; dalle popolazioni successivamente affermatesi oltre le Alpi per raggiungere la penisola italiana; e dai Francesi guidati da Napoleone per raggiungere direttamente da ovest, attraverso il passo Forno e la Val Monastero, le grandi pianure dell'est Europa, nel tentativo di conquistare Vienna e Mosca. È inoltre assodato che, in tempi più recenti, non era raro, soprattutto lungo le amene vallate percorse dall'Adige, il giungere di persone di lingua e cultura italiana, a svolgere attività lavorative diverse. In molti casi si trattava di presenze solo stagionali, per compiere lunghe giornate lavorative presso contadini che avevano necessità di portare a termine, nel più breve tempo possibile, impegnativi lavori agricoli.

Non mancavano però nemmeno gli insediamenti stabili, soprattutto nei centri di maggiore importanza.

Dati statistici rintracciabili nei vari archivi anagrafici evidenziano che già nel 1880 erano presenti, nella sola zona distrettuale di Merano, 1310 abitanti di lingua italiana, così suddivisi, nei seguenti «distretti giudiziari» (tabella 1).

Tab. 1

Glorenza	abitanti di lingua italiana	n°	7
Lana	»	»	271
Merano	»	»	938
Passiria	»	»	53
Silandro	»	»	41

di cui, n° 35 in Silandro stesso e gli altri nelle comunità di:

- Allitz	n°	1
- Oris	n°	1
- Covelano	n°	1
- Senales	n°	1
- Tablà	n°	2

Raramente la Storia è decisa dai popoli. Questi, infatti, specie in passato, si lasciavano trascinare dai monarchi, dagli imperatori, dai dittatori e dai loro più stretti collaboratori. Con l'avvento e il diffondersi delle democrazie, almeno apparentemente, le cose sono mutate.

Non è invece mutato il fatto che siano sempre i popoli a subire le conseguenze delle decisioni errate dei capi, gli effetti della Storia, specialmente se negativi.

Tutto è legato al passato e dal passato dipende; ciò è particolarmente valido per la Storia, essendo l'insieme dei fatti e degli avvenimenti, estremamente concatenati e interdipendenti, che hanno deciso le sorti del genere umano.

Così, non fa certo eccezione la storia della popolazione della provincia di Bolzano, di quella popolazione che, successivamente allo sgretolarsi dell'Impero romano, è stata sempre più influenzata dalla cultura tedesca, entrando poi a far parte dell'Impero austro-ungarico, per rimanervi fino ai primi anni del XX secolo, quando il confine con l'Italia era ancora quasi alle porte di Verona e della pianura Padana.

L'attuale realtà della gente di questa Provincia, però, pur contenendo reminiscenze di avvenimenti e situazioni che si perdono nella notte dei tempi, dipende in modo preponderante dalla storia europea degli ultimi due secoli; partendo dalla Rivoluzione francese, passando dal Risorgimento italiano, dai moti rivoluzionari italiani contro l'Impero austro-ungarico, dalla prima guerra mondiale col suo dopoguerra, per giungere fino alla seconda guerra mondiale, al suo dopoguerra e ai nostri giorni.

Come più sopra evidenziato dai riportati dati statistici, da tempo circolavano e vivevano per svariati motivi, nelle vallate dell'Alto Adige, persone di cultura e lingua diverse da quella consolidatasi da secoli tra le genti locali.

Dai censimenti dei tre decenni successivi al 1880, la situazione riguardante la presenza di cittadini di lingua italiana, sempre nella zona più sopra specificata, risulta aver avuto la seguente evoluzione (tabella 2).

Tab. 2

Periodo		1890	1900	1910
Glorenza	abitanti di lingua italiana	21	8	4
Lana	»	141	162	162
Merano	»	915	1208	1420
Passiria	»	12	61	40
Silandro	»	27	12	83

I dati relativi al solo distretto giudiziale di Silandro risultavano così ripartiti nei seguenti centri abitati che lo formavano (tabella 3).

Questi, esclusivamente i dati ufficiali dei censimenti, ma negli anni intermedi la presenza di singoli lavoratori di lingua italiana poteva essere stata anche maggiore, almeno in val Vanosta, se si considera che, proprio nei decenni presi più sopra in considerazione,



Tab. 3

Nel 1890 –	Silandro	n°	8	
	Castelbello	»	1	
	Lasa	»	14	
	Morter	»	1	
	Senales	»	1	
	Stava	»	1	
	Ciardes	»	1	per un totale di n° <b>27</b> (come sopra indicato)
Nel 1900 –	Silandro	n°	7	
	Colsano	»	1	
	Lasa	»	1	
	Senales	»	1	
	Tablà	»	1	
	Vezzano	»	1	per un totale di n° <b>12</b> (come sopra indicato)
Nel 1910 –	Silandro	n°	23	
	Covelano	»	6	
	Castelbello	»	11	
	Corces	»	1	
	Lasa	»	31	
	Laces	»	6	
	Martello	»	1	
	Vezzano	»	1	
	Senales	»	1	
	Stava	»	1	
	Tablà	»	1	per un totale di n° <b>83</b> (come sopra indicato)

vennero eseguite opere pubbliche di notevole importanza, prima fra tutte, la ferrovia Merano-Malles, di km. —, iniziata nel— e ultimata nel 1906. (Inserire eventuali altre attività). (Marmo da cava di Covelano allora trasportato proprio a Covelano)

Le attività straordinarie richiamarono certamente in zona notevole manodopera proveniente anche da località italiane.

Tutto questo induce alla seguente breve riflessione: le relazioni tra le popolazioni, anche se di lingua e cultura diversa, sarebbero in linea di massima portate a svolgersi in maniera comprensiva e corretta se non intervenissero a risvegliare i sentimenti nei singoli peggiori: le guerre (quasi mai desiderate dalla gente comune); le esasperate ideologie politiche; i fanatismi in genere, da quelli nazionalisti a quelli religiosi, per giungere addirittura a quelli di natura sportiva.

Gli estremismi portano sempre a fatti spiacevoli e assurdi; basti pensare alle varie nefaste conseguenze del razzismo, verificatesi durante il secolo appena trascorso in diverse parti del mondo, per averne la conferma.

Il censimento successivo a quello del 1910, si tenne nel 1921. A tale data non esisteva più la zona distrettuale di Merano configurata come in precedenza specificato. I testi statistici riportano il «Distretto di Silandro» comprendente i Comuni della Val Venosta;

la stessa zona che nei precedenti censimenti era suddivisa in due distretti giudiziari: di Glorenza e Silandro.

Se la popolazione di lingua italiana nei due distretti appena indicati risultava essere nel 1910 rispettivamente di 4 e 83 unità, per un totale di 87; nel 1921, nella corrispondente zona unificata, risultava invece essere complessivamente di 852 unità, così ripartite (tabella 4).

Tenendo conto che le cifre seconda colonna dello specchio sopra riportato, colonna contraddistinta dalla dicitura: «di cui in comunità», indicano militari conviventi in caserme, si desume che i civili in Silandro erano:  $219-173 = 46$ , mentre nell'intero distretto erano:  $852-607 = 245$ .

Questi ultimi dati evidenziano un certo aumento della presenza di abitanti di lingua italiana in Silandro e negli altri centri della Val Venosta.

Lo stesso fenomeno si riscontrerebbe osservando i dati riferiti all'intero Südtirol; già, perchè questo dipendeva principalmente da un avvenimento storico importantissimo, estremamente incisivo sulle sorti dell'intera popolazione sudtirolese: **la I guerra mondiale**.

Detto fenomeno, posto in rilievo da aridi dati statistici, anche se in molti casi di proporzioni piuttosto elevate, non può assolutamente rendere l'idea di ciò che nella realtà esso rappresentasse per la popolazione autoctona.

Rappresentava la vivente e palpabile evidenziazione dell'esito di quel conflitto bellico che, oltre a portare grandi sconvolgimenti sociali, politici ed economici nella maggior parte d'Europa, oltre a causare modifiche di notevoli proporzioni ai confini nazionali anche di molti altri Stati, determinò l'annessione all'Italia di alcune zone di confine già dell'Impero austro-ungarico, quali: l'Istria, il Trentino, ma soprattutto il Südtirol. Mentre per la maggior parte delle popolazioni dei primi due territori testè menzionati entrati a far parte dell'Italia, il fatto non costituì, in linea generale, un grosso trauma, anzi, rappresentò la realizzazione di un sogno accarezzato da tempo, in quanto popolazioni di lingua e cultura quasi esclusivamente italiana, per quella del Südtirol, prevalentemente di lingua e cultura tedesca (tranne nelle valli ladine e in ridotta percentuale nei maggiori centri abitati, nonché nella zona a sud di Bolzano), fu invece un trauma destinato a segnarne l'esistenza per generazioni; e la portata di quel trauma potrà essere solo parzialmente compresa anche da chiunque abbia l'effettiva volontà di porsi nei panni di quelle genti.

Le difficoltà della popolazione autoctona, derivanti dal passaggio del Südtirol da uno Stato a un altro, di lingua e cultura completamente diversa, sarebbero state comunque probabilmente più facilmente superabili, se agli inizi degli anni «venti» non si fosse verificato, in Italia, un fatto rivelatosi successivamente di capitale importanza storica per il mondo intero: la nascita e l'avvento al potere del fascismo. Gli effetti del nuovo regime politico, arbitro della vita italiana dal 1922 al 1943 sulla vita di tutti i giorni e quindi sulla storia della popolazione locale, furono enormi. Nonostante si mirasse alla generale unitarietà della popolazione in campo nazio-

Tab. 4

	abitanti per lingua						
	italiana		tedesca		ladina		
Comuni	n°	di cui in conv.	n°	di cui parlano l'italiano		stranieri	presenti in totale
Alliz	1						
Burgusio	11						
Castelbello	6						
Coldrano	11						
Corona alla Muta	13	9					
Glorenza	16	11					
Laces	17						
Lasa	12						
Malles	83	65					
Martello	1						
Mazia	10						
Montefontana	2						
Oris	2						
Plagnòlo	1						
Prato Venosta	49						
Resia all'Adige	142	140					
S. Valentino alla Muta	14	14					
Senales Venosta	38	38					
Silandro	219	173	1.148	66		188	1.555
Slingia	15	15					
Sluderno	14	9					
Stava	9						
Stelvio	49	33					
Tarres di sopra	26	26					
Tubre	70	53					
Vallelunga Carlino	21	21					
Totale	852	607	23.466	209	23	702	25.043

nale, in questa provincia, a causa di errori di valutazione e di condotta (errori simili a quelli compiuti, circa un secolo prima da chi guidava le sorti dell’Impero austro-unagarico, nei confronti delle popolazioni trentine e anche ladine), si ottenne invece l’esaltazione del fatto che essa fosse composta da gruppi etnici ben diversi. Tali gruppi, senza premeditazione, ma semplicemente seguendo ciascuno le tendenze, gli indirizzi, le spinte delle rispettive classi politiche, si sono da allora trovati a condurre una vita, per un verso o per l’altro, quasi sempre in contrapposizione, a volte anche violenta.

Il regime politico più sopra menzionato aveva carattere decisamente autoritario e la sua politica era nazionalistica e accentratrice.

In tutta Italia le conseguenze furono, pertanto, più o meno identiche, sia nel bene, sia nel male, anzi, soprattutto nel male. Infatti, le squadre punitive eseguivano le loro missioni sia in Sicilia, sia in Toscana, sia in Piemonte; gli oppositori del regime erano perseguitati ovunque.

Nelle zone dove il dissenso verso il nuovo regime era maggiore, maggiore era, conseguentemente, l’uso del cosiddetto «pugno di

ferro». Se, per chi non voleva adeguarsi alla nuova ideologia, il fascismo significò, in tutto il territorio nazionale, anche problemi, persecuzioni e repressioni, nei nuovi territori, dove, per il regime, maggiore era la necessità d’imporsi e italianizzare, le difficoltà per la popolazione furono maggiori. Le più gravi si verificarono però certamente nel Südtirol, la cui popolazione aveva assunto ormai da qualche secolo coscienza di popolo di cultura e lingua tedesca, portato all’autodifesa e all’autoamministrazione.

Il regime, dal canto suo, che si rifaceva ai valori dell’Impero romano e che mirava a rinverdirne le glorie, era invece portato a valorizzare tutto ciò che era nazionale e sentiva il dovere d’impegnarsi in modo particolare proprio per l’italianizzazione di quel territorio. Con questa concezione, non era certo pensabile che venissero tenuti in considerazione problemi e sentimenti delle popolazioni sudtirolesi. La distinzione tra italiani e tedeschi all’interno del territorio nazionale non era concepibile, perché tutti dovevano essere e sentirsi italiani e conseguentemente parlare italiano.

Tra l’altro, per favorire l’applicazione di questo principio: – la scuola divenne in breve tempo soltanto italiana e venne proibito



l'uso della lingua tedesca; – i nomi delle località e i cognomi che, col trascorrere di secoli e per la naturale evoluzione della lingua parlata e scritta, si erano via via tedeschizzati, d'imperio vennero repentinamente italianizzati; - rifacendosi al nome « Dipartimento dell'Alto Adige », già usato dal 1810 al 1815 per il territorio che durante il periodo di occupazione franco-bavarese era stato assegnato al Regno italico (territorio che si estendeva a sud della linea di confine che andava dallo Stelvio a Bolzano, Chiusa e Dobbiaco), la Provincia di Bolzano venne chiamata « Alto Adige ».

Fin dagli ultimi decenni del secolo precedente, l'Italia aveva conosciuto il fenomeno dell'emigrazione. Le statistiche indicano in 25 milioni il numero degli italiani che dal 1880 al 1930 lasciarono la penisola per le più disparate zone della Terra. Solo negli Stati Uniti ne giunsero quasi 6 milioni.

In un periodo in cui le condizioni di vita italiane spingevano verso il verificarsi di una emigrazione di tale portata, era inevitabile che una nuova zona entro i confini nazionali, in cui s'intravedevano possibilità di lavoro, rappresentasse per molti italiani, che pur avendone necessità non avevano avuto il coraggio o la volontà di recarsi all'estero, un traguardo verso il quale dirigersi naturalmente con maggiore tranquillità, spontaneamente, senza bisogno di particolari incentivi o spinte di carattere politico, anche perché ignari della storia e dei sentimenti della maggior parte della popolazione locale.

Inoltre, lo Stato, dal canto suo, non tralasciò certo nulla per favorire l'afflusso e l'inizio, nei maggiori centri abitati e nelle valli altoatesine, rispettivamente, d'imprese italiane e di nuove attività, che permettessero l'arrivo di lavoratori e famiglie italiane. Già con una legge del 1921 era stato stato fondato l'Ente di rinascita agraria per le Tre Venezie (E.R.A.), il quale aveva lo scopo che la propria denominazione lasciava chiaramente intendere, ma che in provincia di Bolzano aveva via via rappresentato un ulteriore strumento d'italianizzazione infatti, nel 1930, detto Ente aveva già rilevato mediante aste 60 masi; e nel 1938 ben 1000, concedendoli a favorevoli condizioni a coltivatori di lingua italiana. In più, con un decreto del 1937, l'ERA veniva trasformato in « Ente nazionale per le Tre Venezie » con il potere non solo di acquisire immobili, ma anche di espropriarli a propria discrezione. Ecco che, proprio dopo il censimento del 1921, fu senza dubbio maggiore il flusso migratorio dalle cosiddette « vecchie province », ma dai dati ufficiali dei censimenti del 1931 e 1936, non trattandosi più di censimenti etnici, questo fatto non è chiaramente riscontrabile, in quanto è scomparsa la distinzione della popolazione a seconda della lingua usata, appunto per il principio sopra enunciato: che nell'ambito nazionale tutti dovevano sentirsi italiani e parlare quindi italiano.

Non è questa la sede per approfondire ciò che del resto tutti già conoscono; per prendere in considerazione diritti e doveri degli Stati e dei popoli o per attribuire colpe ed errori del passato. Certo è che la Storia, così come si è verificata, non ha contribuito a sviluppare nella mentalità delle popolazioni altoatesine un concetto favorevole verso ciò che è italiano.

Il relativamente breve tempo trascorso dagli avvenimenti storici ai quali si è fatto testé cenno, e la conseguente presenza sulla scena della vita di molte persone direttamente toccate da tali avvenimen-

ti, rende però oltremodo arduo ottenere da ciascuna delle parti l'immedesimarsi nel comportamento dell'altra e la comprensione del punto di vista che non sia il proprio.

Vana e troppo presuntuosa sarebbe quindi la ricerca di un giudizio storico assolutamente obiettivo; ciò sarà compito dei posteri e non è il caso di precorrere i tempi.

Quasi doveroso è, però, cercare di evidenziare la diversa visione della situazione da parte dei due gruppi contrapposti, provare a scandagliare i possibili sentimenti dei singoli, impegnarsi a riflettervi abbandonando ogni pregiudizio nel sincero ed esclusivo intento di comprenderli, sia pur faticosamente, data la loro complessità e varietà. Tutto ciò, se non altro, al fine di aggiungere qualche pietruzza per la realizzazione del grande mosaico della effettiva pacifica convivenza in questa terra, nell'equità e nella assoluta uguaglianza di tutti i cittadini che vi abitano.

Inoltre, tenendo conto che la quotidianità è estremamente influenzata anche dai fatti che determinano la Storia, impegnarsi a comprendere i comportamenti di vita di tutti i giorni, in un dato periodo e in un certo luogo, può costituire esercizio in senso inverso (una specie di prova del nove), per meglio comprendere la Storia stessa.

In definitiva poi, la quotidianità di un paese come Silandro, nel quale convivono i diversi gruppi etnici che costituiscono la popolazione dell'Alto Adige, offre senza dubbio spunti di notevole importanza per tutti gli interessati a una sempre maggiore e generalizzata reciproca comprensione.

Fuori luogo sarebbe trattare in questo contesto storie e fatti specifici, personalizzati. Certo, le storie di tutte le famiglie e di tutte le singole persone sarebbero tanti romanzi da raccontare, ma lo spazio non sarebbe sufficiente; inoltre, si correrebbe il rischio di qualche imperdonabile dimenticanza. Come accennato, sarà quindi opportuno prendere in considerazione, salvo pochi casi di particolare rilievo per la storia locale, soltanto aspetti di carattere generale, modi di pensare, comportamenti, sentimenti di diversi gruppi e categorie di persone.

*Mettere in evidenza quanto detto anche dal punto di vista storico generale era assolutamente necessario, come assolutamente necessario sarà tenerne costantemente conto nel prendere in considerazione più da vicino i comportamenti di vita dei cittadini di lingua italiana di Silandro, per meglio comprenderli nel loro svolgersi ed evolversi nel contesto generale della società locale, società di cui, appunto, il gruppo etnico italiano è piccola minoranza.*

La presenza di detto gruppo tra la popolazione di Silandro (come in genere dell'Alto Adige), deve essere ripartita in almeno tre distinti periodi: *prima* della cosiddetta GRANDE GUERRA, *tra* le due guerre mondiali e *dopo* la Seconda guerra mondiale. Ciascun periodo si distingue poi per la diversa mentalità con la quale gli italiani giungevano e per il diverso modo con il quale venivano visti dai « locali ».

Prima della Grande guerra appena citata, quel discreto via vai di persone non costituiva problemi che non fossero quelli soliti che si

verificano in tutto il mondo, nei luoghi soggetti a immigrazione. In chi giungeva dalle regioni italiane, per lo più limitrofe, era chiaro il concetto che si trovava all'estero e che doveva comportarsi di conseguenza, anche se, come ovunque avviene, poteva sempre esserci qualcuno che, per ignoranza o maleducazione, si dimenticava di ciò, causando il discredito di tutti gli immigrati. Agli occhi delle persone del posto, quegli immigrati italiani non erano visti in maniera del tutto benevola, dati i precedenti storici tra Austria e Italia, ma la loro presenza era di carattere solitamente stagionale, provvisorio, e non rappresentava quindi un grosso problema.

Dopo quella guerra, la situazione si presentava in modo molto diverso:

Austria e Italia si erano nuovamente trovate su fronti contrapposti. Al termine del conflitto il trattato di pace aveva sancito uno spostamento verso nord dei confini tra le due Nazioni.

Quelli che giungevano da altre zone d'Italia, nei primissimi anni del dopoguerra, erano solitamente allo scuro della particolare situazione di quella nuova provincia; erano naturalmente coscienti del loro stato di emigranti, ma si consideravano ora emigranti in casa propria, cioè all'interno della propria Nazione; e legalmente infatti lo erano.

Agli occhi di chi li vedeva arrivare, in numero sempre crescente, adesso non più come lavoratori stagionali, ma per trattenersi a tempo indeterminato, essi rappresentavano invece qualcosa di non gradito, di preoccupante, fino a dare sensazione di pericolo, che non tardò a destare nella popolazione locale la paura dell'assimilazione, in altre parole, di trovarsi a poco a poco amalgamati, come minoranza etnica, con la maggioranza della popolazione del resto d'Italia, perdendo conseguentemente la propria lingua e la propria cultura, di cui erano estremamente orgogliosi e gelosi.

Come se ciò non bastasse, entrò sulla scena politica italiana il fascismo, con gli effetti più sopra a più riprese accennati, la cui tragicità per la popolazione locale non è qui il caso di meglio specificare, anche perché presumibilmente, da tutti, più o meno conosciuta.

Questo fatto nuovo, mentre da un lato confermò la fondatezza delle preoccupazioni della gente del luogo, dall'altro determinò il formarsi di un variegato modo di porsi dei nuovi arrivati, rispetto alla società locale. Se non per numero, certamente per potere decisionale, la categoria più importante dei nuovi arrivati era rappresentata dai collaboratori del nuovo corso politico che andavano pian piano a ricoprire i posti chiave della società; tra questi c'erano i più e i meno zelanti nello svolgere i loro compiti e nell'applicare le direttive in maniera più e meno pesante per la popolazione. Anche tra le persone comuni c'erano quelle che giungevano pervase da un certo senso di superiorità, dallo spirito del conquistatore o colonizzatore. Infine, per sintetizzare, si può evidenziare un'ulteriore unica categoria di persone che, sia pur cosce di trovarsi entro i confini italiani, tenevano sempre presente di essere giunti in casa d'altri e si comportavano di conseguenza.

Il periodo della Seconda guerra mondiale costituì una parentesi a sé stante, di notevole complessità, durante la quale i rapporti tra i

due gruppi etnici subirono repentini mutamenti, andando da una leggera schiarita dei primi momenti successivi all'entrata in guerra dell'Italia a fianco della Germania, alla immediatamente successiva doccia fredda delle opzioni, per giungere al punto di massima tensione nei giorni e mesi dopo l'8 settembre 1943, fino alla fine del conflitto e al nuovo assetto politico e geografico europeo post-bellico.

Il terzo periodo, dopo il ritorno alla democrazia, è iniziato con la conferma di appartenenza del territorio altoatesino all'Italia e proseguito con la formazione della Regione a statuto speciale Trentino-Alto Adige, con la concessione dell'autonomia provinciale, la faticosa e travagliata applicazione dello Statuto, la formazione del «pacchetto» e del nuovo Statuto, fino al raggiungimento della situazione attuale.

Nel nuovo contesto andatosi via via evolvendo verso una sempre più ampia autonomia locale, il principio, ovunque valido, secondo il quale: «chi si trasferisce in una nuova zona ha sempre difficoltà d'inserimento e che tali difficoltà vengono più facilmente superate da chi ha volontà d'integrarsi, mentre chi rimane refrattario alla vita sociale del luogo resta più a lungo isolato», era (ed è ancora) particolarmente valido per i nuovi arrivati in Alto Adige e quindi a Silandro, qui alle prese con una problematica, per lo più inaspettata, derivante dalla totale diversità di lingua (compresa quella scritta), nonché con la ancor più inaspettata freddezza, piuttosto diffusa, anche se sopita, verso gli italiani. Per chi giungeva da altre regioni italiane, non si trattava infatti soltanto d'integrarsi o meno in una diversa società regionale che parlava un altro dialetto, essendo però pur sempre di cultura italiana, bensì in una società con cultura completamente diversa e particolare mentalità. Pertanto, anche se certamente in termini diversi rispetto al problema già presentatosi alle popolazioni autoctone e più sopra evidenziato, poteva ritenersi comunque comprensibile il sorgere, anche in quei nuovi arrivati, della stessa preoccupazione di venire assimilati, come gruppo etnico in loco fortemente minoritario, dalla maggioranza di lingua e cultura tedesca. Per loro si presentavano così diverse eventualità:

- cercare la propria, sia pur faticosa, integrazione e perdere l'identità etnica originaria;
- mantenere quest'ultima ad ogni costo, il che (in un paese come Silandro dove la presenza italiana si aggirava attorno al 10% della popolazione) significava rimanare, per diverse ovvie ragioni, piuttosto ai margini della società;
- andarsene;
- accettare il problema (dopo aver ben verificato l'intensità del proprio desiderio di restare) e cercare di risolverlo nel modo forse più leale e dignitoso, partecipando cioè, il più possibile, alla vita sociale anche della maggioranza, senza rinnegare la propria cultura e la propria etnia, cercando anzi di porla all'attenzione e magari imporla al rispetto dell'altro gruppo etnico, con il proprio comportamento, serio e corretto in ogni senso.

Per ogni individuo gli eventi potevano quindi svilupparsi in maniera diversa a seconda di come ciascuno decideva di affrontare il



problema e conseguentemente a seconda del comportamento di ciascuno. Questo si è verificato a Silandro e certamente non solo a Silandro. Forse proprio per la maniera di affrontare il problema ciascuno a modo proprio, magari criticando il metodo scelto dall'altro, la popolazione di lingua italiana, almeno in questo paese, in genere, non ha formato «gruppo».

Si sa che nelle relazioni private, tra singoli o tra piccoli gruppi, si determinano però rapporti spesso particolari; la vita di ciascuno o di ciascuna famiglia di lingua italiana a Silandro può quindi avere o aver avuto, con singoli o singole famiglie di lingua tedesca, rapporti ottimi, completamente diversi da quelli ipotizzabili tenendo solo conto della situazione politica ufficialmente conosciuta.

Tracciata questa suddivisione, a grandi linee e in tre parti, del periodo da prendere in considerazione, si può affermare che la seconda e la terza sono le parti che meritano la maggiore attenzione e per le quali è inevitabile una più dettagliata trattazione, non senza inevitabili passaggi dall'una all'altra e qualche aggancio anche con la prima.

Se, come in precedenza accennato, uno dei fattori caratterizzanti il periodo successivo alla Prima guerra mondiale è stato il crescente numero d'immigrazioni dalle regioni italiane, l'impennata più consistente di tale fenomeno si è però verificata verso la fine degli anni 20 e gli anni 30, anche e soprattutto in conseguenza della politica d'italianizzazione dell'Alto Adige, intrapresa appunto dal regime fascista.

I dati ufficiali che si riferiscono al censimento generale della popolazione dell'Italia a partire dal 1931, come già riferito, non indicano la differenziazione tra cittadini di lingua diversa. Non esistono pertanto dati, già definiti e pronti, per eseguire raffronti tra i risultati di quel censimento e di quelli del censimento del 1936, con le risultanze dei censimenti eseguiti fino al 1921. Conseguentemente si è reso indispensabile ricavare i dati utili a un certo raffronto tra quei diversi periodi (raffronto ritenuto comunque d'interesse rilevante), consultando altri documenti a suo tempo elaborati dagli uffici anagrafici comunali: i fogli di famiglia. Detti fogli costituiscono la documentazione dalla quale sono rilevabili tutte le famiglie, con tutti i loro componenti, che in ciascun anno ottengono la residenza in un dato comune, con la data dalla quale la ottengono, con quella della loro eventuale emigrazione e la nuova destinazione e altri dati ancora.

In provincia di Bolzano e quindi anche nel Comune di Silandro, gli uffici anagrafici vennero però istituiti nel 1930. Infatti, le funzioni di tali uffici erano in precedenza svolte dalle parrocchie, con la tenuta di appositi registri.

Appunto dai fogli di famiglia esistenti presso l'archivio storico del Comune di Silandro e proprio a causa del loro primo utilizzo avvenuto, come sopra specificato, soltanto a partire dal 1930, risultano iscritte con la stessa data dell'1. 11. 1930, ben 138 persone, formanti 53 famiglie di lingua italiana; tale numero corrisponde evidentemente a quello complessivo di persone e famiglie di lingua italiana residenti nel comune a detta data, ma immigrate anche in anni precedenti. A integrazione dei dati testé riferiti, dalla consulta-

zione di altri documenti giacenti presso l'archivio comunale di Silandro è stato possibile rilevare quanto segue:

- le persone di lingua tedesca, residenti al momento dell'annessione, erano 2459;
- i nati dalla data dell'annessione a quella del censimento del 1931, sono stati 959;

Gli immigrati provenienti dalle cosiddette « vecchie province », dall'annessione al censimento:	n° 82
Gli immigrati provenienti dal Trentino dall'annessione al censimento:	n° 61
Gli immigrati provenienti dalla Venezia Giulia dall'annessione al censimento:	n° 3
Gli immigrati ladini dall'annessione al censimento:	n° 3
per un totale di	n° 49

Togliendo i ladini, gli immigrati presumibilmente di lingua italiana, dall'annessione al censimento del 1931, risultano, quindi, pari a 146.

Durante l'anno 1935 hanno preso la residenza a Silandro 18 nuove famiglie italiane per un numero complessivo di 61 persone. Da notare che proprio quell'anno iniziavano i lavori di costruzione di alcune ulteriori caserme per l'esercito, dopo che la prima (la Cacchin) era stata realizzata già nel 1926.

I numeri più sopra riportati non significano naturalmente che in quegli anni il numero degli abitanti di lingua italiana a Silandro è aumentato di quanto rispettivamente specificato; infatti, se è vero che molti arrivavano, è anche vero che altri se ne andavano, magari dopo una breve o brevissima permanenza (bisogna infatti tener presente che molti capi famiglia appartenevano all'esercito, ai carabinieri, ai finanzieri o erano impiegati statali, tutti, quindi, soggetti a trasferimenti, sia d'ufficio, sia a domanda; e non bisogna nemmeno dimenticare che l'impatto con la società e col sistema di vita locale non era certo dei più facili).

Per dare un'idea di questo andirivieni, è stato possibile trarre, sempre dai documenti comunali, il numero di persone provenienti da province diverse da quella di Bolzano, pertanto presumibilmente di lingua italiana, che hanno preso la residenza a Silandro e di quante sono emigrate verso altre province italiane, dal 1936 al 1940: arrivate 457, partite 328, con un saldo di: *più 129*.

Confrontando questi ultimi dati con quelli dello stesso tipo del quinquennio successivo, si può notare in che misura gli eventi storici abbiano influenzato qui, come del resto ovunque avviene, la vita della popolazione.

Dal 1941 al 1945: arrivate 124 persone, partite 263, con un saldo di: *meno 139*.

Altri dati che fanno ugualmente subito pensare a una straordinaria influenza della Storia sulla vita delle famiglie riguardano la composizione della popolazione residente a Silandro al 31/12/1939 e al 31/12/1941.

Al 31/12/1939: popolazione totale residente 5345; di cui 4861 allogeni, 406 di lingua italiana, 74 germanici e 4 appartenenti ad altri Stati.

Al 31/12/1941: popolazione totale residente 3504; di cui 2.995 al-

logeni, 456 di lingua italiana, 49 germanici e 4 appartenenti ad altri Stati.

Il profondo cambiamento nella composizione della popolazione sopra evidenziato, può essere in linea di massima spiegato con una sola parola: «**opzioni**».

Ed è proprio in funzione delle opzioni che si verificò la trasformazione sopra accennata dell'«ERA» in «Ente nazionale per le tre Venezie» con le sue nuove attribuzioni.

Infatti, anche a Silandro, alcuni masi lasciati dai proprietari che avevano materializzato la loro scelta di optare per la Germania, vennero acquisiti dall'«ENTE» e assegnati, a condizioni particolarmente favorevoli, a famiglie numerose di lingua italiana, provenienti dal Trentino, dal Veneto, dall'Emilia (?). Si trattava dei masi di Schlandersberg, dei masi di Tappein e Holzbrugg.

Questo trapianto di famiglie era però destinato ad avere un esito negativo a causa delle difficoltà ambientali di ogni tipo che i nuovi arrivati si trovarono a dover superare:

- quelle di tipo naturale, come la dislocazione, l'altitudine, la ripida conformazione dei fondi e il clima estremamente diverso da quello da cui provenivano (specie nei fondi di alta montagna), che richiedevano ambientamento ed esperienza, particolare spirito di sacrificio sostenuto dall'amore e dall'attaccamento a quella terra, acquisibile solo attraverso il sudore versatovi per generazioni;
- quelle socio-politiche, che li facevano apparire, forse per loro inaspettatamente, come usurpatori agli occhi degli altri contadini; ed essi sentivano enormemente il peso di quel sentimento presente nella società in cui ora si trovavano a vivere.

Per quanto appena ipotizzato è probabile che nemmeno un più logico trapianto in quei masi di contadini provenienti da fondi di alta montagna della cerchia alpina, come i valtellinesi (ad esempio), avrebbe dato il risultato atteso.

Altro periodo interessante da osservare è quello che va dal 1950 al 1960. Dopo la fine della Seconda guerra mondiale, trascorso un periodo di assestamento e normalizzazione, l'economia nazionale, come pure quella locale, prendeva nuovo impulso, per giungere, trascinata soprattutto dalla industrializzazione delle regioni del nord, al cosiddetto «boom economico». Torino, Milano e numerose altre città, tra le quali Bolzano, subivano, non senza problemi e anche risentimenti da parte delle popolazioni locali, una forte immigrazione da parte dei cosiddetti «meridionali». Erano infatti le popolazioni delle regioni più a sud, che ancora una volta si trovavano costrette all'emigrazione verso zone ove le prospettive di vita erano nettamente migliori che nelle loro zone. La differenza rispetto a diversi decenni prima era costituita dal fatto che la meta poteva essere entro i confini nazionali.

Anche a Silandro e dintorni venivano eseguite grosse opere pubbliche che richiedevano l'impiego di molta manodopera. Ecco quindi che nel 1950 si ebbero 20 nuove iscrizioni di persone di lingua italiana, mentre nei successivi cinque anni furono, rispettivamente, 28, 33, 44, 34 e 32.

Nello stesso periodo si erano però verificate anche delle emigrazioni di abitanti di lingua italiana da Silandro.

È stato questo il periodo, unico per ora, in cui gli abitanti di lingua italiana a Silandro sono riusciti a condurre una qualche parvenza di vita di gruppo (organizzazione di momenti di comunione frequentati) (forse grazie al numero complessivo relativamente grande di presenze, alla mancanza della televisione, o al tipo di vita che le condizioni socio-economiche permettevano, e forse anche grazie al carattere di certe persone presenti in tale periodo che si assunsero l'onere di programmare e organizzare). Tutto questo nonostante il crescente malumore di politici e abitanti di lingua tedesca per la conferma, a fine guerra, del confine nord dell'Italia e della scarsa autonomia concessa alla Provincia di Bolzano; malumore che sfociò durante il 1961, continuando per alcuni anni successivi, nel terrorismo altoatesino.

Puntualmente, i documenti anagrafici del Comune registrano un fenomeno simile a quello del periodo bellico, 1941–1945: una notevole diminuzione del gruppo di lingua italiana di Silandro.

Per facilitare la comprensione di questa estrema reattività della consistenza numerica del gruppo linguistico italiano in Alto Adige e a Silandro agli eventi politici e storici di quegli anni, è necessario chiarire un concetto:

Se è vero che il movimento della popolazione di lingua italiana è stato di proporzioni piuttosto consistenti, specie paragonandolo al numero complessivo non elevatissimo di abitanti in un paese come Silandro, è anche vero che le famiglie rimaste stabilmente e che hanno deciso di considerarlo il loro paese, non sono state invece molte.

In altre parole: moltissime persone e famiglie di lingua italiana sono «passate» per Silandro, fermandosi per periodi più o meno lunghi, molto meno, anzi, poche, quelle che si sono fermate definitivamente e che ora si considerano di Silandro a tutti gli effetti.

Quale, il significato di tale dato di fatto?

Quello maggiormente fondato è che, al di là di ogni innegabile incentivazione, programmazione o facilitazione dettata dalla politica, le persone erano spinte dalla necessità, dalle differenze tra le possibilità di guadagnarsi da vivere esistenti nelle zone di provenienza e quelle ove trovavano da lavorare, fossero queste in Alto Adige (nelle città oppure nei paesi come Silandro), o in altre zone interne o estere, che davano comunque maggiori opportunità di vivere; e ciò, sia dopo la Prima, sia dopo la Seconda guerra mondiale. La maggior parte delle volte la scelta era legata al caso, a una notizia giunta attraverso conoscenti, parenti. Quando in un paese ove la regnava disoccupazione, si veniva a sapere che da qualche parte non era difficile trovare un'occupazione, le partenze avvenivano inevitabilmente, anche se trattavasi di sradicamenti che comportavano pur sempre tristezza e lacrime, sia tra chi partiva, sia tra chi restava. La partenza significava per i più, oltre a lasciare persone care, anche lasciare la propria casa, pur se modesta; lasciare un podere non più in grado di dare sostentamento sufficiente a una famiglia; e ciascuno pensava in cuor suo che un giorno sarebbe tornato per non ripartire.

A conforto del significato testé dato al fenomeno sta il fatto che, almeno fino ad alcuni decenni or sono, nella maggior parte dei casi in cui, in famiglie di lingua italiana di Silandro, c'è stata la morte di



qualche congiunto, la salma è stata sepolta nei cimiteri dei luoghi d'origine, proprio perché là era stato programmato di tornare appena possibile (al massimo dopo il pensionamento del capofamiglia). Appunto per tale prevista provvisorietà della permanenza, bastava che qualche evento negativo di un certo rilievo rendesse meno tranquilla la vita, perché la bilancia pendesse per un anticipato rientro nelle zone di provenienza o, almeno, per un trasferimento nei maggiori centri abitati della Provincia.

Il fenomeno di cui trattasi è stato più evidente (oltre che subito dopo quel momento particolare della vita italiana rappresentato dalla data dell'8/9/1943, come già precedentemente rilevato) negli anni sessanta; e questo per motivi abbastanza logici e facilmente deducibili che hanno, non solo casualmente, coinciso con un periodo piuttosto burrascoso della vita socio-politica altoatesina; ecco alcuni di tali motivi:

- molti capifamiglia, giunti in età già matura (età in cui non è facile né modificare la propria mentalità, né cimentarsi con l'apprendimento di un'altra parlata e addirittura con un'altra lingua), raggiungevano l'agognato pensionamento in quel periodo, quando magari i figli erano ancora in casa (i militari andavano in pensione in età relativamente giovane, per particolari clausole del loro contratto di lavoro).
- la prima generazione di figli cresciuti o addirittura nati a Silandro raggiungeva l'età in cui aveva necessità di proseguire eventualmente gli studi; pertanto, vivere in zone che offrivano migliori comodità per la frequenza e maggiori possibilità di scelta del tipo di scuola rappresentava un obiettivo cui tendere.
- il fermento esistente negli ambienti politici, parapolitici e anche tra la popolazione, contro l'atteggiamento dello Stato italiano per questioni inerenti l'applicazione dello Statuto di autonomia provinciale, consigliavano coloro i quali avevano ormai rinunciato al rientro nelle zone di origine per propri diversi motivi a spostarsi almeno a Merano o ancor meglio a Bolzano, dove il gruppo etnico italiano aveva maggiore consistenza e dove era quindi possibile prefigurarsi una vita più normale e socialmente più gratificante.
- diminuiva gradualmente la richiesta di manodopera, essendo concluse diverse grandi opere pubbliche realizzate nelle vicinanze di Silandro, da dove venivano anche eliminati gli uffici finanziari.

Col trascorrere del tempo andava però via via scemando, tra le famiglie comunque rimaste, l'idea di un ritorno alle zone di origine. Ciò, sia per un sempre maggiore adattamento alla vita del paese, sia perché in esse avveniva, poco alla volta, il ricambio generazionale e i figli dei primi venuti, ora adulti e magari nati lì, sentivano sempre meno il richiamo verso le zone di provenienza dei genitori (ora i nonni o altri parenti di età avanzata, ai quali si erano sentiti legati affettivamente non esistevano magari più) e tendevano quindi a considerare Silandro anche il loro paese, provando in cuor loro, amore per esso e per quella terra.

Piano piano, rimanere o lasciare Silandro, per le famiglie di lingua italiana, dipendeva sempre meno da avvenimenti storici, da fattori politici o ambientali e sempre più da quelli legati all'economia,

al corso normale della vita, alle molteplici situazioni diverse da famiglia a famiglia.

Si verificavano addirittura rientri di famiglie che, dopo essersi formate e ambientate a Silandro, lo avevano abbandonato, andando ad abitare in altre regioni per motivi diversi e per periodi più o meno lunghi e che, dopo aver direttamente sperimentato la nostalgia per tutto ciò che, forse inaspettatamente, sentivano di non poter fare a meno di considerare il loro «habitat naturale», consideravano il loro rientro un ritorno a casa.

Gli arrivi e le partenze, sia pur sempre in numero limitato, tendevano insomma a divenire, sempre più, qualcosa di normale; e nella normalità si può affermare sia rientrato anche l'abbandono di Silandro da parte di diverse famiglie di lingua italiana appartenenti prima, a dipendenti di pubblici uffici per la soppressione degli uffici stessi, successivamente a ufficiali e sottoufficiali dell'esercito, dopo che le caserme sono state chiuse; già, perché lo stesso fenomeno si è certamente presentato anche in molte località di altre regioni, dove uffici finanziari sono stati ridotti per una generale ristrutturazione del settore, dove altre caserme sono state chiuse per la riduzione dei ranghi; riduzioni e chiusure sempre programmate a livello nazionale.

In questo tentativo di effettuare, in uno spazio relativamente breve, un'analisi della storia degli abitanti di lingua italiana di Silandro, sotto certi aspetti piuttosto complessa, è stato quasi inevitabile procedere per gradi, nel tentativo di rendere il tutto più facilmente comprensibile. Soltanto dopo certe premesse, distinzioni e considerazioni, che hanno però obbligato a una certa frammentazione del discorso, è ora possibile scendere un po' più nel particolare.

La probabile presenza di qualche abitante di lingua italiana a Silandro si perde nel più lontano passato, mescolandosi tra l'andirivieni di uomini e culture che, come inizialmente evidenziato, hanno percorso in ogni senso e per molteplici motivi la «comoda» valle dell'Adige.

Ciascun uomo lascia tracce di qualche tipo dietro di sé, più o meno evidenti, più o meno durature nel tempo. Quelle di un certo rilievo attualmente ancora rilevabili attraverso scritti, denominazioni o ricordi, si riferiscono a persone giunte in paese non più tardi dei primi anni del 1900; riguardano persone facenti parte di quegli emigranti giunti prima della guerra 15/18, consci di trovarsi all'estero, che avevano saputo comportarsi in maniera adeguata e intraprendere attività che avevano loro permesso di stabilirsi in paese con la propria famiglia e condurvi una vita dignitosa, venendo a poco a poco accettati dalla popolazione locale. Si tratta di pochissime persone che hanno esercitato attività commerciali prevalentemente all'ingrosso.

Come più sopra evidenziato, per le persone arrivate dopo la Prima guerra mondiale, il discorso diventa più complesso. Specialmente dopo il 1921, si verificano, anche a Silandro, principalmente due tipi di nuovi arrivi: quelli che potrebbero essere definiti normali, come già detto, riferibili a persone che erano spinte dalla necessità e partivano di propria iniziativa dopo aver appreso, in un modo o in

un altro, di nuove possibilità di lavoro; quelli da definire particolari, riferibili a persone che per lo più ricoprivano cariche politiche, amministrative o politico-amministrative che per convenienza o convinzione cercavano comunque di perorare la causa del «potere». Come tra gli immigrati del primo tipo c'erano le persone più o meno serie, più o meno laboriose, più o meno intelligenti ed educate (non sempre emigrano i migliori), tra quelli del secondo tipo, oltre alle diverse categorie di persone testé indicate, c'erano quelli che svolgevano i propri compiti con più o meno zelo, con maggiore o minore tatto. In alcuni casi il fanatismo politico di alcune persone ha, purtroppo, pesato negativamente sulla popolazione locale, nonostante che, per la verità (come documentato da direttive consultabili negli archivi), il potere centrale raccomandasse sì la fermezza, ma non disgiunta dall'umanità. A seconda del proprio comportamento, ciascuno ha naturalmente lasciato ricordi più o meno buoni; e solo di ricordi si può ormai parlare, perché le persone dirette protagoniste della vita di questo paese fino alla fine degli anni venti, non esistono più, almeno a Silandro. La stessa varietà di comportamenti si è verificata anche tra chi è giunto dagli anni trenta in poi; e alcuni di questi, specialmente chi si è comportato in maniera corretta, fa ancora parte della comunità locale e ne è rispettato. Una nuova categoria di appartenenti al gruppo linguistico italiano inizia inoltre a formarsi proprio in questo periodo tra la fine degli anni venti e gli anni trenta: i nuovi nati (magari da famiglie miste) e quelli giunti in tenera età. (per tutti questi sarebbe opportuna una separata, apposita analisi).

Diverse sono le tracce, per lo più nascoste, lasciate dagli appartenenti al gruppo linguistico italiano a Silandro; e più avanti ne considereremo alcune. Alcune sono meno nascoste, ma una è estremamente visibile: si tratta del bar «CREMONA».

Fatto strano! e a Silandro certamente unico, trovare un bar dal nome inconfondibilmente e solamente italiano. Proprio per la sua particolarità, attinente anche al tema in argomento, tale fatto merita un certo approfondimento. Molti si saranno chiesti il perché della sua esistenza; e pochi lo sanno. Nulla di più semplice e probabilmente anche logico: i gestori di quel locale pubblico dal 1935 al 1940 appartenevano a una famiglia che proveniva appunto da Cremona. Era composta dal capofamiglia (Antonini Mario nt. a Cremona il 29/1/1901), da sua moglie (Giuseppina), più tre figli, due nipoti e una domestica.

Quel bar, specialmente all'inizio, era quasi considerato il «circolo» ufficiali dell'esercito che prestavano servizio nelle numerose caserme del paese, tant'è vero che i sottufficiali si guardavano bene dall'entrarvi e si ritrovavano invece nel bar quasi di fronte: l'Edelweiß, pure gestito da una famiglia di lingua italiana (Nullo)

Il «Cremona», fornito di sala biliardo, anche dopo l'allestimento dei «circoli» ufficiali e sottufficiali nella caserma «Druso» rimase soprattutto il bar degli «italiani», che vi si ritrovavano durante le ore libere per parlare, discutere, fare lunghe partite a carte (ramino, scala quaranta, tressette, scopa, briscola)

Dopo la partenza di quella famiglia da Silandro, la nuova gestione non ne modificò il nome che era ormai da tutti conosciuto e aveva un ottimo avviamento; lì, molti giovani, soprattutto di lingua ita-

liana, conobbero il calcetto da tavola, il biliardino; lì, fece la sua prima comparsa in luogo pubblico, la televisione. In quel bar, divenuto inoltre rivendita di generi di monopolio, cartoline e oggetti ricordo nonché, posto telefonico pubblico, ogni sera, dopo che nelle caserme era squillata la «libera uscita», divenne ben presto consuetudine vedere giungere frotte di militari, per scrivere qualche cartolina a casa, alla fidanzata o agli amici, per acquistare qualche sigaretta o per mettersi in fila allo scopo di comunicare telefonicamente con qualche persona cara. Pian piano venne frequentato da entrambi i gruppi linguistici, anche dei paesi vicini, in quanto ricevitoria della sisal – totocalcio, del lotto e più recentemente dell'enalotto, superenalotto ecc. è perché dotato di videogiochi e sala televisione con abbonamento speciale a collegamenti via satellite per manifestazioni sportive (specialmente calcio). Se ancora oggi gli abituarini frequentatori di bar di lingua italiana si ritrovano per lo più al Cremona per scambiare due chiacchiere, fare qualche partita a carte, leggere il giornale o bere qualcosa assieme, essi non disdegnano però di frequentare anche gli altri bar del paese.





## Bildnachweis

Folgende Bilder stammen aus dem Bildarchiv Schlanders, zur Verfügung gestellt von:

Atzwanger, Archiv: S. 78, 92, 241, 243 r., 257 o., 390  
Karl Bachmann: S. 380 l.  
Anna Breitenberger: S. 411  
Elmar Dietl: S. 355 l.  
E-Werk Schlanders: S. 440 r.  
Andreas Feichter: S. 293  
Klaus Fischer: S. 255, 248, 253 u. r., 247 l., 259, 261 r., 282, 286, 291, 294, 312, 401 r.  
Rudolf Flora: S. 155, 169, 287 l.  
Freiwillige Feuerwehr Schlanders: S. 342 r., 347, 354 r.  
Hilda Gadner: S. 151  
Walter Gadner: S. 146, 327, 438 l.  
GEOS Schlanders: S. 252  
Josef Gelmi – Kirchengeschichte Tirols, Athesia: S. 36, 72  
Max Gögele: S. 389 l.  
Hans Graber: S. 356 r., 455, 459 l.  
Grablechner Archiv: S. 112, 148 u., 398, 439 l., 355 r., 403  
Angelika Gurschler: S. 379, 388, 392  
Luis Gurschler: S. 98, 107, 109, 149 Mitte und u., 153, 156, 341 l., 364 l., 385, 407, 425, 432, 449 u.  
Virginia Gurschler: S. 401  
Karoline Hafele: S. 238  
Reinhard Heydenreuter – Tirol unter dem bayerischen Löwen, Pustet: S. 27, 36  
Josef Kaserer: S. 253 u. l.  
Martin Kaserer: S. 292 r.  
Günther Ketzer: S. 267 u., 273  
Roland Klotz: S. 363 r., 370, 372, 374  
Gerhard Knöllner: S. 363 l.  
Kortsch, Meliorierungskonsortium: S. 260 u.  
Priska Marx: S. 400 l.  
Richard Matscher: S. 326, 333, 344  
Josef Matzohl: S. 287 r.  
Stadtmuseum Meran: S. 375  
Manuela Nollet: S. 450  
Frieda Oberegelsbacher: S. 348 l.  
Willi Oberegelsbacher: S. 244, 391  
Otto Pircher: S. 304  
Olga Platzer: S. 306 l., 309  
Karl Pobitzer: S. 434, 445  
Raiffeisenkasse Schlanders: S. 89, 90, 119, 242 r., 314 r. (2), 242 l., 258, 274, 306 r., 329, 332, 334 u., 337, 339 l., 340, 341 r., 348 r., 349 l., 350, 353, 354 l., 380 r., 389 r., 393, 394, 405 l., 420 l., 421, 423  
Johanna Ratschiller: S. 427 l.  
Jakob Rechenmacher: S. 279 u.  
Raimund Rechenmacher: S. 29, 51, 93, 96, 102 r., 103, 104, 118, 170, 239, 271, 315, 325, 334, 335 r., 339 r., 356 l., 367, 386 o., 422, 440 l.  
Gertraud Schgör Vill: S. 135, 136, 139, 140, 253 o. l., 364 r.

Schlanders, Bildarchiv der Gemeinde: S. 99, 418, 429, 433, 447, 448, 449 o., 454  
Schlanders, Gerichtsarchiv, Situationsplan Menapace: S. 345  
Schlanders, Musikkapelle: S. 145  
Schlandersburg, Bildarchiv der Bibliothek: S. 106 r., 108, 128, 328 l., 335 l., 338, 343, 346, 349 r., 351, 358 l., 371, 404, 413, 419, 420 r., 426, 430, 431, 444, 460  
Josef Schönauer: S. 41, 55, 94, 95, 101, 102 l., 158, 159, 160, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 443, 456, 459 r.  
Hermann Schönthaler: S. 148 r. o. und Mitte  
Werner Spechtenhauser: S. 106 l., 314 o. l., 328 r., 342 l., 373, 377  
Karl Spitaler: S. 133, 141, 301  
Oswald Schuster: S. 267 o. l.  
Rudi Schuster: S. 564  
Peter Schwalt: S. 253 o. r., 245 u., 254, 260 o.  
Hilda Schwemm: S. 131  
Karl Stricker: S. 571, 572  
Martha Tappeiner Kuntner: S. 161  
Tappeiner A.G.: S. 12, 40, 42, 56, 59, 66, 70, 126, 251, 283, 288, 311, 319  
Jakob Tappeiner: S. 336  
Luis Tappeiner: S. 439 r.  
Rosa Tappeiner: S. 247 r., 397  
Rudolf Tappeiner: S. 91  
Hansjörg Telfser: S. 303, 307  
Franz Thoman: S. 261 l.  
Peter Thoman: S. 129  
Hans Trafoier: S. 290  
Rosmarie Trafoier: S. 100, 127, 358 r., 376  
Friedl Tumler: S. 292 l.  
Günther Vanzo: S. 352  
Robert Vent: S. 46  
Peter Vieider More: S. 300, 405 r., 412 f.  
Vinschgau, Talgemeinschaft, Werbeprospekt, um 1970: S. 152  
Anna Wellenzohn: S. 279, 409  
Elisabeth Wellenzohn: S. 114, 149 o.  
Hans Wellenzohn: S. 396  
Anna Wielander: S. 144, 362, 365, 386 u., 387, 406, 410, 427 r.  
Fritz Wielander: S. 243 l., 245 o., 287 u., 257 u., 310, 266  
Hans Wielander: S. 334 o. r., 368, 399, 438 r.  
Rosl Wielander: S. 148 o. l.  
Amalia Wieser: S. 147, 400 r.  
Foto Wieser: Titelseite (Fußgängerzone)  
Walter Zöschg: S. 267 o. r.

## Hinweis:

In manchen Fällen war es der Redaktion nicht möglich, die Urhebersituation zuverlässig zu klären. Der Herausgeber erklärt sich deshalb ausdrücklich bereit, Ansprüche von nicht identifizierten Bildautoren abzugelten.





